





SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDSIEBZIGSTER BAND.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ACHTUNDSIEBZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1874. — HEFT VIII—X.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVIII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1874. — OCTOBER.

XXI. SITZUNG VOM 7. OCTOBER 1874.

Der Vice-Präsident begrüsst bei Wiedereröffnung der akademischen Sitzungen die anwesenden Mitglieder und gedenkt der im Laufe der Ferien mit Tode abgegangenen, — des auswärtigen Ehrenmitgliedes F. P. Guizot, welcher am 12. September zu Val-Richer, — des auswärtigen correspond. Mitgliedes P. Augustin Theiner, welcher am 10. August, — und des inländischen correspond. Mitgliedes, Prof. Rob. Roesler. welcher am 19. August 1874 zu Graz gestorben. Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileids von ihren Sitzen.

Der Secretär verliest Danksagungen für ihre Wahl von den correspond. Mitgliedern im Inlande: Freiherrn Jos. Alex. v. Helfert und Prof. R. Heinzel in Wien, Prof. F. Krones in Graz, dann von dem auswärtigen correspond. Mitgliede Prof. L. Rockinger in München.

Der Secretär verliest ferner eine Einladung des Curatoriums der Franz Josephs-Universität Agram, zu der am 19. October stattfindenden feierlichen Eröffnung dieser Hochschule eine Deputation der Akademie zu entsenden.

Das k. u. k. Ministerium des Aeussern übersendet ein Exemplar der summarischen Sitzungsberichte des in Stockholm abgehaltenen Congresses für vorhistorische Menschen- und Alterthumskunde.

Der Secretär legt vor ein Schreiben des Herrn Prof. Dr. Savelsberg in Aachen vom 4. August l. J., womit derselbe für die ihm bewilligte Subvention zur Drucklegung seiner lykischen Studien dankt, — und ein zweites Schreiben desselben vom 25. September, womit derselbe die von der Classe begehrten 30 Exemplare seiner Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler einsendet.

Herr Wilh. Schmidt, k. k. emerit. Gymnasial-Professor in Slowita in Galizien fragt an, ob er die von ihm angelegten Regesten von sämmtlichen Urkunden des Olmützer Stadtarchivs 1223—1604 für die Fontes einsenden dürfe.

Herr Dr. K. Reifenkugel, Scriptor der Universitätsbibliothek in Lemberg, sendet eine Abhandlung über ‚die Gründung der römisch-katholischen Bisthümer in den Territorien Halicz und Wladimir, als Beitrag zur Geschichte dieser Territorien im 14. Jahrhundert'.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Wilh. Hartel übersendet den III. Theil seiner ‚Homerischen Studien'.

Das w. M. Herr Dr. Aug. Pfizmaier legt eine Abhandlung vor, betitelt: ‚Darlegungen aus der Geschichte und Geographie Corea's.'

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Fr. Ritter v. Miklosich überreicht eine Abhandlung: ‚Ueber einige Casus der pronominalen Declination der slavischen Sprachen'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss., zu Berlin: Abhandlungen aus dem Jahre 1873. Berlin, 1874, 4⁰. — Monatsbericht. Mai, Juni, Juli 1874; Berlin; 8⁰. — Verzeichniss der Bibliothek. Berlin, 1874; 8⁰.

Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band XIV. Wien, 1874; 4⁰.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1872 und 1873. Wien, 1874; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Mittheilungen. XX. Jahrgang, IV. u. V. Heft. Wien, 1874; 4⁰. — Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1872. 1., 7. u. 11. Heft. Wien, 1874; 4⁰.

— zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mittheilungen. Supplementband. III. u. IV. Heft. Wien, 1874; 4⁰.

Desjardins, Abel, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane. Tome IV. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France.) Paris, 1872; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neuer Folge VII), Nr. 7—8. Wien. 1874; 8⁰.

Göttingen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873. 4⁰. u. 8⁰.

Guadet, J., Recueil des lettres missives de Henri IV. Tome VIII. Supplément. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France.) Paris, 1872; 4.

Guilhermy, F. de, Inscriptions de la France du Vᵉ siècle au XVIIIᵉ. Tome Iᵉʳ (Collection de documents inédits sur l'histoire de France). Paris, 1873; 4⁰.

Kasan, Universität: Bulletin et Mémoires. Tome XLI. 1874, Nrs. 1—2. Kasan; 8⁰.

Knauz, Ferdinandus, Monumenta ecclesiae Strigoniensis. Tomus Iᵐᵘˢ. Strigonii, 1874; in Folio.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année. 2ᵉ Série. Nrs. 4—14. Paris, 1874; 4⁰.

Rostock, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. Fol., 4⁰. und 8⁰.

Savelsberg, J., Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler. I. Theil. (Gedruckt mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.) Bonn, 1874; 8°.

Studenten-Kalender, Fromme's Oesterreichischer, für das Studienjahr 1874. XI. Jahrgang. Wien; 12°.

Homerische Studien.

III.

Von

Professor Dr. **W. Hartel,**

corresp. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Man wird sich kaum der Ansicht verschliessen können, dass das zweite Element der Diphthonge αι οι ει ου es ist, welches ihre so überaus häufige Verkürzung begünstigt, und wird es billigen, wenn wir die Erklärung dieses Vorganges nicht durch Hereinziehung jener so viel selteneren Affection, welche die anderen Auslaute (ῳ ω ῃ η) erleiden, verwirren. Zu solcher Trennung bestimmt schon die bloss äusserliche Betrachtung der Erscheinung. Die grossen Unterschiede in der Häufigkeit der Fälle, dass von den nahezu gleich oft vorkommenden Ausgängen οι 8 mal so oft als η, ου 5 mal so oft als ῃ und ῳ, ει 3 mal so oft als ω als Kürzen zählen, haben wir bereits früher bemerkt (Stud. II. S. 331 = 5). Wir fügen hinzu, dass in den vier ersten Büchern der Ilias und Odyssee allein die Diphthonge die erste und zweite Kürze des ersten Fusses 92 und 161 mal, des zweiten Fusses 46 und 47 mal, des dritten Fusses 197 und 223 mal, des vierten Fusses 21 und 301 mal, des fünften Fusses 101 und 175 mal bilden, während dies bei ῳ ω ῃ η ᾳ α in der gesammten Ilias und Odyssee an den bezeichneten Stellen nur 293 und 136 mal, 48 und 26 mal, 109 und 25 mal, 0 und 169 mal, 32 und 73 mal der Fall ist. Die Diphthonge schmiegen sich jeder Versstelle an und wo sonst ein Wortende nur unter sehr einschränkenden Bedingungen gestattet ist, wie nach der zweiten Kürze des dritten und der ersten des vierten Fusses, da stellen sie sich mit überraschender Häufigkeit ein, so

dass man schon dadurch in ihrer elastischen Natur den Grund solcher Kürzung zu suchen sich bestimmt fühlen muss und nicht verkennen wird, dass mit dieser Kürzung eine Verschmelzung des Aus- und Anlautes Hand in Hand ging, stark genug, um jene widrigen Verhältnisse unfühlbar zu machen. Die anderen Ausgänge hingegen erleiden Kürzung zumeist an den Ruhepunkten des Verses. Nur einige derselben waren dem griechischen Munde geläufiger; die Härte der meisten verräth der Ort, wo sie häufig sind, d. i. der erste Fuss, der uns des Ungefügen bereits so viel gezeigt.

Ein weiterer Grund, diese beiden Erscheinungen auseinander zu halten, liegt in der Zulassung derselben in der nachhomerischen Poesie, namentlich bei den Lyrikern und Dramatikern, welche die Kürzung nur in einem durch die rhythmische Doppelkürze darstellbaren Tacttheil, z. B. in der Senkung eines Daktylus oder Anapaestes, oder bei der Auflösung einer Länge in zwei Kürzen, z. B. in der Hebung eines Jambus, Trochäus und in aufgelösten Dochmien zulassen. Wenn bereits im epischen und elegischen Vers der nachhomerischen Dichtung die Kürzung abnimmt und immer mehr sich bis auf feste Formeln auf die diphthongischen Ausgänge beschränkt, so sind bei den Lyrikern und Dramatikern die langen Vocale ῳ ω ῃ η fast ausgeschlossen. Nur Pindar verkürzt nach Homerischem Beispiel öfter ῳ.

Es möge genügen, dafür die in Pindar's Siegesliedern vorhandenen Fälle näher zu betrachten, welche ich mit Ausschluss aller unsicheren Stellen gesammelt mittheile. Der Sammlung ist Mommsen's kritische Ausgabe (Berlin 1864) zu Grunde gelegt. Diphthongische Ausgänge finden sich bei ihm 140 mal als Kürzen verwendet, langvocalische nur 27 mal, und zwar:

αι in καί 64 mal: O IV 25, V 8, VII 7. 58. 66, VIII 47 (2 mal), IX 14. 23. 59. 69 (2 mal). 82, X 15. 62. 91, XIII 7. 81; P I 1. 94. 100, II 51, III 90, IV 164. 174. 194. 254. 272, VIII 28. 56. 57, IX 22. 37. 59. 63. 88. 113, X 17. 22, XI 9; N I 17. 32, II 1. 3, III 54. 61, IV 75, V 7, VI 49. 66, X 31. 47. 77, XI 2. 7. 23; I I 1. 50, IV 5. 16, VI 32, VII 5. 59 — in andern Wörtern 29 mal, und zwar: O VI 86 πίομαι, ἀνδράσι, VIII 86 εὔχομαι ἀμφί; P II 4 ἔρχομαι ἀγγελίαν; N IV 35 ἕλκομαι ἦτορ, V 16 στάσομαι· οὔ τοι, IX 29 ἀναβάλλομαι ὡς; O XIII 95 ἐπέσσεται ἑξηκοντάκι; P IV 273 γίνεται ἐξαπίνας,

293 εὔχεται εὐλομέναν, VIII 93 αὔξεται οὕτω, IX 49 ἔσσεται, εὖ, 56 δέξεται εὐκλέα, 59 τέξεται ὄν, XII 29 φαίνεται· ἐκ; N III 71 διαφαίνεται, ὧν τις, V 37 νίσεται Ἰσθμόν, XI 13 παραμεύσεται ἄλλων, VII 16 εὕρηται ἄποινα; I III 86 γίνεται, ἰσχύος — N VII 20 νέονται· ἐγώ — P XII 18 ἔμμεναι ἀλλ', N IV 79 ἔμμεναι· εἰ, V 52 φθέγξαι ἑλεῖν — P IX 119 ἀπάγεσθαι, ὅς; N V 1 Ϝεργάζεσθαι ἀγάλματ' — O XIV 2 λαχοῖσαι, αἵ, N II 18 Τιμοδημίδαι ἐξοχώτατοι; O IV 6 Κρόνου παῖ, ὅς; I II 1 πάλαι, ὦ.

οι 24 mal: O X 33 ἥμενοι Ἄλιδος, XII 5 βουλαφόροι· αἵ γε, XIII 17 πολυάνθεμοι ἀρχαῖα; P II 35 παράτροποι ἐς, III 36 πολλοὶ ἐπαῦρον, VIII 96 ἄνθρωποι· ἀλλ' (– ⏑́ ⏑ –); N I 67 θεοὶ ἐν πεδίῳ, IV 38 ὑπέρτεροι ἐν; I II 8 μαλθακόφωνοι ἀοιδαί, V 19 χρυσάρματοι Αἰακίδαι, 22 ἑκατόμπεδοι ἐν — O VI 65 ἔνθα Ϝοι ὤπασε, VII 93 δίδοι τέ Ϝοι αἰδοίαν; P 197 δέ Ϝοι ἀντάϋσε, 287 δέ Ϝοι οὐ, IX 109 δέ Ϝοι Ἥβας; N I 58 δέ Ϝοι ἀθάνατοι, V 34 τέ Ϝοι ὀρσινεφής — O II 91 πολλά μοι ὑπ' (– ⏑ ⏑́͡⏑); N I 21 ἔνθα μοι ἁρμόδιον, X 80 ἐσσί μοι υἱός — P IV 148 γάρ τοι ἐγώ; N V 16 οὔτοι ἅπασα, X 82 δέ τοι ἔμπαν.

ου 17 mal: O III 14 Ἴστρου ἀπό (– ⏑́͡⏑ ⏑); P II 39 Κρόνου, ὄν, 58 στρατοῦ· εἰ; P IV 5 ἀποδάμου Ἀπόλλωνος, 33 ἀφθίτου Ἐννοσίδα, 64 φοινικανθέμου ἦρος; N V 13 θεοῦ, ὄν, 41 θεοῦ, Εὐθύμενες, 43 κείνου ὁμόσπορον, VI 27 σκοποῦ ἄντα, 28 τόξου ἱείς, X 88 οὐρανοῦ ἐν, XI 2 ὁμοθρόνου Ἥρας; I I 65 Ἀλφεοῦ ἔρνεσι, V 65 Θεμιστίου ὀρθώσαντες, VII 67 πατραδελφεοῦ· ἁλίκων — P IV 87 οὔ τι που οὗτος.

ει 7 mal: ἐπεί O VII 94, IX 29, XIV 5; P XI 33, XII 18; N X 14 und N VI 4 νέμει οὐρανός.

ῳ 13 mal: O VII 45 ἐγχειβρόμῳ· ἐνθ', VIII 9 Ἀλφεῷ ἄλσος, 16 γενεθλίῳ· ὃ σέ, XIII 30 πανα̅έ̅θλῳ ἅμα, 36 ἀ̅ελίῳ ἀμφ'; P IV 21 θεῷ ἀνέρι; N IV 94 λόγῳ ἕλκειν, VI 26 μυχῷ Ἑλλάδος, VIII 23 φασγάνῳ ἀμφικυλίσαις; I I 9 στρατῷ ἐξ, 10 Κέῳ ἀμφιρύτα, IV 56 νόῳ ἀντίπαλον, V 8 Ὀλυμπίῳ Αἴγιναν.

ᾳ 7 mal: O V 2 Ὀλυμπίᾳ Ὠκεανοῦ, XIII 97 Ὀλυμπίᾳ αὐτῶν; N XI 23 Ὀλυμπίᾳ ἀ̅έθλων; O VIII 54 Μελησίᾳ ἐξ, VIII 10 ποτνίᾳ ἐν, X 41 ἀβουλίᾳ ὕστατος, 43 Πίσᾳ ἕλσαις.

α 3 mal: O VI 62 πατρία ὄσσα; P IX 81 διφρηλάτα Ἀμφιτρύωνος; I I 10 ἁλιερκέα Ἰσθμοῦ.

ω 2 mal: O VII 58 οὔπω, ὅτε; I V 17 προσεννέπω ἕσπεσθαι.

η 2 mal: P III 57 ἤδη ἁλωκότα, XI 24 ἢ ἑτέρῳ (⏑́͡⏑ ⏑ –).

Die Kürzung der diphthongischen Ausgänge vollzieht sich bei Pindar mit der gleichen Leichtigkeit wie bei Homer, und wenn καί und ἐπεί so in ihrer Reihe überwiegen, entspricht dies durchaus dem bei Homer zu beobachtenden Verhältniss. Die langen Vocale dagegen zeigen sich nur ganz sporadisch verkürzt bis auf ῳ und ᾳ. Für diese Kürzungen bleibt aber zu beachten, dass sie zum Theil an solchen Wörtern sich finden, welche bei Homer die Kürzung oft erleiden (z. B. μυχῷ ἄντρου, μυχῷ Ἄργεος 5 mal — φασγάνῳ ἀΐξας, φασγάνῳ αὐχένα u. s. w. 7 mal — στρατῷ εὐχόμεσθ' 2 mal u. dgl.), mehr aber noch, dass mit Rücksicht auf das am Klange des Homerischen Verses erzogene Ohr ῳ 8 mal vor α, 4 mal vor ε, 1 mal vor ο und sonst vor keinem andern Anlaut des folgenden Wortes zu Kürzen zusammenschmelzen, wie bei Homer eben ῳ zumeist nur von E- und A-Laut in gleicher Weise afficirt wird, und zwar vor ε über anderthalb hundert mal, vor α aber 83 mal. Die Bedeutung dieser Umstände wird erst später klar werden, und dann werden wir auch noch einige andere Betrachtungen, zu denen die Pindarschen Stellen Anlass bieten, anzustellen haben.

Dieser somit in dem Auftreten der Erscheinung und in ihrer Geschichte begründete Unterschied ist bisher unberücksichtigt geblieben, und konnte es füglich bleiben, da man über die so nette und befriedigende Regel ‚Auslautende lange Vocale oder Diphthonge werden vor vocalischem Anlaut des folgenden Wortes häufig gekürzt' nicht hinauszukommen strebte. Man glaubte ein Uebriges gethan zu haben, wenn man diese Kürzung der langen Sylbe um eine More etwa mit der Elision, wobei gleichfalls eine More vernichtet und die kurze Sylbe zu Nichts herabgedrückt wird, in Parallele stellte und die Kürzung der Diphthonge tiefsinnig damit begründete, dass man jedes Element derselben eine halbe More verlieren liess, oder jene Regel so umschrieb, dass man sagte, das Organ eile vom ersten Vocal zum nächsten und so gelange der erste gar nicht oder nur zu einer verkümmerten Geltung. So fasste schon Aristides p. 24 richtig den Vorgang, nicht um die Erscheinung zu begründen, sondern vielmehr auszudrücken, dass und wie bei einem solchen Zusammenstoss der Vocale Hiatus vermieden werde: τῷ γὰρ, sagt er, οὐκ ἔχειν μεταξὺ σύμφωνον τὸ συνάπτον αὐτὰς, κεχηνότας ἀπεργαζόμεναι τοὺς ἤχους, τὴν τῆς φωνῆς διαλύουσιν εὐτονίαν· ᾗ τε γὰρ

ἡμετέρα σπουδῇ τοῦ τὴν δευτέραν ἐπιλαβεῖν, διὰ τὴν τῆς φωνῆς συνέχειαν, πρὶν ἐντελῆ προενέγκασθαι τὴν προτέραν, τῆς τοῦ καθηγουμένου τόνου μακρότητος ἀποτέμνεται, eine Anschauung, die sich Böckh zu eigen gemacht hat. *De metris Pindari* p. 102: *si ultima prioris vocabuli est longa natura, sed nihilo secius corripitur, non habetur hiatus, quia vox ut longam corripiat, adeo concitata pronunciatione ad sequentis verbi initium transeat necesse est, ut vincat moram ab hiatu obiectam.*

Eine Erklärung der Kürzung ist damit nicht gegeben, ja nicht einmal das irgend motivirt, warum nicht über jeden langen Vocal die Stimme gleich rasch wegeilen könne, noch gezeigt, was der vocalische Anlaut dazuthue. Es ist nicht versucht, diesen Kürzungsprocess an analoge Vorgänge der Sprache anzuknüpfen und so begreiflich zu machen, wie andere prosodische Erscheinungen, z. B. Krasen, Synizesen von analogen Vorgängen der Vocalverschmelzung im Innern des Wortes her Licht empfingen und als augenblickliche, denselben Gesetzen unterworfene Contractionen verstanden wurden.

Indem wir daran gehen, zunächst den Vorgang der Kürzung diphthongischer Ausgänge genau zu untersuchen, ist es geboten, alle verwandten Erscheinungen im Innern des Wortes zusammenzubringen.

Wir finden zwei unserer Diphthonge innerhalb des Wortkörpers dieselbe Kürzung erleiden, und zwar weit häufiger, als zunächst angenommen wird. Offen zu Tage liegt dies in folgenden Fällen:

οι: Ν 275 οἶδ' ἀρετὴν οἷός ἐσσι· τί σε χρὴ ταῦτα λέγεσθαι;
Σ 105 τοῖος ἐών, οἷος οὔ τις Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
η 312 τοῖος ἐών, οἷός ἐσσι, τά τε φρονέων, ἅ τ' ἐγώ περ
υ 89 τοῖος ἐών, οἷος ἦεν ἅμα στρατῷ· αὐτὰρ ἐμὸν κῆρ

αι: υ 379 ἔμπαιον οὐδὲ βίης, ἀλλ' αὔτως ἄχθος ἀρούρης
Π 235 σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι
κ 243 ἔδμεναι, οἷα σύες χαμαιευνάδες αἰὲν ἔδουσιν.
ξ 15 πεντήκοντα σύες χαμαιευνάδες, ἐρχατόωντο,

wie auch υἱός mit kurzer erster Sylbe sich mehrfach findet, so, um die kritisch unsicheren Verse Α 489, Β 566 = Ψ 678, Π 21 = Τ 216 = λ 478 nicht zu zählen: Δ 473, Ε 612, Ζ 130,

H 47 = Λ 200, O 244, I 84, P 575. 590. λ 270. Weitere Fälle sind erst auf Grund anderweitiger Erwägungen zu gewinnen.

Schon Buttmann (AG. I² 299 Anm.) nahm an Genitivformen wie B 325 α 70 ὅου Anstoss und vermuthete hier und sonst Reste jener Uebergangsform auf οο, die er, gestützt auf die Analogie von Ἀτρείδαο zwischen ἵπποιο und ἵππου z. B. voraussetzen zu sollen meinte. Ahrens (Rh. Mus. II 161) reconstruirte diese Form in grösserem Umfang, um mit ihrer Hilfe auffällige Längungen unzweifelhafter oder wahrscheinlicher Kürzen wegzuschaffen wie Αἰόλου κλυτὰ δώματα, Ἰλίου προπάροιθεν, und von da ab erfreut sich dieselbe allgemeiner Anerkennung (vergl. Leo Meyer Declin. 27, Leskien JJ. 1867, S. 1 ff., Curtius Erl.² 58, Kühner AG. I² 309). Ich stehe als Gegner derselben allein (vergl. Zs. f. österr. Gymn. 1871, S. 600 ff.). Man war froh über den Fund dieser neuen zwischen alten und jungen Bildungen vermittelnden Formenschichte. Wo ein solcher wie immer gelingt, unterdrückt man gerne den Gedanken, dass die Sprache die Verpflichtung nicht anerkennt, alle Consequenzen ihrer Bildungsgesetze zu ziehen, alle leeren Felder, die wir ihr so fest und sicher abzustecken pflegen, auszufüllen und zu durchwandeln. Es ist überdies sehr wahrscheinlich, dass zu der Zeit, als der Spirant zwischen den beiden O-Lauten schwand, der zweite bereits zu υ herabgesunken war, wie ο zu υ wird im arkadischen Dialect in der A-Declination Ἀπολλωνίδα-υ, Εὐμηλίδα-υ oder im jonischen ἐμεῦ, und so οιο zu ου ward, ohne dass je οο vernommen wurde. Jedenfalls ist der Ausgangspunkt der Buttmannschen Conjectur, jenes singuläre ὅου, kein sicherer. Ersetzt man dies durch ὅο, so gewinnt man wenig. Denn neben ὅου steht das gleich auffällige ἕης (Π 208 φυλόπιδος μέγα ἔργον, ἕης τὸ πρίν γ' ἐράασθε). Hinsichtlich dieses ganz singulären Femininums, d. i. wohl erst durch Wegschaffung des ὅου so gewordenen, vermuthet Curtius Erl.² 78, dass sich hier vielleicht das alte *j* in der Gestalt von ε erhalten. Aber sonst geht das *j* dieses Stammes in den spiritus asper über, und in dem einen Fall, wo es zu ε ward, in εὖτε = *j*o-τε, εο-τε erscheint der lenis. Das ist bedenklich, bedenklicher aber die Trennung beider Formen, die so augenscheinlich zu einander gehören. Als dritte gesellte ich ihnen zu das Hesiodeische ἕεις (Th. 145) κυκλοτερὴς ὀφθαλμὸς ἕεις ἐνέκειτο μετώπῳ, welches indessen unter andere

hybride Bildungen späterer Dichtung (ἐέδμεναι, ἐνέειχαν, ἐέσχατος vergl. Curtius GZ.[4] 567) besser gestellt werden kann, wenn man sich nicht bei der von Fritsch in Curtius' Stud. VI 112 jüngst gegebenen Erklärung beruhigt. Die Buttmann'sche Conjectur vermag aber endlich auch die Entstehung des Fehlers nicht zu zeigen. ‚Da in der ältesten Schrift ου durch ο bezeichnet wurde, so lässt sich leicht erklären, wie aus ὅο später ὅου wurde' sagt Kühner S. 288. Aber nicht leicht, warum aus Αἰολος Ἴλιοο Αἰόλου Ἰλίου und nicht vielmehr Αἰολοου Ἰλιοου geworden. Wenn οο einmal in einem Homer-Exemplar stand, ist kaum einzusehen, wie diese Form verdunkelt werden konnte. Der äusserlichsten Betrachtung fehlte es nicht an einem Analogon, das blosse ο als Genitivsuffix zu verstehen und zu behalten (Ἀτρείδα-ο, Πετεῶ-ο, Πηνελέω-ο, σεῖο σέο, εἷο ἕο und das einmalige ἐμέο K 124), um nicht zu erinnern, wie viel Singuläres gegen andringende Analogien sich in unserm Text zu erhalten vermochte.

Ich nehme nun an, da an eine so schwere Verletzung der Prosodie nicht zu denken ist, dass ο z. B. in Αἰόλου κλυτά als Länge gemessen sein sollte, dass hier ursprünglich die Genitivform auf οιο stand und dass das οι dieser Endung wie das οι in οἷος, das αι in ἔμπαιος, das υι in υἱός als Kürze behandelt wurde. Als diese Geltung des Diphthonges der Sprache fremd geworden, ging οιο, das als – ⏑ dem Vers sich nicht fügte, unwillkürlich in ου über, indem Auge und Ohr eine andere prosodische Unmöglichkeit leichter ertrugen, an die sie durch zahlreiche Fälle wie πολλὰ λισσόμενος u. ähnl. gewöhnt waren. Für ὅου und ἕης möchte ich aber nicht οἷου und οἵης setzen, obwohl οἷος mir B 325 und Π 208 ganz angemessen erschiene, sondern diese Bildungen unserer fortschreitenden sprachgeschichtlichen Erkenntniss reserviren. Wir gewännen auf diese Art folgende Fälle, in welchen οι im Innern des Wortes wie im Auslaut vor Vocalen gekürzt wurde:

O 66 Ἰλίοιο προπάροιθε .... = Φ 104, X 6
X 313 ἀγρίοιο, πρόσθεν δὲ σάκος ...
B 518 υἱέες Ἰφίτοιο μεγαθύμου ...
κ 36 δῶρα παρ' Αἰόλοιο μεγαλήτορος ...
κ 60 βῆν εἰς Αἰόλοιο κλυτὰ δώματα ...
κ 493 μάντιος ἀλαόιο ... = μ 267
I 440 ..... ὁμοιίοιο πτολέμοιο = N 358. 635, O 670, T 242, Φ 294, τ 264, ω 543

O 555 . . . . . ἀνεψίοιο κταμένοιο
B 731 . . . . Ἀσκληπίοιο δύο παῖδες
Z 61 . . . . ἀδελφεόιο φρένας ἥρως = Π 120, N 788
E 21 . . . . . ἀδελφεόιο κταμένοιο

Was den von E. Gerhard (Lect. Apollon. p. 144 f.) beanständeten Versschluss ξ 239 δήμου φῆμις betrifft, billige ich A. Ludwich's (*De Hexametris P. G. spondiacis* S. 39) Bemerkung und verwerfe mit ihm die Conjectur δήμοο. Noch bedenklicher ist Leo Meyer's Verfahren, der, wo der Vers es gestattet, Genitive auf οο einsetzen will (Declin. 28).

Die gleiche Erscheinung ist dem Diphthong ει nicht fremd, nur ist dieselbe durch die Ueberlieferung ganz verdunkelt. Mir wenigstens kommen bei der Häufigkeit der voll erhaltenen Adjectivendung εια die aeolisch-dorischen Kürzungen wie E 142 βαθέης ἐξάλλεται αὐτῆς, O 606 βαθέης ἐν τάρφεσιν ὕλης und das formelhafte ὠκέα Ἶρις (mit Einrechnung von Ψ 198 21 mal) nicht nur an sich bedenklich vor, sondern auch weil die Entstehung derselben so offen vorliegt. Der Diphthong ει war in diesen Formen wohl ursprünglich geschrieben und mass wie οι in οἷος als Kürze.

Wie wir dies bei der Genitivendung οιο sahen, gab auch bei ει der in seinem prosodischen Werth nicht mehr verstandene Diphthong den Anlass zu tief gehender Textverderbniss. Wir lesen 5 mal die Form κεῖται, wo ein Conjunctiv unumgänglich nothwendig ist:

T 32 ἦν περ γὰρ κεῖταί γε τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν
Ω 553 ὄφρα κεν Ἕκτωρ
κεῖται ἐνὶ κλισίῃσιν ἀκηδής
β 102 αἴ κεν ἄτερ σπείρου κεῖται πολλὰ κτεατίσσας = τ 147, ω 137.

An Stelle dieser wohl überlieferten Lesart hat man aus einer Handschrift (dem Papyrus zu Ω 554) die nicht zu belegende Form κῆται, die sich allerdings durch Uebergang des Stammes κει in die thematischen Verba als Contraction aus erst spät nachweisbarem κέηται (vergl. Veitch, Greek Verbs, Oxford 1871, S. 317) leicht begreifen lässt, die Entstehung des Fehlers aber nicht ebenso leicht erklärt, aufgenommen. Man wird vielleicht an die Schreibung im alten Alphabet KETAI erinnern, das als κῆται und κεῖται gelesen werden konnte. Aber den Umschreibern

ist so viel Kenntniss ihrer Sprache zuzutrauen, dass sie unzweifelhaft den Conjunctiv κῆται gesetzt hätten, wenn ihnen nur KETAI vorgelegen hätte. Sie fanden aber wohl KEETAI und setzten dies in κείεται um, das zu κεῖται werden musste, sobald man κείεται nicht mehr richtig verstand, dessen ει bis auf Ω 553, der κείεται ἐν κλισίῃσιν lautete, wie οι in οἶος als Kürze mass. κεί-ε-ται ist ein regelmässig gebildeter, kurzvocalischer Conjunctiv wie ρ 472 βλή-ε-ται, Λ 67 βούλ-ε-ται, Ψ 173 φθί-ε-ται, Φ 128 κιχεί-ο-μεν, Λ 62 ἐρεί-ο-μεν, ἴ-ο-μεν u. s. w. Die überlieferte, aber als Conjunctiv zu verstehende Form κεῖται vertheidigen Westphal (MG. I 2, 111) und Curtius (Stud. VII 99), indem jener eine Contraction aus κέ-ε-ται, dieser aus κεί-ε-ται annimmt.

Etwas näher kommen wir wohl dem Grunde dieser Erscheinung, wenn wir die Formen des Adjectivums δήιος und des Verbums δηιόω in Betracht ziehen. Das ι muss in vielen Formen derselben verklungen sein oder als vocalisch nicht existirend betrachtet werden, damit ihre Verwendung im Vers begreiflich werde. Während nämlich in den Substantivformen δηϊοτῆτος, δηϊοτῆτι, δηϊοτῆτα das ι durchweg als Kürze misst, findet dies in den gleichstämmigen Adjectiv- und Verbalformen nur theilweise statt, und zwar in δήιον ἄνδρα Z 481, X 84, δήιον ἐς πόλεμον Δ 281, in δηίου δηίῳ δήιοι vor vocalischem Anlaut, H 119. 174, P 189, T 73, Φ 422 — E 117 — I 76, Σ 208, in δηιόων P 566, Σ 195, Ψ 176 und Λ 153, N 675, δ 226. Das ι kann aber nicht vocalisch und sylbenbildend sein theils wegen des auf sie folgenden Consonanten oder der für den Hexameter unmöglichen Quantität – ⏑ – in folgenden Formen des Adjectivums: δηίοις B 415, Z 331, Θ 181, Λ 666, Π 127, δηίῳ Π 241, δήιον I 347. 674, Π 301, Σ 13, δηίων B 544, K 206, M 57, N 395. 556, O 533. 548, Π 591, P 167. 272, Σ 220, δηίοισι Δ 373, Z 82, I 317, Λ 190. 205, P 148. 667, Ω 684, δηίους K 358, M 264. 276. Man hat für Homer, auf ganz unzutreffende Beispiele wie Λ 380 βέβληαι, ζ 303 ἥρωος gestützt, eine ähnliche ‚attische‘ Kürzung des η mit Unrecht angenommen (noch zuletzt Kühner AG. I² 241). Denn dadurch würden zwar die Formen des Adjectivums für den Vers allesammt gefügig. Aber nicht die folgenden Verbalformen, welche mit dem η in der ersten, zweiten oder fünften Hebung stehen, denen zu Liebe man das ι wieder auf andere Weise entfernen musste: δηιῶν P 65, δηίουν E 452, Λ 71, M 425, O 708, Π 771,

δηιώσειν I 243, δηιώσας Ξ 518, Σ 83 — δηιώσωσι Δ 416, M 227, δηιώσῃ Π 650, δηιώσας Θ 534, δηιώσαντε X 218 — δηιώσαντες Π 158, δηιωθέντες ι 66, δηιωθέντων Δ 417. Aehnlich steht es mit ἤια ε 266, ι 212 und ἠίων ε 368, welches Wort mit vocalischem (δ 363, μ 329), ja sogar gelängtem ῑ (N 103, β 289. 410) sich findet. Wenn man mit den widerspenstigen Formen von δήιος δηίοω ἤια gegen die das ι fast durchweg erhaltende Ueberlieferung in der Art sich abfindet, dass man den unbequemen Vocal als Jota subscriptum unschädlich macht, so erkennt man richtig den Sitz der prosodischen Störung, vergreift sich aber in dem Mittel, das in folgenden Fällen, wo ι gleich unmessbar hinter Consonanten erscheint, versagt:

δ 229 Αἰγυπτίη· τῇ πλεῖστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα
ξ 263 αἶψα μάλ' Αἰγυπτίων ἀνδρῶν περικαλλέας ἀγρους = ρ 432
δ 127 Αἰγυπτίῃς, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται
I 382 Αἰγυπτίας, „ „ „ „ „ „
δ 83 Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς
ξ 286 χρήματ' ἀν' Αἰγυπτίους ἄνδρας· δίδοσαν γὰρ ἅπαντες
B 537 Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν
B 811 ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη
Φ 567 εἰ δέ κέν οἱ προπάροιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθω
θ 560 καὶ πάντων ἴσασι πόλιας καὶ πίονας ἀγρους
θ 574 ἀνθρώπων, αὐτούς τε πόλιάς τ' εὖ ναιετοώσας.

Allerdings hat man diese Stellen in der Weise zurechtzulegen gesucht, dass man sich mit dem beruhigenden Schlagwort einer Synizese zufrieden gab, oder theilweise die Formen änderte, so πόλιος πόλιας in πόληος πόλεος πόλις, oder aber gar annahm, dass hier allein πτ die vorausgehende Sylbe nicht länge (Hom. Stud. I² 44), wie bei Pindar N VII 35 Νεοπτόλεμος, wo aber die Unterdrückung des τ durch πόλεμος neben πτόλεμος erleichtert war, und damit den offenbaren Zusammenhang aufgegeben, in welchen diese Erscheinungen mit den bereits vorgeführten stehen, in denen überall die Schwierigkeiten von dem in seinem gewohnten vocalischen Werthe aufgefassten Jota herrühren und demnach auf gleichem Weg durch éin Mittel zu beheben sind.

Nun ist uns weder durch ein Grammatikerzeugniss, noch durch ein graphisches Zeichen — um die cyprische Schrift hier bei Seite zu lassen — neben der vocalischen Bedeutung

des Jota eine andere verbürgt. Aber wenn wir uns auf diese beiden Quellen unserer Erkenntniss beschränken wollten, würden wir nicht erfahren, dass υ in vielen Fällen nicht als Vocal, sondern ähnlich dem nächst verwandten Consonanten ϝ gesprochen worden sein muss, wie denn z. B. Niemand bestreitet, dass ἔγχευε (– ⏑ ⏑) bei Alcaeus, ἀυάτα (⏑ ⏑ ⏑) bei Pindar und ευ bei Homer in später vorzuführenden Beispielen als ἔγχεϝε, ἀϝάτα und εϝ sich dem Vers fügten, und in zahllosen Fällen υ zu ϝ ward, ehe der ursprüngliche Vocal spurlos verschwand. Kein Grammatiker und kein Zug der schriftlichen Tradition verräth uns etwas von der Existenz des Digamma bei Homer, das in Tausenden von Versen als ein lebendiger Laut gefühlt wurde, und doch war das Digamma den Grammatikern aus anderen Dialekten bekannt und sie sahen sein Zeichen, nach den uns erhaltenen Inschriftenresten zu schliessen, allenthalben auf Stein und Erz, so wie in den Exemplaren der aeolischen Dichter. Wie also der Vocal υ seinen Trabanten ϝ zur Seite hat und mit ihm in so lebhaftem Austausch steht, dass in den meisten Fällen über die Priorität des einen vor dem andern gestritten werden kann, so ist es möglich, dass noch in Homerischer Zeit und darüber hinaus neben dem ι ein *j* sich erhalten, und beide Laute, wie in anderen Sprachen so im Griechischen, noch viel leichter als ϝ und υ einander vertraten, indem ι und *j* um so viel einander näher liegen denn υ und ϝ, als υ von dem U-Laut entfernt ist. Der Mangel eines eigenen Zeichens im griechischen Alphabet kann gegen die Existenz des consonantischen J-Lautes ebenso wenig beweisen, wie der Mangel eines besondern Zeichens für das consonantische *u* im lateinischen Alphabet dieses je in Frage gestellt hat; wir werden daraus nur entnehmen, dass bei Fixirung des griechischen Alphabets der vocalische und consonantische J-Laut einander so ähnlich waren, dass ein Zeichen für die verwandten Laute zu genügen schien. Diese Möglichkeit wird aber zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn wir einen Blick auf die griechischen Dialekte werfen, in welchen das *j* bei seinem Schwinden die verschiedenste Behandlung erfahren, woraus zu entnehmen, dass dasselbe erst mit der eintretenden Spaltung der Sprache in Dialekte, vielleicht nur um weniges früher, als der andere Spirant zu verklingen begann. Während es später in der Sprache der Litteratur so ganz

vernichtet zu sein scheint, kann es die Sprache des Lebens nicht völlig eingebüsst haben, wie das Neugriechische bestätigt, welches die deutlichsten Spuren dieses Spiranten aufweist.

Einen directen Beweis für die Existenz des *j* in der epischen Sprache liefern endlich dieselben Indicien im Verse Homers, aus denen man in Verbindung mit der durch die etymologische Analyse gewonnenen Grundform der Wurzeln die Wirkung digammatischen Anlautes erkennt. Sie haften anerkanntermassen an der postponirten Partikel ὥς und dem Verbum ἵεσθαι, und sind von Curtius (Phil. III 5, Gz.[4] 589) zusammengestellt und besprochen worden. Wir zählen ὥς an 49, Formen von ἵεσθαι an 31 Stellen, an welchen sie theils consonantisch auslautende Kürzen längen, theils Hiatus tilgen (s. Hom. Stud. I[2] 113). In diesen Fällen ist also *j* gesprochen worden, wie selbst jene zugeben, welche im Uebrigen die völlige Vernichtung dieses Spiranten behaupten. Dass aber ein völlig fremder Laut nur an diesen zwei Stämmen und diesem Häuflein von Stellen haften geblieben, ist in hohem Grade unwahrscheinlich.

Man könnte gegen die leichteste Lösung dieser offenbar in allen angeführten Formen gleichartigen und darum durch ein Mittel zu behebenden Schwierigkeit, dass ι in οἶος, ἔμπαιος, πόλιος, Αἰγύπτιος u. s. w. halbconsonantisch gesprochen, nur einen ernsten Einwand vorbringen, den auch Knös (*De digammo Hom.* Upsallae 1872, S. 152 Anm.), welcher an der consonantischen Natur des Jota in den anderen Fällen nicht zweifelt, erhoben, nämlich dass dann *λj* in πόλιος und πόλιας Position bilden müsste. Aber diesem Einwand lässt sich begegnen. Wir haben in den früheren Untersuchungen (Hom. Stud. I[2] 44) sichere Fälle nachgewiesen, in denen ein Consonant mit folgendem vollconsonantischen Jota vorausgehende Kürze nicht längt. Im Innern des Wortes darf an Messungen wie ἀδῆν (⏑ –) erinnert werden. Heinrich Schmidt (GM. 124), der gleichfalls bei ι eine volle Verschleifung ablehnt, da dieser Vocal in der griechischen Sprache so sehr der Bildung von Diphthongen, deren ersten Theil er bilden müsste, widerstrebe, und die halbconsonantische Natur desselben vertheidigt, erinnert an ähnliche Erscheinungen bei den Tragikern, z. B. σκότιοι, und bemerkt passend: ‚Man vergleiche hierzu, was Corssen über das lateinische *v* (*u*) hinter *q* auseinander gesetzt hat; auch hier bildet

der Halbvocal weder mit dem *q* zusammen Position (vergl. oben σκότιοι), noch vereint er sich mit dem folgenden kurzen Vocal zu einem langen Mischlaut: *q̆e*, oder *qŭe*, eigentlich *qwĕ*, nicht *qūe*.' Was wir hier für das halbconsonantische ι annehmen, wird im Laufe dieser Untersuchung noch fester begründet werden.

Eine nicht unerhebliche Unterstützung bieten für unsere Annahme eines dem ϝ parallelstehenden consonantischen J-Lautes jene zahlreichen dialektischen Formen, in welchen die Diphthonge ihr ι oder υ eingebüsst, so wie das Verfahren der Dichter, welchem wir bei Pindar und den Tragikern in grossem Umfange begegnen, Diphthonge zu corripiren. Wenn derselben Correption auch der lange Vocal ω in ἥρωες und πατρῷος unterliegt, so ist das eine Sache für sich, welche nicht auf eine Correptionsfähigkeit des ω im Allgemeinen, sondern auf eine specielle Beschaffenheit des ω in den beiden Wörtern hinweist und später genauer betrachtet werden muss. Die neben einander bestehenden diphthongischen und monophthongischen Formen der Dialekte, von denen die Dichter nach Belieben Gebrauch machten, scheinen dafür zu sprechen, dass wohl noch jener consonantische Laut zum Theil wenigstens hörbar geblieben war. Am weitesten ist der Schwund des ι bei den Aeoliern gediehen (Ahrens 100 ff.), aus deren Dialekt die Grammatiker Ἄλκαος, ἄκμαος, ἄρχαος, πάλαος, Θήβαος u. s. w. citiren. So finden wir bei Sappho μάομαι 25 (Bergk), ἀπὺ Φωκάας 44, Ὑμήναον 91; 107 — λαχόην (= λαχοίην) 9, πόας 54, 3; nur vom Metrum verlangt und so von Ahrens verbessert ἐπόησαν 10, τοαύτα 106; bei Alcaeus ϝάδεα 39, 3, πλέαις 41, 5, ἀλάθεα 57 und Theocr. 29, 1; aber daneben αι wohl erhalten in αἴετος, δικαίως, μαιόμενος u. a. Der dorische Dialekt lässt mit Vorliebe ει in ε übergehen, wie in ἀδέαι Epich. 34 A., ἀδεᾶν Alkm. 37 B., ἀδέα und εὐρέα Theocr. III, 30, VII 78 und anderen von Ahrens (II 187) verzeichneten Fällen. Der jonische Dialekt bietet fast nichts, was nicht Homerisch wäre, von dem recht zweifelhaften γαιήοχον (Var. γεήοχον) Hes. Theog. 15 und ὄνειαρ Hymn. in Cer. 269 abgesehen: so Tyrt. 12, 12 καὶ δηίων ὀρέγοιτ', Mimn. 14, 9 οὐ γάρ τις κείνου δηίων, Theogn. 552 δηίων γάρ σφ' ἀνδρῶν .... Beachtenswerth ist λώια bei Theogn. 96, wie jetzt mit AKO für λῶστα geschrieben wird (λώια φρονῇ δ' ἕτερα). Ueber den Umfang der Erscheinung können wir uns bei den spärlichen Ueberresten kaum eine richtige Vorstellung bilden.

Die ältesten Inschriften liefern ebenso wenig Ausbeute (s. Erman in Curtius' Stud. V 286). Dass indessen der jonischen Volkssprache dieselbe durchaus nicht fremd war, dafür bürgt Hipponax, dieser treue Bewahrer eines plebeischen Localtons in Wort und Stil. Aus demselben Gedichte wie es scheint citirt der Schol. Heph. 156 (ed. 2. Gaisf.) zwei Belege für die Correption des Diphthongs ευ: οἷον ἐν τῷ πρώτῳ ἰάμβῳ Ἱππώνακτος, ἔνθα φησίν: Μακάριος ὅς τις θηρεύει [22 A Bergk], τὴν ρευ, ἐν τετάρτῳ ποδὶ συνέστειλε. καὶ πάλιν ὁ αὐτὸς ἐν δευτέρῳ ποδὶ τὴν ευ· καίτοι γ' εὔωνον αὐτὸν εἰ θέλεις δώσω [22 B.], und fügt als ein charakteristisches Merkmal der Sprache des Hipponax hinzu: παρὰ δ' Ἱππώνακτι ἐπὶ τῆς αι καὶ οι διφθόγγου πολλή ἐστιν ἡ χρῆσις. Die Fragmente bieten, von 1, 2 Μηιονιστί abgesehen, keinen sicheren Beleg mehr. Vereinzelt finden wir Ληθαίου Anacr. 1, 4 und 'Αλκμαίων Anacreontea 8, 3, wofür Bergk 'Αλκμέων schrieb; dann ὁποῖος Scol. 7. In wie grossem Umfang im attischen Dialekt die Diphthonge geschwunden waren und dass sich hier in einzelnen Fällen der monophthongische Laut völlig festgesetzt hatte, so dass die Tragiker die volleren Formen als die älteren zur stilistischen Charakteristik verwenden konnten, bezeugen Grammatiker, Inschriften und die Handschriften. Aus den älteren Inschriften sind die Belege für ποεῖν, στοά von Wecklein (Curae epigr. 53, vergl. 63) zusammengestellt. Wenn diese zusammengehalten mit dem Zeugnisse der Grammatiker nicht zweifeln lassen, dass die Formen ohne ι wie κάω κλάω ἀετός ἐλάα 'Αθηνάα der attischen Volkssprache eigenthümlich und aus ihr von Aristophanes zumeist entnommen sind, so wird man die handschriftlich so gut bezeugten Formen mit αι den Tragikern lassen müssen, die ja so viele Reste älteren jonischen Sprachgutes conservirten (vergl. Gerth's *Quaestiones de graecae tragoediae dialecto* in Curtius' Stud. I 2, 203 ff.). In diesen Fällen lagen also den Dichtern zweierlei Formen, diphthongische und monophthongische, zum beliebigen Gebrauche fertig vor. Hier kann es sich nicht mehr um hörbar gebliebenes consonantisches ι handeln.

Anders steht es mit jenen Formen, in welchen die Sprache den Diphthong festgehalten, den die Dichter für den augenblicklichen Gebrauch dadurch als Kürze hörbar machten, dass sie sein zweites Element in den verwandten Halbconsonanten hinüberspielen liessen. Reiche Belege bieten uns Pindar und

die Tragiker. Stellen sind zusammengebracht von G. Hermann (*de dialecto Pindari* p. 9 ff.), Böckh (*de metris P.* p. 289. 424. 492), Tycho Mommsen (*Annot. crit. supplem. ad Pindari Olymp.* XIII 78 p. 174 ff.), Heinrich Schmidt (Griech. Metr. 121), Valkenaer (Eurip. Phoen. 1475, Diatr. 109), Kvičala (Sitzungsber. d. Wiener Ak. XLIX 513 ff.), Christ (Metrik S. 20).

Bei Pindar darf man wohl die Formen mit kurzem ει wie ἱππείῳ O I 101; ἵππειον P II 12; ἱππείαν P VI 50; ἱππείων N IX 9; — λατρείαν N IV 54 — Αἰάντειον O IX 112 — Κλειοῦς N III 83 — Ἀρείας N IX 41 — βατείᾳ O VI 54; δουλείας P I 75; εὐμενείᾳ P XII 4; εὐσεβείας O VIII 6 — μαντείων P XI 6, Ἰσμήνειον P XI 6 — Θειαῖος N X 24; Θειαῖε N X 37 (vergl. die ähnlichen bei den Tragikern wie ὑγιείας Aesch. Ag. 968, οὐρειᾶν Eur. Andr. 285) nicht bei Seite lassen, weil in einigen derselben die Ueberlieferung ι bietet und dies ι in einzelnen Bildungen dieser Art durchgedrungen (vergl. Buttmann AG. II 446 und Mus. f. Alterth. Wiss. II 386). Andere Diphthonge findet man kurz und zwar: αι: γαιαόχῳ O XIII 78; αἰόλει P IV 233; οι: τοιαῦτα P VIII 55, ποίᾳ P VIII 20 (wie Soph. Aj. 601 πόᾳ), παντοίων N V 25; υι: υἱέων N VI 23.

Was die attische Poesie betrifft, so sehen wir, wie bemerkt, von Formen des Zeitworts ποιέω mit kurzem οι am besten ab. Die unzähligen inschriftlichen Belege der Schreibung mit einfachem ο, die Zeugnisse der besten Handschriften — so hat z. B. der Rav. des Aristophanes ποεῖν in Eq. 213. 246. 465. 734. 741. 746 (s. Gerth a. a. O. 205), der Laur. des Sophokles πόω OR. 918, ποεῖς Phil. 752, El. 624, ποεῖ Phil. 926, El. 319. 623, Aj. 1395, ποεῖν Phil. 409. 1010, OR. 537, Ol. 1018. 1037. 1517, Tr. 385. 390. 598. 743, El. 337. 385, ποεῖσθαι Ph. 552, OC. 1144, πόησον OR. 543, ποῆσαι OC. 1033, ποήσω Ph. 120, El. 1045, an lauter Stellen, wo das Metrum die Kürze verlangt — lassen annehmen, dass hier die gewöhnliche attische Form mit blossem ο gehört und nicht etwa ποjεῖν gesprochen wurde. Ebenso zweifelhaft ist das schon bei Tyrtaeus einmal, öfter bei Euripides (vergl. Phoen. 1718, Markl zu Suppl. 42, Elmsl. zu Med. 133, Monk zu Hipp. 170 und Herc. f. 115. 902) mit kurzem αι erscheinende γεραιός neben Sophokleischen γεραός OC. 238, oder das einmalige ἵλαος Soph. OC. 1480. Ausser diesen finden wir kurz οι in τοιοῦτος Soph. Tr. 1075, Eur. Med. 626, Niobe fr. 159 (D), Arist. Nub. 342 —

τοιόςδε Eur. Andr. 1074 — οἷόςτε Ph. 925, OR. 1415, OC. 803; οἵαςτε OC. 262 u. s. — ποῖος Eur. Or. 155, Phoen. 885 — τοίων Aesch. Sept. 972 — οἰωνούς Soph. El. 1058 — ποιηταῖς Arist. Equ. 583; αι in βιαίας Soph. Ant. 1140 — δείλαιος Soph. Ant. 1310, Arist. Equ. 139, Vesp. 40, Pl. 850; δειλαία Eur. Suppl. 279 — Ἰδαίαν Eur. Andr. 275 — φιλαθήναιος Arist. Vesp. 282.

Dass aber wirklich in diesen Fällen das ι wie *j* lautete und nicht etwa nach der Analogie solcher Atticismen wie ποεῖν einfach fallen gelassen wurde, scheinen folgende Beispiele zu verbürgen, wo nur durch consonantische Aussprache des ι dem Verse genügt wird. Aus der Reihe der Belege, die man dafür angeführt hat oder anführen könnte, scheinen mir folgende ziemlich gesichert: ἀργίας Aesch. Ag. 112, ἔργια Eur. Bacch. 989, καρδίαν Aesch. Suppl. 66, καρδίας Sept. 271, φονίαν Eur. Med. 1259, κεραύνιον Phoen. 183, αἰφνίδιος Aesch. Prom. 681, ἐπινυμφίδιος Soph. Ant. 815, ἐγχώριος Soph. OC. 125, μυριόνταρχον Aesch. Pers. 965, σκότιοι Eur. Alc. 989, δεμνίοις Phoen. 1537, Πύθιος Jon 296, πιέζει Eur. Alc. 894, Μουνυχίου Hipp. 761. Christ sondert von diesen Fällen mehrere andere ab, in welchen das ι ‚geradezu hinausgeworfen' sein soll. Es sind πότνα = πότνια bei Homer, περόδοις (περιόδοις mehre Hdsch.) Pind. N XI 40, χλαρόν P IX 38 (χλιαρόν viele Hdsch.), ἀκρόθινα O II 4 (Ζηνόδοτος μετὰ τοῦ ι γράφει ἀκροθίνια) X 57; κρύφον O II 97 (so Aristarch, κρύφιον die Hdsch.), δ(ι)ανεκῶς bei Corinna, Πηλ(ι)άδα bei Sotades (Heph. p. 11 W.), Δ(ι)όνυσε Anacreontea 42, 13, ὑγ(ι)αίνειν Aesch. Sept. 559, ἀπ(ι)έναι in einem Scol. (vergl. Lobeck Path. g. el. p. 134), τοῖς Ἐλευσινίοις φυλάσσων δαιμονίως ἀπώλεσα bei Epich. fr. 71, Ἀφροδισίας im C. J. Gr. 6233, Ἀπολλωνίας in dem Appendix der Anth. n. 243. Wie man sich leicht überzeugt, ist kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Fällen und den andern zu erkennen (vgl. G. Hermann Op. III 69). Die Ueberlieferung schwankt zwischen Erhaltung und Tilgung des ι wie die Kritiker des Alterthums und kann für uns nicht massgebend sein. Bei Pindar findet sich überdies noch eine — allerdings die einzige — Stelle N VI 30 ἀοιδοὶ καὶ λόγιοι (⏑ ⏑́ – – ⏑́ ⏑ –) mit ι, das man hier nicht zur Verdeutlichung des Metrums fallen lassen konnte. Zu beachten ist diese Stelle auch noch, weil γι d. i. γ*j* hier ebenso wenig Position bildet, wie ν*j* in φονίαν, τ*j* in σκότιοι oder δ*j* im Anlaut πεντάκι διακόσιοι Anth. XI 146. Es braucht wohl kaum die Versicherung, dass wir

bei unserer Auffassung nicht etwa jedes überflüssige ι in den Texten der Tragiker in Schutz nehmen wollen, von denen viele glücklich aus den Dialogpartien entfernt sind, sowie Paley's Vorgehen recht bedenklich erscheint. In grösserm Umfang nimmt dieser Gelehrte ι in der Geltung von *j* und sucht auf diesem Wege viele Anapäste aus dem jambischen Trimeter zu entfernen (vergl. seine Bemerkung zu Aesch. Ch. 1 Ἑρμῆ χθόνιε, *it is more than probable that the latter word was pronounced as an iambus, the* ι *having sometimes the power of* i *or* y). Und nicht bloss im Innern finden wir ein solches ι, sondern auch im Anlaut, wie denn oft bei den Tragikern ein handschriftliches, wohl gesichertes ἰώ Metrums halber in ὢ verwandelt werden muss, das durch halbconsonantische Aussprache des ι erhalten bleibt. Ein anderes Beispiel ist Ἰουλίου Arist. Equ. 407. Für die Aussprache *jó*λαος des Eigennamens Ἰόλαος bei Eur. Heracl. 30, 237 u. s. w. spricht sich Maurophrydes aus (Kuhn's Zs. VII 144), und so ist Ἰάσων auszusprechen in dem von Pausanias V 1 überlieferten Hexameter:

Μηδείαν Ἰάσων γαμέει κέλεται δ' Ἀφροδίτα.

Die gleiche Behandlung widerfährt nur seltener dem υ, das als ϝ tönt in γενύων Pind. P IV 225, Ἐρινύων Eur. Iph. T. 906. 945. 1424 (K), in κυανώπιδες Aesch. Pers. 559, bei Lucian Epigr. 39, δυοῖν Soph. OR. 640.

Müssen wir aber nicht das Wiederaufleben abgestorbener Laute wie des *j* und ϝ für höchst bedenklich halten in so später Zeit? ‚Man darf sich', bemerkt dagegen Schmidt a. a. O., ‚über dieses Wiederauftreten eines scheinbar ganz antiquirten Lautes unter besonderen Umständen nicht wundern, da alle Sprachen genug analoge Erscheinungen aufweisen. So ist ohne Zweifel dem Griechen auch eine Art von *j* im Inlaut geblieben, und man hat gewiss nicht τοῖο νόσοιο, sondern vielmehr *toijo nooijo* zu sprechen, das *j* als eine ganz leise Schwingung, wie die Lateiner es unter denselben Verhältnissen sprechen und die Franzosen es bewahrt haben. Hierauf weisen auch sogenannte Zerdehnungen wie ὁμοίιος, die ebenso wenig von den Dichtern aus der Luft gegriffen und *metri causa* angewandt wurden wie jene andere, ὁρόωσα u. dgl. m.' Nun freilich, physiologisch genau die Art dieses *j* zu definiren, ist eine Sache der Unmöglichkeit. Auf die auch im Griechischen anzuerkennende

Doppelnatur dieses Lautes, welcher bald dem Vocal ι sich näherte, bald als vollberechtigter Consonant auftrat, ist längst aufmerksam gemacht worden (Ebel in Kuhn's Zs. XIII 272 ff.). Die mannigfachen Umgestaltungen desselben machen eine solche Annahme nothwendig, die auch Curtius (Gz.[4] 548 Anm. und eingehender Stud. II 180 ff.) zugibt, der nur von einer strengen Scheidung abräth. Für den Homerischen Laut lässt sich die halbvocalische Natur, welche auch G. Hermann a. a. O. demselben vindicirte *(non dixerim tamen consonantis vice eam litteram fungi, sed potestatem habere talem, ut media inter consonantem et vocalem , propior autem vocali sit)* mit ziemlicher Evidenz nachweisen. Wir bahnen uns dazu den Weg durch eine genauere Betrachtung des verwandten Lautes, des Digamma, welches uns in so viel reicheren Resten erhalten ist. Was wir aus diesen besser und deutlicher über die Natur desselben erschliessen, werden wir auf den anderen Spiranten zu übertragen wohl berechtigt sein.

Wie ι und *j* ebenso nahe verwandt, sind im Griechischen das Digamma und der U-Laut. Aber nicht bloss im Griechischen. Bereits früher wiesen wir auf die nahe Verwandtschaft des vocalischen und consonantischen U-Lautes im Lateinischen hin. Im Dialekt der Veden stehen *u* und *v* ebenso wie ι und *j* in beständigem Austausch. Das gothische *v* und das spätere *w* im Deutschen bezeichnen einen von dem Vocal nur wenig verschiedenen Laut. Im Griechischen können wir den Wechsel zwischen reinem U-Laut und ϝ nur in wenigen Beispielen nachweisen, so in der Uebertragung zahlreicher mit ϝ anlautender römischer Eigennamen Οὐέλια Οὐάρρων und, worauf Curtius (Gz.[4] 550) aufmerksam macht, in den Interjectionen οὐά οὐᾶ = lat. *vah*, οὐαί = *vae*. Hier tritt an Stelle des U-Lautes das nächst verwandte υ, das aber freilich nicht überall den gebrochenen Ton (*ü*) bezeichnet haben kann, sondern zugleich, namentlich als zweites Element der Diphthonge αυ ευ ου einen dem wirklichen *u* sehr nahe stehenden Ton gehabt haben muss (s. Dietrich in Kuhn's Zs. XIV 48 ff.). Zwischen diesem durch υ ausgedrückten Laut und ϝ finden wir so mannigfachen Austausch und Uebergang des einen Lautes in den andern, selbst bei einem und demselben Stamm, oft in derselben Wortform, dass nur eine leichte Nuance den einen von dem andern unterscheiden

konnte. Zahlreicher freilich scheinen auf den ersten Blick die Fälle, wo an Stelle eines ϝ ein υ erhalten ist. Aber υ ward wohl ebenso oft, wenn nicht öfter, zu ϝ, das nur hie und da in der schriftlichen Ueberlieferung zum Vorschein kommt. Wo uns Formen mit dem Diphthong erhalten oder vorauszusetzen sind und solche mit dem einfachen Vocal sich finden, da bilden den Uebergang jene mit Digamma, wie wir zwischen ποιέω und ποέω ein πojέω annehmen.

Die sprachlichen Zeugnisse für diese Erscheinungen sind von Curtius (Gz.[4] 549 ff.) gesichtet und zusammengestellt, und es wäre unnütz, was sich kaum besser darstellen lässt, hier zu wiederholen. Ich bescheide mich mit der kurzen Anführung solcher Beispiele, welche uns die Erklärung einer Reihe bisher nicht genügend erkannter prosodischer Erscheinungen bei Homer an die Hand geben werden.

Von dem digammirten Stamm ϝαδ (ursprünglicher σϝαδ) haben wir die an drei Stellen Ξ 340, Ρ 647, π 28 erhaltene Aoristform εὔαδε, in welcher ϝ vocalisirt erscheint und mit dem Augment ε eine Länge, nach der Ueberlieferung einen vollen Diphthong bildet (ἔ-ϝαδ-ε). Wie εὔαδε ist εὔιδε gebildet, erhalten in der den Aeolismus nachbildenden Inschrift auf der Memnonssäule XIX 12 bei Ahrens (Dial. II 578) und Sappho 2, 7 von Bergk als Conjectur in den Text gesetzt. Unsicher ist die Vermuthung desselben Gelehrten εὔαγε in Hes. Op. 534. — Das Gleiche zeigt sich in αὐίαχοι Ν 41 (ἀ-ϝίαχοι), sowie in αὐέρυσαν (ἀ-ϝέρυ-σαν), wo das bei Homer an diesen Stämmen noch fest haftende ϝ mit α zu einem Diphthong zusammenwuchs. Freilich scheint I. Bekker diesen ,überall leichten Uebergang des *v* in *u*' einer späteren Zeit zuzuweisen und die Länge des ε und α auf das von ihm anerkannte Homerische Recht ,die Quantität der Vocale beinahe unbedingt nach Bedürfniss des Verses zu bestimmen' zurückzuführen (HB. I 135). Die Resultate dieser Untersuchung werden, wie ich hoffe, dieses durch die fortschreitende Forschung bereits auf ein sehr kleines Gebiet eingeschränkte Recht noch vollends als ein illusorisches erscheinen lassen. — Wie nun in diesen beiden Wörtern die Ueberlieferung die Längen durch Vocalisirung des Digamma zum Ausdruck bringt, so noch in anderen, in welchen Fällen Bekker das überlieferte υ auch respectirte, während er in ἔϝαδεν ἀϝίαχοι ἀϝέρυσαν ϝ setzte.

Es sind εὔληρα Ψ 481 (ἔ-Ϝληρα, vergl. αὔληρον ἄβληρον Hesych.), ταλα-ύρινο-ς (ταλά-Ϝρινο-ς), καλαῦροψ (καλά-Ϝροψ), ταναύ-ποδ-ες ι 464 (ταναυ- für ταναϜο-), worüber Savelsberg (*De digammo eiusque immutationibus*, Berlin 1863, S. 16) und Curtius (Gz.[4] 553 ff.) zu vergleichen. So verdankt das Hesiodische καυάξαις (Ἔργα 666. 693) klärlich sein αυ einem Ϝ (κατ-Ϝάξαις) und auch εὔκηλος dürfte auf ἔϜκηλος = ἐϜέκηλος zurückgehen (vergl. Buttmann Lexil. I 146).

Reicher strömen uns die Belege für diese Erscheinung aus den Dialekten zu. Im lesbisch-aeolischen namentlich tritt υ an Stelle eines Ϝ und verbindet sich mit vorausgehendem, sowohl langem wie kurzem Vocal zu einem Diphthong (Ahrens Aeol. 35. 171). Die etymologische Priorität des einen Lautes vor dem andern kann hierbei natürlich nicht gleichgiltig sein. So dürfte in αὔως αὔελλαι αὔηρ ναῦος Ἄρευος βούεσσι (auf einer boeot. Inschrift) das υ ursprünglich sein, nicht aber in den andern Formen εὐράγη (ἐ-Ϝράγη), εὐάλωκεν (ἐ-Ϝάλω-κε), womit ε-ὐέθω-κεν zu vergleichen, in αὐετῆ (= ἀ-Ϝετῆ) τὸν αὐτοετῆ (Hesych.), α-ὐιδ-ε-τοῦ (= ἀ-Ϝιδ-ε-τοῦ) ἀφανοῦς (Hesych.), α-ὔρηκτος (ἄ-Ϝρηκ-τος), in χεύω δεύω u. dgl. Dieser Diphthong misst bei Dichtern nach dem Bedürfniss des Verses als Länge z. B. Alcaeus fr. 36 (καδ δὲ χευάτω μύρον ἄδυ κατ τῶ στήθεος ἄμμε) oder als Kürze fr. 4 ἔγχευε, in welchem Fall υ als Consonant behandelt wurde, wie auch in dem Pindarschen ἀυάτα (Pyth. II 28, III 24) mit kurzem αυ.

Ob wir aber in allen diesen Wortformen die geschriebenen Diphthonge als wirkliche Diphthonge aufzufassen haben? Ob man die halbvocalische Natur des Digamma so zu verstehen habe, dass es in der Hälfte der Fälle in den allerdings nahe verwandten Vocal vollständig überging, in andern wieder oder auch in denselben als Consonant erklang? Die Möglichkeit eines vollständigen Ueberganges in υ werden wir in Hinblick auf Bildungen wie ταῦρος, ἀμαυρός, ἀγαυός, νεῦρον (*nervus*), αὔξω, αὔρα, in welchen das υ auf Ϝ zurückgeht und der Diphthong fest geworden, nicht in Abrede stellen, und würden sie mit voller Zuversicht in einigen Formen des aeolischen Dialektes wie vielleicht in ναῦος, αὔηρ, δεύω u. a. annehmen, wenn unsere Kenntniss desselben nicht so lückenhaft wäre und wir wüssten, in wie weit wir es mit durchgängigen Formen der lebendigen Sprache oder mit poetischen Singularitäten zu thun haben. Formen wenigstens wie die durch Hesychius bezeugten, weisen schon

durch ihre daktylische Sylbenfolge auf eine poetische Quelle und machen ganz den Eindruck augenblicklicher, unter dem Druck des Rhythmus entstandener Gebilde. Nicht anders erscheinen mir jene Homerischen Formen, in welchen uns die Ueberlieferung des Diphthonges nicht täuschen darf. Der Diphthong blieb in denselben haften und überdauerte so die graphische Existenz des ursprünglich hier gesetzten oder zu setzenden Digamma, weil Nebenformen ohne Digamma, neben εὔαδε ein ἕαδε in der Sprache nicht allgemein durchgedrungen waren. Wo dies der Fall war, liess die Ueberlieferung das υ für ϝ fallen, wie folgende bisher nicht richtig erkannte Formen zeigen, die sich von εὔαδε αὐέρυσαν im Wesen durch nichts, nur durch die hier mangelnde Ueberlieferung eines Lautzeichens unterscheiden.

Wir finden neben Ἀ-ίδ-ης I 158, Ἄ-ιδ-ος E 845, Ἀ-ιδ-ωνεύς E 190 mit kurzem α Formen desselben Wortes mit langem α, Ἄϊδος εἴσω Γ 322, Z 284, Ἄϊδος εἰςαφίκηαι Υ 336 (vergl. ἀίδιον Hes. Sc. 310). Mit dem gleichen Recht wie in dem von demselben digammirten Stamm ϝιδ herrührenden αὐ-ιδ-ετοῦ könnte man Αὔ-ιδ-ος εἴσω schreiben, und so hätte man geschrieben, wenn das gewohnte Ἄϊδος nicht würde haben bedenklich erscheinen lassen, was man in dem singulären αὐίαχοι unbedenklich wagte. — Wir finden überall ἀείδω und dessen Formen mit kurzem α, bis auf den Versanfang ρ 519 ἀείδῃ δεδαώς und die offenbar alte Sängerformel Hymn. XII 1 Ἥρην ἀείδω, XVIII 1 Ἑρμῆν ἀείδω, XXXII 1 Μήνην ἀείδειν, XXVII 1 Ἄρτεμιν ἀείδω. Das Digamma in ἀ-ϝείδω steht etymologisch sicher (Curtius Gz.[4] 247) und ist wenigstens für den boeotischen Dialekt inschriftlich bezeugt in ῥαψαϝυδός, αὐλαϝυδός, κιθαραϝυδός, τραγαϝυδός, κωμαϝυδός C. J. 1583 (vergl. Ahrens Aeol. 171), so wie durch ἀβηδών (Hesych.). Vielleicht dass in αὐδή eine weitere Spur des ϝ steckt. Dies würde sich zu dem von J. Schmidt (Voc. I 125) angesetzten ἀϝεδ verhalten wie αὔξω zu *ἀϝέξω (vergl. skt. *vaksh-â-mi cresco*), wie αὔρα zu *ἀϝε-ρα, δοῦναι zu der von Benfey (Or. und Occid. I 610) angenommenen, jüngst auf der Bronzeplatte von Idalion (5) nachgewiesenen Form δοϝέναι. — Das häufige φάος erscheint überall mit kurzem α bis auf drei Stellen π 15, ρ 39, τ 417 in der Verbindung φάεα καλά. Im Aeolischen schrieb und vielleicht sprach man auch φαῦος (vergl. das Pindarische φαυσίμβροτος O VII 41). Das ϝ erhielt sich als β im pamphylischen φάβος, als υ in dem

epischen πι-φαύ-σκω. Ein Zeugniss für geschriebenes ϝ bewahrt uns Priscian (I 17, 15. 253, 22 H.), der *in tripode vetustissimo Apollinis qui est Constantinopoli* Δημοφάϝων gelesen (vergl. Ahrens Aeol. 36, Dor. 44; Giese Aeol. D. 229, Curtius Gz.[4] 297 ff.) — ἀίω hat in der Regel kurzes α, so im Versanfang οὐκ ἀίεις (K 160, O 130. 248, α 298), in ἄιον (Σ 222), ἄιεν (Λ 463) und den andern Formen. Nur an zwei Stellen verlangt der Vers die Länge O 252 ᾱ̈ιον ἦτορ und K 532 ᾱ̈ιε φώνησέν τε. Das Digamma des Stammes αϝ steht etymologisch fest (vergl. *au-di-o*, skt. *av-â-mi*, ich beachte, Curtius Gz.[4] 389). — In ἄεσα finden wir α zweimal (γ 151, τ 342) lang und dreimal (γ 490 = O 188, ἀέσαι O 40) kurz, und auch hier ward wohl ἄϝε-σα gehört, indem man das Wort auf den Stamm αϝ (hauchen, athmen) mit grösster Wahrscheinlichkeit zurückführt (vergl. Lobeck Rhem. 4, Curtius Gz[4]. 390). — Nicht ohne Bedenken füge ich das einmalige ἠγᾱ̈ασθε ε 122 neben ἀγᾱ̈ασθε ε 119, π 203 und ἀγᾰσθε ε 129 hinzu, da der Zusammenhang dieses Verbums mit St. γαυ nicht ausgemacht ist. Sonst könnte man sich ein singuläres ἠγαύασθε gefallen lassen, wie sich ein singuläres χραύσῃ E 138 (neben ἔχραε und den anderen Formen mit kurzem α) in der Ueberlieferung erhalten hat.

Verwickelter sind die Formen des Zeitworts ἀάω, indem sich hier mit der schwankenden Quantität des ersten Vocals schwankende Quantität des zweiten verbindet. Wir finden das erste α kurz in ἀάσατο ⏑ – ⏑ ⏑ (I 537), ἀάσθην ἀάσθη ἀασθείς ⏑ – – (Π 685, T 113. 136, δ 503, φ 302), ἀᾶται ⏑ – – (T 129); lang hingegen in ἀασάμην – ⏑ ⏑ – (I 116. 119, T 137), ἀάσατο – – ⏑ ⏑ (Λ 340), ἄασαν – – ⏑ (κ 68), ἄασεν – ⏑ ⏑ (φ 296. 297), ἀάατον ⏑ – – ⏑ (Ξ 271), ἀάατον ⏑ – – ⏑ (φ 91, χ 5); ἀάσαντο ⏑ ⏑ – ⏑ hat ein unbekannter Dichter (Bergk Inc. 39, 3). Was die Quantität des zweiten α betrifft, so wollen wir, ohne diese Frage hier zu erschöpfen, nur darauf hinweisen, dass die sogenannte Umstellung der Quantität, an welche man erinnerte, zur Erklärung aller Formen nicht ausreicht. Wir sehen in vier Formen beide α lang. Wohl aber scheint das σ von ἀασθείς ἀάσθην auf *ἀάζω hinzuweisen, wodurch die Formen mit kurzem α sofort verständlich werden, eine Annahme, welche bei dem Homerischen Reichthum von verbalen Doppelformen auf αω und αζω, den man jetzt bei Curtius (Verbum I 335 ff.) am besten übersieht,

ohne Bedenken ist. Wir hätten aber dann für die andern ἀήσατο ἄησαν ἀάητος zu erwarten (vergl. βεβίηκε, ἀνιήσω). Aber gar wohl kann das erste α erhaltend auf das zweite gewirkt haben, wie ja in nicht seltenen Fällen ein vorausgehendes α sich nachfolgenden Vocal assimilirte: δεδάασθαι = δεδά-ε-σθαι, ὁράασθαι, ὁράασθε, ὁράας, φαάντατος für *φαέντατος (φαεινότατος), φαάνθη für φαένθη, γοάασκον für γοάεσκον, νηπιάας neben νηπιέη. Wenn die Kraft des A-Lautes auf den E-Laut eine so wirksame ist, um diesen sich vollständig anzugleichen, scheint die Annahme nicht zu kühn, dass er in ἀάσατο u. s. w. genug Kraft besass, nachbarliches α in seiner Qualität zu conserviren. Jedenfalls wird man die Quantität des Anlauts als unabhängig von dem Nachbarvocal betrachten und dann in ähnlicher Weise sein Schwanken wie in ἄιον erklären dürfen. Dass aber hinter dem ersten α ein Digamma stand, beweist seine Diphthongisirung zu αυ in der Ueberlieferung zweier Pindarischer Verse, Pyth. II 28: ἀλλά νιν ὕβρις εἰς ἀυάταν ὑπεράφανον ὦρσεν, und III 24: ἔσχε τοιαύταν μεγάλαν ἀυάταν, in denen das Metrum die durch die handschriftliche Ueberlieferung ἀυάταν (für αὐάταν) angedeutete Kürze des Diphthongs verlangt; Mommsen schrieb ἀϝάταν. αὐάτη mit langer ersten ist eine sehr ansprechende Conjectur Schneidewin's in einem Verse des Archilochus: ἤβλακον, καὶ πού τιν' ἄλλον αὐάτη κιχήσατο fr. 73 (B) für das bei Clemens Alex. Strom. VI 739 fehlerhaft überlieferte ἤδ' ἄτη. Das Fragment eines unbekannten Dichters bei Gaisford Etym. M. p. 1422 E lautet: ἀκόρεστον αὐάταν (vergl. Schneidewin Phil. III 381). Eine weitere Spur des Digamma hat Ahrens (Dor. 55) in zwei Glossen des Hesychius ἀγαταᾶσθαι = βλάπτεσθαι, ἀγάτημαι = βέβλαμμαι entdeckt. Endlich ist uns die Glosse ἀάβατοι ἀάατοι erhalten. Dass aber das Digamma dieses Stammes in Homerischer Zeit noch nicht erloschen, sondern ein noch durchaus lebendiger Laut war, diesen Nachweis verdanken wir A. Nauck (*Mélanges Gréco-Romains* III 230), der, indem er die Möglichkeit der anapästischen Lesung des Nomens ἄτη an 21 Stellen nachwies, mit Recht auf den Gebrauch der Form ἀάτη d. i. ἀϝάτη, die überdies auch Meineke (Philol. XIX 199. 240) bei Aeschylos (Ag. 730, Suppl. 110) einführte, zurückschloss. Nur dass er die widerspenstigen Stellen (Τ 88 ἄγριον ἄτην, Γ 100, Ζ 356, Ω 28 Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης) als unhomerisch verwirft, ist bedenklich.

Die Möglichkeit der Entstehung der contrahirten Form ἄτη aus ἀάτη ist unbestreitbar und die Contraction hat sich auf verbalem Gebiet auch wirklich vollzogen in ἄσατο Τ 95 (καὶ γάρ δή νύ ποτε Ζεὺς ἄσατο) und λ 61 (ἆσέ με δαίμονος αἶσα); Θ 237 τῇδ' ἄτῃ ἄσας kann entweder τῇδ' ἀάτῃ ἀάσας mit Synizese und zwei langen α wie κ 68, oder mit zwei kurzen α, wie in dem Vers des unbekannten Dichters und wie Υ 332 in θεῶν ἀατεῦντα (so Nauck) gelesen werden. Wäre Θ 237 die Lesung ἄάσας sicher, so würden wir ohne weiters der Berücksichtigung eines Einwandes enthoben, den man gegen unsere Erklärung des langen α in ἄιον ἄεσα ἀασάμην geltend machen wird, nämlich dass in der Länge dieser Formen das Augment zu erkennen sei. So sieht Kühner AG. 498, 2 das α in ἄιον an. Und in der That scheint dieser Einwand sehr berechtigt, wenn man erwägt, dass die Länge nur in Indicativformen des Präteritums auftritt, nicht in ἀίεις ἀίουσα, ἀίοντες, ἀᾶται. Aber einmal waren diese Formen bis auf das singuläre ἀᾶται bei solcher Messung für den Hexameter untauglich. Dann erscheint ja die Länge des anlautenden α des Stammes in ἀάατον dreimal. Vor allem aber hätten wir ἤιον (vergl. ἐπήισε Herod. IX 93), ἤεσα ἠασάμην zu erwarten. Auf ἆλσο ἆλτο, welche, wie Buttmann II 109 aus dem Circumflex richtig erkannte, auf Contraction beruhen und auf *ἐ-άλ-το oder *ἀ-άλ-το (urspr. *ἀ-σαλ-το) zurückgehen, kann man sich nicht berufen (vergl. Curtius Verbum I 131). Das wäre aber die einzige Stütze für die Annahme, dass in unsern Formen die Verlängerung des α aus dem nach aeolischer oder dorischer Weise (Ahrens Aeol. 84, Dor. 299) gebildeten Temporalaugment sich erkläre.

Fast unangetastet erscheint uns in der Ueberlieferung der kurze O-Laut in jenen Fällen, wo er durch die Berührung mit Digamma eine Länge darstellt. Freilich hätte hier ein für οϝ geschriebenes und gesprochenes ου gebräuchliche Wörter in ganz ungewöhnlicher und unverständlicher Form erscheinen lassen. Nur in einer Verbalform sitzt ου fest, in ἀπ-ούρα-ς (ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας, αὐτὸς ἀπούρας Α 356 und oft) - ἀπούραις hat Pindar Pyth. IV 149, ἀπουράμενος Hes. Sc. 173 — und scheint mehr als eine vorübergehende prosodische Affection des kurzen O-Lautes anzudeuten. Dass das ου, wenn es ein lebendiger, aus οϝ hervorgegangener Laut nicht war, für οϝ geschrieben wurde und

sich in der Ueberlieferung erhielt, erklärt sich daraus, dass es an das stammgleiche ἀπηύρα anklang, das ein festes υ hatte, und dass Formen ohne υ die Existenz des ἀπούρας nicht beirrten. X 489 ἀπουρήσουσι müssen wir wegen der Unsicherheit der Lesart bei Seite lassen. Das ursprüngliche Digamma ist etymologisch sicher. Wie Ahrens (ZAW. 1836, p. 801) erkannte, liegt die W. ϝρα zu Grunde. Daher ἀπο-ϝράς (wie besser accentuirt würde, vergl. Westphal MG. I 2, 285) Participium einer sonst verschollenen Aoristbildung. ἀπηύρα lässt Brugmann (Stud. IV 166) nach Sonne's Vorgang (Kuhn's Zs. XIII 434 ff.) aus ἀπ-έ-ϝρα hervorgehen. Aus ἀ-πέ-ϝρα hätte aber nur ἀπεύρα werden können. Demnach vermuthe ich, dass als Stamm α-ϝρα anzusetzen sei, mit jenem prothetischen α, das so häufig vor digammatischem Anlaut (ἄερσα, ἀ-είρω, ἄ-εθλον) und Consonantengruppen (ἀ-σπαίρω, ἀ-σπάλαξ, ἄ-φλαστον) auftritt (Curtius Gz.[4] 565. 712).

Von der Wurzel ϝερ, vielleicht von derselben, die in ἀπούρας liegt, in dem stets digammirten intransitiven ἔρρω wiederkehrt und zu ϝερυς (ziehen) sich erweiterte (vergl. Curtius in den Stud. VI 265 ff.), wurde der Aorist ἀπο-έρσαι ‚wegraffen' wie ἔλσαι κύρσας gebildet. Wir finden ihn mit kurzem ο Σ 348 κῦμ' ἀπό-ϝερσε, mit langem Φ 283 ὅν ῥά τ' ἔναυλος ἀποϝέρσῃ χειμῶνι περῶντα und Φ 329 μή μιν ἀποϝέρσειε μέγας ποταμὸς βαθυδίνης. Wenn hier die Schreibung ἀπουέρσῃ ἀπουέρσειε nicht versucht wurde oder nicht durchdrang, so werden wir im Unterschiede von ἀπούρας eben an nichts weiter als eine vorübergehende Affection des O-Lautes durch Digamma zu denken haben, welche als eine bleibende durch Diphthongisirung auszudrücken schon eine Form wie Z 348 ἀπόερσε abhalten konnte. Die Ursache der Längung ist in dem einen Falle wie in dem andern Digamma. — Ebenso verhält sich die Sache mit dem singulären ἀπο-ϝειπών T 35 (μῆνιν ἀποϝειπὼν Ἀγαμέμνονι); ο bleibt sonst kurz (ἀπο-ϝείπω α 373, ἀπο-ϝείπῃ I 510, ἀπο-ϝειπεῖν I 309 u. s. w.).

Dieselbe Erscheinung liegt, so weit ich jetzt die Sache übersehe, uns bei dem O-Laut noch in drei Fällen vor, von denen ich den einen früher (Hom. Stud. I[2] 106) anders zu erklären bemüht war, weil ich es mit einer wirklichen Form zu thun zu haben meinte. Es sind οἶιες (ι 425 ἄρσενες οἶιες ἦσαν), οἰέτεας B 765 (ὄτριχας οἰέτεας) und ἀγνοιέω mit seinen Formen. Ich sehe hierin den Versuch, eine unverständlich gewordene

prosodische Erscheinung aus der Welt zu schaffen; nur halte ich diesen Versuch für älter als Aristarch, der οἴιες nicht in Widerspruch zu so geläufigen Formen wie ὄιες οἴεσσι und οἴεσιν (ο 386) erfunden hätte, sondern wohl handschriftlich vorgefunden hat. Die Gleichheit des Versuches deutet einen Urheber an, ohne dass sich bestimmt erkennen lässt, warum dieser in allen drei Fällen οι, und nicht ω oder ου zur Bezeichnung der Länge verwendete. Das Digamma in ὄϝιες *(ovis)* bedarf keines weiteren Beweises; dasselbe vergleicht sich dem früher besprochenen ἔϝαδεν. Das zweite Wort ὀ-ϝέτεας ist gebildet durch das copulative Präfix ο und das Wort ϝέτος, dessen Digamma durch inschriftliche Zeugnisse, dialektische Formen und prosodische Indicien unzweifelhaft feststeht. Es trifft sich gut, dass uns Hesychius eine mit dem Präfix α gebildete Form erhalten hat, und diese lautet αὐετῆ (ἀετέα, τὰ τῷ αὐτῷ ἔτει γεννώμενα, αὐετῆ τὸν αὐτοετῆ, ὑετὴς ὁ αὐτοετής Hesych. ed. Schmidt p. 57). — Was ἀγνοιέω betrifft, so finden wir ἀγνοιῇσι ω 218, ἠγνοίησε Α 537, Β 807, Ν 28, ε 78, Hes. Theog. 551, ἀγνοιήσασ' υ 15. Hier legen zwar ἀγνο-έ-ω und ἄ-γνο-ια die Annahme eines Adjectivstammes γνοϝο sehr nahe (Curtius Gz.[4] 178), und das Digamma wird bestätigt durch die auf einer korkyräischen Inschrift gefundene Form Πολυνόϝας (vergl. Wachsmuth Rhein. Mus. XVIII 578). Allein der Mangel einer nicht gelängten Nebenform bei einem doch einige Mal vorkommenden Worte gestattet nicht, so unerklärbar οι auch sonst scheinen mag, mit voller Bestimmtheit die Länge des ο auf Digamma zurückzuführen. Freilich würden wir so am leichtesten begreifen, wie ein an ἄνοια anklingendes ἀγνοῇσι ἀγνοήσασα sein ο zu οι werden liess, und wie dann ὄιες und ὀέτης die gleiche Aenderung erfuhren.

Fälle wo ε mit folgendem Digamma eine Länge ergab, sind ausser ἔϝαδε, das in der an εὖ ἆδε anklingenden Schreibung εὔαδε seinen ursprünglichen Lautwerth gerettet, in unserer Ueberlieferung nicht auffindbar. Es war zu verführerisch für die Revisoren unseres Textes, ein solches prosodisch unmögliches ε nicht in ει oder η in Formen einer für sie doch todten Sprache zu verbessern, zumal da in fast zahllosen Formen ε und ει (η) nach dem Bedürfniss des Verses zu wechseln schienen. Man wird, um Belege für eine solche Längung des ε zu entdecken, besonders den Blick auf Formen zu richten haben, die

anerkannten Bildungsgesetzen der Sprache widersprechen und vereinzelt neben regulären Bildungen auftreten. Einiges bietet sich sofort dar. Wir finden als Praeteritum zu οἶδα ϝείδεα ϝείδησθα u. s. w., an zwei Stellen aber ἠείδης: X 280 ἐκ Διὸς ἠείδης und ι 206 ἠείδει δμώων οὐδ' ἀμφιπόλων. Dazu bemerkt Ahrens (Gr. F. §. 83 A. 3): ‚Die sonderbaren Formen der Praeteriti vom Perf. οἶδα ἠείδης und ἠείδη scheinen aus ἐϝείδης, ἐϝείδη entstanden zu sein, so dass eigentlich richtiger εὐείδης εὐείδη zu schreiben wäre wie εὔαδε für ἔϝαδε'. Wir werden nur sagen: ἐϝείδης ἐϝείδει verdanken dem ϝ ihre vorübergehende Längung im Verse. Hätten wir es mit wirklich gesprochenen Formen zu thun, so würde ich eine frühere Erklärung aufzugeben mich nicht bestimmt fühlen (Hom. Stud. I² 120). Denn eine wirkliche Längung des ε zu η oder Diphthongisirung zu ευ wäre, nachdem einmal das Augment in der Gestalt des kurzen E-Lautes sich festgesetzt hatte, kaum mehr erfolgt. Anders stünde die Sache, wenn das η ein Rest alterthümlicher Bildung wäre.

Interessant ist die Erhaltung des kurzen ε an einer Stelle in ἐώργει ξ 289 (τρώκτης ὃς δὴ πολλὰ κάκ' ἀνθρώπους ἐώργει), d. i. ϝεϝώργει oder um es deutlicher zu machen ϝευώργει. Aber das auffällige ω lässt bei dieser Erklärung noch viel Zweifel zurück, nicht minder der Umstand, dass ἐ-ϝε-ϝόργει dieser Versstelle angemessener wäre. — In gleicher Weise will Nauck (a. a. O. 228) ἤικτο durch ἐέικτο (ἐ-ϝέ-ϝικτο) ersetzen, was der Vers überall gestattet (δ 796 = ν 288 = π 157 = υ 31). Aus der Ueberlieferung kennen wir aber nur ἔικτο Ψ 107, und wenn wir für ἤικτο *ϝεϝικτο setzen, scheint die vorgenommene Aenderung leichter begriffen werden zu können. Wie es aber auch mit diesen Formen stehe, das so befremdende ει in εἰοικυῖαι Σ 418 (χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικυῖαι) kann nur eine Schlimmbesserung der prosodisch nicht mehr erkannten Form ϝε̄ϝοικυῖαι sein, in welcher das zweite Digamma mit vorausgehendem Vocal eine Länge bildet. ϝεϝοικυῖαι ist wie βεβριθυῖα, πεφρῖκυῖα, τετριγυῖα, ἀρηρυῖα (Hes. Th. 608), ἐδηδυῖα (Hymn. in Herm. 561) ein weibliches Participium Perf. vom verstärkten Stamm (vergl. Ahrens Rh. M. II Exc. 3). — An zahlreichen Stellen lesen wir Formen des Wortes λέων, überall mit ε; 3 mal aber im Dativus Pl. für das regelmässige λέουσι (X 262) λείουσι: E 782 εἰλύμενοι λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισιν,

H 256 σύν ῥ' ἔπεσον λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισιν und O 592 Τρῶες δὲ λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισι. Da der Diphthong ει sehr befremdend ist und durch das späte λειοντοπάλα bei Erycius Anth. Pal. 9, 273 für Homer nicht irgend geschützt werden kann, wollte Nauck (a. a. O. 219) an den drei Stellen λίεσσι statt λείουσι schreiben, eine Form, welche z. B. bei Callimachus (fr. 329) λῖες μέν τε λίεσσι steht, welcher Vers zugleich die schwankende Quantität des ι bezeugt. Man könnte für die Naucksche Conjectur noch den Umstand geltend machen, dass vor λίς 4 mal (Λ 480 ἐπί τε λῖν, Λ 239, P 109, Σ 318 ὥς τε λίς, vergl. Hom. Stud. I² 21) kurze Silben gelängt erscheinen, vor λέων nirgends als O 592, d. i. an einer der drei Stellen mit λείουσι. Allein wie sollte λίεσσι durch ein noch befremdlicheres λείουσι verdrängt worden sein. Vielmehr dürfen wir, gestützt auf ahd. *lewo(n)* und ksl. *lĭvŭ* (s. Curtius Gz.⁴ 369), auch für das Griechische den Verlust eines Ϝ annehmen, und λέϜουσι wurde in den drei Versen zu λεύουσι wie ἔϜαδε zu εὔαδε.

Gewiss in den meisten hier besprochenen Fällen ist α ε ο weder eine wirkliche Länge, noch ein wirklicher Diphthong gewesen, so wenig wie α ε ο in βαλλόμενᾱ προτί, ἔρχεσθε̄ πρός, ἠγάγετο̄ πρός als wirkliche Längen werden angesehen werden; sondern sie erhalten vorübergehend durch den Einfluss der anstossenden Consonanten eine solche Geltung. Wird dieser Einfluss durch die Gliederung des Verses oder willkürlich gehemmt, so treten sie in ihrer ursprünglichen Quantität wieder hervor (ἧκα πρὸς ἀλλήλους, Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος). Wir haben früher (Hom. Stud. I² 90) gesehen, dass es der Beweglichkeit und Flüssigkeit gewisser Consonantengruppen gestattet ist, bald von dem vorausgehenden Vocal sich attrahiren zu lassen und Position zu bilden, bald von dem folgenden und nicht Position zu bilden. Eine gleich bewegliche Natur kommt dem Digamma zu. Es unterliegt der Attraction bald des vorausgehenden, bald des nachfolgenden Vocals, bald wird ἄϜ-ιον, bald ἄ-Ϝιον, bald ὄϜ-ιες, bald ὄ-Ϝιες, ἀποϜ-ειπών und ἀπο-Ϝειπών vernommen und so durch die Beweglichkeit des Spiranten der trügerische Schein einer Beweglichkeit der Quantität der Vocale erzeugt, welcher jene absurde Vorstellung von der unbegrenzten Freiheit der Homerischen Dichtung in Bestimmung der Quantität der Vocale hat aufkommen lassen. In der Regel übt der vorausgehende

harte Vocal (α ε ο) eine stärkere Anziehungskraft auf den nachfolgenden Spiranten aus, die selbst durch die Wortfuge nicht gehemmt wird. Wir haben das bereits in unseren früheren Untersuchungen (Hom. Stud. I² 8. 22) erkannt und einige zwanzig Fälle wie μέγᾱ ἰάχων, γένετō ἰαχή, δύνατō ἔπος nach der analogen Erscheinung im Innern des Wortes zu erklären versucht. Wie in ἀϝ-ίαχοι, ἀϝ-έρυσαν u. s. w. α mit ϝ vorübergehend zu einer Länge zusammenschoss, so verband sich auslautender Vocal mit anlautendem Digamma μεγαϝ-ιαχων, γενετοϝ-ιαχή, δυνατοϝ-επος.

Das lautliche Product dieser Verbindungen lässt sich nur vermuthungsweise näher bestimmen; sicher steht eben nur die prosodische Länge. Dass dasselbe aber viel näher den Diphthongen αυ ου ευ als den langen Vocalen ᾱ ω η gekommen, dafür bürgt die vocalische Natur des Spiranten, seine ausgesprochene Neigung, in den Vocal υ umzuspringen und einigermassen doch auch die Ueberlieferung. Wenn man für die entgegengesetzte Meinung sich auf die Analogie sicherer durch ϝ hervorgerufener Längung beruft, wie z. B. Curtius bei ᾄιον bemerkt ‚die Länge erklärt sich aus der Ausstossung des ϝ, wie in τοχῆες für τοχέϝ-ες‘ (Gz.⁴ 389), so verkennt man die Natur dieser momentanen Gebilde, die wohl ihrerseits Licht auf die Entstehungsart jener festen Längen werfen, aber von ihnen kaum empfangen. Eine so völlige Entstellung geläufiger Formen wie ὄϝιες ἄϝιον ἔϝαδε in ὤιες ᾄιον ἥαδεν für augenblickliche Bedürfnisse des Verses hätte eine Sprache, deren poetische Formen auf quantitativer Basis errichtet sind, sich kaum gefallen lassen. Wer würde ihr für γένετο ἰαχή ein γενετω und ähnliches zumuthen wollen? Nach unserer Auffassung ist es eine leichtere Affection, welche die Vocale durch das Herüberklingen ihres halbvocalischen Nachbars erfuhren.

Wir haben bisher den Einfluss des Digamma auf vorausgehende Vocale untersucht und nur an α ε ο einen solchen nachzuweisen vermocht, indem eben nur diese harten Vocale bei der unter dem Druck des Rhythmus erfolgenden Cohäsion mit dem vocalischen Gehalt des ϝ sich zu Diphthongen oder diphthongähnlichen Producten αυ ευ ου zusammensetzen. Die Fälle sind nicht zahlreich. Weit häufiger steht Digamma im Anlaut des Wortes oder der Sylbe und wird demnach mit den folgenden Lauten verbunden. Dabei tritt es uns bei Homer fast

durchweg in seiner consonantischen, prosodisch nur in Position und Hiatustilgung erkennbaren Natur entgegen. Vocalisirung desselben erfolgt in einigen dialektischen Formen, die uns Hesychius erhalten hat (vergl. Christ G. L. 191, Curtius Gz[4]. 550 ff.), nämlich: ὑάλεται σκωληκιᾷ, ὑάλη σκώληξ von W. ϝαλ — ὕεσις στολή Πάφιοι — υἱήν τὴν ἄμπελον, υἱόν ἀναδενδράδα, vergl. ϝοῖνος *vinum* — ὑίλη ἕμηλος (ἕμιλος) von W. ϝελ — ὑρειγαλέον διερρωγός von W. ϝραγ. Dann in dem bei Herodot I 167 vorkommenden Namen der unteritalischen Stadt Ὑέλη = Οὐέλια *Velia*. υα υε υο sind eben rauhe Verbindungen, welche der griechische Mund durch Entwickelung eines parasitischen ϝ gefügiger machte, wie wir noch sehen werden. Bei Homer vermag ich eine derartige Vocalisirung nur in einem Falle nachzuweisen. E 487 ist das überlieferte ἁλόντε höchst auffällig durch die Quantität des α, das sonst überall kurz ist. Man lese λίνου υαλόντε πανάγρου. Die früher erwähnte aeolische Form ε-ὐάλ-ωκεν zeigt die gleiche Vocalisirung an demselben Stamm. — Die Bergksche Conjectur Sapph. 2, 9 γλῶσσ' ἔϝαγε, sowie die von Christ (Gr. L. 200), der Sapph. 78, 2 ὄρπακες ἀνήτω συνϋερραῖσα zu lesen vorschlägt, unterliegen leider einigen Bedenken und können nicht als sichere Belege derartiger Vocalisirung angesehen werden, die übrigens dem aeolischen Dialekt wohl besonders geläufig war.

Wenn aber auf das Digamma ein ι folgt, dann ist die Möglichkeit einer Vocalisirung und Diphthongbildung gegeben; wir sehen, dass sich so ϝ vor ι in υ umgesetzt in ὑίλη (= lakon. βείλη = ἴλη, Schaar) und υἱήν (vergl. *vinum*, St. *vi*). Denn υι ist eine dem griechischen Munde nicht fremde Verbindung. Wir werden aber Spuren davon nur in der veränderten Quantität des ι zu suchen haben. Die Ueberlieferung enthält keine Andeutung einer derartigen Affection des ι. Betrachten wir die Fälle:

Einer der Stämme, welcher bei Homer das Digamma fest behauptet, ist ϝαχ (ϝιϝάχω ϝιϝαχή). An 28 Stellen zeigt es sich wirksam. Nur eine Form, das Praeteritum, verräth bis auf Δ 506 = P 317 (Ἀργεῖοι δὲ μέγα ἴαχον) keine Spur seiner prosodischen Wirkung, indem weder vocalischer, noch consonantischer Auslaut wie bei den andern Formen (μέγᾰ ϝιϝάχων, ἄιεν ϝιϝάχοντες) irgend eine Affection zeigt. Wohl aber tritt in ihr ι

mit veränderter Quantität als Länge auf μέγ' ἴαχον, ἐπὶ δ' ἴαχε. Man hat in dieser Länge das temporale Augment finden wollen, wie z. B. in ἵκετο neben ἱκέσθαι, ἵκανε A 434, B 17 neben ἱκάνει, ἐπίηλεν χ 49 neben ἐπιάλλων (vergl. Curtius Verbum 130). Aber es wäre, wie schon Knös S. 60 erkannte, doch höchst auffällig, dass gerade das ϝ im Praeteritum so constant unterdrückt sein sollte und andererseits das Augment so consequent durchgeführt, dass auch nicht einmal dasselbe etwa in einer so nahe liegenden Wendung wie Ἀργεῖοι δ' ἴαχον vernachlässigt wurde. Dass vielmehr auch hier der Grund der veränderlichen Quantität nur im Digamma zu suchen und die Länge des ι im Praeteritum durch Vocalisirung desselben (υἴαχον) zu erklären sei, ergibt sich schlagend daraus, dass in dem einen Fall mit kurzem ι μέγᾰ ἴαχον (Δ 506, P 317) sofort wieder das Digamma an dem vorausgehenden Vocal sich wirksam zeigt. Uebrigens kann man sich für die durch Augment zu erklärende Länge des ι in ἴαχον auf ἵκετο ἵκανε deshalb nicht wohl berufen, weil das etymologisch zwar feststehende Digamma dieser Wurzel in Homerischer Zeit ganz und gar verklungen war. Von ϝιϝάχω lautet vielmehr das Praeteritum ϝίϝαχον, wie es Δ 506, P 317 überliefert ist. Indem das erste ϝ neben ι seinen vocalischen Gehalt entfaltete, entstand ein Diphthong, den wir wie früher αϝ εϝ durch αυ ευ so durch υι ausdrücken können, vor welchem natürlich keine jener Wirkungen, welche der consonantischen Natur des Digamma zukommen, sich einstellt und welcher wie ein rein vocalischer Anlaut behandelt wird. Daher Elision und Kürzung langer Sylben, aber keine Position, kein Hiatus. Auf diese Art erledigen sich folgende Stellen: μεγάλ' υἴαχε A 482, Σ 228, β 428, μέγ' υἴαχεν Δ 125, ἐπὶ δ' υἴαχε N 822. 834, P 723, ὅτε τ' υἴαχε Σ 219, μέγα δ' υἴαχε Ψ 216, περὶ δ' υἴαχε ι 395, μεγάλ' υἴαχον Σ 29, Φ 10, μέγ' υἴαχον B 333. 394 und ἐπ-υίαχον E 860, H 403, I 50, N 835, Ξ 148, — ἄλτο καὶ υἴαχε Υ 62.

Keinen andern Grund hat das Schwanken der Quantität in ἴσασιν, einer aus dem dor. ἴσαντι hervorgegangenen Form, gebildet durch Zusammensetzung aus W. ϝιδ + σαντι, d. i. der 3. Pers. Pl. des Verb. subst. (εσ + αντι), wie εἴξασι und nach Curtius' Darlegung (Stud. I 1 239 ff.) auch die andern dor. Formen ἴσᾱμι ἴσαις ἴσᾱτι ἴσα, ἴσᾱμεν ἴσᾱτε. Die Kürze des ι begründet diese Entstehung und ausser Homer lässt sich die Länge desselben auch

nirgends nachweisen. Die Kürze steht fest durch Pind. Pyth. IV 247 οἶμον ἴσαμι – ⏑ ⏑ – ⏑, Epicharm σάφα ἴσαμι Inc. 1 (Lor.), Theocr. V 119 τοῦτο γ' ἴσᾱμι, Theocr. XIV 34 τᾶμος ἐγών, τὸν ἴσαις τύ, Theocr. XV 146 ὅσσα ἴσᾱτι, Pind. Nem. VII 14 ἔσοπτρον ἴσαμεν ⏑ – ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑, Pind. Pyth. III 19 πάντα ἴσαντι – ⏑ ⏑ – ⏑, Theocr. XV 64 πάντα γυναῖκες ἴσαντι und mithin auch bei Epich. Ἥβας γάμος 2: οὐκ ἴσαντι und in ἴσασι Soph. Aj. 965, Arist. Eccl. 252. Bei Homer hat ἴσαν = ϝιδ-σαν (vergl. ἔ-δο-σαν) durchweg kurzes ι: Σ 405 Εὐρυνόμη ἴσαν, δ 772, ν 170, ψ 152 οὐκ ἴσαν ὡς ἐτέτυκτο, und ἴσασι überall da, wo der consonantische Charakter des Digamma durch Tilgung des Hiatus unzweideutig hervortritt: E 420 ἔργα ἴσασι, δ 379. 468 πάντα ἴσασι, β 211 ἤδη γὰρ τὰ ἴσασι, ν 239 ἔστι(ν) ἴσασι; dazu Z 151, Y 214 ἄνδρες ἴσασι, wo nach der gewöhnlichen Ansicht ϝ verklungen ist. In allen andern Fällen ist ι lang, aber die Annahme, dass Digamma consonantisch wirksam war, auch nicht nothwendig. Denn Ψ 312 πλείονα ἴσασι und β 283 οὐδέ τι ἴσασι ist durchaus üblicher Hiatus nach dem ersten Fuss; θ 559 ἀλλ' αὐταὶ ἴσασι, ξ 89 οἵδε δέ τοι ἴσασι, ω 188 οὐ γάρ πω ἴσασι bleiben die Längen lang in der Hebung, wie vor jedem andern vocalischen Anlaut (vergl. Hom. Stud. II 14 = Sitzungsber. LXXVI 340 ff.), λ 124 und ψ 271 οὐδ' ἄρα τοί γ' ἴσασι (La Roche strich λ 124 γ' gegen die Hdsch., liess es aber ψ 271) tritt Elision ein, wie vor vocalischem Anlaute (vergl. οὐδ' ἴσασι Hes. Op. 40). Die andern Fälle I 36 ἴσασ' am Versanfang, θ 560 καὶ πάντων ἴσασι, λ 122 = ψ 269 οἳ οὐκ ἴσασι θάλασσαν gestatten in gleicher Weise, dass ϝ sich dem folgenden ι assimilire und mit ihm zur Länge werde wie in υἵαχε.

Mit demselben Stamm ϝιδ ist zusammengesetzt der Eigenname Πολύ-ι-δος E 148, N 663, dessen langes und wohl festes ι eine andere Erklärung zulässt, auf welche das Schwanken der Ueberlieferung Πολύ-ειδος hinleitet. Von derselben Wurzel ϝιδ lautet das Part. Perf. ϝειδώς, zu welchem wie neben ἀρηρώς ἀρᾱρυῖα, λεληκώς λελακυῖα u. s. w. sich das Femininum ϝιδυῖα stellt. Unsere Ueberlieferung schwankt zwischen dieser Form und einer Bildung εἰδυῖα (vergl. La Roche H. T. 287), welche Aristarch an mehreren Stellen verworfen (Y 12, Λ 608) und deren Erfindung, wie es scheint, den übel vermerkten Hiatus in ἔργα ἰδυῖα I 128 und 7 mal, κεδνὰ ἰδυῖα α 428 und 4 mal, λυγρά (πάντα ταῦτα) ἰδυῖα

λ 432, ν 417, A 365 tilgen sollte. Demnach hat man, wie Ahrens vorschlug (Rh. Mus. II 177 ff.) überall ἰδυῖα hergestellt, und die durch das Metrum verlangte Länge des ι kann die P 5 πρωτοτόκος κινυρή, οὐ πρὶν ἰδυῖα τόκοιο überlieferte Form εἰδυῖα nicht retten. Vielmehr wurde hier πρὶν ϝιδυῖα gesprochen mit berechtigter Längung des selbst in der Thesis langen πρίν (Hom. Stud. I[2] 109 ff.).

Wir haben bisher die Verwandtschaft der Laute υ und ϝ durch die Leichtigkeit des Ueberganges des ϝ in υ nachgewiesen. Diese flüchtigen, durch rhythmische Impulse hervorgerufenen Erscheinungen können nur gestattet gewesen sein, weil eine geringe Schattirung das ϝ von υ unterschied, ein geringes Schliessen oder Oeffnen der Lippen bei sonst unveränderter Lage des Organs, wodurch eine Entstellung der Wortform vermuthlich noch weniger gefühlt wurde als in den verwandten lateinischen Auflösungen *dissolŭo solŭit evolŭam, silŭae, larŭa milŭos, ăqŭāī* Lucrez VI 1070, *ăqŭāē* VI 552. 868 (vergl. Schneider Lat. Gr. I 363, Lachm. zu Lucr. 379), und ihrem Gegentheil wie *tenvis tenvia* Lucr. I 875, V 1262 und oft, *extenvantur* Lucr. IV 1254, *genva* Verg. A. V 432 u. ä. Denn der Abstand zwischen lateinischem *u* und *v* war ein grösserer, als zwischen υ und dem zarten Laut des ϝ. Das lateinische *v* ist ein starker, in Fällen wie *tenvia* stets Position bildender Laut, ähnlich dem deutschen *w* im Anlaut, *w*[2] bei Brücke (Grundz. 34). Das Digamma hatte den Ton des hinter dem Gutturalis sich entwickelnden U-Lautes wie im deutschen Quelle Qual, dem lateinischen *aqua* u. ä., wo *qu* oder *qv* nicht Position bildet, den Ton des englischen *w* (*uw*[1] bei Brücke). ‚Wenn man ein *u* hervorbringt und dabei die gerundete Mundöffnung so weit verengt, dass ein Reibungsgeräusch entsteht, so entspricht dieses, vom Ton der Stimme begleitet, dem *w*[1]; der Ton der Stimme behält aber dabei den Charakter des *u*; es werden also der Vocal *u* und der Consonant *w*[1] wirklich gleichzeitig hervorgebracht. Dieser Laut (*uw*[1]) . . . ist kein anderer als das englische *double U*, wie es lautet, wenn es als Consonant gebraucht wird, z. B. in *water*‘ (Brücke S. 70). In derselben Doppelnatur und der wechselnden Herrschaft der einen über die andere liegt das Geheimniss dieses proteusartigen griechischen Lautes.

Was den Uebergang von υ in ϝ im Innern der Wörter betrifft, so zählt dieser zu den nicht seltenen Erscheinungen. Wo der Vocal υ verschwindet, nimmt man an, dass aus ihm zuerst ϝ entstand, welches zwischen Vocalen so regelmässig verklang. Wo wir bei Homer Formen mit ευ und ε nach dem Bedürfniss des Verses wechseln sehen, werden wir ohne Bedenken dies so auffassen, dass in letzteren υ als ϝ gesprochen wurde, um so bereitwilliger bei Homer, wo das Digamma noch ein überaus geläufiger Laut ist, als wir bei spätern Dichtern einer gleichen Annahme uns kaum entschlagen können. Im äolischen steht der Diphthong fest in χεύω und πνεύω, und er wird uns durch das Metrum verbürgt bei Alc. 36, 3 κὰδ δὲ χευάτω, 42, 1 χεῦον ἔμοι μύρον. Wenn das Metrum an andern Stellen Kürze des Diphthongs verlangt wie Alc. 41, 4 ἔγχεε κίρναις, Sapph. 2, 13 κακχέεται, Alc. 66, 2 πνέοισα (denn dieser Versausgang scheint in dem stark verderbten Fragment sicher zu stehen) und die Ueberlieferung zum Theil wenigstens ευ nicht durch das gewöhnliche ε verdrängen lässt (vergl. ἔγχευε Alc. 41, 4 und Hesychius ἐπιπνεύων), so wird man wohl die ursprüngliche Schreibweise mit ἔγχεϝε, κακχέϝεται πνέϝοισα gewonnen haben, und die Vernichtung des ein υ vertretenden Digamma auch in νᾶϝος Alc. 19, 3; νᾶϝι Alc. 18, 4; νάϝεσι Alc. 79; ἀϝελίω Sapph. 79, 2; φάϝος Sapph. 69 annehmen dürfen, da die Formen mit Diphthong für das aeolische feststehen und in der uns erreichbaren Ueberlieferung dieser Dichter jede graphische Spur des Spiranten getilgt ist. Aus Pindar führten wir bereits ἀυάταν P. II 28, III 24) an, wo der an der ersten Stelle in sämmtlichen Hdsch. gewahrte Accent ἀυάταν, an der zweiten Varianten wie ἀβάταν, ἀπάταν eine schwache Erinnerung an das hier consonantisch gesprochene υ zu enthalten scheinen; denn in späterer Zeit suchte man durch β oder auch υ (vergl. Σέυηρος C. J. 1216. 1217, Σευήρου auf einer im Rh. M. 1872, S. 464 publicirten Inschrift aus Smyrna) das fremd gewordene Zeichen zu ersetzen. Bei demselben Dichter finden wir noch P. VIII 35 ἰχνεύων = ἰχνέϝων (– ⏑ –) und ἔχευαν I VII 58. Zwei Beispiele aus Hipponax (22 A und 22 B) sind bereits früher (S. 20) mitgetheilt worden. Schliesslich sei das Aristophanische πρῶκρσον für προὔκρουον (Lys. 1252) nicht übersehen.

Wir können bei Homer mit ziemlicher Sicherheit den gleichen Uebergang des υ in F an demselben Worte, wo er uns bei Sappho und Alcaeus begegnet, constatiren, bei χέω. Regelmässig und in zahlreichen Stellen bewahrt der Aorist sein ευ, so 28 mal in Formen des Indicativs, durchweg im Conj., Inf. und Part. Aber viermal finden wir ἔχεαν Σ 347, Ω 799, θ 436, einmal ἔχεεν Z 419 d. i. ἔχεϜαν ἔχεϜεν. — Ziemlich gleich vertheilen sich die Formen des Zeitworts ἀλεύομαι mit ευ und ε d. i. εϜ; oft wechselt consonantisches und vocalisches F in derselben Form, z. B. ἀλεύασθαι μ 159. 269. 274 und ἀλέϜασθαι N 436. 513, Υ 302, Ψ 340. 605, ι 274. 411, π 447. — Ueberall behaupten die Formen von δεύομαι (ich bedarf) ihr ευ, auch die Activform ι 540 (= 483) ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι, nach welcher Stelle Leo Meyer in Kuhn's Zs. XIV 88 richtig Σ 100 ἐμεῦ δ' ἐδεύησεν (statt ἐμεῖο δὲ δῆσεν oder δ' ἔδησεν) ἀρῆς ἀλκτῆρα γενέσθαι verbessert hat, wo also allein der Vers ἐδέϜησεν verlangt. Die contrahirte, demselben Stamm angehörige Form δεῖ findet sich bei Homer nur einmal I 337. — 28 mal finden wir das aus F entstandene ου in λούω und seinen Formen (vergl. *la-v-ĕre*) gewahrt; 11 mal erscheint ο d. i. oϜ, in λόεον δ 252 (neben ἐλούεον Hymn. in Cer. 289), λόε κ 361, λόεσθαι Hes. Op. 749 (neben λούεσθαι Z 508, O 265 und λοῦσθαι ζ 216), λοέσσαι τ 320, λοέσσας Ψ 282, λοεσσάμενος (5 mal), λοέσσατο ζ 227, λοέσσομαι ζ 221, von λοεσσάμενος abgesehen, immer vereinzelt, während die Bildungen mit ου sich vielfach wiederholen.

Auf welche Weise nun υ sich in F umgesetzt, das deuten noch sattsam Schreibweisen der Inschriften an, welche uns ja allein das Zeichen des F bewahrten, indem hie und da in Formen neben υ sich ein F entwickelt zum Zeichen, dass neben dem Vocal der Spirant hörbar war, der, wie der Erfolg zeigt, in der Regel den vocalischen Laut vernichtete. Bisher kannte man nur einige Beispiele der Art, so den boeotischen Dativ Βακεύϝᾳ (C. J. 1639), Εὐϝάρα auf einer boeot. Münze (Eckhel Doct. Num. II 196), ΓαρυϜόνης auf einer Vase aus Volci (C. J. 7582, Kirchhoff Alph.[2] 112), τὸν ἐλετρυϜόνα auf einer Vase aus Egnatia (Bullet. archeol. 1861, Jul., p. 30, Tab. I 2), ἀριστεύϜοντα (so richtig verbessert für αριστευτοντα) auf der korkyräischen Inschrift (Savelsberg 28). Das von Savelsberg (a. a. O. 6) hinzugefügte ΕὐϜαοίοις aus dem Elischen Bündniss ist unsicher

(s. Böckh C. J. I 28). Merkwürdig und dem Κάπϝουα auf einer Münze aus Grossgriechenland (Eckhel I 306) vergleichbar ist das ϝ in ἀϝυτοῦ auf der Inschrift aus Naxos (C. J. 10), welche τοῦ ἀϝυτοῦ λίθου εἰμ' ἀνδριὰς καὶ τὸ σφέλας lautet, worin Bentley einen jambischen Trimeter mit zweisylbiger Lesung des Anfangs ταὐτοῦ erkannte. Kirchhoff bestreitet diese Deutung und Lesung nicht sowohl wegen des Digamma auf einer Naxischen Inschrift aus nicht gar früher Zeit, sondern nimmt Anstoss an ‚seiner Verwendung gerade in dem Pronomen αὐτός in einer Weise, welche eine dreisylbige Aussprache desselben nothwendig machen würde, eine Erscheinung, die sich schlechterdings durch gar nichts erklären oder rechtfertigen liesse' (Alph.² 62). Aber kann ϝυ nicht graphischer Ausdruck sein für den Spiranten, welchen man im υ vielleicht hier deutlicher vernahm, so dass also τἀϝτοῦ eigentlich gemeint war? So ganz ist ja das Digamma im jonischen Dialekt nicht erloschen (s. Erman *De titulorum Jonicorum dialecto* in Curtius Stud. V 275, Renner ebend. I 1, 144), und es mag daran erinnert werden, dass das seit dem ersten Jahrh. nach Christi allgemein bemerkbare Schwinden des αυ zu α (neben ευ zu ε) gerade in diesem Worte durchdringt (vergl. die Belege in K. Keil's Epigr. Exc. in JJ. Supplem. II, S. 364 und Rh. Mus. 18, 143). — Zahlreiche Belege für die Schreibung υϝ für υ bieten die kyprischen Inschriften, von denen die wichtigsten jetzt in der von Wilhelm Deecke und Justus Siegismund in Curtius Stud. VII 217 ff. veröffentlichten Abhandlung leicht zugänglich geworden sind [1]. Wir lesen auf der Idalischen Bronzeplatte einmal den Aorist Z. 14 ἐϝρητάσατυ, zu welchem sich das Z. 28 und 29 mit ϝ überlieferte Substantiv ϝρηταί (Vertrag) stellt, aber Z. 4 εὐϝρητάσατυ, von einem Verbum ϝρητάομαι ‚ich verabrede mich', also St. ϝερ (vergl. das Elische ϝράτρα C. J. 11). In εὐϝρητάσατυ lässt sich ϝ nicht als eine Weiterentwickelung des υ auffassen, sondern ε-υϝρ- neben ε-ϝρ- und ϝρ- zeigt vielmehr, wie es nur der Nähe des ε bedurfte, dass das Vocalische in ϝ vernehmbar werde, und ist somit als eine Uebergangform zum aeolischen εὐράγη zu betrachten. Anderer Art ist κατεσκεύϝασε auf einer Inschrift der Nekropole von Neo-Paphos (Vogüé Mél. Pl. IV 6), dann Εὐϝαγόρω u. a. auf Münzen

[1] Siehe Anhang.

(Luynes Pl. IV 1, I 3 u. s. w.); βασιλεύ[ϝοντος] auf der bilinguen Idalischen Inschrift ist nur conjecturelle Ergänzung. Blosses υ wird zu υϝ in dem freilich sehr zweifelhaften δυϝανοίjη (Bronzeplatte Z. 6, Stud. 248) und ὕϝαις (Z. 10. 23. 28). Die Form κατεσκεύϝασε ist uns sehr werthvoll neben den andern inschriftlich erhaltenen Formen κατεσκέασεν (C. J. 2344), ἐπισκεάζειν, παρεσκεασμένον (2058, B, 12) und κατεσκέβασεν (2015. 3693), σκεοθήκας (1838 1. 6. 12), κατασκεώσηται und κατεσκέωσται auf den von Wescher und Foucart publicirten delphischen Inschriften (263, 8. 273, 21), indem sie die zwiespältige Natur des υ vor Vocalen zum Ausdruck bringt, das zum vorausgehenden Vocal sich vocalisch, zum nachfolgenden consonantisch verhielt, und demnach folgende Entwickelung der Laute annehmen lässt: ευ (εϝ) — εὔϝ — εϝ — ε; ου (οϝ) — οὔϝ — οϝ — ο, eine Entwickelung, welcher sich auf germanischem Lautgebiet die Reihe *avi ivi*, *ewi iwi*, *euwe ouwe iuwe*, *ou eu* an die Seite stellen lässt (vergl. Grimm DG.[2] 117. 119. 338). Aus υϝ konnte aber auch — es ist das eine übrigens seltene Erscheinung — unter Umständen ein verstärkter Laut hervorgehen, indem der Spirant sich zum Explosivlaut verhärtete und dann den ursprünglich wohl irrationalen Diphthong als vollen erhielt, wie z. B. in βού-βαλο-ς (für *βούϝαλος vergl. βού-εσσι boeot. C. J. 1569, Z. 38), worüber Curtius Gz.[4] 573 ff. zu vergleichen. So wurde auch *Mevianus* zu ΜΗΟΥΒΙΑΝΟΣ (C. J. 2930).

Um vieles häufiger zeigt uns, wie wir früher nachgewiesen haben, der überlieferte Text der Homerischen Gedichte Correption der mit ι gebildeten Diphthonge oder Verflüchtigung des ι zu *j*; denn diese war um so leichter, da der Vocal ι, wie bemerkt, dem Consonanten *j* noch um eine Stufe näher stand, als υ dem ϝ, indem *u* der ursprüngliche Vocal war, mit dem ϝ sich austauschte. Unsere Ueberlieferung ist in solchem Falle stumm. Hätte die Sprache einst ein Zeichen für den Consonanten *j* wie für Vau ϝ gehabt, so würden die Inschriften, wenn auch mit ärmlichen Belegen, unsere Auffassung unterstützen. Die kyprische Schrift, welche, wenn die Deecke-Siegismundsche Deutung der Zeichen eine richtige ist, *j* auszudrücken im Stande war, zeigt uns *ij* in mehren Fällen, die wir kaum anders auffassen können als υϝ in κατεσκεύϝασε u. ä. So in ἀνδριjάνταν (Biling. 2), ἰjᾶσθαι (Idal. Bronzeplatte Z. 3), ἰjατῆραν (3), δυϝανοίjη (6), δωκοίjη (16), πτολίjι (6), Ἐδαλιέjι (31),

ἱερέjιjαν (= ἱερέϊαν) 20, ἰjερέος (Vogüé Mél. Pl. III 2*a* oder bei Deecke-Siegismund VIII 3), ἰjερῆς (ebend. XII 1), τέρχνιjα (Idal. Z. 19. 22), Μαλανίjα (17), πεδίjα (18), Ἀμηνίjα (18), ἀτελίjα (23), Ϝέπιjα (26), ἀνοσίjα ‚Friedlosigkeit‘ (29). Wenn diese Lesungen richtig sind, dann verdanken wir der kyprischen Schrift werthvolle Belege für einen lautlichen Vorgang, der dem Sanskrit ganz geläufig ist und dessen Voraussetzung im Griechischen in viele dunkle Erscheinungen in überraschender Weise Licht gebracht (vergl. Curtius Gz.[4] 623 ff.). ιj wird uns wie υϜ jene Uebergangsform bezeichnen, von der die Sprache einerseits zu *j* und schliesslich zu völligem Verlust des Consonanten gelangte (ποιέω — ποιjέω — ποjέω — ποέω) oder aber auch — um andere Wucherungen wie die Erzeugung eines parasitischen δ vor *j* zu übergehen — in scheinbarer Rückbewegung durch Einwirkung des *j* zu einer quantitativen Verstärkung des ι, wie die Länge des ι z. B. in ῑεσθαι der Nachwirkung des inlautenden Jod verdankt wird (Curtius Verb. 153). Bei Homer lässt sich der Uebergang des ι zu ιj in zwei Fällen ziemlich sicher nachweisen, indem wir γελοί-ιο-ς und ὁμοί-ιο-ς als rein phonetische Varianten von γελοῖος und ὁμοῖος ansehen. ‚Das doppelte ι wird hier gewiss ebenso zu fassen sein wie das *ij* im skt. *dâsêja-s* d. i. *dâsa-i-ja-s*‘ (Curtius in seinen Stud. II 186). Die aus ιj entstandene Länge, d. h. das aus ιj gewordene und zu ῑ contrahirte *ii* (vergl. ὁμοί-ιο-ς) liegt in mehren Substantiven auf ιη vor, deren Erklärung auch ohne das kyprische ἀνοσίjα sicher scheint, nämlich ἀτιμίῃσιν υ 142, ἀκομιστίη φ 284, ἰστίη ξ 159, κακοεργίης χ 374, ἀεργίης ω 251, ὑπεροπλίῃσι Α 205, προθυμίῃσι Β 588, ὑποδεξίη Ι 73, Ὑπερησίην Β 573.

Ob wohl dieser lautliche Process, wobei ι oder υ bei der Reibung mit folgendem Vocal aus sich einen diese Reibung aufhebenden Consonanten erzeugen, auch im Fluss des Verses sich vollzogen? Die Ueberlieferung, welche Zeichen für *j* und Ϝ nicht besitzt, kann dafür kein Zeugniss ablegen. Aber wir erinnern uns an den nicht erklärten Rest jener Fälle, wo lange Vocale und Diphthonge in der Senkung des Verses im Hiatus standen (Hom. Stud. II, S. 20 = 346). Wir fanden, dass Festigkeit des Ausgangs dabei ohne Bedeutung sei und die Diphthonge ευ ου ει οι αι fast noch einmal so häufig (72 mal) als η ῃ ῳ ω (unter die Fälle mit ω ist S. 347 irrthümlich γ 344 ἄμφω ἱέσθην

gerathen), wenn wir von ῇ und ᾗ absehen, 42 mal gefunden werden. Entschuldigt schienen uns viele Fälle theils durch ihre Stellung im Vers, durch die Cäsurpausen nach der ersten und vierten Senkung, theils durch den starken Ton (S. 46 = 372 ff.). Unter diese vielen gehören sämmtliche starke Ausgänge, von denen nur 5 auf die zweite, 2 auf die dritte Senkung kommen (X 286 σῷ ἐν χροί, π 438 σῷ υἱέι). Von den diphthongischen Ausgängen stehen 28 in der ersten, 23 in der vierten Senkung, aber 14 in der zweiten und 7 in der dritten, und von diesen 21 Hiaten entschuldigt kaum den einen oder andern ein Wörtchen mit besserer Betonung (a. a. O. 374).

Diese Umstände scheinen mir anzudeuten, dass gerade in der diphthongischen Natur dieser sonst so leichten Endungen etwas lag, was den Hiatus milderte, dass man nicht in εὖ | ἔτρεφον Π 191, οὐδοῦ | ἷζε δ 718, καὶ | ἐννήκοντα τ 174 u. s. w. scharf abgetrennt vocalischen Aus- und Anlaut articulirte, sondern denselben zusammenfliessen und hinter ι und υ jenen weichen consonantischen Laut vernehmen liess (εὐϝέτρεφον, οὐδουϝῖζε, καιγεννήκοντα), der im Innern des Wortes in Βακεύϝα, ΕὐϝαγόρωΞ κατεσκεύϝασε u. s. w. erklang, und welcher sich, physiologisch betrachtet, unwillkürlich einstellt, wenn man statt Verschluss, d. i. Hiatus, nur Enge bildet. Wie auf diese Art auch der Widerstand, den υ und ι der Elision entgegensetzen, sowie die Häufigkeit dieser Ausgänge vor vocalischem Anlaut verständlich wird, werden wir später noch zu betrachten haben.

Immer sind das überaus seltene Fälle gegenüber jenen massenhaften Erscheinungen, wo das ι und υ der diphthongischen Auslaute οι αι ει ου ευ vor vocalischem Anlaut so vollständig zu verklingen scheint, dass dieselben zu prosodischen Kürzen im Verse herabsinken. Nachdem wir die nahe Verwandtschaft der weichen Vocale mit den Spiranten und das in der Homerischen Sprache noch überaus lebendige Gefühl für diese Verwandtschaft nachgewiesen und gesehen, wie leicht dieselben auf rhythmische Impulse reagiren und in einander übergehen, wird man die Erklärung nicht abweisen können, dass ι und υ in αι οι ου u. s. w. nicht vocalisch klangen oder, wenn ein Rest ihres vocalischen Gehaltes zurückblieb, sie als irrationale Vocale vorausgehendes α ε ο leicht färbten, aber mit ihm nicht eine Länge zu bilden vermochten, sondern dass

an ihrer Stelle die Spiranten *j* und ϝ vernommen wurden, welche ohne Klaffe Aus- und Anlaut verbanden. Also nicht ἔσχατοι | ἀνδρῶν, δαίεται | ἦτορ, κεῖται | ὀλέθρῳ, ἤν που | ἀκούσῃ wurde mit Markirung der Fuge und Kürzung des Diphthongs gesprochen — denn ein solches Sprechen hätte so viele Hiaten wie Kürzungen ergeben, — sondern indem man ι und υ von α ε ο ablöste ἐσχατο-ιανδρων, κειτα-ιολεθρῳ, ἤν πο-υακουσῃ und vor dem folgenden Anlaut (α η ο u. s. w.) an Selle des Verschlusses nur Enge bildete, erzeugten sich die Spiranten — ob rein ἐσχατο-*j*ανδρων, ἤν πο-ϝακούσῃ oder mit Zurücklassung eines vocalischen Nachklanges ἐσχατοῐ-*j*ανδρων, ἤν ποῠ-ϝακούσῃ, bleibe dahin gestellt, — welche den Hiatus überbrückten und die angrenzenden Laute in einander wachsen liessen. Und dass eine solche Lautverbindung wirklich stattfand, stattfinden musste, geht daraus hervor, dass diese Erscheinung gerade dort ihren Sitz hat, wo sonst ein Einschnitt nicht geliebt oder geradezu verpönt ist. Mit Vorliebe wird die zweite Kürze der Thesis durch einen Diphthong gebildet, in den ersten vier Büchern der Ilias und Odyssee, wie wir sahen, noch einmal so häufig (907 mal) als die erste (457 mal); denn die einzelnen Versfüsse sucht man so viel wie möglich zu verschlingen. Die zweite Kürze des dritten Fusses wird in der ganzen Ilias und Odyssee durch die vor folgendem Vocal kurz erscheinenden Vocale ῳ ω ῃ η 30 mal dargestellt und nur unter besonders erleichternden Umständen, welche wir an einer andern Stelle klar machen werden. Diphthonge bilden aber in den genannten acht Büchern dieselbe Kürze 223 mal und unter diesen steht der Ausgang von καί 5 mal so oft als alle andern zusammen. In den letzten zwölf Büchern der Odyssee findet man καί über 200 mal kurz an dieser Stelle, alle andern diphthongischen Ausgänge nur 49 mal.

Noch empfindlicher ist der Vers gegen einen Einschnitt nach der ersten Kürze des vierten Fusses κατὰ τέταρτον τροχαῖον, welcher nach der Theorie der Alten nur ausnahmsweise oder nach Priscian nie gestattet ist. Die Bedingungen seines Vorkommens sind festgestellt durch Hermann (Orph. 692, El. 338), Spitzner (*de versu gr. her.* 10 ff.), Hoffmann (Q. H. 25), und es lässt sich daraus ersehen, wie man bemüht war, den missfälligen Eindruck dieses Einschnittes durch kräftige Cäsuren in

der nächsten Nähe, durch Elision und Enklisis, wodurch zwar nicht eine Hauptcäsur aufgehoben, wohl aber eine derartige Fusscäsur verdunkelt werden kann, weniger fühlbar zu machen. Aber auch unter diesen mildernden Umständen ist der Einschnitt eine recht seltene Erscheinung, und es ist bezeichnend, dass vor ihm die Vocale ῳ ω ῃ η an keiner Stelle der Ilias und Odyssee gekürzt erscheinen, hingegen die diphthongischen Ausgänge in den Büchern Α—Δ, α—δ 21 mal, in ν—ω 41 mal. Und wieder steht καί in demselben Verhältniss häufiger als alle andern. In ν—ω ist es bis auf ξ 371. 394, σ 180, τ 43. 196 immer καί, das an dieser Stelle eine prosodische Kürze darstellt.

Dass unsere Auffassung dieses Vorganges die richtige ist, dass der erste Theil der Diphthonge unversehrt blieb, während der zweite bei der Berührung mit dem vocalischen Anlaut des folgenden Wortes in *j* und ϝ sich umsetzte, bestätigen in erwünschter Weise Erscheinungen aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens, jene auch für das Auge erkennbaren Verschmelzungen vocalischen Aus- und Anlautes, welche man unter dem Namen Krasen zusammenfasst, und die im Wesen damit identischen Synizesen. Allerdings finden wir bei Homer nur wenige Beispiele wirklicher Verschmelzung: ωὐτός = ὁ αὐτός Ε 396, ὥριστος für ὁ ἄριστος 9 mal, οὑμός (ἀλλὰ πατὴρ οὑμός) Θ 360 nebst häufigem τἄλλα (wie Α 465, Β 428, γ 462, μ 365, ξ 430) τοὔνεκα und προὐ—, wozu später noch andere Stellen mit latenter Krasis kommen werden; die interverbale Contraction der direct zusammenstossenden Vocale ο + α, ο + ε, α + α unterliegt den Gesetzen der intersyllabischen. Wenn ein Diphthong οι αι ου mit vocalischem Anlaut zusammentrifft, ist das Resultat in der Homerischen Sprache nicht Verschmelzung, zum deutlichen Beweis, dass hier zwischen den Vocalen directe Berührung nicht stattfand. So lesen wir Λ 40 und noch 18 mal, wenn nicht öfter, καὶ ἐγώ, ohne dass die Handschriften an dieser offenbar festen und ursprünglichen Ueberlieferung zu ändern wagten; daher denn auch Φ 108 das von den Hdsch. und Eustathius gebotene οἷος κἀγὼ καλός τε der Lesart des Syrischen Palimpsestes καὶ ἐγώ weichen musste (vergl. Spitzner Exc. XIII. 2). Aber wir würden es recht begreiflich finden, wenn das ι gerade in diesem Wörtchen schon in Homerischer Zeit in einzelnen Verbindungen so ganz verklungen wäre, dass eine vollständige

Verschmelzung hätte stattfinden können, und werden diese Weiterentwickelung wenigstens Z 260 δὲ καὐτός, ζ 282 εἰ καὐτή περ . . . εὗρεν, γ 255 ἤτοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀΐεαι, welche Stellen La Roche Hom. Unters. 284 gut gegen Spitzner vertheidigt hat, anerkennen; B 238 χἠμεῖς scheint zweifelhaft. Die hie und da eingedrungenen Lesarten κἀκεῖνος κἀκεῖσε sind nach Aristarchs Vorgang längst getilgt und das Zenodotische, für den jüngern Jonismus bezeugte (Etym. M. 821, 38) ὤλλοι (B 1, K 1, Ω 677) hat nirgends Anklang gefunden.

Eine etwas jüngere Periode der Sprache zeigt uns die Zunahme solcher Bildungen und καί an der Spitze dieses Fortschritts. Durch das Metrum gesichert finden wir Hymn. in Herm. III 173 κἀγὼ τῆς ὁσίης ἐπιβήσομαι und Hes. Theog. 284 χὠ μὲν ἀποπτάμενος, und werden desshalb Hymn. in Cer. 227 die Ueberlieferung θρέψαι· κοὔ μιν ἔολπα oder Hes. Op. 357 die Conjectur κἄν (Hes. Theog. 447 κἀκπολλῶν ist sehr unsicher) nicht angreifen. Bei Theognis verschmilzt auf Grund der Rennerschen Sammlungen (in Curtius Stud. I 1, 197 ff.) καί 11 mal mit vocalischem Anlaut, bei Solon 2 mal (13, 60 κοὐκ, 37 χὤστις), bei den Jambographen 11 mal (von dem zweifelhaften Fall doppelter Krasis bei Hippon. tr. 31 ἀπό σ' ὀλέσειεν Ἄρτεμις, σὲ δὲ κὠπόλλων abgesehen und Solon tetr. 33, 7, trim. 36, 16 eingerechnet). Einen andern diphthongischen Ausgang sucht man vergebens in Contraction. Die ältesten jonischen Inschriften zeigen καί 2 mal in Krasis, auf der von Michaelis (Arch. Z. XXV 1) veröffentlichten Inschrift von Thasos κἀπόλλωνι und auf der ephesischen Inschrift (C. J. 2953 Z. 3. 4) κἄν — κἄν = καὶ ἦν; häufiger bleibt καί auf denselben intact (vergl. Erman in Curt. Stud. V 300), auf der Teischen Inschrift (C. J. 3044) 5 mal in der Verbindung καὶ αὐτόν (Z. 6. 27. 40. 45. 52). Andere diphthongische Ausgänge verschmelzen nur in τὠγῶνος = τοῦ ἀγῶνος (C. J. 3044, 32) und τοὐρμοκράτεος = τοῦ Ἑρμοκράτεος (C. J. 8, 2). Auf demselben Hermenpfeiler von Sigeion, welchen Kirchhoff (Alph.[2] 23) der Pisistratidenzeit zuweist, steht κἀγὼ κρητῆρα κἀπίστατον ἔδωκα, dann Αἴσωπος καὶ ἀδελφοί. Diese Fälle, sowie τἀθηνάᾳ auf derselben Inschrift, ferner τἄλλα C. J. 4. 75. 76. 82. 103, τὠγαλματος 160 (vergl. Wecklein *Curae epigr.* 49) zeugen für die Volksthümlichkeit der Krasen auf attischem Boden in früher

Zeit. Dieselben wuchern dann in der Blütheperiode der attischen Poesie und treten uns bei den die Sprache des gewöhnlichen Lebens abbildenden Komikern in bunter Mannigfaltigkeit entgegen. Und auch hier bewahrt καί seine von uns schon bei Homer nachgewiesene Neigung, mit dem folgenden Wort zu lautlicher Einheit zu verschmelzen. J. F. Lobeck (*de synaloephe* Regim. 1839) weist z. B. allein die Verbindung καί + ε zu κἀ in 24 verschiedenen Fällen auf, indem er die zahlreichen Composita mit ἐκ, ἐξ, ἐπί, ἐν und die in mehr als 100 Versen beobachtete Verschmelzung mit dem Augment (κἄλαβες, κἀποίησεν) als je einen Fall rechnet; und mit andern Anlauten verschmilzt es gleich leicht, nur um so seltener, als diese eben seltener sind als der häufigste Anlaut ε.

Aus den Producten dieser Contractionen nun kann man bis auf die nicht zahlreichen Fälle, wo das Gewicht des Anlauts den Auslaut besiegt wie in τἀγαθόν (Soph. Ant. 275), ἀγαθοί (Phil. 863), τἀνδρί (Aj. 78), in χοἰ κεἰ κοὐκ u. a., ersehen, dass die allgemeinen Contractionsgesetze gelten, und der erste Theil des Diphthongs in seiner qualitativen und wohl auch quantitativen Integrität erhalten sein musste, um nach dem Verklingen des weichen Vocals, wie jedes andere α ε ο im Innern des Wortes, contrahirt werden zu können. So wird και + ε, wie wir sahen, zu κα, αι + α zu α (κἀγαθός), αι + ο zu ω (κὠνειδίζομαι Eurip. Tr. 946, κῷνον Arist. Ran. 511), οι + ε zu ου (Aristoph. Vesp. 34 μοὐδόκει, οὑμοί Eur. Hec. 332, μοὐστίν Soph. Aj. 1225 und in sieben anderen von Curtius Stud. I 2, 283 aufgeführten Verbindungen). An die auf diesem Wege erschlossenen Uebergangsformen κα + εγω, κα + εμε, ὁ + εμοι u. s. w. knüpft Curtius (a. a. O.) an, um die Kürzung der Diphthonge vor vocalischem Anlaut in einer von unserer Auffassung abweichenden Weise zu erklären. Auch Curtius verwirft die Ansicht, dass die Diphthonge durch den vocalischen Anlaut in der Art afficirt worden seien, dass jedes Element derselben an Quantität verloren und so in καὶ ἐγώ (⏑ ⏑ –) das α wie das ι um die Hälfte kürzer geworden wären als in καὶ τότε δή (– ⏑ ⏑ –). ‚Die Verkürzung entstand doch nur durch den Einfluss des nachfolgenden Vocals, und es ist an sich unwahrscheinlich, dass dieser nicht bloss das ihm zunächst stehende ι, sondern auch das fernere α afficirt habe. Vielmehr lehrt uns, denke ich, das

spätere κἀγώ, οὑμοί, dass vorher wirklich κα' ἐγώ, ὁ' ἐμοί gesprochen wurde. Natürlich würde sich für die entsprechenden Verbindungen mit andern Diphthongen, auch wo keine Krasen vorliegen, das gleiche ergeben. So aufgefasst, ist die Verkürzung des Diphthongs nichts Anders als die Elision seines zweiten Bestandtheils.‘

Dagegen scheinen mir aber folgende Umstände zu sprechen. Erstens könnte sich auf diese Weise zwar die Correption von αι οι ει und diese nicht leicht, gar nicht aber die von ου und ευ erklären. Der Vocal ι wird selten (vergl. La Roche Unters. 110 ff.), υ nie elidirt. Nach den von uns mitgetheilten Beobachtungen (Hom. Stud. II 5 = 331) ist die Kürzung von ου, welchen Ausgang wir wegen seiner Häufigkeit allein vergleichen können, eine viel geläufigere als die von ει, ja relativ ebenso häufig als die von οι. Zweitens bliebe es geradezu unaufgeklärt, dass bei Homer οι und αι in zahlreichen Fällen ihr ι abstiessen, ohne dass eine weitere Verschmelzung der nun angrenzenden Vocale eintrat und bei den attischen Dichtern so ungemein häufig volle Verschmelzung stattfand, während dieselben Correption der Diphthonge oder blosses Verklingen des zweiten Bestandtheils nach Homerischer Art so überaus selten oder in bestimmten Maassen gar nicht gestatteten. Nach unserer Ansicht unterblieb bei Homer die Contraction der Vocale, weil zwischen ihnen die Spiranten standen, indem wir folgenden Uebergang annehmen z. B. καὶ ἐγώ — καjεγώ — καεγώ — κἀγώ, und die zweite Form καjεγώ Homer vindiciren. Mit dem Schwinden der Spiranten, d. i. in nachhomerischer Zeit, erobern die Krasen sich ein immer grösseres Terrain; es kommt die vierte Form κἀγώ zur Geltung, während die zweite vielleicht nicht mehr in ihrer ursprünglichen Geltung (καjεγώ), sondern als κα-ἐγώ im epischen und elegischen Vers sich erhielt. In der attischen Zeit ist κἀγώ durchgedrungen und ein καὶ ἐγώ = ◡ ◡ – kaum mehr als eine todte Reminiscenz der an Homer geschulten Dichtung.

Es erscheint angezeigt, zur Ergänzung und besseren Begründung unserer Erörterung hier nochmals die viel ventilirte Frage über die Natur des Digamma und seine prosodischen Kraftäusserungen aufzunehmen. Es sollte scheinen, wenn man sieht, mit welcher Sicherheit über die Existenz oder Nichtexistenz dieses Lautes an einzelnen Stämmen geredet und mit

welcher Entschiedenheit über den sprachlichen Charakter der Homerischen Gedichte von da aus geurtheilt wird, dass die Forschung keinen Zweifel mehr zurückgelassen über die Natur dieses Spiranten und sein Auftreten in den Homerischen Versen. In Wirklichkeit sind zwei Cardinalfragen, ob das Digamma vor sich Elision gestatte und ob es jede consonantisch auslautende kurze Sylbe zu längen vermöge, ganz und gar nicht entschieden und nur die Leichtigkeit, mit der bedeutende Forscher, unter ihnen auch Knös, dieser überaus fleissige und verdienstliche Sammler, über diese Fragen sich hinwegsetzen und erste Kritiker wie Bentley und Bekker allen voran unbeirrt durch solche Bedenken Elision und Positionsvernachlässigung durch Aenderung des Textes entfernten, liess diese Meinung allgemein werden.

Priscian lehrt an einer gleich näher zu würdigenden Stelle, dass die Aeoler zuweilen das Digamma in der Versmessung als nichts achteten und belegt diese Lehre mit einem passenden Beispiel ἄμμες δ' Ϝειράναν. Richard Dawes (*Miscell. crit.* 169) erschien diese Ansicht Priscians als eine *doctrina futilis et absurda,* und er glaubte sie mit dem leichten Argument abthun zu können: *quod enim adducit* ἄμμες δ' Ϝειράναν *quin corruptum sit, nihil dubii esse debet.* Die Verkehrtheit dieser Folgerung aus der falschen Lehre auf das nothwendig falsche Beispiel will Giese (Aeol. Dial. 187) verbessern, indem er zu beweisen sucht, dass bei dem Dichter, dessen Vers angeführt wird, nicht Ϝειράναν gestanden haben könne. G. Hermann urtheilte darüber anders. Er hält in seiner Note zu Hymn. in Ven. 86, welche in gedrängter Form seine Theorie des Digamma entwickelt, die Elision wenigstens der Partikel δέ vor Digamma gestattet, wie in δ' ἔργα, nicht aber solche Elisionen wie ψ 671 πάντεσσ' ἔργοισι oder χ 422 τ' ἔργα; hingegen beweise Verkürzung langer Vocale oder Diphthonge, sowie die Kürze einer consonantisch auslautenden Sylbe, dass das Digamma nicht mehr wirksam war. So hatte auch Bentley die Elision der Partikel δέ vor Digamma nicht angefochten, indem er in seiner Note zu A 19 εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι bemerkt ‚*hic scribendum* εὖ δ' Ϝοίκαδ': *Dwoikad, ut anglice Dwell'* (in Maehly's Bentley S. 162) und sich auf das bei Priscian gegebene Beispiel beruft. Thiersch (Gr. §. 158) urtheilt übereinstimmend mit Hermann, und Buttmann geht noch einen Schritt weiter (Gr. §. 6, 3. Anm. 6 Note),

indem er zugibt, ‚dass dem Ohr die Position mit dem Digamma als einem sehr weichen Hauch schwach genug erschien, um zuweilen die vorhergehende Kürze als Kürze zu hören und dass selbst der Apostroph vor demselben eine duldbare Härte war. Dies kann um so weniger auffallen, da die Römer ihr Ohr gewöhnt hatten, in ihrem *qu* durchaus keine Position zu fühlen‘. Näher sucht den Umfang dieser erlaubten Elision Longard in seiner Bonner Dissertationsschrift *Symbolae ad doctrinam de digammo aeolica (Bonnae* 1837*)* zu umgrenzen, indem er Elision dort für erlaubt hält, wo der rückbleibende Consonant mit ϝ sprechbar ist, nach seiner Meinung bei δ', γ', nicht aber bei κ' (S. 12), eine freilich ganz unbrauchbare Bestimmung, die z. B. gleich durch κῠανώπιδες Aesch. Pers. 551, wo υ in die Rechte eines ϝ tritt, widerlegt wird. — Noch entschiedener behauptet Pohl (*De digammate Homericis carminibus restituendo* im Programm des kath. Gymnasiums zu Breslau von 1854), freilich ohne die entgegengesetzte Ansicht zu widerlegen, dass das Digamma weder der Elision noch der Correption im Wege stehe. Eine eingehendere Würdigung der Hermannschen Elisionslehre hätte man von Hoffmann, dessen *Quaestiones Homericae* in Sachen des Digamma als grundlegend betrachtet werden, erwartet. Er verwirft dieselbe, behauptet aber dagegen, dass die Kürze consonantisch auslautender Sylben gegen digammirten Anlaut nichts beweise, indem er die Wirkung des Digamma dahin definirt (II 55): *Impedit vocalium longarum diphthongorumque correptionem, impedit elisionem. contra syllabae breves, quae in consonas cadunt literas, efficit quasi ancipites, ita tamen, ut rarius in universum producantur in thesi, saepius corripiantur.* Daher aus der Kürze solcher Sylben der Schwund des Digamma nicht gefolgert werden könne: *qua in re egregie falluntur homines docti. putant enim has syllabas ante digamma corripi non posse; amissum igitur esse digamma, si corripiantur. hoc si verum esset, haud dubie saepius producerentur hae syllabae ante digamma in thesi.*

Ein auf einer umsichtigen Abschätzung der Wirkungen des Digamma beruhendes Urtheil begegnet uns bei Christ (Gz. der GL. 215). Derselbe unterscheidet drei Gattungen von Fällen: die dem Digamma widersprechenden Stellen solcher Wörter, bei denen der Spirant durch zwingende Gründe für Homer erwiesen ist, gegen den ‚nur äusserst wenige Stellen

verstossen', seien für verderbt anzusehen, ,etwas was vor allem von dem Pronomen der dritten Person ϝοῦ ϝοῖ ϝέ ϝός gilt'; ,bei den Wörtern, bei denen widerstrebende und begünstigende Fälle sich so ziemlich die Wagschale halten, wie bei εἶδον εἴδομαι εἴργω ἔχηλος ἑκάς ἑκάτερος ἕκαστος ἐρύω ἶς' müsse eine Wandelbarkeit des Digamma angenommen werden, nicht von der Art wie der consonantische Anlaut in ὗς und σῦς, εἴβω und λείβω, ἴα und μία, αἶα und γαῖα, οἵ und τοί wandelbar ist, sondern jene Wandelbarkeit, die in den Erscheinungen des aeolischen Dialekts zu Tage tritt, welche ,in der eigenthümlichen Natur des Digamma begründet war, dessen Laut sich meistentheils so abgeschwächt hatte, dass er in der Mitte stand zwischen einem vollen Consonanten und einem blossen Hauch'; endlich müsse ,bei solchen Wörtern, von denen sich keine zwingenden und nur sehr wenig wahrscheinliche Anzeichen eines Digamma nachweisen lassen, hingegen sich sehr viele Stellen finden, die der Geltung desselben geradezu widersprechen, eine masshaltende Kritik den Gebrauch des Digamma bei Homer und Hesiod in Abrede stellen'. Es ist auffällig, dass die Christsche Ansicht, die allerdings in der Annahme eines doppelten Lautes für das Zeichen ϝ, eines vernehmlich consonantisch gesprochenen und eines dem Hauche nahe kommenden, auch uns bedenklich erscheint, weil, wie wir sehen werden, Digamma in der Geltung eines vollen Consonanten sich an keinem Stamme nachweisen lässt, die verdiente Würdigung nicht gefunden hat. Bäumlein, der in seinem Aufsatz über das Digamma auf sie Bezug nimmt (JJ. 1863, S. 191), scheint in dieser Definition der Wandelbarkeit nur eine Bestätigung seiner Meinung zu erblicken. ,Dass, wo der Laut verschwand, auch das Zeichen für denselben verschwinden musste, ist bei der griechischen Sprache an und für sich klar' und (S. 190) ,die Möglichkeit, dass in jener Zeit das Digamma im Verschwinden war . . ., dass es etwa in den einen Wortstämmen sich hielt, in anderen nicht, ja dass derselbe Stamm die Freiheit hat, es beizubehalten oder aufzugeben, die Möglichkeit einer Ungleichmässigkeit und Unsicherheit wird bei Berücksichtigung der Ueberlieferung zur Wahrscheinlichkeit und Gewissheit.' Für die gleiche Meinung trat zuletzt auch Leskien in seiner Abhandlung (*Rationem quam J. Bekker in restituendo digammo secutus est,*

Lipsiae 1866) auf und reclamirte neuerdings für Digamma die Rechte eines vollen Consonanten, wie es scheint erfolgreich, indem dagegen kein Widerspruch laut wurde. Wenigstens sieht Knös in den Fällen der Elision und Positionsvernachlässigung eben so viele Beweise der Nichtexistenz des Digamma. Auch Cauer, der in Curtius' Stud. VII 103 *de pronominum personalium formis et usu Homerico* im Anschluss an Knös handelt, stieg kein Zweifel auf, den gerade die Formen des Pronomens erregen müssen.

Allerdings gehen Bekker's Restitutionsversuche des Digamma voraus und zahllose derselben fussen auf der Ueberzeugung, welche auch Rumpf in seiner sonst trefflichen Beurtheilung der Bekkerschen Textesänderungen (JJ. 1860) nicht zu bestreiten suchte, dass Digamma die Rechte eines vollen Consonanten nach aussen hin geniesse; nur nach innen soll es, wie Ϝήνδανεν Ϝήνασσεν zeigen, solche Kraft verloren haben, indem diese und andere Formen ohne jeden Einfluss des consonantischen Anlautes sich bilden.

Bekker fasst seine Meinung in die Worte (Hom. Bl. I 132 = Mon. Ber. 1857, S. 141): ‚Das Digamma, überall im Untergehen begriffen, hat unter andern Abschwächungen auch die erlitten, dass es Consonant nur nach aussen geblieben ist, Position machend und Hiatus tilgend, nach innen aber zum Spiritus geworden, der sich im Anlaut der Praeterita mit temporalem Augment und gegebener Länge begnügt', und nimmt an Stellen, wo seine Heilmittel versagen und dem Digamma weder zu einer Position noch zu einem Hiatus verholfen werden kann, nur Symptome wahr, die trefflich stimmen ‚zu all' den übrigen Ungleichheiten und Unverträglichkeiten, zu Widersprüchen, die seit Jahrtausenden laut, und noch immer nicht laut genug, zeugen für die ursprüngliche Verschiedenheit der Lieder, welche Pisistratus und seine Freunde in die zwei grossen Gedichte zusammengelegt, *non bene iunctarum discordia semina rerum*' (a. a. O. 134). Die Erwägung, dass es bei so viel Ungleichheiten, als trotz der kühnsten Aenderungen noch übrig bleiben, auf einige mehr nicht ankomme, hat Bekker in seinem Verfahren nicht gestört. Und so ist denn wohl nie auf einer schwankenderen Grundlage — von der etymologischen Begründung ganz abgesehen, deren Schwächen besonders Leskien beurtheilt[1] — ein massigerer

[1] Andere Arbeiten über den Gegenstand werden wir gelegentlich berücksichtigen. Savelsberg's treffliche Arbeit, welche das inschriftliche

Conjecturenbau aufgeführt worden, als von den beiden Meistern der Kritik, Bentley und Bekker, um die Wette.

Die beiden Fragen, ob das Digamma Elision hindere und unter Umständen Position nicht bilde, wären leicht zu entscheiden, wenn uns das graphische Zeichen des Lautes auch nur in wenigen Versen erhalten wäre. Aber es ist fraglich, ob das Pisistrateische Exemplar sich des Zeichens bediente. Auf seine Existenz wurde die alexandrinische Forschung durch keine Spur in den alten Handschriften aufmerksam gemacht. Und doch beschäftigten sich die Grammatiker der von Alexandrien ausgehenden Schule eingehend mit dem Digamma und seinen prosodischen Wirkungen in der aeolischen und dorischen Dichtung. Notizen wenigstens, wie die in Tryphons Büchlein περὶ παθῶν §. 11 erhaltene: ἄπαξ δὲ καὶ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥῆξις καὶ ϝρῆξις καλεῖται, weisen auf grammatische Studien der besten Zeit und gründlicher Art, welche diesem Gegenstand gewidmet waren.

Wenn uns nur die aus solcher bei den lyrischen Dichtern angestellten Empirie gewonnene Lehre erhalten wäre, dürfte es gelingen, manchen Zweifel, welchen die blosse Betrachtung des Homerischen Verses zurücklässt, zu beseitigen. Wo sollen wir die Reste dieser Theorie suchen? Was aus griechischen Grammatikern über ϝ erhalten ist, ist zusammenhangloses Stückwerk. Bei Priscian, der I 20. 21 (p. 15 H.) über den Laut Vau handelt, möchte man kaum anklopfen, wenn man über ihn die geringschätzigen, von Schrift zu Schrift sich fortpflanzenden Urtheile vernommen. Dawes (p. 168) nennt, wie erwähnt, seine Lehre *futilem atque absurdam*. Giese unterschreibt dies Verdict und fügt begründend hinzu (S. 185): ‚Priscian ist eine sehr geringe Autorität bei einer Frage wie die gegenwärtige; denn wenn er auch von dem Digamma etwas bessere Kenntniss hatte als einige (auch ältere nicht ausgeschlossen) griechische Grammatiker, so verkannte er dennoch die wahre Qualität des Vau-Lautes und den Gebrauch desselben so gut wie alle andern lateinischen und griechischen Grammatiker. Was besagt seine Autorität hier, wenn er auf derselben Seite folgende unsinnige

---

Material zusammenbringt, hat uns bereits wiederholt gedient. Joh. Peters' Programm *Quaestiones etymologicae et grammaticae de usu et vi digammatis* (Culmer Gymnas. 1863—64) bietet nichts. Die Arbeit von Sachs über dieses Thema ist mir nicht zugänglich gewesen.

Lehre einem griechischen Grammatiker nachschreibt: *Sciendum tamen, quod hoc ipsum (digamma) Aeoles quidem ubique loco aspirationis ponebant, effugientes spiritus asperitatem?*' Seine Autorität gewiss gar nichts, da in der That seine Einsicht für das Verständniss dessen, was er hinschreibt, nicht ausreicht und er sich vor Widersprüchen weder hier noch anderswo zu wahren vermag. Sie steigt und fällt mit der Autorität der Quellen, die er benützt. Was Priscian von *Sciendum est* ab (p. 17 H.) vorträgt, gehört, wie die Berufung auf seine eigene Observation *legi in tripode vetustissimo Apollinis* glauben lässt, ihm an und kann die Qualität der vorausgehenden bis auf die lateinischen Analogien aus griechischer Quelle geflossenen Lehre nicht berühren. Diese Lehre selbst ist in sich klar und voll Zusammenhang, und erwiese sich schon dadurch als ein Resumé jener Resultate, zu welchen die griechische Forschung auf Grund einer reichen Empirie gelangt war, wenn auch nicht ausdrücklich noch als Gewährsmann Astyages genannt wäre. Dieser griechische Grammatiker selbst hat bei Suidas seinen Artikel, ohne dass sich daraus oder aus den spärlichen anderen Erwähnungen desselben (*Bibl. Coisl.* c. 388, *Gud.* 248, 1, *Orio* 69, 8. 186, 26, Ang. Mai *Class. auctor.* V p. 152?) seine Zeit bestimmen liesse. Die Uebereinstimmung seiner Büchertitel mit Tryphons Schriften legen allerdings die von M. Schmidt (Zs. für das Gymnasialwesen 1854, S. 127) aufgestellte Vermuthung nahe, dass Astyages Tryphons Arbeiten benützt und verdrängt und wir somit hier jene Theorie im Wesentlichen vor uns haben, von der uns in der Schrift περὶ παθῶν ein so interessantes Stück erhalten ist. Freilich aber leidet der Text der Priscianischen Stelle an einigen schweren Verderbnissen; derselbe lautet: *quod sicut illi (sc. Aeoles) solebant accipere digamma modo pro consonante simplici teste Astyage, qui diversis hoc ostendit usibus, ut in hoc versu:*

'Οψόμενος Fελέναν ἑλικώπιδα,

sic nos quoque pro simplici habemus plerumque consonante u *loco* F *digamma positum, ut:*

At Venus haud animo nequiquam exterrita mater.

est tamen quando idem Aeolis inveniuntur pro duplici quoque consonante digamma posuisse, ut:

Νέστορα δὲ Fῶ παιδός,

nos quoque videmur hoc sequi in praeterito perfecto et plusquamperfecto tertiae et quartae coniugationis, in quibus ι ante u consonantem posita producitur eademque subtracta corripitur, ut ‚cupivi cupii‘ . . . . inveniuntur etiam pro vocali correpta hoc digamma illi usi, ut Ἀλκμάν

Καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϜιον, |

est enim dimetrum iambicum, et sic est proferendum, Ϝ *ut faciat brevem syllabam. nostri quoque hoc ipsum fecisse inveniuntur et pro consonante* u *vocalem brevem accepisse, ut Horatius ‚silvae‘ trisyllabum protulit in epodo hoc versu*

Nivesque deducunt Iovem, nunc mare nunc siluae . . . . . .

digamma Aeolis est quando in metris pro nihilo accipiebant, ut

Ἀμὲς δ' Ϝειρήναν ✝ τοδε γαρ θετο Μῶσα λίγεια,

est enim hexametrum heroicum. apud Latinos quoque hoc idem invenitur pro nihilo in metris, et maxime apud vetustissimos comicorum, ut Terentius in Andria:

Sine invídia laudem invénias et amicós pares.

est enim iambicum trimetrum, quod, nisi sine invi pro tribracho accipiatur, stare non potest.‘

Es wird also die Wirksamkeit des Digamma zunächst in der Positionsbildung erkannt und mit einem passenden Beispiel belegt, zu dem wir in den uns erhaltenen Fragmenten noch folgende stellen können: Alc. 11 ἄτερ Ϝέθεν (überliefert γεθεν), Sapph. 117 τὸν Ϝὸν παῖδα κάλει, Alkm. 36 Κύπριδος Ϝέκατι, um hier von den mehr oder weniger sicheren Verbesserungsvorschlägen abzusehen, wie Alc. 68 ἔκ Ϝ' ἕλετο (Schneidewin) oder ἐκϜέλετο (Blomfield), Alc. 90 Ἐρραφεῶτα γὰρ Ϝάναξ (Bergk), Sapph. 75, 2 ξυνϜοίκην (Hermann), Alkm. 69 ὃς Ϝέθεν (Bergk). Dabei wird zweitens jener Fall ausgeschieden und besonders behandelt, wo Digamma vorausgehenden kurzen Vocal längt, also *pro duplici consonante* zu stehen scheint, wofür Homer (s. Hom. Stud. I[2] 8) eine reiche Fundgrube ist; dem angeführten Beispiel vergleicht sich B 832 οὐδὲ οὓς παῖδας. Die lateinische Analogie *audivi audii* betrifft zunächst das Innere des Wortes und ist nach unserem Standpunkt grammatische Dinge zu sehen ganz anders beschaffen; aber auch sie erläutert rein äusserlich betrachtet in durchaus passender Weise den vorliegenden Fall. Hier würden wir erwarten, dass noch jener so geläufigen

Function, welche dem Digamma als Consonanten zukommt, gedacht werde, den Hiatus aufzuheben, in welcher wir ihm noch so häufig in unseren Fragmenten begegnen, wie Alc. 111 φαίνεταί ϝοι, Alc. 15, 7 ὑπὸ ϝέργον, Sapph. 2, 9 γλῶσσα ϝέϝαγε, Corinna πῆδα ϝόν, Alkm. 8 τέκε ϝοι, Alkm. fr. 16 (p. I Z. 6 des aegypt. Papyrus) Εὐτείχη τε ϝάνακτα ϝαρήιον (ταρηιον cod.), (p. II Z. 21) τὸ ϝαργύριον (τοταργυριον), fr. 51 ἐγώνγα ϝάνασσα, fr. 76, 3 τέτρατον τὸ ϝῆρ, fr. 86 καὶ τοί, ϝάναξ (γ'ἄναξ cod.), fr. 99 τὰ ϝὰ κάδεα, minder sicher Alc. 39, 1 πνεύμονα ϝοίνῳ (Grotefend), fr. 55, 2 θέλω τι ϝείπην (Hermann), fr. 78 νόον δὲ ϝαύτω und fr. 89 νόημα ϝαύτω (Ahrens Aeol. 126), fr. 107 οὔτε ϝανήρ (Hartung), Sapph. 2, 13 ἀ δὲ ϝίδρως (Bergk), fr. 28, 2 μή τι ϝείπην (Blomfield), fr. 66 φαῖ ϝέθεν (Hartung), fr. 89 εὖ ϝε πύκασσεν (Bergk).

Statt dessen wird drittens die Vocalisationsfähigkeit des ϝ vermerkt, wornach ϝ durch ein prosodisch kurzes υ dargestellt wird. Dafür finden wir in unseren Resten keinen Beleg, indem wir die Bergksche (Sapph. 2, 9 γλῶσσ' ἔϋαγε) und Christsche (Sapph. 78, 2 συνϋερραῖσα) Conjectur nicht für genug sicher halten. Aber wir glaubten früher (S. 36) in ὑαλόντε für ϝαλόντε E 487 ein derartig vocalisirtes ϝ entdeckt zu haben, und reclamirten, gestützt auf εὐάλωκα die von Hesychius gebotenen Formen wie ὑάλεται ὕεσις ὑρειγαλέον (= διερρωγός, nach M. Schmidt also ϝρηγαλέον), für den aeolischen Dialekt. Dass es sich in der That um diese Vocalisirung des ϝ handelt, beweisen die lateinischen Parallelen *nunc siliiae* – ⏑ ⏑ – für *nunc silvae* (Hor. Ep. 13, 2), *solüit* für *solvit* (Catull 2, 13). Wie passt aber dazu das griechische Beispiel καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϝιον? πῦρ δάϝιον ist ja das Homerische δήιον πῦρ, also α lang und eine Vocalisirung des ϝ zu δαΰιον (– ⏑ ⏑ ⏑) ebenso unnütz wie fehlerhaft. Sollen wir mit Bergk's Bemerkung darüber hinweggehen *‚ceterum Prisciani, non librariorum errorem facile deprehendas'* und annehmen, dass der Grammatiker eine offenbar nicht gar seltene Erscheinung richtig dargestellt, mit guten lateinischen Beispielen belegt und nur durch ein selbstgewähltes griechisches, das er einen Paragraph später ganz verschieden auffasst, indem ihm dort ϝ in δάϝιον als Hiatus tilgender Consonant wie *v* in *Davus* gilt, verdunkelt? In dieser Richtung suche ich nicht den *error* Priscians, sondern glaube vielmehr wegen der späteren Benutzung des Verses in anderem Sinne, dass er nicht verstand, was sein Gewährsmann

mit dem ϝ von δάϝιον hier vorgenommen wissen wollte. Den Blick beirrte die im Hinblick auf Homerisches δήιος und späteres δᾱ́ιος (z. B. ὦ δαΐα Τέκμησσα Soph. Aj. 784) vorausgesetzte Quantität des α bei Alkman. Das α ist aber von Haus aus kurz, wie ἐν δαὶ λυγρῇ zeigen kann, und durch den Schwund des ϝ gelängt, demnach nicht, so lange ϝ da war, lang. Diese Messung des Wortes δᾰ́ϝιος kannte nicht Priscian, wohl aber sein Gewährsmann, der, um dem *dimetrum iambicum* zu genügen, die Länge des α durch Vocalisirung des υ auszudrücken lehrte, also δαύ-ιο-ν verlangte. Diese Vocalisirung war aber gerade an unserer Wurzel etwas ganz Gewöhnliches, wie μηρίων δεδαυμένων E. M. p. 250, 18, Simonides fr. 135 (Schn.) und die Hesychische Glosse δεδαυμένων περιπεφλεγμένων (vergl. δαβεῖ καυθῇ) und lesb. δαῦ-λος = lak. δαβελός (= δαλός Hes.) zeigen (vergl. über die Wurzel δαϝ Curtius Gz.[4] 230 und Brugmann in Curtius' Stud. IV 146). Wenn das richtig ist — und ich finde nicht, was sich dagegen vorbringen liesse, — so haben wir hier einen neuen Beleg zu den früher gewonnenen für die Vocalisirung des ϝ und zugleich einen Beweis, dass das vocalisirte Digamma durch ϝ bezeichnet wurde, indem man es nicht für nöthig, vielleicht nicht für phonetisch richtig hielt, υ zu setzen.

Viertens constatirt Priscian oder sein Gewährsmann, dass die aeolischen Dichter auch dort ϝ zu schreiben pflegten, wo es seine consonantische Natur weder durch Position noch seine andere durch Vocalisirung verrieth, indem vor demselben Elision eintrat und die kurze Sylbe kurz blieb. Es ist sehr zu bedauern, dass wir gerade hier mit den schlimmsten Textschäden zu kämpfen haben. Aber dass dies der Sinn der Stelle, müssten wir auch ohne das griechische Beispiel glauben. Denn der Theil der Lehre, dass ϝ gesetzt wurde, ohne Position zu bilden, ist durch das lateinische Analogon ausser Frage gestellt. Was aber die Elision betrifft, so ist der corrupte Vers im Anfang so weit klar, dass ἀμὲς δ' εἰρήναν festzustehen scheint. Auch der Schluss Μῶσα λίγεια ist ziemlich sicher, die Mitte rettungslos verloren. Hier stand aber ein zweites nicht Position bildendes Digamma, welches Priscian durch sein *sine ĭnvidia* erläutert. Bergk's Vermuthung ‚*fortasse aliud potius oblitterati digamma exemplum latet, velut* τὸ δ' ϝέαρ. ist bis auf die Conjectur richtig. Ziemlich nahe schliesst sich an die verdorbenen Buchstaben der

handschriftlichen Ueberlieferung, welche Hertz verzeichnet: κατ' ἄρ Ϝέργετο Μῶσα λίγεια. . ταρ oder γαρ bieten die meisten Handschriften, so wie το, welches auf eine Verbalform schliessen liess. Wie es sich aber auch damit verhalte, dass die aeolischen Dichter Digamma schrieben und demnach sprachen, ohne dass das Metrum etwas von seiner consonantischen oder vocalischen Natur verrieth, muss als eine wohlbezeugte Thatsache angesehen werden, selbst wenn wir uns dieselbe nicht weiter zu erklären vermöchten.

Was vom Digamma bei den aeolischen Dichtern gilt, werden wir, wenn uns nicht prosodische Thatsachen anderer Art dies zu thun verbieten und eine abweichende Ueberzeugung aufdrängen, unbedenklich auf das Digamma bei Homer übertragen dürfen. Es wird hier angezeigt sein, von jenen Wörtern auszugehen, deren Digamma mit Rücksicht auf evidente etymologische Analyse, Inschriften und Grammatikerzeugnisse, sowie wichtige Indicien des Verses als unbestritten angesehen werden darf, und die verschiedenen Wirkungen desselben in ein statistisches Tableau zu bringen. Was ich hier mittheile, beruht auf Sammlungen, die zuerst nach Seber's Index angelegt und dann bei sorgfältiger Durchsicht der Gedichte berichtigt in anderer Form veröffentlicht werden sollten. Das inzwischen erschienene Buch von Knös überhob mich der Mühe, und ich konnte von der musterhaften Genauigkeit desselben profitiren, so wie aus Eigenem dieselbe erhöhen. Das was ich seit langem vermisse, ein handliches Verzeichniss, welches genau und leicht lehrt, wie oft bei jedem Worte und durch welche Indicien sich das Digamma verrathe und wie oft nicht, suchte ich herzustellen.[1] Es gilt für diesen Zweck, eine Reihe leichtverständlicher Abkürzungen zu schaffen.

Digamma wirkt auf vorausgehende, in der Hebung oder Senkung des Verses stehende Sylben, und zwar:

1. indem es in der Arsis stehende lange Vocale oder Diphthonge lang erhält, wie ἤν τίς τοι Ϝείπῃσι. Wir wählen dafür das Zeichen (l. I), (l. II), (l. III), (l. IV), (l. V), (l. VI), um

[1] Zur Ergänzung dieser Tabelle, zur Berichtigung und Begründung des Einzelnen dürften die weiteren Untersuchungen noch Gelegenheit bieten, sowie sie auch den Nutzen dieser Zusammenstellung besser zeigen werden. Hier wollte ich nicht durch detaillirte Rechtfertigung der mitgetheilten Zahlen die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenken.

auszudrücken, dass derartige lange Ausgänge in der ersten, zweiten, dritten . . . Hebung durch Digamma lang erhalten bleiben, und fügen einen Exponenten hinzu, der uns sagt, wie oft dies geschieht; also bedeutet z. B. bei der Wurzel ϝεπ (l. IV)^{17}, dass vor dem Digamma dieser Wurzel langer Vocal und Diphthong in der vierten Hebung 17 mal lang erscheint;

2. indem es in der Arsis stehende kurze consonantisch auslautende Sylben durch Position längt, wie ἀτᾱρ ϝείπῃσι. Wir bezeichnen dies durch ein der Arsennummer vorausgesetztes k; also (k. V)^{23} bei ϝεπ bedeutet, dass in der fünften Hebung 23 mal solche Sylben durch Digamma dieser Wurzel gelängt werden;

3. indem es in der Thesis stehende vocalische oder diphthongische Ausgänge lang erhält, wie ἀλλὰ σύ περ μοι ϝειπέ. Wir bezeichnen die erste, zweite u. s. w. Thesis durch (I —), (II —), (III —) u. s. w. Also bedeutet (II —)^{4} bei ϝεπ, dass in der zweiten Senkung ein solcher Fall wie ἀλλὰ σύ περ μοι ϝειπέ 4 mal beobachtet wird;

4. indem es in der Thesis stehende kurze consonantisch auslautende Sylben längt. Diese Wirkung steht nur bei der Wurzel σϝε fest und wird für sich betrachtet werden;

5. indem es nach kurzen in der Thesis stehenden Vocalen den Hiatus tilgt, wie ποῖόν σε ϝέπος und μέγα ϝειπεῖν. Die erste Kürze des ersten, zweiten, dritten u. s. w. Fusses wird durch (I$_1$), (II$_1$), (III$_1$), (IV$_1$), (V$_1$); die zweite des ersten, zweiten u. s. w. durch (I$_2$), (II$_2$), (III$_2$) ausgedrückt. Also bedeuten (III$_1$)^{59} und (III$_2$)^{3} bei ϝεπ, dass ein Fall wie ποῖόν σε ϝέπος 59 mal, wie μέγα ϝειπεῖν 3 mal im dritten Fusse vorkommt.

Es ist aber zugleich wichtig zu übersehen, wie oft vor dem Anlaut digammirter Wörter dieselben Erscheinungen wie vor rein vocalischem Anlaut beobachtet werden, das ist Elision (E), Vernachlässigung der Position (P), Kürzung langer Vocale und Diphthonge (K). Die gewählten Zeichen (P)^{21}, (E)^{26}, (K)^{4} bedeuten z. B. bei ϝεπ, dass Fälle wie ἀντίον εἴπῃ, ὄφρ' εἴπω, πρὸ οἱ εἴπομεν 21, 26, 4 mal gefunden werden. Bei der Zählung der Positionsvernachlässigungen habe ich von dem ν ἐφ. geglaubt absehen zu sollen.

Die folgende Tabelle enthält die Wörter mit ϝ in alphabetischer Reihenfolge; nur einige Stämme, welche ursprünglich mit σϝ anlauteten, sind zuletzt für sich gestellt.

	I. Fuss.	II. Fuss.
ϝαγ (ϝάγνυμι)	. . . .	. . . . (E)^{1}
ϝανακ (ϝάναξ, ϝανάσσω, ϝάνασσα)	. . . . . (I$_1$)^{8} . . . . (P)^{13}	. . . . (II$_1$)^{30} . . . . (E)^{8}
ϝαρν (ϝαρνός u. s. w. Ἄρνη) *)	. . . .	(l. II)^{1} . . . . (II—)^{1} . . . . (E)^{3}
ϝάστυ ϝαστός	. . . . (I$_2$)^{2} . . . . . . (P)^{3}	. . . . (II—)^{1} . . . . . . (II$_2$)^{55} . . . . (E)^{1}
ϝαχ **) (ϝιϝάχω, ϝιϝαχή)	. . . . .	(l. II)^{1} (k. II)^{1} .
ϝέαρ ***)	. . . . .	. . . .
ϝείκοσι	. . . . (P)^{1}	. . . . (E)

*) ἀρνειός zeigt keine Spur von Digamma.

**) ἠχή verlangt nirgend Digamma. Die Fälle, wo vor diesem Stamm ein kurzer Vocal wie μέγα ἰάχουσα, ὑπὸ ἰαχῆς als Länge misst, konnten hier übergangen werden. Es findet dies in der zweiten Arsis 15 mal, in der dritten 3, in der vierten 4 mal, in der fünften 1 mal statt. Ueber Elision vor ϝιαχ vergl. S. 36.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
. . . .	. . . (k. IV)^{1}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_2$)^{2}	. . . . (V$_2$)^{5}
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
(III$_1$)^{35}	. . . .	(V$_1$)^{80} . . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
. . (k. III)^{2} . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{2}	. . . .
. . . .	(IV—)^{3}	. . . .
. . (III$_2$)^{7} . .	. . . (IV$_2$)^{12}	. . . . (V$_2$)^{11}
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
(l. III)^{2} (k. III)^{2} . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{1} (k. III)^{1} . .	. . . .	. . . .
. . . .	(IV—)^{7}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_2$)^{1}	. . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .

***) Von ϝέαρ folgt für ϝ in εἰαρινός nichts, welches Hiatus in der bukol. Cäsur Φ 307 nicht beweisen kann. Das 4malige ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ spricht aber auch selbst nach Bekker nicht dagegen (s. Bekker H.Bl. I 173).

	I. Fuss.	II. Fuss.
ϝεκάς (u. s. w., ϝέκατος, ϝεκάϝεργος, ϝεκηβόλος, ϝεκατηβόλος, ϝεκατηβελέτης, ϝεκηβολίαι, ϝεκάβη, ϝεκαμήδη)	. . . . . (I$_1$)^{4} . . . . (P)^{4}	(l. II)^{2} (k. II)^{5} . . . . (E)^{5}
ϝέκαστος*) (ϝεκάστοθε, ϝεκάτερθε)	. . . . . (I$_1$)^{6} . . . . (P)^{29}	(l. II)^{5} (k. II)^{3} . (II$_1$)^{21} . . . . (E)^{16}
ϝεκών (ϝέκηλος, ϝέκητι)	. . . . . (I$_1$)^{4} . . . . (P)^{5}	. . . . (II$_1$)^{6} . . . . (E)^{2}
ϝελ ϝαλ (ϝεῖλ⟨ε⟩ω, ϝάλην, ϝέλσα, ϝέϝελμαι, ϝουλαμός, ϝάλις, ϝαλῶναι, ϝαλώη)	. . (k. I)^{1} . (I$_1$)^{3} . . . . (P)^{1}	(l. II)^{2} (k. II)^{1} . (II$_1$)^{3} . . . . (E)^{4}
ϝελικ (ϝελίσσω, ϝέλιξ, ϝελίκωψ)	. . . . (P)^{3}	. . (k. II)^{2} . . . . (E)^{17}
ϝελπ (ϝέλπομαι, ϝέϝολπα u.s.w., ϝελπίς, ϝελπήνωρ)	(l. I)^{1} . . . . (P)^{1}	(l. II)^{1} (k. II)^{1} . (II—)^{1} . . . . (II$_1$)^{3} . . . . (E)^{10}

*) Das Digamma von ϝέκαστος steht nun auch inschriftlich fest; es findet sich 4 mal (Z. 9. 26. 28. 30) auf der von Oikonomides herausgegebenen, von W. Vischer im Rh. Mus. XXVI 39 ff., und Curtius in den Stud. II 441 behandelten lokrischen Inschrift von Naupaktos.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
[)^{11} (k. III)^{4} .	(l. IV)^{8}	(l. V)^{1} . (k. V)^{4}
)^{1}	. . . . . .	. . . .
. . . . (K)^{1}	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	(l. IV)^{2}	. . . .
)^{7}	. . . . . .	(V$_{1}$)^{91} . . . .
. . . . (K)^{11}	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	. . . .	. . . .
)^{3}	. . . . . .	(V$_{1}$)^{16} . . . .
. . . . (K)^{1}	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	(l. IV)^{1}	(l. V)^{2} . (k. V)^{2}
)^{16}	. . . (IV$_{2}$)^{5}	(V$_{1}$)^{8} . . . .
. . . .	. . . .	. . . .
I)^{3} (k. III)^{1} .	(l. IV)^{4} . (k. IV)^{2}	(l. V)^{3} . (k. V)^{5}
)^{5}	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	. . . .	. . . .
I)^{3} (k. III)^{1} .	(l. IV)^{1}	. . . . . .
. . . .	(IV —)^{2}	. . . . . .
. (III$_{2}$)^{3} . .	. . . (IV$_{2}$)^{5}	. . . . . .
. . . . . (K)^{1}	. . . . . .	. . . . . .

	I. Fuss.	II. Fuss.
Fεπ (Fεῖπον, Fεῖπα, Fείπεσκε, Fέπος, Fόψ, Fόσσα)	(l. I)^{7}	(l. II)^{12} (k. II)^{40} .
	. . . . .	(II—)^{4} . . . .
	(I$_1$)^{3}	(II$_1$)^{5} (II$_2$)^{45} .
	. . . . (P)^{21}	. . . . . (E)^{86}
Fερ Fρε (Fερέω, Fείρω, Fείρηται u. s. w.)	. . . . .	(l. II)^{40} (k. II)^{5} .
	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	. . . . . (E)^{3}
Fέργ (Fέργω, FέFοργα, Fέρδω u. s. w., Fέργον, Fεργάζομαι)	. . . . .	(l. II)^{4} . . . .
	. . . . .	(II—)^{3} . . . .
	. . (I$_2$)^{7} .	. . (II$_2$)^{32} . .
	. . . . (P)^{5}	. . . . . (E)^{15}
Fέρρω	. . . . .	(l. II)^{1} . . . .
	. . . . .	. . . . . .
Fερυ (Fερύω, Fερυσάρματες)	. . . . .	(l. II)^{1} (k. II)^{5} .
	(I$_1$)^{2}	(II$_1$)^{4} . . . . .
	. . . . (P)^{10}	. . . . . (E)^{8}
Fεσ (Fέσσω Fέσσα Fεῖμαι u. s. w., Fεῖμα, Fέσθος, Fεσθής, Fε⟨ι⟩ανός)	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	(II—)^{1} . . . .
	(I$_1$)^{6} . (I$_2$)^{5} .	. . (II$_2$)^{7} . .
	. . . . (P)^{2}	. . . . . (E)^{1}[illegible]
Fέσπερος (Fεσπέριος)	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	. . . . . .

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
24 (k III)^{42} *) .	(l. IV)^{17} . (k. IV)^{15}	(l. V)^{12} . (k. V)^{23}
. . . . .	(IV—)^{3}	. . . . . .
9 (III$_2$)^{3} . .	. . . (IV$_2$)^{12}	. . . (V$_2$)^{24}
. . . (K)^{4}	. . . . . .	. . . . . .
3 (k. III)^{7} .	. . . . . .	(l. V)^{1} . . . .
. . . . .	. . . . . .	. . . (V$_2$)^{3}
. . . . .	. . . . . .	. . . . . .
(k. III)^{1} .	(l. IV)^{4} . (k. IV)^{1}	. . . . . .
. . . . .	(IV—)^{3}	. . . . . .
. . . . .	. . . (IV$_2$)^{54}	(V$_1$)^{1} . (V$_2$)^{84}
. . . (K)^{12}	. . . . . .	. . . . . .
. . . . . .	. . . . . .	. . . . . .
. . . . . .	. . . . . .	. . . (V$_2$)^{3}
)^{6} (k. III)^{5} .	. . . (k. IV)^{3}	(l. V)^{3} . (k. V)^{1}
8	. . . . . .	(V$_1$)^{8} . . . .
. . . . . .	. . . . . .	. . . . . .
)^{3} (k. III)^{2} .	. . . (k. IV)^{6}	. . . . . .
)^{2}	(IV—)^{1}	. . . . . .
. (III$_2$)^{3} . .	. . . (IV$_2$)^{55}	. . . (V$_2$)^{22}
. . . . . .	. . . . . .	. . . . . .
)^{1}	. . . . . .	. . . . . .
. (III$_2$)^{1} . .	. . . (IV$_2$)^{7}	. . . . . .

Verse wie Δ 203 ἀγχοῦ δ' ἱστάμενος ἔπεα κτλ. und Θ 48 καί μιν ἀμειβόμενος . . sind nur einmal gezählt.

	I. Fuss.	II. Fuss.
Ϝέτης	. . . . .	$(\mathrm{II}_1)^{3}$ . . . . .
Ϝέτος	. . . . .	(l. II)^{2} . . . .
Ϝιδ *) (Ϝίδον Ϝοῖδα u. s. w., Ϝείδομαι, Ϝίδρις, Ϝιδρείη, Ϝίστωρ, Ϝινδάλλομαι, Ϝεῖδος, Ϝείδωλον)	(l. I)^{5} (k. I)^{2} . (I—)^{2} . . . $(\mathrm{I}_1)^{33}$ $(\mathrm{I}_2)^{18}$ . . . . . (P)^{37}	(l. II)^{26} (k. II)^{2} . (II—)^{7} . . . . $(\mathrm{II}_1)^{56}$ $(\mathrm{II}_2)^{28}$ . . . . . . (E)^{49}
Ϝικ (Ϝείκω)	. . . .	(l. II)^{5} . . . . (E)^{2}
Ϝίον (Ϝιόεις, Ϝιοδνεφής Ϝιοειδής)	. . . .	. . . .
Ϝῖρις Ϝῖρος	. . . . . . $(\mathrm{I}_2)^{5}$	. . (k. II)^{1} . . . $(\mathrm{II}_2)^{6}$ . . . . (E)^{4}
Ϝίς (Ϝῖνες, Ϝῖφι u. Comp., Ϝινίον)	. . . . $(\mathrm{I}_2)^{6}$ . . . . . (P)^{5}	. . . . (E)^{3}

*) Diphthonge und lange Vocale, sowie Hiatus vor ϝιδ zähle ich zwar einige 20 mehr als Knös, aber Einiges bleibt wohl nachzutragen. Fälle wie εὖ εἰδώς rechnete ich zu (V_2), nicht (V), s. La Roche Hom. Unters. 85 ff.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
. . . .	. . . .	$(V_1)^{4}$ . . . . . .
$(l.\ III)^{7}$	. . . .	$(l.V)^{1}$ $(k.V)^{5}$ . .
$(l.\ III)^{9}$ $(k.\ III)^{5}$.	$(l.\ IV)^{27}$ $(k.\ IV)^{7}$	$(l.V)^{4}$ $(k.V)^{3}$ . .
. . . .	$(IV—)^{11}$ . . .	. . . .
$(III_1)^{47}$ $(III_2)^{15}$ . .	. . . $(IV_2)^{21}$	$(V_1)^{76}$ $(V_2)^{99}$ . .
. . . . $(K)^{5}$	. . . .	. . . .
$(l.\ III)^{2}$	$(l.\ IV)^{6}$	. . . .
. . . .	$(IV—)^{1}$	. . . .
. . . .	. . . $(IV_2)^{1}$	. $(V_2)^{4}$ . .
. . . .	. . . .	. . . .
$(l.\ III)^{1}$	$(l.\ IV)^{2}$	. . . .
$(III_1)^{2}$	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . $(IV_2)^{2}$	. $(V_2)^{19}$ . .
. . . . $(K)^{3}$	. . . .	. . . .
. . . .	$(l.\ IV)^{8}$. $(k.\ IV)^{1}$	. . . . $(l.VI)^{3}$
. . . .	$(IV—)^{14}$ . . .	. . . .
. . $(III_2)^{2}$ . .	. . . $(IV_2)^{11}$	. . . .
. . . . $(K)^{3}$	. . . .	. . . .

	I. Fuss.	II. Fuss.
Fῖσος (Fισόθεος u. a. Comp.,	. . . . .	(l. II)^{1} . . . .
ἰσάζω, ἰσοφαρίζω)	. . . . .	(II—)^{1} . . . .
	. $(I_2)^{1}$.	. . $(II_2)^{6}$.
	. . . . (P)^{7}	. . . . . (E)^{4}
Fιτέη Fίτυς	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	$(II_1)^{1}$ . . . .
	. . . . .	. . . . . .
Fοῖκος (Fοίκοι Fοίκαδε u. s. w.,	(l. I)^{2} (k. I)^{2} .	(l. II)^{8} . . . .
Fοικεύς Fοικίον, Fοικέω)	. . . . .	(II—)^{6} . . . .
	. $(I_2)^{5}$.	. . $(II_2)^{11}$.
	. . . . (P)^{13}	. . . . . (E)^{9}
Fοῖνος (Fοινίζομαι, Fοινοβαρείων	(l. I)^{1} . . .	(l. II)^{7} (k. II)^{3} .
u. a. Comp., Fοινοχοέω, Fοῖ-	(I —)^{2} . . .	(II—)^{2} . . . .
νοψ, Fοινεύς Fοινόμαος)	. $(I_2)^{2}$.	. . $(II_2)^{7}$.
	. . . . (P)^{10}	. . . . . (E)^{1}
Fαδ urspr. σFαδ (Fανδάνω Fα-	. . . . .	(l. II)^{1} (k. II)^{1} .
δεῖν u. s. w., Fάσμενος, Fέδνα,	. . . . .	. . . . . .
Fηδύς)	. . . . .	. . $(II_2)^{3}$.
	. . . . (P)^{2}	. . . . . (E)
Fε urspr. σFε (Fεῖο Fέο Fεῦ	(l. I)^{64} (k. I)^{16} .	(l. II)^{34} (k. II)^{41} .
Fέθεν, Fοῖ, Fέ, Fός)	(I—)^{14} . . .	(II—)^{8} . . . .
	$(I_1)^{72}$ $(I_2)^{124}$.	$(II_1)^{38}$ $(II_2)^{64}$.
	. . . . (P)^{39}	. . . . . (E)

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
(l. III)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	(IV –)^{7}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_{2}$)^{18}	. (V$_{2}$)^{18} . .
. . . . . (K)^{3}	. . . .	. . . .
(l. III)^{1}	. . . .	. . . .
(III—)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
(l. III)^{7} *)	(l. IV)^{16} *) (k. IV)^{14}	. . . .
. . . .	(IV—)^{6}	. . . .
. . (III$_{2}$)^{1} . .	. . . (IV$_{2}$)^{38}	. (V$_{2}$)^{53} . .
. . . . . (K))^{7}	. . . .	. . . .
. . (k. III)^{1} .	. . . .	. (k. V)^{5} . .
. . . .	(IV—)^{6}	. . . .
. . (III$_{2}$)^{2} . .	. . . (IV$_{2}$)^{41}	. (V$_{2}$)^{45} . .
. . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
(l. III)^{1}	(l. IV)^{1}	. . . .
. . . .	(IV—)^{10} . . .	. . . .
. . . .	. . . (IV$_{2}$)^{8}	. (V$_{2}$)^{11} . .
. . . . . (K)^{5}	. . . .	. . . .
(l. III)^{20} (k. III)^{23} .	(l. IV)^{10} . (k. IV)^{7}	(l. V)^{20} (k. V)^{6} (l. VI)^{7}
(III—)^{23}	(IV—)^{8}	(k. VI)^{2}
(III$_{1}$)^{9} (III$_{2}$)^{74} .	(IV$_{1}$)^{116} . (IV$_{2}$)^{51}	(V$_{1}$)^{112} (V$_{2}$)^{7} . .
. . . . . (K)^{6}	. . . .	. . . .

*) Von langen Vocalen und Diphthongen in der dritten und vierten Arsis zählte ich 11 mehr als Knös. Ich will nicht dafür bürgen, dass mir nicht bei diesem häufigen Wort noch das eine und andere entgangen sein könnte.

	I. Fuss.	II. Fuss.
ϝελένη	. . . . .	(l. II)^{1} (k. II)^{2} .
	. . . . .	. . . . (E)^{32}
ϝέξ	. . . . .	(l. II)^{1} . . . .
	. . . . .	(I—)^{1} . . . .
	. . . . (P)^{1}	. . . . (E)^{1}

Zur Vervollständigung dieser Tabelle fügen wir noch vier consonantischem Jota

j ε (ἧκα, ἵεμαι)	. . . . .	. . . . . .
	(I—)^{9} . . .	. . . . . .
	. . (I$_{2}$)^{5} .	. . (II$_{2}$)^{2} . .
	. . . . (P)^{23}	. . . . . (E)^{4}
ὥς	. . . . .	. . (k. II)^{1} .
	. . (I$_{2}$)^{1} .	. . . . . .
	. . . . (P)^{5}	. . . . . (E)^{11}
ιχ (ἔοιχα u. s. w. ἴσχω, ἐίσχω, ⟨ε⟩ἴχελος)	(l. I)^{8} . . .	(l. II)^{11} (k. II)^{3} .
	. . . . .	(II$_{1}$)^{10} . . . .
	. . . . (P)^{8}	. . . . . (E)^{1}
Ἴλιος (Ἶλος Ἰλήιος Ἰλιονεύς)	. . . . .	. . . . . .
	. . . . .	. . . . . .
	. . (I$_{2}$)^{1} .	. . . . . .
	. . . . (P)^{9}	. . . . . (E)^{4}

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
(l. III)^{4} (k. III)^{6} .	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	. . . . . .	. . . . . .
		.
(l. III)^{1} (k. III)^{2} .	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	. . . . . .	. . . . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . . . .	. . . . . .

Stämme hinzu, von denen die ersten zwei nachweisbar mit angelautet haben:

. . . .	. . . . . .	. . . . . .
. . . .	. . . (IV$_{2}$)^{8}	. . . . . .
. . (III$_{2}$)^{2} . .	. . . . . .	. . . . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{1} . (k. IV)^{20}	. . . . (l. VI)^{11}
. . . .	. . . . . .	. . . . (k. VI)^{15}
. . . .	. . . . . .	. . . . . .
(l. III)^{3} (k. III)^{2} .	(l. IV)^{3} . (k. IV)^{2}	(l. V)^{1} . . . .
(III$_{1}$)^{11} (III$_{2}$)^{5} . .	. . . (IV$_{2}$)^{8}	(V$_{1}$)^{76} . . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . . . .	. . . . . .
. . (k. III)^{1} .	. . . . . .	. . . . . .
(III—)^{2}	(IV—)^{6}	. . . . . .
. . (III$_{2}$)^{22} . .	. . . (IV$_{2}$)^{23}	. (V$_{2}$)^{1} . . .
. . . . . . (K)^{3}	. . . . . .	. . . . . .

Von den letzten vier abgesehen, ergibt sich bei den angeführten Stämmen und Wörtern folgendes Gesammtresultat:

$(\mathrm{l.\,I})^{80}$	$(\mathrm{l.\,II})^{158}$	$(\mathrm{l.\,III})^{110}$	$(\mathrm{l.\,IV})^{109}$	$(\mathrm{l.\,V})^{40}$	$(\mathrm{l.\,VI})^{10}$	= 507
$(\mathrm{k.\,I})^{20}$	$(\mathrm{k.\,II})^{114}$	$(\mathrm{k.\,III})^{108}$	$(\mathrm{k.\,IV})^{57}$	$(\mathrm{k.\,V})^{58}$	$(\mathrm{k.\,VI})^{2}$	= 359
$(\mathrm{I}-)^{20}$	$(\mathrm{II}-)^{35}$	$(\mathrm{III}-)^{27}$	$(\mathrm{IV}-)^{82}$			= 164
$(\mathrm{I}_1)^{141}$	$(\mathrm{II}_1)^{170}$	$(\mathrm{III}_1)^{205}$	$(\mathrm{IV}_1)^{116}$	$(\mathrm{V}_1)^{396}$		= 1028
$(\mathrm{I}_2)^{175}$	$(\mathrm{II}_2)^{264}$	$(\mathrm{III}_2)^{111}$	$(\mathrm{IV}_2)^{348}$	$(\mathrm{V}_2)^{398}$		= 1296

Wir sehen also in **3354** Fällen Wirkungen des Digamma, in **617** nicht (in Bekker's 2. Ausg. sind gegen 300 davon geändert); und zwar folgt Digamma Hiatus tilgend auf eine kurze Sylbe in der Thesis **2324** mal, auf eine lange Sylbe in der Thesis nur **164** mal, in der Arsis erhält es vocalische oder diphthongische Ausgänge lang **507** mal und längt kurze consonantisch auslautende durch Position **359** mal. Hingegen lässt Digamma **324** mal Elision zu, längt **215** mal consonantisch auslautende Sylben nicht durch Position und gestattet **78** mal die Correption langer, in der Regel diphthongischer (72 mal), nur selten langvocalischer Ausgänge (6 mal: ῃ π 313, ξ 395; ῇ Λ 733, δ 682; ῷ λ 284; ῶ ρ 573). Nun wird man freilich, von der jetzt sehr verbreiteten Ueberzeugung ausgehend, dass das Digamma in Homerischer Zeit bereits ein halbtodter, in alten Formeln nur noch fortvegetirender, bald gesprochener, bald nicht gesprochener Laut gewesen sei, die Wucht dieser Ziffern dadurch zu schwächen suchen, dass man Digamma nur dort für wirksam d. i. gesprochen hält, wo es gilt, einen sogenannten schweren Hiatus aufzuheben, einen schwachen Diphthong zu kräftigen oder einer lahmen Arsis unter die Arme zu greifen u. dgl., während hingegen an Stellen, wo Hiatus gestattet ist, z. B. in der trochäischen und bukolischen Cäsur, in dem Einschnitt nach dem ersten Fuss, bei der Längung der meisten langen Vocale und Diphthonge in der Arsis u. dgl., diese Erscheinungen, so wie wir ihnen vor jedem vocalischen Anlaut begegnen, die Intervention eines Digamma nicht erheischen. Eine solche Meinung halte ich für unrichtig und glaube, dass, sobald einmal das Digamma eines Wortes in gewichtigen Symptomen des Verses als wirksam nachgewiesen ist, es als durchaus wirksam zu denken sei; die Ansicht wird, wie mir scheint, Jedermann einleuchten bei der vergleichenden Betrachtung einer

anderen Zahlenreihe, welche angibt, wie oft vor rein vocalischem Anlaut Hiatus nach kurzen Sylben in der Thesis gefunden wird, indem ich mich zur Bezeichnung der Thesisstelle der früheren Siglen bediene, also mit (I_1) erste Kürze des ersten, mit (I_2) zweite Kürze des ersten Fusses u. s. w. bezeichne. Ich zähle dabei datīvisches ι und andere ursprüngliche Längen (nur nicht κλέα ἀνδρῶν u. ähnl. Neutra), dann alle Fälle, die sich äusserlich als Hiatus präsentiren, von denen wir aber einige im Laufe dieser Untersuchungen noch in einem etwas anderen Lichte sehen werden.

Wir beobachen also Hiatus vor rein vocalischem Anlaut:

$(I_1)^{18}\ (I_2)^{54}\ (II_1)^{17}\ (II_2)^{22}\ (III_1)^{213}\ (III_2)^{11}\ (IV_1)^{2}\ (IV_2)^{96}$
$(V_1)^{32}\ (V_2)^{17} = 482.$

Es genügt ein vorurtheilsfreier Blick auf beide Tabellen, um jenen Einwand als einen unberechtigten erscheinen zu lassen und die Ueberzeugung zu gewinnen, dass das Digamma nicht bloss an jenen Versstellen gehört wurde, wo die Seltenheit der Fälle den Hiatus als einen gemiedenen Uebelklang erscheinen lässt, sondern auch in der trochaeischen und bukolischen Cäsur und so weiter überall, wo sonst Vocal mit Vocal zusammengestossen wäre. Oder meint man, dass z. B. die 96 Fälle von Hiatus in der bukolischen Cäsur vor vocalischem Anlaut ein Recht geben, in 348 Fällen das Gleiche anzunehmen bei Stämmen, die ihren consonantischen Anlaut anderswo bewähren? Wäre das Digamma ein im Absterben begriffener Laut, der nur zur Vermeidung des Hiatus und Beschaffung einer Länge vom Dichter aus der Vergessenheit gezogen wurde, dann träten uns wohl andere Zahlenverhältnisse entgegen als die vorliegenden. Die 617 Fälle, in welchen sich durch Elision, Kürze und Kürzung der Schwund des Spiranten documentiren soll, kommen gegenüber den 3354 Fällen mit lebendigem Digamma nicht in Betracht. Auf diese Zahlen gestützt, halten wir Digamma für einen geläufigen und kräftigen Laut der Homerischen Sprache, so kräftig wenigstens, als seine zum Vocal hinneigende und in diesem Austausch flüchtige Natur ihm zu sein gestattete. Unserer Erklärung der Kürzung diphthongischer Auslaute vor vocalischem Anlaut, nach welcher wir das zweite Element υ in ϝ übergehen lassen, wird demnach der Einwurf nicht gemacht werden können, dass ein halb fremd

gewordener Laut der Homerischen Sprache in so zahlreichen Fällen aufgedrängt werden soll.

Allerdings ein Umstand ist in diesem ziffermässigen Ausdruck der verschiedenen Kraftäusserungen des Digamma recht auffällig. In 2995 zeigt es sich stark genug, Hiatus aufzuheben, aber nur in 359 vermag es durch Position die vorausgehende kurze Sylbe zu längen. Das ist nicht der Charakter eines rechtschaffenen Consonanten. Aber noch bezeichnender ist, dass es nicht einmal diese Wirkung einfach und durch sich zu erzielen vermag, sondern es dazu noch besonders günstiger Umstände bedarf. Die durch Position gelängte Sylbe steht nämlich alle 359 mal in der Hebung des Verses. Nun führt man allerdings auch einige Fälle an, welche die Positionskraft des Digamma für die Thesis beweisen sollen. Allein es sind ihrer nur wenige und sie schwinden bei näherer Prüfung in nichts zusammen bis auf eine Gruppe von Fällen, mit denen es ein eigenes Bewandtniss hat. Indem wir hier auf die Besprechung dieser Verse eingehen, vervollständigen wir zugleich unsere frühere Tabelle.

Man beruft sich für die Positionskraft des Digamma in der Thesis auf ν 113 εἰςέλασαν πρὶν εἰδότες und X 17 γαῖαν ὀδὰξ εἷλον πρὶν Ἴλιον (das Digamma in diesem Worte als nachgewiesen angenommen). Aber πρίν ist von Haus aus lang und wird so in der Arsis und Thesis gebraucht, wie früher nachgewiesen wurde (Hom. Stud. I² 109 ff.). — P 142 Ἕκτορ, εἶδος ἄριστε beweist eben so wenig. Denn ορ darf für sich im ersten Fusse als Vocativ vor Interpunction so gut als Länge messen wie ἄν Ψ 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε, oder noch besser. — Nicht so leicht lässt sich θ 215 εὖ μὲν τόξον οἶδα ἐύξοον ἀμφαφάασθαι erledigen, wo keine Spur eines Verderbnisses zu Tage tritt. Der Umstand aber, dass der Vers mit diesem Vorzug allein stünde, lässt an seiner Integrität zweifeln. Und da dürfen wir wohl erinnern, dass das alte Alphabet TOΞON EYΞOON auch als τόξων.. εὐξόων zu lesen gestattete, was man aus formalen und syntaktischen Bedenken gern fallen liess, indem man die nach K 373 ἐυξόου δουρὸς ἀκωκή mögliche Verschleifung, sowie den Genitiv für bedenklich hielt. Nun wird aber der Genitiv von τόξον und gerade im Plural häufig neben εἰδώς gehört τόξων εὖ εἰδώς, τόξων εὖ εἰδότες (B 718. 720, Δ 196. 206, M 350. 363, wie αἰχμῆς εὖ

εἰδώς O 525) und wäre in Erinnerung daran der Genitiv beim Verbum finitum wohl begreiflich, das sonst nur anders geartete Substantiva in diesem Casus verträgt (M 229 ὃς εἰδείη τεράων, O 412 σοφίης, Λ 658 πένθεος, γ 184 οὐδέ τι οἶδα κείνων, οἵ τ' ἐσάωθεν κτλ.). ἀμφαφάασθαι ist epexegetisch ,wohl verstehe ich mich auf den schönen Bogen, ihn zu führen', wie z. B. ω 508 an ἤδη μὲν τόδε γ' εἴσεαι einen Vers später, der ausführende Infinitiv μή τι καταισχύνειν πατέρων γένος anschliesst. Gewaltsam dagegen ist Gerhard's Aenderung (*Lect. Apollon.* p. 107) εὖ μὲν γὰρ τόξ' οἶδα ἐύξοα, während doch, wenn man schon ändern will, das gefällige, durch ω 508 und andere Stellen empfohlene τόξον γ' οἶδα so nahe liegt. — Ω 419 οἷον Ϝερσήεις ist bereits beseitigt durch Aufnahme der bessern Lesart ἑερσήεις, gebildet wie ἑέρση, eine Form, welche überall Ϝέρση verdrängt hat (vergl. Λ 53, Ξ 351, Ψ 598, ε 467, ν 245). Somit bleibt nur γ 472 οἶνον οἰνοχοεῦντες ἐνὶ χρυσέοισι δεπάεσσι übrig. Dafür genüge es aber, auf Kayser (Phil. 18, 712) zu verweisen, welcher die bestüberlieferte Lesart ἐνοινοχοεῦντες zwar irrthümlich für die einzige wirklich überlieferte Lesart hält, aber richtig den Grund zur Corruptel aufdeckt. ,Die Bemerkung, dass ἐνοινοχοεῖν ἐνὶ χ. δ. eine Verbindung sei, die einen Pleonasmus der Präposition ἐν enthalte (Eust. zu α p. 139, 30), hat wie gewöhnlich zu einem Glosseme geführt, welches die Correctur im Harl. veranlasst hat und in den Cretensis gedrungen ist.'

Alle übrigen Fälle von Position in der Senkung bilden eine Gruppe für sich. Es sind:

ε 143 αὐτάρ οἱ πρόφρων ὑποθήσομαι οὐδ' ἐπικεύσω
O 183 ἶσόν οἱ φάσθαι, τόν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι
I 392 ὅς τίς οἱ τ' ἐπέοικε καὶ ὃς βασιλεύτερός ἐστιν
E 7 τοῖόν οἱ πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων
Λ 543 Ζεὺς γάρ οἱ νεμεσᾶθ', ὅτ' ἀμείνονι φωτὶ μάχοιτο
M 103 οὐ γάρ οἱ εἴσαντο διακριδὸν εἶναι ἄριστοι
Ξ 521 οὐ γάρ οἵ τις ὁμοῖος ἐπισπέσθαι ποσὶν ἦεν
Φ 586 ἐν γάρ οἱ πολέες τε καὶ ἄλκιμοι ἀνέρες εἰμέν
δ 559 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
ε 16 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
41 ὥς γάρ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἱκέσθαι
113 οὐ γάρ οἱ τῇδ' αἶσα φίλων ἀπονόσφιν ὀλέσθαι
θ 79 ὥς γάρ οἱ χρείων μυθήσατο Φοῖβος Ἀπόλλων

ξ 96 ἧ γάρ οἱ ζωή γ' ἦν ἄσπετος· οὔ τινι τόσση
ρ 145 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
α 239 τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί
β 249 οὔ κέν οἱ κεχάροιτο γυνή, μάλα περ χατέουσα
κ 434 οἵ κέν οἱ μέγα δῶμα φυλάσσοιμεν καὶ ἀνάγκῃ
ξ 369 τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί
Ζ 194 καὶ μέν οἱ Λύκιοι τέμενος τάμον ἔξοχον ἄλλων
Ι 131 τὰς μέν οἱ δώσω, μετὰ δ' ἔσσεται ἣν ποτ' ἀπηύρων
Φ 547 ἐν μέν οἱ κραδίῃ θάρσος βάλε, πὰρ δέ οἱ αὐτός
τ 244 καὶ μέν οἱ κῆρυξ ὀλίγον προγενέστερος αὐτοῦ

Ι 377 ἐρρέτω· ἐκ γάρ εὑ φρένας εἵλετο μητίετα Ζεύς
Ζ 157 ὤπασαν· αὐτάρ οἱ Προῖτος κακὰ μήσατο ἔργα
Φ 570 ἔμμεναι· αὐτάρ οἱ Κρονίδης Ζεὺς κῦδος ὀπάζει
τ 226 διπλῆν· αὐτάρ οἱ περόνη χρυσοῖο τέτυκτο
Θ 190 ἢ ἐμοί, ὅς πέρ οἱ θαλερὸς πόσις εὔχομαι εἶναι
Κ 129 οὕτως οὔτίς οἱ νεμεσήσεται οὐδ' ἀπιθήσει
Χ 438 Ἕκτορος· οὐ γάρ οἵ τις ἐτήτυμος ἄγγελος ἐλθών
δ 292 ἄλγιον· οὐ γάρ οἵ τι τάδ' ἤρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον
θ 302 Ἠέλιος γάρ οἱ σκοπιὴν ἔχεν εἶπέ τε μῦθον
Λ 792 = Ο 403 τίς δ' οἶδ', εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὀρίνεις
Ρ 699 Λαοδόκῳ, ὅς οἱ σχεδὸν ἔστρεφε μώνυχας ἵππους

Ε 695 ἴφθιμος Πελάγων, ὅς οἱ φίλος ἦεν ἑταῖρος
Ρ 324 κήρυκι Ἠπυτίδῃ, ὅς οἱ παρὰ πατρὶ γέροντι
φ 54 αὐτῷ γωρυτῷ, ὅς οἱ περίκειτο φαεινός
ψ 101 = 169 ἀνδρὸς ἀφεσταίη, ὅς οἱ κακὰ πολλὰ μογήσας
Ξ 166 βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον, τόν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευξεν
Π 460 παῖδα φίλον τιμῶν, τόν οἱ Πάτροκλος ἔμελλε

Also durchweg Formen des enklitischen Personalpronomens, bis auf eine Stelle (I 377 γάρ εὑ) der Dativ οἱ; denn Λ 763 οἶος ἧς ἀρετῆς ἀπονήσεται, wo allein das Possessivpronomen Position bildet, ist Conjectur für das überlieferte τῆς, ja vielleicht empfehlenswerthe Conjectur mit Rücksicht auf Ρ 25 ἧς ἥβης ἀπόνητο, aber dann mit ἑῆς zu vertauschen. Worin ist das Geheimniss dieser Kraft zu suchen, welche vor allen digammirten Wörtern das Personalpronomen allein auszuüben vermag? Man wird zunächst (Hom. Stud. I² 22) auf die ursprüngliche Gestalt der Wurzel verfallen, welche nicht mit einfachem ϝ,

sondern mit σϝ anlautete, das sich zu σφ z. B. ω 411 πατέρα σφόν verdickt hat. So sicher hier ursprüngliches σϝ ist, so wird man doch nicht sofort zugeben wollen, dass diese beiden Consonanten noch in Homerischer Zeit gehört wurden; denn wir müssten es sehr auffällig finden, dass sie in so überaus zahlreichen Fällen wie ἔνθα οἱ, τόφρα οἱ u. ä. doch nicht einmal vernommen wurden, indem die Kürze überall erhalten bleibt, und gelangten so zu drei Formen σϝοι ϝοι οἱ, welche zu gebrauchen im Belieben des Dichters gelegen. Unerklärt wäre es auch — und wir dürfen dies dagegen vorbringen, wenn wir diesen Unterschied befriedigend erklären können — dass dieser Doppelanlaut wohl in οἱ, nicht aber in den Formen des Possessivpronomens hörbar geblieben sein sollte.

Ein eigenes Privilegium allerdings geniesst das Personalpronomen. In ihm scheint sich ein Hauch des Spiranten am längsten erhalten zu haben. In der nachhomerischen Zeit ist es bei den Elegikern, Jambographen und noch ausschliesslicher bei Pindar dieses, welches die Rechte consonantischen Anlauts ausübt. Ja selbst bei den Tragikern besitzt es noch einen Schatten dieser Kraft (vergl. Hermann zu Aesch. Ag. p. 460). Man darf aber bei dem mächtigen Einfluss der Homerischen Dichtung auf die Technik der Spätern nicht zu viel darauf geben. Die Häufigkeit der an οἱ im Homerischen Vers haftenden Erscheinungen gilt mir als voller Erklärungsgrund für die Frequenz der gleichen Erscheinung bei Spätern.

Vielmehr zeichnet noch eine andere, bisher übersehene Eigenthümlichkeit das Personalpronomen vor dem von demselben Stamm gebildeten Possessivum und allen andern digammirten Wörtern aus. Vor ihm steht regelmässig οὐ, nicht οὐκ, und erscheint das ν ἐφ., das fast überall vor digammirten Wörtern sich einstellt, nur an einer Stelle Φ 567 κέν οἱ, also οὔ ἑθέν ἐστι χερείων Α 114, οὔ οἱ Β 392, Ε 53, Ξ 141, Ο 496, Ρ 153, Τ 124, Υ 349, Χ 219, κ 262, θ 175, ν 417, σ 355; πρόσθε ἕθεν Ε 56 = 80 = Υ 402 (so Apollon. de pron. 55 A); κέ οἱ Ζ 281 (nur E Lips. κεν), Ι 157, Ψ 540 (κεν CDGHL nach La Roche zu E 4), γ 258 (κεν nur GINV), δ 174 (κέν ELNQS, μέν HI), ι 458 (für κε haben καί EIV); Ε 4 δαῖέ οἱ (χωρὶς τοῦ ν ἐν πολλοῖς ἀντιγράφοις φερόμενον Eust. 514, 4); οὔ ἑ Ω 214, Ι 155 κέ ἑ. Hingegen finden wir beim Possessivum ὅς: οὐχ ᾧ πατρί



ν 265; ἔνθα κεν ᾧ ξ 32, ὅττι κεν ᾧ θυμῷ ξ 445; ferner das ν ἐφ. bei Formen des Nomens B 213 φρεσὶν ᾗσιν, 775 ἅρμασιν οἷσιν und noch 25 mal; des Verbums B 588 κίεν ᾗσιν προθυμίῃσι πεποιθώς und 12 mal. Es brauchen hier die Stellen, wo andere digammirte Wörter vor sich ν ἐφ., οὐκ, ἐς, ἐκ u. dgl. haben, wohl nicht aufgezählt zu werden, da dieselben in Knös' Buch abgedruckt sind; hier genüge es zu constatiren, dass bei ihnen dasselbe wie bei ὅς beobachtet wird, nämlich dass die Ueberlieferung mit seltener Einstimmigkeit das ν εφ., οὐκ, εἰς, ἐξ festhält. Soll man also dennoch diesen Vorzug des Personalpronomens in der Art deuten, dass in ihm der Anlaut σϝ länger lebendig blieb, welcher beim Possessivum sich zu einfachem ϝ abschwächte? Wären uns, wie gesagt, einige Messungen der Art, dass vocalisch auslautende Sylbe vor ihm in der Senkung des Verses gelängt würde, etwa wie ἔνθᾱ οἱ, ὄφρᾱ οἱ, überliefert, so würde ich mich unbedenklich zu solcher Meinung bekennen. Bei dem gänzlichen Mangel derartiger Indicien glaube ich mit folgenden Erwägungen einen richtigeren Weg der Erklärung betreten zu haben.

Eine der wichtigsten Thatsachen, wie immer dieselbe auch erklärt werden mag, welche wir bei unseren Untersuchungen der Bedingungen der Positionswirkung (Hom. Stud. I² 79 ff.) an's Licht gezogen haben, war die, dass jene leichten Consonantengruppen, in deren Belieben es gestellt zu sein scheint, vorausgehende Kürze kurz zu lassen oder zu längen, einen kräftigeren Einfluss innerhalb des Wortkörpers und im Anlaut einen desto kräftigeren auszuüben vermögen, je fester das vorausgehende Wort sich an das folgende heftet, und dass bei der geringsten Lockerung dieses Gefüges, z. B. selbst durch die Pause einer Nebencäsur, im Vers die längende Wirkung gehemmt ist; ferner dass zur Längung es in der Regel noch der Arsis bedarf und wo in der Thesis dies dennoch geschieht, nur die des ersten Fusses es verträgt und die Fälle in den andern Senkungen Uebertragungen aus diesem sind oder aber in einem so festen Wortgefüge stattfinden (z. B. τὰ πρῶτα, τὸ πρῶτον, τὸ πρίν u. dgl.), dass dieses als ein Wortkörper betrachtet werden kann, in welchem die Position Regel ist. Alle diese Bedingungen treffen beim Personalpronomen zu. Dasselbe ist in allen Fällen, wo es in der Senkung längend wirkt,

enklitisch und wirkt demnach eng verbunden auf seinen Nachbar wie in einem Wortkörper. Für das feste Gefüge zeugt, dass ὅς οἱ und ὅν οἱ 7 mal die so missliebige Fuge zwischen dem dritten und vierten Fuss überdeckt. Die durch solche Position meist an ᾱρ und ε̄ν erzeugte offenbar schwache Länge verträgt gut der erste Fuss; sie findet sich in ihm 23 mal. Die 12 Fälle im zweiten Fuss sind bis auf Θ 190 Uebertragungen aus dem ersten. Das Possessivum vermag einen so engen Anschluss wie das enklitische Pronomen nicht einzugehen, ebenso wenig ein anderes der mit Digamma anlautenden Wörter. Unter diesen sind οὗ οἷ ἕ die einzigen enklitischen. Indem wir, gestützt auf die analogen Vorgänge bei der Positionsbildung, diese Beschaffenheit des Personalpronomens für genügend ansehen, die Ausnahmsstellung desselben zu erklären, fühlen wir uns nicht genöthigt, bei demselben eine andere, kräftigere Aussprache des ϝ vorauszusetzen, die sonst durch nichts gefordert wird.

Die Positionswirkung der W. σϝε in der Thesis könnte aber noch weniger verständlich sein, als sie es durch unsere Erklärung hoffentlich geworden ist, es wäre ein Irrthum, wenn man dieselbe sofort allen andern digammirten Stämmen vindiciren und durch kühne Textesänderungen, wie dies an mehr als fünfzig Stellen geschehen ist, realisiren wollte. Eine gesunde Beobachtung wird sich bescheiden, aus den vorgelegten Thatsachen die Regel zu abstrahiren: Digamma vermag consonantisch auslautende Sylben nur in der Arsis zu längen, in der Thesis bleiben sie kurz.

Aber auch jene verfallen einer voreiligen Folgerung, welche zwar die Ueberlieferung jener 218 Verse mit Positionsvernachlässigung vor Digamma unangetastet lassen, aber damit entschuldigen, dass von dem Dichter derselben der Laut des Spiranten nicht mehr gesprochen wurde. Denn sie bringen durch diese Hypothese eine Buntscheckigkeit in die Homerischen Gedichte, die nun erst in ihrem vollen Umfang erkannt, in keiner Dichtung irgend-einer Zeit oder eines Volkes etwas Analoges haben dürfte und welche die spärlichen Belege wechselnden Anlautes, die früher (Hom. Stud. I² 14) zusammengebracht wurden, nicht rechtfertigen können, wie ich damals noch glaubte. Ueberdies zeigt sich Positionsvernachlässigung, sowie Elision oft genug gerade in festen Formeln, die uns bei der Natur der epischen

Poesie hohes Alter und starre Erhaltung verbürgen; ich verweise nur auf:

π 206 ἤλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν, und 3 mal
E 470 ὣς εἰπὼν ὤτρυνε μένος καὶ θυμὸν ἑκάστου, und 10 mal
H 68 ὄφρ' εἴπω τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει, und 9 mal
O 35 καί μιν φωνήσας' ἔπεα πτερόεντα προςηύδα, und 9 mal
δ 706 ὀψὲ δὲ δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβόμενος προςέειπε u. ähnl. 7 mal
δ 577 νῆας μὲν πάμπρωτον ἐρύσσαμεν εἰς ἅλα δῖαν oder
A 141 νῦν δ' ἄγε νῆα μέλαιναν ἐρύσσομεν κτλ. 7 mal.

Zu beachten bleibt auch, dass derartige Fälle gleichmässig über die ganze Ilias und Odyssee hin verstreut sind, und für die Ursprünglichkeit des Digamma in der Homerischen Dichtung spricht endlich, dass ein blosses Wiederholen und Copiren der prosodischen Eigenheiten einer älteren, in der damaligen Sprache nicht mehr begründeten Technik vor Fehlern und Missgriffen nicht geschützt hätte. Nun finden wir aber Präfigirung eines Digamma gegen evidente Etymologie nur ganz vereinzelt, zum deutlichen Beweis, dass die Sprache des Lebens Ohr und Mund der Sänger treu geleitet.

Nur wer Alles über einen Leisten schlagen und das griechische Digamma mit dem in der Regel Position bildenden lateinischen *v* identificiren will, wird sich vor der Folgerung sträuben, welche die Thatsachen an die Hand geben, die aus den aeolischen Dichtern gezogene, von Priscian mitgetheilte Theorie bestätigt und für welche wir uns auf eine früher (S. 18. 22) festgestellte Analogie im Innern der Worte berufen können, dass Digamma, wie es in Homerischer Zeit erklang, eine in Thesis gestellte Sylbe nicht zu längen vermochte. Diese Folgerung müsste ganz undenkbar sein, wenn wir den andern Hypothesen den Vorzug geben sollten. Aber wir dürfen, um physiologisch den Vorgang zu verstehen, nur das im Lateinischen hinter *q* sich entwickelnde *v* in *que* u. dgl. auf die Zunge nehmen, und werden den zarten Laut empfinden, der zwar den Zusammenstoss der Vocale zu mildern, so wenig aber wie *v* in *qv* Position zu bilden vermag, wenn nicht eine Unterstützung von anderer Seite hinzukommt.

Dieser Laut bedeutet dem vollen Consonanten gegenüber, den wohl das Griechische wie die verwandten Sprachen einst

besessen haben wird, allerdings einen Schwächezustand, einen Zustand aber, auf welchen wir auch von anderer Seite geführt werden, wenn wir die uns allerdings nur sehr fragmentarisch überlieferte Geschichte des Schwächungsprocesses, den Digamma bis zum völligen Verlöschen durchlief, überblicken. [1]

Bei den aeolischen und aeolisirenden Dichtern fungirt das Digamma ganz wie bei Homer. Es ist bezeichnend, dass unter den früher mitgetheilten Stellen nur 3 Fälle mit Position sind (Alc. 11 ἄτερ Ϝέθεν, Sapph. 117 τὸν Ϝὸν παῖδα, Alkm. 36 Κύπριδος Ϝέκατι) neben 9 Fällen nach kurzen, 2 nach langen Vocalen.

Die Stellen bei den Elegikern und Jambographen hat Renner in Curtius' Studien I 1 147 ff. zusammengestellt. Wir finden Digamma 28 mal nach kurzen, 16 mal nach langen Vocalen Hiatus tilgend, aber an keiner Stelle, wo es Position bildete. Der letzte Rest dieser noch bei Homer vorhandenen consonantischen Kraft ist also erloschen. Allerdings hätte dies wenig zu bedeuten, wenn die Digammaspuren wie bei Homer so bei den Elegikern auf nichts als eine mechanische Nachahmung der in der älteren Poesie vorhandenen, durch Schwund des Digamma entstandenen Hiaten führen sollten. Aber einmal zeugen Grammatiker wie Tryphon. πάθ. λέξ. 11 und Priscian für das Digamma im jonischen Dialekt; ein inschriftliches Zeugniss haben wir früher (S. 42) besprochen. Was aber wichtiger ist, aus einer ganz analogen Corruption des graphischen Zeichens Ϝ bei Theognis in Cod. A V. 548, 574 und 413, wie sie uns die Verse der aeolischen Dichter vielfach zeigen, hat man scharfsinnig erkannt, dass ursprünglich εὐϜεργεσίη und Ϝοῖνος geschrieben stand.

Eine reichere Einsicht verspricht Pindar, dessen Siegeslieder ich nach Mommsen's Ausgabe, welche das Zeichen Ϝ neu eingeführt, darauf hin durchgesehen. Ich glaube nicht, dass vereinzelte Hiaten vor folgenden Wörtern für das Digamma im Anlaut dieser beweisen:

O V 11 τε Ὤανιν, O VII 78 τε Ἰάλυσον, O V 18 ῥέοντα Ἰδαῖον, O IX 112 δαιτὶ Ἰλιάδα, I I 8 ἀλιερκέα Ἰσθμοῦ und I I 28

[1] Die interessanten Resultate, welche die Durchmusterung der Hymnen und Hesiods ergaben, verlangen bei der bekannten Beschaffenheit dieser Texte, eine eingehende Specialuntersuchung für sich.

sondern ziehe nur folgende Wörter in Rechnung und verzeichne

1. die Stellen, wo Ϝ Hiatus nach kurzem Vocal in der Thesis tilgt:

σϜε:	Ϝοι	O I 23, II 42, VI 20. 65. VII 93. 96, IX 15. 67, X 87?, XIII 29. 36. 63. 68. 73, XIV 22; P I 7, III 63, IV 23. 37. 48. 73. 189. 197. 243. 257. 264, V 109, IX 36. 56. 82. 84. 109. 120; N I 14. 16. 58. 61, III 39. 57, IV 59, V 34, VII 22. 40, X 79; I III 82, IV 56, V 12. 49, VII 59
	Ϝός	P VI 36; I III 54
	Ϝίδιος	O XIII 47
Ϝαδ:		P VI 51; I VII 18
Ϝάναξ Ϝανάσσω:		O XIII 23; P IV 89, XI 62
Ϝαχώ:		O XIV 21
Ϝείκοσι:		N VI 58
Ϝέκατι:		I IV 2
Ϝελπ (Ϝελπίς):		O XIII 80; P II 49
Ϝεπ (Ϝέπος Ϝειπεῖν Ϝόσσα):		O VI 16. 62, VIII 46, XIII 71; N V 14, VII 45; I V 55
Ϝεργ (Ϝέρξαις, Ϝέργον):		O X 91, XIII 37; P II 17, IV 104, VII 19; N III 44, VII 52, X 64
Ϝεσπέρα:		I VII 4
Ϝέτος:		O II 93
Ϝῆθος:		O XI 21
Ϝιδ (Ϝιδεῖν Ϝειδέναι Ϝεῖδος, Ϝίδρις):		O I 104, II 86, VIII 19, IX 62, XIV 16; P III 29, IV 21
Ϝιόπλοκος:		O VI 30; I VI 23
Ϝίσος:		N VII 5; I V 32
Ϝοῖκος:		P VIII 51; N VI 25
ἔοικα:		P III 59

2. die Stellen, in welchen ein langer Vocal oder Diphthong vor Digamma erhalten wird:

Ϝοι:	O I 65, XIII 87; P II 42. 83; N VI 23, X 29
Ϝαδ:	P I 29; I III 33
Ϝάναξ:	P IX 44 = XII 3 (ὦ ἄνα); P I 39 (Δάλου Ϝανάσσων, aber Δάλοιο überliefert)

ϝέκατι:	O IX 20
ϝεπ:	P II 66, III 2; I III 59
ϝερέω:	P IV 142
ϝιδ:	P V 78; N IV 43; I III 53
ϝιόλαος:	O IX 98; P IX 79, XI 60; I I 16
ϝίσος:	N X 86, XI 41

Wir sehen also 93 mal kurzen, 25 mal (darunter aus Homer geläufige Wendungen εὖ οἶδ, εὖ εἴπῃ, ἐπεὶ ϝίδον, τοι ϝερέω) langen Vocal durch Digamma geschützt. Neben diesen 118 Stellen finden sich nur 2, wo Digamma Position bildet: I V 42 αὔδασε τοιοῦτον ϝέπος (– ⏑́ ⏑ – – ′ ⏑ ⏑), wo aber die Lesart gar nicht sicher steht, und O IX 76 ἐξ οὗ Θέτιος ϝίννος (– ⏑́ ⏑ ⏑ – ⏑́ ⏑), von Ahrens gleichfalls durch Conjectur in den Text gebracht; so dass also auch für Pindar das bei den Elegikern erkannte Gesetz gelten wird: Digamma hat nur mehr die Kraft, Hiatus zu tilgen, nicht aber durch Position zu längen. Wenn also der labiale Spirant einmal im Griechischen den Lautwerth eines vollen Consonanten hatte, so zeigt die Homerische Sprache den ersten Grad seiner Entkräftung, indem er nur in der Arsis, in der Thesis bei einer Wurzel unter besonders günstigen Umständen zu längen vermag. Die Sprache der Elegiker und Pindars zeigt uns denselben seinem völligen Verlöschen nahe, auf derselben Stufe wie z. B. anlautendes *f* im Neuspanischen, welches sich zu einem kaum anders als bei drohendem Hiatus bemerkbaren Hauchlaut verflüchtigt hat, während das Altspanische noch den ursprünglichen Laut bewahrt (s. Schleicher Ling. Unters. II 167).

Nachdem sich somit die Wahrheit der einen Hälfte der vielgeschmähten Priscianstelle an Homer bestens bewährt, werden wir die andere um so weniger abzulehnen geneigt und berechtigt sein, und den alten Hermannschen Gedanken, dass Digamma der Elision nicht im Wege stehe, ohne Beschränkung acceptiren müssen. Auf den ersten Blick scheinen mehrere Formen schlagend die Vereinbarkeit der Elision mit Digamma zu beweisen, nämlich παρϝειπών (Z 62, H 121, Z 337, Λ 793, O 404 neben πάρειπη Α 555), καυάξαις Hesiod Ἔργα 666. 693 (= κατ-ϝάξαις); αὐέρυσαν Α 459, Β 422, αὐέρυον Μ 261, αὐερύοντα Θ 325 (für ἀν-ϝέρυσαν ἀν ϝέρυον) und das von Ahrens (Rh. M. II 178) durch

eine evidente Verbesserung gewonnene ἀμϝεϝαχυῖα B 316, in welchen die Präposition Elision erleidet trotz des durch Position oder Vocalisirung erkennbaren Digamma. Aber nur auf den ersten Blick. Denn die Verstümmlung der Präposition ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; vergl. ἀν-δύεται N 225, ἀν-στήτην A 305, ἀν-στάς T 269, ἀν-στρέψειαν Ψ 436, ἀμ-βαλλώμεθα B 436, ἀγ-κρεμάσασα α 440, ἀγ-ξηράνῃ Φ 347, ἄλ-λεγον Ψ 253, ἀλ-λύεσκον β 205, ἀλ-λύουσαν β 209 — κάββαλε κάλλιπε, καννεύσας, καχχείοντες A 606, κάσχεθε κάτθανε κατθέμεν und wodurch κα-υάξαις noch klarer wird. κά-ζελε ark. für κατέβαλε (Hesych.), κα-βαίνω bei Alkm. (vergl. Giese Aeol. Dial. 254). — πάρθεσαν, παρθέμενος, πὰρ δ' ἔβαλον δ 41 u. a. (vergl. Kühner AG. §. 42, 3). Allein dass und wie sich die Elision mit noch wirksamem Digamma verträgt, können wir aus den früher besprochenen Fällen ἐπϝίαχον, μέγα δ' ϝίαχε, ὅτε τ' ϝίαχε, μεγάλ' ϝίαχε, μέγ' ϝίαχον, vor welchem Wort auch eine diphthongische Kürzung nachweisbar ist καὶ ϝίαχε Y 62, entnehmen. Allerdings haben wir dort zur Verdeutlichung der Erscheinung υ statt ϝ gesetzt (ἐπυίαχε, μεγυίαχον u. s. w.), ohne indessen zu meinen, dass ϝ in den Laut υ vollständig übergegangen sei. Ein solches υι oder αυ in μεγάλαυιάχοντες (μεγάλα ϝιάχοντες) kam nur der Quantität nach einem wirklichen υι αυ ganz gleich, der Qualität nach nur nahe. Digamma blieb wohl in allen Fällen im Wesentlichen ein und derselbe Laut und nahm nur in verschiedener Umgebung oder wechselnder Anziehung folgend eine bald mehr vocalische, bald mehr consonantische Färbung für das Ohr an. Hinter Consonanten in der Thesis stehend, klang es wie ein vocalischer Vorschlag, ohne hier je ganz zu verklingen und zu verschwinden; denn ist ι der nächste Vocal, dem es vorklingt, so macht es sich manchmal fühlbar durch Längung dieses ι, welche wir am nächsten wohl durch ein υι ausdrücken können, wie in οἵ οὐκ ἴσασι θάλασσαν, οὐ πρὶν ἰδυῖα τόκοιο. Wie ein vocalischer Vorschlag des nächsten Vocals wird es auch in dem Falle geklungen haben, wo ein vorausgehender kurzer Vocal durch Elision verhallte. Dabei darf noch auf die kyprischen Inschriften hingewiesen werden, auf welchen der Abfall von Consonanten, der vor Consonanten nie bemerkt wird, vor graphisch ausgedrücktem Digamma wie vor vocalischem Anlaut sich vollzieht, so in τὰ ϝανάσσας (Vogüé Pl. III 2 b), ein Abfall, der

Deecke und Siegismund so merkwürdig erscheint, dass sie eine traditionelle Fortpflanzung der Zeichen für *va ve vo*, nachdem der Laut des ϝ verklungen war, glauben annehmen zu müssen. Wir sehen hierin nur einen neuen Beweis für die Zwitternatur des ϝ. Nur die Kürzung langer Vocale und Diphthonge erscheint schon durch die Seltenheit ihres Vorkommens als ein mit digammatischem Anlaut nicht wohl vereinbarer Vorgang und verdient eine nähere Untersuchung.

Nachträge.

S. 21, letzte Zeile. Nach Arist. Nubes 342 ist ‚u. s. w.' zu setzen. Bei τοιοῦτος und seinen Formen ist die Kürzung sehr häufig. Professor Gomperz theilt mir zu Sophokles ein Dutzend Stellen mit; ein weiteres Dutzend fand sich dazu. Vollständigkeit ist damit nicht erreicht und die volle Mittheilung des unvollständigen Materials hier erlässlich.

S. 25, Zeile 20. Ich liess die bei Homer mehrfach versuchte Conjectur εὔιδε für εἴσιδε unerwähnt, da das Compositum an mehren dies r Conjectur unzugänglichen Stellen in einer von dem Simplex kaum zu unterscheidenden Weise verwendet wird; da ich aber nachträglich sah, dass Nauck α 118, ι 148, λ 306, ν 197, π 356, χ 407. 408, ψ 324, ω 493 εὔιδ' Ἀθήνην, εὐίδομεν πρίν u. s. w. vorschlug, will ich doch hier, ohne dass ich in seine in den Mélanges Gréco-Rom. II p. 410, die mir gerade nicht zur Hand sind, gegebene Rechtfertigung Einsicht nehmen kann, die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Möglichkeit dieser an sich plausiblen Aenderung die Berechtigung dazu etwas zweifelhaft erscheinen lässt, wenn Nauck daneben Stellen wie ε 392 εἴσιδε γαῖαν oder ι 251 καὶ εἴσιδεν und ρ 222 unangetastet stehen liess, oder wie β 152 ἐς δ' ἰδέτην πάντων κεφαλάς, λ 582. 593 καὶ μὴν Τάνταλον εἰσεῖδον (vergl. λ 306 Ἰφιμέδειαν . . . εἴσιδον) u. a. stehen lassen musste.

S. 28, Zeile 6 ist ἄιε (Φ 388) am Ende der Zeile ausgefallen. — Z. 12 ist o 40 statt O 40 zu verbessern.

S. 42, Zeile 22 ff. Als ich dies schrieb, war mir M. Schmidt's Schrift ‚Die Inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar' (Jena 1874) noch nicht zugekommen. Ich glaube hier nicht ausführen zu dürfen, was sich mit wenigen Worten nicht thun lässt, welche der im Text angeführten Lesungen mir nach Durchsicht dieser scharfsinnigen Untersuchungen weniger sicher erscheinen. Denn auch nach Abzug dieser grossentheils doch nicht anzuzweifelnden Belege aus dem kyprischen Dialekt bleibt unter den im Ganzen nicht sehr zahlreichen inschriftlichen Beispielen für ϝ die Zahl solcher auffällig gross, in welchen ϝ neben ɔ auftritt, so dass wohl Niemand die mächtige Unterstützung verkennen wird, welche der im Text dargelegten Anschauung von diesen sich parasitisch neben ɔ und ϝ entwickelnden ϝ und ɔ aus diesen Thatsachen der Ueberlieferung erwächst.

S. 62 zur Tabelle. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass Digamma in der Composition vor der Hand unberücksichtigt blieb, also Fälle wie παιδ' ἐσιδοῦσα und ἐκκαταϊδών nicht unter (P) und (E) gezählt wurden.

S. 64 ist hinter ϝελίκωψ ἑλελίζω einzufügen.

Darlegungen aus der Geschichte und Geographie Corea's.

Von

Dr. **August Pfizmaier,**

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die Abhandlungen des Verfassers: ,Zur Geschichte Japans in dem Zeitraume Bun-jei', ,Die Geschichte der Mongolenangriffe auf Japan' und ,Der Feldzug der Japaner gegen Corea im Jahre 1597' haben zum Gegenstand Ereignisse, über welche auch in dem, dem Nippon-Archiv einverleibten Werke: ,Japans Bezüge mit der koräischen Halbinsel und mit Schina. Nach japanischen Quellen' von Dr. J. J. Hoffmann (S. 51—54 und 61—62 des Separatabdrucks) berichtet wird. Der Verfasser dieses Aufsatzes war ursprünglich gesonnen, eine Abhandlung über die ganze Geschichte Corea's, sowie über dessen Geographie zu schreiben und darin die genannte Arbeit, die mehr als eine blosse Erwähnung in einem Vorworte verdient, ausführlich zu besprechen. Da jedoch die vorhandenen Hilfsmittel nicht genügten, musste er sich in dieser Abhandlung darauf beschränken, hauptsächlich die oben angedeuteten Ereignisse zu besprechen, die in ,Japans Bezügen' gebrachten Nachrichten mit den in anderen Quellen enthaltenen zu vergleichen und Ergänzungen oder Erklärungen hinzuzusetzen. Am Schlusse folgt ein geographischer Theil, worin die Lage einer Anzahl Ortschaften, Inseln und Flüsse, deren Namen auf der von Herrn Hoffmann gütig mitgetheilten Karte der coreanischen Halbinsel fehlen, zu bestimmen versucht wird, mit einem Anhange: einer beinahe vollständigen Lauttabelle zum Behufe der coreanischen Lesung chinesisch geschriebener geographischer Namen.

Die Quellen, aus denen Herr Hoffmann vorerst seinen Bericht über die Mongolenangriffe schöpfte, sind das Nippon wò-dai itsi-ran, die Encyclopädie Wa-kan san-zai dzü-e und einmal das chronologische Werk Wa-kan-nen-kei. Von diesen Werken besitzt der Verfasser dieses Aufsatzes das Wa-kan san-zai dzü-e gar nicht, das Nippon wò-dai itsi-ran nur in der von Klaproth veröffentlichten unzuverlässigen Uebersetzung. Der Bericht stimmt im Ganzen mit dem Inhalt des Werkes 蒙賊記 Mô-zokki, das in den zwei Abhandlungen ‚Zur Geschichte Japans in dem Zeitraume Bun-jei' und ‚Die Geschichte der Mongolenangriffe auf Japan' bearbeitet ward, überein. Aus welchen Quellen Ma-sumi, der Verfasser des Mô-zokki, die grosse Menge von Einzelnheiten, Nachrichten von handelnden Personen, von der Kampfweise und den Sitten der Mongolen, nebstbei eine Reihe von Episoden geschöpft hat, wird in der Vorrede des Werkes nicht angegeben. Es heisst daselbst nur, dass die Nachrichten von jenen Ereignissen in dem Munde des Volkes fortleben. Da es aber um die Zeit keine eigentlichen Geschichtschreiber gegeben habe, könne man deren Bedeutung nicht wissen. Ma-sumi, von der Sache angeregt, habe daher ein Buch geschrieben, in welchem er das Falsche verworfen, das Wahre angenommen habe. Die Quellen des Mô-zokki sind somit: einige Werke über allgemeine Geschichte, vielleicht dieselben, welche Herr Hoffmann benützt hat, und mündliche Ueberlieferung. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass auch Localgeschichten und ämtliche oder andere Urkunden zu Grunde gelegt wurden.

Japans Bezüge leiten die Erzählung der Ereignisse mit folgenden Worten ein:

[J. 1268, 12. M.] ‚Ein mongolisches Sendschreiben langt in Dai sai fu an. Es wird nach Kamakura an den Sjôgun und von da an den Mikado geschickt. Nach einem Beschlusse des Staatsrathes des Siôgun ward kein Bescheid darauf ertheilt, wiewohl der Mikado einen solchen hatte verfassen lassen.'

Nach dem Mô-zokki ward Kublai Khan durch einen Coreaner Namens 趙彝 Tschao-I zum ersten Male auf Japan aufmerksam gemacht. Er schickte im Jahre 1266 zwei Gesandte an den König von Corea mit der Aufforderung, diese

Gesandten nach Japan zu geleiten. Der damalige König von Corea hiess 元宗植 Yuen-thsung-tschī. Dieser hielt die Gesandten bis zum folgenden Jahre hin und bewog sie, in die Heimath mit der Meldung zurückzukehren, dass die Ueberfahrt nach Japan unmöglich sei. Als Kublai Khan im Jahre 1267 nochmals die Gesandten schickte, liess sie der König von Corea noch einmal die Rückreise antreten und ein Schreiben mitnehmen, in welchem von der Anbahnung des Verkehrs mit Japan abgerathen wurde. Erst auf die Kriegsdrohung von Seite des Mongolenherrschers geleitete Corea die beiden Gesandten. Dieselben landeten, in Begleitung eines coreanischen Gesandten, in dem auf den ersten Monat des Jahres 1268 folgenden Schaltmonate in der Bucht von Tsuku-si.

太宰府 Da-zai-fu ‚Sammelhaus des grossen Vorgesetzten‘, in Japan eine ungewöhnliche Zusammensetzung für Ortsnamen, wurde von dem Verfasser dieses Aufsatzes in Uebersetzung und nicht mit Lauten wiedergegeben. Das Letztere wäre vielleicht besser gewesen, jedoch kommt es vor, dass die Gesandten daselbst in dem Sammelhause des Vorgesetzten (宰府) ihre Meldung vorbringen, woraus folgt, dass der Name ursprünglich ein Amtsgebäude bezeichnet. Der Ort liegt in Tsiku-zen und hiess später 西都 Nisi-no mijako, die Hauptstadt des Westens.

An dem Hofe von Mijako hatte man bereits ein Antwortschreiben für den Mongolenherrscher verfasst und die Reinschrift durch den Reichsminister Tsune-tomo, der ein geschickter Schreiber war, verfertigen lassen. Man schickte es nach Kamakura und fragte um Rath. Toki-mune, Inhaber der Macht und Statthalter von Sagami, erklärte unter Angabe von Gründen, dass man das Schreiben nicht beantworten solle. Sämmtliche Würdenträger des Hofes waren hiermit einverstanden und es ward dem in Da-zai-fu die Stelle eines Sa-je-mon-zeô bekleidenden Kage-suke die Weisung ertheilt, die Gesandten fortzuschicken. Diese hatten unterdessen während der langen Zeit ihres Wartens die Gegend ausgekundschaftet und segelten endlich ab.

Das mitgetheilte Schreiben des Mongolenherrschers, in welchem er Bündniss und Freundschaft anträgt, stimmt mit dem

in dem Mô-zokki enthaltenen im Wesentlichen überein. Ausserdem wurde auch ein Schreiben des Königs von Corea überbracht.

[J. 1269.] ‚Mongolische Abgeordnete gehen auf einem kaolischen Fahrzeuge die Insel Tsusima an und nehmen zwei Japaner, Tŏsiro und Misiro, mit sich, die man über Nippon auszuforschen sucht und mit Geschenken wieder heimsendet.‘

Die Abgeordneten sind dieselben Gesandten, welche Kublai Khan schon einmal geschickt und die man aus Tsuku-si verwiesen hatte. Im zehnten Monate des Jahres 1268 wurde der Geburtstag des Mongolenherrschers gefeiert. Corea schickte an den mongolischen Hof einen glückwünschenden Gesandten und mit diesem als zugesellten Gesandten 潘阜 Fan-feu, den Begleiter der mongolischen Gesandten für Japan, damit er dem Mongolenherrscher über den Erfolg der Sendung Bericht erstatte. Fan-feu brachte im Namen des Königs Entschuldigungen vor und schilderte die Aufnahme, die man in Japan gefunden. Kublai Khan schenkte diesen Worten keinen Glauben und ernannte dieselben Gesandten wieder. Zugleich stellte er den König von Corea scharf zur Rede und zieh ihn der Falschheit und Lüge. Der König gab jetzt dem mongolischen Gesandten zwei Führer und Fan-feu zum Begleiter mit. Die aus mehr als siebzig Personen bestehende Gesandtschaft landete diessmal, im dritten Monate des Jahres 1269, auf der mit dem Namen eines Reiches belegten Insel Tsusi-ma. Sie wurde von Suke-kuni, Zugesellten des Vorstehers der Pferde, abgewiesen, verbrachte aber noch eine Zeit mit vergeblichen Unterhandlungen. Die Leute der Gesandtschaft fingen unterdessen mit den Einwohnern Streit an, verursachten einen Auflauf und nahmen bei dieser Gelegenheit zwei Menschen Namens 荅二郎 Tô-dzi-rô und 弥二郎 Ja-dzi-rô gefangen, die man auf das Schiff brachte. Die Gesandten segelten hierauf ab und brachten die Gefangenen zuerst nach Corea, dann in die Hauptstadt des Mongolenreiches.

Kublai Khan äusserte sich gegen die begleitenden Gesandten Corea's anerkennend und war besonders darüber, dass man Bewohner Japans gefangen genommen und mitgebracht hatte, sehr erfreut. Er liess bald nachher die Gefangenen zu

sich kommen, hielt ihnen eine längere Anrede und schickte sie, nachdem man sie reichlich beschenkt und ihnen ein Schreiben mitgegeben hatte, über Corea in ihre Heimath zurück.

[J. 1271, 9. M.] ‚Ein mongolischer Abgeordneter, Tch'ao liang pĭ, überbringt von Kaoli aus ein Sendschreiben nach Iwatsu in Tsukusi. Weder von Seiten des Mikado, noch des Sjôgun wird ein Bescheid darauf ertheilt, und der Bote zieht unverrichteter Sache ab. Misiro musste ihn als Abgeordneter (Spion) begleiten; er wurde dem mongolischen Könige vorgestellt, von ihm gastfreundlich aufgenommen und hierauf wieder zurück gesandt.'

Kublai Khan ernannte jetzt Tschao-liang-pĭ, Beaufsichtiger der geheimen Bücher, zum Gesandten und befahl Corea, ihm den Weg nach Japan zu zeigen. Dieser Gesandte erschien im neunten Monate des Jahres 1271 in Ima-dzu, einem Orte des Reiches Tsiku-zen, und brachte eine mit einer eisernen Kette umwundene Kiste mit, in welcher das Schreiben des Mongolenherrschers verwahrt war. Er hatte den Auftrag, sie in der japanischen Hauptstadt unmittelbar dem Kaiser zu überreichen. Wenn ihm dieses nicht gelingt, sollte er nach Kamakura reisen und sie dem Heerführer (Siô-gun) einhändigen. Gelänge ihm auch dieses nicht, so sollte er mit dieser Kiste wieder heimkehren. Der in Da-zai-fu die Stelle eines Sa-jemon-zeô bekleidende Kage-suke meldete es nach Kama-kura, erhielt jedoch keine Weisung. Unterdessen übergab ihm Tschao-liang-pĭ eine versiegelte Abschrift des mongolischen Reichsbriefes. In diesem Schreiben theilt Kublai Khan dem Kaiser mit, dass die Gesandten, die er wegen Schliessung eines Freundschaftsbundes geschickt habe, unverrichteter Sache zurückgekehrt seien. Er habe auch den zwei Gefangenen aus Tsuku-si ein Schreiben mitgegeben, auf welches ebenfalls keine Antwort erfolgt sei. Er vermuthet, dass die in Corea ausgebrochene Empörung des Ministers 林 衍 Lin-yen an der Verzögerung Schuld sei, indem das Antwortschreiben auf dem Wege über Corea zurückgeblieben sein konnte. Jetzt, nachdem Lin-yen bewältigt worden, schicke er als Gesandten den hohen Würdenträger Tschao-liang-pĭ. Das Schreiben schliesst mit Kriegsdrohung. Kage-suke wies den Gesandten aus eigenem Antriebe fort.

Die oben citirten Worte: ‚Misiro musste ihn als Abgeordneter (Spion) begleiten; er wurde dem mongolischen Könige vorgestellt, von ihm gastfreundlich aufgenommen und hierauf wieder zurück gesandt' stimmen zwar mit denjenigen des Nippon wò-dai itsi-ran, dem sie entlehnt sind, überein, stehen aber, ebenso wie in dem genannten Werke, an unrechter Stelle. Tô-dzi-rô und Ja-dzi-rô, die zwei gefangenen Bewohner von Tsuku-si, wurden schon im Jahre 1269 zurückgeschickt. Es wird ihrer nur noch in dem oben erwähnten Schreiben Kublai Khan's gedacht. Nachträglich werde hier bemerkt, dass in dem Mô-zokki bei dem in dem Namen Ja-dzi-rô gesetzten Zeichen 弥 ヤ die Aussprache *ja* angegeben wird, der Name somit, dieser Angabe zufolge, nicht Misiro, sondern wirklich Ja-dzi-rô heisst. Mi ist die chinesische, ija oder ja die japanische Aussprache dieses Zeichens. Es scheint übrigens, dass dieser Irrthum des Nippon wò-dai itsi-ran mit der folgenden, in dem Mô-zokki erzählten Begebenheit im Zusammenhange steht.

Sechs und zwanzig junge Leute von Kiû-siû fassten den Entschluss, sich in das Mongolenreich zu begeben und dieses zum Vortheile ihres eigenen Landes auszukundschaften. Als Tschao-liang-pĭ im Begriffe war, von Ima-dzu abzusegeln, baten sie ihn um die Erlaubniss, ihn auf seinem Schiffe begleiten und mit ihm in die Hauptstadt des Mongolenreiches ziehen zu dürfen. Tschao-liang-pĭ, in der Meinung, den Zorn des Mongolenkönigs beschwichtigen zu können, wenn er Bewohner von Nippon brächte, willigte mit Freuden ein. In der Hauptstadt angekommen, befassten sich jene Leute mit Ausspähung und baten zuletzt, dass man sie dem Mongolenkönige vorstelle. Kublai Khan, dem sie als Abgesandte bezeichnet wurden, war sehr verwundert. Er glaubte nicht, dass Japan, welches seine Schreiben niemals beantwortet hatte, jetzt Gesandte schicke. Er hielt vielmehr diese Leute für ausgesandte oder aus eigenem Antriebe handelnde Kundschafter, eine Ansicht, der alle seine Räthe beistimmten. Somit verwehrte er ihnen den Eintritt in die Königsfeste und schickte sie nach einiger Zeit in ihre Heimath zurück.

[J. 1273.] ‚Der mongolische Abgeordnete Tchao liang pĭ kommt zum zweitenmal nach Japan. Er wird weder vor den

Mikado noch Sjôgun gelassen und vom Statthalter zu Sai dai fu abgefertigt.'

Tschao-liang-pĭ wurde wirklich im Jahre 1273 zum zweiten Male abgesandt und landete in der Bucht von Tsuku-si. Tokimune rieth dem Kaiser, ihn enthaupten zu lassen. An dem Hofe wurde beschlossen, diessmal noch Gnade walten zu lassen, jedoch dem Gesandten zu bedeuten, dass, wenn künftig wieder Gesandte herüber kommen sollten, alle ohne Ausnahme enthauptet werden würden. Tschao-liang-pĭ segelte hierauf ab, nicht ohne früher das Land ausgespäht zu haben.

[J. 1274, 3. M.] ,Da die Mongolen auf ihre wiederholten Zuschriften keine Antwort von Japan erhalten, so unternehmen zwei ihrer Generäle eine Expedition gegen dasselbe mit einer Flotte von 300 grossen Fahrzeugen, 300 Schnellseglern und 300 kleineren Barken. — Von Seiten des Dairi werden Betttage in mehreren Kamihallen angeordnet, während von Kwantô aus Befehle des Sjôgun nach Tsukusi ergehen, um dort alle Anstalten zur Vertheidigung zu treffen.'

Aus der Anmerkung in ,Japans Bezügen': ,Die Nachricht, welche die jap. Encycl. XIII. 7 von dieser Expedition gibt, ist folgende: ,Das mongolische Heer bestand aus 25.000 Mann. Seine Führer waren Wŭ t'ün mit dem Range eines Ta juen sai oder Generals en chef, Hung tsch'a k'ieu und Lieu fŭ t'ing, jener Unterbefehlshaber des rechten, dieser des linken Flügels. Hiezu kamen 8000 Mann kaolische Truppen in drei Abtheilungen, jede von drei Generalen commandirt, und 6700 Mann Schiffsvolk.'

In dem Mô-zokki wird im Allgemeinen von neunhundert Kriegsschiffen gesprochen. Der König von Corea wurde von Kublai Khan aufgefordert, eine Hilfsmacht zu stellen. Das gegen Japan ausgeschickte Heer bestand aus fünfzehntausend Mongolen, zehntausend Kriegern des vernichteten Hauses Sung, achttausend coreanischen Reitern und sechstausend siebenhundert Ruderern und Schiffsleuten, im Ganzen aus neun und dreissigtausend siebenhundert Menschen. Die Anführer des mongolischen Heeres waren 忽 敦 Hoĕ-tün, der den Rang eines 都 元 帥 Tu-yuen-sö ,ursprünglichen Anführers von der Hauptstadt' bekleidete, 洪 茶 丘 Hung-tscha-khieu und

劉復亨 Lieu-fŏ-hiang. Die coreanische Hilfsmacht war in drei Flügel getheilt und von drei Anführern befehligt. Der Name des dritten mongolischen Anführers wird auch in dem von Klaproth in der Uebersetzung des Nippon wò-dai itsi-ran gebrachten Citate aus der jap. Encyclopädie durch Lieu-fŏ-thing ausgedrückt, in dem Mô-zokki jedoch an allen Stellen, wo derselbe vorkommt, nur durch Lieu-fŏ-hiang, das Zeichen 亨カウ kò mit der japanischen Aussprache versehen. Es handelt sich hier offenbar um eine Verwechslung mit dem Zeichen 亭 thing.

‚Die mongolische Flotte erscheint im 10. M. vor der Insel Tsusima. Die dortige (japanische) Besatzung vertheidigt ihre Posten. Unter den Mongolen herrscht weder Einheit im Commando, noch Ordnung, und sie nehmen, da ihnen auch der Pfeilvorrath ausgegangen, den Rückzug, hie und da längs den Küsten von Kiusiu einige Feindseligkeiten pflegend.‘

Fortgesetzte Anmerkung in ‚Japans Bezügen‘: ‚Die Flotte lief von Hŏ p'u aus und kam nach einer Fahrt von eilf Tagen zur jap. Insel Iki, wo ein Treffen erfolgte. Der mongolische General Lieu fŭ t'ing ward von einem Pfeile getroffen und zog sich mit den Seinen zurück. Gegen Nacht erhob sich auf einmal ein Sturm mit Regen und zertrümmerte eine bedeutende Anzahl Kriegsjonken an der Felsenküste, wobei der kaolische General Kin sin in den Wellen umkam. Der Rest nahm die Flucht. Die Zahl derer, welche die Heimat nicht wiedersahen, mochte sich auf 13.500 belaufen.‘

Das Mô-zokki erzählt ausführlich von drei verschiedenen Angriffen und Kämpfen: von dem Kampfe in dem Reiche Tsusi-ma, von demjenigen in dem Reiche I-ki und demjenigen in der Bucht von Ima-dzu. Die Erzählung von dem letzteren geht besonders in das Umständliche und umfasst drei Capitel.

Die mongolische Flotte erschien am fünften Tage des zehnten Monats vor der Insel Tsusi-ma. Von welchem Orte sie abgesegelt, wird in dem Mô-zokki nicht angegeben. Es heisst daselbst nur, dass die mongolische Macht sich in Corea gesammelt habe und dann nach Japan übergeschifft sei. Das in ‚Japans Bezügen‘ als Ort des Auslaufes genannte Hŏ-pu ist nicht das gleichnamige chinesische Hŏ-pu, heutzutage Lien-tscheu-fu in Kuang-tung, sondern 合浦 Hŏ-pu in dem Reiche

Corea. Das chinesische Hŏ-pu ist viel zu weit entfernt, als dass damals von ihm aus eine Flotte, wie gesagt wird, in eilf Tagen das japanische Land hätte erreichen können, da später die mongolische Flotte von dem viel näheren Kiang-nan aus zur Ueberfahrt nach Japan einen Monat brauchte. In der Note zur Uebersetzung des Nippon wò-dai itsi-ran lautet die bezügliche Stelle: ,Cette expédition partit de Ima tsou (lisez Kane tsoa,[1] en Corée), et arriva onze jours après à l'île de Iki'. Später gelangte auch der mongolische Heerführer Hoĕ-tün in ungefähr vierzehn Tagen von der Bucht von Ima-dzu, wo er geschlagen wurde, nach Hŏ-pu. Dass dieses wirklich ein Ort in Corea, erhellt aus der Angabe, dass Hoĕ-tün von dort in das Mongolenreich zurückkehrte. Hŏ-pu, das mit coreanischer Aussprache hap p'o lauten würde, fehlt auf der dem Nippon-Archiv beigegebenen Karte.

Nach dem Mô-zokki erschien die mongolische Flotte zuerst nicht vor I-ki, sondern vor Tsusi-ma. Was sonst noch in dem Nippon wò-dai itsi-ran und in der Anmerkung gesagt wird, ereignete sich erst in der Bucht von Ima-dzu. Die Worte: ,Hie und da längs den Küsten von Kiusiu einige Feindseligkeiten pflegend' fehlen in Klaproth's Uebersetzung, mögen jedoch in dem Originale stehen.

Die Mongolen setzten in Tsusi-ma sogleich einen Flügel an das Land und schossen mit giftigen Pfeilen und eisernen, mit Feuer gefüllten Kugeln. Der Flügel wurde zurückgeschlagen und in das Meer geworfen. Da sie aber immer neue Streitkräfte in den Kampf schickten, wurden die Japaner, nachdem der Statthalter 資國 Suke-kuni mit seinem Sohne und vielen Anderen gefallen war, zurückgedrängt und die Wohngebäude der Bucht von 佐寸 Sa-su in Asche gelegt.

Am vierzehnten Tage desselben Monats landete das Mongolenheer in I-ki. Der stellvertretende Statthalter 經高 Tsune-taka hatte schon früher nach Tsiku-zen um Verstärkung geschickt. Diese war jedoch nicht eingetroffen, worauf die

[1] Soll wohl Kane tsou heissen, was aber nicht coreanisch, sondern japanische Uebersetzung ist und coreanisch kŭm sim lauten müsste. Es ist das chinesische 金津 kin-tsin. Ein solcher Ortsname fehlt in der Karte des Nippon-Archivs.

Fischer und Schiffer der Insel, zur Noth sich bewaffnend, sich ihm zur Verfügung stellten. Nachdem man den Tag über ohne Entscheidung gekämpft, zog man, die Nutzlosigkeit eines Kampfes im freien Felde einsehend, in die Feste ein. Am folgenden Tage, dem fünfzehnten des Monats, unternahmen die Mongolen den Angriff gegen diese Feste. Gegen Abend hatten sie zwei Thore erbrochen und das Innere in Brand gesteckt. Nach vergeblichen Versuchen, den Feind zurückzuwerfen, tödtete Tsune-taka mit all' den Seinigen, welche der Kampf verschont hatte, sich selbst.

Die Mongolen tödteten die gefangenen Einwohner und erschienen am neunzehnten Tage desselben Monats in der Bucht von 今 津 Ima-dzu in dem Reiche Tsiku-zen. Der Statthalter 景 資 Kage-suke zog in Eile die Streitkräfte der benachbarten Gegenden an sich und bereitete sich zum Widerstand. Die Mongolen landeten am nächsten Morgen. Der wechselvolle Kampf, während dessen einige Abtheilungen des Mongolenheeres auch an anderen Orten der Umgebung landeten, dauerte bis gegen Sonnenuntergang. Die japanische Macht zog sich jetzt in die Feste 水 木 Midzu-ki zurück. Auf dem Rückzuge wurde Kage-suke von einem vornehmen mongolischen Krieger verfolgt und streckte diesen durch einen Pfeilschuss zu Boden. Von den mongolischen Gefangenen erfuhr man, dass dieser Krieger, der seine Verwundung nicht lange überlebt zu haben scheint, Lieu-fŏ-hiang, dritter Heerführer der Mongolen, gewesen.

Auch die mongolischen Anführer hielten an diesem Abende in ihrem Lager eine Berathung und kamen zu dem Schlusse, dass ihnen, besonders da der Vorrath der Pfeile zu Ende gegangen, nur die Rückkehr in die Heimath übrig bleibe. Als jedoch die Verwundung Lieu-fŏ-hiang's bekannt ward, stieg das ganze Heer noch in derselben Nacht eilig in die Schiffe. Vor Anbruch des folgenden Tages erhob sich ein heftiger Sturm mit Regen, die Mehrzahl der Schiffe wurde zertrümmert und Tausende fanden in den Fluthen den Tod. Auch der coreanische Heerführer 金 洗 Kin-sien fiel in das Meer und ertrank. Einhundert zwanzig Mongolen wurden den nächsten Tag von den Japanern auf einer nahen Insel gefangen, in die Feste Midzu-ki geführt und enthauptet.

Hoĕ-tün, der oberste mongolische Heerführer, der im Ganzen dreizehntausend fünfhundert Menschen verloren hatte, gelangte im Anfange des nächsten Monats nach Hŏ-pu in Corea. Er kehrte von dort mit zweihundert Knaben und Mädchen, die er auf den verschiedenen japanischen Inseln gefangen genommen hatte, in die Heimath zurück, berichtete dem Mongolenherrscher über den Feldzug und stellte ihm die zweihundert Gefangenen vor.

[J. 1275, 2. M.] ‚Eine mongolische Gesandtschaft, an ihrer Spitze Tu schi tschung, kommt mit Abgeordneten von Kaoli nach Japan. Die letztern werden vom Statthalter zu Dai sai fu abgefertigt; die drei mongolischen Gesandten dagegen, ohne Mijako zu passiren, vor den Sjogun nach Kamakura gebracht. Auf ihre schriftlichen Anträge wird keine Antwort ertheilt.‘ (Nippon wò-dai itsi-ran.)

Die in einer Note zu Klaproth's Uebersetzung enthaltene Angabe der jap. Encyclopädie lautet: L'année suivante (ou la 1re du nengo Ken zi 1275) les Mongols envoyèrent Thou chi toung, comme ambassadeur; il vint avec celui de la Corée à Kama koura, il y fut mis à mort, et sa tête publiquement exposée.

Von diesen zwei Angaben ist diejenige der jap. Encyclopädie, welche hier mit dem Mô-zokki übereinstimmt, für die richtige zu halten. Das Nippon wò-dai itsi-ran ist häufig ungenau und fehlerhaft.

Gleich nach der Ankunft Hoĕ-tün's hielt Kublai Khan nochmals einen Kriegsrath. In demselben wurde beschlossen, eine neue Gesandtschaft nach Japan zu schicken. Man ernannte somit 杜 世 忠 Tu-schi-tschung zum eigentlichen Gesandten, zwei andere Männer zu zugesellten Gesandten und gab ihnen einen coreanischen Dolmetscher und einen Rudermeister als Wegweiser mit. Dem Gesagten zufolge war der coreanische Dolmetscher kein Abgesandter, sondern ein Mitglied der Gesandtschaft. Diese gelangte im zweiten Monate des Jahres 1275 zu der Bucht von Muro-dzu in dem Reiche Naga-to. Man hielt ihr Schiff anfänglich für ein Kriegsschiff, fand aber bei der Durchsuchung, dass dieses nicht der Fall sei. Um die Ursache ihrer Herreise befragt, antworteten die

Gesandten, dass der Angriff des vorigen Jahres nicht der Wille ihres Kaisers gewesen. Man wolle daher dieses Unrecht wieder gut machen. Das Nähere wünschten sie in Kama-kura mündlich mitzutheilen. Der Stellvertreter des Statthalters behielt das Gefolge der Gesandtschaft in Muro-dzu zurück, die oben erwähnten fünf Personen schickte er unter strenger Bewachung nach Kama-kura, wo sie erst im achten Monate des Jahres eintrafen.

Toki-mune fragte sie um ihr Anliegen. Tu-schi-tschung hielt eine glänzende Rede, die indessen von Toki-mune nicht erwiedert wurde. Bei der Berathung eines anderen Tages wies Toki-mune darauf hin, dass man bereits in früherer Zeit einem Gesandten Namens Tschao-liang-pǐ das Leben geschenkt, jedoch ihm bedeutet habe, dass man, wenn künftig wieder eine Gesandtschaft kommen sollte, keinen einzigen Menschen lebend zurückkehren lassen werde. Diese Meinung wurde zum Beschluss erhoben und dieser dem Siô-gun bekannt gegeben. Am siebenten Tage des neunten Monates desselben Jahres 1275 wurden Tu-schi-tschung und seine vier Begleiter enthauptet und ihre Häupter an dem Ufer Ju-wi durch mehrere Tage zur Schau gestellt. Auch das zurückgehaltene Gefolge wurde auf eine Weisung von Kama-kura, mit Ausnahme von vier Menschen, welche sich zu verstecken wussten, enthauptet.

In dem Mô-zokki steht hier der Ausdruck: ‚Die in dem Sammelhause des grossen Vorgesetzten (da-zai-fu) zurückgehaltenen Begleiter'. Dieser Ausdruck könnte auf einem Irrthum beruhen, da nach dem Obigen das Gefolge in Muro-dzu zurückgehalten wurde, Da-zai-fu aber in Tsiku-zen liegt. Ob Da-zai-fu auch eine allgemeine Benennung ist, bleibt zweifelhaft. Es steht übrigens in dem obigen Citate aus ‚Japans Bezügen'.

[J. 1276.] ‚Mongolische Gesandte kommen in der Provinz Nagato an; sie werden nach Kamakura gerufen und enthauptet.' (A. a. O. V, 43 v.)

Ist die oben erzählte Begebenheit des Jahres 1275. A. a. O. bedeutet vermuthlich: An einem anderen Orte.

[J. 1279. 6. M.] ‚Ein Abgeordneter von den Mongolen, Namens Fán wen hù, wird hingerichtet —?' (Wa kan nen kei.)

In dem Wa-kan-nen-kei 殺元使范文虎. Diese Worte, deren grammatisch richtiger Sinn: ‚Man tödtet den mongolischen Gesandten Fan-wen-hu', sind entweder ein Irrthum, oder die Stelle muss anders erklärt werden. Das Letztere ist wahrscheinlicher. Fan-wen-hu kann nicht hingerichtet worden sein, weil er zwei Jahre später als zweiter Heerführer der Mongolen gegen Japan auszieht. Es ist nicht anzunehmen, dass der Verfasser des Wa-kan-nen-kei sich geirrt hat. In diesem Falle wäre die Stelle wörtlich zu übersetzen: ‚Man tödtet die Gesandten von Yuen. Fan-wen-hu'. Es wird hiermit auf Fan-wen-hu, dem die Schuld beizumessen ist, hingewiesen. Aehnliche Ellipsen kommen im Chinesischen häufig vor, besonders wenn die Sache allgemein bekannt ist oder nachgeschlagen werden kann. Es bedeutet gleichsam: ‚Siehe Fan-wen-hu' oder: ‚Sache Fan-wen-hu's'.

Es liegt Folgendes zu Grunde:

Bei den Mongolen wusste man nicht, dass Tu-schi-tschung mit den Seinigen in Japan hingerichtet worden und wunderte sich sehr, dass man von ihnen keine Nachricht erhielt. Nach sechs Jahren [1] — es war bereits das Jahr 1279 — hielten die Heerführer Hia-kuei und Fan-wen-hu eine Berathung, deren Ergebniss war, dass man nochmals eine Gesandtschaft schicken, sich nach Tu-schi-tschung erkundigen und dabei Verbindungen mit Japan anknüpfen solle. Demgemäss wurden 周福 Tscheu-fö und 欒陳光 Luan-tschin-kuang zu Gesandten ernannt und ihnen ein Bonze Namens 靈果 Ling-ko beigegeben. Unterdessen war in dem ganzen japanischen Reiche der Befehl ergangen, dass, wenn irgendwo fremde Gesandte ankommen sollten, man sie allsogleich gefangen nehmen und an Ort und Stelle enthaupten lassen möge. Als somit jene Gesandten zu Faka-ta in dem Reiche Tsiku-zen eintrafen, wurden sie, ohne dass man früher in Kama-kura angefragt hätte, gefangen genommen und zur Freude der Bevölkerung enthauptet. Dieses geschah im sechsten Monate des Jahres 1279.

---

[1] Eigentlich waren es fünf Jahre. Es lässt sich jedoch von dem Jahre 1274 zählen, um welche Zeit Hoĕ-tün zurückkam und die Gesandten ernannt wurden.

Dass Jahr und Monat mit dem Citate übereinstimmen, spricht für die Richtigkeit der Darlegung.

———

[J. 1280, 2. M.] ‚Der mongolische Abgeordnete Tu schi tschung wird hingerichtet' (Wa kan nen kei).

Tu-schi-tschung wurde, wie oben (S. 12) zu sehen, bereits am siebenten Tage des neunten Monates des Jahres 1275 hingerichtet. Die Mongolen erfuhren im Jahre 1280 zum ersten Male, dass die Mitglieder zweier ihrer Gesandtschaften, voran diejenige Tu-schi-tschung's, enthauptet worden und rüsteten sich, obgleich jetzt friedensbedürftig, zum Kriege. Kublai Khan ernannte 阿 剌 罕 O-thse-han zum Oberbefehlshaber, Fan-wen-hu zum zweiten Befehlhaber der gesammelten Kriegsmacht. 忻 都 Hin-tu und Hung-tscha-khieu wurden ihnen als Heerführer zugesellt.

Im zweiten Monate des Jahres 1280 kam Schün, König von Corea, bei den Mongolen an und erschien vor Kublai Khan. Er beschwerte sich bei diesem, dass Bewohner der westlichen Gegenden Japans in letzter Zeit mehrmals die Küsten seines Landes geplündert hatten und bestätigte bei dieser Gelegenheit, dass die Mitglieder der zwei letzten Gesandtschaften in Japan hingerichtet wurden.

Zu den übrigen Mittheilungen des Abschnittes ist nichts zu bemerken.

———

[J. 1281, 1. M.] ‚Eine zahlreiche Flotte (angeblich 60.000? Segel) geht mit einer Bemannung von hunderttausend Mann unter dem Befehle der mongolischen Generäle Ats'e han, Fan wen hu, Hintu und Hung tsch'a k'ieu unter Segel. Ats'e han erkrankte während der Fahrt, und so ging die Einheit in den Operationen der Expedition verloren; denn die übrigen Befehlshaber konnten sich in ihren Plänen nicht verständigen.'

Die Zahl der mongolischen Krieger betrug hunderttausend. Hierzu gesellte man die Heere von Corea und Hoei-hoei (der muhammedanischen Länder). Die Zahl der Schiffe wird nicht angegeben. Später ist nur die Rede von mehreren tausend mongolischen und fünfhundert coreanischen Schiffen. Nach dem Kriegsplane der Mongolen sollten Hin-tu und Hung-tscha-

khieu sich nach 金州 Kin-tsheu [1] in Corea begeben, O-thse-han und Fan-wen-hu sich in Kiang-nan einschiffen und Alle sich bei der Insel I-ki vereinigen. Nach einer anderen Ansicht sollte die Insel Fira-do in Fi-zen der Stützpunkt für die Unternehmungen sein. Als das Heer von Kiang-nan das Lager verlassen sollte, erkrankte O-thse-han und ward durch 阿荅海 O-tä-hai ersetzt.

Im 7. Monat erschien diese Flotte vor Firato und zog sich von da nach den fünf Drachenbergen (Goriu san — Insel Iki)'.

Von japanischer Seite wurde 實政 Sane-masa zum Oberbefehlshaber der gesammelten Streitkräfte ernannt. Derselbe zog nach Tsin-zei in Tsiku-zen und erbaute an dem Meerufer von Faka-ta und Fako-zaki auf einer Strecke von mehreren Ri eine hohe steinerne Mauer, an der er den Feind erwartete. Am ein und zwanzigsten Tage des fünften Monates des Jahres 1281 erschien die Macht der Mongolen unter den Heerführern Hin-tu und Hung-tscha-khieu auf mehreren tausend Schiffen vor den Inseln I-ki und Tsusi-ma. Sie theilte sich in zwei Flügel, von denen der eine in I-ki, der andere in Tsusi-ma ans Land stieg. Die meisten Einwohner dieser Inseln wurden von ihnen getödtet. Eine andere grosse Anzahl Schiffe segelte zu den weiter westlich liegenden Inseln Noko und Siga, um daselbst auf den Nachzug aus Kiang-nan zu warten.

Das Mô-zokki bringt jetzt mehrere Episoden von den Thaten der japanischen Krieger 恒長 Tsune-naga, 通有 Mitsi-ari und einigen Anderen. Unterdessen war auf den Schiffen der Mongolen eine pestartige Krankheit ausgebrochen und in einem Kriegsrathe, den man hielt, war man nahe daran, den Rückzug zu beschliessen. Dagegen erklärte sich der coreanische Heerführer 金方慶 Kin-fang-khing mit grosser Heftigkeit, worauf die Ausführung unterblieb. Man beschloss jedoch, vor der Ankunft des erwarteten Nachzuges nicht anzugreifen und zog sich einstweilen zu der im offenen Meere liegenden Falkeninsel zurück.

[1] Dieser Ort fehlt auf der mehrmals genannten Karte. Er scheint 全州 Teru-siû (Tsjön tsju) heissen zu müssen. Dasselbe vermuthet auch Herr Hoffmann in ‚Japans Bezügen' S. 13 Anmerkung.

Der an der Stelle O-thse-han's ernannte oberste Heerführer O-tă-hai hatte sich ebenfalls verspätet. Gegen das Ende des sechsten Monates von Kiang-nan absegelnd, erreichte er erst am Ende des siebenten Monates die Insel Fira-do. Seine Streitmacht zählte hunderttausend Krieger auf dreitausend fünfhundert Schiffen, die gesammte mongolische Macht zählte zweihundert tausend Krieger auf fünftausend Schiffen.

‚Die Truppen von Tsukusi standen zum Empfange des Feindes bereit, jeden Augenblick gefasst, die Feindseligkeiten zu beginnen, als am 1. des 8. Monats ein Orkan sich erhob und die feindliche Flotte an der Küste zertrümmerte.'

In einem Kriegsrathe, den die Mongolen am letzten Tage des siebenten Monats hielten, wurde beschlossen, am nächsten Morgen, an dem ersten Tage des eingeschalteten siebenten Monats, d. i. am ersten Tage des wirklichen achten Monats, mit der Flotte auszulaufen, die steinerne Mauer von Tsiu-zei zu zerstören und geraden Weges in die Hauptstadt des Reiches zu dringen. In der Nacht desselben Tages, an welchem diese Berathung stattfand, erhob sich der Sturm, der die Flotte vernichtete.

‚Fan-wen-hu und die anderen Generäle, welche gute Fahrzeuge hatten, entkamen, man weiss nicht wohin. Was von dem grossen Heere an den Fuss des Goriu san verfiel, sass da drei Tage, ohne Waffen, ohne Nahrung. Endlich wählten sie sich einen gewissen Tschang pĕ hu zum Anführer und machten Anstalten, Fahrzeuge zu bauen, worauf sie wieder abzuziehen gedachten, als am 7. Tage die japanischen Truppen den Angriff thaten. Von allen Seiten im Gedränge unterlagen die Mongolen. Eine grosse Zahl blieb auf der Wahlstatt; der Rest, noch über dreissigtausend Mann, ward kriegsgefangen nach Fakata gebracht und niedergesäbelt. Nur drei von ihnen, Kan tschang, Mŏts'ing und Uwanu, liess man am Leben und schickte sie heim, um die Mähre von dieser Begegnung zu erzählen. Von ihnen erfuhr denn auch der Mongolenfürst — Schitzu huangti der Dynastie Juen, das Schicksal seines Heeres.'

Nach dem Mô-zokki sammelten sich dreissigtausend Mongolen, welche sich auf den der Zerstörung entgangenen Schiffen

befanden, auf der Falkeninsel. Sie waren gesonnen, die Schiffe auszubessern und auf ihnen heimzukehren. Der Heerführer Fan-wen-hu und Andere bestiegen ein festes Schiff und entschwanden, mit Zurücklassung ihrer Leute, auf der hohen See. Wohin sie gekommen, wurde nicht bekanut. Die Japaner, unter Anführung Kage-suke's, machten einen Angriff auf die Falkeninsel. Die Mongolen wählten einen muthigen Anführer, Namens 張 萬 戶 Tschang-wan-hu zu ihrem Feldherrn und kämpften mit Verzweiflung. Sie wurden, nachdem sie in dem Kampfe zu etwa tausend Mann zusammengeschmolzen waren, gefangen und nebst Anderen, die man auf den verschiedenen Inseln ebenfalls gefangen genommen hatte, an dem Flussufer des Naka-gawa enthauptet. Nach diesem Berichte dürfte die unglaubliche Zahl von dreissigtausend Mongolen, welche angeblich enthauptet wurden, auf etwas über tausend, vielleicht höchstens dreitausend, herabzusetzen sein.

Die in der Note angeführte Stelle der jap. Encyclopädie ist ein unzusammenhängender Bericht, der in den vorhergehenden Darlegungen seine Zurechtstellung findet.

‚Von Rokfara (Mijako) aus war auch Tada nava, der inzwischen alle Streitkräfte des Reiches an sich gezogen, nach dem bedrohten Tsukusi aufgebrochen. Unweit der Provinz Bingo erhielt er die Kunde von der bereits erfolgten Vernichtung des Feindes. Er setzte demungeachtet den Marsch nach Tsukusi fort und traf noch mehrere Anstalten zur Abwehr fremder Piraten.‘ (Nippon wò-dai itsi-ran.)

貞 綱 Sada-tsuna wurde dem Oberbefehlshaber Sane-masa zu Hilfe geschickt und zog mit dreissigtausend Kriegern, die man in den mittleren Reichen aufgeboten hatte, aus. In dem Reiche Bin-go begegnete er einem aus Tsuku-si abgesandten Eilboten, der die Nachricht von der Vernichtung des Feindes nach Kama-kura brachte. Er zog dessen ungeachtet nach Tsuku-si fort und traf mit Sane-masa zusammen. Er gab Befehl, das Meerufer noch immer streng zu bewachen und begab sich dann nach Kama-kura.

Das Citat aus dem Nippon wò-dai itsi-ran fehlt in der französischen Uebersetzung.

Da dem Verfasser dieser Abhandlung kein Geschichtswerk über den Feldzug des Jahres 1592 vorliegt, geht er sogleich zu den in ‚Japans Bezügen' enthaltenen Nachrichten von dem Feldzuge des Jahres 1597 über, um, so wie dieses bei den Nachrichten von den Mongolenangriffen geschehen, einige Punkte aufzuklären und zu ergänzen.

[J. 1597.] ‚Zweiter Kriegszug des Sjôgun Fidejosi gegen Tschaosiën.' — ‚Ein japanisches Heer von 130.000 Mann schiffte sich in acht Heerhaufen im Laufe des 2. Monats nach Tschao siën ein und nahm den befestigten Hafen von Pu san kai und die Schlösser Ljang san und Jor san. Einen hartnäckigen Kampf kostete die Eroberung der Festung T'jön sjöng auf dem kleinen Eiland Ka tok, welche den Eingang in die Mündung des Sam lang kang vertheidigt. Jukinaga that mit dem ersten Armeecorps einen Angriff und brachte, unterstützt durch Kijo masa, der von der Rhede Sjö säing kai, wo ein Theil der japanischen Flotte stationirt war, mit Truppen des zweiten Armeecorps herbeieilte, die Festung zum Falle.'

Nach dem Tagebuche des Augenzeugen O-o-gawutsi Fidemoto's bestand das gegen Corea entsendete Heer aus einhundert drei und sechzigtausend Reitern. Die Zahl der Fussgänger wird nicht angegeben, obgleich es deren gab und auch von ihrer Verwendung gesprochen wird. Den Oberbefehl führte an der Stelle Fide-josi's ein sechzehnjähriger Jüngling, der Fürstensohn 秀詮 Fide-aki. Unter ihm standen sieben 奉行 Bu-giò, Oberaufseher des Heeres oder Heerführer, und fünf und dreissig untergeordnete Anführer, im Ganzen also zwei und vierzig grosse und kleine Fürsten. Dass in dem obigen Berichte acht Heerhaufen genannt werden, mag desswegen sein, weil auch Fide-aki, der im Anfange unthätig blieb, ein besonderes Kriegsheer befehligte. Die sieben Oberaufseher oder höheren Heerführer waren 太田 O-o-ta, Statthalter von Fi-da, 熊谷 Kuma-gaje, Zugesellter der Kammer, 早川 Faja-gawa, Haupt des Vorgesetzten der Pferde, 筧 Kake-fi, Statthalter von Idzumi, 福原 Fuku-wara, Gehilfe des Vorstehers der Pferde zur Linken, 毛利 Mô-ri, grosser Stützender der Abtheilung des Volkes, und 竹中 Take-naka, Statthalter von I-dzu. Dieselben wurden am achtzehnten Tage des dritten Monates des Jahres 1597 ernannt. Das Heer segelte

am fünf und zwanzigsten Tage des fünften Monats von O-o-zaka ab und erreichte am sechsten Tage des siebenten Monats die Küste von Corea. Die japanische Flotte, aus mehreren zehntausend Segeln bestehend, zerstreute noch an demselben Tage einige hundert coreanische Schiffe, welche das Fahrwasser von Fu-san-kai sperrten. Sie verlor dabei nur zwei Schiffe, welche sich verspätet hatten und von dem Feinde genommen wurden. Der Oberfeldherr Fide-aki zog hierauf in die Feste von Fu-san-kai. Das gesammte Heer landete an der westlich von dieser Feste gelegenen Küste und bezog im freien Felde ein Lager.

Am vierzehnten Tage des Monats schiffte man zu der zehn Ri entfernten Bambusinsel. Hier fand man am fünfzehnten Tage die Meerenge zwischen der ganz nahen ‚chinesischen Insel‘ (Kara-sima) und dem nur anderthalb Ri entfernten festen Lande von einer grossen coreanischen Flotte, welche Feuerschlünde führte, vollkommen geschlossen. Einige japanische Heerführer wollten anfänglich, da die feindlichen Schiffe überlegen schienen, den Kampf zur See vermeiden und zu Lande gegen das Innere des Reiches dringen. Als dieser Vorschlag verworfen ward, griff man die feindliche Flotte an, die, nachdem sie hundert vier und siebzig Schiffe verloren hatte, nach allen Richtungen sich zurückzog.

Von der Eroberung der Festung T'iön sjöng sagt das Tagebuch nichts. Der in dem Citate genannte Jukinaga ist Asa-no, Vorgesetzter des Reiches Ki-i, Grosser der Hauptstadt zur Linken, dessen Name 幸 長 Juki-naga. Kijomasa ist Ka-tô, Haupt der Rechnungen, dessen Name 清 正 Kijo-masa.

‚Auf fünf verschiedenen Wegen drang hierauf das japanische Heer in die Kreise Kjöng sjang und Tsjön la ein. Vierzigtausend Mann vom sechsten und siebenten Armeecorps unter Anführung der Fürsten Tsjôkabe, Ikeda, Fatsi suka und Ikoma eilten hierauf nach Nam uön, durch dessen Besetzung sie sich des Schlüssels zum Kreise Tsjön la versicherten, während andere Abtheilungen die auf der Linie zwischen Nam uön und Pu san kai gelegenen Plätze Kŭm hăi, Să ts'jön, Ko sjöng und Sjun t'jön in Besitz nahmen und mit neuen Verschanzungen versahen.‘

Am sechzehnten Tage des Monats hielten die Anführer eine Berathung in der Feste der Bambusinsel und entschieden über die Verdienste. Man zählte dabei siebenhundert eilf erbeutete feindliche Köpfe. Am siebzehnten Tage entwarf man den Feldzugsplan. Nach der Anordnung Fide-aki's sollten siebzehn Anführer gegen den Feind mit der Flotte wirken. Das Landheer sollte sich an dem Landwege des Klosters 安 國 An-koku zum Behufe seiner Thätigkeit in drei Haufen theilen. Der Oberaufseher O-o-ta, Statthalter von Fi-da, und Ka-tô, Haupt der Rechnungen, sollten gegen Norden wirken. Der Oberaufseher Take-naka, Statthalter von I-dzu, Ka-tô, Gehilfe des Vorstehers der Pferde zur Linken, Fatsi-su-ka, Statthalter von A-wa, I-koma, Haupt der Musik, Mô-ri, Statthalter von I-ki, Mô-ri, Statthalter von Bu-zen, Sima-dzu mata Sitsi-rô, Aki-tsuki Saburô, Taka-fasi Ku-rô, und Sagara, Gehilfe der bewaffneten Leibwache zur Linken, sollten sich zu einem einzigen Heerhaufen vereinigen und gegen Osten wirken. Der Oberaufseher Mô-ri, grosser Stützender der Abtheilung des Volkes, Uki-ta, mittlerer Rath, Ko-nisi, Statthalter von Setsu, Tô-dô, Statthalter von Sa-do, und Fa-siba, Haupt der Rüstkammer, sollten ihre Macht vereinigen und gegen Westen wirken.

Am achtzehnten Tage segelten sämmtliche Heerführer von der Bambusinsel ab, übersetzten die Meerenge ‚der chinesischen Insel' und schifften auf dem Ajan, einem grossen, achtzehn bis neunzehn Strassenlängen breiten Flusse sieben Tage stromaufwärts. Am vierten Tage des achten Monats erreichten sie einen Ort Namens Uren. Die ganze Land- und Seemacht zog nach Uren, schlug im freien Felde ein Lager auf und verweilte fünf Tage. Daselbst erfuhr man von Gefangenen, dass die achtzehn Ri entfernte Feste Nan-on (Nam uön) von einer starken feindlichen Macht, die über vierzigtausend Reiter zähle, besetzt sei. Das Landheer zog von Uren aus, erschien vor Nan-on und eroberte diese Feste am fünfzehnten Tage des achten Monats. Man erbeutete dabei die Köpfe von dreitausend siebenhundert sechs und zwanzig Feinden. Nachdem man die Feste Nan on zerstört, besetzte und zerstörte man die von dem Feinde verlassene Feste Teru-siû (Tsjön tsju).

In dem Tagebuche O-o-gawutsi's werden zwei und zwanzig hohe und niedere Anführer genannt, welche Nan-on unmittelbar erstürmten. Tsiô-so-ka-be und Ike-da befinden sich nicht unter ihnen.

‚Ein schinesisches Heer von 120.000 Mann nahte sich unter den Generälen Ma kui, Jang kao, Jang juën und Hing kiai der japanischen Linie. Jang juen griff zuerst die feste Stellung zu Nam uön an, ward aber zurückgeworfen, und die ihn verfolgenden Japaner zogen als Sieger in die Kreishauptstadt Tsjön tsju ein. Nicht glücklicher war der schinesische General Hing kiai in seinem Angriff auf die Festung Kaja san. Die Abtheilungen des Kijo masa, Tada sige und Katsu sige behaupteten sich dort ebenso siegreich, als in den Gefechten um Küm ku und Küm te, westlich von Tsjön tsju.‘

Da in dem obigen Citate die Zeitangabe fehlt, ist es schwer, den Bericht mit demjenigen O-o-gawutsi's in Einklang zu bringen. Wie in dem auf der Bambusinsel entworfenen Feldzugsplane bestimmt worden, brachen am neun und zwanzigsten Tage des achten Monats O-o-ta Kadzu-josi, Statthalter von Fi-da, und Ka-tô Kijo-masa, Haupt der Rechnungen, mit zwei Heerhaufen, zusammen zwanzigtausend Streiter, von Teru-siû auf. O-o-gawutsi, der sich bei dem Heere Kadzu-josi's befand, erzählt jetzt fast ausschliesslich nur von den Unternehmungen dieser zwei nach Norden ziehenden Heere. Diese Heere zogen über Senken, Kumu-san, Kum-ui, Tsin-zon, Fu-siki, Siaku-siû, Kor-an und standen schon am achten Tage des neunten Monats in dem von der Hauptstadt des Landes kaum sieben Ri entfernten Tsin-zen.

Nach der Verabredung sollten die drei Abtheilungen des Gesammtheeres, die nördliche, östliche und westliche, auf verschiedenen Wegen in das Innere des Landes dringen, sich dann vereinigen und die Hauptstadt zerstören. Wie aus dem Tagebuche hervorgeht, war nur das Nordheer bis zu der Hauptstadt vorgedrungen. Um die Zeit war in jenen Gegenden bereits der Winter eingetreten und seit dem ersten Tage des neunten Monats das Wasser der Flüsse gefroren. Die zwei Heerführer wollten dessen ungeachtet die Hauptstadt angreifen. O-o-gawutsi, besonders auf die ungenügenden Streitkräfte hinweisend, rieth zum Rückzuge, was auch angenommen wurde.

Während des Aufenthaltes in Tsin-zen erfuhr man von Gefangenen, dass zwei Könige des Reiches der Ming an der Spitze von achtzigtausend Reitern zum Schutze der bedrohten Hauptstadt angekommen seien. Das Nordheer verliess Tsin-zen, nachdem es diese Stadt, welche hunderttausend Häuser zählte, in Brand gesteckt hatte und erreichte, über Tsin-nan, Fo-won, Fo-kin, Ka-rou, Tsin-min, über die alte Hauptstadt von Keku-siaku-tai (Kjöng sjang to), über Ko-kiau, Kun-ui und Sin-ne, auf einer Strecke von sechs und fünfzig Ri sich zurückziehend, am neun und zwanzigsten Tage des neunten Monats den Fluss 永 川 Jei-sen. Auf dem Wege verbrannte es die alte Hauptstadt von Keku-siaku-tai, welche einst die Hauptstadt des Kaisers (Königs von Corea) gewesen und dreihunderttausend hohe Dächer (Häuser) besass, ingleichen die Reisvorräthe in Sin-ne. Es bewerkstelligte den schwierigen Uebergang über den von dem Feinde bewachten Fluss Jei-sen und gelangte, nachdem es auch Keku-siû (Kjöng tsju), ebenfalls eine alte Hauptstadt des Kaisers (Königs von Corea) verbrannt hatte, am achten Tage des zehnten Monats an das Meerufer von Uru-san (Jor san).

Die Japaner hatten, wie oben (S. 20) zu ersehen, Nan-on am fünfzehnten Tage des achten Monats erobert und zerstört. Dass sie daselbst von einem chinesischen Heere angegriffen wurden, wird in dem Tagebuche nicht gesagt. Auch sind in ihm die Namen der in dem Citate genannten feindlichen Heerführer nirgends verzeichnet. Die zwei chinesischen Heerführer, welche in der Hauptstadt angekommen waren, nennt es mit Namen: König 麻 老 爺 Ma-lao-ye und König 胡 老 爺 Hu-lao-ye. Die Feste Teru-siû (Tsjön tsju), die man am achtzehnten Tage des achten Monats besetzte, war von dem Feinde verlassen. Der Name der Festung Kaja san fehlt auf Hoffmann's Karte. Das Tagebuch erwähnt des Angriffs auf sie nicht und nennt auch nicht den Namen.

‚Inzwischen wandte sich die chinesische Hauptmacht gegen Jor san und Pu san kai. Ersteres hielt Kijo masa, letzteres der Tsju nagon von Tsikuzen besetzt. Die chinesische Vorhut unter Li schü und Mei jang eröffnete die Belagerung der Bergfeste Jor san, während Makui mit zahlreicher Reserve zu seiner Unterstützung bereit stand. — Ein rascher Angriff

hätte diesmal zum Vortheile der Schinesen entschieden: die Verschanzungen waren kaum zur Hälfte vollendet, während der Befehlshaber Kijo masa sich auf der nahen Rhede Sjö säing kai befand, um die Verrichtungen der Flotte zu leiten; auch gebrach es an Lebensmitteln. Doch Kijo masa warf sich durch eine kühne Bewegung mit neuen Subsidien in die Feste, und von Pu san kai und Ljang san brachen Truppen zum Entsatze Jor san's auf. Auf ihren Flanken bedroht, zogen die Schinesen sich zurück. Die Japaner fielen die Abziehenden von verschiedenen Seiten an, warfen den Nachtrab über den Haufen und machten über zweitausend Köpfe Beute.'

Der Bericht über die Belagerung von Uru-san und die damit zusammenhängenden Ereignisse nimmt die Hälfte des Tagebuches ein. Es möge hier nur das Wichtigste, das zur Ergänzung oder Berichtigung des Inhaltes des obigen Citates dient, angeführt werden. Nachdem das von Kadzu-josi und Kijo-masa befehligte Nordheer in die Gegend von Uru-san gezogen, erhielt es von dem Oberbefehlshaber Fide-aki den Auftrag, eine Feste zu bauen, welche im Voraus zur Wohnfeste (wie es scheint, Lehensfeste) Kijo-masa's bestimmt wurde. Der Bau derselben wurde am zwölften Tage des eilften Monats begonnen und am dritten Tage des zwölften Monats, mit Ausnahme der Wohngebäude, vollendet.[1] Kijo-masa hatte, um Verstärkungen herbei zu holen, sich nach 西 生 海 Se-zu-kai begeben. Unterdessen waren die früher erwähnten zwei Könige des Reiches der Ming an der Spitze von achtzigtausend Reitern, die sich später auf hunderttausend vermehrten, in der Richtung von Uru-san aufgebrochen. Die japanische Heeresleitung liess grosse Schrifttafeln schneiden, auf welchen sie den bevorstehenden Kampf ankündigte und die Feste aufforderte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Man stellte dieselben in dem vor dem Kloster An-koku befindlichen Lager auf. Doch dieses Kloster versteckte die Schrifttafeln, die man noch nicht gelesen hatte, und gab deren Inhalt nicht nur nicht bekannt, sondern bewirkte auch, dass die in der Nähe stehenden Heeresabtheilungen sich allmälig nach Fu-san-kai zurückzogen.

---

[1] Der Bau wurde eingestellt, weil den Arbeitern bei der strengen Kälte die Nägel an Händen und Füssen abschworen.

Während in der Feste Niemand etwas von der Sache wusste, überfiel der Feind noch vor Anbruch des zwei und zwanzigsten Tages des zwölften Monats den ausserhalb befindlichen Lagerplatz der Japaner, tödtete eine Menge Leute und zog sich, die Köpfe der Getödteten mit sich nehmend, wieder in das Gebirge zurück. Die Heerführer, in der Meinung, dass dieses nur der gewöhnliche Landfeind (coreanisches Kriegsvolk) sei, rückten an der Spitze von drei und zwanzigtausend Streitern aus der Feste, um ihn zu vernichten. Das japanische Heer, den Feind verfolgend, sah sich plötzlich dem grossen chinesischen Heere gegenüber, erlitt eine ungeheure Niederlage und rettete sich mit Mühe in seine Verschanzungen. Als die Japaner später ihre Todten hereinbrachten, betrug deren Zahl achtzehntausend dreihundert sechzig. Alle Ueberlebenden waren verwundet.

Kijo-masa befand sich um diese Zeit in dem zweihundert fünfzig Strassenlängen entfernten Se-zu-kai. Sobald er die Niederlage des japanischen Heeres erfuhr, rüstete er sieben Schiffe aus und gelangte, von fünfzig Menschen begleitet, noch an dem Abende des Schlachttages zur See in die Feste von Uru-san. Erst nach dem Entsatze legte Fide-aki die Krieger Kijo-masa's, die sich bisher in Se-zu-kai befanden, in diese Feste. Am drei und zwanzigsten Tage stürmte der Feind die Feste mit grosser Heftigkeit und durchbrach zuletzt den die äussere Umschliessung derselben bildenden Erdwall. In Uru-san selbst befanden sich keine Lebensmittel und kein Wasser, nach der verlorenen Schlacht zählte man kaum noch fünftausend Krieger. Indessen stürmte der Feind die inneren Werke durch weitere vier Tage. Am sieben und zwanzigsten Tage erschienen auf der Uferhöhe des Meerbusens von Uru-san zwei von Fide-aki abgesandte Reiter, welche den Belagerten zuriefen und ihnen im Namen des Oberbefehlshabers baldigen Entsatz versprachen.

Bei dem chinesischen Heere befand sich ein geflüchteter vornehmer Japaner, Namens Woka-moto, der einst in Japan Haupt der Rechnungen und Statthalter von Jetsi-go gewesen, als Anführer von achtausend Reitern. Derselbe wurde am acht und zwanzigsten Tage von den zwei Königen abgesendet, um die Feste zur Uebergabe aufzufordern. O-o-gawutsi wurde zum

Unterhändler ernannt und hierauf die Anträge berathen. In Betracht, dass die ganze Besatzung in drei, spätestens fünf Tagen den Hungertod gestorben sein würde, kam man endlich überein, dass am dritten Tage des ersten Monates des künftigen Jahres (1598) die zwei Könige mit den drei japanischen Heerführern zusammentreffen, einen Vertrag beschwören und dann beide Kriegsheere sich zurückziehen sollten. Zu diesen Bedingungen hatte sich der Feind hauptsächlich desswegen verstanden, weil auch in seinem Lager Mangel an Lebensmitteln herrschte. An dem bestimmten Tage zur Erfüllung der Bedingungen aufgefordert, antworteten die drei Heerführer ausweichend, worauf die Feste wieder durch drei Tage bestürmt wurde.

Der oberste Heerführer Fide-aki, ein sechzehnjähriger Jüngling, war bisher unthätig in der Feste Fu-san-kai verblieben und hatte sich höchstens durch Anordnungen, die in seinem Namen erlassen wurden, an den Unternehmungen betheiligt. Als er jetzt die Bedrängniss der Besatzung von Uru-san erfahren hatte, stellte er sich am sechsten Tage des ersten Monates des Jahres 1598 an die Spitze von achtzehntausend Kriegern, durchbrach die hunderttausend Reiter der Belagerer und entsetzte die Feste. Er erbeutete dabei dreizehntausend zweihundert acht und dreissig feindliche Köpfe. Das japanische Heer zählte zweitausend achthundert Todte.

Ueber die Stärke der gegen Uru-san verwendeten feindlichen Macht enthält das Tagebuch nur unbestimmte Angaben. Zuerst wird von achtzigtausend, dann von hunderttausend Reitern gesprochen. An einer Stelle heisst es, dass hunderttausend Reiter die Feste bestürmten, hunderttausend gegen die Schiffsmacht und andere hunderttausend gegen die Landmacht der Japaner bereit standen. Es gab auch ein chinesisches sehr eingeübtes Fussvolk, welches, als es bei dem ersten Zusammenstosse vor Uru-san mit dem japanischen handgemein wurde, die Bewunderung des Statthalters von Fi-da erregte.

Dass Uru-san eine Bergfeste war, wird in dem Tagebuche bestätigt. Es wird nämlich erzählt, dass ein feindlicher Reiter, der japanisch sprach, zu dem Fusse des Festungsberges kam.

Das Tagebuch sagt nicht, wer von den drei in Uru-san eingeschlossenen Heerführern der oberste gewesen. Es scheint, dass keiner dem anderen untergeordnet war und dass alle nur nach Verabredung handelten. Indessen wird überall Kadzu-josi zuerst und nach ihm Kijo-masa genannt. Der Tsiû-na-gon von Tsiku-zen ist der oberste Heerführer Fide-aki.

Nach dem Tagebuche haben die Chinesen keineswegs mit dem Angriffe gezögert. Kijo-masa befand sich allerdings in Se-zu-kai, wo er Verstärkungen sammeln sollte. Als er aber noch vor vollendeter Einschliessung mit sieben Schiffen nach Uru-san gelangte, war er, wie oben erwähnt wurde, nur von fünfzig Menschen begleitet.

‚Nach Fidejosi's Plan beschränkten sich in diesem Feldzuge seine Generäle auf die Behauptung der oben angezeigten Verschanzungslinie von Nam uön bis Pu san kai. Alle Versuche des Feindes, die Japaner daraus zu vertreiben, wurden mit Nachdruck abgewiesen. Eine zweite Expedition der Schinesen gegen Jor san hatte ein gleiches Loos wie die erste. Von den Japanern auf seinen Flanken bedroht, musste Ma-ku die Belagerung aufgeben. Auch der Versuch des schinesischen Generals Tung I juen, sich der Verschanzungen von Wang tsin und Sä ts'jön zu bemächtigen, fiel unglücklich aus. Die Japaner gaben ihm zwar anfangs einige Punkte preis und liessen ihn bis zur letzten neuen Verschanzung (Sin tsch'ai) bei Sä ts'jön eindringen, doch nur um ihn desto sicherer zu verderben. Auf gegebene Raketensignale zogen sich von verschiedenen Seiten japanische Streitmassen zusammen, ein allgemeiner Angriff erfolgte, und aufs empfindlichste geschlagen, wurden die Trümmer des schinesischen Heeres über Tsin tsju bis hinauf nach Sjöng tsju im Kreise Kjöng sjang zurückgeworfen. So waren während eines fast zweijährigen Kampfes alle Anstrengungen der Schinesen an der List und Tapferkeit ihres Feindes gescheitert, als unerwartet Fide josi's Tod (1598, am 8. des 8. M.) der Halbinsel den Frieden wiedergab. Kurz vor seinem Ende hatte der gewaltige Sjôgun noch den Befehl ertheilt, das Heer aus Tschao siën abzurufen. Die Japaner zogen sich um Pu san kai zusammen und schifften sich, unmuthig über den unerwarteten

Ausgang dieses Feldzuges, ein. Die Schinesen liessen den furchtbaren Feind ohne Hinderniss abziehen.'

Die Festungen, welche die Japaner behaupteten, und über welche Fide-aki als Vorsteher gesetzt wurde, waren neun an der Zahl, nämlich Uru-san, Se-zui-kai, Fu-san-kai, die Feste der Bambusinsel, 梁山 Riaku-san, コチヤウ Ko-tsiau, sämmtlich in Keku-siaku-tai (Kjöng sjang to), ferner 泗川 Si-sen, 南海 Nan-kai, 順天 Siùn-ten, sämmtlich in Tsiku-siaku-tai (Ts'jung-ts'jöng-to).[1] Jede derselben hatte einen besonderen Heerführer zum Befehlshaber. Die Besatzung von Uru-san hatte vierzehn Tage ohne Lebensmittel und Wasser zugebracht und dabei die zahlreichen Stürme der Chinesen abgeschlagen. Sie befand sich in einem Zustande äusserster Erschöpfung und wurde nach dem Entsatze zur See in die Heimath zurückgeschickt. Achthundert sechs und neunzig Krieger waren verhungert oder erfroren. Auch O-o-gawutsi trat in einem gleichen Zustande von Erschöpfung die Rückreise an und liefert in seinem Tagebuche hauptsächlich nur noch einige umständliche Berichte über die Abberufung Fide-aki's und den Tod Fide-josi's. Eine zweite Belagerung Uru-san's meldet er nicht.

Nach den Berichten O-o-gawutsi's waren die Chinesen in diesem Feldzuge kriegsgeübt, wohlbewaffnet und kühn. Ihre Geschütze scheinen diejenigen der Japaner übertroffen zu haben. Ueberhaupt spielte das Schiesspulver in diesem Kriege schon eine grosse Rolle. Feuerschlünde, grosse und kleine Feuerröhre, ebenso Flinten kamen häufig in Verwendung, obgleich man von blanken Waffen und Bogen und Pfeilen den meisten Gebrauch machte. Nach der Niederlage bei Uru-san war unter den überlebenden japanischen Kriegern keiner, der nicht von fünf, zehn bis fünfzehn Pfeilen angeschossen gewesen wäre. Auf den Wällen von Uru-san war der Kampf so heftig, die Kälte so streng, dass der unter den Helmen und Panzern der japanischen Krieger hervorfliessende Schweiss zu Eiszapfen wurde. Die Anführer nahmen sehr oft an dem Handgemenge

---

[1] Tsiku-siaku-tai steht in dem Tagebuche immer statt der weiter südlich gelegenen Provinz Teru-ra-tai (Tsjön la to). Wenn dieses kein Fehler ist, muss Teru-ra-tai damals in Tsiku-siaku-tai inbegriffen gewesen sein.

Theil, so namentlich O-o-gawutsi selbst und der Heerführer Kadzu-josi, der, nebenbei gesagt, von auffallend kleiner körperlicher Gestalt gewesen. Was die Glaubwürdigkeit betrifft, so schwor O-o-gawutsi bei allen Göttern des japanischen Reiches, dass in seinem Buche nicht ein einziges Wort Unwahrheit enthalten sei.

‚Im Umkreise des Dai buts-Tempels zu Mijako errichtete man ein Denkmal über den zahllosen Trophäen, welche das japanische Heer während seiner Feldzüge in Tschao siën nach Nippon geschickt. Man nannte es das Ohrengrab (mimidsŭka), und führte später bisweilen die Gesandten von Tschao siën dahin, um sie an vergangene Zeiten zu erinnern.'

In der kurzgefassten Chronik des Werkes Mu-zin-zô heisst es bei dem Jahre 1598: Man baut dem grossen Buddha das Ohrengrab. — O-o-gawutsi spricht jedoch niemals von Ohren, sondern nur von Köpfen und Nasen. Nach der Eroberung von Nan-on wurde bloss das Haupt des getödteten coreanischen Heerführers, das man sammt dem Helme abgeschnitten hatte, gelassen wie es war. Von den übrigen dreitausend siebenhundert fünf und zwanzig Köpfen behielt man nur die Nasen, füllte diese mit Salz und Kalk in Töpfe und schickte sie nach Japan. O-o-gawutsi selbst erzählt von sich, dass er mehrmals den von ihm getödteten Feinden eigenhändig die Nase abgeschnitten habe. Nach dem Entsatze Uru-san's wurde in dem Heere Fide-aki's beschlossen, die Köpfe der dreizehntausend zweihundert acht und dreissig getödteten Feinde, nachdem man die Nasen abgeschnitten, nicht auf die Grasebenen zu werfen, sondern nach Fu-san-kai zu schicken, unter den Stadtmauern aufzuhängen und den Leuten zur Schau zu stellen. In dem bei Eröffnung des Feldzuges erlassenen Heerbefehle wird gesagt, dass man die Kopfgräber der Krieger des fremden Reiches in Japan bekannt machen solle. Es sei dieses wegen der späteren Berichte über Japan und China, und man brauche dann die auf den Schlachtfeldern erbeuteten Köpfe nicht anzugeben. Im Ganzen erbeutete das japanische Heer in diesem Feldzuge die Köpfe von einhundert fünf und achtzigtausend siebenhundert acht und dreissig Coreanern und neun und zwanzigtausend vierzehn Chinesen.

Wie aus den obigen Darlegungen zu ersehen, sind die in ihnen besprochenen Theile der Geschichte in ‚Japans Bezügen' genau nach den Quellen bearbeitet worden, und ist hier nur von einigen Erklärungen und Berichtigungen der Quellen selbst, was zum Glück durch Vergleichung mit dem Mô-zokki und dem in das Einzelne gehenden Berichte O-o-gawutsi's ermöglicht wurde, die Rede. Die übrigen Theile der coreanischen Geschichte, insofern sie das Verhältniss zu Japan berühren, sind von Herrn Hoffmann nach dem Nippon-ki, Teô-sen monogatari, Wa-kan san-zai dzü-e und anderen Quellen so gründlich und ausführlich behandelt worden, dass sie durch Aufklärungen und Zusätze, selbst wenn diese geliefert werden könnten, nur wenig mehr gewinnen würden. Es mögen somit bloss einige nebensächliche Bemerkungen, zu denen sich bei Durchlesung des Buches Anlass bietet, am Platze sein.

Unter den in der genannten Arbeit angeführten Namen sind viele, die in keinem lexicographischen Hilfsmittel zu finden sind und deren Angabe in philologischer Hinsicht von grossem Nutzen ist, was in noch höherem Grade der Fall wäre, wenn die erforderlichen chinesischen Typen damals, als das Werk gedruckt wurde, in Holland sowie anderwärts in Europa, nicht gemangelt hätten.[1] Die japanische Schreibweise müsste, wo nicht besondere Andeutungen gegeben werden, in den Quellenwerken selbst nachgesehen werden.

S. 18 ‚Land des ewigen Sommer und Frühlings' (Toko jono kuni) wird in lexicographischen Werken 蓬(トコ)萊(ヨノ)山(クニ) toko-jo-no kuni, 蓬(ホウ)萊(ライ)山(サン) fô-rai-san und 蓬(ヨモ)萊(ギガ)洲(シマ) jomogi-

[1] Diesem Mangel ist seit einigen Jahren durch das Zustandekommen einer reichhaltigen und vollkommen geordneten Sammlung chinesischer Typen, welche im Auftrage der königlich niederländischen Regierung und unter Leitung des Herrn Prof. Hoffmann angefertigt wurden, abgeholfen. Früher war es, wo solche Typen zwar vorhanden, aber nicht geordnet waren, schwer möglich, eine irgend bedeutende Anzahl chinesischer Zeichen in den Verzeichnissen aufzusuchen und anzudeuten. Diese Arbeit war gewöhnlich mühsamer als die Herstellung des Manuscriptes selbst, und der Verfasser dieser Abhandlung war oft gezwungen, den Gebrauch chinesischer Zeichen auf das geringste Mass zu beschränken oder dieselben gänzlich wegzulassen. Das Letztere geschah namentlich in seiner Abhandlung: ‚Nachrichten von den alten Bewohnern des heutigen Corea', Wien 1868, welche dadurch bedeutend an wissenschaftlichem Werth verloren hat.

ga sima, sonst auch 常世國 toko-jo-no kuni ‚Reich der ewigen Geschlechtsalter‘ geschrieben. Fô-rai-san ‚Berg Pung-lai‘ ist die eine der drei fabelhaften Inseln Pung-lai, Fang-tschang, Ying-tscheu. Jomogi-ga sima ‚Insel des Beifusses‘ ist wörtliche japanische Uebersetzung. Das Wort wird durch ‚Haus der Unsterblichen‘ oder ‚Gränze der göttlichen Unsterblichen‘ erklärt. Es heisst: ‚Ewige Geschlechtsalter‘ bedeutet, dass die unsterblichen Menschen ewig in der Welt leben und dass es bei ihnen keinen Wechsel des Frühlings und des Herbstes gibt.

Im zwei und zwanzigsten Jahre des Kaisers Jû-riaku (488 n. Chr.) angelte, wie die Geschichte (eigentlich eine Sage) erzählt, ein Sohn der Insel der Bucht (ura-sima-ga ko) des Flusses Midzu-no je in Tan-ba, d. i. ein Fischer, auf der Meeresfläche und fing eine Schildkröte, die sich in ein Mädchen verwandelte. Er verband sich mit ihr, zog mit ihr weiter und gelangte in das Land der ewigen Geschlechtsalter. Er sah daselbst den Palast der Unsterblichen. Später ward er von Sehnsucht nach seiner Heimath befallen und kehrte nach einer Abwesenheit von dreihundert vierzig Jahren in seinen Geburtsort zurück.

‚Die zeitlosen aromatischen Aepfel‘ (Toki sikuno kakumi) wird 非トキ時ジクノ香カクノ菓ミ toki-ziku-no kaku-no mi geschrieben.

Ein Name der Pomeranze ist toko-jo-mono, der Gegenstand der ewigen Geschlechtsalter.

Von den Namen Mimana und Nimana enthält Sio-gen-zi-kò bloss den letzteren: 任ニマ那ナ nima-na. In ihm steht nima für das Koje von 任ニン nin.

S. 19. Der Volksname Kuma oso wird sonst 熊クマ襲ソ kuma-so und 熊クマ曾ソ kuma-so geschrieben. In der ersteren Schreibart ist, dem Schriftzeichen zufolge, *so* die Zusammenziehung von osofu, einen feindlichen Einfall machen. Sio-gen-zi-kò sagt: In Japan nannte man in den alten Zeiten die östlichen Barbaren: Jemisi, die westlichen Barbaren hiessen Kuma-so.

S. 24. [J. 283.] ‚Pe tsi sendet zwei Näherinnen, Namens Makets, welche eine Kleidermacherzunft für den Hofstaat des Mikado stiften.‘

Nach einem Citate aus dem Nippon-ki begehrte Japan zu den Zeiten des Kaisers Wô-zin (270 bis 312 n. Chr.) von dem chinesischen Reiche U Blumenweberinnen, nämlich Mädchen, welche die Kunst verstanden, Blumen in Seidenstoffe zu weben. Der König von U schickte deren vier, unter welchen eine den Namen 吳 服 Kure-fa-dori, eine andere den Namen Aja-fa-dori führte.

S. 25 und 26 der ‚Bezüge' wird dargethan, dass in den früheren Jahrhunderten in Corea sowie in Japan der Unterricht und namentlich die Kenntniss der Schrift sich auf Hofkreise beschränkte. Bei Gelegenheit des Berichtes, dass im Jahre 372 unserer Zeitrechnung 苻 健 Fu-kien, König von 秦 Thsin, einen Bonzen mit Büchern nach Kao-li gesendet, äussert, nach ‚Japans Bezügen', das Wa-kan san-zai dzu-e seine Verwunderung, dass in Kao-li so spät und zwar viel später als in Japan die Wissenschaften gelehrt wurden. In noch höherem Grade sei dieses in Sin-ra der Fall gewesen, wo man selbst 王 仁 Wò-nin, der in Japan die Schrift einführte, entlassen habe. Den endlichen Fortschritt des in dieser Beziehung zurückgebliebenen Reiches mag es bezeichnen, dass Tschin-te, Königin von Sin-ra, nachdem sie im Jahre 650 das Heer von Pe-tsi in einer grossen Schlacht geschlagen, ein aus Versen von fünf Wörtern bestehendes Gedicht: ‚Die Lobpreisung des grossen Friedens' verfasste, welches sie dem Kaiser Kao-tsung von Thang übersandte. Dieses Gedicht lautet in der von dem Verfasser dieses Aufsatzes verfertigten Uebersetzung:

Das grosse Thang eröffnete die grossartige Beschäftigung, in erhabener Höhe sind die kaiserlichen Wege erleuchtet. Es gebot den Lanzen Einhalt, die Kriegskleider sind festgesetzt. Es pflegte die Künste des Friedens, gab den hundert Königen Fortbestand. Es lenkte den Einfluss des Himmels, der Regen ward gespendet. Es ordnete die Dinge, die Wesen entfalten bunten Schmuck. Die tiefe Menschlichkeit gesellt sich zu Sonne und Mond, in beruhigendem Kreislauf wandelt sie zu Thao-tang.[1] Indess die Fahnen bereits feurig erglänzen, warum wirbeln des Eroberungszuges Trommeln? Die auswärtigen Fremdländer, die sich dem Befehle widersetzen, sie werden abgeschnitten,

[1] Kaiser Yao war von dem Geschlechte Thao-tang.

gestürzt, von dem Verderben des Himmels ereilt. Der reine Wind bringt zum Gefrieren das Verborgene und das Sichtbare. Nähe und Ferne zeigen im Wetteifer glückliche Vorbedeutungen. Die vier Jahreszeiten sind im Einklang mit der Edelsteinlampe, die sieben Leuchten umwandeln die zehntausend Gegenden. Doch die Berghöhen unterwerfen sich als Ordner und Stützen, der Kaiser verwendet die Redlichen und Vortrefflichen. Fünf und drei bilden eine einzige Tugend; was unser Haus erleuchtet, ist das grosse Thang.

S. 26. [J. 289, 9. M.] ‚Einwanderung von Schinesen. Es waren zwei Familienhäupter, Otschi und Tukia, die mit einem Gesinde von 17 Köpfen in Japan Zuflucht suchten und da den Grund zu einem japanisch-chinesischen Clan, der den Namen Ajando oder Ajabe erhielt, legten.‘

漢人 Ajando und 漢部 Aja-be kommen als japanische Geschlechtsnamen vor, ebenso 漢主 Aja-nusi.

[J. 306, 2. M.] ‚Die beiden Häuptlinge der in 289 eingewanderten Schinesen werden, um Näherinnen zu werben, ins Land der Kure (U) geschickt. Sie nahmen den Weg über Kaoli, dessen König ihnen zwei Wegweiser, Kureba und Kuresi, zugesellte. Der König von U[1] gab ihnen vier Mädchen, zwei Näherinnen (nui fime) und zwei Weberinnen (Kurevatori- und Ajavatori-fime), womit sie 310 im 2. Monat Japan erreichten. Eine dieser Schinesinnen ward in Tsukusi zurückgelassen, die übrigen kamen nach Muko unweit Ohosaka und führten da die Weberkunst des Auslandes ein.‘

Der Nachricht vom Jahre 283 zufolge sendete früher Petsi zwei Näherinnen. Ku-re-fa und Ku-re-si, beides durch Zeichen des Ma-ga-na ausgedrückt, wurden in Japan so bekannt, dass in Gedichten ihre Namen überhaupt einen Führer bezeichnen. In den ‚poetischen Ausdrücken der japanischen Sprache‘ (S. 92) sollen die Worte des Textes kò-rai-no wò-no kata-je mitsi-sirube-wo koi-si toki richtig durch ‚und derselbe den König von Kò-rai um einen Führer bat‘ wiedergegeben werden.

Die obigen Bemerkungen mögen noch auf Geschichte Bezug nehmen. Zur Aufklärung der in das Gebiet der Geo-

[1] Die Dynastie U war schon seit 280 erloschen. (Anmerkung der ‚Bezüge‘.)

graphie einschlägigen Gegenstände hatte der Verfasser dieses Aufsatzes, ausser einigen in dem Texte des Tagebuches selbst enthaltenen Andeutungen, kein anderes Hilfsmittel als die von Herrn Hoffmann nach einem japanischen Originale bearbeitete, dem Nippon-Archiv beigegebene Karte der kôraischen Halbinsel. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung dieser Karte zeigt sich indessen manches Unbegreifliche. So ist bei der Insel Sjön sja (James Hall-Inseln an der Westküste) die nördliche Breite mit 37° 58′ angegeben. Der auf der japanischen Karte ungefähr unter derselben Breite liegende Punkt der Ostküste (Nordküste der Broughtons-Bai) trägt die Bezeichnung 40° n. Br. Ebenso liegt die Mündung des Ori kang an der Westküste nach d'Anville 40° n. Br., die auf der japanischen Karte scheinbar etwa unter derselben Breite befindliche Mündung des Tu man kang an der Ostküste trägt die Bezeichnung 42° 30′ d'Anville. Es ist allerdings wahr, dass die Karten chinesischen und japanischen Ursprungs, die einzigen, die man von Corea besitzt, nicht genau sein können, allein solche Abweichungen von europäischen Messungen wie der Unterschied von zwei Breitegraden bedingen eine allzugrosse, kaum glaubliche Ungenauigkeit, wobei sich nur sagen lässt, dass auch die ungenaueste Karte bei dem gänzlichen Mangel einer besseren willkommen sein muss.

Die Gränzen Corea's erstreckten sich in den alten Zeiten zuweilen viel weiter nach Norden als gegenwärtig, wo die Flüsse Ori kang und Tu man kang die nördliche Gränze bilden.[1] Das Reich Tschao-sien, im Nordwesten der Halbinsel gelegen, umfasste noch die Provinz Liao-tung und selbst einige Theile des heutigen Pe-tschi-li. Später, zur Zeit der Gründung des Hauses der früheren Han, eroberte 滿 Muan, ein Eingeborener von Yen, die Reiche Tschao-sien, Tschin-pan, Lin-tschün und Schin-han, die er unter dem gemeinschaftlichen Namen Tschao-sien vereinigte. Die anerkannte Gränze von Tschao-sien gegen Han bildete damals der Fluss 浿 Pei in Liao-tung. Im dritten Jahre des Zeitraumes Yuen-fung (108 v. Chr.) wurde Tschao-sien durch Han erobert und diesem Reiche einverleibt. Zu den Zeiten der Tsin bildete der Fluss Ta-tong-kang die südliche

[1] Der Lauf dieser Flüsse scheint auf der Karte unrichtig angegeben zu sein.

Gränze von Liao-tung gegen das Reich Kao-keu-li, beziehungsweise gegen ganz Corea.

Die in den Mongolenangriffen erwähnte Insel 耽タム 羅ラ Tamu-ra ist das Sin ra der Karte, von den Europäern Insel Quelpart genannt. Kublai Khan liess auf dieser Insel hundert Kriegsschiffe bauen.[1] Das gleichfalls erwähnte 黒 山 島 Koku-san-tô (Insel der schwarzen Berge) ist das an der Südwestküste gelegene Hŭk san to der Karte. Ueber Tan ra wird in einer Anmerkung zu ‚Japans Bezügen' (S. 45) ein Weiteres gesprochen.

Die auf der Karte nicht mit Namen verzeichneten Inseln sind:

椎シイノ 木キ 島ジマ Si-i-no ki-zima ‚die Insel der Buchenbäume', drei Ri von Fu-san-kai im offenen Meere gelegen. Bei dieser Insel wollte eine coreanische Flottenabtheilung dem japanischen Heere die Landung wehren.

竹 島 Tsiku-tò ‚die Bambusinsel', von Fu-san-kai zur See zehn Ri entfernt. Es heisst zwar in dem Berichte O-o-gawutsi's: ‚Das Heer schiffte zu einem Orte in Teru-ra-tai, Namens Tsiku-tò (die Bambusinsel), über'. Der Ort ist also an dem Meere gelegen und wahrscheinlich, wie der Name besagt, eine Insel. Dass Teru-ra-tai (Tsjön-la-to) als Name der Provinz genannt wird, zu welcher Tsiku-tò gehört, ist wohl ein Irrthum.

Von Tsiku-tò siebzehn bis achtzehn Strassenlängen Seeweges entfernt, liegt 唐 島 Kara-sima ‚die chinesische Insel', welche von Süden nach Norden anderthalb, von Osten nach Westen fünf und dreissig Ri misst. Da zwischen dieser Insel und dem festen Lande von Corea eine Seeschlacht stattfand, so mag sie das in den ‚Bezügen' erwähnte Ka tok sein.

Die Bucht 松 邊 浦 Sô-fen-fo, zu welcher die mongolischen Gesandten geführt wurden, entspricht der Stelle der auf der Karte verzeichneten Küstenwache Sŭng-pjön. Der District 巨 濟 縣 Ko-sai-ken, zu welchem sie gehört, ist daselbst nicht angegeben. Ebenso fehlt der Ort 合ガフ 津シン Gò-sin, von welchem die erste mongolische Gesandtschaft nach Japan absegelte.

---

[1] S. ‚Zur Geschichte Japans in dem Zeitraume Bun-jei' (S. 56).

Die Berge Corea's werden in dem Tagebuche O-o-gawutsi's zwar häufig erwähnt, aber nicht mit Namen genannt. Eine Ausnahme macht bloss 丸山 Maru-san (der runde Berg), der Name eines in der Nähe von Uru san an der Seeküste gelegenen Berges. Es gibt auch ein Fahrwasser (minato) von Maru-san.

Unter den auf der Karte fehlenden Namen von Flüssen ist vorerst der in dem Tagebuche nur durch Katakana-Schrift ausgedrückte Name アヤン Ajan zu bemerken. Die japanischen Heerführer, nachdem sie die Bambusinsel verlassen und die Meerenge der chinesischen Insel übersetzt, begaben sich auf einen grossen Fluss, dessen Name アヤン川 ajan-gawa ‚Fluss Ajan' und der achtzehn bis neunzehn Strassenlängen breit ist. Sie schifften auf diesem sieben Tage hinauf und gelangten an einen Ort, Namens ウレン Uren. Die gesammte Land- und Schiffsmacht zog ebenfalls nach Uren. Die Länge des Weges von der Bambusinsel bis zu der Mündung des Flusses wird nicht angegeben, jedoch bis Uren betrug die Entfernung sechzig Ri, eine grosse Entfernung, wenn man erwägt, dass von der Insel Tsusi-ma bis Fu-san-kai nur acht und vierzig Ri gerechnet wurden. Dieser Fluss, der, wie der Bericht verstanden werden muss, auf einer weiten Strecke schiffbar gewesen, kann kein anderer als der auf der Karte mit Hinzusetzung eines Fragezeichens gezeichnete Păik kang? sein. Der Ort Uren, der angeblich in Tsiku-siaku-tò (richtig wohl Teru-ra-tai) liegt, fehlt auf der Karte. Indessen besagt das Tagebuch, dass derselbe von der Festung Nan-on achtzehn Ri entfernt gewesen. Auffallend ist es, dass nach der Eroberung von Nan-on das gesammte Heer nach Uren zurückkehrte und dann wieder nach Nan-on zog, ehe zu weiteren Unternehmungen geschritten wurde.

Der Fluss 永川 Jei-sen (der ewige Fluss) wurde auf dem Rückzuge Kadzu-josi's zwölf Ri von Kunui und drei Ri von Sin-ne angetroffen. In dem Tagebuche stehen nur in Katakana-Schrift クヌイ Kunui und シンネ Sin-ne als Namen dieser Orte. Auf der Karte wird zwischen An tong und Tai ku in Kjöng-siang-to der Weiler Kun ui verzeichnet. Sin-ne scheint der weiter östlich verzeichnete Weiler Sin-njöng zu sein. Uebrigens können das, was in dem Tagebuche durch Katakana-Schrift ausgedrückt wird, nur coreanische durch japanische

Schrift möglichst genau wiedergegebene Laute sein, während bei den mit chinesischen Zeichen geschriebenen Namen die japanische Aussprache gewöhnlich beibehalten wird. Daher Kunui das Entsprechende für Kun ui, dessen chinesische Zeichen dem Verfasser nicht vorliegen. Der Fluss muss somit der auf der Karte namenlose, gleich nördlich von Tai ku vorbeifliessende Nebenfluss des Sam lang kang sein. Nach der Angabe O-o-gawutsi's ist der Jei-sen ebenso wie der Ajan achtzehn bis neunzehn Strassenlängen breit, und derselbe wird von ihm ein grosser Fluss genannt. Er entspringt auf den Gebirgen im Osten und fliesst nach Westen. Sein Wasser ist auf der nördlichen Seite so tief, dass es den Pferden bis über die Schenkel reicht. Das nördliche Ufer ist von Osten nach Westen auf einer Strecke von einhundert, von Süden nach Norden auf einer Strecke von dreissig Strassenlängen eine mit Unterholz bewachsene Ebene und menschenleer. Der Uebergang über diesen von dem Feinde bewachten Fluss wurde mit einiger Schwierigkeit bewerkstelligt.

Der Fluss 青 水 Thsing-tschui (das grüne Wasser) befindet sich in der Umgebung von Uru-san. Auf der Karte ist in der Nähe von Uru-san gar kein Fluss, in grosser Entfernung westlich ein Nebenfluss des Sam lang kang gezeichnet, der jedoch hier nicht gemeint sein kann, da vor ihm noch die damals von den Japanern besetzte Festung Ljang-san liegt. Der Thsing-schui ist ein so bedeutender Fluss, dass in der Schlacht bei Uru-san die Hälfte des von Juki-naga befehligten Kriegsheeres auf der Flucht in ihm ertrank, obgleich Kadzujosi in eben dieser Schlacht eine Untiefe desselben durchritt.

Ehe die Namen der unbekannten Städte und Ortschaften angeführt werden, möge noch einmal von dem früher (S. 96) erwähnten 合 浦 Hŏ-p'hu die Rede sein. Dasselbe ist, wie bereits bedeutet worden, der Ort, von welchem die mongolische Flotte im Jahre 1274 auslief und zu welchem der mongolische Heerführer Hoĕ-tün nach seinem vergeblichen Angriffe auf Ima-dzu zurückkehrte. In dem Berichte O-o-gawutsi's wird erzählt, dass die japanischen Heerführer vor der Seeschlacht bei Kara-sima zu einem gegenüber der Bambusinsel befindlichen und von dieser zur See fünf bis sechs und dreissig Strassenlängen (teô) entfernten Fahrwasser, Namens 安アン 高カウ 麗ラ An-

kŏ-ra geschifft seien und daselbst eine Berathung hielten. Zur linken Seite der obigen zweimal vorkommenden Zeichen werden jedesmal, wahrscheinlich von den Herausgebern, als Variante oder zur Berichtigung die Zeichen 安 骨 浦 angemerkt. Letztere Zeichen würden in coreanischer Aussprache ngan-kor-phu lauten, was, nach Weglassung der Sylbe ngan, mit dem coreanisch ausgesprochenen Worte 合 浦 hap p'hu Aehnlichkeit haben und dialektisch vielleicht mit diesem übereinstimmen würde. In Ermangelung weiterer Aufklärungen ist daher anzunehmen, dass Hŏ-phu ein zehn Ri westlich von Fu-san-kai gelegener Hafenplatz des festen Landes ist. Es mag auch An-kŏ-ra (eigentlich An-kŏ-rai, das ruhige Corea) der dem Orte von den Japanern gegebene Name und das zur Seite angemerkte 安 骨 浦 (japanisch An-koppo ausgesprochen) ein anderer gewöhnlicherer Name von der Bedeutung ‚das ruhige Kŏ-p'hu' sein.

Von den Provinzen nennt das Tagebuch nur 慶ケク 尚シヤク 道タイ Keku-siaku-tai (Kjöng-sjang-to), 全 羅 道 Teru-ra-tai (Tsjön-la-to) und 忠チク 清チヤク 道タイ Tsiku-tsiaku-tai (Ts'jung-ts'jöng-to). Der Name der letztgenannten Provinz wird in dem Tagebuche fast überall für Teru-ra-tai gesetzt, was entweder ein Fehler ist oder bekundet, dass die Gränzen von Tsiku-tsiaku-tai sich damals viel weiter erstreckten.

Wie aus den drei obigen Namen zu ersehen, wird in der japanischen Umschreibung das coreanische kjö durch ケ ke, ng durch ク ku ausgedrückt. Warum in dieser Schreibweise für 全 tsjön immer テル teru, für 道 to immer タイ tai gesetzt wird, lässt sich nicht bestimmen, es müsste denn ein anderer Dialekt des Coreanischen zu Grunde liegen. Es wird übrigens gemeint, dass der Vocallaut des ク ku wegzulassen und kek-schak-tai, ter-ra-tai, tsik-tsiak-tai auszusprechen ist. Sio-gen-zi-kŏ, in welchem diese Namen vorkommen, ersetzt ng durch グ gu, 道 to durch den ächt japanischen Laut ダウ dŏ. Sie heissen daher kegu-siagu-dŏ (keg-schag-dŏ), teru-ra-dŏ (ter-ra-dŏ), tsigu-tsiagu-dŏ (tsig-tsiag-dŏ).

Die vielgenannte Feste Nan-on wird 南ナン 原オン nan-on (die südliche Ebene), coreanisch 南 原 nam nguön geschrieben. Sie ist von Uren achtzehn Ri entfernt und liegt nach der

Angabe O-o-gawutsi's in Tsiku-siaku-tai. Auf der Karte ist sie eine Stadt zweiten Ranges in Tsjön-la-to.

Das mit einer Feste versehene Teru-siû wird 宣(チル)州(シウ) oder 全(テル)州(シウ) teru-siû, coreanisch 全 州 tsjön-tsju geschrieben. Sie liegt nach der Angabe O-o-gawutsi's in Tsiku-siaku-tai. Auf der Karte ist sie eine Stadt ersten Ranges in Tsjön-la-to. Ihre Entfernung von Nan-on beträgt achtzehn Ri.

Siaku-siû wird 尙(シヤク)州(シウ) siaku-siû, coreanisch 尙 州 sjang tsju geschrieben. Es ist auf der Karte eine Stadt ersten Ranges an der westlichen Gränze von Kjöng-sjang-to. Das in dem Tagebuche erwähnte Siaku-siû ist jedoch nicht diese Stadt und muss der Name mit einem anderen verwechselt worden sein.

慶(ケク)州(シウ) Keku-siû, coreanisch 慶 州 kjöng-siû, ist auf der Karte eine Stadt ersten Ranges in Kjöng-sjang-to. Es liegt sechs Ri von den Ufern des Jei-sen und sieben Ri von Uru-san entfernt. Nach O-o-gawutsi war es eine reiche und vornehme Stadt, welche mit den Vorstädten dreihunderttausend Häuser besass.

Die Feste 蔚(ウル)山(サン) Uru-san, coreanisch 蔚 山 Jor san, ist von Fu-san-kai acht und zwanzig Ri, von 西 生 海 Se-zu-kai sieben Ri entfernt und auf der Karte eine Stadt dritten Ranges. Sie liegt an dem Meere und zwar diesem so nahe, dass an der Südseite, die an das Meer stiess, keine äussere Umwallung aufgeführt wurde. Kijo-masa landete daselbst, ehe noch die äussere Umwallung gebrochen war, mit sieben Schiffen. Auf der Karte ist Jor san in sehr bedeutender, vielleicht sieben Ri betragender Entfernung von der See gezeichnet und auch, wie oben (S. 124) bemerkt worden, der in seiner Nähe befindliche Fluss Thsing-schui nicht angegeben.

Die folgenden Ortsnamen, welche O-o-gawutsi grösstentheils nur in Katakana-Schrift anführt, fehlen auf der Karte oder können nicht identificirt werden:

Uren (ウレン) liegt achtzehn Ri südlich von Nan-on an dem Flusse Ajan, der hier noch schiffbar sein muss. Es wird nämlich erzählt, dass das japanische Heer nach der Eroberung von Nan-on vorläufig wieder zu dem Fahrwasser von Uren, woher es gekommen, zurückkehrte.

Sen-ken (センケン) liegt neun Ri nordöstlich von Teru-siû (Tsjön tsju).

Kumui (クムイ) liegt sechzehn Ri nordöstlich von Sen-ken und sieben Ri von dem auf der Karte gezeichneten Kumu-san (クムサン) coreanisch Kŭm san, einer Stadt dritten Ranges, die ihrerseits neun Ri von Sen-ken entfernt ist.

Tsin-zon (チンゾン) ist sechs Ri von dem obigen Kumui entfernt. In dem Tagebuche setzten die Herausgeber zur Seite dieses Wortes die Bemerkung 疑カハ忠チク清シヤク i-ka-wa tsiku-siaku ‚vielleicht Tsiku-siaku'. Tsiku-siaku ist jedoch kein Ortsname, sondern die Provinz Tsiku-siaku-tai. Dieselbe kann indessen nicht gemeint sein, da es heisst: ‚An diesem Tage lagerte man in einem Orte, Namens Tsin-zon'. Diese Vermuthung mag sich darauf gegründet haben, dass in Je-do für Tsin-zon die Aussprache Tsing-zong üblich ist und diese in dem Worte mit der coreanischen Aussprache 忠清 thsjung-thsjöng einige Aehnlichkeit hat.

Fusiki (フシキ) liegt vier Ri weiter nördlich als das obige Tsin-zon. Auch bei diesem Namen steht in dem Tagebuche die Bemerkung der Herausgeber: 疑カハ全義 I-ka-wa teru-gi ‚vielleicht Teru-gi (Sen-gi)'. Die zur Seite beigesetzten Zeichen geben coreanisch 全義 tsjön-ngŭi, und allerdings findet sich auf der Karte zwischen Kong tsju und T'jön-an der Weiler Tsjön wi, ein Name, der wohl unzweifelhaft mit den obigen Zeichen geschrieben wird. Wie aber hierzu die japanische Schreibart フシキ fusiki passt, lässt sich nicht begreifen, ausser man hält die Zeichen für falsch und setzt, die chinesischen Zeichen zu Grunde legend, mit japanischer Aussprache 全セン義ギ sen-gi.

Siaku-siû (尙シヤク州シウ), von dem vorigen angeblich sieben Ri entfernt, kann nicht das weiter zurück in Kaku-siaku-tai gelegene, oben (S. 126) besprochene Siaku-siû sein, sondern mag mit einer anderen Stadt ähnlichen Namens, vielleicht Ts'jöng-tsju, verwechselt worden sein.

Koran (コラン) ist von dem obigen Siaku-siû fünf, von ‚Fusiki' zwölf Ri entfernt.

Tsin-sen (チンセン) liegt fünf Ri nördlich von Koran. Auch hier steht in dem Tagebuche zur Seite des Namens die Bemerkung 疑カハ稷チク山 i-ka-wa tsiku-san ‚vielleicht Tsiku-san'. Auf der Karte findet sich Tsiksan, eine Stadt

dritten Ranges an der nördlichen Gränze von Tsiku-siaku-tai. Der Name würde auch coreanisch 稷山 tsik-san lauten. O-o-gawutsi sagt, dass dieser Ort von der Kaiserstadt (der Hauptstadt Corea's) kaum sieben Ri entfernt gewesen sei. Uebrigens findet sich auf der Karte ein Weiler Namens Tsin-sjöng, welcher der Hauptstadt noch um zwei Ri näher liegt. Tsin-sen (einmal auch チンゼン tsin-zen geschrieben) war nach O-o-gawutsi eine reiche Stadt, welche einhunderttausend Häuser zählte. Sie wurde von den Japanern, als sie den Rückzug antraten, in Brand gesteckt.

Tsin-nan (チンナン) liegt sieben Ri südöstlich von Tsin-sen. Auf der Karte findet sich ungefähr in derselben Gegend der Weiler Ts'jöng an.

Ho-won (ホヲン), von dem obigen fünf Ri in südöstlicher Richtung entfernt, ist angeblich eine Stadt zweiten Ranges in Teru-ra-tai. Auf der Karte findet sich in dieser Entfernung von Tsin-nan (Ts'jöng-an) nur der Weiler Hoi in, die Gränze der Provinz Teru-ra-tai ist jedoch viel weiter im Süden. Nach O-o-gawutsi zählte Ho-won, da es ehemals eine Stadt zweiten Ranges war, zweihunderttausend Häuser und besass eine alte Feste.

Ho-kin (ホキン), von Ho-won sieben Ri in südöstlicher Richtung entfernt.

Ka-rou (カロウ), fünf Ri von Ho-kin in südöstlicher Richtung.

Tsin-min (チンミン), in derselben Richtung fünf Ri von Ka-rou.

Die alte Hauptstadt von Keku-siaku-tai, von Tsin-min in südöstlicher Richtung fünf Ri entfernt, wird in dem Tagebuche nicht mit Namen genannt. Dieselbe war nach O-o-gawutsi ehemals eine Kaiserstadt und zählte nebst grossartigen Tempeln noch dreihunderttausend Häuser. Sie wurde von den Japanern gänzlich niedergebrannt. Nach ihrer Lage ist sie das auf der Karte gezeichnete An tong, eine Stadt ersten Ranges.

Ko-kijau (コキヤウ), fünf Ri südöstlich von der alten Hauptstadt von Keku-siaku-tai.

Auf der Karte findet sich südlich von An tong der Weiler Kun ui. Er ist das fünf Ri von Ko-kijau entfernte Kunui (クヌイ) des Tagebuches. Oestlich von Kun ui wird auf der

Karte der Weiler Sin njöng verzeichnet. Derselbe ist wahrscheinlich das sieben Ri von Kunui entfernte Sin-ne シン子 in welchem eine Feste und grosse Reisvorräthe sich befanden.

Von dem Flusse Jei-sen wurde früher (S. 123) gesprochen. Es scheint jedoch, dass der Fluss und eine Stadt den gleichen Namen führen. Jei-sen (der ewige Fluss) gibt nämlich im Coreanischen 永川 ngjöng-thsjön, und eine Stadt dieses Namens (Jöng ts'jön) wird auf der Karte als eine Stadt dritten Ranges in der Mitte des Weges von Sin njöng nach Kjöng tsju verzeichnet. Sie liegt jedoch auf dieser Karte nahe an dem Ursprunge des Flusses, was vielleicht nicht genau ist. Der Bericht O-o-gawutsi's ist so abgefasst, dass sich nicht mit Bestimmtheit sagen lässt, ob das Heer in der Stadt oder an dem Flusse angekommen war. Das Letztere ist wahrscheinlicher, da von den Ereignissen an dem Flusse in einer langen Auseinandersetzung, von der Stadt aber niemals die Rede ist.

永エイ垣タン Jei-tan liegt sechs Ri südlich von dem Flusse oder der Stadt Jei-sen. Von Kjöng-tsju, einer Stadt ersten Ranges in Kjöng-sjang-to, ist es drei Ri entfernt.

Zu den unbekannten Ortsnamen gehört noch derjenige des Klosters 安アン國コク寺ジ An-koku-zi und die Ebene 義ギ川セン原ゲン Gi-sen-gen. Beide liegen in der Nähe von Uru-san.

Die Ortsnamen auf chinesischen und wohl auch japanischen Karten von Corea können mit chinesischen Zeichen, welche in Corea coreanisch ausgesprochen werden, geschrieben sein. Damit diese Namen, aus welchen Zeichen immer sie bestehen mögen, nicht allein auf solchen Karten, sondern auch in anderen Werken richtig gelesen und umschrieben werden können, hat der Verfasser die in Hoffmann's Lui-hŏ zerstreut vorkommenden coreanischen Laute nach der Reihenfolge der chinesischen zusammengestellt und ihre gegenseitigen Abweichungen und Uebereinstimmungen in dem nachstehenden Verzeichnisse ersichtlich gemacht. Bei diesen Lauten ist es nämlich nicht der Fall, dass je einer unabänderlich einem gewissen chinesischen Laute entspricht, sie wechseln vielmehr nach Massgabe des Accentes, der Aspiration und der Bedeutung des gleichlautenden, aber durch verschiedene Zeichen ausgedrückten chinesischen Wortes. So hat im Coreanischen die

chinesische Sylbe yin die Laute ngom, ngŭn, ngŭm, ngin, je nachdem das entsprechende chinesische Zeichen ‚Schatten', ‚Silber', ‚Laut' oder ‚Siegel' ausdrückt. Yĭ lautet ngŭp, ngik, ngop, ngir, rjök, je nachdem das Zeichen für ‚Stadt', ‚zunehmen', ‚grüssen', ‚müssig', ‚noch' zu Grunde liegt.

Das Verzeichniss konnte übrigens, der unzureichenden Hilfsmittel wegen, nicht vollständig sein, und manche coreanische Laute für chinesische Laute fehlen. Bei der Umschreibung wurden die einzelnen coreanischen Buchstaben unverändert wiedergegeben und z. B. nicht an, i, kwi, se, sondern ngan, ngi, kŭi, söi, geschrieben, weil ng, ein in mancher Beziehung mit dem arabischen اء oder ع zu vergleichender Buchstabe, vor einem Vocal im Anfange des Wortes immer gesetzt wird und öi, jöi, ŭi wie e, je, wi ausgesprochen werden können. Für r wurde durchgängig r, niemals l gesetzt. Es ist eben nicht wahrscheinlich, dass die Coreaner, welche alle Unterschiede der Consonanten und die Aspirationen in ihrem Alphabete ausdrücken, den Unterschied jener beiden Consonanten unbeachtet gelassen hätten, wenn es einen solchen gäbe.

Verzeichniss der chinesisch-coreanischen Laute.

Fă 發 *par.* 乏 *phip.*

Fan 蕃 *pan.* 帆 *pam.* 凡 *pöm.*

Fang 方 *pang.* 房 *pang.*

Fei-fi 非 *pi.* 飛 *pi.*

Fen 分 *pun.* 盆 *pun.*

Feu 浮 *pu* 覆 *pu.*

Fŏ-fĕ 伏 *pok.* 福 *pok.* 佛 *pur.* 拂 *pur.*

Fu 夫 *pu.* 父 *pu.* 婦 *pu.*

Fung 鳳 *pong.* 逢 *pong.* 風 *phung.* 豐 *phung.*

Hai 海 *hăi.* 害 *hăi.*

Han 寒 *han.* 汗 *han.* 銜 *ham.* 函 *ham.*

Hang. Kam nicht vor.

Hao 好 *ho.*

Hĕ 黑 *hŭk.*
Hen 恨 *hăn.* 限 *han.*
Heng 莖 *kjöng.*
Heu 後 *hu.* 候 *hu.*
Hi 喜 *hŭi.* 稀 *hŭi.* 携 *hju.*
Hı
Hia 夏 *ha.* 下 *ha.* 鞋 *hjöi (hei).*
Hiă 狹 *hjöp.*
Hiai 蟹 *hăi.*
Hien 軒 *hön.* 賢 *hjön.* 莧 *hjö́n.* 縣 *hjön.* 險 *höm.*
Hiang 向 *hjang.* 香 *hjang.* 項 *hjang.*
Hiao 孝 *hjo.* 曉 *hjo.*
Hiĕ 吸 *hŭp.*
Hieu 休 *hjo.*
Hin 欣 *hŭn.*
Hing 形 *hjöng.*
Hiŏ 學 *hak.*
Hiü 虛 *hö.*
Hiuĕ 血 *hjör.*
Hiuen 玄 *hjön.* 懸 *hjön.*
Hiung 兄 *hjöng.* 熊 *hung.* 凶 *hjung.* 胸 *hjung.*
Ho 火 *hoa.* 荷 *ha.*
Hŏ 鶴 *hak.* 割 *har.* 合 *hap.*
Hoa 花 *hoa.* 畫 *hoa.*
Hoai 懷 *hoi.*
Hoan 還 *hoan.* 丸 *hoan.* 換 *hoan.* 院 *ngoan.*
Hoang 黃 *hoang.*
Hoĕ 忽 *hor.*
Hoei 會 *hoi.* 誨 *hoi.* 惠 *hjöi.* 揮 *hui.*
Hoen 昏 *hon.*
Hu 虎 *ho.* 壺 *ho.* 湖 *ho.* 護 *ho.*
Hung 紅 *hong.*
Huo 賀 *ha.*

Huŏ 鑊 *hoak.*

J 蟻 *ngăi.* 義 *ngŭi.* 遺 *ngju.*

Jang 讓 *ngjang.*

Jao 饒 *ngjo.*

Jĕ 爇 *ngjör.*

Jen 染 *ngjöm.* 髯 *njöm.*

Jeng.

Jeu 柔 *ngju.*

Jĭ 日 *ngir.* 入 *ngip.*

Jin 人 *ngin.*

Jŏ 若 *ngjak.* 弱 *ngjak.* 肉 *ngjuk.*

Jü 汝 *ngjö.* 乳 *ngju.*

Juen 軟 *ngjön.*

Jui.

Jung.

Jün 潤 *ngjun.*

Kai, khai 開 *kăi.*

Kan, khan 肝 *kan.* 看 *kan.* 柑 *kam.* 感 *kam.* 減 *kam*

Kang, khang.

Kao 高 *ko.* 膏 *ko.*

Kĕ, khĕ 客 *kăik.* 乞 *kör.* 泣 *ngŭp.*

Ken 根 *kŭn.*

Keng, kheng 耕 *kjöng.* 更 *kăing.* 羹 *kăing.*

Keu, kheu 口 *ku.* 狗 *ku.* 溝 *ku.*

Ki, khi 氣 *ki.* 豈 *kăi.* 鷄 *kjoi (ke).*

Kĭ 乞 *kör.* 喫 *kik.*

Kia 家 *ka.*

Kiai 皆 *kăi.* 介 *kai.* 階 *kjöi.* 戒 *kjöi.*

Kien, khien 肩 *köm.* 儉 *köm.* 兼 *kjöm.* 劍 *köm.* 艱 *kan*

Kiang, khiang 江 *kang.* 降 *kang.* 强 *kang.*

Kiao 交 *kjo.* 教 *kjo.* 橋 *kjo.*

Kiĕ, khiĕ 結 *kjör.* 隔 *kjök.*

Kieu, khieu 丘 *ku.* 求 *ku.* 救 *ku.* 九 *ku.*

Kin, khin 勤 *kin.* 金 *kŭm.*
King, khing 京 *kjŏng.* 傾 *kjŏng.*
Kiŏ, khiŏ 菊 *kok.*
Kiŭ 橘 *kjur.*
Kiuĕ, khiuĕ 鈌 *kjör.* 闕 *kuör.* 蕨 *kuör.*
Kiuen, Khiuen 犬 *kjön.* 卷 *kuön.* 倦 *kuön.*
Kiü, khiü 居 *kö.* 去 *kö.* 區 *ku.* 舉 *köi.*
Kiün, khiün 君 *kun.* 羣 *kun.* 菌 *kjun.*
Ko, kho 菓 *koa.* 歌 *ka.* 可 *ka.*
Kŏ 穀 *kok.* 各 *kak.*
Ku, khu 古 *ko.* 庫 *ko.*
Kŭ 骨 *kor.*
Kua 瓜 *koa.* 蝸 *ngoa.* 掛 *koai.*
Kuai 怪 *koi.* 乖 *koi.*
Kuan 官 *koan.* 貫 *koan.*
Kuang 光 *koang.*
Kuĕ 國 *kuk.*
Kuei 貴 *kui.* 歸 *kui.* 圭 *kju.*
Kuen, khuen 坤 *kon.* 困 *kon.*
Kueng.
Kiung, khiung 弓 *kŭng.*
Kung, khung 功 *kong.*
Kuo 過 *koa.*
Lă 蠟 *rap.* 獵 *rap.*
Lai 來 *răi.* 賴 *roi.* 懶 *ran.*
Lan 蘭 *ran.* 藍 *ram.*
Lang 狼 *rang.* 浪 *rang.*
Lao 老 *ro.* 勞 *ro.*
Lĕ.
Leng 冷 *răing.*
Leu 樓 *ru.*
Li 里 *ri.* 藜 *rjö.* 禮 *röi.* (*re*).
Lĭ 立 *rip.* 笠 *rip.* 力 *rjök.* 曆 *rjök.* 栗 *rjur.*
Liang 凉 *rjang.* 糧 *rjang.*

Liao 了 *rjo.* 料 *rjo.* 蓼 *rjo.*
Liĕ 列 *rjör.*
Lien 連 *rjön.* 簾 *rjöm.*
Lieu 流 *rju.* 留 *rju.* 柳 *rju.*
Lin 鄰 *rin.* 臨 *rim.*
Ling 靈 *rjöng.* 領 *rjöng.*
Liŏ.
Liü 閭 *rjö.* 驢 *rjö.*
Liuen 戀 *rjön.*
Lo 螺 *ra.*
Lŏ 緑 *rok.* 鹿 *rok.* 樂 *rak.* 駱 *rak.* 六 *rjuk.*
Lu 露 *ro.*
Luan 亂 *ran.* 卵 *ran.*
Lui 累 *rui.* 雷 *roi.* 耒 *roi.* 淚 *ru.* 類 *rju.*
Lung 龍 *rjong.*
Lün 倫 *rjun.*
Ma 馬 *ma.* 罵 *mai.*
Man 漫 *man.*
Mang 忙 *mang.*
Mao 毛 *mo.*
Mĕ 麥 *măik.*
Mei 妹 *măi.* 美 *mi.* 眉 *mi.*
Men 門 *mun.*
Meu 牡 *mo.* 某 *mo.* 畝 *mjo.*
Mi 米 *mi.*
Mĭ 密 *mir.* 蜜 *mir.*
Mien 眄 *mön.* 面 *mjön.* 綿 *mjön.*
Miao 苗 *mjo.* 貓 *mjo.*
Miĕ.
Min 民 *min.* 眠 *mjön.*
Ming 命 *mjöng.* 明 *mjöng.*
Mo 磨 *ma.*
Mŏ 木 *mok.* 末 *mar.*
Mu 母 *mo.* 暮 *mo.* 慕 *mo.*

Mung 夢 *mong.* 蒙 *mong.*
Na.
Nă 納 *nap.*
Nai 耐 *năi.*
Nan 南 *nam.*
Nang 囊 *nang.*
Nao.
Nei 內 *năi.*
Neng 能 *nŭng.*
Neu.
Ni 泥 *ni.*
Niang.
Niao 鳥 *tjo.*
Niĕ 逆 *ngjŏk.*
Nien 年 *njŏn.* 念 *njŏm.*
Nieu 牛 *ngu.*
Nin.
Ning.
Niŏ 肉 *ngjuk.*
Niü 女 *njŏ.*
No.
Nu 奴 *no.* 怒 *no.*
Nuan 煖 *nan.*
Nung 農 *nong.*
Ngai 艾 *ngai.* 哀 *ngăi.* 愛 *ngăi.*
Ngan 暗 *ngam.*
Ngang.
Ngao.
Ngĕ 額 *ngăik.*
Ngen 恩 *ngŭn.*
Ngeng.
Ngeu.
Ngo 我 *nga.* 臥 *ngoa.*
Ngŏ 惡 *ngak.*
Ngu 吾 *ngo.* 娛 *ngo.*
Pa, pha 芭 *pha.* 罷 *pha.*

Pă 八 *phar.*
Pai.
Pang.
Pao, Phao. 報 *po.* 袍 *pho.* 飽 *pho.*
Pĕ 白 *păik.* 北 *puk.* 百 *păik.*
Pei.
Pen 本 *pon.* 奔 *pun.*
Peng 朋 *pŭng.* 鵬 *pung.*
Pheng 烹 *phang.*
Pi 鼻 *pi.*
Pĭ 碧 *pjök.* 壁 *pjök.*
Phi 皮 *phi.* 罷 *pha.*
Phĭ 匹 *phir.* 畢 *phir.* 筆 *phir.*
Piao, phiao 縹 *phjo.* 飄 *phjo.*
Pien 邊 *pjön.*
Phien 便 *phjön.*
Piĕ 別 *pjör.*
Pieu.
Pin, phin 賓 *pin.* 貧 *pin.*
Ping, phing 冰 *ping.*
Po, pho 波 *pha.*
Pŏ, phŏ 卜 *pok.* 朴 *pak.* 薄 *pak.* 拔 *pak.* 雹 *pak.*
Pu 步 *po.*
Phu 浦 *pho.*
Pŭ 不 *pur.*
Pung.
Să.
Sai 腮 *si.*
San 三 *sam.* 衫 *sam.* 蔘 *săm.*
Sang 桑 *sang.*
Sao.
Sĕ 色 *săik.*
Sen 森 *săm.*
Seng 生 *săing.*
Seu 瘦 *su.* 藪 *su.*

Si 細 *söi.* 犀 *sjö.*
Sĭ 夕 *sjök.* 昔 *sjök.* 習 *sŭp.* 濕 *sŭp.*
Sie 斜 *sja.*
Sien 先 *sjön.* 蘚 *sjön.*
Siang 相 *sjöng.* 箱 *sjöng.*
Siao 小 *sjo.* 綃 *sjo.*
Sié.
Sieu 秀 *sju.*
Sin 辛 *sin.* 新 *sin.*
Sing 星 *sjöng.* 性 *sjöng.*
Siŏ.
Siuen.
Siuė 雪 *sjör.*
Siü 鬚 *sju.*
Siün 旬 *sjun.*
So.
Sŏ 朔 *sak.* 蟀 *sor.*
Su 數 *so.* 梳 *so.* 蔬 *so.*
Sŭ 粟 *sok.* 率 *sor.* 恤 *sjur.*
Suan 酸 *san.*
Sui 歲 *sjöi.*
Sung 送 *song.* 松 *sjong.* 誦 *sjong.*
Sün 孫 *son.*
Sse 士 *sa.* 四 *să*
Scha 沙 *sa.*
Schă.
Schan 山 *san.*
Schang 上 *sjang.* 觴 *sjang.*
Schao 少 *sjo.* 燒 *sjo.*
Sche 蛇 *sja.* 射 *sja.*
Schĕ 舌 *sjör.* 設 *sjör.*
Schen 善 *sjön.* 扇 *sjön.*
Scheu 手 *sju.* 壽 *sju.*
Schi 始 *si.* 時 *si.* 視 *si.* 世 *sjöi.*

Schĭ 石 *sjök.* 失 *sir.* 實 *sir.* 拾 *sip.*
Schin 神 *sin.* 身 *sin.*
Sching 升 *sŭng.* 聲 *sjöng.* 成 *sjöng.*
Schŏ 屬 *sjok.* 束 *sok.* 叔 *sjuk.* 熟 *sjuk.*
Schü 書 *sjö.* 薯 *sjö.* 鼠 *sjö.*
Schuai 衰 *soi.*
Schuang 霜 *sang.*
Schuĕ.
Schui 水 *sju.* 誰 *sju.* 稅 *sjöi.*
Schün 順 *sjun.* 脣 *sjun.*
Ta 大 *tai.*
Tă 達 *tar.* 答 *tap.*
Tha 他 *tha.* 打 *tha.*
Tai 代 *tăi.* 待 *tăi.*
Thai 苔 *thai.*
Tan 毯 *tam.*
Than 炭 *than.* 探 *tham.*
Tang 堂 *tang.*
Thang 湯 *thang.*
Tao, thao 桃 *to.* 道 *to.* 島 *to.*
Tĕ 德 *tök.*
Teng 等 *tŭng.* 登 *tŭng.* 燈 *tŭng.*
Teu 斗 *tu.* 荳 *tu.*
Theu 鬭 *thu.*
Ti 地 *ti.* 弟 *tjöi.* 帝 *tjöi.* 梯 *tjoi.* 蹄 *tjöi.*
Thi 體 *thjöi.*
Tiao 條 *tjo.* 弔 *tjo.*
Tiĕ 蝶 *tjöp.*
Thiĕ 鐵 *thjör.*
Tien 殿 *tjön.*
Thien 天 *thjön.* 添 *thjöm.*
Tieu.
Ting 汀 *tjöng.* 亭 *tjöng.*
Thing 聽 *thjöng.*

To 多 *ta.*
Tŏ 讀 *tok.* 禿 *tok.*
Tho 駝 *tha.* 拖 *tha.*
Thŏ 脫 *thar.* 奪 *thar.*
Tu 都 *tu.* 圖 *tu.*
Thu 土 *tho.* 吐 *tho.* 兎 *tho.*
Tuan 短 *tan.*
Tui 對 *tăi.*
Thui 退 *thoi.*
Tung 冬 *tong.* 同 *tong.* 銅 *tong.*
Thung 桶 *thong.*
Tün 臀 *ton.*
Thün 呑 *thăn.*
Tscha 茶 *ta.*
Tsch'ha 嗟 *thsa.*
Tsch'há 察 *thsar.*
Tschai.
Tsch'hai 釵 *thsja.*
Tschan 產 *san.* 盞 *tsan.*
Tschang 長 *tsjang.* 帳 *tsjang.* 杖 *tsjang.*
Tsch'hang 唱 *thsjang.*
Tschao 朝 *tsjo.*
Tsch'hao 召 *thsjo.* 招 *thsjo.*
Tsche 車 *ka.*
Tsché 執 *tsip.* 炙 *tsjök.*
Tsch'he 遮 *thsja.*
Tschen 戰 *tsjön.* 氈 *tsjön.* 蟬 *sjön.*
Tsch'hen 霑 *thsjöm.*
Tscheu 舟 *tsju.*
Tsch'heu 抽 *thsju.*
Tschi 之 *tsi.*
Tschĭ 直 *tsik.* 赤 *tsjök.*
Tsch'hi 齒 *thsi.* 雉 *thi.*

Tsch'hĭ 隻 *thsjök.*
Tschin 臣 *sin.* 珍 *tsin.*
Tsch'hin 枕 *thsim.* 針 *thsim.*
Tsching 稱 *thsing.*
Tschŏ 笛 *tjök.*
Tsch'hŏ 濁 *thak.* 燭 *thsjok.*
Tschü 朱 *tsju.* 柱 *tsju.* 渚 *tsjö.* 杵 *tsjö.* 豬 *tsjöi.*
Tschŭ 竹 *tsjuk.*
Tsch'hü 處 *thsjö.*
Tsch'hŭ 出 *thsjur.* 朮 *thsjur.* 祝 *thsjuk.*
Tschuă.
Tschuen 船 *sjön.* 專 *tsjön.*
Tsch'huen 川 *thsjön.* 穿 *thsjön.*
Tschuang 粧 *tsang.* 牀 *sang.* 床 *sang.*
Tsch'huang 窓 *thsang.* 創 *thsjang.*
Tschuĕ.
Tschui, tsch'hui 追 *thsju.* 錐 *thsju.* 吹 *thsjui.*
Tschung 中 *tsjung.* 衆 *tsjung.*
Tsch'hung 蟲 *thsjung.*
Tschün.
Tsch'hün 春 *thsjun.*
Tsă 雜 *tsap.* 鍤 *sap.*
Thsă 插 *sap.*
Tsai 財 *tsăi.* 再 *tsăi.* 栽 *tsăi.*
Thsai 菜 *thsăi.*
Tsan 蠶 *tsam.* 簪 *tsam.*
Thsan 攢 *thsan.*
Tsang 藏 *tsjang.*
Thsang 倉 *thsang.*
Tsao 棗 *tso.* 竈 *tso.* 藻 *tso.*
Thsao 草 *thso.*
Tse 子 *tsă.*
Thse 紫 *tsă.* 齎 *tsjöik (tsek).*
Tseng, thseng 贈 *tsüng.* 憎 *tsüng.* 爭 *tsăing.* 錚 *tsăi*

Tseu 走 *tsu.*

Tsi, thsi 妻 *thsjö.*

Tsĭ 族 *tsok.* 稷 *tsik.* 集 *tsip.*

Thsĭ 七 *thsir.* 厠 *thsŭk.* 册 *thsăik.*

Tsiĕ 即 *tsuk.*

Tsien 前 *tsjön.*

Thsien 賤 *thsjön.* 踐 *thsjön.* 千 *thsjön.*

Tsiang 墻 *tsjang.* 醬 *tsjang.*

Tsiao, Thsiao 蕉 *thsjo.*

Tsiĕ 節 *tsjör.* 接 *tsjöp.*

Thsiĕ 妾 *thsjöp.*

Tsieu 酒 *tsju.*

Thsieu 秋 *thsju.*

Tsin 進 *tsin.* 榛 *tsin.*

Thsin 親 *thsin.*

Tsing 井 *tsjöng.*

Thsing 青 *thsjöng.* 清 *thsjöng.* 晴 *thsjöng.* 請 *thsjöng.*

Tsiŏ 雀 *tsjak.*

Tsiuen 全 *tsjön.*

Thsiuen 泉 *thsjön.*

Tsiuĕ 絶 *tsjör.*

Tsiü, thsiü 取 *thsjui.* 娶 *thsjui.* 聚 *thsjui.*

Tso, thso 佐 *tsoi.* 左 *tsoa.* 坐 *tsoa.*

Tsŏ 昨 *tsak.*

Tsu, thsu 助 *tso.* 筯 *tsjö.*

Tsuan, thsuan 饌 *thsan.*

Tsui, thsui 醉 *thsjui.* 翠 *thsjui.*

Tsung 從 *tsjong.*

Thsung 叢 *thsong.*

Tsün 存 *tsjon.* 尊 *tson.*

Thsün 寸 *thson.* 村 *thson.*

U 烏 *ngo.* 五 *ngo.*

Ung 翁 *ngong.* 甕 *ngong.*

Wa 瓦 *ngoa.* 蛙 *ngoa.*
Wă 襪 *mar.*
Wai 外 *ngoi.*
Wan 萬 *man.*
Wang 王 *ngoang.* 往 *ngoang.* 望 *mang.* 網 *mang.*
Wĕ 物 *mur.*
Wei, wi 位 *ngui.* 爲 *ngui.* 謂 *ngui.* 僞 *ngui.* 尾 *mi.* 微 *mi.*
Wen 聞 *mun.* 蚊 *mun.*
Wo.
Wŏ 屋 *ngok.* 蠖 *hoak.*
Wu 無 *mu.* 巫 *mu.* 霧 *mu.*
Y, Yĭ 壹 *ngir.* 逸 *ngir.* 揖 *ngop.* 邑 *ngŭp.* 益 *ngik.* 亦 *rjök.*
Ya.
Yă.
Yai.
Yang 羊 *ngjang.* 楊 *ngjang.* 仰 *ngang.*
Yao 要 *ngjo.* 鷂 *ngjo.* 腰 *ngjo.*
Ye 夜 *ngja.*
Yĕ 葉 *ngjöp.*
Yen 言 *ngön.* 烟 *ngjön.* 炎 *ngjöm.* 厭 *ngjöm.* 鹽 *ngjöm.*
眼 *ngan.* 顔 *ngan.*
Yeu 又 *ngu.* 右 *ngu.* 有 *ngju.* 幼 *ngju.*
Yin 銀 *ngŭn.* 音 *ngŭm.* 陰 *ngom.* 印 *ngin.*
Ying 鶯 *ngăing.* 孕 *nging.*
Yŏ 藥 *ngjak.* 浴 *ngjok.*
Yŭ 玉 *ngok.*
Yuĕ 月 *nguör.* 曰 *ngoar.* 悅 *ngjör.*
Yuen 元 *nguön.* 原 *nguön.* 淵 *ngjön.*
Yung 用 *ngjong.* 勇 *ngjong.* 永 *ngjöng.*
Yü 雨 *ngu.* 宇 *ngu.* 隅 *ngu.* 魚 *ngö.* 語 *ngö.* 余 *ngjö.*
Yün 雲 *ngun.*
Ll 兒 *ngă.* 貳 *ngi.* 耳 *ngi.*

Über den Ursprung einiger Casus der pronominalen Declination.[1]

Von

Franz Miklosich,

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

I. Eintheilung der Casus der pronominalen Declination nach ihrer Bildung. II. Gegenstand der vorliegenden Abhandlung: Sing. gen. f. toję. Sing. dat. loc. f. toi, toj. Dual. gen. loc. toju. III. Bisherige Erklärungen der genannten Formen. IV. Meine Ansicht. V. Auf dem unerweiterten Thema beruhende Formen des Sing. gen. dat. und local f. und des Dual. gen. loc. VI. Andere auf dem erweiterten Thema beruhende Formen. VII. Erweiterung des bereits erweiterten Thema. VIII. Auf erweitertem Thema beruhender Casus der nominalen Declination: ryboją, kostiją. Andere Erklärungen dieser Formen. Widerlegung dieser Erklärungen. IX. Entstehung der erweiterten Formen. X. Dual. gen. loc.

I. Bei einer Untersuchung der pronominalen Declination sind zunächst jene Casus auszuscheiden, deren Bildung von der Bildung der gleichen Casus der auf ursprüngliches a auslautenden Nomina nicht abweicht, deren Erklärung daher mit der Erklärung der entsprechenden nominalen Casus gegeben ist. Diese Casus sind der Nom. und Acc. aller Numeri: Sing. tъ rabъ. to čędo. ta raba. Dual. ta raba. tê čędê. tê rabê. Plur. ti rabi. ta čęda. ty raby u. s. w. Die übrigen Casus zerfallen in zwei Classen: die einen werden durch Suffixe gebildet, die der nominalen Declination fremd sind: Sing. gen. dat. loc. m. n. und Plur. gen., während die andern dieselben Suffixe bieten, deren sich die nominale Declination bedient, und nur in der Gestaltung

[1] Vergl. LVIII. 133. Über die zusammengesetzte Declination; LXII. 78. Über die Genitivendung go; LXXVII. 5. Über das Imperfect.

des Thema abweichen. Die hieher gehörigen Casus sind gleichfalls in zwei Kategorien zu scheiden: die einen fügen an das auf altes a auslautende Thema ein i an: diess findet statt im Sing. instr.; im Dual. dat. instr.; im Plur. dat. instr.: der Plur. gen. hat nicht nur ein eigenes Suffix, er nimmt auch an der hier erwähnten Eigenthümlichkeit Theil. Der Plur. loc. nimmt im Masc. und Neutr. auch in der nominalen Declination i an, hat jedoch in der pronominalen Declination das Besondere, dass eine und dieselbe Form allen Genera dient: têhъ rabêhъ. têhъ čędêhъ. têhъ rabahъ.

II. Die noch erübrigenden Casus gehen ihre eigenen Wege und sind der Gegenstand dieser Abhandlung. Es sind diess der Sing. gen. fem. toję, ję; der Sing. dat. loc. f. toi, toj, jei, jej; und der Dual. gen. loc. toju, jeju.

III. a) Bopp hat sich über die Entstehung des Sing. gen. fem. der pronominal declinirenden Wörter im slavischen nirgends ausgesprochen.

Schleicher, Compendium Seite 629, bemerkt nur, dass in toję der Stamm durch j vermehrt werde, die Endung ebenso dunkel sei wie beim Nomen: Schleicher scheint das auslautende ę von toję als identisch mit dem von staję anzusehen, was auch ich für richtig halte. In dem j erblickt Schleicher eine Vermehrung des Stammes, obgleich toję aus einem Thema toj nicht erklärt werden kann und nothwendig toja voraussetzt.

Nach Herrn Daničić, Istorija Seite 160 zu vergleichen mit Seite 16, wird bei der Bildung des Sing. gen. f. inoję an das Thema ino j aus sj und dieses aus smi gefügt; an inoj tritt sodann as an, das zwischen a und s ein n annimmt, daher inosmjans, inojans, inoję. Auf diese Weise erhält man freilich das gewünschte inoję, allein, abgesehen von dem Thema ino für das Fem., wird man wohl die angesetzten Zwischenformen kaum irgendwie wahrscheinlich machen können.

Herr Benfey stellt in der Abhandlung über die indogermanischen Endungen des Sing. gen. īans, īas, īa, Seite 26 des Separatabdruckes, toję mit lit. rankōs zusammen, indem er sowohl oję als ōs mit der Endung des Sing. gen. der aind. Nomina f. auf ā, ājās, vergleicht und in dem j des asl. toję eine besondere Stütze seiner Ansicht erblickt. Ich kann mich dieser Ansicht aus lautlichen Gründen nicht anschliessen, indem

ıus aind. ājās nothwendig asl. aja werden, daher die Form taja auten müsste. Unter diesen Umständen ist es unausweichlich ıine andere Erklärung des Auslautes ę zu versuchen, bei der ch allerdings von dem aind. Gen. absehe, indem ich der Anıicht bin, dass namentlich der slav. Sing. gen. formell mehrere ıind. Casus in sich vereinigt; denn während kamene von dem Ȝen. auf as nicht getrennt werden darf, hat man bis jetzt veder vlъka noch rąky (aus einem älteren rąką) auf eine aind. Ȝenitivform zurückzuführen vermocht. Mir scheint, dass die lurch die Function zusammengehaltenen slavischen Genitiv'ormen auf den aind. Gen., Abl. und Loc. zurückzuführen sind. Die Verwandtschaft des Gen. und des Abl. hinsichtlich ihrer ?unction zeigt die Syntax. Vergl. Gramm. IV. Seite 447, und vas den Local anlangt, so schreibt Schleicher, Compendium Seite 557, diesem einen Einfluss auf den lat. Gen. zu. Wer der Ansicht, dass der slavische Sing. gen. mehrere aind. Casus, ıamentlich den Gen., Abl. und Loc. vereinigt, beipflichtet, wird)ei der Vergleichung des Slav. mit dem Aind. zu keiner den Lautgesetzen widerstreitenden Aufstellung gedrängt. Um den Sing. gen. f. der Themen auf ā zu erklären, d. i. um die entsprechende aind. Form zu finden, ist es nach meiner Ansicht nothwendig, auf den Sing. loc. der aind. ā-Themen zurückzugehen. Dieser Casus lautet von aśvā aśvā-j-ām, welches auf ein ursprüngliches aśvā-ām zurückzuführen ist, woraus aśvā-j-ām dadurch entstanden ist, dass das Casussuffix ām an aśvā mittelst des den Hiatus aufhebenden j gefügt wurde: aśvā-j-ām statt asvām. Ebenso scheint der Sing. gen. aśvā-j-ās und der Sing. dat. aśvā-j-āi erklärt werden zu sollen. So möchte ich auch den lit. Sing. loc. ašvō-je und anderes deuten. Jenem aśvām nun entsprechen die ursprünglichen slav. Sing. gen. rybą und stają d. i. rybām und stajām, woraus die Formen ryby und staję ebenso hervorgegangen sind wie die Part. praes. act. greby und piję aus grebą und piją, Sing. gen. m. n. grebąšta und pijąšta. Daraus ergibt sich die Erklärung von toję aus toją d. i. tojām aus dem Thema toja von selbst. Das nsl., kroat., serb. hat für toję die Form te, das asl. tę aus tą d. i. tām, nach den asl. Lautgesetzen ty, lauten müsste. Auch der ältere Sing. loc. kamene scheint aus kamenem dadurch hervorgegangen, dass auslautendes m nach

a abfiel. Wenn diese Ansicht richtig ist, dann ist im Loc. die ursprüngliche Form aśvām aus asvā-m hervorgegangen, und ist in aśvā-j-ām an aśvā das als Suffix angesehene ām gefügt worden, wie lit. ašvo-j-e neben asl. britvê besteht.

b) Der Sing. dat. loc. fem. toi, toj ist nach Schleicher, Compendium Seite 630, als Kürzung der Grundform tasmjām zu betrachten.

Herr Daničić, Istorija Seite 165, lässt an das Thema to j aus smi, und an das so gewonnene toj ai antreten, welches, zu i zusammengezogen, abfalle. Da ich die Form toi, toj weder von toję noch von dem nsl. tê, ti trennen kann, so vermag ich keine von beiden Deutungen als richtig anzuerkennen. Da der nominale Sing. dat. von toja die Form toji ergibt, so wird asl. toi ursprünglich zweisylbig gewesen sein. Was von toi, gilt analog von dobrêi, das demnach ursprünglich dreisylbig gewesen sein mag.

c) Der Dual. gen. loc. toju hat sein Vorbild im aind. tajōs, jajōs neben jōs. Die nominale Declination der Substantiva auf a kennt im aind. keine Doppelform: der Dual. gen. loc. lautet nur aśvajōs m. f., asl. nur rabu, rybu, nie raboju, ryboju. Dagegen findet man in der pronominalen Declination Doppelformen: moju. sup. 386. 28 für mojeju. dvu. krmč. 251 für dvoju. Der Dual. gen. ist jedoch, wie am Schlusse gezeigt wird, nicht auf dieselbe Weise entstanden wie ję u. s. w.

Wenn Andere von einem reduplicirenden Thema: kmen. zdvojujíci sprechen, so zeigt schon ję die Unrichtigkeit dieser Ansicht, denn das verdoppelte jъjъ würde im Sing. gen. f. nicht ję, sondern, da anlautendes jъ in i, ji übergeht, iję, jiję lauten. Noch klarer wird die Unzulässigkeit dieser Deutung, wenn sie auf tъ angewandt wird, das dann im Sing. gen. f. etwa toty lauten würde.

Man könnte, den Zusammenhang zwischen ję und ję zugebend, meinen, aus j sei ję hervorgegangen durch Vorsetzung eines verstärkenden je und sich dabei etwa auf serb. eto und ähnliches berufen: allein die Erklärung, bei dem Thema ja nicht unmöglich, erweist sich als unzulässig, sobald man sie auf andere Themen anwendet.

Wenn man bei diesen Formen mit der Annahme eines durch j vermehrten Thema auszureichen glaubt, so hat man nicht

bedacht, dass ein Thema taj zur Erklärung des Sing. dat. toj nicht geeignet ist, dass dieser vielmehr das Thema toja voraussetzt. Auch ein Thema toj ist dazu nicht geeignet, da ê nicht das Casussuffix ist, sondern aus der Verbindung des a mit dem Casussuffix hervorgeht.

IV. Nach meiner Ansicht sind die Formen toję, toi, toj wie von einem Thema toja abzuleiten und zwar auf dieselbe Weise, wie der Sing. gen. staję und der Sing. dat. loc. stai von staja. Was von toję und toj, gilt selbstverständlich von jeję und jej. Und von diesen Formen will ich ausgehen, um meine Ansicht zu begründen.

V. Vor Allem ist zu beachten, dass auch die auf dem Thema ja beruhenden Formen ję und i vorkommen, und zwar 1. in der zusammengesetzten Declination aller slavischen Sprachen: Sing. gen. f. asl. dobryję d. i. dobry ję, Sing. dat. loc. f. dobrêi d. i. dobrê i. Hinsichtlich der lebenden slavischen Sprachen kann vergl. Gramm. III. nachgesehen werden. Die Ansicht, der Anlaut je von jeję und jej werde bei der zusammengesetzten Declination abgeworfen, welche ich in der vergl. Gramm. III. Seite 81 ausspreche, ist schon in der Abhandlung über die zusammengesetzte Declination, LVIII. Seite 152, berichtigt worden. Die angeführten Formen kommen vor 2. in mehreren der lebenden slavischen Sprachen auch ausserhalb der zusammengesetzten Declination meist neben den auf jeja beruhenden Formen: Nsl. Sing. gen. f. je, te, asl. jeję, toję; der Sing. dat. loc. f. von ja lautet im Osten joj, njoj, im Westen ji neben jêj, njêj, njъ; von ta im Osten toj, im Westen tê neben têj, tê, tъ: têj ist eine Erweiterung des tê, wie im Sing. dat. und loc. gospêj und gospê gesagt wird. Ebenso ist njêj zu beurtheilen, das demnach mit dem asl. jej nicht identisch ist, sondern auf ji zurückgeht. Hinsichtlich des Sing. dat. loc. f. weicht demnach der Westen des neuslovenischen Sprachgebietes vom Osten ab: dieser bildet die genannten Casus vom erweiterten Thema toja, jeja, jener von dem unerweiterten ta, ja. Bulg. Die Überreste der pronominalen Declination, so weit sie hier anzuführen sind, beschränken sich auf den Sing. dat. f. nej, enklitisch i: letzteres ist vielleicht asl. i (ji) vom Thema ja. Kroat. findet sich der Sing. gen. f. njeje. pist. vrhu njeje. luč. 12. 13. 14. und nje. luč. 12; dat. joj. Serb. je, njê neben dem wahrscheinlich

aus dem asl. entlehnten jeje, eine Ansicht, gegen welche jedoch das kroat. jeje angeführt werden kann; te neben toje, das wie jeje zu beurtheilen ist; joj, njôj neben jej; toj. Klruss. jeji neben ji, toji; jôj, tôj für asl. jeję, toję; jej, toj. Das neben ju asl. ją eam vorkommende ji ist eigentlich der Sing. gen., wie serb. je für ju, russ. ee, dem asl. jeję, ję entsprechend. Russ. jeja neben eê, ei, toja; jej, toj neben dem räthselhaften toe: na toe zemli. bus. I. Seite 211. Čech. jeje neben dem erweiterten jejej, jéj, jé, tej und té; jej, tej und té. Pol. jej, tej wie puszczej statt puszcze asl. puštę; jej, tej. Oserb. nserb. jeje, teje; jej, tej. Selbst im Asl. finden wir 3. die bezeichneten Casus vom unerweiterten Thema abgeleitet: ję. matth. 14. 4. - zogr. ję: je. prol. i d. i. ji: slava i estъ gloria ei est. slêpč. für jeję, jej. Wenn im Nic. jej für asl. jeję steht, so ist j angehängt, wie häufig, namentlich im serb. Auch von andern pronominal declinirenden Wörtern finden sich von dem unerweiterten Thema abgeleitete Casus: koję: koje. ephr. pat. für kojeję. svoję. assem. svoje. pat. svoą. bon. für svojeję. moję. sup. 93. 26. für mojeję. tvoję. assem. für tvojeję. vašę: vaše. hom.-mih. für vašeję. koi, koj. sup. 395. 7; 395. 8; 395. 9; 395. 10. und im jüngeren Theile des zogr. für kojej. svoj. assem. sup. 44. 17; 148. 1. für svojej. tvoj. cloz. II. 107 für tvojej. si in si nošti hac nocte neben sь nošti und sej nošti. Vergl. Gramm. IV. Seite 649: si ist der Loc. von sja, sej hingegen der von seja. Es ist möglich, dass dergleichen kürzere Formen viel häufiger vorkommen, als hier dargelegt ist, da man auf dergleichen Erscheinungen wenig geachtet hat.

. VI. Die bisher behandelten Casus sind jedoch nicht die einzigen, in denen das erweiterte Thema und zwar im Asl. regelmässig eintritt; auch andere Casus können von demselben Thema gebildet werden. Wir wollen sie einzeln betrachten. Sing. instr. f. Dieser Casus wäre den oben behandelten beigezählt worden, wenn er nicht auch beim Nomen regelmässig aus dem erweiterten Thema gebildet würde. So haben wir hier asl. ryboją neben dem seltenen rybą und kojeją neben dem gleich seltenen koją. sup. 410. 10. koju. ant.-hom. Hier scheint die pronominale Bildungsweise in das Gebiet des Nomens eingedrungen zu sein. Sing. acc. f. Hier ist das erweiterte Thema selten: jeją: jeju. pat.-šaf. georg.-šaf. für ją. bulg. nejъ

neben dem enklitischen jъ. klruss. jeju. ves. 47. russ. eju. bus. 1. 211. Auf jeją, das pol. jeję lauten würde, ist pol. ją eben so wie auf moję mą zurückzuführen: ein dem asl. ją entsprechendes poł. ję existirt nicht. Małecki 96. 97. Der Sing. acc. f. šujeju. mladên. 63. a. beruht auf šująją, indem bulg. das erste ją in ję überging. Plur. acc. m. f. svojeję: posъletъ anъgêly syojeję. marc. 13. 27. - zogr. Sing. acc. m. Hieher gehört das čech. jej eum, za nêj, einem ursprünglichen jejъ, jejъm entsprechend. Dieses jej hat mich viele Jahre gequält. Plur. gen. Das čech. besitzt jejich neben jich: das erstere wird, als nachdrucksvoller, possessivisch angewandt. Das pol. dialekt. jeich (jejich) unterscheidet sich von jich durch grösseren Nachdruck: es ist possessiv wie das čech.: wszystkie jeich chory. Linde 2. 196. b. Plur. dat. Das pol. dialekt. jeim (jejim), Małecki Seite 96, ist gleichfalls nachdrucksvoller.

VII. In der Erweiterung des Thema ist man noch einen Schritt weiter gegangen, indem man neben jeja, toja die Themen jejeja, tojeja eintreten liess, daher pol. dialekt. jejej, jeji für asl. jej, nachdrucksvoller als jej. Małecki Seite 96. klruss. tojeji asl. toję, tôjeju: tôjeju dorochoju hac via Kuliš čech. tojí in mezitojí interea setzt eine Form tojeju voraus, wobei die Länge des Auslautes als richtig angenommen wird. Wenn Małecki, Seite 96, jejego, jejemu als ursprüngliche Formen annimmt, so hat er zwar nichts Unmögliches, allein, da wir dieser hypothetischen Formen zur Erklärung irgend welcher wirklich vorkommenden Spracherscheinung nicht bedürfen, etwas Überflüssiges vorausgesetzt.

Die hier behandelten Casus der pronominalen Declination unterscheiden sich dem Gesagten zufolge in so ferne nicht von denselben Casus der nominalen Declination, als beide Reihen von Formen durch dieselben Suffixe gebildet werden: der Unterschied besteht nur darin, dass bei dem Pronomen an die Stelle des sonst verwendeten Thema ein anderes tritt, das wir in Ermangelung eines die Sache bezeichnenden Ausdruckes das erweiterte nennen: jeja an die Stelle von ja, daher jeję neben ję u. s. w. Diese Erklärung steht mit Erscheinungen der nächstverwandten Sprachen im besten Einklange. Das Lit. bildet den Sing. gen. dat. instr. fem. durch die Suffixe, mit denen dieselben Casus der nominalen Declination gebildet werden:

Gen. tos lëpos. Dat. tai lëpai. Instr. ta lëpa; das Lett. bietet tas lẽpas, tai lẽpai: der Instr. fehlt. Auch das Aind. weicht hinsichtlich der eigentlichen Casussuffixe in den angegebenen Formen nicht ab.

VIII. Analog dem toją aus toja für ta glaube ich auch den Sing. instr. ryboją aus ryboja für ryba erklären zu sollen, indem ich annehme, dass die pronominale Declination auf die nominale eingewirkt habe, so wie der lett. Sing. dat. grékam peccato dem Pronomen tam analog gebildet ist, während das Lit. grêkui bietet. In ähnlicher Weise ist der Sing. instr. kostьją, kostiją von kostь, nämlich aus kostьja, kostija entstanden. Neben ryboją finden wir rybą, so wie in der pronominalen Declination im Sing. gen. fem. neben svojeję die Form svoję, im Sing. instr. fem. neben asl. toją nsl. tô d. i. tą besteht. In ryboją erscheint an ryboja, in rybą hingegen an ryba das seines Auslautes verlustig gewordene mь gefügt. Für asl. kostiją bietet das serb. kostju und kosti, von welchem letzteren es mir wahrscheinlich ist, dass es aus kostim durch Abfall des schliessenden m für mь entstanden ist. Für diese Deutung scheint das neben kosti vorkommende kostim, Daničić, Istorija Seite 42, zu sprechen, in welchem sich mь erhalten hat, etwa so wie neben donesu aus donesom das vollere donesem, donesemь besteht.

Anders lautet die Erklärung Schleicher's, Compendium Seite 577. 581: ‚Das Femininum kostiją weist auf ein älteres kostijāmi hin, wie vezą auf vaghāmi, das heisst auf einen Instrumental auf ā, kostijā, dem dann noch das andere Instrumentalsuffix bhi, slav. mi, antrat: rąkoją, d. i. ranka-j-ā-mi, ein Instr. auf ā mittelst j gebildet, wie im aind. *ranka-j-ā, und an diesen wurde später nochmals bhi, mi angesetzt, als man die instrumentale Function des ā vergessen hatte‘. Diese Darstellung halte ich mit Hinsicht auf die ganz so wie ryboją gebildeten Formen der pronominalen Declination für unrichtig. Auch ich führe ryboją auf ryboja, kostiją auf kostija zurück, kann jedoch in ryboja und kostija keine Instrumentalformen erkennen. Wenn ich diess thäte, müsste ich auch das dem toją zu Grunde liegende toja als Instrumental gelten lassen, woran mich die andern analog gebildeten Casus der pronominalen Declination toję u. s. w. hindern.

Herr Daničić, welcher, Istorija Seite 37 Schleichern hinsichtlich der beiden Suffixe ā und mi beistimmt, hält, Seite 38, auch eine andere Auffassung des Verhältnisses von ryboją zu rybą für statthaft, indem aus ryboą durch Assimilation rybąą und aus diesem durch Zusammenziehung rybą habe entstehen können. Allein die Assimilation eines oą zu ąą kömmt sonst nicht vor und kann daher auch für diesen Fall nur mit dem äussersten Misstrauen aufgenommen werden, abgesehen davon, dass eine in den lebenden slavischen Sprachen unbekannte Form rybąą in dem gesammten asl. Schriftenthume nur an zwei Stellen des Cod. sup. nachgewiesen werden kann: rąkąą 394. 22. nąždąą 309. 14. Vergl. Gramm. III. Seite 42, denn auf Formen wie danąą darf man sich nicht berufen, da dieses offenbar zusammengesetzt ist und demnach aus dem instr. daną und dem Pronomen ją besteht. Vergl. Gramm. III. Seite 79. Dass, wie Herr Daničić, Istorija Seite 41, meint, der instr. kosti aus kostiā durch Zusammenziehung des ia in langes i, das indessen in dem für ähnliches sehr empfindlichen serbischen kurz ist, entstanden sei, ist in geringem Grade wahrscheinlich. Ein Instrumentalsuffix ā ist im Slavischen unnachweisbar.

IX. Wenn die Frage nach dem Ursprunge der Themen wie jeja, toja u. s. w. aufgeworfen wird, so ist zu bemerken, dass eine solche Frage nicht gestellt werden kann, da ja dieser Ursprung offen am Tage liegt; denn wir haben zur Erklärung von ję̄ję, toję u. s. w. die genannten Themen vorausgesetzt. Es kann nur nach dem Ursprunge der wirklichen Formen jeję, toję u. s. w. gefragt werden. Die Antwort auf diese Frage lautet, dass die Formen jeję, toję für ję, ty (tę) durch die Analogie von jego, togo in der Art hervorgerufen worden sind, dass ję ebenso als Suffix des Sing. gen. fem. angesehen wurde, wie go das Suffix des Sing. gen. masc. ist: jego gab Veranlassung zur Entstehung von jeję. Der Analogie, deren Wirkung der Psychologe zu untersuchen hat, verdankt die Form jeję ihren Ursprung, neben welcher ję vorkömmt, dessen höheres Alter wohl aus seiner Verwendung in der zusammengesetzten Declination hervorgeht.

Nachdrucksvollere Bedeutung liegt ursprünglich nicht einmal im pol. jejich; eine solche verbindet sich jedoch leicht mit der längeren von zwei sonst ununterschiedenen Formen.

Wenn, wie Herr Benfey, Über die indogermanischen Endungen des Gen. sing. īans, iās, iā, Seite 25 des Separatabdruckes, dafür hält, togo aus älterem tosogo hervorgegangen ist, so kann man geneigt sein anzunehmen, toję sei erst dann in Gebrauch gekommen, als sich togo aus tosogo entwickelt hatte: neben tosogo wäre toję schwerlich aufgekommen.

X. Anders als mit den hier untersuchten Casus der pronominalen Declination verhält es sich mit dem Dual. gen. loc. aller Genera, in welchem asl. jeju neben ju dem aind. jajōs neben vēd. jōs gegenüber steht: es verhält sich mit jajōs neben jōs anders als mit jeję neben ję, weil im aind. jene Analogie nicht wirksam ist, der jeję seine Entstehung verdankt. Daraus aber schliessen, die in dem Aufsatze gegebene Erklärung sei unrichtig, wäre voreilig, da asl. jeję seinen Ursprung einer anderen Ursache verdanken kann als jeju, das vom aind. jajōs nicht getrennt werden kann und von dem ich glaube, dass es von einem durch j vermehrten Thema durch das Suffix des Dual. gen. loc. ōs abgeleitet ist, welches ōs sich durch Formen wie marutōs in seiner Totalität als Suffix des Dual. gen. loc. erweist, nicht etwa das auslautende a des Thema in sich enthält. Man beachte, dass unter den ähnlich gebildeten Casus der slavischen Sprachen der Dual. gen. loc. der einzige ist, der auf eine aind. Form zurückgeführt werden kann.

XXII. SITZUNG VOM 14. OCTOBER 1874.

Der Secretär der historischen Commission der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Herr Geh. Rath von **Giesebrecht** übersendet den Bericht über die 15. Plenarversammlung dieser Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de l'Institut de France: Mémoires. Tome XXIII. I[re] partie. Complément; Tome XXV 2[me] partie (1866); Tome XXVI, 1[re] & 2[me] parties. (1867 & 1870); Tome XXVII, 2[me] partie (1873). 4⁰. — Mémoires présentés par divers savants. II[e] Série. Tome V, 2[me] partie (1865); I[ere] Série. Tome VII 1[re] & 2[me] parties, (1869 & 1873), Tome VIII, 1[re] & 2[me] parties (1869 & 1874). 4⁰. – Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques. Tome XV (Table alphabétique) 1870; Tome XVIII, 2[de] partie (1865); Tome XXI, I[re] partie (1868); Tome XXI, I[re] partie (1868); Tome XXII, 1[re] & 2[de] parties. (1874 & 1868); Tome XXIII, 2[de] partie (1872) 4⁰. — Comptes rendus des séances. IV[e] Série. Tome I, (1873); Tome II, Janvier-Février-Mars 1874. 8⁰.

Genootschap, Bataviaasch. van Kunsten en Wetenschappen: Tijdschrift voor indische taal-, land- en volkenkunde. Deel XXI. Afl. 2. Batavia & 's Hage. 1874; 8°. — Notulen. Deel XI 1873. Nr. 3 & 4. Batavia, 1874; 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII neuer Folge VII.), Nr. 9. Wien. 1874; 8°.

Leiden, Universität: Annales academici 1868—1869. 1869—1870. Lugduni-Batavorum. 1873 & 1874; 4°.

Löwen, Universität: Akademische Gelegenheitschriften für d. J. 1873/4. 8°. & 12°.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde. Handelingen. 1872 & 1873. (Nebst Beilage). Leiden; 8°.

„Revue politique et littéraire" et „Revue scientifique de la France et de l'étranger". IV[e] Année. 2[me] Série. Nr. 15. Paris. 1874; 4°.

Société des Antiquaires de Picardie: Mémoires in 4°. Tome VIII. Amiens, 1871. — Mémoires (in 8°). III[e] Série. Tome III. Paris & Amiens, 1873; 8°.

Society, The Royal, of London: Philosophical Transactions. For the Year 1873. Vol. 163. Parts 1 & 2. London, 1874; 4°. — Proceedings. Vol. XXI., Nrs. 146—147; Vol. XXII. Nrs. 148—150. London, 1873 & 1874; 8°. — The Anatomy of the Lymphatic System. By E. Klein. London. 1873; 8°. — The Royal Society. 30[th] November 1873; 4°.

— — — — —

Lotts Kritik der Herbart'schen Ethik und Herbarts Entgegnung.

Herausgegeben von
Theodor Vogt.

Die 1839 geschriebene Kritik der Herbart'schen Ethik von Lott, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, ist Herbart vorgelegt und von diesem beantwortet worden. Schon der meisternde, etwas gereizte Ton der eigenhändigen ‚Entgegnung Herbarts' — ausgenommen etwa 6, wo als ebenbürtig der Kritiker in Herbarts Augen erscheint — stellt dem Leser einen Grund vor Augen, warum Lott, der Pietät gegen seinen Lehrer mit Selbstlosigkeit vereinigte, auch nach dem Erscheinen der Trendelenburg'schen Kritik in den Schriften der Berliner Akademie mit der Veröffentlichung seiner, einen andern Charakter und Standpunkt einnehmenden Kritik an sich hielt. Dass diese Zurückhaltung nach dem Tode Lotts länger nöthig und der Wissenschaft zuträglich sei, dagegen spricht der Inhalt der Kritik beredter als es die Worte des Herausgebers zu thun vermöchten.

Die Entgegnung Herbarts, welche sich auf die erste Hälfte der Lott'schen Kritik erstreckt, ist im Manuscripte mit fortlaufenden Nummern versehen; die in Lotts Kritik angebrachten Nummern sind von mir in der Weise hinzugefügt worden, dass sie der Gegenkritik entsprechen. Nur 1 und 2 decken sich nicht. Diess bedarf einer kurzen Rechtfertigung und Erläuterung.

Sowie dem in Nihilismus versinkenden Zweifel zum Trotz die Betrachtung der Gegenstände der äusseren Erfahrung dem

Denkenden immer wieder die Anerkennung abzwingen, dass etwas sei (den Gedanken der Realität), so kehrt auch nach etwaiger Verkennung des selbstständigen Werths der Dinge die Betrachtung der Gegenstände der inneren Erfahrung, unseres Denkens und Wollens, gezwungen zu der Anerkennung zurück, dass etwas sein soll (zu dem Gedanken der Idealität). Der Versuch, alle Realität zu leugnen, endigt mit dem unerträglichen Gedanken, es sei Alles Illusion und der Versuch einmal das Schlechte statt des Guten zu thun, mit den trostlosen Mahnungen des bösen Gewissens. Sowie aber die genauere Beantwortung der Frage: was denn sei (die Bestimmung der Qualität des Seienden) zu verschiedenen und einander entgegengesetzten Lösungsversuchen geführt hat, so erinnert auch die Frage: was denn absolut werthvoll sei (die Bestimmung der Qualität des Beurtheilten) an den Streit der Systeme.

In zuletzt genannter Richtung ist nach Lott die Distinction zwischen Materie und Form des ethischen Urtheils für die grundlegende Untersuchung unumgänglich (S. ‚Zur Logik'. Göttingen 1845, S. 16, 42) und die Prüfung beider unerlässlich. Von der Materie oder den Elementen des ethischen Grundes (= Subjects), d. h. diessfalls, von der ungenauen Umgrenzung der Materie in Herbarts Ethik ist daher in 1 die Rede; von der Form (Construction, Constitution) dieser Elemente, von der Nothwendigkeit des Zusammenhanges von S und P, deren Rechtfertigung in Herbarts Ethik auf eine Lücke weist (S. 160 Anmerkung 4) wird in 2 gehandelt. Nur auf eine Bemerkung in 2 der Kritik bezieht sich 2 der Gegenkritik Herbarts, — dass eine ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Form der Qualität des Beurtheilten anzunehmen sei —; was hingegen Herbart unter 1 angibt, ist theils unter der Voraussetzung geschrieben, als hätte Lott — dem oben entwickelten Gedanken zu Folge — an der nothwendigen Annahme der Idealität gezweifelt, was gar nicht der Fall ist; — theils sind Bemerkungen darin enthalten — wie das über die Mathematik, die Skeptiker und Mystiker Gesagte — welche, auf 2 der Kritik Lotts äusserlich bezogen, in gar keinem innerlichen Zusammenhange mit derselben stehen. Aus diesen Gründen habe ich, abweichend von dem Vorgange Herbarts, Lotts Kritik ihrem eigenen Zusammenhange gemäss numerirt.

Die sub 3—7 der Kritik und Gegenkritik discutirten Punkte betreffen die Ideen der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Rechts und der Billigkeit, ferner die Frage der Vollständigkeit der Ideenreihe und entsprechen einander genau. Nur ergänzt die Gegenkritik nicht immer die Kritik, sofern dem fragenden, auf genauere Begründung und logische Sonderung dringenden Kritiker eine blosse autoritative Behauptung entgegengehalten oder mit der Antwort (z. B. auf die am Ende von 3 aufgeworfene Frage) zurückgehalten wird. Die in Beziehung auf die Idee der Vollkommenheit erhobenen Zweifel Lotts bilden eine Parallele zu der Behandlung, welche dieselbe Idee in Hartensteins ‚Grundbegriffen der ethischen Wissenschaften' (Leipzig 1846) erfahren hat. Was die zweite Hälfte der Kritik (8—13) betrifft, welche vom Begriffe der Gesellschaft, von der Tugendlehre, vom Staate, von den Principien des Fort- und Rückganges (Beschäftigungen, Gesinnungen .....), von der Gesellschaft als Subject der Pflicht, endlich von der Frage handelt, ob mit Hilfe des Herbart'schen Systems in die Menge der Gesichtspunkte der Politik auch nur wissenschaftliche Ordnung zu bringen möglich sei, — Gesichtspunkte, auf welche nicht einzugehen Herbart Gründe haben mochte, so wird in den knapp geformten Sätzen des frühzeitig in politische Oekonomie vertieft gewesenen Mannes nicht bloss derjenige, welcher die Lücken des Herbart'schen Systems im 2. Theile seiner Ethik gefühlt, an den Früchten der Orientirung sich erfreuen. Dass z. B. Mangel an Einheit der gesellschaftlichen Persönlichkeit — in blosser Verschiedenheit oder im Gegensatze der Interessen begründet — die Macht eines Staates schwäche oder illusorisch mache, — diese erfahrungsmässig wahrzunehmende Thatsache weist darauf hin, dass die Forderung Lotts, vor Allem den Begriff der gesellschaftlichen Persönlichkeit festzustellen, begründet sei, und dass überhaupt, wie es bei einer instructiven und auf wesentliche Gesichtspunkte sich beschränkenden Kritik natürlich ist, die obschon in bescheidene Fragen gekleideten Gedanken sich dem Denkenden als positiver Gewinn von selbstständigem Werthe enthüllen. Die am Schlusse eröffnete Perspective weist ebenso, freilich nur andeutungsweise, wie seine Metaphysik

(vgl. zunächst Franz Carl Lott von Theod. Vogt, Wien 1874, S. 20) auf die teleologische Grundanschauung Lotts hin.

Die Form der Kritik erinnert an Lotts Logik. Wo die grosse Gedrungenheit als Dunkelheit erscheinen konnte (z. B. der letzte Satz von 2), habe ich die nöthigen Citate hinzugefügt. Die Anwendung der Forderungen an eine ‚innerlich freie und vollkommene Intelligenz' (Zur Logik S. 43) auf seine eigenen schriftstellerischen Producte hatte eine sehr grosse Knappheit, vielleicht auch Schwerverständlichkeit zur Folge. Aber im Gegensatze zu der unbestimmten, mit Analogien spielenden, in einem ungenau begrenzten Umfange sich bewegenden und halbwahre Gedanken weit ausspinnenden Sprache eines Theiles der jetzigen philosophischen Literatur, — treten die Gedanken in Lotts Sprache wie Baumstämme auf, deren genauer Anblick den Wahrnehmenden an den Charakter der Aeste und Zweige und Blüthen und Früchte sofort erinnern soll.

Der Herausgeber.

Kritische Bemerkungen zu Herbarts Ethik von Franz Karl Lott.

1. Eine Menge von Stimmen werden sich gleich an der Schwelle[1] dagegen vernehmen lassen, dass (Verhältnisse der) Begehrungen der nächste Gegenstand der Werthbeurtheilung — der praktischen Philosophie — seien; sonst müssten in ihr Gebiet ja auch die Begehrungen der Thiere — zur Darnachachtung für Personen, von welchen dieselben aufgefasst . . . — hereingezogen, z. B. deren Tödtung wie Menschenschlächterei verabscheut werden, — und im Streite mit einer Bestie nicht nachgegeben zu haben, gälte als Vorwurf..!

Oder wollte man, derlei Folgerungen zu entgehen, die Begehrungen, welche den ersten Gegenstand der praktischen Philosophie bilden, näher bestimmen? Wodurch? Etwa durch einen gewissen (?) Grad von Entschiedenheit und Ver-

[1] Vgl. die Einleitung der ‚Allgemeinen praktischen Philosophie'; Werke, herausgegeben von G. Hartenstein, 8. Band. So sagt Herbart, S. 6: ‚Für jetzt halten wir den Gedanken einer willenlosen Schätzung und Würdigung fest, deren Gegenstand Begehrung oder Wille sei'.

Der Herausg.

ständigkeit? Allein, sollte es auch möglich sein, diese beschränkende Determination wissenschaftlich zu rechtfertigen, so wären doch obige Folgerungen nicht abgewendet, da diessfalls manche Begehrungen der Thiere manchen menschlichen (z. B. kindlichen) gleich-, ja voranstehen.

Die Pädagogik ruft für solchen Fall das Wohlwollen der Eltern und die Fürsorge der Gesellschaft herbei;[1] allein die erhobene Frage nach dem ethischen Grunde, aus welchem eben Kind und Thier verschieden zu behandeln — sei's von den Eltern, sei's von der Gesellschaft? — wird dadurch nicht beantwortet. Will man etwa die verschiedene Zukunft des Kindes und Thieres herbeirufen? Diess hiesse das eben- Vorliegende als Fragment eines grössern Ganzen, das Kind schon als Person auffassen, also wohl einräumen: nicht eigentlich das Begehren als solches sondern die Person, sofern sie will, sei der unmittelbare Gegenstand der praktischen Philosophie. Und diese Einräumung — willkommen Jenen, welche die praktische Philosophie mit dem Gegensatze zwischen Person und Sache beginnen und auf einer, zwischen Person und Thier nicht wohl möglichen Gegenseitigkeit bestehen — würde nur neue Fragen aufregen, wie etwa: Warum soll Persönlichkeit des Wollenden Bedingung sein der ästhetischen Beurtheilung des Wollens? Und wär's nicht ein Cirkel, die Pflicht der Erziehung, d. i. der Heranbildung einer sittlichen Persönlichkeit, zu stützen auf die eben noch fehlende Persönlichkeit? Wie weit in die Zukunft muss jener ergänzende Blick reichen? Wird sich denn nicht einst auch die Thierseele zum Selbstbewusstsein . . . ?

(Obige Frage ist natürlich nicht auf Pädagogik beschränkt; so ist jedes Gefüge von Menschen, welches nicht zur gesellschaftlichen Persönlichkeit entwickelt aber solcher Entwicklung fähig ist,[2] einem Kinde vergleichbar. Soll diese Entwicklung

[1] ‚Willenlos kommt das Kind zur Welt; unfähig demnach jedes sittlichen Verhältnisses. So können die Eltern (theils freiwillig, theils auf die Forderung der Gesellschaft) sich seiner, wie einer Sache bemächtigen . . . .‘ Allgemeine Pädagogik von Herbart, Werke, Bd. X, S. 21.
Der Herausg.

[2] So spricht S. 319 (Werke, Bd. VIII. S. 130) ‚von einem Staate der nicht Gesellschaft wäre‘ Lott.

geschehen? Oder ist's vorwurfsfrei, nichts dafür zu thun, ja wohl gar dagegen zu wirken? —)

Ist der Eudämonismus durch das im Buche Gesagte[1] besiegt? Gäbe er auch alle Welturtheile des ersten Buches zu, so bleiben ihm doch noch Fragen, wie:

a) Welcher Rang gebührt den Werthen des (eigenen oder fremden) Wollens neben denen, um welche sich — etwa ausserdem — der nach Wohlsein Strebende bewirbt? b) Die Person ist nicht bloss ein Wollendes sondern auch ein Denkendes, Empfindendes, Handelndes ....; die gesellschaftliche hat überdiess Prädicate, die aus ihrer Stellung in der Gesellschaft herrühren; der Mensch auch solche, die sich auf seinen Leib beziehen. Auch diese Prädicate alle können Subjecte ästhetischer Urtheile sein.[2] Welche Rangordnung gilt nun zwischen allen diesen Werthen und denen des Willens? (Zum Theile sind allerdings jene Werthe in die praktische Philosophie — mittelst der Idee der Vollkommenheit — hereingezogen, aber nicht als sie selbst, sondern nur als Zeichen, Effecte ... des Wollens.) In diesen Fragen nun, scheint es, liegt die Gefahr des Eudämonismus. Auch ist ja das ästhetische Gefallen ... nichts als eine Species von Lust, nämlich eine des Beschauers am Beschauten![3] Nicht einmal von Begierden-Befriedigung braucht sie verschieden zu sein (man denke z. B. an räumlich-Schönes, an schöne Handlung, Melodie, ... Ist das Missfallen an ausbleibender Nachbildung des Vorbildes — das an fehlender Vergeltung etwas Anderes als Vermissen des Erwarteten? ...)!

2. S. 19—21 verstehe ich nicht;[4] denn a) die Entwicklung S. 20 lässt zum Schlusse das Bild des bindenden,

---

[1] Vgl. Werke, Bd. VIII. S. 5 f. Der Herausg.

[2] Vgl. Kant, Kritik der Urtheilskraft, Werke, herausgegeben von Hartenstein, Leipzig 1839, Bd. VII. S. 124 (‚Allgemeine Anmerkung zur Exposition der ästhetischen reflectirenden Urtheile'). Herbart, Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, §. 82, Anmerkung 1 (Werke, Bd. I, S. 125 f.) und Encyklopädie S. 135 (Werke, Bd. II, S. 129). Lott.

[3] Kant, Kritik der reinen Vernunft, Werke, Bd. II, S. 598, Anmerkung; Kritik der Urtheilskraft, Werke, Bd. VII. S. 155. Lott.

[4] Werke, Band VIII. S. 10—11. Nach Zurückweisung der Güter-, Tugend- und Pflichtenlehre als Grundlehren der Ethik geht Herbart von der

nicht aber des gebundenen Willens erwarten; b) der gebietende Wille unterliegt ja eben so wie der gehorchende (= der im Pflichtbegriffe bindende wie der gebundene) der Gebundenheit an das Urtheil! c) Auch liegt in der Gebundenheit des eigenen Willens ans eigene Urtheil eine causale Nothwendigkeit so gut als in einer physischen (Gebundenheit), — etwa wie zwischen der Bewegung meiner Hand und dem Feuer, in das sie geräth (so zwischen meinem Wollen und der Verurtheilung, wider die es anstösst)?

Dass der Vorzug des gebietenden Wollens nicht im Wollen zu finden sei, diess ist bewiesen; dass er aber desshalb nur in der Beurtheilung, namentlich in unmittelbarer, gefunden werden könne? Und ist dieses nicht wissenschaftlich gesichert, so ist es auch die Bedeutung des S. 39 [1] behandelten Widerspruchs für die praktische Philosophie nicht, somit auch nicht der erste Hauptsatz, dass sie zunächst ein Theil der Aesthetik sei. Die Anfechtung dieser Unmittelbarkeit [2]

Pflichtenlehre aus zu einer neuen Lehre über den ersten Ursprung der praktischen Philosophie über. Bei diesem Uebergange von dem im Pflichtbegriffe gebundenen Willen zu dem an das Urtheil gebundenen macht Herbart einen Sprung. Ohne Rücksicht auf seinen Vorzug kann allerdings der blosse Wille, was die Pflichtenlehre übersah, weder den moralischen Anspruch erheben, über einen andern Willen zu herrschen, noch verurtheilt sein, einem andern zu dienen. Dass aber der Vorzug des Willens, somit auch die Berechtigung über einen andern zu herrschen, in unmittelbarer Beurtheilung zu finden sei, dass der bindende Wille ein urtheilsmässig mit causaler Nothwendigkeit gebundener sein müsse, diess durfte nicht, gemäss dem Vorgange Kants bei Aufstellung des kategorischen Imperativs, mittels eines genialen Apperçus nur postulirt, sondern musste entweder in der Einleitung selbst, die ja der Auffindung der Principien zu dienen hat, begründet oder auf anderweitige — logische — Untersuchungen über die Immanenz der Urtheile, falls sie vorhanden gewesen wären, verwiesen werden. Diese von Herbart nicht gegebene ergänzende Begründung hat Lott in seiner Logik geliefert. Herbart beruft sich in seiner Entgegnung (vgl. unten) auf die Durchführung und verweist auf das erste Buch (die Ideenlehre). Indessen das blosse Festhalten an der eigenen Ueberzeugung ist ja häufig gleichbedeutend mit dem Uebersehen vorhandener Lücken. Der Herausg.

[1] Werke, Bd. VIII. S. 18. Der Herausg.

[2] Vgl. Lott, ‚Zur Logik‘ (Göttingen, 1845) §. 6, S. 14—18. Der Herausg.

kann eine Gestalt annehmen, wodurch der nächste Gegenstand der Ethik in Frage gestellt wird, womit diese Blätter begannen. Gewiss gibt jeder einen Werthunterschied der Personen zu, einen der Blumen und Weine . .; aber bei der Frage nach dem nächsten Subject dieser Werthbestimmungen ist's mit der Einstimmigkeit schon vorbei! Herbart erklärt Prädicate jener Subjecte (nämlich das Wollen, den Geruch, Geschmack,) als das, dem zunächst jene Werthbestimmungen gelten; Andere werden bei jenen Subjecten (Personen, Blumen, ...) stehen bleiben (nicht zugeben, dass jene Prädicate zwischen diesen Subjecten und den Werthbestimmungen stünden) noch Andere die Werthbestimmung in einer (der Herbarts) entgegengesetzten Richtung forttragen, z. B. den Werth der Person auf deren reelles Substrat hin (auf die ursprünglich höhere Natur der Seele, der Weltsubstanz, . . .). Der Skeptiker, Mystiker . . wird diessfalls keinerlei Feststellung zugeben. Was hiegegen, namentlich ohne Voraussetzung von Metaphysik auszurichten? Lässt sich nicht auch sagen: Allerdings komme nicht dem A selbst, sondern nur mittels B, wegen seiner Beziehung auf B, ein Werth zu?

Ein Gradunterschied des Gefallens [1] kann ja schon in der Natur der ästhetischen Verhältnisse liegen; so z. B. consonirt die Quinte vollkommen als . . .

Exponenten der ästhetischen Willensverhältnisse? [2]

3. (Zur Ideenlehre.) Da der Inhalt der ‚Einsicht' (des einen zur Idee der inneren Freiheit [3] führenden Verhältnissgliedes) keineswegs gleichgiltig, aber doch unbestimmt ist, wie kann sie Glied eines ästhetischen Verhältnisses werden, als welches sie ja ein völlig Aufgefasstes, bestimmt Vorgestelltes sein müsste?

---

[1] Vgl. Werke. Bd. VIII. S. 16, wo Herbart von Graden des Bewusstseins, der Annehmlichkeit oder Widrigkeit spricht. Der Herausg.

[2] ‚Zur Logik' S. 16 sagt Lott: ‚P (Prädicat) spricht das Verhalten der den Grund (= Subject) bildenden Gedanken aus, ist der Ausdruck (Exponent) ihres Verhältnisses'. Nach Herbart (a. a. O. S. 19) soll der Exponent anzeigen, welche Abänderung ein Glied des Verhältnisses in das andere übergehen mache, und weil dadurch zerstückt würde, was zusammenbleiben müsste, so solle das (ästhetische) Verhältniss nicht durch seinen Exponenten begriffen werden dürfen. Der Herausg.

[3] Werke, Bd. VIII. S. 33—36. Der Herausg.

Wille und Einsicht sind disparat, bilden also kein Verhältniss; ebensowenig Vorbild und Nachbild, wenn sie für den Idealfall vollkommener Nachbildung ununterscheidbar sind?

Was das Verhältniss der Idee der inneren Freiheit zu den übrigen Ideen betrifft,[1] so scheinen hier mehr als zwei Fälle möglich: 1. Ein Entschluss entspricht seinem eigenen Muster, ohne eben dadurch erzeugt zu sein,[2] oder 2. er entspricht ihm und ist zugleich aus ihm entsprungen (es war zugleich Motiv). 3. Er entspricht dem Inbegriffe sämmtlicher Ideen oder 4. entspringt zugleich aus deren Totalwirkung auf sein Gemüth (sie sind ihm sämmtlich gegenwärtig). Endlich: Er ist entsprungen aus einem schon früheren Entschlusse, 5. eine bestimmte Idee, oder 6. deren Inbegriff zu realisiren. — ‚Legalität' wird in juristischen Schriften in dem Sinne gebraucht, dass das äusserliche Verhalten dem Gesetze entspricht, ob auch die rechte Gesinnung fehle oder wohl gar deren Gegentheil Statt habe.

Was würde es bedeuten, wenn man diess erste Urtheil selbst zum Inhalte des Verhältnissgliedes ‚Einsicht' machte?

4. Rücksichtlich der Idee der ‚Vollkommenheit' scheint der seltsame Umstand Statt zu finden, dass man, ohne ihr den Rang eines ästhetischen Urtheils zuzugestehen, doch die gemachten Consequenzen einräumen kann. Um diese nämlich einzuräumen, genügt der Gedanke, dass jeder Gegenstand eines ästhetischen Urtheils zugleich nach Grössenbegriffen beurtheilt werde und diese begleitende (nicht ästhetische) Beurtheilung daher der Energie des Gefallens und Missfallens bloss einen Coefficienten beifüge; diess wurde schon

---

[1] Herbart sagt (a. a. O. S. 36): ‚Ein Entschluss, welcher gefällt, kann in doppelter Rücksicht gefallen; erstlich, sofern er seinem eigenen Muster entspricht; zweitens, sofern er vielleicht der Erfolg ist von dem allgemeinen Entschlusse, den Mustern als Mustern, dem Geschmack überhaupt Folge zu leisten. Hiermit mögen die in den Schulen verbreiteten Begriffe von Legalität und Moralität verglichen werden'.

Der Herausg.

[2] ‚Streng genommen,' sagt Herbart in einem spätern Capitel (a. a. O. S. 91), ‚liegt es über das nicht in der Idee der innern Freiheit, dass die Einsicht das wirksame, das erzeugende Princip des nachbildenden Willens sein solle.'

Der Herausg.

S. 69[1] voraus verkündigt und wird später, z. B. S. 80, 143[2] bestätigt. Spräche sie selbst einen Werth aus, wäre sie — die Beurtheilung nach Grösse — Quell eines eigenthümlichen Werths, so müsste sie sich im Zusammentreffen mit andern Ideen anders verhalten. Trifft nämlich sonst ein Wohlgefallen an einer Gesinnung zusammen mit einem aus andrer ästhetischer Beurtheilung (z. B. des Streites) herrührenden Missfallen, so verbleibt jedes in seiner Eigenthümlichkeit, und, müsste man einen Entschluss fassen, so würde jene schöne Seite Trost gewähren gegen die Hässlichkeit der andern; — trifft aber Stärke des Willens (der ja auch ein eigenthümliches Wohlgefallen entsprechen soll) mit dem erwähnten Missfallen zusammen, so gibts nur Missfallen und zwar dessen mehr! Eben so, wenn sonst ein Wille zweierlei missfälligen Beurtheilungen unterliegt, so wächst das Quantum des Missfallens an demselben, während ein wegen Streits... missfallender minder missfällt, wenn er schwach, unbedeutend ist! In der That, wie entschieden wird ein selbstständiges Geltenwollen ‚des Starken und Vielen' als ‚Leerheit' abgewiesen,[3] und demselben das Mit-‚Regieren' abgesprochen![4] — Ein gewaltiger Schurke mag allenfalls den Zuschauer bewältigen, die sittliche Beurtheilung übertäuben, — der Anblick des Muthigen, überhaupt des Grossen erregend, reizend, belebend wirken,[5] — aber ob ästhetisch? Im Grunde erwartete man diess kaum, — war doch von vornherein von der Beschaffenheit des Willens,[6] als Objecte der Beurtheilung, die Rede!

5. Nach dieser (die Begründung der Rechtsidee vorbereitenden) Darstellung[7] scheint ohne beiderseitiges

---

[1] a. a. O. S. 29. Der Herausg.

[2] a. a. O. S. 33, 59. Der Herausg.

[3] ‚Hinweg vollends mit der Leerheit, die sich bloss an der Form des Starken und Vielen ergötzt' sagt Herbart a. a. O. S. 111. Der Herausg.

[4] „. . . Strebungen, die bloss als Stärke Beifall verdienen, und nur mit mit wirken, nicht regieren dürfen . . .' a. a. O. S. 115. Der Herausg.

[5] Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Werke, Bd. IV. S. 189. Herbart, Lehrbuch zur Einleitung, Werke, Bd. I. S. 132. Lott.

[6] Herbart, Allg. prakt. Philos. Werke, Bd. VIII. S. 11. Lott.

[7] Herbart sagt (a. a. O. S. 48): ‚Unsere Voraussetzung lautet demnach so: es gibt für zwei Vernunftwesen einen dritten Punkt, und zwei con-

Wissen ..... Streit gar nicht vorhanden zu sein. Dem aber widerspricht der Fall der Lüge.[1] — Wäre jenes Wissen constituirendes Merkmal des Streits, so liesse dieser sich von beiderseitsher zusammentreffenden Uebelthaten wohl nicht unterscheiden?

Bejahung fremden Wollens, Verträglichkeit, Friede ist ohne Zweifel das dem Streit Entgegengesetzte, also die dem Missfallen entsprechende Weisung.[2] Alles Weitere, mittels Hypothesen (beiderseitiger Folgsamkeit und das Prius des Einen im Zurückkehren zum Ueberlassenen) Abgeleitete, mag als Exempel gelten, wie in solchem Falle etwa jenem Missfallen entsprochen werden könnte, gehört aber streng genommen nicht ins erste Buch. Wozu jene Hypothesen führen, Regeln nämlich, die dem Streite über dieses und jenes vorbeugen, werden im zweiten Buche, in Verbindung mit Allem, was solcher Vorbeugung dienen kann, zu würdigen sein (und deren Stiftung dort nicht in den ersten Rang, sondern der Sorgfalt für Erzeugung... der dem Streite abholden Gesinnung weit nachgesetzt werden).

Die (nicht bloss für die Lehre von den Verträgen wichtige) Sentenz: Et coacta voluntas est voluntas! hätte gewürdigt werden sollen.

Auch der auf seinem Rechte (wider den Vertragsbrüchigen) Bestehende streitet; die Weisung auf Resignation gilt wie immer Beiden, die darum wissen, — auch (wenn gleich im minderen Grade) dem Berechtigten.[3]

---

tradictorisch entgegengesetzte Arten, über denselben zu disponiren. Wir nehmen nun an, beide wissen von einander, erkennen einander als solche, deren Willen sich gegenseitig hindern ... Wissen sie aber, dass sie sich hindern, wollen sie gleichwohl, eben in diesem Wissen, ihren Zweck, so wollen sie das Nichtsein des Hindernisses, sie wollen jeder die Verneinung des Willens des Andern. So sind sie im Streit.'
Der Herausg.

[1] a. a. O. S. 63. Lott.

[2] Vgl die Entwicklung S. 49 a. a. O. Der Herausg.

[3] Herbart sagt (a. a. O. S. 50): ,Einer hat überlassen; zufolge dieses Ueberlassens verharrt der Andere bei seinem anfänglichen Wollen: sollte jetzt der Streit sich erneuern, so könnte er nur von dem Ersteren durch zurückgenommenes Ueberlassen erhoben werden: damit erhöbe er das

S. 69 [1] voraus verkündigt und wird später, z. B. S. 80, 143 [2] bestätigt. Spräche sie *selbst* einen Werth aus, wäre sie — die Beurtheilung nach Grösse — Quell eines *eigenthümlichen* Werths, so müsste sie sich *im Zusammentreffen mit andern Ideen anders* verhalten. Trifft nämlich sonst ein *Wohlgefallen* an einer Gesinnung zusammen mit einem aus *andrer* ästhetischer Beurtheilung (z. B. des Streites) herrührenden *Missfallen*, so verbleibt jedes in seiner Eigenthümlichkeit, und, müsste man einen Entschluss fassen, so würde jene schöne Seite Trost gewähren gegen die Hässlichkeit der andern; — trifft aber *Stärke* des Willens (der ja auch ein eigenthümliches Wohlgefallen entsprechen soll) mit dem erwähnten Missfallen zusammen, so gibts *nur* Missfallen und zwar dessen *mehr*! Eben so, wenn *sonst* ein Wille zweierlei *missfälligen* Beurtheilungen unterliegt, so *wächst* das Quantum des Missfallens an demselben, während ein wegen Streits... missfallender *minder* missfällt, wenn er schwach, unbedeutend ist! In der That, wie entschieden wird ein *selbstständiges* Geltenwollen ‚des Starken und Vielen‘ als ‚Leerheit‘ abgewiesen,[3] und demselben das Mit-‚Regieren‘ abgesprochen![4] — Ein *gewaltiger Schurke* mag allenfalls den Zuschauer *bewältigen*, die sittliche Beurtheilung *übertäuben*, — der Anblick des *Muthigen*, überhaupt des *Grossen erregend, reizend, belebend* wirken,[5] — aber ob *ästhetisch*? Im Grunde erwartete man diess kaum, — war doch von vornherein von der *Beschaffenheit* des Willens,[6] als Objecte der Beurtheilung, die Rede!

5. Nach dieser (die Begründung der Rechtsidee vorbereitenden) Darstellung [7] *scheint ohne beiderseitiges*

---

[1] a. a. O. S. 29. Der Herausg.

[2] a. a. O. S. 33, 59. Der Herausg.

[3] ‚Hinweg vollends mit der Leerheit, die sich bloss an der Form des Starken und Vielen ergötzt‘ sagt Herbart a. a. O. S. 111. Der Herausg.

[4] „. . . Strebungen, die bloss als Stärke Beifall verdienen, und nur mit mit wirken, nicht regieren dürfen . . .‘ a. a. O. S. 115. Der Herausg.

[5] Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Werke, Bd. IV. S. 189. Herbart, Lehrbuch zur Einleitung, Werke, Bd. I. S. 132. Lott.

[6] Herbart, Allg. prakt. Philos. Werke, Bd. VIII. S. 11. Lott.

[7] Herbart sagt (a. a. O. S. 48): ‚Unsere Voraussetzung lautet demnach so: es gibt für zwei Vernunftwesen einen dritten Punkt, und zwei con-

Wissen ..... Streit gar nicht vorhanden zu sein. Dem aber widerspricht der Fall der Lüge.[1] — Wäre jenes Wissen constituirendes Merkmal des Streits, so liesse dieser sich von beiderseitsher zusammentreffenden Uebelthaten wohl nicht unterscheiden?

Bejahung fremden Wollens, Verträglichkeit, Friede ist ohne Zweifel das dem Streit Entgegengesetzte, also die dem Missfallen entsprechende Weisung.[2] Alles Weitere, mittels Hypothesen (beiderseitiger Folgsamkeit und das Prius des Einen im Zurückkehren zum Ueberlassenen) Abgeleitete, mag als Exempel gelten, wie in solchem Falle etwa jenem Missfallen entsprochen werden könnte, gehört aber streng genommen nicht ins erste Buch. Wozu jene Hypothesen führen, Regeln nämlich, die dem Streite über dieses und jenes vorbeugen, werden im zweiten Buche, in Verbindung mit Allem, was solcher Vorbeugung dienen kann, zu würdigen sein (und deren Stiftung dort nicht in den ersten Rang, sondern der Sorgfalt für Erzeugung... der dem Streite abholden Gesinnung weit nachgesetzt werden).

Die (nicht bloss für die Lehre von den Verträgen wichtige) Sentenz: Et coacta voluntas est voluntas! hätte gewürdigt werden sollen.

Auch der auf seinem Rechte (wider den Vertragsbrüchigen) Bestehende streitet; die Weisung auf Resignation gilt wie immer Beiden, die darum wissen, — auch (wenn gleich im minderen Grade) dem Berechtigten.[3]

---

tradictorisch entgegengesetzte Arten, über denselben zu disponiren. Wir nehmen nun an, beide wissen von einander, erkennen einander als solche, deren Willen sich gegenseitig hindern ... Wissen sie aber, dass sie sich hindern, wollen sie gleichwohl, eben in diesem Wissen, ihren Zweck, so wollen sie das Nichtsein des Hindernisses, sie wollen jeder die Verneinung des Willens des Andern. So sind sie im Streit.'
Der Herausg.

[1] a. a. O. S. 63. Lott.

[2] Vgl. die Entwicklung S. 49 a. a. O. Der Herausg.

[3] Herbart sagt (a. a. O. S. 50): ‚Einer hat überlassen; zufolge dieses Ueberlassens verharrt der Andere bei seinem anfänglichen Wollen: sollte jetzt der Streit sich erneuern, so könnte er nur von dem Ersteren durch zurückgenommenes Ueberlassen erhoben werden: damit erhöbe er das

Wird die zwangsweise Durchsetzung von Rechten, gleich der Bestrafung, auf die Idee der Vergeltung gestützt, wie dann a) mit der Erzwingung unbilliger Rechte? b) Woher die scharfe Grenze zwischen civilrechtlichem Zwang, der nur auf Antrieb des Verletzten exequirt und durch keine Begnadigung seitens der Gesellschaft aufgehalten werden kann, — und zwischen eigentlicher Strafe, deren Verhängung von der Willkür desselben so abhängig?

6. Nach S. 131[1] soll mit der Verknüpfung der Willen durch die absichtliche That kein solches Verhältniss gegeben sein, dass die beiden Willen als dessen Glieder anzusehen wären; vielmehr ‚in dem einen Begriffe dieser That gehen beide Willen zusammen, um ihn als seine Merkmale zu bestimmen'. Aber eben darum, weil die That nicht als blosses Geschehen, sondern nur als empfundene That eines Willens in Betracht kommt, liegt in ihrem Begriffe die Beziehung des einen Willens auf den andern, und beide Willen bekommen vermöge dieser Beziehung Prädicate, nämlich die des Thuns und Leidens, die ihnen ausserdem nicht zukommen würden. Es ist also auch zwischen diesen Willen selbst ein Verhältniss vorhanden, und jeder ist das, als was er beurtheilt wird, nur in diesem Verhältnisse und vermöge desselben. Gradeso ist's beim Streite, beim Wohlwollen, wo man ausserdem das Verhältniss zwischen den Willen auch leugnen müsste, — denn in dem ‚einen Begriffe des Streits gehen beide Willen als dessen Merkmale zusammen'. Dennoch bildet der Streit selbst ein Verhältniss, grade wie die absichtliche That; nur dass das andere Glied, das Leidende, hier eben nicht nothwendig als activ Wollendes, aneignendes oder abwehrendes, aufzutreten braucht.

Nach S. 136[2] dürfte Vergeltung, als Rückgang des gleichen Quantums Wohl und Wehe, nur vom Leidenden selbst ausgehen; der Rückgang besteht ja eben im Umtausche des Woher und Wohin! (Worin sonst z. B. wohl Schutz gegen

Missfallen am Streite; Er wäre es demnach, der die praktische Weisung dieses Missfallens, die nun ihm allein gilt, übertreten hätte'.
Der Herausg.

[1] a. a. O. S. 54. Der Herausg.

[2] a. a. O. S. 56. Der Herausg.

ɔne Sühnopfertheorie, die andererseits den Schuldigen Unɔhuldige substituirt, die das Woher nicht festhält, sich nicht n den Thäter bindet?)

Doch ich habe noch Bemerkungen zu S. 129[1] nachzu-'agen! Daselbst heisst es: ‚dass der Wille davon leide'; ei ‚Wille' denkt man ja an Activität! Aber wäre der das Vohl aneignende, gegen das Weh protestirende Wille gemeint, ɔ möchte Jemand, damit das Missfallen verstumme, diesen Villen zurückweisen, wie beim Streite das: Lass ab! rtönt, ohne vorerst nach der Möglichkeit solcher Resignation 'rage zu erheben? Sollte aber diess zum Wohl .. hinzukomıende Wollen als unwesentlich angesehen werden, so läge igentlich ein Verhältniss zwischen Wille (des Thäters) und ˡmpfindung (dem sich-Finden des Andern) vor. Und wenn ɜ[2] auf das Quantum des wirklich erregten Wohls und Vehe ankommt, so wäre z. B. die leibliche Verletzung eines ybariten sträflicher als die eines Epiktet, — die Sträflichkeit es Diebstahls stünde im umgekehrten Verhältnisse mit der ·rösse der Wohlhabenheit des Bestohlenen? — und je roher, ɔhlechter Jemand, je gleichgiltiger also gegen Wohlwollen nd Vertrauen und Glauben[3] er wäre, desto weniger Verflichtung desselben zur Vergeltung des ihm erwiesenen Wohlollens ...? — Und wie wär's mit dem ‚Versuche'? Der ohne uthun des im Begehen der sträflichen That Begriffenen veritelte (also nicht empfundene ..) Erfolg befreit so wenig ı den Gemüthern als nach den Gesetzbüchern von der trafwürdigkeit! (Wollte man diess etwa so deuten, als werde a die Störung des öffentlichen Zutrauens in die Rechtssicherəit ... bestraft, so dürfte der Gesellschaft eingewendet weren, sie solle sich in diesem Zutrauen eben nur durch strafare Handlungen — was eben jenes erfolglose Beginnen icht sei — stören lassen, wenn sie nicht im Misstrauen conɔquent bis zur Bestrafung blosser Gesinnungen fortschreiten olle).

---

[1] a. a. O. S. 53. Der Herausg.

[2] a. a. O. S. 55. Lott.

[3] a. a. O. S. 60 f. Lott.

Straft Jemand, getrieben durchs Missfallen an unvergoltener Wehethat,[1] würde er ohne dieses zur Wehzufügung sich nicht entschliessen, so ist diess Missfallen ja Motiv, ein solcher Wille zu strafen ist kein unmotivirter, kein Uebelwollen.[2] — Das ‚Gott lohn's!'[3] heisst: Ich (dem die Wohlthat erwiesen) kann es nicht, obgleich ich wollte und sollte; es gibt aber Einen, der es kann und will. Die Anerkennung der Pflicht, selbst zu vergelten, liegt darin; bezahlt ein Dritter, so ist doch meine Schuld nicht erloschen, nur der Gläubiger gewechselt. — Ebenso ist die Recht stiftende Ueberlassung allerdings eine Bejahung (Verneinung der Verneinung) fremden Wollens, nicht aber eine unmotivirte, wohlwollende, sondern aus Missfallen am Streite. Einen heiligen Willen, für den keine Gefahr des Uebelwollens zu fürchten wäre, würde unbedenklich zugestanden, dass er strafe, um[4] jenes Missfallen (an unvergoltener That) auszulöschen, welches Fortschaffen des Missfälligen vom Standpunkte der inneren Freiheit aus zugleich ein Wohlgefälliges wäre.

Passte es nicht zu mancher dieser Bemerkungen namentlich zu der ad S. 131, den Gegenstand dieses fünften ästhetischen Urtheils als Doppelverhältniss, nämlich also aufzufassen:

A : B, wo B selbst ein Verhältniss b : b'; d. i.: Absichtlich-eingreifender Wille (A) in Beziehung zum Leidenden (B), der als Leidender (Gestörter) nur sofern gedacht werden kann, wiefern dem gegenwärtigen Zustande b' der frühere b gegenübergestellt wird. Dieses Verhältniss (b : b') ist ein vom Thätigen und Leidenden gewusstes, ohne die That nicht vorhandenes; die beiden Verhältnisse sind also in einander verwachsen. Der allgemeine Ausdruck des unleugbaren Missfallens an diesem Complexe ist: Die That als Störerin missfällt; sie, die absichtliche Aufhebung des Zustandes b durch b'. Darin — in dieser Aufhebung — liegt Negation; das Missfallen weist also hin auf Negation dieser Negation, das ist: auf Wieder-

---

[1] Vgl. S. 84 a. a. O. Lott.

[2] Der Vorsatz, sagt Herbart a. a. O., Uebelthaten zu vergelten, bloss um zu vergelten, würde des Uebelwollens verdächtig sein. Der Herausg.

[3] a. a. O. S. 58. Lott.

[4] Von anderen, begleitenden oder conträren Motiven kann hier abgesehen werden. Lott.

herstellung des früheren Zustandes. Zunächst also: Wer absichtlich Wohl oder Wehe zufügt, stelle wieder her . . .! Kurz: A : B missfällt, inwiefern zugleich in B das Verhältniss b : b' liegt; man ändere also B so, dass b' verschwinde, d. h. man restituire in integrum; und zwar muss diese Restitutio daher kommen, wohin B weist, d. i. von A her.

Aber auch A lässt sich modificiren — und diess geschieht in der Vergeltung.

Dem Missfallen an absichtlicher Störung entspricht also eine doppelte Weisung. Welcher von beiden man folge? ist diessfalls einerlei, nicht aber in anderer Beziehung; das Wohlwollen und die seiner Schönheit huldigende Freiheit weigern sich, das bewirkte Wohl auszulöschen — haben schon an dem durch den Schuldigen zugefügten Weh zu viel und warnen vor Selbstvergeltung der Wehethat! Bei Wohlthaten ist also die zweite Weise ins Auge zu fassen — um so mehr dann, wann die Restitutio auch unmöglich (wie z. B. bei den in der Erziehung liegenden Wohlthaten). Dieselbe Unmöglichkeit rücksichtlich der Restitutio, des Ersatzes so vieler Uebel drängt nur zu häufig auch bei Uebelthaten auf den zweiten Weg hin, aber auch dann nicht ausschliesslich: Könnte ein Uebelthäter das Uebel völlig tilgen, wäre damit nicht auch seine Schuld getilgt? Freilich aber, wie will er z. B. die Erschütterung des gesellschaftlichen Vertrauens auf den Rechtszustand aufheben! [1] Ueberall übrigens wird Schadenersatz als wesentlicher Milderungsgrund angesehen. Auch der stets nur auf Ersatz . . . ausgehende Civilrechts-Zwang scheint so seine richtige Stellung finden zu können. [2]

Lässt sich nicht auch sagen: die Restitutio (in pristinum?) stelle sich durch die conträre Art des absichtlichen Erfolgs (bei derselben Richtung), — die Vergeltung durch die conträre Richtung der Activität (bei derselben Art,

---

[1] Hängt es damit zusammen, dass, wo das öffentliche Bewusstsein noch schwach . . ., etwa bei den alten Germanen, die Verbrechen durch — dem Verletzten vom Verletzer zu leistende — Genugthuung getilgt wurden? Auch Ehrenbeleidigungen sind durch Ehrenerklärungen getilgt, die der Gekränkte für genügend ansieht. Lott.

[2] Siehe oben S. 166. Der Herausg.

d. i. Wohl gegen Wohl, Weh gegen Weh) als Negation (hier Rückgang, dort Gegensatz) der missfälligen That dar?

In der culpa [1] wird zunächst ein Nichtwille (Nichts) der Beurtheilung unterzogen, was unstatthaft wäre, wenn hier nicht eigentlich eine Persönlichkeit, ein ganzes System von Bedingungen vorläge, unter welchen im Lichte des Selbstbewusstseins Willen sich erheben und sinken. Der ausbleibende Wille muss ein unwillkürlich erwarteter sein, sonst hätte man es mit einem beliebigen Gedankendinge zu thun, welches (oder dessen Mangel) am wenigsten der Person zugerechnet werden dürfte. Dieses Erwarten (Daraufrechnen) kann unter Anderem auch in einer vorgängigen Rechtsübereinkunft begründet sein.

In die Ausmessung des Strafübelquantums [2] scheint die Stärke des der sträflichen That zu Grunde liegenden Wollens nicht unmittelbar hereingezogen werden zu können; denn dieser Stärke entspricht als Compensation die Stärke des strafenden Willens.

Und woran soll jene Stärke gemessen werden? Soll der Wille des Uebelthäters verglichen werden mit seiner ganzen Persönlichkeit? so dass das Maximum der Willensstärke dann da wäre, wenn dieser Wille ganz und gar zu dieser Person passte, ihr völlig gleich sähe, sie vollkommen charakterisirte? Diess läge auch im Begriffe der Zurechnung (der That zur Person). Allein leicht wäre dagegen eine andere Person von weit grösserer, reicherer geistiger Energie zu denken und ein Wollen derselben, welches sie bei weitem nicht so erschöpfend bezeichnen und gleichwohl an sich stärker, reifer sein möchte als das zuvor betrachtete, seinen Besitzer aber weit mehr portraitirende. Ueberdiess liesse sich fragen: Da es sich ja hier um Negation der missfälligen That handelt, was soll da die Charakterisirung . . .?

Worin liegt der Beifall, der dem Wechselverhältnisse von Zutrauen und Treue, von Glauben und Wahrhaftigkeit zu Theil wird? [3]

---

[1] Vgl. Werke, Bd. VIII. S. 59. Der Herausg.

[2] Herbart, a. a. O. Der Herausg.

[3] Die Gabe des Zutrauens und des Glaubens, sagt Herbart S. 63 a. a. O. weicht dadurch von der Gabe des Wohlwollens ab, dass sie, wenn schon

Man sollte S. 164 f.[1] im Sinne des Bisherigen und Folgenden erwarten, es würde auch rücksichtlich der Ehre heissen: Lass ab davon! Lege keinen Werth auf fremde Meinung! Oder in welchem Sinne könnte sonst (= bei einem, der keinen Werth . . .) von Zueignung der Bilder (in fremden Intelligenzen . . .) die Rede sein? Oder könnte darin, dass ich sie als Bilder von mir erkenne, sie ‚mein' nenne, mehr Grund zu Berechtigungen liegen als etwa in den Redeweisen: ‚mein' Portrait, ‚mein' Leib, . . . — während doch ‚mein' Portrait recht wohl das Eigenthum eines Andern sein mag und der Sclave ‚seinen' Leib als Eigenthum seines (!) Herrn betrachtet?

Der Inhalt des Rechts auf Ehre ist wohl jeder Zug im Bilde, auf welchen der Abgebildete selbst Werth legt?

Wie wenn Jemand die Frage des ‚Urrechts der Persönlichkeit' . . etwa so stellte: Habe ich nicht Recht auf — mich? auf mein Ich?

7. Die Vollständigkeit der Ideenreihe scheint nicht demonstrirt zu sein; denn: Warum gäbe es kein Verhältniss des Wollens zum Empfinden?[2] — Liessen sich nicht Verhältnisse mehrerer Willen im Innern einer Person eben so wohl denken, wie zwischen Willen verschiedener Personen, welche (Verhältnisse) so wenig als diese von der Qualität oder Quantität herzurühren brauchten? — Allerdings contradiciren sich absichtliches und unabsichtliches Zusammentreffen der Willen; ob aber a) auch innerhalb eines jeden dieser zwei Gebiete nur für Ein ästhetisches Verhältniss Raum? (Wäre nicht z. B. das — durch Analogie mit der Wohlthat so leicht bemerkbare — Verhältniss unabsichtlichen Zusammentreffens sich gleich fördernder Activitäten ein anderes?) b) Ob

---

der gleichartigen Erwiederung fähig, doch zunächst eine Vergeltung von anderer Art nicht bloss gestattet, sondern begehrt. Dem Zutrauen entspricht die Treue, dem Glauben die Aufrichtigkeit, die Wahrheit.

Der Herausg.

[1] a. a. O. S. 67 f.

[2] Herbart, Lehrb. z. Einl. Werke, I, S. 146. ‚Die Mannigfaltigkeit des möglichen Leidens (überhaupt des Empfindens, denn es ist hier von allen passiven Zuständen die Rede), ergibt nun mannigfaltige Verhältnisse die man zum Behufe der allgemeinen Aesthetik gehörig wird sondern müssen.' S. auch das von mir ad 129 bemerkte. Lott.

sich die Verhältnisse der Willen verschiedener Personen nicht auch noch nach einem andern, für die Aesthetik fruchtbaren Theilungsgrunde eintheilen liessen? — Dem combinatorischen Beweise gegen die Fortsetzung der Ideenreihe steht die Einwendung bevor, dass ja auch Verhältnisse zwischen Verhältnissen eines eigenthümlichen ästhetischen Charakters fähig sein könnten! (Man kann hierbei etwa an die, freilich sehr entfernte, Analogie der logischen Bedeutsamkeit des Verhältnisses zwischen Prämissen im Schlusse denken, — aber auch an die nähere der Verhältnisse von Intervallen im Accorde; diese Erinnerung nun ruft sogleich neue Fragen auf:) Muss dem vorliegenden Theile der Aesthetik das Successiv-Schöne, — eine Lehre von den Fortschreitungen ... völlig fremd sein? —

8. Ich vermisse einen bestimmten Begriff von Gesellschaft. Das gegenseitige von einander Wissen reicht dazu nicht hin, ja nicht einmal das gegenseitige auf einander Rechnen; denn beides findet schon im blossen Verkehre,[1] überall wo Theilung der Arbeit ..., Statt; auch nicht das Zusammentreffen der Willen[2] — jeder Vertrag ist ja ein solches und wieder der blosse Verkehr bildet einen Complex von Verträgen. — Was lässt sich dem Beispiele der Seefahrt, an die kein Einzelner denken könne, abgewinnen? Vorerst ist das Können und Nichtkönnen so höchst unbestimmt! Erst kürzlich sprachen die Zeitungen von Männern, die einzeln sehr bedeutende Seefahrten unternahmen und vollbrachten! Und wodurch unterschiede sich hier die Seefahrt von irgend einem andern Werke, das Cooperation Mehrerer voraussetzt? Man denke etwa an eine Fabrik; diese verhält sich zu den Kunden ihres Fabrikats wie die Seeleute zu den Passagiers .... Kurz: auch hier zeigt sich kein von dem alles Verkehrs verschiedenes Gefüge! — Gemeinsames Commando findet auch in der Fabrik ... Statt und fehlt z. B. in der ‚Gelehrten-Republik'. — Die blosse Negation der Conflicte zwischen den Individuen ist noch keine positive Verknüpfung,

---

[1] Werke, Bd. VIII, S. 127. Lott.

[2] a. a. O. S. 128. Lott.

wie sie doch vom Begriffe der Gesellschaft gefordert wird;[1] selbst völlige Identität der Gesinnungen ... ergäbe nur einen Haufen gleicher Exemplare! Und Zusammenhang durch (gemeinere und edlere) Bedürfnisse zeigt auch wieder der Markt.[2] Aber ohne bestimmten Begriff der gesellschaftlichen Persönlichkeit wird z. B. die Gesellschaft stets nur als Mittel für die (sittlichen oder gemeinen) Zwecke[3] der Individuen, aus denen sie besteht, behandelt werden können. (So wird auch unter den Juristen gestritten, ob es nicht bloss (stets) Tropus oder Fiction sei, wenn von irgend einem andern als physischen Subjecte der Rechte die Rede sei?)

Aus dieser Unbestimmtheit entspringen wohl auch die zwei weiteren Fragen: 1. wie passt zur gesellschaftlichen Einheit die Anwendung von Ideen, deren Voraussetzung eben eine Mehrheit von Personen ....? Wiefern eben Gesellschaft gedacht wird, ebensofern wird nicht an die Geschiedenheit gedacht in mehrere Personen, zwischen denen Wohlwollen, Recht, Billigkeit oder deren Gegentheile Statt finden möchten; und umgekehrt: Wiefern diese Geschiedenheit ins Auge gefasst wird, ebensofern wird die Mehrheit nicht als Eins, nicht als Gesellschaft aufgefasst. — 2. Könnte nicht für die platonische Behandlung[4] gesagt werden, es sei

---

[1] ‚Es kann Einer in mehreren Gesellschaften zugleich sein, sofern er die Leistungen, welche ihm für das gemeinsame Werk einer jeden obliegen, ohne Verwirrung zu vollbringen vermag. Den Collisionsfällen kann eine bestimmte Unterordnung der mehreren eingegangenen Verbindungen abhelfen.‘ Herbart, a. a. O. S. 129. Der Herausg.

[2] ‚Ward der allgemeine Wille durch Gegenstände bestimmt, nach denen zu streben in den Naturbedürfnissen jedes Menschen begründet ist, — stützt man sich auf die sogenannten wahren Interessen des Menschen, so entblösst sich immer mehr und mehr der Verkehr, der die Hülle der Gesellschaft borgte, und der Niemanden bewegen wird, sich nach den Gesetzen des allgemeinen Marktes länger zu richten, als er es für gut findet.‘ a. a. O. Der Herausg.

[3] Wie es bei Herbart geschieht, a. a. O. S. 128. Der Herausg.

[4] ‚Es wäre der erste Fehler,‘ so heisst es in dem letzten von der beseelten Gesellschaft handelnden Capitel des 1. Buches (a. a. O. S. 102), ‚der hier begangen werden könnte, wenn man (gemäss der unvollkommenen Darstellung des atheniensischen Weisen) die Einsicht, die Stärke, die Haltung, durch drei gesonderte Classen der Mitglieder des Vereins bezeichnen wollte. Alsdann vernimmt zwar der Denker die Harmonie der

eben verboten, die ‚Elemente vereinzelt‘ aufzufassen? (Aehnlich im Cultursysteme . . .[1]).

9. Dass die Ethik mit der Tugend, als Principe nicht beginnen könne, ist offenbar; nicht ebenso, ob sie nicht, nachdem die Ideenlehre (1. Buch) geendet, ausschliesslich als Tugendlehre zu behandeln? Was ich dagegen[2] gesagt finde, reducirt sich auf den Gedanken, es sei dem Menschen nicht gegönnt, immer allen Ideen zugleich zu entsprechen. (Dem ausserdem Aufgestellten, als wäre ‚Schwäche‘, ‚Feigheit‘ nicht als ‚Beschaffenheit der Person‘ anzusehen, wird man schwerlich beistimmen.) Allein 1. trifft dieselbe Einwendung nicht minder gegen eine wissenschaftliche Pflichtenlehre; denn von Pflicht kann nur unter Voraussetzung der Idee der innern Freiheit die Rede sein; Subject der Pflicht ist nur der der innern Freiheit Fähige; von welchem ästhetischen Urtheile daher auch eine Weisung ausgehen möchte, so kann sie sich nicht ausschliesslich geltend machen, sondern trifft in der Einsicht mit allen übrigen Ideen zusammen.[3] Oder sollte man wohl gar mit Uebergehung der innern Freiheit von Pflichten sprechen, so-

---

inneren Freiheit. aber er kann sie den vereinzelten Elementen nicht zuschreiben, denen nichts einwohnt von dem Verhältniss, worin sie gedacht wurden.‘ Der Herausg.

[1] ‚Aufgegeben ist ihnen (den Einzelnen im Cultursystem), sich so zusammenzufügen, dass sie nur als ein Ganzes erscheinen. Die Trennung zwischen dem Einen und dem Andern muss verschwinden. Wie ein einziges, durchaus vielseitig ausgebildetes Vernunftwesen sich in diesen oder jenen Gegenstand vertiefen, wie es aber auch aus einer und der andern Vertiefung zurückkehrend sich besinnen, und seine mannigfaltigen Begriffe, auf welche Weise sie es nur immer gestatten, von einander durchdringen lassen würde: so sollen auch die Mehreren einander geistig durchdringen können, ohne durch die Geschiedenheiten der Individualitäten daran gehindert zu werden.‘ a. a. O. S. 98—99. Der Herausg.

[2] S. 163—164 der ‚Analytischen Beleuchtung des Naturrechtes und der Moral‘ (Werke, Bd. VIII. S. 336—337). Lott.

[3] Vgl. etwa S. 117 (Werke, Bd. VIII. S. 49): ‚Denn dass eine praktische Weisung darin (in dem Urtheile, der Streit missfalle) liege, wird Niemand leugnen, am wenigsten die Streitenden selbst, wenn sie innere Freiheit besitzen, und nicht etwa vom eigenen Glanze geblendet sind. Lott.

wie die gewöhnlichen Naturrechte sich mit bloss äusserlichem Betragen begnügen, ohne Frage nach der zu Grunde liegenden Gesinnung? Dann möchte Schleiermachers Verurtheilung des Naturrechts die ganze Pflichtenlehre treffen! 2. Darf die Ethik über den menschlichen Schranken nicht aufhören eine Lehre zu sein von der gleichmässigen Realisirung des Inbegriffs der Ideen, und wäre es auch nur um nicht ohne Massstab für die Grösse der dem Menschen etwa unvermeidlichen Fehler zu sein. Für das Vergessen, Aufgeben des einen über das andere wird schon das Leben selbst sorgen! 3. Die aufgeworfene Frage, auf welche sich auch manches Folgende wesentlich bezieht, (ob die Ethik — oder doch deren zweites Buch — ausschliesslich als Tugendlehre . . . ?) liesse sich auch so stellen: Ist die Aufgabe, sämmtliche Ideen zu realisiren, congruent mit der, jede Persönlichkeit — die eigene und fremde, die des Einzelnen und der Gesellschaft — zu einer tugendhaften zu gestalten? (Wäre eine Verneinung dieser Frage nicht identisch mit der Behauptung: Auch die Tugend — eigene und . . . — gehört in die Reihe der Gegenstände die man nicht absolut wollen darf?)

Wie sich aber auch diese Frage erledige, — stets bleiben auch folgende Fragen: a) Da den Ideen eine besondere Beziehung zu meinem Ich fremd ist, wie verhält sich das Streben, in mir die innere Freiheit zu realisiren, — zu dem, dieselbe in Andern — Einzelnen oder Gesellschaft — zu realisiren? (Kann es nicht auch diessfalls Collisionsfälle geben? und dann die Würde des Ganzen den Vorrang ansprechen? fordert nicht z. B. das Cultursystem Aufopferung eines Theiles meines persönlichen Werths, nämlich Ungleichmässigkeit meiner Ausbildung? — So könnte es auch einen Egoismus der Sittlichkeit geben?) b) Hat sich diess Streben auf schon vorhandene Persönlichkeit zu beschränken? oder soll's auch auf Entwicklung zur Persönlichkeit hingehen? (Könnte nicht Möncherei und Despotie jeder Art also sprechen: Wenn Wille, wenn Persönlichkeit da ist, dann ist's freilich unvermeidlich, dass man sie den Ideen gemäss zu bilden strebe; da es aber ohnediess kaum gelingt, auch nur das Hässliche zu meiden, so seht zu, dass Wollen und Persönlichkeit auf ein Minimum gebracht werde! So wäre es um das Recht des Werdens ge-

than — und Schleiermacher würde auch in dieser Ethik das Erzeugende vermissen.[1]

‚Was es[2] einschliesse — was es ausschliesse — wem es sich anschliesse.' Ich weiss das Folgende nicht mit Sicherheit in die hier angekündigten drei Theile zu sondern.[3]

10. Auch das Wollen des Einzelnen ist gebrechlich;[4] wie nun, wenn die Pädagogik hiegegen eben so ein ‚äusseres Band' zu Hilfe riefe und hintennach[5] — zu spät besorgt, ob solche Macht dem Zöglinge nicht etwa verderblich würde? — einer Garantie nachsänne? Jedenfalls sollte das Absurdum der unendlichen Reihe[6] nicht bloss zur Modification des zwei-

---

[1] Vgl. den Anfang dieser Blätter. Lott.

[2] Nämlich das Ideal der Tugend, welches a. a. O. S. 111—113 beschrieben wird.

[3] Herbart wiederholt in der Ausführung nur das Einschliessen, welches auf sämmtliche Ideen, deren Stimme zugleich vernommen wird, und das Ausschliessen, welches auf Untugend und Laster sich bezieht, ausdrücklich. Im dritten Theile, welcher unter das Anschliessen zu subsumiren wäre, ist von den Gegenständen des Wollens, von dem, was in den Gesichtskreis des Tugendhaften fällt und sein Gemüth noch auf mancherlei andere Weise beschäftiget, also von dem, was nicht unmittelbar durch die Tugend bestimmt ist, die Rede. Der Herausg.

[4] „Jede menschliche Verbindung muss es bald genug empfinden, dass die Willkühr unbeständig ist, dass ein Zweck, den sie für fest ausgegeben hat, nicht fest stehen kann, dass in dem fingirten allgemeinen Willen keine Kraft liegt, die Wollenden zusammenzuhalten ..... Soll also die Gesellschaft Bestand haben, so bedarf es eines äussern Bandes. Man lässt sich Macht gefallen; oder stiftet eine. Die Gesellschaft verwandelt sich in den Staat.' Herbart, a. a. O. S. 129. Der Herausg.

[5] Vgl. S. 142 a. a. O. Lott.

[6] Herbart, a. a. O: ‚Der Staat ist Gesellschaft, geschützt durch Macht. Dieser Begriff zeigt eine innere Unvollständigkeit; denn, wollte man die Beantwortung der Frage: woher Schutz gegen die Macht? aus ihm selbst nehmen, also auch diesen Schutz einer Macht auftragen, so wäre dieselbe eine zweite; gegen welche es einer dritten schützenden bedürfte, gegen die dritte einer vierten u. s. w. Diese Reihe läuft ins Unendliche; und zwar ist es nicht eine Reihe, die sich nähert, sondern die sich entfernt; denn jedes folgende Glied, damit nicht gleiche Mächte in Kampf gerathen, muss grösser sein als das vorhergehende. Der Begriff also, wie er vorliegt, führt auf eine Ungereimtheit. Kann man nun vielleicht ein Glied der Reihe so bestimmen, dass es keines folgenden mehr bedürfte? — Vorläufig ist zu bemerken, dass Macht nicht bloss auf dem Willen

ten Gliedes derselben,[1] sondern zur Zurücknahme des ganzen Verfahrens, aus dem sie entsprang, bewegen. Entspricht nicht vielmehr dem Hinblicke auf menschlichen Wankelmuth die Frage: wie dieser zu besiegen? So fragt auch in der That die Pädagogik und untersucht desshalb die Natur und Entwicklung des Charakters; der Erzieher schafft dem Zögling nicht zuerst irgend einen Charakter (irgend eine Festigkeit . .) und sieht dann nach einer Controle aus . . . . . (Die Geschichte lehrt, dass auch Völker grosser — nicht einmal immer sehr langsamer! — Veränderungen fähig sind.)

Von dieser Weise, Gesellschaft und Macht wie zwei völlig fremdartige Dinge zusammenzubinden zum Begriffe des Staats, ist eine weitere Folge, dass dieser nun widersprechend scheint, weil allerdings, wenn unter Macht nur der Stock verstanden wurde, dann gar nicht abzusehen wäre, wesshalb dieser vielmehr an die rechten Stellen hinträfe als an die unrechten? ja wesshalb er überhaupt sich auch nur bewege? Aber auch nur dann! Denn Jedermann weiss, dass die Gesellschaft ihre — der Mächtige seine Interessen hat und diese in gar manchem Punkte und in gewissem Grade (vom Mächtigen) als zusammentreffend angesehen werden, und sofern (und auch nur sofern) ist das Schützen ein Factisches, Gegebenes. — Geschichtlich nun ist es wohl nur zu gewiss, dass eben irgend einer herrscht und dann allerdings zunächst keine andere Frage bleibt, als wie die eben bestehende Macht zu bewegen sein möge, die öffentliche Meinung als Mentor zu acceptiren? Aber darf auch die Wissenschaft sich damit begnügen? Und was ist mit solcher Genügsamkeit gewonnen? Ist man denn wirklich aus der Wandelbarkeit des menschlichen Gemüths, derentwillen man ja Macht zu Hilfe rief, herausgeschritten? Keineswegs — man hat nur die des Mächtigen hinzubekommen und gestanden, dass zuletzt Alles auf Meinung derer, die da gehorchen, — auf Beurtheilung der Beobachter, und auf das Innere des Mächtigen wenig-

---

des Anführers, sondern auf der Meinung der Diener beruhe; bestimmt auf dieser Meinung: gegen jeden seien, im Fall des Ungehorsams, alle Uebrigen verbunden.' Der Herausg.

[1] Siehe die vorhergehende Anmerkung. Der Herausg.

stens so weit ankomme, dass er Interesse habe an Uebung... seiner Macht und empfänglich sei für — bestimmbar durch das Urtheil Jener; — und auch die Gewalt erwähnter Meinung beruht wieder einzig auf der Gewalt der Interessen... des Meinenden selbst, — denn was bedeutete wider den eine Armee, welchem nichts läge an seiner Ehre, Freiheit, an den Schmerzen die ihm zufügbar, am Leben, das durch Gehorsamsverweigerung bedroht, ...?[1] Die Untersuchung hat's denn also in der That kaum über die S. 316—317[2] verschmähte Basis der Gesellschaft hinausgebracht! Wird also nicht vielmehr der Begriff der gesellschaftlichen Persönlichkeit, des ‚Wir', genau behandelt werden müssen, damit man erfahre, was zu befestigen sei, damit die Gesellschaft feststehe? wie das eigentlich-gesellschaftliche Wollen selbst die Herrschaft gewinnen könne?[3] Hierbei würde zum Vorscheine kommen, dass diese Festigkeit auf gar mancherlei Weise möglich sei, die mit einander theils verträglich wären theils nicht; — dass das Gehorchen keineswegs auf den Fall beschränkt sei, wo der Befehlende viele Andere gegen den Ungehorsam aufzubieten vermag;[4] man entspricht fremden Willen ja nicht bloss aus Furcht, sondern auch aus Gewohnheit, Nachahmung, aus Anhänglichkeit an den Befehlenden, aus eigentlicher Achtung vor demselben, aus Ueberzeugung, wegen religiöser .... Meinung (Priestergewalt!), aus Abneigung gegen Andere (wider welche der Befehl gerichtet ist), aus Eigennutz, Herrschsucht (so dass der Gehorsam gegen Einen ..... als Mittel dient der Gewalt über Andere ...) Nicht nur werden all' diese Species der Macht[5] dadurch, dass man sich plötzlich an jene Eine Species[6]

---

[1] Encyclopädie S. 250 (Werke, Bd. II. S. 234). Lott.

[2] Werke, Bd. VIII. S. 129.

[3] Diese Frage würde für den Fall, als etwa der Umstand, dass das im Besitze der Macht befindliche Wollen nicht eben das gesellschaftliche selbst sei, hinzugenommen wäre, sich zu der (Frage) gestalten: Ist die Aufhebung dieses Gegensatzes, eine solche Umbildung der Bedingungen der Herrschaft möglich? Lott.

[4] Siehe Anmerkung 6, pag. 22. Der Herausg.

[5] Wohin z. B. gehört die Macht des Geldes? — Macht der Mode! .... Lott.

[6] Siehe das Ende der Anmerkung 6, pag. 176. Der Herausg.

wendet aus den Augen gerückt, sondern selbst das Verhältniss dieser Einen zur Gesellschaft und zu den Privatwillen wird durch solche Isolirung völlig unkenntlich.

,Die Meinung' (worauf die Macht beruht), ,geht hier der Existenz voraus'.[1] Worauf aber beruht diese Meinung? Wende ich mich diessfalls an Psychologie II (Einleitung),[2] so finde ich sie in der Verschmelzung nach der Hemmung ... begründet. Also wäre doch jener Meinung ein Kampf vorausgegangen; und um als Sieger daraus hervorzugehen, musste man schon als Mächtiger in den Kampf gegangen sein. Soll diess kein Cirkel (sondern etwa eine Spirale . .) sein, so kommt's zuletzt doch auf ursprüngliche Ungleichheit der Kräfte an. Sonach wäre die Voraussetzung der Macht die Meinung, die Voraussetzung dieser der Sieg,[3] dessen Voraussetzung endlich ursprünglich-grössere Kraft?

Wie kann dieser Kampf als psychologischer Process aufgefasst werden?[4] (Wodurch unterscheidet sich das Unterliegen im Kampfe wider Menschen von dem gegen eine physiologische Nothwendigkeit oder gegen ein Thier oder von dem unter einer materiellen Wucht?)

---

[1] Herbart, a. a. O. S. 142.

[2] Psychologie als Wissenschaft, Zweiter Theil, Werke, Bd. VI. S. 18—31.

[3] Macht könnte also nur ,gestiftet' (Herbart, Werke, Bd. VIII. S. 129) werden, indem man die zur Macht bestimmten Kräfte in den Kampf führte? Lott.

[4] Eine Antwort auf diese Frage Lotts im Sinne Herbarts enthält folgende Stelle aus seiner ,Psychologie als Wissenschaft' (Werke, Bd. VI. S. 33): ,Es leuchtet unmittelbar ein, dass wenige stärkere, oder von Anhängern unterstützte Personen eine wie immer grosse Zahl von schwächeren, einzeln stehenden Individuen, bei nur einigermassen starkem Conflicte aller Kräfte gegeneinander, nach den oben entwickelten Rechnungen' (über die Statik), ,völlig unwirksam machen können und müssen. Alsdann bleibt aber zwischen den stärkeren Personen oder Partheien ein Druck und Gegendruck, wie wenn jene Schwachen gar nicht vorhanden gewesen wären. Von der Thätigkeit eines Jeden wird ein Theil gebunden; Niemand bleibt ganz frei von der Hemmung. (Der völlig und absolut Unabhängige des Herrn von Haller ist nirgends in der Rechnung zu finden.) Auch kann Einer, oder Eine Partei, die ganz allein aus der Menge hervorragt, die Schwächern, wenn sie einander nahe gleich sind, niemals ganz zu Boden drücken, sondern es müssen der Mächtigeren Mehrere, einander entgegenstrebende, vorhanden sein, wofern das Angegebene erfolgen soll.' Der Herausg.

Wie taugt ferner eine Macht der ofterwähnten Art zu einer Rolle, wie sie z. B. im Cultursysteme dem Kräfte-Centro zugemuthet wird? [1]

11. Eine eigenthümliche Verwicklung der beiden Principien: Beschäftigungen und Gesinnungen, [2] liegt da vor, wo Personen Gegenstände der Beschäftigungen sind (Lehrer, Seelsorger, Staatsmann ...)!

Beruhen bloss die Dienste, nicht auch die Familienverhältnisse auf Abhängigkeit der Menschen von einander? (diese nämlich auf ihrem sich-Bedürfen nach Geschlecht und Alter.) [3]

Beruhen die Dienste auf Abhängigkeit, wie kann dann von freien Diensten die Rede sein?

Wie unterscheidet sich Dienst von Beschäftigung? Giebt's z. B. Dienste, die keine Beschäftigungen wären? (Wegen der ‚freien' Dienste geht's nicht an, das Abgenöthigtsein in die Definition des Dienstes aufzunehmen. Oder meint man etwa, der freie Dienst befriedige dennoch Bedürfnisse, die aus Abhängigkeit entsprängen, so möchte dagegen nicht nur zu fragen sein, ob er denn nur solche — nicht irgend ein Verlangen — befriedigen könne? sondern auch zu erinnern, dass hiernach Gott servus servorum genannt werden müsste!)

Wie unterscheiden sich Zwangs- und Lohndienst? Dadurch, dass dort der Zwang von Personen ausgeht, hier von den Umständen? Wie aber — wenn bei näherer Besichtigung solche ‚Umstände' sich in menschliches Wollen auflösten? (= das Neutrum sich personalisirte?)

12. Die Gesellschaft wird nirgend als Subject der Pflicht behandelt. Soll aber von Würde, sittlichem Charakter der Gesellschaft in irgend einem bestimmten Sinne die Rede sein, so muss sie in eben demselben als wollend, handelnd, mithin als Subject der Pflicht (gegen sich, gegen ihre Glieder,

---

[1] Vgl. namentlich Werke. Bd. VIII. S. 98–99. Der Herausg.

[2] Herbart, a. a. O. S. 144.

[3] Nach Herbart beruhen die letzteren auf der ‚Entstehungsart des menschlichen Lebens' (a. a. O.). Der Herausg.

gegen andere Gesellschaften) angesehen werden können.[1] Wird der Unterschied zwischen der Gesellschaft und ihren Gliedern, als Objecten der Pflicht, festgehalten, so muss er auch rücksichtlich der Frage: Wer ist der Verpflichtete? gelten. — Auch hier wieder tritt das Bedürfniss eines exacten Begriffs des ‚Wir' hervor. Dadurch (dass die Gesellschaft nicht auch als Subject der Pflicht . . .) ist z. B. dem Gedanken der gesellschaftlichen Selbsterziehung der Eintritt versperrt; der, dass der Einzelne die Gesellschaft erziehen könnte, wird ohnediess leicht als Uebermuth abgewiesen[2] (ungeachtet Moses, Lykurg, . . . s. auch Pädagogik S. 39, 40[3]), während es doch nur dann einer wäre, wenn er vergässe, was seine eigene Entwickelung der Gesellschaft verdanke und wie seine Rückwirkung auf dieselbe nur sofern, als sie in das richtige Verhältniss zu den übrigen gesellschaftlichen Kräften tritt, — und vielleicht erst in der Zukunft — bedeutend werden kann. (Hierher gehören z. B. die Männer, welche neue Gedanken, neue Gegenstände des Strebens in die Mitte der Menschen brachten oder einen im Geiste der Nation . . . . schon vorhandenen, vielleicht bis dahin ganz unscheinbaren Keim im eigenen Geiste zum Vollbewusstsein, zur Reife brachten).

13. Wie in die verwirrende Menge von Gesichtspuncten in der Politik auch nur so viel wissenschaftliche Ordnung zu bringen, als zum allerersten Anfassen ihrer Aufgaben — im Sinne des Herbart'schen Systems — unentbehrlich? Nämlich:

[1] Sollte auch eine Ethik vorziehen, die Objecte der Pflichten zu behandeln, so müssen sich doch auch die Antworten auf Fragen nach den Subjecten der Pflicht daraus finden lassen; — denn diese sind für's Leben entscheidend, da zuletzt doch Alles darauf ankommt, welchen Händen die Angelegenheiten zugewiesen sind (‚Jeder thue das Seine'). L.

[2] Herbart a. a. O. S. 158: ‚Niemand kann sich der Gesellschaft als ihr Erzieher gegenüber stellen. Vielmehr, sie erzieht den Einzelnen; der in der Folge, wenn er ihr Mitglied wird, schon in so viele Rechtsverhältnisse mit ihr verflochten ist, dass er selbst die grösste Ueberlegenheit des Geistes nicht frei gebrauchen darf. Sogar einem Gesetzgeber aus der Fremde stünde nur eine solche Einwirkung zu, als sie einräumen möchte.'
Der Herausg.

[3] Werke, Bd. X. S. 19: ‚Die Menschheit selbst erzieht sich fortdauernd durch den Gedankenkreis, den sie erzeugt. Ist in diesem Gedankenkreise das Mannigfaltige lose verbunden: so wirkt er, als Ganzes, schwach; und das einzelne Hervorragende, wie ungereimt es sei, erregt Unruhe und

Vereinbarkeit und Conflict der verschiedenen Interessen ist Hauptfragepunkt; da treten nun neben den in der Pädagogik [1] behandelten gar wesentlich die leiblichen Bedürfnisse und das Interesse der gesellschaftlichen Geltung (man will, wenn eben nicht angesehen — wohl gar mächtig — so doch mindestens nicht verachtet, geknechtet sein) auf. Wie verhält sich diese neue Reihe von Interessen zu jenen?

Ist sie vollständig?

Wie verhalten sich die Interessen zu den Pricipien des Fort- und Rückganges?[2] (Aus jenen entspringen ja offenbar Beschäftigungen, Gesinnungen . . .!)

Wie verhalten sich diese Principien zu den Personen, in welchen die innere Freiheit zu realisiren? So z. B. kommen die Familienverhältnisse unter jenen Principien vor, — zugleich aber wird die Familie als Persönlichkeit aufgefasst . . .[3] Weiters wird unter jene Principien der Cultus gerechnet, andererseits die Kirche wieder unter die (gesellschaftliche) Persönlichkeit. Eine ähnliche Doppelstellung hat wohl auch der Staat! Ja — was hindert, jede Persönlichkeit bezüglich der andern als solches Princip aufzufassen (Wichtigkeit eines Individui selbst für's Ganze, für die Zukunft — zehntes Capitel,[4] — um so mehr für seine Umgebung!)?

Gewalt. Ist in ihm das Mannigfaltige widersprechend: so entsteht unnützes Disputiren, das, ohne es zu merken, der rohen Begierde die Kraft überlässt, um die es streitet. Nur wenn die Denkenden Eins sind, kann das Vernünftige, — nur wenn die Bessern Eins sind, das Bessere siegen.' Lott.

[1] a. a. O. S. 56: ‚Die Theilnahme kann auch die mannigfaltigen Regungen vieler Menschen von den Individuen absondern, deren Widersprüche auszugleichen suchen, und sich für Wohlsein im Ganzen interessiren, das sie dann wieder in Gedanken unter die Individuen vertheilt. — Das ist die Theilnahme für die Gesellschaft. Sie disponirt über das Einzelne, um sich an's Allgemeine zu hängen; sie verlangt Tausch und Aufopferung, widerstrebt den wirklichen Regungen, und denkt mögliche, bessere an deren Stelle. So der Politiker.' Der Herausg.

[2] Werke, Bd. VIII. S. 143 f. Vgl. oben 11. Der Herausg.

[3] S. 364 oder Werke, Bd. VIII. S. 148. Lott.

[4] Nämlich des zweiten Buches, d. i. S. 163 f. a. a. O. Der Herausg.

Wie verhält sich die Reihe der Principien zu den fünf ‚Hauptpunkten' der ‚Analytischen Beleuchtung'?[1]

Wie beiderlei zur Theilung in Macht, Formen, Privatwillen?[2]

Wie zu dem Allen die Reihe der ‚Geschäfte'?[3] Und dann wieder die Eintheilung in wiederherstellende, erhaltende, verbessernde Staatskunst?[4]

Nehme ich nun hinzu die Verwicklung der Ideen und die der Zwecke verschiedenartiger Gesellschaften unter einander, die Incongruenz ihrer Gebiete mit denen der Macht, die Art der Einschaltung des Staats im Staatensysteme, des Bezirks im Staate, der Gemeinde im Bezirke, der Familie in der Gemeinde, des Einzelnen in der Familie, — so stehe ich vor einem Chaos! —

Es ist eine für die Moral bedeutende Frage: Ob denn nicht etwa die Natur des Geistes sich der völligern Realisirung der Ideen entgegensetze?[5] Würde diese Frage bejaht, — wer möchte solchen vergeblichen Kampf wider die Natur kämpfen — wer einem Principe der Unordnung huldigen? Und welchen Beschauer der Geschichte beschleicht sie nicht? Um nun die geistige Natur rein vor Augen zu haben, wird man

---

[1] a. a. O. S. 363: ‚Der Zusammenhang der Moral mit der Pädagogik erhellet leicht aus den fünf Hauptpunkten der sittlichen Jugendbildung: 1. Richtungen des kindlichen Willens. 2. Aesthetische Urtheile und deren Mängel. 3. Bildung der Maximen. 4. Vereinigung der Maximen. 5. Gebrauch der vereinigten Maximen.' Der Herausg.

[2] Diese drei ‚Hauptbegriffe' sind Herb. drei Factoren des Begriffs vom Staate. a. a. O. S. 130. Der Herausg.

[3] Analytische Beleuchtung §. 180 (Werke, Bd. VIII. S. 371). Lott. Herbart sagt daselbst, dass zum praktischen Gebrauche dem Praktiker (in Pädagogik und Politik) die Haupttheile seines Geschäfts auseinandergesetzt werden müssen und führt in einer Anmerkung die Reihe der Geschäfte in — Pädagogik auf. Die allgemeine Pädagogik sei nach den drei Geschäftszweigen: Regierung, Unterricht und Zucht geordnet. Der Umriss pädagogischer Vorlesungen ergänze diese Abhandlung noch durch genaueres Eingehen auf die Altersstufen der Zöglinge, die Verschiedenheit der Lehrgegenstände und der Lehranstalten, die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Fehler, welche zu bessern sind. Der Herausg.

[4] Encyclopädie S. 153 (Werke, Bd. II, S. 145). Lott.

[5] Eine ähnliche, aber auf die Welt ausgedehnte, Frage beantwortete Kant mit Postulaten. Lott.

vielleicht von allen, den Process der Annäherung zum Gleichgewichte störenden . . . Einflüssen abstrahiren und so in die Annahme der letzten Paragraphe des ‚Lehrbuchs zur Psychologie‘ [1] versetzt sein, und nun so fragen: Müsste nicht in solchem Falle (wie da angenommen) das Objective, das in den qualitativen Verhältnissen Begründete (worauf Aesthetik und Logik anweist . . .) zur Macht gelangen — der psychische Organismus ein zweckmässiger werden? Würde diese Frage bejaht, so wäre die oben erhobene beseitigt und auch auf das Verhältniss zwischen dem ‚Guten‘ und dem ‚Gute‘ Licht geworfen, welches in der Geschichte der praktischen Philosophie eine so grosse Rolle spielt. Schon Aristoteles meinte, die Tugend bestehe in der, der Natur des Geistes angemessensten Beschaffenheit . . .; hierher die stoische Identification von Weisheit und Glück. Hierher auch die Begründungsweise der Ethik auf Psychologie in der neuern schottischen Schule . . .[2]

Eine auf die Grundlage aller teleologischen Ergänzung der Moral gerichtete Frage wäre die nach dem Sinne des in der Rede von Gott als Geiste liegenden ‚Anthropomorphismus‘.[3] Wäre dieser Sinn der: es sei nichts weiter als so eine menschliche Weise, ihn als persönliches Wesen zu denken, so hörte er sogleich auf, irgend etwas von dem zu bedeuten, was man durch das Wort ‚Gott‘ bezeichnen dürfte; es könnte von teleologischer Weltansicht so wenig als von Heiligkeit und sonstigen Prädicaten, welche einzig für Personen und deren Wollen Sinn haben, irgend eine Rede sein.

Herbarts Entgegnung.

1. Die Kritik gibt sich unnütze Mühe, wenn sie zuerst die Einleitung in eine Wissenschaft angreift; ihr erster Gegen-

[1] Die Stelle des 250. dieser Paragraphe (Werke, Bd. V, S. 173): ‚unfähig auch nur zu begehren, nur zu wünschen, dass ihr Zustand ein anderer sein möchte,‘ — hat wohl darin seinen Grund, weil überhaupt für kein Begehren dort Platz, wo ein solches Gleichgewicht, wie das hier vorausgesetzte, eingetreten wäre? Ist ein des Wollens unfähig-Gewordener noch fähig des vollendeten Vorstellens von Willen — demnach der ästhetischen Beurtheilung derselben? Lott.

[2] Auch Kant — Kritik der Urtheilskraft, 474 — spricht von ‚Bestimmung der sittlichen Gesetze‘ aus ‚theoretischer Erkenntniss der Natur.‘ Lott.

[3] Z. B. Herbarts Metaphysik II, S. 427—428. (Werke, IV. 329.) Lott.

stand sind die Principien selbst. Denn so wichtig die Frage, wie man die Principien finden könne und suchen solle (die Frage der Einleitung) für denjenigen ist, der dieselben noch nicht kennt: so wenig hat die Frage zu bedeuten, nachdem die Principien einmal gefunden sind und offen vor Augen liegen.

Dass es eine unmittelbare Werthbestimmung des Willens gibt, liegt vermöge der entwickelten praktischen Ideen vor Augen. Da es eine solche gibt, so fordert die Logik, dass man dieselbe nicht mit den mittelbaren vermenge. [1]

Der eigentliche Vorwurf, welchen die Wissenschaft dem Eudämonismus (einer falschen Lehrart) macht, besteht darin, dass er die verschiedenen Motive der Entschliessungen vermengt hat, und dass dadurch das Bewusstsein der unmittelbaren Werthbestimmungen des Wollens, welche selbst Motive (und zwar die vornehmsten) werden sollen, verwirrt und verdunkelt worden ist. Daher besteht bei Platon, bei den Stoikern, bei Kant, das Wesentliche der Bemühung darin, das Verworrene zu reinigen und deutlich hinzustellen. Eben dazu dient die Sonderung der praktischen Ideen, welche sich bei jenen unter einander verwirren und verdunkeln. Sobald diese Sonderung geschehen, hört der Eudämonismus d. h. jene Verwirrung auf; die Fragen aber, welche ihm noch übrig bleiben sollen, fallen in die Tugendlehre, wo wir sie lassen wollen.

Keine Wissenschaft aber hat ein solches Licht, welches in alle Köpfe leuchtete. Die Mathematik, mit aller ihrer Evidenz, belehrt nur einen sehr kleinen Theil der Menschen; sie bekümmert sich aber auch nicht um die Menge. Ebenso bekümmern wir uns nicht um Skeptiker, Mystiker u. s. w., auch nicht um die, welche bei Personen, Blumen u. s. w. stehen bleiben, als ob sie im Dunkeln lesen könnten. Ebenso wenig um den falschen Sprachgebrauch, nach welchem oft genug ist gesagt worden, die ästhetischen Urtheile bezeichneten eine Species der Lust und der Unlust, als ob diese Worte statt der allgemeinen Ausdrücke Vorziehen und Verwerfen dienen könnten. Wer die Worte Lust und Unlust nicht in der Psychologie besser zu brauchen weiss, dem mag man sagen, er

---

[1] Vgl. oben Anmerkung 4, pag. 160. Der Herausg.

solle die verschiedenen Species auseinanderhalten, denn die Worte können das Ungleichartige nicht zusammenbinden.

2. Die leicht hingeworfene Bemerkung über den Gradunterschied des Gefallens berührt gerade die Hauptsache.

‚Die Quinte consonirt vollkommener als . . .' (wobei man hinzufügen könnte: aber lauter Quinten machen die abscheulichste Musik.)

Die practischen Ideen waren keine neue Entdeckung; sie lagen längst allen besseren Systemen und der Religionslehre zum Grunde. Aber was bei Platon, bei den Stoikern bei Kant vermisst wird: den eigenthümlichen Charakter jeder einzelnen praktischen Idee hervorzuheben, — das musste geleistet werden.

Die Idee des Wohlwollens hat in der Unveränderlichkeit und Unabhängigkeit des ihr zum Grunde liegenden Beifalls einen Vorzug vor allen andern Ideen; gleichwohl würde sie, für sich allein, vielleicht die untauglichste von allen sein, um die Handlungen im Laufe des Lebens gehörig zu leiten.

In der Unentbehrlichkeit jeder practischen Idee ist kein Grad-Unterschied; ebensowenig als in der Unentbehrlichkeit jedes Intervalls in der Musik.

3. Wenn der Inhalt eines Begriffs, der logischen Forderung gemäss, rein gedacht wird, so ist gerade hierdurch, dass er unbestimmt bleibt in Ansehung der möglichen Determinationen, die Forderung erfüllt, dass man den Gegenstand des ästhetischen Urtheils nicht soll getrübt durch die Gegensätze vorstellen, welchen die möglichen Determinationen unter sich hervorbringen würden. Die Bemerkung über die Idee der innern Freiheit beruht auf gänzlichem Missverstehen des Grundsatzes, worauf sie beruht.

Nicht besser ist das Nächstfolgende. Vorbild und Nachbild sind vergleichbar, also nicht disparat; aber auch bei vollkommenster Nachbildung bleibt die Unterscheidung gesichert.

4. Was die Schwierigkeiten anbelangt, welche die Idee der Vollkommenheit da hervorbringt, wo die Grösse ein Coefficient wird, so sind dieselben nur allzuwohl bekannt. Unzähligemal ist gesagt worden, grosse Männer seien nicht ohne grosse Leidenschaften, politische Grösse sei ohne schwarze Thaten nicht erreichbar u. dgl. m. Leider wird hier über dem Coefficienten dasjenige, was er multiplicirt, sehr leicht über-

sehen, — und grade damit ins hellste Licht gestellt, was ohnehin nicht durfte übersehen werden, nämlich dass die Grösse nicht blosser Coefficient ist.

Kein Coefficient gilt etwas, wenn sein Multiplicandus Null ist. Für x = 0 ist Ax auch = 0, wie gross auch A sein möge.

Aber die Werthbestimmung nach der blossen Grösse ist in unzähligen Fällen vorhanden und vollgültig, wo nach Abstraction von der Grösse nur das Gleichgültige übrig bleibt (= wo x gleich 0 ist).

5. Die unrechtliche Gesinnung, die den Streit kennt und sich um ihn nicht kümmert, kann allerdings da nicht vorhanden sein, wo man vom Zusammenstoss entgegengesetzten Wollens nichts weiss. Das hindert aber nicht, dass eben diese Gesinnung sich in demjenigen realisire, dem das Zusammenstossen der Willen bekannt ist. Beispiel ist nicht bloss die Lüge, sondern vielleicht noch auffallender die Untreue gegen Verstorbene, Verschollene etc.

In die unzähligen Conflicte, welche dem jus controversum angehören, kann hier nicht eingegangen werden. Es mag schlimm genug sein, dass bei unbilligen Rechten die Unbilligkeit bei Seite gesetzt, und bloss das Recht festgehalten wird. Es mag mit der ‚scharfen Grenze zwischen civilrechtlichem Zwang und eigentlicher Strafe' wohl nicht viel besser stehen. Die Gesellschaft hat erst auf höheren Bildungsstufen sich über den Grundsatz: Wo kein Kläger, da kein Richter, erhoben. Könnte sie sich einmal ganz darüber erheben, so möchte der civilrechtliche Zwang, der anstatt der Selbsthilfe auf Antrieb des Verletzten exequirt wird, sich vielleicht in noch engere Grenzen zurückziehen, oder wenigstens Modificationen erleiden müssen. Doch das mag dahin gestellt bleiben. Soviel ist klar, dass die Standpunkte der Betrachtung ganz verschieden sind, wenn der civilrechtliche Zwang nur ein rechtliches Resultat bezweckt, ohne der Person einen Vorwurf machen zu wollen; während schon die geringste Ordnungsstrafe einen Verweis enthält.

6. Bei der Idee der Billigkeit kommt der Satz zum Vorschein, welchen Jeder, der gegen meine Arbeit polemisiren will, als ein Kleinod betrachten mag. Es heisst:

‚Es ist also auch zwischen diesen Willen selbst ein Verhältniss vorhanden, und jeder ist das, als was er beurtheilt wird, nur in diesem Verhältniss und vermöge desselben.'

Dagegen ist der Satz:

‚In derjenigen Beurtheilung, worauf die Idee der Billigkeit beruht, wird unmittelbar keiner der beiden Willen beurtheilt,' — einer der kenntlichsten Grenz- und Merksteine, woran ich, solange noch ein Andenken meiner Arbeit übrig bleibt, meine praktische Philosophie will erkannt wissen. Hierüber noch ein Wort zu verlieren, bin ich fast ebenso müde, als über die transcendentale Freiheit; es ist mir aber wohl bekannt, dass beide entgegenstehende Irrthümer, wo sie einmal ankleben, fast den gleichen Grad von Beharrlichkeit besitzen.

Weit entfernt, dass Streit und Wohlwollen hier eine Analogie für jenen Irrthum darbieten sollen, warnen sie vielmehr beide dagegen.

Erstlich der Streit. ‚In dem einen Begriffe des Streits gehen beide Willen als dessen Merkmale zusammen.' Nun ist der Streit ein Verhältniss, also heisst der allgemeine Satz: in dem einen Begriffe eines Verhältnisses gehen beide Verhältnissglieder als dessen Merkmale zusammen; welches richtig ist. Die That aber, welche aufs Wohlthun oder Wehethun führt, ist kein Verhältniss, sondern ein Ereigniss, [1] ein Uebergang von einem zum andern.

Zweitens das Wohlwollen. — Wohlthaten erheischen Vergeltung; aber die Frage, ob sie aus Wohlwollen entsprangen, welche Frage den Werth des Willens trifft, muss fern gehalten werden. Wehethun erheischt Vergeltung; aber nicht alles Wehethun entspringt aus Uebelwollen; und die Frage nach dem Ursprunge des Wehethuns, welche den Werth des Willens unmittelbar treffen würde, muss von der Strafe fern bleiben, weil die Strafhandlung nicht Gesinnungen corrigiren, sondern mit der zu bestrafenden Handlung correspondiren soll. Dass Strafen ein Handeln ist, wird leider! immer von neuem vergessen.

[1] Zu diesem Satze ist von Lott ein Ausrufungszeichen hinzugefügt worden.
Der Herausg.

Worauf zielt nun jenes: Also —? Unmittelbar vorher geht:

,Beide Willen (die Willen sind ohne Zweifel in dem Worte: Begriffe, gemeint) bekommen vermöge dieser Beziehung (des einen Willens auf den andern) Prädicate, nämlich die des Thuns und Leidens, die ihnen ausserdem nicht zukommen würden.'

Diese Prädicate sind aber nicht innere, eigene, welche die Natur des Wollens als eines geistigen Thuns treffen,[1] sondern Ansätze von Aussen, die ohne leibliche Causalität gar nicht denkbar wären. Das kommt auch beim Streite vor, — und eben darum war es nicht möglich, vom Streite zur Idee des Rechts den Weg zu finden,[2] ausser indem die Idee der innern Freiheit zu Hilfe gerufen wurde. Wer den Streit sieht, wer von ihm weiss, dieser erst kann getadelt werden, falls er sich darum nicht kümmert. Sonst wäre und bliebe der Streit ein blosses Missgeschick.

Dass vom Leidenden die Vergeltung ausgehen sollte, dieser unrichtigen Consequenz, welche auf Rache statt der Strafe führen würde, ist grade dadurch vorgebeugt, dass sich das Missfallen ganz auf die That richtet. Die Negation einer Bewegung ist Bewegung in entgegengesetzter Richtung; damit ist nichts bestimmt über den Antrieb zur entgegengesetzten Bewegung. Die That missfällt; das Missfallen enthält selbst die Verneinung, deren Ausdruck in der entgegengesetzten Bewegung liegt; daher das Hinzudenken der Nemesis, oder eines höhern Wesens, dessen Missfallen der Ursprung der rückwirkenden Kraft sei. Nichts als Verwechslung wäre es, diesen Ursprung in den leidenden Willen zu verpflanzen.

Schutz gegen die Sühnopfertheorie? — Wie kann diese mit der Verpflanzung der Nemesis in den Leidenden zusammenhängen? — Der Schuldige fürchtet die Nemesis, aber doch wohl nicht den Leidenden, nicht dessen Rache, oft eine Rache

---

[1] Hiezu hat Lott die Randbemerkung geschrieben: ,Also doch die Beziehung aus der — das Verhältniss aus dem — sie resultiren, zugegeben?' Vgl. auch Lotts Kritik, 2, gegen das Ende. Der Herausg.

[2] ,Aber doch ihn als ein missfälliges Willensverhältniss zu erklären??' Randbemerkung Lotts. Der Herausg.

des Todten. Er bietet nur der Nemesis ein Opfer, weil er sich die Nemesis personificirt, sie zu einer nicht bloss urtheilenden, sondern auch wollenden Person macht, — und der verlangte Schutz wird nun geleistet, indem man zeigt, dass die Strafe nicht an sich Zweck ist, und dass sie sammt ihrem Motive wegfällt, wo Besserung eintritt, und hiermit zugleich Sicherheit gegen künftige Uebelthaten.

Beim Willen denke man an Activität? Ja wohl, aber noch früher an die darin liegende Begehrung und Entbehrung. Den leidenden Willen zurückweisen? Wollten wir etwa statt des bald folgenden Epiktet einen jener Unverbrennlichen setzen, die ihre Haut gegen Feuer abgehärtet haben? Nichts verhindert, alsdann fortzufahren, die leibliche Verletzung eines Sybariten sei viel sträflicher, als jenen Unverbrennlichen mit glühenden Kohlen zu überschütten.

Was den Diebstahl anlangt, — wer wird denn zweifeln, dass die Beraubung des Armen an sich weit sträflicher ist, als die des Reichen?[1] Wer zweifelt denn, dass den Gleichgültigen, Rohen, — der keine Ehre zu schätzen weiss, durch Mangel an Vertrauen und Glauben zu verletzen ohne Vergleich weniger sträflich ist als den Ehrenmann? Gegen den Diebstahl schützte sich die Gesellschaft in früherer Zeit durch den Galgen. Das war Roheit der Strafe; und ich habe noch neuerlich Gelegenheit gehabt, über die entsetzliche Härte gewisser Strafgesetze zu erschrecken, welche bezeugen, dass man Alles aufbietet, um zu drohen, wo man Verlust an Gütern fürchtet. Das sind keine Zeugnisse für ein richtiges Urtheil. Was die Strafe des nicht zur Ausführung gediehenen Verbrechens anlangt, so halte ich diese für eine baare Verkehrtheit, sobald sie das in der Gesellschaft gestörte Vertrauen überschreitet. Wer darf die höchst veränderliche Criminal-Gesetzgebung als etwas Vollendetes betrachten?

Ich übergehe das: ‚den Gläubiger wechseln‘, wo im Worte Gläubiger ein Rechtsbegriff steckt, der gar nicht hierher gehört, um noch gegen das ‚Unbedenklich‘ zu protestiren, was auf die Religionslehre entscheidenden Einfluss haben

---

[1] Hier wäre an arme Witwen, Pupillen etc., an die oft gefühlte Heiligkeit des Unglücklichen zu erinnern Herbart.

würde. Ich habe behauptet und behaupte noch, dass Vergeltung nicht Motiv der Strafe sein darf; und zwar, weil diess Motiv ein Uebelwollen in sich schliesst. Zwar nicht ein Uebelwollen im Allgemeinen. Aber das Motiv ist auch nicht ein fremdes, nicht so beschaffen, dass, wenn man es analysirt, der Zweck sich absondern liesse vom Uebelthun als einem blossen Mittel. Diess aber muss bei zulässigen Motiven durchaus vollständig geschehen. Soll ich das Oftgesagte wiederholen, dass aus jenem Motiv die ärgste Barbarei folgen würde, wo es darauf ankäme, barbarische Verbrechen genügend nach ihrem vollen Gewichte durch die Strafe zu bezahlen? Soll ich eine Hölle ausmalen, die solchergestalt ein höchst nöthiger Appendix der Erde sein würde? Keine von allen poetischen Höllen würde dazu hinreichen, wenn man nicht etwa nach alter Weise die Seelen zwar brennbar aber unverbrennlich macht, damit sie recht lange braten können.

7. Ich übergehe manches, um über die Vollständigkeit der Ideenreihe noch ein Paar Worte zu sagen. Wer dagegen etwas ausrichten will, beliebe einen Versuch anzustellen.

Das Erste, was sich darbietet, ist, die Gesellschaft ins eigene Innere einer Person zu verpflanzen; denn der gebildete Mensch ist vielfach zur Persönlichkeit gereift. Die Betrachtung möchte auf manches Bekannte über den innern Umgang stossen, — welches jedoch grade desshalb nicht elementarisch sein, nicht die Reihe der Principien vermehren kann, weil es die gesellschaftlichen Ideen anwenden und modificiren würde.

Lassen wir diese Vervielfältigung des schon Bekannten weg, schliessen wir zugleich die bekannten Quantitätsverhältnisse aus: so kehrt die alte Bemerkung wieder, das Wollen Einer Person ist nur noch mannigfaltig durch sein Gewolltes, dessen Verschiedenheiten man nun durchsuchen mag. Es kann der sittlichen Auffassung näher oder entfernter liegen, edler oder unedler sein; verfolgt man aber dessen mögliche Verhältnisse, so kommt man zwar zu verschiedenen Bildungsstufen, entfernt sich jedoch immer weiter von der Person selbst, auf welche jenes Alles sich am Ende als ein Mehr oder Weniger ihres geistigen Besitzes reducirt. So fällt es doch in die Idee der Vollkommenheit, welche dadurch nur mehr ausgemalt wird.

Darüber, dass der Theilungsgrund des Absichtlichen und Unabsichtlichen — gradezu auf Recht und Billigkeit führt, mag die längst gelieferte Ableitung nachgesehen werden. Was soll aus dem ,unabsichtlichen Zusammentreffen sich fördernder Aktivitäten' weiter werden? Ein Glückwunsch? Wohlan! Wie nun weiter?

Die Frage, ob nicht etwa noch ein anderer Eintheilungsgrund möglich? wird sich bei allen Eintheilungen ins Unendliche wiederholen lassen, und eben desshalb, so lange ihr keine andere Spur zu Statten kommt, nichts bedeuten.

Nach Verhältnissen von Verhältnissen zu suchen, bleibt unbenommen; solche bauen das Lehrgebäude höher, sind aber nicht den Principien beizuzählen, und verlängern deren Reihe nicht.

Das Successiv-Schöne aber, was im ganzen weiten Gebiete der Aesthetik unvergleichbar schwerer zu erreichen ist, als das Simultane, in die praktische Philosophie hereinzuziehen, diess wäre — ein Meisterstück.

Soviel für heute.

22. December 1839.

XXIII. SITZUNG VOM 21. OCTOBER 1874.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. Const. Ritter v. Höfler in Prag, übersendet den ersten Theil seiner Abhandlung ‚über den Aufstand der Comunidades gegen Kaiser Karl V. 1520 und 1521.'

Das w. M. Herr Dr. Aug. Pfizmaier legt eine Abhandlung vor, betitelt: ‚Denkwürdigkeiten von den Früchten China's'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Copenhague: Mémoires. Classe des Lettres. Vol. IV., Nr. 10. Copenhague, 1873; 4⁰. — Bulletin pour 1873. Nrs. 2—3. Copenhague; 8⁰.

— Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. VIIe Série. Tome XIX, Nrs. 8—10; Tome XX, Nrs. 1—5; Tome XXI, Nrs. 1—5. St.-Pétersbourg, 1873 & 1874; 4⁰. — Bulletin. Tome XVIII, Nrs. 3—5; Tome XIX, Nrs. 1—3. St.-Pétersbourg, 1873 & 1874; 4⁰. — Repertorium für Meteorologie. Band III. St.-Petersburg, 1874; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, kgl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. August 1874. Berlin; 8⁰.

— der Wissenschaften und Künste zu Agram: Rad. Knjiga XXVIII. U Zagrebu, 1874; 8⁰. — Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. IV. U Zagrebu, 1874; 8⁰. — Stari pisci hrvatski. Knjiga VI. U Zagrebu, 1874; 8⁰.

American Journal of Science and Arts. Third Series. Vol. VI, Nrs. 35—36; Vol. VII, Nrs. 37—42. New Haven, 1873 & 1874; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes. XXXV. Année. 1874. 3ᵉ Livraison. Paris; 8⁰.

Gesellschaft, Estnische, zu Dorpat: Verhandlungen. VIII. Band, 1. Heft. Dorpat, 1874; 8⁰. — Sitzungsberichte. 1873. Dorpat, 1874; 8⁰.

Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. 4⁰. & 8⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band, 1874. VII.—IX. Heft. Gotha; 4⁰.

Philomathie in Neisse: XVIII. Bericht. Neisse, 1874; 8⁰.

Revista de Portugal e Brazil. 2° Vol. Nr. 7—11. Lisboa, 1874; 4⁰.

-- de la Universidad de Madrid. 2ª Época. Tomo III, Nr. 5—6; Tomo IV, Nr. 1—2. Madrid, 1874; gr. 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue des cours scientifiques de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année, 2ᵐᵉ Série. Nr 16. Paris, 1874; 4⁰.

Rómer, Dom Flóris, Monuments épigraphiques du Musée National Hongrois. Buda-Pest, 1873; Folio,

Société Nationale des Antiquaires de France: Mémoires. IVᵉ Série. Tome IV. Paris, 1873; 8⁰.

Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. Part I, Nr. 4. 1873; Part I Nr. 1. 1874; Part II, Nr. 1. 1873; Part II, Nr. 1. 1874. Calcutta; 8⁰. — Proceedings. 1874. Nrs. I—V. January—May. Calcutta; 8⁰.

— The Royal Geographical, of London: Journal. Vol. XLIII. London, 1873; 8⁰. — Proceedings. Vol. XVIII, Nr. 4. London, 1874; 8⁰.

— The Royal, of Edinburgh: Transactions. Vol XXVII. Part. I. For the Session 1872—73. 4⁰. — Proceedings. Session 1872—73. Vol. VIII. Nrs. 85—86. 8⁰.

Verein für Erdkunde zu Dresden; X. Jahresbericht. Dresden. 1874; 8⁰.

Denkwürdigkeiten von den Früchten China's.

Von

Dr. **Aug. Pfizmaier,**

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

In der vorliegenden Abhandlung bringt der Verfasser eine Reihe auf Grund des wissenschaftlichen Archives Thai-p'ing-yü-lan zusammengestellter, in alten Schriftstellern enthaltener Nachrichten von denjenigen Früchten, welche in China bis gegen das neunte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, um welche Zeit das obengenannte Sammelwerk erschien, bekannt waren. Die Nachrichten beziehen sich auf das Alter und das Vaterland der besprochenen Gegenstände, auf die geographische Verbreitung, die Verwendung und die Eigenschaften derselben, wobei in vielen Fällen Beschreibungen hinzugegeben werden, hauptsächlich aber auf geschichtliche Ereignisse, aus welchen Bekanntsein, Gebrauch, Bevorzugung und Aehnliches hervorgeht.

Von den hier angeführten Früchten sind viele, wenigstens die Gattungen, schon seit langer Zeit in Europa bekannt, keineswegs jedoch die zahlreichen, mit ziemlicher Vollständigkeit verzeichneten Arten. Andere sind China, besonders dem südlichen, eigenthümlich und kann bei einem Theile derselben der chinesische Name durch einen entsprechenden europäischen ausgedrückt werden. Eine gewisse Anzahl ist uns völlig fremd und konnte, der mangelnden oder ungenügenden Beschreibung willen, von dem Verfasser, so weit sich dessen Forschungen erstreckten, nicht wiedererkannt werden. Einige der letzteren wurden gleichwohl in diese Abhandlung aufgenommen, andere

jedoch, von welchen nichts Bemerkenswerthes vorliegt oder welche sich der Forschung entzogen, nur mit Namen genannt.

Manches Fabelhafte, das in den Büchern Tschuang-tse, Kin-leu-tse, in den Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen, in der Geschichte der zehn Inseln und anderen Werken vorkommt, ist, mit sehr wenigen Ausnahmen, nicht berücksichtigt worden.

Essbare Früchte heissen 果 ko, gemeiniglich 菓 ko geschrieben. Früchte ohne Unterschied, d. i. alles, was sich aus der Blüthe entwickelt, nennt man 實 schĭ. Das Ni-ya sagt: Unreife Früchte heissen 荒 hoang, wüst.

Das Sternbild des Webermädchens ist den Früchten vorgesetzt.

In dem Li-ki, Abtheilung Khiŏ-li heisst es: Man wird mit Früchten beschenkt und befindet sich vor dem Gebieter. Wenn sie Kerne haben, trägt man die Kerne in dem Busen.

Die Bedeutung ist: Man ehrt das Geschenk des Gebieters und wirft die Kerne nicht weg.

In dem Li-ki, Abtheilung Yü-thsao heisst es ferner:

Früchte, welche nicht reif sind, verkauft man nicht auf dem Markte.[1] Wenn man Früchte verzehrt, kommt man nach dem Gebieter. Ist etwas am Feuer gekocht, kommt man vor dem Gebieter.

Die Bedeutung ist: Ehemals kostete man früher die Arzneien und Speisen. Man besorgte nämlich, dass sie nicht gut seien, und dass sie dem geehrten Menschen schaden könnten. Die Früchte sind ein durch Wachsen zu Stande gekommenes Gericht, und man lässt den geehrten Menschen es zuerst verzehren. Dinge, die am Feuer gekocht sind, verzehrt man früher als der auszuzeichnende Mensch.

Das Buch der späteren Han sagt: 劉祐 Lieu-yeu mit dem Jünglingsnamen 伯祖 Pe-tsu, ein Eingeborner des Reiches 安 Ngan in Tschung-schan, diente in der Provinz als Vorgesetzter der Register. Die Provinz verabfolgte für

[1] Dieser Satz ist in dem Yü-thsao nicht zu sehen.

die kleinen Schüler immer Geld und händigte es ihm ein, damit er auf dem Markte Früchte kaufe. Yeu kaufte für das Ganze Pinsel, Tinte und Bücher, die er ihnen gab.

Hoa-khiao's Buch der späteren Han:

桓 榮 Hoan-ying war ein Hofgelehrter. Es erging eine höchste Verkündung, dass in dem Vorhofe eine Beschenkung mit wunderbaren Früchten stattfinde. Diejenigen, welche die geschenkten Früchte empfingen, nahmen sie in den Busen. Bloss Ying erhob die Hände und nahm sie mit einer Verbeugung in Empfang. Kaiser Kuang-wu zeigte lachend auf ihn mit dem Finger und sprach: Dieser ist ein ächter Gelehrter.

Die Geschichtschreiber des Nordens:

欣 Hin, zu den Zeiten der späteren Wei König von Hoai-yang, liebte das Bauen und das Geschäft der Hervorbringung. Vieles wurde von ihm gepflanzt. Die berühmten Früchte der Mutterstadt kamen sämmtlich aus seinen Gärten.

Das Buch der Thang:

李 涌 Li-yung war nach Ho-yang gelangt und verlegte sich auf Habgier und Unterdrückung. Die Früchte, die er bei Bewillkommnungen und Festen hinstellte, schnitzte er aus Holz und bemalte sie mit bunten Farben.

Das Buch 符 子 Fu-tse sagt: Der Reichsgehilfe von Tschao hiess 林 氏 Lin-schi. Derselbe hatte neun Söhne, die sämmtlich weise waren. Die Menschen des Reiches fanden sie vortrefflich und priesen sie. Sie nannten Jenen den Vater der neun Tugenden, das Thor der zehn Tugenden. Der König von Tschao beneidete ihn. Er liess Bäume wählen, welche mancherlei Früchte trugen, und fällte sie. Der Vater sprach: Die Bäume, die vielerlei Früchte hatten, hat er dennoch gefällt. Um wie viel mehr thut er dieses bei den Menschen. Ich werde durch euch verwickelt werden. Wenn ich mich von ihm entferne, so entkomme ich. — Er berief sich auf das Alter, nahm die Söhne und entfloh aus Tschao. Er ward Reichsgehilfe in der Felsenhöhle der weissen Wolken. In seinem Leben kehrte er nicht zurück. Die Menschen von Tschao gedachten seiner.

Das Buch 郭子 Kŏ-tse sagt:

Der Reichsgehilfe 王丞 Wang-sching war sparsam. Unter seinem Vorhang befanden sich süsse Früchte im Uebermasse. Als der Frühling kam, waren sie verfault.

Die Geschichte der Begebenheiten in Nië sagt:

石虎 Schĭ-hu besass den blumigen Wald. In dem Garten pflanzte er sämmtliche Früchte. Wenn Jemand unter dem Volke eine berühmte Frucht besass, verfertigte er einen Froschwagen und grub rings umher die Wurzel aus. Der Abstand der Fläche war eine Klafter, die Tiefe eine Klafter. Er lud es sammt der Erde auf den Wagen. Was er pflanzte, wuchs ohne Ausnahme.

Das Buch der Esswaaren sagt:

Wie man gute Früchte pflanzt. Man nimmt einen guten geraden Zweig, fügt ihn in einen Yamknollen und pflanzt ihn.

Die Kastanie.

Der Name der Kastanie ist 栗 Lĭ.

韓詩 Han-schi sagt:

Bei den Kastanien des östlichen Thores sind die berathenden Häuser. Der Name der Kastanienbäume ist 靖善 Tsing-schen (von Berathung gut). Es bedeutet: Vor dem östlichen Thore, unter den Kastanienbäumen gibt es gute Menschen. Man kann bei ihnen ein Haus zu Stande bringen.

Die ferneren Bedeutungen des 毛詩 Mao-schi sagen:

In den fünf Grundstoffen kommen die Kastanien vor. Tscheu, Thsin und U sind an Weidenbäumen besonders reich. Allein die Kastanien von Yü-yang und Fan-yang sind süss und vortrefflich. Sie behalten lange Zeit den Geschmack. Die vorzüglichsten Kastanien der Reiche 倭 Wo und 韓 Han[1] sind so gross wie Küchlein. Sie behalten auch kurze Zeit den Geschmack und sind nicht vortrefflich. In Kuei-yang gibt es Kastanien, welche in Büscheln wachsen und von der Grösse einer Spindel sind.

In den grossen auf dem Haupte getragenen Gebräuchen heisst es:

[1] Japan und die drei Han in Corea.

Im achten Monate fallen die Kastanien eine nach der anderen. Sie kommen somit herab. Sobald sie gefallen sind, nimmt man sie. Man sagt daher nicht, dass man sie schält.

Das von 謝承 Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

宗度 Tsung-tŏ von Yü-tschang wurde zum Befehlshaber von Ting-ling ernannt. 杜伯夷 Tu-pe-I, ein Mensch des Districtes, war rein und hochgesinnt. Er trat in keinen Dienst. Die Gespräche und Erörterungen, in welche sich Tŏ mit ihm einliess, bezogen sich bloss auf Brustbeeren und Kastanien.

Die kurzgefassten Denkwürdigkeiten von 魏 Wei:

Der Nachfolger richtete an 鍾繇 Tschung-yao ein Schreiben, worin er sagte: Ich vermass mich, den Edelsteinbrief zu sehen. Ich pries die vortrefflichen Edelsteine. Die rothen waren gleich Hahnenkämmen. Die gelben waren gleich den gedünsteten Kastanien.

Die Denkwürdigkeiten von Wei:

Die östlichen Fremdländer und das Reich Wei bringen grosse Kastanien hervor, welche gleich Birnen sind.

Das Buch der Sung:

劉秀之 Lieu-sieu-tschi wurde Vorgesetzter von Tan-yang. Vordem begleitete er seinen Oheim 穆之 Mŏ-tschi, welcher Tan-yang verwaltete. Dieser veranstaltete mit seinen Söhnen und jüngeren Brüdern in dem Gerichtssaale ein Fest. In einem Pfeiler des Gerichtssaales war eine Nische. Mŏ-tschi sprach zu seinen Söhnen, zu den jüngeren Brüdern und zu Sieu-tschi: Versuchet, Kastanien aus der Ferne gegen den Pfeiler zu schleudern. Wer die Nische trifft, wird später gewiss diese Provinz erhalten. — Sieu-tschi war der Einzige, der die Kastanien hineinwarf. Das Wort ging hierauf in Erfüllung.

Das Buch der Liang:

蕭琛 Siao-schin wartete einst vor der kaiserlichen Bambusmatte auf. Er lag berauscht zu Boden. Der Kaiser bewarf ihn mit Brustbeeren. Schin nahm Kastanien, schleuderte sie gegen den Kaiser und traf ihn in das Gesicht. Der kaiserliche Vermerker und der mittlere Reichsgehilfe befanden sich auf dem Teppich. Der Kaiser zeigte sich aufgeregt und sprach: Wenn Leute auf dem Teppich sind, darfst du so etwas nicht

thun. Wie könntest du dich ausreden? — Schin sprach: Der Kaiser bewarf mich mit rothen Herzen. Ich wagte es, ihm mit kämpfenden Kastanien[1] zu vergelten.

Das Buch Tschuang-tse:

In Sung war ein Affenfürst.[2] Er fürchtete, dass die Affen ihm nicht gehorchen würden. Er belog sie früher und sagte: Ich gebe euch Kastanien am Morgen drei, am Abend vier. Genügt dieses? — Die Affen sprangen und waren böse.

Das Buch Tschuang-tse:

莊周 Tschuang-tscheu lustwandelte in dem Gehäge von Tiao-ling. Er sah eine sonderbare Aelster. Dieselbe stiess an seine Stirn und sass in dem Kastanienwalde auf.

Das Buch Tschuang-tse:

In dem Alterthum waren Vögel und wilde Thiere viele, aber Menschen des Volkes wenige. Somit wohnten diese in Nestern, um die Thiere zu vermeiden. Am Tage lasen sie Eschenfrüchte und Kastanien auf, am Abend setzten sie sich auf Bäume. Desswegen gab man den Namen: Volk des die Nester besitzenden Geschlechtes.[3]

韓子 Han-tse sagt:

In Thsin war Hungersnoth. Der Lehensfürst von 應 Ying sprach zu dem Könige: Unter den Früchten meiner Gärten sind Grünwaaren, Eschenfrüchte, Brustbeeren und Kastanien, um das Volk am Leben zu erhalten. Ich bitte, sie eröffnen zu dürfen. — Der König sprach: Wenn man jetzt die fünf Gärten eröffnet, um das Volk am Leben zu erhalten, so bewirkt man, dass Verdienstvolle und Verdienstlose im Wetteifer nehmen. Ehe die Menschen leben und in Unordnung gerathen, ist es besser, sie sterben und bleiben in Ordnung.

說苑 Schuŏ-yuen (der Garten des Gespräches) sagt:

田饒 Tien-jao sprach: Die Birnen und Kastanien des Fruchtgartens, die Weiber des rückwärtigen Palastes lesen sie auf und bewerfen sich damit. Aber die Kriegsmänner konnten

[1] 戰栗 Tschen-li, in der Zeichenschrift ‚kämpfende Kastanien‘, hat die Bedeutung: vor Furcht zittern.

[2] Ein Mann, der sich Affen hielt.

[3] 有巢氏 Yeu tsao schi, das die Nester besitzende Geschlecht.

sie nicht einmal kosten. Auch sind die Güter etwas, das der Gebieter leicht nimmt. Das Sterben ist etwas, worauf die Kriegsmänner Gewicht legen.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes 呂 Liü:

I-yün sprach: Die vortrefflichsten Früchte sind die Pomeranzen von Kiang-phu, die Kastanien von 箕 山 Ki-schan.

Die Ueberlieferungen von früheren weisen Männern von Kuei-ki:

Kuang-wu verkündete, dass die Hauptstadt von Schö, wohin 嚴 遵 Yen-tsün sich begeben, Pomeranzen und Kastanien als ein Geschenk gereicht habe. Der Kaiser befahl, dass Jeder, von den Fürsten und Reichsministern angefangen, so viel nehme, als er mit den Händen erreichen könne. Tsün allein nahm nichts. Der Kaiser sprach: Wer ist, der sich nicht zu nehmen getraute? — Tsün erwiederte: Der Gebieter beschenkt den Diener nach den Gebräuchen. Der Diener überreicht dem Gebieter in Redlichkeit. Jetzt ist bei der Beschenkung nichts, das ihr vorgesetzt wäre. Desswegen nehme ich es nicht.

Die vermischten Berichte von der Mutterstadt:

In den Gärten von Schang-lin gibt es lehensfürstliche Kastanien, Haselnusskastanien, Kastanien des Edelsteines 瑰 Kuei, Kastanien von Yĭ-yang.

Die oben genannten Kastanien von Yĭ-yang hatte der Statthalter von Yĭ-yang als ein Geschenk gereicht.

Die Geschichte der drei Thsin:

In den Fruchtgärten des Kaisers Wu von Han gab es grosse Kastanien. Fünfzehn Stück gingen auf ein Gantang.

Die Erklärung des Buches der Gewässer sagt:

Zwischen den Krümmungen des Flusses 汝 Jü liegen mehrere hundert Morgen Landes. In diesem liegt ein Kastaniengarten. Die Kastanien daselbst sind gleich Perlen und neben die Früchte von Ku-ngan nicht zu stellen. Gleichwohl ist der jährliche Tribut dreihundert Scheffel und füllt das Sammelhaus des Himmels. Die Werder des Flusses sind Kastanieninseln. Die Bäume sind hoch und dichtbelaubt. Man sieht sie von Weitem wie angesammelte Wolken und gehäufte Dünste. In dem Walde ist eine Kastanienhalle. Dieselbe ist sehr geräumig und hochgelegen. Der Landpfleger, der Vor-

gesetzte und die ausgezeichneten Männer lustwandeln dort häufig und drängen sich.

Die weiten Denkwürdigkeiten:

Unter den Kastanien gibt es Kastanien der Lehensfürsten (侯栗). Die grossen Kastanien innerhalb des Gränzpasses (Kuan-tschung) sind so gross wie Küchlein.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

In Kuang-tscheu gibt es keine Kastanien. Bloss in den Gebirgen von 勒州 Lĭ-tscheu gibt es Steinkastanien. Dieselben werden in einem Jahre reif. Ihre Haut ist dick und das Fleisch wenig. Ihr Geschmack hat Aehnlichkeit mit demjenigen der Wallnüsse. Wenn die Menschen sie für reif halten, kommen bisweilen Scharen von Papageien, welche sie anpicken, verzehren und gänzlich rauben. Diese Steinkastanien sind aber auch sehr selten und wenige.

Das Buch der Han sagt: Wer tausend Kastanienbäume pflanzt, dieser Mensch ist mit einem Lehensfürsten von tausend Thüren des Volkes gleich.

Die Brustbeere.

Das Nĭ-ya verzeichnet:

棗 Tsao ‚Brustbeere' ist 壺棗 Hu-tsao, die Topf-Brustbeere.

Gegenwärtig benennt man in Kiang-tung die grossen und sehr vorzüglichen Brustbeeren mit dem Namen 壺 Hu, Topf. ‚Topf' bedeutet gleichsam ‚Kürbis'.

邊 Pien ‚Seite' ist 要棗 Yao-tsao, die Lenden-Brustbeere.

Dieses ist die Brustbeere mit dünner Lende. Gegenwärtig nennt man sie 鹿盧 Lŏ-lu.

櫅 Tsi ist die weisse Brustbeere. Gegenwärtig ist es die Brustbeere, welche reif ist, wenn ihre Samen weiss sind.

遵 Tsün ist die Schaf-Brustbeere. Die Samenkörner derselben sind klein und eine Anzahl ist von purpurner und schwarzer Farbe. Gegenwärtig heisst sie 羊矢棗 Yang-schĭ-tsao, die Brustbeere des Schafpfeiles.

洗 Sien ist die grosse Brustbeere. Gegenwärtig bringt der District I-schi in Ho-tung Brustbeeren hervor, welche so gross wie Hühnereier sind.

晳 Sĭ ist eine Brustbeere ohne Samenkörner.

衛泄 Hoei-i [1] ist die bittere Brustbeere. Es ist die Brustbeere, deren Samenkörner bitter sind.

還味稔棗 Hoan-wi-jin-tsao ‚die reife Brustbeere von herumziehendem Geschmack' ist die Brustbeere, die den Geschmack bald verliert.

Der mannichfache Thau des Frühling und Herbstes sagt:

Wenn man in die Hand Brustbeeren und eingelegtes Gold nimmt und es einem Kinde zeigt, so nimmt dieses gewiss die Brustbeeren, aber nicht das Gold. Was die Dinge für den Menschen sind, erkennen daher die Kleinen leicht.

Das Sse-ki sagt:

Zu den Zeiten des Königs Tschuang von Tsu hatte man ein geliebtes Pferd. Man fütterte es mit gedörrten Brustbeeren.

Das Buch der Han:

In dem Garten des Palastes des Königs Li von Kuang-ling trieb ein Brustbeerbaum zehn Schösslinge. Die Schösslinge waren richtig roth, die Blätter weiss wie ungefärbte Seide. Der König ward wegen Fluchens angeklagt. [2] Er tödtete sich selbst.

Das Buch der Han:

王吉 Wang-ke verlegte sich in seiner Jugend auf das Lernen und wohnte in Tschang-ngan. Das östliche Haus hatte einen Brustbeerbaum, dessen Zweige in den Hof Ke's herabhingen. Das Weib Ke's nahm die Brustbeeren und verzehrte sie. Ke erfuhr dieses später und entfernte das Weib. In dem östlichen Hause hörte man dieses und wollte den Baum umhauen. In der benachbarten Strasse liess man es nicht geschehen. Man bat Ke inständig, dass er das Weib zurückkehren lasse. In der Strasse sagte man von ihm die Worte: In dem östlichen Hause ist ein Baum, das Weib Wang-yang's ward entfernt. Der Brustbeerbaum des östlichen Hauses blieb unversehrt, das Weib, das entfernt worden, ist wieder zurückgekehrt.

---

[1] Zur linken Seite des Zeichens 衛 ist noch das Classenzeichen 足 zu setzen.

[2] Er wurde als Lehensfürst bei dem Kaiser verklagt.

gesetzte und die ausgezeichneten Männer lustwandeln dort häufig und drängen sich.

Die weiten Denkwürdigkeiten:

Unter den Kastanien gibt es Kastanien der Lehensfürsten (侯栗). Die grossen Kastanien innerhalb des Gränzpasses (Kuan-tschung) sind so gross wie Küchlein.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

In Kuang-tscheu gibt es keine Kastanien. Bloss in den Gebirgen von 勒州 Lĭ-tscheu gibt es Steinkastanien. Dieselben werden in einem Jahre reif. Ihre Haut ist dick und das Fleisch wenig. Ihr Geschmack hat Aehnlichkeit mit demjenigen der Wallnüsse. Wenn die Menschen sie für reif halten, kommen bisweilen Scharen von Papageien, welche sie anpicken, verzehren und gänzlich rauben. Diese Steinkastanien sind aber auch sehr selten und wenige.

Das Buch der Han sagt: Wer tausend Kastanienbäume pflanzt, dieser Mensch ist mit einem Lehensfürsten von tausend Thüren des Volkes gleich.

Die Brustbeere.

Das Ni-ya verzeichnet:

棗 Tsao ‚Brustbeere' ist 壺棗 Hu-tsao, die Topf-Brustbeere.

Gegenwärtig benennt man in Kiang-tung die grossen und sehr vorzüglichen Brustbeeren mit dem Namen 壺 Hu, Topf. ‚Topf' bedeutet gleichsam ‚Kürbis'.

邊 Pien ‚Seite' ist 要棗 Yao-tsao, die Lenden-Brustbeere.

Dieses ist die Brustbeere mit dünner Lende. Gegenwärtig nennt man sie 鹿盧 Lö-lu.

櫅 Tsi ist die weisse Brustbeere. Gegenwärtig ist es die Brustbeere, welche reif ist, wenn ihre Samen weiss sind.

遵 Tsün ist die Schaf-Brustbeere. Die Samenkörner derselben sind klein und eine Anzahl ist von purpurner und schwarzer Farbe. Gegenwärtig heisst sie 羊矢棗 Yang-schĭ-tsao, die Brustbeere des Schafpfeiles.

洗 Sien ist die grosse Brustbeere. Gegenwärtig bringt der District I-schi in Ho-tung Brustbeeren hervor, welche so gross wie Hühnereier sind.

晳 Sĭ ist eine Brustbeere ohne Samenkörner.

衛泄 Hoei-i[1] ist die bittere Brustbeere. Es ist die Brustbeere, deren Samenkörner bitter sind.

還味稔棗 Hoan-wi-jin-tsao ,die reife Brustbeere von herumziehendem Geschmack' ist die Brustbeere, die den Geschmack bald verliert.

Der mannichfache Thau des Frühling und Herbstes sagt:

Wenn man in die Hand Brustbeeren und eingelegtes Gold nimmt und es einem Kinde zeigt, so nimmt dieses gewiss die Brustbeeren, aber nicht das Gold. Was die Dinge für den Menschen sind, erkennen daher die Kleinen leicht.

Das Sse-ki sagt:

Zu den Zeiten des Königs Tschuang von Tsu hatte man ein geliebtes Pferd. Man fütterte es mit gedörrten Brustbeeren.

Das Buch der Han:

In dem Garten des Palastes des Königs Li von Kuang-ling trieb ein Brustbeerbaum zehn Schösslinge. Die Schösslinge waren richtig roth, die Blätter weiss wie ungefärbte Seide. Der König ward wegen Fluchens angeklagt.[2] Er tödtete sich selbst.

Das Buch der Han:

王吉 Wang-ke verlegte sich in seiner Jugend auf das Lernen und wohnte in Tschang-ngan. Das östliche Haus hatte einen Brustbeerbaum, dessen Zweige in den Hof Ke's herabhingen. Das Weib Ke's nahm die Brustbeeren und verzehrte sie. Ke erfuhr dieses später und entfernte das Weib. In dem östlichen Hause hörte man dieses und wollte den Baum umhauen. In der benachbarten Strasse liess man es nicht geschehen. Man bat Ke inständig, dass er das Weib zurückkehren lasse. In der Strasse sagte man von ihm die Worte: In dem östlichen Hause ist ein Baum, das Weib Wang-yang's ward entfernt. Der Brustbeerbaum des östlichen Hauses blieb unversehrt, das Weib, das entfernt worden, ist wieder zurückgekehrt.

---

[1] Zur linken Seite des Zeichens 衛 ist noch das Classenzeichen 𧾷 zu setzen.

[2] Er wurde als Lehensfürst bei dem Kaiser verklagt.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Seit 馮愔 Fung-ngan sich empört hatte, ward das Ansehen 鄧禹 Teng-yü's nach und nach geschädigt. Auch hatte er Mangel an Lebensmitteln und ergriff die Flucht. Als er nach Kao-ling gelangte, litten die Krieger des Heeres Hunger. Sie verzehrten die Blätter des Brustbeerbaumes.

孫程 Sün-tsching, der Rath von dem gelben Thore der Mitte, entwarf einen Plan zur Hinrichtung 江京 Kiang-king's. Später hatte er vor dem Thore der vollkommenen Verwandlungen mit 馬國 Ma-kuĕ und Anderen eine Zusammenkunft. Er belog Kuĕ, indem er sagte: Der Himmelssohn hat mir gedörrte Brustbeeren gegeben. Ich gebe sie dir. Die Brustbeeren bringt man frühzeitig zu Stande. — Er entwarf jetzt mit Kuĕ und Anderen einen Plan zur Einsetzung des (späteren) Kaisers Schün.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

陶碩 Thao-tschŏ von Ho-nan erhielt in den Krümmungen des Districtes Speise. Er liebte dieses durchaus nicht. Er ass bloss Brustbeeren und trank Wasser. Er liess sich in Gespräche ein und liess es dabei bewenden.

Die von Ying-tschao verfasste Sitte der Obrigkeiten von Han:

Kaiser Kuang-wu opferte dem Berge Thai-schan. Auf der oberen Erdstufe sah er sauere Birnen und sauere Brustbeeren. Er fragte um den Grund. Der Vorsteher sagte: Sie wurden von dem Höchsten der hundert Obrigkeiten hingelegt. — Der Kaiser sprach: Bei den grossen Gebräuchen des Opfers für die Erdaltäre ist in tausend Jahren eine Zusammenkunft. Warum machen es die vorzüglichen Männer und Grossen in Kleidern und Mützen ersichtlich?

Die Reden des Zeitalters:

Kaiser Wen von Wei hatte eine Abneigung gegen seinen jüngeren Bruder 饒壯 Jao-tschuang, König von Jin-tsching. Dieser befand sich bei einer Gelegenheit zur Seite der Kaiserin von dem Geschlechte 卞 Pien. Er spielte mit ihr das Bretspiel und ass zugleich Brustbeeren. Kaiser Wen legte Gift zwischen die Blätter der Brustbeeren. Er wählte diejenigen

welche man essen konnte, und reichte sie ihm. Der König ward nicht aufmerksam. Hierauf reichte sie Jener ohne Unterschied. Als der König vergiftet war, suchte die Kaiserin Wasser, um ihn zu retten. Der Kaiser hatte früher die Aufforderung ergehen lassen, die Gefässe zu zerstören. Die Kaiserin lief barfuss zu dem Brunnen. Sie hatte kein Gefäss, mit dem sie schöpfen konnte. Nach einer Weile starb der König.

Der grosse Heerführer von dem Geschlechte 王 Wang gelangte einst in das Haus 石崇 Schi-thsung's und ging auf die Seite. Er sah, dass ein gefirnisster Koffer mit trockenen Brustbeeren gefüllt war. Diese gehörten eigentlich zum Verschliessen der Nase. Der Mann von dem Geschlechte Wang ass sie sofort auf. Unter den Sclaven war keiner, der nicht lachte.

Das Buch der Tsin:

Die Kaiserin von dem Geschlechte 賈 Ku wollte den Nachfolger absetzen. Sie gab vor, dass der Kaiser ihm nicht gewogen sei und rief ihn, damit er an dem Hofe eintrete. Als er kam, empfing sie ihn nicht. Sie brachte ihn in ein besonderes Zimmer, schickte Sclavinnen und liess Tänze aufführen. Sie machte zum Geschenke Wein und Brustbeeren, liess ihn zum Trinken nöthigen und ihn berauschen.

Die Geschichtschreiber von Tsin:

李郁 Li-yeu, der Reichsminister des glänzenden Gehaltes, schlief am Tage. Er träumte, dass er grosse Brustbeeren esse. Als er erwachte, befand er sich unwohl. Er sagte zu den ihm nahestehenden Freunden: Ich habe gehört, das Zeichen 棗 Tsao (Brustbeere) ist das Bild des doppelten Kommens, des Rufens der lichten Seele. Jetzt ist mein Geist befangen und niedergedrückt. Ich werde wohl nicht entkommen! — Nach nicht langer Zeit starb er.

Der Frühling und Herbst Yen-tse's:

Fürst King sprach zu Yen-tse: In dem östlichen Meere gibt es ein Wasser, welches roth ist. In dem Wasser gibt es Brustbeeren, welche blühen, aber keine Frucht tragen. Warum ist dieses? — Yen-tse sprach: Einst bestieg Fürst Mŏ von Thsin einen Drachen und ordnete die Welt. In ein gelbes Tuch wickelte er gedünstete Brustbeeren. Als er zu dem Meere

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Seit 馮 愔 Fung-ngan sich empört hatte, ward das Ansehen 鄧 禹 Teng-yü's nach und nach geschädigt. Auch hatte er Mangel an Lebensmitteln und ergriff die Flucht. Als er nach Kao-ling gelangte, litten die Krieger des Heeres Hunger. Sie verzehrten die Blätter des Brustbeerbaumes.

孫 程 Sün-tsching, der Rath von dem gelben Thore der Mitte, entwarf einen Plan zur Hinrichtung 江 京 Kiang-king's. Später hatte er vor dem Thore der vollkommenen Verwandlungen mit 馬 國 Ma-kuě und Anderen eine Zusammenkunft. Er belog Kuě, indem er sagte: Der Himmelssohn hat mir gedörrte Brustbeeren gegeben. Ich gebe sie dir. Die Brustbeeren bringt man frühzeitig zu Stande. — Er entwarf jetzt mit Kuě und Anderen einen Plan zur Einsetzung des (späteren) Kaisers Schün.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

陶 碩 Thao-tschŏ von Ho-nan erhielt in den Krümmungen des Districtes Speise. Er liebte dieses durchaus nicht. Er ass bloss Brustbeeren und trank Wasser. Er liess sich in Gespräche ein und liess es dabei bewenden.

Die von Ying-tschao verfasste Sitte der Obrigkeiten von Han:

Kaiser Kuang-wu opferte dem Berge Thai-schan. Auf der oberen Erdstufe sah er sauere Birnen und sauere Brustbeeren. Er fragte um den Grund. Der Vorsteher sagte: Sie wurden von dem Höchsten der hundert Obrigkeiten hingelegt. — Der Kaiser sprach: Bei den grossen Gebräuchen des Opfers für die Erdaltäre ist in tausend Jahren eine Zusammenkunft. Warum machen es die vorzüglichen Männer und Grossen in Kleidern und Mützen ersichtlich?

Die Reden des Zeitalters:

Kaiser Wen von Wei hatte eine Abneigung gegen seinen jüngeren Bruder 饒 壯 Jao-tschuang, König von Jin-tsching. Dieser befand sich bei einer Gelegenheit zur Seite der Kaiserin von dem Geschlechte 卞 Pien. Er spielte mit ihr das Bretspiel und ass zugleich Brustbeeren. Kaiser Wen legte Gift zwischen die Blätter der Brustbeeren. Er wählte diejenigen

welche man essen konnte, und reichte sie ihm. Der König ward nicht aufmerksam. Hierauf reichte sie Jener ohne Unterschied. Als der König vergiftet war, suchte die Kaiserin Wasser, um ihn zu retten. Der Kaiser hatte früher die Aufforderung ergehen lassen, die Gefässe zu zerstören. Die Kaiserin lief barfuss zu dem Brunnen. Sie hatte kein Gefäss, mit dem sie schöpfen konnte. Nach einer Weile starb der König.

Der grosse Heerführer von dem Geschlechte 王 Wang gelangte einst in das Haus 石崇 Schi-thsung's und ging auf die Seite. Er sah, dass ein gefirnisster Koffer mit trockenen Brustbeeren gefüllt war. Diese gehörten eigentlich zum Verschliessen der Nase. Der Mann von dem Geschlechte Wang ass sie sofort auf. Unter den Sclaven war keiner, der nicht lachte.

Das Buch der Tsin:

Die Kaiserin von dem Geschlechte 賈 Ku wollte den Nachfolger absetzen. Sie gab vor, dass der Kaiser ihm nicht gewogen sei und rief ihn, damit er an dem Hofe eintrete. Als er kam, empfing sie ihn nicht. Sie brachte ihn in ein besonderes Zimmer, schickte Sclavinnen und liess Tänze aufführen. Sie machte zum Geschenke Wein und Brustbeeren, liess ihn zum Trinken nöthigen und ihn berauschen.

Die Geschichtschreiber von Tsin:

李郁 Li-yeu, der Reichsminister des glänzenden Gehaltes, schlief am Tage. Er träumte, dass er grosse Brustbeeren esse. Als er erwachte, befand er sich unwohl. Er sagte zu den ihm nahestehenden Freunden: Ich habe gehört, das Zeichen 棗 Tsao (Brustbeere) ist das Bild des doppelten Kommens, des Rufens der lichten Seele. Jetzt ist mein Geist befangen und niedergedrückt. Ich werde wohl nicht entkommen! — Nach nicht langer Zeit starb er.

Der Frühling und Herbst Yen-tse's:

Fürst King sprach zu Yen-tse: In dem östlichen Meere gibt es ein Wasser, welches roth ist. In dem Wasser gibt es Brustbeeren, welche blühen, aber keine Frucht tragen. Warum ist dieses? — Yen-tse sprach: Einst bestieg Fürst Mŏ von Thsin einen Drachen und ordnete die Welt. In ein gelbes Tuch wickelte er gedünstete Brustbeeren. Als er zu dem Meere

kam, warf er das Tuch weg. Desswegen ist das Wasser roth. Die gedünsteten Brustbeeren blühen desswegen, aber sie tragen keine Frucht. — Der Fürst sprach: Ich habe dich verstellter Weise gefragt. — Jener antwortete: Ich habe gehört: Wer verstellter Weise fragt, dem wird verstellter Weise geantwortet.

Das neue Schreiben des Geschlechtes 杜 Tu sagt:

杜畿 Tu-ki war Statthalter von Ho-tung. Der den Frieden herstellende Tigerheerführer 劉勳 Lieu-hiün ward von (dem Kaiser) Thai-tsu in die Nähe gezogen. Sein vornehmer Stand machte die Vorhalle des Hofes erzittern. Er schloss sich immer an Tu-ki und begehrte grosse Brustbeeren. Tu-ki trat ihm aus einer anderen Ursache entgegen. Später ward Hiün nach dem Gesetze schuldig befunden. Thai-tsu erlangte das Schreiben und sprach anerkennend: Von Tu-ki kann man sagen, dass er dem Herde nicht schmeichelt.

Die Geschichte der Helden sagt:

孔文舉 Khung-wen-khiü wurde von den Räubern von Tung-lai angegriffen. In der Feste wollte man die Ordnung zerstören. Der in ihr befindliche 左承祖 Tso-sching-tsu gab den kämpfenden Kriegern das bilderlose Gedicht auf die Brustbeeren der Obrigkeiten. [1]

Die Meldungen 蔡邕 Tsai-yung's an dem Hofe sagen:

Als 程末 Tsching-mŏ vierzehn Jahre alt war, erkrankte sein Grossoheim und starb. Mŏ umfasste den Leichnam des Oheims, rief laut und weinte schmerzvoll. Der mütterliche Oheim bedauerte dessen Magerkeit und Schwäche. Er zerbiss das Fleisch von Brustbeeren und fütterte ihn damit. Als Mŏ die Speise sah, schluchzte er und war nicht im Stande, sie hinunter zu schlingen.

Die inneren Ueberlieferungen von dem Kaiser Wu von Han sagen:

Am siebenten Tage des siebenten Monats sollte die Königsmutter des Westens herabsteigen. Man stellte für den Kaiser die Brustbeeren des Edelsteinthores hin.

---

[1] Dieses Gedicht scheint nicht mehr vorhanden zu sein, weil es später, wo einige bilderlose Gedichte auf die Brustbeere erwähnt werden, nicht vorkommt.

In den Ueberlieferungen von Tung-fang-sŏ heisst es:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu reichte 上林 Schang-lin Brustbeeren als ein Geschenk. Der Kaiser schlug mit dem Stocke, den er in der Hand hielt, die vor der Vorhalle von Wi-yang befindlichen Balken und rief Sŏ mit den Worten: He! He! Frühgeborner, komm! komm! Weiss der Frühgeborne, was für Dinge in dieser Kiste sind? — Sŏ sprach: Schang-lin überreicht neunundvierzig Brustbeeren als ein Geschenk. — Der Kaiser sprach: Woher weisst du es? — Sŏ sprach: Derjenige, der mich rief, ist der Kaiser (上 Schang). Er schlug mit dem Stocke die beiden Bäume (木 mŏ) des Geländers. Die beiden Bäume (木 mŏ) sind 林 Lin. Komm! komm! (來 來 lai-lai) ist die Brustbeere (棗 tsao). He! he! (叱 叱 thsĭ-thsĭ für 七 七 thsĭ-thsĭ, siebenmal sieben) ist neunundvierzig Stück. — Der Kaiser lachte laut und beschenkte ihn mit zehn Stücken Seidenstoffes.

Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen von 王子年 Wang-tse-nien sagt:

An dem Nordpol liegt die Südseite des getheilten Berggipfels. Daselbst gibt es viele Brustbeeren. Die Bäume messen hundert Klafter, die Zweige und Blätter sind hohl. Die Früchte sind einen Schuh lang, die Kerne fein und weich. In hundert Jahren tragen sie einmal Früchte.

Die inneren Ueberlieferungen von dem wahren Menschen 尹喜 Yün-hi, dem Befehlshaber des Gränzpasses, sagen:

Lao-tse lustwandelte im Westen. Er sah die Königsmutter des grossen Wahren und ass mit ihr Brustbeeren der Edelsteinstreifen. Die Früchte derselben waren wie ein Krug.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

沈羲 Tschin-hi aus der Provinz U ward von den unsterblichen Menschen abgeholt. Er stieg zu dem Himmel empor. In dem Himmel sah er den Gebieter des Geschlechtes 老 Lao (Lao-tse). Dieser schenkte ihm zwei Brustbeeren. Dieselben waren so gross wie Küchlein.

李意期 Li-I-khi grub in den Durchwegen von Tsching-tu eine Erdhöhle und wohnte in ihr. Sommer und Winter trug er ein einfaches Kleid. Das lange Haupthaar

schnitt er ab und liess es nur fünf Zoll lang wachsen. Er trank vielen Wein und ass Dörrfleisch sammt Brustbeeren und Kastanien. Bisweilen trat er hundert Tage bis zweihundert Tage nicht aus der Höhle. Um diese Zeit hatte er nichts, das er essen konnte.

Die besonderen Ueberlieferungen von 劉 根 Lieu-ken:

Die den Weg besitzenden Männer kann man nicht erkennen. Unter den Wandelnden befand sich 陳 孜 Tschin-thse. Derselbe glich einem Blödsinnigen. 袁 仲 陽 Yuen-tschung-yang von Kiang-hia kannte ihn und diente ihm. Thse sagte zu Tschung-yang: Im Frühlinge dieses Jahres entstehen Krankheiten. Man kann siebzehn Stück von den Kernen in den Kernen der Brustbeeren gebrauchen. — Später entstand wirklich eine grosse Seuche.

Wer beständig die Kerne in den Kernen der Brustbeeren gebrauchen kann, dem kommen die hundert unrechten Dinge und die Krankheiten nicht mehr nahe. Tschung-yang gebrauchte sie und lehrte es.

Die besonderen Ueberlieferungen von 馮 明 生 Fung-ming-seng:

Ming-seng war ein Angestellter des Districtes und fing die Räuber. Er wurde von den Räubern verwundet und war unterwegs im Sterben. Er sah ein Mädchen, welches sechzehn bis siebzehn Jahre alt und von Gesichtszügen einzig in der Welt war. Sie gab ihm aus einem Rohre hinter ihrem Armgelenke eine Kugel von der Grösse einer kleinen Bohne. Er nahm sie ein und war sogleich genesen. Er folgte dem göttlichen Mädchen, welches zu dem 岱 宗 Tai-thsung (dem Berge Thai-schan) zurückkehrte. Sie sah daselbst 安 期 生 Ngan-khi-seng. Dieser sprach: Einst lustwandelte ich mit dem Mädchen in Ngan-sī (Parthien), an den Gränzen der Mutter des Westens. Ich ass Brustbeeren, die wunderbar und schön waren. Um diese Zeit waren die Brustbeeren klein. Ich dachte nicht an diese Brustbeeren, und es ist noch nicht lange her, so wurden sie dreitausend Jahre alt. — Das göttliche Mädchen sprach: Einst ass ich mit dir ein Stück, und wir assen es nicht auf.

Die kleinen Brustbeeren um diese Zeit, wie könnten sie in Vergleich kommen?

Die Ueberlieferungen von hochgesinnten Männern:

胡 昭 Hu-tschao führte den Jünglingsnamen 孔 明 Khung-ming. Zur Zeit als Kaiser Siuen von Tsin hänfene Kleider trug,[1] war er zu Tschao ein alter Freund. 周 士 Tscheu-sse, der Provinzgenosse Tschao's, und Andere verschworen sich wider den Kaiser. Tschao erfuhr dieses und schritt zu Fusse durch die unwegsamen Gegenden. Er suchte Sse zwischen 有 Hiao und 澠 Min und hiess ihn ablassen. Sse mochte dieses nicht. Tschao weinte und legte ihm die Wahrheit dar. Sse war von seiner Gerechtigkeit gerührt und liess ab. Tschao hackte in einen Brustbeerbaum, schwor mit Sse einen Eid und trennte sich. Obgleich er dem Kaiser zu Dank verpflichtet war, sagte er niemals etwas aus. Die Zeitgenossen wussten nichts.

Das Buch der Gewässer:

In dem Districte Kao-thang tritt der grosse Fluss zur rechten Seite aus. Das Zeitalter nennt dieses den Wassergraben der süssen Brustbeeren. Zur Seite des Wassers sind viele Brustbeeren. Daher erhält es gemeiniglich den Namen.

Die weiten Denkwürdigkeiten sagen:

Die purpurnen Brustbeeren von Kŏ-tsching in der östlichen Provinz sind zwei Zoll lang. Die Brustbeeren der Königsmutter des Westens sind so gross wie die Kerne der Damascenerpflaumen. Im dritten Monate reifen sie. Sie sind die frühreifsten Früchte. Man pflanzt sie in den rückwärtigen Gärten des Palastes von Lŏ-yang. Die Brustbeeren der Provinz 汲 Kĭ innerhalb des Flusses heissen bei Einigen: Brustbeeren der Erdhöhe. Sie heissen auch Brustbeeren von Ngan-yĭ, gedünstete Brustbeeren von Tung-hai, Brustbeeren der Fürsten von Hia in Lŏ-yang, grosse Brustbeeren von Ngan-ping, von Sin-tu, Brustbeeren von Tan-fu, Brustbeeren der vornehmen Frauen des Gartenreiches von Liang, grosse weisse Brustbeeren.

---

[1] Als er noch in Dunkelheit lebte. Es kann hier nur Kaiser Siuen von Han gemeint sein, da es keinen Kaiser von Tsin dieses Namens gab. Indessen war Yuen, der erste Kaiser der östlichen Tsin, ein Sohn des Urenkels des Kaisers Siuen von Han.

Sie heissen auch 蹙咨 Tsó-thse (die Verschämten). Kleine Kerne und viel Fleisch haben die Brustbeeren der drei Sterne, die verwachsenen weissen Brustbeeren, üppig wachsende Brustbeeren (灌棗). Diese vier Arten werden in den Gärten der Obrigkeiten gepflanzt. Für die Brustbeeren gibt es die Namen: Hundszahn, Hühnerherz, Rinderhaupt, Schafpfeil, 獼猴 Mi-heu (Affen). Es gibt auch die Namen: ursprüngliche Brustbeeren, grosse Brustbeeren, 崎廉棗 Khi-lien-tsao (Brustbeeren zur Seite der steilen Anhöhen), Zimmtbrustbeeren, Abendbrustbeeren.

Die Geschichte der Begebenheiten in Niě:

In den Gärten Schĭ-hu's gab es Brustbeeren der Königsmutter des Westens. Dieselben hatten im Sommer und Winter Blätter. Im neunten Monate blühten sie, im zwölften Monate waren sie reif. Sie hatten drei Früchte von einem Schuh. Ferner gab es Brustbeeren der Schafhörner. Sie hatten ebenfalls drei Früchte von einem Schuh.

Die Geschichte von Tung-yang:

In dem Districte Sin-ngan befindet sich die Bergtreppe des hängenden Hauses. Um die Zeit der Mitte des Hofes von Tsin war ein Mann des Volkes, Namens 王質 Wang-tschĭ. Derselbe fällte Bäume und gelangte in eine Felsenhöhle. Er sah vier Jünglinge, welche die Harfe spielten und sangen. Tschĭ verweilte, lehnte sich an den Axtstiel und hörte sie an. Die Jünglinge gaben ihm einen Gegenstand, der gleich einem Brustbeerkerne. Er nahm ihn in den Mund und war sofort nicht mehr hungrig. Plötzlich hiessen ihn die Jünglinge heimkehren. So wie er das Wort hörte, entfernte er sich. Der Axtstiel war gebrochen und verfault. Als er heimgekehrt war, war er von dem Hause bereits mehrere Zehende von Jahren abwesend. Seine Angehörigen waren längst abgestorben, und keiner lebte mehr um diese Zeit.

Die Geschichte des Buddhagartens Kia-lan in Lŏ-yang:

Im Süden des Berges King-yang befindet sich der Garten der hundert Früchte. Die Früchte bilden gesondert einen Wald. Jeder Wald hat eine Halle. Es gibt daselbst Brustbeeren der unsterblichen Menschen. Dieselben sind fünf Zoll lang. Wenn man sie erfasst, treten beide Köpfe zugleich hervor. Die Kerne sind fein wie Nadeln. Wenn Reiffrost fällt,

sind sie reif. Sie lassen sich sehr gut essen. Die gewöhnliche Ueberlieferung sagt, sie seien von dem Berge Kuen-lün gekommen. Einige nennen sie: die Brustbeeren der Königsmutter des Westens.

Die Verzeichnisse des Auflesens des Hinterlassenen des Zeitraumes Ta-niĕ:

Im achten Monate des zweiten Jahres reichte Sin-tu als ein Geschenk vierhundert Brustbeeren 仲思 Tschung-sse's. Die Brustbeeren waren vier Zoll lang und hatten im Umfange fünf Zoll. Sie waren von purpurner Farbe und hatten feine Streifen. Die Streifen waren dünne Fäden, die Kerne Eier. Ihr Geschmack war einnehmend wie bei den Brustbeeren von Tsing-tscheu. Zu den Zeiten der nördlichen Tsi erlangte der unsterbliche Mensch Tsching-sse diese Brustbeeren und pflanzte sie. Sie heissen auch die Brustbeeren der Unsterblichen. Um die Zeit gab es innerhalb der Meere nur einige Bäume.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt:

Als man den Garten von Schang-lin hergestellt hatte, überreichte jeder Diener berühmte Früchte. Die Bäume waren ebenfalls hergerichtet und hatten die schönen Namen: Brustbeeren der schwachen Blätter, Brustbeeren der Königsmutter des Westens, Holzapfel-Brustbeeren, Brustbeeren des Königsthores, Brustbeeren der grünen Blüthen, Brustbeeren des Baumes 棈 Tsching, Brustbeeren des rothen Herzens.

Das Buch der göttlichen Merkwürdigkeiten:

In der Wüste der nördlichen Gegenden ist ein Brustbeerenwald. Die Bäume sind fünf Schuh hoch. Die Früchte sind sechs bis sieben Zoll lang, der Umfang übertrifft die Länge. Reif sind sie roth wie Mennig. Getrocknet verschrumpfen sie nicht. Ihr Geschmack ist süss und mild, verschieden von der gewöhnlichen Brustbeere. Durch ihren Genuss kann man Ruhe über den Körper verbreiten, Geist und Kraft nehmen zu.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

Die Füsse der Tochter 鄭鮮之 Tsching-sien-tschi's waren krumm und gelähmt. Sie begab sich zu 王濮陽 Wang-pó-yang und bat, sie mit Wasser zu begiessen. Den Rest goss man auf einen in dem Vorhofe befindlichen dürren

Brustbeerbaum. Als der Brustbeerbaum gewachsen war, waren die Füsse des Mädchens auch geheilt.

In dem Zeitraume Thai-yuen befand sich in dem Districte Ḥin-ling in der südlichen Landschaft ein Brustbeerbaum. Derselbe trug in einem Jahre plötzlich die Blüthen und Früchte von dreierlei Bäumen: von Pfirsichen, Damascenerpflaumen und Brustbeeren.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

仲德 Tschung-te, König von Thai-yuen, erlebte in seiner Jugend Wirrsale. Er floh vor den Räubern von Hu und besass kein Korn Reis. Durch drei Tage lag er in den Gräsern. Plötzlich berührte ein Mensch sein Haupt und rief: Steh auf und iss Brustbeeren! — Der König erwachte und blickte hin. Er sah ein kleines Kind von vier Schuh Länge, das sogleich verschwand. Da befand sich vor ihm ein Sack voll getrockneter Brustbeeren. Er kaute diese, erlangte ein wenig Kraft und stand auf.

Die Geschichte der Merkwürdigkeiten:

In dem Zeitalter der Wei regnete es in Ho-nei im Winter sauere Brustbeeren. Die Freunde des Alterthums sagten: Zu den Zeiten von Tscheu und Thsin regnete es in Ho-nan sauere Brustbeeren. Diese machten hierauf die wilden saueren Brustbeeren entstehen. Es war in dem gegenwärtigen Districte 酸棗 Suan-tsao (der District der saueren Brustbeeren). Die kleinsten Brustbeeren nennt man sauere Brustbeeren.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

馮宣 Fung-siuen stammte aus Schang-thang. Er leistete Dienste und war Helfer des Kriegsheeres in Pe-ping. Als er in dem Amte starb, war er achtunddreissig Jahre alt. Die Trauer kehrte in das Haus zurück, die Kleider waren erst fertig. Die Magd befand sich an der Aussenseite und hörte laut rufen. Sie öffnete das Thor und erblickte Siuen. Sie ging erschrocken hinein und sagte es der Gattin Tsiuen's. Diese war bekümmert und bestürzt. Nach längerer Zeit empfing sie ihn. Tsiuen sprach: Die Lebendigen müssen sterben. Es thut mir leid, dass ich frühzeitig getrennt bin von der Neigung der Güte. — 嚴翊 Yen-yĭ, der Neffe Siuen's von mütterlicher Seite, kam hinzu. Siuen sprach: Es wird Wirrsal durch

die Waffen geben, gefolgt von Hunger und Pest. Auf der gleichen Erde kann man nicht mehr wohnen. Wartet bis der Brustbeerbaum im Osten des Hauses abstirbt, dann fliehet sogleich, und ihr könnet entkommen. — Yĭ empfing die Willensmeinung. Siuen sagte Lebewohl und war nach einer Weile verschwunden. Zweihundert Tage später starb der Brustbeerbaum ab. Yĭ warf sich mit dem Hause Siuen's nach Yü-yang. Viermal zehn Tage nach seinem Auszuge erlitt Schang-thang Plünderung und ward durch Waffen bedrückt. Die Menschen starben bei den Wirrsalen in Schlamm und unter Kohlen. Diejenigen, welche am Leben blieben, waren wenige.

Die Denkwürdigkeiten der Verzeichnisse der Berghöhen:

Von den Brustbeeren von Po-sse (Persien) sieht man in den Vorstädten von Kuang-tscheu den Baum. Der Körper des Baumes hat keine entgegenstehenden Zweige. Er erhebt sich gerade und hoch zu einer Höhe von dreissig bis vierzig Schuhen. Auf dem Gipfel des Baumes wachsen, nach allen vier Gegenden gekehrt, in Gemeinschaft etwa zehn Zweige. Die Blätter sind wie bei der Meer-Zwergpalme.[1] Diejenigen, die in Kuang-tscheu gepflanzt wurden, tragen bisweilen in drei oder fünf Jahren einmal Früchte. Die Früchte haben ebenfalls Aehnlichkeit mit den grünen Brustbeeren im Norden, nur sind sie klein. Die grünen und gelben werden abgeschüttelt. Sie setzen auch in Büscheln Früchte an. Jedes Büschel umschliesst drei bis zwanzig Beeren. Diejenigen, welche 劉 珣 Lieu-siün in dem Hause 番 禺 Fan-tscheu's ass und die unser Reich kommen lassen wollte, sind von Farbe dem Zucker ähnlich. Haut und Fleisch sind weich und mürb. Beim Kosten haben sie den Geschmack des am Feuer Gerösteten, im Wasser Gedünsteten. Ihre Kerne sind von denen der Brustbeeren im Norden verschieden. Beide Köpfe sind nicht spitzig. Sie sind paarweise zusammengerollt und rund gleich kleinen Klössen purpurnen rohen Metalls. Siün las sie ebenfalls zusammen und pflanzte sie. Sie trieben lange Zeit keine Knospen. Man zweifelte, dass sie reif werden würden.

---

[1] Der Baum heisst deswegen auch 海 椶 Hai-tsung, die Meer-Zwergpalme.

Die höchste Verkündung des Kaisers Wen von Wei an seine Diener sagt:

Die Drachenaugen und das Li-tschi der südlichen Gegenden, können sie wohl gleichkommen den Trauben und dem Steinhonig der westlichen Reiche? Sie sind sauer und von Geschmack auch nicht gleich den gemeinen Brustbeeren des mittleren Reiches. Ich spreche nicht von den kaiserlichen Brustbeeren von Ngan-yi.

Die süsse Pomeranze.

甘 Kan, der Name der süssen Pomeranze, wird gemeiniglich 柑 kan geschrieben.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

張 磐 Tschang-pan von Tan-yang führte den Jünglingsnamen 子 石 Tse-schi. Er war Statthalter von Lu-kiang. Der Befehlshaber von Tsin-yang schickte einst ein Kästchen süsse Pomeranzen. Der kleine Sohn, der sieben Jahre alt war, ging hinzu und nahm einen Zweig. Pan entriss ihm diesen und gab ihn hinaus. Die Leute gaben dem Sohne zwei Stück. Pan entriss dem Kinde die süssen Pomeranzen, peitschte die Leute und sagte: Warum übet ihr Bestechung gegen meinen Sohn?

Das Buch der Sung:

Zu den Zeiten des Königs 義 康 I-khang von Peng-tsching reichten die vier Gegenden überall die vorzüglichsten Gattungen von Esswaaren als ein Geschenk. Man bot sie I-khang dar und reichte die zunächst folgenden dem Kaiser. Der Kaiser kostete einst im Winter süsse Pomeranzen. Er drückte seine Verwunderung aus, dass der Geschmack der süssen Pomeranzen schlechter geworden. I-khang befand sich auf dem Sitze und sprach: In diesem Jahre gibt es unter den süssen Pomeranzen besonders gute. — Er schickte Menschen in das östliche Sammelhaus zurück. Dieselben nahmen süsse Pomeranzen von der Grösse dreier Zolle.

Gegen das Ende des Zeitraumes Yuen-kia (424 bis 453 n. Chr.) unternahm Kaiser Thai-wu einen Eroberungszug nach

Peng-tsching. Er schickte durch einen Abgesandten neun Gattungen Salz sammt gesalzenen Bohnen von Hu. Dabei begehrte er gelbe süsse Pomeranzen.

Das Buch der Thang:

Die süssen Pomeranzen von 羅浮 Lo-feu, in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) pflanzte sie zuerst ein Bergbonze in dem Kloster 南樓 Nan-leu. Später reichte man sie immer dem Kaiser als ein Geschenk. In den Jahren, in welchen der Kaiser sich nach Schö und Fung-thien begab, trugen sie keine Frucht.

In dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) meldeten die Leute unter dem Thore des mittleren Buchführers dem Hofe Folgendes: Wir melden heute eine Sache an dem Hofe. Wir empfingen die Klänge der Tugend und hörten: Im Süden des Stromes sind es Pomeranzen. Im Norden des Stromes sind es Citronen. Es gibt nämlich je nach der Luft des Landes Verschiedenheiten. Die Eigenart der Dinge wird dadurch verändert und ihre Gestalt wunderbar. Nahe dem Inneren des Palastes pflanzten wir mehrere süsse Pomeranzenbäume. Seit dem gegenwärtigen Herbste tragen sie einhundert fünfzig Stück Früchte. Diese sind von denen, welche Kiang-nan und der Weg von Schö darreichen, nicht verschieden. Man kann auch sagen, sie sind ein wenig merkwürdig.

Die Erlässe von Tsin sagen:

In dem Districte Lang-tschung setzt man einen die gelben süssen Pomeranzen bewachenden Angestellten ein.

Die Geschichte des Windes und Bodens sagt:

Die süsse Pomeranze ist eine Art Pomeranze. Sie ist saftig, von Geschmack süss und gut. Sie ist etwas Einziges und Merkwürdiges. Es gibt gelbe und rothe. Die rothen nennt man süsse Topfpomeranzen (壺甘 Hu-kan).

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten:

Die süsse Pomeranze hat einundzwanzig Kerne. Es gibt süsse Pomeranzen von Tsching-tu mit flachen Stielen. Sie sind so gross wie ein Gantang. Ihre Farbe ist grasgrün und gelb. Der District Nan-ngan in Kien-wei bringt gelbe süsse Pomeranzen hervor.

Das Buch der göttlichen Merkwürdigkeiten:

Tung-fang-sŏ sagte: Jenseits des Südostens liegt der Berg 建春 Kien-tschün (der den Frühling aufstellende Berg). Auf demselben sind viele schöne süsse Pomeranzenbäume.

Die Geschichte der Einwohner der Mutterstadt:

Vor der Schiesshalle des östlichen Thores der Feste der Mutterstadt sind tausend süsse Pomeranzenbäume.

Die Geschichte von Siang-yang:

李衡 Li-heng führte den Jünglingsnamen 叔平 Schŏ-ping und war Statthalter von Tan-yang. Er wollte immer sein Haus in Ordnung bringen. Seine Gattin ging einfach hierauf nicht ein. Er schickte heimlich zehn Menschen nach Lung-yang in Wu-ling. Diese erbauten auf einer Flussinsel ein Wohnhaus und pflanzten tausend süsse Pomeranzenbäume. Vor seinem Tode ermahnte er die Kinder und sprach: Eure Mutter mochte es nicht leiden, dass ich das Haus in Ordnung bringe. Desswegen that ich dieses selbst. Ich besitze in dem Dorfe der Landschaft tausend Bäume. Die Sclaven verlangen von euch keine Kleidung und Speise. Ein Stück Seidenzeug in einem Jahre reicht für den Gebrauch auch hin. — Als die süssen Pomeranzenbäume Heng's ausgewachsen waren, erhielt man (für ihre Früchte) jährlich tausend Stücke Seidenzeug.

Die Geschichte von King-tscheu:

In Tschi-kiang gibt es berühmte süsse Pomeranzen. In I-tu, im Norden des alten Stromes der Landschaft, gibt es einen Garten von süssen Pomeranzen. Dieselben heissen die Pomeranzen von I-tu.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alten und des Gegenwärtigen:

Die Früchte der süssen Pomeranzen, die von Gestalt gleich dem Granatapfel sind, heissen süsse Topfpomeranzen.

Die neuen Worte über Thang:

Die Früchte der süssen Pomeranze, die man in Yĭ-tscheu darreichte, wickelte man in Papier. Zu einer anderen Zeit muthmasste der älteste Angestellte, dass das Papier keine Achtung bekunde und ersetzte es durch feines Tuch. Sodann fürchtete er, dass die süssen Pomeranzen durch das Tuch beschädigt werden könnten. Er war immer voll Besorgniss und Furcht. Unvermuthet kam der kaiserliche Vermerker

甘 子 布 Kan-tse-pu an. Der älteste Angestellte glaubte, dass dieser die in Tuch gewickelten süssen Pomeranzenfrüchte ausschlagen werde.[1] Er war furchtsam und sagte: Sie werden wirklich ausgeschlagen. — Als Tse-pu zu der Post gelangte, legte der älteste Angestellte bloss dar, dass die in Tuch gewickelten süssen Pomeranzenfrüchte Achtung bekunden. Tse-pu verstand dieses anfänglich nicht. Erst nach längerer Zeit merkte er es. Alle, die es hörten, lachten laut.

安 祿 山 Ngan-lŏ-schan wollte sich empören. Der vorgesetzte Diener 韋 見 Wei-kien bat einfach, dass man Jenem die Sache von 平 昌 Ping-tschang nachtrage. Kaiser Hiuen-tsung erlaubte es. Bei dem Aufsatze der höchsten Verkündung zur Mitte gelangt, hielt er damit inne. Er schickte den Abgesandten der Mitte 輔 璆 琳 Fu-miao-tschin mit dem Auftrage, Jenem süsse Pomeranzen zu bringen und zugleich die Veränderungen zu beobachten. Miao-tschin erhielt eine Bestechung und kehrte zurück. Er sagte, dass es nicht das Aussehen von Empörung habe. Hiuen-tsung sprach zu dem vorgesetzten Diener: Lŏ-schan trägt sich gewiss nicht mit Doppelherzigkeit. Die Urschrift der höchsten Verkündung habe ich verbrannt.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe des Alterthums und der Gegenwart:

Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung von Thang, in dem Zeitraume Tiao-lu (das einzige Jahr 679 n. Chr.), sah man in Lien-tscheu einen süssen Pomeranzenbaum. Im vierten Monate trug er faustgrosse Früchte. Man schnitt sie entzwei und fand darin zweiköpfige Schlangen.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

In der Felsenfeste des Berges 皈 美 Kuei-mei in Nankhang waren süsse Pomeranzen, Pomeranzen, wilde Pomeranzen und Pompelmuse. Man ging hin, die Früchte zu essen. Man nahm deren nach Wunsch und zur Genüge. Wer sie ablöste und damit heimkehrte, begegnete sofort grossen Nattern.

---

[1] Der Name 甘 子 布 Kan-tse-pu kann wörtlich durch ‚süsse Pomeranzenfrüchte in Tuch‘ erklärt werden.

Einige stürzten kopfüber und verloren den Fusspfad. Die Menschen des Hauses, welche sie kosteten, erkrankten ebenfalls.

In dem Zeitraume Kuang-tö von Thang (898 bis 900 n. Chr.) ward 李崇貞 Li-thsung-tsching mit der Stelle eines stechenden Vermerkers von Yi-tscheu betraut. Vor dem Gerichtssaale befand sich ein süsser Pomeranzenbaum. Derselbe hatte Früchte von der Grösse der Küchlein. Sie wurden spät reif und hatten eine unmerklich kleine Oeffnung wie ein Nadelöhr. Die Obrigkeiten der Provinz verwunderten sich darüber. Als man sie eben darreichen wollte, stand man endlich davon ab. Man schnitt sie entzwei und fand eine rothgestreifte Schlange, die über einen Schuh lang war. Thsungtsching wurde später von den Kriegsleuten getödtet.

Die Pomeranze.

Der Name der Pomeranze ist 橘 Kiü.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

桓嚴 Hoan-yen aus dem Reiche 沛 Pei führte den Jünglingsnamen 文林 Wen-lin und hatte in dem Districte Meu ausgedient. Er bezog ein Haus in Yang-tscheu und folgte den Geschäften. In dem Vorhofe des mit einem gekrümmten Terrassendache versehenen inneren Hauses befand sich ein Pomeranzenbaum. Als dessen Früchte reif waren, hingen mehrere in das innere Haus herab. Yen umhegte die vier Seiten des Baumes mit Bambus. Um die Zeit blies der Wind, bewegte zwei Früchte und warf sie zu Boden. Er band sie mit der Bücherschnur an die Zweige des Baumes fest.

Die Denkwürdigkeiten des Bodens in den Verzeichnissen von U:

朱光祿 Tschü-kuang-lö verwaltete die Landschaft Kien-ngan. In dem mittleren Vorhofe wuchsen Pomeranzen. In den Monaten des Winters überdeckte und umhüllte sie der Obertheil des Baumes. Im Frühling und Sommer veränderte sich ihre Farbe und war grün und schwarz. Ihr Geschmack war noch ausgezeichneter von Güte. In dem bilderlosen Gedichte auf Schang-lin heisst es: Die schwarzen Pomeranzen reifen im Sommer. Dieses ist nahe dasselbe.

Der Kalender von U:

Der König von U schickte dem Kaiser Wen von Wei ›sse Pomeranzen. Kaiser Wen von Wei verkündete sämmt-ıen Dienern: In den südlichen Gegenden gibt es Pomeran-ı. Ihre Säure zerreisst geradezu die Zähne der Menschen. ch um die Zeit gibt es süsse.

Die alten Begebenheiten des Zeitraumes Kien-wu 7 n. Chr.):

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Hien-ho (331 n. Chr.) ıickte der den Frieden im Westen herstellende Heerführer į 亮 Yü-liang zwölf Pomeranzen, die sich auf einem ein-en Stengel befanden. Man hielt sie für eine Merkwürdigkeit ı glücklicher Vorbedeutung. Die hundert Obrigkeiten nschten Glück.

Das Buch der Sung:

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu, in dem Zeitraume -ming (457 bis 764 n. Chr.) waren im Osten und Westen : Harfenhalle der Wohlgerüche ein Paar zusammengewachsene meranzenbäume. Man veränderte den Namen 芳香琴堂 ng-hiang-kin-tang (Harfenhalle der Wohlgerüche) und sagte į 理 堂 Lien-li-tang (die Halle der zusammengewachsenen ume).

Das Buch der Tsi:

嶷 I, König von Yü-tschang, starb. Er erschien plötz-h in dem Garten hinter dem Wohngebäude, bestieg einen ndenwagen, bedeutete mit der Fahne die Trennung und rief 兵 Tschĭ-ping. Dieser hatte keine Armschiene. Die Leute erbrachten eine Armschiene von Edelstein. Jener gab sie n und sprach: Ein Pomeranzenbaum ist abgestorben. Suche ı und stelle ihn wieder her. — Hiermit trat er in den rück-rtigen Söller des Gartens hinaus. Tschĭ-ping fiel zur Erde d verlor dabei die Armschiene.

Das Buch 晏子 Yen-tse sagt:

Yen-tse reiste als Gesandter nach Tsu. Der König von u sagte zu den Leuten der Umgebung: Yen-ying ist ein im den geübter Mann. Ich will ihn verletzen. — Als man sich dergesetzt hatte, brachte man einen gebundenen Menschen. wurde gefragt, was es gebe. Man sagte: Ein Mensch von ı ist des Diebstahls beschuldigt. — Der König blickte auf

Yen-tse und sprach: Sind die Menschen von Tsi geschickt im Stehlen? — Yen-tse antwortete: Ich habe gehört: Wenn die Pomeranzen im Norden des Hoai wachsen, so werden sie Citronen. Zweige und Blätter sind wohl ähnlich, jedoch der Geschmack der Frucht ist nicht derselbe. Wasser und Boden sind nämlich verschieden. Jetzt sind die Geborenen des Volkes in Tsi keine Diebe. Wenn sie nach Tsu kommen, können sie da anders als nachahmen? Ist das Volk von Tsu geschickt im Stehlen? — Der König lachte und sprach: Ich habe mir Schande zugezogen.

Yen-tse ging als Gesandter nach Tsu. Der König von Tsu reichte Pomeranzen, legte sie nieder und zerschnitt sie. Yen-tse ass sie als ein Ganzes und zertheilte sie nicht. Der König sprach: Die Pomeranzen soll man zertheilen. — Jener antwortete: Ich habe gehört: Wenn man Geschenke in Gegenwart des Gebieters der Menschen erhält, werden Melonen und Pfirsiche nicht zerschnitten, Pomeranzen und Pompelmuse werden nicht zertheilt. Gegenwärtig ist das Reich der zehntausend Wagen ohne Belehrung. Desswegen getraue ich mich nicht, sie zu zertheilen. Es ist nicht der Fall, dass ich es nicht weiss.

Das Buch Tschuang-tse:

Die Art und Weise der drei Könige, der fünf Kaiser lässt sich mit den Elzbeeren, Birnen, Pomeranzen und Pompelmusen vergleichen. Von Geschmack sind sie einander entgegengesetzt, aber sie können in den Mund gelangen.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Pomeranzenbäume verwandeln sich im Norden des Stromes und werden wilde Pomeranzen.

Das Buch der Gewässer:

Zu den Zeiten 劉 備 Lieu-pi's band man in der Landschaft 巴 Pa Doppelschiffe zusammen und wohnte auf dem Wasser. Es waren fünfhundert Häuser. In dem Districte gab es Gärten der süssen Pomeranzen, der Pomeranzen und des Li-tschi der Obrigkeiten. Bei der Ankunft des Sommers wurden die Früchte reif. Die Angestellten der zweitausend Scheffel stellten immer Speisen auf und luden die Grossen ein. Man versammelte sich unter den Bäumen und verzehrte Früchte.

Im Norden des Districtes waren Reisfelder. Diese brachten den kaiserlichen Reis hervor.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Der Pomeranzenbaum hat weisse Blüthen und rothe Früchte. Die Schale der Früchte ist wohlriechend und hat auch einen guten Geschmack. Es gibt deren in Kiang-nan, an anderen Orten wachsen sie nicht. In Kiao-tschi (Cochinchina) gibt es Pomeranzen, für welche eine obrigkeitliche Person mit einem Gehalte von dreihundert Scheffeln angestellt ist. Dieselbe ist dem kaiserlichen Tribute, den kaiserlichen Pomeranzen vorgesetzt.

Die Aufzeichnung der Erzählungen von Merkwürdigkeiten:

In Yue gibt es viele Pomeranzen- und Pompelmusgärten. Die Menschen von Yue haben jährlich viele Pomeranzenernten. Sie nennen dieses die Pomeranzentafeln. In Yue gibt es einen Pomeranzengarten des Geschlechtes 王 Wang, einen Pflaumenberg des Geschlechtes 胡 Hu, ein Melonenthor des Geschlechtes 賀 Huo.

Die erweiterten Nachrichten von den fünf Grundstoffen:

Der spätere Vorgesetzte von Tschin träumte, dass gelbgekleidete Menschen die Feste belagern. Die Pomeranzenbäume, welche die Feste umgaben, wurden sämmtlich von ihnen gefällt. Als die Streitkräfte von Sui erschienen, trugen Höhere und Niedere gleichmässig gelbe Kleider. Es währte nicht lange, so brachte der Angriff und die Belagerung durch Sui die Erfüllung.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse der Berghöhen:

Von den Früchten der Gebirgspomeranze werden die grossen im Winter reif und sind gleich einer Erdmelone. Die nächsten sind wie Armbrustkugeln. Die Früchte sind von der Farbe des Goldes, die Blätter dunkelgrün. Die Schale ist dünn und von Geschmack sauer. Sie kann die Luft zertheilen, sie in sich fassen und erweitern. Die Menschen tragen Zweige und Blätter an dem Gürtel und verwahren sie. Gibt man sie in saueren Trank oder Gehacktes, so gewinnen diese an Wohlgeruch und Güte.

Der Pfirsich.

Der Name des Pfirsiches ist 桃 Thao.

Das Buch der Thang:

Das Reich 康 Khang machte im eilften Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (637 n. Chr.) Goldpfirsiche und Silberpfirsiche zum Geschenk. In einer höchsten Verkündung wurde befohlen, sie in den Gärten zu pflanzen.

Die Geschichtschreiber der späteren Thang:

In einem Feldhause der Gasse der langen Weidenbäume in Lu-tscheu befand sich ein Pfirsichbaum. Derselbe war bereits über ein Jahr gefällt und die alte Grube war noch immer vorhanden. Der darniederliegende Baum stand eines Morgens geradezu auf, ging einige zehn Schritte und kehrte wieder in die alte Grube zurück. Die Leute des Hauses entsetzten sich und flohen hastig nach allen Seiten.

Kaiser Tschuang-thsung war in seinem Alter häufig krank. 馮道 Fung-tao sprach bei Gelegenheit einer Meldung zu dem Kaiser: Ich wünsche, dass der Kaiser im Schlafen und Essen, bei Bewegung und Ruhe den Weg der Verwehrung wähle. Er zeigte dabei auf die dem Kaiser vorgelegten Früchte und sprach: So isst man Pfirsiche und hat daran keine Freude. Wenn man am anderen Tage die Pfirsiche sieht und daran denkt, so kann man sich ihrer enthalten. So isst man Birnen und hat daran keine Freude. Wenn man am anderen Tage die Birnen sieht und daran denkt, so kann man sich ihrer enthalten. Es ist ein Glück für den Kaiser, wenn er daran denkt und sich enthält.

Das Buch Han-tse:

Einst stand 彌子瑕 Mi-tse-hia in der Gunst des Landesherrn von 衛 Wei. Er lustwandelte mit dem Landesherrn in dem Fruchtgarten und ass mit Lust Pfirsiche. Er gab die Hälften dem Landesherrn zu essen. Dieser sprach: Wie liebst du mich! Du vergissest auf deinen Mund und gibst mir zu essen. — Als die Schönheit Mi-tse-hia's verblüht war, die Liebe nachliess, machte er sich eines Verbrechens gegen den

Landesherrn schuldig. Dieser sprach: Desswegen speistest du mich einst mit Pfirsichresten.

Khung-tse wartete an dem Sitze bei dem Fürsten Ngai von Lu auf. Fürst Ngai beschenkte ihn mit Pfirsichen und einem Gericht von Mohrhirse. Tschung-ni ass zuerst die Mohrhirse, dann die Pfirsiche. Der Fürst sprach: Mit Mohrhirse trocknet man die Pfirsiche ab. — Jener antwortete: Die Mohrhirse ist die älteste der fünf Getreidearten. Früchte sind sechs Arten, doch die Pfirsiche sind die niedrigste. Der Weisheitsfreund trocknet nicht mit dem Vornehmen das Niedrige ab.

Das Buch 抱 朴 子 Pao-pŏ-tse:

Wenn man das Harz des Pfirsichbaumes mit der Asche des Maulbeerbaumes einweicht und es gebraucht, werden die hundert Krankheiten geheilt. Wenn man es lange gebraucht, erhält der Leib Glanz, der auf dem Boden der finsteren Nacht gleich dem Monde aufgeht. Gebraucht man viel, so kann man sich der Kornfrucht entschlagen.

蔡 誕 Tsai-tan von U-yuen trat in das Gebirge und kehrte zurück. Er betrog das Haus und sagte, er sei zu dem Berge Kuen-lün gekommen. Daselbst gebe es Edelsteinpfirsiche, die von Gestalt den Pfirsichen des Zeitalters gleich. Nur dringe ihr Licht durch tiefe Höhlen und an Härte halte man sie für Edelsteine. Wenn man sie in Brunnenwasser wasche, seien sie sofort weich und können gegessen werden.

Das Buch 金 樓 子 Kin-leu-tse:

Im Südosten liegt der Berg 桃 都 Thao-tu (die Hauptstadt der Pfirsiche). Auf dem Berge ist ein Baum, auf dem Baume sitzt ein Hahn. Wenn die Sonne erst aufgeht und diesen Pfirsichbaum beleuchtet, kräht der Himmelshahn. Die Hähne der Welt werden davon angeregt und krähen. Unter dem Baume sind zwei Dämonen, die einander gegenüber Schilfstricke halten. Sie nehmen die unheilvollen Dämonen und verzehren sie. Dass die jetzigen Menschen gerade am Morgen zwei Menschen aus Pfirsichholz verfertigen, ist hierin begründet.

Der Garten des Gespräches:

Als 公孫僑 Kung-sün-kiao in Tsching Reichsgehilfe war, hob man auf den Wegen das Verlorene nicht auf. Wenn Pfirsiche und Damascenerpflaumen auf die Durchwege herabhingen, getrauten die Menschen sich nicht, sie zu nehmen.

Yen-tse's Frühling und Herbst:

公孫接 Kung-sün-tsiě, 田開強 Tien-kai-khiang und 古冶子 Ku-I-tse dienten dem Fürsten King. Sie waren muthig, aber beobachteten nicht die Gebräuche. Yen-tse sagte es dem Fürsten. Dieser reichte ihnen zwei Pfirsiche und sprach: Die drei Männer mögen ihre Verdienste aufzählen und essen. — Kung-sün-tsiě und Tien-kai-khiang sprachen zuerst von ihren Verdiensten, nahmen die Pfirsiche und erhoben sich. Ku-I-tse sprach auch von seinen Verdiensten und hiess die zwei Männer die Pfirsiche zurückgeben. Die zwei Männer schämten sich und tödteten sich selbst. Ku-I-tse sprach: Die Menschen durch das Wort beschämen und grosssprechen, ist nicht gerecht. — Er gab ebenfalls die Pfirsiche zurück, stiess sich gegen den Hals und starb.

Die neuen Einleitungen:

Wen, Fürst von 魏 Wei, besuchte 箕季 Khi-ki. Die Leute des Gefolges assen die Pfirsiche seines Gartens. Khi-ki verbot es ihnen. Fürst Wen sprach: Wie sollte Khi-ki mit den Pfirsichen geizen? Er lehrt uns, dass die Niederen gegen die Höheren keinen Verstoss begehen.

Die Kunst der Vorbilder:

Der Pfirsichbaum ist das Gespenst der fünf Bäume. Desswegen ist er es, der die unrechte Luft niederdrückt und zu Boden wirft. Das Gespenst des Pfirsichbaumes entsteht und befindet sich in dem Thore der Dämonen. Es bringt die hundert Dämonen zurecht. Desswegen verfertigt man jetzt Menschen aus Pfirsichholz, stellt sie, das Unglück bannen lassend, in das Thor und drückt dadurch das Unrecht nieder. Dieses ist der Baum der Unsterblichen.

Die alten Sachen des Kaisers Wu von Han:

Die östliche Landschaft machte Zwerge zum Geschenk. Der Kaiser rief Tung-fang-sŏ. Als dieser kam, zeigten die Zwerge auf ihn mit dem Finger und sagten zu dem Kaiser:

Die Pfirsichbäume, welche die Königsmutter gepflanzt hat, tragen in dreitausend Jahren Früchte. Dieser Mann ist nicht rechtschaffen. Er ist bereits dreimal gekommen und hat sie gestohlen. — Später gab die Königsmutter des Westens sieben Pfirsiche her. Sie selbst ass deren zwei und fünf gab sie dem Kaiser. Der Kaiser behielt die Kerne und legte sie vor sich hin. Die Königsmutter fragte: Wozu brauchst du dieses? — Der Kaiser sprach: Diese Pfirsiche sind vortrefflich. Ich möchte sie pflanzen. — Die Königsmutter rief aus: Diese Pfirsichbäume tragen in dreitausend Jahren einmal Früchte. Sie werden nicht in die untere Erde gepflanzt. — Später tödtete der Kaiser hundert Männer des Weges, welche sich in Ungeheuerlichkeiten und Lügen eingelassen hatten. Die Königsmutter des Westens schickte einen Gesandten und liess dem Kaiser sagen: Begehrst du wohl die Treue der Unsterblichen? Du willst die göttlichen Menschen sehen und mordest. Ich habe mit dem Kaiser gebrochen. — Sie brachte noch drei Pfirsiche zu Wege und sagte: Wenn du diese issest, kannst du die äusserste Langjährigkeit erhalten.

Die inneren Ueberlieferungen von dem Kaiser Wu von Han:

Die Königsmutter des Westens stieg am siebenten Tage des siebenten Monates zu dem Palaste des Kaisers hernieder. Sie befahl den Aufwärterinnen, Pfirsiche zu suchen. Nach einer Weile füllten sie eine Schüssel von Edelstein mit sieben Pfirsichen. Dieselben waren von der Grösse der Hühnereier, von Gestalt rund, von Farbe grün. Man zeigte sie der Königsmutter. Diese gab dem Kaiser fünf Pfirsiche. Sie selbst ass deren zwei.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt des Westens:

In den Gärten von Shang-lin gab es Pfirsiche von Thsin, Kirschenpfirsiche (Waldkirschen), gelbe Taffetpfirsiche, Kernpfirsiche, Reifpfirsiche,[1] Pfirsiche von 金城 Kin-tsching, Pfirsiche von Hu (Wallnüsse), Pfirsiche der Blätter des gestreiften Taffets, in dem Munde gehaltene Pfirsiche (Kirschen), purpurne gestreifte Pfirsiche.

---

[1] Wenn Reif gefallen war, konnten diese gegessen werden.

妬記 Tu-ki. Die Berichte von Eifersucht:

Ein Mädchen aus Wu-yang wurde an 阮宣 Yuen-siuen vermält. Sie war voll Eifersucht und Scheu. In dem Hause befand sich ein Pfirsichbaum mit leuchtenden Blüthen und Blättern. Siuen pries und bewunderte ihn. Sie gerieth sofort in grossen Zorn, hiess die Magd ein Messer nehmen, in den Baum einhacken und die Blüthen zerquetschen.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

葛由 Kö-yeu war ein Mensch von Schö-kiang. Zu den Zeiten des Königs Tsching von Tscheu liebte er es, aus Holz Schafe zu schnitzen und sie zu verkaufen. Eines Morgens ritt er auf einem Schafe nach Schö herein. Der König, die Lehensfürsten und die Vornehmen verfolgten ihn. Sie erstiegen den Berg 綏 Sui und erlangten die Unsterblichkeit. Desswegen heisst es in den Sprüchwörtern der Strassen: Man erlange einen Pfirsich des Berges Sui. Kann man auch nicht die Unsterblichkeit erlangen, man hat genug, um ein gewaltiger Mann zu sein.

Die Tochter 楊都 Yang-tu's folgte einem Kalbe und ging hinaus, um Pfirsiche und Damascenerpflaumen zu pflanzen. Ueber Nacht kehrte sie zurück. Mehrere Jahrzehende später erschien sie an dem Fusse des Berges 潘 Puan. Sie verkaufte daselbst Pfirsiche und Damascenerpflaumen.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

Die vornehme Frau von dem Geschlechte 樊 Puan besass zugleich mit ihrem Manne 劉綱 Lieu-kang die Kunst des Weges. Ein Theil wollte den anderen übertreffen. Mitten in dem Vorhofe befanden sich zwei grosse Pfirsichbäume. Mann und Weib beschworen je einen. Die Pfirsichbäume kämpften sofort mit einander. Der Pfirsichbaum, welchen Kang beschworen hatte, entlief über den Zaun.

張陵 Tschang-ling stammte aus 沛 Pei. Ein Gott des Himmels stieg zu ihm herab. Er gebrauchte hierauf Mennig und war im Stande, sich zu verwandeln. Ein gewisser 趙升 Tschao-sching begab sich zu ihm und erhielt Unterricht. Ling prüfte ihn aus sieben Gegenständen. Er stieg mit seinen

Schülern auf den Berg 雲臺 Yün-tai. Auf einer schroffen Felsenhöhe befand sich ein Pfirsichbaum. Derselbe war armdick und wuchs seitwärts an der Felsenwand. Nach unten überragte er eine unermessliche Tiefe, nach oben war er drei bis vier Klafter entfernt. Der Baum hatte eine Menge Früchte. Ling sprach zu den Schülern: Wer diese Pfirsiche erlangt, dem sage ich die Erfordernisse des Weges. — Die Schüler vergossen Schweiss, und Keiner getraute sich, hinzublicken. Sching sprach: Wo göttliche Menschen beschützen, welche unwegsame Gegenden könnte es da geben? — Er warf sich von oben herab und fiel gerade auf den Pfirsichbaum. Er nahm die Pfirsiche und füllte damit seinen Busen. Allein die Felsenwand war steil, und er konnte nicht zurück. Er warf die Pfirsiche hinauf, und man erhielt deren zweihundert. Ling vertheilte sie an seine Schüler. Von den zweien, die übrig blieben, ass er einen, den anderen behielt er zurück, um ihn Sching zu geben. Er streckte jetzt die Hand aus und zog Sching herauf. Dieser wurde plötzlich zurückgebracht. Ling hielt ihm einen Pfirsich entgegen und gab ihn ihm.

Die Geschichte Schĭ-hu's in Niĕ:

In den Gärten Schĭ-hu's gab es Pfirsiche 句鼻 Keu-pi (die Pfirsiche der gekrümmten Nase). Dieselben wogen zwei Pfund.

Die Geschichte von Nan-khang:

Auf dem Edelsteinberge in Nan-khang ist ein steinerner Hund. Die alten Leute sagen: Einst gab es kalte Pfirsiche, die auf der Berghöhe wuchsen. Ein verborgener vorzüglicher Mann führte einen Hund und nahm die Früchte. Dabei wurde der Hund in Stein verwandelt.

Die Geschichte des Buddhagartens Kia-lan von Lŏ-yang:

In dem Fruchtgarten des Berges King-yang gibt es Pfirsiche der unsterblichen Menschen. Ihre Farbe ist roth, das Innere und Aeussere durchdringend von Glanz. Wenn der Reif auf sie fällt, zeitigen sie. Sie kommen ebenfalls von dem Berge Kuen-lün. Sie heissen auch: die Pfirsiche der Königsmutter des Westens.

Die von Tu-pao verfassten Verzeichnisse des aufgelesenen Hinterlassenen des Zeitraumes Ta-niĕ (604 bis 616 n. Chr.):

Im fünften Monate des vierten Jahres wollte der Kaiser im Norden umherziehen. Er brach von Tung-tu auf. Kiang-tung schickte vier Stück hundertblättrige Pfirsichbäume. Er prüfte sie, brachte sie in den westlichen Garten und setzte sie. Die Blüthen derselben hatten Aehnlichkeit mit den Blüthen der Wasserlilie, waren aber kleiner. Die Blüthen waren zehnfach und hatten immer wieder sieben bis acht Blätter. Sie waren grösser als die gewöhnlichen Pfirsichblüthen.

Die Geschichte des Palastes King-lung-wen von Thang:

Im Frühlinge des vierten Jahres gab der Kaiser ein Fest in dem Garten der Pfirsichblüthen. Alle Diener schlossen sich ihm an. Der lernende Mann 李 嶠 Li-khiao und Andere überreichten ein Jeder ein Gedicht auf die Pfirsichblüthen. Der Kaiser hiess die Palastmädchen die Gedichte singen. Die Worte waren klar und anmuthig, der Gesang über die Massen wundervoll. Diejenigen, welche die Gedichte überreicht hatten, tanzten und traten den Boden. Sie wünschten zehntausend Jahre. Der Kaiser wählte zwanzig Hefte der Tafeln des grossen Beständigen und gab sie in das Sammelhaus der Musik. Er nannte sie: Der Wandel der Pfirsichblüthen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Unter den Pfirsichen gibt es Winterpfirsiche, Sommerpfirsiche und Herbstpfirsiche.

Die Geschichte der offenbaren Merkwürdigkeiten:

文 規 Wen-kuei, Lehensfürst von Hia in der Landschaft Tsiao, starb. Später erschien er und kehrte in das Haus zurück. Er ging zu einem Pfirsichbaume an der Vorderseite des Vorhofes und sprach: Dieser Pfirsichbaum ist einst von mir gepflanzt worden. Seine Früchte sind schön und gut. — Seine Gattin sprach: Die Menschen sagen, dass ein Verstorbener die Pfirsiche fürchtet. Fürchtest du sie nicht? — Er antwortete: Der zwei Schuh acht Zoll lange Zweig im Südosten des Pfirsichbaumes, er war mir unlängst verhasst.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

劉 晨 Lieu-tsching und 阮 肇 Yuen-tschao aus dem Districte Than traten gemeinschaftlich in das Gebirge von Thien-thai, um 穀 皮 Kö-phi (Getreidehaut) zu pflücken. Sie verirrten sich und konnten nicht zurückkehren. Nach dreizehn Tagen war ihr Mundvorrath zu Ende, sie litten Hunger

und waren dem Tode nahe. Als sie in die Ferne blickten, befand sich auf der Höhe des Berges ein Pfirsichbaum mit vielen Früchten. Es war aber ein steiler Fels an einem tiefen Thalwasser. Wie sie auch suchten, es war kein Weg, auf dem sie emporsteigen konnten. Sie hielten sich an Schlingpflanzen fest und erreichten dann die Höhe. Ein Jeder ass einige Pfirsiche, und der Hunger war geschwunden. Als sie den Berg herabstiegen, befanden sich an dem Ufer eines grossen Baches zwei Mädchen. Dieselben waren von Gestalt äusserst wundervoll, und sie beschlossen, dass man in das Haus zurückkehre. Sie beauftragten die Magd, indem sie sagten: Die zwei Herren Lieu und Yuen haben zwar die Rubinfrüchte gefunden, doch sie sind noch leer und erschöpft. Bereite schnell die Speisen. — Jene verweilten jetzt ein halbes Jahr. Sie hingen im Herzen an ihrem Boden und sehnten sich nach der Heimkehr. Die Mädchen sprachen: Wie kommt es, dass die Schuld euch fortzieht? — Sie sprachen alsbald von dem grossen Wege.

Die Berichte von erzählten Merkwürdigkeiten:

Die grössten Pfirsiche nennt man Holzpfirsiche. Es sind dieselben, von denen es in den Gedichten heisst: Du wirfst mich mit einem Holzpfirsich.

Die Freunde des Alterthums erzählen:

In dem Zeitalter der Könige Hoan und Ling waren zwischen dem Jü und Ying die Aehren und der Hanf Stroh und Wicken. Die Pfirsichbäume und Damascenerpflaumenbäume trugen keine Frucht. Sie blühten, und die Blüthe fiel wieder herab. Die Blüthe fiel herab, und sie blühten wieder. Die Obrigkeiten hatten faule Hirse.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Die Pfirsiche der seitwärts liegenden Kerne kommen aus dem Reiche 占卑 Tschen-pi. Ihr Fleisch ist nicht essbar. Die Menschen von Hu sammeln häufig die Kerne und schicken sie den Obrigkeiten von Han. Sie preisen sie als kostbar und merkwürdig. Diese Kerne sind von Gestalt dünn und spitzig. Ihr Kopf ist seitwärts geneigt wie ein Sperlingschnabel. Man zerschlägt sie und verzehrt den inneren Kern. Ihr Geschmack ist stark und demjenigen des Samens der Fichte von Sin-lo

ähnlich. Sie sind von Eigenschaft hitzig. Gibt man sie zu den Gaben der Arzneimittel, so sind sie von den Pfirsichkernen der nördlichen Länder nicht verschieden.

Die Heilmittel der Pflanzen und Bäume des grossen Klaren:

Weicht man Pfirsichblüthen in Wein und trinkt ihn, so entfernt man die hundert Krankheiten und erhält ein gutes Aussehen.

Ein altes Gedicht lautet:

Der Pfirsichbaum wächst in dem Thau an dem Brunnen, der Damascenerpflaumenbaum wächst an des Pfirsichbaumes Seite. Die Insecten kommen und verzehren den Pfirsichbaum, der Damascenerpflaumenbaum fällt für den Pfirsichbaum zu Boden. Die Bäume geben sich mit dem Leibe für einander hin, doch Knochen und Fleisch (Blutsverwandte) vergessen auf einander.

Ein Gedicht Sung-tse-heu's:

Auf den östlichen Wegen der Feste von Lö-yang wachsen Pfirsiche und Damascenerpflaumen zur Seite der Wege. Die Blüthen stehen einander gegenüber, die Blätter treffen mit einander zusammen. Der Frühlingswind erhebt sich in Süd und Nord, Blumen und Blätter neigen sich zu Boden, blicken zur Höhe.

Die Aprikose.

Der Name der Aprikose ist 杏 Heng.

Die Kunst der Vorbilder:

Der Aprikosenbaum ist das Gespenst des Jahressternes (Jupiters) der östlichen Gegenden.

Die Wahrsagungen Sse-kuang's:

Wenn die Aprikosenbäume viele Früchte tragen und diese nicht wurmig sind, ist der Herbst des künftigen Jahres schön.

Die dargelegten Jahre des Buches der Geschichte:

Im zwölften Monate des sechsten Jahres des Fürsten Tschao blühten die Pfirsiche und Aprikosen. Im neunten Monate des zehnten Jahres des Königs Yeu trugen die Pfirsich- und Aprikosenbäume Frucht.

Die Anordnungen für die Monate:

Wenn im dritten Monate die Aprikosenbäume blühen, kann man auf Feldern, wo es weissen Sand und leichte Erde gibt, säen.

Das Buch Tschuang-tse:

Khung-tse lustwandelte in dem Walde der schwarzen Vorhänge (緇 帷). Er ruhte aus und sass auf dem Erdaltare der Aprikosenbäume. Seine Schüler lasen Bücher. Khung-tse sang und schlug die Cither.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt des Westens:

In Schang-lin gab es gestreifte Aprikosen und Aprikosen von Fung-lai. 于 台 Yü-thai, Beruhiger der Hauptstadt, reichte einen Baum (der Aprikosen von Fung-lai) als ein Geschenk. Dessen Blüthen hatten ohne Unterschied fünf Farben und kamen zu sechsen hervor. Man sagt, sie (die Früchte) werden von den unsterblichen Menschen gegessen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

In Ying-yang gibt es weisse Aprikosen. In Niė gibt es rothe Aprikosen und Aprikosen des Baumes 柰 Nai.

Die Geschichte des Berges Sung-kao:

Im Nordosten des Berges Sung-kao liegt der Rinderberg. Auf diesem Berge gibt es viele Aprikosen. Bis zum fünften Monate sind sie glänzend gelb und reif. Als in dem mittleren Reiche Trauer und Wirrsal war, litten die hundert Geschlechter Hunger. Man wies alle Früchte für die Menschen an. Die Menschen sättigten sich, jedoch die Aprikosen gingen nicht zu Ende.

Die Register der Paläste und Vorhallen von Lŏ-yang:

Vor der Vorhalle von 明 光 Ming-kuang befand sich ein Aprikosenbaum. Vor der Vorhalle von 顯 陽 Hien-yang befanden sich sechs Aprikosenbäume. Vor der Vorhalle von 含 章 Han-tschang befanden sich vier Aprikosenbäume.

Die Nachrichten von erzählten Merkwürdigkeiten:

Die Insel der Aprikosengärten liegt in dem südlichen Meere. Sie besitzt viele Aprikosenbäume. Die an dem Meere lebenden Menschen sagen: Es ist der Ort, an welchem die unsterblichen Menschen Aprikosen gepflanzt haben. Zu den Zeiten der Han fuhr ein Mensch auf einem Schiffe. Er ward von Sturm überfallen und ankerte vor dieser Insel. Im fünften

und sechsten Monate ass er täglich Aprikosen. Er entkam desswegen dem Tode. Man sagt: Auf der Insel gibt es Winteraprikosen.

Das von Wang-tsch'hung verfasste bilderlose Gedicht auf die Früchte:

Die im Winter Früchte tragenden Aprikosenbäume, die im Frühling reifenden süssen Pomeranzen.

Das von Tsin-kò verfasste bilderlose Gedicht auf die Früchte der grossen Triebwerke:

Einige Aprikosenbäume tragen Frucht im Winter.

Die Nachrichten von erzählten Merkwürdigkeiten:

Das Wohnhaus Fan-li's liegt in der Mitte des Sees. Es gibt daselbst Meeraprikosen. Sie sind so gross wie eine Faust.

Bei dem Tempel Lao-tse's in dem Bezirke 瀨 Lai gibt es blaue Aprikosen.

Die Damascenerpflaume.

Der Name der Damascenerpflaume ist 李 Li.

Die äusseren Ueberlieferungen von Han-schi:

子 質 Tse-tschī diente dem Könige Wen von 魏 Wei. Er ward eines Verbrechens geziehen und wanderte im Norden umher. Er sagte zu 簡 主 Kien-tschü: Von nun an werde ich nicht mehr die Tugend in die Menschen pflanzen. — Kien-tschü sprach: Wenn man im Frühling Pfirsiche und Damascenerpflaumen pflanzt, so erhält man im Sommer unter ihnen den Schatten, im Herbst kann man ihre Früchte essen. Wenn man im Frühlinge Burzeldorn pflanzt, so pflückt man im Sommer nicht seine Blätter, im Herbst erhält man die Stacheln. Diejenigen, in die du jetzt gepflanzt hast, waren nicht die rechten Menschen.

Das Buch der Tsin:

Als 王 戎 Wang-jung sieben Jahre alt war, lustwandelte er einst mit kleinen Kindern. Sie sahen zur Seite des Weges einen Damascenerpflaumenbaum. Dessen Früchte waren viele und brachen die Zweige. Die kleinen Kinder liefen wetteifernd hin und nahmen sie. Bloss Jung rührte sich nicht. Die Menschen fragten ihn, und er antwortete: Der Baum befindet

sich zur Seite des Weges und hat viele Früchte. Es sind gewiss bittere Damascenerpflaumen. — Man nahm sie, und es war wirklich so.

王安豐 Wang-ngan-fung besass gute Damascenerpflaumen, die er gewöhnlich verkaufte. Er fürchtete, dass die Menschen sie pflanzen könnten. Er schälte immer die Kerne heraus.

和嶠 Ho-khiao war von Sinn sehr sparsam. In seinem Hause befanden sich gute Damascenerpflaumen. Der Kaiser begehrte deren nicht mehr als einige Zehende. 王武子 Wang-wu-tse hielt sich an den hohen Preis. Er stellte sich an die Spitze junger Menschen, welche zu essen im Stande waren, und begab sich mit einer Axt in den Garten. Nachdem man sich satt gegessen, hieb er den Baum um. Er gab ihn Khiao und sagte: Wie steht es mit deinen Damascenerpflaumen?

Das Buch der Tsi:

Als 王僧孺 Wang-seng-jü jung war, schickte er einst seinem Vater Damascenerpflaumen und gab ihm früher eine. Jener nahm es nicht an und sagte: Was der grosse Mensch noch nicht gesehen hat, braucht er nicht früher zu kosten.

Die abgekürzten Vorbilder der drei Reiche:

Kaiser Wu-tsching von Tsi begünstigte 儼 Yen, König von Tung-ping. Jedoch die Geräthe, Kleidungsstücke, Spielzeuge und Zierathen waren mit denjenigen des Gebieters von Tsi gleich. Einst sah er, dass in dem südlichen Palaste der 典御 Tien-yü (Vorgesetzte der Vorbilder) neues Eis darreichte. Der 鉤盾 Keu-tun (Vorgesetzte der nahen Gärten) machte frühreife Damascenerpflaumen zum Geschenk. Yen kehrte zurück und rief zornig: Der geehrte ältere Bruder hat es bereits. Warum habe ich noch nichts?

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) überreichte man Damascenerpflaumenbäume als ein Geschenk. Dieselben waren zusammengewachsen und gekrümmt wie ein Drache.

In dem Zeitraume Schin-lung (705 bis 706 n. Chr.) befanden sich in dem Gebäude der Obrigkeiten von Tschintscheu Aprikosenbäume. Dieselben wurden gelb und die Blätter wollten gänzlich abfallen. Plötzlich wurden sie wieder frisch, prangten in Blätterfülle und bekamen Blüthen.

Das Buch Yen-tse:

Fürst King erkrankte an einem Geschwüre, das sich an seinem Rücken befand. Er wollte es sehen, aber konnte nicht. Er fragte die Söhne des Reiches. Diese sagten: Es ist heiss wie Feuer, von Farbe ist es gleich der Sonne, von Grösse gleich einer unreifen Damascenerpflaume. — Der Fürst fragte Wen-tse. Dieser sagte: Von Farbe ist es gleich dem grasgrünen Edelstein, von Grösse gleich einer Rundtafel. — Der Fürst sprach: Ich sehe es nicht, der Weisheitsfreund weiss es nicht, die Menschen des Feldes sind thöricht.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

Als Tse-tschan in Tsching Reichsgehilfe war, hingen Pfirsiche und Damascenerpflaumen zu den Durchgängen herab, und Niemand nahm sie weg.

Das Buch Pao-pö-tse:

張 助 Tschang-tsu, ein Mensch von Nan-tün, ackerte auf dem Felde. Auf dem Felde wuchs ein Damascenerpflaumenbaum gerade im Bereiche des Pfluges. Tsu that es um ihn leid, und er wollte ihn mit nach Hause nehmen. Er grub ihn daher aus. Er konnte ihn noch nicht nehmen, als er sich entfernte. Er häufte feuchte Erde um seine Wurzel und setzte ihn in einen hohlen Maulbeerbaum. Nachher hatte er vergessen, ihn wegzunehmen. Tsu hatte sodann eine Verrichtung in der Ferne und war abwesend. Später sahen die Menschen des Dorfes, dass aus dem Maulbeerbaume plötzlich ein Damascenerpflaumenbaum gewachsen war. Sie sagten, es sei ein Gott. Die Menschen, die an Augenschmerzen litten, ruhten im Schatten unter diesem Maulbeerbaume. Dabei flehten sie ihn an und sagten: Gebieter des Damascenerpflaumenbaumes! Kannst du meine Augen heilen, so bezeige ich dir den Dank durch ein Schwein. — Die Augen waren plötzlich geheilt. Man tödtete sofort ein Schwein und opferte es ihm. Man erzählte es weiter. Alsbald sagte man, dieser Baum könne Blinde sehend machen.

Von Nah und Fern kamen Menschen scharenweise herbei und baten um Segen.

Die inneren Ueberlieferungen von dem Kaiser Wu von Han:

Die vorzüglichste Arznei der Unsterblichen sind die scharlachrothen Damascenerpflaumen der runden Erdhöhe.

Die Geschichte der Begebenheiten in Niĕ:

In dem Garten des Blumenwaldes gab es Frühlings-Damascenerpflaumen. Die Bäume blühten im Winter und die Früchte reiften im Sommer.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

Die Mutter Lao-tse's gelangte zufällig unter einen Damascenerpflaumenbaum und gebar Lao-tse. Als dieser geboren war, konnte er sprechen. Er zeigte auf den Damascenerpflaumenbaum und sagte: Dieses sei mein Geschlechtsname:

Das Buch der Träume:

Die Damascenerpflaumen sind die Obrigkeiten des Gefängnisses. Wenn man im Traume Damascenerpflaumen sieht, so hat man Kummer wegen der Obrigkeiten des Gefängnisses.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt:

In den Gärten von Schang-lin gab es purpurne Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen des grünen Taffets, gelbe Damascenerpflaumen, grüne Damascenerpflaumen von 房 Fang, hellgrüne Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen Yen-yuen's,[1] Damascenerpflaumen der vereinigten Zweige, Damascenerpflaumen des Landes Kiang, mennigrothe Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen unter dem Wagen, Damascenerpflaumen des Reiches Yen, Affen-Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen der südlichen Barbaren.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Mit Ratten-Damascenerpflaumen und mennigrothen Damascenerpflaumen kann man färben.

Die Damascenerpflaumen unter dem Wagen, die Damascenerpflaumen über dem Wagen reifen ebenfalls im Frühlinge. Man kann mit ihnen färben.

---

[1] Dieselben stammten aus Lu. Yen-yuen ist der Schüler Khung-tse's.

Die Weizen-Damascenerpflaumen sind dünn und klein. Es gibt Damascenerpflaumen der Kanalwege. Es gibt Damascenerpflaumen der gelben Aufstellung, grünhäutige Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen der Pferdeleber, rothe Damascenerpflaumen, Damascenerpflaumen von 房 林 Fang-lin. Es gibt Damascenerpflaumen des verdorbenen gekochten Reises. Deren Kleber wird bei Hungersnoth gegessen und ist dem verdorbenen gekochten Reis ähnlich. Es gibt Damascenerpflaumen des Baumes 奈 Nai (der Herlitze). Damascenerpflaumen mit getrenntem Kerne. Diese Damascenerpflaumen haben Aehnlichkeit mit den Früchten des Baumes 奈 Nai. Es gibt Wand-Damascenerpflaumen. Wenn diese reif werden, springen sie früher auf.[1] Es gibt Damascenerpflaumen der Fusswege. Diese heissen auch alte Damascenerpflaumen. Wenn der Baum einige Jahre alt ist, so verdorrt er. Es gibt Aprikosen-Damascenerpflaumen. Deren Geschmack ist ein wenig sauer und hat Aehnlichkeit mit demjenigen der Aprikosen. Es gibt gelbe flache Damascenerpflaumen. Es gibt Sommer-Damascenerpflaumen. Es gibt Winter-Damascenerpflaumen. Dieselben werden im eilften Monate reif. Diese drei Damascenerpflaumen wurden in den Gärten von Nie gepflanzt. Es gibt Frühlings-Damascenerpflaumen. Deren Bäume blühen im Winter und die Früchte sind im Frühlinge reif.

Die Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten:

Vor dem Vorhofe des Kaisers Wen von Wei in Ngan-yang fielen acht mennigrothe Damascenerpflaumen vom Himmel herab. Er kostete eine und verzehrte durch mehrere Tage keine Speise. Die Damascenerpflaumen, welche gegenwärtig Damascenerpflaumen von Ngan-yang heissen und gross und süss sind, sind von dieser Art.

In Tu-ling gibt es Gold-Damascenerpflaumen. Die grössten Damascenerpflaumen nennt man Sommer-Damascenerpflaumen. Die kleinsten nennt man Ratten-Damascenerpflaumen.

[1] In dem Namen ist 壁 pi „Wand“ mit 劈 pi „bersten“ verwechselt.

Auf dem Berge 定 Ting in Fang-ling gibt es sechsunddreissig Gärten der mennigrothen Damascenerpflaumen der mittleren Decade.

Zu dem bilderlosen Gedichte auf die Früchte wird gesagt: Die mennigrothen Damascenerpflaumen sind die Damascenerpflaumen der Unsterblichen. Dieselben sind blau, jedoch die göttlichen Damascenerpflaumen sind scharlachroth. In dem von Lŏ-sse-heng verfassten bilderlosen Gedichte auf die Früchte heisst es: Die blauen Damascenerpflaumen von Tschung-schan.

Die Ebene von Wu-ling liegt in Tschung-schan in U. Auf ihr wachsen keine anderen Bäume als Pfirsich- und Damascenerpflaumenbäume. Man nennt sie gemeiniglich die Pfirsich- und Damascenerpflaumenebene. In der Ebene ist eine Felsengrotte, in dieser Grotte das Milchwasser. In dem Zeitalter wird überliefert, dass bei den Wirren von Thsin Menschen von U sich hierher flüchteten und daselbst wohnten. Diejenigen, welche die Früchte der Pfirsich- und Damascenerpflaumenbäume assen, erlangten die Unsterblichkeit.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Kerne der Damascenerpflaumen heilen die Fallsucht. Die Blüthen machen die Menschen schön von Angesicht.

Die Wahrsagungen Tung-fang-sŏ's:

Tung-fang-sŏ wandelte mit seinen Schülern umher und ward durstig. Er gebot seinen Schülern, an das Thor eines zur Seite des Weges befindlichen bewohnten Hauses zu klopfen. Man wusste nicht den Geschlechtsnamen und Namen des Besitzers. Man rief an dem versperrten Thore und erhielt keine Antwort. Sŏ ging wieder zu dem Thore hin und blieb stehen. Nach einer Weile flogen Neuntödter herbei und setzten sich auf einen Damascenerpflaumenbaum innerhalb des Thores, an welchem man rief. Sŏ sah dieses und sagte zu den Schülern: Der Besitzer dieses Hauses muss mit dem Geschlechtsnamen 李 Li (Damascenerpflaume), mit Namen 博 Pŏ[1] heissen. Rufet Li-pŏ, und Li-pŏ wird euch Antwort geben. Der Mensch in

[1] 博勞 Pŏ-lao, der Neuntödter. Der Name dieses Vogels wird sonst allgemein 伯勞 pe-lao geschrieben.

dem Hause führte wirklich den Geschlechtsnamen Li, den Namen Pŏ. Er trat aus dem Thore, gab Antwort und empfing Sŏ. Er trat hierauf ein, nahm einen Trunk und gab ihn Sŏ.

Die Erörterungen über Salz und Eisen:

Wenn die Pfirsich- und Damascenerpflaumenbäume viele Frucht tragen, ist das kommende Jahr fruchtbar.

Das von Wang-yi verfasste bilderlose Gedicht auf das Li-tschi:

Die blauen Damascenerpflaumen von Fang-ling.

Die Birne.

Der Name der Birne ist 梨 Li.

Die in das Buch der Tsin eingetragene Geschichte:

苻雙 Fu-schuang stützte sich auf Schang-kuei, 苻柳 Fu-lieu stützte sich auf Pu-fan, und beide empörten sich. 于堅 Yü-kien und 苻武 Fu-wu stützten sich auf Ngan-ting und waren mit Jenen einverstanden. Man wollte Tschang-ngan gemeinschaftlich angreifen. Kien schickte einen Abgesandten und liess ihnen verkünden, Jeder möge in eine Birne beissen und dadurch die Treue bekunden. Sie nahmen den Befehl Kien's nicht an.

Das Buch der Sung:

王元謨 Wang-yuen-mu unternahm den Eroberungszug gegen 滑臺 Hoá-tai. Für ein Stück Tuch forderte er von dem Volke achthundert grosse Birnen.

- - - -

Der kleine Name 張敷 Tschang-fu's war 查 Tscha (sauere Quitte). Der kleine Name seines Vaters 邵 Schao war 梨 Li (Birne). Kaiser Wen sagte einst zu diesem im Scherze: Wie steht es mit Tscha? — Li erwiederte: Li (Birne) ist das Stammhaus der zehntausend Früchte. Wie kann sich Tscha (die sauere Quitte) mit ihm vergleichen?

Das Buch der Thang:

In dem Zeitalter Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) sagte man in Hang-tscheu, dass es unter den vier und zwanzig zusammengewachsenen Bäumen einen saueren Quittenbaum

und einen Birnbaum gebe, welche zu einem einzigen Körper vereinigt seien.

Kaiser Yuen-tsung gelangte zu dem Pferdewechsel von 馬嵬 Ma-kuei. Er befahl einem Manne von hoher Kraft, die theure Königin (von dem Geschlechte Yang) an einem vor der Halle Buddha's befindlichen Birnbaum zu erhenken.

Die Reden des Zeitalters:

Wenn man in der Landschaft Hu-nan sieht, dass ein Mensch nicht gut aufgelegt ist, fährt man ihn sogleich an und sagt: Du hast die Birnen des Hauses Ngai bekommen. Issest du sie wieder gedünstet? — Nach einer alten Erzählung gab es in Mŏ-ling Birnen des Hauses 哀仲 Ngai-tschung. Dieselben waren sehr gross und gleich einem Nössel. So wie sie in den Mund kamen, zerschmolzen sie. Man sagt, thörichte Menschen erkannten dieses nicht. Wenn sie die guten Birnen bekamen, assen sie sie gedünstet.

Die besonderen Ueberlieferungen von 曹瞞 Tsao-muan:

Der König gelangte von Han-tschung nach Lŏ-yang und errichtete die Vorhalle 建始 Kien-schi. Er hiess den Künstler 蘇越 Su-yue schöne Birnbäume versetzen. Als man sie sammt der Wurzel ausgegraben hatte, kam Blut zum Vorschein. Yue brachte dieses dem Könige zu Ohren. Der König sah es selbst an und hielt es für unglückverkündend. Er war kaum zurückgekehrt, als er sich niederlegte und erkrankte.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

介象 Kiai-siang gab sich für krank aus. Der Kaiser hiess die Leute der Umgebung ihn mit einem Kästchen schöner Birnen beschenken. Siang starb, und der Kaiser liess ihn aufbahren und begraben. Siang war um Mittag gestorben. Um die neunte Stunde[1] desselben Tages kam er nach Kien-niĕ und überbrachte die ihm geschenkten Birnen. Der Angestellte des Gartens pflanzte sie. Später brachte der Angestellte dieses zu Ohren. Nachdem man den Sarg Siang's geöffnet hatte, befand sich in ihm eine Meldungstafel für den Hof.

Die vermischten Nachrichten von der Mutterstadt des Westens:

---

[1] Von 3 bis 5 Uhr Nachmittags.

In Schang-lin gab es purpurne Birnen, wohlriechende Birnen,[1] grüne Birnen, Birnen des grossen Thales, Birnen des goldenen Axtstieles,[2] Birnen mit blauen Stielen, Birnen der purpurnen Zweige, Birnen des nördlichen Meeres,[3] Birnen des grünen Edelsteines.

Die erweiterten Merkwürdigkeiten:

Auf dem Berge 北邙 Pe-mang bei Lŏ-yang gibt es Sommerbirnen 張公 Tschang-kung's. Es gibt innerhalb der Meere nur einen einzigen Baum. Die Birnen von Tschin-ting in Tschang-schan, die Birnen von Khiü-ye in Schan-yang, die Birnen von Sui-yang in dem Reiche Liang, die Birnen von Lin-thse in der Landschaft Tsi, die fetten Birnen von Khiü-ye, die wilden Birnen von Schang-thang sind klein und süss. Die Birnen des Thales der Pfeilspitzen in Sin-fung, westlich von dem Gränzpasse, die Birnen der Gränzthäler von Hung-nung, King-tschao und Yeu-fu-fung werden häufig dem Kaiser gereicht. Die Birnen von Kuang-tu sind sechs Pfund schwer. Es können mehrere Menschen sich in eine theilen und sie verzehren.

Die Geschichte der drei Thsin:

Der Garten des Kaisers Wu von Han heisst auch 樊川 Pan-tschuen. Er heisst auch 禦宿 Yü-sö. Es gibt daselbst grosse Birnen, die so gross wie fünf Gantang. Wenn sie zur Erde fallen, bersten sie. Der Besitzer, der sie nimmt, füllt sie in einen Tuchsack. Ihr Name ist: Die in dem Munde gehaltenen schmelzenden Birnen.

Die Geschichte der steilen Bergabhänge der drei Tsin:

Im Norden des Districtes Schan-yang liegt ein Thal, in welchem man überall Maulthiere bekommt. Achtzehn Reiter 石勒 Schĭ-lĕ's waren einst daselbst. Aus den Birnen, welche sie assen, entstanden Bäume. Jetzt befindet sich dort ein Birnengarten.

Die Geschichte von Liang-tscheu:

[1] Diese waren klein.

[2] Diese stammten aus Lang-ye.

[3] Dieselben kamen von dem nördlichen Meere. Der Baum vertrug die Kälte und verdorrte nicht.

Zu den Zeiten 呂光 Liü-kuang's überreichte 宋歆 Sung-yin, Statthalter von Tün-hoang als ein Geschenk Birnen des übereinstimmenden Herzens.

Die Geschichte des Zeitraumes Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.):

In den Häusern des Volkes in dem Dorfe 青田 Tsing-tien pflanzte man viele Birnbäume. Man nannte sie obrigkeitliche Birnen. Die Grösse der Frucht betrug eine Spanne fünf Zoll. Die Bäume sind alt und tragen jetzt keine Frucht mehr. Darunter waren Birnen von ausgezeichneter Süsse, welche an Schönheit wenig ihres Gleichen hatten. Die Früchte massen über eine Spanne. Man verwendete sie immer zu Geschenken und nannte sie kaiserliche Birnen. Es gab Angestellte, Vorsteher, Wächter und Aufseher des Bodens, welche den Geschmack derselben noch nicht kannten. Wenn die Früchte von den Bäumen abfielen und zur Erde gelangten, zerflossen sie sogleich.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Zu den Zeiten des Kaisers Fei von Sung, in den Jahren des Zeitraumes Ta-schi (465 bis 471 n. Chr.), pflanzte man in Kiang-nan lauter Birnbäume von 蕭 Siao. Früher hatte man diesen Baum nicht. Die hundert Geschlechter wetteiferten und wollten ihn pflanzen. Die Einsichtsvollen sagten: Es wird einen König über die Menschen geben, dessen Geschlechtsname 蕭 Siao. — Später empfing Tsi die Altäre der Landesgötter.

Die von Yang-hien-tschi verfasste Geschichte des Buddhagartens (Kia-lan) von Lo-yang:

Das Kloster 報德 Pao-te in der Strasse 歡農 Hoan-nung hatte einen Garten, aus welchem kostbare Früchte hervorgingen. Es gab daselbst in dem Munde gehaltene schmelzende Birnen, welche sechs Pfund schwer waren und deren es in den verschlossenen (kaiserlichen) Gärten nicht gab. Wenn sie von dem Baume auf die Erde geworfen wurden, lösten sie sich gänzlich auf und wurden zu Wasser. Die Menschen des Zeitalters sagten: Die Birnen von Pao-te, die Herlitzen von Sching-kuang. In dem Kloster 承光 Sching-kuang gab es ebenfalls viele Fruchtbäume. Die Herlitzen sind von sehr gutem Geschmack. Sie sind die vorzüglichsten in der Mutterstadt.

Die Kirsche.

Der Name der Kirsche ist 含 桃 Han-thao, ‚der in dem Munde gehaltene Pfirsich‘, und 櫻 桃 Ying-thao, der Kirschenpfirsich.

Das Buch der Han:

Kaiser Hoei trat aus dem Palaste. Schö-sün-thung sprach: Gegenwärtig sind die Kirschen reif, man kann sie dem Kaiser darreichen. Es ist angemessen, Kirschen in dem Ahnentempel darzureichen. — Der Kaiser erlaubte es. Die Darreichung von Früchten kam dadurch in Gebrauch.

Das Buch der Thang:

Kaiser Thai-tsung wollte dem Fürsten von Hi Kirschen schicken. Sagte er 奉 fung (darreichen), so war dieses für einen Geehrteren. Sagte er 賜 sse (beschenken), so war dieses wieder für einen Niedrigen. Er fragte darum. 虞 監 Yü-kien sprach: Einst schickte der Kaiser von Liang etwas an den König von Pa-ling in Tsi. Er sagte dabei 餉 schang (Speise schicken). — Hierauf befolgte man dieses.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen-tsung waren die Kirschen der Vorhalle des purpurnen Daches reif. An die hundert Obrigkeiten erging der höchste Befehl, sie mit dem Munde abzubrechen.

蕭 穎 士 Siao-ying-sse ward von 李 林 甫 Li-lin-fu des Namens willen ausgewählt. Er wollte ihn hervorziehen und verwenden. Er berief ihn, damit er sich vorstelle. Um die Zeit hatte Ying-sse eben die Trauer um seine Mutter. Er begab sich in einem weissen Hanfkleide in die Mutterstadt und meldete sich bei Lin-fu in dem Amtsgebäude der Lenkung. Lin-fu war unverständig und rasch. Als er das weisse Hanfkleid sah, hatte er davor grossen Abscheu und hiess ihn sogleich sich entfernen. Ying-sse war sehr entrüstet. Er verfasste ein bilderloses Gedicht auf das Fällen der Kirschbäume, um Lin-fu zu stacheln. Er sagte darin: Man zieht hervor den unbrauchbaren winzigen Stoff, nimmt Stamm und Aeste und beschattet sich. Man befeuchtet Zweige und Stengel

und hat keinen Halt, man hat ausschliesslich die Stufen des Bodens zur Rechten des Vorhofes. Schläft man auch früher und empfiehlt vielleicht, wie sollte man in Einklang bringen der Brühe richtigen Geschmack? — Sein wahnsinniges Vorgehen und seine Unnachgiebigkeit waren überall von dieser Art.

Als Kaiser Wen-tsung erst zu seiner Rangstufe gelangt war, brachte man ihm einst aus dem inneren Garten neue Kirschen. Man wollte damit die Kaiserin der drei Paläste beschenken. Der Kaiser sprach: ‚Man schickt der Kaiserin.' Hierbei kann man glauben, dass etwas verliehen wird. — Er entriss den Pinsel, änderte die Schrifttafel und sagte 奉 fung (darreichen). Seit der Zeit ist dieses Gewohnheit.

Die Verzeichnisse des Auflesens des Zurückgelassenen.

Kaiser Ming von Han gab in einer Mondnacht ein Fest. Er beschenkte sämmtliche Diener mit Kirschen und füllte mit diesen eine von Edelsteinen glänzende Schüssel. Die Diener besahen es beim Mondlicht und hielten es für eine leere Schüssel. Der Kaiser lachte darüber.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

In dem Monate des mittleren Sommers macht man Geschenke von im Munde gehaltenen Pfirsichen. Die Erklärung sagt: Die in dem Munde gehaltenen Pfirsiche sind Kirschen. Sie werden von den Vögeln in dem Munde gehalten. Desswegen sagt man: Die in dem Munde gehaltenen Pfirsiche.

Die Register der Paläste und Vorhallen von Lö-yang:

Vor der Vorhalle von Hien-yang standen sechs Kirschbäume. Vor der Vorhalle von Ming-kuang standen vier Kirschbäume. Vor der Vorhalle von Hoei-yin standen neun Kirschbäume.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die grössten Kirschen sind so gross wie eine Armbrustkugel. Es gibt deren, welche acht Linien lang sind, und noch andere, welche von weisser Farbe und sehr fleischig sind.

Die Geschichte der Gebäude der Schrift in dem Zeitraume King-lung (707 bis 709 n. Chr.) von Thang:

Im vierten Monate des vierten Jahres, im Sommer, pflückte der Kaiser mit den aufwartenden Dienern Kirschen unter den

Bäumen. Er sah zu, bis man zu essen aufhörte. Später veranstaltete er in dem Traubengarten ein grosses Fest und eine Sitzung. Man führte Palastmusik auf, bis man einschlief. Jeder Mensch ward mit zwei Körben mennigrother Kirschen beschenkt.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Manche Kirschbäume sind so dick wie ein Finger. Dieselben blühen und tragen Frucht im Frühling und Herbst, im Sommer und Winter bis zu Ende des Jahres.

Die Pflaume.

Der Name der Pflaume ist 梅 Mei.

Das Buch der Sung:

Die Tochter des Kaisers Wu, die Kaisertochter von Scheuyang, lag am Tage unter dem Vordache von 含 章 Hantschang. Eine Pflaumenblüthe fiel auf ihre Stirn und bildete eine fünffach hervorsprossende Blume. Man wischte sie ab, doch sie ging nicht weg. Die Kaiserin liess sie stehen. Später hatte man eine Schminke der Pflaumenblüthen. Die Menschen der folgenden Zeiten ahmten dieses häufig nach.

Die Geschichtschreiber des Südens:

柳 惲 Lieu-wen übte sich einst mit 瞻 Tschen, König von Lang-ye, im Pfeilschiessen. Es verdross ihn, dass die Haut der Mittelpunkt der Scheibe zu weit war. Er pflückte eine Pflaume und klebte sie auf den Boden der schwarzen Perle. Wenn er schoss, traf er sicher das Ziel. Die Zuschauer waren erstaunt.

Das Buch der Liang:

任 昉 Jin-fang war Statthalter von Sin-gan. In der Provinz gab es Honigberge, ferner Weidenbäume und Pflaumenbäume, die seit langer Zeit von den Statthaltern ausgebeutet wurden. Als Fang die Provinz verwaltete, stand man der unwegsamen Anhöhen und der vielen giftigen Thiere wegen davon ab.

Das Buch der Thang:

蕭 昉 Siao-fang war Tsiĕ-tö-sse des Südens der Berghöhen. Er war von Sinn hochherzig und enthaltsam. Obgleich es in Nan-hai Reichthümer und seltene Kostbarkeiten gab,

kam ausser dem monatlichen Gehalte nichts unter sein Thor. Einer seiner Hausgenossen war erkrankt. Der Arzt brauchte zu der Arznei schwarze Pflaumen. Die Leute der Umgebung nahmen diese aus der öffentlichen Küche. Fang erfuhr es und befahl, sie wegzugeben. Er kaufte sie eilig auf dem Markte.

Der Garten der Gespräche:

諸發 Tschü-fă, der Gesandte von Yuĕ, ergriff einen Zweig Pflaumen und schickte ihn dem Könige von Liang. 韓子 Han-tse, der Diener des Königs von Liang, blickte darauf und sagte zu den Leuten der Umgebung: Schickt man denn einen Zweig Pflaumen den Gebietern der Reiche der Reihe?

Die Gespräche des Zeitalters:

Wu, Kaiser von Wei, verlor auf seinem Zuge den Weg. Die drei Kriegsheere litten Durst. Der Kaiser erliess den folgenden Befehl: Vor euch liegt ein grosser Pflaumenwald. Die reichlichen Früchte sind süss und sauer. Ihr könnet mit ihnen den Durst löschen. — Die Kriegsleute hörten dieses, und allen wässerte der Mund.

Das Durchdringen der Gewohnheiten:

Im fünften Monate weht der Wind der fallenden Pflaumen. An dem Strom und dem Hoai hält man ihn für den Wind der Treue. Wenn ferner langwieriger Regen fällt, so nennt man dieses den Pflaumenregen. Die Kleider, die er benetzt, verderben und verlieren die Farbe.

Die besonderen Ueberlieferungen von Tung-fang-sŏ:

Tung-fang-sŏ wanderte mit drei Schülern umher. Sie sahen eine Taube. In ihren Wahrsagungen stimmten sie nicht überein. Ein Schüler sagte: Wir werden heute Wein bekommen. — Ein anderer sagte: Der Wein ist gewiss sauer. — Der Dritte sagte: Wir werden Wein bekommen, aber ihn nicht trinken können. — Die drei Schüler kamen zu einem Wirth. Nach einer Weile brachte der Wirth Wein in einer Kufe heraus und stellte ihn auf die Erde. Er stiess daran und stürzte ihn um. Zuletzt erhielt man keinen Wein. Als man bei der Thüre heraus trat, fragte man nach der Ursache. Jener Schüler sprach: Ich sah eine Taube, welche Wasser trank. Desswegen wusste ich, dass wir Wein bekommen. Die Taube flog und setzte sich auf einen Pflaumenbaum. Desswegen wusste ich, dass der Wein

sauer ist. Die Taube entflog und der Zweig, auf welchen sie sich gesetzt hatte, brach und fiel zur Erde. Brechen ist das Bild des Verletzens und Umstürzens. Desswegen wusste ich, dass wir ihn nicht zu trinken bekommen.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt:

In den Gärten von Schang-lin gab es mennigrothe Pflaumen, Pflaumen des übereinstimmenden Herzens, Pflaumen mit purpurnen Stielen, Pflaumen der ungleichen Zweige, Pflaumen der getrennten Zweige, Pflaumen der purpurnen Blüthen, lehensfürstliche Pflaumen.

Die erzählten Merkwürdigkeiten:

In Han-tan befindet sich das alte Han-tan. Die Grundlage des Palastes ist noch vorhanden. In demselben liegt der Fruchtgarten der Könige von Tschao. Die Pflaumen- und Damascenerpflaumenbäume blühen bei Ankunft des Winters. Im Frühling kann man die Früchte essen.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen des Südens der Berghöhen:

Die Blüthen der Pflaumenbäume der südlichen Gegenden sind gleich denjenigen des Aprikosenbaumes des Nordens. Im zwölften Monate öffnen sie sich.

Der Granatapfel.

Der Name des Granatapfels ist 石榴 Schĭ-lieu.

Die Erklärung der Thaten des Zeitraumes Lung-ngan (397 bis 401 n. Chr.) von Tsin:

Die ruhigen Granatäpfel des Districtes Lin-yuen in Wu-ling sind so gross wie eine Trinkschale. Ihr Geschmack ist nicht sauer. Auf einem Stengel wachsen sechs Früchte.

Die Geschichtschreiber des Nordens:

李祖收 Li-tsu-scheu aus der Provinz Tschao gab dem Könige Ngan-te von Tsi seine Tochter als Königin. Später kam der Kaiser in das Wohnhaus Li's. Bei dem Feste hielt die Königin-Mutter von dem Geschlechte 宋 Sung zwei Granatäpfel vor dem Kaiser empor. Man fragte die Leute, doch Niemand wusste die Bedeutung. Der Kaiser warf sie weg und fragte Scheu: Was hat dieses zuletzt für eine Bedeutung? — Scheu sprach: Der Granatapfel hat in seinem

Gehäuse viele Kinder. Der König hat sich unlängst vermält. Die Mutter der Königin wünscht, dass die Söhne und Enkel viele seien. — Der Kaiser war sehr erfreut. Er gab bekannt, dass Scheu wieder kommen werde. Dabei schenkte er ihm zwei Stück schönen Brocats.

Die Geschichte der Ereignisse in Niĕ:

In den Gärten Schĭ-hu's gab es ruhige Granatäpfel. Dieselben waren so gross wie Trinkschalen. Von Geschmack waren sie nicht sauer.

Die Geschichte des Berges 廬 Liü:

Auf dem Berggipfel des wohlriechenden Rauchfasses befand sich der Felsen der grossen Schüssel, der mehreren hundert Menschen einen Sitz bieten konnte. An dem Felsabhange wuchsen Berggranatäpfel. Diese entwickelten im dritten Monate Blüthen, welche den Granatblüthen ähnlich, aber kleiner waren. Sie waren blassroth und setzten purpurne Büschel mit lieblich glänzenden Blumen an.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

張 騫 Tschang-khan ging als Gesandter nach den westlichen Gränzen. Als er zurückkehrte, erlangte er ruhige Granatäpfel.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Es gibt zwei Arten ruhiger Granatäpfel: süsse und sauere.

Das Schreiben Lŏ-ki's an seinen jüngeren Bruder Yün:

Tschang-khan war Gesandter von Han in den auswärtigen Reichen durch achtzehn Jahre. Er erlangte die ruhigen Granatäpfel von 塗 林 Tu-lin.

Die Herlitze.

Der Name der Herlitze ist 柰 Nai.[1]

Das Buch der Tsin:

Die Kaiserin von dem Geschlechte 杜 Tu, Gemalin des Kaisers Tsching, starb. Vor diesem trugen drei Mädchen von

[1] Zur linken Seite dieses Zeichens setzt man gemeiniglich noch einmal 木 ‚Baum', was von Khang-hi nicht gutgeheissen wird.

U als Haarnadeln weisse Blumen, die von weitem wie Herlitzenblüthen aussahen. Die Ueberlieferung sagt: Als das Webermädchen, die Tochter des Himmelsfürsten, starb, bekleidete man sie damit. Als dieses geschah, starb die Kaiserin.

Die von Siao-kuang-thsi verfassten Ueberlieferungen von guten Söhnen:

In dem Vorhofe der Mutter 王祥 Wang-tsiang's befand sich ein Herlitzenbaum, der erst Früchte bekam. Sie liess ihn den Baum bewachen und auf ihn sehen. Tsiang verscheuchte am Tage die Sperlinge, in der Nacht schreckte er die Mäuse. Um die Zeit fiel plötzlich ein Regen. Tsiang umfasste den Baum bis zum Morgen. Die Mutter sah es mit Betrübniss.

Die Ueberlieferungen von der vornehmen Frau der südlichen Berghöhen des purpurnen Leeren:

Der Geschlechtsname der vornehmen Frau ist 魏 Wei, ihr kleiner Name 華存 Hoa-tsün. Sie hatte Freude an göttlichen Unsterblichen. In dem letzten Monate des Winters, um Mitternacht, stiegen vier wahre Menschen, die einer wie der andere zwanzig Jahre alt sein mochten, zu dem stillen Hause der vornehmen Frau herab. Sie stellten Wein auf und breiteten als Speise purpurne Herlitzen der ursprünglichen Wolken. Die vornehme Frau liess sie zu dem Berge des Königshauses zurückkehren. Der Königssohn 喬 Kiao und Andere stiegen zugleich hernieder. Um die Zeit war die vornehme Frau bei den wahren Menschen zu Gaste. Der Wirth stellte purpurne Herlitzen der drei Ursprünge hin.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt:

In den Gärten von Schang-lin gab es weisse Herlitzen, purpurne Herlitzen mit purpurnen Blüthen, hellgrüne Herlitzen mit hellgrünen Blüthen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Es gibt drei Gattungen Herlitzen: weisse, rothe und grüne. In Tschang-ye gibt es weisse Herlitzen. In Tsieuthsiuen gibt es rothe Herlitzen. In den westlichen Gegenden gibt es überall viele Herlitzen. In den Häusern dörrt man sie in einer Menge von mehreren Zehenden bis Hunderten von Scheffeln und speichert sie auf wie die zusammengelesenen und aufbewahrten Brustbeeren und Kastanien. Wenn der Saft

Herlitzen schwarz ist, bereitet man in jenen Gegenden
ze Brühe und verwendet die Früchte wie gesalzene Bohnen.

Die erklärten Namen:

Herlitzenöl sind zerstossene Herlitzenfrüchte. Man mischt se über verschlossenem Taffet, trocknet sie und drückt es aus. Es hat das Aussehen des Oeles. Bei gedörrten Heren zerschneidet man die Herlitzen und trocknet sie an der ıne wie Dörrfleisch.

Die von Lu-tschin verfassten Vorschriften für das Opfern:

Bei dem Opfern im Sommer bedient man sich der weissen ·litzen. Bei dem Opfern im Herbst bedient man sich der ıen Herlitzen.

Die ernsten Erörterungen Tu-ju's:

Die Blüthen der Sonnendarreichung[1] haben Aehnlichkeit denen der Herlitze. Die Herlitze setzt Früchte an, aber Blüthen der Sonnendarreichung fallen. Das falsche Wort l das wahre Wort sind einander ähnlich. Das falsche Wort ihrt ein Fehlschlagen. Das wahre Wort bringt zu Stande.

Die Erklärung der Thaten des Zeitraumes Thai-schi (265 274 n. Chr.) von Tsin:

Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes ıi-schi trug ein glücklicher Herlitzenbaum auf einem Stengel fzehn Früchte. Sie wuchsen in Tsieu-thsiuen.

Die Namen der Paläste und Thorwarten von Tsin:

In dem Garten des Blumenwaldes gab es vierhundert sse Herlitzenbäume.

Die Bergpomeranze.

Der Name der Bergpomeranze ist 橙 Tsch'eng.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

In dem Zeitraume Kien-wu (25 bis 55 n. Chr.) erschien südliche Schen-yü an dem Hofe. Man beschenkte ihn mit serlicher Speise, ferner mit Bergpomeranzen, Pomeranzen, ıchenaugen und Li-tschi.

Die Erlässe von Tsin:

[1] 日給 Jě-khi, ‚die Sonnendarreichung‘, ein unbekannter Pflanzenname.

Unter den Obrigkeiten, die eine Rangstufe besitzen, wird ein Angestellter eingesetzt, der die Bergpomeranzen bewacht.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Pomeranzenbäume verwandeln sich im Norden des Stromes in Bergpomeranzenbäume.

Das Durchdringen der Gewohnheiten:

Aus der Schale der Bergpomeranzen kann man saueren Trank und Würze bereiten.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

In den sechs Districten Tsching-tu, Kuang-tsching, Tan, Fan, Kiang-yuen und Lin-khiung wachsen goldene Bergpomeranzen. Dieselben haben Aehnlichkeit mit der Pomeranze, sind aber keineswegs gleich der Pompelmus, übrigens wohlriechend. Im Sommer und Herbst blühen einige, andere tragen Früchte. Diese sind von der Grösse der kleinen Kirschen. Einige sind so gross wie eine Armbrustkugel. Es gibt manchmal Jahre, in welchen sie im Frühling und Herbst, im Sommer und Winter bis zu Ende des Jahres blühen und Früchte tragen.

Die Berichte von Wind und Boden:

Die Bergpomeranze ist eine Art Pompelmus, die Blätter sind aber regelmässig rund.

Der Apfel.

Der Name des Apfels ist 林檎 Lin-khin.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der schwarze Apfelbaum hat Aehnlichkeit mit dem rothen Herlitzenbaum.

Die erzählten Umzüge:

Die Frucht des Apfelbaums ist vortrefflich. Die Früchte des Elzbeerbaumes sind von unansehnlicher Grösse. Von Gestalt sind sie hässlich, von Geschmack würzig. Es gibt deren in den drei stützenden Provinzen und in dem Gränzpasse. Im Süden des Stromes und des Hoai gibt es wenige.

Das von Sie-ling-yün verfasste bilderlose Gedicht auf den Aufenthalt in dem Gebirge.

Loquat- und Apfelbäume umgürten das Thal, erleuchten die Sandbank.

Die herbe Feige.

Der Name der herben Feige ist 椑 Pi oder 椑 柹 Pi-sse.

Die Geschichte von Kuang-tscheu:

Li-tschi und Topfpomeranzen sind das Höchste der südlichen Kostbarkeiten. Wasserlilien und herbe Feigen sind das Nächste.

Die Berichte über die Beschaffenheit der Länder:

In dem Garten des Lehensfürsten Liang standen sechs schwarze herbe Feigenbäume. Die Früchte waren so gross wie ein Weinbecher.

Die Berichte über Boden und Land von King-tscheu:

I-tu bringt grosse herbe Feigen hervor.

Die von Fan-wang verfassten Einrichtungen für die Opfer:

Im ersten Monate des Winters verwendet man zum Opfer herbe Feigen.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

傅 亮 Fu-liang war in dem Zeitraume Yung-thsu (107 bis 113 n. Chr.) Beschützer des Heeres. Sein älterer Bruder 珍 Tschin weilte in der westlichen Bethalle des Sammelhauses. Plötzlich sah er vor dem nördlichen Fenster, unter einem herben Feigenbaume ein Wesen. Das Gesicht desselben war drei Schuh breit, die Gestalt wie ein viereckiger Koffer. Nach längerer Zeit verschwand es.

Das Loquat.

Der Name des Loquats ist 枇 杷 Pi-pa.

Die von Fan-wang verfassten Einrichtungen für die Opfer:

Im ersten Monate des Sommers verwendet man zum Opfer das Loquat.

Die Namen der Paläste und Söller von Tsin:

In dem Garten des Blumenwaldes befanden sich vier Loquatbäume.

Die Nachrichten von Wind und Boden:

Die Blätter des Loquat haben Aehnlichkeit mit denjenigen des Kastanienbaumes. Die Früchte sind den Aprikosen ähnlich.

Sie sind klein und wachsen in Büscheln. Im vierten Monate reifen sie.

Die Denkwürdigkeiten von den acht Provinzen des Südens:

Der District Nan-ngan bringt gutes Loquat hervor.

Die Geschichte von Kuang-tscheu:

Loquat- und Granatapfelbäume finden sich vermischt in den Hauptstädten.

Die Geschichte von Hoa-schan:

An dem westlichen Ende der Auslegungshalle von Hoa-schan liegt ein Loquatgarten.

Die Geschichte von King-tscheu:

I-tu bringt grosses Loquat hervor.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der Loquatbaum blüht im Winter. Die Früchte sind so gross wie Küchlein, die kleinen so gross wie Aprikosen. Ihr Geschmack ist süss und sauer. Im vierten Monate reifen sie. Der Baum stammt aus Kien-wei.

Die von Sie-ling-yün verfassten sieben Vollendungen:

Wenn das Morgenessen zu Ende, pflückt man Früchte im Schatten der Halle. Im Frühling ist es Loquat, im Sommer sind es Aepfel.

Die Arecanuss.

Der Name der Arecanuss ist 檳榔 Pin-lang.

Die Erdbeschreibung in den Verzeichnissen von U:

In dem Districte Tschü-yuen in Kiao-tschi gibt es Arecanussbäume. Dieselben sind gerade und ohne Aeste und Zweige. Sie sind sechs bis sieben Klafter hoch. Die Blätter sind so gross wie diejenigen der Wasserlilie. Die Früchte halten sich in den Kapseln oder werden mit Asche gesotten. Sie liefern die Betelblätter. Isst man sie, so sind sie weich und gut. Man findet sie innerhalb der Provinz, ferner in 九眞 Kieu-tschin und Jĕ-nan.

Das Buch der Sung:

劉穆之 Lieu-mo-tschi war in seiner Jugend arm, eitel, fahrlässig und liebte den Wein. Hinsichtlich seines Lebensunterhaltes hatte er kein festes Vornehmen. Er ging gern in das Haus des älteren Bruders seiner Gattin und bettelte

um Speise. Er ward oft beschimpft, hielt es aber für keine Schande. Seine Gattin, eine Tochter 江嗣 Kiang-thse's, war sehr hellsehend und verständig. Sie wehrte es ihm jedesmal und hiess ihn nicht hingehen. Bei dem Geschlechte 江 Kiang war später eine Zusammenkunft aus Anlass einer Beglückwünschung, und er sollte nicht kommen. Mŏ-tschi ging dennoch hin. Am Ende der Mahlzeit begehrte er Arecanüsse. Die Brüder des Geschlechtes Kiang hielten ihn zum Besten und sagten: Die Arecanüsse bewerkstelligen die Verdauung von Speise. Doch du leidest immer Hunger: wozu brauchst du auf einmal diese? — Die Gattin schnitt wieder ihr Haupthaar ab, kaufte dafür Speise, setzte sie ihm vor und that, als ob ihre Brüder es ihm geschickt hätten. Seit dieser Zeit kämmte und wusch sie vor Mŏ-tschi nicht das Haupt. Als Mŏ-tschi Reichsgehilfe von Tan-yang wurde, wollte er den älteren Bruder seiner Gattin zu sich berufen. Die Gattin schlug weinend die Stirn gegen den Boden und brachte Entschuldigungen vor. Mŏ-tschi sprach: Ich hege eigentlich keinen versteckten Groll, du brauchst keine Sorge zu haben. — Als Jener kam und berauscht war, befahl Mŏ-tschi den Leuten der Küche, Gold in einen Scheffel Arecanüsse zu verstecken und reichte es ihm.

Das Buch der Tsi:

遙 Yao, der Vater 任昉 Jin-fang's, hatte die Eigenschaft, dass er die Arecanüsse hochschätzte. Er machte sie zu seiner gewöhnlichen Speise. Als er dem Tode nahe war, kostete er sie und begehrte sie, doch er erhielt keine guten. Fang empfand eine tiefe Abneigung gegen das, was er ebenfalls liebte. Hierauf kostete er, so lange er lebte, keine Arecanüsse.

Das Buch Kin-leu-tse:

Es war Jemand, der seinem Hausgenossen Arecanüsse zustellte. Die Aufschrift war das Zeichen 合 Hŏ.[1] Es besagte nämlich: ein Einwohner (eine Person).

[1] Er trennte die einzelnen Theile des Zeichens 合 Hŏ und bildete daraus 人 一 口 jin yĭ keu, ein Mund Mensch, d. i. eine Person, ein Einwohner.

Die Denkwürdigkeiten von den acht Provinzen des Südens:

Die Arecanuss ist so gross wie eine Brustbeere, von Farbe grün und hat Aehnlichkeit mit der Frucht der Wasserlilie. Jene Menschen halten dafür, dass man bei fremden Hochzeiten und bei dem Eintreffen eines anständigen Gastes zuerst diesen Gegenstand anbieten müsse. Wenn man ihn zufällig nicht vorlegt, so pflegt man sich gegenseitig zu hassen.

Die Geschichte von Lin-yĭ:

Der Arecanussbaum hat im Umfange über eine Klafter. Die Höhe beträgt über zehn Klafter. Die Rinde hat Aehnlichkeit mit derjenigen des grünen Loosbaumes, die Gelenke sind wie bei dem Zimmtbaum und dem Bambus. Nach unten ist der Stamm nicht gross, nach oben ist die Spitze nicht klein. Der Baum erhebt sich gerade und hoch, Tausende und Zehntausende sind wie Einer. Er ragt voll und glänzend ohne Aeste. Auf dem äussersten Gipfel besitzt er Blätter. Dieselben haben Aehnlichkeit mit denjenigen der süssen Banane. Die Zweige öffnen sich wie Arme und zersplittern sich. Von Ferne erblickt man sie hoch und weit auseinanderstehend, als ob Bananenbüschel auf Bambus gesteckt wären. Wenn der Wind weht und sie sich einzeln bewegen, haben sie Aehnlichkeit mit erhobenen Flügelfächern, welche den Himmel fegen. Unter den Blättern hängen mehrere Kapseln, an eine Kapsel sind zehn Früchte befestigt. Ein Haus hat mehrere hundert Bäume. Diese stehen auseinander in den Wolken wie herabfallende Stricke.

Die Geschichte von Kuang-tscheu:

Die Arecanüsse ausserhalb der Berghöhen sind so klein wie diejenigen von Kiao-tschi, aber so gross wie die Früchte des Pflanzenbaumes. Die Bewohner des Landes nennen sie ebenfalls Arecanüsse.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der Arecanussbaum hat keine Aeste und erhebt sich wie eine Säule. Auf seiner Spitze sind in einem Raume von fünf bis sechs Schuhen Büschel gleich den Weizenblüthen. Die Früchte sind so gross wie Pfirsiche und Damascenerpflaumen. An ihnen wachsen Stacheln und Nadeln, die sich an ihrer unteren Fläche häufen. Man schält die Haut ab, röstet die fleischigen Früchte und reiht sie in Schnüren. Sie sind fest wie getrocknete Brust-

beeren. Nach der Mahlzeit verzehrt, sind sie schlüpfrig, gut und befördern die Verdauung. In jenen Gegenden schätzt man sie und macht sie zu einer Mundfrucht. Sie kommen auch aus Kiao-tschi.

Die Beschaffenheit der Pflanzen der südlichen Gegenden:

Der Arecanussbaum hat im dritten Monate Blüthen. Er setzt dann rings herum Früchte an. Diese sind so gross wie Hühnereier. Im eilften Monate reifen sie.

Die Geschichte von Yün-nan:

In Yün-nan gibt es grossbäuchige Arecanüsse. Dieselben befinden sich auf den Zweigbüscheln. Jedes Büschel trägt drei oder zweihundert Beeren. Es gibt deren auch, die man in vier Spalten schneidet. Man steckt sie an Bambusspiesse. Wenn man sie im Schatten trocknet, so können sie sich lange Zeit halten. Die grünen schneidet man ebenfalls in ganze Spalten. Die grünen Blätter, mit Tellmuschelpulver versetzt, rollt man zusammen und zerbeisst sie. Ihr Saft hat einigermassen einen schwach zusammenziehenden Geschmack. In Yün-nan verschluckt man ihn nach jeder Mahlzeit.

In der Landschaft Ping-khin gibt es Arecanüsse. Dieselben reifen im fünften Monate. Sie haben Aehnlichkeit mit den Tellmuscheln des Meeres. Die Schalen werden verbrannt und daraus Asche bereitet. Man nennt diese: die Asche der laufenden Tellmuscheln. Man reicht Betelblätter, versetzt sie damit und zerbeisst sie. Die Blätter sind wohlriechend und schön.

Das Weitere von dem Berge Lo-feu:

Die Bergarecanuss nennt man auch 蒳子 Nă-tse, ‚Frucht des Pflanzenbaumes‘. Die Stengel haben Aehnlichkeit mit denjenigen des süssen Bambus (蔗 tsche). Die Blätter sind einigermassen wie bei der Steineiche (柞 tsŏ). Ein Büschel besteht aus zehn Stengeln. An jedem Stengel wachsen zehn Kapseln. Auf dem Boden einer Kapsel befinden sich mehrere hundert Früchte. Im vierten Monate pflückt man sie. Der Baum hat Aehnlichkeit mit der Zwergpalme. Derjenige, der in Jĕ-nan wächst, ist mit dem Arecanussbaum von Gestalt gleich. Im fünften Monate werden die Früchte reif. Sie sind einen Zoll lang.

Die von Yang-hien-tschi verfasste Geschichte des Buddhagartens von Lŏ-yang:

Das Reich 歌營 Ko-ying in den südlichen Gegenden ist mächtig und gross. Die Thüren des Volkes sind eine Menge. Es bringt die kostbaren Merkwürdigkeiten der glänzenden Perlen, des Goldes, der Edelsteine und des Krystalls hervor. Es hat einen Ueberfluss an Arecanüssen.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Die Arecanüsse, welche in Kiao-tschi und Kuang-tscheu wachsen, sind nicht die Arecanüsse der Seeschiffe, es sind grossbäuchige Früchte. In jenen Ländern nennt man sie allgemein Arecanüsse. Die gewaltigen Männer von Kiao-tschi pflanzen sie in den Gärten ihrer Häuser. Die Stengel, Blätter, die Wurzel und die Zweige des Baumes sind von denjenigen der Brennpalme (桄榔椰子 Kuang-lang-ye-tse) etwas verschieden. Die schwächlichen und alten Menschen in Ngannan pflücken die Frucht und verzehren sie. Sie versetzen sie mit Betelblättern. Sie zerbeissen sie im Wetteifer mit der Asche der Frucht der Ziegeldächer. Sie sagen, das Land von Kiao-tschi sei warm. Wenn sie dieses nicht essen, hätten sie nichts, um ihre Fieber fern zu halten. In Kuang-tscheu verzehrt man ebenfalls Arecanüsse, aber nicht mehr als in Ngannan. Innerhalb des Sammelhauses und der Vorstädte gibt es auch keine Arecanussbäume.

Die Sitten der südlichen Barbaren von Kieu-tschin:

Wenn die südwestlichen Barbaren von Kieu-tschin heirathen wollen, so gehen sie früher mit einem Päckchen Arecanüsse zu dem Mädchen. Wenn das Mädchen sie isst, so heirathen sie es.

Die Wallnuss.

Der Name der Wallnuss ist 胡桃 Hu-thao.

Die Namen der Paläste und Söller von Tsin:

In dem Garten des blumigen Waldes befanden sich vierundachtzig Wallnussbäume.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Wallnüsse von Tschin-thsang sind dünn von Schale und haben vieles Fleisch. Die Wallnüsse von Yin-ping sind gross, doch die Schale ist gebrechlich. Wenn man sie rasch erfasst, so zerspringt sie.

Die Denkwürdigkeiten von den auswärtigen Reichen zu den Zeiten von U:

In dem grossen Thsin gibt es Brustbeeren, Herlitzen und Wallnüsse.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Tschang-khan begab sich als Gesandter in die Länder der westlichen Gränzen. Bei der Rückkehr erlangte er Wallnüsse.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Die Bergwallnuss ist dick von Schale und fest. Sie ist grösser als diejenige des nördlichen Sammelhauses. Der Boden ist flach wie bei der Arecanuss. Sie hat viel Fleisch und wenig Dicke. Sie hat ebenfalls mit derjenigen im Norden Aehnlichkeit. Wenn man mit der Axt auf sie schlägt, so zerspringt sie. Einige nehmen sie, schleifen sie, von dem Boden angefangen, flach und bilden daraus ein Siegel. Die Abschliessungen und Krümmen haben Aehnlichkeit mit der Schrift Tschuen.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Zu den Zeiten 李雄 Li-hiung's aus dem Hause der späteren Schŏ, im zwölften Jahre des Zeitraumes Yŏ-heng (322 n. Chr.), wurde 韓豹 Han-piao, ein Mensch von Fu-fung, grosser Vermerker und Befehlshaber. Als Hiung starb, ward sein Sohn 期 Khi eingesetzt. Derselbe ernannte Piao zum grossen Zugesellten, und dieser verwaltete gleichsam die Stelle eines Lehensfürsten. Piao sagte einst zu Khi: Ich bin jetzt alt. Meine Gedanken richten sich auf Felder und Gärten, und ich möchte Wallnussbäume pflanzen. Ich wünschte, dass man mich mit den Samen beschenke. — Khi ward nicht aufmerksam. Wider Vermuthen wendete sich 李壽 Li-scheu, von Feu an der Spitze einer Menge ausziehend, nach Süden, machte einen Einfall und bewältigte Tsching-tu. Er setzte Khi ab und sich selbst ein.

Das 荔枝 Li-tschi.

Die Verzeichnisse von U:

In Thsang-wu gibt es vieles Li-tschi. Es wächst in dem Gebirge. In den Häusern der Menschen pflanzt man es ebenfalls.

Das Buch der Thang:

Die theuere Königin von dem Geschlechte 楊 Yang war in Schö geboren. Sie liebte das Li-tschi. Das Li-tschi von Hai-nan war vorzüglicher als dasjenige von Schö. Desswegen brachte man jenes alljährlich mit schnellen Pferden. Es war jedoch um die Zeit der Hitze reif und verdarb sogleich über Nacht.

白居易 Pe-khiü-yi war stechender Vermerker von Tschung-tscheu. Als er sich in der Provinz befand, verfertigte er eine Abbildung von baumartigen Wasserlilien und Li-tschi. Er kehrte sich zu seinen vertrauten Freunden an dem Hofe und erwähnte die Sache mit den Worten: Das Li-tschi wächst in den Thalgründen von Pa. Es ist von Gestalt rund wie die Decke eines Zeltes. Seine Blätter sind gleich denjenigen des Zimmtbaumes. Es hat im Winter grüne Blüthen gleich dem Pomeranzenbaum. Im Frühlinge sind die prächtigen Früchte gleich Mennig. im Sommer sind sie reif. Die Büschel sind wie Weintrauben, die Kerne wie Loquat, die Schale wie scharlachrother Taffet, die Haut wie purpurner Seidenstoff. Das Fleisch ist glänzend weiss wie Eis und Schnee. Der Saft ist süss und sauer wie süsser Wein, wie sauere Milch. Im Ganzen ist es so beschaffen. Seine Fehler sind: Wenn es von Stamm und Zweigen getrennt ist, so ist in einem Tage die Farbe verändert. In zwei Tagen ist der Wohlgeruch verändert. In drei Tagen ist der Geschmack verändert. Ist es länger als vier bis fünf Tage, so sind Farbe, Wohlgeruch und Geschmack gänzlich verschwunden.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Das Li-tschi ist fünf bis sechs Klafter hoch und gleich dem Zimmtbaume. Es hat beständig grüne Blätter im Sommer und Winter in Fülle. Es hat grüne Blüthen und hochrothe Früchte.

Die Früchte sind so gross wie Küchlein. Die Kerne sind gelb und schwarz und haben Aehnlichkeit mit den reifen Früchten der Wasserlilie. Die Frucht ist (anfänglich) weiss wie Fett und sehr saftig. Sie ist dem ruhigen Granatapfel ähnlich und von süssem Geschmack. Wenn die Tage der Ankunft des Sommers zu Ende gehen wollen, wird sie vollkommen roth und ist dann essbar. Ein Baum wirft zehntausend Scheffel[1] ab. Wenn das Li-tschi im Süden von Kien-wei und Pĭ-tao reif ist, sind die hundert Vögel fett. Das berühmteste heisst: das kleine mit Bananenkernen. Das nächste heisst: die Frühlingsblumen. Das nächste heisst: 朝偈 Tschao-khiĕ, ‚die Morgenkraft‘. Diese drei Gattungen sind die vortrefflichen. Das nächste sind die Eier der Flussschildkröte. Dieses ist gross und sauer. Man nimmt es als Zusatz zu Eingemachtem. Es wächst vorzugsweise zwischen Reisfeldern.

Die erweiterten Erklärungen zur Ersteigung des Lo-schan durch Tschŏ-fă-tschin:

Das Li-tschi ist im Winter grün. An dem Tage der Ankunft des Sommers beginnen die Früchte sich zu röthen. Am sechsten oder siebenten Tage kann man sie essen. Sie sind süss und sauer und dem Menschen zuträglich. Diejenigen mit kleinen Kernen nennt man Bananenkerne. Das Li-tschi ist sehr kostbar.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Das Li-tschi ist eine Merkwürdigkeit. Es hat viel Saft und ist von Geschmack süss. Wenn es in dem Munde zergeht, ist es auch ein wenig sauer. Hierdurch bringt es seinen Geschmack zu Wege. Man kann sich daran satt essen, man kann aber nicht bewirken, dass man dessen überdrüssig wird. Wenn es wächst, ist es so gross wie ein Küchlein. Die Haut ist glänzend feucht. Was in der Haut ist, wird gegessen. Wenn es trocken ist, ist es verbrannt und klein. Fleisch und Kerne sind dann nicht so wunderbar wie zu der Zeit, wo es frisch war. Im vierten Monate fängt es an zu reifen.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

[1] ‚Zehntausend‘ wohl nur in dem Sinne einer unbestimmten grossen Menge.

Das Li-tschi ist die kostbarste Frucht im Süden. In U-tscheu vor dem Strome liegt der Feuerberg. Auf dessen Höhe gibt es Li-tschi. Dasselbe wird im vierten Monate früher reif.[1] Es hat grosse Kerne und ist von Geschmack sauer. Dasjenige aus Kao-tscheu und Sin-tscheu ist viel besser als dasjenige aus Nan-hai. Es wird im fünften oder sechsten Monate reif. Von Gestalt ist es wie ein kleines Küchlein. Nahe dem Stiel ist es etwas flach. Haut und Schale sind dunkelroth. Das Fleisch ist edelsteinfarbig wie kalter Edelstein. Ferner gibt es ein Li-tschi der Bananenkerne. Dasselbe ist von Eigenschaft warm, sein Saft ist süss. Wenn man es über das Mass isst, so behandelt man den Zustand mit sauerem Honigtrank. Es gibt auch Wachs-Li-tschi. Dasselbe ist von gelber Farbe. An Geschmack steht es dem rothen etwas nach.

Die Weintraube.

Der Name der Weintraube ist 蒲萄 P'hu-thao.

Die Aufzeichnungen der Geschichtsschreiber:

In dem grossen Wan (Khokhan) bereitet man aus Weintrauben Wein. Die Reichen verwahren den Wein bis zu einem Ausmasse von zehntausend Scheffeln, manchmal durch mehrere Zehende von Jahren, ohne dass er verdirbt. Ein Gesandter von Han brachte die Früchte. Hierauf pflanzte man zur Seite der besonderen Thorwarte des getrennten Palastes lauter Weinreben.

Das Buch der Han:

Li-kuang-li war Heerführer des zugetheilten zweiten Heeres und zertrümmerte das grosse Wan. Er erlangte Weinreben und brachte sie nach Han.

Das Buch der fortgesetzten Han:

孟他 Meng-tha von Fu-fung schickte 張讓 Tschang-jang einen Scheffel Traubenwein. Er wurde stechender Vermerker von Liang-tscheu.

Die Verzeichnisse der früheren Liang in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche:

[1] Weil der Boden warm ist, heisst dieser Berg der Feuerberg.

張 斌 Tschang-wu, dessen Jünglingsname 洪 茂 Hung-meu, ein Mensch von Tün-hoang, verfertigte ein bilderloses Gedicht auf den Traubenwein. Der Aufsatz, der zu Stande kam, war sehr schön.

Das Buch der Thang:

Der Traubenwein findet sich in den Ländern der westlichen Gränzen. In den früheren Zeitaltern wurde er vielleicht als Tribut oder als ein Geschenk gereicht, allein die Menschen wussten es nicht. Als man Kao-tschang[1] vernichtete, war man auf die Pferdemilch aufmerksam. Die Frucht des Weinstocks pflanzte man in den Gärten und lernte zugleich die Bereitung des Weines. Kaiser Thai-tsung, von Nutzen und Schaden ausgehend, bereitete aus dem Weine Kugeln. Dieselben hatten acht Farben und einen scharfen Weingeruch. Dabei war der Geschmack des klaren Weines vorherrschend. Nachdem er damit seine Diener beschenkt hatte, wurde man erst in der Mutterstadt mit dem Geschmacke bekannt.

Zu den Zeiten des Kaisers Thai-tsung reichte 葉 護 Sché-hu Pferdemilch und Weintrauben als ein Geschenk. Ein Behältniss für die letzteren war zwei Klafter lang. Auch die Früchte waren ziemlich gross. Von Farbe waren sie purpurn.

Das Buch Kin-leu-tse:

In dem Reiche des grossen Yuĕ-ti versteht man es, Wein aus den Blüthen und Blättern der Weinstöcke zu bereiten. Einige bereiten ihn aus den Wurzeln und dem Safte. Die Blüthen haben Aehnlichkeit mit denjenigen des Aprikosenbaumes, sind aber hellgrün. Die Blüthenfülle sind lazurblaue Bärte. Zur Zeit des Frühlings kommen sie wetteifernd auf zehntausendmal hundert Morgen Landes wie Flügel des Göttervogels hervor. Wenn im achten Monate der Wind über die Blätter weht, zerreisst er sie, und sie haben Aehnlichkeit mit farblosem Seidenflor. Desswegen nennen die Menschen diesen Wind den Weintraubenwind. Sein Name ist auch: der die Blätter zerreissende Wind.[2]

---

[1] Im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (640 n. Chr.) vernichtete Thang das Reich Kao-tschang (das Reich der Uiguren).

[2] Diese durchaus auf Erfindung beruhenden Angaben Kin-leu-tse's wurden hier nur ihrer Eigenthümlichkeit wegen mitgetheilt.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Es gibt drei Gattungen Weintrauben: gelbe, weisse und schwarze.

Die Geschichte von Yün-nan:

In Yün-nan gibt es viele trockene Weintrauben.

Die von Yang-hien-tschi verfasste Geschichte des Buddhagartens von Lö-yang:

Die Weintrauben des Herlitzenwaldes vor dem Feu-thu (Buddha) des Klosters des weissen Pferdes sind merkwürdiger als diejenigen an den übrigen Orten. Zweige und Blätter sind mannichfach und schön, die Früchte sehr gross. Die Früchte des Herlitzenwaldes sind sieben Pfund schwer, die Früchte des Weinstockes grösser als Brustbeeren. Der Geschmack aller ist ausgezeichnet, sie sind die vorzüglichsten der inneren Mutterstadt. Der Kaiser kam zur Zeit ihrer Reife an. Er ging einst hin und nahm sie. Mit einigen beschenkte er wieder die Menschen der Aemter. Diese schickten sie weiter an ihre Verwandten, und man hielt sie für ein Wunder. Diejenigen, welche sie erhielten, getrauten sich nicht, sie ohne weiteres zu essen. Sie gingen somit auf mehrere Häuser über. In der Mutterstadt sagte man von ihnen: Die süssen Granatäpfel des weissen Pferdes, der Preis einer Frucht ist ein Rind.

Die Namen der Paläste und Söller von Tsin:

In dem Garten des blumigen Waldes standen einhundertsiebenzig bis einhundertachtzig Weinstöcke.

Das Buch der Pflanzen:

Der Weinstock wächst in U-yuen, Lung-si und Tün-hoang.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Tschang-khan ging als Gesandter in die Länder der westlichen Gränzen. Als er zurückkehrte, erlangte er Weinstöcke.

Die Olive.

Der Name der chinesischen Olive ist 橄欖 Kan-lan.

Das Buch Kin-leu-tse:

Es gibt einen Baum, dessen Name 獨分 Thŏ-fen (der allein Getheilte). Derselbe bildet zwei Bäume. Ein Ast, der

sich nach Osten kehrt, ist der Baum 木威 Mŏ-wei.[1] Ein Ast, der sich nach Süden kehrt, ist der Olivenbaum.[2]

Die Denkwürdigkeiten von dem südlichen Yue:

In dem Districte Pŏ-lo findet sich ein ganz vollständiger Baum von zehn Umfassungen im Umfange. Derselbe theilt sich, zwei Klafter von dem Boden entfernt, in drei Abzweigungen. Die Blätter der gegen Osten gekehrten Abzweigung haben Aehnlichkeit mit denjenigen des Zedarac. Die Früchte sind gleich den Oliven, aber fest. Nachdem man die Haut weggeschnitten, dienen sie den Menschen des Südens als Reisspeise. Die gegen Süden gekehrte Abzweigung ist der Olivenbaum. Die gegen Westen gekehrte Abzweigung ist (ebenfalls) der Olivenbaum.

Die von Fei-yuen verfasste Geschichte von Kuang-tscheu:

Aus Oliven wird herber Wein bereitet.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Olive ist so gross wie ein Küchlein. In Kiao-tscheu trinkt man davon einen Wein.

Die Beschreibung der Bäume und Pflanzen der südlichen Landschaften:

Die Früchte des Olivenbaumes sind so gross wie Brustbeeren. Im zweiten Monate blüht der Baum, im achten oder neunten Monate sind die Früchte reif. Roh gegessen, sind sie von Geschmack sauer. In Honig aufbewahrt, sind sie süss und gut. Man findet sie in Kiao-tschi, Wu-ping, Hing-ku und Kieu-tschin.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen von Lin-hai:

Die Früchte des 餘甘 Yü-kan sind von der Gestalt derjenigen des Baumes 梭 Siuen. Anfänglich, wenn sie in den Mund und auf die Zunge gelangen, sind sie herb und sauer. Trinkt man Wasser, so sind sie süss. Ferner sind wie bei den Pflaumen die Kerne der Frucht an beiden Enden spitzig. Man nennt den Baum Yü-kan und Kan-lan. Es ist derselbe Gegenstand mit verschiedenen Namen.

---

[1] Wörtlich: Die Macht des Holzes oder des Baumes. Dieser Baum wird unten noch erwähnt.

[2] Die von Kin-leu-tse gebrachten Nachrichten sind, wie diess auch oben bei der Weintraube der Fall ist, fabelhafter Art.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Der Olivenbaum ragt mit dem Körper hoch empor, die Höhe der Zweige beträgt mehrere Fuss. Seine Früchte sind im tiefen Herbste reif. In Min-tschung schätzt man ihren Geschmack besonders. Man sagt, wenn man sie käut, verleihen sie dem Munde mehr Wohlgeruch, als wenn man den Wohlgeruch der Hühnerzunge (Gewürznelke) in den Mund nimmt. Man isst sie roh und röstet sie auch. Getrunken, lösen sie gänzlich das Gift des Weines. Es gibt auch wildwachsende. Die Früchte derselben sind mannichfaltig. Der Baum ist sehr hoch und kann nicht mit Leitern erstiegen werden. Man macht unter den Wurzeln Einschnitte von dem Umfange eines Zolles und gibt Salz hinein. An einem Abend sind alle Früchte herabgefallen. Ueber den Knoten der Aeste des Baumes wächst Fett gleich dem Leime des Pfirsichbaumes. Die Menschen des Südens sammeln es, versetzen es mit der Rinde und den Blättern und sieden es. Man stellt es her wie schwarze Grütze und nennt es Olivenzucker. Man gebraucht es als Kitt bei Beschädigungen der Schiffe. Wenn es trocken geworden, ist es fester als Leim und Pech. Wenn man es in Wasser legt, wird es noch trockener und fester.

Die Cocosnuss.

Der Name des Cocosnussbaumes ist 椰 Ye. Die Frucht heisst 椰 子 Ye-tse.

Das Buch der Sui:

Die Menschen des Reiches Lin-yi haben tiefliegende Augen und hohe Nasen. Ihr Haupthaar ist kraus und von Farbe schwarz. Sie gehen gemeiniglich barfuss und umwickeln den Leib mit einem breiten Tuche. In den Monaten des Winters bekleiden sie sich mit Mänteln. Die Weiber tragen Haarschöpfe von der Gestalt der Mörserkeulen. Man bereitet Matten aus Cocosblättern.

Das Buch der Thang:

In dem Reiche 訶 陵 Ho-ling[1] pflegt man aus den Blüthen des Cocosnussbaumes Wein zu bereiten. Die Blüthen,

[1] Das Reich Ho-ling liegt im Südosten von Kuang-tscheu in dem Meere.

welche dieser Baum hervorbringt, sind drei Schuh lang, die Früchte so gross wie das Bein eines Menschen. Man zerschneidet diese, nimmt den Saft und bereitet daraus Wein. Derselbe ist von Geschmack süss. Das Trinken macht ebenfalls berauscht.

Die Geschichte von Yün-nan:

Nan-tschao (Tung-king) schickte einen Gesandten. Derselbe brachte die Früchte der südlichen Reiche. Darunter befanden sich Cocosnüsse, die von Gestalt gleich einem grossen Rinderherzen. Man zersprengte eine einfache grobe Rinde. Nachdem man diese gänzlich zerschlagen, war noch eine einfache harte Schale, die eine kleine Oeffnung hatte. Man durchbohrte sie mit einem Essstabe und fand darin zwei Löffel voll zubereiteten Trankes. Der Geschmack desselbe war süss, die Farbe weiss.

In Yün-nan gibt es viele Cocosnüsse. Man legt sie auch in Honig ein und macht sie zu Reisspeise.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der Cocosnussbaum ist sechs bis sieben Klafter hoch und ohne Aeste und Zweige. Er hat Blätter, die gleich zusammengebundenen glatten Binsen. Dieselben befinden sich auf der Spitze des Baumes. Die Früchte sind gleich grossen Melonen und hängen an dem Gipfel des Baumes. Die Früchte haben auswendig eine Schale, in der Mitte einen Kern. Innerhalb der Schale befindet sich ein Gantang Saft. Derselbe ist klar wie Wasser, vortrefflich wie Honig und kann getrunken werden. Die Haut in dem Kerne ist weiss wie Schnee und einen halben Zoll dick. Der Geschmack der Frucht ist gleich demjenigen der Wallnuss, aber besser. Sie ist essbar und stammt aus Kiao-tschi. In den Häusern pflanzt man sie.

Die Beschreibung der Pflanzen und Bäume der südlichen Gegenden:

Der Cocosnussbaum blüht im zweiten Monate. Die Blüthen legen sie dabei um das Fruchtgehäuse. Die Gehäuse legen sich an einander. Dreissig Gehäuse tragen bisweilen siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Früchte. Diese sind im eilften oder zwölften Monate reif. Der Baum ist gelb und heisst im gemeinen Leben 丹 横 Tan-hung. Aus der zersprengten

Frucht kann man Trinkschalen verfertigen. Sie ist so lang wie eine Papaya.

Die Geschichte von Kiao-tscheu:

Die Cocosnuss besitzt zubereiteten Trank. Man durchschneidet die Blüthen, fängt den Saft mit einer Bambusröhre auf und bereitet daraus Wein. Getrunken, berauscht er ebenfalls.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen der südlichen Landschaften:

Der Cocosnussbaum ist drei bis vier Umfassungen dick und sechs bis sieben Klafter lang. Sein ganzer Körper ist ohne Aeste. Bis zu hundert Jahren hat er Blätter. Diese sind von Gestalt gleich glatten Binsen und vier bis fünf Schuh lang. Der Baum zeigt gerade und hoch zu dem Himmel. Die Frucht wächst zwischen den Blättern. Sie ist von der Rinde umhüllt wie bei der Wasserlilie. Das Fleisch an der Rinde ist härter als der Kern. Das Fleisch in der Mitte ist weiss und gleich einem Küchlein. Es haftet an der Rinde, und der Bauch ist inwendig hohl. Er enthält einen Saft. Bei einer grossen Frucht enthält er dessen einen Gantang. Die Frucht ist von Gestalt abgerundet und manchmal gleich einem Kürbisse. Wenn man sie zersprengt, kann man daraus Weinbecher verfertigen. Sie taugt auch zu Hausgeräthen. Die Menschen des Südens halten sie für kostbar.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Der Cocosnussbaum ist sechs bis sieben Klafter hoch, ohne Aeste und Zweige. Die Blätter sind gleich zusammengebundenen glatten Binsen und befinden sich oben. Die Frucht ist gleich einem Kürbiss und an den Gipfel befestigt. Die äussere Rinde der Frucht ist wie bei dem Kürbisse. In der Mitte der Haut befindet sich ein Gantang Saft. Dieser ist klar wie Wasser und von Geschmack besser als Honig. Isst man die Haut, so empfindet man keinen Hunger. Verzehrt man den Saft, so wird der Durst grösser. Sie hat ferner eine Stelle, die gleich den beiden Augen des Menschen. Im gemeinen Leben nennt man die Cocosnuss das Haupt des Königs von Yue.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Der Cocosnussbaum ist ebenfalls mit der Seepalme verwandt. Die Frucht nennt man 椰子 Ye-tse (Cocosnuss). Dieselbe ist so gross wie eine Schüssel. Auswendig hat sie eine grobe Haut wie die grossbäuchige Betelnuss. Zunächst hat sie eine harte Schale. Diese ist rund und auch fest. Sie ist zwei bis drei Linien dick. Es gibt auch eirunde Früchte. Man schneidet sie an einem Ende auf und reibt sie mit Sandstein. Wenn man die Haut entfernt hat, glänzt die Schale in dem Schmucke des gestreiften Brocats. Man verziert sie mit Silber und macht daraus Gefässe zum Wasserschöpfen. Diese sind kostbar, wundervoll und lieblich. In der Schale finden sich mehrere Löffel voll Saft, der gleich Milch ist. Man kann ihn ebenfalls trinken. Er ist kühl und erregt den Lebensgeist.

Die von Yü-yĭ-khi verfertigten Aufschriften:

Es gibt mehrere Nössel klaren zubereiteten Trankes. Er hängt an dem Ende eines hohen Baumes und trocknet nicht. Desswegen ist er ein kleines Wunder.

Die Drachenaugen.

Der Name der Drachenaugen ist 龍眼 Lung-yen.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

Die sieben Hauptstädte von Kiao-tschi reichten als ein Geschenk Drachenaugen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Blätter des Drachenaugenbaumes haben Aehnlichkeit mit denen des Li-tschi. Sie umkreisen wuchernd den Baum. Die Früchte, welche wachsen, sind so gross wie sauere Brustbeeren, doch von Farbe verschieden. Sie sind rein süss ohne Säure.

Die Geschichte von Kuang-tscheu:

Die Drachenaugen haben Aehnlichkeit mit dem Li-tschi. Im siebenten Monate sind sie reif.

Die Geschichte von Kiao-tscheu:

Der Drachenaugenbaum ist fünf bis sechs Klafter hoch. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit dem Li-tschi, sind aber kleiner.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Drachenaugen heissen auch 比目 Pi-mŏ (die zusammengewachsenen Augen).

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Der Drachenaugenbaum ist gleich dem Li-tschi, und die Blätter sind klein. Die Schale der Frucht ist von grüner und gelber Farbe, die Frucht von Gestalt rund und gleich einer Armbrustkugel. Die grossen Kerne sind gleich den Früchten des Pu-ti-Baumes,[1] aber nicht fest. Das Fleisch ist weiss und enthält zubereiteten Trank. Es ist süss wie Honig. Ein Büschel enthält immer drei bis zwanzig Beeren. Wenn die Zeit des Li-tschi vorüber ist, werden die Drachenaugen reif. Die Menschen des Südens nennen sie den Sclaven des Li-tschi.[2]

Die Papaya.

Der Name des Papaya ist 木瓜 Mŏ-kua.

Die kurzgefassten Vorbilder der drei Reiche:

Kaiser Hiao-tschao von Tsi griff im Norden 庫莫奚 Ku-mŏ-hi an. Er gelangte zu dem Himmelsteiche und vergiftete mit Papaya-Asche die Fische. Die Fische verendeten insgesammt und wurden ans Ufer geschwemmt. In Ku-mŏ-hi sagte man zu einander: In dem Teiche waren geisterhafte Fische. Ihnen etwas zu Leide thun, bringt kein Glück. — Man zog auf dem Wege im Norden der langen Mauer aus. Der Vorgesetzte von Tsi theilte seine Streitmacht, führte nachträglich einen Schlag und erbeutete siebenzigtausend Rinder und Schafe. Er stellte die Feindseligkeiten ein und kehrte zurück.

Das Buch der Gewässer:

In dem Districte Yü-fŏ gibt es viele Papayabäume. Dieselben haben Früchte von der Grösse einer fünf Gantang messenden Kanne. Die weissen und gelben Früchte sind sehr bitter und dabei wohlriechend.

---

[1] Der Baum 木患 Mŏ-hoan oder 菩提 Pu-ti ist der Baum, unter welchem Buddha ausruhte. Er wird in dem Thai-ping-yü-lan nicht besonders angeführt.

[2] Weil sie immer dem Li-tschi nachfolgen.

Die von Sching-hung verfasste Geschichte von King-tscheu:

In dem Districte Yü-fŏ liegt das Dorf 固陵 Ku-ling. Auf dem Gebiete desselben gibt es viele Papayabäume. Die grössten ihrer Früchte sind so gross wie eine fünf Gantang messende Kanne.

Die Namen der Paläste und Söller von Tsin:

In dem Garten des blumigen Waldes standen fünf Papayabäume.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Papayafrüchte können aufbewahrt werden. Die Zweige sind Stäbe von der Länge eines Schuhes und haben einhundert zwanzig Knoten.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Papaya wächst in I-ling.

Das von Ho-sching-thien verfasste bilderlose Gedicht auf die Papaya:

Doch dieser Baum ist in dem Walde. Er übertrifft ebenfalls seines Gleichen und ist allein schön. Um den Morgen blüht er und hat mannichfache Frucht. Er ist zu vergleichen mit der Sandbirne und hat Sonnenglanz.

Die Holzbirne.

Der Name der Holzbirne ist 杜梨 Tu-li oder 棠 Thang.

Die von Han-schi verfassten äusseren Ueberlieferungen:

Der Fürst von Schao befand sich an dem Hofe. Die Vorsteher baten, dass man das Volk herbeirufen möge. Der Fürst von Schao sprach: Den einzigen Leib nicht anstrengen, aber die hundert Geschlechter anstrengen, dieses liegt nicht in der Absicht des Königs Wen. — Hierauf erbaute er eine Hütte unter einem Holzbirnbaume. Die Menschen des Volkes fanden hieran grossen Gefallen. Die Dichter sahen es und besangen ihn.

Die von Lŏ-schi verfassten ferneren Bedeutungen des Mao-schi:

杜 Tu ist der rothe Holzbirnbaum. Er ist derselbe wie der weisse Holzbirnbaum. Nur gibt es rothe und weisse, gute und schlechte. Derjenige, dessen Früchte von weisser Farbe

sind, ist der weisse Holzbirnbaum. Der weisse Holzbirnbaum ist der süsse Holzbirnbaum. Die Früchte haben viele Säure, sind aber gut und schlüpfrig. Der rothe Holzbirnbaum ist derjenige, dessen Früchte herb und sauer sind. Sie sind es, von denen man im gemeinen Leben sagt: Herb wie Holzbirnen. Die Adern des Holzes sind ebenfalls roth. Man kann aus ihm Bogen verfertigen.

Die Pompelmus.

Der Name der Pompelmus ist 柚 Yeu.

Das Ni-ya:

柚 Yeu (Pompelmus) ist der Baum 條 Tiao.

Das Mao-schi:

Was gibt es in Tschung-nan? Es gibt Pompelmuse (條), es gibt Pflaumen.

Das Buch Lië-tse:

In U und Yue gibt es einen Baum, dessen Name 柚 Yeu. Derselbe ist im Winter grün. Die Früchte sind mennigroth und von Geschmack sauer. Im Norden des Hoai verwandelt er sich in den Baum 枳 Tschi (in den Citronenbaum).

Das Buch Tschuang-tse:

Die Gebräuche und die Weise der drei Könige, der fünf Kaiser lassen sich vergleichen mit den weissen Steinpflaumen, den Pomeranzen und Pompelmusen. Der Geschmack derselben ist einander entgegengesetzt, aber alle können in den Mund gelangen.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Was der Himmel überwölbt, die Erde in sich trägt, entstand von einem einzigen Vater und einer einzigen Mutter. Desswegen vereinigen sich Sophorabäume und Ulmen mit Pomeranzenbäumen und Pompelmusen und werden Brüder.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

Die trefflichsten der Früchte sind die Pompelmuse des Yün-mung.

Die von Fei-yuen verfasste Geschichte von Kuang-tscheu:

Es gibt ausserdem Pompelmuse, welche Donnerpompelmuse genannt werden. Die Früchte sind so gross wie ein Nössel.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

In Tsching-tu gibt es Pompelmuse, welche so gross wie ein Nössel sind.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Von Pomeranzen und Pompelmusen gibt es viele Gattungen. Die Provinz Yü-tschang bringt die ächten hervor.

Die Nachrichten von Wind und Boden:

Die Pompelmus ist eine grosse Pomeranze. Sie ist roth, gelb und sauer.

Die Maulbeeren.

Der Name der Maulbeeren ist 椹 Tschin.

Das Buch der späteren Han:

Zu den Zeiten des Kaisers Hien war in den drei stützenden Provinzen grosse Hungersnoth. Im neunten Monate wuchsen auf den Maulbeerbäumen wieder Beeren. Die Menschen erlangten und verzehrten sie.

Die kurzgefassten Denkwürdigkeiten von Wei:

楊沛 Yang-pei war Aeltester von Sin-tsching. Er sorgte für das Volk und häufte immer mehr trockene Maulbeeren auf. Als Thai-tsu im Westen dem Himmelssohne entgegenzog, hatte er keine Lebensmittel. Pei reichte ihm trockene Maulbeeren. Als Thai-tsu die Lenkung führte, versetzte er Jenen und ernannte ihn zum Befehlshaber von Niĕ. Er beschenkte ihn und dessen Leute, zehn Menschen, mit hundert Stücken Seidenstoffes. Er wollte ihn dadurch aufmuntern und ihm die trockenen Maulbeeren vergelten.

Das Buch der Wei:

Als 袁紹 Yuen-schao sich im Norden des Flusses befand, blickten die Leute seines Kriegsheeres aufwärts zu Brustbeeren und Maulbeeren.

Das von Tsche-pin verfasste Buch der Thsin:

Mu-yung-tschui belagerte Niĕ. Die hundert Geschlechter konnten nicht mehr zu den Feldern gelangen. Das Volk machte Maulbeeren zu Mundvorräthen. Es verzehrte sie und nahm sie gänzlich weg.

Die in das Buch der Tsin aufgenommene Geschichte:

苻登 Fu-teng griff Yao-tschang an. Dieser setzte sich in Wu-tu fest und vertheidigte sich. Man kämpfte fortwährend

und hatte gegenseitig Siege und Niederlagen. In dem Kriegsheere Teng's entstand grosse Hungersnoth. Er sammelte Maulbeeren und reichte sie den Kriegern.

Das Buch der nördlichen Wei:

崔 逞 Thsui-tsching floh von Yen nach Wei. Er wurde an der Stelle eines Anderen zum kaiserlichen Vermerker ernannt. Kaiser Thai-tsu griff Tschung-schan an und hatte Mangel an Lebensmitteln. Er fragte sämmtliche Diener, woher man Lebensmittel nehmen solle. Tsching sprach: Wenn man Maulbeeren nimmt, kann man für die Mundvorräthe aushelfen. — Thai-tsu verzehrte zwar für sich Speise, doch er beleidigte und verachtete die Krieger, weil sie Speise brauchten. Er gab somit Gehör, und die Leute nahmen Maulbeeren.

Die Geschichtschreiber des Nordens:

趙 肅 Tschao-sŭ war der besonders Fahrende in Tsitscheu. Er besass Fähigkeiten und hatte einen Namen. In seiner Nachbarschaft im Osten standen Maulbeerbäume, und die Maulbeeren fielen in sein Haus. Er schickte Leute hin, liess alle Früchte auflesen und stellte sie dem Eigenthümer zurück. Er ermahnte seine Söhne und sprach: Ich will mir hierdurch keinen Namen machen. Ich will damit sagen, dass ich die Menschen nicht einer Sache von dem Werthe einer Spindel berauben mag. Ihr sollet dieses für eine Ermahnung halten.

Die Ueberlieferungen von früheren weisen Männern von Jü-nan:

蔡 君 仲 Tsai-kiün-tschung war älternliebend und pflegte seine alte Mutter. Um die Zeit wüthete der Aufruhr der rothen Augenbrauen. Kiün-tschung nahm Maulbeeren und legte die rothen und schwarzen in besondere Gefässe. Die Räuber fragten ihn. Er antwortete: Die schwarzen gebe ich meiner Mutter, die rothen esse ich selbst. — Die Räuber rühmten ihn und gaben ihm zwei Gantang Salz.

Die Reden des Zeitalters:

張 天 錫 Tschang-thien-sĭ ward von Kaiser Hiao-wu von Tsin für geistreich gehalten. So oft er eintrat, war unter den Worten, die er sprach, keines, um das man ihn nicht bis zum Ende des Tages ziemlich beneidet hätte. Hiao-wu befand sich auf seinem Sitze und fragte Tschang-sĭ, welche Dinge in den

nördlichen Gegenden hochzuschätzen seien. Tschang-sĭ antwortete: Die Maulbeeren sind wohlriechend und süss. Das Geschrei der Geier und Meeradler, der Ton der Ledertrommel wiederhallt. Dicker Wein und Milchtrank nähren das Angeborne. Die Menschen hegen im Herzen keinen Neid.

Die von Yang-tschi verfasste Geschichte des Buddhagartens von Lŏ-yang:

Der mittlere Buchführer und aufwartende Leibwächter 王翊 Wang-yĭ von dem Kloster 願會 Yuen-hoei las auf, was in dem Wohngebäude begründet ward. Vor der Buddhahalle wuchs ein Maulbeerbaum. Gerade nach oben in der Höhe von fünf Schuhen umgaben ihn in der Quere Aeste und Zweige. Sprossen und Blätter breiteten sich zur Seite von Gestalt gleich einem Wagendache von Flügelfedern. Wieder in der Höhe von fünf Schuhen war alles fünffach, und jedes Einzelne dieses Fünffachen hatte verschiedene Blätter und Maulbeeren. Die Mönche und Laien der Mutterstadt nannten ihn den göttlichen Maulbeerbaum. Diejenigen, die ihn betrachteten, bildeten einen Markt. Diejenigen, die ihm Gaben spendeten, waren sehr viele. Der Kaiser hörte es und empfand darüber Verdruss. Er glaubte, dass man die Menge berücke. Er befahl dem Geschäftsträger, dem aufwartenden Leibwächter des gelben Thores 元紀 Yuen-ki, den Baum umzuhauen. An diesem Tage bedeckten die Gegend Wolken, Nebeldunst und Finsterniss. An der Stelle, wo man die Axt angelegt hatte, floss Blut zur Erde hernieder. Alle, die es sahen, waren betrübt und weinten.

Die Reden des Zeitalters:

Ein Mann, Namens 王甲 Wang-kiă, kam aus den nördlichen Gegenden und begab sich zu dem Fürsten von dem Geschlechte 謝 Sie. Dieser fragte, welche Früchte der nördlichen Gegenden die anderen am meisten übertreffen. Kiă sagte, die Maulbeeren seien die besten. Der Fürst fragte: Mit welchen Früchten im Osten des Stromes kann man sie vergleichen? — Kiă sagte, sie seien so verbreitet wie die gelben süssen Pomeranzen. Der Fürst sprach: Wozu sind deine eitlen Reden? — Kiă stand jetzt in dem Rufe, dass er eitle Reden führe. Er glaubte zu wissen, was die Vorgesetzten und Reichsgehülfen hochschätzen. Er kaufte schnelle Pferde

und wartete auf die Reife.[1] Er nahm einige Zehende von Stücken, kehrte zurück und überreichte sie dem Fürsten. Der Fürst ass sie und hielt sie für gut. Er sagte zu Kiä: Dieses ist ein Geschmack, den man im Osten des Stromes nicht findet, und du hast ihn jüngst mit demjenigen der gelben süssen Pomeranzen verglichen. — Er zog hierauf Kiä herbei und machte ihn zu seinem Gaste.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

In den nördlichen Gegenden gibt es weisse Maulbeeren, welche einige Zolle lang sind. Sie sind süss und gut zu essen.

Zu den Zeiten der Han, im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hing-ping (194 n. Chr.) trugen die Maulbeerbäume wieder Früchte. Um die Zeit war das Kriegsheer Lieu-yuen-te's ein wenig herabgekommen. Das Jahr war unfruchtbar, das Getreide theuer. Alle Kriegsmänner litten Hunger. Sie blickten zu den Maulbeeren empor und machten sie zu Mundvorrath.

Die Geschichte der fünf Grundstoffe:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, in dem Zeitraume Thai-yuen (376 bis 396 n. Chr.) war 王戎 Wang-jung von Thai-yuen Statthalter von Yö-lin. Er liess sein Schiff an dem neuen Blockhause Anker werfen. Er schlief ein und träumte, dass ein Mensch ihm sieben Maulbeeren gab und sie in den Brustlatz seines Kleides legte. Als er erwachte, fand er die Maulbeeren, wie er es geträumt hatte.

Der Weidenpfirsich.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen von Lin-hai:

Der Weidenpfirsich (楊桃 yang-thao) hat Aehnlichkeit mit der Frucht des Olivenbaumes der südlichen Gegenden. Er ist von Geschmack süss. Er wird gewöhnlich im fünften und zehnten Monate reif. Ein Sprüchwort sagt: Der Weidenpfirsich hat keine Verkümmerung. — Seine Früchte werden in

---

[1] Er reiste wieder nach Norden und wartete, bis die Maulbeeren reif sein würden.

einem Jahre dreimal reif. Ihre Farbe ist grün und gelb. Die Kerne sind gleich den Brustbeerkernen.

Die Früchte des Weidenpfirsichbaumes wachsen in den Districten Tsin-ngan und Heu-kuan (in Fŏ-kien). Von einem einzigen kleinen Baume erhält man mehrere Zehende von Scheffeln. Die Früchte sind drei Zoll dick und können in Honig aufbewahrt werden.

Der süsse Bambus.

Der Name des süssen Bambus ist 甘蔗 Kan-tsche.

Der erdbeschreibende Theil der Verzeichnisse von U:

Der süsse Bambus des Districtes 句漏 Keu-leu in Kiao-tschi ist mehrere Zolle dick. Sein Geschmack ist stark und gut, verschieden von dem Geschmack desjenigen, der an anderen Orten wächst. Man presst ihn und bereitet daraus Grütze. Diese gefriert, der Sonne ausgesetzt, wie Eis. Man zerschlägt sie in Stücke gleich Bretsteinen. In den Mund gelangt, zerschmilzt sie.

Das Buch der Tsi:

鑑 Kien, König von I-tu, war ein guter Schütze. Er hielt das Ziel der Schiessstätte immer für zu ausgedehnt und sagte: Welche Beschwerde könnte es haben, den ganzen Tag nach der Zielscheibe zu schiessen? — Er nahm ein süsses Bambusrohr, steckte es in die Erde und schoss darnach in einer Entfernung von hundert Schritten. Er schoss zehnmal ab und traf zehnmal.

范雲 Fan-yün ging im zehnten Jahre des Zeitraumes Yung-ming (492 n. Chr.) als Gesandter nach Wei. 李彪 Li-pieu, ein Mensch von Wei, verbreitete den höchsten Befehl weiter und gelangte zu dem Aufenthaltsorte Yün's. Er wurde sehr gerühmt und belobt. Pieu setzte für ihn süssen Bambus und gelbe Reisspeise auf. Sobald die Gegenstände zu Ende waren, wurden sie wieder vermehrt. Pieu sagte zu ihm lachend: Die zerstreuten Reiter des Mannes von dem Geschlechte Fan bestätigen es ein wenig. Wenn etwas einmal zu Ende ist, kann man es nicht wieder erlangen.

Die abgekürzten Vorbilder der drei Reiche:

陸納 Lŏ-nă empörte sich in Siang-tscheu. Er theilte seine Heeresmenge. Zweitausend Menschen machten in der Nacht einen Einfall in Pa-ling. Am frühen Morgen gelangten sie an den Fuss der Stadtmauern. 侯修 Heu-sieu von I-fung zog aus dem Lagerthore. Er sass auf einem Bette von Hu und blickte in die Ferne. Die Menge Nă's schiffte auf dem Wasser und kam zum Angriffe. Die Pfeile fielen hernieder wie Regen. Sieu ass eben süssen Bambus, er zeigte in seiner Miene keine Bangigkeit. Er theilte seine Scharen in Abtheilungen und führte sie bei Trommelschlag vorwärts. Er erbeutete sofort eines der Schiffe und machte sechzig Gefangene. Nă kehrte hierauf zurück und schützte sich in Tschang-scha.

--- --- ---

侯景 Heu-king erschien im Süden der Strasse der rothen Sperlinge. 庾信 Yü-sin, Befehlshaber von Kien-khang, bewachte das Thor der rothen Sperlinge. Unvermuthet erschien King. Die Menge Sin's trug die Schiffbrücke ab. Man hatte erst ein Seeschiff entfernt und sah, dass alle Leute in dem Heere King's eiserne Masken angelegt hatten. Man zog sich zurück und verbarg sich in dem Thore. Man sagte, der Mund sei verdorrt, man habe oft süssen Bambus begehrt. Plötzlich traf ein fliegender Pfeil die Säule des Thores. Der süsse Bambus in der Hand Sin's fiel mit dem Schusse zu Boden.

Das Buch der Sui:

Die Gegenstände und Erzeugnisse des Reiches 赤土 Tschĭ-tu (des Reiches der rothen Erde) sind oft dieselben wie in Kiao-tschi. Man verfertigt aus süssem Bambus Wein und vermengt ihn mit den Wurzeln der purpurnen Melone. Die Farbe des Weines ist gelb und roth, der Geschmack ist ebenfalls gewürzhaft und gut.

Die Ueberlieferungen von Fu-nan:

Das Reich Ngan-sĭ (Parthien) bringt süssen Bambus hervor.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Grütze des süssen Bambus ist der Steinhonig.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Nah und fern findet man den süssen Bambus, der in Kiao-tschi hervorgebracht wird. Er ist besonders stark und gut. Stamm und Spitze haben keine Dicke und Dünne.

Sein Geschmack ist süss. Er hat im Umfang einige Zolle, die Länge beträgt eine Klafter. Er ist dem gewöhnlichen Bambus ziemlich ähnlich. Wenn man ihn zerschneidet und isst, ist er schon süss. Man nimmt den Saft roh und bereitet Grütze. Diese ist noch kostbarer. Siedet man sie und setzt sie der Sonne aus, so gefriert sie wie Eis.

Die Gedichte Tsao-tschi's:

Der süsse Bambus ist zwar süss, doch gebraucht man ihn als Stab, so muss er brechen. Kunstvolle Worte sind zwar schön, doch befolgt man sie, so muss man verderben.

Die von Fung-yen verfasste Inschrift des Bambusstabes:

Für einen Stab muss man gutes Holz nehmen, man darf den Wohlgeschmack nicht verwenden. Zum Reichsgehilfen muss man einen Weisen nehmen, man darf den nicht nehmen, den man liebt. Der süsse Bambus ist zwar süss, doch man kann ihn noch immer nicht als Stab gebrauchen. Ein Schmeichler, der uns gefällt, man kann ihn ebenfalls nicht zum Reichsgehilfen machen.

Die süsse Kartoffel.

Der Name der süssen Kartoffel ist 甘藷 Kan-tschü.

Die Beschreibung der Pflanzen und Sachen der südlichen Gegenden:

Die Häuser des Volkes pflanzen die süsse Kartoffel gewöhnlich im zweiten Monate. Im zehnten Monate bildet sie Eier. Von diesen sind die grossen gleich Gänseeiern, die kleinen gleich Enteneiern. Man gräbt sie aus und isst sie. Ihr Geschmack ist süss. Nach längerer Zeit bekommen sie eine Krankheit. Sie sind dann geschmacklos und gering. Sie stammen aus Kiao-tschi, Wu-ping, Kieu-tschin und Hing-ku.

Die von Tschin-khi-tschang verfassten Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Die süsse Kartoffel hat Aehnlichkeit mit dem Yam. Sie hat ebenfalls grosse Knollen. Wenn man die Haut abschält, ist sie rein weiss wie Fett. Die Menschen des Südens essen sie ausschliesslich und ersetzen durch sie Reis und Kornfrucht. Gedünstet und geröstet ist sie gewürzhaft und gut. Die Gäste

verzehren sie zum Weine. Man verschenkt sie auch, stellt sie auf und hat sie wie Früchte.

Die süsse Banane.

Der Name der süssen Banane ist 甘 蕉 Kan-tsiao oder 芭 蕉 Pa-tsiao.

Die Namen der Paläste und Söller von Tsin:

In dem Garten des blumigen Waldes waren zwei Bananenbäume.

Die Denkwürdigkeiten von Fremdländern des Südens:

In dem Lande Nan-tschao (Tung-king) gibt es keine Teller. Man reicht die Speisen auf Bananenblättern.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Stengel der süssen Banane sind wie bei der Wasserlilie und dem Yam. Doppelte Häute hüllen sich gegenseitig ein. Sie sind so dick wie eine Trinkschale oder ein Gantang. Die Blätter sind zwei Schuh breit und eine Klafter lang. Die Früchte haben Ecken und sind sechs bis sieben Zoll, manchmal drei bis vier Zoll lang. Sie wachsen reihenweise und stehen zu Zweien einander gegenüber, als ob sie sich umarmten. Wenn man die obere Haut abschält, sind sie von Farbe roth und weiss. Ihr Geschmack ist demjenigen der Weintrauben ähnlich. Sie sind süss und sättigen den Menschen. Die Wurzel ist so gross wie Yamknollen. Sie ist von der Grösse eines Scheffelmasses und von grüner Farbe. Die Stengel sind gelöst und zerstreut wie Seidenfäden. Man webt daraus Flachs und nennt diesen den Bananenflachs. Derselbe ist gebrechlich, aber gut. Seine Farbe ist gelb und weiss, nicht wie die Farbe des Flachses. Er stammt aus Kiao-tschi und Kien-ngan.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen der südlichen Landschaften:

Die süsse Banane ist eine Art Pflanze. Man sieht sie von ferne gleich den Bäumen. Die grössten messen eine Umfassung. Die Blätter sind eine Klafter, manchmal sieben bis acht Schuh lang und einen, auch zwei Schuh breit. Die Blüthen sind so gross wie ein Weinbecher. Sie sind von Gestalt und Farbe gleich den Blüthen der Wasserlilie. Sie setzen

an den Spitzen der Stengel hundert Früchte an. Die grossen heissen mit Namen Gehäuse. Die Wurzeln haben Aehnlichkeit mit den Yamknollen. Die grossen sind gleich einer Nabe. Die Früchte folgen den Blüthen nach. Jede Blüthe hat eine Flügelthüre. Jede Flügelthüre hat sechs Früchte, welche sich früher und später an einander reihen. Die Früchte entstehen nicht zugleich, die Blüthen fallen nicht zugleich ab. Von diesen Bananen gibt es drei Arten. Die Früchte der einen Art sind so dick wie ein Daumen und lang und spitzig. Es gibt deren, welche Aehnlichkeit mit Widderhörnern haben. Sie heissen die Bananen der Widderhörner. Ihr Geschmack ist sehr süss und gut. Die Früchte einer anderen Art sind so gross wie Hühnereier. Es gibt deren, welche Aehnlichkeit mit Kuheutern haben. Ihr Geschmack steht demjenigen der Banane der Widderhörner ein wenig nach. Noch eine Art ist so gross wie die Wurzeln der Wasserlilie. Die Früchte sind sechs bis sieben Zoll lang. Ihre Gestalt ist ein regelmässiges Viereck. Sie sind etwas süss und von Geschmack sehr schwach. Ihre Stengel sind wie bei dem Yam. Man nimmt sie und beizt sie mit Asche. Man kann sie spinnen.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Die Blätter der Banane sind so gross wie Bambusmatten. Die Stengel sind gleich denjenigen des Yam. Man nimmt sie, siedet sie in Kesseln und macht daraus Rohseide, die man spinnen kann. Für weibliche Arbeiten bildet man aus ihnen groben und feinen Flachs. Es ist der gegenwärtige Flachs von Kiao-tschi. Das Herz im Inneren ist gleich dem Schwanenhaupte des Knoblauchs. Es wächst und wird so gross wie eine zusammengefügte Trinkschale.[1] Dadurch bilden sich die Fruchtgehäuse. Ein Gehäuse enthält mehrere Zehende von Stücken. Die Haut der Früchte ist roth wie Feuer. Zerschneidet man sie, so sind sie in der Mitte schwarz. Man schält die Haut ab und verzehrt ihr Fleisch, welches wie Honig und sehr gut ist. Von vier bis fünf Stücken kann man gesättigt sein, und der starke Nachgeschmack bleibt noch immer zwischen den Zähnen.

---

[1] Der Sinn und selbst die Beziehungen der letzteren zwei Sätze bleiben dunkel.

Die Beschreibung der Pflanzen und Sachen der südlichen Gegenden:

Die Gehäuse der Früchte des Bananenbaumes legen sich aneinander und setzen sich fort. Die Früchte sind süss und gut. Man kann sie auch in Honig aufbewahren.

Die Denkwürdigkeiten von den Wanderungen zu den berühmten Bergen:

Auf dem Berge der rothen Felsen, zwischen Wasser und Gestein ist ein Wald von süssen Bananen. Die höchsten messen zehn Klafter.

Der Betel.

Der Name des Betels ist 扶留 Fu-lieu:

Der erdbeschreibende Theil der Verzeichnisse von U:

In Schi-hing findet man die Schlingpflanze Fu-lieu. Sie wächst, indem sie sich um Bäume schlingt. Ihr Geschmack ist scharf, und man kann mit ihr Betelnüsse essen.

Die Geschichte von Schŏ:

Die Wurzel des Baumes Fu-lieu ist so dick wie ein Essstab. Wenn man sie betrachtet, hat sie Aehnlichkeit mit der Weidenwurzel. Ferner gibt es eine Muschel, deren Name 古賁 Ku-fen. Dieselbe wächst in dem Wasser. Man nimmt sie, brennt sie zu Asche und nennt diese 牡厲粉 Meu-li-fen, Austernmehl. Man nimmt sie früher mit Betelnuss in den Mund. Man zerbeisst sie auch zugleich mit Betel von der Länge eines Zolles und mit einer kleinen Menge der Ku-fen-Asche. Sie entfernt die böse Luft in der Brust.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Die Ku-fen-Asche ist die Austernasche. Man verzehrt sie zugleich mit Betel und Betelnuss, und sie ist dann gut. Die Orte, wo Betel und Betelnüsse wachsen, sind weit von einander entfernt. Diese sind sehr verschiedene Dinge, aber sie bringen einander zu Wege. Im gemeinen Leben sagt man: Mit Hülfe von Betelnuss und Betel kann man den Kummer vergessen.

Die Geschichte von Kiao-tscheu:

Es gibt drei Arten Betel. Der eine heisst: der geerntete Betel. Die Wurzel desselben ist wohlriechend und gut. Der

andere heisst: der südliche Betel. Die Blätter desselben sind grün, der Geschmack scharf. Ein anderer heisst: die Schlingpflanze Fu-lieu. Der Geschmack desselben ist ebenfalls scharf.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Schlingpflanze Fu-lieu wächst, indem sie sich um Bäume schlingt. Ihre Blüthen und Früchte sind das 蒟 Kiü (Betelblätter). Man kann daraus einen Trank bereiten.

Die Yamwurzel.

Der Name der Yamwurzel ist 芋 Yü.

Das Buch der Han:

In der Provinz Jü-nan befand sich der grosse Damm der Mauerritzen der Gänse. Als 翟方進 Tī-fang-tsin Reichsgehilfe wurde, meldete er an dem Hofe, dass man den Damm zerstören möge. In der Provinz trug man ihm dieses nach, und die Jünglinge sangen: Wer hat den Damm zerstört? Tī-tse mit seiner Macht. Er speist unsere Bohnen, er verzehrt Brühe und Yamknollen.

Die Verzeichnisse von Schö in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche:

李雄 Li-hung bewältigte Tsching-tu. Seine Heeresmenge litt grossen Hunger. Er nahm daher Menschen des Volkes und begab sich nach 瀫 Kŏ in 郪 Tsi. Sie gruben wilde Yamwurzeln aus und verzehrten sie.

Die Ueberlieferungen von früheren weisen Männern von Jü-nan:

袁安 Yuen-ngan führte den Jünglingsnamen 公召 Kung-tschao. Als er an der Stelle eines Anderen Aeltester von Yin-ping wurde, war ein Nothjahr und das Volk lebte von Gemüse. Die Abgaben hörten nicht auf, hereinzukommen. Ngan führte von Seite der Gerichtshalle Yamwurzeln umher und sagte: Die hundert Geschlechter sind hungrig und erschöpft. Wozu brauchen sie immer Kornfrucht zu verzehren? Man bringe früher Yamwurzeln herbei. — Die Angestellten befolgten dieses.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

酒客 Tsieu-khe war Reichsgehilfe von Liang. Er liess das Volk immer mehr Yam pflanzen. Nach drei Jahren

entstand eine grosse Hungersnoth. Es war zuletzt, wie er gesagt hatte. Das Volk von Liang starb nicht.

Die Geschichte des Windes und Bodens:

Der Yam der vielseitigen Gelehrten wächst wuchernd. Die Wurzeln sind gleich Hühner- und Enteneiern.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Wenn man wilde Yamwurzeln verzehrt, so tödten sie den Menschen. Pflanzt man sie als zahme Yamwurzeln, so werden sie durch drei Jahre nicht gesammelt. Später wachsen sie in Menge. Man kann sie ebenfalls nicht essen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Unter vierzehn Yamwurzeln gibt es eine Yamwurzel als Gebieter. Dieselbe ist so gross wie ein Erdklumpen. Es gibt Yamwurzeln der Naben. Es gibt zur Seite befindliche grosse Yamwurzeln. Es gibt Yamwurzeln der grünen Raine. Die Knollen dieser vier Yamwurzeln sind so gross wie ein Topf. Die Früchte sind klein, die Blätter wie gewebte Deckel von hellgelber Farbe. Die purpurnen Stengel sind eine Klafter lang. Sie reifen leicht, haben einen anhaltenden Geschmack und sind die besten Yamwurzeln. Aus den Stengeln kann man Brühe und Gehacktes bereiten. Es gibt wuchernde Yamwurzeln. Dieselben wachsen, indem sie sich um Aeste schlingen. Die grossen messen zwei bis drei Gantangmasse. Es gibt Yamwurzeln der Küchlein. Dieselben sind von Farbe gelb und haben hundert Knollen. Auf einem Morgen Yamlandes sammelt man hundert Scheffel. Es gibt niedrige Yamwurzeln. Dieselben sind im siebenten Monate reif. Es gibt Yamwurzeln mit neun Flächen. Dieselben sind im Allgemeinen gut. Es gibt Yamwurzeln 蒙 控 Mung-kung. Es gibt grüne Yamwurzeln. Es gibt Richter-Yamwurzeln. Die Früchte derselben kann man nicht essen. Aus den Stengeln kann man Eingesottenes bereiten. Ferner gibt es Yamwurzeln der hundert Früchte. Dieselben stammen aus dem Districte Yĕ-yü. Es gibt Knollen-Yamwurzeln. Dieselben haben keine seitwärts befindlichen Früchte. Sie wachsen in Yung-tschang.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1874. — NOVEMBER.



XXIV. SITZUNG VOM 4. NOVEMBER.

Der Vicepräsident gibt Kunde von dem am 20. October d. J. gten Ableben des ausw. corr. Mitgliedes, Geh. Obertribunal-a. D. und Professor Dr. Gustav Homeyer in Berlin.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides ihren Sitzen.

Das corr. Mitglied Herr Geh. Justizrath Prof. Dr. von ulte in Bonn legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte andlung: ‚Die Paleae im Decret Gratians' vor.

Herr Dr. Adalbert Horawitz legt eine Abhandlung ‚über bisher noch nicht ausgebeutete Bibliothek und Correspon-des Beatus Rhenanus in der Mairie zu Schlettstadt' vor, ersucht um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Herr Dr. Johann Loserth legt eine kritische Ausgabe Chronicon Aulae regiae und des Chronicon Francisci nici Pragensis unter dem Titel: ‚die Königsaaler Geschichts-en mit den Zusätzen und der Fortsetzung des Domherrn z aus Prag' vor, und ersucht um ihre Veröffentlichung en Scriptores.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

demia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII. Sess. 5ª. Roma, 74; 4°.

emie der Wissenschaften, Kgl. bayer., in München: Abhandlungen der tor. Classe, XII. Band, II. Abth. München, 1874; 4°. (Nebst den be-ffenden Separatabdrücken). — Sitzungsberichte der philos.-philolog. und tor. Classe. 1873, Heft VI; 1874, Heft I—III; Sitzungsberichte der

mathem.-physik. Classe. 1874, Heft I—II. München, 8⁰. — Dr. Justus Freiherrn von Liebig zum Gedächtniss. Rede von Max von Pettenkofer. München, 1874; 4⁰. — Justus Freiherr von Liebig als Begründer der Agricultur-Chemie. Eine Denkschrift von Aug. Vogel. München, 1874; 4⁰. — Ueber den Einfluss des Freiherrn Justus von Liebig auf die Entwicklung der Physiologie. Eine Denkschrift von Theodor L. W. v. Bischoff. München, 1874; 4⁰. — Gedächtnissrede auf König Johann von Sachsen, gehalten von I. v. Döllinger. München, 1874; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften zu Krakau: Rocznik. Rok. 1873. W Krakowie, 1874; 8⁰. — Lud. Serya VI — VII. Kraków, 1873 — 1874; 8⁰. — Bibliografia polska. XIX. stólecia. Tom. I — II. (A—L.) Kraków, 1872 & 1874; 8⁰. — *Scriptores rerum polonicarum. Tomus II.* Kraków, 1874; 8⁰. — Sprawozdanie komisyi fizyograficznéj. Tom. VII. W Krakowie, 1873; 8⁰. — Rozprawy i sprawozdanie z posiedzeń wydziału historyczno-filozoficznego. Tom. I. W Krakowie, 1874; 8⁰. — Pamiętnik. Wydziały: Filologiczny i historyczno-filozoficzny. Tom. I. W Krakowie, 1874; 4⁰, — Wydawnictwa komisyi historycznéj. Nr. 3. W. Krakowie, 1874; 4⁰.

Cosmos di Guido Cora. II—III. Torino, 1874; 4⁰.

Commissione archeologica municipale: Bullettino. Anno II. Nr. 2. Roma. 1874; gr. 8⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, Kgl. böhmische: Abhandlungen vom Jahre 1873. VI. Folge. VI. Band. Prag. 1874; 4⁰. — Sitzungsberichte. Jahrgang 1872. Juli—December. Prag, 1873; 8⁰.

— Schlesische, für vaterländische Cultur: Abhandlungen. Philos.-histor. Abtheilung. 1873/4. Breslau, 1874; 8⁰. — LI. Jahres-Bericht. Breslau, 1874; 8⁰.

— allgemeine geschichtforschende, der Schweiz: Archiv für Schweizer. Geschichte. XIX. Band. Zürich, 1874. 8⁰.

— Geschichts- und Alterthumsforschende, des Osterlandes: Mittheilungen. VII. Band, 4. Heft. Altenburg, 1874; 8⁰.

— Antiquarische, in Zürich: Mittheilungen. Band XVIII, Heft 1—5. Zürich, 1872—1874; 4⁰.

Instituto di corrispondenza archeologica: Monumenti inediti. Vol. IX. Tav. 49—60. Roma, 1869—1873; Folio.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Supplementband. V. und VI. Heft. Wien 1874; 4⁰.

— aus J. Perthes, geographischer Anstalt. 20. Band. 1874. Heft X, nebst Ergänzungsheft Nr. 38. Gotha; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger‘. IVᵉ Année, 2ᵐᵉ Série. Nrs. 17—18. Paris, 1874; 4⁰.

Società Italiana di Antropologia e di Etnologia: Archivio. IV. Vol. Fasc. 2⁰. Firenze, 1874; 8⁰.

Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. Part. I, No. 2. 1874. Calcutta; 8⁰. — Proceedings. 1874. Nrs. VI & VII. Calcutta; 8⁰. — *Bibliotheca Indica.* N. S. Nrs. 268, 294, 306. Calcutta, 1873 und 1874; 8⁰.

Würzburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. 4⁰. und 8⁰.

Die Paleae im Decret Gratians.

Von

Friedrich von Schulte,

correspond. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Die mit dem Worte Paleae bezeichneten Capitel, beziehungsweise Theile von Capiteln des Decrets bilden einen höchst interessanten Gegenstand, erstens für die Recension des Textes, zweitens zur Beurtheilung der Frage nach der Bedeutung, welche man dem Decrete in der Literatur des 12. Jahrhunderts beilegte. Bisher ist ein Abschluss, soweit es sich um die Feststellung der einzelnen Paleae handelt, nicht erfolgt.

I. Bickell hat in einer (1827 in dem Festprogramm der Universität Marburg zur 50jährigen Feier der Professur von Alb. Jac. Arnold mit Hupfeld herausgegebenen) Abhandlung: ‚De paleis, quae in Gratiani decreto inveniuntur, disquisitio hist.-critica', zuerst den Gegenstand wissenschaftlich behandelt. Er referirt einzelne Ansichten früherer Schriftsteller, welche es um so weniger nöthig erscheint zu wiederholen, als wir es, soweit der Name in Betracht kommt, mit einer ausgemachten Sache zu thun haben.

Auch die von Bickell über Paucapalea mitgetheilten Notizen und Erörterungen sind durch die Untersuchung von Friedrich Maassen (Paucapalea. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des canonischen Rechts im Mittelalter. Sitz.-Ber. XXXI. Bd. S. 449—516, und daraus separat Wien 1859) völlig antiquirt und dürfen übergangen werden. Die von Maassen über die Paleae in Aussicht gestellte Abhandlung ist nicht erschienen; die Sache liegt also für diese nicht anders

als vorher. Der Werth der Bickell'schen Abhandlung besteht in der Untersuchung über die Zahl der Paleae, welche sich auf Angaben Anderer und eigene Durchsicht von Handschriften und Ausgaben stützt. Als Resultat stellt er ein Verzeichniss derselben auf. Dieses hat A. L. Richter (Vorrede zum Decret, Anm. 19) bei der Herausgabe des Decrets geleitet, ist von um so grösserem Einflusse gewesen, als Richter auf Handschriften des Decrets eine sehr geringe Rücksicht genommen hat.

Um ein festes Object zu haben und zugleich die Untersuchung übersichtlicher zu machen, gebe ich in der umstehenden Tabelle alle Paleae, welche die Richter'sche Ausgabe des Decrets [1] und die Bickell'sche Tabelle gemeinsam haben mit fortlaufender Nummer in der ersten Abtheilung, und citire deren einzelne Stellen mit der Nummer ohne Zusatz; in der zweiten stehen mit besonderer Numerirung die nur von Richter angeführten, welche ich mit dem Zusatze R., z. B. R. 32 anführe; in der dritten folgen die nur von Bickell angeführten, welche mit B. bei der Nummer citirt werden sollen.

[1] Decretum Gratiani emendatum et notationibus illustratum Gregorii XIII. P. M. jussu editum. Post Justi Henningii Boehmeri curas brevi adnotatione critica instructum ad exemplar Romanum denuo edidit Aemil. Ludov. Richter. Lips. 1836. 4.

Paleae, welche Richter und Bickell haben		Paleae, welche nur Richter hat		Paleae, welche nur Bickell hat	
Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret
1	Dist. V. c. 1	1	Wie in der ersten Colonne.	1	Wie in der ersten Colonne.
2	„ „ „ 4 Prava	2		2	
3	„ VI. „ 2	3		3	
4	„ IX. „ 1	4		4	
5	„ „ „ 2	5		5	
6	„ XVII. „ 1 Neque	6		6	
7	„ XVIII. „ 1	7		7	
8	„ „ „ 11	8		8	
9	„ „ „ 16	9		9	
10	„ XIX. „ 1	10		10	
11	„ XXIII. „ 13	11		11	
12	„ XXIV. „ 1	12		12	
13	„ XXV. „ 5	13		13	
14	„ XXVII. „ 7	14		14	
15	„ XXXI. „ 5	15		15	
16	„ XXXII. „ 2	16		16	
17	„ „ „ 17	17		17	
18	„ XXXIV. „ 2	18		18	
19	„ „ „ 3	19		19	
20	„ „ „ 6	20		20	
21	„ XXXV. „ 5	21		21	
22	„ „ „ 6	22		22	
23	„ „ „ 7	23		23	
24	„ XXXVII. „ 6	24		24	
25	„ XXXVIII. „ 13	25		25	
26	„ „ „ 14	26		26	
27	„ „ „ 15	27		27	
28	„ XLII. „ 6	28		28	
29	„ „ „ 7	29		29	
30	„ XLIV. „ 7	30		30	
31	„ „ „ 8	31		31	
		32	Dist. XLIV. c. 9		

Paleae, welche Richter und Bickell haben		Paleae, welche nur Richter hat		Paleae, welche nur Bickell hat	
Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret
32	Dist. L. c. 13	33	Wie in der erst. Colonne.	32	Wie in der erst. Colonne.
33	„ „ „ 23	34		33	
34	„ „ „ 24	35		34	
35	„ „ „ 40	36		35	
36	„ „ „ 41	37		36	
		38	Dist. L. c. 47		
37	„ „ „ 52 Quodsi	39	Wie in der ersten Colonne.	37	Wie in der ersten Colonne.
38	„ LIV. „ 3	40		38	
39	„ „ „ 6	41		39	
40	„ „ „ 8	42		40	
41	„ „ „ 16	43		41	
42	„ „ „ 17	44		42	
43	„ „ „ 18	45		43	
44	„ LVI. „ 2	46		44	
45	„ LXI. „ 14	47		45	
46	„ LXIII. „ 31	48		46	
47	„ „ „ 32	49		47	
48	„ LXIV. „ 3	50		48	
49	„ LXVIII. „ 4	51		49	
50	„ LXXV. „ 6	52		50	
51	„ LXXVIII. „ 2	53		51	
52	„ LXXXI. „ 21	54		52	
53	„ „ „ 22	55		53	
54	„ LXXXVIII. „ 11	56		54	
55	„ „ „ 12	57		55	
56	„ „ „ 13	58		56	
57	„ XCI. „ 2	59		57	
58	„ XCV. „ 12	60		58	
		61	D. XCVI. c. 12.		
59	„ XCVI. „ 13	62	Wie in der ersten Colonne.	59	
60	„ „ „ 14	63		60	
61	„ C. „ 3	64		61	
62	„ „ „ 7	65		62	
63	C. I. Q. I. c. 60	66		63	
64	„ „ „ II. „ 3	67		64	
				65	C. I. Q. IV. c. 6
65	„ „ „ IV. „ 13	68	Wie in der erst. Colonne	66	Wie in der erst. Colonne
66	„ „ „ VII. „	69		67	

Paleae, welche Richter und Bickell haben		Paleae, welche nur Richter hat		Paleae, welche nur Bickell hat	
Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret
67	C. II. Q. I. c. 8	70	Wie in der ersten Colonne.	68	Wie in der ersten Colonne.
68	„ „ „ „ „ 9	71		69	
69	„ „ „ III. „ 6	72		70	
70	„ „ „ V. „ 14	73		71	
71	„ „ „ „ „ 15	74		72	
72	„ „ „ „ „ 17	75		73	
73	„ „ „ VI. „ 2	76		74	
		77	C. II. Q. VI. c. 17.		
		78	C. II. Q. VI. c. 23		
				75	C. II. Q. VI. c. 29. Dies — exiit.
74	„ „ „ VII. „ 7	79	Wie in der ersten Col.	76	Wie in der ersten Col.
75	„ III. „ III. „ 4	80		77	
				78	C. III. Q. III. c. 4. §. Except.
76	„ „ „ V. „ 14	81	Wie in der ersten Colonne.	79	Wie in der ersten Colonne.
77	„ „ „ VI. „ 6	82		80	
78	„ „ „ IX. „ 7	83		81	
79	„ IV. „ II. „ 2	84		82	
80	„ V. „ VI. „ 6	85		83	
81	„ VI. „ III. „ 5	86		84	
82	„ „ „ IV. „ 4	87		85	
				86	C. VI. Q. V. c. 2
				87	C. VII. Q. I. c. 1. atque — veniat.
				88	C. VII. Q. I. c. 11. absque — conjungit.
83	„ VIII. „ I. „ 2	88	Wie in der ersten Colonne.	89	Wie in der ersten Colonne.
84	„ IX. „ I. „ 2	89		90	
85	„ „ „ „ „ 3	90		91	
86	„ „ „ II. „ 2	91		92	
87	„ „ „ „ „ 4	92		93	
88	„ „ „ „ „ 5	93		94	

Paleae, welche Richter und Bickell haben		Paleae, welche nur Richter hat		Paleae, welche nur Bickell hat	
Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret
89	C. X. Q. II. c. 3	94	Wie in der ersten Colonne.	95	Wie in der ersten Colonne.
90	„ „ „ „ „ 5	95		96	
91	„ „ „ „ „ 6	96		97	
92	„ XI. „ I. „ 2	97		98	
93	„ „ „ „ „ 6	98		99	
94	„ „ „ „ „ 7	99		100	
		100	C. XI. Q. I. c. 45 In — debet		
95	„ „ „ „ „ 47	101	Wie in der ersten Colonne.	101	Wie in der ersten Colonne.
96	„ „ „ III. „ 38	102		102	
97	„ „ „ „ „ 45	103		103	
98	„ XII. „ II. „ 31	104		104	
99	„ „ „ „ „ 55	105		105	
100	„ XIII. „ II. „ 31	106		106	
101	„ „ „ „ „ 32	107		107	
102	„ XIV. „ V. „ 4	108		108	
103	„ „ „ „ „ 5	109		109	
104	„ XVI. „ II. „ 2	110		110	
105	„ „ „ „ „ 3	111		111	
106	„ „ „ „ „ 4	112		112	
107	„ „ „ „ „ 5	113		113	
108	„ „ „ VII. „ 2	114		114	
				115	C. XVI. Q. VII. c. 3.
109	„ XVII. „ IV. „ 2	115	Wie in der ersten Colonne.	116	Wie in der ersten Colonne.
110	„ „ „ „ „ 14	116		117	
111	„ „ „ „ „ 16	117		118	
112	„ „ „ „ „ 17	118		119	
113	„ „ „ „ „ 24	119		120	
114	„ „ „ „ „ 25	120		121	
115	„ „ „ „ „ 26	121		122	
116	„ „ „ „ „ 42	122		123	
117	„ XX. „ I. „ 5	123		124	
118	„ „ „ „ „ 7	124		125	
119	„ „ „ „ „ 10	125		126	
				127	C. XX. Q. I. c. 15.
120	„ XXI. „ III. „ 1	126	Wie in der ersten Col.	128	Wie in der ersten Col.
121	„ XXII. „ II. „ 17	127		129	

Paleae, welche Richter und Bickell haben		Paleae, welche nur Richter hat		Paleae, welche nur Bickell hat	
Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret	Fortl. Nr.	Stelle im Decret
		128	C. XXII. Q. V. c. 19		
122	C. XXII. Q. V. c. 23	129	Wie in der ersten Col.	130	Wie in der ersten Col.
123	„ XXIII. „ V. „ 5	130		131	
124	„ „ „ VIII. „ 1	131		132	
125	„ „ „ „ „ 2	132		133	
126	„ „ „ „ „ 3	133		134	
		134	C. XXIII. Q. VIII. c. 25		
		135	C. XXIV. Q. III. c. 22		
127	„ XXVII. „ I. „ 8	136	Wie in der ersten Colonne	135	Wie in der ersten Colonne
128	„ „ „ „ „ 38	137		136	
129	„ „ „ II. „ 4	138		137	
130	„ „ „ „ „ 7	139		138	
131	„ „ „ „ „ 8	140		139	
132	„ „ „ „ „ 18	141		140	
133	„ „ „ „ „ 51	142		141	
134	„ XXX. „ III. „ 6	143		142	
135	„ XXXI. „ I. „ 6	144		143	
136	„ „ „ II. „ 2	145		144	
				145	C. XXXII. Q. VII. c. 2. manente — viro.
137	„ XXXIV. „ I. et II. „ 7	146	Wie in der ersten Col.	146	Wie in der ersten Col.
138	„ XXXV. „ VI. „ 2	147		147	
139	„ „ „ X. „ 4	148		148	
140	„ „ „ „ „ 5	149		149	
		150	C. XXXVI. Q. II. c. 11. Item - debeat.		
141	De cons. D. I. c. 58	151		150	
		152	De cons. D.IV. c. 22.		

Bickell's Ansicht (de paleis pag. 14—18) lässt sich folgendermassen wiedergeben: alle Paleae sind nach der ersten Abfassung des Decrets zugesetzt worden: dies geschah zu verschiedenen Zeiten; sie sind von den übrigen gemeinen Capiteln nicht zu unterscheiden und aus denselben Quellen geschöpft, besonders aus Burchard, Iwo u. s. w.; kein Canon ist jünger als das Decret, auch keiner von denen, die in den Sammlungen Bernhards und des Johannes Galensis stehen; wahrscheinlich sind die auch in Bernhards Sammlung stehenden aus dieser dem Decrete zugefügt. Letzteres motivirt er dadurch (pag. 15), dass Huguccio zu c. 1. D. XXXIV. sage:

,aliis clericis licita est (venatio) causa necessitatis cum pedicis, laqueis et retibus et hoc quiete et pacifice, sed non est licita cum canibus et avibus et potest colligi in concilio romano (d. an. 1179): cum apostolus et in extr. Episcopum, Omnibus (c. 1. 2. coll. Bern. Tit. de clericis venat.), quae duo capita hic habentur pro palea.'

Es liegt auf der Hand, dass dies Argument nicht zutrifft. Beide stehen bei Burchard (II. 213. 214). Wenn sie Huguccio als Extravaganten bezeichnet, deutet er allerdings damit an, dass sie in einer Sammlung stehen, aber noch nicht, dass sie in der Comp. I. stehen.[1] Dass sie aber nicht allgemein in den Handschriften standen, beweist das absolute Schweigen über sie einschliesslich des Apparatus von Johannes Teutonicus.

Rücksichtlich der Bezeichnung Palea sagt Bickell:

,Haec capitula, quoniam additamenta erant genuino decretorum volumini adiuncta, plerumque omnino non legebantur in scholis; ubi autem mentionem earum faciebant interpretes, ibi obiter tantum ea attingere solebant addita ratione, quod paleae essent, quo quidem vocabulo respuere haecce capita et a granis Gratiani tanquam folliculos secernere volebant.'

---

[1] Ich halte, wie ich an einem andern Orte ausführen werde, trotz der Deduction von Maassen in den Beiträgen, nicht für ausgemacht, dass Huguccio's Summe nach der Comp. I. fällt. — Da sie H. als Paleae anführt, citirt er sie sicher nicht aus der Comp. I.

Zum Beweise dafür beruft er sich auf Huguccio, den er aber sehr kühn einen ‚scriptor ad Gratiani aetatem proxime accedens‘ bezeichnet, obwohl die Summa sicher 40 Jahre später fällt, zwischen beiden aber eine Reihe von Schriften liegt, die Huguccio benutzt hat. Seine Argumente aus ihm und einige Glossen enthalten aber nichts, als dass eine Stelle pro palea sei. Diejenige Stelle Huguccio's, auf die er sich wirklich hätte berufen können, aus der meines Erachtens die ganze falsche Auffassung des Wortes palea geflossen ist, die auch meines Wissens von keinem Neueren beachtet wurde, ist ihm unbekannt; sie lautet zu c. 51. C. XXVII. q. 2. (Cod. Bamb. P. II. 28):

‚palea est, sed utilior, quam granum.‘

Die jetzt folgende lange Interpretation hätte ihm gezeigt, dass ‚das obiter attingere‘ auch nicht immer zutrifft. Ich bin aber auch der Ueberzeugung, dass Huguccio den Zusammenhang Paucapaleas mit den Paleae, ja mit dem Decret überhaupt, entweder nicht gekannt, oder nicht für richtig gehalten hat. Denn ich habe die Summe ganz gelesen und nirgends Paucapalea erwähnt gefunden. Das vollständige Schweigen über die Eintheilung durch Paucapalea, die Worte Huguccio's in der Einleitung:

‚Opus suum magister in tres partes distinguit: scilicet in distinctiones, causas, in tractatum de consecratione. Prima pars centum una distinctionibus declaratur, secunda XXXVI causis terminatur, tertia V distinctionibus terminatur.‘

obwohl er Rufins Summa kennt und Rufin citirt, bestärken mich in dieser Ansicht.[1] Bickell, der, ohne zu wissen, dass sie Rufins Summe enthält, die Mainzer Handschrift benutzt, hält deren Autorität durch Stephan von Tournay für gemindert, von dessen Verhältniss zu jenem er nicht unterrichtet war. So kommt Bickell zu folgendem Resultate:

‚Quoniam enim hoc vocabulo denotare voluerint, capita ista tanquam additamenta non esse legenda nec ad

[1] Deshalb halte ich auch die von Maassen Pauc. S. 24 (470) nach Sarti mitgetheilte Glosse Hu. für suspect; sie stimmt mit der Summa nicht; für eine nach der Summa fallende Thätigkeit H. als Glossators haben wir keinen Anhalt.

genuinum Gratiani librum referenda, eo facilius forsan de nomine palearum h. e. folliculorum iis tribuendo cogitare poterant, quia similitudine nominis **Paucapaleae** auctoris huc quasi sponte trahebantur.'

Man sieht, er weiss sich nicht zurecht zu finden.

Maassen hat in der angeführten Abhandlung aus Rufin, der Summa Parisiensis, einer Glosse und Johannes Andreae gezeigt, dass die Paleae dem Paucapalea zugeschrieben werden. Nur das hatte er im Auge; die einzelnen Stellen wollte er damals nicht untersuchen.

II. Um eine ganz sichere Basis zu haben, theile ich mit, was bis auf Johannes Teutonicus aus Handschriften, die allein entscheiden können, und zwar der Schriftsteller, wie des Decrets von mir festgestellt worden ist. Es sollen zunächst die ältesten Schriftsteller, soweit sie Notizen enthalten, angeführt werden.

a) Paucapalea's Summa (ich kenne die drei ersten von Maassen S. 42 f. genannten Handschriften, die vierte nicht, dann: Wiener Hofbl. 570 und 2220, Alençon, Carpentras, Darmstadt Hofbibl. 1416).

Er hat bereits eine Palea, Nr. 119, als ein Gratianisches Capitel; eine zweite, Nr. 81, führt er inhaltlich an, um zu beweisen, dass Gratians Angabe Einschränkung erleide; eine, Nr. 137, nimmt er wörtlich auf. Diese beiden fand er also im Texte nicht vor; auch hatte er sie wohl bei Abfassung der Summa noch nicht zugesetzt.

b) Stroma des Rolandus (jetzt Ausgabe: Fr. Thaner Summa magistri Rolandi. Innsbruck 1874).

Hier werden Nr. 98 und 119 als Capitel des Decrets angeführt. Thaner S. XXII zeigt, indem er die mühsame Arbeit vornahm, die mit Zahlen von Rolandus angeführten Capitel mit der Richter'schen Ausgabe genau zu vergleichen, dass Rolandus nicht kannte die Nummern:

13, 32, 33, 34, 44, 63, 66, 70, 71, 72; von 92 bis 94 zwei; 96, 99, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 116, 117, 118, 120, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 134, 135, 136, 138, 139, 140; R. 150.

Natürlich ist für die nicht aufgeführten nichts bewiesen, da eben Rolandus nicht immer so citirt, dass sich aus dem

Citate schliessen lässt. Da Paucapalea selten mit dem Capitel citirt, bei Weiten nicht alle Capitel commentirt, so lässt sich aus ihm eine solche Deduction nicht machen, aber auch aus seinem Schweigen keine Folgerung ziehen. Das Gleiche gilt wesentlich von allen folgenden.

c) Summa des Rufinus (ich kenne ausser den von Maassen Pauc. S. 9 ff. genannten Cod. Goetting. ms. jur. 159).

c. 11. D. XII. v. ‚quae quidem toto orbe. Et sunt verba Augustini se ipsum exponentis, quamvis quidam credant, a paucapalea esse interposita'. Paucapalea erwähnt c. 11. blos von ‚Quod enim' an, woraus die Richtigkeit des Gesagten gestützt, jedoch nicht unbedingt gefolgert werden kann, da er häufig nur einen Theil eines Capitels erwähnt. Ich halte den Anfang nicht für eine Palea, da ihn der liber aureus decretorum hat.

Dist. XVIII. c. 15. in fine: ‚Invenitur enim capitulum bartilonensis concilii, quo dicitur annis singulis,' folgt der Wortlaut von Nr. 9, das er also nicht als Palea kannte

D. XXV. nach c. 4. ‚Hic in quibusdam decretis habetur interposita a paucapalea auctoritas Augustini, quae talis est: ‚Qui in aliud'; folgt Nr. 13.

D. XXVII. c. 6. ‚Et post in quibusdam libris invenitur Nam si etc. et apposuit hoc paucapalea usque in finem capituli. Ist Nr. 14.

D. XXXII. c. 17. ‚Hospitiolum tuum etc. usque presbyter paucapalea ex auctoritate Jer. apposuit. Nr. 17.

D. LXXIII. ‚Qualiter vero. Nota, quod totum hoc, quod hic invenitur, usque ad proximam distinctionem hanc ‚Quaeritur de his' paucapalea, ut aiunt, apposuit, et tanquam inutile non legitur.' Damit ist also die ganze Dist. 73 als Palea erklärt. Sie wird in der Summa des Paucapalea erwähnt, fehlt im ‚Liber aureus'; die Summa Parisiensis giebt sie ziemlich mit Rufins Worten als Zusatz (mein 2. Beitr. zur Lit. des Decrets S. 41), endlich sagt auch Huguccio:

‚Hic interseritur LXXIII. di., quae in scholis non legitur' (weil sie nicht mehr im Gebrauche stehe); ‚ut quid ergo membranam occupat.'

Sie giebt die Erörterung und Beispiele der Formata. Auch hier ist wieder eigenthümlich, dass Huguccio die Bezeichnung meidet.

C. II. q. 5. ‚uti habetur ex quodam decreto Innocentii ‚Quotiens frater noster' eadem quaestione.' Nr. 72 hat er also nicht als Palea.

C. XII. q. 2. c. 31., Nr. 98 commentirt er ohne Bemerkung.

Bei der Unvollständigkeit der Handschriften ist für spätere nichts zu sagen.

Paleae sind also nach ihm: Nr. 13, 14, 17, Dist. 73; zweifelhaft c. 11. D. XII; nicht Nr. 9, 72, 98.

d) Stephans von Tournay Summa (ich kenne Codd. Alençon, Berlin ms. lat. in 4. Nr. 193, Bamberg B. III. 21., Q. VI. 46, München 17162, 14403, Mainz num. 52, die nicht alle vollständig sind).

Er commentirt ohne Bemerkung: Nr. 1, 68, 80, 119, R. 78.

e) Johannes Faventinus (ich kenne folgende Handschriften: Klosterneuburg Nr. 655, Bamberg P. II. 27, Angers, Frankfurt a. M. num. 52, Alençon, Chartres).

Er commentirt ohne Bemerkung: Nr. 1, 33, 68, 98, B. 65, bezeichnet als Paleae: Nr. 13, citirt aus Burchard Nr. 81, 90.

f) Summa Parisiensis (Maassen Paucapalea, mein 2. Beitr. S. 29 ff.).

Sie commentirt ohne Bemerkung: Nr. 2, 47, 58; B. 65, 115.

Bezeichnet ausdrücklich als Paleae: Nr. 3, 13, 14, 17, 21, 22, 23, 28, 29, 30, 33, 34, 59, 60, R. 61; B. 78; die Dist. 73, ausserdem noch: c. 6. D. XLVI., c. 27. C. I. q. 7, dict. post c. 4. C. III. q. 3. §. 7; ad c. 15. q. 5 ibidem eine Stelle, die in der Richter'schen Ausgabe nicht steht; c. 1. C. III. q. 8.

g) Summa des Sicardus von Cremona (ich kenne Codices: Bamberg D. II. 20, D. II. 17, Darmstadt 318, Wien 2166).

Sein Werk bot wenig Gelegenheit; er citirt Nr. 137 mit der Bemerkung ‚in quodam extravaganti capitulo'. Da seine Summa zwischen den 5. April 1179 und 30. August 1181

lt (mein 1. Beitr. S. 40 ff.), ist bewiesen, dass das Citat i Huguccio für gar keine bestimmte Sammlung entscheidet.

h) Summa Coloniensis (mein 2. Beitr. S. 1 ff.) um 69 oder 1170.

Sie führt Nr. 132 als ‚in extravagantibus' an.

i) Summa Lipsiensis (meine Abhandlung über sie in n Sitz.-Ber., Bd. LXVIII).

In ihr werden commentirt ohne jede Bemerkung: Nr. 1., , 98, 119; B. 115. Bezüglich aller andern schweigt sie.

k) Summa des Huguccio[1] (ich kenne Codd. Bamberg II. 25, P. II. 28 [mit Joh. de Deo Fortsetzung], Fulda . 22, Marburg A. fol. nur bis c. 62. C. XI. q. 3, Leipzig niversität 985 nur C. II—XXII; XXIII — c. 29 C. XXIV. 3 in der Forts. des Joh. de Deo).

Er commentirt oder führt an ohne jede Bemerkung: r. 9, 17, 28, 33, 47, 58, 67, R. 61, 77; B. 65. 75, 86.

Ausdrücklich als Paleae bezeichnet er: Nr. 1, 3, 4, 6,), 13, 14 (irrthümlich sagt Maassen Beitr. S. 11 das Gegeneil), 18, 19, 37, 49, 61, 62, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 85, 96, }, 121, 122, 133; R. 128. — Bei Nr. 72: ‚et haec forma randi habetur in extr. quotiens, quae habetur hic in quibusım pro palea'; zu 98: ‚palea est et quidam libri non habent ım', er commentirt sie aber. Extr. deutet ihm also wieder eine bestimmte Sammlung.

Johannes de Deo bezeichnet in der Fortsetzung als Paae: §. 4. c. 4. C. XXIII. q. 7. bis zum Ende der quaestio; . 134; zu c. 23. 24. C. XXV. q. 2: ‚non solent legi, quia ıbentur alibi'.

l) In dem von mir (Decretistarum jurisprudentiae specien. Giss. 1868, pag. VIII sqq.) beschriebenen Decretum abreviatum, das sich liber aureus decretorum nennt, wird eine einzige der als Paleae bezeichneten Stellen angeführt, ebenfalls nicht die 73. Distinction. Allerdings werden auch iele andere Stellen nicht angeführt, indessen wäre das, wenn ıan es so auffassen wollte, ein eigenthümlicher Zufall. Dasselbe gilt von Cod. 68 der Frankfurter Bibliothek, welcher,

[1] Ich werde an einem andern Orte beweisen, dass C. XXIII—XXVI nicht von H. herrührt, sondern von Joh. de Deo wirklich fortgesetzt ist.

wie Bickell, ohne ihn zu nennen, richtig vermuthet, des Omnibonus Werk Abbreviatio decreti enthält.

III. Aus den bisherigen Mittheilungen dürfen wohl folgende Sätze als unzweifelhafte Folgerungen gezogen werden:

1. Aus dem Umstande, dass ein alter oder mehrere alte Schriftsteller ein Capitel nicht als Palea erklären, folgt keineswegs, dass es im Gratianischen Texte stand. Denn kein einziger Schriftsteller berücksichtigt überhaupt auch nur alle unzweifelhaft echte Capitel. Ein Beispiel wird genügen. Huguccio erwähnt nicht die Palea Nr. 78, nämlich c. 7. C. III. q. 9., er erwähnt aber auch nicht Cap. 8 und 18 mit dem dictum ‚nisi' daselbst, welche beide im Hänel'schen Codex am Rande zugeschrieben sind und doch nirgends als Paleae erklärt werden. Auch die Summa Lipsiensis erwähnt Cap. 8 nicht.

2. Schon sehr früh gingen die Handschriften des Decrets auseinander, indem sie, wie namentlich Rufinus bereits hervorhebt, bald einzelne Stellen, welche Paleae sind, ohne sie als solche zu bezeichnen, enthielten, bald einer Stelle diese Bezeichnung gaben. Dies zeigt sich darin am deutlichsten, dass der eine Schriftsteller ein Capitel als Palea bezeichnet, dies als solches doch mindestens in einer Handschrift bezeichnet fand, während ein anderer dasselbe Capitel nach der Quelle citirt. So führt z. B. Huguccio Nr. 72 als Palea, die Summa Lipsiensis dieselbe als Extravagante an. Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Schriftsteller sich zumeist an die ihnen vorliegenden Handschriften hielten; zu grossen Vergleichungen hatten sie auch nicht immer die Gelegenheit. Wie sehr aber die Handschriften abweichen, soll jetzt gezeigt werden. Ich könnte diese Uebersicht noch vermehren, glaube aber, dass einzelne durch ihr Alter oder ihren unzweifelhaften Charakter als Abschriften alter genügen werden.

IV. Handschriften des Decrets.

a) Codex von G. Hänel in Leipzig (s. über ihn meine Notiz in Dove's Zeitschrift für Kirchenrecht IX. S. 306. Er hat die älteste Citirart und die primitivsten Glossen. Der Anfang bis zum Worte deserens in c. 14. D. XII. fehlt von der alten Hand; deshalb ist über Nr. 1—5 nichts aus ihm zu sagen).

Im Texte stehen: Nr. 13, 14, 15, 16, 17, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 46, 47, 123; R. 61; B. 115. Dist. 73 fehlt.

b) Innsbrucker, Nr. 90 mbr. fol. s. XIII. (Maassen Beitr. S. 11 ff. meine Glosse zum Decret Wien 1872 — aus Denkschriften Bd. XXI — S. 3 ff. Wegen seiner Unvollständigkeit ist über die Nr. 73, 74, 76, 77, 78, 79; R. 77, 78; B. 86, 87, 88 aus ihm keine Belehrung zu schöpfen).

Er hat Nr. 14, 44, 46, 47, 67, 68; R. 61, 150; B. 65, 115.

c) Wolfenbüttler H. 33 (meine Glosse S. 10 ff.) hat: Nr. 13, 14, 17, 44, 46, 47, 49, 89, 95, 116, 119, 123, 146; R. 38, 61; B. 65, 115.

d) Münchener Cod. lat. 10244 (Maassen Beitr. S. 27. meine Glosse S. 12 ff.) hat Nr. 13, 44, 46, 47, 49, 67, 68, 89, 95, 116, 119, 123; R. 38, 61, 150; B. 65, 115, 146.

e) Münchener Cod. lat. 4505 (meine Glosse S. 9) hat Nr. 2, 3, 13—17, 21—34, 44, 46, 47, 49, 52, 54—57, 59—62, 67, 68, 98, 104—107, 117, 122, 124—126, 128, 134; R. 32, 61; B. 65, 75, 115.

f) Trierer 906 (meine Glosse S. 21 f.) hat die Nummern 3, 13—17, 21, 22, 23, 32, 44, 46, 47, 49, 51, 54, 59—62, 98, 116, 119; R. 61, 77; B. 65, 75, 86, 115.

Am Rande sind später als Paleae bezeichnet Nr. 3, 14, 15, 16, 21, 22, 23, 32, 54, 59—62, 98, 116; R. 61.

g) Grenoble (mein Iter Gallicum S. 367 f. Sitz.-Ber. Bd. LIX) hat die Nummern 2, 10, 13—16, 21—23, 25—30, 32—34, 37, 46, 47, 49, 51, 52, 54—56, 67—69, 89, 92, 98, 119; R. 61, 77, 100; B. 65, 75, 115.

h) Prager Museum I. B. 1 (meine Glosse S. 22 f. Quellen des Kirchenr. Giess. 1860 S. 327 Anm. 3, wo jedoch einzelne Druckfehler) hat Nr. 2, 3, 13—17, 21—34, 44, 46, 47, 51, 52, 54—57, 59—61, 67, 68, 82, 98, 104—107, 124—126, 128, 134; R. 32, 61, 77, 152; B. 65, 115, 146,

V. Aus der Betrachtung dieser acht, nach der Zeit ihrer Entstehung, dem Orte und dem Charakter der Glossen höchst verschiedenen Handschriften lassen sich wohl folgende Schlüsse ziehen:

1. Keine einzige dieser Handschriften stimmt genau mit den anderen; alle haben im Texte nur Nr. 14, 46, 47; R. 61; B. 115. Davon ist Nr. 14 als Palea ausser Zweifel durch die Angabe Rufins, der Summa Parisiensis, Huguccio's. R. 61 bezeichnet die Summa Paris. als Palea. Im Angesichte dieser

Thatsache und der analogen Beobachtung von Bickell (p. 10. ff.), der bei den einzelnen Paleae verschiedene Handschriften mit ähnlichen Abweichungen anführt, lässt sich wohl die Behauptung aufstellen, dass sich aus Handschriften des Decrets weder mit absoluter Sicherheit feststellen lässt, welche Capitel in Wahrheit Paleae sind, noch wann die einzelnen zuerst in die Handschriften übergingen.

2. Je älter die Handschrift ist, desto weniger Paleae hat sie. Deren Aufnahme ist sehr allmälig und in immer grösserem Umfange erfolgt. Dies zeigt sich ganz besonders dadurch, dass in Handschriften, die ursprünglich sehr wenige hatten, später andere am Rande zugeschrieben wurden. So hat der Codex von G. Hänel am Rande von einer Hand des XIV. Jahrhunderts zugeschrieben 96, nämlich Nr. 6—8, 12, 18—20, 28—44, 49—57, 59—62, 64, 66 -70, 74—82, 86—101, 104—109, 111, 112, 114, 117—119, 121, 125—127, 132—142; R. 32, 128, 134, 135, 152; B. 65, 75, 78, 86, 128. Von der Gesammtzahl, die Richter hat, fehlen also trotzdem noch 40.

3. Aus den Handschriften des Decrets und den Schriftstellern bis auf Huguccio folgt, dass es im 12. Jahrhundert noch keine grosse Anzahl von Paleae gab, die regelmässig in die Handschriften aufgenommen zu werden pflegten. Thatsächlich dürfte die Aufnahme lediglich durch den Umstand bestimmt gewesen sein, dass ein Schreiber im Texte seiner Vorlage eine Palea vorfand, die er mechanisch abschrieb, dass die Schreiber jene zuschrieben, die sie am Rande der Vorlage fanden.

4. Für sicher halte ich zufolge der Angaben von Rufin und der Summa Parisiensis, welche so positiv als möglich sind, und da namentlich Rufin der Abfassung des Decrets der Zeit nach ganz nahe steht, dass die erste Beifügung von Capiteln, welche Gratian übersehen hatte, sowie die Wiederholung von solchen, die an mehreren Orten eingesetzt werden konnten, von Paucapalea vorgenommen worden ist, und dass sich daher der Name schreibt. Vielleicht hat Paucapalea solchen Zusätzen in seinem Exemplare seinen Namen ganz oder in abgekürzter Form oder als Sigle beigefügt.

5. Gewiss ist, dass Paucapalea nur eine sehr kleine Zahl beigefügt hat, dass man aber auch die späteren

mit dem herkömmlichen Namen bezeichnete. Hierauf deuten verschiedene Gründe. Zunächst wäre undenkbar, dass die Aufnahme einer grösseren Zahl erst so allmälig stattfand, wenn schon so früh alle, die meisten oder auch nur eine grössere Anzahl in den Handschriften gestanden hätte. Dazu kommt, dass wir bereits ziemlich früh eine grosse Unkenntniss des Verhältnisses Gratians beziehungsweise Paucapalea's zur Eintheilung des Decrets finden; nun wäre aber doch merkwürdig, dass, wenn eine grössere Zahl von Paleae früh im Texte gestanden hätte, sich gerade für diesen einen Punkt die Kenntniss der Nichtaufnahme durch den Verfasser erhalten hätte. Noch mehr spricht dafür der Umstand, dass nur für eine, im Verhältniss zur Gesammtzahl, winzige Zahl positive Zeugnisse der Beifügung durch Paucapalea vorliegen. So gut aber Rufin und Andere die eine Stelle ausdrücklich als Palea bezeichnet haben, konnten sie das bei anderen thun und würden es wohl gethan haben, wenn sie ihnen als ein von Paucapalea gemachter Zusatz bekannt gewesen wären. Durchschlagend endlich ist die Beobachtung, dass die meisten Paleae von Schriftstellern citirt werden, aber unter der Bezeichnung Extravaganten oder aus Burchard. Man sehe die Angabe bei Huguccio. Die Summa Lipsiensis citirt Nr. 63 aus Burchard, hebt hervor, dass Nr. 115 in C. I. q. 8 stehe. Wären solche Stellen herkömmlich im Texte gewesen, oder auch nur am Rande zugeschrieben, so hätte kein Grund vorgelegen, sie nach anderen Quellen anzuführen.

VI. Wollte man lediglich nach den Angaben der Schriftsteller und Handschriften des Decrets die Paleae feststellen, so käme man zu gar keinem Resultate. Wir haben aber einen indirecten und schlagenden Beweis dafür, dass geraume Zeit hindurch der Text ohne Paleae war, oder doch nur einzelne hatte, nämlich die Anführung der Capitel mit Zahlen.[1] Da selbstverständlich ist, dass die Zahlen der Capitel sich durch Aufnahme von Paleae allmälig veränderten, so war ein Anführen derselben mit Zahlen nur so lange möglich, als entweder gar keine Paleae, oder doch nur solche am Rande aufgenommen waren. In dieser Beziehung liegt nun Folgendes vor.

[1] Auf die Wichtigkeit dieser Citirart hat zuerst Maassen, Paucapalea aufmerksam gemacht.

Paucapalea beschränkt sich — ich glaube nichts übersehen zu haben — auf Citiren der Distinctionen (woraus auch folgt, dass er sofort die Zertheilung vorgenommen hat), Causae und Quaestiones mit Zahlen, ohne die Zahl der Capitel anzugeben. Rolandus citirt durchgehends die letzteren mit Zahlen, hatte aber bereits einen Text, in dem einige angebliche Paleae standen. Durch Thaners mühevolle Arbeit ist festgestellt, dass er 37 Paleae sicher nicht kannte. Leider lässt sich ein solcher Beweis bei anderen nicht führen, aber doch das Obige durch sie stützen. Rufin, die Summae Coloniensis und Parisiensis, Simon de Bisiniano, Sicardus citiren bald mit der Zahl, bald mit den Anfangsworten. Da keines dieser Werke aus allen Distinctionen und Quästionen, welche Paleae enthalten, Citate von Capitelzahlen hat, aus denen sichere Schlüsse zu ziehen sind, so kann aus der Nichtübereinstimmung der Zahl mit der jetzigen in den Ausgaben nur ganz vereinzelt ein Schluss gezogen werden. Das Resultat einer exacten Untersuchung aller Citate würde, nach einigen von mir angestellten Versuchen, so unbedeutend sein, dass ich es aufgab, alle Stellen zu vergleichen; das würde einen Zeitraum von Wochen beanspruchen. Wohl aber folgt aus dem Citiren mit Zahlen durch eine sehr lange Zeit, dass ein gewisser Text feststand.

VII. Zu gleichem Resultate gelangen wir durch ein anderes uns zu Gebote stehendes Mittel. Wir wissen aus Rufin u. s. w., wie auch bereits mehrere der angeführten Stellen zeigen, dass man die als Paleae geltenden Stellen in den Vorlesungen überschlug (non legitur), und aus diesem Grunde auch nicht glossirte. Hieraus darf wohl der sichere Schluss gezogen werden, dass der Umstand, ob eine Stelle glossirt worden ist oder nicht, den besten Beweis für ihre Genuität oder ihre Eigenschaft als Einschiebsel abgiebt. Eine erschöpfende Lösung ist aber auch auf diesem Wege nicht möglich. Ich habe in der ‚Glosse zum Decret Gratians' gezeigt, dass es unmöglich ist, für alle Glossen die Verfasser festzustellen, dass aber die Glossa ordinaria des Johannes Teutonicus so ziemlich alle Capitel, welche überhaupt mit Glossen versehen waren, berücksichtigt hat. Wir dürfen somit wohl davon ausgehen, dass eine Stelle, welche als Palea angeführt zu werden

pflegt, eine solche, d. h. ein Einschiebsel ist, wenn sie als Palea in dessen Apparat bezeichnet ist, oder wenn sie keine Berücksichtigung in ihm gefunden hat.

Johannes Teutonicus[1] übergeht nun sämmtliche als Paleae bezeichnete Stellen, mit Ausschluss der folgenden Nummern:

1, 2, 4, 6, 8, 16, 17, 37, 44, 49, 57, 63, 67, 68, 69, 123, 125; B. 65, 75, 78, 86, 87, 88, 127, 145; R. 100, 134.

Von diesen siebenundzwanzig glossirten haben acht, nämlich Nr. 2, 67, 68, 125; B. 65, 75, 86, 145, Glossen ohne jede Bezeichnung einer Palea. Bezüglich der nicht glossirten ist es unmöglich anzugeben, ob er sie als Paleae ansah und deshalb nicht mit Glossen versah, oder ob vielleicht doch manche von ihnen Glossen gehabt haben.

Was die 27 betrifft, so wird von den acht glossirten als Palea nur 68 (von Huguccio) bezeichnet. Aus Rolandus ergiebt sich, dass er Nr. 125 nicht kannte. Nr. 2 (Paris.), 67 (Hug.); B. 65 (Joh. Fav., Par., Hug.), 75 (Hug.), 86 (Hug.) werden commentirt. Aber die von Huguccio als Palea bezeichnete Nr. 68 wird von Steph., Joh. Fav., S. Lips. commentirt.

Von den 19 anderen glossirten werden als Paleae bezeichnet: Nr. 1 (Hug.), 17 (Ruf., Paris.), 37 (Hug.), 49 (Hug.), 123 (Hug.); — commentirt werden Nr. 1 (Steph., Joh. Fav., Lips.), 17 (Hug.); — dem Rolandus sind nicht bekannt: Nr. 44, 63, 123.

VIII. Hält man das hier (Num. VII.) Gesagte mit dem oben unter Num. III. V. und VI. Dargestellten zusammen, so darf man wohl mit Sicherheit folgende Schlüsse ziehen:

1. Die von Paucapalea, beziehungsweise Rolandus ohne Bemerkung commentirten Nr. 98 und 119 sind sofort dem Texte von Paucapalea eingefügt worden.

2. Auf Paucapalea sind zurückzuführen:

a) Nr. 81 und 137, die er anführt, beziehungsweise dem Wortlaute nach aufnimmt.

---

[1] Meine Glosse S. 75, Anm. 1, führt die Stellen bereits an; leider haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen. Es muss heissen c. 16 D. *18* statt *16*; c. 7. 8. 9. D. *44* statt *45*.

b) Die ihm ausdrücklich, ohne Zweifel zu äussern, von Rufin zugeschriebenen Nr. 13, 14, 17.

c) Wahrscheinlich die von Rufin commentirten, Rolandus unbekannten oder zweifelhaften, beziehungsweise von der Summa Paris. ihm zugeschriebenen Nr. 3, 21, 22, 23, 28, 29; Dist. 73, Nr. 30, 33, 34, 59, 60, 72; R. 61; B. 78.

3. Dem Texte können sofort beigefügt sein die von Einem oder Mehreren der folgenden: Rufin, Stephan, Summa Parisiensis, Johannes Faventinus, ohne Bemerkung commentirten, von denen die Abwesenheit nicht aus Rolandus constatirt werden kann, nämlich Nr. 1, 2, 4, 6, 8, 9, 16, 37, 44, 47, 49, 57, 58, 67, 68, 69, 80; R. 100, 134; B. 65, 75, 86, 87, 115.

4. Vor Huguccio waren bereits in den Handschriften zugeschrieben, ausser den unter 1—3 angeführten, die als Extravaganten von älteren, von der Summa Lipsiensis oder Hugo commentirten, beziehungsweise als Paleae bezeichneten Nummern: 7, 18, 19, 52, 61, 62, 63, 64, 76, 81, 84, 85, 90, 96, 121, 122, 123, 125, 132, 133, 137; R. 77, 78, 128; B. 88, 127, 145.

Wie verschieden die Handschriften waren, zeigen folgende Nummern: 1, 4, 68, 80, 98, die Huguccio für Paleae erklärt, viel ältere bis auf Paucapalea aber ohne Bemerkung commentiren.

Da in den unter 1—4 genannten alle siebenundzwanzig des Johannes Teutonicus enthalten sind, aber nur diese 27 durch seine Glosse legitimirt sind, so folgt:

5. Dass nur diese siebenundzwanzig als recipirt angesehen werden können. Die übrigen wurden regelmässig nicht gelesen und gehören daher nicht zum Texte, wie er durch die Glossa ordinaria als feststehend anzunehmen ist.

6. Nachgewiesen sind 72 Paleae als Zusätze vor Huguccio. Der Rest der von Richter und Bickell angenommenen Gesammtzahl von 161, also 89, sind erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hinzugesetzt worden.

7. Die Zahl der Einschiebsel ist mit den von Richter und Bickell angegebenen nicht erschöpft. Auf Grund der zuverlässigen Angaben der Alten müssen als solche gelten: die von der Summa Parisiensis und Rufin angegebenen.

IX. Die Zufügung der Paleae erfolgte ohne Zweifel sehr allmälig. Nach dem Vorgange Paucapalea's nahmen die Lehrer beim Vortrage des Decrets vergessene Stellen auf und schrieben sie am Rande zu; die Einen mehr, die Anderen weniger. Ein Gleiches geschah mit neuen Decretalen.[1] An den einzelnen Schulen bildete sich allmälig ein ziemlich gleichmässig vermehrter Text zum stehenden aus. In ihn nahm man mit dem Beisatze Paleae jene Randzusätze auf, welche vorgratianische, von Gratian übersehene Stellen enthielten, während man die nachgratianischen nur in die Appendices setzte, bis sich für solche eigene Sammlungen bildeten.[2] In den von Johannes Teutonicus glossirten haben wir die in Bologna herkömmlich gelesenen; die übrigen bereits ausgewiesenen, welche bei Schriftstellern vorkommen, die sämmtlich in Bologna studirt und gelehrt, oder blos studirt haben, wurden nicht regelmässig gelesen, aber doch berücksichtigt. Alle übrigen scheinen an verschiedenen Orten beigefügt zu sein.

Wir sind ohne Zweifel berechtigt, die Gestalt, in welcher das Decret für die Schule als endgültig recipirt erscheint, mit der Glossa ordinaria des Johannes Teutonicus als abgeschlossen zu sehen. Ich habe in meiner Glosse gezeigt, wie die Handschriften bezüglich der Glosse abweichen. Ein Gleiches ist hinsichtlich des Textes der Fall. Aus vielen Untersuchungen von Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts habe ich die Ueberzeugung geschöpft, dass sie kein Resultat ergeben. Ein solches würde sich nur dann einstellen, wenn es, wie bei den alten Sammlungen möglich wäre, die Handschriften zu classificiren. Wer aber möchte die Arbeit unternehmen, viele Hunderte von Handschriften des Decrets für einen Zweck genau zu untersuchen, der schliesslich, so weit es sich um die Dogmengeschichte handelt, ohne jeglichen Einfluss bleiben würde? Aus diesem Grunde unterlasse ich es, auf neuere Handschriften einzugehen. Auf einen Punkt soll nur noch hingedeutet werden,

---

[1] Den Beweis liefert der Innsbrucker Codex (meine Glosse S. 3), der einen Anhang hat, am Rande eine Palea und ein Capitel von Hadrian IV., der Trierer (das. S. 22), die Excerpta et Summa Canonum, die mein Decret. jurispr. specimen (p. XIII) beschreibt.

[2] Meine Glosse l. c. und Abh. ‚Beitr. zur Gesch. des canon. Rechts' S. 3 ff. (Sitz.-Ber. Bd. LXXII und separat Wien, 1873).

weil er im Hinblicke auf Num. VI. auch für die spätere Zeit beweisend ist. Ich meine den Umstand, dass niemals vom Ende des 12. Jahrhunderts an Capitel des Decrets mit Zahlen citirt werden, es sei denn, dass dies beim verschiedenartigsten Texte geschehen konnte, z. B. Cap. 1., ultimum, penultimum, 2. 3, wenn die Distinction u. s. w. im Anfange ohne Zusätze ist. Man hatte also keine feste Capitelzahl.

Da die Ausgaben des 15. Jahrhunderts durchweg auf Handschriften ruhen, wird es genügen, einige aus verschiedenen Orten anzuführen. Wie die Handschriften, bieten diese Ausgaben dieselbe Verschiedenheit dar.

a) Die Ausgabe ‚Anno dominice incarnationis MCCCC LXXXII. nonis Septembribus Sanctissimo in xpo patre ac dno Sixto papa quarto pontifice maximo. Ill. nobil. domus Austrie Friderico Rom. rege glor. rerum dominis. Rev. in xpo patre dom. Caspare in nobili urbe Basilea . . . . Michael Wenssler . .‘ (Hain 7896. Bonner Univ. Bibl. If. 51) fol. hat alle Paleae mit Ausschluss von: 9, 10, 11, 45, 48, 63, 65, 71, 72, 73, 111, 112, 113, 115, 116, 120, 123, 130; — R. 38, 78, 100, 150; — B. 87. Von diesen 23 sind aber 7 (nämlich 9, 63, 72, 123; R. 78, 100; B. 87) bereits oben (Num. VIII. 1—4) als vor Huguccio fallend erwiesen.

Die Ausgabe weicht oft von der Richter'schen dadurch ab, dass mehrere Capitel zu einem verbunden sind (z. B. Nr. 1, 3 mit dem folgenden), die Ordnung eine andere ist (z. B. Nr. 19 und 20 nach 18; Nr. 22, 23, 21; Nr. 70 ist c. 11.; in Nr. 89 fehlt ‚quod – permittimus‘; 122 ist ohne Rubrik.

Niemals hat sie den Zusatz Palea.

b) Die Ausgabe von Nicolaus Jenson, Gallicus Venetiis MCCCCLXXIIII. (Hain 7886. Exemplar der Bonner Univ. Bibl. If. 51.) fol. hat alle Paleae mit Ausschluss von Nr. 74, 141; R. 38, 134, 135; B. 87. Sie hat also vier nicht, welche a hat.

Alle tragen die Ueberschrift Palea, ausser Nr. 1, 2, 4—6, 10, 12, 23, 25—29, 32—34, 49, 50, 66—69, 72, 73, 87, 88, 92, 98, 101, 121, 122, 124—127, 129—131, 139, 140; R. 61, 78, 100, 128, 150, 152; B. 65, 75, 78, 86, 88, 127, 145.

Als Palea ist auch bezeichnet c. 34. C. XI. q. 3.

c) Die Ausgabe **Nürnberg** 1483 impensis Antonii Koburger (Hain 7899. Bonner Univ. Bibl. If. 52) fol.

Sie hat alle Paleae, ausser 74; R. 38; B. 87. Alle sind als Paleae bezeichnet, ausser Nr. 1, 2, 5, 6, 10, 12, 25--27, 32—34, 37, 49, 50, 60, 66—69, 72, 73, 87, 88, 92, 98, 101, 121, 122, 124, 125, 140; R. 32, 61, 78, 100, 128, 134, 135; 150, 152; B. 65, 75, 78, 86, 88, 127, 145.

Auch sie hat c. 34. C. XI. q. 3. als Palea.

Somit stimmen b) und c) im Ganzen überein, zeigen aber doch einzelne Abweichungen.

Da diese drei Ausgaben, sowie alle vor der Pariser von 1505 (meine Glosse S. 27 f. 84 f.), die Glosse ohne die späteren Zusätze enthalten, sind keine anderen Paleae in ihnen glossirt, als die bereits oben (Num. VII.) bezeichneten. Von diesen fehlen aber in der Baseler (a) vier, in der Venediger (b) zwei, in der Nürnberger eine.

X. Wollen wir aus den niedergelegten Untersuchungen die Resultate ziehen, so befinden wir uns in einer eigenthümlichen Lage. Denn nur Weniges kann als fest hingestellt werden, das Meiste ist negativer Natur.

Als sichere Resultate dürfen wir betrachten:

1. Die anfängliche Zufügung von Stellen, die Gratian übersehen hatte, geschah von Paucapalea.
2. Dieser Umstand ist der Grund, wesshalb man allen solchen Zusätzen die Bezeichnung Paleae beilegte.
3. Die Zufügung solcher Stellen durch Paucapalea selbst lässt sich nur von einer ganz kleinen Anzahl darthun.
4. Einige davon wurden sehr früh, ja sofort als dem Texte gleichstehend gelesen und commentirt.
5. Die Zahl der Zusätze erweiterte sich allmälig und zwar an verschiedenen Orten.
6. Nur die von Johannes Teutonicus glossirten dürfen, als in Bologna stehend glossirt angenommen werden.
7. Niemals hat weder über die Zahl noch über die einzelnen Capitel eine allgemeine Gleichheit der Ansichten bestanden; niemals galt eine bestimmte Anzahl als authentisch.
8. Der grösste Theil der Paleae ist überhaupt erst seit Johannes Teutonicus beigefügt worden.

9. Das Verfahren der alten wie der neueren Ausgaben ist lediglich vom Zufalle bedingt gewesen: die Schriftsteller wurden dabei gar nicht zu Rathe gezogen.

10. Ausser den in obiger Tabelle verzeichneten Paleae giebt es noch eine grosse Menge von Zusätzen einzelner Capitel, im Texte solcher, Rubriken u. s. w., die dem Gratianischen Texte fremd sind. Ganz besonders gilt das von der römischen und der auf sie gestützten Richter'schen Ausgabe, deren Text daher für die alten Schriftsteller der ungeeignetste ist.

XI. Wir wollen zum Schlusse noch einen Punkt kurz berühren, die Quellen, denen die Paleae entnommen sind. In dieser Beziehung stellt sich Folgendes heraus:

a) Eine Anzahl sind dem Decrete selbst entnommen, wie die folgende Tabelle zeigt:

Nummer der Paleae	Stelle im Decret, der sie entnommen sind.
13	§. 2. c. 6. D. VII. de poen.
16	c. 20. C. XXVII. q. 2.
84	Summa der Palea 85.
85	c. 25. C. I. q. 7.
86	c. 3. D. VI. de poen.
95	c. 17. C. XI. q. 1.
116	c. 5. C. XVIII. q. 2. §. 5.
123	aus dict. ad c. 43. D. III. de poen.
129	aus c. 1. C. XXVII. q. 2.
130	Rubrik von Nr. 131.
141	c. 15. C. VII. q. 1.
B. 115	c. 13. C. I. q. 3.

Aus Rufin ergiebt sich, dass Nr. 13 bereits von Paucapalea zugesetzt ist; 116 und 123 glossirt Johannes Teutonicus. Die Zufügung dieser zwölf Stellen mag der Bequemlichkeit halber erfolgt sein. Man könnte sie, mit Ausschluss von 116 und 123 fortlassen.

b) Dem römischen Rechte gehören an: Nr. 51, 65, 67, 89, 134; R. 38, 78, 100, 150; B. 65, 75, 86.

Stephan hat R. 78, Joh. Fav. und Paris. B. 65; Hug. hat B. 65, 75, 86.

Deren Zufügung dürfte in Bologna früh erfolgt sein.

c) Im Decret Burchards stehen 63, nämlich: Nr. 3, 5, 7, 8, 11, 12, 14, 15, 18—20, 28—32, 35, 37—40, 42, 43, 48, 57, 58, 63, 66, 68, 73, 74, 79—82, 87, 88, 90, 92—94, 96, 99—101, 104, 106, 110, 112—115, 120, 127, 131, 135, 136; R. 32, 128, 134, 135, 152; B. 127.

Einzelne von diesen sind bei Rufin (14), Stephan (68, 80), S. Paris. (58), Hug. (3, 14, 18, 19, 37, 96; R. 128) u. A. nachgewiesen, andere werden schon früh citirt, z. B. 81 (Pauc.), 90 (Joh. Fav.). Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die Citate bei den älteren die Veranlassung der allmäligen Aufnahme waren. Hierzu erschien man um so mehr berechtigt, als das Decret Burchards, wie ich an einem anderen Orte beweisen werde, neben dem Gratianischen fortwährend im ganzen 12. Jahrhundert benutzt wurde.[1]

Mit Ausschluss von Nr. 12, 73, 79, 87, 88, 106, 120, 127, 136 stehen dieselben auch im Decretum Ivonis, der Panormia, Anselm u. s. w. Ich halte aber aus dem angeführten Grunde und weil die zuletzt angeführten 6 nur bei Burchard stehen, für gewiss, dass sie diesem entnommen sind. Auch ist Burchard in den Anhängen zum Decret sowie in den nach ihm gemachten Sammlungen benutzt worden.[2]

Es sind bereits für 88 der 161 Paleae die Quellen nachgewiesen. Von den 73 übrigen stehen:

d) In der Collectio Anselmi allein, vorausgesetzt dass die Angaben im Corp. juris von Richter zuverlässig sind, da mir keine Handschrift im Momente zur Verfügung steht: Nr. 36, 50, 60, 62, 77, 83, 105, 122; R. 77.

Drei (62, 122, R. 77) hat bereits Huguccio.

e) In der Collectio trium partium: 1, 2. die sehr früh aufgenommenen sind (Num. VIII. 3).

f) Im Decretum Ivonis, bezw. Panormia: 4, 24, 41, 44, 46, 128, 137, von denen einzelne früh vorkommen (Num. VIII. 2, 3. 4).

---

[1] So von Simon de Bisiniano, Sicardus, Summa Coloniensis, Lipsiensis, anderen anonymen Summen und Huguccio. Vgl. meinen 1. Beitrag S. 34, 50; 2. Beitr. S. 10, 43; Summa Lips. S. 13.

[2] Mein Beitr. zur Gesch. des can. Rechts, Wien 1873

g) Bei Anselm, Ivo, Polycarpus, Deusdedit: 6, 47, 49, 52, 53, 59, 61, 69, 75, 109, 111; R. 61; B. 78. Davon sind verschiedene oben (VIII. 2, 3, 4) nachgewiesen.

h) Nr. 91 ist aus der Lombarda.

i) Nr. 126 ist aus Polycarpus.

Die 40 anderen sind vielleicht zum Theil aus den Originalien, zum Theil aus anderen Sammlungen entnommen.

Um für die Textesrecension des Decrets noch einen Beitrag zu liefern, ist es nöthig, auf einen Punkt zurück zu kommen. Ausser den bisher für Paleae erklärten Stücken standen unzweifelhaft noch manche andere Stellen ursprünglich nicht im Decret. Schon oben (II. c. f.) ist gezeigt worden, dass Rufin und die Summa Parisiensis andere Stellen als Einschiebsel bezeichnen. In alten Handschriften des Decrets fehlen ziemlich viele Stellen. So im Cod. Monacensis 10244: im dict. ad c. 12. C. I. q. 4. die Worte ‚Nam si' etc.; c. 3. C. X. q. 2. die Worte ‚Quodsi' bis ‚permittimus'. Im Codex Hänel sind blos am Rande zugeschrieben: c. 1. C. III. q. 8.; c. 8. dict. ad c. 18. q. 9 ibid.; c. 2. q. 11. ibid.; dict. ad c. 1. und c. 2. C. VI. q. 5; c. 7, dict. ad c. 17. C. VIII., q. 1; Rubrik von c. 1. C. VIII. q. 5; die Worte ‚atque' bis ‚veniat' im c. 1., ‚absque' bis ‚coniungat' im c. 11. C. VII. q. 1.

Von denjenigen Paleae, die nur Bickell hat, bestehen fünf lediglich in solchen Einschiebseln in den Text eines Capitels. Ist man nicht berechtigt, auch noch andere, welche kein alter Glossator berücksichtigt und die in alten Handschriften fehlen, als Paleae zu bezeichnen?

Wirft man die Frage auf: Wie ist bei der Ausgabe des Decrets hinsichtlich der Paleae zu verfahren? so ist die Antwort schwer. Liesse man sämmtliche oder auch nur die unzweifelhaften fort, so würde man bezüglich der Literatur in die eigenthümlichste Lage kommen. Da aber ausser den von Richter und Bickell auf Grund von Ausgaben, Handschriften, Schriftstellern angenommenen unzweifelhaft noch andere Capitel Zusätze sind, bleibt nichts übrig, als sie mit den jetzt herkömmlichen Zahlen beizubehalten, jedoch durch den Druck auszuzeichnen. Eine wirklich vollendete Textrecension des Decrets ist zur Zeit überhaupt nicht möglich.

Die Bibliothek und Correspondenz des Beatus Rhenanus zu Schlettstadt.

Ein Bericht

von

Adalbert Horawitz.

Schlettstadt, jetzt eine öde, unordentliche, herabgekommene Stadt, die sich durch Bigotterie und französische Sympathien in unvortheilhafter Weise auszeichnet, was war es vor drei Jahrhunderten! Die ‚Schule von Schlettstadt', mit ihren Dringenberg, Sapidus, Crato von Udenheim, mit ihren Zöglingen Spiegel, Wimpfeling und nicht zuletzt mit ihrem Beatus Rhenanus, welchen Ruhm genoss sie doch!

Auch heute noch denkt der Gelehrte stets an diese Männer, wenn jene Stadt genannt wird. Beatus Rhenanus hat sie aber nicht bloss mit seines Namens unvergänglicher Erinnerung geziert, er hat ihr auch ein Palladium hinterlassen, sein kostbarstes Eigen, seine Bibliothek hat er der Vaterstadt vererbt. Verwahrlost und vergessen blieb sie hier, bis sie 1754 von Schöpflin entdeckt ward. Als Grandidier in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Schlettstadt besuchte, fand er die Bibliothek des Rhenanus in schlechtem Zustande, er notirte die Aufschriften an der Wand der Büchersammlung und versicherte, dass die meisten Bücher reichlich mit Marginalnoten bedeckt seien. Bis zum Jahre 1856 verstummte seitdem die Kunde über die Bibliothek des Rhenanus — denn die Bemerkungen in Dorlan's Geschichte von Schlettstadt blieben für Deutschland völlig unbekannt und bieten auch sehr wenig —

erst Prof. Mähly machte in seiner geschmackvollen Studie über Beatus Rhenanus auf die Schätze aufmerksam, die sich dort heben liessen. Mähly wurde aber durch Krankheit behindert, in Schlettstadt tiefere Forschungen anzustellen; auch Baum, der unermüdliche Forscher Spach und zuletzt Rathgeber griffen nur Einzelnes aus dem überreichen Material heraus. Mir nun war es vergönnt, eindringendere Studien an Ort und Stelle zu machen. Der Versuch, über diese Studien zu berichten, ist mit Schwierigkeiten verbunden, deren grösste der mannigfache und verschiedenartige Stoff ist.

Die anerkannte Bedeutung, die des Rhenanus Name noch immer im Kreise der Alterthumsforscher und Philologen besitzt, lässt mich aber hoffen, dass trotzdem das folgende Referat dieses Mannes wegen, vielleicht einige Theilnahme beanspruchen darf.

Die Büchersammlung des Beatus Rhenanus ist in der Bibliothek der Mairie zu Schlettstadt in einem freundlichen Gemache — in dem letzten der Zimmer auf vier Bücherrepositorien untergebracht, sie enthält in 691 Bänden einige Handschriften, die wertvollsten Editiones principes, seltene Schriften der Reformationsbewegung u. A., über das ich im Folgenden referiren werde. In derselben finden sich ausser dem Adelsbrief, den übrigens Dorlan I. p. 356 mittheilt — freilich meist wertlose — Handschriften von Horaz, Cicero, Makrobius, Vergils Bukolika, Sallust Catilina, der Fasten und Metamorphosen Ouid's, Aristophanes, ausserdem einige von Tertullian, der Annales Fuldenses und ein sehr altes auf Pergament geschriebenes Glossarium Cyrilli (του χυριλλου ἀγχω λεξικον) unter Nr. 454, und unter 327 — eine Handschrift aus dem XV. Jahrhunderte, griechische und lateinische Epigramme enthaltend.

Leider konnte ich nicht länger bleiben, um diese Handschriften an Ort und Stelle einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, mittlerweile hat Fr. Urtel Einiges darüber im ‚Philologus‘ 1874 gesagt, auf das verwiesen werden mag. An die Manuscripte reihen sich einige handschriftliche Hefte mit Stücken aus Vergil und Aristoteles mit reichen Marginalnoten

und Interlinearversion versehen, wie es scheint aus der Pariser und Basler Zeit.

Ueber die grosse Menge der Bücher wurden zwei Cataloge angelegt, ein kurzer von Schöpflin und ein sehr weitläufiger französischer, dessen komische Missverständnisse Zeugniss für die Unbildung seines Verfassers geben. Auch entbehrt er der Genauigkeit, hauptsächlich aber jedweder Uebersicht. Es ist in ihm keine Spur von Materieneintheilung, kein typographisches oder Autorenregister. Die nachfolgenden, keineswegs erschöpfenden Bemerkungen haben freilich auch nur die Absicht, einen Theil des Vorhandenen vorzuführen. Vor Allem muss ein Fehler des Cataloges genannt werden, dass er solche Bücher als Bücher des Beatus Rhenanus angiebt, die sich offenbar nie in Rhenanus' Bibliothek befanden. Dagegen spricht nicht so sehr ihr vorwiegend der Pastoraltheologie angehöriger Charakter, sondern der entscheidende Umstand, dass manche erst nach dem Tode des Rhenanus erschienen sind; sie dürften wohl der ,Bibliotheque paroissiale' angehört haben und bei der Dislocirung der Rhenanus'schen Bibliothek in diese gerathen sein. Viele der Bücher tragen die Aufschrift: ,Beati Rhenani sum, nec dominum muto'. Die Art, wie diese Bücher zusammenkamen, gleicht der in unseren Tagen üblichen. Den Kern bilden die Verlagswerke seines Druckers: die autores frobeniani — viele Bücher kaufte Rhenanus zu Paris, wie er — stets mit Angabe des Preises — im Buche selbst bemerkt. Manches schickten die Freunde, vornehmlich Michael Hummelberger aus Rom; zahlreich endlich sind die Dedicationsexemplare jener Bücher, die ihm wohl als dem Corrector gesendet wurden.[1]

---

[1] Was die in der Bibliothek vertretenen Typographen betrifft, so fielen mir u. A. auf: Johannes von Besichen, Mazzochius, Frank in Rom; Plato de Benedictis und Bazalerius in Bologna; Asulanus, Alex. Minutianus, Pachel in Mailand; Simon de Luare, Pierius Mantuanus, Bonetus Locatellus, Nicolo de Ferraris, Aldus, Sessia, Hertzog, Joh. de Forlivio, Bernardinus Novariensis, Joh. de Cereto, Philipp Pincius, Peregrinus de Pasqualis, Joachimus de Tridino, Gregorius de Gregoriis u. A. in Venedig; Ant. Caillant, Guidon, Etienne, Wolfg. Hopilius, Badius Ascensius, Jean Petit, Andre Bocard, Quentel, Guido Mercator, Tissard, Tillman Kerver, Henricus Stephanus u. A. aus Paris; natürlich Froben, Cratander, Bebel, Curio, Michel Eisengrein, Michel Furter, Faber, Heinrich Petri, Wensler, Wolf, Oporinus, Herwag aus Basel; Renatus Beck, Jak. Eber

Ungleich wichtiger, als die Aufzählung der Typographen ist die Betrachtung der Bücher nach ihrem Inhalte. Erweckt doch die Perlustrirung einer intacten Gelehrtenbibliothek vergangener Jahrhunderte in uns ein ähnliches Gefühl, wie es dem Beschauer jener verschütteten Römerstädte zu Theil wird. Alles noch wie es damals zum Gebrauche diente, wie es sinnvolle Bemühung zusammengebracht, es ruht nicht bloss der Zauber der Persönlichkeit darauf, die es besessen und der wir unsere Pietät entgegenbringen, nein, es gewährt zugleich mit einem Schlage Belehrung über Vieles, das uns sonst oft nicht die anstrengendsten Studien erklären würden. Die Vergangenheit selbst in klarer Bestimmtheit steht vor uns; nicht Hypothesen, nicht Conjecturen brauchen wir zu versuchen, um der Wahrscheinlichkeit näher zu rücken, die volle Wahrheit eröffnet sich; wir brauchen nur zu schauen.

Wie gerne möchte doch der Forscher den Haushalt eines Philologen aus jener unvergesslichen Epoche der Renaissance vor sich erstehen lassen! Allerdings in grossen Umrissen mag er ihn sich im Geiste reconstruiren, aber um wie viel farbenfrischer, plastischer und lebensvoller wird das Bild, wenn ihm eine seltene Gunst des Geschickes gestattet, einen Blick in die Büchersammlung eines Gelehrten jener Tage werfen und damit die reiche Werkstatt seines Schaffens schauen zu können. Weder Erasmus', Melanchthons, noch Camerarius I. Bibliothek sind noch übrig, auch von Peutinger's Sammlungen wissen wir fast nichts — hier aber in der stets bedrohten Westmark des Reiches blieb trotz aller äusserer Stürme, trotz der Incuria, der Custoden, trotz der ‚tineae blattaeque' die vollständige Bücherei des Rhenanus in ihrer alten Anordnung und mit ihren alten Einbänden erhalten. Auch die letzte Belagerung Schlettstadts hat glücklicherweise nichts daran geschädigt. Freilich

Christ. Mylius, Morhard, Mart. Simon, Grüninger, Prusz, Knoblauch, Schurer, Schott, Ulricher, Peter Schäffer, Ernst Müller, Mathias Hupfauf aus Strassburg; Heinrich Gross aus Hagenau; Anshelm aus Baden; Oglin, Grün und Wirsung, Joh. Othmar aus Augsburg; Koberger, Petreius Stuchs, Paypus aus Nürnberg; Burgdorf aus Erfurt; Loter, Wolrab Schuman aus Leipzig; Th. Anshelm aus Pforzheim; A. Petri aus Freiburg; Martin Theodor aus Löwen; Küffer aus Wittenberg; Hieronymus Victor und Joh. Singrenius aus Wien u. A.

für den ersten Blick wird die Sammlung nicht gerade einen imponirenden Eindruck machen können, die Zahl von circa siebenhundert Bänden ist doch geringer, als die einer mässigen Privatbibliothek unserer Tage, bei näherer Betrachtung aber ersieht man bald, welch' Reichthum und Werth diesen Bänden innewohnt, es sind meist Mischbände, in denen die mannigfachsten Piecen zusammengebunden sind. Altes und Neues lauft da bunt durcheinander: die Vertreter der alten Scholastik und Theologie neben italienischen und deutschen Humanisten, Historisches, Juridisches und Medicinisches, Astronomie und Mathematik.

Es mag gestattet sein, wenigstens auf einiges Charakteristische hinzuweisen. Wie begreiflich, findet sich eine grosse Zahl von Wörterbüchern und Grammatiken vor, z. B. Jacobi Ceratini dictionarium graecolatinum Basileae Froben 1524, Linacers Gram. latina, Reuchlins hebräische Grammatik, Budäus commentarii linguae graecae amplissimi B. Bebel 1530, das Dictionarium graecolat. des Accursius, die Grammatik des Alexander 1486, der liber didascalicon Hugonis de modo legendi et studendi simul praecepta et exempla de scribendis epistolis, dessen vocabularium latinum 1483, die Observationes Georg Simlers de arte grammatica, de literis graecis ac diphthongis etc. 1512 u. A. Aber auch die neueren Sprachen sind vertreten, wenigstens findet sich das Buch von Carl Boville vor, das den Titel trägt: de differentia vulgarium linguarum et gallici sermonis varietate, quae voces sint apud Gallos factitiae et arbitrariae vel barbarae, quae item ab origine latina manarint. De hallucinatione gallicanorum nominum. Paris, Robert Etienne 1533; sowie Jakob Sylvius in linguam gallicam Isagoge una cum ejusdem grammatica latino-gallica ex Hebraica, graecis et latinis authoribus. Paris, Robert Stephanus 1531. Neben mathematischen Werken, unter denen natürlich die des Faber Stapulensis nicht fehlen, neben Johannes de Sacrobusco's ‚Sphaera mundi', neben Ptolemäus Almagest, Archimedes de quadratura zeigt sich die lange Reihe der erasmischen und Melanchthon'schen Schriften in den verschiedenen Ausgaben, und natürlich eine sorgfältige Sammlung der griechischen und lateinischen Classiker sammt Uebersetzungen. Hier gewahren wir neben den landläufigen und bekannten auch seltenere, z. B. den Hegesipp

des Badius Ascensius von 1510, den Michael Hummelberger bearbeitete, den Kebes u. A. unter den Lateinern Commentatoren des Cicero, wie den Asconius Sedianus in der Ausgabe von Melanchthon, den Ausonius von 1494, die Bemerkungen des Glarean zum Liuius, aber auch den angeblichen ‚Modestus' des Pomponio Laeto. Von den Kirchenvätern sind die wichtigsten Vertreter: Augustinus, Tertullian, Cyprian, Lactantius, Fulgentius, Hieronymus, Chrysostomus, Gregor Nazianz, Basilius, Irenaeus, Athanasius u. A. Auffallend zahlreich sind die medicinischen Werke: u. A. Galenus, Hippokrates, die Aphorismen des Antonius Musa, Ruellius de natura stirpium, Celsus, Hutten u. A. über die Guaiakcur und die Pusteln dicti malafranzes. Die Juridica enthalten bloss: Budaeus: in Pandectas annotationes, die Schrift de asse, Papinian, Justinians Novellae und Institutiones, den Codex Theodosiauus, den Sachsenspiegel, Schriften von A. Cantiuncula u. s. w. Unter einer Rubrik könnten die mittelalterlichen Schriften zusammengefasst werden. Dahin gehören die Werke des Cusa, Albertus Magnus, der Araber und jene ebenfalls im Mittelalter häufigen Spiegel, wie das speculum intellectuale felicitatis Germanae, der Laienspiegel, Speculum vitae humanae, de cura parentum, de educatione liberorum, des Henricus Ariminensis de quatuor virtutibus. Viele Itinerare nebst den sogen. Mirabilia Romae, Glareans Geographia und Tschudi's Alpenbuch und Entdeckungsreisen, wie die des Amerigo Vespucci schliessen sich daran. Neben den zahlreichen theologischen Schriften, Psalterien, Missale und Predigten, unter welchen letzteren die von Geiler's von Kaisersberg zu nennen, finden wir die Epistolae obscurorum virorum, Reuchliniaca, zeitgenössische Gedichte und Reden von Hutten, Longolius, Trithemius, Brassicanus u. A. Ausserordentlich reich ist aber namentlich die historische Literatur vertreten. Ausser den vornehmsten Quellen der alten Geschichte begegnen unserem Blicke hier viele Denkmale des Mittelalters, z. B. Hrabanus Maurus, Cassiodor, Ligurinus Otto von Freisingen, die Ursperger Chronik, Lupold von Bebenburg, aber auch die Leistungen Moderner und der Zeitgenossen Flavio Biondo, Reuchlins Constantinus Magnus, Phrygio's Chronik, Glarean's Chronologie, Krantz' Saxonia, Hedio's Chronik, Platina's Pabstbiographien, auch den berüchtigten Annius von Viterbo, Auentinus Geschichte

von Oettingen, Stella de Borussia, Damian von Goës, Paolo Giouio, dann mannigfache Berichte über die Tagesgeschichte, über Franz I., über Julius II., cautiones pacis inter Carolum Augustum et Franciscum, de gestis Sophi etc. Interessanter ist uns aber die Gruppe, die ich mit dem Titel ‚Italienische Humanisten' überschreiben möchte. Hier findet sich denn wirklich Alles beisammen, was bedeutende und fruchtbringende Anregungen ausüben konnte. Wir begegnen hier Petrarca Bukolica a Jodoco Badio Ascensio explanata. Paris 1502; Marsilii Ficini de sole et lumine Catalogus, Marsilii Ficini librorum de christiana religione, de vita sana longa etc. Apologia in librum de Magia, de voluptate; Filelfo de educatione liberorum clarisque eorum moribus. Paris; Picus de Mirandola de promotione rerum, de veritate religionis et caetera ejus opera. Strassburg, Knoblauch 1507; contra Astrologiam, ejusdem opera omnia Bononiae. 1496; Hymni ad sanctam Trinitatem et sanctam Mariam virginem cum commentariis. Mailand, Alex. Minutianus 1507. Weiters: tres ll. christianissimi dedicati, Mutinae per Rocociolam 1498. Aureae epp. Paris Michel Lenoir 1499; Platonis Axiochus sine de morte contemnenda Von Lorenzo Valla besass Rhenanus natürlich die Elegantien, die Invectiven 1504, de voluptate ac vero bono B. Cratander 1519. Valle L. calumniam in se describit contra Poggium Strassburg Morhard 1522, dialogus de libero arbitrio, Apologia pro se contra calumniatores ad Eugenium IV Papam, ad Candidum contra libellum Bartoli de insignis et arenis. Wien, Singrenius 1516. Von Beroaldus liegen die Commentare zum ‚Asinus aureus' des Apulejus von 1501 und zum Plautus vor, sodann die opuscula de VII sapientium sententiis, Symbola Pythagorae explicata de optimo statu et de felicitate, declamatio philosophi, medici et oratoris, declamatio ebriosi, scortatoris et aleatoris, Oratio aut prouerbialis caeteris apposita. Paris, J. Petit 1505. Opuscula de terrae motu et pestilentia cum annotamentis de Galeno. Strassburg, Schurer 1510. Von Pomponius Laetus: die Opera nebst der Vita von Sabellicus in der Ausgabe von Schurer, Strassburg, 1510, dann de Romanorum magistratibus, de sacerdotiis de diuersis legibus Rom. Oppenheim 1510. Ausserdem noch Schriften des Sabellicus, des Philipp von Bergamo, Pontanus u. A. Häufig begegnet

man auch Büchern, die von Plato handeln oder seine Philosophie zum Gegenstand ihrer Besprechung nehmen, z. B. der Mischband 38., der viele Platoniker enthält, endlich Platon's Werke mit der Interpretation des Marsilius Ficinus, Basel, Froben 1532. Alles das erlaubt wol den Schluss, dass in dem erasmischen Kreise der Platonismus durch die Italiener Eingang gefunden, was ja auch noch durch andere Thatsachen festgestellt ist. Doch genug davon! Das Wichtigste in der Bibliothek sind ja die Inedita, die circa dreihundert Briefe — die meisten Originale — von und an Beatus Rhenanus. Mit Ausnahme derer von Bucer, die von Baum in seinem Werke über diesen Reformator und deren von Zwingli, die bei Schulthess abgedruckt wurden, sind alle unbekannt. Leider merkt man den Briefen gar sehr die frühere Verwahrlosung an, einige befinden sich im traurigsten Zustande, bei vielen ist die Schrift schon ganz vergilbt, anderen fehlen ganze Stücke, oft eine halbe Seite, bei manchen lässt sich der Text nur durch Conjecturen herstellen. Auch die Bedeutung der Briefe ist eine verschiedene; neben den wichtigen von Hutten, Peutinger, Zwingli, Bucer, Aventin, Caluus, Brunfels, Volz, Eppendorf, Favre von Etaples u. A. laufen auch blosse Bettelbriefe mit unter, Stadtklatsch, Empfehlungsepisteln u. dgl. Aber dennoch ist der Reichthum an Material, den wir aus diesen Briefen gewinnen, so gross, dass durch eine Edition derselben, wie sie die Firma Teubner durch mich veranstalten lässt, für die Geschichte der Reformation wie des Humanismus wol einiger Gewinn zu erzielen sein wird. Ein flüchtiger Ueberblick über die Correspondenz möge dies erweisen. Nicht bloss in die gewaltigen Geisteskämpfe, nicht bloss in die Stimmungen jener grandiosen Zeit werden wir durch sie eingeführt, mit der grössten Lebendigkeit schildern die Zeitgenossen die Begebenheiten, die sie erregen, das Ueberraschende, Neue, den Zusammenbruch des Alten; wir empfinden die Bewegung mit, durch die Geist und Herz der damals Lebenden berührt und erschüttert wurden. Aber weiters ist es — und diess ist für das Ziel, das sich das gegenwärtige Referat steckt, das Entscheidende und Massgebende — der tiefe Einblick in die Arbeit der Studirstube, in die stillen, prunklosen, aber folgen- und segensreichen Eroberungen und Erfolge gelehrter Thätigkeit

(wie in die rührige Fürsorge der typographischen Officinen), welcher uns auch durch diesen Briefwechsel ermöglicht wird.

Vor Allem lässt sich aus dieser Correspondenz wieder dafür der Beweis führen, dass der junge Humanismus Deutschlands mannigfache Aehnlichkeiten mit dem Italiens bietet. Auch hier die gierige Handschriftenjagd, wie dort zur Zeit Poggio's Braciolini's, freilich nicht mit gleich grossartigem Erfolge. Der Briefwechsel ist erfüllt von Hinweisungen auf Bibliotheken, in denen Schätze sein sollten oder gefunden werden könnten. Rhenanus selbst rühmt die griechische Bibliothek der Dominikaner zu Basel als sehr sehenswert, nicht minder die der Predigermönche in Schlettstadt und freut sich, dass ihm die des Bischof Nausea in Wien offen stünde. Rapp schreibt um 1520 von alten Mss. die im Kloster Hirschau verwahrt würden. Georg Wicel wünscht um 1542, dass Rhenanus die Fuldaer Bibliothek sehen möchte, die angefüllt mit Alterthümern, ihm gewiss Freude machen würde. Albert Hardenberg aber forscht 1545 in Friesland in einer Abtei Magna Adwardia für Rhenanus und findet daselbst Alterthümer, die er Rhenanus zu übermitteln hofft, wenn es die befreundeten Mönche erlauben. Sehr viel versprach man sich von der Dalburgischen Bibliothek, die u. A. der Strassburger Canonicus J. Huttichius aufs Sorgfältigste perlustrirte, ohne aber ausser dem Griechen Nikander etwas gar bedeutendes gefunden zu haben. Froben, der immer Rührige, war ihm zuvorgekommen. Doch findet sich Huttichius veranlasst, auf einen Thukydides aufmerksam zu machen, ‚graece scriptus atque iis litteris, quas elegantiores nemo uidit unquam‘ und auf ein ‚fragmentum Vergilianum maiusculis literis cum figuris antiquissimae picturae‘. ‚Haberemus‘, bemerkt er, ‚haec, si quisquam usui forent studiosis‘. Auch Michael Westermann berichtet um 1529 von einer Dalburgischen Bibliothek in Hernsheym, in der viele alte Schriften verborgen sein müssten, denn es gebe wol keine Bibliothek Oberdeutschlands, aus der nicht Bücher dahingekommen. Auch bei uns in Deutschland wendete man alle erlaubten und unerlaubten Mittel an, um Codices zu bekommen. Brunfels u. A. scheut sich nicht einmal, Blätter aus den Hand-

schriften herauszuschneiden und dem Rhenanus zu schicken, freilich verlangt er sie wieder zurück, dass es Niemand merke.

Diess war denn auch der Grund, dass man häufig nur mit grossem Misstrauen den Humanisten den Zutritt zu den Bibliotheken verstattete. Aventin u. A. weiss 1525 nicht genug über die Mönche zu eifern, ‚qui monumenta sicuti sacra sexcentis clauibus in cistis conclusa seruant, nec te nisi jussu eius, cui parere necesse est, eadem uel a limine salutare sinunt. Proinde nisi aere et edicto principis sub cujus ditione illa templa sita sunt, instructus fueris, frustra omnia tentas'. Ebenso ergieng es Huttichius um 1536 in der Strassburger Dombibliothek, die sehr reich gewesen, aber von Heldung u. A. so bewacht wurde, ‚ut facilius mala Hesperidum quis decerpat, quam illam intueri liceat. Cauent omnino ne ad manus studiosorum vetustatis ueniant, taceo aeditionem'. Der Arzt Gabriel Hummelberger schreibt über die St. Gallener Bibliothek um 1526: ‚Apud sanctum Gallum est bibliotheca antiquissima et optimis voluminibus, ut audio referta. Sed nullis aut paucis et his quidem notis et selectis videndi ejus copia datur et introitus'. Er forscht auch nach den ‚bella germanica' (XX. ll.) des Plinius und meint, sie müssten in Schwaben versteckt sein. Um so grösseren Jubel musste es erzeugen, wenn die Bewahrer der Schätze selbst auf halbem Wege den Forschern entgegenkamen, so waren es z. B. Michael Westermann und der Dechant Reichard von Riepur, die im October 1529 an Rhenanus den Codex des Livius sandten ‚qui in templi nostri bibliotheca continetur' — es ist der Wormser Codex, den Rhenanus ausser dem wol untergegangenen Cod. Spirensis seiner mit Gelenius gemeinsam edirten Liviusausgabe zu Grunde legte. Westermann begleitete die Sendung mit den Worten: ‚Utinam tuo voto redderet' und bemerkt weiters, der Dechant hätte gerne auch Exemplare anderer Bibliotheken geschickt, wenn ihm seine Ueberbürdung diese Mühewaltung gestattet hätte. Einer der thätigsten Förderer war aber des Rhenanus' Pariser Schulfreund, der gelehrte Michael Hummelberger aus Ravensburg, den ich noch öfter werde nennen müssen.[1] Er war es, der den Rhenanus auf die Peutinger'sche Tafel (schon um 1526) aufmerksam machte und ihn veranlasste, desshalb und anderer Alterthümer

[1] Ueber ihn werde ich demnächst eine Monographie ediren.

wegen nach Augsburg zu reisen. Er versprach auch dem Rhenanus die Klosterbibliotheken zu durchforschen, obwohl er nicht viel von ihnen verhofft; ‚quae tamen', schreibt er, ‚magis missalibus libris, catholiconibus mametrectis, vocabulistis et id genus (?) barbaris libris, quam classicis autoribus refertae sunt' Dagegen weiss er von einem Exemplar des Solinus und zwei Handschriften (‚vetustissima' nennt er sie) der Rhetorik Cicero's zu berichten, welche sich in Peutinger's Besitz befänden. Rapp aus Strassburg hat in einem Kloster einen Tertullian-Codex gefunden, in sehr alter Schrift, den er mit vieler Mühe für Rhenanus nach Hause bekam. — Grosse Freude erregte es in den Humanistenkreisen, wenn wieder ein wertvoller Fund angezeigt wurde. Der junge Caspar Volland in Tübingen glaubte 1524 einen solchen in einem arg von den Motten mitgenommenen Manuscripte gemacht zu haben: ‚Repertus est alius liber Plynii junioris . . . de omnium membrorum hominis medicina'. Es wird doch wol nur der Compilator Plinius Valerianus ‚de re medica' gemeint sein. Eine Plinius- und eine Vitruvius-Handschrift nahm auch Grynaeus aus Worms nach Basel mit sich. Oefter kamen auch den Funden ein gewisser Kriticismus und scharfer Verdacht entgegen. So war es z. B., als Joh. Sichard um 1527 seine Rheinreise unternommen hatte und Rhenanus den unvergleichlichen Schatz pries, den er nach Hause gebracht, Huttichius, der die Worte äussert: ‚Vide, ne imponat inscriptiones, ut cum Philippo et Clemente fecerat. De Ammiano non dubito, quin phrasis iudicium faciat, ne fiat impostura. Laudanda essent hominis studium et labor, si rem non ageret suam'. Und als W. Nesen die allerdings irrthümliche Entdeckung der zwei ersten Bücher des Curtius Rufus durch Beroaldus (die ja seit vielen Jahrhunderten vermisst würden) zweifelnd erwähnt, bemerkt er, dass es ihm zwar Caluus geschrieben habe, aber der habe schon oft etwas geschrieben, was sich nicht bestätigte. ‚Et est Italis', fügt er hinzu: ‚aliquid peculiare de libris multa iactare, praesertim apud Germanos, quibus illi variis modis imponunt'.

Aber ausser diesen ähnlichen Zügen, die an jene Bewegung erinnern, deren Träger die Petrarca, Boccacio, Bruni, Traversari, Poggio u. A. waren, sind es noch Andere, die in der vorliegenden Correspondenz an den Humanismus Italiens gemahnen.

Auch in diesen Gelehrten wird die Sehnsucht nach dem Ruhme lebendig, wenn auch nicht in so überschwänglicher Form, wenn auch nicht in so tiefer und Alles beherrschender Weise. Es klingt wohl kühl und schülerhaft, wenn Einer der Correspondenten (Nicolaus Pruckner aus Mühlhausen) dem Rhenanus dankt, dass er seinen Namen dem ewigen Gedächtniss der Menschheit erhalten habe und er gesteht: ‚neque enim ex caucasea silice natus sum, ut famae dulcedine non tangar, quam ne Herostratus quidem neglexit' — aber es ist doch dasselbe Gefühl für den Ruhm, das Jene erfüllte. Auch hier ist es das innigste Streben, ein ‚homo bilinguis' — seit Reuchlin's Anregung: ‚ein homo trilinguis' zu werden. Wie Felix Platter schreibt, waren aber Graeca noch selten im Lande. Alles, was darauf hinzielt, sich die Kenntniss dieser Sprache erwerben zu können, wird begierig erstrebt und benützt. Wie Rhenanus selbst Konon's Unterricht, so suchen Andere den seinigen, um bald die griechischen Classiker lesen zu können.

Mit Begeisterung spricht A. Burer, der geliebte Schüler des Rhenanus und spätere Vellejusemendator, um 1519 von den Erfolgen, die Zwingli als Lehrer in Zürich erringt. ‚Graecissat pars una, altera graecatur, graecissantium autem praecipuus est amicus ille noster . . . deinde Nicolaus Bauarus ueteranus ille Christi miles, Georgius victor alias Binderus ludi litterarii Tigurini moderator egregius, Henricus Nuischeller summi ibidem templi canonicus et Henricus Buchter monachus' . . . Dieses sei das Zürcher ‚sodalitium literarium'. Es erregt grosse Freude, als es heisst, Nepos wolle in Basel Griechisch lesen. Andere verlegen sich auf Autodidaxis, wie Eppendorf; wie sehr man aber die Bedeutung des Griechischen zu schätzen weiss, zeigt u. A. Stumpf's Brief an Rhenanus, in dem er wünscht, dass sein Sohn mit 13 Jahren schon ‚trilinguis' werde. Manche aber eilen an die Quelle des griechischen Unterrichts nach Italien, Merbel erzählt z. B. von einem Freunde (Wiso), er sei nach Rom gezogen ‚videndi Romam cupidior forte ob vetustatem magis, quam sanctitatem'. Uebrigens bildet den eigentlichen Mittelpunkt der Correspondenten wie natürlich der allgefeierte Erasmus, sein Supremat in dieser Gelehrtenrepublik ist überall anerkannt, sein Bild ist Gegenstand der Sehnsucht für Viele, um nur einige zu nennen, für Mutian, wie für

Heerwagen. Eben Mutian ist es, welcher auch der Anschauung von der Zusammengehörigkeit und Einheit Worte leiht und den trefflichen Gedanken ausspricht, die Humanisten seien ein grosser Orden, gewissermassen im Gegensatze zu dem Orden des Mittelalters der Orden der Neuzeit, was der Gelehrtenstand denn auch jetzt noch ist. Und dieser Orden wird durch keine Landes- und Sprachgrenzen beschränkt, auch in dieser Correspondenz gewahren wir die vielfachen Berührungen, welche zwischen deutschen und italienischen Humanisten statthaben. Ich spreche hier nicht von der sattsam bekannten Ausnützung und Nachahmung der italienischen (venetianischen, Aldinen) Editionen durch unsere Gelehrten, sondern will vielmehr nur auf zwei Punkte hinweisen, in denen der Zusammenhang ersichtlich wird. Da ist es einmal die Beziehung zu den Mailänder Humanisten und vor Allem zu Marcus Fabius Caluus von Ravenna. Caluus selbst erwähnt der häufigen Briefe, die er von Rhenanus erhalten und welche hohe Achtung Rhenanus bei ihm und seinen Freunden genösse: ‚sentio tibi tantum auctoritatis et beneuolentiae hic comparatum esse, ut possis omnia de Insubribus nostris tibi polliceri'. Der Antheil, an den Angelegenheiten Deutschlands, den alle Grossen nehmen, sei sehr bedeutend. Caluus verspricht alle Schränke des Alciat auszuräumen, sobald dieser von Avignon gekommen sein wird, um dem Rhenanus zu senden, was seinen so nützlichen Studien frommen kann. Wahrscheinlich scheint Rhenanus ihn um den Vellejus des Merula ersucht zu haben, weil gleich darauf vom Vellejus, der Froben mehr kosten werde, als die Legesedition gesprochen wird. Caluus will auch einen von Marcellus übersetzten Dioscorides an Froben zum Drucke schicken, verspricht einen Prokopios zu senden, wie er einen Appian und die Hymnen des Pictorius und den Chalcidius geschickt. So viel hat er gesandt: ‚quae possint fidem meam probare et Frobenii gloriam adaugere', tadelt aber die Typen, er wolle dafür sorgen, dass sie elegantere bekommen. Er spricht weiters auch von der Achtung, die Grolierius für Rhenanus habe und bittet, er möge den Brief des Grolierius an Erasmus sicher im Auctarium abdrucken lassen, statt ‚Julius' möge er aber ‚Minutius' setzen. Caluus drückt auch seinen Unwillen über die impostores: Villanova und Varisius aus, und sendet Bücher-

ballen mit hundert Exemplaren von Schriften Alciats mit hundert Exemplaren der Werke des Musikers Fractini und einige medicinische Werke an Froben, endlich kündigt er seinen Besuch an. Auch später in den vierziger Jahren, als er erkrankt war, lässt er durch Merbellius seine Grüsse ausrichten und gibt Nachrichten über die dortigen Verhältnisse. — Weitaus bedeutender ist aber der geistige Zusammenhang, der sich zwischen den Schriften der Italiener und den Anschauungen der deutschen Humanisten zeigt. Hier ist es der Platonismus, der als ein dem Christenthum vergleichbares Element gefeiert wird. Die Ausführungen des Picus von Mirandola begegnen uns auch in dem vorliegenden Briefwechsel. Albert Burer preist u. A. die Stoa neben dem Christenthum; völlig aber stimmt Peutinger's hochinteressanter Brief mit den Ansichten jener Italiener. Peutinger citirt z. B. den Marsilio Ficino über die Uebereinstimmung Platon's und Moses, meint, Plato sei nichts Anderes als ein Moses, der attisch spräche und bemüht sich, diess durch viele Citate zu erweisen. Er beruft sich dabei auch auf Picus.

Schreiten wir zur Betrachtung des **Inhaltes** der Correspondenz, so gewahren wir, dass sich das Hauptinteresse der brieflichen Mittheilung auf die zur Edition vorbereiteten oder herausgegebenen Classiker concentrirt. So rühmt Peutinger bei Uebersendung[1] des Cassiodor die Erudition und Akribie des Rhenanus ‚in bonis authoribus restituendis . . . Haec enim vera pignora sunt, quibus posteris memoria non vulgaris et simul priscorum eruditio denuo comparatur, haec longo jam tempore alias ab ignavis et torpore affectis, non solum objecta, sed et penitus quasi collapsa ruinae data fuissent, quam autem hactenus in re operam nauasti, omneis recognoscunt, quiqui in bonis literis et libris versari solent‘. Nicolaus Episcopius kündigt das Erscheinen eines ‚liber antibarbarorum‘ an, Johannes schreibt über die Bücher des Philo, die ‚supra modum corrupti et . . a Georgio Tiphernate probre conversi adeo ut opus esset, illos etiam habitos ad exemplaria Graeca, quae Romae in bibliotheca Sixti habentur recognoscere‘. Theumer aus Freisingen berichtet um 1531 von einer Vergleichung der Quintilianausgabe

[1] Vgl. meinen Rhenanus III. 1. 2.

nit dem Manuscripte und spricht seine Absicht aus, die Fabeln les Hyginus abzuschreiben, dessen Handschrift freilich in sehr chlechtem Zustande sei — es war aller Wahrscheinlichkeit ach ein Freisinger Manuscript. — Rhenanus äussert sein Jrtheil über die Scholien des Jakob Spiegel zum Pontanus — Jrsinus Vellius berichtet über die Scholien desselben zum Ligurinus und Bartholinus — und kündigt der darnach begierigen iterarischen Welt das baldige Erscheinen eines Farrago der Briefe des Erasmus an. W. Nesen erwähnt der Restitution des Terenz durch Glarean und der eigenthümlichen Aussprache les Griechischen durch denselben Gelehrten, der εἴδωλον wie Veinum ausspreche. Eine interessante Nachricht sendet Michael Hummelberger um 1526: ‚Contulimus (er und sein Bruder) simul uetustissima duo exemplaria Apuleji de medicaminibus herbarum, quod illius esse omnino persuasum habeo, sed dii boni quanta dissonantia illorum, utrunque corruptissimum est, potuit tamen multis locis alterum ex altero emendari, quod si adhuc aliud exemplar accesserit, sperarem ex integro posse restitui hunc librum. Et ex Dioscoride aliqua restitui posse clarum est, quum ex illo pleraque desumpta videntur‘. — Wir hören hier auch viel von Druckern und Officinen. Mit dem grössten Eifer sind die Typographen besorgt, interessanten und lohnenden Stoff für ihre Pressen zu bekommen, vor Allem Froben, der nichts mehr wünscht, als neue Funde, er, den die Lorbeeren des Aldus und J. Parvus nicht schlafen lassen, dem seine Gelehrten nicht schnell genug arbeiten können, dem nichts peinlicher ist, als wenn seine Pressen stille stehen. Nächst ihm zeigt Herwagen den rührigsten Wetteifer, er bittet u. A. den Rhenanus: ‚caeterum si quid aliud habes historiarum, quo sperares rem literariam juvari, ad me da et excudam non sine fenore tuo, vel si quid aliud est, quo prelum meum promoveri credas, ad me dare non molestum sit et refundam quos decuerit munere siue id sit veteris Theologiae siue Poeseos nitidioris‘. Ueberhaupt steht Rhenanus zu den Buchdruckern in einem engen und freundschaftlichen Verhältnisse. Herwagen z. B. nennt ihn sein Asyl und seinen Patron: ‚spes omnis in te deuoluta me fouet‘ schreibt er da und fragt den Rhenanus wol öfter, z. B. 1531: ‚Quos putes per hiemem autores aut historicos stylo committendos edoce et cathalogum eorum mitte quo

diligentius conquirere possim, in tempore nunc fere nihil est, nisi tu quid miseris‘. Ueberall begehrte er seinen Rath, wie denn Rhenanus auch der erste war, dem er (1542) den Process mit seiner Frau anvertraute. Auch aus der vorliegenden Correspondenz lässt sich unschwer ersehen, dass die Officinen nicht bloss die Sammelpunkte der Gelehrten waren, in denen man Alles erfuhr, was diese interessirte: neue Funde und Editionen, wie allerlei Personalien und Skandalgeschichten, welche die geschäftige Fama verbreitete, sondern auch wahre Zufluchtsstätten ärmerer Diener der Wissenschaft und wandernder Scholaren. Die Beziehungen der Amorbache, Heerwagen, Oporinus, Froben sind bekannt. Rhenanus genoss namentlich von den ersteren und dem letzten vielfache Unterstützung, wenngleich Froben's, ‚des Kretensers‘ Geiz und unholde Charakterseiten sich auch gegen ihn wendeten. Zahlreich sind die Angaben über die Officinen, ihre Pläne und Editionen. Die Briefe A. Burer's u. A. liefern am Schlusse gewöhnlich eine Uebersicht dessen, was die Typographen geleistet oder was sie vorhaben, so schreibt er z. B. 1520 bei Froben seien die ‚Adagia‘ und die ‚Apologia Erasmi‘, bei Cratander die deutschen Werke Luthers und ein Büchlein des Cl. Cantiuncula, bei Adam (Petri?) die lateinischen Werke Luthers und die Artikel des J. Huss erschienen. Wir erfahren dabei auch, welch' bedeutenden Einfluss Rhenanus' Urtheil auf die Entschliessung der Buchdrucker hatte. Der Druck von Werken, wie die von Cranz, werden seinem Rathe anheimgestellt. Sein Antheil an dem Wirken der Basler Buchdrucker war auch anerkannt, kein Geringerer als Mutianus Rufus, der die ‚Autores Frobeniani‘ zu verehren erklärte, spricht zugleich mit dem vollen Lobe, das er und alle Gelehrten Froben zollen von Rhenanus ‚Sciunt optimi et plurimi eam gloriam te adjutore et socio nactum tua industria virere ac florere‘. Nicht minder als jenem hochverdienten Buchdrucker müsse auch ihm gedankt werden, ‚propterea, quod tua sollerti diligentia fieri videmus, ut tot emendati codices circumferantur‘. Mutian gedenkt aber auch namentlich des Verdienstes, das sich Rhenanus durch die Ausgabe der Schriften des Erasmus erworben. — Noch könnte der zahlreichen Nachrichten erwähnt werden, die sich auf Editionen theologischen, reformationsgeschichtlichen und anderen Inhaltes

beziehen, doch kann ich diess hier füglich übergehen und will bloss bemerken, dass es auch an Angaben über Versionen nicht fehlt. Die meisten sind Uebersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische, öfter aber erschienen auch Versionen in's Deutsche. So unternahm es Schott mit Hinzuziehung von ‚Astrologen', Aerzten und anderen Gelehrten des Plinius ‚naturalis historia' in's Deutsche übersetzen zu lassen. Heinrich von Eppendorf sollte die ‚nuncupatio ad Titum' übersetzen: ‚dii optimi', schreibt dieser, ‚quanta obscuritas et que comentantium somnia!' Schliesslich bittet er den Rhenanus, seine ihm gar nicht genügende Version zu bessern. Doch genug hievon!

Wurde früher die Einwirkung italienischer Vorbilder deutlich gemacht, so waren es dennoch die italienischen Humanisten nicht in erster Linie, aus denen unsere Geister zweiten und dritten Ranges schöpften, sondern vielmehr die grossen Meister, wie Erasmus, die allerdings ihre Vorbilder selten nannten. Erasmus ist denn, wie ich schon früher sagte, wenigstens bis 1525 so entschieden und anerkannt der ‚princeps literarum', wie ihn u. A. Huttichius nennt, dass es wol keinen Briefwechsel aus jenen Tagen geben wird, der ihn unerwähnt liesse. Auch die vorliegende Sammlung bietet der Beweise hingebender Verehrung, enthusiastischer Bewunderung und unbedingter Unterordnung unter den grossen Gelehrten eine reiche Fülle. Ausser dem scharfen Schreiben Eppendorf's an Rhenanus und einer treffenden kritischen Bemerkung M. Hummelberger's über die Heftigkeit des Erasmus (perplacet mihi Erasmi nostri lingua, sed quaeso te, quur tam prodiga et infrenis est, quae omnibus frenum addit et parcitatem suadet? num sui oblita est, dum aliis loquacitatem exprobat, ipsa est loquacissima lepida lingua, non plura, ne Erasmica lingua sim linguacior) athmen alle Briefe die höchste Devotion, es ist für jeden Schreiber eine hohe Ehre, wenn er einen Gruss an den gewaltigen Philologen senden oder sich nach seinem Befinden, ja vielleicht gar nach seiner Arbeit erkundigen darf. Die gelehrten Streitigkeiten mit Lee und Dorpius werden als eine Art Blasphemie betrachtet, aus Mähren und Ungarn, wie aus Frankreich gelangen begeisterte Ergüsse über Erasmus an

locupletet. O quam felicem fortunam hic mihi depingis, inquies. Sic est mi Alberte. Habe bonum animum. Hoc pacto Reuchlinus ille multiplici linguarum peritia praeditus emersit. So wichtig diese Stelle für Reuchlin's Biographie ist, so abstossend muthet ihre Denkweise uns an; wahrlich, der kläglichen Philisterberechnung dieses Rathschlages gegenüber nehmen sich die Ausschweifungen der Fidelfo, Beccadelli und Anderer italienischen Humanisten grandios aus, es ist doch Schwung und Genialität in ihnen.

Auch Melanchthon findet in dem Briefwechsel mehrfache Erwähnung, überschwänglich preist ihn um 1521 ein Ungar, Schiverius, mit den Worten:

,Cedite Romani scriptores, cedite Graii
Qui vos stultificat, nempe Philippus adest'.

Auf seine Beziehung zu Rhenanus komme ich noch zurück, die Erwähnung Reuchlin's und Melanchthon's aber führt uns von selbst auf eine kurze Bemerkung über die Reformationsbewegung, insoweit sie sich in unserer Correspondenz wiederspiegelt. Für die Opposition gegen das Mönchthum und für die entschiedenen Sympathien des erasmischen Kreises sind auch hier so zahlreiche Proben, dass eine Auswahl schwer fällt. Wir finden hier alle Nuancirungen, von ruhiger Kritik des die Kirche Entehrenden und Schädigenden bis zu scharfer Invective gegen die ,dummen Mönche', kurz alle jene Anschauungen und jene bekannte Phraseologie begegnen uns auch hier, die wir von Erasmus gewohnt sind. Einer der heftigsten Eiferer gegen Hoogstraten's ,höllische Partei', wie er sie nennt, ist Augustinus Gemoseus, der die mannigfachsten Attribute häuft, um seinen Ingrimm gegen diese ,pharisäische Rotte' zum Ausdrucke zu bringen. Auch Brunfels lässt es daran nicht fehlen, er klagt über die Unwissenheit und Unduldsamkeit der Geistlichen und schildert in lebendiger Weise das unglückliche Loos eines talentvollen Mönches: ,Ea praeterea sors nostrarum factionum, ut si qui eciam vivacioris sint ingenii provehi tamen non possint, neque probe maturari. Quantum putas nos dementant, obtundunt, hebetant nocturnae excubiae. Eo nunc ventum est in rebus, ut summam religionis in superstitione



Spärlicher als über den grossen Freund des Rhenanus äussern sich die Briefe über den anderen Führer der Humanisten über Johannes Reuchlin, doch würde man irren, wenn man glauben möchte, sie schwiegen völlig über ihn; u. A. ist es O. Brunfels, der folgende Bemerkungen an Rhenanus a. a. 1520 richtet: ‚de Capnione rabula quidam forensis haec apud nos retulit. Ajebat omnia illius direpta esse, concisos codices chaldaeos, graecos, hebraeos in ipsius oculis, idque a personatis quibusdam praedicatoriae factionis nebulonibus, qui se in alium habitum transformassent. Argentea vasa et quicquid suppellectilis est domesticae praedata, depopulatam domum, in summa nihil illi reliquum esse substanciae praeter pauca quaedam immobilia, quae vocantur noualia et agri (?). Spero facturum (?) esse, quod dixit, volebat enim complacere meo majori, illius maximo hosti. Tu si quid de hoc negotio certi tenes fac sciam. Mihi pietas atque fides Capnionis plurimum placet. Fertur et protulisse celebre hoc aphtegma omnibus templorum vestibulis insculpendum, cum illi multa polliceretur Bauariae dux, tum se non debere meminisse malorum. Nihil inquit recipio, retributionem spero a Deo altissimo. O hominem christianum, o uere philosophum, ubi ea pietas uel auditur uel aspicitur ab hiis, qui haec solo habitu profitentur, ampullis et sesquipedalibus uerbis? Und Rhenanus meldet sofort dem Bonif. Amerbach von der Verurtheilung Reuchlin's: ‚Pontifex Reuchliniacos articulos nuper damnauit in gratiam Monachorum, quorum opera nunc eget et in odium Lutheri‘. Aber die interessanteste Notiz über Reuchlin liefert ganz beiläufig Rhenanus. Bisher war man über Reuchlin's Eheverhältnisse nicht im Klaren, selbst Ludwig Geiger, der in seinem gründlichen und gediegenen Werke über J. Reuchlin so vieles aufgeklärt, kommt S. 29 auch nur zu dem Schlusse, es lasse sich durch unsere Quellen nicht sicherstellen, ob Reuchlin ein zweites Mal geheirathet. Eine Notiz in einem der Briefe des Rhenanus aus dem Jahre 1519, der sich in einem Buche eingeschrieben fand, räth dem Albert Burer an, es wie Reuchlin zu machen: ‚beatam aliquam matronam patroni verbis persuasam accepturus coniugem quam verisimile non sit longius te victuram, ut post huius obitum diuitias nactus puellam aliquam tibi adjungas formosulam, candidulam, blandulam, quae corpus tuum frigescens suo calore excalfactet et exhaustum suo succo

locupletet. O quam felicem fortunam hic mihi depingis, inquies. Sic est mi Alberte. Habe bonum animum. Hoc pacto Reuchlinus ille multiplici linguarum peritia praeditus emersit. So wichtig diese Stelle für Reuchlin's Biographie ist, so abstossend muthet ihre Denkweise uns an; wahrlich, der kläglichen Philisterberechnung dieses Rathschlages gegenüber nehmen sich die Ausschweifungen der Fidelfo, Beccadelli und Anderer italienischen Humanisten grandios aus, es ist doch Schwung und Genialität in ihnen.

— — —

Auch Melanchthon findet in dem Briefwechsel mehrfache Erwähnung, überschwänglich preist ihn um 1521 ein Ungar, Schiverius, mit den Worten:

,Cedite Romani scriptores, cedite Graii
Qui vos stultificat, nempe Philippus adest'.

Auf seine Beziehung zu Rhenanus komme ich noch zurück, die Erwähnung Reuchlin's und Melanchthon's aber führt uns von selbst auf eine kurze Bemerkung über die Reformationsbewegung, insoweit sie sich in unserer Correspondenz wiederspiegelt. Für die Opposition gegen das Mönchthum und für die entschiedenen Sympathien des erasmischen Kreises sind auch hier so zahlreiche Proben, dass eine Auswahl schwer fällt. Wir finden hier alle Nuancirungen, von ruhiger Kritik des die Kirche Entehrenden und Schädigenden bis zu scharfer Invective gegen die ,dummen Mönche', kurz alle jene Anschauungen und jene bekannte Phraseologie begegnen uns auch hier, die wir von Erasmus gewohnt sind. Einer der heftigsten Eiferer gegen Hoogstraten's ,höllische Partei', wie er sie nennt, ist Augustinus Gemoseus, der die mannigfachsten Attribute häuft, um seinen Ingrimm gegen diese ,pharisäische Rotte' zum Ausdrucke zu bringen. Auch Brunfels lässt es daran nicht fehlen, er klagt über die Unwissenheit und Unduldsamkeit der Geistlichen und schildert in lebendiger Weise das unglückliche Loos eines talentvollen Mönches: ,Ea praeterea sors nostrarum factionum, ut si qui eciam vivacioris sint ingenii provehi tamen non possint, neque probe maturari. Quantum putas nos dementant, obtundunt, hebetant nocturnae excubiae. Eo nunc ventum est in rebus, ut summam religionis in superstitione

collocent, in habitibus portentosis, in discordia, in abstinencia ciborum, in iudaicis fabulis, ut religiosissimus sit, qui imperitissimus truculentissimus, spurcissimus est, unde et miror, quid hunc cohors illa praedicatoria paciatur, quibus nihil invisius bonis literis, quibus nihil sapit, quam quod barbarum, quam quod sophisticum est. Mirum quod non diu male ille mulctauit Hochstratus sophistarum ἀλφά'. Innig wünscht Brunfels, dass die Sophisten beschämt werden, die den Erasmus, Melanchthon, Dorpius, Luther, Reuchlin und alle Neueren so sehr verachten. M. Hummelberger ist den Predigermönchen ebenfalls nicht hold, er schreibt um 1522 von den ‚miris facinoribus ordinis fratrum nebulonum et nequissimorum ardelionum' und ärgert sich über Eck, Murner u. A. Ueber Eck schreibt er unter anderem um 1521: Argumentosus homo et spinosulus sophista fretus papisticis bullis omnibus bonis et pie doctis grauis est, sed dabit olim poenas publicas literarum hostis. Rhenanus selbst äussert sich scharf über die ‚monachi arrogantes' von deren Dummheit und fruchtlosen Angriffen auf Stumpf, Zwingli, Luther, A. Bucer häufig erzählt. Treffend bemerkt Bucer, die Schmähungen dieser ‚Sykophanten' seien eigentlich das höchste Lob, und schliesst mit den Worten: pulchrum profecto genus et omnibus spectandum, si monachi mutuo sese cucullis diuerberare ceperint. Selbst der sich keineswegs überstürzende J. Spiegel, den Rhenanus beschwören muss, Erasmus, Luther und Melanchthon hold zu sein, schildert um 1520 wenigstens die päpstliche Canzlei rückhaltlos: Curie officiales Minutarii, Abbreuiatores, scriptores, reuisores, Regestorum plumbarii et sexcenti alii harpie et totius christiani orbis nedum germanici auri urnae.

Fragen wir uns nun, wie stellte sich Rhenanus zu dieser antimönchischen Bewegung? Die Bezeichnung ‚monachi arrogantes' lässt seine Stellung wohl schon ahnen, eingehender aber äussert er sich um 1519, wo er an Marcus Bersius schreibt: non sinis oves tuas per auia aberrare h. e. monasteria, ne luporum morsibus exponantur h. e. monachorum, praeterea pabulum eis praebebis non imbri corruptum et putidum puta Scoticas aut Thomisticas nenias sed suum (!) Erasmicam videlicet doctrinam. Diess ist doch durchaus dem antimönchischen Geiste entsprechend, der unter den Baseler Gelehrten herrschte. Weiter führt es aber schon, wenn Rhenanus den Johann Eck,

den ‚ausgezeichneten Mann, unseren Freund‘, bedauert, dass er in die Arena der Disputation hinabgestiegen sei, oder wenn Brunfels seine rückhaltlose Freude über Hutten's Commentare zur päpstlichen Bulle äussern und diess mit den Worten: ‚Deus adsit homini, ne impingat uel male pereat‘ begleiten darf. Häufig sind denn auch die Nachrichten über Erasmus, Luther, Bucer, häufig die Bitte, Bücher der Genannten zu besorgen oder herzuleihen. Schon aus dem Briefwechsel Zwingli's ist zu entnehmen, wie ungemein eifrig Rhenanus Schriften Luthers colportirte und welche Propaganda er dafür machte; auch in diesen Briefen finden sich dafür Belege; es fehlt nicht an Fragen und Bitten um Bücher Luthers und an Dank für die Zusendungen. Interessant ist es, die lebhafte Theilnahme zu gewahren, mit der man in allen Briefen bis zum Jahre 1525 den Handlungen Luthers folgt. Joh. Xylotectus z. B. klagt um 1521, dass man von Luther nichts erfahren könne; Rhenanus schreibt aber an Bonifaz Amorbach von der Absendung des Aleander, des Cajetan und Miltitz gegen Luther und fürchtet, dass der Kaiser, der wegen seiner Jugend jene Dinge noch nicht verstehe, zur Unterdrückung Luthers seine Zustimmung geben werde. ‚Ganz Deutschland‘, schreibt er aber weiter, ‚ist Luther gewogen‘, Hutten habe die Bulle des Papstes, in der in dieser auf das Gräulichste verdammt, ‚schön lächerlich‘ gemacht und mit den schärfsten Scholien durchgehechelt; man könne nichts Bissigeres lesen. Darauf erzählt er, der Papst habe an mehrere Fürsten geschrieben, sie möchten Hutten entweder tödten oder aber nach Rom führen. Und er berichtet weiters über die Bullenverbrennung, die Wormserreise Luthers, die Schrift über die babylonische Gefangenschaft, die Bibelübersetzung und die Schrift gegen Heinrich VIII. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, wie man die Reise Luthers nach Worms auffasste. Rhenanus ahnte — wie er an Bonifaz Amorbach schreibt — einen bösen Ausgang, denn Aleander habe dem Kaiser gerathen, Luther gar nicht zu Wort kommen zu lassen. Rhenanus zählt die drei Gründe auf, die Aleander vorgebracht haben soll, er fühlt sich durch sie nicht überzeugt, ‚o rationes acutas‘ ruft er aus und meldet mit sichtlicher Genugthuung, dass Sickingen, Hutten und der gesammte Adel für Luther einstünden. Auch Spalatin schreibt einen langen

·ief, man sieht, er weiss nicht, was besser wäre, ob Luther ch Worms gehen oder ob er nicht gehen solle; könne er cht, so hätten die Feinde einen guten Anlass, ihn für einen ind zu erklären. Aber auch viele Zeichen der Zeit und der lksstimmung werden berichtet, da reist z. B. ein Mönch gen Rom, wirft auf halbem Wege die Kutte von sich und rd weltlich; in Mainz erhebt sich das ganze Volk gegen die rbrennung der lutherischen Bücher, selbst der Scharfrichter klärt, er richte kraft seines Amtes nur die Verurtheilten, eander selbst wird bedroht (wie Rhenanus an Bonifaz Amorch schreibt), in Rappersweiler lässt man in einem Versspiele n Papst sammt seinen Cardinälen, zugleich aber auch Juden d Gauner unter dem kaiserlichen Joch durchgehen. Die otten Schlettstädter dagegen schlagen zur Revanche einen pierenen Luther und Hutten an's Kreuz, wie Sandi Zeller s Schlettstadt berichtet. Doch genug von diesen Notizen, sich unschwer vermehren lassen, es fehlt auch nicht an m Rückschlage. Vom kaiserlichen Hoflager in Granada hreibt u. A. Mercurinus Gattus um 1526, es gebe drei Paren: eine sinnlos päpstliche, eine verbissen lutherische, eine, r es wirklich auf das Christenthum ankäme, und bemerkt zu: Lutheranorum factionem ita semper oppressam optaui et nino eradicaretur caeteraque corrigerentur mala quod Caesaris stri auspiciis futurum spero. Männer, die ursprünglich Luther d seiner Reform zugethan waren, wie z. B. Zasius, fielen im rlaufe von ihm ab; wir erfahren von Rhenanus selbst, warum sius diess gethan. Nunc nonnihil immutatus est, quum moerit Lutherus praestare sacerdotes uxoribus, quam scortis e copulatos. In den späteren Jahren war der Abfall in sein Kreise ein sehr grosser, Humanismus und Reformation gen eben nicht mehr Hand in Hand, es erfolgte jener heidungsprocess, der die stärkeren und energischeren Naturen r Sache des Protestantismus führte, die Aengstlicheren aber h zurückziehen liess. Die reactionäre Stellung, die Rhenanus diesem Scheidungsprocesse einnahm, soll später noch erhnt werden; es ist begreiflich, dass die Correspondenten, die m Rhenanus noch treu blieben, meist aus dem Lager der nservativen sind. So, um nur Weniges hervorzuheben, reibt ein Canonicus aus Worms: illaudati etiam viri sunt,

etsi Grece aut hebraice se iactitant linguae eruditos, quid unquam maiores haeresiarchas quam grecos et hebreos. Am treffendsten aber scheint mir die Aeusserung P. Volz', dem es vorkommt, als ob ein neues Papstthum entstünde und die Intoleranz sich in abstossender Weise zeige.

Wohl würde es nicht in diesen Zusammenhang passen, wollte ich eingehender den nicht unbeträchtlichen Gewinn, der aus diesem Briefwechsel für die politische und Cultur-Geschichte sich ergibt, darlegen. Nur in wenigen Worten mag darauf hingewiesen werden, dass sich über den Bauernaufstand, über die Stellung des Kaisers zu den Protestanten, seinen Zug nach Tunis, die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, über den Krieg in Savoyen, die Zusammenkunft des Kaisers und Papstes, über das Trienter Concil, über den englischen Aufstand, die Wormser und Regensburger Colloquia und andere Religionsgespräche, über die Türkengefahr, die Einnahme von Rhodos, über die Fürstenberger Fehde, den Cardinal Farnese, über die Unsittlichkeit der Franzosen und anderes mehr oder weniger gute Angaben finden. Am meisten überraschen dabei die Bemerkungen Heinrichs von Eppendorf über die Bauernaufstände, welche er durch die Faulheit und Anmassung des Adels entstanden erklärt, und jene Aeusserung Wizels, Europa werde noch türkisirt werden, mit Deutschland aber bald aus sein. Einer ähnlichen trüben Auffassung begegnen wir in einem Briefe Gabriel Hummelbergers von 1531: Demum de Germania nostra quid sperandum putas? Ego certe nihil aliud augurari possum, quam miserandam sui ipsius ruinam . . Ein jedes Reich, das uneins ist, muss zerfallen, unserer Sünden halber schreitet dann das Verderben — wenn auch langsam gegen uns heran. Gott möge sich unser erbarmen. ‚Res Germaniae', fährt er dann fort, ‚Auguste componi poterant, sed nihil actum est. Forte peccata nostra nil aliud meruerunt. Romanistas Germanorum abusos simplicitate nemo bonus negabit. Sed Lutheranismo quid aliud etiam actum est, nisi ut omnia ruent? Dei timor, proximi amor et quod merito dolendum est, omnium bonarum literarum evanescit disciplina, et nemo nunc amplius liberos suos bonis literis erudire studet'. Neben den früher erwähnten politischen Nachrichten und Reflexionen darüber liefern archäologische, etymologische und rechtshistorische

Bemerkungen viel Stoff, meist sind sie der Geschichte des deutschen Mittelalters entnommen und entweder vor dem Erscheinen der ‚Res Germanicae' oder doch aus Anlass derselben dem Rhenanus geschickt. Als die wichtigsten nenne ich die Angaben Brieffers und Damian von Göes' über die Unzuverlässigkeit der Münster'schen Kosmographie und den geradezu eminenten Gedanken Aventins: unter dem Schutze und mit der Unterstützung der deutschen Fürsten und durch die umfassendsten Forschungen in Klöstern und Archiven den Quellenstoff für Deutschlands Geschichte zu sammeln; der Plan der Monumenta Germaniae existirte schon um 1525!

Gelegentliche recht interessante Angaben über Münster, Pellicanus, Oecolampad, Mutian, Phrygio, Grynäus, Damian von Göes, J. von Lasco, Bonifaz Amorbach, J. Nepos, Glarean, Faber Stapulensis, Faustus Andrelinus u. A. können hier keine Besprechung finden; mag es genügen, sie zu erwähnen.

Dagegen scheint es mir geboten, nun übersichtlich die Stellung zu zeichnen, die Rhenanus in der Correspondenz einnimmt. Das Hauptinteresse concentrirt sich ja doch so in seiner Persönlichkeit, dass man es vielleicht dem Referenten verargt, ihn nicht vom Anfange an zum Mittelpunkte der ganzen Darstellung gemacht zu haben, doch sprechen viele Gründe dagegen. Zweifellos vermag eine Briefsammlung die Bedeutung eines Mannes vortrefflich aufzuweisen, nicht bloss, wie er sich gibt, ist charakteristisch, sondern mindestens ebenso sehr die Art, wie ihn die Anderen nehmen. Und da ist denn nun die Auffassung, die sein Wesen im Kreise der Freunde und Bekannten findet, eine ganz ausserordentliche, ausgezeichnete. Hohe Ehrfurcht, Ergebenheit und Bewunderung begegnen ihm auf jeder Seite der an ihn gerichteten Briefe. Und rechnet man auch einen grossen Theil dieser Ehrenbezeigungen auf die damalige Modephraseologie und die Unterwürfigkeit der Schreiber, so bleibt doch immer noch Sachliches genug übrig, um die Achtung und die gerechtfertigte Bewunderung zu begreifen, von der die Correspondenten überströmen. Rhenanus Ansehen ist nicht bloss als das des Freundes des Erasmus, sondern auch als das des bedeutenden Schriftstellers von Allen anerkannt und respectirt. Die ‚seltene Vereinigung der Tugenden mit der Gelehrsamkeit' lobt hier der Eine (Yppshofer),

den eindringenden Forschungseifer, der jetzt immer rarer werde, preist Aventin, derselbe schickt ihm seine Chorographia Baioariae zur Begutachtung. Faber aus Etaples rühmt ihn seiner formalen Tüchtigkeit wegen: mirus iste lepor tibi nativus, et humanitas illa suavissima, schreibt er ihm um 1519; nicht minder ehrenvoll klingt das Lob Groliers aus demselben Jahre. Hohe Achtung hegte auch der Kurfürst von Köln vor Rhenanus. Wie Albert Hardenberg berichtet, freute er sich über die Ansicht des Rhenanus über die eilftausend Jungfrauen, weil er damit seinen bigotten Clerus zu ärgern hoffte, er wünschte desshalb auch ausführlichere Darlegung; Hardenberg versichert schliesslich, wie sehr der Fürst den Rhenanus wegen seiner staunenswerthen Gelehrsamkeit ehre und liebe. Zahlreich sind die — oft überschwänglichen Bezeichnungen, mit denen ihn die Freunde apostrophiren, z. B. ‚Germaniae lumen ac decus' (Joh. Herold); antiquitatis ac literarum vindex publicus.

Zu dem Interessantesten, das sich aus dieser Correspondenz erschlossen, gehört aber die Angabe über des Rhenanus Verhältniss zu Melanchthon. Michael Hummelberger, dessen Briefe uns überhaupt sehr viel bieten, spielt zwischen den beiden Gelehrten die Rolle des Vermittlers. 1521 schreibt er aus Regensburg an R. Phil. Melanchthon: quibus superiore Augusto literis me salutauit, simul inhortatus est, ut se tuae amiciciae insinuarem. Cum enim optime de te sentiat, unice abs te amari cupit. Tu itaque me monitore illum obuiis in tuos amplexus suscipito, et eum qui adeo candide atque vehementer te amat sinceriter (ut [et]) toto pectusculo redamato neque etiam graueris, cum per tabelliones licebit literis significare diligentiam hanc meam, qua tantum tibi concilio virum, utpote quo nec terra tulit candidiorem. Magnum hoc vel ipse putabit se tuorum esse in amicorum numero. Ne autem me fabulam existimes tibi narrare verba illius huc transcribam, haec nempe: Beato Rhenano quoniam (quando Schst.) cum illo tibi vetus amicicia est et familiaris me quaeso aliquando commendes. Optarim et unice illi viro probari. Hactenus ille. Talem igitur te geras mi frater Beate qualem decet Rhenanum. Und 1523 berichtet Hummelberger von dem erneuten Wunsche Melanchthons, mit Rhenanus befreundet zu werden. Rhenanus scheint also auf Hummelbergers Mahnung nicht eingegangen zu sein,

och grüsst er durch Spalatin auch seinerseits Melanchthon, ı dessen Briefsammlung ein Brief des Rhenanus vermisst rird. Die Begeisterung für den berühmten Mann führt Viele ach Schlettstadt, um ihn zu sehen, in weiter Ferne gedenkt ıan seiner beim Becher und bringt ihm ein Hoch aus, der Viener Bischof Nausea nennt ihn einen ‚unvergleichlichen Iann‘. Jedes seiner Werke wird mit dem grössten Interesse ufgenommen, Aventin u. A. drückt seine Freude über die orbereitete Pliniusemendation aus ‚de Plinio quod scribis, äussert r um 1521, plurimum gaudeo, semper indigne tuli, praestanıssimum eorum, quos lingua latina habet tantum negligi‘. Als r an seiner Tertullianedition arbeitete, schrieb ihm der beühmte Damian von Göes: eundem Tertullianum propediem a e repurgatum multi viri docti auidissime expectant. Quam ac uti tantorum virorum spem ne fallas. Bucer aber bat ihn, ich der Thränen über den Tod seines Vaters zu enthalten, amit seine Augen für die Emendation des Tertullian frisch lieben. Jede Ankündigung, dass er etwas schreiben wolle, rregt die grösste Aufmerksamkeit und lebhafte Sehnsucht nach em wirklichen Erscheinen; man verlangt gierig mehr von ihm, ls der so überaus fleissige Mann leisten kann. Brunfels klagt . B. einmal (1520), dass Rhenanus' Musen schweigen: ubi tuae Pandectae? Ubi Paterculus ille, quem nobis polliceris in scoiis T. (?) Legi commentarios tuos in Claudium Senecae, quam ersa omnia, quam latina! quam graeca! quantum legisti, quanum tenes! Confundis nos semidoctos o doctissime Rhenane! — So hoch steht Rhenanus als Gelehrter da, dass man bei inem Gerüchte vom Tode des Erasmus sich sofort in einer elehrten Angelegenheit, in der Erasmus als Richter erbeten vard, an Rhenanus wendet; man erkennt ihn, wenn auch nicht nit Recht, gewissermassen als dessen Thronfolger im Reiche ler Philologie an.

Wesentlich verschieden ist das Verhältniss, in dem Rheıanus zur Reformation steht. Sagen wir es mit einem Worte: o gross er auf dem Gebiete der stricten Gelehrsamkeit ercheint, so klein ist er hier. Schon an einem anderen Orte ıabe ich die Stellung des Rhenanus zu dieser grossartigsten Entvickelung unseres Geisteslebens dargelegt, bis auf das Jahr iess sich die Wendung bestimmen, die aus Rhenanus, dem

entschiedenen Gegner der ‚Viri obscuri', aus dem Freunde Zwingli's, Bucers und Oecolampad einen bedächtigen, ängstlichen Reactionär gemacht. Ob nun die Rohheit der Bauernaufstände, ob der immerhin beschränkte Blick des Rhenanus oder, was das wahrscheinlichste ist, ob Beispiel und Einfluss des Erasmus diese üble Wandelung verschuldeten, uns gilt es gleich, die Thatsache steht fest, ihre Folgen spürt man auch in unserem Briefwechsel. Seitdem sich Rhenanus von der grossen Sache unseres Volkes zurückgezogen, wird der Kreis seiner Correspondenten ein immer engerer und beschränkterer. Statt der stolzen Namen der Hutten, Aventin, Zwingli, Bucer, Myconius u. A. begegnen uns Namen, deren Träger entweder völlig unbekannt oder mit der grössten Mühe als Localberühmtheiten zu eruiren sind. Man fühlt es heraus, Beatus Rhenanus ist durch seine ablehnende Haltung zur Reformation selbst isolirt geworden. In dieser Isolirung hat er allerdings als Gelehrter noch viel geleistet, die Nation aber nahm weniger Notiz von ihm, sie liess ihn in seiner Verwaisung — war ja auch sein Erasmus gestorben — allein.

XXV. SITZUNG VOM 11. NOVEMBER.

Die Direction der k. k. Unterrealschule zu Bruneck pricht den Dank aus für die ihr von der Classe überlassenen Verke und Separatabdrücke und bittet um die Zusendung des Anzeigers'.

Die Direction des k. und k. militärisch-geographischen nstitutes zeigt der Akademie das Erscheinen einer ‚Generalcarte von Central-Asien' an.

Das wirkl. Mitglied Herr Regierungsrath Dr. Schenkl n Graz ersucht, unter Rückstellung des Codex Parisinus lat. 1913, um die Intervention der Akademie zu dem Zwecke, zwei weitere Codices aus der Bibliothek zu Boulogne-sur-mer und Brüssel nach Graz geliehen zu erhalten.

Das wirkl. Mitglied Herr Prof. Conze legt für die Denkschriften das zweite Heft der römischen Bildwerke einheimischen Fundorts in Oesterreich vor.

Herr Docent Dr. Ignatz Goldziher aus Budapest legt eine Abhandlung vor: ‚Beiträge zur Literaturgeschichte der Šî 'â und der sunnitischen Polemik' mit der Bitte um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Bibliothèque de l'École des chartes. XXXV. Année 1874. 4e Livraison. Paris; 8⁰.

Breslau, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. 4⁰ und 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Mittheilungen. XX. Jahrgang. VI. Heft. Wien, 1874; 4⁰. — Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1872. III., IV. und IX. Heft. Wien, 1874; 4⁰. — Ausweise über den auswärtigen Handel der österr.-ungar. Monarchie im Sonnen-Jahre 1873. XXXIV. Jahrgang. Wien, 1874; gr. 4⁰.

Essex Institute: Bulletin. Vol. V. 1873. Salem, Mass., 1874; 8⁰.

Gesellschaft, Deutsche Morgenländische: Zeitschrift. XXVIII. Band, 2. und 3. Heft. Leipzig, 1874; 8⁰.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. VII. Jahrgang. 1874. 1.—3. Heft. Wernigerode, 1874; 8⁰. — Die Urkunden des Klosters Stötterlingenburg. Von C. v. Schmidt-Phiseldeck. Halle, 1874; gr. 8⁰.

Jahres-Bericht des Münzen- und Antiken-Cabinetes im Joanneum zu Grätz. 1873. Grätz, 1874; 4⁰.

Karpathen-Verein, Ungar.: Jahrbuch. I. Jahrgang. 1874. Kassa; 8⁰.

Lund, Universität: Acta. Philosophi, Språkvetenskap och Historia. 1871; Tom. IX. 1872; Theologi. 1871; Mathematik och Naturvetenskap. 1871; Tome IX. 1872. Lund, 1871/2; 4⁰,

Museum Francisco-Carolinum: XXXII. Bericht. Linz, 1874; 8⁰.

Peabody Academy of Science: V^th Annual-Report. Salem, 1873; 8⁰. — The American Naturalist. Vol. VI. No. 12 (1872); Vol. VII, Nrs. 1—12 (1873); Vol. VIII, No. 1 (1874). Salem, Mass.; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire', et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année, 2e Série, Nr. 19. Paris, 1874; 4⁰.

Verein, histor., der Pfalz: Mittheilungen. IV. Speier, 1874; 8⁰.

— für Geschichte der Deutschen in Böhmen: XII. Jahresbericht. 1873—1874. Prag, 1874; 4⁰.

XXVI. SITZUNG VOM 18. NOVEMBER.

Das wirkl. Mitglied Herr Dr. Pfizmaier legt eine für Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Denk-:digkeiten von den Insecten Chinas' vor.

Das wirkl. Mitglied Herr Professor Dr. Müller legt eine ıandlung unter dem Titel: ‚Armeniaca IV' für die Sitzungs-ichte vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

ıdemy, The American, of Arts and Sciences: Proceedings. Vol. VIII Sign. 64—85. Boston & Cambridge. 1873; 8⁰. — The Complete Works of Count Rumford. Vols. II—III. Boston, 1873 & 1874; 8⁰.

ıen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften für d. J. 1873/4. 4⁰, 8⁰ und 12⁰.

nn, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1873. 4⁰. und 8⁰.

antre, Ernest, Projet d'une légende internationale pour les cartes archéologiques préhistoriques. Lyon, 1874; 4⁰. — Les faunes mammalogiques tertiaire et quaternaire du bassin du Rhône. Lyon, 1874; 8⁰.

lex diplomaticus et epistolaris Moraviae. VIII. Band. Vom Jahre 1350—1355. Brünn, 1874; 4⁰.

nningham, Alexander, Archaeological Survey of India. Report for the Year 1871/2. Calcutta, 1873; 8⁰.

sa, Salvatore, I diplomi greci ed arabi di Sicilia. Vol. I. Parte 1. Palermo, 1868; 4⁰.

sellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neuer Folge VII), Nr. 10. Wien, 1874; 8⁰.

:yne, Moritz, Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel. Basel, 1874; 4⁰.

ırtis, Attilio, Catalogo delle opere di Francesco Petrarca esistenti nella Petrarchesca Rossettiana di Trieste. Trieste, 1874; 4⁰.

Martens, F., Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères. Tome I. Traités avec l'Autriche. 1648—1762. St.-Pétersbourg. 1874; 4°.

Plattner, Placidus. Die Raeteis von Simon Lemnius. Schweizerisch-deutscher Krieg von 1499. Epos in IX Gesängen. Chur, 1874; 8°.

Râjendralâla Mitra, Notices of Sanskrit Mss. No. VII. Vol. II. Part IV. Calcutta, 1874; 8°.

Report on Sanskrit Mss. 1872/3. Bombay. 1874; 8°.

— Fifty-fourth Annual, of the Board of Public Education of the First School District of Pensylvania. For the Year 1872. Philadelphia, 1873; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année. 2e Série, Nr. 20. Paris, 1874; 4°.

Société d'Ethnographie: Mémoires. XIIe Vol. 2e partie. Paris, 1873; 8°.

Society, The American Philosophical, of Philadelphia: Transactions. Vol. XV. New Series. Part. I. Philadelphia & London, 1873; 4°. — Proceedings. Vol. XIII. Nrs. 90—91. 1873; 8°.

Thévenot, Arsène. Correspondance inédite du prince François-Xavier de Saxe, connu en France sous le nom de Comte de Lusace. Paris, 1875; 8°.

Thomas, Georg Martin, Capitular des deutschen Hauses in Venedig. Berlin, 1874; 4°.

Verein, histor., der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Geschichtsfreund. XXIX. Band. Einsiedeln, New-York und Cincinnati 1874; 8°.

Zeitschrift des Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg. Dritte Folge. XVIII. Heft. Innsbruck, 1874; 8°.

Denkwürdigkeiten von den Insecten China's.

Von
Dr. Aug. Pfizmaier,
wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Die in den frühesten Zeiten üblichen Namen der Insecten China's finden sich vorzugsweise in den alten Wörterbüchern Ni-ya (Rh-ya, angeblich 1000 Jahre v. Chr.), Schuě-wen, Fang-yen, ‚die Worte der Gegenden', zum Theil auch in dem Buche der Gedichte, in den Werken einiger taoistischer Schriftsteller wie Tschuang-tse, Liě-tse, Hoai-nan-tse, Kin-leu-tse, und in mehreren anderen Büchern. Die namentlich dem Ni-ya beigefügten Erklärungen liessen im Allgemeinen eine Deutung des Ausdrucks zu, in vielen Fällen blieb jedoch der Gegenstand dunkel oder unbekannt. Hierbei wurde die Entdeckung gemacht, dass, besonders in den älteren Zeiten, die zahlreichen Insectennamen und deren Synonyma mit einander verwechselt wurden und nicht selten, je nach dem Zeitalter, dem Vaterland und dem Wissen des Schriftstellers, durch ein und dasselbe Wort eine ganze Reihe verschiedener Thiergattungen, welche nicht immer Insecten sind, bezeichnet wird. Die meisten in den oben erwähnten Werken vorkommenden Namen sind, so wie die ihnen entsprechenden Schriftzeichen, heut zu Tage ausser Gebrauch, und wurden von den letzteren, da sie in der Druckerei fehlen, nur so viele, als sich durch Combination herstellen liessen, in diese Abhandlung aufgenommen. Hinsichtlich der übrigen lässt sich das Wörterbuch Khang-hi, in welchem sie mit ziemlicher Vollständigkeit angeführt werden, nachsehen.

Was nach den Namen geboten wird, sind vorerst Aufschlüsse über den Gegenstand, welche, wenn der Name allein sie nicht bedingte, auf Grund der in dem Pen-thsao, in topographischen und anderen Denkwürdigkeiten enthaltenen Einzelnheiten gegeben werden konnten. Es folgen Nachrichten von den Eigenschaften und der Verwendung der Insecten, von Gewohnheiten, Meinungen und Aberglaube in Bezug auf dieselben, endlich Citate aus Geschichtschreibern, bisweilen auch Dichtern, in welchen der verschiedenen Insecten Erwähnung gethan wird. Die hier gebrachten Nachrichten reichen bis gegen das neunte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, nämlich nahe bis zur Zeit, in welcher das für diese Arbeit benützte Thai-ping-yü-lan zum ersten Male veröffentlicht ward.

In dieser Abhandlung wurden sämmtliche Gegenstände in der Ordnung, wie sie das Thai-ping-yü-lan bringt, aufgenommen und besprochen. Bei vielen bestand die Aufklärung beinahe nur in dem Namen und in einem oder ein Paar Citaten aus Schriftstellern. Da diessmal von dem System besonderer Ueberschriften abgegangen wurde, war es möglich, auch diesen wenigen Citaten und denjenigen Gegenständen, für welche in unserer Sprache keine Namen gefunden wurden, eine Stelle anzuweisen.

In dem Thai-ping-yü-lan werden auch Batrachier, Saurier und Nycteriden zu den Insecten gezählt, was desswegen geschehen sein mag, weil deren Namen mit dem Classenzeichen 虫 Hoei ‚Insect' geschrieben werden. Andere Thiere, deren Namen ebenfalls unter diesem Classenzeichen stehen, werden jedoch zu den Schuppen- und Schalthieren gezählt. Der allgemeine Name für Insecten ist übrigens 蟲 豸 Tschung-tschi. Das Ni-ya sagt hierbei: Insecten mit Füssen heissen: 蟲 Tschung. Insecten ohne Füsse heissen: 豸 Tschi. Manches geradezu Unglaubliche, wie das von den Skolopendern Gesagte, wurde gleichwohl wiedergegeben, weil es die Autoritäten von ernsten und wissenschaftlichen Werken, wie die Geschichte von Kiao-tscheu, die Merkwürdigkeiten von Lin-hai, die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes im Süden der Berghöhen, für sich hat.

Im Verlaufe der Abhandlung wurden die Autoritäten überall namhaft gemacht, die chinesischen Zeichen für die

Namen der Verfasser, wenn diese Namen bekannt waren oder zur Wiedererkennung des Titels nichts Wesentliches beitrugen, jedoch weggelassen. Noch werde der öfters gebrauchten Abkürzung ‚Mao-schi' gedacht. 毛亨 Mao-hiang lebte zu den Zeiten der Han und ordnete das Buch der Gedichte. Er verfertigte die Lesungen und überlieferte alles seinem Sohne 萇 Tschang. Die Zeitgenossen priesen beide und sagten: Hiang, der grosse Fürst von dem Geschlechte Mao. Tschang, der kleine Fürst von dem Geschlechte Mao. ‚Mao-schi' ist daher so viel als: das von dem Manne des Geschlechtes Mao geordnete Buch der Gedichte.

Von den Insecten im Allgemeinen liegt vor:

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Im Frühlinge des dritten Jahres des Zeitraumes Yung-ping (60 n. Chr.) meldeten die Inhaber der Vorsteherämter an dem Hofe, dass man den Palast des langen Herbstes errichten und die acht Nebengemalinnen dahin bringen solle. Der Kaiser hatte noch nichts darüber gesprochen. Die Kaiserin hiess ursprünglich: der theure Mensch von dem Geschlechte 馬 Ma. Sie war die Erste in dem rückwärtigen Palaste gewesen und stieg hierauf zu der höchsten Ehrenstufe empor. Einige Tage früher träumte sie, dass kleine, fliegende Insecten, an der Zahl zehntausend, ihr folgten, sich auf ihren Leib setzten, in Haut und Fleisch drangen und dann wieder entflogen.

Die Ueberlieferungen von 華佗 Hoa-tho in dem Buche der Wei:

陳元龍 Tschin-yuen-lung, Statthalter von Kuang-ling, ward von einer Krankheit gequält. Das Innere seiner Brust war erhitzt und voll, sein Angesicht roth, und er konnte nichts essen. Tho fühlte ihm den Puls und sagte: In dem Magen des Gebieters des Sammelhauses sind mehrere Gantang Insecten. Sie bringen auf diese Weise die Krankheit des inneren Frasses hervor. Dieses wird durch das Verzehren von rohem Fleische bewirkt. Man kann sie jetzt entfernen. — Er bereitete sofort drei Gantang Absud. Er liess ihn zuerst einen Gantang trinken. Nach einer Weile gab er ihm wieder einen Gantang. Sofort brach Jener einen Gantang Insecten aus. Dieselben waren

einen bis zwei Zoll lang, hatten rothe Köpfe und bewegten sich mit dem halben Leibe. Sie waren Gehacktes von rohen Fischen.

Das von Siao-tse-hien verfasste Buch der Tsi:

工敬則 Kung-king-tsĭ schoss mit Pfeilen und jagte in seiner Jugend in den Gräsern. Insecten gleich Vogelbohnen setzten sich auf seinen Leib nieder. Er kratzte sie weg und ward sie los. An den Stellen, wo er sie los wurde, befand sich fliessendes Blut. King-tsĭ war dieses zuwider. Er begab sich zu einem Manne des Weges. Dieser brannte die Schildkrötenschale und sagte: Du brauchst dich nicht zu betrüben. Dieses ist ein glückliches Zeichen, welches die Einsetzung zum Lehensfürsten bedeutet. — King-tsĭ hörte dieses und war erfreut. Er trat desshalb aus der Hauptstadt und erwarb sich Verdienste.

Das Buch der Sui:

田式 Tien-schĭ wurde zum Leiter der Geschäfte in Siang-tscheu ernannt. Sein einziges Bestreben war, sein Ansehen zu begründen. Ein von ihm geliebter Sclave begab sich einst zu ihm, um eine Sache zu melden. Ein Insect kroch ihm auf den Brustlatz seines Kleides. Er schüttelte den Aermel und streifte es weg. Schĭ glaubte, dass Jener ihn geringschätze. Er tödtete ihn auf der Stelle mit einem Stocke.

Das Buch Tschuang-tse:

Dass der Frosch in dem Brunnen nicht von dem Meere reden kann, es ist, weil er sich fest an den Erdhügel hält. Dass das Insect des Sommers nicht von dem Eise reden kann, es ist, weil es sich streng an die Zeit hält.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Wenn es in dem Gebirge reissende Thiere gibt, werden die Bäume des Waldes desswegen nicht umgehauen. Wenn es in den Gärten giftige Insecten gibt, werden Beifuss und Kichererbsen desswegen nicht gepflückt.[1]

Das Buch Pao-pó-tse:

Wer das Böse bewundert, ist gleichsam das Insect der Nacht, das zu der hellen Kerze schnellen Fluges eilt. Wer das Böse nachahmt, ist gleichsam der leichte Erdstaub, der mit dem Wirbelwinde sich ins Einvernehmen setzt.

---

[1] Weil sich die Menschen fürchten.

Die Grundlage des Zeitalters:

Der Gebieter von 廩 Lin bestieg ein thönernes Schiff und gelangte zu dem Salzplatze. Das göttliche Mädchen des Salzflusses hielt ihn auf. Der Gebieter von Lin gab nicht Gehör. Der Salzgott wurde ein fliegendes Insect. Sämmtliche Götter flogen ihm nach. Sie verdeckten die Sonne und brachten für ihn Finsterniss zu Wege. Der Gebieter von Lin wusste nicht, ob es Osten oder Westen, wohin er sich wendete, durch sieben Tage und sieben Nächte. Er liess dem Salzgotte grüne Seidenfäden überbringen und ihm sagen: Wenn du dieses zu Mützenschnüren machst, bleibe ich mit dir zugleich am Leben. — Der Salzgott empfing die Seidenfäden und machte sie zu Mützenschnüren. Der Gebieter von Lin schoss nach der Stelle der grünen Seidenfäden, und der Salzgott starb. Der Himmel ward dann völlig heiter.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Zu den Zeiten des Kaisers Kuang-wu, im sechsten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (30 n. Chr.) erschienen in Schanyang kleine Insecten. Dieselben hatten Aehnlichkeit mit der Gestalt des Menschen und waren eine grosse Menge. Am nächsten Tage hingen sie an den Aesten der Bäume und waren todt.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

劉寵 Lieu-tschung von Tung-yang machte einen Eroberungszug im Norden. Als er Reisspeise kochen wollte, verwandelte sich alles in Insecten. Als ferner die Hausgenossen Grütze dünsteten, verwandelte sich diese ebenfalls in Insecten. Je mehr das Feuer loderte, um so kräftiger waren die Insecten. Tschung wurde hierauf hingerichtet.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Kaiser Wu von Han besuchte den Palast von Kantsiuen. Auf dem Wege des Einherjagens erschienen Insecten. Dieselben waren von rother Farbe, und Kopf, Augen und Nase waren insgesammt bei ihnen vorhanden. Wer sie ansah, kannte sie nicht. Der Kaiser hiess Tung-fang-sö sie besichtigen. Dieser sprach: Dieses ist die unschuldige Menge, welche zu den Zeiten von Thsin ergriffen und gebunden wurde. Sie starben sämmtlich in Trauer. — Alle erhoben das Haupt und riefen staunend: 怪哉 Kuai-thsai (wunderbar!). Dess-

wegen gab man diesen Insecten den Namen Kuai-thsai. An diesem Orte musste sich ein Gefängniss von Thsin befunden haben. Sŏ sprach ferner: Wenn ein Betrübter Wein erhält, ist die Betrübniss geschwunden. Man begiesse sie mit Wein, und sie werden zergehen. — Man nahm hierauf einige Insecten und tauchte sie in Wein. Nach einer Weile zerstreuten sie sich.

Die von Hoan-tan verfassten neuen Erörterungen:

In Sui-ling lebte ein gewisser 董仲君 Tung-tschung-kiün. Derselbe liebte die Heilmittel und den Weg. Er ward einst wegen eines schweren Verbrechens angeklagt und in den Gefängnisse gebunden. Er stellte sich krank und starb. Nach einigen Tagen wurde er von Insecten zerfressen. Er ging hinaus und war wieder lebendig.

蟬 Tschen ist der allgemeine Name für ‚Grille'. Man sagt auch 蜩 Tiao.

Das Buch der Liang:

朱异 Tschü-khi war ein in den Geschäften verkehrender Hausgenosse. Später wurde er an der Stelle eines Anderen Leibwächter des mittleren Buchführers. Es war um die Zeit an einem Herbsttage und er erst ernannt worden. Da setzten sich fliegende Grillen gerade auf seine Kriegsmütze. Damals nannten es Alle das Wahrzeichen des Ohrringes der Grillen.

Das Buch der späteren Tscheu:

Kaiser Siuen war überaus hochmüthig. Er hatte sich mit dem höchsten Kaiser verglichen und wollte es nicht dahin kommen lassen, dass die Menschen etwas mit ihm gemein haben. Er trug immer an dem Gürtel ein breites Band und auf dem Haupte die mit dem Himmel verkehrende Mütze. An diese legte er Gold und fügte Grillen hinzu. Er sah im Zurückblicken, dass auf den Kriegsmützen der aufwartenden Diener goldene Grillen sich befanden und dass die Könige und Fürsten breite Bänder trugen. Er gab Befehl, beides zu entfernen.

Das Buch Tschuang-tse:

Tschung-ni gelangte nach Tsu. Er ging hinaus und lustwandelte in einem Walde. Er sah einen gekrümmten Menschen, welcher Grillen darbot und deren noch immer auflas.

Tschung-ni fragte: Besitzt die Kunstfertigkeit den Weg? — Jener sprach: Ich besitze den Weg. Durch fünf bis sechs Monate band ich zwei Kugeln [1] und liess sie nicht fallen. Was ich verlor, waren dann Lothe und Quentchen. Ich band dann drei und liess sie nicht fallen. Was ich verlor, waren dann eilf. [2] Ich band deren fünf und liess sie nicht fallen. Ich las deren noch immer auf. Ich weile mit dem Leibe wie ein Pfosten und ein Baumstumpf. Ich erfasse den Arm wie den Zweig eines dürren Baumes. Himmel und Erde sind zwar gross, die zehntausend Dinge sind zwar viele, doch nur die Grillenflügel wissen, dass ich nicht zurückkehre, nicht zur Seite mich neige. Wenn ich die zehntausend Dinge nicht mit den Flügeln der Grille vertausche, warum sollte ich es nicht erlangen? [3]

Dasselbe Buch Tschuang-tse:

Wenn der grosse Vogel [4] fliegt, sind seine Flügel gleich der von dem Himmel herabgelassenen Wolke. Die Strecke, auf der er im Sturmwind sich erhebt, sind neunmal zehntausend Weglängen. Wenn er sich entfernt, ruht er in sechs Monaten einmal aus. Die Grille und die Turteltaube verlachen ihn und sagen: Wir bestimmen den Ort und fliegen. Wir stossen an die Ulmen und halten inne. Ist die Zeit nicht gekommen, so werfen wir uns auf die Erde, nichts weiter. Warum sollten wir auf einer Strecke von neunmal zehntausend Weglängen den Süden ermessen?

Das Buch Hoai-nan-tse:

In dem ersten Monate des Herbstes kommt der kühle Wind. Der weisse Thau steigt hernieder, die kalte Grille [5] singt.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse:

Die Schlange geht ohne Füsse. Der Fisch hört ohne Ohren. Die Grille singt ohne Mund. Es ist ein von selbst entstehender Ton.

---

[1] Er band zwei Kugeln an die Spitze einer Stange.

[2] Er verlor immer weniger.

[3] Er verliert Jenes und erlangt desshalb Dieses.

[4] Der fabelhafte Vogel 鵬 Peng.

[5] Die kalte Grille ist die grüne Grille. Die Insecten sind von dem Geschlechte des Principes Yin. Sie werden von der Luft angeregt und singen.

Die Seidenraupe verzehrt Speise, aber sie trinkt nicht. In zweiundzwanzig Tagen verwandelt sie sich. Die Grille trinkt, aber sie verzehrt keine Speise. In dreissig Tagen häutet sie sich.

Der Garten der Reden:

Der König von U wollte King angreifen. Er verkündete den Leuten seiner Umgebung: Wenn Jemand es wagt, abzurathen, so stirbt er. — Unter den Hausgenossen befand sich ein junger Gelehrter. Derselbe wollte abrathen, aber er getraute sich nicht. Er nahm daher in den Busen eine Kugel, erfasste die Armbrust und benetzte in dem rückwärtigen Garten seine Kleider mit Thau. Er that dieses drei Morgen. Der König von U sprach: Wie kommst du, dass du deine Kleider so befeuchtet hast? — Jener antwortete: In dem Garten steht ein Baum, und auf diesem war eine Grille. Sie weilte in der Höhe, sang traurig und trank Thau. Sie wusste nicht, dass hinter ihr eine grosse Heuschrecke sich befand. Die grosse Heuschrecke liess sich herab, legte sich gekrümmt an und wollte die Grille erfassen. Doch sie wusste nicht, dass ihr zur Seite sich ein gelber Sperling befand. Der gelbe Sperling streckte den Hals und wollte nach der grossen Heuschrecke picken. Er wusste aber nicht, dass unter ihm sich Armbrust und Kugel befanden. Diese drei bestrebten sich und wollten den Vortheil erlangen, der vor ihren Augen. Sie bedachten aber nicht, dass die Sorge hinter ihrem Rücken. — Der König von U sprach: Gut! - Er stellte den Kriegszug ein.

Der Wagebalken der Erörterungen:

王充 Wang-tsch'hung war im dritten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (27 n. Chr.) geboren. Als Kind war er nicht so leicht mit seinen Genossen vertraulich. Er überraschte keine Sperlinge und fing keine Grillen.

Die Erörterungen über Salz und Eisen:

Was man nicht sieht, glaubt man nicht den Menschen. Es ist wie bei der Grille, welche den Schnee nicht kennt.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

牛亨 Nieu-hiang fragte Tung-tschung-schü: Warum ist die Grille das Mädchen von Tsi? — Dieser antwortete: Einst zürnte die Königin von Tsi dem Könige und starb.

Ihr Leichnam ward in eine Grille verwandelt. Sie stieg auf einen Baum des Vorhofes und sang widerlich. Der König hasste dieses. Desswegen sagt man: die Tochter von Tsi.

蠅 Ying bedeutet ‚Fliege'.

Das Buch Han-schi:

Das Krähen des Hahnes bedeutet den Verleumder. Das Krähen des Hahnes ist es nicht, es ist das Summen der grünen Fliegen.[1]

Das Buch der Han:

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching, im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kien-schi (24 v. Chr.) setzten sich grüne Fliegen in einer Anzahl von Zehntausenden auf die in der Vorhalle des Palastes Wi-yang befindlichen Sitze der an dem Hofe erscheinenden Männer.

Dasselbe Buch der Han:

Huo, König von Tschang-yí, träumte, dass der Koth grüner Fliegen auf den westlichen Stufen sich ansammelte. Es mochten fünf bis sechs Centner sein, die an den Brettern des Daches und der Ueberdeckung der Ziegel hervorkamen. Als er hinblickte, war es der Koth grüner Fliegen. Er fragte desshalb 龔遂 Kung-sui. Dieser sprach: Die Verleumder zur Seite des Raumes an dem Fusse der Stufen sind eine grosse Menge. Ich würde bitten, dass man sie entlasse und verjage. — Huo befolgte diese Worte nicht. Zuletzt brachte er es dahin, dass er abgesetzt wurde.

Das Buch der späteren Han:

楊章 Yang-tschang wurde von 杜喬 Tu-kiao und 李固 Li-ku empfohlen und zum Befehlshaber von Ping-yuen ernannt. Später wurden Kiao und Ku zur Strafe hingerichtet. Tschang begab sich auf die Reise und eilte zu der Niederlassung. Er sah die Leichname Kiao's und Ku's, welche zur Schau gestellt wurden. Er setzte sich neben sie und verscheuchte die Fliegen und Insecten.

---

[1] Das Krähen des Hahnes in der Ferne und das Summen der Fliegen haben mit einander Aehnlichkeit.

Die kurzgefassten Denkwürdigkeiten von Wei:

王思 Wang-sse war in dem Zeitraume Tsching-schi (240 bis 248 n. Chr.) grosser Vorsteher des Ackerbaues. Er war von Gemüthsart heftig. Er ergiff einst den Pinsel und verfasste eine Schrift, als sich eine Fliege auf das Ende des Pinsels setzte. Er verscheuchte sie und sie kam wieder. So geschah es zwei- und dreimal. Sse ward zornig. Er lief der Fliege nach, konnte sie aber nicht finden. Er ging zurück, nahm den Pinsel, schleuderte ihn auf die Erde und zertrat ihn.

Das Buch der früheren Thsin:

Fu-kien wollte Verzeihung gewähren. Er berieth sich mit 王猛 Wang-meng und 符融 Fu-yung in der Halle des süssen Thaues. Man schloss sich von allen Leuten der Umgebung ab. Kien schrieb eigenhändig die Schrift der Verzeihung, als eine grosse grüne Fliege sich auf das Ende des Pinsels setzte. Er verjagte sie, aber sie kam wieder. Plötzlich sagten die Menschen in den Durchgängen und Gassen von Tschang-ngan zu einander: Die Obrigkeiten gewähren jetzt allgemeine Verzeihung. — Die Inhaber der Vorsteherämter brachten dieses zu Ohren. Kien erschrack und sagte: In der verschlossenen Abtheilung sind keine Mauern, an die man das Ohr legen kann. Von wo wurde die Sache verrathen? — Er gab den Auftrag, nachzuforschen. Alle sagten: Es war ein kleines Kind, das in ein grünes Kleid gekleidet war. Dasselbe rief auf dem Markte mit lauter Stimme: Die Obrigkeiten gewähren jetzt allgemeine Verzeihung! Nach einer Weile war es nicht mehr zu sehen. — Kien sagte staunend: Dieses ist die grüne Fliege von unlängst.

Das Buch der Liang:

Der zur Nachfolge bestimmte Sohn Tschao-ming fand in den Speisen häufig Fliegen und Insecten. Er legte sie heimlich zur Seite des Tellers nieder. Er fürchtete, dass die Leute der Küche eine Schuld auf sich laden könnten und liess es Niemanden wissen oder sehen.

Die Geschichtschreiber des Nordens:

厙狄伏連 Ku-ti Fo-lien wohnte in dem inneren Hause und ärgerte sich über die Fliegen. Er schlug den Pförtner mit dem Stocke und sagte: Warum hast du ihnen erlaubt, hereinzukommen?

Das Buch der Thang:

武儒衡 Wu-jü-heng war mittlerer Buchführer. Der ausgenosse 元稹 Yuen-siü verstand es, die Verkündungen verfertigen. Jü-heng speiste einst bei Gelegenheit einer isammenkunft in der fürstlichen Halle. Eine Fliege setzte :h auf eine Melone. Er gerieth plötzlich in Zorn und befahl, wegzuschlagen. Er sagte: Sie kommt zufällig irgend woher ıd setzt sich eilig hier auf.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Das faule Fleisch des Stromes und des Flusses, seine enge ist unzählig. Gleichwohl schöpfen es die Opfernden. eses ist etwas Grosses. Ein Becher Wein, Fliegen sind darin ıgeweicht. Der gemeine Mann mag es nicht kosten. Dieses etwas Kleines.

Das Buch Han-tse:

Wenn man mit Feuer die Motten fernhält, sind die Motten ch mehr an der Zahl. Wenn man mit Fischen die Fliegen rjagt, kommen die Fliegen noch mehr herbei.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

Durch Katzen bringt man die Mäuse zurecht. Durch Eis iugt man die Fliegen zurecht.

Der Wagebalken der Erörterungen:

Das Klare empfängt Staub, das Weisse empfängt Schmutz. as die grünen Fliegen beschmutzen, besteht immer in dem əläuterten und Ungefärbten. Die Hunde der Stadt bellen in haren. Sie bellen an, was ihnen wunderbar scheint.

Die besonderen Ueberlieferungen von 虞翻 Yü-fan:

Yü-fan wurde verbannt und ausgesetzt in den südlichen əgenden. Er empfand Leid, dass er grob von Gelenken, ss Knochen und Leib sich nicht einschmeicheln. Er verstiess gen den Höheren und belud sich mit Schuld. Er sollte auf ig versinken in dem Winkel des Meeres. Lebend hatte er iemanden, mit dem er sprechen konnte. Gestorben machte er e grünen Fliegen zu Gästen der Todtenklage. Dass in der elt ein einziger Mensch ihn kannte, dieses genügte, um kein eid zu empfinden.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterums und der Gegenwart:

Der Fliegentiger ist der Fliegenfuchs. Er hat von Gestalt Aehnlichkeit mit der Spinne, doch seine Farbe ist aschgrau. Er ist geschickt im Fliegenfangen. Er heisst auch: die Fliegenheuschrecke. Er heisst ferner: der Fliegenleopard.

Die von Yang-hung verfassten Mundarten:

Die Fliege benennt man in dem östlichen Tsi mit dem Namen 羊 Yang, Schaf. In Tschin und Tsu nennt man sie 蠅 Ying, Fliege. Westlich von dem Gränzpasse, in Thsin und Tsin nennt man sie ‚Fliege'.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

何晏 Ho-yen, der oberste Buchführer der Abtheilung der Angestellten, träumte einst, dass mehrere Zehende grüner Fliegen herbeikamen und sich auf seine Nase setzten. Er verjagte sie, doch sie mochten sich nicht entfernen. Er fragte desshalb 管輅 Kuan-lu. Dieser sprach: Die Nase ist die Mitte des Himmels. Es kommen aber garstige grüne Fliegen und setzen sich auf sie. Wer auf einer hohen Stufe steht, stürzt kopfüber. Der leichthin Gewaltige geht zu Grunde. Man kann nicht anders, als dieses bedenken. — Im nächsten Jahre wurden Ho-yen und 鄧颺 Tang-yang schuldig befunden und hingerichtet.

蚊 Wen ist die Mücke.

Das Schuě-wen:

In Thsin sagt man 蜹 Jui. In Tsu sagt man 蚊 Wen.

Das Buch der Han:

靖 Tsing, König von Tschung-schan, erschien an dem Hofe. Der Himmelssohn stellte Wein auf. Jener hörte die Klänge der Musik und weinte. Man fragte ihn um die Ursache. König Tsing antwortete: Ich habe gehört: Das Blasen einer Menge bewegt den Berg. Angesammelte Mücken bringen Donner hervor.

Das Buch der späteren Han:

趙炳 Tschao-ping besass die Kunst des Weges. Die Menschen, welche unterwürfig ihm folgten, waren wie Heimkehrende. Den Befehlshaber von Tschang-ngan verdross es, dass Jener die Menge berückte. Er liess ihn aufgreifen und tödten. Die Menschen errichteten Ping einen Tempel in Yung-

khang. Bis zu dem heutigen Tage wagen es die Mücken nicht, hereinzukommen.

Die Geschichtschreiber von Thang:

In Kiang-tung gibt es einen mückenspeienden Vogel. Derselbe singt in den Sommernächten und speit Mücken in das Schilfrohr und in den Weiderich. An dem See und dem Flusse Siang geschieht dieses am meisten.

Das Buch Yen-tse:

An dem östlichen Meere gibt es Insecten, die in den Augenwimpern der Mücke nisten. Sie sind weich und fliegen nicht. Die Mücke erschrickt nicht darüber. Ihr Name ist 焦 螟 Tsiao-ming.

Das Buch Liĕ-tse:

In Kiang-pu entstehen kleine Insecten. Dieselben heissen Tsiao-ming. Sie fliegen in Scharen und setzen sich auf die Augenwimpern der Mücke. Sie stossen nicht an einander.

Dasselbe Buch Liĕ-tse:

Das Insect Tsiao-ming entsteht in den Augenwimpern der Mücke. Es trennt sich von dem Augapfel, fegt mit den Flügeln das Auge und blickt in die Ferne. Man kann es nicht sehen.

Das Buch Tschuang-tse:

Wer Pferde liebt, füllt in einen Korb ihren Koth, in Muscheln ihren Harn. Wenn es etwa Mücken und Bremsen gibt, geht er mit einem Stocke herum und schlägt sie weg. Nach einiger Zeit verdirbt er die Pferde beim Fahren. Er zerbricht ihre Häupter, zerdrückt ihre Brust.

Das Buch Tschuang-tse:

肩 吾 Kien-ngu besuchte 狂 接 輿 Kuang-tsiĕ-yü. Dieser sprach: Von was soll ich in einem Tage zuerst mit dir sprechen? — Kien-ngu sagte: Sprich zu mir von demjenigen, der ein Gebieter über die Menschen. Wenn er selbst auf die Pfade hinaustritt, die Gerechtigkeit zum Muster nimmt, das Volk ermisst, wer würde es dann wagen, ihn nicht anzuhören und sich nicht zu verwandeln? — Tsiĕ-yü sprach: Dieses heisst die Tugend betrügen. Was das Lenken der Welt betrifft, so ist dieses so viel als das Meer durchwaten, den Fluss durchstechen und Mücken einen Berg tragen lassen.

Das Buch Tschuang-tse:

Khung-tse besuchte Lao-than und sprach von Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Lao-than sprach: Wenn verstreute Kleie in das Auge fällt, haben Himmel und Erde, die vier Gegenden eine veränderte Lage. Wenn Mücken und Bremsen die Haut beissen, kann man die ganze Nacht nicht schlafen.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Vornehmer und geringer Stand sind für den Leib so viel wie wenn der Wind durch die Zweige eine Zeitlang streicht. Verunglimpfung und Lob sind für das eigene Selbst so viel wie wenn Mücken und Bremsen einmal vorbeiziehen.

Das Buch Meu-tse:

Einst spielte 公明儀 Kung-ming-I vor einem Rinde die Tonweise des klaren Hornes. Das Rind lag und frass wie früher. Er kehrte die Harfe um und brachte das Summen der Mücken und Bremsen hervor. Das Rind erhob den Schweif und stampfte mit den Füssen.

Das Buch Hia-heu-tse:

Der Gang einer Ameise, der Flug einer Mücke, die höchstweisen Menschen kennen dieses.

Das Buch Kin-leu-tse:

In der hohen Zelle von King-tscheu gibt es in den Monaten des vollkommenen Sommers keine weissen Vögel.[1] Ich habe in ihr oft geschlafen und gewohnt. Wenn ich zu den übrigen Zellen übersiedelte, war das Summen der angesammelten Mücken gleich dem Donner. Eine solche Merkwürdigkeit in einem Raume von einigen Klaftern, man muss darüber staunen.

Das Buch Kin-leu-tse:

Der weisse Vogel ist die Mücke. Hoan, Fürst von Tsi, lag in dem Schlafgemache des Pistazienbaumes und sagte zu Tschung-fu: Mein Land ist reich, das Volk ist eine Menge und hat keinen übrigen Kummer. Eine Sache wird verfehlt, doch ich bringe sie noch immer zu Wege. In der Stadt summen die weissen Vögel. Sie leiden Hunger und suchen sich zu sättigen. Ich öffne zu diesem Behufe die Vorhänge des Eisvogelflors und lasse die Mücken hereinkommen. — Unter

[1] Der weisse Vogel ist, wie auch weiter unten angegeben wird, die Mücke.

diesen Mücken gab es einige, welche die Gebräuche kannten. Sie assen nicht das Fleisch des Fürsten und zogen sich zurück. Unter diesen Mücken gab es andere, welche die Genügsamkeit kannten. Sie benagten das Fleisch des Fürsten und zogen sich zurück. Unter diesen Mücken gab es noch andere, welche die Genügsamkeit nicht kannten. Sie athmeten sogleich lang aus, athmeten kurz ein und verzehrten es. Als sie satt waren, platzten davon Bauch und Eingeweide und zerflossen. Der Fürst sprach: Wunderbar! die Geborenen des Volkes sind gleichsam ebenso.

Das Buch der göttlichen Merkwürdigkeiten:

In den südlichen Gegenden findet sich unter den Flügeln der Mücke ein kleines fliegendes Insect. Wer ein scharfes Auge hat, kann es sehen. Es legt jedesmal neun Eier, bringt neun Junge hervor und fliegt mit ihnen fort. Die Mücke weiss dann von ihm nichts.

Der Wagebalken der Erörterungen:

Mücken und Bremsen besitzen nicht Kraft wie Rinder und Pferde. Rinder und Pferde werden von Mücken und Bremsen gequält. Mücken und Bremsen haben Gewalt.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen des Südens der Berghöhen:

In dem Lande ausserhalb der Berghöhen findet sich ein Baum, der gleich dem ‚Wintergrün'. Seine Früchte wachsen zwischen den Zweigen und sind von Gestalt gleich den Früchten des Loquat. So oft sie reif sind, zerspringen sie und Mücken fliegen scharweise hervor. Es bleibt bloss die Haut und die Schale. Die Menschen des Landes nennen ihn den Mückenbaum.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Die Mückenmutter ist ein Vogel, der von Gestalt gleich dem grünen Reiher. Sein Schnabel ist gross und lang. An den Dämmen der Teiche fängt er Fische und verzehrt sie. Bei jedem Schrei, den er ausstösst, fliegen Mücken aus seinem Schnabel. Es heisst insgemein, man sammle seine Flügelfedern und verfertige daraus Fächer, mit denen man Mücken zerquetschen könne. Er heisst auch der mückenspeiende Vogel.

蝱 Meng bezeichnet im Allgemeinen die Bremse.

Das Buch der Tsin:

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei waren in dem Gebirge im Süden von Lö-yang Bremsen. Dieselben summten die Worte 韓 屍 Han-schi (Leichnam von Han). Die Verständigen hielten dafür, dass der Leichnam des Heerführers von dem Geschlechte 韓 Han zur Schau gestellt werden würde. Wider Vermuthen wurde 韓 謐 Han-mi hingerichtet.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Bremse legt mit dem edlen Pferde tausend Weglängen zurück und fliegt nicht. Sie hat nicht die Ausgabe für den Mundvorrath des gerösteten Reises und leidet keinen Hunger.

Das Buch Hoai-nan-tse:

In den Zeiten des hohen Alterthums war man in den Tagen des Winters nicht gewachsen dem Reiffrost, dem Schnee, dem Nebel und dem Thau. In den Tagen des Sommers war man nicht gewachsen der Hitze, den Mücken und den Bremsen.

蜹 Jui ist, wie früher angegeben worden, von 蚊 Wen „Mücke" der Bedeutung nach nicht verschieden. Es wird in dem Nachfolgenden besonders betrachtet.

Das Buch der Liang:

Die zu dem Geschlechte 丁 Ting gehörende theuere Gemalin des Kaisers Wu von Liang erhielt nach ihrem Tode den Namen 令 光 Ling-kuang. Sie stammte aus dem Reiche 譙 Tsao. Zur Zeit ihrer Jugend hatte die theuere Gemalin mit den Mädchen der Nachbarschaft bei Mondlicht gesponnen. Alle Mädchen ärgerten sich über die Mücken, jedoch die theuere Gemalin bemerkte diese nicht.

Das Buch der Liang:

孫 謙 Sün-kien lebte sparsam. Er hatte ein schlechtes Bett und gebrauchte eine grobe Bambusmatte als Windschirm. Im Winter hatte er eine Tuchdecke und eine Binsenmatte. In den Tagen des Sommers hatte er keine Vorhänge, jedoch, wo er in der Nacht schlief, hatte es noch niemals Mücken gegeben. Die Menschen verwunderten sich oft darüber.

Das Buch Liĕ-tse:

Wer blind werden wird, sieht früher die Haarspitzen des Herbstes. Wer taub werden wird, hört früher die Mücken fliegen.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Der ein Rind fassende Kessel siedet, und Fliegen und Mücken wagen sich nicht in ihn hinein. Der Edelstein des Berges Kuen-lün kommt an das Ohr, und Staub und Schmutz können ihn nicht verunreinigen.

Das Schaffleisch liebt nicht die Ameisen. Die Ameisen lieben das Schaffleisch und das Schaffett. Der Essig liebt nicht die Mücken, aber die Mücken lieben den Essig.

蜉 *蝣 Feu-yeu ist der Name der Eintagsfliege.

Die fernen Bedeutungen des Mao-schi:

Die Eintagsfliege nennt man in den Gegenden durchgängig 渠 略 Khiü-liŏ. Sie ist dem Panzerinsecte ähnlich und hat Hörner. Sie ist so dick wie ein Finger und drei bis vier Zoll lang. Unter dem Panzer hat sie Flügel und kann fliegen. In den Monaten des Sommers, zur Zeit des langwierigen Regens, kommt sie aus der Erde hervor. Die Menschen rösten und braten sie, und sie ist besser als die Grille. Puan-kuang sagt: Sie ist der Hornflügler in dem Miste, der nach dem Regen hervorkommt. Sie wird am Morgen geboren und stirbt am Abend.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Schildkröte lebt dreitausend Jahre. Die Eintagsfliege trinkt nichts und verzehrt nichts, sie stirbt nach drei Tagen. Wollte man die Eintagsfliege für den Kummer der Schildkröte halten, für eine Geräthschaft der Verlängerung des Lebens, so müssten die Menschen darüber lachen.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Eintagsfliege kann man rösten und essen. Sie ist besser als die Grille. Sie lebt in dem Wasser und wird schaarweise geboren. Sie überdeckt die Fläche des Wassers und sucht den Tod. Sie folgt der Strömung und verschwindet.

蠛蠓 Miě-mung heissen kleine Mücken, die gern wirr durch einander fliegen.

Die wirklichen Verzeichnisse von Han:

Als das Kriegsheer Kaiser Thai-tsu's von Tscheu zu der nördlichen Vorstadt gelangte, kam Mu-yung-yen herüber. Er prahlte mit seinem Muthe und sagte zu dem Kaiser: Die Heerführer, welche von Norden kommen, ich kenne sie alle genau. Wie ich sie betrachte, sind sie nur Eintagsfliegen und kleine Mücken.

Das Buch Liě-tse:

In der faulen lockeren Erde wachsen in den Monaten des Frühlings und des Sommers die kleinen Mücken durch den Regen von selbst. Wenn sie das Sonnenlicht sehen, sterben sie.

Das Buch Tschuang-tse:

Khung-tse hörte die Worte Lao-than's. Er trat hinaus und sagte zu Yen-hoei: Ich verhalte mich zu dem Wege gleichsam wie ein Essighuhn.[1]

Das Buch der Schriftzeichen:

Die Mücken, die kleinen Insecten sind Mörser des Windes, Mühlen des Regens.

蝴蝶 Hu-tiě ist der gewöhnliche Name für ‚Schmetterling.' Man sagt auch 蛺 Kiä.

Das Buch der nördlichen Tsi:

魏收 Wei-scheu[2] befand sich einst in der Hauptstadt Lö-yang. Er war überaus leicht und eitel. Die Menschen nannten ihn: Wei-scheu, der die Schmetterlinge erschreckt. Kaiser Wen-siang reiste in Tung-schan umher. Er befahl den die Geschäfte leitenden aufwartenden Leibwächtern des gelben Thores, Feste zu veranstalten. Er sagte: Scheu-wei thut sich auf seine Begabung zu Gute und ist übermüthig. Ihr müsset seine Fehler zum Vorschein bringen. — Man war mehrere Male wieder hingegangen. Scheu sang plötzlich mit lauter Stimme: 楊遵彥 Yang-tsün-yen schwätzt und liegt zu Boden. — Tsün-yen sprach gelassen: Ich bin träg und habe

[1] Essighühner heissen die in den Krügen befindlichen kleinen Mücken.

[2] Wei-scheu war ein berühmter Maler.

rflüssige Zeit. Der Berg steht und bewegt sich nicht. nn ich dem, der auf dem Wege ist, begegne, fürchte ich, s der Flatternde sogleich sich fortmacht. — Unter dem, auf dem Wege ist, war Wei-scheu gemeint. Der Flatternde der Schmetterling. Kaiser Wen-siang wusste dieses früher. Er ıte laut und hiess es gut.

Das Buch der Liang:

沈麟士 Tschin-lin-sse war über achtzig Jahre alt, h sein Gesicht und sein Gehör waren noch scharf wie ıer. Er schrieb bei dem Feuer feine Schrift und vollendete i bis dreitausend Rollen. Dieselben füllten einige Zehende Körben. Die Zeitgenossen glaubten, dass die Erhaltung ıes Lebens durch Ruhe und Stillschweigen zu Stande gebracht 'de. Er verfertigte dabei ein bilderloses Gedicht auf den warzen Schmetterling und gab dadurch seine Meinung kund.

Die wirklichen Verzeichnisse von Han:

Der Beaufsichtiger des Thores zur Linken, der oberste ərführer von dem Geschlechte 衛 Wei, erhielt seine Verzung. Er sagte: Ich empfing den höchsten Befehl und ıngte von Pŏ-tscheu zu dem Districte Pŏ-ping. Bei dem fe 戴 Tai zeigten sich ungehörnte Heuschrecken,[1] die ı auf einer Strecke von einigen Weglängen immer mehr breiteten. Eines Abends sagte man, sie haben sich alle wandelt und seien als Schmetterlinge davongeflogen.

Das Buch Liĕ-tse:

Der Rabenfuss (eine Pflanze) verwandelt sich mit der ırzel in Hornflügler. Seine Blätter werden Schmetterlinge.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Das Kind mit dem Haarschopf kehrt den Rücken tausend nden Goldes und verfolgt den Schmetterling. Die Menschen ı Yue verwerfen die acht Kleinode und finden Geschmack Schildkröten und Schlangen.

Das Buch Kin-leu-tse:

陳思之 Tschin-sse-tschi war in dem Schriftschmucke vorzüglichste aller Begabten. Kaiser Wu hielt ihm eine chenrede und sagte: Der geehrte Geist hat sich auf ewig

[1] Ungehörnte Heuschrecken sind junge Heuschrecken, welche noch keine Hörner haben.

verborgen. — Kaiser Ming pries ihn und sagte: Der Körper des Höchstweisen schwimmt und ist leicht. Schwimmend und leicht hat er Aehnlichkeit mit dem Schmetterlinge, der auf ewig sich verbirgt. Er ist ziemlich zu vergleichen mit dem nämlichen Insecte. Für ihn die edle Tugend üben, bin ich darin nicht unwissend?

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Der Schmetterling heisst auch der wilde Seidenfalter. Er heisst auch der Windschmetterling. Die Menschen des Ostens nennen ihn 撻 來 Tă-lai. Es ist derjenige, der von weisser Farbe und auf dem Rücken grün ist. Unter den grossen gibt es solche, welche gleich einer Fledermaus sind. Einige sind von schwarzer Farbe, andere haben rothe Streifen. Sie heissen 鳳 子 Fung-tse (Junge des Paradiesvogels). Sie heissen auch 鳳 車 Fung-tsche (Wagen des Paradiesvogels). Man nennt sie auch Dämonenwagen. Sie entstehen in Kiang-nan in Pomeranzengärten.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen des Südens der Berghöhen:

Einst waren Menschen, die auf dem südlichen Meere schifften. Sie ankerten an einer einsamen Uferbank. Plötzlich flog ein Gegenstand, der gleich einem Binsensegel, über das Meer und wollte herankommen. Die Menschen des Schiffes schlugen nach ihm wetteifernd mit verschiedenen Sachen. Was wie ein Binsensegel aussah, wurde gänzlich zertrümmert und fiel zu Boden. Als man es betrachtete, waren es Schmetterlinge. Die Seeleute lösten die Flügel und Füsse ab und wogen die Körper. Sie erhielten achtzig Pfund Fleisch. Sie assen es, und es war äusserst ausgiebig und gut.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes im Süden der Berghöhen:

Die Storchpflanze schiesst wuchernd empor. Im Frühlinge wächst auf ihr ein Paar Insecten, welche nur die Blätter verzehren. Die Mädchen von Yue sammeln sie und ziehen sie in den Schmuckkästchen wie Seidenraupen auf. Sie pflücken die Blätter und ernähren sie damit. Wenn das Insect alt wird, frisst es nicht, sondern häutet sich und wird ein Schmetterling. Dieser Schmetterling ist von rother und gelber Farbe. Die

螟蛉 Ming-ling ist die Maulbeerraupe.

Das Mao-schi:

Die Maulbeerraupe hat Junge. Die Hummel trägt sie auf dem Rücken.

Anmerkung: Die Hummel nimmt die Jungen der Maulbeerraupe und trägt sie auf dem Rücken fort. Sie ernährt sie und macht sie zu ihren Jungen.

Die innere Erklärung der Bedeutungen des Mao-schi:

Die Maulbeerraupe hat Aehnlichkeit mit der Wanderraupe und ist von Farbe grün. Sie ist dünn und klein. Einige befinden sich auf den Blättern der Pflanzen. Die Erdbiene nimmt sie und setzt sie in hohle Bäume. Andere befinden sich zwischen Bücherrollen und in dem Stengel des Pinsels. Nach sieben Tagen bringen sie ihre Jungen zu Stande. Wie die ‚Worte der Strassen' sagen, beschwört man sie und sagt: Sei mein Bild! Sei mein Bild! [1]

Die von Lŏ-ki verfasste fernere Erklärung der Bedeutungen des Mao-schi:

Die Hausgenossen des Lernens des Schriftschmuckes in Kien-wei sagen: Die Maulbeerraupe ist ein kleines grünes Insect, das auf den Maulbeerbäumen lebt. Es hat Aehnlichkeit mit dem 步屈 Pu-khiŏ (das im Schreiten Gekrümmte, die Wanderraupe).

Die Worte der Gegenden:

Die Wanderraupe nennt man auch: das im Schreiten Gekrümmte. Sie ist von Farbe grün, dabei dünn und klein. Manchmal findet sie sich auf den Blättern der Pflanzen und Bäume. Gegenwärtig ist sie diejenige, welche von der Hummel auf dem Rücken getragen und zu ihrem Jungen gemacht wird.

Das Ni-ya:

Die Maulbeerraupe ist das Insect des Maulbeerbaumes.

Anmerkung: Im gemeinen Leben heisst sie 桑 *曼 Sang-man, ‚das Insect Man des Maulbeerbaumes'. Sie heisst auch 戎女 Jung-niü ‚das westliche Barbarenmädchen'.

---

[1] 象我 Siang-ngo bedeutet eigentlich: ‚Stelle mich vor', das wegen seines Doppelsinnes nicht gesagt werden kann.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Die Feuerfliege heisst auch 燿夜 Hoei-ye ‚die Nacht erleuchtend'. Sie heisst auch 景天 King-thien ‚den Himmel erhellend'. Sie heisst ferner 熠燿 Yĭ-yao ‚das vollkommene Licht'. Sie heisst auch 燐 Lin ‚Irrlicht'. Sie heisst auch 丹良 Tan-liang ‚das purpurne Vortreffliche'. Sie heisst auch 夜光 Ye-kuang ‚das Licht der Nacht'. Sie heisst auch 宵燭 Siao-tschŏ ‚die Leuchte der Nacht'. Verfaulte Pflanzen bringen sie hervor. Sie verzehrt Mücken.

Die Gebote der Monate:

Der mennigrothe Vogel reicht den weissen Vogel dar. Der weisse Vogel ist die Mücke. Der mennigrothe Vogel ist die Feuerfliege.

Die zehntausend vollendeten Künste von Hoai-nan:

Die Feuerfliege wirft das Pferd zurück. Die Erklärung sagt: Man nimmt Feuerfliegen, hüllt sie in eine Schafshaut und legt sie in die Erde. Wenn das Pferd dieses sieht, wiehert es. Es prallt zurück und getraut sich nicht, weiter zu gehen.

Das von Tsu-tai-tschi verfasste Wunderbare der Denkwürdigkeiten:

Einst zu den Zeiten des Kaisers Hoai, in dem Zeitraume Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.) setzte 丁祚 Ting-tsu, ein Mensch des Reiches Tsiao, über den Strom und gelangte zu der Gränze von Yin-ling. Um die Zeit war der Himmel trüb und nebelig. Im Norden des Weges befand sich ein Altar. Er sah ein Wesen, das gleich einem Menschen. Es stand umgestürzt und seine beiden Augen vergossen Blut. Dieses floss von der Stirne herab und sammelte sich auf der Erde an zwei Orten, je in dem Ausmasse eines Gantangs. Tsu und sein jüngerer Bruder schrien es zugleich an. Es zerging und war nicht mehr zu sehen. An dem Orte, wo es gestanden, verwandelte sich das gesammelte Blut in mehrere tausend Feuerfliegen. Diese flogen in schräger Richtung davon.

螟 蛉 Ming-ling ist die Maulbeerraupe.

Das Mao-schi:

Die Maulbeerraupe hat Junge. Die Hummel trägt sie auf dem Rücken.

Anmerkung: Die Hummel nimmt die Jungen der Maulbeerraupe und trägt sie auf dem Rücken fort. Sie ernährt sie und macht sie zu ihren Jungen.

Die innere Erklärung der Bedeutungen des Mao-schi:

Die Maulbeerraupe hat Aehnlichkeit mit der Wanderraupe und ist von Farbe grün. Sie ist dünn und klein. Einige befinden sich auf den Blättern der Pflanzen. Die Erdbiene nimmt sie und setzt sie in hohle Bäume. Andere befinden sich zwischen Bücherrollen und in dem Stengel des Pinsels. Nach sieben Tagen bringen sie ihre Jungen zu Stande. Wie die ‚Worte der Strassen' sagen, beschwört man sie und sagt: Sei mein Bild! Sei mein Bild![1]

Die von Lö-ki verfasste fernere Erklärung der Bedeutungen des Mao-schi:

Die Hausgenossen des Lernens des Schriftschmuckes in Kien-wei sagen: Die Maulbeerraupe ist ein kleines grünes Insect, das auf den Maulbeerbäumen lebt. Es hat Aehnlichkeit mit dem 步 屈 Pu-khiö (das im Schreiten Gekrümmte, die Wanderraupe).

Die Worte der Gegenden:

Die Wanderraupe nennt man auch: das im Schreiten Gekrümmte. Sie ist von Farbe grün, dabei dünn und klein. Manchmal findet sie sich auf den Blättern der Pflanzen und Bäume. Gegenwärtig ist sie diejenige, welche von der Hummel auf dem Rücken getragen und zu ihrem Jungen gemacht wird.

Das Ni-ya:

Die Maulbeerraupe ist das Insect des Maulbeerbaumes.

Anmerkung: Im gemeinen Leben heisst sie 桑 *曼 Sang-man, ‚das Insect Man des Maulbeerbaumes'. Sie heisst auch 戎 女 Jung-niü ‚das westliche Barbarenmädchen'.

---

[1] 象 我 Siang-ngo bedeutet eigentlich: ‚Stelle mich vor', das wegen seines Doppelsinnes nicht gesagt werden kann.

翳 翁 Yĭ-ung[1] ist der gewöhnliche Name für ‚Hummel'.

Das Ni-ya:

*果 臝 Ko-lo ist so viel als 蒲 盧 Pu-lu (beides ‚Hummel').

Die von Lŏ-ki verfassten ferneren Bedeutungen des Mao-schi:

Ko-lo ist die Erdbiene. Sie heisst auch Pu-lu. Sie ist der Biene ähnlich, hat aber kleine Lenden. Desswegen heisst sie bei Hiü-schin: die dünne Lende. Sie nimmt das Insect des Maulbeerbaumes auf den Rücken und trägt es in einen hohlen Baum oder in das Pinselrohr. Nach sieben Tagen verwandelt es sich in ihr Junges. In den Worten der Strassen heisst es, man beschwöre sie und sage: Sei mein Bild! Sei mein Bild!

Die von Yang-tse verfassten Worte der Vorschrift:

Die Jungen der Maulbeerraupe gedeihen und treffen die Hummel. Man beschwört sie und sagt: Sei mir ähnlich! Nach langer Zeit ist man ihres Gleichen. Schnell! die siebzig Söhne haben Aehnlichkeit mit Tschung-ni.

莎 雞 Scha-ki ist so viel als 沙 雞 Scha-ki ‚Sandhuhn', wie es bisweilen auch geschrieben wird. Es bezeichnet eine Art bunter Grille.

Das Mao-schi:

Im sechsten Monate regt das Sandhuhn die Flügel.

Anmerkung: Die Flügel des Sandhuhns sind ausgebildet und regen sich.

Die von Lŏ-ki verfassten ferneren Bedeutungen des Mao-schi:

Das Sandhuhn ist gleich der Heuschrecke, jedoch von bunter Farbe. Seine Flügel bestehen aus mehreren Schichten. Die unteren Flügel sind reinroth. Man nennt es auch das Himmelshuhn. Im sechsten Monate fliegt es und regt die Flügel, indem es einen schwirrenden Ton hervorbringt. Die Menschen von Yeu-tscheu nennen es 蒲 錯 Pu-tsŏ ‚mit Binsen gemengt'.

---

[1] Zur linken Seite dieser zwei Zeichen muss noch das Charakterzeichen 虫 gesetzt werden, da die betreffenden Verbindungen in der Druckerei fehlen.

Anmerkung zu dem Ni-ya:

Das Himmelshuhn ist ein kleines Insect. Dasselbe hat einen schwarzen Leib und einen rothen Kopf. Es heisst auch 樗 雞 Tschü-ki ‚das Huhn des Firnissbaumes'.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Das Sandhuhn hat Aehnlichkeit mit dem Seidenschmetterling und ist von fünferlei Farbe. Es heisst auch das Huhn des Rindsathems.

螽 斯 Tschung-sse ist eine kleine Heuschrecke und kommt in dem Buche der Gedichte vor. Gegenwärtig führen die jungen Heuschrecken diesen Namen.

Das Mao-schi:

Durch die kleine Heuschrecke haben die Königinnen Söhne und Enkel viele. Dieses besagt: Wenn sie gleich der kleinen Heuschrecke nicht eifern und nicht verabscheuen, sind ihre Söhne und Enkel sehr viele.

Das Mao-schi:

Die Flügel der kleinen Heuschrecken sind eine grosse Menge.

Im fünften Monate bewegen die kleinen Heuschrecken ihre Schenkel.

Anmerkung: Tschung-sse ist das (hier sogleich verzeichnete) Insect Sung-siü.

蚣 *胥 Sung-siü [1] ist das oben verzeichnete Tschung-sse, eine kleine Heuschrecke.

Die ferneren Bedeutungen des Mao-schi:

Tschung-sse ist das Insect Sung-siü. Yang-hung sagt, es sei der Hirsestampfer. In Yeu-tscheu nennt man es Mörser und Worfschaufel. Es hat lange Hörner und ist von grüner Farbe mit schwarzen Streifen. Seine Schenkel haben Aehnlichkeit mit den Linien der Schildkrötenschuppen. Im fünften

---

[1] Das erste dieser zwei Zeichen wird gewöhnlicher durch 松 mit dem zur Linken stehenden Charakterzeichen 虫 ausgedrückt. Die hier angegebene Form fehlt in der Druckerei.

Monate schlägt es die beiden Schenkel gegen einander und macht ein Geräusch, das man in einer Entfernung von mehreren Zehenden von Schritten hört.

Der Leitfaden des Mao-schi:

Tschung-sse heisst das Insect Sung-siü. Es heisst auch der Hirsestampfer. Es hat Aehnlichkeit mit der (grossen) Heuschrecke, ist aber kleiner. Es ist von grüner Farbe, hat lange Schenkel und singt. Man vergleicht es mit der Gemüthsart der Königinnen, welche nicht eifern und nicht verabscheuen. Deren Söhne und Enkel sind sehr viele.

Das Ni-ya:

蟴 螽 Sse-tschung ist das Insect Sung-siü.

蝙 蝠 Pien-fŏ ist die Fledermaus.[1] Sie heisst auch 服 翼 Fŏ-yĭ.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Eine tausendjährige Fledermaus ist von Farbe gleich dem weissen Schnee. Wenn sie aufsitzt, hängt sie umgestürzt, weil ihr Gehirn schwer ist. Wenn man dieses Thier im Verborgenen trocknen und es als Pulver einnehmen kann, so hat dieses zur Folge, dass der Mensch viermal zehntausend Jahre alt wird.

Die Geschichte der ursprünglichen Mitte:

Eine hundertjährige Fledermaus ist von Farbe roth. Wenn sie rastet, hängt sie umgestürzt. Eine tausendjährige Fledermaus ist von Farbe weiss. Wenn man sie zu essen bekommt, lebt man zehntausend Jahre.

Das Buch der Gewässer:

In Kiao-tscheu, am Fusse des Einkehrhauses des mennigrothen Wassers, befindet sich eine Felsenhöhle. Dieselbe ist sehr tief, und man hat noch nicht ergründet, wie weit sie sich erstreckt. Unter den Fledermäusen, die sich in dieser Höhle befinden, sind die grossen wie ein grosser Vogel. Viele hängen umgestürzt. Wenn man sie erlangen und als Arznei ge-

---

[1] Sie steht in dem Thai-ping-yü-lan unter den Insecten wegen des Classenzeichens 虫.

brauchen kann, so macht dieses den Menschen zu einem göttlichen Unsterblichen.

Die Geschichte von King-tscheu:

In dem Districte I-tao in I-tu gibt es eine Felsenhöhle. In dieser Höhle gibt es Fledermäuse, die gleich einem grossen Vogel sind. Viele hängen daselbst umgestürzt.'

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Die Fledermaus heisst auch die Ratte der Unsterblichen. Sie heisst auch die fliegende Ratte. In fünfhundert Jahren ist sie von Farbe weiss. Ihr Gehirn ist schwer. Wenn sie auf einem Gegenstande aufsitzt, so hängt ihr Kopf nach unten. Desswegen nennt man sie: die verkehrt hängende Ratte. Wenn man sie verzehrt, erlangt man die Unsterblichkeit.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

In der Provinz Hoai-nan war ein Wesen, welches den Menschen das Haupthaar ausrottete. Der Statthalter 朱誕 Tschü-tan sprach: Ich kenne dieses. — Er legte vielen Leim auf und bestrich damit die Wände. Am Abend erschienen mehrere Fledermäuse, welche so gross wie Hühner waren, und setzten sich darauf. Man konnte sie nicht entfernen. Erst als man sie tödtete, verschwanden sie. Unter der Dachtraufe lagen dann die Haarschöpfe von den Häuptern mehrerer hundert Menschen.

Die von Fan-wang angegebenen Mittel gegen das Wechselfieber:

Sieben Fledermäuse zerstosse man in einem Mörser mit fünfhundert Stössen. An dem Tage, wo man anfängt, nehme man davon zur Zeit des Hahnengeschreis eine Kugel ein, um die sechste Stunde wieder eine Kugel. Wenn man anfängt, nehme man es nur mit Grütze und einem Gantang dünnen Weines.

蜣蜋 Kiang-lang ist der Mistkäfer.

Das Ni-ya:

Der Mistkäfer ist schwarz gepanzert. Seine Flügel befinden sich unter dem Panzer. Er verzehrt Mist und Erde. Er nimmt gern den Mist, bildet daraus Kugeln und wälzt diese herum.

Das Schuĕ-wen:

Der Mistkäfer heisst auch 天柱 Thien-tschü, der Himmelspfeiler.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Die ursprüngliche Grille ist rein. Sie leidet Hunger und ist nicht gierig. Der Mistkäfer sättigt sich mit Unreinigkeiten.

Die von Kŏ-I-kung verfassten erweiterten Denkwürdigkeiten:

In Kiao-tscheu gibt es keine Mistkäfer.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Der Mistkäfer ist im Stande, den Mist mit Erde zu umhüllen. Er wälzt ihn und bildet daraus Kugeln. Tschuang-tscheu sagt in dieser Beziehung: Die Kenntniss des Mistkäfers besteht darin, dass er Kugeln wälzt. Er heisst auch *吉蜣 Kie-kiang. Ferner heisst er: der Kugelspieler. Man nennt ihn auch: den Kugelwälzer.

Das Buch der Träume:

Der Mistkäfer kümmert sich um Güter und stützt sie durch das, was er thut. Wenn man im Traume einen Mistkäfer sieht, so ist man bekümmert um Güter und Lebensmittel.

白魚 Pe-yü ‚der weisse Fisch' ist die Motte.

Das Ni-ya:

*蟫 Yin ist der weisse Fisch (die Motte).

Anmerkung: Ist der Name des in Büchern und Kleidern befindlichen Insectes. Dasselbe heisst auch *蛃魚 Ping-yü ‚der Fisch Ping'.[1]

Das Ni-ya:

Die Motte ist anfänglich von gelber Farbe. Im Alter wird ihr Leib mehlig und sieht wie Silber aus. Darum heisst sie der weisse Fisch.

Das erweiterte Ni-ya:

Der weisse Fisch ist der Fisch Ping.

---

[1] Aus 虫 tschi ‚Insect' und 丙 Ping zusammengesetzt. Der Schweif der Motte hat die Gestalt des Zeichens 丙 Ping.

Das Buch der Tsi:

Als Kaiser Ming erkrankte, fand anfänglich keine Unterbrechung im Anhören und Ueberblicken statt. Von seinen Dienern wusste keiner etwas. Als die Krankheit zunahm, forderte er die verschlossenen Abtheilungen der Erdstufen und die Abtheilungen der Sammelhäuser auf, Motten zu suchen und daraus Arznei zu bereiten. Jetzt erst erfuhr man es ausserhalb des Palastes.

Das Buch Pen-tsao:

Der weisse Fisch heisst auch der Kleiderfisch. Er heilt die Krämpfe und die kalten Füsse der Weiber. Die Unterdrückung des Harns, den Kopfschwindel bei kleinen Kindern und Steifigkeit des Halses beseitigt er auf angemessene Weise. Er entsteht in Hien-yang.

Das von dem Geschlechte U verfasste Buch Pen-thsao:
Der weisse Fisch in den Kleidern heisst auch *覃 Yin.

螳 蜋 Tang-lang ist die grosse Heuschrecke.

Die angebundenen Abrisse der Verwandlungen:

Die grosse Heuschrecke ist ein Insect, welches Grillen fängt. Es macht sich die Kälte zu Nutzen und tödtet die Wesen. Sie verbirgt sich und wird durch etwas zu Grunde gerichtet. Sie ist das Bild des Fangens und Ergreifens.

Die von Han-schi verfassten äusseren Ueberlieferungen:

Tschuang, Fürst von Tsĭ, zog auf die Jagd. Eine grosse Heuschrecke erhob die Füsse und wollte das Rad ergreifen. Er fragte den Wagenführer: Was für ein Insect ist dieses? — Jener antwortete: Es ist eine grosse Heuschrecke. Es ist ein Insect und kennt das Vorwärtsgehen, aber es kennt nicht das Zurückgehen. Es ermisst nicht die Kraft und kommt leicht an den Feind heran. — Der Fürst sprach: Dieses ist der tapferste Kriegsmann der Welt. — Er lenkte den Wagen um und wich ihr aus. Die tapferen Kriegsmänner wendeten sich ihm zu.

Die Gebote der Monate des Li-ki:

In dem mittleren Monate des Sommers entsteht die grosse Heuschrecke.

Anmerkung: Das Insect Tang-lang (die grosse Heuschrecke) heisst der Grillenfresser und der Insectentödter.

Das von Hoa-kiao verfasste Buch der späteren Han:

Als 蔡 邕 Tsai-yung sich in Tschin-lieu befand, war in der Nachbarschaft Jemand, der ihn zum Weine und zum Speisen einlud. Die Zeit kam und der Wein machte fröhlich. Unter den Gästen war einer, der an dem Windschirm die Harfe spielte. Yung kam zu dem Thore, versteckte sich und hörte es. Er sagte: Mit Musik ladet man mich ein und hat die Gedanken auf Mord. Warum ist dieses? — Er kehrte sogleich zurück. Der Vollstrecker des Auftrages sagte zu dem Wirthe: Der Herr Tsai ist vorhin gekommen. Er gelangte bis zu dem Thore und ging fort. — Der Wirth lief Jenem schnell nach und fragte um die Ursache. Yung theilte es ihm mit. Der Harfenspieler sagte: Ich rührte vorhin die Saiten und sah eine grosse Heuschrecke, die sich eben gegen eine singende Grille wandte. Die Grille wollte sich entfernen, aber flog noch nicht auf. Die grosse Heuschrecke war einmal vor ihr, einmal prallte sie zurück. Mir bangte im Herzen, und ich fürchtete nur, die grosse Heuschrecke könne sie verfehlen. Bin ich Einer, der die Gedanken auf Mord hat und es in Töne bringt? — Yung sprach: Dieses genügt, um zuzutreffen.

Der Frühling und Herbst von U und Yue:

Fu-tscha, König von U, erliess in seinem Reiche die folgende Bekanntmachung: Ich will Tsi angreifen. Wer es wagt, dagegen Vorstellungen zu machen, stirbt. — Der Nachfolger 友 Yeu brachte den König durch ein Gleichniss davon ab. Er nahm am klaren Morgen in dem Busen eine Kugel, unter den Arm eine Armbrust und kam von dem rückwärtigen Garten herbei. Seine Kleider waren durchnässt, seine Schuhe feucht. Fu-tscha, König von U, verwunderte sich und fragte ihn. Der Nachfolger antwortete: Ich lustwandelte in dem rückwärtigen Garten und hörte den Gesang einer Herbstgrille. Ich ging hin und betrachtete sie. Die Herbstgrille stieg auf einen hohen Baum und hielt sich für sicher. Sie wusste nicht, dass eine grosse Heuschrecke die Aeste überstieg, die Zweige umkreiste, sich zu ihr hinschleppte, den Mundwinkel erhob und sie zerbeissen wollte. Die grosse Heuschrecke hatte ein gieriges Herz. Sie trachtete, vorwärts zu kommen, ihre Gedanken waren auf den Vortheil gerichtet. Sie wusste nicht, dass ein gelber Sperling im Kreise umherflog, in dem dichtbelaubten

Walde zwischen Zweigen und Blättern hin und her flog und grosse Heuschrecken aufpicken wollte.

Das Buch Tschuang-tse:

Tschuang-tscheu lustwandelte in dem Gehäge von Tiao-ling. Er sah eine merkwürdige Aelster, die aus den südlichen Gegenden kam. Er ergriff die Armbrust und wartete auf den günstigen Augenblick. Er sah eine Grille, die einen guten Schatten fand und auf sich selbst vergass. Eine grosse Heuschrecke ergriff einen Schirm [1] und war im Begriffe, sie zu fangen. Sie sah den Vortheil und vergass auf ihren Körper. Die merkwürdige Aelster folgte ihr nach und machte es sich zu Nutzen. Sie sah den Vortheil und vergass auf ihren Leib. Tschuang-tscheu sagte furchtsam: O die Dinge verwickeln sich gewiss gegenseitig! Zwei Arten laden einander vor. — Er warf die Armbrust weg und lief zurück.

Das Buch Tschuang-tse:

Die grosse Heuschrecke erhebt den Arm und bleibt in dem Wagengeleise. Sie weiss nicht, dass sie der Sache nicht gewachsen ist. Es ist die vortrefflichste Begabung.

Anmerkung: Es ist nicht der Fall, dass sie keine vortreffliche Begabung hat. Sie ist nur der Sache nicht gewachsen.

Der Wald des Lächerlichen:

Ein Mensch von Tsu war arm. Er las in den Heilmitteln von Hoai-nan, dass, wenn man das Blatt erhält, mit welchem die grosse Heuschrecke auf die Grille lauert und sich verdeckt, man sich dadurch unsichtbar machen könne. Er blickte sogleich unter einem Baume in die Höhe und nahm ein Blatt. Eine grosse Heuschrecke ergriff das Blatt, lauerte auf eine Grille und erfasste sie. Das Blatt fiel unter den Baum. Unter dem Baume lagen schon früher abgefallene Blätter, die man davon nicht mehr unterscheiden konnte. Er kehrte deren einige Nössel voll zusammen, nahm sie und ging damit nach Hause. Er verdeckte sich mit einem Blatte nach dem andern und fragte seine Gattin: Siehst du mich? — Die Gattin antwortete anfänglich immer, dass sie ihn sehe. Nach einigen Tagen ward sie dessen überdrüssig. Sie konnte nicht umhin, zu lügen und sagte, dass sie ihn nicht sehe. Der Mann schwieg und war

---

[1] Die Heuschrecke erfasst Pflanzen und verdeckt sich damit.

sehr erfreut. Er nahm das Blatt und ging auf den Markt. Daselbst nahm er den Leuten vor ihren Augen Sachen weg. Die Angestellten banden ihn und führten ihn zu dem Bezirke. Die Obrigkeiten verhörten ihn, und er sagte alles vom Anfang bis zum Ende. Die Obrigkeiten lachten laut. Sie entliessen ihn und bestraften ihn nicht.

Das Buch der Träume:

Die grosse Heuschrecke ist der Flüchtling, der sich in den Gräsern versteckt. Sieht man im Traume eine grosse Heuschrecke, so hat man Kummer wegen Entziehung durch die Flucht.

---

*蝍蛆 Tsiĕ-tsiü ist der Scolopender. Er heisst auch 吳公 U-kung ‚Fürst von U'.

Das Ni-ya:

蒺藜 Tsĭ-li ist der Scolopender.

Anmerkung: Derselbe hat Aehnlichkeit mit einer grossen Heuschrecke. Er hat einen grossen Bauch, lange Hörner und ist im Stande, das Gehirn der Schlange zu verzehren.

Das Kuang-ya:

Der Scolopender ist der Fürst von U.[1]

Das Buch Tschuang-tse:

Der Scolopender verzehrt gern das 帶 Tai.

Anmerkung: 帶 Tai ist eine kleine Schlange. Der Scolopender verzehrt gern deren Augen.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Wenn die Menschen des Südens in das Gebirge treten, geben sie in eine Bambusröhre einen lebenden Scolopender. Der Scolopender kennt den Ort, wo sich Schlangen aufhalten und regt sich sogleich in der Röhre. Man findet dann in den Gräsern sogleich Schlangen. Wenn der Scolopender eine Schlange sieht, kann er sie durch den Athem abschliessen. Die Schlange ist sofort todt.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Der Mond beleuchtet die Welt. Er wird angenagt von der Kröte. Die Götterschlange wandelt in dem Nebel umher, doch sie schwebt in Gefahr vor dem Scolopender.

---

[1] Fürst von U schreibt man mit vorgesetztem 虫 sonst auch 蜈蚣 U-kung.

Anmerkung: Die Kröte ist der Frosch in dem Monde. Dieselbe zernagt den Mond. Desswegen heisst es: er wird angenagt von der Kröte.

Die von Tschin-hoai-yuen verfassten Denkwürdigkeiten des südlichen Yue:

In dem Districte Sui-ting gibt es viele Scolopender. Die grössten sind im Stande, Eidechsen einzuathmen.

Die von Lieu-hin-khi verfasste Geschichte von Kiao-tscheu:

Die grossen Scolopender stammen von der Gränze des Districtes Siü-wen. Man nimmt ihre Haut und kann damit die Trommeln überziehen.

Die von Tschin-ying verfassten Merkwürdigkeiten von Lin-hai:

Auf dem Berge U-yü im Südosten von Tsin-ngan sind Tausende und Zehntausende von Scolopendern angesammelt. Einige sagen, aus denjenigen, welche eine Klafter lang sind, bereite man Rauchfleisch. Der Geschmack derselben habe Aehnlichkeit mit demjenigen des grossen Seekrebses.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen des Südens der Berghöhen:

Die Menschen von Tschü-yai sehen, so oft heiteres Wetter ist, in dem Meere ferne Berge rundum in Reihen stehen. Dieselben sind gleich Windschirmen des Eisvogels, aber im Osten und Westen nicht bestimmt. Es sind lauter Scolopender.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes im Süden der Berghöhen:

Von den Scolopendern sagen die Denkwürdigkeiten des südlichen Yue: Mit der Haut der grossen kann man Trommeln überziehen. Man nimmt ihr Fleisch, legt es in die Sonne und macht es zu Dörrfleisch. Es ist besser als Rindfleisch. Sie sagen ferner: Sie sind mehrere Klafter lang und im Stande, Rinder zu verzehren. Wenn die Menschen der Dörfer ihnen zufällig begegnen, rühren sie die Trommeln und zünden Fackeln an, um sie zu verscheuchen.

Die von Thao-tsien verfasste fortgesetzte Geschichte des Suchens der Götter:

曇遊 Tan-yeu war ein Mann des Weges. In dem Districte Than war ein Haus, das mit Wurmfrass zu thun

hatte. Alle Menschen, welche dessen Speise verzehrten oder daselbst tranken, brachen Blut und starben. Yeu begab sich in dasselbe, und der Wirth liess Speise herabgelangen. Yeu verliess sich auf die gewöhnliche Beschwörung. Bloss ein Paar schuhlange Scolopender sprangen sogleich in der Trinkschale herum. Yeu ass und trank munter. Er blieb ruhig und es geschah nichts weiter.

蚯 蚓 Khieu-yin ist der Regenwurm.

Die Bestätigungen der Worte des Abrisses des Flusses:

Als der gelbe Kaiser aufstand, zeigten sich grosse Regenwürmer.

Die grossen auf dem Haupte getragenen Gebräuche:

Der Regenwurm hat nicht den Nutzen der Nägel und Zähne, nicht die Stärke der Sehnen und Adern. Nach oben verzehrt er Staub und Erde, nach unten trinkt er die gelben Quellen. Er ist aufmerksam auf ein Einziges.

Das Hiao-king:

Der Regenwurm hat nicht die Mühe des Essens. Er hat keine Gewalt, darum hat er kein Herz.

Das Buch der späteren Han:

Wang-yuen sprach zu Wei-ngao: Wenn der göttliche Drache die Gewalt verliert, ist er wieder mit dem Regenwurme gleich.

Die Geschichte des Zeitalters der Kaiser und Könige:

Zu den Zeiten des gelben Kaisers war der Regenwurm so gross wie ein Regenbogen.

Die in dem Buche Pao-pö-tse enthaltene Kunst des Kriegsheeres:

Wenn der Regenwurm sehr häufig in dem Kriegsheere sich zeigt, löst sich das Kriegsheer auf. Man soll sich auch gegen Empörung vorsehen.

Das Buch Schin-tse:

Die Götterschlange lustwandelt in dem Nebel. Der fliegende Drache ersteigt die Wolken. Wenn die Wolken schwinden, der Nebel sich verzieht, sind jene mit dem Regenwurme gleich. Es ist, weil sie das verlieren, worauf sie steigen.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

Zu den Zeiten des gelben Kaisers sah man grosse Regenwürmer. Die Luft der Erde überwog, desswegen war die Farbe des Regenwurmes noch immer gelb.

Die vollendeten zehntausend Künste von Hoai-nan:

Die Erklärung, wie durch die Haut der Stechwinde und Regenwurmfett Fische und Schildkröten sich versammeln, sagt: Man nehme die Haut der Stechwinde und weiche sie in anderthalb Nössel Wasser. Man brenne einen Stein zu Kohle und lösche ihn in Regenwurmfett. Man lege dieses in das Wasser der Stechwindenhaut. Hat man es durch sieben Tage in einen Teich gestellt, so versammeln sich die Fische und Schildkröten.

Die von Yang-tsiuen verfassten Erörterungen über die Ordnung der Dinge:

In der Umschränkung des eigenen Selbst, in der Zurückhaltung des Begehrens geht nichts über den Regenwurm. Diese Willensstärke wird von vorzüglichen Männern nicht erreicht.

Die von Kŏ-I-kung verfassten erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Barbaren in den Gebirgen von Min-yue und im Norden des Stromes verzehren Dörrfleisch von Regenwürmern und halten es für einen Leckerbissen.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Der Regenwurm heisst auch *夘 *亶 Yuen-schen. Er heisst auch 曲 *亶 Khiŏ-schen (der gekrümmte Regenwurm). Er versteht es, lange in der Erde zu summen. Im Osten des Stromes nennt man ihn das singende Mädchen. Einige nennen ihn 鳴 砌 Ming-thsi ‚die tönenden Stufen‘.

Die Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten:

Der Brudersohn 劉 德 願 Lieu-te-yuen's war der grosse Vorgesetzte, der die Geschäfte führende mittlere Leibwächter 道 存 Tao-tsün. Im fünften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes King-ho (465 n. Chr.) krochen plötzlich mehrere Zehende von Regenwürmern auf die Stufen vor seinem Bethause. Der ganze Leib derselben war von weisser Farbe, was die Menschen noch nie gesehen hatten. Die Regenwürmer sperrten zugleich den Mund auf und streckten die Zungen heraus. Diese waren gross und von rother Farbe. Im achten Monate desselben Jahres wurde er sammt Te-yuen hingerichtet.

Der von Lieu-king-schŏ verfasste Garten der Merkwürdigkeiten:

雙 Schuang, König von Yi-tscheu, wollte zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, im Anfange des Zeitraumes Yuen-kia (424 bis 463 n. Chr.) plötzlich kein Licht sehen. Er nahm immer Wasser, begoss den Boden und überdeckte ihn mit einem Dache von blühenden Binsen. Darin schlief, ass und trank er. Er sagte, es komme immer ein Mädchen, das mit einem grünen Unterrocke und einem weissen Halstuche bekleidet sei, und trete in das Schlafgemach. Seine Mutter horchte und vernahm unter der Matte ein undeutliches Geräusch. Sie nahm die Matte weg und sah einen Regenwurm von grüner Farbe, mit weissem Halse und von zwei Schuh Länge. Schuang sagte, dieses Mädchen erscheine immer mit einem Spiegelkästchen, das einen sehr feinen Wohlgeruch verbreite. Das Spiegelkästchen war jetzt ein Schneckenhaus, der Wohlgeruch eine Kalmuswurzel. Um die Zeit sagten Alle, Schuang werde bald mit einer kleinen Heuschrecke des Erdhügels gleich sein.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Zu den Zeiten des Kaisers Yang von Sui, in dem Zeitraume Ta-nië (605 bis 616 n. Chr.) lebte in Ho-kien ein Weib. Dasselbe ernährte ihre Muhme und war nicht elternliebend. Die Muhme war auf beiden Augen erblindet. Das Weib zerschnitt Regenwürmer, bereitete daraus Eingemachtes und gab es ihr zu essen. Die Muhme wunderte sich über den Geschmack. Sie hob heimlich ein Stückchen davon auf und zeigte es dem Kinde. Das Kind kehrte damit zurück. Man sah es und wollte das Weib zu dem Districte führen. Es kam noch nicht dazu, als der Donner dieses Weib erschlug. Sie fiel plötzlich aus der Luft herab. Ihr Leib war so wie früher, hatte aber einen anderen Kopf. Dieser war ein weisser Hundskopf.

Die von Kö-hung angegebenen Mittel zur Heilung plötzlicher Beschwerden in der Kehle:

Man nehme vierzehn Stück weisshalsige Regenwürmer, zerstosse sie und streiche sie auswendig auf die Kehle. Man ist auf der Stelle geheilt.

Das Buch Pen-thsao:

Der weisshalsige Regenwurm heisst auch der Erddrache. Er entsteht in Thälern und auf flachem Boden. Diejenigen mit weissem Halse sind nur die alten und grossen.

*虒 蝓 I-yü ist der ursprüngliche Name für ‚Schnecke'. Der gewöhnliche Name ist 蝸 牛 Kuo-nieu.

Das Buch Tschuang-tse:

Es gibt ein Reich, das sich in dem linken Horne der Schnecke befindet. Dasselbe heisst 觸 氏 Tschŏ-schi. Es gibt ein Reich, das sich in dem rechten Horne der Schnecke befindet. Dasselbe heisst 蠻 氏 Man-schi. Um die Zeit stritten sie mit einander um Land und kämpften. Die zu Boden liegenden Leichname waren mehrere Zehntausende. Man bewerkstelligte die Verfolgung nach Norden durch fünfzehn Tage und kehrte dann zurück.

Das Buch Pen-tschao:

Die Schnecke ist von Geschmack salzig. Sie ist kalt und giftlos. Sie heisst auch 陵 蠡 Ling-li ‚die Schnecke der Anhöhen'. Sie heisst auch 土 蝸 Thu-kua ‚die Erdschnecke'. Sie heisst auch 附 蝸 Fu-kua ‚die hinzugefügte Schnecke'. Sie entsteht an den Teichen und Sümpfen des Thai-schan, an verborgenen Orten, zwischen Sand und Steinen und an dem Fusse der Ringmauern.

蝎 Hiĕ ist das für irrig gehaltene Zeichen für ‚Scorpion'. Das richtige Zeichen ist 蠍 hiĕ. Gewöhnlich sagt man 蠆 tschai.

Die Ueberlieferungen Tso's:

Die Menschen von Tsching schmähten Tse-tschan. Sie sagten: Sein Vater starb auf dem Wege. Er ist bereits ein Scorpionenschweif.

Die grossen auf dem Haupte getragenen Gebräuche:

In dem Reiche der göttlichen Menschen gibt es Bienen und Scorpione, die keine Kinder stechen.

Die Denkwürdigkeiten von Wei:

Die vornehme Frau von Peng-tsching ging in der Nacht auf die Seite. Ein Scorpion stach sie in die Hand. Sie stöhnte, schrie und wusste sich nicht zu helfen. 華 佗 Hoa-tho liess Wasser wärmen. Als es nahezu heiss war, tauchte er in dasselbe ihre Hand. Zuletzt konnte sie sich schlafen legen. Die Menschen an ihrer Seite wechselten mehrmals das Wasser und liessen es wärmen. An demselben Tage war sie geheilt.

Die Geschichtschreiber des Nordens:

Der spätere Gebieter von Tsi erliess eine Verkündung, worin er 綽 Tschö, König von Nan-yang aufforderte, schnell zu ihm zu kommen. Als der König angekommen war, behandelte ihn der spätere Gebieter freundlich und fragte ihn, was ihm in seiner Landschaft die grösste Freude machte. Tschö antwortete: Man nimmt eine Menge Scorpione und lässt sie die Menschen stechen. Wenn man dieses sieht, hat man die grösste Freude. — Der spätere Gebieter suchte sofort in der Nacht einen Scheffel Scorpione. Um die Zeit des Tagesanbruchs fand er deren zwei bis drei Gantang. Er legte sie in eine Badewanne und liess Menschen sich nackt in die Wanne legen. Das Rufen und Schreien währte in Einem fort. Der Kaiser blickte mit Tschö hinein und pfiff freudig ohne Unterlass. Er sagte zu Tschö: Eine solche erfreuende Sache, warum bist du nicht frühzeitig mit unterlegten Pferden dahergesprengt und hast sie an dem Hofe gemeldet? — Tschö stand in Folge dessen sehr in der Gunst des späteren Gebieters.

Die Geschichtschreiber von Thang:

In Kien-nan gab es ursprünglich keine Scorpione. Einst war ein Mensch, der mit der Stelle eines Vorstehers der Register bekleidet war. Derselbe brachte sie. Bis zu dem heutigen Tage nennt man sie daselbst: Insecten des Vorstehers der Register.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

Im Süden der Feste von Ngan-yang befand sich ein Einkehrhaus. Wer daselbst übernachtete, starb ohne weiteres. Ein Beflissener der Bücher trat in das Einkehrhaus und übernachtete daselbst. Am andern Morgen grub er Scorpione von der Grösse einer Laute aus. Deren Schweife waren mehrere Schuhe lang. Das Einkehrhaus war hierauf sicher.

Die von Kö-hung angegebenen Heilmittel:

Scorpione gibt es in den Häusern des mittleren Reiches viele. Im Osten des Stromes gibt es keine.

蟻 I ist der gewöhnliche Name der Ameise. Man schreibt auch *豈 I' und 蛾 I'. *比 蜉 Pi-feu sind grosse Ameisen, *尉 Wei geflügelte Ameisen. Die Ameiseneier heissen 蚳 Tschi.

Die grossen auf dem Haupte getragenen Gebräuche:

Im zwölften Monate verkriechen sich die ursprünglichen Füllen.[1]

Die Obrigkeiten von Tscheu:

Man schickt als Speise Gesalzenes von Bohnen, von Austern und Ameiseneiern.

Das Buch der späteren Han:

Die Räuber von Tschang-kiö in Kiü-lö erhoben sich. Sie trugen gelbe Tücher als Abzeichen. Die Zeitgenossen nannten sie: die gelben Tücher. Man nannte sie auch die Ameisenräuber.[2]

Die von Tschang-pö verfassten Verzeichnisse von U:

In den Districten Kieu-tschin und I-fung[3] gibt es Leim der rothen Flockseide. Die Menschen betrachten die Erde und erkennen, wo es Ameisen gibt. Sie wühlen dabei den Boden auf und stecken Baumäste hinein. Die Ameisen kriechen dann auf diese und erzeugen Pech. Dasselbe verdichtet sich und wird fest wie der Panzer der grossen Heuschrecken. Man zerbricht das Pech und färbt damit Flockseide. Die Farbe desselben ist rein roth. Die rothe Flockseide, welche man verfertigt, entsteht durch dieses Pech.

Das Buch Han-tse:

Fürst Hoan machte den Angriff auf Ku-tschö. Man zog durch das Gebirge und hatte kein Wasser. 隰朋 Sī-peng sprach: Die Ameisen wohnen im Winter an der Südseite der Berge. Im Sommer wohnen sie an der Nordseite. Man richtet sich nach den Ameisenhaufen und hat Wasser. — Man grub nach und fand sogleich Wasser.

Der von Wang-tschung verfasste Wagebalken der Erörterungen:

Wenn der Mensch auf der Höhe der Söller und Erdstufen sitzt und nach den Erdgrillen und Ameisen der Erde forscht, sieht er noch immer nicht deren Leib. Wie könnte er ihre Stimme hören? Fragt man warum? Der Leib der Erdgrillen und Ameisen ist winzig klein und nicht gleich dem

[1] Das ursprüngliche Füllen ist die Ameise. Der Ausdruck wird später noch erklärt.

[2] Weil sie eine grosse Menge waren.

[3] Dieses waren Districte von Kiao-tschi (Cochinchina).

Körper des Menschen. Die Oeffnung der Stimme, die Luft kann sie nicht durchdringen. Jetzt ist die erhabene Höhe des Himmels nicht bloss ein Söller und eine Erdstufe. Der Körper des Menschen, mit dem Himmel verglichen, verhält sich nicht wie Erdgrillen und Ameisen zu dem Menschen. Dieses besagt: dass der Himmel die Worte des Menschen hört und je nachdem sie gut oder schlecht sind, Glück oder Unglück zu Wege bringt, ist ein Irrthum.

Die von Yang-tse verfassten Worte der Vorschrift:

Wenn man Speise verzehrt wie die Ameisen, sich kleidet wie die Blumen, so ist dieses keine Verschwendung.

Die von Kŏ-I-kung verfassten erweiterten Denkwürdigkeiten:

Es gibt fliegende Ameisen, es gibt Baumameisen. Sie sind es, die man im Alterthum das ursprüngliche Füllen nannte. Ferner gibt es schwarze, gelbe, grosse, kleine und mehrerlei Ameisen.

Die vermischten Erzählungen der Mutterstadt:

In dem abgetragenen Kloster 化 度 Hoa-tŏ in Tschang-ngan befand sich ein Stein. Derselbe hatte im Umfange zwei Schuh. In ihm gingen Oeffnungen hindurch und rings umher wie bei Geländern, Stühlen, Söllern und Erdstufen. Man nannte ihn den Ameisenpalast. Man sagte immer, man sehe in ihm Ameisen. Dieselben seien goldfarbig und so gross wie Bienen. Ihre Bewegungen und Uebergänge würden nach Zehntausenden gezählt. Man grub daher die Erde auf, bis man zu einer Quelle kam. Man fand dann diesen Stein.

Die von Tschang-meu-sien verfassten Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Die Ameisen wissen, dass es regnen wird.

Die von Fŏ-heu verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Zu den Zeiten des Kaisers Kuang-wu von Han, im ersten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (25 n. Chr.) erschienen in Schan-yang kleine Insecten, welche mit dem Körper des Menschen Aehnlichkeit hatten. Sie waren eine grosse Menge. Am nächsten Tage hingen sie alle an den Aesten der Bäume und waren todt. Es waren grosse Ameisen.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

牛亨 Nieu-hiang fragte: Warum heissen die Ameisen: ursprüngliche Füllen? — Man antwortete ihm: In Ho-nei sahen die Menschen unvermuthet Menschen und Pferde in der Zahl von Tausenden und Zehntausenden. Die Reiter waren so gross wie Hirsekörner. Sie zogen umher, rührten sich, gingen und kamen vom Morgen bis zum Abend. Die Bewohner der Häuser zündeten Feuer an und tödteten sie. Die Menschen waren sämmtlich Mücken, die Pferde wurden grosse Ameisen. Desswegen nennen die Menschen der Jetztzeit die Mücken: das Hirsevolk. Für Ameisen sagen sie: die ursprünglichen Füllen.

Die von Yang-feu verfassten Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Der Steinkarpfen streckt die Zunge heraus. Die Ameisen legen sich daran, und er verschluckt sie. Ferner öffnet er die Schuppen und lässt die Ameisen dazwischen kriechen. Er fährt dann rasch empor und leckt sie auf.

Der von Lieu-king-schö verfasste Garten der Merkwürdigkeiten:

桓謙 Hoan-kien führte den Jünglingsnamen 敬祖 King-tsu. In Thai-yuen erschienen plötzlich Menschen von der Länge eines Zolles. Dieselben waren sämmtlich mit Panzern bedeckt, hielten in den Händen Speere und ritten auf geharnischten Pferden. Sie kamen aus einer Grube, kletterten auf Bänke, erstiegen den Herd und suchten den Ort, wo Speisen und Getränke sich befanden. Wenn irgendwo gehacktes Fleisch war, kamen sie ohne weiteres, sammelten sich in Haufen und stachen mit den Speeren weg, was sie mit ihrer Kraft nur bewältigen konnten. Sie zogen dann in eine Höhle. Ein Mann des Weges, 朱應子 Tschü-ying-tse von Tsiang-schan, ordnete an, den Ort, wo sie hineingegangen waren, mit siedendem Wasser auszubrühen. Es blieb ruhig, und sie kamen nicht mehr hervor. Man grub jetzt nach und fand einen Scheffel voll grosser Ameisen todt in der Höhle. Kien ward später wegen des Blutopfers des Thores zugleich vernichtet.[1]

---

[1] Wegen seiner Verwandtschaft mit Hoan-hiuen. Dieser wurde im dritten Jahre des Zeitraumes Yuen-hing (404 n. Chr.) hingerichtet.

Die Geschichte der fünf Grundstoffe in dem Alterthum und in der Gegenwart:

Zu den Zeiten des Kaisers Hien-tsung aus dem Hause der späteren Wei, im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-ngan (466 n. Chr.), waren in Yuen-tscheu schwarze Ameisen, welche sich mit rothen Ameisen in einen Kampf einliessen. Der Raum betrug in der Länge sechzig Schritte, in der Breite vier Zoll. Den rothen Ameisen wurden die Köpfe vom Rumpfe getrennt, und sie blieben todt. Das Schwarze ist dem Norden vorgesetzt. Das Rothe ist dem Süden vorgesetzt. Um diese Zeit tödtete Kaiser Ming von Tsi den jungen Kaiser Tse-niě und setzte sich selbst an dessen Stelle. Er erlitt durch das Kriegsheer von Wei eine grosse Niederlage.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-tsing aus dem Hause der östlichen Wei, im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-ting (546 n. Chr.) kämpften unter den Mauern von Niě gelbe Ameisen mit schwarzen Ameisen. Die Kriegskleider des östlichen Wei waren von Farbe schwarz. Die Kriegskleider des westlichen Wei waren von Farbe gelb. Damals blieben die gelben Ameisen insgesammt auf dem Platze. Um die Zeit belagerte 高歡 Kao-hoan die Feste 玉璧 Y-ŏ-pi. Nach zehn Decaden war sie noch nicht genommen. Hoan erkrankte. Er ordnete das Heer und starb.

Die Denkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

Die Gattungen der Ameisen im Süden der Berghöhen sind äusserst viele. Es gibt Ameisen, die man in Teppichen und Säcken anhäuft. Man verkauft die Eier und Nester auf den Märkten der Hauptstädte. Die Ameisennester sind gleich Säcken von leichter Flockseide und rings von Zweigen und Blättern umgeben. Die Ameisen befinden sich in der Mitte. Sie werden sammt den Nestern verkauft. Es gibt deren, welche von gelber Farbe, grösser als die gewöhnlichen Ameisen und langbeinig sind. Man sagt, wenn es im Süden auf den süssen Pomeranzenbäumen keine Ameisen gibt, seien die Früchte stark wurmig. Desswegen kaufen die Menschen wetteifernd Ameisen und ziehen dadurch süsse Pomeranzen.

Dieselben Denkwürdigkeiten:

An den Bächen und Thalwassern von Kiao-tscheu und Kuang-tscheu sehen die Aeltesten nach und sammeln Ameiseneier. Sie spülen sie ab und wählen sie aus, lassen sie dann mit Salz reinigen und daraus Brühe bereiten. Man sagt, diese sei von Geschmack kräftig und habe Aehnlichkeit mit der zubereiteten Fleischbrühe. Wer nicht ein Gast, Verwandter oder Freund der Obrigkeiten sei, könne sie nicht erlangen.

蜘蛛 Tschi-tschü ist der gewöhnliche Name der Spinne.

Die fernere Erklärung des Sinnes der Gedichte:

Die Spinne heisst auch 長脚 Tschang-kiŏ ‚das Langbein‘. In King-tscheu und Ho-nei nennt man sie 喜子 Hi-tse ‚der freudige Sohn‘. Man sagt, wenn dieses Insect herankommt, wird ein Verwandter als Gast kommen. Es ist dabei ebenfalls wie bei der Spinne. Man zieht ein Netz und lässt ihn darin wohnen.

Das Buch der Träume:

Wenn man von Spinnen träumt, wird sich an diesem Tage sogleich etwas Freudiges ereignen.

Die Denkwürdigkeiten von Wei:

諸葛原 Tschü-kŏ-yuen, Befehlshaber von Kuan-thao, wurde versetzt. 管輅 Kuan-lu, Statthalter von Sin-hing, ging hin und bewirthete ihn auf dem Wege. Als alle Gäste versammelt waren, erhob sich Yuen. Er nahm ein Schwalbenei, ein Bienennest und eine Spinne, legte dieses in ein Gefäss und liess darauf rathen. Als das Bild der Wahrsagung fertig war, sagte Lu: Der dritte Gegenstand fürchtet sich, hat lange Beine, speit Fäden und bildet ein Netz. Es gebraucht das Netz und sucht Nahrung. Sein Vortheil besteht in dem Abend und in der Nacht. Dieses ist eine Spinne. — Die ganze Gesellschaft war freudig erstaunt.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Wenn man rothgestreifte Spinnen und siebenerlei Wasserpferde[1] mit den Kugeln des Flussgottes und den Wassergenien

---

[1] Das Wasserpferd ist ein Insect, von welchem später noch gesprochen wird.

verbindet und sie einnimmt, so kann man ebenfalls in dem Wasser wohnen. Wenn man ferner damit die Fusssohlen bestreicht, so kann man auf dem Wasser einhergehen.

Das Buch Fu-tse:

Tschung-ni, Fürstensohn von Tsin, floh nach Tsi. Er lustwandelte mit seinen fünf Dienern in dem grossen Sumpfe. Er sah eine Spinne, welche ihr Netz breitete. Sie schleppte das Netz und fing Insecten, die sie verzehrte. Der Fürstensohn Tschung-ni sah dieses. Er sprach zu seinem Diener Khieu-fan: Dieses Insect ist dasjenige, welches das unbedeutendste hinsichtlich des Verstandes. Es macht sich aber noch immer seinen Verstand dienstbar. Es schleppt sein Netz und fängt Insecten, die es verzehrt. Um wie mehr hat der Mensch Verstand! Doch er kann nicht öffnen und herablassen des Himmels Netz, breiten und knüpfen der Erde Netz, um zu verschaffen die Herrschaft über ein Gebiet von dem Umfange einer Klafter. Er hat nicht einmal so viel Verstand wie die Spinne. Kann man ihn einen Menschen nennen? — Khieu-fan sprach: Möge sich der Fürstensohn hüten, dieses zu sagen. Wenn er es schliesslich thut, wird er ein Land haben, wird er die Nachfolge haben.

Das Buch Kin-leu-tse:

龔 舍 Kung-sche aus dem Reiche Tsu war dem Könige von Tsu an den Hof gefolgt. Er übernachtete in dem Palaste Wi-yang und sah eine Spinne. Es war eine rothe Spinne von der Grösse einer Kastanie. Sie wickelte ihr Netz von vier Seiten. Es war ein Insect, welches daran stiess und hängen blieb. Es wich zurück, konnte aber nicht herauskommen. Sche verwunderte sich und sprach: Mein Leben ist ebenfalls so beschaffen. Die im Dienste stehenden Palastdiener sind die Netze der Menschen. Wie könnte man ein Jahr verweilen? — Hierauf hängte er seine Mütze auf und zog sich zurück. Die Zeitgenossen verlachten ihn und sagten, Sche sei Einer, der sich vor den Spinnen verberge.

Die Geschichte der Zeitalter der Kaiser und Könige:

Thang zog hinaus und sah einen Menschen, der ein Netz spannte. Thang stieg von dem Wagen und befahl, drei Seiten zu lösen und eine Seite aufzustellen. Er belehrte ihn weiter, wie er es legen solle und sprach: Einst erfand die

Spinne das Netz. Die jetzigen Menschen lernten es knüpfen. Wer es links haben will, stellt es links. Wer es rechts haben will, stellt es rechts. Wer es hoch haben will, stellt es hoch. Wer es niedrig haben will, stellt es niedrig. Ich erfasse denjenigen, der den Befehl übertritt.

Die vollendeten zehntausend Künste von Hoai-nan:

Man bestreicht mit Spinnen ein Tuch, und es trocknet im Regen von selbst. Man nimmt Spinnen, setzt sie in einen Krug, füttert sie mit Fett und tödtet sie nach hundert Tagen. Man bestreicht mit ihnen ein Tuch, und der Regen kann es nicht befeuchten.

Man nimmt Spinnen und setzt sie mit einem Wasserhund [1] und Schweinefett in einen Krug. Zugleich hängt man insgeheim Doppeltaffet hinter das innere Haus. Nach hundert Tagen sieht man nach. Die Spinnen sind dick, und man tödtet sie. Wenn man mit ihnen die Füsse bestreicht, watet man durch das Wasser und sinkt nicht unter. Eine andere Vorschrift ist: Man nimmt siebenundzwanzig Spinnen und setzt sie mit Fett durch hundert Tage in einen Krug. Wenn man mit ihnen die Füsse bestreicht, kann man auf dem Wasser einhergehen. Desswegen heisst es: Wenn man mit Spinnen die Füsse bestreicht, braucht man keine Brücken.

Der von Wang-tschung verfasste Wagebalken der Erörterungen:

Wenn man die Netze dieser Spinnen betrachtet, so umgarnt man mit ihnen die fliegenden Insecten. Die Lügen und die eitlen Reden, deren sich der Mensch bedient, gehen noch darüber.

Die von Kuŏ-I-kung verfassten erweiterten Denkwürdigkeiten:

Die Grasspinne lebt über den Gräsern. Sie ist von Farbe grün. Die Erdspinne befindet sich über dem Erdboden. Im Frühlinge wandelt sie zwischen den Gräsern. Sie überdeckt schüchtern den Erdboden.

Die vermischten Erzählungen der Mutterstadt:

樊 噲 Fan-khuai fragte 陸 賈 Lŏ-ku: Seit der alten Zeit sagen Kaiser und Könige, alle Gebieter der Menschen,

---

[1] Wasserhund wird der Eisvogel genannt.

dass sie den Befehl von dem Himmel erhalten. Sie sagen, es gebe das Entsprechende glücklicher Vorbedeutungen. Sollte dieses so sein? — Ku sprach: Es kommt vor. Wenn das Auge winkt, erhält man Wein und Speise. Wenn das Feuer Funken wirft, erhält man Geld und Güter. Wenn die Aelster schreit, kommen Reisende. Wenn die Spinne aufsitzt, sind die hundert Ereignisse erfreulich. Kleine Vorkommnisse werden noch immer vorhergesagt. Bei grossen ist dieses ebenfalls angemessen. Wenn das Auge winkt, so beschwört man es. Wenn die Aelster schreit, so füttert man sie. Wenn die Spinne aufsitzt, so lässt man sie los. Um wie viel mehr ist dieses der Fall bei der grossen Kostbarkeit der Welt, bei der bedeutsamen Stufe eines Gebieters der Menschen. Wenn nicht durch den Befehl des Himmels, wie könnte man es erreichen?

Der von Lieu-king-scho verfasste Garten der Merkwürdigkeiten:

In einem reichen Hause der Provinz Tschin erzog man einen Sohn, dessen Name 琅 Lang. Dieser knüpfte mit einer Sclavin ein Verhältniss der Freundschaft. Nach einem Jahre starb die Sclavin. Dieselbe ging noch immer in dem Hause ohne Unterbrechung aus und ein. Später sah man am Abend eine grosse Spinne von der Gestalt einer ein Nössel haltenden Trinkschale. Dieselbe kletterte auf das Bett und begab sich zu Lang. Sie zeigte sogleich Freude und Wohlgefallen. Die Mutter fing und tödtete sie. Das Gemüth Lang's war hierauf geheilt.

Die von Lieu-I-khing verfassten Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

In einer Provinz war ein gewisser 張甲 Tschang-kiä mit 蔡謨 Tsai-mu, Vorsteher der Scharen, genau bekannt. Er ging als Gast in das Haus Mu's. Er begab sich bald auf die Reise, wo er mehrmals übernachtete. Die bestimmte Zeit verstrich, und er kehrte nicht zurück. Mu schlief am Tage und träumte, dass Kiä zu ihm sagte: Ich begab mich auf die Reise und wurde plötzlich krank und leidend. Herz und Bauch waren von der Krankheit schmerzhaft. Der Bauch war voll, und ich konnte mich nicht erbrechen. Meine Krankheit heisst die trockene Brechruhr. Sie ist heilbar, jedoch kein Mensch kannte das Arzneimittel. Desswegen bin ich jetzt gestorben.

Mu fragte: Womit heilt man sie? — Kiä sprach: Man
nmt Spinnen, schneidet sie lebendig durch und entfernt die
.sse. Man verschluckt sie, und ist dann genesen. — Als Mu
wachte, hiess er Leute sich an den Ort begeben, wohin Kiä
reist war. Man fand es bestätigt, und er war wirklich ge-
ırben. Man fragte den Wirth um die Stunde und den Tag
r Krankheit. Alles stimmte mit dem Traume überein. Wenn
äter die trockene Brechruhr vorkam, versuchte man das
ttel, und es erfolgte sofort Genesung.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Wenn Spinnen in dem Kriegslager und in den Häusern
r Menschen aufsitzen, gibt es freudige Ereignisse.

Das Buch der Träume:

Die Spinne ist grossbäuchig. Dieses ist ihre Eigenschaft.
enn man im Traume Spinnen sieht, hat man Kummer wegen
ıes schwangeren Weibes.

Die von Kŏ-hung angegebenen Mittel gegen das Wechsel-
ber:

Man nimmt sieben Stück Spinnen und legt sie in ge-
chten Reis. Man verschluckt dieses und ist sofort genesen.

縊女 I-niü ‚das sich erhängende Mädchen' ist ein
bekanntes Insect.

Das Ni-ya:

蜆 Hien ist das sich erhängende Mädchen.

Anmerkung: Es ist ein kleines schwarzes Insect mit
hem Kopfe. In den drei stützenden Provinzen macht man
ı ihm das sich erhängende Mädchen. Dieses Insect bewirkt
len Wurmfrass, und vieles Volk erhängt sich seinetwegen.

Anmerkung: Es ist seine Freude, sich den Tod durch
hängen zu geben. Desswegen nennt man es: das sich er-
ıgende Mädchen.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

Das sich erhängende Mädchen ist ein Insect. Es heisst
:h 蜆 Hien. Dasselbe ist ungefähr einen Zoll lang. Sein
ıpf ist roth, sein Leib schwarz. Es speit beständig Fäden
d hängt sich auf. Einst brachte 東郭姜 Tung-kŏ-kiang
a Tsi Unordnung in das innere Haus 崔杼 Thsui-

tschü's. 慶封 Khing-fung tödtete ihre zwei Söhne. Auch Kiang erhängte sich. Die gewöhnliche Ueberlieferung sagt, dass die Knochen dieses Weibes sich in ein Insect verwandelten. Man gebraucht daher den Namen: das sich erhängende Mädchen.

馬 *玄 Ma-hien bezeichnet eine Art Assel. Man sagt gewöhnlich auch 百足 Pe-tsö ‚Hundertfuss'.

Das Ni-ya:

蚿 Hien (Assel) ist das Insect 馬 *蜒 Ma-san.

Anmerkung: Ist das Insect 馬 蠲 *勻 Ma-kiuen-kiün. Im gemeinen Leben heisst es 馬 *逐 Ma-tschö.

Das Buch der Sung:

王素 Wang-su wurde zu den Zeiten des Kaisers Thaitsung, im sechsten Jahre des Zeitraumes Thai-schi (470 n. Chr.) nochmals berufen und zum mittleren Hausgenossen des Nachfolgers ernannt, doch er kam niemals her. Da er öfters herbeigerufen wurde, stand er in einem sehr hohen Rufe. In dem Gebirge befand sich das Insect *玄 Hien.[1] Dessen Stimme war sehr klar und anhaltend. Man wurde nicht satt, sie zu hören, aber seine Gestalt war sehr hässlich. Su verfasste jetzt ein bilderloses Gedicht auf die Assel, in welchem er sich mit diesem Insecte verglich.

Das Buch Lu-tschung-lien-tse:

Das Sprichwort sagt: Das Insect der hundert Füsse, welches, dreimal entzweigeschnitten, nicht strauchelt, Alle erfassen es.

Das Buch Wen-tse:

Wenn man es versteht, Menschen zu verwenden, ist es wie bei den Füssen der Assel. Die Menge schadet sich gegenseitig nicht.

Der Pen-thsao:

Die Assel ist von Gestalt gleich dem Regenwurm. Sie ist von purpurner und schwarzer Farbe. Wenn man an sie

---

[1] Dieses Zeichen steht sowohl in dem Citate des Thai-ping-yü-lan als in dem Buche der Sung selbst. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass es hier die Assel bedeutet.

stösst, legt sie sich seitwärts geneigt wie ein Ring. Desswegen heisst sie auch der Schwertring.

Das Buch Tschuang-tse:

Der einfüssige Dämon bedauerte die Assel. Die Assel bedauerte die Schlange. Der einfüssige Dämon sprach zu der Assel: Ich hüpfe auf einem Fusse und gehe weiter. Bei dir ist dergleichen nichts. Nur wenn du eine Menge Füsse gebrauchst, kannst du dir helfen. — Die Assel sprach: Es ist nicht so. Siehst du nicht den Speichel? Bei dem Speichel sind die grossen Tropfen wie Perlen, die kleinen sind wie Nebel. Du aber setzest dich in Bewegung. Bei mir sind es Triebwerke des Himmels, ich weiss nicht wodurch dieses geschieht.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Im letzten Monate des Sommers werden die Pflanzen Asseln.

Die Gebote der Monate:

Verfaulte Pflanzen werden Asseln.

Die von Tschang-meu-sien verfassten Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Die Assel heisst auch der Hundertfuss. Wenn man sie in der Mitte zerschneidet, gehen ihr Kopf und ihr Schweif jeder in einer verschiedenen Richtung fort.

Das Buch Pen-thsao:

馬陸 Ma-lŏ (der Pferdehügel, d. i. die Assel) heisst auch der Hundertfuss.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Assel heisst auch 馬軸 Ma-tschŏ ‚die Pferdeachse'.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Kriegsleute eines guten Heerführers sind gleich den Zähnen des Tigers, gleich dem Horne des Nashorns, gleich den Flügeln des Vogels, gleich den Füssen der Assel.

Die Assel läuft mit Füssen und erreicht nicht die Schlange. Bei den Dingen ist es sicher der Fall, dass das Kleine nicht das Grosse erreicht.

---

*皆 Kiai ist ein gewisses Insect.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Das Kiai weiss, dass es regnen wird.

Anmerkung: Kiai ist ein Insect. Dasselbe ist so gross wie ein Pinselrohr und drei Zoll lang. Wenn es erkennt, dass es regnen wird, verbirgt es sich unter den Pflanzen und Bäumen.

Das Lui-pien:

Kiai ist der Name eines Insectes. Es ist das 猥狗 Wei-keu ‚der geduckte Hund'. In Hoai-nan nennt man es 雨母 Yü-mu ‚die Regenmutter'.

竹蟲 Tschö-tschung ‚das Bambusinsect'.

Die zehntausend vollendeten Künste von Hoai-nan:

Wird das Bambusinsect getrunken, so sagt der Mensch die Wahrheit.

Anmerkung: Man macht drei Stück Bambusinsecten und zehn Stück Bambusgelb zurecht. Will man die Gedanken eines Menschen erfahren, so nimmt man von der Arznei ein Stück von der Grösse einer grossen Bohne und röstet es. Trinkt man es im Weine, so verhütet es die Berauschung. Fragt man zugleich nach einer Sache, so erfährt man gewiss die Wahrheit.

蓼蟲 Liao-tschung ‚das Insect des Blutkrauts'.

Das von Khung-tsiü verfasste bilderlose Gedicht auf das Insect des Blutkrauts:

Siehe dieses blätterreiche Blutkraut! Seine vielen Blüthen speien Blüthenglanz. Auf ihnen ist ein kriechendes Insect, von Gestalt hat es Aehnlichkeit mit der Raupe. Es sammelt sich in Scharen zwischen ihnen und verzehrt sie roh. Ermunterte Thiere greifen die Dinge an, um wie viel mehr der Mensch! Junge und Erwachsene bei diesem Blutkraut, Niemand kennt dessen Schärfe.

蠐螬 Thsi-thsao ist der Holzwurm. 蝎 Hö ist der allgemeine Name für dasselbe Insect, welches theils im Holze, theils in der Misterde entsteht. Eigentlich soll durch das obige Thsi-thsao das in der Misterde lebende Insect, durch 蝤蠐 Yeu-thsi das im Holze lebende Insect bezeichnet werden. Gegenwärtig werden jedoch beide Namen ohne Unterschied gebraucht.

Das Mao-schi:

Die Haut wie geronnenes Fett, der Hals wie ein Holzwurm.

Anmerkung: Der Holzwurm ist weiss und lang. Desswegen vergleicht der Dichter mit ihm den Hals des Weibes.

Das von Tsu-tai verfasste Wunderbare der Denkwürdigkeiten:

盛 冲 Sching-tschung, mittlerer Buchführer und Leibwächter aus U, war sehr elternliebend. Seine Mutter von dem Geschlechte 王 Wang verlor das Augenlicht. Tschung trat nach einiger Zeit eine Reise an. Er forderte eine Sclavin auf, der Mutter Speise zu reichen. Die Sclavin nahm Holzwürmer, dünstete sie und gab sie ihr zu essen. Die Frau von dem Geschlechte Wang fand sie sehr gut, wusste aber nicht, was für ein Gegenstand es sei. Als Tschung zurückkehrte, sagte die Frau von dem Geschlechte Wang zu ihm: Eine meiner Speisen war sehr schmackhaft und gut. Es war jedoch nicht das Fleisch von Fischen. Versuche es, ob du es erfragen kannst. — Er fragte hierauf. Die Sclavin bekannte, dass die Speise Holzwürmer gewesen. Tschung umarmte die Mutter und wehklagte schmerzvoll. Die Augen der Mutter thaten sich plötzlich auf.

Das Buch Pen-thsao:

Der Holzwurm heisst auch *賁 齊 Fei-thsi. Er ist der Heilung der Blutwallungen vorgesetzt.

螻 蛄 Leu-ku ist die Erdgrille.

Das Buch Tse-jen:

Ein Mensch, der ein gebeiztes einfaches Kleid mit einem Kragen trug, kam gerade zu dem Teppiche, reichte die Hand und sprach mit 予 然 Tse-jen. Dieser fragte ihn um den Namen. Jener antwortete: Mein Geschlechtsname ist 盧 Lu, mein Name 鉤 Keu. Mein Haus befindet sich an dem Bache *槀 Khan und hat die Aussicht auf das Wasser. — Es verging wieder eine halbe Decade, als die Arbeiter Tse-jen's an dem westlichen Wassergraben der Reisfelder Ameisen und Blutigel ausgruben. Plötzlich sahen sie in dem Wassergraben einer grossen Grube Erdgrillen. Es mochten deren nahezu

ein Nössel voll sein, und mehrere waren äusserst kräftig. Eine unter ihnen war noch grösser. Tse-jen kam jetzt erst zur Besinnung und sagte: Der Gast Lu-keu ist mit verkehrten Lauten 螻蛄 Leu-ku (die Erdgrille). Sein Haus befindet sich an dem Bache Khan. Dieses ist die westliche Grube. — Er begoss Alles mit siedendem Wasser. Hierdurch ward sofort ein Ende gemacht.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

龐金 Pang-kin von Ping-yuen, Statthalter von Liü-ling, führte den Jünglingsnamen 子及 Tse-khi. Derselbe erzählte, dass zur Zeit, als sein Grossvater unschuldig in dem Gefängnisse gebunden wurde, Erdgrillen zu seiner Rechten und Linken einhergingen. Er sagte zu ihnen: Wenn ihr einen Gott habet, so erhaltet mir das Leben. — Dabei warf er Reisspeise hin und gab sie ihnen. Als sie es aufgezehrt hatten, kamen sie wieder. Ihre Gestalt vergrösserte sich allmälig. Nach einigen Monaten waren sie von Gestalt so gross wie Schweine. Als er hingerichtet werden sollte, gruben die Erdgrillen zur Nachtzeit in die Mauer ein Loch, und er schlüpfte durch dasselbe hinaus. Das Geschlecht Pang opferte immer den Erdgrillen.

Das von Kö-hung angegebene Mittel, wenn die Widerhaken eines Pfeiles in der Kehle stecken und nicht herausgehen:

Man bestreicht die Stelle mit Erdgrillenhirn, und die Widerhaken gehen sogleich heraus.

Das von Fan-wang angegebene Mittel gegen den Harnzwang:

Man nimmt zwei Stück der grössten Erdgrillen und zerschneidet sie. Man nimmt den unteren Theil ihres Leibes und weicht es in einem Nössel Wasser ein. Man entfernt die Haut und trinkt es. Der Harn geht nach einer Weile ab.

尺蠖 Tschi-ngö heisst die Wanderraupe.

Der Frühling und Herbst Yen-tse's:

Wenn die Wanderraupe Gelbes verzehrt, so ist ihr Leib gelb. Verzehrt sie Grasgrünes, so ist ihr Leib grasgrün.

Die von Kŏ-pŏ verfasste Lobrede auf die Wanderraupe:

Das Vornehme hat etwas Verächtliches. Das Verächtliche hat etwas Kostbares. Ach, diese Wanderraupe! Ihr Leib krümmt sich und streckt sich. In den Erörterungen wird sie gesellt zu Drachen und Schlangen. Sie wird bewundert von höchstweisen Menschen.

蟾蜍 Tschen-yü ist die Kröte.[1]

Das Buch Hoai-nan-tse:

Der Mond erleuchtet die Welt, aber er wird angenagt von der Kröte. Die aufsteigende Schlange lustwandelt in dem Nebel, aber sie wird gefährdet von der buntfarbigen Feldgrille.

Anmerkung: Die Kröte in dem Monde benagt den Mond. Die buntfarbige Feldgrille steigt auf die Schlange, und diese wagt es nicht, sich zu bewegen.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Die Kröte wird dreitausend Jahre alt.

Unsterblichkeitspflanze von Fleisch heisst die zehntausendjährige Kröte. Auf dem Haupte hat sie ein Horn. Unter dem Kinn hat sie in rother Schrift zweimal das Zeichen 八 pä (acht). Am fünften Tage des fünften Monats, zur Zeit des Mittags nimmt man sie und trocknet sie im Schatten. Man zeichnet durch hundert Tage mit ihren Füssen die Erde, und es entsteht sogleich fliessendes Wasser. Wenn man ihre linke Hand an dem Gürtel trägt, so vermeidet man mit dem Leibe die fünferlei Angriffswaffen. Wenn der Feind auf uns schiesst, kehren die Pfeile des Bogens und der Armbrust zurück und wenden sich gegen ihn.

Wie man den Angriffswaffen ausweicht: Man ritzt zur Zeit einer Mondfinsterniss eine dreijährige Kröte, die unter der Kehle das Zeichen 八 pä hat. Man schreibt mit dem Blut auf das Schwert, welches man in der Hand hält.

Die Geschichte der ursprünglichen Mitte:

Auf dem Haupte der Kröte wächst ein Horn. Wenn man es erlangt und verzehrt, wird man tausend Jahre alt. Man ist auch im Stande, das Geistige des Berges zu essen.

---

[1] Sie wird, so wie der Frosch, in dem Thai-ping-yü-lan zu den Insecten gezählt.

Die von Tschang-hien verfassten reingeistigen Vorbilder:

I erbat das Arzneimittel der Unsterblichkeit von der Königsmutter des Westens. 嫦娥 Heng-ngo[1] stahl es und floh damit in den Mond. Sie vertraute ihren Leib dem Monde. Dieses ist die Kröte.

Die vermischten Erzählungen der Mutterstadt:

Der König von Kuang-tschuen öffnete das Grab des Fürsten Ling von Tsin. Er fand eine Kröte von Edelstein, welche so gross wie eine Faust war. Ihr Bauch war leer und fasste fünf Gantang. Sie war wie neuer Edelstein. Er nahm sie, füllte sie mit Wasser und betröpfelte den Tintenstein.

Die von Thsui-schĭ verfassten Gebote der Monate für die vier Classen des Volkes:

Am fünften Tage des fünften Monats fängt man Kröten. Man kann mit ihnen böse Geschwüre heilen.

蝦蟆 Kia-ma ist der Frosch. Eine kleinere Art Frösche mit grünem Rücken heisst 蛙 Wa.

Die von Tschang-fan verfasste Geschichte von Han:

Kaiser Ling liess Frösche des Himmelssegens giessen. Dieselben spieen Wasser im Osten der Brücke vor dem Thore Ping-tschang. Das Wasser floss auf kurzem Wege in den Palast. Ferner verfertigte man durstige Vögel des Vogelnetzes. Man stellte sie im Westen der Brücke auf und bewässerte die südliche und nördliche Vorstadt.

Das Buch der Sung:

收 Scheu, der jüngere Bruder 張暢 Tschang-tschang's ward einst von einem wüthenden Hunde verletzt. Der Arzt sagte, er möge Gehacktes von Fröschen essen. Scheu hatte dagegen den grössten Widerwillen. Tschang lächelte und kostete es zuerst. Scheu ass es demzufolge. Die Wunde ward dann auch geheilt.

Das Buch der Tsi:

沈僧照 Tschin-seng-tschao hiess mit einem anderen Namen 法朗 Fă-lang. In seiner Jugend diente er einem

[1] Heng-ngo war die Gattin des Lehensfürsten I. Sie gilt für die Göttin des Mondes.

Manne des Weges, Namens 文師 Wen-sse. 紀 Ki, zu den Zeiten der Liang König von Wu-ling, wurde Statthalter von Kuei-ki. Derselbe gab ein Fest, und man sass in dem Lusthause des Teiches. Das Quaken der Frösche betäubte das Ohr. Der König sprach: Sie bringen uns ganz um das Anhören von Seide und Bambus. — Seng-tschao beschwor sie mit zehn niederhaltenden Worten, und sie waren sogleich still. Gegen den Abend sagte der König nochmals: Ich wünsche, dass sie wieder quaken. — Seng-tschao sprach: Die Unterhaltung des Königs ist zu Ende, er heisst euch quaken. — Die Frösche machten sogleich einen betäubenden Lärm.

Die kurzgefassten Vorbilder der drei Reiche:

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Thien-ho von Tscheu (568 n. Chr.) log ein Abenteurer aus Wu-ngan in Tsi mit seinen Genossen und sagte: Wenn die Lahmen das Wasser der Quelle trinken und auf dem Boden desselben einen goldenen Buddha finden, so ist ihre Lähmung sofort geheilt. — Hierauf glaubte man ihm in der Nähe und Ferne, Männer und Weiber sammelten sich gleich Nebel. In dem Wasser befanden sich gelbe alte Frösche, die von Farbe wie Gold waren. Dieselben kamen bald hervor, bald tauchten sie unter. Wu-ngan in Tsi und alle Menschen von den hundert Obrigkeiten abwärts tranken es.

Das Buch der Sui:

Als Kaiser Yang sich in dem östlichen Palaste befand, zeigten sich mehrmals Ungeheuerlichkeiten und Veränderungen. Er befahl dem Beruhiger der Leibwache, dem kleinen Reichsminister 蕭吉 Siao-ke, die unrechte Luft in dem Saale der Vorhalle 宣慈 Siuen-thse zu bannen und den Göttern zu opfern. Um diese Zeit, im ersten Monate des Winters, war der Boden schon längst wasserlos. Da kamen Frösche aus Südwest und drangen bis zu dem Saale ein. Sie waren plötzlich verschwunden.

Das Buch Wen-tse:

禽子 Kin-tse fragte: Ist das viele Reden von Nutzen? — Mĕ-tse sprach: Die Frösche quaken fortwährend bei Tag und bei Nacht. Ihr Mund ist trocken, ihre Zunge gespalten, und sie werden gleichwohl nicht verständig. Der Hahn des frühen Morgens wartet auf den Morgen und kräht. Die Welt

kommt dann gemeinschaftlich in Bewegung. Ob das viele Reden von Nutzen sei? Es kommt nur auf die Zeit des Redens an.

Die Worte der Reiche:

Weil Tschao-siang-tse durch Yün-tŏ eine freisinnige Lenkung in Tsin-yang führte, war das Volk mit ihm einverstanden. Er setzte sich daher in Tsin-yang fest. Später belagerte das Heer von Tsin die Stadt und überschwemmte sie. Die Herde standen unter Wasser, und es wuchsen Frösche. Das Volk dachte nicht daran, sich aufzulehnen.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

葛 元 Kŏ-yuen deutete auf Frösche und liess sie tanzen. Alle richteten sich nach den Absätzen des Saitenspiels. Als er sie aufhören hiess, hörten sie auf.

Das Buch Tan-tse von Yen:

Der Nachfolger freute sich, dass er King-ko gewonnen hatte, und er hatte in Ewigkeit keinen Kummer wegen Thsin. Er begab sich täglich mit Ko zu dem östlichen Palaste. Er blickte auf den Teich und sah, dass Ko Thonscherben auflas und die Frösche bewarf. Der Nachfolger befahl Leuten, ihm eine Schüssel und goldene Kugeln zu reichen.

Die Erörterungen über die Ordnung der Dinge:

An den leeren und nichtssagenden Gesprächen schätzt man die Blüthen und das Hornblatt. Dieses ist nicht verschieden von den Fröschen des Frühlings und den Grillen des Herbstes, welche nur die Ohren betäuben.

Das Durchdringen der Gewohnheiten:

Ehrerbietig bewegen die Frösche den Schweif.[1] Im gemeinen Leben sagt man: Die Frösche springen das erste Mal acht Schuh weit. Das zweite Mal springen sie sechs Klafter weit. Vom Frühling bis zum Herbst treiben sie nackt einander umher und thuen nichts anderes. Sie bewegen den Schweif ehrerbietig. Wenn man aufmerksam die Frösche betrachtet, die bereits in dem Wasser wohnen, so ist ihr Schweif wieder kurz. Sie können bloss bewogen werden, ihn zu bewegen: wie könnten sie dieses ehrerbietig thun? Man erforscht das, wovon sie ausgehen. Man soll sagen: Sommerpferd. Im Sommer hat

---

[1] Hier können wohl nur die Froschwürmer gemeint sein.

ı Pferd von den Mücken zu leiden, es bewegt den Schweif
l schlägt um sich. Es ist beständig ehrerbietig. Die Laute
ı-ma ,Frosch' und 夏 馬 Hia-ma ,Sommerpferd' sind
ander ähnlich.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alter-
ıms und der Gegenwart:

Die Froschwürmer sind die Jungen der Frösche. Sie
ssen auch: die hängenden Nadeln. Sie heissen auch: die
prünglichen Fische. Sie sind von Gestalt rund und haben
en Schweif. Wenn sie den Donner hören, löst sich der
ıweif ab, und es wachsen die Beine.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

In den Pfeilern unter dem gedeckten Gange im Osten
· Thorwarte des gefrorenen Wahren in Hoai-tscheu hörten
Männer des Weges durch fünfzig Jahre hier und dort das
aken von Fröschen. Sie wussten nicht den Ort zu treffen.
iter waren die Pfeiler verfault, und man ersetzte sie durch
lere. Man zerhackte einen jener Pfeiler und fand darin
en Frosch. Der Pfeiler hatte auch keine Oeffnung und
ne Spalte.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes
serhalb der Berghöhen:

林 靄 Lin-ngai von Thang war Statthalter von Kao-
ıeu. Ein kleiner Knabe aus einer Feldhütte des Bezirkes
ete die Rinder. Derselbe hörte auf dem Felde das Quaken
es grossen Frosches. Der Hirtenknabe verfolgte ihn und
; ihn. Der grosse Frosch sprang in eine Höhle. Man grub
rauf nach, und es war das Grab eines Häuptlings der süd-
ıen Barbaren. Man fand eine kupferne Trommel. Die Farbe
selben war eisvogelgrün. Die Erde war an mehreren Stellen
nagt. Man durchbrach die obere Schichte und zog aus der
rborgenheit viele Gestalten gegossener Frösche. Man ver-
thete, es seien Blasemuscheln, es waren aber Gespenster der
ımmel.

蟋 蟀 Si-sŭ ist die schwarze Grille.

Die verkehrenden angehängten Abrisse der Verwand-
gen:

Das Insect, die schwarze Grille folgt dem Yin, geht entgegen dem Yang. Es wohnt an der Mauer und wendet sich schnellen Schrittes nach aussen. Es ist das Weben der Weiber und Mädchen, das Bild der weiblichen Kunst. Wenn es aber der Schranke verlustig wird, nicht an der Mauer wohnt, so hat es Aehnlichkeit mit dem Mädchen, dessen Sache nicht vollendet wird, das von ausschweifendem Wandel ist. Somit verübt es in der Nacht Verbrechen. Desswegen wird die Thüre in der Nacht geöffnet. Die Thüre ist es, durch welche Menschen ein- und ausgehen. Wird sie aber in der Nacht nicht verschlossen, so ist dieses offenbar unrecht.

Die Bestätigungen der verkehrenden Abrisse der Verwandlungen:

In dem begründeten Herbst singt die schwarze Grille. Der weisse Thau kommt hernieder, die schwarze Grille ersteigt die Halle.

Das Mao-schi:

Die schwarze Grille ist in der Halle, das Jahr wird abendlich sodann. Ich habe jetzt keine Freude, die Tage und Monde wechseln.

Der siebente Monat in den Gedichten von Pin:

Im siebenten Monat ist sie im freien Felde. Im achten Monat ist sie unter dem Dache. Im neunten Monat ist sie an der Thüre. Im zehnten Monat kriecht die schwarze Grille unter mein Bett.[1]

Die von Lö-ki verfassten weiteren Bedeutungen des Mao-schi:

Die schwarze Grille hat Aehnlichkeit mit der Heuschrecke, ist aber kleiner. Sie ist rein schwarz und glänzt wie Pech. Sie hat Hörner und Flügel. Sie heisst auch *共 Kung. Sie heisst auch 蜻 *列 Tsing-li. Die Menschen von Tsu nennen sie den Königsenkel. Die Menschen von Yeu-tscheu nennen sie 促織 Tsö-tschi. Ein Sprichwort der Dorfbewohner sagt: Wenn die schwarze Grille singt, erschrickt das nachlässige Weib.

---

[1] Da es nur allmälig kalt wird, kommt die schwarze Grille nicht plötzlich.

Das Li-ki:

Die Gebote sagen: Im letzten Monate des Sommers hnt die schwarze Grille an der Mauer.

Das von Yuen-hung verfasste Buch der späteren Han:

崔 駰 Thsui-yin reichte ein Schreiben empor, worin sagte: Ich vermass mich zu hören: Die Frühlingssonne nmt hervor, und die Nachtigall singt. Der Herbstwind weht arf, und die schwarze Grille summt. Es ist nämlich die ft, die es so veranlasst.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterms und der Gegenwart:

Die schwarze Grille heisst auch 吟 *共 Yin-kung ,die ımende schwarze Grille'. Wenn sie im Anfange des Herbs lebt und es kalt findet, so singt und schreit sie. In Thsiı nennt man sie 懶 婦 Lan-fu ,das nachlässige Weib'. 沙 雞 Scha-ki ,das Sandhuhn' heisst auch 促 織 ›-schĭ ,das hastige Weben'. Es heisst auch 絡 緯 Lŏ-wei r Einschlag'. Es heisst auch Sĭ-sŭ ,die schwarze Grille'. ›-schĭ ,hastig weben' bedeutet, dass ihr Gesang wie ein tiges Weben klingt. Lŏ-wei ,Einschlag' bedeutet, dass er ein berührter Faden klingt. Statt Tsŏ-schĭ ,hastig weben' t man auch 促 機 Tsŏ-ki ,der hastige Webstuhl'. Nebst ·wei ,Einschlag' sagt man auch 紡 緯 Fang-wei ,der ıschlag des Fadens'.

---

*刀 *勞 Tiao-lao, eine kleinere Grillenart, scheint die usgrille zu bezeichnen. Diese heisst auch 竈 馬 Tsao-ma s Herdpferd' und 竈 雞 Tsao-ki ,das Herdhuhn', Namen, in dem Thai-ping-yü-lan nicht angeführt werden. Die sonst den Wörterbüchern verzeichneten Synonyma geben keine itere Aufklärung.

Die Worte des Hauses:

Khung-tse sprach zu 宰 予 Tsai-yü: Kehrt man dem rge den Rücken auf einer Strecke von zehn Weglängen, ngt die Stimme der Hausgrille noch immer in den Ohren.

Das Buch Tschuang-tse:

Die Hausgrille kennt nicht den Frühling und Herbst.

Anmerkung: Wenn die Hausgrille im Frühlinge geboren 'd, so stirbt sie im Sommer. Wird sie im Sommer geboren,

so stirbt sie im Herbst. Sie kennt daher nicht den Frühling und Herbst des Jahres zugleich.

Die Geschichte des Windes und Bodens:

Im Herbst singt die Hausgrille am Morgen, die kalte Grille singt in der Nacht.

鼠負 Schü-fu ‚von den Mäusen auf dem Rücken getragen‘, auch 鼠婦 Schü-fu ‚das Mauseweib‘ geschrieben, ist eine Art Assel.[1]

Die von Kan-pao verfasste Geschichte des Suchens der Götter:

In einem Hause in Yü-tschang befand sich eine Sclavin unter dem Herde, als Menschen von der Länge einiger Zolle zu der Wand zwischen dem Herde kamen. Die Sclavin zertrat einen aus Versehen. Nach einer Weile kamen mehrere hundert in Trauer gehende Menschen mit einem Sarge und holten den Todten ab. Was bei einem frühen Tode gebräuchlich ist, wurde hergerichtet. Sie gingen bei dem östlichen Thore hinaus und traten in dem Garten unter ein umgestürztes Schiff. Als man hinging und nachsah, waren es lauter Asseln. Man bereitete heisses Wasser, schüttete es über sie und tödtete sie. Es hatte hierauf ein Ende.

Die von Kö-hung angegebenen Mittel gegen das Wechselfieber:

Man nimmt vierzehn Stück Asseln, hüllt ein jedes Stück in Grütze und macht im Ganzen vierzehn Kugeln. Vor dem Anfall gebraucht man sieben Kugeln, und man ist genesen.

Das von Thao-hung-king verfasste Buch des Pen-thsao:

Im gemeinen Leben sagt man: Wenn viele Mäuse in einer Höhlung sind, so tragen sie dieses Insect auf dem Rücken. Gegenwärtig schreibt man statt 負 Fu ‚auf dem Rücken tragen‘ das Zeichen 婦 Fu ‚Weib‘, als ob Aehnlichkeit mit verkehrter Ordnung obwaltete. Es heisst auch: die Mäusemuhme. Die Menschen, welche sich dieses Ausdrucks

---

[1] Die obigen Zeichen haben in Japan nebst den richtigen Lesungen nezümi-no me und nomi-musi auch die unrichtige Lesung toko-musi (das Bettinsect, bei Collado cimex).

bedienen, erklären ihn: Schmeichler sind sehr viele. Man setzt sich mit wenigen ins Einvernehmen.

Das Mao-schi:

Die Assel ist in dem inneren Hause.

Die von Lŏ-kĭ verfassten weiteren Bedeutungen des Mao-schi:

Die Assel befindet sich in den inneren Häusern. Sie heisst auch das Mauseweib. Sie findet sich an den Mauerwurzeln, auf dem Boden der Krüge und in der Erde. Es ist das Insect, welches Aehnlichkeit mit dem weissen Fische (mit der Motte) hat.

蠹 Tu bedeutet im Allgemeinen den Holzwurm.

Das Buch der Han:

Kaiser Wen verlieh Wei-tho Bücher und Kleidungsstücke. Tho überreichte dafür durch einen Gesandten ein Gefäss voll Holzwürmer des Zimmtbaumes.

Das Buch Wen-tse:

Der Berg bringt Metall hervor: er wird dafür eingeschnitten. Der Baum bringt Holzwürmer hervor: er wird dafür zerfressen.

Die Ueberlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ:

Der Himmelssohn lustwandelte im Osten und hielt an der Brücke der Sperlinge. Er brachte die Holzwürmer in den Büchern ans Licht in Yü-ling.

Das von Tu-pao verfasste Aufgelesene des Hinterlassenen des Zeitraumes Ta-niĕ:

Im siebenten Jahre (611 n. Chr.) überreichte die Provinz Schi-ngan als ein Geschenk vier Krüge Holzwürmer des Zimmtbaumes. Jeder Krug enthielt deren eintausend. Dieselben waren von purpurner Farbe, wohlriechend, scharf und geschmackhaft. Sie beseitigten die Krankheit des verborgenen Schleimes.

强 *芉 Khiang-mi ‚der starke Kornwurm‘ ist der Kornwurm.

Anmerkung zu dem Ni-ya:

Der starke Kornwurm ist ein Holzwurm in den Körnern des Getreides. Derselbe ist ein kleines schwarzes Insect. Die Menschen von Kien-ping nennen ihn *芊 子 Mi-tse.

Weitere Angaben werden nicht gefunden.

齧 桑 Niĕ-sang ‚der Maulbeerbaumbeisser'.

Das Ni-ya:

*䗯 Schang ist der Maulbeerbaumbeisser.

Anmerkung: Er hat Aehnlichkeit mit dem Himmelsrinde,[1] hat lange Hörner und an dem Leibe weisse Punkte. Es ist seine Freude, in die Maulbeerbäume Löcher zu beissen und sich darin zu verbergen. Im Osten des Stromes nennt man ihn 齧 髮 Niĕ-fă ‚Haupthaarbeisser'.

守 瓜 Scheu-kua ‚der Melonenwächter'.

Das Ni-ya:

蠸 輿 父 ‚Der Sänftenvater Kiuen' ist der Melonenwächter.

Anmerkung: Ist das heutige zwischen den Melonen lebende gelbgepanzerte kleine Insect. Es ist seine Freude, die Blätter der Melonen zu verzehren. Desswegen heisst es: der Melonenwächter.

---

*由 *延 Yeu-yen ist der Ohrwurm.

Das Ni-ya:

Das Insect *寅 *衍 Yin-yen (Ohrwurm) kriecht in das Ohr.

Anmerkung: Yin-yen ist das Insect Yeu-yen (Ohrwurm).

Die ferneren Erklärungen des Ni-ya:

Dieses Insect stellt den Scolopender vor. Es ist von gelber Farbe und dünn und lang. Man nennt es 吐 古 Thu-ku.

Das Buch Pen-thsao:

Der Ohrwurm ist einen Zoll lang. Wenn er stirbt, rollt er sich noch zusammen, wie ein Ring.

---

[1] Was 天 牛 Thien-nieu ‚Himmelsrind' sei, wird nirgends angegeben. Es scheint eine Schneckenart zu sein.

Die Worte der Gegenden:

Oestlich von dem Grenzpasse nennt man den Ohrwurm: ı-yen. Einige nennen ihn 入 耳 Ji-ni ‚in das Ohr drin-ıd‘. Einige nennen ihn *長 *蠷 Tschang-si. In Tschao und ɜi nennen ihn Einige *夫 *于 Fu-yü. Im nördlichen Yen ınt man ihn *丑 *尼 Nŏ-ni.

蜚 Fei [1] ist das stinkende Insect von Yuĕ.

Anmerkung zu dem Ni-ya:

Das Insect Fei wird in Yue hervorgebracht. Es ist ein ıkendes und böses Insect. Es entsteht aus der ausschreiten-ı Luft der südlichen Gegenden.

Das Buch Pen-thsao:

Das Insect Fei ist ein scharfes Insect. Gleichwohl ist es stinkendes und böses Insect. Es beschädigt die Kleidungs-cke der Menschen.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Im neunundzwanzigsten Jahre des Fürsten Tschuang von (665 v. Chr.) erschienen stinkende Insecten. Lieu-hiang lt dafür, dass dieselben nicht in dem mittleren Reiche vor-nmen. In dem südlichen Yue, zur Zeit der vollkommenen ;ze, baden Männer und Weiber in einem und demselben ısse, in einem und demselben Sumpfe. Was aus Ausschwei-g und Unordnung ensteht, ist das stinkende und böse ect. Um die Zeit vermälte sich der Fürst mit der aus-weifenden Tochter von Tsi und machte sie zur fürstlichen malin.

Das Buch der späteren Han:

Zu den Zeiten Wang-mang's, in dem Zeitraume Ti-hoang bis 22 n. Chr.) verdeckten stinkende Insecten den Himmel. gelangten bis Tschang ngan und drangen in den Palast -yang. Mang schickte Angestellte aus, und diese fingen sie. ı die Zeit entstanden in der Welt grosse Wirren. Plötzlich rde Mang geschlagen und getödtet.

Man schreibt auch 肥 Fei mit dem unten gesetzten Classenzeichen 虫.

蜚 廉 Fei-lien ist der Name eines unbekannten Insectes, das nur in zwei Büchern vorkommt. Die angeführten Zeichen bedeuten sonst einen Palast in Tschang-ngan und den Gott des Windes.

Das Buch Pen-thsao:

Das Insect Fei-lien ist von Geschmack salzig. Es ist gut gegen Ansammlungen des Blutes, treibt das Blut nach unten, zertheilt Ansammlungen und heilt die Verstopfung der Kehle. Es entsteht auf dem Gebiete von Tsin, in den Sümpfen der Gebirge. Im zweiten Monate sammelt man es.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Von dem Insecte Fei-lien sagt der göttliche Ackersmann, der gelbe Kaiser, es sei gut gegen die Hitze und Kälte der Weiber.

蠁 Hiang, ein unbekanntes Insect, welches nur einmal erwähnt wird.

Das Ni-ya:

Das Insect 國 貉 Hoĕ-hŏ ist das Hiang.

Anmerkung: Gegenwärtig gibt man dem Insecte 蛹 Yung den Namen Hiang.

Das Tsching-yün:

Die Seidenraupe verwandelt sich in das Yung (in die Puppe). Das Yung (die Puppe) verwandelt sich in den Seidenschmetterling.

Das Schuŏ-wen:

Das Insect Yung ist das Insect des Seidengespinnstes.

---

*求 *叟 Khieu-seu, ein unbekanntes Insect.

Das Schuĕ-wen:

Das Insect Khieu ist das vielfüssige Insect.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Das Insect Khieu-seu harnt auf den Menschen. Auch sein Schatten bringt an den Stellen, auf die er fällt, Geschwüre hervor.

Anmerkung: Wenn man die Pflanze des Hühnerdarmes zerstösst und damit die Stelle bestreicht, so ist man nach einem Tage geheilt.

塵 蟲 Tschin-tschung ‚das Staubinsect'.
Der Pen-thsao des Geschlechtes U:
Das Staubinsect heisst auch 土 鼈 Tu-piĕ ‚das Erd-
ıalthier'.

蛇 公 Sche-kung ‚der Schlangenfürst'.
Der Garten der Merkwürdigkeiten:
An den Buchten des Meeres findet sich ein Thier, wel-
ɜs der Schlangenfürst heisst. Dasselbe ist von Gestalt gleich
ı umgestürzten Blüthen der Wasserlilie und rein weiss.
Das von Yü-tschin verfasste bilderlose Gedicht auf die
ıuptstadt von Yang-tscheu:
Der Schlangenfürst versinkt in Glanz an den Buchten
ı Meeres.

窒 *當 Tschĭ-tang,[1] ein nicht genau zu bestimmendes
ıect.
Das Ni-ya:
Das Insect 王 Wang (König) ist das Insect *失 蝪
iĕ-thang.
Anmerkung: Es ist das Insect Tschĭ-tang. Dasselbe hat
hnlichkeit mit der Spinne, lebt in Höhlungen und hat eine
berdachung. Gegenwärtig geben ihm die Menschen von
-pe allgemein den Namen Thiĕ-thang.

金 花 Kin-hoa ‚die goldene Blume'.
Die von Tschŏ-fă-tschin verfassten weiteren Erklärungen
· Ersteigung des Berges 羅 Lo.
Das Insect der goldenen Blume ist so gross wie die Can-
ıride. Die Farbe seines Körpers und die bunten Streifen
d gleich dem Golde. Es ist eine Art Schildkröte. Wenn
n es findet, ernährt man es und verlangt es durch immer
hr Tage.

玆 母 Tse-mu ‚die schwarze Mutter'.

---

[1] Zur linken Seite des hier gebrauchten Zeichens 窒 ist noch das Classenzeichen 虫 zu setzen.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Am Morgen prachtvoll, kennt es nicht den Mond des letzten Tages, nicht den Neumond.

Die Erklärung Hiü-schin's:

Es ist ein Insect, das am Morgen geboren wird und am Abend stirbt. Es entsteht auf der Oberfläche des Wassers und hat Aehnlichkeit mit dem Seidenschmetterling. Einige nennen es: die schwarze Mutter.

蜻蛉 Tsing-ling ist die Libelle.

Anmerkung zu den von Yang-hung verfassten Worten der Gegenden:

Die Libelle ist ein Insect, welches sechs Füsse und vier Flügel hat.

Das Schuĕ-wen:

Die Libelle heisst auch 桑根 Sang-ken ‚Wurzel des Maulbeerbaumes'.

Anmerkung zu dem Ni-ya:

In Kiang-tung hat die Libelle den Namen 狐梨 Hu-li ‚Fuchsbirne',[1] ein Ausdruck, der unerklärbar ist.

Das Buch Tschuang-tse:

Die Knaben vergruben Libellenköpfe, und diese verwandelten sich in Perlen.

Das Buch Schi-tse:

Tschuang, König von King, befahl 養由基 Yang-yeu-khi nach einer Libelle zu schiessen. Er sagte: Ich möchte sie lebend bekommen. Yang-yeu-khi spannte den Bogen und schoss nach ihr. Er streifte ihren linken Flügel.

Die Tafeln der kämpfenden Reiche:

莊辛 Tschuang-sin sprach zu Tschuang, König von Tsu: Siehst du denn allein nicht, dass diese Libellen aufwärts blickend den süssen Thau empfangen und ihn trinken? Sie halten dafür, dass dabei nichts zu besorgen und dass mit den Menschen darum kein Streit. Sie wissen nicht, dass Knaben von fünf Schuh Länge eben herrichten Haken, Leim und

---

[1] Die Laute Hu-li werden, wie weiter unten zu sehen, auch durch andere Zeichen ausgedrückt.

den, dieses anbringen in einer Höhe von vier Klaftern und herabziehen, wo Grillen und Ameisen sie verzehren.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

An dem Meere war ein Mensch, der die Libellen liebte. len Morgen weilte er an dem Ufer des Meeres und zog en lustwandelnd nach. Die Libellen, welche herbeikamen, ren mehrere Zehntausende. Vorwärts und rückwärts, rechts l links waren lauter Libellen. Den ganzen Tag verlangte nach ihnen und ging nicht weg. Sein Vater sprach: Ich e gehört, dass die Libellen dir nachfolgen und schnellen ges voraneilen, wo du weilst. Ich werde mich mit ihnen gnügen. — Am nächsten Tage ging er hin. An dem Meer- r waren Libellen, die insgesammt herbeikamen.

Die besonderen Ueberlieferungen von Tung-fang-sö:

Der Kaiser setzte Libellen unter einen Deckel. Er stellte rere Männer in Reihen und liess bloss Sŏ darauf rathen. ser sprach: Es flattert unaufhörlich. Es hat sechs Füsse vier Flügel. Der Kopf ist gleich einer Perle. Der Schweif regelmässig und gerade. Es hat einen langen Schweif, einen zen Hals. Es fliegt in dem krummen Bambuskorbe: es sind ellen. — Der Kaiser sprach: Vortrefflich! — Er schenkte zehn Stück Seidenstoffes.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alter- ms und der Gegenwart:

Die Libelle heisst auch 青亭 Tsing-ting ‚das grüne thaus'. Sie heisst auch Hu-tiĕ ‚Schmetterling'. Es sind die- gen, die von Farbe grün und welche gross sind. Die klei- und gelben heissen 胡離 Hu-li ‚das Getrennte von '. Sie heissen auch 胡梨 Hu-li ‚Birne von Hu'. Die inen und rothen heissen 赤卒 Tschĭ-tsŏ ‚rothe Ge- sen'. Sie heissen auch 絳騶 Kiang-tseu ‚die hochrothen n Pferde'. Sie heissen auch die Gesandten in rothen Klei- n. Sie versammeln sich gern auf einem Boden, wo Wasser Sie heissen auch 赤弁丈夫 Tschĭ-pien-tschang-fu Männer mit rothen Mützenlappen'.

Der dunkelblaue Schmetterling heisst auch Tsing-ling elle'. Derselbe hat Aehnlichkeit mit der Libelle, ist aber Farbe ursprünglich dunkelblau. Die Menschen von Liao-

tung nennen ihn 紺蟠 Kan-fan ‚die dunkelblaue Assel'. Sie nennen ihn auch 童蟠 Tung-fan ‚die Knabenassel'. Er fliegt gern im siebenten Monate in Scharen an dem Meerufer von Thien-men. Die östlichen Barbaren essen ihn. Sie sagen, die grünen Krebse in dem Meere verwandeln sich in ihn.

青 *夫 Tsing-fu ‚das grüne Wasserinsect'. Dasselbe heisst auch *無 *禺 Meu-yü und *敦 *禺 Tün-yü.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

In den südlichen Gegenden gibt es ein Insect, dessen Name Tün-yü. Dasselbe ist von Gestalt so gross wie eine Grille. Es ist von Geschmack süss, gut und essbar. Seine Jungen legen sich an die Blätter der Pflanzen gleich Seidenraupen. Erlangt man sein Junges, so fliegt die Mutter herbei. Nimmt man es auch heimlich, sie weiss gewiss den Ort. Man tödtet die Mutter und bestreicht damit Geld. Mit dem Jungen bestreicht man die Schnur. Wenn man dann das Geld braucht und es im Handel weggibt, so kehrt es im Umlaufe wieder zurück.

Die vollendeten zehntausend Künste von Hoai-nan:

Das grüne Wasserinsect bringt das Geld zurück. Das grüne Wasserinsect heisst auch 魚 Yü ‚Fisch'. Es heisst auch 蒲 Pu ‚Binse'. Wenn man das Junge und die Mutter, jedes nach einer gewissen Ordnung, in einen Krug legt, diesen unter der verborgenen Ringmauer des östlichen Weges vergräbt und nach drei Tagen ihn öffnet, so folgen sie einander. Man bestreicht mit dem Blute der Mutter ein und achtzig Geldstücke, und auch mit dem Blute des Jungen bestreicht man ein und achtzig Geldstücke. Mit diesem Gelde kauft man abwechselnd ein.[1]

[1] Man legt zuerst das mit dem Blute des Jungen bestrichene Geld nieder und nimmt das mit dem Blute der Mutter bestrichene. Hierauf legt man das mit dem Blute der Mutter bestrichene Geld nieder und nimmt das mit dem Blute des Jungen bestrichene. Das Geld kommt auf diese Weise immer wieder zurück.

蜂 Fung ist der allgemeine Name für ‚Biene'.

Das Ni-ya:

Die Erdbiene, die Holzbiene.

Anmerkung: Gegenwärtig nennt man in Kiang-tung die grosse Biene, welche in der Erde lebt und Zellen baut, die Erdbiene. Diejenige, welche ihre Jungen frisst, ist die Pferdebiene. In King und Tsu nennt man sie jetzt *䗪 Tschen. Die Holzbiene hat Aehnlichkeit mit der Erdbiene, ist aber kleiner. Sie lebt auf Bäumen und baut daselbst ihre Nester.

Die Wörter der Gegenden:

Die Biene benennt man in Yen und Tschao mit dem Namen *蠓 *螉 Mung-ung. Einige nennen sie *蚴 *蜺 Yeu-jui. Die grossen, welche Honig besitzen, nennt man 壺 蜂 Hu-fung ‚Topfbienen'.

Anmerkung: Gegenwärtig wird die schwarze Biene, welche in Bambus und Bäume Löcher bohrt und ebenfalls Honig besitzt, von Einigen 笛 師 Tschö-sse ‚der Flötenmeister' genannt.

Die Ueberlieferungen von den fünf Grundstoffen:

Im acht und dreissigsten Jahre des König Tschao von Thsin (265 v. Chr.) war in der oberen Landschaft grosse Hungersnoth. Alle Bäume in den Gebirgen starben ab. Die Menschen hatten nichts zu essen, die Bienen verzehrten das sprossende Getreide auf den Feldern.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han:

嚴 豐 Yen-fung von Yü-tschang führte den Jünglingsnamen 孟 侯 Meng-heu und war Vorsteher der Register der Provinz. Der Statthalter 賈 萌 Ku-meng setzte Streitkräfte in Bewegung und wollte Wang-mang strafen. Da legten sich fliegende Bienen an die Querstange des Wagens, auf welchem Meng fuhr. Fung machte Vorstellungen und hielt es für ein unglückverkündendes Zeichen. Meng beachtete dieses nicht und wurde wirklich hingerichtet.

Das von Wang-yin verfasste Buch von Tsin:

Der grosse Beruhiger 陶 侃 Thao-khan bestimmte 袁 謙 Yuen-kien zum Statthalter von Kao-liang. Dieser war noch nicht angekommen, als in der hundert Weglängen ent-

fernten Bucht Honigbienen die Sonne verdeckten und sich auf sein Schiff herabliessen. Kien merkte nicht, dass dieses sehr böse war. Er erhielt eben die zurückgebliebenen Briefe der Provinz. Die Räuber wollten sich die Zeit, in welcher die Provinz leer war, zu Nutzen machen und griffen die Provinz an. Kien wollte sich schnell dorthin begeben. Am nächsten Tage drang er frühzeitig gegen Südwest vorwärts. Plötzlich erhob sich ein Sturmwind mit fliegendem Sande, Himmel und Erde wurden zugleich verfinstert. Er konnte nicht mehr in die Bucht zurückkehren und versank in dem Meere.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Die Bienenzellen fassen keine Schwaneneier. Ein kleiner Körper genügt nicht, um einen grossen Körper einzuhüllen.

Das Buch Pao-pö-tse:

Ein Kriegsheer begegnet auf seinem Zuge plötzlich Schaaren fliegender Bienen und Bremsen. Wenn es sehr viele Honigbienen sind, so erfolgt gewiss eine grosse Schlacht. Sie werden erschreckt von den versteckt liegenden Räubern.

Die Ueberlieferungen von Frauen:

伯 奇 Pe-ki, der Sohn 尹 吉 甫 Yün-ke-pu's, war sehr elternliebend und diente seiner Stiefmutter. Die Mutter fing eine Biene, nahm ihr das Gift und band sie an ihr Kleid. Ke-pu trat vor und wollte die Biene entfernen. Die Mutter schrie sogleich laut: Pe-ki zieht mich an dem Faden fort! — Ke-pu sah es und muthmasste, Pe-ki sterbe.

Die besonderen Ueberlieferungen von dem Fürsten der Unsterblichen von dem Geschlechte Kö:

Der Fürst der Unsterblichen speiste mit den Gästen von Angesicht zu Angesicht. Die Gäste sprachen: Wir bitten den Frühgebornen, ein merkwürdiges Spiel zu spielen. — Man hatte noch nicht gegessen, als der Fürst der Unsterblichen den Reis, den er im Munde hielt, auswarf. Derselbe verwandelte sich in lauter fliegende Bienen, welche das Haus erfüllten. Sie flogen und setzten sich auf den Leib der Gäste. Keiner war, der nicht zitterte und sich fürchtete. Man sah jedoch, dass sie die Menschen nicht stachen. Nach längerer Zeit öffnete der Fürst der Unsterblichen den Mund, und man sah, dass die Bienen in seinen Mund zurückflogen und zu Reis wurden.

Die Geschichte des Bodens von Yung-kia:

Im siebenten und achten Monate ziehen immer Honigbienen in Schaaren vorüber. Eine Biene fliegt voraus und sucht einen Ort, wo sie bleiben kann. Die Menschen, welche dieses kennen, bringen sie sogleich in einen hölzernen Zuber und bestreichen das Innere des Zubers mit Honig. Wenn die fliegenden Bienen den Geruch des Honigs spüren, halten sie plötzlich inne und ziehen nicht weiter. Wenn drei oder vier gekommen, kommen sofort alle in Schaaren.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

In den Gebirgen der fernen Gegenden gibt es Orte, welche Honig und Wachs hervorbringen. Es gibt an diesen Orten Menschen, welche Bienen halten. Sie verfahren dabei wie folgt. Sie verfertigen Gefässe aus Holz, die bisweilen zehn oder auch fünf Scheffel messen. Man bringt an ihnen kleine Oeffnungen an, welche kaum so gross sind, dass die Bienen ein- und ausfliegen können. Man bestreicht die Gefässe in- und auswendig mit Honig und Wachs, so dass sie von allen Seiten geschützt sind, und stellt sie vor das Vordach oder in den Vorhof. In den Monaten des Frühlings wollen diese Bienen Nester bauen und Junge aufziehen. Wenn sie dann kommen, und die Gartenmauer der Häuser der Menschen überfliegen fängt man deren drei oder auch nur zwei und bringt sie sogleich in ein Gefäss. Nach einigen Nächten lässt man sie heraus. Die Bienen fliegen fort und suchen Gefährten, mit denen sie zurückkommen. Sie erhalten deren bald viele, bald wenige. Nach einigen Tagen werden deren allmälig mehr, so dass man sie nicht mehr zählen kann. Hierauf halten sie inne. Sie kommen von hier und dort in das Gefäss und vermehren sich und wachsen in grossen Mengen. Bis zum Sommer öffnet man die Gefässe und nimmt den Honig und das Wachs. Ob man viel oder wenig erhält, richtet sich nach der dem Jahre angemessenen Ergiebigkeit oder Kärglichkeit.

Anmerkung: Im Frühlinge bis zum Herbst kommen sie (die Bienen) erst. So viel ich gesehen habe, geschieht es (das Ausnehmen des Honigs) bis zum Winter. Dass es aber heisst: ‚bis zum Sommer nimmt man den Honig und das Wachs', hiervon lässt sich der Grund nicht einsehen.

Dieselben Denkwürdigkeiten:

Die Berge der fernen Gegenden und die abgelegenen Orte der Provinz bringen Honig und Wachs hervor. Die Orte, wo Honig und Wachs angesetzt werden, sind abgerissene Klippen und Felsenwände, zu denen man nicht klettern kann. Man errichtet bloss auf dem Gipfel des Berges ein Geländer, hängt sich an dieses und schiebt sich abwärts. Man kann dann den Honig nehmen. Die Bienen fliegen sogleich fort und kommen nicht wieder. Bei den übrigen Nestern legt sich das Wachs an die Felsen. Wenn es nicht zu Ende geht, so gibt es Vögel, die von Gestalt kleiner als Sperlinge sind. Dieselben fliegen in Scharen von mehreren Tausenden, kommen herbei und picken es auf. Bis zum Frühlinge ist alles verschwunden, und die Stellen haben ein Aussehen, als ob sie geschliffen und gewaschen wären. Im Frühlinge kehren die Bienen zu den gewaschenen Stellen zurück und bauen Nester wie früher. So ist es Jahr um Jahr. Bei diesen Thieren ist keine Störung und keine Verwirrung. Die Menschen wahrsagen auch in Bezug auf ein jedes. Die flachen Stellen nennt man Wachs und Honig. Die Vögel nennt man geisterhafte Sperlinge. Will man sie fangen, so kann man dieses niemals zu Stande bringen.

Die Geschichte der deutlichen Bestätigungen:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (424 n. Chr.) unterdrückten und vernichteten in der Provinz Kien-ngan hundert Räuber des Gebirges die Lenkung der Provinz und raubten die Güter, die Erzeugnisse, die Söhne und Töchter der hundert Geschlechter des Volkes. Hierauf drangen sie in den Tempel Buddha's und raubten Güter und Kostbarkeiten. Früher hatte man daselbst Bienen gepflegt und dieselben in besondere Kammern gesetzt. Die Räuber erbrachen die Thüren. Plötzlich kamen mehrere Zehntausende von Honigbienen aus einem Kleiderkasten hervor und bissen und stachen zu gleicher Zeit. Die Leiber und die Köpfe der Räuber schwollen und schmerzten, ihre Augen erblindeten und schlossen sich. Sie liessen alles, was sie früher geraubt hatten, im Stiche und entliefen. Die Bienen flogen ihnen nach und bissen und stachen sie auf einer immer grösseren Strecke Weges. Den Räubern ward endlich bange, und sie entfernten sich auf einem bequemen Wege.

Um die Zeit war ein Wachstag.[1] Die Söhne und Töchter, die man gebunden hatte, kehrten sämmtlich in ihre Häuser zurück.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Tschao, König von Thsin, überliess die Lenkung seines Reiches der Königin und dem Lehensfürsten von Jang. Als der Lehensfürst von Jang zu den Geschäften verwendet wurde, starben alle Bäume des Gebirges ab, die Bienen verzehrten die Getreidesprossen und die Aussaat der Menschen. Um die Zeit war ein grosses Hungerjahr und die Menschen verzehrten einander. Der Lehensfürst von Jang ward abgesetzt und kehrte in sein Wohnhaus zurück.

Die Denkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

唐 恂 Thang-siün lustwandelte in Siuen und Hi. Er sah, dass die Menschen in diesen Landstrichen gerne Bienenbrut verzehrten. Diese war von Gestalt gleich den Puppen der Seidenraupe, jedoch glänzend weiss. Die grossen Bienen bauten Nester in den Wäldern der Gebirge. Die grossen Nester waren gleich grossen Glocken, und man wusste nicht, wie viele hundert Schichten sich in ihnen befanden. Wenn die Dorfbewohner sie wegnahmen, mussten sie mit Pflanzenkleidern ihren Leib bedecken und sich dadurch vor den giftigen Stichen schützen. Man setzte wieder den Bienenmüttern mit Rauch und Feuer zu und zerstreute sie. Dann erst erklomm man die Felsen und schnitt die Wurzeln der Bäume ab. In den Nestern, welche fünf Nössel Bienenbrut, bisweilen einen Scheffel enthalten, ist von drei Theilen ein Theil Flügel und Füsse. Man gibt Salz und zubereitete Milch hinzu und röstet sie. Man trocknet sie an der Sonne und bewahrt sie in kleinen Papiersäcken auf. Man bringt sie in die Hauptstädte als Arzeneiwaare.

蝝 Yuen sind die Jungen der grossen Heuschrecken, welche noch keine Flügel haben.

Die Ueberlieferungen Tso's:

Im Winter des fünfzehnten Jahres wuchsen ungeflügelte Heuschrecken.

[1] Die Bonzen sammelten Wachs.

Das Ni-ya:

蝝 Yuen ist das Insect 蝮 *蜪 Fŏ-thao (die ungeflügelte Heuschrecke).

蝗 Hoang ist der gewöhnliche Name der grossen Heuschrecke.

Die in das Buch der Tsin aufgenommene Geschichte:

Zu den Zeiten Schĭ-lĭ's war grosse Heuschreckenplage. Die Heuschrecken durchbohrten zuerst im Entstehen die Erde. Nach zwei Decaden verwandelten sie sich und waren von Gestalt gleich Seidenraupen. Sie lagen sieben bis acht Tage. Nach vier Tagen häuteten sie sich und entflogen. Sie breiteten sich auf einer Strecke von hundert Weglängen immer mehr aus. Sie verzehrten jedoch keine Königsbohnen und keinen Hanf. In Ping-tscheu und Ki-tscheu war es noch ärger.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) war in Tschung-nan und einigen anderen Districten Heuschreckenplage. Kaiser Thai-tsung kam in den Garten und sah die Heuschrecken. Er las deren mehrere zusammen und beschwor sie mit den Worten: Das Volk hält die Kornfrucht für sein Leben, ihr aber verzehret sie. Dieses heisst: meine hundert Geschlechter schädigen. Wenn die hundert Geschlechter etwas verbrochen haben, so liegt die Schuld davon an mir, dem einzigen Menschen. Ihr, die ihr Geistigkeit habet, ihr sollet nur mich verzehren, nicht die hundert Geschlechter schädigen. — Er wollte sie verschlucken. Die aufwartenden Diener fürchteten, er könne sich eine Krankheit zuziehen. Sie kamen sogleich herbei und hielten ihn durch Vorstellungen ab. Thai-tsung sprach: Bei der Uebertragung des Unheils, die ich wünsche, welcher Krankheit sollte durch mich, den Kaiser, aus dem Wege gegangen werden? — Er verschluckte sie sofort. Seit dieser Zeit richteten die Heuschrecken kein Unheil an.

Die wirklichen Verzeichnisse von Han:

Im Anfange des Zeitraumes Kien-yeu (948 bis 950 n. Chr.) war in Yang-wu, Yung-khieu und Siang-yĭ, Districten von Khai-fung-fu, Heuschreckenplage. Der Vorgesetzte des Sammelhauses entsandte Leute, welche in den drei Districten Opfer

von Wein und Speise brachten. Die Heuschrecken wurden von Staaren, welche sich sammelten, aufgefressen. Man erliess Ermahnungen und verbot, die Staare in Netzen zu fangen und mit Wurfpfeilen zu erlegen. Es war, weil sie die merkwürdige Eigenschaft des Verschlingens und Zerbeissens besassen.

---

*蠋 Tschŏ wird in der Erklärung des Buches der Gedichte als ein Insect des Maulbeerbaumes, sonst auch als ein anderes bezeichnet.

Das Mao-schi, die Gedichte von Pin:

Sich regend das Insect Tschŏ, es ist in der Wildniss der Maulbeerbäume.

Anmerkung: Das Insect Tschŏ ist ein Insect des Maulbeerbaumes.

Das Ni-ja:

*厄 Wei ist 烏 *蠋 U-tschŏ ‚das schwarze Insect Tschŏ‘.

Anmerkung: Es ist ein Insect, welches so gross wie ein Finger ist und Aehnlichkeit mit der Seidenraupe hat.

Das Buch Tschuang-tse:

Die entlaufende Biene kann sich nicht in das Tschŏ der Schminkbohnen verwandeln.

Anmerkung: Das Tschŏ ist ein grosses grünes Insect, welches auf Bohnen und Schminkbohnen lebt.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Das Tschŏ der Schminkbohnen, welches fünf Farben besitzt, birgt in sich Wohlgeruch. Das Tschŏ, welches fünf glänzende Farben und Hörner besitzt, ist sehr übelriechend. Der weisse Sumpf sagt: Das Tschŏ, welches Streifen von fünf glänzenden Farben und einen langen Schweif besitzt, ist ein Drache. Wenn man es tödtet, stirbt man auf der Stelle.

Das Buch Han-tse:

Der Aal hat Aehnlichkeit mit der Schlange, und die Seidenraupe hat Aehnlichkeit mit dem Maulbeerinsect. Wenn der Mensch eine Schlange sieht, so entsetzt er sich. Wenn er ein Maulbeerinsect sieht, so stehen ihm die Haare zu Berge. Der Fischer fängt den Aal, die Frauen lesen die Seidenraupen auf. Alles was von Nutzen ist, wächst und gedeiht.

水 馬 Schui-ma ‚das Wasserpferd‘.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen der südlichen Landschaft:

In dem Meere von Kiao-tschi lebt ein Insect, welches wie der Körper eines Pferdes gestaltet ist. Desshalb nennt man es: das Wasserpferd. Wenn ein Weib schwer gebärt, so hält sie dieses Insect in der Hand. Bisweilen brennt man es zu Pulver und gibt es ein. Die Geburt ist dann so leicht wie diejenige eines Schafes.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Man gibt schwarzgestreifte Spinnen und Wasserpferde zu Goldwurzkugeln des Gottes 馮 夷 Fung-I. Wenn man dieses einnimmt, kann man sich in dem Wasser aufhalten.

Die von Siü-li verfassten Beschreibungen der Pflanzen und Bäume der südlichen Gegenden:

In dem Meere gibt es einen Fisch, der von Gestalt einem Pferde ähnlich ist. Derselbe ist entweder gelb oder schwarz. Die auf dem Meere lebenden Menschen des Volkes nennen ihn das Wasserpferd. Wenn man diesen Fisch fängt, kann man ihn nicht essen. Man trocknet ihn an der Sonne und röstet ihn. Wenn ein Weib schwer gebärt, lässt man sie ihn in der Hand halten. Man kann ihn auch rösten und trinken.

— — —

水 蛭 Schui-tschi ist der Blutigel. Eigentlich: der Wasserblutigel.

Das Ni-ya:

蛭 Tschi ist das Insect 蟣 Khi.

Anmerkung: Gegenwärtig bezeichnet man in Kiang-tung das in dem Wasser lebende Insect 蛭 Tschi (Blutigel), wenn es in das Fleisch des Menschen dringt, mit dem Namen 蟣 Khi.

Das Buch Pen-thsao:

Der grosse Blutigel heisst 馬 蜞 Ma-khi ‚der Pferdeblutigel‘. Derselbe heisst auch 馬 *黃 Ma-hoang. Er heisst auch 馬 鼈 Ma-piĕ ‚die Pferdeschildkröte‘. Man findet ihn allerorts in Flüssen und Teichen. Es gibt mehrere Gattungen. Wenn man den im Wasser lebenden Pferdeblutigel, welcher den Menschen beisst und in dem Bauche Blut hat, erlangt und ihn trocknet, so ist es gut.

Das Buch der Tsi:

蕭季敞 Siao-ki-schang war stechender Vermerker von Kuang-tscheu. 邢護 Hing-hu und 周世雄 Tscheu-schi-hiung fielen in sein Land ein. Das Kriegsheer wurde geschlagen, und er floh in das Gebirge. Er wurde daselbst von Blutigeln gebissen. Sein Fleisch ward aufgezehrt, und er starb.

Die von Tschang-khiü verfassten Denkwürdigkeiten des Reiches Hoa-yang:

Auf dem Gebiete der Provinz Nan-kuang gibt es keine Reisfelder, keine Seidenraupen und keine Maulbeerbäume. Es gibt viele Schlangen, Blutigel, Tiger und Wölfe.

Das Buch Ku-I:

Hoei, König von Tsu, ass eingelegtes Gemüse und fand darin Blutigel. Er verschluckte sie sogleich. Er empfand Schmerzen im Bauche und konnte nichts essen. Der Ling-yün trat ein und erkundigte sich nach dem Befinden. Der König sprach: Ich ass eingelegtes Gemüse und fand darin Blutigel. Wenn ich das Verbrechen nicht ahndete, so wäre das Gesetz abgeschafft und die Hoheit der Macht nicht hingestellt gewesen. Verhörte ich und verhängte Hinrichtungen, so war zu fürchten, dass alle Beaufsichtiger der Speisen den Tod erleiden. Ich verschluckte sie sofort. — Der Ling-yün sprach: Der Weg des Himmels hat keine Verwandtschaften, nur die Tugend ist die Stütze. Der König besitzt Menschlichkeit und Tugend, die Krankheit fügt ihm keinen Schaden zu. — Der König genas wirklich von seiner Krankheit.

Der von Wang-tschung verfasste Wagebalken der Erörterungen:

Der Blutigel ist ein blutverzehrendes Insect. König Hoei litt wohl an der Krankheit des angesammelten Blutes. Desswegen verzehrte er das Insect des angesammelten Blutes und genas von seiner Krankheit. Ist dieses nicht der Fall, wie wäre da das Festhalten des Weisen an dem Wandel so viel als Blutigel verschlucken und die Krankheit entfernen? Der Weise ist gewöhnlich von Krankheit frei.

Die von Tschang-meu-sien verfassten Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Der Blutigel wird in drei Theile zerschnitten, und es werden aus ihm drei Thiere.

Das Buch Pen-thsao:

Der Blutigel heisst auch 至掌 Tschi-tschang ‚bis zu der Handfläche‘. Er ist von Geschmack salzig und hilft gegen böses Blut, Ansammlungen des Blutes und Verschliessung des Wassers. Er zertheilt geronnene Ansammlungen und verbessert den Weg des Wassers.

Das von Thao-hung-king gesammelte und erklärte Buch Pen-thsao:

Der Blutigel ist von Geschmack salzig und bitter, dabei ein wenig kalt und giftig. Er heisst auch *支 Khi. Er wächst in den Teichen und Sümpfen von Lui-schĭ.

短狐 Tuan-hu ‚der kurze Fuchs‘.

Das Mao-schi:

Er ist ein Dämon, er ist ein kurzer Fuchs, man kann ihn dann nicht erreichen. Er blickt in das Angesicht, er blickt auf die Menschen ohne Aufhören. Der verfertigte dieses gute Lied, er erforscht dadurch das unbeständige Herz.

Anmerkung: 蜮 Yĭ ist der kurze Fuchs.

Die äusseren Ueberlieferungen von Han-schi:

Der kurze Fuchs ist ein Wassergott.

Die von Lŏ-ki verfassten weiteren Erklärungen des Mao-schi:

蜮 Yĭ ist der kurze Fuchs. Er heisst auch 射影 Sche-ying ‚nach dem Schatten schiessend‘. Derselbe ist gleich einer Schildkröte und hat drei Füsse. Er findet sich an den Ufern des grossen Stromes und des Flusses Hoai. Wenn ein Mensch sich auf der Uferhöhe befindet, und sein Schatten in dem Wasser sichtbar wird, so schiesst er nach dem Schatten des Menschen und tödtet den Menschen. Einige nennen ihn Sche-ying ‚den Schattenschützen‘. Wenn die Menschen der südlichen Mutterstadt in das Wasser gehen wollen, werfen sie Ziegel und Steine in das Wasser und machen es trüb. Dann erst gehen sie hinein. Bisweilen nimmt dieses Insect in den Mund Sand und schiesst damit nach dem Menschen. Wenn der Sand in die Haut des Menschen dringt, entsteht eine Krankheit gleich der Krätze.

Anmerkung zu den Ueberlieferungen Kŏ-liang's:

Das Insect Yĭ ist das heutige 短蜮 Tuan-tsĭ ,die kurze ankheit.' Dasselbe schiesst nach den Menschen und macht krank.

Das Kuang-ya:

射工 Sche-kung ,der schiessende Künstler' ist der rze Fuchs.

Die Jahreszählung des Buches der Geschichte:

Im zweiten Jahre des Fürsten Hien von Tsin (675 v. Chr.) ilte Hoei, König von Tscheu, in Tsching. Die Menschen von ching drangen in das Sammelhaus des Königs und raubten le Edelsteine. Die Edelsteine verwandelten sich in kurze chse. Diese schossen nach den Menschen.

Das Buch der Tsi:

Eine Tochter des Geschlechtes 屠 Tu sammelte am Tage ennholz. In der Nacht spann sie und ernährte dadurch ihre ltern. Als diese starben, besorgte sie eigenhändig die Aufhrung und die Bestattung. Sie trug auf dem Rücken Erde :bei und errichtete einen Grabhügel. Plötzlich rief aus der ft eine Stimme: Du bist von Eigenschaft sehr schätzbar. r Berggott will zu dir hinsprengen und bewirken, dass du Krankheiten der Menschen heilen kannst. Du erlangst wiss grossen Reichthum. — Die Tochter sagte, es sei ein mon und Geist, sie wage es nicht, zu gehorchen. Hierauf uften sich bei ihr Krankheiten. Um die Zeit befand sich ter den Menschen eines benachbarten Hauses Einer, der das ft des kurzen Fuchses kannte. Die Tochter versuchte es, h heilen zu lassen. Sie fand, dass sie von ihrer Krankheit gleich genesen war. Hierauf heilte sie auf dem Wege der schwörer die Krankheiten der Menschen. Sie genasen alle ne Ausnahme. Die Erzeugnisse ihres Hauses vermehrten sich lich.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Der kurze Fuchs heisst auch 蜮 Yĭ. Er heisst auch Scheng ,der schiessende Künstler'. Er heisst auch Sche-ying r Schattenschütze'. Er ist ein wirkliches Wasserinsect. Seine stalt hat Aehnlichkeit mit einer singenden Grille, sein Körper gleich einem zusammengefügten Weinbecher. Er hat Flügel d kann fliegen. Er hat keine Augen, jedoch gute Ohren.

In dem Munde hat er einen schrägen Gegenstand. Wenn er die Stimme von Menschen hört, gebraucht er den in dem Munde befindlichen Gegenstand wie eine hörnene Armbrust. Er macht die Luft zu einem Pfeile, staut das Wasser und schiesst nach dem Menschen. Wo er den Leib trifft, kommen Geschwüre hervor. Wenn man es nicht versteht, sie zu behandeln, so bringen sie dem Menschen den Tod. Die Krankheit hat Aehnlichkeit mit einer starken Erkältung, und Alle sterben, ehe zehn Tage vergehen.

Während des Druckes dieser Abhandlung zeigte es sich, dass in der Druckerei nichtvorhandene chinesische Zeichen in grösserer Anzahl nicht durch Combination, ein die Typensammlung vielfach schädigendes Vorgehen, hergestellt werden können. Da es sich hier im Allgemeinen nur um die Verbindung eines schon vorhandenen Zeichens mit einem Classenzeichen handelte, so wurde, um die Wiedergabe der in dem Manuscripte enthaltenen, in der Druckerei fehlenden Zeichen dennoch zu ermöglichen, durch ein * kenntlich gemacht, in welchen Fällen zur linken Seite des Zeichens noch ein 虫 gesetzt werden muss. Bei den folgenden ist 虫 an der unteren Seite hinzuzufügen:

S. 379 夘 Dieser obere Theil jedoch in derselben Gestalt wie bei dem Zeichen 胥

S. 382 尉

S. 403 共 Dieser obere Theil jedoch wie bei dem Zeichen 恭

S. 406 衍

S. 408 求

Bei 稟 (S. 395) ist nicht 虫, sondern 土 zur linken Seite hinzuzusetzen.

Armeniaca.

IV.

Von

Dr. Friedrich Müller,
Professor an der Wiener Universität.

A. Ueber ս, das Zeichen der zweiten Person singularis am Verbum.

Das ս als Zeichen der zweiten Person singular. ist innerhalb des Armenischen als einer erânischen Sprache insofern eine auffallende Erscheinung, als die schwachen Verba, welche hier allein in Betracht kommen können, das altindogermanische Zeichen *-si* der zweiten Person, welches unserem ս zu Grunde liegt, nach einem den Charakter der erânischen Sprachen mitbegründenden Lautgesetze in den beiden alterânischen Dialekten, welche uns vorliegen, nämlich im Altbaktrischen und im Altpersischen der achämenidischen Keilinschriften bereits zu *-hi* umgewandelt haben. Armen. բերես *(beres)* ‚du trägst‘ = altbaktr. *barahi*, altpers. **barahi* (nach den Conjunctiven *barâhi*, *parikarâhi* gebildet), altind. *bharasi*.

Es ist offenbar, dass das armenische բերես *(beres)* unmöglich auf die alterânische Form *barahi* zurückgehen kann, d. h. dass die alterânische Form *barahi* im Laufe der Zeit einerseits zu der im Altbaktrischen und Altpersischen vorkommenden identischen und weiterhin in den jüngeren Dialekten zu برى *(barê*, jetzt gesprochen *barî)* verschliffenen Bildung, andererseits zum armenischen բերես *(beres)* sich entwickelt

haben kann, da das aus altem *s* entstandene *h* nie mehr zu *s* werden kann.[1]

Diese in der That bedeutende lautliche Schwierigkeit wurde, wie bekannt, in der neuesten Zeit im Verein mit einer anderen weiter unten zu besprechenden formalen Schwierigkeit dazu benützt, um den Charakter des Armenischen als einer erânischen Sprache zu verdächtigen und ihm eine Stellung ausserhalb des erânischen Sprachkreises anzuweisen. Wie wir sehen werden — ganz mit Unrecht.

Um der Beurtheilung des Gegenstandes gerecht zu werden, wollen wir für's Erste sehen, ob dieses *u* der zweiten Person singul. innerhalb der erânischen Sprachen wirklich so isolirt dasteht, dass man seinetwegen mit Recht den erânischen Charakter des Armenischen bezweifeln könnte und dann, sollte sich dieses nicht herausstellen, werden wir eine Erklärung dieses räthselhaften Vorganges aufzufinden suchen.

Was nun dieses *u* betrifft, so steht es als Zeichen der zweiten Person singul. innerhalb der erânischen Sprachen nicht isolirt da, indem auch das Ossetische, welches man allgemein als eine erânische Sprache betrachtet, ein *s* zur Bezeichnung derselben Person verwendet (vergl. meine Abhandlung: Die Grundzüge der Conjugation des ossetischen Verbums S. 3, Sitzungsb. XLV. 526), osset. Фæрсыс ,du frägst' = arm. Հարցանես (*harç-an-es*) altbak. *pěrěçahi*, altind. *pṛćčhasi*.

Wollte man nun wegen des *u* den erânischen Charakter des Armenischen bezweifeln, so müsste dies auch folgerichtig mit dem Ossetischen geschehen. Denn an eine Entlehnung des *s* in der letzteren Sprache aus dem Armenischen wird kaum Jemand denken können, da das Ossetische nur ganz wenige Entlehnungen aus dem Armenischen zeigt und dann selbst bei massenhaften Entlehnungen von Worten das Herübernehmen eines Flexionselementes zu den unerhörten Dingen gehört.

Nachdem also wegen des *u* der zweiten Person singul. der erânische Charakter des Armenischen nicht bezweifelt werden kann — eben weil es im Erânischen nicht isolirt dasteht

[1] Bekanntlich kann auch griechisches φέρεις nicht direct altindischem *bharasi* entsprechen, da der Reflex desselben im Griechischen φέρει = φέρσι lauten müsste. Denn *bharasi* : *jánasi* = φέρει : γένει.

— tritt an uns die weitere Aufgabe heran, dieses *ս* dem alteranischen *-hi* gegenüber zu rechtfertigen.

Zunächst könnte man auf einzelne Fälle im Armenischen hinweisen, wo *ս* altindogermanischem *s* gegenübersteht wie *ամիս (amis)* ‚Monat' = altind. *mâsa, mâs*, altb. *mãṅha, mãṅh*, altpers. *mâha; միս (mis)* ‚Fleisch' = altind. *mãsa*, altslav. *męso*, altpreuss. *mensas*, gotisch *mimz; ուս (us)* ‚Schulter' = altind. *ãsa*, got. *amsa*. — Aber diese Fälle sind dennoch anders zu beurtheilen, da bei *միս* und *ուս* vor dem *s* ein Nasal sich findet und bei *ամիս* wahrscheinlich nach dem lateinischen *mensis* und der griechischen Form μήν (Stamm μηνσ- Curtius Etym. 334) auch ein solcher anzunehmen ist. Es kann also das *ս* dieser Formen zur Erklärung des *ս* der zweiten Person singul. nicht herbeigezogen werden.

Eine directe Erklärung des *s* im Ossetischen, das mit unserem armenischen *ս* identisch ist, versucht C. Salemann in den Kuhn'schen Beiträgen VIII, 75, indem er die Endung altbaktr.-altpers. *-ahi* frühzeitig in *-ihi* übergehen lässt. Dass aber eine solche Erklärung eigentlich keine Erklärung ist, liegt nach dem bereits oben von uns Bemerkten auf der Hand; sie ist gegenüber der von uns in der citirten Abhandlung kurz angegebenen Vermuthung, dass nämlich *s* eine Analogie-Bildung aus altb. *-ši* (nach *u*, für das nach *a (e)* folgende *-hi*) sein dürfte, als ein Rückschritt zu bezeichnen.

Wir könnten nun hier diese vor zehn Jahren mitgetheilte Ansicht wiederholen und für's Armenische speciell die zahlreichen in *-u* ausgehenden Verba, die den letto-slavischen mittelst *-ava* gebildeten ähneln, citiren, welche den Anstoss zu dieser Analogie-Bildung gegeben haben könnten (eine Ansicht, welche wir lange Zeit für die richtige hielten), aber wir ziehen es vor, im Hinblick darauf, dass nicht die Verba in *-u*, sondern jene in *-a* und *-aya* die weitaus zahlreichsten sind, also vor allem bei Beurtheilung unsers *s* von diesen auszugehen ist, einen anderen Weg der Erklärung zu betreten.

Um es kurz zu sagen, wir halten armen. *բերես (beres)* und altb. *barahi* für gar nicht mit einander identisch, sondern das erstere aus dem altbaktr. *baraêša* (2. Pers. sing. optat. medii) entstanden. Die Form altbaktr. *barahi* würde nach den Lautgesetzen des Armenischen *բերէ (berê)* ergeben, welches aber

bereits (entstanden aus *baraiti*) zur Bezeichnung der dritten Person singul. dient. Die Sprache wäre also gezwungen gewesen, mit einer einzigen grammatischen Form zwei von einander ganz verschiedene Functionen zu verbinden. — Solchen störenden Homonymien weicht aber die Sprache instinctiv aus, namentlich wenn ein Mittel leicht sich findet, dieselben zu beseitigen. Solches haben wir im Neupersischen wahrgenommen, wo die zweite Person plur. von der dritten Person singul. dadurch unterschieden wird, dass die ursprünglich beiden Personen gemeinsamen Suffixe *-êd*, *-ad* getheilt und das erstere auf die zweite Person plur., das letztere auf die dritte Person singul. beschränkt wird (vergl. meine Bemerkungen über die schwache Verbalflexion des Neupersischen. Sitzungsber. Bd. 77).

Das Armenische konnte sich der zweiten Person singul. optat. medii zur Bezeichnung der zweiten Person singul. im Allgemeinen um so mehr bemächtigen, als bei der Anrede im gewöhnlichen Leben die Optativform — wie uns schon das Altindische zeigt — einen Beigeschmack von Höflichkeit in sich enthält, welche, wie die modernen orientalischen Sprachen zeigen, zu einer völligen Ausmerzung des ursprünglichen Pronomens der zweiten Person geführt hat.

Und dass der von uns also geschilderte Vorgang, nämlich Uebertragung des Medialsuffixes *-ša* auf einen anderen Modus und ein ganz anderes Genus (Activum) in der That nicht isolirt dasteht im Kreise der erânischen Sprachen selbst, dies beweist das mit unserem ս ganz identische *-š* in Pehlewi, welches die zweite Person singul. des Conjunctivs bezeichnet und auch aus altem *-aêša* erklärt werden muss (vergl. Spiegel. Huzvâresch-Gramm. 110. Hoshangji-Haug. An old Pahlavi-Pazand Glossary.; 111. West-Haug. Glossary and Index of the Pahlavi texts of the book of Arda Viraf. 344), z. B. בריש *(barêš)* = altb. *baraêša*, דזבחנניש *(da-zebachann-êš)* ‚du mögest heiligen‘. דדרנניש *(da-darann-êš)* ‚du mögest bringen‘.

Was in der Form բերես *(beres)* = altbaktr. *baraêša* auffallen könnte, sind das ե an Stelle von է und das ս an Stelle des alten *š*. In Betreff des ersteren verweisen wir auf դեն *(den)* = altb. *daêna*; դև *(dev)* = altb. *daêva* und in Betreff des letzteren auf den Wechsel von շ und ս in շուն *(šun)*

‚Hund' = altb. *çûni* und սկունդ *(skund)* ‚Hündchen' = altb. *çpâ* neupers. سگ *(sag)* für *sFag*.

B. Ueber բ, das Zeichen des Instrumentals am Nomen.

Gleich dem ս, welches wir im Vorhergehenden abgehandelt haben, stellt auch das բ, Zeichen des Instrumentals am Nomen, einen Einwand gegen den erânischen Charakter des Armenischen dar, insofern als die Bildung des Instrumentals singular. mittelst des alten Suffixes *-bhi*, aus welchem unser բ hervorgegangen ist, nur den nordeuropäischen Sprachen (Letto-Slavisch) nachweislich zukommt, in den arischen Sprachen (Erânisch und Indisch) dagegen sich nicht nachweisen lässt.

Man könnte im Hinblick auf diese Schwierigkeit, die in der That nicht weggeläugnet werden kann, den erânischen Charakter des Armenischen dadurch zu retten suchen, dass man diese Bildung gleich anderen für eine spätere Analogie-Bildung erklärt, ein Fall, den man aus der Sprachgeschichte durch zahlreiche Beispiele rechtfertigen kann.

Es ist jedoch nach unserer Ueberzeugung nicht nothwendig, zu dieser Erklärung seine Zuflucht zu nehmen. Denn einerseits ist das Suffix *-bhi* zur Bezeichnung des Instrumentals singular. nicht bloss auf die nordeuropäischen Sprachen (wie man glaubt) beschränkt, andererseits ist der Schluss, der aus der Abweichung des Armenischen in diesem Punkte von den übrigen erânischen Sprachen gezogen wird, wie wir aus einem anderen Falle sehen werden, vollkommen unstatthaft.

Was nun den ersten Fall betrifft, so ist das Suffix -φι (Singular) -φιν (Plural), später unterschiedslos vermengt, im Griechischen hieher zu beziehen, z. B. ὄρεσ-φι, ὄχεσ-φι, στήθεσ-φι, ναῦ-φι, δεξιό-φι, θεό-φι, εὐνῆ-φι, κεφαλῆ-φι, abgesehen davon, dass die Suffixe des Duals und Plurals *-bhyâm*, *-bhis* = *bhi-âm*, *bhi-s* (beide entstanden aus *bhi-am-as*) auf ein ehemaliges Vorhandensein des Suffixes *-bhi* im Singular unwiderleglich hinweisen.

Was den zweiten Fall betrifft, so verweise ich auf das altbaktrische Suffix *-dha* (in *qafnâdha*, *çraôšâdha*, *âkhštaêdha*),

welches mit Ausnahme des Armenischen, wo es dem Ablativ singul. zu Grunde liegen dürfte, in keiner arischen Sprache vorkommt, dagegen in dem griechischen Suffixe *-θεν* (οἴκο-θεν, κλισίη-θεν, ἀγορῆ-θεν) sich wiederfindet, ohne dass desswegen Jemandem eingefallen wäre, den erânischen Charakter des Altbaktrischen zu bezweifeln, oder es gar desswegen mit dem Griechischen zu einer Gruppe zusammenzustellen.

C. Etymologien.

1. առիւծ.

Ich habe (Armeniaca I.) dieses Wort mit dem altbaktrischen *raôža* identificirt und nach Spiegel's Vorgange mit dem neupersischen يوز *(yôz)* vermittelt. — Die erste Gleichung ist richtig, dagegen die letztere falsch. առիւծ kann nicht neupersisches يوز sein, da dem letzteren armen. յովազ *(jovaz)* entspricht.

2. եզն.

եզն *(ezn)* ‚Ochs‘ ist altbaktrisches *azi* ‚eine Kuh, welche ziehen kann‘ (Justi 15). Das armenische Wort ist mittelst des Determinativ-Suffixes *-an* weitergebildet.

3. կաքաւել.

Zu unserem Worte vergleiche man ossetisch *khaf*-Praeter. *khafton* ‚tanzen‘ und kurdisch *kev̱* ‚springen‘.

4. ձուկն.

Ich habe (Armeniaca I.) unser Wort mit dem litauischen *žuvis* identificirt. Man vergleiche ferner altpreussisch *zukans* ‚Fische‘ (Acc. plur.), woraus das Thema *zuka-* sich ergibt, das mit dem armenischen *ʒuk-n* vollkommen zusammenstimmt.

5. շատ.

շատ *(šat)*, dessen Stamm շատի (Instrum. շատիւ) lautet, ist mit dem altbaktrischen *šâiti*, altpersischen *šiyâti* identisch,

schliesst sich aber in Betreff der Bedeutung an letzteres an. — Dieses darf nicht, nach unserer Ansicht, mit ‚Wohlbefinden, Annehmlichkeit‘, sondern muss mit ‚Ueberfluss‘ übersetzt werden.

6. շէն.

շէն (*šên*) ‚Wohnung, Behausung‘ ist das altbaktrische *šayana*. է = *ay* ist ebenso wie in դէն (*den*) für *dên*, = altb. *daêna*, das, wie bekannt, in den metrischen Stücken dreisilbig (*dayana*) gelesen werden muss.

7. պահել.

պահել (*pahel*) ist nicht mit *pâ* identisch, sondern stellt ein Denominativum von պահ (*pah*) dar, welches altbaktrischem *pâthra* (հ = *thr*) entspricht.

8. պատմուճան.

պատմուճան (*patmućan*) ‚Kleid‘ geht auf altbaktr. *paitimuć* zurück (Justi 233), welches sich genau an das altindische *pratimuć* (Böhtlingk.-Roth. V. 817) anschliesst.

9. պարտք.

պարտք (*partq*) ‚Schuld‘ setzt ein altbaktrisches *parĕta* voraus, welches man mit Sicherheit aus *pâra* ‚Schuld‘ erschliessen kann. Dahin dürfte auch *pĕšo-tanu* = *parto-tanu* zu ziehen sein.

10. պսակ.

պսակ (*psak*) ‚Diadem, Krone‘ steht für *pusak*, da es das altbaktrische *puça* (Justi 191 ‚eine achteckige Krone‘) reflectirt.

— ———

SITZUNGSBERICHTE

DER

⌊ISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVIII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1874. — DECEMBER.

XXVII. SITZUNG VOM 2. DECEMBER.

Herr Dr. A. B. Meyer, Director des k. naturhistorischen .seum in Dresden, übersendet mit dem Ersuchen um ihre fnahme in die Sitzungsberichte eine ‚Sprachprobe der Mar'schen Sprache' als Nachtrag zu seiner im Maihefte der sjährigen Sitzungsberichte veröffentlichten Abhandlung.

Das wirkl. Mitglied Herr Hofrath Ritter von Miklosich t für die Denkschriften eine Abhandlung vor: ‚Die christhe Terminologie der slavischen Sprachen. Eine sprachgeschichthe Untersuchung'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

:cademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII. Sess. 6ª. Roma 1874; 4⁰.

ısel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. 4⁰ und 8⁰.

'sellschaft, archäologische, zu Athen: Zeitschrift. II. Jahrgang, Nr. 17., Athen, 1874; 4⁰.

ˢchichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. XIV. Band: Geschichte der Nationalökonomik von Wilhelm Roscher. München 1874; 8⁰.

ırbuch. Militär-statistisches, für das Jahr 1870. II. Heft. Wien, 1874; 4⁰.

theilungen, aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band. 1874, Heft XI. Gotha; 4⁰.

er, Ferdinand, Zwei Inschriften Constantins des Grossen, an seinem Triumphbogen in Rom und in der vaticanischen Basilica. Gotha, 1874; 8⁰.

ᵛue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année. 2ᵉ Série, Nrs. 21—22. Paris, 1874; 4⁰.

ithsonian Institution: Annual Report. For the Year 1872. Washington 1873; 8⁰

Society, The Asiatic, of Bengal: *Bibliotheca Indica.* **New Series. Nrs. 292, 302, 303, 307, 308, 309, 312. Calcutta, 1874; 4° u. 8°.**

Strassburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1873/4. 8°.

Varenbergh, Émile, Guillaume Weydts chronique Flamande 1571—1584. Gand, Bruges et La Haye, 1869; 8°. — Correspondance du Marquis de Ferriol. Anvers, 1870; 8°. — Épisodes des relations extérieures du comté de Flandre. La Flandre et l'empire d'Allemagne. Bruxelles, 1873; 8°. — L'élection de Charles-Quint et Frédéric de Saxe. Gand, 1874; 8°. — Histoire des relations diplomatiques entre le comté de Flandre et l'Angleterre au moyen-âge. Bruxelles, 1874; 8°.

Verein, für Erdkunde zu Dresden: XI. Jahresbericht. Dresden, 1874; 8°.

XXVIII—XXIX. SITZUNG VOM 9. und 16. DECEMBER.

Die k. k. Gymnasialdirection zu Saaz spricht den Dank aus für die ihr von der Classe in Aussicht gestellten Separatabdrücke.

Der prov. Secretär theilt mit, dass für die Kirchenväter-Commision über ihre durch das Secretariat gestellte Bitte von der Bibliothèque royale en Belgique zu Brüssel mehrere Collationen von Orosius-Handschriften und die photographische Abbildung eines zweiblättrigen Fragmentes einer solchen Handschrift eingesendet wurden.

Herr Dr. Franz Sales Pichler, k. k. Ministerial-Secretär i. P., legt eine monographische Skizze: ‚Die Cistercienser-Abtei Neuberg in Steiermark' (ihre Geschichte und ihre Denkmäler), mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in das Archiv vor.

Herr Dr. Johann Loserth überreicht eine Arbeit unter dem Titel: ‚Studien zu böhmischen Geschichtsquellen' und ersucht um Aufnahme derselben in das Archiv.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia fisio-medico-statistica di Milano: Atti. Anno accademico 1874. Milano; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, Kgl. bayer., zu München: Sitzungsberichte der philos.-philolog. und histor. Classe. 1874. Heft 4. München; 8⁰.

— — und Künste, Südslavische: Starine. Knjiga VI. U Zagrebu, 1874; 8⁰. — V. Bogišić, *Collectio consuetudinum juris apud Slavos meridionales etiamnum vigentium.* Knjiga I. U Zagrebu, 1874; 8⁰.

Berlanga, Manuel Rodriguez de, Los bronces de Osuna. Malaga, 1874; 8⁰.

Bericht über die Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873. Herausgegeben durch die Küstenländische Ausstellungs-Commission in Triest. Redigirt von Friedr. Bömches. Triest, 1874. 8⁰.

Biermann, G., Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen, 1874; 8⁰.

Ellero, Pietro, Opuscoli criminali. Bologna, 1874; 8⁰.

Freiburg i. Br., Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/4. 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neuer Folge VII), Nr. 11. Wien, 1874; 8⁰.

— Deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 5. Heft. Juli 1874. Yokohama; 4⁰.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1874. 4⁰.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1874. 4⁰.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheitsschriften für d. J. 1873/4. 4⁰.

Jahresberichte: Siehe Programme.

Kiel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften vom Jahre 1873. Band XX. Kiel, 1874; 4⁰.

Kielhorn, F., A Catalogue of Sanskrit Mss. existing in the Central Provinces. Nagpur, 1874; 8⁰.

Landau, Marcus: Die Quellen des Decamerone. Wien, 1869; 8⁰. — Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle. Wien, 1875; 8⁰.

Lese-Verein, akademischer, an der Universität und k. k. technischen Hochschule in Graz: VII. Jahresbericht. 1874. Graz; 8⁰.

Luber, A., Neugriechische volkslieder, mit einleitung, commentar und glossar. Salzburg, 1874; 8⁰.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem Statistischen Departement im k. k. Handels-Ministerium. IV. Band, 3. Heft. Wien, 1874; 4⁰.

Programme und Jahresberichte der Gymnasien zu Arnau, Brixen, Brünn, Eger, Feldkirch, Hermannstadt, Kaschau, Kremsmünster, Kronstadt, B.-Leipa, Leoben, Marburg, Pisek, Presburg, Radautz, Roveredo, Saaz, Schässburg, Trient, des akademischen Gymnasiums, des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie und zu den Schotten in Wien, des Gymnasiums zu Zara, der k. k. technischen Hochschule in Wien, und der Landes-Unterreal- und Gewerbe-Schule zu Waidhofen an der Ybbs. 4⁰ und 8⁰.

Reumont, Alfredo, Dei tre prelati Ungheresi menzionati da Vespasiano da Bisticci. Firenze, 1874; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année. 2ᵉ Série. Nrs. 23—24. Paris, 1874; 4⁰.

Schönbach, Anton, Ueber die Marienklagen. Festschrift. Graz, 1874; 4⁰.

Verein, histor., von und für Oberbayern: Oberbayerisches Archiv. XXXII. Bd. 2. u. 3. Heft; XXXIII. Band, 1. Heft. München, 1872/3; 8⁰.

— siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvani'a. Anulu VII, Nr. 15—23. Kronstadt, 1874; 4⁰.

Woldřich, J., Verschlackte Steinwälle und andere urgeschichtliche Bauten in der Gegend von Strakonic. — Durchforschung des Tumulus von Zegersdorf. Schreiben des Grafen H. v. Mannsfeld an J. Woldřich. — Urgeschichtliche Studien in der Wiener Weltausstellung 1873. Wien, 1874; 8⁰. (Aus Bd. IV der Mittheil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien).

Beiträge zur Literaturgeschichte der Šî'â und der sunnitischen Polemik.

Von

Dr. **Ignaz Goldziher.**

I.

Von der literarischen Thätigkeit, welche die Anhänger der Šî'â theils zur Begründung ihrer eigenen Lehren, theils zur Bekämpfung der gegnerischen Angriffe entfalteten, ist nur der bei weitem kleinere Theil in die Literaturgeschichte des Islam eingedrungen. Man kann selbst die kleine Liste, welche al-Šahristânî am Schlusse seines Abschnittes über diese muhammedanische Religionssecte [1] an Schriftstellern namhaft macht, in literarhistorischer Beziehung nicht vollkommen genug aus den zumeist benützten bibliographischen Hilfsquellen nachweisen. Einer der Hauptgründe dieser Erscheinung wird wol darin liegen, dass die gelehrten Arbeiten der gegnerischen Secte nicht selten durch Feuer und Wasser zu gehen hatten, Elemente, durch welche confessioneller Fanatismus unendlich viel Literatur hat verschlingen lassen. Der Bibliograph des Islam erwähnt bei Gelegenheit des grossen exegetischen Werkes des Ṭûsî,[2] den er ‚den Faķîh der Šî'â' nennt (st. 460 H.), im Namen al-Subķî's, ‚dass seine gelehrten Werke mehreremal vor grosser Versammlung verbrannt wurden.' Es ist anzunehmen,

[1] Kitâb al-milal ed. Cureton p. 120.

[2] Ḥâǵî Chalfâ B. II p. 369 nr. 3325 وقد أُحْرِقَت كتُبهُ عِدّة نوب بمحضر من النّاس

dass die grossen Scheiterhaufen und die berühmten ‚Bücherhügel‘, welche das Grab der grossen faṭimidischen Bibliothek in Kairo bildeten,[1] nicht nur der Rohheit und dem blossen Vandalismus der türkischen Soldatenhorden ihren Ursprung verdanken, sondern dass es auch auf die wahrscheinlich ʿalidische Tendenz der Bibliothek dabei abgesehen war.

Und wenn auch nicht immer gerade solche Radicalcuren gegen ketzerische Literatur angewendet wurden, so musste eine Art von Todtschweigen das Seinige dazu beitragen, dass nicht allzu viel von der ketzerischen Literatur unter die Leute komme. Der Mangel von Nachfrage nach Abschriften gewisser Werke, sowie ihr Uebergehen und Unberücksichtigtlassen in den Schriften der Nachfolger, hat in jener Zeit, wo die Fortpflanzung der literarischen Producte nur zwei Mittel hatte: Abschriften und Citirt- oder Excerpirtwerden, so manche Perle der Literatur vom Schauplatze verdrängt. Wir haben ein sprechendes Beispiel hiefür an dem durch Ahlwardt herausgegebenen und so gründlich eingeleiteten Geschichtswerke Elfachri, welches wegen seiner ʿAlidischen Tendenz und Färbung, trotzdem es an gesunder Art und Nüchternheit den grössten Theil der Historiographie der Araber übertrifft, gänzlich verdrängt wurde, bis dass es im Jahre 1860 durch den vortrefflichen europäischen Arabisten aus einer nach Paris verschlagenen Hdschr. an's Licht gezogen wurde. Es gehört wohl zu den spassigsten Erscheinungen der Geschichte der Typographie in Aegypten, dass die Briefe des fanatischen Šîʿiten Abû Bekr-al-Chârizmî, welche sich sowohl durch die Eleganz des Stiles, als auch durch masslose Schimpferei auf die Chalifen auszeichnen und in neuerer Zeit in Kairo gedruckt wurden (von Muhammed Ḳaṭṭa al-ʿAdwî. 1279), auf dem Titelblatte einige rechtgläubige Autoritäten der vicekönigliche Hauptstadt als Förderer der Veröffentlichung aufweisen. Einer derselben, Sejjid Bey Ṣâliḥ al-Magdî, erzählte mir, dass er, sowie die anderen Mitgenannten, von deren angeblichem Verhältniss zur Veröffentlichung dieses ketzerischen Buches erst erfuhren, nachdem sie ihre Namen mit eigenen Augen dort gedruckt sahen. Selbst poëtische

[1] Quatremère Mémoire sur le goût des livres chez les Orientaux p. 24.

Arbeiten waren von diesem Schicksale nicht verschont. Um nur bei der Literatur der Šî'a zu bleiben, so ist es genug anzuführen, dass ein so geist- und talentvoller Tendenzdichter wie Ibn Hâni' fast nur dem Namen nach bekannt geblieben wäre, wenn nicht der unermüdlich forschende Alfred von Kremer ein Exemplar seines Diwans in Syrien auffindet und daraus seine werthvollen Mittheilungen über die Haltung dieses Hofpoëten des fatimitischen Eroberers von Aegypten veröffentlicht.[1] Um ein Beispiel aus älterer Zeit anzuführen, so erwähne ich noch Abu-l-Farâǵ al Isfahânî's Verhalten gegen den imamitischen Dichter al-Sejjid al-Ḥimjarî, einen der berühmtesten Dichter imamitischen Bekenntnisses, sowohl was den inneren poëtischen Werth seiner Dichtung anlangt, als auch was die reiche Menge des von ihm Geleisteten betrifft. Man muss bedenken, dass der Verfasser des Buches der Gesänge selbst Šî'ite war[2] und dass an ihm das Unterdrücken imamitischer Tendenzen desto auffälliger ist. Dennoch sagt er von diesem Dichter Folgendes: ‚Er war einer der alten Dichter und der durch die Natur für das Dichten Begabten. Man sagt, dass in der Zeit vor und nach Muhammed drei Dichter die grösste Productivität entfalteten: Baššâr, Abu-l-Atâhîjjâ und unser al-Sejjid ..... Jedoch sein Angedenken starb aus und die Menschen flohen seine Gedichte, weil er in denselben die Genossen der Propheten und seine Gattinnen in übertriebener Weise lästerte, sie beschuldigte und verläumdete. Darum hütete man sich vor seinen Gedichten dieser und anderer Gattung und floh dieselben aus Furcht und Achtsamkeit. Er hatte eine besondere Art und Richtung in der Dichtkunst, der aber sehr selten Jemand anhängt. Es ist auch nicht viel von seinen Gedichten bekannt;[3] sie sind nicht frei vom Lobe der Benû Hâšim und dem Tadel ihrer vermeintlichen Gegner. Wären

---

[1] Ueber den shî'itischen Dichter Abu-l-Kasim Mohammed ibn Hânî' Zeitschr. d. d. mgl. Ges. Bd. XXIV (1870) p. 481—494.

[2] Vgl. Nöldecke's Einleitung in seine Geschichte des Korans p. XVIII. Er wird auch in einem besonderen Artikel erwähnt in al-Tusî's List of Shya books ed. Sprenger (Bibliotheca indica).

[3] Dabei soll er nur vom Lobe der Hâšimiten allein 2300 Kaṣîden gedichtet haben.

nun seine Nachrichten alle von dieser Art [1] und würden sie dieselbe nie verlassen, so wäre es nothwendig, dass wir nichts von denselben erwähnten; jedoch wir haben es uns zur Bedingung gemacht, von den Dichtern, die wir namhaft machen, auch weitere Berichte mitzutheilen, so dass wir hier nicht umhin können, das am meisten Rechtgläubige davon zu erzählen und dasjenige, was am freiesten ist von der schlechten Wahl des Dichters, trotzdem dies nur sehr wenig ist.‘ [2]

Wir verdanken unsere Kenntniss von der morgenländischen Literatur solchen Büchersammlungen, welche zumeist den Handschriftenschätzen und Bibliotheken von Ländern ihren Ursprung verdanken, wo der Sunnismus die herrschende Confessionsrichtung ist; der Buchhandel und die Bibliotheken des Orientes werden aber von solch' subjectiver Einseitigkeit beherrscht, dass es wohl zu den Seltenheiten zählen mag, dass ein sunnitischer Büchersammler ein der gegnerischen Richtung angehörendes Werk seiner Sammlung einverleiben möchte. Es wird zur Illustrirung dieser Thatsache wohl interessant sein, wenn ich erwähne, dass der Besitzer des śî'itischen Werkes, dem ich einige der nachfolgenden Abschnitte zu widmen gedenke, ein des allgemeinen Ansehens sich erfreuender Herr Musṭapha Sba'î in Damaskus, dieses Werk vor den Augen seiner Freunde auf's Sorgfältigste verbirgt, ja selbst mir das Versprechen abgenommen und nur unter der Bedingung das Buch leihweise zur Verfügung gestellt hat, dass ich in Damaskus gegen keinen Muhammedaner erwähne, dass ich ein solches Buch aus seiner Bibliothek entliehen habe.

---

[1] Unser Text hat: ولولا ان اخباره كلّها تجرى هذا المجرى ولا تخرج عنه Wir haben dies in ولو ان emendiren müssen.

[2] Kitâb al-aġânî (Bulaker Ausg.) Bd. VII p. ٣; Śî'itische Schriftsteller beschäftigten sich mehrfach mit der Biographie dieses Dichters und der Interpretation seiner Gedichte. Aḥmed b. Ibrâhîm b. al-Mu'alli schrieb: اخبار السيّد الحميرى وشعره; al-Sejjid al-Murtaḍî 'Alam al Huda schrieb: تفسير قصيدة السيّد الحميرى المذهّبة (List of Shyah books p. ٢٢, 4; ٢٢٠, 1.)

Die Kenntniss des Śî'ismus, sowohl in Betreff der verschlungenen Irrgänge seiner Dogmatik als auch seiner Rituallehre, stützt sich demzufolge ausser dem Wenigen, was aus der Śî'â-Literatur allgemein verbreitet ist und mehr zugänglich geworden,[1] zumeist auf Angaben, die wir sunnitischen Verfassern, welche natürlich polemische Tendenzen verfolgen, verdanken. In Bezug auf die Dogmatik ist Abû Muḥammed ibn Ḥazm's leider noch nicht genug studirtes, aber in jeder Beziehung weiterer Verbreitung und Bearbeitung würdiges Kitâb al Milal allerdings eine vorzügliche Quelle; auch er ist im Verlaufe seines ganzen Werkes Polemiker und zwar nicht ohne Leidenschaftlichkeit, doch von genug historischer Treue.[2]

Die sunnitische Polemik gegen die Anhänger 'Alî's beginnt bereits mit der Traditionsliteratur. Denn es wird nicht in Zweifel gezogen werden können, dass eine grosse Masse von ganz regelrecht beglaubigten und dem Propheten oder behufs grösseren Effectes dem 'Alî selbst in den Mund gelegten Aussprüchen eine so offenbar polemische Färbung haben, dass man nicht umhin kann, die bereits zur Secte gewordene Śî'â[3] als im Hintergrund stehenden Anlass dieser Aussprüche

---

[1] Einiges ist in Persien und Indien gedruckt worden, s. Zenker Bibliotheca Orientalis Bd. I nr. 1455—6. Bd. II nr. 1163. 1172. Ueber śî'itisches فقه ist in Europa das Neueste: A. Querry's Droit musulman. Recueil de lois concernant les musulmans shyites. Paris. Impr. nat. 1871—72 (2 Bände in 8⁰). Tornauw hat in seinem für praktische Zwecke geschriebenen Buch über Muslimisches Recht den Differenzpunkten zwischen Sunnâ und Śî'â hin und wieder Berücksichtigung gewidmet.

[2] Ich habe die Polemik gegen den Talmud in Text und Uebersetzung mitgetheilt in Kobak's Jeschurun Bd. VIII (Bamberg 1872) p. 76—104.

[3] Denn das Wort شيعة an sich, selbst in Bezug auf die besonderen Anhänger 'Alî's gebraucht, hat noch nicht den üblen ketzerischen Beigeschmack, den es als Bezeichnung der consolidirten Secte gewonnen hat (s. Haneberg in der Zeitschr. d. d. mgl. Ges. Bd. II [1847] p. 57 Anm. 2). Man spricht daher von dem löblichen, schönen taśajju'; z. B. von dem śu'ûbitischen Dichter Dîk al-Ǵinn وكان تَشَيَّعَ تُشيعًا حَسَنًا (Kit. alaġânî Bd. XII p. ۱۴۲, 8) vergl. auch ibid. Bd. XIII p. ۱۲۲ das vom Dichter Abu-l-Tufeil Gesagte: كان من

zu betrachten. Es läge eine ganze Fülle von Beispielen zur Beleuchtung dieser Wahrheit vor. Ich will mich mit der Hervorhebung einzelner begnügen. So soll z. B. der Prophet gesagt haben, dass am Ende der Zeiten eine Secte entstehen werde ,mit dem Namen al-Râfiḍa, welche den Islam von sich werfen wird.' ,Es wird nach mir — heisst es in einem anderen Traditionssatze — ein Volk erstehen mit Namen al-Râfiḍa; wenn Du selbst (nämlich 'Alî) ihr Entstehen erleben solltest, so tödte sie, denn sie sind Ungläubige. Ich (nämlich 'Alî) sprach dann zum Propheten: Woran werden sie zu erkennen sein? Da sprach der Prophet: Sie werden Dich durch Dinge verherrlichen, die Dir nicht eignen und werden die Vorfahren beschimpfen.' واخرج ابو ذرّ الهروىّ عن ابراهيم بن حسن بن حسين بن على عن ابيه عن جدّه قال قال علىّ بن ابى طالب قال رسول الله صلعم يظهر فى أمّتى فى آخر الزّمان قوم يسمّون الرّافضة يرفضون الاسلام واخرج الدار قُطنى عن على بن ابى طالب عن النّبى صلّى الله عليه وسلّم قال سيأتى من بعدى قومٌ يقال لهم الرّافضة فاذا ادركتَهُم فاقتلْهم فانّهم مشركون قال قلتُ يا رسول الله ما العلامة فيهم قال يعظّمونك بما ليس فيك ويطعنون على السّلف[1] Dem Chalifen 'Alî wird der Ausspruch zugeschrieben: ,Dieses Volk wird sich in 73 Secten theilen, deren schlechteste diejenige ist, welche unsere Liebe bekennt und unserem Befehle zuwider handelt: تفترق هذه الأمّة على ثلاث وسبعين فرقة شرُّها مَن ينتحل حُبّنا ويفارق امرنا[2] Ueberhaupt trägt der viel angeführte

وجوه شيعته Unter taśajju' ḥasan versteht man das Bevorzugen der Familie 'Alî's, ohne sich jedoch in eine Beschimpfung der aṣḥâb einzulassen; bemerkenswerth sind in dieser Beziehung die Worte al-Damîrî's (Bulaker Ausg.) Bd. I, p. ١٩٤ vom Grammatiker Jaḥja b. Ja'mar: وكان شيعيًّا من الشّيعة الاولى يتشيّع تشيُّعًا حسنًا يقول بتفضيل اهل البيت من غير تنقيص لاحد من الصّحابة

[1] Ibn Hagar Kitâb al-ṣawâ'iḳ al-muḥriḳa Bl. 2 verso.

[2] Al-Ṣawâ'iḳ Bl. 32 recto.

Ausspruch von den 70 jüdischen, 71 christlichen und 72 muhammedanischen Secten [1] den Stempel seiner späten Entstehung auf der Stirne, was, glaube ich, nicht erst näher begründet zu werden braucht. Die Schlussfolgerungen, die daraus für die Vorzüglichkeit des Islam gezogen werden, stehen im offenbaren Widerspruche damit, was wir bei alten muhammedanischen Schriftstellern häufig finden, dass dem Christenthum die Vielheit seiner Secten zum Vorwurf gemacht wird. Es ist aber, und dies will ich hier besonders hervorheben, ganz merkwürdig, dass dieser Ausspruch nichts anderes ist als eine auf Missverständniss des ursprünglichen Sinnes beruhende Version eines alten, wahrscheinlich echten, Traditionssatzes. Wir finden nämlich von Muḥammed den Ausspruch tradirt, und dieser Ausspruch ist auch von den beiden muhammedanischen Traditionskritikern in ihre grosse Sammlung الصّحيح aufgenommen worden: dass der Glaube in einige und siebenzig (nach anderen Versionen: in einige und sechzig) Abtheilungen zerfällt, von denen eine die Verschämtheit ist; [2] und eine andere Version desselben Grundgedankens: [3] ‚Der Glaube besteht aus sechzig (resp. siebenzig) und einigen Abtheilungen; die vorzüglichste darunter ist (das Bekenntniss:) lâ ilâha ill' Allâh, und die niedrigste ist das Wegräumen alles Schädigenden aus dem Wege, und die Schamhaftigkeit ist eine Abtheilung des Glaubens.' الايمان بضع وسبعون او بضع وستّون شعبة افضلها لا إلاه الّا اللّه وادناها إماطة الاذى من الطّريق والحياء شعبة من الايمان Die verschiedenen Versionen dieses Traditionsausspruches hat al-Sujûṭi zusammengestellt in seinem Tractate ‚über die Siebenzahl in der Tradition.' [4] Allerdings sehen wir, dass unter den Abtheilungen (شعب) des

[1] Vergl. Abraham Geiger Zeitschr. für die Wissenschaft des Judenth. Bd. II p. 43.
[2] al-Buchârî Recueil des tradit. musulm. ed. L. Krehl Bd. I p. 11. (Kitâb al-îmân nr. 3.)
[3] Ṣaḥîḥ des Muslim (Commentarausgabe von Kairo) Bd. I p. ١٢٩.
[4] Taśnîf al-sam' bita'did al-sab' (Hschr. der Leipziger Universitätsbibl. Cod. Ref. nr. 357).

Glaubens nicht etwa Secten desselben, sondern die dogmatischen Sätze und Sittenlehren des Islams verstanden sind. Erst in späterer Zeit wurden diese Abtheilungen zu Secten (فِرَق) und die muslimischen Apologeten, Polemiker und Religionshistoriker acceptirten diese Zahlen für die Secteneintheilung und Aufzählung. [1] Die ältere muhammedanische Literatur bewahrte jedoch noch das Verständniss der ursprünglichen Bedeutung des späterhin missverstandenen Ausspruches. Sowie die jüdischen Religionsgelehrten, besonders Moses Maimonides und der Verfasser des Sêpher ha-chinnûkh [2] sich mit der Zusammenstellung und Aufzählung der in einem Talmudausspruche erwähnten 613 Gesetze (תרי״ג מצות) beschäftigten, so hat auch die muhammedanische Theologie eine Literatur über die شعب erzeugt; ausser al-Beihakî, dem Verfasser des شعب الايمان, werden noch der bocharaische Gelehrte Abû 'Abd-Allâh al-Halîmî (فوائد كتاب المنهاج) und Abû Hâtim al-Sigistânî (وصف الايمان وشعبه) namhaft gemacht.[3] Der Traditionsausspruch, von dem wir ausgingen, repräsentirt nun bereits eine aggressive Polemik gegen die Šî'a schliesst sich aber im Ganzen, wie wir sahen, jenen aus Missverständniss der شعب-Tradition entstandenen Sprüchen an.

Andere Traditionsstellen setzen die Existenz eines systematischen Widerspruches gegen die sunnâ und gemâ'a voraus, sowie auch, dass diese termini im Gegensatze gegen die andere Secte theologisch fixirt seien. ‚Wer den Gehorsam verlässt und sich von der gemâ'a trennt [4] und in diesem Zustande stirbt, der ist eines heidnischen Todes gestorben.' [5]

---

[1] al-Šahristânî ed. Cureton p. ١٨٧ vergl. al-Ġazâlî bei Schmölder's Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes p. 17.

[2] Siehe darüber: D. Rosin Ein Compendium der jüd. Gesetzeskunde aus dem XIV. Jahrhundert. Breslau 1871.

[3] Worüber al Nawawî's Commentar zu der aus Muslim angeführten Stelle p. ١٣٧. Uebrigens ist es höchst bemerkenswerth, dass der jüdische Convertite Ka'b al-aḥbâr die jüdische Gesetzeszählung (613) auch auf den Islam überträgt; die betreffende Stelle habe ich veröffentlicht in Berliner's Magazin für jüdische Geschichte 1874 nr. 10.

[4] Vergl. אל תפרוש מן הצבור Miśnâ Âbôth s. II m. 4.

[5] Ṣaḥîḥ des Muslim Bd. IV p. ٢٨٣. Der terminus الجماعة wird auch in diesem Sinne vorausgesetzt in einem Traditionssatze, welcher bei

Wer sich von der muhammedanischen gemâ'a abtrennt und ei es auch nur eine Spanne weit, der hat das Joch des Islam 'on seinem Nacken abgeworfen,' sowie auch unter den sech-erlei Sündern, die Gott mit seinem Fluche belegt, derjenige ;enannt wird, der meine (des Propheten) Sunnâ verlässt (التّارك لسُنّتي).[1] Wir müssen diesen theologisch fixirten Gebrauch ler Ausdrücke سُنّة und جماعة demjenigen gegenüberhalten, 'o darunter nur die Gemeinde, die Vereinigung der Gläubigen u andächtigen Zwecken verstanden wird; so z. B. in einem ›ei al-Damîrî[2] mitgetheilten Traditionsausspruche, der allem Anscheine nach gegen die Wüstensöhne, die Beduinen, gerichtet st, welche nicht in der gläubigen Gemeinschaft, deren Mittel-›unkt die Moschee, الجامع, leben: سيهلك من أمّتى اهل اللبن قيل من هم يا رسول الله قال أناس يحبّون اللبن فيخرجون من الجماعات ويتركون الجمعات. Die Šî'iten unterlassen es denn .uch nicht, ihren Gegnern den Vorwurf der Erfindung von Tendenztraditionen mit Parteiinteresse zu machen, und lassen ich in eine theils verdächtigende, theils entschieden zurück-veisende Kritik dieses Theiles der muhammedanischen Tradition in; freilich sagen sunnitische Apologeten, dass sie in diesem Geschäfte von principienloser Willkür geleitet werden, und ich über die Grundregeln der Traditionswissenschaft hinweg-etzend Alles nach ihrem Belieben beurtheilen.[3] Die Šî'iten

---

al-Ġazâlî angeführt wird (Iḥjâ 'ulûm al-dîn Bulaker Ausg Bd. I p. ٢٧٤, 24) لتفترقنّ امّتى عن اصل دينها وجماعتها الخ

[1] Ibn Hagar al-Mekkî in seinem Werke über die Todsünden: Kitâb al-zawâgir 'an iḳtirâf al-Kabâ'ir (Bulak. 1284) Bd. I p. ١٠٣, الكبيرة الحادية وخمسون ترك السّنّة

[2] Ḥajât al-ḥajwân Bd. II p. ٢٤١

[3] al-Ṣawâ'iḳ Bl. 35. r. فتأمّل من هذا التّناقض الصّريح والجهل القبيح لكونهم لفرط جهلهم وعنادهم وميلهم عن الحق يزعمون التّواتر فيما يوافق مذهبهم الفاسد وان اجمع

dehnen diese Beschuldigung betreffs der Traditionsfabrication bis in die 'abbâsidische Zeit aus, und weisen den Sunniten gegenüber nach, dass sie es für gesetzlich erlaubt hielten ad majorem sectae gloriam solche Tendenztraditionen zu schmieden. ‚Viele von ihnen‘, sagt einer der Apologeten der Šî'â, [1] ‚so wie z. B. ihr Imâm al-Chuzâ'î, haben die Unterschiebung von Traditionssätzen, wenn sie zur Bekräftigung der Sunnâ dient, für zulässig erklärt. So wurden von ihnen auch zum Beweis der Rechtmässigkeit des Àbbâsidischen Chalifates und dass seine Herrschaft eine ewig dauernde sein werde, Aussprüche untergeschoben, deren Lügenhaftigkeit und apokryphe Natur Allâh dadurch enthüllt hat, dass die 'abbâsidische Dynastie vernichtet wurde, so dass von diesem Geschlecht auch nicht einmal einer als Stadtvogt oder Dorfschulze übrig geblieben ist. ‚Und es wurde abgeschnitten der Letzte derjenigen, welche Unrecht thaten, und Lob sei Allâh, dem Herrn der Welten‘ (Sûrâ VI v. 45). Es ist allbekannt, wie zur Zeit der Umajjaden und der 'Abbâsiden Traditionen untergeschoben wurden und wie die Häupter der Umajjaden den Gelehrten al-Nisâ'î und andere Gelehrte dazu bestimmen wollten, Traditionsaussprüche über die Vorzüge des Mu'âwîjja zu erfinden, und wie sie seine Hinrichtung anstrebten, nachdem er seine Weigerung, das Verlangte zu thun, und seine schlechte Meinung über Mu'âwîjja eröffnete.‘ وكثير منهم كامامهم الخزاعى جَوَّزوا وَضْعَ الحديث لنصرة السُّنّة وقد وضعوا فى صحّة خلافة العبّاسيّة وامتداد خلافتهم الى يوم القيامة اخبارا قد كشف اللّه عن كذبها ووضعها فانقرضوا بحيث لم يبق منهم لا شحنة بلدٍ ولا رئيس قرية فقُطِع دابر القومِ الّذين ظلموا والحمد للّه ربّ العالمين وقِصّة وضع الحديث فى زمن الامويّة والعبّاسيّة وتكليف

اهل الحديث والاثر على انّه كذب موضوع مختلف ويزعمون فيما يخالف مذهبهم انّه احاد وان اتّفق اولئك على صحّته وتواتره تحكّما وعنادًا وزيغًا على الحقّ فقاتلهم اللّه ما اجهلهم واحمقهم

[1] Nahg al-hakk Bl. 467 v.

اولياء الاموية النّسآءىّ الى وضع الاحاديث كعيره من علمآءهم فى فضل معاويه ونهجهم (cod. وبهجهم) على قتله بعد ظهور امتناعه وسوء اعتقاده فى معاوية مشهور Auch von dem Šâfi'itischen Gelehrten 'Abd al-'Aẓîm al-Mundịrî wird nachgewiesen, dass er die Erdichtung von Tendenztraditionen sunnitischerseits für zulässig erklärte.[1]

Uebrigens wird auch von den Sunniten selbst zugestanden, dass die erbitterten Feinde der Familie 'Alî's (Leute, von denen sich übrigens der orthodoxe Sunnite lossagt) Traditionssprüche im Sinne ihrer Antipathien untergeschoben hätten. Ein Beispiel dafür finden wir bei al-Damîrî in seinem Artikel über den Vogel Ṣurad. Es wird dort erwähnt, dass dieser Vogel das erste Wesen sei, welches am 'Ašûratage fastete; wozu ein Traditionsgelehrter bemerkt: ‚Dies gehört zu den Aussprüchen, welche die Mörder al-Ḥusein's untergeschoben haben' (um nämlich diesen dem Andenken an das Martyrium al-Ḥusein's gewidmeten Fasttag herabzusetzen).[2] Es sei noch erwähnt, dass diese polemischen und gegen die śî'itischen Secten gemünzten Einschiebungen nicht immer im Stande waren, zu allgemeiner und unbestrittener Beglaubigung zu gelangen. Ein Beispiel hiefür bietet der bekannte Ausspruch:

لايزني الزّانى حين يزنى وهو مومن ولا يسرق السّارق حين يسرق وهو مؤمن ولا يشرب الخمر حين يشربها وهو مؤمن

unter den Varianten dieses Ausspruches figurirt auch ein Zusatz ولا يغل احدكم حين يغل وهو مؤمن فايّاكم إيّاكم; dieser Zusatz ist jedoch nur sehr schwach beglaubigt und nur durch eine einzige Autorität vertreten,[3] legt aber ebenfalls Zeugniss ab für die Bestrebung, Śî'âfeindliches in die Tradition einzuschmuggeln. Es ist bekannt, dass غلو ein theologischer Kunstausdruck ist für die excentrische, fast abgöttische Verehrung 'Alî's, seiner Familie und der Imame.

---

[1] In dem Werke al-targîb w-al-tarhîb, ibid. Bl. 8 recto.

[2] Ḥajât al-ḥajwân Bd. II. p. ٧٤ قال الحكيم وهو من الاحاديث التى وضعها قتلة الحسين رضى الله عنه

[3] s. Muslims Traditionswerk Bd. I p. ١٤٧

Auf der anderen Seite machen die Vertheidiger der Sunna ihren Gegnern denselben Vorwurf; — ohne Zweifel mit nicht weniger Berechtigung. ‚Die Rawâfiḍ‘, sagt ein sunnitischer Apologet, ‚haben untergeschobene Traditionsaussprüche und nichtige Koranerklärungen, Hinzufügungen und Verdrehungen in den Koranversen, so z. B. fügen sie unter Andern den Satz hinzu: ‚Fürwahr, ʿAlî ist zur Rechtleitung‘, sie sind muthwillige Leute und wähnen, ʿOṯmân habe 500 Wörter des Korans fortgelassen.‘ [1] ان للروافض احاديث موضوعة وتاويلات باطلة فى الآيات وزيادات وتحيفات كزيادة العصر ونوائب الدّهر وكقوله تعالى ان عليّا للهُدَى وهم قوم بهت يزعمون ان عثمان اسقط خمسمائة كلمة من القران [2] Auch der Historiker Ibn Chaldûn [3] äussert sich in dem Sinne, dass die Šîʿiten nicht nur unbeglaubigte Tendenztraditionen colportiren, sondern auch an gut beglaubigten authentischen Aussprüchen eine falsche Exegese zu Gunsten ihrer Parteisache üben, und belegt diese Anschuldigungen mit genug triftigen Beispielen, welche sich jedoch noch vermehren liessen. Es wird z. B. auf ʿAlî folgender Ausspruch zurückgeführt, welcher die Verfolgungen, denen die Šîʿa und die verwandten Secten im Laufe der Geschichte des Islam erdulden mussten, gleichsam prophetisch vorherverkündigt haben soll: ‚Die Heimsuchungen treffen unsere Šîʿa schneller, als das Wasser thalabwärts fliesst.‘ [4]

---

[1] Es ist bekannt, dass die Šîʿiten eine ganze Sure haben, welche der sunnitische Koran nicht kennt und welche Kazembeg bekannt gemacht hat. Was die Exegese von Schrift und Tradition in ʿalidischem Sinne betrifft, so wurden šîʿitischerseits viele Bücher darüber verfasst, z. B. فى اهل البيت oder ما انزل من القران فى امير المومنين List of Shya books nr. 26. nr. 45. nr. 867. Ueber اسما امير المومنين فى كتاب الله ibid. nr. 592.

[2] Muḥammed al-Ḳâris Sendschreiben gegen die Šîʿâ رسالة شمّ العوارض فى ذمّ الروافض (Hschr. der vicekönigl. öffentl. Bibliothek in Kairo.)

[3] Prolegomena. Uebers. von de Slane (Paris 1863) p. 401.

[4] Abû Bekr al-Chârizmî's gesammelte Briefe (rasâ'il) ed. Kairo p. ١٩٥, ١٦ المحَن الى شيعتنا اسرع من الماء الى الحَدُور

Dem Kapitel der Unterschiebung apokrypher Tendenztraditionen sunnitischerseits ist noch ein anderes eng verwandtes an die Seite zu stellen: die Unterdrückung oder mindestens Vernachlässigung authentisch beglaubigter Sätze aus purem Partei- und Sectenfanatismus. Wie aus al-Navavî's Commentar zu Muslims Traditionssammlung Bd. I p. ١١٧ hervorgeht, war es auch Furcht vor Machthabern oder gefürchteten Factionen, welche schon in der ersten Zeit des Islam die allerfrühesten Tradenten der prophetischen Aussprüche viele Stücke der Tradition zu unterdrücken oder wenigstens nicht zu verbreiten veranlasste, namentlich wenn an der betreffenden Stelle ein Tadel oder Fluch enthalten ist; [1] auch solche Aussprüche wurden zuweilen unterdrückt, welche religiösen Secten Gelegenheit geben, durch falsche Interpretation Missbrauch zu treiben. [2] Aber auch Antipathien gegen die Familie 'Alîs waren Ursache von Traditionsunterdrückung. Eine so feste, sunnitische Theologenautorität wie der berühmte Dogmatiker und Exeget Fachr-al-Dîn al-Râzî liefert uns in dieser Beziehung einen Beitrag. Es handelt sich um die für uns allerdings höchst müssige Frage, ob bei der Recitirung der die fâtiḥâ eröffnenden Eulogie: b ism-illâhi u. s. w. diese hörbar laut gesprochen werden müsse, oder ob ein leises Hersagen derselben genügt? eine Frage, in deren Beantwortung die Riten divergiren. Diese Divergenz soll von dem nicht genugsam festgestellten Text eines durch Anas b. Mâlik tradirten Ausspruches herrühren, in welchem mitgetheilt wird, dass vorzugsweise 'Alî b. Abî Ṭâlib die fragliche Formel laut zu recitiren liebte. Eine jede Ritusrichtung schliesst sich einer anderen der sechs Traditionsvarianten des durch Anas aufbewahrten

---

[1] ومثل هذا من الصحّابة رضى الله عنهم كثير في ترك الحديث بما ليس تحته عمل ولاتدعو اليه ضرورة اولا تحمله عقول العامّة او خُشيت مَضَرّته على قائله او سامعه لا سيّما ما يتعلّق باخبار المنافقين والامارة وتعيين قوم وُصِفوا باوصاف غير مستحسنة وذمّ آخرين ولعنهم

[2] Al-Nawawî zur Traditionssammlung des Muslim Bd. I p. ١٥٩

Ausspruches an.[1] Al-Râzî nun, der für 'Alî's hörbares Recitiren ist, meint in seinem Schlussresumé:[2] ‚So viel steht fest, dass die Traditionsarten des Anas'schen Ausspruches sehr corrupt und verworren vorliegen ...... und dass sie auch von einer anderen Seite betrachtet, dem Verdachte sehr ausgesetzt sind. 'Alî nämlich war es, der sich bestrebte, die Formel je lauter herzusagen; als nun die Umajjaden an die Herrschaft gelangten, gaben sie sich Mühe, die Leute ebenso eifrig vom lauten Recitiren zurückzuhalten, da sie im Allgemeinen den Bräuchen 'Alî's widerstrebten. Vielleicht fürchtete sich nun Anas vor ihnen, und daher mag es kommen, dass der durch ihn tradirte Ausspruch der Verwirrung ausgesetzt war.' ثبت ان الرّواية عن انس فى هذه المسئلة قد عظم فيها الخبط والاضطراب ..... وايضا فيها تهمة اخرى وهى انّ عليّا عليه السّلام كان يبالغ فى الجهر بالتسميّه فلمّا وصلت الدّولة الى بنى اميّة بالغوا فى المنع من الجهر سَعْيًا فى إبطال آثار على عَم فلعلّ انسًا خاف منهم فلهذا السبب اضطربت اقواله فيه. So unbedeutend für uns auch die obschwebende Frage ist — bei den Śî'iten hat sie allerdings bedeutende Gelehrte sehr ernst beschäftigt[3] — so ist dennoch die erwähnte Angelegenheit culturgeschichtlich ziemlich beachtenswerth; sie gibt uns einen interessanten Aufschluss sowohl über die Entstehungsgeschichte des muhammedanischen Ritus, als auch der Schicksale der Tradition.[4]

II.

Die eigentliche sunnitische Polemik gegen die Śî'â als Trägerin und Vertreterin einer von der rechtgläubigen abweichenden Glaubens- und Rituslehre, beginnt natürlicherweise mit dem Zeitpunkt der Festsetzung einer systematischen Dogmatik

---

[1] Muslim Bd. I p. ٢٢

[2] Mafâtîḥ al-ġeib (Bulaker Ausgabe) Bd. I p. ١٩٠

[3] z. B. List of Shya books nr. 76 p. ٤٣, 1.

[4] Es ist bemerkenswerth, dass in den bei Muslim vorgeführten Textrecensionen der Anas'schen Tradition keine Spur oder Erwähnung des 'Alî'schen Brauches zu finden ist.

im Islam; und zwar sehen wir bereits den Religionsgelehrten, **mit** dessen Namen die sunnitische Dogmatik auf's Engste verknüpft ist, als Verfasser einer Polemik gegen einen hervorragenden Vertreter der gegnerischen Confessionen.[1] Unter den häufigen Streitschriften gegen die śî'itischen Bekenntnisse[2] ist aber unter dem muhammedanischen Volke am meisten bekannt und populär die polemische Arbeit des Śihâb al-Dîn ibn Hagar al-Heiṭamî, betitelt: ‚Zündende Blitzstrahlen gegen die Bekenner der Ketzereien und der Irrlehren.[3] Es ist ein durchaus ziemlich nüchtern gehaltenes Werk und freier von der in polemischen Werken der Muhammedaner zum hergebrachten Ton gehörigen Leidenschaftlichkeit, als andere Arbeiten dieser Gattung. Der Verfasser las es im Jahre 905 d. H. in der grossen Moschee zu Mekka, wo zu jener Zeit viele Śî'iten lebten, auf vielseitige hierauf bezügliche Aufforderungen vor und verband damit zugleich Bekehrungszwecke im Kreise dieser Śî'iten.[4] Es wusste sich in der

---

[1] Al-Aś'ari nämlich verfasste: الرّدّ على ابن الرّاوندى H. Ch. Bd. III p. 351 nr. 5907. Gegen al-Râwendì gibt es auch śî'itischerseits Streitschriften cf. List of Shya books nr. 109.

[2] H. Ch. nr. 5913 erwähnt ein Buch الرّدّ على الرّوافض aus dem 6. Jhd., das zwei Männer zugleich zu Verfassern hat.

[3] كتاب الصّواعق المحرقة فى الرّدّ على اهل الزيّغ والضّلال والابتداع والزّندقة. Ich citire nach der Hschr. des Śeichs Ṣâliḥ al-Munejjir, ehemaligen Oberhauptes der Śâfi'iten in Damaskus, der vor Kurzem erst starb; sie wurde mir von seinen mir innigst befreundeten Söhnen leihweise zur Verfügung gestellt und datirt v. J. 1062 d. H. 183 Bll. in qu.

[4] Einleitung: وبعد فانّى سُئِلْتُ قديمًا فى تاليف كتاب، يُبَيِّن حَقِّيّة خلافة الصّدّيق وامارة ابن الخطاب، فاجَبْتُ الى ذلك مُسَارعًا فى خدمة هذا الجناب، فجآء بحمد الله انموذجا لطيفا، ومنهجا شريفا، ومسلكا منيفا، ثمّ سُئِلْتُ فى إقرآءه فى رمضان سنة خمسين وتسعمائة بالمسجد الحرام، لكثرة الشّيعة والرّافضة ونحوهما الآن بمكّة اشرف بلاد الاسلام.

sunnitischen Welt eine solche Verbreitung zu verschaffen, dass der Verfasser 14 Jahre nach dem Aussenden seiner ‚Blitzstrahlen‘ sagen konnte: dass von seinem Werke unzählige Abschriften genommen wurden, und dass es nach den entferntesten Ländern, wie nach dem äussersten Maġrib, nach Transoxanien, Samarkand, und Buchâra, Kâšmîr, Jemen und Indien exportirt wurde. Des gelehrten al-Sachâwî Notizen ergaben Zusätze, welche der Verfasser bei Gelegenheit einer späteren Ueberarbeitung in Rücksicht nahm und noch mit einigen Zusätzen vermehrte: لمّا فرغتُ من هذا الكتاب اعنى الصّواعق المحرقة رأيت بعد اربع عشرة سنة وقد كُتبَ منه من النُّسَخ ما لا احصى ونُقِل الى اقاصى البُلدان والاقاليم كاقصى المغرب وما وراء النّهر وسمرقند وبخارا وكشمير وغيرها والهند واليمن كتابًا فى مناقب اهل البيت فيه زيادات على ما مرّ لبعض الحفّاظ من معاصرى مشايخنا وهو الحافظ السّخاوى رحمه الله تعالى وكان يمكن زياداته لقرآءته على حواشى النّسخ لكن لتفرقتها نعذرذلك فاردتُ ان الخّص هذا الكتاب مع زيادات فى ورقاتٍ انِ انفردت كانت كافية فى التّنبيه على مآثرهم وان ضُمّت لهذا الكتاب فهى موءكّدة تارة وموءسِّسة أُخرى[1] Es war bis vor Kurzem namentlich in Syrien, wo innerhalb der muhammedanischen Einwohnerschaft immerfort, obzwar genug latent, ein gespanntes Verhältniss zwischen den Sunniten und den mannigfach vertretenen Bekennern der Šî'â fortdauert, sehr stark verbreitet; jedoch sollen, wie mir ein höchst glaubwürdiger alter Buchhändler in Damaskus erzählte, die dortigen Kryptošî'iten alle in Damask auftreibbaren Exemplare des Werkes zusammengekauft und den Flammen übergeben haben. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir derselbe Mann eine Anekdote, welche wohl für das beiderseitige Verhältniss charakteristisch

---

فاجَبْت الى ذلك رجآء لهداية بعض من زلّ قدمه عن اوضح المسالك ثمّ سنح لى ان ازيد عليه اضعاف ما فيه وأبيّن حقيّة خلافة الائمّة الاربعة وفضائلهم وما يتّبع ذلك

[1] al-Ṣawâ'iḳ Blatt 152 verso.

sein dürfte: Ein Śî'î tritt vor seinen dukkân und fragt: ,ándak as-Şawâ'iḳ al-muḥriḳa li ibn Hagar?' (Das ل als lâm auctoris.) Der alte Buchhändler antwortet: ,muḥriḳa lákum ja'nî jâ sîdî!' (Das ل in لكم als لام لتقوية العامل).

Ein Śî'ite schrieb gegen die ,Şawâ'iḳ' eine Refutation unter dem Titel البحار المُغْرِقة للصّواعق المُحْرِقة, wogegen wieder der mâlikitische Gelehrte Ibrâhîm b. 'Âmir al-'Ubeidî eine Antipolemik schrieb, welche auch in Kairo durch die seitdem eingegangene literarische Gesellschaft: gem'îjjat al-ma'ârif gedruckt worden ist. [1]

Jedoch beschäftigt sich Ibn Hagar's Buch in allen seinen elf Kapiteln und dem Schlussworte bloss mit der politischen Frage, nämlich mit der Besprechung des ablehnenden Verhältnisses der Śî'iten gegen das sunnitische Chalifat und mit den Traditionen, welche die Beschimpfung der Genossen verpönen und ihre Hochhaltung anempfehlen. Eigentlich Dogmatisches und Religionsgesetzliches berührt er gar nicht und so ist denn sein Buch in dieser Beziehung auch nicht fördernd.

Die Beschimpfungsfrage (سبّ الصحابة), ob nämlich die Lästerung der Genossen Muhammeds eine mit dem Tode zu ahndende Sünde sei und ob sie im Allgemeinen Unglauben (كُفْر) involvire, — eine im fiḳh häufig durchgesprochene Frage, — bildet auch den ausschliesslichen Inhalt einiger kleinerer polemischer Abhandlungen gegen die Śî'â, so auch des schon obenerwähnten Tractätchens, betitelt: شمّ العوارض فى ذمّ الرّوافض von 'Alî b. Muḥammed al-Ḳârî.

Der gewöhnlich gangbare Ausdruck für die Beschimpfung ist in diesem Falle regelmässig سبّ; jedoch ist noch ein anderer Ausdruck gangbar, den unsere Lexica nicht verzeichnen; auch al-Gauharî's Originallexicon vernachlässigt die Anführung dieser Bezeichnung: nämlich نال verbunden mit der Praeposition مِن. So lesen wir: رجل يشتم اوينال من ابى

[1] U. d. T. التّحقيق فى بشائر آل الصّدّيق Kairo 1287. oct.

وعمر بكر bei Damîrî;[1] انّه سمعه ينال من الاوّلين[2] oder von der Lästerung der Familie 'Alî's: نيلهم على بن ابى طالب نال من على بن ابى طالب; ferner: وشيعته;[3] وينال منهم ولعنه [4] Ich erkläre mir vermuthungsweise dieses Wort als aus der Vulgärsprache entstanden. Im Vulgärarabischen ist nämlich die Metathesis innerhalb der Consonanten eines Wortes überaus häufig; man sagt gôz für زوج und zôg für جوز, failafus für فيلسوف. Dahin gehört auch das häufige na'al für la'an: fluchen. Aus diesem نعل ist, glaube ich, das fragliche nâl entstanden, mit der Erweichung oder Elision des ajn-Lautes, welche in den Vulgärdialecten der semitischen Sprachen nicht selten.[5]

Die Frage des سبّ الصّحابة setzte im Jahre 755 d. H. die gelehrten Kreise von Damaskus in Aufregung, als ein Śî'ite in der Moschee der Umajjaden vor den Augen der Versammlung die Chalifen lästerte und der damalige Oberkadi das Todesurtheil über ihn fällte.[6]

Mehr noch als in Syrien musste diese Frage in Aegypten in den Vordergrund treten, wo im IV. Jhd. die Beschimpfung der von den Sunniten anerkannten ersten Chalifen geradezu zum Staatsgesetz erhoben wurde und nicht nur in mündlicher Weise geschehen musste, sondern an öffentlichen Plätzen auf Tafeln, Hausthüren und Mauern aufgeschrieben wurde, bis das al-Ḥâkim bi-amr Allâh dagegen ein Verbot publiciren liess und später im Jahre 426 die Blüthezeit der Śî'â in Aegypten ihr Ende nahm.[7]

[1] Hajât al-hajwân Bd. I p. ٤٠٨, 21.
[2] List of Shya books p. ١٩, 6.
[3] Kitâb al-aġânî Bd. XVI p. ١, 7;
[4] ibid. l. 12.
[5] Im Aramäischen und Aethiopischen, so wie auch im Hebr. פָּתַע zu פִּתְאֹם u. s. w. wird (Ewald Ausführl. Lehrbuch d. H. Spr. §. 58 c.) Für das Vulgärarabische ist ein Beispiel: istefilû für يستفعلوا bei Wetzstein Zeits. d. d. mgl. Ges. XI p. 505. Auch das mysteriöse كتاب جفر bei Ibn Chaldûn Prolegomena (Not. et Extr. Bd. XVII) p. 184 ist aller Wahrscheinlichkeit nach كتاب جعفر.
[6] Ibn Hagar Kitâb al-Ṣawâ'iḳ Bl. 36 recto.
[7] Al-Maḳrîzî's Chiṭaṭ (Bulaker Ausgabe) Bd. II p. ٣٣٣ und ٣٤٢.

Bei Gelegenheit dieser letzteren Jahreszahl will ich be-
ıerken, dass wenn al-Makrîzî mit derselben das gänzliche
chwinden der Šî'â in Aegypten in Verbindung bringt (er sagt
. a. O. واختفى مذهب الشيعة والاسماعليّة والاماميّة حتّى
فقد من ارض مصر كلّها, diese Angabe wohl nicht in ihrer
anzen umfassenden Ausdehnung der Wahrheit entspricht. In
iner der vicekönigl. öffentl. Bibliothek angehörenden arabischen
Iischr., welche eine Biographiensammlung der Gelehrten Ober-
gyptens enthält, findet sich unter dem Artikel Megd al-Dîn
ıbu-l-Ḥasan al-Menfelûtî genannt Daķîķ al-'Îd die
Iotiz,[1] dass zur Zeit, als dieser Gelehrte nach Oberägypten
am, dort eben die Secte der Šî'â sehr verbreitet war, und dass
s nur seinen unausgesetzten redlichen Bemühungen zu danken
ar, dass die ketzerischen Secten aus Oberägypten schwanden.

جمع (يعنى دقيق العيد) بين العلم والعمل والعبادة والور
والتّقوى والزّهادة والإحسان الى الخلائق وبذل المجهود ف
اجتماع قلوبهم واسلافهم اتى الى الصعيد فى طالع لاهل
سعيد فنَمَتْ عليهم بركاتُهُ وعَمَّتْهُمْ علومُهُ ودعواته وكان مذهب
الشّيعة فاشيًا فى ذلك الاقليم فاجرى مذهب السّنّة عل
اسلوب من حكيم وزال الرفض والجاب وثبت الحقّ حتّى ل
يبق فيه شكّ ولا ارتياب'

Daķîķ al-'Îd starb aber im Jahre 667 d. H., also zwei
ahrhunderte nach jener von al-Makrîzî angegebenen Zeit
les Schwindens der šî'itischen Secten من ارض مصر كلّها.

III.

Ausser der Beschimpfungsfrage sind es noch einige rituelle
Specialfragen und Differenzpunkte, welche Anlass zu polemi-
chen Abhandlungen gegen die šî'itische Religionspraxis geben;
lahin gehört auch die Frage, die schon oben berührt wurde,
b das basmala laut (جَهْرًا) zu recitiren sei oder nicht. Auch
lie rituelle Abwaschung vor den Gebeten ist ein solcher

[1] Nugabâ al-Şa'îd Blatt 58.

Differenzpunkt. Hierüber will ich aus ganz neuer Zeit (a. d. J. 1275 d. H.) ein polemisches Schriftchen eines gewissen Dâûd b. Sulejmân al-Baġdâdî erwähnen.[1] Das Schriftchen, welches sowohl in Betreff seines Umfanges, als auch inhaltlich herzlich unbedeutend ist, hebe ich hier deswegen hervor, weil es zuförderst eine Polemik gegen Behâ al-Dîn al-'Âmilî ist, einen Mann, der, wenn er auch nichts Epochemachendes geleistet, in einer Literaturgeschichte der Śî'â auf jeden Fall zu nennen sein wird. Er wurde im Jahre 953 d. H.[2] in Ba'lbek[3] geboren, einem Orte, der noch heutigen Tages ein Stapelplatz des Śî'ismus in Syrien ist. Jeder Muslim von jung bis alt behauptet dies wenigstens in Damaskus, und es ist auch nicht auffallend, wenn man bedenkt, dass jene Partie des Libanon um Ba'lbek herum mit den Mutwallîs bespickt ist. Freilich muss ich hinzufügen, dass die Muslims, die ich in Ba'lbek selbst über die Wahrhaftigkeit dieser Angabe befragte, dieselbe entschieden zurückwiesen, was aber nichts dagegen beweist, da die Anhänger 'Alî's in Syrien durchgehends Sunnismus heucheln, obwohl diese Kryptośî'iten[4] in Damaskus fast Alle in einer und derselben Gasse zusammenwohnen. Ich hatte sonst keine Gelegenheit, über den confessionellen Charakter der Ba'lbeker im Orte selbst Sicheres zu ermitteln; ein griechisch-katholischer Geistlicher allerdings bestätigte mir die Angabe meiner Damascener Freunde.

---

[1] Hschr. der vicekönigl. Bibl. in Kairo.

[2] Flügel schliesst demnach ganz richtig darauf, dass er nach 971 gelebt haben muss (Wiener Katalog Bd. I p. 409).

[3] Andere lassen ihn in Kazwîn geboren werden, wo er sich nach Keśkûl p. ٩٠, 6 im Jahre 1001 aufhielt; das السّامى bei Flügel (ibid. Bd. III p. 510) ist ohne Zweifel in الشّامى zu emendiren; zwei Nisbenformen, die leicht zu confundiren sind (vergl. Ibn Challikân Bd. V p. ٥٩)

[4] Von Kryptośî'iten spricht auch Tûsŷ List of Shyah books nr. 153. 586. An letzterer Stelle wird vom Ende des 3. Jhd. d. H. ein Kryptośî'it erwähnt, der jedoch auch sunnitische Schriftstellerei entfaltete:

وكان يتفقّه على مذهب الشّافعى فى الظّاهر ويرى راى الشّيعة الاماميّة فى الباطن وكان فقيها على المذهبين وله على المذهبين كتب'

In seiner Jugend machte al-'Âmilî eine Reise nach Persien, wo er bald ein bekannter Gelehrter und besonders vom damaligen Regenten Śâh 'Abbâs sehr hochgeschätzt wurde; von dort brach er bald wieder auf und brachte dreissig Jahre auf Reisen zu, bei welcher Gelegenheit er Aegypten, Jerusalem und Syrien besuchte, und starb auf seinem Rückwege nach der Heimath im Jahre 1031. Seine Biographen sind seines Ruhmes voll. Ibn Ma'ṣûm nennt ihn ‚den Gelehrtesten unter den Menschen und den mugeddid [1] der Religion des muhammedanischen Volkes im XI. Jhd.' [2] Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Gelehrte śî'itische Hinneigungen hatte, obwohl ihn die Sunniten um jeden Preis zu einem der ihrigen machen wollen. Sein Biograph al-Ṭâlawî [3] legt ihm die Worte in den Mund: ‚Ich bin Sunnite und liebe die Genossen des Propheten; aber was soll ich machen, wenn unser Regent ein Śî'î ist und die sunnitische Welt (oder den sunnitischen Gelehrten) tödtet?' [4] Seine Werke zeugen aber unzweifelhaft für den in ihm überwiegenden Śî'ismus. Er verfasste eine Ḳaṣîde zum Ruhme des latenten Imam al-Mahdî, welche mit dem Commentare des Menînî auch gedruckt vorliegt, [5] so wie auch eine Arbeit unter dem Titel الاثنى عشريّات; sein Commentar zu den vierzig Haupttraditionen des Nawawî (اربعين النّووى) soll auch in śî'itischem Sinne gehalten sein, [6] und

[1] Vergl. meine Abhandlung: Zur Charakteristik al-Sujûţî's (diese Sitzungsberichte Jahrg. 1871).

[2] Sulâfat al 'aṣr Bl. 146 v. (Hschr. des Herrn Sba'î in Damaskus) فهو علامة البشر ومجدّد دين الأمّة على رأس القرن الحادى عشر

[3] Diese Biographie, sowie ein Bruchstück der Ibn Ma'sûm'schen, ist von al-Menînî mitgetheilt in der Einleitung des zu erwähnenden Commentares p. ٣٩٩

[4] a. a. O. p. ٣٩٧ قال انا سُنّى أُحِبّ الصّحابة ولكن كيف افعل وسلطاننا شيعىّ ويقتل العالم السنّى

[5] Als Anhang zur Bulaker Ausgabe des Keśkûl p. ٣٩۴ ff.

[6] s. H. Ch. Bd. VII. Dies zeigen auch die Auszüge aus al-Buchârî im Keśkûl p. ١٩١; er beginnt diese Auszüge mit dem Traditionssatze: فاطمة بضعة منّى فمن اغضبها اغضبنى

sein Werk خلاصة الحساب, übrigens mathematischen Inhaltes, ist dasjenige, gegen welches Daûd al-Baġdâdî polemisirt. رأيت عبارةً للعاملّى الرّافضى صاحب خلاصة الحساب تدلّ على عدم خلاصه من مناقشة الحساب ذكرفيه مناظرةً بين الفاسلين والما سحين الخ وهذه العبارة وان لم يكن ابا عذرتها بل نقلها من اخوانه الرّافضين الخ Dieses mathematische Werk ist dasselbe, welches von Aristide Marre in französischer Uebersetzung erschienen ist (2. Ausg. Rome 1864 in 4°.). Al-Bagdâdî nennt den ʻÂmilî auch constanter al-Râfiḍî und auch der Commentator seiner Ḳaṣîde an den Imâm al-Mahdî zählt ihn zu den Imamiten.[1]

Man kann nicht wissen, in wie weit die koranexegetischen Werke, welche bei einem seiner Biographen aufgezählt werden,[2] in šîʻitischem Sinne gehalten sind; es ist aber allerdings anzunehmen, dass der Verfasser während seiner Reise unter den Sunniten sich vielfach an sie anschmiegte, wodurch auch seine oben angeführte Aeusserung über seinen Sunnismus, wenn er sie wirklich gethan haben sollte, Erklärung gewinnt. Es muss im Allgemeinen in Betracht gezogen werden, dass Sunniten und Šîʻiten nicht etwa wie Katholiken und Protestanten als zwei gegensätzliche Kirchen von einander geschieden sind. Im Islam hat sich der schismatische Geist nie lebendig entfaltet. Da die Differenz zwischen Šîʻâ und Sunne ursprünglich eine politische Frage, welche, nachdem der Zankapfel selbst vom Schauplatze gewichen, völlig bedeutungslos ist, so hat die confessionelle Spaltung nur dort schroff auftreten können, wo sie mechanisch herbeigeführt wurde (wie z. B. zur Zeit der Sefiden in Persien), hat aber in diesem Falle an dem religionsfanatischen Geiste des Orients eine solche Stütze erhalten, dass

---

[1] p. ٣٩٥ وذهب الاماميّة ومنهم النّاظم الخ

[2] al-Ṭâlawî p. ٣٩٩ und die bei Flügel (Wiener Katalog Bd. III p. 510) erwähnten Werke. Statt مشرق الشّمس (Flügel) hat al-Tâlawî: الشّمسين; das الجبل المتين des Talâwî ist richtiger bei Flügel الحبل

dort, wo sie sich eingebürgert und durch nebensächliche Interessen angefacht wurde, die Form von confessioneller Verschiedenheit annahm. Dies ist aber im vorderen Islam nicht der Fall. Die Scheidung ist allerdings theoretisch vorhanden, aber in der Erscheinung ist die Scheidewand kaum zu ziehen. Es gibt zwischen den beiden Richtungen so viele Mittelstufen, dass sie sehr leicht in einander aufgehen. Im Sunnismus gibt es eine Richtung, die bei aller Achtung vor dem Chalifate, die besondere Bevorzugung 'Alî's und seiner Familie bekennt, neben der extremen Richtung derjenigen, welche diese Familie entschieden verdammen. Die erstere vermittelt zwischen Sunne und Šî'â. Ebenso gibt es auch innerhalb der Šî'â eine Richtung, welche neben der Bevorzugung der اهل البيت und dem Glauben an die Rechtmässigkeit eines 'alidischen Chalifats, das fait accompli und den Umstand, dass das historische Chalifat die Genossen des Propheten unter seinen Vertretern zählte, würdigend, die Lästerung der صحابة meidet. Šî'itischerseits ist diese Richtung der Uebergang zum Sunnismus. Dies in Betracht ziehend, werden wir es verstehen, wenn wir unter den šî'itischen Gelehrten eine ganze Masse finden, von denen es heisst, sie seien عاميّوا المذهب gewesen,[1] was ungefähr mit Sunnite gleichkömmt; oder sie hätten auch Bücher علىمذهب العامّة geschrieben[2] oder bei Gelehrten der عامّة studirt[3] und wählen auch zuweilen in ihren Berichten sunnitische Autoritäten,[4]

---

[1] List of Sh. b. nr. 53 وكان من جلّة اصحاب الحديث من العامّة dennoch verfasste er: تصنيفات كثيرة فى فنون الاحتجا جات und كتاب الردّ على الاخبار الكاذبة على المخالفين vergl. يشرح فيه نقض كلّما رووه من الفضائل لسلفهم nr. 368. 374. 418. 436. 495. 523. 599. 612. 797. 823.

[2] ibid. nr. 559.

[3] nr. 321 كان سمع من حديث العامّة nr. 37 اكثر الرّواية عن العامّة

[4] nr. 24 وذكر بعض ثقات العامّة

sowie sie sich auch mit sunnitischer Gelehrtengeschichte abgeben.[1]

Sunniten und Śî'iten gemässigter Richtung betrachten einander denn auch nicht als Ungläubige oder Ketzer, es sei denn die extremen Richtungen jeder dieser beiden Confessionen, wie der خارجي sunnitischerseits und der غال śî'itischerseits. Der Dichter Abu l-'Alâ al-Ma'arrî sagt einmal in einem Gedichte an einen Machthaber: ‚Friede möge in Euer Land einziehen und dort so allgemein sein, wie der Name: Islam, welcher sowohl auf den Sunnî, als auch auf den Śî'i passt.'[2] Die gegenseitige Verketzerung betrifft nur einerseits diejenigen, die bis zur Vergötterung 'Alî's und der Imame gehen, oder jenen über Muhammed stellen, andererseits diejenigen, welche in der Verachtung der 'alidischen Familie an's Extrem streifen. Einer der vermittelnden Richtungen, aber mit vorwiegender śî'itischer Färbung mag auch al-'Âmilî angehört haben.

Sein grosses Collectaneenwerk الكشكول verfasste er in Aegypten; es ist ein ziemlich unbrauchbares, unsystematisches Conglomerat von Lesefrüchten aller Art, von der Grammatik und Lexicologie angefangen bis zur Mathematik und Musik, wie es eben die Orientalen, deren Lesegeschmack nicht die zusammenhangvolle Einheit sucht, sondern sich mehr an dem wechselvollen Durcheinander ergötzt, lieben. Hin und wieder ist in diesem prosaïsch-poëtischen Wirrwarr mit den vielen philosophischen und mathematischen Intermezzo's, auch ein poëtisches Product aus der Feder des Sammlers oder der seines Vaters hineingeschoben. Auch der sprachliche Charakter des Sammelbuches ist kein gleichmässiger, insoferne Persisches neben dem vorwiegenden Arabisch Platz findet; wir wissen, dass der Sammler selbst persischer Dichter war, und zwar ist er als Verfasser des kleinen dichterischen Werkes ‚Brod und

---

[1] nr. 76 verfasste der Śî'ite ابن عقدة ein Geschichtswerk في ذكر من روى الحديث من النّاس كلّهم العامّة والشّيعة واخبارهم

[2] Diwân Bûlaker Ausg. v. J. 1286 Bd. II p. ١١٥, v. 3 سلامٌ هو الاسلامُ زار بلادَكُم * ففاض على السُّنّيِ والمُتَشَيّعِ

Süssigkeit' bekannt,[1] das einzige Werk, das Ḥâǵî Chalfâ aus dessen reicher literarischen Thätigkeit erwähnt.[2] Er hatte vor dem Keśkûl in seiner Jugendzeit ein ähnliches Sammelsurium verfasst unter dem Titel ‚Futtersack' (المِخْلاة), dessen Inhalt er selbst in folgenden Worten beschreibt:[3] وضمّنْتُهُ ما تشتهى الأَنْفُس وتلذّ الاعيُن من جواهر التّفْسير وزواهر التّاويل وعيون الاخبار ومحاسن الآثار وبدائع حكم يُسْتضاء بنورها وجوامع كلم يُهْتَدى ببدورها ونفحات قدسيّة تعطر مشامّ الارواح وواردات انسيّة تحيى رميم الاشباح وابيات تشرب فى الكؤس لسلاستها وحكايات شايعة تمزج بالنفوس لنفاستها ونفائس عرائس تشاكل الدّرّ المنثور وعقائل مسائل تستحقّ ان تكتب بالنّور على وجنات الحور ومباحثات مديدة سنحت للخاطر الفاتر حال فراغ البال ومناقشات عديدة سمح بها الطّبع القاصر ايّام الاشتغال مع ترتيب انيق لم أُسْبَق اليه وتهذيب رشيق لم ازاحم عليه Doch hat der ‚Derwischbecher' mehr literarisches Glück gehabt als der ‚Futtersack', der sich, wie es scheint, keiner grossen Verbreitung erfreute, während jener nicht nur in mehreren Handschriften zu finden ist[4] und, wie es scheint, auch noch in persischer Sprache excerpirt wurde,[5] sondern auch in neuerer Zeit in Typendruck und Lithographie verbreitet worden ist. Der Typendruck ist in Bulâk (im J. 1288 d. H.) zu Stande gekommen, die Lithographie ist in Teheran 1266 verfertigt. Wie es scheint, sind aus ersterem viele persische Citate fortgelassen,[6]

---

[1] مثنوى نان وحلوا lithogr. Konstantinopel 1268.

[2] H. Ch. Bd. VI p. 293 nr. 13530 (wo العامُلى). Er nennt sich selbst auch: al-Behâ'î z. B. p. ٨٩, 11; ٧٩, 5.

[3] Keśkûl (wir citiren nach der Bulaker Ausg.) p. ٣

[4] Flügel Handschriften der kais. Bibliothek Bd. I p. 409.

[5] ibid. Bd. III p. 455.

[6] Einiges findet sich allerdings, z. B. p. ٨١, 17 eine persische Zeile mitten in einem arab. Gedichte des Sammlers.

während diese als ‚Extrait des ouvrages arabes et persanes' bezeichnet wird. [1]

Die Excerpte des Verfassers erstrecken sich jedoch auf ein so grosses Stück der arabischen Literatur und sind so vielen Gebieten und Arten entlehnt, dass sich wohl auch noch manches Verlorene und literarisch Werthvolle daraus heben liesse. Ich erwähne nur Eines. S. ١٩٩ wird die muzdawiga des Aḥmed b. Muhammed al-Sukkari excerpirt, in welcher dieser Philolog persische Sprüchwörter in arabischen Versen übersetzt hat. Allerdings findet sich darunter auch Solches, was auch im Arabischen selbst originell ist. [2] Wenn aus der Weise wie, und aus den Quellen, welche der Verf. in seinem ‚Derwischbecher' verarbeitet, ein Schluss auf seinen confessionellen Charakter gezogen werden darf, so können wir auch hier seine Hinneigung zum Šîʿismus wahrnehmen. Es ist zwar nicht zu übersehen, und aus dem oben gekennzeichneten Verhältniss der beiden Secten zu einander zu erklären, dass er die Koryphäen des Sunnismus mit gebührender Achtung citirt; nichts destoweniger blickt aber seine šîʿitische Liebhaberei auf Schritt und Tritt durch. Er liebt es nämlich, die Gedichte des Chalifen ʿAlî — wir wissen, wie es um die Echtheit derselben steht — anzuführen, [3] ihn selbst immer schlechtweg امير المومنين

[1] Zenker Biblioth. orient. Bd II p. 28 nr. 373.

[2] z. B. gleich v. 2 احسنُ ما فى صفة الليل وُجِد * اللّيل حُبْلَى ليس يُدْرَى ما تَلد vergl. Ibn Challikân ed. Wüstenf. Bd. II p. 90 nr. 161, wo von al-Sirâfi: نرجو غدًا و غدٌ كحاملة * فى الحىّ لا يدرون ما تَلِد. ʿAntarromân (Kairoer Ausgabe Bd. XVIII p. ٩, 3 * عُد سَليمًا ولا تَقُلْ ليس مِثْلِى عاالليالى من الزمان حبالا. Oder soll dies selbst den Persern entlehnt sein? allerdings findet sich derselbe Gedanke auch bei Hafiz ed. Rosenzweig Bd. II p. 60) بدان مثل كه شب آبستنست دور زتو * ستاره مى شمرم تا كه شب چه زايد باز vergl jedoch Proverb. XXVII v. 1.

[3] Kešk. p. ٧٧، ٧٨، ٨٧، ٢٧٨ u. a. m. Es ist jedoch bemerkenswerth, dass ʿAlî den Šîʿiten reinen Wassers, immer mit عليه السّلام erwähnen, bei al-ʿÂmili nur mit كرم الله وجهه angeführt wird.

ı nennen; [1] er citirt auch Vieles aus der dem 'Alî zugeschrie-
ɜneu Reden — welche die šî'itischen Gelehrten häufig sam-
.elten, — [2] besonders aber aus der von den Šî'iten hochge-
ellten Sammlung نهج البلاغة; [3] auch ein Brief 'Alî's an den
.hn des Verfassers Ḥâriṯ al-Hamadânî wird angeführt [4]. Er
ihrt auch aus den Gedichten Hasan b. 'Alî's an [5] und liebt
ı, in seinen Sammelstücken šî'itische Dichter und Autoren
ı benützen: so Ibn Abi-l Ḥadîd den Commentator des nahg
l-balâġa, [6] den Dichter Dîk al-Ginn, [7] Mihjâr al-
›ejlemî, [8] und den Schöngeist Jaḥja b. Salâmâ al-Ḥas-
afî; [9] auch dem Anhänger der Šu'ûbîjja und Iranomanen
a'îd al-Rustemî [10] entlehnt er ein Excerpt. [11] Doch enthält
as Buch nirgends directe Angriffe gegen die Sunniten, ja der
'erf. schmiegt sich, wie schon oben bemerkt worden, dem
unnismus an und lässt absichtlich nichts Gegnerisches merken;

---

[1] p. ١٠٨ u. a. m. vergl. ١٠٩, ١١٠, ٣٩٤, u. a. m.

[2] List of Shya books nr. 12. 17. 26 (الخطب المعرّبات) 117. 311 (خطب امير المو منين على المنابر فى الجمع والاعياد) 575. Auch die Briefe 'Alî's wurden gesammelt nr. 26.

[3] Keškûl p. ٤٩. ٩١, ٢٥٧, ٢٩١, ٣١٩. ٣١٧, ٣٢٩, ٣٣٧, ٣٣٩, ٣٤٠, ٣٩٥ u. a. m. Das nahg al-balâġâ ist eine Sammlung der angeblichen خُطَب des 'Alî, wie sie Abu-lHasan al-Raḍî al Murtaḍî (st. 406 d. H.) veranstaltet haben will. Es existirt davon eine grosse lithogr. Ausgabe (Tebriz in fol.) mit dem Commentar des Ibn Abi-l-Ḥadîd; neuerdings wurde eine lithogr. Ausgabe der Sammlung in qu., jedoch ohne den Commentar, in Kairo (1290) veranstaltet. Das Titelblatt trägt keine Jahreszahl.

[4] p. ٣٣٧, من كتاب كتب امير المومنين الى حرث الهمدانى جدّ جامع الكتاب

[5] p. ١٠٧

[6] p. ٤٩. ٣٠٤, ٣٤٠

[7] p. ٤٧

[8] p. ٣٧٤

[9] p. ٣٨٥, يحيى بن سلامة الاديب الحصكفى كان يتشيّع

[10] Vergl. das Gedicht bei al-Ṯa'âlibi Vertraut. Gef. d. Eins. ed. Flügel p. 272.

[11] Keškûl p. ١٩٣

es sei denn, dass solche Stellen aus der Ausgabe, welche wir benutzt — die Teheraner war uns nicht zugänglich — ausgemerzt wurden. Die Sunniten haben demzufolge den Verf. gerne zu den ihrigen gezählt und ihren Capacitäten angereiht, ja ihn mit Ehrennamen ausgezeichnet, die sie sonst nur den ausgezeichnetesten und frömmsten Gelehrten des orthodoxen Islam beigeben; z. B. wie wir schon oben sahen, den eines مجدّد الدّين und den eines خاتم المُحَقّقين.[1] Es ist allerdings zu beachten, dass nach dem Berichte al-Ṭâlawî's, Behâ al-Dîn, selbst während seines Aufenthaltes in Isfahân als Liebling des Śâh's innerlich nicht zur Śî'â gehörte (s. oben), sondern eben nur eine besondere Liebe und Verehrung غلوّ[2] für die Familiie 'Alî's hegte. Es ist andererseits nicht zu übersehen, dass Ḥ. Ch., welcher in seinen bibliographischen Nachweisungen dem Śî'ismus immer Abbruch thut, von der grossen und vielseitigen literarischen Thätigkeit al-'Âmilî's nicht Anderes zu verzeichnen hat, als das Poëm **Nân u helwâ**. Unter den Werken al-'Âmilî's finden sich auch Glossen zu Werken unzweifelhaft sunnitischen Charakters, wie z. B. zu den exegetischen Werken al-Beiḍâwî's und al-Zamachśarî's,[3] was jedoch seinen Śî'ismus nicht beeinträchtigen würde, da wir solches

---

[1] Der Titel خاتم für einen Menschen, der in seinem Fache den Höhepunkt erreicht, ist bekanntlich im Arab. sehr häufig. Wir finden auch خاتمة in derselben Bedeutung (Ibn Challikân nr. 695 Bd. VII p. 125 ult. (كان خاتمة الشعرآء لم يات بعده مثله) und ختام (Ibn Baśkuwâl bei al-Makkarî Bd. I p. ٧٨, 18 von Ibn al-'Arabî ختام علمآء الاندلس). Auch bei jüdischen Schriftstellern finden wir diese Redeweise; Abrâhâm Saba' (צרור המור ed Venet. 109 a.) nennt den Propheten Maleâkhî חותם הנביאים was unzweifelhaft eine Nachahmung des muhammed. خاتم الانبيا ist. Zarathustra (זרתשך) wird חותם הגדולה genannt (Perles, Zur rabbin. Sprach- und Sagenkunde Breslau 1873, p. 10).

[2] Das غلوّ wird von gemässigten śî'itischen Gelehrten verpönt und polemisch behandelt, s. List of Sh. B. nr. 9. 109. 191. 208. 225. 281. 417. 455. 465. 559 vergl. 77. 89. 607. 617. 653.

[3] al-Tâlawî p. ٣٩٩

auch sonst bei Šî'iten reinsten Wassers finden. Der فقيه الشيعة al-Ṭûsî z. B. verfasste unter dem Titel جامع الجوامع ein Compendium des Kaššâf.[1]

IV.

Eines der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte der Šî'â in Centralasien ist die Begebenheit, welche mit dem Namen des irâkischen Fürsten Ölgeitu Muḥammed Chudâbende (regierte 703—716 d. H.), genannt Ġijât al-Dîn,[2] verknüpft ist. Der geistvolle Reisende Ibn Baṭûṭâ, der Zeitgenosse dieses Tatarenfürsten, welcher mit seinem Volke vom Heidenthum zum Islam übertrat, reiste eben in seinem Lande, als er sich durch den ší'itischen Gelehrten Ibn Muṭahhir, der schon vor seiner Bekehrung zum Islam, dessen sunnitische Richtung er zuförderst annahm, in seiner Umgebung war, für den Šî'ismus gewinnen liess.[3] Wir wollen, bevor wir auf seine Bekehrung zur Šî'â näher eingehen, noch erwähnen, dass die Quellenschriftsteller betreffs des Namens dieses Fürsten nicht im Einklang mit einander sind. Er heisst bald Chârbende, d. h. Knecht des Esels oder Mauleseltreiber, bald Chudâbende,[4] was gleich ist mit 'Abdallâh oder 'Ôbadjâh, mit welchem Namen er erst als Muslim den ersteren, den er als Heide führte, vertauscht haben soll. Ibn Baṭûṭâ erwähnt als Anlass der ersteren Namengebung die Tatarensitte, dem Kinde einen Namen zu geben, welcher vom ersten Gegenstande hergenommen ist, welcher nach der Geburt in's Haus tritt, und weil es bei der Geburt des Ölgeitu eben ein Eseltreiber war, darum solle er Chârbende genannt worden sein, eben so wie aus ähnlichem

---

[1] Ḥ. Ch. Bd. II p. 369 nr. 3325.

[2] Dieser Beiname, welcher bei Ibn Batûtâ nicht erwähnt ist, wird dem Chudâbende von dem von uns benützten ší'itischen Schriftsteller gegeben; auf den Münzen hat er ständig den Beinamen غياث الدّنيا والدّين Zeitschr. d. d. mgl. Ges. Bd. XXVIII (1874) p. 141 Hingegen heisst des Fürsten Rathgeber, der Sohn eines jüdischen Flüchtlings (وكان ابوه من مهاجرة اليهود), bei Ibn Baṭûṭâ: غياث الدين محمّد بن خواجه رشيد

[3] Ibn Baṭûṭâ Voyages Bd. II p. 57 ff.

[4] Vergl. Gustav Weil, Gesch der Chalifen Bd. V p. 317.

Grunde sein Sohn den Namen Ḳazġan (Kessel) erhielt.[1] Jedoch ist dies nicht nur Tatarensitte, sondern dasselbe erzählt auch Ibn Dureid von den vorislamitischen Arabern und führt als Beispiel dafür die Namen der Kinder des Temim ibn Murr an.[2]

Wie erwähnt, gehörte Chudâbende, wir wollen ihn nur so nennen, dessen Gerechtigkeit noch heute in Andenken der Tataren Adarbeiġans fortlebt,[3] nach seiner Bekehrung zum Islam dem Sunnismus an, und zwar anfangs dem hanifitischen Ritus. Später veranstaltete er eine Disputation zwischen einem Gelehrten seines Ritus und einem Šâfi'iten, in Folge dessen er selbst sich zum Ritus des Letzteren wandte. Nachher befriedigte ihn auch diese Schattirung des Sunnismus nicht und er kehrte ihm sammt und sonders den Rücken und wandte sich unter Leitung seines oberwähnten ši'itischen Freundes der Ši'â zu. Wie Ibn Baṭûṭâ meint, war es besonders der Umstand, der ihn für die 'alidische Richtung captivirte, dass diese mit seinen heidnischen Anschauungen von der Thronfolge besser harmonirte, als das sunnitische Chalifat. Die Berechtigung der 'alidischen Linie ist auf die Erbfolge gegründet, während das Chalifat von Abû Bekr bis Ali nicht auf Heredität beruht. Er wurde denn auch ein gar eifriger Vorkämpfer seines neuen Bekenntnisses. Er liess[4] Befehle nach den beiden 'Irâḳ, nach Fars, Adarbeigân, Isfahân, Kermân und Chorasân abgehen, des Inhaltes, dass die rituelle Chutbe nach ši'itischer Anschauung statt haben möge; ja er liess aus allen Landen Gelehrte der

---

[1] Ibn Baṭûṭâ p. 115.

[2] Kitâb al-ištiḳâḳ ed. Wüstenf. p. ۴۶

[3] Vámbéry Geschichte Bochara's Bd. I p. 170.

[4] So erzählt Ibn Baṭûṭâ. Die Nachricht dieses Reisenden über die Opposition, auf welche dieser Befehl in Baġdâd, Šîrâz und Isfahân stiess, auf den Putsch, durch welchen die Ausführung in Bagdâd verhindert wurde, mag auf Wahrheit beruhen; die Mittheilung aber über die baldige Rückkehr des Fürsten zur Sunnâ wird ebenso als Parteifabel der Sunniten zu betrachten sein, wie das Wunder an dem Kadi, welches Veranlassung dieser plötzlichen Rückkehr gewesen sein soll vgl. Weil a. a. O. p. 317. Dass Chudâbende im Ši'ismus ausharrte, dafür braucht wohl kein schlagenderer Beweis beigebracht zu werden, als der, dass auf den Chudâbendemünzen vom Jahre 714 H. das ši'itische Glaubenssymbol zu lesen ist, bei Stickel Zeitschr. d. d. mgl. Ges. Bd XXVIII (1874) p. 140.

Śî'â kommen, welche er an seinem Hofe ansiedelte, und veranstaltete Religionsdisputationen zwischen ihnen und den sunnitischen Gelehrten, unter welchen besonders Kuṭ b al-Dîn al-Śîrâzî, 'Omar al-Ḳazwînî, Aḥmed b. Muḥammed al-Kebśî, Rukn al-Dîn al-Mauṣilî und Niẓâm al-Dîn al-Merâġî genannt werden. Unter den śî'itischen Gelehrten nun ragt bei diesen Disputationen besonders der genannte Ḥasan b. al-Mu'ajjad b. Jûsuf ibn al-Muṭahhir al-Ḥillî hervor, welcher die sunnitischen Gelehrten so gründlich besiegt haben soll, dass sie, wie unser Berichterstatter erzählt, ‚dastanden, als hätten sie Steine verschluckt'. Diese Disputationen veranlassten ihn denn auch zur Abfassung des Werkes كشف الحقّ ونهج الصّدق والصّواب,[1] in welchem er die Lehre der Śî'â in Dogmatik und Fiḳh, der Sunnâ gegenüber zu begründen sucht. Dieser glücklichen Disputation des Verf. zufolge bekehrten sich denn auch, wie mein Gewährsmann berichtet, der Sultan und die Vornehmen des Reiches zur Śî'â und die Politik des Chudâbende wurde eine so vornehmlich śî'itische, dass er den Plan hegte, selbst in Mekka und dem Mutterlande des Islam die Śî'â zu befestigen.[2] Wir lassen die eigenen Worte dieses Gewährsmannes folgen:[3] .... ولهذا كانوا (يعنى اهل الشّيعة) فى كثير الاعصار مختفين فى زاوية التقيّة متوقّعين عن ملوك عصرهم نزول البليّة الى ان وفّق اللّه تعالى السلطان الفاضل السّعيد غياث الدّين اولجايتو محمّد خدابنده انار اللّه برهانه لخفى (cod. لخع) قلادة التّقليد وكشف الحقّ ونهج الصّدق بالتّامّل الصّادق والنّظر السّديد فتنقّل اوّلاً عن

[1] Zwei Handschriften davon sind in der Bibliothek des India Office in London vorhanden. Ich benutzte sowohl von diesem Werke (das wir mit *A* bezeichnen), als auch von der dagegen gerichteten sunnitischen Polemik (wir nennen sie *B*) und der śî'itischen Gegenpolemik (*C*) die Handschrift meines Damascener Freundes Mustapha Efendi Sba'î im November 1873; einen vorläufigen Bericht über diese Sammelhandschrift habe ich bereits (Zeitschr. d. d. mgl. Ges. Bd. XXVIII p. 162) geliefert.

[2] Weil a. a. O. p. 313.

[3] *C* Einleitung.

مذهب الحنفىّ ٱلّذى نشأ فيه من الصّغر[1] الى مذهب الشّافعىّ ٱلّذى كان اقلّ شناعة من المذهب الآخر كما ظهر له من مناظرة ولد صدر جهان النجارى الحنفىّ مع المولى نظام الدّين عبد الملك المراغى الشّافعىّ بطلان كِلا المذهبين واطّلع على مجمِل من حقّيّة مذهب الشّيعة فى البيّن وحَكَم باحضار الاماميّة من الامصار واختار من بينهم لمناظرة الاغيار الشّيخ الاجلّ المصنّف حُجّة الخاصّة على العامّة[2] لسان المتكلّمين سلطان الحكمآء المتأخّرين جامع المعقول والمنقول المجتهد فى الفروع والاصول ٱلّذى نطق الحقّ على لسانه ولاح الصّدق من بيانه آية اللّه فى العالمين جمال الحقّ والحقيقة حسن بن الشّيخ المؤيّد فى استنباط الحكم الملىء بالمداد الفطرىّ الجبلىّ سديد الدين بن يوسف بن المطهّر الحلّى احلّهُ اللّه فى جوار النبىّ صلعم وآله والبسه من حلل رحمته وحلى افضاله فناظرهم العلّامة واثبت عليهم بالبراهين العقليّه والحُجج النقليّة بطلان مذاهبهم العاميّة وحقّيّة مذهبه على وجهٍ تمنّوا ان يكو نوا جمادا وتحيّروا وتهيّوًا كانّهم التقموا حجرًا ثمّ اكّد ذلك بتصنيف الكتاب المستطاب المزيل للارتياب الموسوم بكشف الحقّ ونهج الصّدق والصّواب فعدل السُّلطان والامرآء والعساكر وجمّ غفير (cod. وجم) من العلمآء والاكابر الى التزام المذهب الحقّ

---

[1] Er meint wohl: seit seiner ersten Bekehrung zum Islam.

[2] In der śi'itischen Terminologie sind الخاصّة die Leute ihres Bekenntnisses, dahingegen العامّة die Sunniten; عامّى المذهب ist ein Sunnite (s. die Stellen, die oben S. 461 Anm. 1—4 zusammengestellt sind). Jedoch wird nicht immer الخاصّة dem fast ständigen عامّة entgegengesetzt; z. J. List of Shya books nr. 76 من روى الحديث من العامّة nr. 111 كتاب ما اتّفقت عليه العامّة والشّيعة ‎كلّهم النّاس من اصول الفرائض بخلاف الشّيعة

وزيّنوا الخُطْبَة والسّكّة بسوامى اسامى الائمّة المعصومين الذينهم بالخلافة اولى واحقّ وكان المعاصرون المناظرون للمصنّف العلّامة خلق كثير من علمآء العامّة كالمولى قطب الدّين الشيرازى وعمر الكاتب القزوينى واحمد بن محمّد الكبشى [1] وركن الدّين الموصلى والمولى نظام الدين المذكور وغيرهم من الموالى والصّدور ولميتعرّض هولآء الافاضل الانجاب لذلك الكتاب المستطاب مع اشتماله على قدح اسلافهم واجلّتهم ونقص ما اعتمدوا عليه من اوّلهم حذرًا عن ظهور زيادة لجاجهم وحيآء عن اطّلاع النّاقدين على قصور عِيار احتجاجهم'

Das Nahg al-ḥakk war nicht das einzige schriftstellerische Product des Verfassers; sein Apologet bezieht sich noch auf folgende Schriften Ibn al-Muṭahhir's: خلاصة الاقوال فى معرفة الرّجال und تذكرة الفقهآء, beide ohne Zweifel biographischen und literarhistorischen Inhaltes in Bezug auf die Śî'â; der Verfasser beschäftigte sich gern mit solchen Arbeiten, wie auch sein Îḍâḥ beweist, von dem Sprenger sagt: ‚a small but valuable supplement to works on Shy'ah biography.' [2] Ferner verfasste er منتهى المطلب [3] und كشف الخفا فى حل مشكلات

---

[1] Ein bemerkenswerthes Zusammentreffen ist, dass bei Jâkût Bd. IV p. ٢٣٣, 6 ein Aḥmed b. Muḥammed al-Kebšî angeführt wird, jedoch mit dem Todesjahre 354.

[2] List of Shya books p. 3.

[3] C. Blatt 474 recto: ليس هذا الكتاب اوّل ما قرر فيه المصنّف الاحتجاج على المذهب حتّى يكون خلو الكتاب عنه دلالًا على عدم حجّة صحيحة له على مذهبه لانّه اودع فى كتبه المبسوطة كتذكرة الفقهآء وكتاب منتهى المطلب ونحوهما من الحجج المروية عن اهل البيت عليهم السّلام كثيرًا واذا طالعتَ ذلك رأيت نعيما وملكا كبيرًا

الشّفا [1] und andere Werke, deren Titel der Leser in der hierauf bezüglichen Textmittheilung unten findet.

Die polemische Arbeit des Verfassers lässt sich in zwei Theile theilen: a) in den dogmatischen, b) in den religionsgesetzlichen; der erstere begreift auch die vielen philosophischen Fragen in sich, welche die muhammedanische Dogmatik involvirt (Kalâm). Da die sunnitische Dogmatik, wie sie unter den rechtgläubigen Riten zur kanonischen Geltung gelangt ist, besonders auf die beiden Schöpfer der geltenden Dogmenlehre: al-Aš'ari und al-Mâturîdi, zurückgeht, [2] so ist es selbstverständlich, dass der dogmatische Theil des in Rede stehenden Werkes vorzugsweise gegen diese beiden Imame der sunnitischen Religionslehre ankämpft. Besonders ist es aber Ersterer, dessen Erörterungen unser Verfasser Schritt vor Schritt verfolgt. Es macht ihm herzliche Freude, die Väter der sunnitischen Dogmatik ‚schlechte Logiker‘ und ‚Sophisten‘ nennen zu können. [3] Letztere Benennung lieben überhaupt die

[1] ibid. Bl. 11 verso: وامّا ما ذكره من ان المصنف لم يكن من اهل المعقولات فلا يؤثّر على من وصل اليه مصنّفات المصنّف فى العلوم العقليّة كشرحه الموسوم بكشف الخفا فى حلّ مشكلات الشّفا وحاشيته على شرح الاشارات وشرحه على التّجريد وغير ذلك ممّا اعترف بنفاستها العلمآء الاعلام واليه تنتهى سِلْسِلة تَتَلْمُذ سيّد المدقّقين صدر الملّة والدّين محمّد الشيرازى فى العقليّات

[2] vergl. Al-Zawâgir fi iktirâf al-Kabâ'ir Bd. I p. ١٠٣ والمراد بالسّنّة ما عليه إماما اهل السُّنّة والجماعة الشيخ ابو الحسن الاشعرى وابو منصور الماتريدى والبدعة ما عليها فرقة من فرق المبتدعة المُخالفة لاعتقاد هذين الامامين وجميع اتباعهما

[3] Nahg al-ḥakk Bl 9 verso وجملة الاشاعرة الّذين هم اليوم كلّ الجمهور من الحنفيّة والشّافعيّة والمالكيّة والحنابلة الّا اليسير من فقهاء ما ورآء النّهر انكروا قضايا محسوسة على ما سياتى بيانه فلزمهم انكار المعقولات الكلّية

Śî'iten ihren Gegnern gegenüber anzuwenden; wir finden z. B. in einem Briefe des Śî'iten Abû Bekr al-Chârizmî an den bekannten Dichter al-Bedîhî, ein Brief, der wohl das non plus ultra von grober und unhöflicher Polemik genannt werden darf, unter Anderem: ‚Als hätte dich Sophista zu seinem Nachfolger eingesetzt, um dasjenige zu bestreiten, was man mit den Augen wahrnimmt' u. s. w.[1] In diesem Urtheil über al-Aś'arî steht unser Verfasser nicht vereinzelt da. Es ist besonders das Urtheil Śems al-Dîn al-Śahrzûrî's über den berühmten Dogmatiker bemerkenswerth. Er sagt: ‚Ich bewundere, wie dieser Mensch sich anstellen konnte, in Bezug auf Weltweisheit so viele Bücher zu verfassen, in der Meinung, dass er zu den gewiegtesten Weisen gehöre, welche die höchsten Stufen erreichten, und dass er auf den Grund der Fragen drang, obwohl er doch nicht einmal die Stufe des Geringsten[2] erreichte, welcher nicht weiss, welche seiner beiden Seiten länger ist. Er war nämlich bar von aller philosophischen Wissenschaft, sowohl der speculativen, als auch der durch Geschmack begreifbaren (der mystischen). Er kann keine Definition ordnen und keinen syllogistischen Beweis führen, vielmehr ist er ein armer Śeich, der in seiner Lehrrichtung voller Confusion wie ein blindes Kameel herumtappt.' Auch von al-Îgî, einer der Säulen der sunnitischen Dogmatik, wird angeführt, dass er von al-Aś'arî sagt: ‚er habe die Fragen, in denen man ihm eine gewisse Originalität zumuthet, aus dem Munde von Strassenpredigern und Märchenerzählern (من السنة القصّاص والوعاظ) geschöpft.'[3]

Da ich es hier nur damit zu thun haben kann, von dem in Rede stehenden Werke in literarhistorischer und bibliographischer Beziehung Notiz zu nehmen, und darauf, als auf eine

---

التى هى فرع المحسوسات ويلزمهم انكار الكسبيّات وذلك عين السفسطة

[1] Gesammelte Briefe al-Chârizmî's p. ١٨٥, حتّى كانّ سوفسطا استخلفك على جحد ما يدرك عيانا ويعرف ايقانا فانت وارثه

[2] Im Text steht: اقلّهم l. ولم يبلغ مرتبة اوّلهم

[3] C. Blatt 12 verso.

wichtige Quelle der šî'itischen Religionskunde zu verweisen, so lasse ich in Folgendem noch eine Uebersicht der Hauptabschnitte folgen, in welche das polemische Werk des al-Ḥillî zerfällt:

I.	في الإدراك
II.	في انه تعالى يستحيل ان يُرَى
III.	في النظر
IV.	في ان معرفة الله تعالى واجبة بالعقل
V.	في انه تعالى قادر على كلّ مقدور
VI.	في انه تعالى مخالف لغيره بذاته
VII.	في انه تعالى ليس بجسم
VIII.	في انه تعالى ليس في جهة
IX.	في انه تعالى لا يتّحد بغير
X. [1]	في انه تعالى لا يحلّ في غيره
XI. [2]	في الكلام
XII.	في انه تعالى لا يشركه شئٌ في القدم
XIII.	في البقاء
XIV.	في ان القدم والحدوث اعتباريّات
XV.	في العدل
XVI.	في ان الله تعالى يفعل لغرضٍ
XVII.	في ان الله تعالى يريد الطّاعات ويكره المعاصى
XVIII.	في وجوب الرضا بقضآ الله تعالى
XIX.	في ان الله لا يعاقب العبد (cod. الغير) على فعله
XX.	في امتناع تكليف ما لا يُطْلَق
XXI.	في ان ارادة النبى موافقة لارادة اللّه

[1] In IX. und X. wird gegen die صوفيّة الجمهور und ihre Transsubstantiations- und Incarnationslehren polemisirt.

[2] Worin der Verfasser in mehreren Unterabtheilungen über die dogmatischen Fragen handelt, welche sich um das ‚Sprechen Gottes' gruppiren. Polemik gegen die Antropomorphistik der Ḥanbaliten.

XXII.	في إنّا فاعلون	XXXIII.	في التّكليف[1]
XXIII.	في نسخ شبههم	XXXIV.	في الادلّة
XXIV.	في القدرة	XXXV.	في الخبر
XXV.	في الارادة	XXXVI.	في الامر والنهي
XXVI.	في المتولّد	XXXVII.	في التّخصيص
XXVII.	في التّكليف	XXXVIII.	في البيان
XXVIII.	في الاعراض	XXXIX.	في النّسخ
XXIX.	في النبوّة	XL.	في القياس
XXX.	في الامامة	XLI.	في الاستحسان
XXXI.	في الصّحابة	XLII.	في الاجتهاد
XXXII.	في المعاد	XLIII.	في ما يتعلّق بالفقه

In diesem Inhaltsverzeichnisse sind der Kürze halber nur die Hauptcapitel angegeben worden, deren fast jedes in einzelne specielle Fragen zerfällt, besonders die Abschnitte über Prophetie, Imamat, Chalifat u. s. w. Im letzten Capitel über **فقه**, welches fast den dritten Theil des Ganzen (fol. 315 v. bis 466 r.) umfasst, sind die einzelnen Capitel der Ritual- und Rechtslehre, wie sie jeder Kundige kennt, der Reihe nach einzeln durchgenommen.

V.

Es ist nicht bekannt, dass die berühmten sunnitischen Zeitgenossen al-Ḥillî's — auch al-Beiḍâwî gehört dazu — sich an die Widerlegung seines polemischen Werkes gemacht hätten. ‚Der hochberühmte Gelehrte disputirte mit ihnen und bekräftigte mit Verstandesargumenten und Traditionsbeweisen die Nichtigkeit ihrer Lehrrichtungen und die Wahrheit der seinigen, in einer Weise, dass sie gerne leblose Klötze geworden wären und dass sie aussahen, als ob sie Steine geschluckt hätten', sagt ein späterer Šî'ite von dem Eindrucke, den die Argumente ibn al-Muṭahhir's auf die sunnitischen Zeitgenossen übten. In späterer Zeit unternahm es jedoch Einer, den šî'itischen Angriffen entgegenzutreten: der persische Sunnit Faḍl Allâh

[1] Hier beginnen die uṣûl al fiḳh.

b. Rûzbehân. Seine Lebenszeit geht besonders aus folgender Stelle seiner Schrift hervor: ‚Alle Menschen wissen‘, sagt er, ‚dass zu allen Zeiten, angefangen von der des Propheten bis zu unserer Zeit herab, d. i. ein Zeitraum von etwas mehr als 900 Jahren, die Zahl der Anhänger der Śî'â immer eine klein winzige war, und dass sie eine sich verbergende, flüchtende und ungekannte Genossenschaft bildeten. Wenn Jemand sie bei ihrem rechten Namen nannte, so flüchteten sie sich, lehnten diese Zumuthung energisch ab und leugneten sie‘[1]

جميع النّاس يعلمون ان فى كلّ عصر من الاعصار من
زمن النبىّ صلعم الى زماننا هذا وهو زمان ناف على تسعمائة
سنة كان عدد الشّيعة اقلّ من القليل وكانوا جماعة مختفين
مهاربين مجهولين لو نُسِب اليهم انّهم الشّيعة خافوا وانفوا
وانكروا واظهروا الإعذار فى رفع هذه النّسبة من انفسهم

Er nennt sich einen Chanagî[2] des Ursprunges, Śîrâzî als Verfasser und Handeltreibenden, Iṣfahânî des Wohnortes.‘ Der Verfasser lebte in einer sehr bewegten Zeit, deren Stürme ihn zur Auswanderung aus seiner Heimath zwangen. ‚Dieses gesegnete Buch — sagt er am Schlusse seines Werkes — wurde beendigt zur Nachmittaggebetszeit des Freitags am 13. Ǵumâda II. im Jahre 909 in der Stadt Ḳâśân, eben als der König der Ketzer[3] in diese Länder drang und in denselben Unheil und Verderben zum Vorschein brachte, die Gebetsrufe (nämlich:

[1] *B.* Blatt 469 verso.

[2] Blatt 473 v. الخنجى محْتِدا الشيرازى مؤلّفا وتجارا الاصفهانى مسكنا ودارًا. Die Hschr. hat الحنجى mit *ḥ*, was ich nicht in geographischen Quellen nachweisen könnte. Ich vermuthe, dass hier derselbe Ort gemeint ist, dessen Name bei Ibn Baṭûṭâ Bd. II p. 62 zwischen هنج und خنجپال schwankt.

[3] Nur dies kann unter طاغية hier verstanden sein. Ich will hinzufügen, dass zu طواغيت nicht nur — wie Freytag angibt — der Singular طاغوت gehört, sondern auch طاغية. Vergl. z. B. Ibn al-Aṯîr's al-Maṯal al sâ'ir fi âdâb al-Kâtib w-al-śâ'ir (Bulaker Ausg.) p. ٣٤٥, 3 v. u. ولم ينج بها من طواغيت الكفّار الاّ طاغية طرابلس

die sunnitische Art derselben) von den Thürmen verbannte und die Entfernung der Frommen aus ihren Heimathen beabsichtigte, die Ketzerei und die Irrlehren verbreitete und die Leuchten der Glaubenstreuen und Vorzüglichen erloschen. Als Allâh den Abschluss dieses Buches gerade an einem Zeitpunkte, an dem das Gebet erhört zu werden pflegt (nämlich: Freitags), zu Stande kommen liess, da erstarkte die Hoffnung, dass Allâh nun wieder Erlösung senden werde.' وقع الفراغ من تاليف هذا الكتاب المبارك وقت العصر من يوم الجمعة الثّالث من شهر جمادى الآخر من [شهور سنة] تسع وتسعمائة فى مدينة قاشان آوان توجّه ملك الطّاغية الى هذه البلاد واظهر بها مبادى الشرّ والفساد ورفع الاذان من المئآذن وعزم تسيير الصّالحين عن المواطن ونشر البدعة والضّلال وخمود نيران ارباب الدّين واصحاب الفضل والكمال ولمّا وفّق الله تعالى ويسّر ختم هذا الكتاب فى وقت إجابة الدّعآ قوى الامل وطاب الرّجاء بنزول الفرج من اللّه تعالى[1] Das politisch-religiöse Ereigniss, auf welches hier der Verfasser Bezug nimmt, ist wohl kein anderes, als der Sieg des šî'itischen Bekenntnisses unter der Fahne des Sefiden Isma'îl, welcher am Anfang des zehnten muhammedanischen Jahrhundertes das Śî'itenthum in Centralasien zu Ehren brachte und die Kluft zwischen den beiden Hauptrichtungen des Islam erweiterte.[2]

Der Verfasser stammte, wie wir sahen, aus dem eigentlichen Iran und war, wie der Name seines Vaters zeigt, echt persischen Ursprunges. Die persischen Namen wichen trotz des arabisirenden und entnationalisirenden Einflusses des Islam nie ganz den arabischen, an die Geschichte des Islam anknüpfenden. Nicht nur persische Heldennamen liebten die muhammedanischen Perser zu wählen, sondern auch solche, welche an die altiranische Theologie anknüpfen. In abbasidischer Zeit finden wir in Ahwâz den Frauennamen Anâhîd, die Bezeichnung der auch von den Persern vergötterten Venus;[3] der Vater

[1] *B.* Bl. 473 v.
[2] Vámbéry Geschichte Bocharas Bd. II p. 56 ff.
[3] Chwolson Die Ssabier und der Ssabismus Bd. II p. 204.

dieser Anâhîd hatte den echtsemitischen Namen al-A'naḳ.[1] Daneben finden wir aber auch, dass der persische Name aus muhammedanischem Eifer um einen arabischen vertauscht wird; ein echter Perser Namens Baschara wählt den arabischen Namen Abû-Ṣafrâ.[2] Unser Verfasser musste wegen der oben beschriebenen Ereignisse aus seiner Heimath Iṣfahân auswandern, was denn auch seinen śî'itischen Gegner zu einer ironischen Bemerkung gegen den unglücklichen Verf. veranlasst.[3] Wir sahen, dass er sein Werk in Ḳâśân verfasste und dass er sich aus seiner Heimath direct nach dieser Stadt wandte, wo noch die Sunnâ sich behauptet zu haben scheint, denn der Verf. wollte eben ‚seinen Augenlidern so lange den Schlaf nicht gönnen und nicht an einem Orte der festen Ruhe geniessen, bis dass er sich an einer Stätte des Islam niederlassen kann, wo ihn die Zeit nichts hören lässt von jenen Niederträchtigkeiten, und sich als Ruheplatz seines Exiles an einem Orte niederlassen, wo die Sunnâ und die rechtgläubige Lehre verbreitet und nichts von jenen Ketzereien und Irrlehren erwachsen ist; wo er der Tradition des Propheten und seiner Nachfolger nachleben und seinem Gotte dienen kann bis ihn der Tod ereilt‘[4] فاضطرّنى حوادث الزّمان الى المهاجرة عن الاوطان وايثار الاغتراب وتوديع الاحبّة والخلان وازمعتُ الشّخوص من وطنى اصفهان حتّى حطّطتُ الرّجل بقاشان عازمًا ان[5] ياخذ جفنى الفرار ولا يضاجعنى الارض بقرار [حتّى] استوكر مربعا من مرابع الاسلام ولا يُسْمِعنى فيه الزّمان صيت هؤلآء اللّئام واستوطن مدينة اتّخذها دار هجرتى ومُستقرّ رجلى يكون فيها السّنّة والجماعة فاشية ولم يكن شىء من البدعة

---

[1] Kitâb al-aġânî Bd. XVII p. ٩٩

[2] Jâḳût Geogr. WB. Bd. II p. ٣٨٧

[3] *C.* Bl. 269 r. ومن دلائل سوء عاقبة النّاصب ان طرده اللّه عن ايران بسوط القهر الى نيران ما ورآء النّهر وجعل مكانه بعد موته فى جناب اوليآء الشّياطين

[4] *B.* Bl. 3 verso.

[5] Cod. ان لا

والالحاد ناشية واتمسّك بسنّة النّبى صلعم وعلى آله الوصيّير
واعبد ربّى حتّى ياتينى اليقين

In Ḳâśân lernte er das Werk des Ibn al-Muṭahhir kennen: Der Verfasser erwähnt', sagt unser Sunnite in seiner Einleiung, ,dass er mit seinem Werke die Darlegung der Wahrheit nd die Widerlegung der rechtgläubigen Secte der Sunnâ und Gemâ'â beabsichtigte, damit sich die Muslimîn nicht der Autoität der letzteren fügen und sich nicht von ihr leiten lassen, a diese Leitung gleich Irreführung ist. Er erwähnt, dass er iemit die Aufrichtung der Wahrzeichen des Glaubens im Auge atte und die Erreichung [1] der Belohnung in der zukünftigen Welt und die Erwerbung des Lohnes für den Glauben durch lie Feststellung der Wahrheit und nicht durch deren Verleckung. Dennoch besteht der grösste Theil seines Buches us der Beschimpfung der rechtgeleiteten Chalifen und der ottgefälligen Imame und aus der Lästerung der leitenden Geehrten. Er ist in dieser Beziehung ganz in demselben Falle rie das Kameel in dem Gleichnisse eines der Schöngeister, relche ihre Gleichnisse in den Mund der Thierwelt legen. Der Esel fragte nämlich einst das Kameel, woher es eben omme?' ,Aus dem Bade', antwortete dieses; worauf jener: Natürlich! man sieht es ja deinem reinen Fusse und deinen chmucken Hufen an.' So müssen auch wir sagen: Fürwahr, an merkt es dem Ibn al-Muṭahhir an, dass er sich von dem chmutze der Lüge und dem Unflath des Fanatismus gereiigt. [2] Ist er doch ganz in die Misthaufen der Lästerung verinken und in die Latrinen der Gehässigkeit.' ومع ذلك
فان جلّ كتابه مشتمل على مطاعن الخلفآء الرّاشدير

---

[1] انّه اراد بهذا إقامة مراسم الدّين وفوز اجر الآخرة واقتنآ ثواب الذين يبينون الحقّ ولا يكتمونه. Statt unseres فوز steht im Cod. جوز; statt يبينون hat der Cod. تنبيون, was auch in بتبيين emendirt werden könnte, wenn man بكتمانه liest statt يكتمونه des Cod.

[2] Anspielung auf seinen Namen.

والائمة المرضيّين وذكر مثالب[1] العلمآء المجتهدين فهو فى هذا كما ذكر بعض الظّرفآء على ما يضعونه[2] على السنة البهائم ان الحمار[3] سالَ جملا من اين تخرج قال الجمل من الحمام قال صدقتَ ظاهر من رجلك النّظيف وخفّك[4] اللّطيف فنقول نعم ظاهر على ابن المطهّر انّه من دنس الباطل ودرن التعصّب مطّهر وهو خائض فى مزابل المطاعن وغريق فى حشوش الضغائن فنعوذبالله من تلبيس ابليس وتدليس الخسيس[5] ذلك. — ‚Nachdem ich ferner Einsicht genommen in dieses Buch, das sich betitelt: ‚Weg zur Wahrheit und Aufdeckung des Richtigen‘, sah ich, dass der Verfasser desselben von dem Wege zur Wahrheit abweicht und in dem Tadel der Befolger der Sunnâ so weit geht, dass er sie den Sophisten gleichstellt, welche die durch die Sinne wahrnehmbaren Dinge und die Axiomata läugnen, so dass man sich nicht ihrer Leitung anvertrauen dürfte.‘

‚Er führt diese seine Anschauung durch alle diejenigen Fragen hindurch, die er aus der Wissenschaft der Dogmatik, der der Grundlehren des fiḳh und der angewandten Rechts-

---

[1] Ibn al-Mut. bezieht sich nämlich Bl. 268 v. auf al-Kelbî's كتاب المثالب. Ibn Ruzbehân verwirft die Autorität dieses Werkes: كتب الكلبى كتاب المثالب وذكر فيه مثالب العرب وما يرمى (cod. يروى) به بعضهم بعضا من القدح فى الانساب ولا صحّة له ولا دليل فيه. Sein ŝî'itischer Gegner hat mehr Achtung vor dem Mathâlibbuche: ما ذكره اوّلا انّه لا صحّة ولا دليل فى الاخبار المروية فى المثالب مدفوع بان الاصل فى اخبار المسلمين لا سيّما المشهورين بالعلم بها الصّحّة حتّى يظهر خلافه بدليل

[2] Cod. يصنعونه

[3] Cod. الجمال. Man könnte wohl الجمّال der Kameeltreiber lesen, aber es ist angemessener, dass das Zwiegespräch zwischen zwei بهائم geführt wird.

[4] Cod. وحقك

[5] *B.* Blatt 3 verso.

und Rituallehre anführt. Er beschuldigt ferner die vier Imame damit, dass sie dem klaren Ausdrucke des Korans zuwider lehren.'

‚Der Verfasser treibt diese seine Beschuldigungen auf's Aeusserste, ohne dass mir bekannt wäre, dass auch nur einer von den Gelehrten der Sunnâ sich in einem eigens zu diesem Zwecke abgefassten Buche mit der Widerlegung seiner Worte und Beschuldigungen beschäftigt hätte. Dass sie dies vernachlässigen, kann zweien Gründen zugeschrieben werden: entweder nämlich finden sie es nicht der Mühe werth, sich mit seinen und seines Gleichen Werken zu beschäftigen, da der grösste Theil derselben den Charakter des Hochmuthes und des Fanatismus auf der Stirne trägt; .... oder weil das Durchsprechen aller dieser Reden die Wiederholung und Verbreitung derselben zur Folge haben könnte, so dass dieser Unsinn noch in weiteren Kreisen bekannt und dasjenige, wovon man sich abwenden sollte, noch mehr offenkundig würde. Dabei war keine Veranlassung zur Widerlegung dieser Behauptungen, denn die Zeit war seitdem befreit von dem Uebel der Ketzerei. Die Gewohnheit der berühmtesten Gelehrten des Islam ist denn auch, sich nur dann in die Abfassung von Büchern einzulassen, wenn das Interesse der Religion dies unabweislich fordert . . . . Als ich aber Einsicht genommen in den Inhalt dieses Buches und darüber nachdachte, da war gerade eine Zeit, in der die Ketzerei der imamitischen Secte wieder emporkam und so weit Oberhand gewann in den Ländern, dass sie daran war, die Spur der Bücher der Sunnâ zu vertilgen, sie in's Wasser zu werfen, zu verbrennen und zu zerreissen. Da dachte ich mir, die Schlechtigkeit der Zeit könnte es veranlassen, dass die Imame des Irrthums in der Folgezeit eifrig betreiben, es vielleicht sogar zum Grundbuch ihrer verderblichen Secte und durch dasselbe ihr Ziel, nämlich die Lästerung der Sunniten, desto sicherer erreichen werden, indem sie dasjenige unter die Leute bringen, was dieses Buch über die Hinfälligkeit der Ansichten der Imame der aš'aritischen Schule enthält, und dem unwissenden Publicum den Glauben beibringen werden, jene gleichen den Sophisten und es sei nicht in Ordnung, sie als Leiter anzuerkennen. Dies wäre dann Veranlassung zur Unterdrückung der Grundsätze der sunnitischen Richtung. Deswegen

habe ich den Entschluss gefasst, und es als unabweisliche Pflicht betrachtet, in diesem meinem Buche die Worte jenes Mannes anzuführen und bei Gelegenheit jeder Frage aus den oberwähnten drei Wissenschaften der Darlegung jenes Verfassers meine Wahrheit entgegenzustellen, dadurch die Wahrheit der sunnitischen Secte in diesen Fragen darzulegen und dasjenige von den Behauptungen des Verfassers zu widerlegen, was unrichtig und des Schmuckes der offenkundigen Wahrheit bar ist, und zwar auf dem Wege der Billigkeit und Wahrheit, nicht aus Fanatismus und Halsstörrigkeit. Anfangs war es meine Absicht, nur das Resumé seiner Darlegung zusammenzufassen und in kurzem, von jeder Weitläufigkeit freiem leichtfasslichen Ausdrucke wiederzugeben, so dass der Leser seine Meinung kennen lernen könnte, ohne dass sein Verstand den Eitelkeiten, die jener Verfasser vorbringt, nachzugehen hätte. Dennoch entschloss ich mich später, seine eigenen Worte treu anzuführen mit seinen eigenen geschmacklosen Ausdrücken und zwar aus zwei Gründen: einmal, da es manchen jener Fanatiker einfallen könnte zu behaupten, dass das von mir Angeführte nicht dem Worte des Ibn al Mut. entspricht, um durch diese Ausflucht der Nothwendigkeit der Vertheidigung aus dem Wege zu gehen; zweitens, da eben nur sein eigener weitschweifiger Ausdruck zeigen kann,[1] wie sein Werk die Spuren des Fanatismus und der Tendenz (التّعصّب والغرض) an der Stirne trägt. Darum wollte ich seine Worte getreu anführen, damit jeder Vernünftige sehen könne, dass der Verfasser zu den Fanatikern gehört und nicht zu den Liebhabern der Wahrheit in den Fragen der Religion. Diese beiden Gesichtspunkte haben

---

[1] Auf den schwachen und zum Theil unrichtigen Ausdruck des Ibn al Mut. nimmt Faḍl-Allâh häufig Bezug, z. B. Bl. 466 recto: عباراته ظاهرة عليه اثر الرّكاكة, wo der Vertheidiger zum Schutze des Ibn al Mut. anführt, dass er Perser war und dennoch selbst al-Aṣma'î, wenn er sich an die sprachliche Kritik des Buches machen würde, kaum etwas am Ausdrucke zu bemängeln hätte: ولو قام الاصمعّى ان يبيّن من اوّل ذلك الكتاب المستطاب الى آخره ركاكةَ جملةٍ واحدة من كلامه على قواعد العربيّة لما امكنَهُ

mich geleitet, indem ich seine Worte immer getreu ohne Weglassung und Kürzung reproducire‘. [1]

Faḍl Allâh b. Rûzbehân nennt sein Werk:

كتاب إبطال نهج الباطل واهمال كشف العاطل.

Er verfasste es innerhalb zweier Monate, die er ausschliesslich der Abfassung seiner Polemik widmete: ولهذا اشتغلت بتدوين هذا الكتاب ليلا ونهارا ولم يقِفْ[2] قلمى مدّة شهرين وايّام حتّى وفّقنى الله تعالى لاتمامه فى ثالث شهر جمادى الاخر سنة تسع وتسعمائة[3] وكان الشّروع فيه فى مستهلّ[4] شهر ربيع الثّاني من هذه السّنة[5]

Dies Buch war nicht sein erstes und einziges literarisches Product. Aus einer Bemerkung seines Gegners geht hervor, dass Faḍl Allâh früher historische, resp. gelehrtengeschichtliche Arbeiten producirte: ان هذا النّاصب الشقى مع ادّعاءه الاطّلاع على التّواريخ واحوال العلمآء والتّصنيف فيه وكونه من الشّا فعيّة لم يعرف بعد ان محمّد بن جرير الطبرى الشّيعى غير محمّد بن جرير الطّبرى الشّافعى[6] فان هذا صاحب التّاريخ الكبير والتّفسير وذلك صاحب كتاب الايضاح وغيره فى الامامة[7]

Wie er selbst in dem oben angeführten Excerpt angibt, geht er das ganze nahg al-ḥaḳḳ Wort für Wort, Frage für Frage durch und lässt nach jedem wortgetreu angeführten Paragraphen seine Widerlegung folgen, in welcher er theils die Unrichtigkeit des šîʿitischen Standpunktes darlegt, theils

---

[1] Blatt 4 recto.

[2] Cod. يخف

[3] Cod. وستمائة

[4] Cod. المستهل

[5] B. Blatt 472 recto.

[6] Beide sind in List of Shyah books nr. 612—613 aufgeführt, der Historiker als عامى المذهب jedoch Verfasser eines Buches über غدير خم

[7] C. Blatt 210 verso.

aber den der Sunniten bekräftigt. Was seine meritorischen Aeusserungen über die Śî'â anlangt, so hält er ihre Dogmatik für eine schlechte Copie des Mu'tazilismus. ‚Als wir die Secte der Śî'â untersuchten, fanden wir, dass ihre religionsphilosophischen Grundlehren alle der Mu'tazila entnommen sind und es ist wahrhaft lächerlich, wenn Ibn al Mut. bei Gelegenheit einer jeden dogmatischen Frage sagt: Die Imamiten und diejenigen Mu'taziliten, welche jenen folgen, sind der Meinung u. s. w., während doch die Sache so steht, dass die Leistungen einer Secte erkannt werden können, wenn man die Gelehrten in Betracht zieht, welche ihr entstammten und die Werke, welche sie lieferten. Was für Gelehrte nun oder was für Werke hat die Secte der Imamiten in der Dogmatik aufzuweisen, so dass die Mu'taziliten ihnen hätten etwas entlehnen oder ihnen in etwas nachfolgen können? Wo gibt es noch etwas Lächerlicheres, als wenn der Nachfolger sich zum Leiter stempeln will und den Meister mit aller Gewalt zum Schüler stempeln möchte! Dies ist aber der Fall in dem Verhältniss der Śî'â zu den Mu'taziliten; denn diese haben berühmte Gelehrte, wohlgeordnete Werke und das Bestreben, die Lehren der verschiedenen Lehrrichtungen schriftlich zusammenzufassen (وسعوا فى تدوين المذاهب) und ihre eigenen Lehren durch Beweise und Argumente zu bekräftigen. Nun kommt ein winziges Häuflein von Unwissenden, wie z. B. al-Murtaḍî al-Ḥillî und Ibn al-Muṭahhir und noch einige Wenige, lesen die Werke jener Mu'taziliten, erlernen die Fragen und eignen sich dieselben an, und nennen sich: Begründer derselben. Sie begnügen sich aber damit und mit der Schande, anderen sclavisch zu folgen, nicht, sondern stellen sich noch obendrein als die Befolgten hin und sagen von den Mu'taziliten, dass diese in ihren Spuren gehen. Fürwahr dies ist das Lächerlichste, was es geben kann.‘ [1] Uebrigens ist der Verfasser, trotzdem er die literarische Ehre und Originalität der Mu'tazilâ rettet, weit entfernt davon, sich ihrer Dogmatik anzuschliessen. Als Aś'arite von reinstem Wasser, widerlegt er auch jene gegnerische Religionsphilosophie. [2] Darin, dass die Śî'iten die Philosophie der Mu'taziliten copiren, mag er

[1] Blatt 470 verso.
[2] Bl. 287 f.

.m Theil Recht haben, da doch beide Richtungen einen gemein-.men Gegner zu bekämpfen haben und es sehr leicht kam, .ss die Šî'iten, indem sie sich anstellten, über ihre politischen ifferenzpunkte hinaus die Opposition nach der glaubensinhalt-chen Seite zu fixiren, im Mu'tazilismus eine opportune Vor-beit fanden. Die Literatur der Šî'â hat aber auch Polemisches gen die Mu'taziliten verzeichnet; so schrieb bereits im An-nge des 3. Jhd. eine der ältesten und grössten dogmatischen .utoritäten der Imamiten zur Zeit, als der Weizen der Mu'ta-iliten unter den Barmekiden blühte, zwei Schriften gegen iese dogmatische Richtung.[1]

Was die fiḳh-Fragen anbelangt, so plagiren die Šî'iten, ach dem Urtheile unseres sunnitischen Polemikers, immer inen der vier orthodoxen Imame und widerlegen dann die rei Anderen; da meinen sie dann den Sunnismus widerlegt u haben, obwohl selbst diese Widerlegung immer auf sehr chwachem Fusse steht. Zumeist stellt sich Ibn al-Mut. auf ie Seite des Šâfi'î und es sind nur sehr wenige — wie Ibn l-Mut. anderswo gesteht, nur 17 — Fragen, in welchen die î'â allen vier sunnitischen Imamen widerspricht.[2]

ولقد سمعتُ ممّن اثق بكلامه ان ابن المطهّر ذلك فى بعض مصنّفاته [قال] ان جميع ما خالف الشّيعة علمآء السّنّة فى الاصول والفروع سبعة عشر مسئلة والباقى موافق لقول احد منهم وذهب اليه جماعة السّنّة وهذا اعتراف منه بانّه جم اقوال اهل السّنّة وجعله مذهبه. Denselben Vorwurf macht

---

[1] List of Shyah books nr. 771. Hišâm b. al-Ḥakam verfasste كتاب الردّ على المعتزلة فى امر طلحة وزبير und ausserdem eine zweite, von jener verschiedene Schrift gegen die Mu'taziliten.

[2] Blatt 471 verso. Faḍl-Allâh macht dem ši'itischen Gegner häufig den Vorwurf, dass er zur Bekräftigung seiner Ansichten sunnitische Autoritäten anruft, die er anderwärts verwirft: والحال انّه يدّعى صحّة مذهبه ويصحّحه بقول عائشة وابى هريرة وعبد الله بن عمر ممّن صرّح فى هذا الكتاب فى مواضع عديدة ان قولهم وروايتهم غير مقبول

der Śî'â auch Daûd b. Suleimân in seiner Streitschrift gegen al-'Âmilî.[1]

Die Kritik der śî'itischen Dogmatik und ihres Fikh fasst Faḍl-Allâh[2] in folgenden Worten zusammen: وبعد التأمّل الوافى يظهر على المطالع لهذا الكتاب ان المذهب الّذى ينتسبان اليه الشّيعة والرّوافض ماخوذ من مرجوحات اقوال اهل المذاهب ملحوس[3] من فضلات المعتزلة قد جمعها طائفه من المتعصّبين المتروكين فسمّوها مذهبا وجعلوها لانفسهم طريقة ونحلة واذاظهر هذا عِلمَ الائمّة من اهل السّنّة محقّقون فى انّهم جعلوا ذلك المذهب كالمعدوم وترى البنّة[4] اذا راجعتَ كتب العلمآء من اهل السّنّة والجماعة المدوّنة فى الاصول والفروع ان العلمآء لم يلتفتوا الى خلافهم ولايذكروا شيئا من مذهبهم الّا نادرًا على سبيل التّعجّب لظهور فساده وبدوّ بطلانه

VI.

Die Polemik des Faḍl-Allâh blieb von sunnitischer Seite nicht unerwiedert. Im Jahre 1014 d. H. unterzog sich ein persischer Śî'ite Namens Nûr Allâh b. Śerîf al-Mar'aśî al-Ḥuseinî dieser Aufgabe. Einiges Biographische über Nûr-Allâh erhellt aus der Schlussparthie seines Buches,[5] die ich im Text folgen lasse:

والمامول من افاضل المومنين الّذين هم فى حبّ الدّين الامين ان يدعونى بدعآء الانتظام فى زمرة الآمنين اذا وقفوا على

---

[1] Śemm al-'awâriḍ Blatt 10 verso. لان الرّافضة ليس لهم اصول فى الحقيقة وانمّا هم متطفّلون على اصول اهل السّنّة فينقلون ويستعملون ما وافق اهوآئهم وامّا ابتكار فنّ الاصول لاهل السّنّة فاوّل من ابتكره الامام الشّافعى رضى الله عنه

[2] Blatt 466 recto.

[3] Cod. الملجوس

[4] Cod. السنّة

[5] Bl. 475 verso.

ما قَاسَيْتُه[1] فى هذا العقد الثمين من عرق الجبين وج
اليمين فانّه سبحانهلا يضيع اجر المحسنين وان يصْلحوا
فيه من القصور والتّقصير ومظانّ المواخذة والتعبين و
قِلّة بضاعتى لائحة وإضاعة وقتى فى الشّواغل الدنيويّة وا
مع ما انا فيه من غربة الوطن وغيبة[3] الكتب وضيق ال
بمفارقة الاهل والعيال[4] اذ بعد ما ركبتُ غارب الاغتراب
مبادى الشّباب لتحصيل الحكم وتكميل الفيوض والنّعم
وطنى شوشتر المحروسة الى المشهد الرضويّة المقدّ
المأنوسة ورمانى زمانى الى الهند المنحوسة قامت تلك الشّو
المأبوسة الى زياد غمّى واهتمّت فى عداوى[5] همّى حتّى ظن
انّها هى الهند اللائكة لكيد عمّى[6] لكن الله سبحانه ببر
محبّة اهل البيت احيى قلبى الميّت واجرى نِيّاتى على منوا
وانتصرنا للمصنّف العلّامة حاشرين ووسمنا على جاعرة الاشا
القاصرين والنّاصبة الفاجرة الخاسرين فانتقمنا من الّذ
اجرموا وكان حقّا علينا نصر المُومنين[8] والله النّاصر المع
وقد اتّفق نظم هذه اللّئالى التى وشحت به عوالى المعا
سبعة اشهر من غير اللّيالى لمّا شرحت من كثرة ملالى وض
القوى ونحول البدن كالشنّ البالى وكان آخرها آخر ربيع الا

Cod. قايسه

Cod. ولذّ

Cod. وعسه

Cod. والايال

Hier ist eine Emendation nothwendig; ich bemerke, dass der Codex im Ganzen sehr corrupt ist. Vielleicht: وأهمّتنى عوادى همّى

Nämlich: Ḥusein b. 'Alî. Die Hind, welche er paranomastisch zu هنْد = Indien anführt, ist, glaube ich, Hind bint 'Utbâ, die Mutter des Châlifen Mu'âwijâ, des Hauptfeindes der 'Alî'schen Familie.

Hier folgt im Cod. وما رميت اذ رميت, was nicht in den Zusammenhang passt; augenscheinlich ist etwas ausgefallen.

Sûrâ XXX v. 46.

المنتظم فى سلك شهور سنة الف واربع عشرة فى بلد اكره‘ اكرَهِ بلاد اتّخذها الكفر وكرة‘ واستعمل فيها الشّيطان مكْرَه‘ صان الله المومنين‘

Aus dem angeführten Stücke können wir ersehen, dass die Heimath Nûr Allâh's die Stadt Schuster war, dass er von dort in seiner frühesten Jugend nach Meschhed wanderte, um von dort nach Indien zu ziehen, welches Land der Verfasser nicht eben liebgewonnen haben mochte. Die politisch-religiösen Wirren und die Niederlage des šî'itischen Bekenntnisses, auf welche er Bezug nimmt, sind ziemlich dunkel angedeutet; ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich seine Andeutungen auf die Siege des Scheibaniden 'Abd Allâh beziehe, auf die Plünderung des Heiligthumes in Meschhed und auf die Niederlage der šî'itischen Dynastie der Sefiden. [1]

Sein hier in Betracht kommendes polemisches Werk, das er إحقاق الحق وإزهاق الباطل betitelte, verfasste er in der Stadt Agrah, ‚der verwerflichsten Stadt, in welcher der Unglaube sein Nest aufgebaut, und der Satan seine List zur Anwendung bringt'. Von anderen Werken, die er verfasste, fand ich in seinem Buche citirt مجالس المومنين, in welchem er bewiesen haben will, dass der lautere Ṣûfismus seine vorzüglichsten Vertreter in der Šî'â hat; [2] es enthält auch Bibliographisches. Sprenger urtheilt darüber in den Worten: ‚it is a superficial labour.' [3] Ferner bezieht er sich auf sein Werk مصائب النواصب, in welchem er sich vorzüglich damit beschäftigt, die Grundlehren des Sunnismus zu widerlegen. [4] Seine Belesenheit, so weit sie sich in den Citaten, denen man in diesem Buche begegnet, zeigt, war eine ziemlich ausgebreitete und weit reichende. Seine Behauptungen werden regelmässig durch eine Masse von Beweisstellen und Belegen aus

---

[1] Vámbéry Geschichte Bocharas Bd. II p. 81—85.

[2] Bl. 26 r. فانّهم من الشّيعة الخالصة كما حقّقنا ذلك فى كتاب مجالس المومنين.

[3] List of Shyah books p. 2.

[4] Bl. 5 v.

der exegetischen, historischen, dogmatischen, traditionellen [1] Literatur der Sunniten bekräftigt; ja selbst Dichtercitate verschmäht er nicht, worin er seinen trockenen Schützling und Gegner übertrifft. [2] Als geborener Perser, der sich mit seiner Nationalliteratur vielfach beschäftigte, waren ihm auch persische Poëten geläufig, und er führt häufig aus ihnen an, so z. B. Rukn al-Dîn al-Şâbî, [3] Ḥâfiẓ [4] (العارف الشيرازى), Niẓâmî, [5] G'âmî, [6] Senâï, [7] Luṭf Allâh al-Nîsâbûrî [8] und Andere. An einer Stelle [9] führt er von seinem Vater folgendes persische Epigramm an:

خواهی که شُد خصم تو ملزم ز سخن
می بند بکار قول پیرانَ کهن
خصم ز سخن تو گر نه کردد ملزم
اورا بسخنهای خودش ملزم کن

Andere persische Gedichtcitate werden anonym eingeführt, [10] häufig mit gewisser Ostentation. [11] Es ist selbstverständlich, dass er zuweilen auf śî'itische Literatur Bezug nimmt. So z. B. nennt er 'Alî b. 'Îsa al-Arbelî eine Hauptstütze der Imamiten, der jedoch Abû Bekr und die Chalîfen hochschätzt; [12] Abû 'Alî 'Îsa b. Zerâ'â, den Verfasser einer Abhandlung

---

[1] Er citirt ungemein häufig die beiden صحيح; Blatt 110 a. sagt er von diesen beiden Werken: ....فى كتابين سمّا هما مؤلفا هما بالصّحيح

[2] 'Abbâs b 'Otbâ al-Hâśimî Bl. 2 r. al-Śafî'î Bl. 152 r. 665 r. Ibn 'Abbâd 184 r. 'Âmir-al-Baṣrî 183 r. Abû Nuwâs 165 r. al-Farazdaḳ 156 r. Muḥammed b. Ḥabîb 283 r. eine poëtische Polemik zwischen Sunniten, Mu'taziliten und Śî'iten 288 r. f. ein eigenes arab. Epigramm 429 r. andere Gedichtchen 3 r. 16 r. 306 r.

[3] Bl. 26 v. [4] ibid. [5] Bl. 40 r. [6] Bl. 213 r. [7] Bl. 182 r.

[8] Bl. 243 r.

[9] Bl. 164 v.

[10] Bl. 50 r. 51. r. 101 r. 113 r. v. 117 r. 127 r. 139 r. 182 r.

[11] Bl. 275 v. وقد مثل به قبل ذلك بخمسمائة سنة بعض حكمآء الشعرآء Bl. 466 v. قال بعض فضلا شعرآءنا

[12] كتاب كشف الغمّة فى معرفة الائمّة Bl. 4 r.

gegen die Aś'ariten [1] Ḥaidar b. 'Alî al-'Ubaidalî [2] und Andere. [3] Bevor wir das Citatengebiet des Verfassers verlassen, wollen wir noch erwähnen, dass er auch einmal Plato anführt und ihn den „göttlichen' nennt, [4] wie denn überhaupt die nähere Bekanntschaft mit exotischer Literatur (Hebräer, [5] Griechen u. s. w.) bei den Gelehrten der schismatischen Secten, namentlich der persischen, häufiger zu finden ist als bei denen des orthodoxen Islam. Auch Behâ al-Dîn al-'Âmilî ist unendlich im Citiren griechischer Schriften, ja selbst den Homer lässt er nicht uncitirt; [6] ich habe das Citat freilich nicht zu verificiren versucht. Die Neophyten der Ismâ'ilijja werden in sechster Stufe eingeweiht فى كلام افلاطون وارسطو وفيثغورس ومن فى معناهم [7]. Auch der Sinn für Apokryphes und Apokalyptisches ist bei den häretischen Secten reger. In diese apokalyptische Rubrik gehören die sogenannten malâḥim-Bücher, über welche als classische Auseinandersetzung die des Ibn Chaldûn zu vergleichen ist. [8] In der Bibliographie der Šî'a

---

[1] Bl. 11 v.

[2] جامع الاسرار ومنبع الانوار Bl. 26 v. 186 r.

[3] Bl. 24 v. الحضرة النّصرية قدس الله سرّه فى قواعد العقائد واوضحه تلميذه السيّد ركن الدّين الجرجانى فى شرحه له Bl. 208 r. شرح نهج البلاغة des Ibn Abi-l-Ḥadîd.

[4] Bl. 9 v. قال افلاطون الالهى من كان غرضه الباطل لم ينل الحق وان كان بين يديه.

[5] Auch zu Widerlegungszwecken, z. B. List of Shyah books nr. 100 كتاب التوحيد من كتب الله الاربعة; nr. 559 كتاب الرّد على اليهود; nr. 622 كتاب التّحريف والتبديل

[6] Keśkûl p. ٨٣ alt. (auch al-Śahrestânî citirt den Homer), vgl. p. ٩, ٢٩١, ٣٠١, ٣٢٥

[7] al-Makrîzî Chiṭaṭ Bd. I p. ٣٩٤

[8] Prolegomena (Not. et Extr. Bd. XVII p. 192 ff.). Ich will noch verweisen auf Jâkût Bd. II p. ١١, 5 وقد حكمت كلّ الملاحم انّه الخ. Nawawî zu Muslim Bd. I p. ١٣١ وكان يزيد بن حبيب اوّل من اظهر العلم فى مصر والكلام فى الحلال والحرام وقبل ذلك

ad auch verschiedene Kutub al-malâḥim aufgeführt.[1] Unser erfasser erwähnt des Koranexemplares der Fâṭimâ, ,welches le zukünftigen Geschehnisse enthält und die Namen derer, elche bis zur Zeit der Auferstehung herrschen werden'.[2] iese Fabel erinnert recht lebhaft an einen talmudischen Becht, wonach in dem Buche des ersten Âdâm sämmtliche elehrte, Vorsteher und Führer der kommenden Geschlechter erzeichnet waren.[3] Ferner erwähnt Nûr-Allâh ein Buch Naens al-gâmi'â, ,dessen Länge siebenzig Fuss betrug, dictirt om Propheten und geschrieben durch 'Alî b. Abî Ṭâlib, ,in elchem bei Gott! Alles enthalten ist, dessen der Mensch bis am Tage der Auferstehung bedarf'.[4]

Der Verfasser nennt die Sunniten stets al-nawâṣib. Er aut dies immer, wenn er die Worte des Faḍl-Allâh, die er, o wie dieser selbst mit dem Werke Ibn al-Muṭahhir's verihrt, stets ganz wortgetreu voraussendet, bevor er seine Widergung folgen lässt; stets nun leitet er die Worte des Sunniten in mit der Phrase: قال النّاصب خفضه الله تعالى.[5] Verweilen rir einige Augenblicke bei diesem terminus: النّاصب plur. النّواصب. Nach al-Fîrûzâbâdî[6] wird النّاصب oder النّاصبيّة

كانوا يتّخذون بالفتن والملاحم; man vergl. noch Ibn Badrûn ed. Dozy p. ٢٩٢.

[1] List of Shyah books nr. 78, 117, 118, 225, 506, 690, 731, 832.

[2] Blatt 277 verso مُصْحَف فاطمة ففيه ما يكون من حادثٍ واسمآء من يملك الى ان تقوم الساعة.

[3] Vergl. Genesis rabbâh sect. 24 mit B. 'Abôdâ Zârâ f. 5 a. und Bâbâ Meṣî'â f. 86 a.

[4] Bl. 277 v. وامّا الجامعة فهو كتاب طوله سبعون ذراعًا املآء رسول الله صلعم وخطّه على بن ابى طالب فيه والله جميع ما يحتاج الناس اليه الى قيام السّاعة

[5] Ibn al-Mutahhir's Worte, die ebenfalls bereits bei Faḍl-Allâh vollständig angeführt sind, werden eingeleitet: قال المصنّف رفع الله درجته

[6] Vergl. al-Zubeidî Tâg al-'arûs (Kairo 1286) Bd. I Abth. IV p. 11 وهم طائفة الخوارج واخبارهم مستوفاة فى كتاب المعالم.

und اهل النّصب von solchen Personen gebraucht, ,welche aus der Feindschaft gegen ʿAlî einen Religionsartikel machen‘, also vorzugsweise diejenige Secte, welche als Chawârig bekannt ist. Wir haben bereits oben von den verschiedenen Abstufungen gesprochen, welche zwischen extremem Sunnismus und extremem Śîʿismus liegen. Das śîʿitische Extrem ist die Vergötterung ʿAlî's, was aber von den meisten Śîʿiten verworfen wird. An dieses Extrem streift die Richtung, welche der bereits erwähnte Polemiker gegen die Śîʿâ, ʿAlî b. Muḥammed al-Ḳârî in Folgendem kennzeichnet: ,Eine Partei unter ihnen geht in ihrer Liebe zu ʿAlî so weit, dass sie ihn vorzüglicher nennt als den Propheten und seine ganze Gemeinde, so wie es von einem ihrer Dichter bekannt ist, den ihre Koryphäen sehr hoch stellen, dass er in einem Gedichte den Gedanken ausspricht: die Tradition, welche als Vorläufer des Auferstehungstages die Zertrümmerung aller Götzenbilder bezeichnet, wolle nichts Anderes besagen, als dass der Prophet seinen Nacken beugen wird, damit ʿAlî auf denselben trete, um hiedurch seine Hochachtung vor jenem hohen Range ʿAlî's zu bezeugen. Der Inhalt dieses Gedichtes ist heutigen Tages allbekannt; sie recitiren, und tradiren es und finden es vortrefflich.‘ [1]

Dem gegenüber hat das antiśîʿitische Bekenntniss, das dem ʿAlî regelmässig einen hohen Platz anweist, ebenfalls eine rothe Bergpartei, diejenige nämlich, welche sich nicht mit der Anerkennung und Hochstellung der von den Śîʿiten bekämpften und verworfenen Chalifen begnügt, sondern den ʿAlî und seine beiden Märtyrersöhne beschimpft. Einer der geistvollsten Schriftsteller der Śîʿâ gibt uns eine kleine Namensliste solcher Männer; al-Chârizmî [2] nämlich schreibt in einem Briefe: حتّى ان هرون بن الخيزران وجعفر المتوكّل على الشّيطان لا على الرّحمن كانالا يعطيان مالا ولا يبذلان نوالا الاّ لمن شتم آل ابى طالب ونصر مذهب النّواصب مثل عبد الله بن مصعب الزّبيرى ووهب بن وهب البجترى ومن الشّعرآ مثل مروان بن ابى

---

[1] Śemm al-ʿawâriḍ (Kairoer Hschr.) Bl. 6.

[2] Gesammelte Briefe p. ١٣٠, 5 ff.

حفصه الاموى ومن الادبآء مثل عبد الملك بن قريب الاصمعىّ فامّا فى ايّام جعفر فمثل بكار بن عبد اللّه الزبيرى وابى السّمط بن ابى الجون الاموىّ وابن ابى الشوارب العبشمى
Auch der bekannte biographische Schriftsteller Ibn Challikân gehört dazu; er sagt bei Gelegenheit der Biographie 'Alî b. Gahm al-Ḳuraśî's:[1] ‚Die Liebe 'Alî's kann man mit dem Sunnismus nicht vereinigen.' Besonders ist es der Tag 'Âśûrâ, dieser Fasttag, den Muhammed dem Judenthum entlehnt hat, und an welchen sich später das Andenken an das Martyrium der beiden Söhne 'Alî's knüpft, welcher in dieser Beziehung Anlass gab, seine Gefühle gegen die 'alidische Familie zum Ausdruck zu bringen. Es ist bekannt, dass die Śî'â diesen Tag zum Mittelpunkt ihres Religionsritus macht. Die sunnitischen Gelehrten haben sich alle erdenkliche Mühe gegeben, einerseits den jüdischen Beigeschmack dieses Fasttages zu mildern — einige Gesetzeslehrer ordnen daher an, den 9. oder 11. Tag des Monates ebenfalls zu fasten — andererseits die Ideenassociation mit dem Tode Ḥasan's und Ḥusein's abzuschneiden. Man hat daher diesem Tage Vieles untergeschoben, um seiner Wichtigkeit einen anderen Anlass zu verleihen: Abraham's Feuer- und Pharao's Wasserprobe, Idris' Himmelfahrt, Hiob's Heilung, Jonas' Rückkehr an's trockene Land und wer könnte Alles herzählen, was am 'Âśûrâtage geschehen sein soll? In

[1] Diese Stelle findet sich in der gangbaren Recension des Ibn Challikân (ed. Wüstenfeld nr. 473) nicht; dort heisst es bloss: وكان مع انحرافه عن على بن ابى طالب واظهاره التسنّن الخ, es ist wahrscheinlich, dass die anstössigen Worte getilgt wurden. Ich restituire sie nach *C* Bl. 8 recto. Da heisst es: ولقد اظهر القاضى ابن خلّكان هذا الدّآء الدّفين . . . . . حيث قال فى كتابه المشهور بوفيات الاعيان عند ذكره ترجمة علىّ بن جهم القرشى وكونه منحرفا عن علىّ عليه السّلام انّ محبّة علىّ عم لا تجتمع مع التسنّن هذا كلامه بعباراته الملعونة التى قصد بها الاعتذار عن انحراف ابن جهم المذكور والفكر فيها طويل'

dem lehrreichen Werke von Âkhiṣârî: ‚Kehrbesen der Neuerungen' wird denn auch in dem Abschnitt über 'Âśûrâ den Rechtgläubigen eingeschärft, ja nicht an den Tod der Söhne 'Alî's als Anlass dieses Fasttages zu denken, denn aus der Trauer um den Tod dieser beiden könnte Gelegenheit zur Lästerung der Chalifen werden. ‚Gott hat unsere Hände gereinigt von der Schuld an diesem Morde. Reinigen wir daher auch unsere Zungen' und trauern wir nicht am 'Âśûrâ um den Tod der Ḥasanein.[1] Allerdings sind solche Mahnungen in der sunnitischen Welt nicht durchgedrungen und besonders in Aegypten hat der 10. Muharrem seine Verbindung mit dem Andenken an das Martyrium der 'Alîsöhne in den orthodoxeren Kreisen bewahrt. Aber auch die oben berührte extrem antiśiitische Richtung hat an diesem Tage Anlass zur Kundgebung ihrer Antipathien gefunden. Eine Stelle aus Ibn Hagar's polemischem Buche ist in dieser Beziehung genug belehrend und ich will sie hier wenigstens in Uebersetzung mittheilen: ‚Ihr (der beiden Söhne 'Alî's) Märtyrertod sei nur ein Beweis der hohen Stufe, welche die beiden 'Aliden bei Gott einnahmen. Darum möge man sich an dem Erinnerungstage an ihren Tod nur mit gottesdienstlichen Handlungen beschäftigen; man möge sich aber bei Leibe fern halten, diesen Tag mit den durch die Râfiḍâ und ihresgleichen angeführten Trauerceremonien und Wehklagen zuzubringen, da dies nicht zu den Eigenschaften der Rechtgläubigen gehört. Denn sonst wäre ja der Todestag des Propheten einer solchen Trauerfeier würdiger. Desgleichen möge man sich aber fernhalten von solchen Dingen, welche von den gegen die Familie 'Alî's mit Fanatismus erfüllten, unwissenden Nâṣib-en eingeführt wurden, welche dem Uebelthäter mit Uebelthun entgegentreten und der Neuerung (بدعة) andere verwerfliche Neuerungen entgegensetzen und dem Schlechten wieder Schlechtes gegenüberstellen, indem sie an jenem Tage masslose Freude und Jubel veranstalten und ihn als Festtag begehen, an welchem sie sich durch Schminken, Farben und neue Kleider aufputzen, grössere Ausgaben machen, seltene Speisen kochen, und glauben, dass

[1] Hschr. der kais. Hofbibliothek Cod. Mixt. 154 Bl. 123 recto.

dies Alles zur Sunnâ und zum Herkommen gehöre, während doch die Sunnâ eben im Unterlassen solcher Dinge besteht.'[1] Ibn Hagar hat hier die Leute, welche sich am Jahrestage des Todes der Ḥasanein belustigen, ebenfalls nawâṣib genannt, und wir sehen hiemit, wie aus den bereits oben angeführten Stellen, dass dieser terminus ناصب eine beschränkte Bedeutung hat und nur von den Excedenten der Chârigiten gebraucht wird. Ebenso finden wir das Wort in dem Gedichte des Muhaddib al-Dîn aus Tripolis angewendet, welches wir in unserem VII. Abschnitte zu besprechen gedenken. Nachdem er erklärt, dass er 'Alî für einen Feigling betrachtet, welcher bei Ṣiffîn die Flucht ergriff, Mu'âwijja und den 'Amr b. al-'Aṣi für rechtschaffene Leute hält, sagt er v. 48—49:[2]

وجنيتُ من رُطَب النّوا * صِبِ ما تَتَمَّرَ وَآخْتَمَرْ
واقول ذنب الخارجيــــــــ * ــــنَ على علىٍّ مُغْتَفَر

Unser Verfasser scheint aber das in Rede stehende Wort zu generalisiren, indem er es auf die Sunniten im Allgemeinen ohne Einschränkung anwendet und mithin auch auf seinen sunnitischen Gegner Faḍl-Allâh, welcher — wie aus seinem Buche zu ersehen — wohl ein eifriger Sunnite ist, aber bei weitem nicht zu den Nawâṣib gehört; freilich wird auch anderwärts die Heimath Faḍl Allâh's als die Stätte des naṣb bezeichnet.[3] Allerdings glaubt der Verfasser, ,dass die meisten Bekenner des Sunnismus, sowohl heute als gestern, Herzen hatten, welche ganz leer von der Familie des Propheten sind und dass die Lampen ihres Gemüthes dieses Oels entbehren,' ja sogar, er betrachtet es als eitel Heuchelei und Lüge und als listigen Kunstgriff, wenn sein sunnitischer Gegner, um die Šîiten zu verwirren, in die Verherrlichung der 12 Imame mit einstimmt.'[4]

Bevor wir auf die Analyse des Nûr Allâh'schen Werkes übergehen, wollen wir die Notizen über naṣb damit abschliessen,

---

[1] al-Ṣawâ'iḳ Bl. 143 verso.

[2] Bei al-Anṭâkî Tezjîn al-aswâḳ (Kairoer Ausgabe) p. ٣٥٠.

[3] al-Chârizmî's gesammelte Briefe p. ١٣٤, 3 v. u. وان لا يحشرنا على نصب اصفهانى

[4] C Bl. 8 r.

dass. obwohl das Participium النّاصب an sich schon den Begriff ausdrückt: Jemand, der das نَصْب übt oder fühlt, es sich dennoch mit dem ىّ der nişbâ zusammengesetzt findet: النّاصبىّ wozu dann النّاصبيّة gehört.[1]

Was nun das Werk Nûr Allâh's betrifft, so ist seine Tendenz theils eine offensive, theils eine defensive, theils eine apologetische. Offensiv, insoferne er dem Sunnismus von Neuem an den Leib geht und seine Berechtigungslosigkeit nachzuweisen bestrebt ist. ,Die Sunniten, d. h. diejenigen, welche die Bezeichnung Leute der Sunnâ unrechtmässigerweise beanspruchen (das Wort und der Begriff der Sunnâ an sich ist nämlich den Śî'iten nicht verhasst, sie behaupten, die richtige Sunni zu vertreten)[2] haben das Vermächtniss des Propheten verloren gehen lassen und des Bechers vergessen, den er unter ihnen kreisen liess, und verdreht und zerstört das Bündniss von Ġadîr, das er mit ihnen abgeschlossen.'[3] Das Bündniss von Ġadîr ist ein Akt, der aus dem Leben des Propheten erzählt wird. Bei einem Orte Namens غديرخمّ soll nämlich der Prophet bei Gelegenheit einer Reise, nach dem Mittagsgebet unter einem Baume sitzend die Hand 'Alî's ergriffen und Folgendes gesagt haben: ,Derjenige, der mich als Herrn anerkennt, muss auch 'Alî als solchen anerkennen', worauf 'Omar den hiemit geweihten 'Alî beglückwünschte und sagte: ,Du bist heute zum Herrn aller Rechtgläubigen geworden.' Auf diese Tradition stützen die Śî'iten vorzugsweise die unmittelbaren Chalifenrechte

---

[1] al-Chârizmî p. ٣٥, 17 وحظّنا من الاقبال ابخس من ان يفلح اذ كان p. ١٩٢, 21 فى الدنيا طالبىّ او يشفى فيها ناصبىّ تائل ذلك الكلام فى الاصول كلابيّا وفى الفروع ناصبيّا غايتك ان تزعم ان هشام بن الحكم ناصبىّ p. ١٨٧, 7

[2] List of Shyah books nr. 109 كتاب السنّة فى الامامة, nr. 3[illegible] كتاب السنّة المشتركة, nr. 549 كتاب السنّة عن اهل البيت, nr. 620 مصباح التهجّد فى عمل السنّة

[3] *C* Bl. 2 r.

ʿAlî's und begehen zur Erinnerung daran am 18. Ḏu-l-Ḥiggâ einen Festtag عيد الغدير. Es wird berichtet, dass dieser Festtag zuerst in ʿIrâḳ auftrat, wo ihn im Jahre 325 d. H. ʿAlî b. Bûjâ einsetzte; zur Zeit der fatimitischen Herrschaft in Aegypten war er eines der bedeutendsten religiösen Feste. Als Aequivalent für dieses šîʿitische Fest begingen die Sunniten im Jahre 389 acht Tage nach dem عيد الغدير einen Feiertag zur Erinnerung an die Bevorzugung Abû Bekr's durch den Propheten.[1] Auch in der Literatur der Šîʿâ spielt die Behandlung des Bündnisses von Ġadîr eine hervorragende Rolle und der Vater der arabischen Chronographie, der sunnitische al-Ṭabarî, gelangte durch die Abfassung eines كتاب غدير خم in die Bibliographie der Šîʿâ.[2] Der šîʿitische Dichter al-Sejjid al-Ḥimjarî sagt in einem Gedichte:

Wenn ich nicht die Bestimmungen Muḥammed's achte und sein bekräftigtes Bündniss am Tage al-Ġadîrs:
So bin ich wie derjenige, welcher Irrthum kauft um Rechtleitung, wie jener, welcher, nachdem er gottesfürchtig war, zum Christen oder Juden wird;[3]

hingegen sagt Muhaḏḏib al-Dîn (s. Abschn. VIII), indem er sich vom Šîʿismus abwendet:

Wenn vor mir des Ġadîr-Bündnisses Erwähnung geschieht:
so spreche ich ‚Es ist nichts Wahres an dieser Nachricht.[4]

Auch bei den Nuṣairî's spielt das Bündniss und das Fest von Ġadîr eine bedeutende Rolle.[5] Wie wir sehen, lässt auch unser Verfasser die Sunniten nicht von dem Vorwurfe unverschont, das Ġadîr'sche Testament des Propheten gebrochen zu haben.

---

[1] Ich verweise in Betreff der Details auf die treffliche Behandlung al-Maḳrîzî's Chiṭaṭ Bd. I p. ٣٨٨ ff.

[2] List of Sh. b. nr. 505. 612.

[3] Kitâb al-aġânî Bd. VII p. ١٧ ult.

[4] al-Anṭâkî: Tezjîn al-aswâḳ p. ٣٥١

[5] Vergl. Suleimân al-Adanî's Tractat über die Noṣairier كتاب الباكورة السّليمانيّة فى كشف اسرار الدّيانة النصيريّة gedruckt in Beirut s. a. p. ٢٣, 11 v. u. ٢٤, 10; ٣٤, 8; ٣٥, 10; ٥١, 3; ٥٤, 12.

‚Sie zertrümmerte‘ sagt er weiter, ‚die Säulen des Gesetzes, zerbrachen die Rippen der Religion, schnitten ihre Fittige ab, beraubten ohne Scheu die Familie des Propheten ihres Rechtes und plünderten das Erbgut Fâṭimâ's ohne Erbarmen und stemmten sich aus grenzenloser Unwissenheit und Verstocktheit dem allein berechtigten Chalifen entgegen.‘ ‚Diese Verstocktheit ist nicht zu bewundern bei Leuten, welche den grössten Theil ihres Lebens in der Anbetung von Götzen zubringen: es ist nicht der erste Topf, welcher im Islam zerbrochen ward. Dieselbe Widerspänstigkeit ist es, welche die Genossen Moses' ihrem Propheten entgegensetzten, als dieser auf den Berg al-Ṭûr stieg und die Genossen alle von den Söhnen Israëls irre gingen und irre leiteten und mit al-Sâmirî in der Anbetung des Kalbes übereinstimmten.‘ ‚Es kömmt bei den Sunniten hauptsächlich nur darauf an, dass sie die Gelehrten, welche sich Leute der Sunnâ nennen, hochhalten und sich zu ihrer Verehrung bereit zeigen. Darum benehmen sie sich den Gelehrten der Sî'â gegenüber stets feindlich, weil sie entgegengesetzte Lehren bekennen. Diese einzig wahrhafte Secte hatte es mit mächtigen, unwissenden und thörichten Feinden zu thun, mit kräftigen, wahnwitzigen und gewaltigen Widersachern, mit Besitzern von Schwert und Speer, Hass und Groll, Ungerechtigkeit und Hochmuth, Gehässigkeit und Lieblosigkeit, Unglauben und Verstocktheit.‘ [1] ‚Ihre (der Sunniten) Gelehrte hielten es in den meisten Zeiten mit denjenigen Königen und Fürsten, welche ihren Glaubenslehren beistimmten; es ist ihnen nicht fremd gewesen, die Wahrheit zu verbergen und die Lüge zu bekennen aus weltlicher Habgier und aus Lust, die Umajjaden und 'Abbasiden für sich zu gewinnen und die Herrscher, welche nach diesen folgten in der Beherrschung der Menschen und der Länder und welche sehr viel Ungerechtigkeit und Uebel anstifteten. So können wir in unseren Tagen mit eigenen Augen sehen in dem grössten Theil von Rûm, Mâ-warâ-n-nahr und anderen Ländern, welche von sunnitischen Regenten beherrscht werden, dass die Gelehrten dieser Länder das Gesetz dem Willen der ungerechten Regenten unterordnen, da sie den Unwillen des Herrschers nicht erregen möchten.

[1] C Bl. 2 recto

› bekennen sie sich denn zur Herrschaft eines ungerechten, ırenhaften, der Sodomie und dem Weine ergebenen und sich ırch das Religionsgesetz gar nicht beschränken lassenden ıltans, und lehren, dass die Freitagspredigt auf seinen Namen ı halten ist, dass Bündnisse, Ehen und sonstige religiöse Pacte ıd Angelegenheiten nur mit seiner Erlaubniss zu schliessen nd. Ihr Ḳâḍî erkauft sein Amt von den Sultanen und nimmt ank und frei Bestechung an, obwohl darin alle Muslimîn bereinstimmen, dass dies verboten ist.‘ [1]

Dieselbe Beschuldigung, welche die Sunniten in Betreff er Entstehungsgeschichte der ši'itischen Dogmatik erheben, eist er auf die Gegner zurück und zuförderst auf den Relionsphilosophen al-Aš'arî. Wir haben bereits oben einige Proben avon gesehen, in welchem Ansehen dieser Begründer der sunitischen Dogmatik bei den Gegnern steht. ‚Die Quelle der Wisenschaft der Aš'ariten‘, sagt unser Verfasser, [2] ‚ist die Mu'tazilâ, ie männiglich bekannt ist. Sie tadeln und schmähen aber nichtsestoweniger ihre Lehrmeister, sowie man Gerste isst und hinterrein tadelt (آنما هو من قبيل الشّعير يؤكل ويُذَمّ); Abu-l-Ḥasan l Aš'arî sagte sich nur desswegen von seinem mu'tazilitischen ehrer los und zeigte sich nur desswegen gegen den äusseren Vortsinn einiger seiner Behauptungen abgeneigt, weil er sich gerne en Anschein der Selbstständigkeit gegeben hätte und sich darach sehnte, Schulhaupt eines kleinen Häufleins von Unwissenden ı sein. Wenn du die Lehrmeinungen al-Aš'arî's genau untersuchst, irst du finden, dass sein ganzes System in der Luft fliegt.‘

Neben der Dogmatik des Sunnismus ist es hauptsächlich ıch das fiḳh desselben, welches der Verf. nicht aufhört zum

---

[1] Blatt 467 v. ويحكمون بصحّة خلافة السّلطان الظّالم الزّانى اللّائط الشّارب الخمر الذى لا يتقيّد بالشّرع ويفتون بتوقّف صلاة الجمعة والعقود والانكحة وامثالها من امور الشّرع على إذنه ويستأجر قاضيهم القضا عن السّلاطين وياخذ الرّشوة علانية مع انّها حرام باتّفاق المسلمين قاطبةً Wahrscheinlich soll diese Charakteristik direct auf den damals regierenden Scheibanidensultan 'Abdallâh gehen.

[2] Bl. 471 r.

Gegenstand seiner spöttischen Angriffe zu machen. Wir haben schon oben gesehen, dass die Śî'â unter den vier orthodoxen Riten den des Imâm Śâfi'î noch am meisten achtet. Den meisten Widerstand muss sich aber die Schule des Abû Ḥanîfâ gefallen lassen. Es ist dies die sog. 'irâḳische Schule, d. h. diejenige gesetzeswissenschaftliche Richtung, welche mit dem Ḳiâs (Analogie) operirt [1] und desswegen auch von sunnitischer Seite mannigfachen Angriffen ausgesetzt war; denn die 'irâḳische Schule räumt neben den geschriebenen und tradirten Quellen des muhammedanischen Gesetzes dem subjectiven Ingenium (al-raï) ein gewisses Recht ein. Das passt nicht zur gemeinen Anschauung der muhammedanischen Orthodoxie. Man kann die gegen die ḥanifitische Schule von sunnitischer Seite vorgebrachten Angriffe gesammelt finden in al-Śa'rânî's ‚Wage', wo der Verfasser, welcher in diesem höchst bemerkenswerthen Buche eine Reconciliation der vier Riten zur Tendenz hat, gleichzeitig diese Angriffe abwehrt. [2] Der berühmte al-Ġazâlî [3] geht so weit, dem Imâm Abû Ḥan. selbst jede Kenntniss an die muhammedanische Wissenschaft abzusprechen: ‚Abû Ḥanîfâ No'mân b. Tâbit al Kûfî war Anhänger des Kalâm, verstand aber nichts von der Wissenschaft der arabischen Sprache, der Grammatik, der Tradition und war kein faḳîh der Seele' [4]... ein Urtheil, das man kaum begreifen kann, wenn man damit die Urtheile vergleicht, welche al-Śa'rânî in seiner ‚Wagschale' zusammenstellt. Es ist demnach selbstverständlich, dass die Śî'â besonders die ḥanafitische Richtung des fiḳh als Zielscheibe ihrer Angriffe wählt, wenn sie gegen das sunnitische fiḳh

[1] Vergl. Sachau Zur ältesten Geschichte des muhammedanischen Rechtes. (Sitzungsberichte der kais. Akad. d. W. 1870, Juniheft)

[2] Kitâb al-mìzân (Kairo 1279) p. ٩٠—٨٣. Auch von mystischer Seite wurde Abû Ḥanifâ angegriffen, s. meine Abhandlung über einen Sittenspiegel des östlichen Islam in der Zeitschr. d. d. mgl. Ges. XXVIII (1874) p. 303 Anm. 1.

[3] Kitâb al-manḥûl bei C Bl. 474 recto; es muss erwähnt werden, dass ein anderer al-Ġazâlî, seines Zeichens Mu'tazilite, ebenfalls ein كتاب رد ابى حنيفة schrieb (H. Ch. Bd. III p. 352 nr. 5897).

[4] Die mystisch angehauchten Gelehrten pflegen dem trockenen Gesetzesgelehrten فقيه den فقيه النّفس entgegenzusetzen.

polemisirt. [1] Schon ein imamitischer Zeitgenosse des Abû Ḥanîfâ kämpft gegen ihn in folgenden Versen:

,Wir waren vordem in Bezug auf die Religion in zufriedenstellender Lage,
Bis dass wir heimgesucht wurden durch die Leute der Analogieen.
Sie kamen aus dem Osten, als ihnen ihre Lebensmittel alle zu werden begannen
Und wendeten in Ruhm und im Elend das Raï an.
O ihr Menschen, bekehret euch von eueren Sünden
Und wendet euch zu Gott um Rath vor dem Fluche der Teufel.' [2]

كنّا من الدّين قبل اليوم فى سَعَةٍ حتّى بُلينا باصحابِ المقاييس
قاموا من الشّرق اذقَلّت مكاسبُهم
واستعملوا الرّاى بين الفخر والبؤس
يا ايّها النّاس توبوا من ذنوبكُمْ واستنصحوا[3] الله فى لعن الاباليس

Ich habe dieses satyrische Gedichtchen nach der Recension mitgetheilt, in welcher es von Nûr Allâh, der es ebenfalls gibt, angeführt wird, muss jedoch hinzufügen, dass es in der gangbareren Fassung anders lautet, namentlich ist die zweite Verszeile:

قومٌ اذا اجتمعوا صَجّوا كانّهمُ ثعالبٌ ضجّت بين النّواويس.

Es ist bemerkenswerth, dass im Aġânî [4] dieses Gedichtchen auf die Mittheilung des Isma'îl b. Jûnus al-Śî'î zurückgeht, was wieder beweist, dass es gerne von Śî'iten colportirt wurde. Auch unser Verfasser unterlässt es nicht, gegen den Abû Ḥanîfâ und seine Schule energisch zu Felde zu ziehen und dagegen

---

[1] Vergl. List of Sh. b. nr. 779 und nr. 880 كتاب فى إبطال القياس; jedoch nr. 76 اخبار ابى حنيفة رحمه الله تعالى ومسنده und nr. 592, wo ein Śî'ite, der dem Ḳiâs huldigt.

[2] Anspielend auf: اوّل من قاس ابليس

[3] Cod. وناصحوا

[4] Kitâb al-aġâni Bd. XVI p. ١٤٩; nach der dort zu findenden Notiz wurde dieses Gedichtchen veranlasst durch den Lärm im ḥanafitischen Lehrhause.

das šî'itische fiḳh zur Geltung zu bringen. Ich kann mich hier natürlich nicht damit beschäftigen, in die Einzelnheiten der fein ausgesponnenen Differenzpunkte einzugehen; es leuchtet jedoch aus der Darlegung des Verf. hervor, dass die Šî'â nicht wenig sorgfältige Geistesarbeit aufgewendet hat, um ein systematisches Gesetzesgebäude aufzuführen.[1]

Nur einen einzigen Punkt will ich aus der Polemik gegen Abû Ḥanîfâ und seine Schule herausgreifen, weil er mir in culturhistorischer Beziehung bemerkenswerth scheint. Bekanntlich ist die Richtung des Abû Ḥanîfâ unter allen vier orthodoxen Riten die toleranteste.[2] Ihre Freisinnigkeit und Toleranz offenbart sich in den verschiedensten Capiteln des muhammedanischen Rechtes.[3] Ist ja schon die Concession, die in Bezug religiöser Urtheile der individuellen Meinung gemacht wird, ein freisinniges Moment. Natürlich kann man den Imam nicht für die Intoleranz einzelner Epigonen verantwortlich machen; es würde z. B. ein schiefes Licht auf die Schule werfen, wollte man sie nach dem Ḳâḍî Abû 'Abdallâh al-Damagânî al-Ḥanafî beurtheilen, welcher gesagt haben soll: ‚Wäre mir ein Statthalteramt gegeben, so würde ich über die Anhänger des Šâfi'î die über Juden und Christen verhängte gizjâ verhängen.'[4] Dies stimmt nicht nur nicht mit den toleranteren Grundsätzen der Schule, zu welcher sich dieser wüthende Kadi bekannte, sondern widerspricht im Allgemeinen der gangbaren Anschauung von dem Verhältniss der vier Riten zu einander.[5] Was ich an dieser Stelle aus dem Verhältniss der Šî'â zu dem ḥanafitischen fiḳh hervorheben will, ist Folgendes.

Abû Ḥanîfâ war nämlich der Einzige unter den Imamen des Islam, welcher ein Auge dafür hatte, dass der Islam nicht

---

[1] Aus al-Maḳrîzî's Chiṭaṭ Bd. II p. ٣٤١ geht hervor, wie viel Fleiss die ägyptischen Šî'iten im IV. Jhd. auf die Begründung der fiḳh-Wissenschaft aufwendeten und wie viel unseren Augen von dieser Literatur entrückt ist.

[2] Neuerdings hat auf diese Thatsache hingewiesen v. Kremer in seinen Culturgeschichtlichen Streifzügen. Leipzig 1873.

[3] Als Beispiele hiefür verweise ich auf al-Mâwerdî's Constitutiones politicae ed. Enger p. ١٠٧ (Frauen werden zum Richteramt zugelassen), ٢٣٢, ٢٩١, ٣٨٥.

[4] Jâkût Bd. I p. ٧٠٨, 9.

[5] Vergl. al-Makkarî (Leidener Ausg.) Bd. I p. ٨١٤.

ausschliesslich aus arabischen Elementen besteht, dass vielmehr das persische Element einen nicht unbeträchtlichen Theil der islamitischen Gemeinschaft ausmacht. Die Identificirung des Islams mit dem Araberthum ist innerhalb dieses Bekenntnisses so selbstverständlich, dass es gar keiner Frage unterliegen mochte, dass die obligaten Gebete nur in arabischer Sprache verrichtet werden dürfen, dass vorzüglich die bei jeder Prosternation unerlässliche Recitation der fâtiḥâ nur in der Originalsprache stattfinden darf. Man stützt sich hiebei auf einige Koranverse, namentlich auf Sûrâ XVI v. 105. XXVI v. 195. XII v. 2. XLIII v. 2 u. a. m. Nur Abû Ḥanîfâ ventilirte die Frage: ob es einem Perser, welcher die arabische Sprache, und daher den Sinn der fâtiḥâ nicht versteht, gestattet sei, diese in persischer Sprache zu recitiren? und entschied sich für die Zulassung dieser Sprache in erwähntem Falle. Ein bedeutender Gesetzesgelehrter späterer Zeit, Maḥmûd al-Auzgandî von der ḥanafitischen Schule, lehrt sogar: Wenn Jemand als Vorbeter die fâtiḥâ in persischer Sprache recitirt, so müssen die Zuhörer die Prosternation leisten, ob sie nun die persische Sprache verstehen oder nicht.[1] Die übrigen Imame und ihre Schulen, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Śâfi'iten, verpönen den Gebrauch der persischen Sprache bei obligaten gottesdienstlichen Verrichtungen und ziehen es vor, dass des Arabischen unkundige Menschen die fâtiḥâ gar nicht recitiren mögen, bis sie den Originaltext erlernt. Wie sich z. B. der ziemlich verständige al-Nawawî (Śâfi'it) zu dieser Frage verhält, das sehen wir aus seiner diesbezüglichen Entscheidung an zwei verschiedenen Stellen. Einmal sagt er:[2] ويجب قرآتها بالعربيّة ويحرم بالعجميّة ولا تصحّ الصّلاة بها سوآء عرف العربيّة ام لا, ein andermal[3] noch deutlicher: امّا اذا كان يحسن

[1] Fatâwi Kâḍî Chân (ed. Śâhîn, Kairo 1282) Bd. I p. ١٣١ ولو تلى بالفارسيّة تجب عليه وعلى من سمعها السجدة فهم السّامع او لم يفهم. Vergl. Kremer Herrsch. Ideen des Islams p. 251.

[2] Commentar zu Muslims Traditionen Bd. II p. ١٩

[3] Kitâb al-idkâr (Hdschr. der Leipziger Universitätsbibl. Cod. Ref. nr. 268 Bl. 31 recto).

الفاتحة بالعجميّة ولا يحسنها بالعربيّة فلا يجوز له قرآتها بالعجميّة. بل هو عاجز فياتي بالبدل. Doch ist hier zu bemerken, dass die heutige Schule des Abû Ḥanîfâ, den toleranten Geist des Stifters nicht erfassend, sich von den übrigen Riten in dieser Frage nicht unterscheidet. Ich habe einige berühmte ḥanafitische Šeiche der Moschee el-Azhar in Kairo in erwähnter Frage consultirt; sie antworteten alle negativ, selbst nachdem ich auf das Fetwa des Ḳâḍî Chân hingewiesen hatte.[1] Dies war bereits in älterer Zeit so. Faḍl Allâh erzählt uns nach Fachr al-Dîn Râzî, dass ein Châkân Samarkands einen Vezir hatte, welcher zwar äusserlich guter Muslim war, doch innerlich zum Magismus hinneigte. Eines Tages wollte er den König überreden, den durch Abû Ḥanîfâ gestatteten Usus in seinen Landen einzuführen, den nämlich, dass den Leuten erlaubt werde, die fâtiḥâ in persischer Sprache zu recitiren. Seine Absicht war hiebei unzweifelhaft die, die Menschen von der Religion Muhammeds zur magischen Religion hinüberzuleiten. Der König legte diese Angelegenheit den Gesetzesgelehrten jener Zeit vor, darunter auch Šems al-Dîn al Ḥolwânî, welcher selbst zu den Genossen des Abû Ḥanîfâ gehörte. Dieser missbilligte die Absicht des Vezirs entschieden und gab ein Fetwa, welches die Vergiessung des Blutes dieses Vezirs als erlaubte Sache darstellte.‘[2] Wir ersehen aus dieser Erzählung des Fachr al-Dîn al-Râzî: wie schon bald nach dem

[1] Ja selbst in Bezug auf das Doppelbekenntniss (الشّهادتين) will die Mehrzahl der muhammedanischen Theologen den arabischen Charakter des Islam gewahrt wissen. Ich kann nicht documentarisch nachweisen, wie die hanaf. Schule in diesem Punkte urtheilt; die hanafitischen Scheichs, die ich darüber befragte, haben mir versichert لا تنفع الشّهادة الّا بالعربىّ. Hier zeigt sich die šâfi'itische Schule toleranter. Vergl. al-Nawâwî Commentar Bd. I p. ٧٣ أمّا اذا اقرّ بالشّهادتين بالعجميّة وهو يحسن العربيّة فهل يجعل بذلك مسلماً فيه وجهان لاصحابنا الصحيح انّه يصير مسلّما لوجود الاقرار نهذا الوجه هو الحقّ ولا يظهر للاخر وجه

[2] Blatt 337 verso.

Tode des Abû Ḥanîfâ seine tolerante Tendenz bei den Anhängern seiner Richtung auf kein Verständniss traf; wie dies heute — wenigstens im vorderen Islam steht — habe ich oben berührt. Die in ḥanafitischem Sinne abgefassten kurzen Codices und Glossenwerke, welche sich zumeist im Handgebrauch befinden, übergehen die Frage mit Stillschweigen und so wird das Nachdenken über dieselbe nicht angeregt; so wird sie z. B. in dem zumeist angewendeten und consultirten Commentare des Taḥṭâwî zum ḥanafitischen Codex Nûr al-îḍâḥ mit keiner Sylbe erwähnt.[1] Merkwürdig schien es mir jedoch in hohem Grade, dass selbst diejenigen der lebenden Scheichs, welche die Concession Abû Ḥanîfâ's acceptiren, dieselbe dem Wortlaute gemäss auch nur für die persische Sprache gelten lassen, die türkische aber von derselben ausschliessen.

Unser Śî'ite benützt aber die oben mitgetheilte Erzählung des Fachr al-Dîn zu folgender Bemerkung gegen Abû Ḥanîfâ: „Es wird Keinem, der die Feinheiten der Rede kennt, verborgen bleiben, dass al-Râzî durch die Mittheilung dieser Begebenheit eine feine, ja kostbare Hindeutung darauf macht, dass Abû Ḥanîfâ ein Heuchler war, welcher durch sein Urtheil über die Zulassung der persischen Sprache die Menschen vom Islam zum Magismus zu verleiten beabsichtigte. Denn er (nämlich al-Râzî) erzählt an einer anderen Stelle jener Abhandlung, dass Abû Ḥanîfâ von einem den Magismus bekennenden persischen Könige abstammte. Ja es ist höchst wahrscheinlich, dass al-Râzî jene Erzählung erdichtete, um diese Andeutung geben zu können'[2] لا يخفى على الفَطِن العارف بدقائق الكلام انّ الرّازى قد اشار إشارةً دقيقةً بل جليلةً فى نقل هذه الحكاية الى ان اباحنيفة كان منافقا قاصدًا بهذا الفتوى نقل[3] النّاس من دين محمّد صلعم الى دين المجوس لانّه قد ذكر فى اوائل الفصل الاوّل من القسم الاوّل من رسالته المذكورة ان اباحنيفة

[1] Kitâb marâḳî al-falâḥ, mehreremal in Kairo gedruckt; die beste Ausgabe ist vom Jahre 1287 ff. in gr. 8⁰.

[2] *C* Bl. 337 verso.

[3] Cod. فعل

كان من اولاد [1] بعض ملوك الفرس كان مجوسيًّا بل الظّاهر انّه اخترع هذه الحكاية من عند نفسه لاجلهذه الاشارة [2]

Ich halte das eben ausgehobene Textstück für um so wichtiger, als es uns den Śî'iten als fanatischen Vorkämpfer des arabischen Charakters der muhammedanischen Religion zeigt, einen Śî'ten, der selbst persischen Stammes ist. Man hält vielerseits den Śî'ismus, wie er sich, nachdem die politische Veranlassung längst vom Schauplatze gewichen war, mit fanatischer Zähigkeit aufrecht erhalten, als iranische Rückwirkung gegen den Panarabismus des orthodoxen Islam. Von Kremer hat diese Anschauung, wenigstens so weit sie die arabischen Anhänger der Śî'â betrifft, auf ihr richtiges Maass zurückgeführt. [3] Es ist demnach um so interessanter, dass auch der persische Śî'ite die Anwendung des nationalen Idioms im muhammedanischen Gottesdienste als parsisches Gelüste verpönt.

Neben Abû Ḥanîfâ schüttet unser śî'itischer Verfasser seine Galle namentlich auf die ḥambalitische Richtung aus, welche ihm wegen ihres grellen Antropomorphismus den Grundlehren des islamitischen Gottesbegriffes zu widersprechen scheint. [4] Die Schule des Imâm Mâlik wird nicht besonders gegeisselt, sondern in das gemeinschaftliche Schimpfinventar ohne besondere Berücksichtigung mit inbegriffen; den Śâfi'ismus hält der Verf. unter den sunnitischen Lehrrichtungen für die anständigste. [5]

---

[1] Cod. add. من زمان

[2] Blatt 117 verso wird hierauf in kürzerer Fassung Bezug genommen und darauf, dass nach Abû Ḥanîfâ die Erlernung des Korans nicht obligatorisch: لاسيّما على مذهب الحنفى الذى لا يوجِب تعلّم القران ولاالفاتحة ولا بعضٍآخرَ منه بل يحكمون ان يقول بالفارسيّة دو برك. (?)

[3] Culturgeschichtliche Streifzüge p. 12.

[4] Antihanbalitische Werke von Śî'iten vergl. List of Sh. b. nr. 53. 624.

[5] Bl. 2 r. مذهب الشّافعى الذى كان اقلّ شناعة الخ. man polemisirte jedoch auch gegen Śâfi'î, vergl. List of Sh. b. nr. 109 كتاب نقض رسالة الشّافعى.

Ausser der offensivischen Bekämpfung der sunnitischen Glaubens- und Gesetzeslehren, hat die Arbeit Nûr-Allâh's noch eine defensivische und apologetische Tendenz mit Bezug auf die Śî'â. Der Sunnite macht der gegnerischen Secte häufig den Vorwurf, dass sie der Anhängerzahl nach winzig, dem Ansehen nach unterdrückt sei und an Gelehrten fast gar nichts hervorgebracht habe. Dem ersten Vorwurfe gegenüber liebt es der śî'itische Polemiker hervorzuheben, dass das numerische Uebergewicht und das weltliche Ansehen nicht als Kriterien für qualitative Vorzüge gelten können. Die Auserwählten bildeten stets nur ein verschwindend kleines Häuflein und die von dem Banu Isra'îl verfolgten und hingeschlachteten Propheten waren ihren zahlreichen Verfolgern und Schlächtern gegenüber nicht im Unrechte.[1] Man braucht auch nur auf die grosse geographische Ausbreitung der Śî'â zu blicken, um auf ihre Anerkennung, ihr hohes Alter und ihre ununterbrochene Existenz folgern zu können. ‚So gehören z. B. die Angestammten der Städte Medînâ und Kûfâ und ihrer Umgegenden fast ausschliesslich der Śî'â an, so auch die Bewohner von Ḳum, Ḳâśân, Sebzewâr, wo fast ausschliesslich Śî'iten anzutreffen sind, der Gebiete mit gemischter Bevölkerung[2] gar nicht zu gedenken.'[3] Den Angriff, dass die Śî'â an gelehrten Männern und Werken nicht viel hervorgebracht hat, wehrt unser Nûr-Allâh an einigen Stellen seiner Schrift ab. Wir wollen die literaturhistorisch wichtigsten hier nachfolgen lassen:

Blatt 164 verso: وامّا قوله العجب ان هذا الرّجل لا ينقل حديثا الّا من جماعة اهل السّنّة لانّ الشّيعة ليس لهم كتاب ولا رواية ولا علمآء مجتهدون الخ فمن اعجب العجائب الّذى

---

[1] Blatt 5 verso.

[2] Der Codex hat: البلاد المشركة, was ich in المشتركة zu emendiren für gut fand; wenn die Lesart des Cod. festzuhalten ist, so ist nach dem, was der Verf. über dieses Land sagt (s. oben), an Indien zu denken. Man könnte es übrigens auch in البلاد المشرقيّة emendiren.

[3] Bl. 163 v. Nach سبزوار ist im Cod. noch قون genannt, was ich mir nicht erklären konnte.

نصد به خدعة العوامّ[1] لظهور ان الشّيعة انّما يحتجّون على
اهل السّنّة باحاديثهم لكونه اتمّ فى الالزام واقوى فى الإفحام
وإلّا فلهم فى الحديث ما هو اضعاف الصّحاح السّتّة لاهل
السُّنّة كجامع الكافى للشّيخ الحافظ محمّد بن يعقوب الكلينى
الرّازى[2] وكتاب التّهذيب والاستبصار للشّيخ النحرير ابى جعفر
الطّوسى وكتاب من لا يحضره الفقيه للشّيخ الاقدم ابن
بابويه[3] رحمة[4] الله عليهم وغيرها من الكتب المشحونة
بالاحاديث الصحيحة[5] والحسنة والمؤلّفة المروية من طريق
اهل البيت[6] عليهم السّلام وقد ذكر الشهرستانى فى كتاب
الملل والنّحل[7] جماعة من اكابر مصنِّفى الاماميّة كمامرّ وبالجملة
لمّا عَلِم المصنّف قدس سرّه (يعنى ابن المطهّر) ان الخصم

---

[1] Nämlich: die Sunniten, s. oben.

[2] Dieser Kelînî (st. 328 in Baġdâd) schrieb 20 Jahre lang an diesem Werke, welches in 30 Bücher eingetheilt ist. Vergl. List of Sh. b. nr. 709.

[3] Muhammed b. ʿAlî b. Ḥusein b. Mûsa ibn Bâbaweihî aus Ḳum verfasste ungefähr 300 Werke (List nr. 661), nicht zu verwechseln mit ʿAlî b. Ḥusein b. Mûsa ibn Bâbaweihî List nr. 471.

[4] Cod. رحمهم

[5] Cod. الصّحيح

[6] Die Bedingung der Glaubwürdigkeit eines Traditionssatzes ist bei der Šîʿa, dass er im isnâd اهل البيت als Autoritäten aufweise.

In Betreff der Glaubwürdigkeit der اهل البدع als Traditionare herrscht unter den orthodoxen Traditionskritikern wesentlicher Meinungsunterschied. Einige — wie al-Ḏahabî (s. unten), beantworten diese Frage in entschieden tolerantem Sinne; Andere beschränken die Glaubwürdigkeit nur auf solche, welche nicht dem غلوّ ergeben sind und für ihren Irrthum keine Proselyten machen und diese Richtung wird besonders durch al-Ġassânî vertreten: ان اهل البدع والاهوآء الذين لا يدعون اليها ولا يغلون فيها يقبلون بلا خلاف; noch Andere verwerfen die Traditionssprüche, welche durch dogmatisch nicht ganz correcte Individuen vermittelt werden, gänzlich. Man kann hierüber nachlesen al-Nawâwi's Einleitung in die Tradition p. ١٨, und Muslim's Einleitung zum Ṣaḥîḥ p. ٣٣ f.

وهم اهل السّنّة لا يتلقّون احاديث الشّيعة بالقبول عنادًا ولجاجًا بادر الى الاحتجاج عليهم باحاديثهم ورواياتهم لانّه اوكد فى الالزام كما ذكرنا'

Blatt 467 recto: فكان ائمّتهم ومجتهدوهم[1] فى كلّ عصر من لدن امير المؤمنين عليه السّلام الى يومنا هذا لا يقصرون عن علمآء فرقةٍ من الفِرَق بل هم فى كلّزمان اعلم واكثر عددا وان كانوا اقلّ عددا ما فى زمان ائمّتهم الاثنى عشر فواضح انّه لا يماثلهم احد فى علم ولا عمل لانّ قولهم لم يكن بظنّ واجتهاد وانّما كان بالعلم الحقيقىّ إمّا ينقل كلّ واحد منهم عن ابيه ثمّ عن ابيه الى رسول الله صلعم وإمّا بالكشف والإلهام[2] بحيث يتساوى صغيرهم وكبيرهم ولهذا ما رُوى ان احدا منهم فى صِغَرِه ولا كِبَرِه تردّد الى معلّم او استفاد من أستاد ولا سأل احدهم عن سؤال فتوقّف وتلعثم او رجع الى كتاب واحتاج الى مكرّر ومن وقف على سِيَرهم الّتى نقلها مخالفوهم فضلا عن موافقيهم علِم صِدق ذلك وقد صنّف مخالفوهم فى مناقبهم وفضائلهم كُتُبا لا تدخل تحت الحصر وامّا تلاميذهم كهشام بن الحكم[3] وهشام بن سالم[4] ومحمّد بن مسلم[5] وزرارة بن اعين[6] وجميل بن درّاج[7] وابو جعفر مؤمن الطّاق[8] واشباههم فانّهم يزيدون على الحصر حتّى كان بين [يدى] مولانا جعفر الصّادق عليه السّلام كالخان والسّوق

[1] Cod. ومجتهديهم

[2] Cod. والإبهام

[3] List of Sh. b. nr. 771. [4] nr. 772. [5] nr. 692. [6] nr. 295. [7] nr. 153.

[8] nr. 698 wird erwähnt Muḥammed b. al-No'mân al-aḥwal يلقّب عندنا بمؤمن الطّاق ويلقّبه المخالفون بشيطان الطّاق. Von einer Kunjê ابوجعفر ist dort keine Rede. Dieser Verf. wird jedoch auch von glaubensgenössischer Seite widerlegt: Hišâm b. al-Ḥakam schrieb كتاب الرّدّ على شيطان الطّاق nr. 771.

يَرِدهُ[1] المستفيدون منه والآخذون عنه من كلّ الفرق واكثرهم كانوا مجتهدين اصحاب مذاهب ذكرهم علماء السنّة واثنوا[2] عليهم بالعلم والعمل بما لا مزيد عليه ومن طالع كتب الرّجال لاهل السنّة لا سيّما كتاب الميزان للذّهبى الشامى[3] عَلِم صدق ذلك وامّا بعدهم فان لهم من العلمآ من لا يُحْصَر عددهم[4] مثل على بن اسمعيل الهيثمى[5] ومحمّد بن يعقوب الكلينى الرّازى وابن بابويه[6] القمّى والصّاحب ابن عبّاد وشيخ الطّائفة محمّد بن النعمان المفيد والشيخ ابى جعفر الطوسى وابن الدّراج[7] والسيّد عَلَم الهُدَى والشيخ المحقق محمّد بن ادريس الحلّى والشيخ المحقق ابى القاسم جعفر بن سعيد الحلّى وابن عمّه يحيى بن سعيد الحلّى والشيخ سديد[8] الدّين الحلّى وولده الشيخ العلامة جمال الدّين مصنّف هذا الكتاب المستطاب[9] وولده فخر المحققين ومولانا الحبر المحقق النّحرير سلطان العلمآء نصر الدين محمّد الطوسى والمولى العلامة قطب الدّين الرّازى البويهى والشيخ الشهيد وامثالهم ممّن لا يحصرهم حدّ ولا عدّ ومصنّفاتهم[10]

---

[1] Cod. يردهو

[2] Cod. واشفا

[3] Bl. 8 verso sagt der Verf. von ihm: كما صرح به الذّهبى الشّافعى نضّر الله بنوره

[4] Cod. عنهم

[5] Ich denke, dieses الهيثمى ist in ابن ميثم oder in الميثمى zu emendiren nach List of Sh. b. nr. 458.

[6] Cod. بابى يه

[7] Cod. البراج

[8] Cod. شديد

[9] Nämlich: Ibn al-Mutahhir.

[10] Cod. وهم مصنفانهم

وتحقيقاتهم فى العلوم النّقليّة والعقليّة قد ملأت الخافقين[1]
ونقلها اهل السّنّة فى مصنّفاتهم كما لا يخفى ونحن ومن لا
يكابر عقله ووجدانه نعلم علمًا يقينا قطعيّا بان هولآء الجوارى
والموالى والمجتهدين فى مذهب اهل البيت عليهم السّلام
كانوا اخصّ بهم واعلم باصولهم وفروعهم لان اهل البيت ابصر
بما فى البيت وانّهم سُمّوا[2] بهذا السّبب شيعةً ورفضة وكانوا
يتحمّلون الايذآء فى اكثر الاوقات عن المتّسمين باهل السّنّة
ويخفون اموالهم عنهم تقيةً ومع ذلك كما شرحنا لك نقلوا
الاخبار عن ائمّتهم عليهم السّلام واكثروا من التّصنيف فى
مذهبهم ولم يتركوا مذهبهم،

Wir haben bereits in einer anderen Abhandlung [3] von den Männern gesprochen, welche von den vier sunnitischen Riten als die Regeneratoren مجدّدون ihres Jahrhunderts — jedes Jahrhundert soll nach der Tradition einen solchen hervorbringen — bezeichnet werden. Es ist bemerkenswerth, dass auch die Šîʿâ ihre mugeddidûn hat und dass dieselben, wie Nûr Allâh in der gleich mitzutheilenden Stelle beweist, auch von sunnitischen Autoritäten als solche anerkannt werden. Hier folgt der betreffende Passus:

Blatt 163 verso: ويشهد ايضا بخلافه عبارات اصحابه منها
ما ذكره الذّهبى الشّامى فى اوّل كتاب ميزان الاعتدال فى
احوال الرّجال عند ذكر ابان[4] بن تغلب من انّه شيعىّ صلب
لكنّه صدوق فصِدْقُه لنا وبدعته له وقال احمد بن حنبل
وابن معين وابوحاتم انّه ثقة وذكره ابن عدىّ وقال انّه
غاليًا فى التشيّع ثم قال ان قيل كيف يُحكم بثِقَة المبتدع مع

---

[1] Cod. الخايفين

[2] Cod. سمعوا

[3] Zur Charakteristik al-Sujûtî's (Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. 1871. Octoberheft).

[4] Cod. اباد st. 141 H. Vergl. seine Biographie List of Shyah books nr. 4.

ان العدالة النافية للبدعة ماخوذة فى تعريف الثقة قُلْنا .....
فى التشيّع والشيع بلا غلوّ كان كثيرا فى التّا بعين وتبع التّا بعين
مع انّهم كلّهم كانوا من اهل الدّين والصّدق والورع فلو رُدَّ
حديث هولآء مع كثرتهم لضاعَ كثيرٌ من الآثار النبويّة وهذا
مفسدة ظاهرة انتهى كلامه ' ووجه شهادته على ما ذكرنا ظاهر
ومنها ما [ذكره] ابن الاثير الجوزى فى شرح كتاب النبوة من
جامع الاصول ان المذاهب المشهورة فى الاسلام الذى عليها
مدار المسلمين فى اقطار الارض مذاهب الشّافعىّ وابى حنيفة
ومالك واحمد ومذهب الاماميّة وقال ان مجدّد مذهب الاماميّة
على رأس المائة الثّانية هو الامام على بن موسى الرضا عم
وعلى راس المائة الثّالثة محمّد بن يعقوب الرّازى[1] وعلى راس
المائة الرّابعة المرتضى الموسوى[2] ومنها ما قال الشّيخ عماد
الدّين بن كثير الشّامى الشافعى فى احوال سنة ۴۱۳ من تاريخه
توفّى فيها ابن المعلّم شيخ الرّوافض والمصنّف لهم والحامى
عن حوزتهم وكان مجلسه بحضرة خلق من العلمآء من سائر
الطّوائف وكان من جملة تلاميذه الشّريف المرتضى الخ وقال
اليافعىّ فى تاريخه توفّى فيها عالم الشّيعة وامام الرّافضة صاحب
التّصانيف الكثيرة المعروف بالمفيد وابن المعلّم ايضا البارع
فى الكلام والجدل والفقه وكان يناظر كلّ عقيدة بالجلالة والعظمة
فى الدّولة البوهية وكان كثير الصّدقات عظيم الخشوع كثير
الصّلوة والصّوم خشن اللّباس وكان عضد الدّولة ربّما زار
الشيخ المفيد عاش ستًّا وسبعين وله اكثر من مائتى مصنَّف
وكان يوم وفاته مشهور وشَيَّعَهُ[3] ثمانون الفا من الرافضة والشّيعة
واراح الله عنه انتهى .

---

[1] Bekannter unter dem Namen الكلينى List nr. 709.

[2] 'Alî b. Husein b. Mûsa b. Muhammed; zwischen ihm und Husein b. 'Alî sind neun Generationen; seine kunjâ: ابو القاسم, sein lakab: علم الهدى.

[3] Cod. وسبعة

Zum Schlusse erwähnen wir noch, dass Nûr Allâh in den Epithetis, die er sowohl seinem directen Gegner, als auch den Sunniten im Allgemeinen gibt, nicht sehr wählerisch ist. Er nennt den Faḍl Allâh ganz ungenirt: Ochs, Esel, [1] Rindvieh u. s. w. Es mag an folgender Probe genug sein: هذا النّاصب الشقى حمار وقد ظهر من استعذاره لابى ثور انّه ثور ثرثار او عجل له خُوار وكانّه هو آلذى قيل فى شانه

هو الثّور قرن الثّور فيه[2] حرامة ومقلوب اسم الثّور فى حرفٍ لحسُهُ[3]

Unwissenheit und Unkenntniss der wissenschaftlichen Methode macht er ihm wiederholt zum Vorwurf [4] und selbst seinen Namen benützt er zu hämischen Bemerkungen: هذا النّاصب الرّجس الفضول آلّذى سمّى بالفضل ومسمّاة فضله فضول آخر وقد خرج عن من بلّت فمه بعرة الجهل مرّة وخرى الكلب أخرى.[5] Die Sunniten selbst, gegen die er bei jeder Gelegenheit eine Fluth von Unhöflichkeiten loslässt, nennt er اهل السّنّة والمجاعة (statt والجماعة), ein Beispiel mehr für jene Gewohnheit orientalischer Polemiker, sich in der Verdrehung des Namens ihres Feindschaftsobjectes zu gefallen. Die Śî'iten haben sich in dieser Art von Polemik vielfach geübt, namentlich an den Namen der Chalifen.

VII.

Ich will noch als Anhang zu obigen Nachweisungen von einem, ich glaube bisher unberücksichtigtem Gedichte sprechen, welches insoferne an diese Stelle gehört, als es zur Illustration

---

[1] Bl. 63 r. النّاصب الحمار المهدار

[2] Cod. فى

[3] Nämlich: روث Bl. 306 r.

[4] Bl. 163 v. وكان هذا النّاصب الجاهل لم يعرف معنى البحث الالزامى والتّحقيقى ومقام استعمالها وهى غاية الجهل والبعد عن مرتبة ارباب التّحصيل Bl. 418 r. zeiht er ihn der Ignoranz in den Vorkenntnissen zum muhammedanischen Erbrecht.

[5] Blatt 8 r.

der Differenzpunkte šî'itischer und sunnitischer Anschauung angeführt zu werden verdient. Das Gedicht ist nicht weniger interessant als das Buch, in welchem ich es gefunden habe. Das Buch ist betitelt: كتاب تزيين الاسواق بتفصيل اشواق العشاق. Die Tendenz dieses Werkes, welches der umgearbeitete Auszug eines grösseren Buches ist, ist die, das Bemerkenswertheste davon, was in der arabischen Literatur und Geschichte über das Thema Liebe bekannt ist, nach Kategorien zu sammeln und zusammenzustellen. Auch ‚Berühmte Liebespaare' fehlen nicht; es werden aus der alten und neueren Geschichte der Araber jene Paare vorgeführt, deren Liebe sprichwörtlich geworden und einem so schönen Stück arabischer Poësie Leben gegeben hat. Das Buch ist in der kais. Hofbibliothek handschriftlich vorhanden (N. F. 78) und Flügel hat in der Beschreibung dieser Handschrift (Katalog Bd. I p. 391—394) über den Inhalt des Buches genug erschöpfend referirt. Nur hat der gelehrte Katalogist darin geirrt, was er vom Verfasser sagt. ‚Der Verfasser war — so sagt Flügel — offenbar ein Christ oder Jude, weil auch das Datum nach dem Monate des Sonnenjahres beigefügt ist.' Ein Blick in das in Rede stehende Werk, welches seitdem auch in Kairo durch 'Abd-al-ġanî Efendî Fikrî lithographirt wurde (1279), genügt, um uns davon zu überzeugen, dass der Verfasser, Daûd b. 'Omar al-Baṣîr al-Anṭâkî, weder Jude noch Christ, sondern Muhammedaner war. Das erste Capitel z. B. ist der muhammedanischen Tradition gewidmet, indem zusammengestellt wird, was aus dieser über das Capitel Liebe zu schöpfen ist und die Tradition wird immer in jener bekannten Weise angeführt, in welcher sich die Muhammedaner auf diese geheiligte Quelle ihrer Religion beziehen. Auch sonst werden muhammedanische Autoritäten mit der üblichen Eulogie angeführt, welche weder ein Jude, noch ein Christ gebraucht hätte. Dass er kein Christ war, dafür genügt der Hinweis auf die Worte النصارى لعنهم الله, welche man in dem Buche (p. ٣٣٣ der Lithographie) finden kann. Hingegen war er bewandert in den Religionsschriften des orientalischen Christenthums, dessen Institutionen und Lehren ihm sehr geläufig waren, wie aus p. ٣٣٣—٣٣٤

·llt, wo er sich über christliche Dinge sehr weitläufig aus-
cht, auf mehrere kirchliche Werke bezieht, von denen er
, dass er sie trotz ihrer Seltenheit studirt hat.[1] Er besass
se Sprachkenntnisse. Die Geschichte von der Susanna
l dem Daniel wird aus dem Original mitgetheilt und bei
er Gelegenheit wird auf die ausgebreitete Sprachkenntniss
Verfassers Bezug genommen: قِصّة سَوْسَن المشهررة وللنّاس
فيها كلامٌ كثير غير انّ المصنّف رحمه اللّه لشدّة مع
باختلاف الالسن واللّغات نقلها من نصّ الله عزّ وجلّ عل
فى التّوراة فذكر ان فى سفر دانيال عمّ من هذه القصّة
ترجمته. Ich glaube, diese Bemerkung rührt von einem
isten her; es ist bekannt, wie in orientalischen Abschriften
Subjectivität des Abschreibers sehr häufig in den Vorder-
nd zu treten pflegt. Auch die persische Sprache verstand
er citirt aus dem Śâhnâmê.[3] Der Kairoer Ausgabe ist die
graphie des Verfassers nach dem كتاب خلاصة الاثر فى ذكر
اعيان القرن الحادى vorgesetzt. Auch darin ist keine Spur
finden von einer anderen als muhammedanischen Religion
Verfassers. Sein Erziehungsgang, der ausführlich geschildert
d, ist ganz muhammedanischer Natur, bis er in die Hände
Persers Muḥammed Śerîf gerieth, dem er einen grossen
il seiner profanen Kenntnisse (er war Arzt) verdankte.
h auf seine Kenntniss der griechischen Sprache wird in
Biographie besonders hingewiesen. — Die Angabe des

---

p. ٣٣٩, وشعيا ونسطورون شيخا التّفسير اوّل من حلّ الانجيل ولهما كتاب ذكرا فيه الصّحف المنزّلة على الانبيا وعددها مائة وثمانية عشر وجمعا بين احكامها واحكام الانجيل والزّبور والتّوراة ومواعظ وجعلاه قسمين وهو كتاب عزيز الوجود وقفت عليه وطالعته

p. ٢٧٥. Ebenso findet sich diese Stelle auch in der Wiener Hdschr. Blatt 131 a. Mehrere اسرائيليّات erzählt er p. ٢٨٣ ff.

p. ٢٩٠, ult. ورايتُ فى الشهنامات الفارسيّة ماترجمته

Sonnendatums in der Nachschrift hat keine Bedeutung für den confessionellen Charakter des Schriftstellers. [1] Doch es kann nicht unsere Absicht sein, uns hier noch weiter über die Biographie des Verfassers zu verbreiten, für welche aus dem Buche manches Material zu heben ist. Wir wollen vielmehr nur einen kleinen Paragraphen desselben hervorheben, der uns in den Rahmen dieser Abhandlung hineinzupassen scheint. Er findet sich, wo man ihn direct gar nicht suchen würde, in der Abtheilung über ‚Knabenliebe' في ذكر عشاق الغلمان واحوال من عدل الى الذّكور عن النّسوان وتفصيل ما جرى عليهم من تصاريف الزّمان. Das dritte Capitel dieser Abtheilung handelt: في ذكر من ساعده الزّمان في المراد حتّى بلّغه ما اراد und eine der Erzählungen, die in diesem Capitel enthalten, ist ungefähr folgende: [2]

‚Zu ihnen gehört der Šeich Muhaddib al-Din b. Munajjir aus Tripolis, ein feiner Schöngeist, bewandert in der Poësie und im adab; er war Šî'it. Zu jener Zeit war al-Sejjid al-Murtadi al-Mûsawi das Oberhaupt aller Šerîfs (نقيب الاشراف) im 'Irâk und in Syrien und den meisten Provinzen. Zwischen diesem und Muhaddib al-Din bestand ein Bund der Freundschaft, wie Ibn Sa'd in seinem Classenbuche (الطّبقات) sagt, weil der Sejjid das Oberhaupt der Secte war, zu welcher Muhaddib al-Din gehörte. Dieser gehörte zu den angesehensten Leuten von Tripolis. Einst sandte er dem Šerîf Geschenke durch einen schwarzen Sclaven; der Šerîf erwiderte dies durch Tadel — er war seiner Eitelkeit شيطنة wegen berühmt — und unter Anderm sagte er: ‚Hast du nichts Schlechteres gefunden als die Schwärze, dass du diese als Vermittlerin deiner Geschenke erwählst?' Nach Ibn Barrâġ war eben der schwarze Sclave das Geschenk selbst und der Šerîf hätte als Antwort Folgendes an seinen Freund geschrieben: ‚Wäre dir eine Zahl bekannt, die kleiner ist als Eins und eine Farbe, die schlechter

[1] Siehe z. B. [illegible] Datumangabe in den von Cusa herausgegebenen [illegible] des Sag[illegible] p. 9 Z. d. d. m. Ges. Bd. XXVIII [illegible] p. [illegible]

[2] Kairoer Ausgabe p. [illegible]

als die schwarze: fürwahr, du hättest uns damit bescheert.' Muhaddib al-Dîn liebte einen Sclaven, den er besass, Namens Tatar, von dem er sich nie trennen konnte. Traf ihn Kummer oder Ungemach, so blickte er auf ihn, und er war wieder frohen Muthes. Nun schwor er, dem Śerîf nie wieder Geschenke zu senden, es sei denn durch denjenigen Menschen, der ihm unter Allen der theuerste ist. So schickte er denn eine neue Sendung durch Tatar. Kaum war dieser des Weges gegangen, da empfand Muhaddib al-Dîn die Qualen der Trennung. Als nun Tatar mit den Geschenken bei dem Śerîf anlangte, da glaubte dieser, Tatar gehöre mit zu den Geschenken, und diese als Ersatz für die Tactlosigkeit, welche sein Freund durch die Sendung des Schwarzen begangen. Er behielt denn auch den Tatar bei sich. Als dem Muhaddib al-Dîn die Sache zu lange dauerte, da fand er gar kein Mittel, durch welches er den Śerîf zur Rücksendung des Tatar veranlassen könnte, als dasjenige, dass er seinen bisherigen Glauben verliess und in die Reihe der Sunniten eintrat. Er sandte bei dieser Gelegenheit an den Śerîf folgende Ḳaṣîdê, in welcher er seiner Sehnsucht nach Tatar Ausdruck gibt, seinen Austritt aus der śî'itischen Secte und seinen Anschluss an die Anhänger der Sufjâníden [1] anzeigt.'

Dies ist die Veranlassung des sonderbaren Gedichtes, auf welches wir hier reflectiren. Es besteht aus 92 Verszeilen und beginnt:

عذبتَ طَرْفِي بالسَّهَر   وأَذَبْتَ قَلْبِى بالفِكَرْ

Da uns nun die wehmütigen Ausdrücke der Sehnsucht Muhaddib al-Dîn's nach seinem Sclaven, kaum interessiren dürften, so übergehen wir gleich zur Mittheilung des Theiles der Ḳaṣîdâ, in welcher der Dichter von seiner bisherigen Glaubenssecte Abschied nimmt und seinen Eintritt in die der Sunniten anzeigt. Wir finden darin die Zusammenstellung der populärsten Differenzpunkte zwischen den beiden islamischen Hauptrichtungen und dieser Umstand hat uns auch zur Mittheilung dieses

---

[1] So nach Cod. Wien Bl. 162 a. وتلبُّسَه بالسّفيانيّين. Die Kairoer Lith. hat dafür: وتلبّسه بالتّسنُّن (s. Nachtrag).

Theiles besonders veranlasst. Da ich jedoch ohnedies bereits mehr Raum als billig in Anspruch genommen, so muss ich mich mit einer Textmittheilung begnügen, welche sich auf eine Vergleichung der Wiener Handschrift mit der ägyptischen Lithographie gründet — und von einer Uebersetzung derselben absehen. Nach einer Schilderung der Qualen, welche ihm die Trennung verursacht (v. 1—15) und einer überschwänglichen Schilderung der Schönheit Tatars (v. 16—23) apostrophirt Muhaddib al-Dîn seinen Freund in folgenden Worten:

24 لَئِنْ[1] الشّريف الموسَوِىّ * ابن الشّريف أُبى[2] مُضَر
أَبْدَى ٱلْجُحودَ ولم يَرُد * ـّ إِلَيَّ مَمْلوكى تَتَرْ
وَالَيْتُ *آلَ أُمَيَّةَ[3] ٱلط * ـ هْرَ المَيَامِين الغُرَرْ
وَجَحَدْتُ بَيْعَةَ حَيْدَر[4] * وعَدَلْتُ عَنْهُ إلى عُمَرْ
وإذا جَرَى ذِكْرُ الصّحا * بَةِ بَيْنَ قَوْمٍ وَاشْتَهَرْ
قُلْتُ المُقَدَّمُ شَيْخُ تَيْ * مٍ[5] ثُمَّ[6] صاحِبُهُ عُمَرْ
30 ما سَلَّ قَطّ ظُبًى عَلَى * آلِ النّبِىّ ولا شَهَرْ
كَلَّا ولا صَدّ البَتُو * لَ[7] عَنِ التُّراثِ[8] ولا زَجَرْ
وأَثَابَها الحُسْنَى ولا * شَقّ الكتابَ ولا بَقَرْ[9]
وبكيتُ عُثْمانَ الشّهيـ * ـدَ بُكَآء[10] نِسْوانِ ٱلْحَضَرْ

---

[1] Cod. ان
[2] Cod. الى
[3] Cod. خير البَيّة
[4] nämlich: ʿAlî b. Abi Ṭâlib.
[5] d. h. Abû Bekr.
[6] Cod. ختم
[7] nämlich: Fâṭimâ.
[8] Cod. تراب
[9] Lith. marg. نفر
[10] Lith. بكاة

وشَرَحتْ حُسْنَ صلاتِهِ * جُنْحِ ٱلظّلامِ ٱلْمُعْتَكَرْ
وقَرَأتْ من أَوْرَاقِ مُصْ * حَفِهِ البرآءةَ والزُّمَرْ[1]
ورثيتُ طلحةَ والزُّبَيْ * رَ بكُلِّ شِعْرٍ مُبْتَكَرِ
وازور قَبْرَهما وأزْ * جُرُ مَنْ لحانى او عَذَرْ
واقول أُمُّ ٱلمؤمِنِيـ * نَ[2] عُقُوقُها إحْدى الكُبَرِ
رَكِبَتْ على جَمَلٍ لِتُصْ * لِحَ مِن بنيها فى زُمَرْ
وأتَتْ لتُصْلِحَ بَيْنَ جَيْ * شِ ٱلمُسْلِمِين على غَرَرْ .
قاتى[3] ابو حَسَنٍ وسَلْ * ـلَ حُسَامَهُ وَسَطَى وكَرّ
وأذاقَ إخْوَتَهُ الرَّدى[4] * وبَعِيرَ أُمِّهِم عَقَرْ
ما ضَرَّهُ لو كان كفْ * ـفَ وعَفَّ عَنْهُم إذ قَدَرْ
واقول إنَّ إمامَكُمْ * وَلّى بصِفِّينَ وفَرّ
واقول إن أَخْطا مُعَا * وِيَةُ فما اخطا ٱلقَدَرْ
هذا ولم يَغْدُر مُعَا * وِيةُ ولا عَمْرو مَكَرْ
فَظَلَّ[5] بسَوْءِ تِهِ يُقا * تِلُ لا بصارِمِهِ الذَّكَرْ
وجَنَيْتُ مِنْ رُطَبِ النَّوا * صِبِ ما تَتَمَّرَ وٱخْتَمَرْ
واقولُ ذَنْبُ الخارجيـ * نَ على عَلِيٍّ مُغْتَفَرْ
لا ثائرٌ[6] بقتالِهِمْ * فى النَّهْروان ولا أَثَرْ

---

[1] براءة اى والزمر
[2] d. h. ʿÂïša.
[3] Cod. فاتوا
[4] Cod. الدّوا
[5] Lith. بَطَلَ
[6] Cod. ثابر

وَالْأَشْعَرِىُّ بما يَؤُو * لُ اليه أَمْرُهُما شَعَرْ
قالَ[1] ٱنصبوا لى مِنْبَرًا * فانا البَرِىءُ مِنَ ٱلْخَطَرْ
نَعْلاً وقال خلَعْتُ صا * حِبَكُم وأَوْجَزَ وَٱخْتَصَرْ
واقولُ إِنّ يَزِ يدَ ما * شَرِبَ الخُمُور ولافَجَرْ[2]
والجَيْشِ بالكَفِّ عن * أَبناءِ فاطِمَةَ امَرْ
والشِّمْرُ ما قَتَلَ الحُسَيْ * نَ وَلاَ ٱبنُ سَعْدٍ ما غَدَرْ
وحَلَقْتُ فى عشرِ[3] المُحَر * رَّمِ ما ٱسْتَطَالَ مِنَ الشَّعَرْ
ونَوَيْتُ صَوْمَ نَهَارِهِ * وصِيامَ أَيّامٍ أُخَرْ
ولَبِسْتُ فيه أَجَلَّ ثَوْ * بٍ للمَلاَبِسِ يُدَّخَرْ
وسَهِرْتُ فى طَبْخِ ٱلحُبُو * بِ مِنَ العِشاءِ إلى ٱلسَّحَرْ
وغَدَوْتُ مُكْتَحِلاً أُصَا * فِحُ مَنْ لَقَيْتُ مِنَ البَشَرْ
ووَقَفْتُ فى وَسَطِ الطَّرِ * يقِ أَقُصُّ شارِبَ مَن عَبَرْ
وأَكَلْتُ جَرْجِيرَ البُقُو * لِ بِلَحْمِ جونٍ والجَفَرْ[4]
وجَعَلْتُهَا[5] خَيْرَ المآ * كِلِ والفَوَاكِهِ وَٱلخُضَر
وغَسَلْتُ رِجْلِيَ كُلَّهُ * ومَسَحْتُ خُفِّي فِي السَّفَرْ
وآمِينَ أَجْهَرُ فى الصَّلَو * ةِ كَمَنْ بها قَبْلِي جَهَرْ

---

[1] Cod. قالوا

[2] Nämlich der Gesang und Wein liebende Omajjâde **Jezîd II b. 'Abd-al-Malik.** Ein frommer Leser des Wiener Codex macht zu diesem Vers die Randglosse: بل شرب الخمر وفجر سوّد اللّه اعمالَهُ

[3] Cod. شهر

[4] Cod. جرين الخفر Lith. جونّ الجفر

[5] Cod. وجعلتهم

واسُنَّ تَسْنيمَ القُبو .* ر لكلِّ قبرٍ مُحْتَفَرْ [1]
وإذا جرى ذِكْرُ الغَدِيـ * ر أقول ما صَحَّ الخَبَرْ
ولَيِسْتُ فيه من الملا * بِسِ ما أَضْحَكَلَّ وَمَا أَنْذَ

Der Rest des Gedichtes v. 70—92 enthält eine derbe rechtweisung des Šerîfs. — Was die Differenzpunkte zwischen nniten und Šî'iten anbelangt, auf welche in dem eben mitheilten Textstück Bezug genommen wird, so ist das, was er Betreff des 'Âśûrâ- einerseits und des Gadîrfestes andererts sagt, aus dem in den obigen Abschnitten Angeführten ıug klar. Es läuft darauf hinaus, dass er vom ersteren Alles, s irgendwie auf die Trauer um den Tod der beiden Söhne î's gedeutet werden könnte, bannen, am letzteren hingegen ne Spur von Festesfreude zeigen will: also der Standpunkt eigentlichen Nawâṣib, wie er von Ibn Ḥagar gekennchnet wird.

Das tasnîm al-ḳubûr (v. 67) bedarf einiger Erörterung. handelt sich darum, ob das Grab oben glatt und ohne jede ıöhung sein müsse, oder ob es gestattet, oder auch emhlen ist, das Grab durch den Aufwurf von etwas Sand mit em sanam, d. i. Höcker zu versehen. Die śî'itische Praxis für das تسطيح oder تسوية, d. h. Plattmachen der Grabesrfläche, ebenso unter den Sunniten der śâfi'itische Ritus. dem śâfi'itischen Codex des Anṣârî [3] lesen wir z. B. ويرفع القبر شبرا بدارنا وتسطيحه اولى من تسنه. Anders die ·igen Riten; der ḥanafitische Codex [4] empfiehlt das ‚Höckerig-

[1] Cod. محتضر
[2] Cod. دثر
[3] al-Manhag (Bûlak 1285) p. ٣٣
[4] Nûr al-îḍâḥ (Bul. 1287) p. ١٩٣ ويسنّم القبر ولا يربّع, wozu der Commentar Marâḳî al-falâḥ: ويكره ان يزيد فيه على التراب الذى خرج منه ويجعله مرتفعا عن الارض قدر شبر او اكثر

machen‘ des Grabes, ebenso der mâlikitische [1] und ḥanbalitische.[2] In der Traditionssammlung al-Bochârî’s ist von dieser Ritusfrage keine Rede, wohl aber in dem Ṣaḥîḥ des Muslim, wo erzählt wird, dass diese strittige Frage in der ersten Zeit des Islam (!) bei Gelegenheit eines muhammedanischen Begräbnisses auf der Insel Rhodos zur Verhandlung kam und dass damals Faḍâlâ b. ‘Ubeid einen Ausspruch des Propheten angeführt habe, wonach die Oberfläche des Grabes platt sein muss und nicht höckerig gemacht werden darf.[3] Darin stimmen jedoch alle Riten überein, dass die Erhöhung nicht gar zu sehr in die Augen fallen darf; die meisten setzen das Höhenmass einer Handspanne fest.

Wir sehen hieraus, dass al-Śâfi‘î auch in dieser Ritusfrage mit der Praxis der Śî‘â übereinstimmt, die, wie wir oben gesehen, seine Richtung am glimpflichsten behandelt. Dieselbe Uebereinstimmung zwischen dem śâfi‘itischen und dem śî‘itischen Ritus findet auch hinsichtlich der oben behandelten Frage: ob das ‚Basmala‘ laut (جَهْرًا) recitirt werden müsse, statt (vergl. al-Nawawî Bd. II p. ٢٢).

Das v. 66 erwähnte Lautrecitiren des امين bezieht sich auf das die fâtiḥâ abschliessende Amen, welches mit einiger Meinungsverschiedenheit dem allgemeinen sunnitischen Ritus

---

[1] s. al-Navavî zu Muslim Bd. II p. ٣٤٤ ولا يسنّم بل يرفع قدر شبر ويسطّح وهذا مذهب الشّافعى ومن وافقه ونقل القاضى عياض عن اكثر العلمآء ان الافضل عندهم تسنيمها وهو مذهب مالك

[2] al-Śeibânî’s نيل المآرب بشرح دليل الطالب Commentar zum hanbalitischen Codex des Ṯa‘âlibî (Bûlâḳ 1291) Bd. I p. ٩٧ وسُنّ رفعه قدر شبر ليُعْرف انه قبر فيتوقى ويترحّم على صاحبه ويكره رفعه فوق شبر

[3] al-Navavî Bd. II p. ٣٤٤ وفى رواية هرون ان ثمامة بن شفى حدثه كنّا مع فضالة بن عبيد بارض الروم برودس فتوُفّى صاحب لنا فامر فضالة بقبره فسَوّى ثمّ قال سمعت رسول الله صلعم يامر بتسويتها

entspricht (nicht so die Śî'iten). Al-Nawawî, welcher den Standpunkt der vier orthodoxen Riten stets in bündiger Klarheit darlegt, und den wir zu diesem Behufe schon einigemale citirt haben, sagt betreffs dieser Frage:[1] وُيَسَنّ للامام والمنفرد الجهر بالتّأمين وكذا للمأموم على المذهب الصّحيح هذا تفصيل مذهبنا وقد اجتمعت الامّة على ان المنفرد يؤمّن وكذلك الامام والماموم فى الصّلاة السّرّيّة وكذلك قال الجمهور فى الجهريّة وقال مالك رحمه الله تعالى فى رواية لا يؤمّن الامام فى الجهريّة وقال ابو حنيفه والكوفيّون ومالك فى رواية لا يجهر بالتّامين وقال الاكثرون يجهر

Vers 65 ist auf zwei Differenzpunkte des śî'itischen und sunnitischen rituellen Waschungsgesetzes Bezug genommen. Die Waschung des ganzen Fusses ist nach śî'itischer Doctrin nicht nothwendig. Das مَسْح الخُفّيْن ist eines derjenigen Differenzpunkte in der Rituslehre, welcher sehr viel Polemik zwischen den beiderseitigen Rituslehrern hervorgerufen hat. Nach sunnitischem Ritus nämlich, welcher auf autenthische Traditionssprüche zurückgeführt wird,[2] ist es erlaubt, während des وضوء im Falle dass die Fusswaschung mit Schwierigkeiten verbunden wäre, z. B. auf der Reise (andere urgiren die Unmöglichkeit der Fusswaschung nicht und dehnen das Auskunftsmittel auch auf normale Fälle aus)[3] durch das Reinigen der Fussbekleidung zu ersetzen. Die Śî'iten halten die Traditionssätze, auf welche sich die Erlaubniss des مسح على الخُفّين stützt, für unecht und urgiren die obligate Fusswaschung.[4] Diese Geringfügigkeit

[1] Commentar zu Muslim Bd. II p. ٣٢

[2] al-Buchârî Kitâb al-waḍû' nr. 48 (ed. Krehl Bd. I p. ٩٢).

[3] Nach den śâfi'itischen Lehrern ist das غُسّل dem مسح vorzuziehen, andere Lehrer stellen dem غسل das مسح على الخُفّين unter allen Umständen gleich, noch andere geben dem Letztern den Vorzug vor dem normalmässigen Waschen.

[4] al-Nawawî Bd. I p. ٣٣٧ اجمع من يعتدّ به فى الاجماع على جواز المسح على الخُفّين فى السفر والحضر سوآء كان لحاجة

wurde dann ein Schibboleth der zwei Secten und manche Ḥanafiten gehen so weit, die Meinung von der Unzulässigkeit des مسح على الخفّين geradezu als Unglauben zu brandmarken.[1]

Diese Frage ist eine der am weitesten ausgesponnenen des muhammedanischen Reinigungsgesetzes. Die Details haben an diesem Orte wenig Interesse für uns; wir hatten nur die Differenz zwischen den beiden Secten zu berühren.

اولغيرها ..... وانّما انكرتة الشّيعة والخوارج ولا يعتدّ بخلافهم

[1] al-Birmâwî's Commentar zu dem šâf. Codex (الغاية) des Abu-l-Ḳâsim al-Ġazzî (ed. Bulak) p. ٣٨ ثم قال بعض الحنفيّين اخشى ان يكون انكاره كفرًا

Nachträgliches.

Zu S. 440. In der Bibliothek der India Office in London ist die šî'itische Literatur stark vertreten, namentlich Werke von Kelini, Tabarsi und Ibn al Muṭṭahir. Vergl. den (eben im Druck befindlichen) Katalog der arab. Hschr. dieser Bibliothek, in dessen Aushängebogen mir ein Einblick durch den Verf. Hrn. Prof. Loth in Leipzig gestattet war. Es ist dort ersichtlich, dass Ibn al-Muṭṭahir noch ein anderes theol. Werk im Auftrage Chudâbende's arbeitete.

S. 454, Z. 11 zu lesen: اربع عشرة.

S. 461. Vergl. v. Kremer's Herrschende Ideen des Islams S. 391. Im Allgemeinen ist das Kapitel über den Šî'ismus in diesem bahnbrechenden Werke nachzulesen, wo über die religiöse und politische Seite dieser Secte am geistvollsten abgehandelt ist.

S. 462, Z. 6 st. sunnitischerseits l. einerseits (der von der Gemeinschaft der Sunniten ebenso entschieden ausgeschlossen wird).

S. 470, Z. 16. Cod. وينهبوا وينكروا.

S. 482, Z. 24 st. والغرض könnte man والغرور emendiren.

S. 502. Ueber die Toleranz der hanafit. Richtung ist seit der Einsendung dieser Abhandlung in erschöpfender Weise gehandelt worden in v. Kremer's Culturgeschichte des Orients (Wien 1875) Bd. I, S. 493 ff.

S. 517 Anm. Die sunnitische Richtung wird auch noch genannt رأى العثمانيّة. Aġânî Bd. XI, p. ١٢٢, 9, Bd. XV, ٢٧, 9 v. u. كان كعب بن مالك عثمانيّا, das. Bd. XIII, ٣٨, 2 دينهم دين عثمان.

Probe der Mafoor'schen Sprache.

Von

Dr. Adolf Bernhard Meyer.

Nachtrag

zu der Abhandlung ‚Ueber die Mafoor'sche und einige andere Papúa-Sprachen auf Neu-Guinea' (Sitzber. der k. Akad. der Wissenschaften, phil. hist. Cl., Bd. LXXVII, S. 299—356).

Auf S. 317 des Bandes 77 habe ich nur eine kurze Probe der Mafoor'schen Sprache beibringen können, da ich, erst wenige Monate von Neu-Guinea zurückgekehrt, noch nicht wieder im Besitze aller jener Materialien war, welche ich an Ort und Stelle erhalten hatte. Unter denselben befinden sich verschiedene bereits seit einigen Jahren im Drucke erschienene kleinere Schriften, welche zu Missionszwecken in der Mafoor-schen Sprache abgefasst sind und welche mir von den noch auf Neu-Guinea thätigen Missionären gütigst mitgetheilt wurden. Da diese Schriften jedoch noch nicht in die Hände von Sprachforschern gelangt sind, da wenigstens Nichts über dieselben in weitere Kreise gedrungen ist, so gebe ich zur Ergänzung meiner Mittheilungen über die Mafoor'sche Sprache nachträglich einige Sprachproben aus denselben unter namentlicher Angabe der Quellen. Die wünschenswerthen sprachlichen Analysen anzufertigen, muss und kann ich billigerweise Sprachforschern überlassen, welche sich mit der Grammatik der Mafoor'schen Sprache befassen werden. Selbstverständlich sind viele biblische Wörter der Uebersetzung ins Mafoor'sche aus dem Malayischen, dem Arabischen und aus anderen Sprachen entnommen und gehören nicht der Papúa-Sprache an. Der

Gleichförmigkeit mit meinen früheren Angaben wegen verändere ich die in diesen Schriften gebrauchte holländische Schreibweise der Mafoor'schen Wörter in der Weise, dass diese so wie das Deutsche auszusprechen sind.

I.

'Faijasi rijo refo manseren allah biëda, kiawer kwaar ro woos woranda be woos noefoor ro J. G. Geissler, Pandita ro Mansinam, N.-Guinea. Bybelsche Geschiedenissen van F. L. Zahn. Vertaald in de papoesch-noefoor'sche Taal door J. G. G. u. s. w.' (Utrecht, Kemink en Zoon, 1870. 8^{0}. 269 S.) Der beigefügte deutsche Text stammt aus der Ausgabe von Zahn's 'Biblischen Historien nach dem Kirchenjahre geordnet etc.' (Moers, Rheinische Schulbuchhandlung.)

Beponeia kaku manseren allah ibedjadi nanggi ma dunja. Dunja ibeürba ma ibro beri, ma ifnurep koon ro bo i, ma rur manseren allah biëda iriob ro bo waareia.

Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

1. Maka manseren allah ikofein: bedjadi disna! Ma disna is orne kwaar. Maka manseren allah imam disna, is orne bië beri; ma manseren allah iberowaas disna reio ifnurep; ma allah idap disna isna, ma ifnurep idap rob. Is orne rob osso ma isna osso kwaar; is orne ras beponeia.

1. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es war Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniss, und nannte das Licht Tag, und die Finsterniss Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

2. Maka manseren allah ikofein: nerri bedjadi boreia osso faandu waareia; ma irireia bedjadi kwaar; ma manseren allah idap boreia orne nanggi. Is orne rob osso ma isna osso weer; ras be suru.

2. Und Gott sprach: Es werde eine Veste zwischen den Wassern. Und es geschah also. Und Gott nannte die Veste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.

3. Maka manseren allah
fein: waareia kom ro waber
ıggi nerri befaandur moob
ɔ munda, ma sapprob beïs-
; ma is orne irireia kwaar.
ka manseren allah idap is-
dunja, ma moobsia ro waar
p soren. Maka manseren
.h ikofein: dunja nerri beïsur
is ma fanaan ma eiknamsi
ɜbon bon bië; ma irireia
.jadi kwaar; ras be kior.

4. Maka manseren allah
fein: nerri bedjadi isna
i ro nanggi, irireia bero-
ıs isna ro rob, orne bedjadi
ła ro waktu ro ras ro taun.
nseren allah ifrur isna bebá
ıuru; disna bebá faro disna;
ɔrne ori) disna nabába faro
, is orne peik ma attaruasi
:u. Is orne rob osso, ma
ı osso weer; ras be fiak.

5. Maka manseren allah
fein: waareia nerri bedjadi
rumunsi sikénem ro waareia,
manseren allah ibedjadi
ısi bebá káïm, ma maansi
.u. Manseren allah beber-
ıi, ikofein: mgobedjadi na-
ier! Is orne rob osso, ma
. osso weer; ras be rim.

6. Maka allah ikofein:
ja nerri bedjadi ifo ro
unsi sikénem, rumunsi,
un saanaweer ma rumun

3. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, dass man das Trockne sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockne Erde, und die Sammlung des Wasser nannte er Meer. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut und fruchtbare Bäume. Und es geschah also. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

4. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und Gott machte zwei grosse Lichter, ein gross Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

5. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit lebendigen Thieren. Und Gott schuf grosse Walfische und allerlei Thiere und gefiedertes Gevögel. Und Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

6. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, Vieh, Gewürm und Thiere auf Erden. Und Gott

siárbi ro dunja káïm. Maka manseren allah ikofein: Nerri kofrur snunkaku beri, raris rupa kobeda, imnis sjonto kobeda, sibeprenta eiensi ro soren, ma ro maansi iwáber nanggi, ma ro rumunsi, ma bé pisiper dunja, ma bé rumunsi saanaweer, saanaweer be bo dunja ini. Maka manseren allah ifrur snunkaku raris rupa biëda, riár rupa manseren allah biëda ifrursi; ifrur snun ma bien osso. Maka manseren allah ibeberkatsi, manseren allah ikofein faro su: mu bedjadi naboor, mu beifo dunja, mubeprenta be eiensi ro másen, ma maasi ro nanggi, man faro rumunsi káïm. Maka allah imam nakam ifrur kwaar, wakmam, is orne bië beri káïm. Is orne rob osso ma isna osso weer; ras be onem.

sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden kriechet. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein. Und Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meere, und über Vögel unter dem Himmel und über alle Thiere. Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

7. Irireia manseren allah ifrur nanggi ma dunja ma róïsi kam ibro kwaar. Waktu manseren allah ras be fiek ifrur ibro fararur biëda, ibedjadi kwaar, imna rapé ro ras be fiek. Maka manseren allah ibeberkat ras be fiek orne, ma idap i isreen, imbajo imna kwaar ro bo orne ro fararur biëda.

7. Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken. Und er segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, darum, dass er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken.

II.

„**Is orne refo rijo Markus kiawer kwaar ro woois woranda be woos noefoor. Het Evangélie van Markus overgezet uit de Nederduitsche in de Papoesch-Noefoorsche Taal.**“ (Utrecht. Kemink en Zoon, 1870. 8°. 41 S.)

Fatsal 1.

1. Is ornema beponeia ro bar biё reio Jesus Christus, rumgun allah.

2. Raris béfaas kwaar ro (nabisi): imgo mam, jawaan snunkaku nanggi jeda bepon awé, nerri ifrur imnis néjan beda faro awé.

3. Mgaren riar mgaren pandita isia ro sup bebá: mgofrur imnis néjan faro manseren, mgofrur imnis néjan biëda!

4. Johannes isia kwaar ro sup bebá, ibuk mási, ma ibebar imási betobat reio maaf sassar káim.

5. Maka besasiaar srama faro i (kawassa) ro pisiper sup Jehudi, ma (kawassa) ro Jeruzalem; ma sisma imási reio i ro waar Jordan, ma sibemengaku sassar sesi.

6. Bapé Johannes ibepaké sansun reio kumseia onta, ma ro wompeut ribeia sapi ro siffersi, ma idaan assissi ma waar gura reio niwersi ro supeia.

Capitel 1.

1. Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohn Gottes.

2. Als geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel vor Dir her, der da bereite Deinen Weg vor Dir.

3. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig.

4. Johannes der war in der Wüste, taufete und predigte von der Taufe, der Busse, zur Vergebung der Sünde.

5. Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem, und liessen sich alle von ihm taufen im Jordan und bekenneten ihre Sünde.

6. Johannes aber war bekleidet mit Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden und ass Heuschrecken und wilden Honig.

7. Maka ibefarkoor, ikofein: Warpur ro aja nerri irama snunkaku osso ibepeuk weer ro. aja, be i jamnisba jakoon be sasoor faro i, ma jabaas abra robeso biëda.

8. Jabuk masi kwaar imgo ro wareia, bapé nerri ibuk masi imgo ro rur Isreen.

9. Maka bedjadi kwaar ro raseia oreia beri, Jesus riama so (mennu) Nazareth ro (sup) Galiléa, ma isma imási reio Johannes ro waar Jordan.

10. Maka ornema ideek ro waar kwaar, imam nanggi bebaas, ma rur, raris maandjawa dadu ikoon ro bo i.

11. Maka bedjadi mgaren ro nanggi: awé rumgun jeda, jaswaar nabá, bé awé jamarisein beri.

12. Ma ornema rur ibesasiaar i ro sup bebá.

13. Maka ikoon ro sup bebá ras samfur di fiak, ma Bilis ibesjoba i; ikoon faandur rumun siarbi, ma suunkakusi ro nanggi sibuk sjoom faro i.

14. Maka bepur sifoor Johannes kwaar, Jesus rama bé Galiléa, i farkoor bar bië reio karadjaän allah biëda.

15. Ikofein: waktu imnis kwaar, ma karadjaän allah

7. Und predigte und sprach: Es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genügsam bin, dass ich mich vor ihm bücke, und die Riemen seiner Schuhe auflöse.

8. Ich taufe Euch mit Wasser, aber er wird Euch mit dem heiligen Geist taufen.

9. Und es begab sich zu derselben Zeit, dass Jesus aus Galiläa von Nazareth kam, und liess sich taufen von Johannes im Jordan.

10. Und alsbald stieg er aus dem Wasser, und sahe, dass sich der Himmel aufthat, und den Geist gleichwie eine Taube, herabkommen auf ihn.

11. Und da geschah eine Stimme vom Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

12. Und bald trieb ihn der Geist in die Wüste.

13. Und war allda in der Wüste 40 Tage, und ward versucht von dem Satan, und war bei den Thieren und die Engel dieneten ihm.

14. Nachdem aber Johannes überantwortet ward, kam Jesus in Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes.

15. Und sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich

biëda befanam kwaar, mgobetobat, ma bepersja be bar bië.

Gottes ist herbei kommen. Thut Busse, und glaubet an das Evangelium.

16. Maka imbran re swaan soren Galiléa, imam Simon ma Andréas, neikri biëda, sisaan pam ro waareia, su sisia tukang eien.

16. Da er aber an dem galiläischen Meer ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, dass sie ihre Netze ins Meer warfen, denn sie waren Fischer.

17 Maka Jesus ikofein faro si: Mu joom aja, nerri jafrur imgo bedjadi tukang foor kawassa (reio refoeia).

17. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.

18. Maka irireia siboor bur pam sesi, si so be Jesus.

18. Alsobald verliessen sie ihre Netze, und folgeten ihm nach.

19. Maka imbran kwaar knik ro orrua imam Jakobus, rumgun ro Zebedëus ma Johannes, neikri biëda, su kein ro wei sifrur bië weer pam biësi; ornema idoor su.

19. Und da er von dannen ein wenig fürbas ging, sahe er Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, dass sie die Netze im Schiff flickten; und bald rief er ihnen.

20. Ma siboor bur Zebedëus sikmasri ro wei orne ma kawassa, be séwa su so i.

20. Und sie liessen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Taglöhnern, und folgeten ihm nach.

u. s. w.

III.

„Psalmen en Gezangen in de Noefoorsche Taal." Uitgegeven door de Utrechtsche Zendings-Vereeniging. (Utrecht, Kemink en zoon, 1871. 8⁰. 144 S.)

Psalm 65 (in sehr freier Uebersetzung).

Kunem ro sion, ju manseren!
dejek be au beri;
be djadija kobeda keim
kobaak be au beri.
Awe womnaf nadi kobeda
waktu inko nadi;

Ein Psalm Davids, zum Lied vorzusingen.

Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde.

be awe allah! kwassa keim
srama, sira fadi.
Sassar jenaja naboor beri
nabá ma napakkrik;
ma pakkrik sássar jena beri
wabuk maaf, ma faspaar.
S'ramat kwassa sibesra awe.
wabedeek si amat,
wafarkien si be mobeia sreen,
ro rum beda s'ramat.
Ro bië beda ro rumja beda
wafrur kenboor aja,
ma ro harta ro moobja beda
snerri i bé ifo.
Orrua awe buk frur imnaf
roja ro imkeik;
bape kakuberi, ma bië
orne wadaap fasna.
Iu allah mans'ren! kiaar dunja
kiaar ro sorenja,
ibje bejaarja ma mobine
ma moobja ro aja!
awe wabuk frur iko beri
reio peuk beda,
awe wabuk frur nejan jena
reio peuk beda.
Rissen soren, ma reiok biëda.
awe befa simna;
farmunja bebá ro kawássa.
Wabuk frur muk, imna
kwassa sikam be sipper dunja
simam farur beda,
ma simkaak napeuk bedaja,
sibekunem awe.

Du erhörest Gebet,
kommt Alles Fleisch zu

Unsere Missethat d
uns hart, du wollest
Sünden vergeben.

Wohl dem, den
wählest und zu dir lässe
er wohne in deinen Höf
hat reichen Trost von
Hause, deinem heiligen T

Erhöre uns nach de
derlichen Gerechtigkeit,
unser Heil, der du bist
sicht aller auf Erden und
am Meer.

Der die Berge fe
in seiner Kraft, und g
ist mit Macht.

Der du stillest das B
des Meeres, das Brausen
Wellen und das Tobe
Völker.

Dass sich entsetze
an denselben Enden w
von deinen Zeichen.

u. s. w.

Dresden, November 1874.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

NEUNUNDSIEBZIGSTER BAND.

WIEN, 1875.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

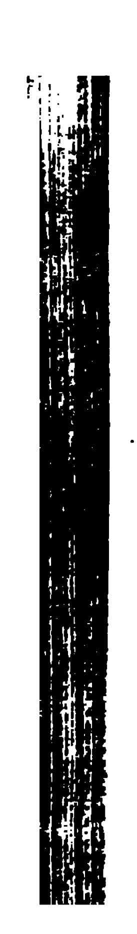
NEUNUNDSIEBZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1875. — HEFT I—III.

WIEN, 1875.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

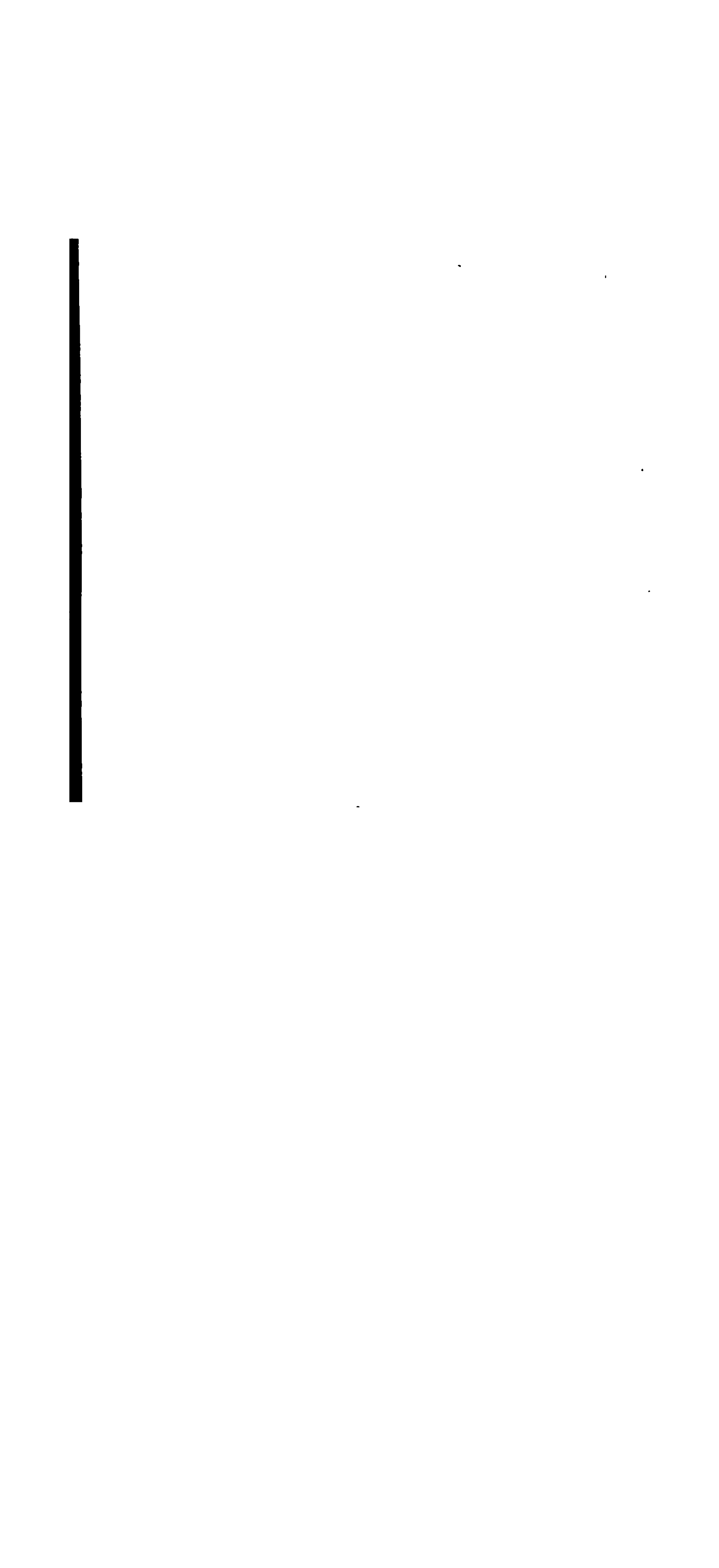
DER

RLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXIX. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1875. — JÄNNER.



I. SITZUNG VOM 7. JÄNNER 1875.

Der Vicepräsident macht Mittheilung von dem am 17. De-
ber v. J. erfolgten Hinscheiden des corresp. Mitgliedes
:n Abate Dr. Giuseppe Valentinelli, Präfect der Mar-
Bibliothek in Venedig.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides
ihren Sitzen.

Das Kloster Metten in Bayern dankt, unter Einsendung
r Reihe von Büchern und Abhandlungen, welche Geistliche
Klosters zu Verfassern haben, für die demselben übermit-
:n akademischen Publicationen.

Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag
:kt den Dank aus für die ihr im abgelaufenen Jahre über-
enen akademischen Schriften.

Herr Sectionsrath Dr. Hermenegild Jireček spricht
:r Uebersendung seiner eben erschienenen Ausgabe der
ın Bücher böhmischen Rechtes' von Victorin von Wšehrd,
Dank aus für die Wahl zum correspondirenden Mitgliede.

Herr Regierungsrath Dr. Constant von Wurzbach legt
kürzlich erschienenen 28. Theil seines ,Biographischen
ikons des Kaiserthums Oesterreich' mit dem Ansuchen um
Subventionirung vor.

Herr M. Friedländer in Wien legt ein Manuscript vor,
elt: ,Studien über die Kirchenväter auf Grund altjüdischer
len' I. Theil, mit dem Ersuchen um Gewährung einer Sub-
ion zum Zwecke der Drucklegung.

Herr Professor Dr. Thaner in Innsbruck übersendet eine
andlung unter dem Titel: ,Zwei anonyme Glossen zur

Summa Stephani Tornacensis' mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Das c. M. Herr Professor Dr. Rockinger in München sendet einen fünften Bericht über die Untersuchung von Handschriften des sog. Schwabenspiegels für die Sitzungsberichte ein.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Ueber einige Gegenstände des Taoglaubens' vor.

Das w. M. Herr Hofrath Birk legt als Vorstand der k. k. Hofbibliothek den 7. Band der auf Kosten der Akademie herausgegebenen ‚Tabulae codicum manu scriptorum — in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum' im Drucke vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII, Sess. 7ª. Roma, 1874; 4°.

Arneth, Le Chevalier Alfred de, et A. Geffroy, Marie-Antoinette. Correspondance secrète entre Marie-Thérèse et le Cte de Mercy-Argenteau, etc. Tomes I—III. Paris, 1875; gr. 8°.

Ateneo di Brescia: Commentari per l'anno 1874. Brescia; 8°.

Commissione archeologica municipale: Bulletino. Anno II, Nr. 3. Roma, 1874; 4°.

Cosmos di Guido Cora. IV—V. Torino, 1874; 4°.

Institution, The Royal, of Great Britain: Proceedings. Vol. VII, Parts 3—4. Nrs. 60—61. London, 1874; 8°.

Jahresbericht über die Studien-Anstalt im Benedictiner-Stifte Metten für die Studienjahre 1843/44, 1849/50 bis 1854/55, 1856/57 bis 1873/74. 4°.

Kornmüller, P. Utto, Lexikon der kirchlichen Tonkunst. Brixen, 1868; 8°. — Die Choralkompositionslehre vom 10. bis 13. Jahrhunderte. 8°. — Die Musik beim liturgischen Hochamte. Regensburg, New-York u. Cincinnati, 1871; 4°.

Mittermüller, P. Rupert, Das Kloster Metten und seine Aebte. Straubing, 1856; 8°. — Leben und Wirken des frommen Bischofes Michael Wittmann von Regensburg. Landshut, 1859; 8°. — Das Zeitalter des heiligen Rupert, Apostels der Bojoarier. Straubing, 1855; 8°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band. 1874. Heft. XII. Gotha; 4°.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem Statistischen Departement im k. k. Handelsministerium. III. Band, 1. und 2. Heft. Wien, 1873 und 1874; 4°.

— Statistische, von den österr.-ungar. Eisenbahnen. Bearbeitet im Statist. Departement im k. k. Handelsministerium. I. Band, 2. Heft; II. Band, 1. Heft. Wien, 1874, Folio.

Rechnungsabschluss des Comités für die österr.-ungar. Nordpol-Expedition. Wien, 1874; gr. 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année, 2e Série, Nrs. 25—27. Paris, 1874; 4°.

Ueber einige Gegenstände des Taoglaubens.

Von
Dr. A. Pfizmaier,
wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Die Grundlehren des ältesten und unverfälschten Taoglaubens wurden zu den Zeiten der Tscheu und Han in verschiedenen, zum Theil umfangreichen Werken, deren Text in dem 道言內外秘訣全書 Tao-yen-nei-wai-pi-kiuĕ-thsiuen-schu, ‚die vollständigen Schriften der geheimen Entscheidungen des Inneren und Aeusseren der Worte des Weges' enthalten ist, niedergelegt. Spätere Schriftsteller, wie Tschuang-tse, Hoai-nan-tse, Fu-tse, Pao-pŏ-tse, Kin-leu-tse und Andere ergingen sich in eigenen philosophischen Betrachtungen, schmückten ihre Darlegungen mit wahren oder erdichteten Erzählungen und Nachrichten aus und bewirkten dadurch eine allmälige Erweiterung dieser Lehre. Ausserdem findet sich auch Einiges in den Geschichtschreibern, besonders denen des Hauses Tsin.

Der Verfasser dieser Abhandlung, über die Bearbeitung eines der oben erwähnten ältesten Werke noch nicht mit sich einig, hat vorläufig eine Anzahl Gegenstände, welche mit Taolehren gewöhnlich in Verbindung gebracht werden, ausgewählt und Alles, was er über sie in Bezug auf diese Lehre finden konnte, zusammengestellt. Es sind dieses, nebst dem von den Tao-sse (Männern des Weges) hochgeschätzten Mennig, hauptsächlich die fabelhaften hundertzwanzig Unsterblichkeitspflanzen, dann Bergdistel, Stechwinde und Aehnliches, ferner gewisse in China allgemein für geisterhaft gehaltene Thiere, namentlich Drachen, Schildkröten und Schlangen. Dass in den angeführten, übrigens oft hochpoetischen Stellen selten von etwas

Wirklichem, sondern fast überall nur von abenteuerlichen und wunderlichen Dingen die Rede ist, wird durch die Beschaffenheit der behandelten Gegenstände, welche vorzugsweise die Seite des Geisterhaften und Unbegreiflichen herauskehren, bedingt. Indessen wird manches ganz wunderbare Vorkommniss, selbst in den grösseren Geschichtswerken, mit vollkommener sachlicher und chronologischer Genauigkeit, mit Angabe des Ortes, der Zeit und Nennung des Namens der betheiligten Personen, erzählt, bisweilen auch von den Verfassern als Selbsterlebtes, mit eigenen Augen Gesehenes bezeichnet.

Das absichtlich Uebertriebene, plump Erfundene, weder Poetische noch sonst Lehrreiche, wie es der Inhalt des Schan-hai-king, ‚Buches der Berge und Meere', ist, konnte zu dem Zwecke, über den Taoglauben Aufschlüsse zu geben, nicht benützt werden.

Das Buch der Sung:

Als Kaiser Kao-tsu noch in Dunkelheit lebte, schnitt er kleines Schilfrohr auf dem neuen Werder. Er sah eine grosse Schlange von der Länge mehrerer Klafter. Er schoss nach ihr und verwundete sie. Am nächsten Tage hörte er auf dem Werder den Ton von Mörserkeulen und Mörsern. Als er hinging, um zu sehen, was es gebe, sah er mehrere Knaben, welche in grüne Kleider gekleidet waren und in einem Haselgebüsch Arzneistoffe zerstiessen. Er fragte, warum sie dieses thäten, und sie antworteten: Unser König ward von 劉寄奴 Lieu-ki-nu[1] angeschossen. Wir mischen Arzneistoffe und legen sie auf. — Der Kaiser sprach: Warum hat ihn der Gott nicht getödtet? — Die Knaben sprachen: Ki-nu, der als König Herrschende, stirbt nicht. Er kann nicht getödtet werden. — Der Kaiser schrie sie an und sie zerstreuten sich. Er las jetzt die Arzneistoffe zusammen und kehrte zurück. Er wandelte ferner als Gast nach Hia-pei, um den Kriegsschaaren entgegen zu gehen. Da sagte ein Schamane zu dem Kaiser: Das Land ausserhalb des Stromes ist eben in Unordnung. Ob man es beruhigen kann, dieses steht bloss bei dir. — Der Kaiser litt früher an einem Handgeschwüre, das nach einem Jahre nicht

[1] Kaiser Kao-tsu von Sung war von dem Geschlechte Lieu und hiess mit dem kleinen Namen Ki-nu.

geheilt war. Der Schamane besass einen gelben Arzneistoff. Er liess diesen bei dem Kaiser zurück und war dann plötzlich verschwunden. Der Kaiser strich das gelbe Pulver auf das Geschwür. Er legte es einmal auf und war geheilt. Er bewahrte das Uebrige und die von ihm erlangten Arzneistoffe der Knaben als eine Kostbarkeit. So oft er ein Metallgeschwür hatte, legte er die Arzneistoffe auf und ward immer geheilt.

Das Buch der Tsi:

嶷 I, König von Yü-tschang, starb. Später erschien er 沈文季 Tschin-wen-ki und sprach: Ich hätte noch nicht sterben sollen. Der kaiserliche Nachfolger gab in die Salbe eilferlei Arzneistoffe und bewirkte, dass meine Geschwulst nicht heilte. In den Absud gab er wieder eine Gattung Arzneistoff und bewirkte, dass die Schärfe nicht durchschnitten ward. Ich habe es dem früheren Kaiser gemeldet. Der frühere Kaiser hat mir erlaubt, dass ich nach der östlichen Strasse zurückkehre. Er entscheidet eben diese Sache. — Hiermit zog er aus dem Busen eine Schrift auf grünem Papier, zeigte sie Wen-ki und sprach: Zu dir besteht ein wenig alte Freundschaft. Durch dich lege ich es dar dem vorgesetzten Kaiser. — Hierauf ward er plötzlich unsichtbar. Wen-ki verheimlichte es und sagte es nicht weiter. Ihm ward wegen dieser Sache sehr bange. Nach kurzer Zeit starb der Nachfolger.

Das Buch von Wei:

Die Pho-lo-men (Brahminen) des Reiches 烏長 U-tschang in Thien-tschö sind das höchste Seitengeschlecht. Sie erklären den Schmuck des Himmels. Wenn die Menschen Streitigkeiten haben, gibt man ihnen Arzneistoffe ein. Wer Unrecht hat, wird wahnsinnig. Wer Recht hat, bleibt gesund.

Das Buch der Thang:

Ein Mann der Heilmittel, 那羅邇娑婆寐 Na-lo-mi-pho-pho-mei aus Thien-tschö sagte, dass er zweihundert Jahre alt sei. Er sagte, er besässe die Kunst des langen Lebens. Kaiser Thai-tsung glaubte es und erwies ihm die grössten Ehren. Er beherbergte ihn in einem Palaste innerhalb des Thores des goldenen Wirbelwindes und liess ihn das Arzneimittel zur Verlängerung des Lebens verfertigen. Er befahl, die Ehrenbezeigungen auf das Höchste zu treiben. Indem

Wirklichem, sondern fast überall nur von abenteuerlichen und wunderlichen Dingen die Rede ist, wird durch die Beschaffenheit der behandelten Gegenstände, welche vorzugsweise die Seite des Geisterhaften und Unbegreiflichen herauskehren, bedingt. Indessen wird manches ganz wunderbare Vorkommniss, selbst in den grösseren Geschichtswerken, mit vollkommener sachlicher und chronologischer Genauigkeit, mit Angabe des Ortes, der Zeit und Nennung des Namens der betheiligten Personen, erzählt, bisweilen auch von den Verfassern als Selbsterlebtes, mit eigenen Augen Gesehenes bezeichnet.

Das absichtlich Uebertriebene, plump Erfundene, weder Poetische noch sonst Lehrreiche, wie es der Inhalt des Schan-hai-king, ‚Buches der Berge und Meere', ist, konnte zu dem Zwecke, über den Taoglauben Aufschlüsse zu geben, nicht benützt werden.

Das Buch der Sung:

Als Kaiser Kao-tsu noch in Dunkelheit lebte, schnitt er kleines Schilfrohr auf dem neuen Werder. Er sah eine grosse Schlange von der Länge mehrerer Klafter. Er schoss nach ihr und verwundete sie. Am nächsten Tage hörte er auf dem Werder den Ton von Mörserkeulen und Mörsern. Als er hinging, um zu sehen, was es gebe, sah er mehrere Knaben, welche in grüne Kleider gekleidet waren und in einem Haselgebüsch Arzneistoffe zerstiessen. Er fragte, warum sie dieses thäten. und sie antworteten: Unser König ward von 劉寄奴 Lieu-ki-nu [1] angeschossen. Wir mischen Arzneistoffe und legen sie auf. — Der Kaiser sprach: Warum hat ihn der Gott nicht getödtet? — Die Knaben sprachen: Ki-nu, der als König Herrschende, stirbt nicht. Er kann nicht getödtet werden. — Der Kaiser schrie sie an und sie zerstreuten sich. Er las jetzt die Arzneistoffe zusammen und kehrte zurück. Er wandelte ferner als Gast nach Hia-pei, um den Kriegsschaaren entgegen zu gehen. Da sagte ein Schamane zu dem Kaiser: Das Land ausserhalb des Stromes ist eben in Unordnung. Ob man es beruhigen kann, dieses steht bloss bei dir. — Der Kaiser litt früher an einem Handgeschwüre, das nach einem Jahre nicht

[1] Kaiser Kao-tsu von Sung war von dem Geschlechte Lieu und hiess mit dem kleinen Namen Ki-nu.

geheilt war. Der Schamane besass einen gelben Arzneistoff. Er liess diesen bei dem Kaiser zurück und war dann plötzlich verschwunden. Der Kaiser strich das gelbe Pulver auf das Geschwür. Er legte es einmal auf und war geheilt. Er bewahrte das Uebrige und die von ihm erlangten Arzneistoffe der Knaben als eine Kostbarkeit. So oft er ein Metallgeschwür hatte, legte er die Arzneistoffe auf und ward immer geheilt.

Das Buch der Tsi:

嶷 I, König von Yü-tschang, starb. Später erschien er 沈文季 Tschin-wen-ki und sprach: Ich hätte noch nicht sterben sollen. Der kaiserliche Nachfolger gab in die Salbe eilferlei Arzneistoffe und bewirkte, dass meine Geschwulst nicht heilte. In den Absud gab er wieder eine Gattung Arzneistoff und bewirkte, dass die Schärfe nicht durchschnitten ward. Ich habe es dem früheren Kaiser gemeldet. Der frühere Kaiser hat mir erlaubt, dass ich nach der östlichen Strasse zurückkehre. Er entscheidet eben diese Sache. — Hiermit zog er aus dem Busen eine Schrift auf grünem Papier, zeigte sie Wen-ki und sprach: Zu dir besteht ein wenig alte Freundschaft. Durch dich lege ich es dar dem vorgesetzten Kaiser. — Hierauf ward er plötzlich unsichtbar. Wen-ki verheimlichte es und sagte es nicht weiter. Ihm ward wegen dieser Sache sehr bange. Nach kurzer Zeit starb der Nachfolger.

Das Buch von Wei:

Die Pho-lo-men (Brahminen) des Reiches 烏長 U-tschang in Thien-tschŏ sind das höchste Seitengeschlecht. Sie erklären den Schmuck des Himmels. Wenn die Menschen Streitigkeiten haben, gibt man ihnen Arzneistoffe ein. Wer Unrecht hat, wird wahnsinnig. Wer Recht hat, bleibt gesund.

Das Buch der Thang:

Ein Mann der Heilmittel, 那邏邇娑婆寐 Na-lo-mi-pho-pho-mei aus Thien-tschŏ sagte, dass er zweihundert Jahre alt sei. Er sagte, er besässe die Kunst des langen Lebens. Kaiser Thai-tsung glaubte es und erwies ihm die grössten Ehren. Er beherbergte ihn in einem Palaste innerhalb des Thores des goldenen Wirbelwindes und liess ihn das Arzneimittel zur Verlängerung des Lebens verfertigen. Er befahl, die Ehrenbezeigungen auf das Höchste zu treiben. Indem

er ihn zum Vorgesetzten ernannte, schickte man Abgesandte in der Welt umher. Man sammelte wunderbare Arzneistoffe, merkwürdige Steine in unzählbaren Mengen. Zuletzt brachte Jener nichts zu Stande.

Dasselbe Buch der Thang:

In dem Zeitraume Yuen-ho (706 bis 720 n. Chr.) sagte der Bergbewohner 柳 泌 Lieu-pi, dass das geisterhafte Arzneimittel gefunden werden könne. Der Kaiser glaubte es. Er ernannte ihn zum stechenden Vermerker von Tai-tscheu und beschenkte ihn mit purpurnen Seidenstoffen. Er hiess ihn das geisterhafte Arzneimittel suchen.

Dasselbe Buch der Thang:

Ein Mann des Weges machte 柳 公 綽 Lieu-kung-tschŏ Arzneimittel zum Geschenke. Dieser versuchte sie und sie bewährten sich. Er fragte, woher sie kämen. Der Mann des Weges sagte: Ich habe diese Arzneimittel an den Thoren von Ki gemengt. — Um die Zeit hatte sich 朱 克 融 Tschü-khe-yung eben empört. Kung-tschŏ rief hastig: Schade! Die vorzüglichen Arzneimittel kommen aus dem Lande eines mordsüchtigen Dieners. Haben sie sich auch bewährt, was nützt dieses? — Er versenkte sie in den Strom und verjagte den Mann des Weges.

Das Buch Hoai-nan-tse:

* I erbat das Arzneimittel der Unsterblichkeit von der Königsmutter des Westens. *亘 娥 Heng-ngo stahl es und floh in den Mond.

Anmerkung: Heng-ngo ist die Gattin des Lehensfürsten I. Dieser erbat sich von der Königsmutter des Westens das Arzneimittel der Unsterblichkeit. Er hatte es noch nicht gebraucht, als Heng-ngo es stahl, es gebrauchte und die Unsterblichkeit erlangte. Sie floh in den Mond und wurde der Geist des Mondes.[1]

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse:

Aber dieses Erdgelb ist der Fortsetzung der Knochen vorgesetzt, gleichwie das Süssholz ein das Fleisch hervorbrin-

[1] Sie wurde die Kröte des Mondes. Für *亘 娥 Heng-ngo wird auch 嫦 娥 heng-ngo geschrieben und dieses gemeiniglich tschang-ngo gelesen.

gendes Arzneimittel ist. Es setzt die Knochen fort, und man schätzt die Hervorbringung des Fleisches. Es bringt das Fleisch hervor und man schätzt die Fortsetzung der Knochen. Dass 王孫綽 Wang-sün-tschŏ[1] das Arzneimittel der fortgesetzten Fäulniss vermehren und die verstorbenen Menschen zum Leben bringen wollte, kann man ebenfalls eine verfehlte Erörterung nennen.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse:

Zur Seite der Erdhöhe des Kuen-lün befindet sich ein Brunnen mit Edelsteinglanz. Die vier Gewässer an seiner nordwestlichen Ecke sind die göttlichen Quellen des Kaisers. Man einigt durch sie die hundert Arzneistoffe. Man bringt durch sie Gedeihen den Zehntausenden des Volkes.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Die mittleren Arzneistoffe nähren das Angeborne. Die niederen Arzneistoffe entfernen die Krankheit. Sie können bewirken, dass giftige Insecten nicht beikommen, reissende Thiere nicht den Tod bringen, böse Luft nicht umherzieht, allen Ungeheuerlichkeiten der Weg verschlossen wird.

Die herbeigezogenen göttlichen Schliessen des Buches der Elternliebe:

Das Höchste unter den Arzneimitteln der Unsterblichen ist der Zinnober. Das nächstfolgende ist das gelbe Gold. Das nächstfolgende ist das weisse Silber. Das nächstfolgende sind die Unsterblichkeitspflanzen. Das nächstfolgende sind die fünf Könige. Das nächstfolgende sind die fünf Wolken. Das nächstfolgende sind die glänzenden Perlen. Das nächstfolgende ist der übrig gebliebene Mundvorrath Yü's von dem grossen Einzigen. Das nächstfolgende ist das Gelb in den Steinen. Das nächstfolgende ist die Blüthe des Steinzimmtbaumes. Das nächstfolgende ist das Steinhirn. Das nächstfolgende ist der fliessende Steinmennig. Das nächstfolgende ist die Steingrütze. Das nächstfolgende ist das geschichtete Grün (曾青 tseng-tsing). Die nächstfolgenden sind das Fichten- und Pistazienharz, die Stechwinde, das Erdgelb, der Winter des Weizensommers, die Bergdistel, das grosse Ueberwindende, der doppelte Söller, das gelbe Fortgesetzte, die Steinbinse, der

---

[1] Wang-sün-tschŏ war ein Eingeborner des Reiches Lu.

Stein des Webstuhls, das purpurne . . . .[1] des Hauses. Dieses ist dasselbe, welches auch 托盧 Tŏ-lu genannt wird. Einige nennen es den Stab der unsterblichen Menschen. Es heisst auch der Stab der Königsmutter des Westens. Es heisst auch 天精 Thien-tsing, ‚das Geistige des Himmels'. Es heisst auch 却老 Khiŏ-lao, ‚das Alter zurückwerfend'. Es heisst auch: die Erdknochen. Es heisst auch 枸杞 Kiü-ki, ‚die Mispel'.

Die Tafeln der kämpfenden Reiche:

Jemand machte dem Könige von King das Arzneimittel der Unsterblichkeit zum Geschenk. Der sich Anmeldende beharrte fest dabei und trat ein. Die Männer des Pfeilschiessens fragten ihn: Kann man es essen? — Er antwortete: Man kann es. — Sie nahmen es ihm weg und assen es. Der König zürnte und schickte Leute mit dem Auftrage, die Männer des Pfeilschiessens zu tödten. Die Männer sprachen: Wir haben den sich Anmeldenden gefragt. Der sich Anmeldende sagte, man könne es essen. Desswegen assen wir es. Wir sind hier schuldlos. Eines Verbrechens schuldig ist der sich Anmeldende. Auch hat der Gast das Arzneimittel der Unsterblichkeit zum Geschenk gemacht. Wenn wir es gegessen haben und der König uns tödtet, so ist es das Arzneimittel des Todes. Der König tödtet dann die schuldlosen Diener und setzt in das Licht den Betrug der Menschen. Man hat dann den König betrogen. — Der König tödtete sie nicht.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü:

In Lu war ein gewisser Kung-sün-tschŏ.[2] Derselbe sagte zu den Menschen: Ich bin im Stande, die fortgesetzte Fäulniss zu heilen. Wenn ich jetzt mehrfach das Arzneimittel der fortgesetzten Fäulniss bereite, so kann ich damit die Todten auferstehen machen. — Unter den Dingen gibt es gewiss solche, mit denen man das Kleine, aber nicht das Grosse bewerkstelligen kann, mit denen man das Halbe, aber nicht das Ganze bewerkstelligen kann.

[1] Hier wird durch ein Viereck bedeutet, dass in dem benützten Originale oder in der Handschrift ein Zeichen fehlt.

[2] Kung-sün-tschŏ ist der in dem [illegible] stehenden Citate aus Hoai-nan-tse [illegible] erwähnte Wang-sün-tschŏ.

Die besonderen Ueberlieferungen von Tung-fang-sŏ:

Kaiser Hiao-wu liebte die Männer der Heilmittel und ehrte die Götter und Geister. Er liess Menschen mit grosser Anstrengung die göttlichen Unsterblichen und das Arzneimittel der Unsterblichkeit suchen. Anfänglich wurde nichts gefunden. Die Arzneimänner der Welt kamen von allen vier Gegenden gleich Bienen, es liess sich nicht in Worte fassen. Tung-fang-sŏ sah, dass die Männer der Heilmittel mit leeren Worten Ehre und Ruhm suchten. Er sagte sofort, er steige in den Himmel und wolle es bekannt geben. Mit Worten sagte er: Die göttlichen Arzneimittel, welche der Kaiser nehmen lässt, sind lauter Arzneimittel zwischen Himmel und Erde. Sie können den Menschen nicht unsterblich machen. Bloss die Arzneimittel in dem Himmel können den Menschen unsterblich machen. — Der Kaiser sprach: Wie kann aber der Himmel erstiegen werden? — Sŏ erwiederte: Ich kann den Himmel ersteigen. — Der Kaiser erkannte, dass Jener in seinen Worten Betrug und Lüge auf das Aeusserste treibe. Er hiess sofort Sŏ den Himmel ersteigen und das Arzneimittel der Unsterblichkeit nehmen. Sŏ hatte sich bereits verabschiedet und war bei dem Thore der Vorhalle herausgetreten, als er wieder zurückkehrte und sagte: Wenn ich jetzt den Himmel ersteige, so werde ich als ein Lügner und Betrüger erscheinen. Ich möchte einen Menschen erlangen, der mir zur Beglaubigung dient und es bestätigt. — Der Kaiser schickte einen Mann der Heilmittel, der mit Sŏ fortzog. Binnen dreissig Tagen sollten sie zurückkehren. Sŏ mit seinem Begleiter hatte Abschied genommen und die Reise angetreten. Er begab sich die Zeit hindurch zu den Lehensfürsten, trank bei diesen fortgesetzt und verweilte hier und dort zehn Tage. Die Frist war auch nahezu verstrichen und er war nicht gesonnen, den Himmel zu ersteigen. Der Mann der Heilmittel sagte zu ihm: Die Frist ist nahezu verstrichen. Wir trinken einen Tag um den anderen Wein; was ist zu thun? — Sŏ sprach: Die Sachen der Götter und Geister lassen sich unmöglich im Voraus sagen. Es wird ein Gott kommen, der mich abholen wird. — Hierauf war der Mann der Heilmittel einmal am Tage eingeschlafen. Nach längerer Zeit weckte ihn Sŏ hastig auf und sagte: Ich habe dich äusserst lange gerufen, doch du hast mir

nicht geantwortet. Ich bin jetzt eben aus dem Himmel gekommen. — Der Mann der Heilmittel war sehr erstaunt und brachte die Sache bei der Rückkehr zu Ohren. Der Kaiser glaubte, dass Sŏ ihn frech betrüge und gab Befehl, ihn in's Gefängniss zu werfen. Sŏ entgegnete jammernd: Es ist um die Zeit das zweite Mal, dass ich den Tod erleiden soll. — Der Kaiser fragte: Warum? — Sŏ antwortete: Der Himmelsfürst fragte mich, was für Kleider die Menschen der unteren Gegenden tragen. Ich sagte: Die Kleider stammen von Insecten. — Er fragte: Was für Insecten sind es? — Ich sagte: Die Insecten sind von Mund beweglich nach Art der Pferde. Sie sind gefleckt nach Art der Tiger. — Der Himmelsfürst gerieth in grossen Zorn und glaubte, dass ich ihn mit Worten betrüge. Er liess mich binden, schickte einen Abgesandten herab und liess sich erkundigen. Der Abgesandte kehrte zurück und meldete, dass es sich so verhalte. Er sagte, die Insecten heissen Seidenraupen. Der Himmelsfürst liess mich hierauf frei. Wenn jetzt der Kaiser glaubt, dass ich ein Lügner bin, möge er Leute hinaufschicken und in dem Himmel nachfragen lassen. — Der Kaiser war sehr erstaunt und sagte: Gut! — Die Menschen von Tsi sind grosse Lügner. Sŏ wollte dadurch den Männern der Heilmittel Einhalt thun und sich selbst bekannt geben. Man entliess die Männer der Heilmittel und verwendete sie nicht mehr. Sŏ ward hierdurch Tag für Tag mit dem Kaiser mehr vertraut und stand ihm näher.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

瑕丘仲 Hia-khieu-tschung verkaufte Arzneiwaaren in Ning. Später entstand ein Erdbeben, die Häuser stürzten ein und Tschung war todt. Die Menschen nahmen seinen Leichnam und warfen ihn in das Wasser. Seine Arzneiwaaren verkauften sie. Tschung hüllte sich in seinen Pelz und schrie die Menschen an. Später wurde er Gesandter für das Reich Fu-yü.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

崔文子 Tschui-wen-tse war ein Mensch des Thai-schan und verkaufte Arzneien auf dem Markte der Hauptstadt. Später entstand eine Pest und die Todten wurden nach Zehntausenden gezählt. Wen-tse umfasste eine hellrothe Fahne, hielt in der Hand ein gelbes Pulver und fragte im Umherwandeln das Volk. Diejenigen, welche das Pulver gebrauchten

und genasen, wurden nach Zehntausenden gezählt. Später lebte er in Schö und verkaufte gelbes Pulver und rothe Kugeln. Das Zeitalter hielt daher diese Dinge für kostbar.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

Der auf dem Rücken den Kasten tragende Frühgeborne schien nach seiner Sprache ein Mensch von Yen und Tai zu sein. Er trug auf dem Rücken den Kasten zum Glätten der Spiegel und zog auf dem Markte des Kaisers von U umher. Er glättete einen Spiegel um ein Kupferstück. Bei dem Glätten fragte er sogleich den Besitzer, ob er keinen Kranken habe. Wenn dieses der Fall war, nahm er sogleich die Arznei der purpurnen Kugeln hervor und gab sie ihm. Von Denen, die sie erhielten, genas ein Jeder ohne Ausnahme. Später erstieg er die schroffste Felsenwand der Berge von U und hängte die Geschlechtsalter hindurch Arzneimittel auf. Er sagte zu den unten befindlichen Menschen: Ich will zu dem Berge Pung-lai zurückkehren und euch das göttliche Wasser geben. — Auf der Felsenwand zeigte sich eines Morgens Wasser. Dasselbe war von weisser Farbe, kam zwischen den Steinen hervor und floss nach unten. Durch den Gebrauch desselben wurden viele Krankheiten geheilt.

Die Ueberlieferungen von hohen vorzüglichen Männern:

韓 康 Han-khang führte den Jünglingsnamen 伯 休 Pe-hieu und stammte aus Pa-ling in dem Kreise der Mutterstadt. Er sammelte Arzneien auf den berühmten Bergen und verkaufte sie am Eingange des Marktes von Tschang-ngan. Er hatte keine zweierlei Preise durch dreissig Jahre. Um die Zeit war ein Mädchen, welches von Khang Arzneien kaufte. Dieser ging von seinen Preisen nicht ab. Das Mädchen ward böse und sagte: Bist du Han-pe-hieu? Dann hast du keine zweierlei Preise. — Schang sagte verwundert: Ich habe ursprünglich meinen Namen geheim gehalten. Doch jetzt kennen mich alle Mädchen. Wozu brauche ich die Arzneien? — Er verbarg sich hierauf und trat in das Gebirge von Pa-ling.

Die gezeichneten Lobsprüche der früheren weisen Männer von Kuei-yang:

蘇 耽 Su-tan öffnete immer das Thor und den Vorhof. Als Gäste kamen, sagte er zu seiner Mutter: Die Menschen winken mich zu sich, damit ich mich entferne. Ich habe

Arzneien gepflanzt und sie unter einen Pflaumenbaum in dem rückwärtigen Garten gelegt. Sie können gegen die hundert Krankheiten wirksam sein. Ein Blatt heilt einen Menschen. Wenn ich diese Arzneien verkaufe, ist es mehr als genügend, uns den Unterhalt zu verschaffen. — Sofort folgte er den Gästen und ging fort. Seine Mutter erfasste ihn und zog ihn an sich. In ihren Gliedern lag es wie Trunkenheit, ihre Füsse konnten sich nicht erheben.

Die von Wang-tse-nien verfassten Verzeichnisse des Auflesens des Hinterlassenen:

Tschao, König von Yen, sass in dem inneren Hause des Lichtes der Erdgötter und schlief angekleidet am Tage. Da träumte ihm, dass in der Gegend des Westens weisse Wolken in Fülle sich erhoben. Plötzlich wurde es in dem Vorhofe finster. Ein Mensch, dessen Kleider aus Federn und Flügelfedern bestanden, fuhr in einem mit grasgrünen gehörnten Drachen bespannten Wagen und trat aus den Wolken. Derselbe begab sich gerade zu dem Orte, wo sich der König befand. Der König sprach im Traume mit ihm und fragte ihn um die Kunst der höchsten Unsterblichen. Der geflügelte Mensch sprach: Der Geist und der Verstand des grossen Königs sind noch nicht eröffnet. Du willst das beständige Leben suchen, doch dieses lässt sich nicht erlangen. — Der König wünschte, in der Lehre von der Zernichtung der Begierden unterrichtet zu werden. Der geflügelte Mensch zeichnete mit dem Finger das Herz des Königs. Das Herz barst in der Richtung der Hand. Der König erwachte in Schrecken und litt dabei an Krankheit des Herzens. Nach längerer Zeit stieg er zu dem Palaste des Leuchtens der Quelle empor. Er sah daselbst wieder den Menschen, von dem er früher geträumt hatte. Derselbe sprach: In früheren Tagen wollte ich eigentlich das Herz des Königs verändern. — Hiermit nahm er einen grüngelben Beutel von dem Umfange eines Zolles hervor. In dem Beutel befanden sich die den Puls fortsetzenden berühmten Kugeln und das die vier Geistigkeiten ausbessernde Pulver, welches so fein wie Asche war. Er berührte mit der Hand das Brustfleisch des Königs, und dieser war plötzlich genesen. Der König bat jetzt hinsichtlich des Heilmittels. Jener sprach: Die Gegenstände, die man verwendet, haben neun

Namen. Die göttliche Unsterblichkeitspflanze wird gesotten mit dem Blute des grasgrünen Falken. Schuppen und Galle des schwarzen Flusses werden geröstet mit dem Fette der Meerinsel Kuen. Man verwahrt es in dem Gespinnste der Edelsteinraupen. Man verschnürt es mit goldenen Schnüren. Man versiegelt es mit dem Edelsteinsiegel. Wenn der König es als Arznei gebrauchen kann, so wird er den Himmel überleben. Ertränkt er sich in Ausschweifung, hat er Freude am Begehren, so quält er im Suchen nur das Herz. — Als er ausgeredet hatte, verwandelte er sich in eine grüne Ente und trat in die Markscheide des Himmels. Der König trachtete, die Arzneien zu mengen, konnte es aber niemals zu Stande bringen. Der schwarze Fluss ist der Nordpol. Sein Wasser ist dick, schwarz und fliesst nicht. Ueber ihm entstehen dicke Wolken. Es gibt darin schwarze Karpfen von der Länge von tausend Schuhen gleich Wallfischen. Dieselben fliegen und lustwandeln immer zu dem südlichen Meere.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

Kaiser Wu von Wei eroberte im Norden und überschritt die Berghöhen jenseits von Tün-khieu. Er blickte in die Ferne und sah einen Bergrücken, der keine Pflanzen hervorbrachte. 王 粲 Wang-tsan sprach: Es ist somit ein alter Grabhügel. Als dieser Mensch in der Welt lebte, gebrauchte er als Arznei rohen Giftstein. Nach seinem Tode dünstet der Stein nach oben aus und befindet sich auswendig. Desswegen sind Pflanzen und Bäume verbrannt und zerstört. — Man liess jetzt den Boden aufgraben und fand wirklich ein grosses Grab. Daselbst erfüllte Giftstein die Grabhöhle. Einige sagen, als Tsan sich in King-tcheu befand, habe er in Begleitung 劉 表 Lieu-piao's den Berg 障 Tschang erstiegen und diese Merkwürdigkeit gesehen.

Die von Jin-fang verfasste Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten:

Ein altes Sprichwort aus dem Zeitalter der Han sagt: Hat man auch göttliche Arzneien, sie sind nicht so gut wie die Jugend. Hat man auch Perlen und Edelsteine, sie sind nicht so gut wie Gold und Geld. Auf dem Bergrücken des göttlichen Kessels in Thai-yuen ist der dreifüssige Kessel, in welchem der göttliche Ackersmann die Arzneien kostete, noch

vorhanden. In dem Gebirge von Hien-yang ist der Ort, an welchem der göttliche Ackersmann die Arzneien peitschte. Er heisst auch die Hochebene des göttlichen Ackersmannes. Er heisst auch der Berg der Arzneipflanzen. In dem Gebirge befindet sich die purpurne Warte des Yang. In dem Zeitalter wird überliefert, der göttliche Ackersmann habe hier die hundert Arzneien beurtheilt.

Die Merkwürdigkeiten der Verzeichnisse des Landes ausserhalb der Berghöhen:

In den zu Kuang-tscheu gehörenden Landschaften, sowie in den Districten und Strassen erzeugt man vielen Wurmfrass. Alle Menschen jener Gegenden können es bestätigen. Man behandelt ihn mit Pflanzen und Arzneimitteln. In zehn Fällen gelingt dieses sieben bis acht Mal. Zu den Arzneien gehört vorerst die goldene Haarnadel. Dieselbe ist von der Gestalt zweier Schenkel und gleich dem Steinscheffel. Ferner das 古漏子 Ku-leu-tse, der Leberflachs, die weisse Arznei des Hauses 陳 Tschin. Dieses heisst auch 吉荊 Ke-king, der glückliche Dornstrauch. Ursprünglich besass das Geschlecht Tschin in Ngu-tscheu dieses Arzneimittel. Es löste vortrefflich das Gift des Wurmfrasses. Wer von diesem befallen war, den suchte es. Früher und später rettete es viele Menschen. Man gab ihm daher diesen Namen. Gegenwärtig gibt es in Fung-tscheu und Khang-tscheu Menschen, welche es pflanzen können. In dem Sammelhause von Kuang-tscheu ist es gewöhnlich jedes Jahr der Tribut des Bodens. Sämmtliche das Gift lösende Arzneien erreichen an Wirksamkeit nicht die weisse Arznei des Hauses Tschin.

丹 Tan ist der Mennig. 丹沙 Tan-scha ist der Zinnober.

Die herbeigezogene göttliche Schliesse des Buches der Elternliebe:

Wenn die Tugend zu den Bergen und Erdhöhen gelangt, so bringen die Erdhöhen schwarzen Mennig hervor.

Die sich drehenden Thürangeln des Nössels des Frühlings und Herbstes:

Wenn der bewegende Glanz [1] erlangt wird, bringen die Erdhöhen die schwarze Unsterblichkeitspflanze hervor. Diese verlängert ebenfalls das Leben des Menschen. Wenn man Gold hineinwirft, so heisst dieses der goldene zubereitete Trank. Wenn man ‚König' hineinwirft, so heisst dieses der Königssaft. Wenn man es als Arznei gebraucht, so hat man bei beiden das lange Leben. Es gibt ferner eine Weise, den liegenden Mennig zu nehmen. Man sagt, in dem Wasser der Flüsse, welche Steinmennig enthalten, gebe es mennigrothe Fische. Wenn man sie früher in der Nacht des zehnten Tages der Ankunft des Sommers erwartet, so schwimmen die mennigrothen Fische gewiss neben der Uferbank. Ihr rother Glanz leuchtet nach oben hell wie Feuer. Wenn man sie mit Netzen fängt, fängt man sie, so viele sie auch seien, nicht alle. Wenn man sie zerschneidet, das Blut nimmt und damit die Fusssohlen bestreicht, so kann man zu Fusse über das Wasser gehen und lange Zeit in dem Wasser verweilen.

Das Buch der Liang:

Als 陶宏景 Thao-hung-king das göttliche Beglaubigungsrohr fand, entschied er darüber im Geheimen. Er glaubte, dass der göttliche Mennig zu Stande gebracht werden könne, doch es kränkte ihn, dass er keine Arzneien hatte. Der Kaiser verlieh ihm gelbes Gold, mennigrothen Sand, geschichtetes Grün, männliches Gelb und andere Dinge. Später mengte Jener den fliegenden Mennig. Die Farbe desselben war gleich Reiffrost und Schnee. Als er es als Arznei gebrauchte, wurde sein Leib leicht. Als der Kaiser den fliegenden Mennig als Arznei gebrauchte, fand er es bestätigt. Er ehrte und schätzte Jenen noch mehr.

Das Buch der Thang:

劉道合 Lieu-tao-hŏ, ein Mann des Weges, stammte aus Yuen-khieu. Kaiser Kao-tsu hiess ihn den zurückkehrenden Mennig mengen. Der Mennig war vollendet und er reichte ihn dem Kaiser. Während er Alles darbot, starb er. Es war von ihm nur die leere Haut vorhanden. Dieselbe war über dem Rücken aufgesprungen und hatte Aehnlichkeit mit einer

---

[1] 搖光 Yao-kuang, ‚der bewegende Glanz', ist der erste Stern der Handhabe des nördlichen Nössels.

abgelegten Grillenhaut. Kao-tsu hörte es und sagte: Der Meister Lieu mengte für mich den Mennig. Er gebrauchte ihn selbst und entfernte sich als Unsterblicher. — Was er dargereicht hatte, war auch nichts Anderes.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Das rothe Wasser eignet sich für Mennig. Das gelbe Wasser eignet sich für Gold. Das grüne Wasser eignet sich für Schildkröten.

Das Buch Pao-pö-tse:

Ich untersuchte und überblickte die Bücher der Erhaltung des Lebens. Ich erforschte die Sammlungen und betrachtete sie lange Zeit. Bei den Heilmitteln zählten die Hefte, die ich aufschlug und durchging, nach Tausenden. Ein jedes machte den zurückkehrenden Mennig und den Goldsaft zum grossen Erfordernisse. Somit sind diese zwei Dinge die Gipfelung des Weges der Unsterblichen. Hat man diese als Arznei gebraucht und man ist kein Unsterblicher geworden, so folgt daraus, dass es im Alterthum keine Unsterblichen gab. Einst dachte 左元放 Tso-yuen-fang in dem Gebirge der Himmelspfeiler geistig an die göttlichen Menschen. Sie übergaben ihm das mennigrothe Buch. Der Fürst der Unsterblichen erhielt es von Yuen-fang. Er erhielt im Ganzen das mennigrothe Buch des grossen Klaren in drei Rollen, das mennigrothe Buch der neun Dreifüsse in einer Rolle, das Buch des Goldsafts in einer Rolle. Mein Lehrer, der Gebieter von dem Geschlechte 鄭 Tsching, ist der Schüler meines Grossoheims, des Fürsten der Unsterblichen. Dieser errichtete in dem Gebirge der Pferdespuren einen Erdaltar, schwor einen Eid und erhielt sie. Zugleich theilte man ihm mündlich mit und bestimmte als Vorschrift, was nicht niedergeschrieben worden.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Vorschrift für den göttlichen Mennig des grossen Klaren stammt von dem ursprünglichen Gebieter. Der ursprüngliche Gebieter ist der Lehrer Lao-tse's. Das Buch der Himmelsbetrachtung des grossen Klaren enthält vierzehn Hefte. Es heisst, die oberen sieben Hefte können nicht gelehrt und übergeben werden. Die mittleren vier Hefte enthalten nichts, das der Ueberlieferung werth wäre. Man versenkte sie in die drei Quellen. Die unteren drei Hefte seien eben die obere, mittlere

und untere Rolle des mennigrothen Buches. In diesem Buche heisst es: Wenn Höhere und Niedere den Weg erlangen, leben sie beständig in dem Zeitalter.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Gegen das Ende der Han mengte der Gebieter von dem Geschlechte 陰 Yin aus Sin-ye diesen Mennig des grossen Klaren und erlangte die Unsterblichkeit. Dieser Mann war ursprünglich ein Gelehrter und besass Gaben. Er dachte nach und veröffentlichte die Gedichte und die Lobpreisung des mennigrothen Buches sammt einer Einleitung. In dieser erzählt er den Ursprung und das Ende der Lehrer der Erdhöhen zur Zeit, als er den Weg erst lernte. Er führt vierzig Menschen an, die er kannte und welche die Unsterblichkeit erlangten. Er setzt dieses mit grosser Deutlichkeit auseinander.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Es gibt verschiedene Vorschriften für den Mennig der neun Lichter und die neun Umwälzungen. Im Allgemeinen sind sie einander nur ähnlich. Die Weise, sie zu bereiten, ist folgende: Man muss früher die Arzneimittel mit Wasser und Feuer mengen und die fünf Steine umwälzen. Die fünf Steine sind Zinnober, männliches Gelb, Giftstein, geschichtetes Grün und Magnet. Ein Stein wird fünfmal umgewälzt, und ein jeder bildet fünf Farben. Die fünf Steine sind zusammen fünfundzwanzig Farben. Jede Farbe beträgt einen Theil und man füllt sie in verschiedene Gefässe. Will man einen Todten auferstehen machen, so nimmt man, ehe es noch volle drei Tage sind, einen kleinen Löffel voll[1] grünen Mennig. Man mengt ihn mit Wasser und wäscht damit den Leib des Todten. Ferner bringt man ihm einen kleinen Löffel voll in den Mund und der Todte wird auf der Stelle lebendig. Will man eine wandernde Küche, nimmt man schwarzen Mennig, mengt ihn und bestreicht damit die linke Hand. Was man begehrt, kommt in den Mund. Was man sagt, wird herbeigeschafft. Man kann die zehntausend Dinge der Welt herbeischaffen. Will man die Gestalt verbergen oder die noch nicht geschehenen, die zukünftigen Dinge wissen, oder mit den Jahren nicht alt werden, so gebraucht man einen kleinen Löffel voll gelben Mennig.

[1] Man versteht hier einen Löffel von dem Umfange eines Zolles.

Man lebt sofort lange und wird nicht mehr alt. Man sieht sitzend weiter als tausend Weglängen, Glück und Unglück ist, als wäre es vor unseren Augen. Das Leben des Menschen, das alt gewordene Lebenslos, Vollsein und Schwinden, Langjährigkeit und früher Tod, vornehmer und geringer Stand, Reichthum und Armuth, alles dieses erkennt man. Die Vorschrift dessen findet sich auch in dem mittleren Capitel des grossen Klaren.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Für das Heilmittel des geistigen Mennigs der fünf Kaiser sind in einem Capitel fünf Vorschriften. Man verwendet Zinnober, männliches Gelb, weibliches Gelb, Steinschwefel, geschichtetes Grün, Alaun, Magnet, Salz der westlichen Barbaren und übrig gebliebenen Mundvorrath Yü's von dem grossen Einzigen. Man verwendet auch Schlamm des grossen Einzigen und Geröstetes des Opfers des göttlichen inneren Hauses. Man mengt es und in dreissig Tagen ist es zu Stande gebracht.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Weise, wie man aus Goldsaft die Freude an der Macht, den grossen Sieg bereitet: Man nimmt Goldsaft und Quecksilber und siedet sie zusammen durch dreissig Tage. Man nimmt es hervor, füllt es in einen gelben irdenen Krug und versiegelt es mit einem Sechstel Schlamm. Man stellt es über ein heftiges Feuer und röstet es. Plötzlich verwandelt es sich in Mennig. Man gebraucht davon ein Stück von der Grösse einer kleinen Bohne und ist sofort unsterblich. Wenn man einen kleinen Löffel voll dieses Mennigs zu Mehl macht und es mit einem Pfund Quecksilber mengt, so verwandelt sich dieses sogleich in Silber. Wenn man ferner ein Pfund dieses Mennigs nimmt, ihn über ein heftiges Feuer stellt und es fächelt, so verwandelt er sich in rothes Metall (Kupfer) und wird flüssig. Dieses heisst mit Namen: das Mennigmetall. Wenn man damit die Schwerter bestreicht, so entfernen sich die Bewaffneten auf zehntausend Weglängen. Wenn man aus diesem Mennigmetall Schüsseln und Schalen verfertigt und daraus speist, so bewirkt dieses, dass man lange lebt. Wenn man damit das Licht der Sonne und des Mondes auffängt, so erlangt es göttlichen Saft, gleichwie der Mondspiegel Wasser erlangt. Wenn

man diesen Saft trinkt, so bewirkt dieses, dass der Mensch nicht stirbt.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Das Wahrhaftige der neun Mennige ist das höchste Arzneimittel der Unsterblichen. Jedoch die verschiedenen Arzneistoffe, die man zur Mischung und Bereitung verwendet, sind sehr viele. Was solche wie das klare Verkehrende der vier Gegenden betrifft, so kann man sie erhandeln und erlangen. Was solche wie die getheilte Führung der neun Gränzen betrifft, so kann man diese Gegenstände bisweilen nicht erlangen.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

葛稚川 Kŏ-tschui-tschuen sagt: Mein Grossvater, der das Amt eines Hung-lu bekleidete, war in seiner Jugend Befehlshaber von Lin-yuen. Er sagte: In diesem Districte lebten die Mitglieder des Geschlechtes 廖 Liao. Dieselben erreichten immer ein hohes Alter. Einige wurden über hundert Jahre, andere über achtzig und neunzig Jahre alt. Später übersiedelten sie und zogen aus dieser Gegend fort. Ihre Söhne und Enkel starben häufig eines frühen Todes. Andere Menschen, welche in deren Hause wohnten, häuften wieder die Geschlechtsalter und hatten das lange Leben. In Folge dessen merkte man, dass dieses durch das Wohnhaus bewirkt werde, aber man wusste nicht warum. Man vermuthete, dass es der Brunnen sei, dessen Wasser besonders roth war. Man grub zum Versuche an den Seiten des Brunnens nach und fand mehrere Zehende von Scheffeln Zinnober, welchen die Menschen des Alterthums vergraben hatten.

Der Wagebalken der Erörterungen:

Der grosse Fürst ging mit sich zu Rathe, wie er dem Könige Wu schreiben könne, dass Tsch'heu anzugreifen sei. Er befahl einem kleinen Kinde, sich den Leib mit Mennig zu bestreichen, bis es rein roth wurde. Als es erwachsen war, hiess er es sagen: Der König von Yin geht zu Grunde. — Das Volk sah, dass der Leib des Kindes roth war und hielt es für einen Gott des Himmels.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

Die Tochter von dem Geschlechte 采 Thsai bat 彭祖 Peng-tsu um die Vorschrift für die Verlängerung der Jahre. Peng-tsu sprach: Wer die Gestalt erheben, zum Himmel

steigen und oben ein Amt der Unsterblichen ausfüllen will, muss Goldmennig gebrauchen und das grosse Einzige der neun Himmel bereiten. Hierdurch steigt er am hellen Tage in den Himmel.

Dieselben Ueberlieferungen:

馬明生 Ma-ming-seng schloss sich an einen Menschen des Weges. Er empfing drei Rollen des Buches des göttlichen Mennigs des grossen Klaren. Er trat in das Gebirge, mengte die Arzneien und gebrauchte sie. Er hatte keine Freude, in den Himmel zu steigen. Er gebrauchte nur halbe Gaben und wurde ein Unsterblicher der Erde. Er trieb sich in den neun Landstrichen hundert Jahre herum. Hierauf stieg er am hellen Tage in den Himmel.

Dieselben Ueberlieferungen:

安 Ngan, König von Hoai-nan, schloss sich an den Fürsten der Unsterblichen an. Er empfing den Goldmennig und das Heilmittel der sechsunddreissig Flüsse.

Dieselben Ueberlieferungen:

李少君 Li-schao-kiün schloss sich an den Frühgebornen 安期 Ngan-khi und erhielt die Vorschrift für das Heilmittel des Ofenfeuers des göttlichen Mennigs. Sein Haus war arm und er erlangte keine Arzneistoffe. Er bot daher das Heilmittel dem Kaiser Wu von Han.

Dieselben Ueberlieferungen:

葛元 Kŏ-yuen führte den Jünglingsnamen 孝先 Hiao-sien. Er schloss sich an 左元放 Tso-yuen-fang und empfing die unsterblichen Bücher der neun Mennige und des Goldsafts.

Dieselben Ueberlieferungen:

劉元鳳 Lieu-yuen-fung stammte aus Nan-yang. Er gebrauchte den Mennig der Wasserlilien und den Mennig der Küchlein.

Die von Pei-yuen verfasste Geschichte von Kuang-tscheu:

In dem Districte Tschang-ping befindet sich der Damm des mennigrothen Sandes. Das Wasser sieht daselbst hochroth aus.

Dieselbe Geschichte von Kuang-tung:

In dem Districte Tschang-ping liegt der Berg des Steinfettes. Derselbe hat von weitem das Aussehen von Reiffrost und Schnee. Ferner besteht eine Berghöhe im Osten aus Silbererz. Im Süden ist sie Eisenerz. Im Westen ist sie Zinnober, im Norden Kupfererz.

Das Buch Pen-thsao:

Der Zinnober ist von Geschmack süss und etwas kalt. Er wächst in den Gebirgsthälern. Er ernährt den Geist, vermehrt die Luft und erleuchtet das Auge. Der Bleimennig ist von Geschmack scharf und etwas kalt. Er wächst in den Sümpfen der Ebenen. Er hilft gegen Erbrechen und Magenkrampf. Wenn die Menschen ihn als Arznei gebrauchen, werden sie unsterblich und kommen in der Hauptstadt von Schö in's Leben.[1]

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Der Zinnober ist bei dem göttlichen Ackersmann süss. Bei dem gelben Kaiser und Khi-pe ist er bitter und giftig. Bei Pien-tsiö ist er bitter. Bei dem Geschlechte 李 Li ist er sehr kalt. Er wächst bisweilen in Wu-ling. Man sammelt ihn zu unbestimmten Zeiten. Er kann sich in Mennig verwandeln und Quecksilber hervorbringen. Er fürchtet den Magnet und hasst das Salzwasser.

芝 Tschi ist die Unsterblichkeitspflanze.

Das Buch der Han:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu wuchs die Unsterblichkeitspflanze in einem Gemache innerhalb der Vorhalle. Sie hatte neun Stengel. Es erfolgte allgemeine Verzeihung und eine höchste Verkündung für die Welt, dass man Lieder auf das Gemach der Unsterblichkeitspflanze verfertigen möge.

Dasselbe Buch der Han:

Zu den Zeiten des Kaisers Siuen, im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Schin-tsiö (61 v. Chr.) lautete eine höchste Verkündung: Die Goldunsterblichkeitspflanze[2]

---

[1] In der Hauptstadt von Schö befindet sich eine Grotte der Unsterblichen.

[2] Dieselbe stellt durch ihre Farbe das Gold vor.

mit neun Stengeln wächst in der die Tugend enthaltenden Vorhalle, in dem Kupferteiche.[1]

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Zu den Zeiten des Kaisers Ming, im siebenten Jahre des Zeitraumes Yung-ping (64 n. Chr.) reichten die Fürsten und Reichsminister, weil in der vorderen Vorhalle die Unsterblichkeitspflanze wuchs, volle Weinbecher auf das lange Leben des Kaisers.

Dieselbe Geschichte der Han:

Zu den Zeiten des Kaisers Hoan, im ersten Jahre des Zeitraumes Kien-ho (147 n. Chr.) wuchs die Unsterblichkeitspflanze in dem Sammelhause der gelben Vorrathskammer der Mitte.

Dieselbe Geschichte der Han:

Im vierten Jahre des Zeitraumes Kuang-ho (181 n. Chr.) überreichten die Provinzen und Reiche nach oben Blüthenschmuck der Unsterblichkeitspflanze.

Das Buch der fortgesetzten Han:

Im fünften Jahre des Zeitraumes Kien-thsu (80 n. Chr.) wuchsen in dem Wohnhause 傅寧 Pŏ-ning's, eines Mädchens von Ling-ling, fünf purpurne Unsterblichkeitspflanzen. Die längste mass einen Schuh vier Zoll, die kürzeste sieben bis acht Zoll. Der Statthalter 沈豐 Tschin-fung hiess den verdienstvollen Richter die Unsterblichkeitspflanzen übersenden und brachte es zu Ohren. Der Kaiser meldete es und legte es der Welt dar.

Das Buch der Sung:

Zu den Zeiten des Kaisers Schün, im zweiten Jahre des Zeitraumes Sching-ming (478 n. Chr.) wuchsen in dem Districte Lin-tsching Unsterblichkeitspflanzen mit purpurnen Blumendecken und gelben Fruchtboden. Stoff und Farbe der Unsterblichkeitspflanzen blieben mit der Zeit unverändert.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) wuchsen Edelsteinunsterblichkeitspflanzen auf dem Fussgestell der Säulen

[1] Der Kupferteich ist die Dachtraufe. Nach Einigen heisst sie so, weil man aus Kupfer einen Teich bildet. Nach Anderen heisst sie so, weil man mit Kupfer die Ränder des Teiches verziert.

der Vorhalle der grossen Uebereinstimmung. Ein Stamm hatte zwei Stengel. Ihr göttlicher Glanz erleuchtete die Vorhalle.

Dasselbe Buch der Thang:

In dem Zeitraume Schang-yuen (674 bis 675 n. Chr.) wuchsen auf dem kaiserlichen Sitze der Vorhalle der ausgedehnten Blüthenfülle Edelsteinunsterblichkeitspflanzen. Ein Stengel trug drei Blüthen. Der Kaiser veröffentlichte ein Gedicht auf die edelsteingeistige Unsterblichkeitspflanze.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Wenn man auf dem Beschwörerberge in der Richtung des Windes Feuer legt, findet die purpurne Unsterblichkeitspflanze zugleich mit dem Weiderich und dem Beifuss den Tod.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse:

Die Reispflanze wächst in dem Wasser, aber sie kann nicht wachsen in den Stromschwellen der Flüsse. Die Unsterblichkeitspflanze wächst auf den Bergen, aber sie kann nicht wachsen auf den Felsblöcken und Steinen.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Unter den Unsterblichkeitspflanzen gibt es eine Steinunsterblichkeitspflanze. Es gibt eine Baumunsterblichkeitspflanze. Es gibt eine Pflanzenunsterblichkeitspflanze. Es gibt eine Fleischunsterblichkeitspflanze. Es gibt eine Pilzunsterblichkeitspflanze. Dem Namen nach gibt es hundert Arten. Die Steinunsterblichkeitspflanze ist das Bild des Steines. Sie wächst in den Winkeln des Meeres, auf Felsenbergen und an der Wasserscheide der Meerinseln. Die Fleischunsterblichkeitspflanze hat eine Gestalt wie Fleisch. Sie hat Kopf, Schweif und vier Füsse. Sie hat grosse Aehnlichkeit mit einem lebendigen Wesen. Sie legt sich an grosse Steine. Sie findet sich nämlich in hohen Gebirgshöhlen, auf steilem und unwegsamem Boden. Einige sind zurückgeworfen und blicken aufwärts. Die Aufwärtsblickenden setzen sich fort. Die rothen sind gleich Korallen. Die weissen sind gleich zerschnittenem Fette. Die schwarzen sind gleich glänzendem Pech. Die grünen sind gleich den Flügeln des Eisvogels. Die gelben sind gleich purpurnem Golde. Doch alle sind von durchdringendem Glanze, wie festes Eis. Entfernt man sich von ihnen in dunkler Nacht ein- bis zweihundert Schritte, sieht man sogleich von weitem ihren Glanz. Die grossen wiegen zehn Pfund, die kleinen drei bis

vier Pfund. Wenn man nicht lange Zeit das sehr Geistige in Ordnung bringt und die fünf Abschnittsröhre der reingeistigen Kostbarkeit, mit denen Lao-tse in das Gebirge trat, an den Gürtel hängt, so kann man auch nicht dazu kommen, diesen Glanz zu sehen.

Wer die Unsterblichkeitspflanzen sieht, muss früher das die Berge erschliessende, die Schädlichkeit zurückwerfende Abschnittsrohr auf sie legen. Sie können sich dann nicht mehr verbergen, verwandeln und entfernen. Man wählt mit Ruhe den Tag des Gehilfen des Königs und stellt das Opfer hin. Dann erst nimmt man sie. Man steigt immer in der Richtung der Sonne hinab, schreitet langsam und geht weiter mit verhaltenem Athem. Erlangt man ferner das Steinbild,[1] so zerstösst man es durch sechsunddreissigtausend Stösse mit der Mörserkeule und gebraucht davon sieben Geviertzolle. Verbraucht man in einem Tage ein Pfund, so erlangt man tausend Jahre. Verbraucht man zehn Pfund, so erlangt man zehntausend Jahre. Man kann damit auch Menschen betheilen und sie es gebrauchen lassen.

Die Unsterblichkeitspflanze des Edelsteinfettes wächst auf den Bergen, welche Edelsteine enthalten. Sie befindet sich immer an überhängenden und gefährlichen Stellen. Das Edelsteinfett fliesst daselbst heraus. Nach zehntausend Jahren und darüber gerinnt es und bringt die Pflanze zu Wege. Es kommt vor, dass es mit der Gestalt der Vögel und vierfüssigen Thiere Aehnlichkeit hat. Es wird nicht regelmässig eingesammelt und gebraucht. Oft hat es Aehnlichkeit mit dem grasgrünen Edelsteine der Gebirgswasser. Es ist ebenfalls durchsichtig wie Krystall. Wenn man es findet und einsammelt, versetzt man es mit dem Safte der herzlosen Pflanze. Nach einer Weile wird es zu Wasser. Wenn man von diesem einen Gantang gebraucht, erlangt man eintausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanzen des siebenfachen Lichtes und des neunfachen Glanzes sind Steine. Sie finden sich auf hohen über Gewässer ragenden Bergen, zwischen felsigen Uferhöhen. Sie sind von Gestalt gleich Schüsseln und Trinkschalen.

[1] Das Steinbild ist die oben erwähnte Unsterblichkeitspflanze.

Sie haben nicht mehr als einen Schuh im Durchmesser. Im Umkreise haben sie Stengel und Stiele, durch welche sie sich fortsetzen. Dieselben erheben sich drei bis vier Zoll hoch. Diejenigen, welche sieben Oeffnungen haben, heissen das siebenfache Licht. Diejenigen, welche neun Oeffnungen haben, heissen der neunfache Glanz. Sie sind gleich Sternen, bis auf eine Entfernung von hundert Schritten kann man in der Nacht ihren Glanz sehen. Ihr Glanz unterscheidet sich von selbst. Man wartet gewöhnlich um die Zeit der Theilung des Herbstes und findet sie. Man zerstösst sie und gebraucht davon sieben Geviertzolle. Wenn man sie lange Zeit gebraucht, erwarmt augenscheinlich der Leib, die fünf Arten des Geschmacks behagen. Verbraucht man ein Pfund, so erlangt man tausend Jahre. Sie bewirken, dass der Körper Glanz besitzt. Ein finsterer Ort, an dem man sich aufhält, ist wie vom Monde erleuchtet und man kann in der Nacht Schriften sehen.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des Steinhonigs wächst in einer Felsenthüre des Berges 少 室 Schao-schĭ. In der Mitte der Thüre befindet sich sogleich ein tiefes Thal, welches man nicht überschreiten kann. Wenn man einen Stein in das Thal wirft, so hört man einen halben Tag noch immer seinen Ton. Vor der Thüre, in einer Entfernung von zehn Klaftern, befindet sich eine Felsensäule. Auf der Säule liegt ein gestürzter Deckel. Der Fels ist hoch und mag im Durchmesser eine Klafter haben. Die Honigunsterblichkeitspflanze wächst auf dem Felsen und fällt in den gestürzten Deckel. Nach längerer Zeit zeigt sich plötzlich ein Tropfen, der mit dem letzten Durchsickernden des Daches nach dem Regen Aehnlichkeit hat. Von Zeit zu Zeit fällt nun ein solcher Tropfen. Jedoch die Honigunsterblichkeitspflanze hört nicht auf zu fallen und der gestürzte Deckel läuft auch niemals über. Oberhalb der Thüre sind in dem Felsen Zeichen der Froschwürmerschrift eingegraben, welche besagen: Wer ein Nössel Unsterblichkeitspflanze des Steinhonigs gebrauchen kann, der lebt zehntausend Jahre. — Allen Männern des Weges war daran gelegen, diesen Ort aufzufinden, sie konnten aber nicht zu ihm gelangen. Sie sollten blos eine Trinkschale an das Ende eines starken Holzes oder Bambus befestigen und den Gegenstand

auffangen. Zuletzt war aber noch Keiner, der dieses im Stande gewesen wäre. Derjenige, der über dieser Thüre eine Inschrift eingegraben hat, ist Einer, der in einem früheren Geschlechtsalter den Ort gewiss gefunden hat.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des Steinzimmts wächst in den Felsenhöhlen der Gebirge. Sie hat Aehnlichkeit mit dem Zimmtbaume, ist aber ein fester Stein. Sie ist einen Schuh hoch, von Farbe licht und von Geschmack scharf. Sie besitzt Aeste und Zweige. Man zerstösst sie und gebraucht sie als Arznei. Von einem Pfund erlangt man tausend Jahre. Wo in dem Felsen ein gelber Fleck ist, findet man sie. Auf den Bergen von Tsin-schui ist sie sehr häufig. Wenn sie sich in einem grossen Felsen befindet, so ist dieser Felsen immer feucht und vertrocknet nicht. Schlägt man den Felsen, so enthält der Felsen mehrere Zehende von Fächern und man findet sie. Wenn sie sich in einem grossen Felsen befindet, ist sie roth, gelb und voll Wasser gleich einem Küchlein in der Eierschale. Man muss sie dann sogleich trinken. Trinkt man sie nicht, so wird sie allmälig fest, gerinnt zu Stein und eignet sich nicht mehr zum Einnehmen. Nach der Vorschrift muss man sie gerade in dem Augenblicke, wo sie noch nicht fest wird, schlürfen. Ist sie bereits geronnen, so kann man sie nicht gebrauchen. Zersprengt man einen Stein, so findet sich darin, wenn es viel ist, ein Gantang. Wenn es wenig ist, so sind es einige Löffel voll. Kann man sie nicht auf einmal einnehmen, so nimmt man sie, hat man auch nicht viel gefunden, nacheinander ein. Rechnet man das, was man früher und später als Arznei gebraucht hat, zusammen und es sind drei Nössel, so erlangt man tausend Jahre. Man will sie aber häufig anwenden und bedauert nur, dass sie schwer zu erlangen ist.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des Steinhirns wächst in schlüpfrigen Steinen. Sie ist ebenfalls gleich dem Gelben in dem Steine, sie ist aber nicht jedesmal zu finden. Zerschlägt man etwa tausend schlüpfrige Steine, so kann man ein Nössel voll finden. Wenn man den Stein erst sprengt und sie in dem Steine sich befindet, sind fünf Farben glänzend hell und regen

sich. Gebraucht man einen Gantang, so erlangt man eintausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Was die Baumunsterblichkeitspflanze betrifft, so rinnt das Harz der Fichten und Pistazien in die Erde. In tausend Jahren verwandelt es sich in Stechwinde. Nach zehntausend Jahren wächst über dieser ein kleiner Baum, der von Gestalt den Blüthen der Wasserlilie ähnlich ist. Derselbe heisst 木威喜芝 Mŏ-wei-hi-tschi, ‚die Baumunsterblichkeitspflanze der Freude der Macht'. Wenn man ihn in der Nacht sieht, hat er glänzendes Licht. Erfasst man ihn, so ist er sehr schlüpfrig. Setzt man ihn dem Feuer aus, so wird er nicht verbrannt. Legt man ihn an den Gürtel, so entgeht man den Waffen. Man umgürtet damit einen Hahn, mengt ihn unter zwölf andere Hähne und schliesst alle zugleich ein. Man schiesst aus einer Entfernung von zwölf Schritten zwölf Pfeile ab. Die anderen Hähne werden verletzt, jedoch der Hahn, der mit der Unsterblichkeitspflanze der Freude der Macht umgürtet ist, bleibt gänzlich unverletzt. Man bricht an dem Orte, wo sie wächst, sechs Keime und trocknet sie im Schatten durch hundert Tage. Man macht sie zu Pulver und gebraucht davon sieben Geviertzolle. Wenn man in einem Tage dreimal einen Zweig verbraucht, so erlangt man dreitausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Unter einem tausendjährigen verdorrten Baume findet sich eine Wurzel, die gleich einem sitzenden Menschen. Dieselbe ist sieben Zoll lang. Wenn man sie einschneidet, so blutet sie. Wenn man mit diesem Blute die Fusssohlen bestreicht, so kann man zu Fusse auf der Oberfläche des Wassers gehen, ohne unterzusinken. Bestreicht man damit die Nase eines Menschen und dieser tritt in das Wasser, so öffnet sich für ihn das Wasser und er kann auf dem Boden des Wirbels weilen. Bestreicht man damit den Leib, so wird man unsichtbar. Will man sichtbar werden, so streicht man es ab. Ferner kann man damit Krankheiten behandeln. Ist die Krankheit innerhalb des Bauches, so schneidet man einen kleinen Löffel voll ab und gebraucht es. Ist Anschwellung und Schmerz auswendig, so reibt man an der leidenden Stelle einen kleinen Löffel voll ein. In allen Fällen erfolgt unter der Hand die

Heilung. Gesetzt, der linke Fuss schmerzt, so nimmt man ein abgeschnittenes Stück und bestreicht damit den linken Fuss des Menschen.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

In der Rinde dreitausendjähriger Aeste der Fichtenbäume befindet sich angesammeltes Harz, das wie ein Drache gestaltet ist. Dasselbe heisst die Unsterblichkeitspflanze der fliegenden Knoten. Die grossen Stücke wiegen zehn Pfund. Man macht es zu Pulver und nimmt es ein. Wenn man ein Pfund verbraucht, erlangt man fünfhundert Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Der Baum der Unsterblichkeitspflanze des Zaunpfirsichs gleicht einem aufsteigenden Drachen. Blüthen und Blätter sind wie bei der Flachsseide. Die Frucht gleicht einem Eisvogel. Die Pflanze ist nicht höher als fünf Schuh. Sie wächst an der Südseite der berühmten Berge, an dem Rande der nach Osten fliessenden Quellen und Flüsse. Nach der Zeit der Ankunft des Sommers erwartet man sie. Wenn man sie findet, macht man sie zu Pulver und gebraucht sie als Arznei. Wenn man einen Baum verbraucht, so erlangt man fünftausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die gemengt hervorgebrachte Unsterblichkeitspflanze (參成芝) ist von rother Farbe und hellglänzend. Wenn man sie schlägt, geben Zweige und Blätter einen Ton wie Golderz von sich. Bricht man sie und legt sie zusammen, so ist sie sogleich wieder wie sie früher gewesen.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Das 木渠芝 Mŏ-khiü-tschi, ‚die Unsterblichkeitspflanze der Baumkanäle', wächst auf grossen Bäumen. Es ist gleich den Blüthen der Wasserlilie, hat neun Stengel und bildet einen Busch. Sein Geschmack ist süss und scharf. Das 建木芝 Kien-mŏ-tschi, ‚die Unsterblichkeitspflanze der aufgestellten Bäume', wächst in Tu-khang-tscheu und Kuang-tscheu. Seine Haut ist gleich derjenigen der Schlange der Mützenschnüre, seine Knochen sind gleich denjenigen des Göttervogels. Wenn man diese zwei Unsterblichkeitspflanzen findet und sie gebraucht, steigt man am hellen Tage in den Himmel.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Das 黃蘆子 Hoang-lu-tse, ‚das gelbe Schilfrohr‘,
ˌ 尋木華 Tsin-mŏ-hoa, ‚die Blüthe des Klafterbaumes‘,
ˌ 元液華 Yuen-yĭ-hoa, ‚die Blüthe des ursprünglichen
ftes‘. Diese drei Unsterblichkeitspflanzen wachsen auf dem
ai-schan, in dem Bezirke 要 Yao und in 奉高 Fung-
o. Wenn man sie findet und gebraucht, bewirken sie, dass
· Mensch tausend Jahre alt wird.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Unter den Pflanzenunsterblichkeitspflanzen gibt es eine
ein sich bewegende Unsterblichkeitspflanze. Dieselbe bewegt
h, ohne dass der Wind weht, von selbst. Ihre Stengel sind so
ıss wie ein Finger der Hand und roth wie Mennig. Sie hat
blose Blätter gleich dem Portulak. Ihre Wurzel hat grosse
ıollen, die gleich einem Nössel sind. Die dünnen, welche
hat, sind wie Küchlein. Es sind zwölf Stück. Dieselben
ıgeben die Wurzel an allen vier Seiten und scheinen die
ölf Sternbilder nachzuahmen. Sie sind von einander eine
after entfernt. Alle haben feine Wurzeln, welche dem weissen
ıupthaare gleich sind und sich aneinander legen. Sie wächst
den tiefen Thälern hoher Gebirge. Zu beiden Seiten der
ellen, wo sie wachsen, gibt es keine Pflanzen. Wenn man
ˌ grossen Knollen findet, macht man sie zu Pulver und ge-
ıucht sie als Arznei. Verbraucht man sie, so erlangt man
ısend Jahre. Verbraucht man ein Stück von den dünnen, so
angt man hundert Jahre. Man kann damit andere Menschen
theilen. Trägt man im Busen eine grosse Wurzel, so ist
ın unsichtbar. Will man sichtbar werden, so dreht man sie
ch links und nimmt sie heraus.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des Kuhhorns wächst auf dem
ırge der Langjährigkeit des Tigers und auf der Bergtreppe
n U. Von Gestalt hat sie Aehnlichkeit mit der Zwiebel,
ıchst aber einzeln wie ein Kuhhorn. Sie ist drei bis vier
huh lang und von grüner Farbe. Man macht sie zu Pulver
d gebraucht davon sieben Geviertzolle. Gebraucht man sie
glich dreimal bis zu hundert Tagen, so erlangt man eine
ıbensdauer von tausend Jahren.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der Drachenunsterblichen hat von Gestalt Aehnlichkeit mit aufsteigenden Drachen, die einander auf dem Rücken tragen. Die Blätter macht sie zu Schuppen, die Wurzel ist gleich einem gekrümmten Drachen. Wenn man eine ganze Pflanze als Arznei gebraucht, so erlangt man tausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der purpurnen Perlen. Ihre Stengel sind gelb, ihre Blätter roth. Ihre Früchte sind gleich Damascenerpflaumen und von purpurner Farbe. Es sind vierundzwanzig Stück. Dieselben legen sich ohne weiters an einander und hängen herab wie eingefädelte Perlen.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des weissen Abschnittsrohres ist vier bis fünf Schuh hoch. Sie hat Aehnlichkeit mit dem Pflaumenbaume. Sie blüht immer um die Zeit des grossen Schnees. Im letzten Monate des Winters trägt sie Früchte.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der hellrothen Pflanzen hat in neun Krümmungen drei Blätter. Die Blätter haben Früchte.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der fünf Tugenden hat von Gestalt Aehnlichkeit mit Stockwerken und Vorhallen. Die Stengel sind viereckig. An ihren Blättern ist von den fünf Farben eine jede vorhanden und nicht gemengt. Die Blätter sind von Gestalt gleich gestürzten Deckeln. Wenn auf ihnen süsser Thau sich befunden hat, erhebt sich purpurner Glanz in der Höhe von mehreren Schuhen.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanzen der Drachenlenkung (龍御芝) wachsen immer im mittleren Monate des Frühlings einander gegenüber und haben drei Knoten. Es sind zwölf Stück. Die unten befindliche Wurzel ist gleich einem sitzenden Menschen. Von diesen Unsterblichkeitspflanzen der Pflanzen gibt es noch hundertzwanzig Arten. Wenn man sie im Schatten trocknet und als Arznei gebraucht, so bewirkt dieses, dass der Mensch in Gemeinschaft mit Himmel und Erde ein Ende nimmt. Bisweilen erlangt man tausend Jahre oder zweitausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Baumunsterblichkeitspflanze wächst in den berühmten ›irgen, an der Südseite der grossen Thäler. Wenn man sie echtbringt und verzehrt, kann man in das Wasser treten, Wolken ersteigen, im Wandeln verkehren mit dem gött- en Licht. Man kann den hundert Dämonen Aufträge geben. Unsterblichkeitspflanze des süssen Thau's wächst an der .seite der Felsengebirge. Sie hat fünf bunte Farben, welche überdecken.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der Wagen und Pferde wächst den berühmten Gebirgen. Sie ist es, in welche zu den ten Yao's Wagen und Pferde verwandelt wurden. Wer sie len und verzehren kann, ersteigt die Wolken und zieht in. Ueber ihr befindet sich Wolkenluft, welche sie über- kt. Die Unsterblichkeitspflanze der tausend Jahre wächst den berühmten Gebirgen und auf dem Berge Pung-lai.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Erdunsterblichkeitspflanze wächst in den berühmten birgen. Wenn man sie erlangt und verzehrt, verlängert sie Jahre, vermehrt die Langjährigkeit. In einmaliger Erhe- ıg legt man tausend Weglängen zurück, eilt nach Yue- heu, Kiang-tscheu und Hai-tscheu.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Mondunsterblichkeitspflanze wächst an der Südseite berühmten Berge, zwischen Golderz, Perlen und Edel- .nen. Wenn man sie im Schatten trocknet, zurechtmacht l verzehrt, so bewirkt dieses, dass der Mensch zwei Schuh ge Haare hat. Sie verlängert die Lebensdauer auf zehn- send Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Erdreichunsterblichkeitspflanze wächst an der Süd- te der berühmten Berge. Gelbe Wolken überdecken sie. Sie das Geistige des gelben Kaisers in dem mittleren Palaste 己 Meu-ki. Wenn man sie verzehrt, vermehrt sie die bensdauer auf achttausend Jahre.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze der schwarzen Wolken wächst den berühmten Gebirgen, in den grossen Thälern an kühlen

Quellen. Sie hat einen schwarzen Blumendeckel, ein r
Innere. Die Stengel sind schwarz, der Geschmack ist
und bitter. Wenn man sie verzehrt, kann man durch
in das Feuer treten, ohne zu verbrennen. Man kann
Wasser treten, ohne durchweicht zu werden. Die Stein
lichkeitspflanze wächst an der Südseite der berühmten
Sie ist von Farbe gelb. Auf ihr befindet sich das Arzne
der Unsterblichkeit, welches gleich dem süssen Thau.
Geschmack ist äusserst vorzüglich. Wenn man es nimm
verzehrt, bewirkt es, dass der Mensch nicht stirbt. Es
von 赤 松 子 Tschī-sung-tse als Arznei gebraucht.
Verbleib der Bergunsterblichkeitspflanze sind von Osten
Westen drei Wege, von Süden nach Norden drei Wege.
Steinunsterblichkeitspflanzen sind von Farbe weiss. Die
unsterblichkeitspflanze ist von 韓 終 Han-tschung ge
worden. Sie macht mit Himmel und Erde gemeinsch
gipfeln, verlängert die Jahre, vermehrt die Langjähr
macht mit dem göttlichen Lichte verkehren.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Menschenunsterblichkeitspflanze wächst an der
seite der berühmten Berge. Sie hat einen grünen Blumen
und weisse Stengel. Die Unsterblichkeitspflanze des
Drachen wächst in den göttlichen Gebirgen. Sie ist von Ge-
stalt gleich einem gelben Drachen. Die Unsterblichkeitspflanze
der Wolkenluft wächst in den berühmten Gebirgen. Ihr Blu-
mendeckel ist weiss, die Stengel sind weiss, das Innere ist
roth. Die Himmelsunsterblichkeitspflanze wächst an der Süd-
seite der berühmten Gebirge. Die Unsterblichkeitspflanze der
tausend Herbste wächst in den grossen Thälern. In jeder der
vier Gegenden hat sie eine verschiedene Farbe. Im Süden ist
sie roth, im Westen weiss, im Norden schwarz, im Osten grün.
Wenn man sie verzehrt, altert man nicht. Wer alt ist, stirbt
nicht. Die Donnerunsterblichkeitspflanze wächst an der Süd-
seite der berühmten Berge, auf weissen Steinen. Weisse Wol-
ken überdecken sie. Die Unsterblichkeitspflanze der gelben
Wolken wächst in den berühmten Gebirgen, zwischen Golde.
In der Höhe überdecken sie gelbe Wolken. Wenn man sie
verzehrt, lebt man tausend Jahre. Sie bewirkt, dass der Mensch
im Verkehre sieht das göttliche Licht, die Wolken ersteigt

ie zu Wagen macht, den Wind zu Pferden macht. Die rblichkeitspflanze der grünen Wolken wächst an der Süd- der berühmten Berge. Die Unsterblichkeitspflanze der enmutter wächst in den berühmten Gebirgen, zur Seite ümpfe und Quellen. Die Unsterblichkeitspflanze des n Tigers wächst an der Südseite der berühmten Berge, n Fusse grosser Bäume. Sie ist von Gestalt gleich einem Die Farbe des Blumendeckels ist grün, der Geschmack Wenn man sie verzehrt, bewirkt sie, dass der Mensch besitzt. Ferner wächst die Unsterblichkeitspflanze der en Gegend an der Südseite des östlichen Theiles der e. Die Unsterblichkeitspflanze der südlichen Gegend t an der Nordseite des göttlichen Gebirges. Die Unsterb- itspflanze der nördlichen Gegend wächst in den Gebirgen ördlichen Meeres, in dem Wasser der grossen Thäler. t verschieden von Gestalt und feuchtglänzend. Die Un- ichkeitspflanze der westlichen Gegend wächst auf dem -lün zwischen Golderz. Die Unsterblichkeitspflanze der usend Jahre wächst an der Südseite der berühmten e.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des Nachtglanzes wächst an Südseite der berühmten Berge, in den kühlen Quellen der en Thäler zwischen Golderz. Schwimmende Wolken eben über ihr. Die Unsterblichkeitspflanze des grossen igen wächst an der Südseite der berühmten Berge. Ihr endeckel ist gelb, die Stengel sind roth. Wenn man sie t und verzehrt, so bewirkt sie, dass der Mensch nicht t, dass er mit Himmel und Erde gemeinschaftlich sich hrt.

Dasselbe Buch Pao-pö-tse:

Die Tigerunsterblichkeitspflanze wächst an der Südseite berühmten Berge. Sie ist von Gestalt gleich einem Tiger. n man sie verzehrt, wird der Körper leicht. Sie verlän- die Lebensdauer auf achthundert Jahre. Die Unsterblich- pflanze des singenden Vogels wächst in den berühmten irgen, an der Sonnenseite der Wälder. Sie ist von Gestalt h einem Vogel und hat fünf Farben. Wenn man sie im tten trocknet, zurechtbringt und verzehrt, so bewirkt sie,

dass der Mensch von Körper leicht wird und mit dem Winde zugleich wandelt.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Unsterblichkeitspflanze des rothen Drachen wächst an der Südseite der berühmten Berge in Sümpfen und Quellen. Sie ist von Gestalt gleich einem Drachen. Ihre Farbe ist roth und weiss. Wenn man sie zur Zeit des Herbstes pflückt, erhält sie sogleich weissen Glanz. Wenn man sie verzehrt, ist die Lebensdauer mit Himmel und Erde ohne Gränze. Die Unsterblichkeitspflanze des schwarzen Drachen wächst in den berühmten Gebirgen, an dem Fusse grosser Bäume. Sie ist von schwarzer Farbe und gleich einem Drachen. Wenn man sie verzehrt, bewirkt sie, dass der Mensch in das Wasser treten kann.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Die Thüre des Nestes der tausendjährigen Schwalbe ist nach Norden gekehrt. Die Farbe der Schwalbe ist häufig weiss und der Schweif von unvermischter Farbe. Wenn man sie ausgräbt, sie nimmt, im Schatten trocknet, sie zu Pulver macht und als Arznei gebraucht, so erlangt man fünfhundert Jahre. Hiervon sind hundertundzwanzig Arten. Es sind Fleischunsterblichkeitspflanzen.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Fleischunsterblichkeitspflanze nennt man die zehntausendjährige Kröte. Dieselbe hat auf dem Haupte Hörner. Unter dem Kinn hat sie in mennigrother Schrift das Zeichen 八 pă (acht). Am fünften Tage des fünften Monats, um die Mitte des Tages, nimmt man sie. Man trocknet sie im Schatten durch hundert Tage. Wenn man mit ihrem Fusse auf die Erde zeichnet, so bringt man sogleich fliessendes Wasser zu Wege. Die tausendjährige Fledermaus ist von Farbe gleich dem weissen Schnee. Wenn sie aufsitzt, hängt sie verkehrt, weil ihr Gehirn schwer ist. Wenn man diese zwei Dinge findet und sie im Schatten trocknet, dann sie zu Pulver macht und als Arznei gebraucht, so bewirken sie, dass der Mensch viermal zehntausend Jahre lebt. An einer tausendjährigen Schildkröte sind alle fünf Farben vorhanden. Ueber der Stirne hat sie zwei hervorragende Knochen, welche mit Hörnern Aehnlichkeit haben. Wenn man diese in Schafblut badet, so lösen sie sich

ın man sie nimmt und als Arznei gebraucht, so lebt
ıend Jahre. Wenn man in dem Gebirge wandelt und
›inen Menschen sieht, der in einem Wagen mit sieben
Zoll langen Pferden fährt, so ist dieses eine Fleisch-
chkeitspflanze. Wenn man sie nimmt und als Arznei
t, wird man sofort ein Unsterblicher. Alle hundert-
zig Arten sind Fleischunsterblichkeitspflanzen.
ısselbe Buch Pao-pŏ-tse:
Pilzunsterblichkeitspflanze (菌芝) wächst biswei-
›m tiefen Gebirge. Bisweilen wächst sie an dem Fusse
Bäume, zur Seite der Quellen und Flüsse. Ihre Gestalt
ilen gleich Palästen und inneren Häusern, bisweilen
Vagen und Pferden, bisweilen gleich Drachen und
bisweilen gleich fliegenden Vögeln. Die fünf Farben
e Beständigkeit. Es sind ebenfalls hundertundzwanzig
on welchen es Abbildungen gibt. Man muss immer
ıamen Schritten hingehen. Wenn man sie einsammelt,
ı sie mit einem beinernen Messer. Man trocknet sie
ten, macht sie zu Pulver und gebraucht davon sieben
ılle. Dieses ist im Stande zu bewirken, dass der
ıu den Unsterblichen emporsteigt. Das Richtige sind
zehntausend Jahre. Das Niedere sind tausend Jahre.
ı Unsterblichkeitspflanzen suchen und in die berühm-
ge treten, muss man dieses im dritten Monate und
en Monate thun. Dieses sind die Monate, in welchen
e sich erschliessen und die göttlichen Arzneimittel
schein bringen. Man bediene sich keiner Gebirgs-
. Als Tag wähle man die Himmelsstütze. Um diese
lie Zusammenkunft der drei wunderbaren Dinge am
nd diese kommen aus dem Thore der drei wunder-
nge hervor. Wenn man vor dem Gebirge ankommt,
ı an dem Tage der sechs Schatten, um die Stunde
en Halle ein Abschnittsrohr der reingeistigen Kost-
n dem Gürtel tragen, einen weissen Hund an einem
ıiehen, ein weisses Huhn in den Armen halten und
l weisses Salz und das die Gebirge eröffnende Ab-
hr und die Schrifttafel auf einen grossen Stein legen.
sst ein Bündel Pflanzen von 吳 U und 唐 Thang
damit in das Gebirge. Der Gott des Berges hat Freude

und man findet gewiss die Unsterblichkeitspflanze. We
ferner den ‚Gehilfen des Königs' erlangen will und a
Tage des ausschliesslichen Einklangs Zweige und Steng
und unten in Gemeinschaft wachsen, so ist es gut. Die
sterblichkeitspflanzen kommen auf den berühmten Be
häufig vor, jedoch der Sinn der gewöhnlichen Männer
Weges ist nicht geistig, Vorsätze und Wandel sind un
ihre Tugend ist gering. Ferner verstehen sie nicht die K
in das Gebirge zu treten. Erlangen sie auch die Abbild
sie kennen nicht die Gestalt. Sie können auch niemals e
finden. Die Gebirge ohne Unterschied besitzen Dämonen
Geister. Die Dämonen und Geister geben die Unsterblich
pflanze nicht den Menschen. Wenn die Menschen auch d
treten, sie können sie nicht sehen.

Die inneren Ueberlieferungen von dem Kaiser Wu von Han:

Unter den höchsten Arzneimitteln der Unsterblichkeitspflanzen der Unsterblichen befindet sich die Regenbogenunsterblichkeitspflanze des grossen Wahren.

Der Wagebalken der Erörterungen:

Zu den Zeiten des Kaisers Tschang (von Han) wuchsen in Ling-ling fünf Stämme Unsterblichkeitspflanzen.

Das Heft der anfänglichen Schenkung:

Die Stengel der hellrothen Pflanze sind gleich Nadeln. Die Keime der purpurnen Unsterblichkeitspflanze sind gleich Bohnen. Diejenigen, welche gleich Perlen und Edelsteinen sind, wachsen durch die geschenkte Luft. Auch sie wachsen noch immer.

Die inneren Ueberlieferungen von dem Gebieter von dem Geschlechte 茅 Mao:

Auf dem Berge 句 曲 Keu-khió findet man fünf Arten göttlicher Unsterblichkeitspflanzen. Die erste heisst die Drachenunsterblichkeitspflanze der Unsterblichen. Dieselbe hat Aehnlichkeit mit Krokodilldrachen, die einander auf dem Rücken tragen. Wenn man sie als Arznei gebraucht, wird man ein Reichsminister der Unsterblichen der grossen Gipfelung. Die zweite heisst die gemengt hervorgebrachte Unsterblichkeitspflanze. Dieselbe ist von rother Farbe und hellglänzend. Wenn man sie schlägt, geben Zweige und Blätter einen Ton wie

olderz von sich. Wenn man sie bricht und die Stücke aninander legt, ist sie sogleich wieder, wie sie früher gewesen. ebraucht man sie als Arznei, so wird man ein Grosser der ossen Gipfelung. Die dritte heisst die Unsterblichkeitspflanze r Leibesfrucht der Schwalbe. Die Farbe derselben ist purpurth, die Gestalt gleich der Malve. Die Blätter sind im Bilde sich Schwalben, welche fliegen wollen. Ihr glänzendes Licht t durchdringend. Wenn man einen Stamm als Arznei geraucht, wird man ein Gebieter der Drachen- und Tigersterblichen des grossen Klaren. Die vierte heisst die Unsterbichkeitspflanze des Nachtglanzes. Die Farbe derselben ist grün, die Frucht rein weiss gleich einer Damascenerpflaume. Wenn man in der Nacht die Frucht betrachtet, ist sie gleich dem Monde. Ihr Licht durchleuchtet das ganze innere Haus. Wenn man einen Stamm als Arznei gebraucht, wird man eine Obrigkeit der Unsterblichen des grossen Klaren. Die fünfte heisst die Edelsteinunsterblichkeitspflanze. Dieselbe ist von Farbe weiss wie Edelstein. Wenn man sie spaltet und verzehrt, wird man zum kaiserlichen Vermerker des wahren Richtigen der drei Obrigkeiten ernannt.

Die Abbildungen der von unsterblichen Menschen gepflückten Unsterblichkeitspflanzen:

Die Unsterblichkeitspflanze wächst auf den berühmten Bergen. Wenn man sie verzehrt, so bewirkt dieses, dass der Mensch die Wolken ersteigt. Er kann zu der Warte des Himmels emporsteigen, nach den acht Gipfelungen blicken, im Verkehre das Licht der Götter sehen. Die Unsterblichkeitspflanze des Paradiesvogels wächst auf den berühmten Bergen zwischen Gold und Edelsteinen, auf den gestreiften Steinen. Wenn man sie im Schatten trocknet, sie zurecht bringt und durch ein Jahr verzehrt, so bewirkt dieses, dass dem Menschen Flügel und Schwingen wachsen. Seine Lebensdauer ist tausend Jahre. Er ist im Stande, die Wolken zu ersteigen, dem Paradiesvogel Gesellschaft zu leisten.

Die Abbildung der Entsprechungen der glücklichen Zeichen des Geschlechtes 孫 Sün:

Die Unsterblichkeitspflanze wächst gewöhnlich im sechsten Monate. Im Frühlinge ist sie grün, im Sommer purpurn, im Herbst weiss, im Winter schwarz.

Die Geschichte der acht Inseln:

In 祖 州 Tsu-tscheu[1] findet sich die den Geist ernährende mennigrothe Unsterblichkeitspflanze. Dieselbe hat Aehnlichkeit mit den Sprossen der Blumenbinse und ist drei bis vier Schuh lang. Wenn die Menschen sterben, überdeckt man sie mit der Pflanze und sie werden lebendig. Wenn man sie als Arznei gebraucht, hat man das lange Leben. Zu den Zeiten des Kaisers des Anfangs aus dem Hause Thsin war eine grosse Pest und es gab viele Todte. Ein Vogel hielt in dem Schnabel diese Pflanze, überdeckte damit die Todten und in dem Augenblicke wurden alle lebendig. Der Kaiser des Anfangs hörte dieses und fragte den Frühgebornen des Dämonenthales von der nördlichen Vorstadt. Der Frühgeborne sprach: Dieses ist die Pflanze der Unsterblichkeit. Sie wächst auf den Rubinenfeldern. Ausserdem gibt es mehrere zehnmal zehntausend Häuser der Unsterblichen des Berges der Weingefässe, welche das Feld bebauen und Unsterblichkeitspflanzen pflanzen.

Die Geschichte der hohen Berge:

Auf den hohen Bergen findet man die Menschenunsterblichkeitspflanze. Dieselbe ist von Gestalt gleich einem kleinen Kinde. Die Erdunsterblichkeitspflanze ist viereckig und misst einen Schuh. Sie ist von Farbe gleich dem gelben Golde. Sie wird von fünffarbigen Wolken überdeckt. Ein göttlicher Drache bewacht sie. Wer sie verzehrt, kann durch sie die Jahre in die Ferne rücken.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (85 n. Chr.) wuchs die Unsterblichkeitspflanze in Pei. Sie war von Gestalt gleich der Mütze des Menschen. Ferner wuchs sie in Tschang-wu. Sie war von Gestalt gleich einem Menschen, der zwei Söhne in den Armen hält. Zu den Zeiten des Kaisers Tsching, im fünften Jahre des Zeitraumes Kien-schi (32 v. Chr.) wuchs die Unsterblichkeitspflanze in Ying-tscheu. Sie brachte immer im sechsten Monate ein Blatt hervor. Sie war im Frühlinge grün, im Sommer purpurn, im Herbst weiss, im Winter

[1] Der Name einer solchen Landschaft kommt sonst nirgends vor. Es scheint hier der District T[illegible] in Kan-su gemeint zu sein.

schwarz. Im zehnten Monate wurde sie wieder gelb. Die Luft drang aus dem Erdreich in der Höhe von einem Schuh fünf Zollen.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Die berühmten Berge bringen die göttliche Pflanze 芝 Tschi hervor. Es ist die Pflanze der Unsterblichkeit. Die höchste Unsterblichkeitspflanze ist diejenige von der Gestalt der Wagen und Pferde. Die mittlere Unsterblichkeitspflanze ist diejenige von der Gestalt des Menschen. Die niederste Unsterblichkeitspflanze ist diejenige von der Gestalt der sechs Hausthiere.

Die von Tu-pao verfassten Verzeichnisse des Auflesens des Hinterlassenen des Zeitraumes Ta-nië:

Im sechsten Monate des siebenten Jahres (611 n. Chr.) brachte in der östlichen Hauptstadt das Innere des Thores 永 康 Yung-khang und der Osten des Thores 會 昌 Hoei-tschang hundertundzwanzig Stengel der Unsterblichkeitspflanze hervor. Dieselben befanden sich zerstreut auf der Erde im Umkreise von zehn Schritten. Die purpurnen Stengel hatten weisse Spitzen. Einige waren weisse Stengel mit schwarzen Spitzen. Einige hatten Aeste, andere hatten keine Aeste. Es gab deren auch, welche drei Aeste wie die alte Form des Schriftzeichens 出 besassen. Die Wurzeln in der Erde waren durchaus wie Baumwolle. Im Ganzen schlossen sie sich aneinander und legten sich an die Ostseite der Vorhalle 乾 陽 Kien-yang. Die Höhe des Sophorabaumes vor der östlichen oberen Warte brachte neun Stengel der Unsterblichkeitspflanze hervor. Diese wuchsen, indem sie auf einem gemeinschaftlichen Stamme sich gegenseitig stützten. Der mittlere Stengel war der längste. Die acht Stengel zu beiden Seiten waren der Reihenfolge nach kürzer. Sie waren wie Söller oder Warten und sehr niedlich. 段 文 操 Tuan-wen-thsao, der Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, blieb bei ihnen und bewachte sie. Er zeichnete eine Abbildung und gab es in einer Meldung an dem Hofe kund.

Das Buch Pen-thsao:

Die grüne Unsterblichkeitspflanze heisst auch die Drachenunsterblichkeitspflanze. Wenn man sie verzehrt, wird der Leib leicht und man altert nicht. Man wird ein göttlicher

Unsterblicher. Sie wächst in den Thälern des Berges 太白 Thai-pe Sie wächst auch auf dem Boden der fünf Berghöhen.

Dasselbe Buch Pen-thsao:

Die gelbe Unsterblichkeitspflanze heisst auch die Goldunsterblichkeitspflanze. Wenn man sie verzehrt, wird man ein göttlicher Unsterblicher. Sie wächst auf den hohen Bergen und in den Gebirgsthälern.

Dasselbe Buch Pen-thsao:

Die rothe Unsterblichkeitspflanze heisst auch die mennigrothe Unsterblichkeitspflanze. Wenn man sie verzehrt, wird man ein göttlicher Unsterblicher. Sie wächst auf dem Berge 萑 Hŏ und in den Gebirgsthälern.

Dasselbe Buch Pen-thsao:

Die schwarze Unsterblichkeitspflanze heisst auch die ursprüngliche Unsterblichkeitspflanze. Sie wächst auf dem Berge Heng und in den Gebirgsthälern.

Dasselbe Buch Pen-thsao:

Die purpurne Unsterblichkeitspflanze heisst auch die Baumunsterblichkeitspflanze. Wenn man sie lange Zeit als Arznei gebraucht, verlängert man das Leben und tritt als göttlicher Unsterblicher auf. Sie wächst auf dem Boden der Gebirgsthäler. Sie ist von Farbe purpurn, von Gestalt gleich dem Maulbeerbaume.

天門冬 Thien-men-tung, „der Winter des Himmelsthores", ist eine Pflanze gleich dem Spargel.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

赤須子 Tschi-siü-tse war ein Mensch von Fung. Er ass gern den Winter des Himmelsthores. Seine Zähne, welche ausgefallen waren, wuchsen von Neuem.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

甘始 Kan-schi war ein Mensch von Thai-yuen. Er gebrauchte als Arznei den Winter des Himmelsthores. Er lebte unter den Menschen über dreihundert Jahre.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Eine Art Winter des Himmelsthores hat zwischen den Stengeln Stacheln und die Blätter sind schlüpfrig. Derselbe heisst 郤休 Khie-hieu. Er heisst auch der kopfüberstürzende Dornstrauch. Mit der Wurzel wäscht man Atlas. Diese

Wurzel ist weiss. Die Menschen von Yue nennen ihn die kleiderwaschende Pflanze. Er hat Aehnlichkeit mit dem Winter des Himmelsthores, er ist es aber nicht. So oft man diesen als Arznei gebraucht, prüft man ihn früher. Wenn man damit Kleider regelrecht wäscht, so ist es nicht der Winter des Himmelsthores.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

杜子微 Tu-tse-wei gebrauchte als Arznei den Winter des Himmelsthores. Er hatte achtzehn Nebenweiber und hundertvierzig Söhne. Er wandelte in einem Tage dreihundert Weglängen.

Die inneren Hefte des Buches Pao-pŏ-tse:

Der Winter des Himmelsthores heisst auch der Winter des Erdthores.

麥門冬 Mĭ-men-tung, ‚der Winter des Weizenthores', ist das Geissblatt.

Die Erörterungen 潛夫 Tsien-fu's:

Das Zeitalter einrichten und nicht die echten weisen Männer erlangen, ist so viel als eine Krankheit behandeln und nicht die echten Arzneien erlangen. Um die Krankheit zu behandeln, soll man den Winter des Weizenthores erlangen, und man erlangt den gedünsteten Weizen der Aehrenspitzen. Man kennt nicht das Echte, mengt es und trinkt es. Die Krankheit nimmt immer zu und man weiss nicht, dass man von den Menschen betrogen ist.

Die Denkwürdigkeiten von Wanderungen zu den berühmten Bergen:

Auf dem Berge 泉 Thsiuen, an der Bambusgränze und in Kin-tscheu gibt es vielen Winter des Weizenthores.

Die von Sching-hung-tschi verfasste Geschichte von King-tscheu:

Die inneren Seiten der Felsenwände und Uferbänke in dem Districte Yü-fŏ bringen Winter des Weizenthores hervor.

Die Geschichte von Kuang-tscheu:

Der District Tschang-ping hat Ueberfluss an Winter des Weizenthores.

Die Geschichte von Kien-khang:

Kien-khang bringt Winter des Weizenthores hervor.

Das Buch Pen-thsao:

Der Winter des Weizenthores ist von Geschmack süss. Er wächst gleichmässig an Flüssen und in Thälern. Er hilft wider Verknüpfungen des Herzens und Bauches, Verletzungen der Luft, Zerreissung der Adern in der Mitte des Magens. Wenn man ihn lange Zeit gebraucht, macht er den Körper leicht. Man magert nicht ab und altert nicht. Er wächst auf den Bergen von Han-kŏ.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Der Winter des Weizenthores heisst auch der Schaflauch (羊韭). In Thsin heisst er auch der Rabenlauch. In Tsu heisst er auch der Pferdelauch. In Yue heisst er auch der Schaflauch.[1] In Tsi heisst er auch der geschonte Lauch (愛韭). Er heisst auch der Lauch 禹 Yü's. Er heisst auch der geheizte Winter. Er heisst auch der ertragende Winter (忍冬). Er heisst auch die ertragene Anhöhe (忍陵). Er heisst auch die Arznei der Unsterblichkeit. Er heisst auch der übriggebliebene Mundvorrath 禹 Yü's. Er heisst auch der Wall der Knechte (僕壘). Er heisst auch das nachfolgende Fett (隨脂). Bei dem göttlichen Ackersmann und Khi-pe ist er gleichmässig süss. Bei dem gelben Kaiser, bei dem Gebieter des Geschlechtes 桐 Thung und dem Fürsten von 雷 Lui ist er süss und giftlos. Bei dem Geschlechte 李 Li ist er süss und etwas warm. Bei Pien-tsiŏ ist er giftlos. Er wächst in den Gebirgsthälern auf fettem Boden. Die Blätter sind wie bei dem Lauch fett und glänzend. Er wächst, indem er Büsche bildet. Man pflückt ihn zu unbestimmten Zeiten. Die Früchte sind grün und gelb.

术 Schŏ ist die Bergdistel.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

涓子 Kiuen-tse liebte es, als Lockspeise die Bergdistel zu gebrauchen. Er ass fortgesetzt ihr Geistiges durch dreihundert Jahre.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

陳子皇 Tschin-tse-hoang erlangte als Lockspeise das nothwendige Arzneimittel der Bergdistel und gebrauchte

[1] Wiederholung des obigen Synonymums.

es. Er erlangte die Unsterblichkeit und zog hinweg auf den Berg 霍 Hŏ. Seine Gattin von dem Geschlechte 姜 Kiang erkrankte an der Pest. Ihr Eidam pflückte das Vorschriftmässige der Bergdistel. Sie gebrauchte es und die Krankheit wurde geheilt. Hundertsiebzig Jahre alt geworden, erstieg sie den Berg, sammelte Bergdisteln und kehrte mit schwerer Last auf den Schultern nach Hause. Sie ruhte nicht aus, sie war nicht erschöpft. Ihr Aussehen und ihre Kraft waren so wie sie mit zwanzig Jahren gewesen.

Die inneren Hefte des Buches Pao-pŏ-tse:

Was den Ahnherrn des Geschlechtes 文 Wen aus Nanyang betrifft, so waren gegen das Ende der Han grosse Wirren. Er war hungrig, ermattet und wollte sterben. Da begegnete er einem Menschen, der ihm rieth, Bergdisteln zu verzehren. Er war hierauf nicht hungrig. Nach mehreren Jahrzehenden kehrte er in seinen Geburtsort zurück. Sein Aussehen war wieder jugendlich, seine Kraft hatte eine Zunahme erfahren. Desswegen heisst die Bergdistel auch das Geistige des Berges.

Das Buch der göttlichen Arzneien:

Wenn man durchaus lange leben will, muss man das Geistige des Berges als Arznei gebrauchen.

茯 苓 Fŏ-ling ist die Stechwinde.

Die Ueberlieferungen von den Schildkrötentafeln in dem Sse-ki:

Die Stechwinde befindet sich unter der Flachsseide. Sie hat von Gestalt Aehnlichkeit mit einem fliegenden Vogel. Wenn nach einem Regen der Himmel sich aufgeheitert hat, wenn es ruhig ist und kein Wind weht, mäht man zur Nachtzeit die Flachsseide weg und beleuchtet die Stelle mit einer Laterne. Wenn das Feuer erlöscht, merkt man sich den Ort. Am nächsten Morgen gräbt man die Erde vier bis sieben Schuh tief auf, entfernt sie und man findet den Gegenstand. Die Stechwinde ist die Wurzel einer tausendjährigen Fichte. Wenn man sie verzehrt, stirbt man nicht.

Das Buch der Tsi:

陶 宏 景 Thao-hung-king reichte in dem Zeitraume Yung-ming (483 bis 493 n. Chr.) eine Denkschrift empor, in

welcher er auf den Gehalt verzichtete. Der Kaiser erlaubte es und beschenkte ihn mit zusammengebundenem Tuche. Er liess an dem Orte, wo Jener sich befand, eine Aufforderung ergehen und verlieh ihm monatlich fünf Pfund Stechwinde und zwei Pfund weissen Honig, damit es ihm als Arznei diene.

Das Buch Hoai-nan-tse:

Unten befindet sich Stechwinde. Oben befindet sich Flachsseide.

Die Erwähnung der Bücher der göttlichen Merkwürdigkeiten:

In der nordwestlichen Wüste gibt es Menschen, welche süssen Thau trinken und Stechwinde essen.

Die Erörterungen der Vorbilder:

郤儉 Khie-hien von Ying-tschuen konnte die Brodfrucht vermeiden. Er gebrauchte als Lockspeise die Stechwinde. Als er zum ersten Male auf den Markt kam, stieg der Preis der Stechwinde plötzlich um das Mehrfache.

Die Kunst der Vorbilder:

Was die Stechwinde betrifft, so dringt das Fichtenharz in die Erde und wird in tausend Jahren zu Stechwinde. Sieht man aus der Ferne, dass Fichten und Pistazien roth sind, so befindet es sich unter ihnen.

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

秀眉公 Sieu-mei-kung gebrauchte als Lockspeise die Stechwinde und erlangte die Unsterblichkeit.

Dieselben Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

皇初起 Hoang-thsu-khi erlangte durch seinen jüngeren Bruder 初平 Thsu-ping den Weg. Er liess seine Gattin und seine Kinder zurück und begab sich zu Thsu-ping. Beide gebrauchten miteinander Fichten, Pistazien und Stechwinde. In fünfmal zehntausend Tagen konnten sie in ihren Aufenthaltsorte sitzen und auf der Stelle verschwinden. Sie wandelten in der Sonne, ohne einen Schatten zu werfen. Sie hatten das Aussehen von Knaben. Als sie mitsammen in ihren Geburtsort zurückkehrten, waren ihre Anverwandten gestorben und deren Geschlecht erloschen. Sie gingen jetzt wieder gemeinschaftlich fort. Im Begriffe fortzugehen, belehrten sie 南伯 Nan-pe über die Heilmittel. Hierauf veränderten sie ihren

Geschlechtsnamen und nannten sich 赤 Tschĭ. Thsu-khi gab sich den Jünglingsnamen 魯 班 Lu-pan. Der Jünglingsname Thsu-hing's wurde 松 子 Sung-tse (die Frucht der Fichte). Nach ihnen waren mehrere Zehende von Menschen, welche diese Arzneien gebrauchten und die Unsterblichkeit erlangten.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

犢 子 Tŭ-tse war ein Mensch von Niĕ. In seiner Jugend befand er sich auf dem schwarzen Berge und sammelte Fichtenfrüchte und Stechwinde. Er machte diese zu Lockspeise und gebrauchte sie. Zudem lehrte er, durch hundert Jahre eine Zeit lang rüstig, eine Zeit lang alt, eine Zeitlang schön, eine Zeit lang hässlich zu sein. Die Zeitgenossen erkannten jetzt, dass er ein Unsterblicher sei.

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Das 茯 神 Fŏ-schin wird aus Fichtensaft bereitet und übertrifft die Stechwinde. Einige sagen: Die Stechwinde reiht die Fichtenwurzeln auf und erfüllt sie. Es wächst in den Districten Tschü-ti und Pŏ-yang.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen sagen: Die Fichten und Pistazien sinken in die Erde. Nach tausend Jahren verwandeln sie sich in Stechwinde. Die Stechwinde verwandelt sich nach tausend Jahren in Bernstein. Dieser heisst auch die Stromperle. Gegenwärtig bringt der Thai-schan Stechwinde hervor, aber keinen Bernstein oder Stromperlen. Yĭ-tscheu und die Provinz Yung-tschang bringen Bernstein hervor, aber keine Stechwinde. Einige sagen, diese werde aus gebrannten Bienennestern verfertigt. Man kann sich die zwei Angaben nicht erklären.

Die Geschichte der hohen Berge:

Man nimmt zwei Pfund Stechwinde der Pistazie, weicht sie in dicken Wein und versetzt das Ganze mit weissem Honig. Man gebraucht es im Tage dreimal und verkehrt mit dem Reingeistigen.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Stechwinde verkehrt mit dem Göttlichen. Bei dem Gebieter von dem Geschlechte Thung ist sie süss. Bei dem Fürsten von Lui und bei Pien-tsiŏ ist sie süss und giftlos.

五 味 U-wi, ‚fünferlei Geschmack', ist die Traubenfrucht (uvaria).

Anmerkung zu dem Ni-ya: Die Traubenfrucht ist eine wuchernde Pflanze. Die Früchte befinden sich in Büscheln auf der Spitze der Stengel.

Die Nachrichten von den Grabhügeln der höchstweisen und weisen Männer:

Auf dem Grabe Khung-tse's wächst ein Traubenfruchtbaum.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

羨 門 子 Sien-men-tse gebrauchte als Arznei die Traubenfrucht. Nach sechzehn Jahren liess er zum ersten Male die Edelsteintochter herabsteigen. Er konnte in das Wasser und in das Feuer treten.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Traubenfrucht heisst auch 元 及 Yuen-khĭ, ‚die ursprüngliche Erstreckung'.

Die Kunst der Vorbilder:

Die Traubenfrucht ist das Geistige der fünf Grundstoffe. Ihre Früchte haben fünferlei Geschmack. Der Fürst von Hoai-nan und Sien-men-tse gebrauchten als Arznei die Traubenfrucht. Nach sechzehn Jahren traten sie in das Wasser, ohne befeuchtet zu werden. Sie traten in das Feuer, ohne zu verbrennen. In einem Tage wandelten sie zehntausend Weglängen.

龍 Lung, der Drache.

Die Ueberlieferungen Tso's, Tschao fünftes Jahr:

In Tsching war grosses Wasser. Die Drachen kämpften vor dem Stundenthore, in dem Wirbel des 洧 Wei. Die Menschen des Reiches baten um die Erlaubniss, ihnen opfern zu dürfen. Tse-tschan erlaubte es nicht und sprach: Wenn wir kämpfen, blicken die Drachen nicht auf uns. Wenn die Drachen kämpfen, warum sollten wir allein auf sie blicken? Wenn wir ihnen opfern, so ist dort ihr Haus. Wir begehren nichts von den Drachen, die Drachen begehren auch nichts von uns. — Hierauf liess man ab.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Aus der Vorhalle des Sammelhauses Kung-sün-schö's kamen Drachen hervor. Dieselben leuchteten in der Nacht. Schö hielt

dieses für eine Beglaubigung und ein glückliches Zeichen. Er legte sich daher den Namen der höchsten Würde bei und veränderte den Jahresnamen zu 龍興 Lung-hing, ‚die Erhebung des Drachen‘.

Die Denkwürdigkeiten von Wei:

華歆 Hoa-hin, *丙原 Ping-yuen und 管寧 Kuan-ning waren Freunde. Sie nannten sich den einzigen Drachen. Hin war der Kopf des Drachen. Yuen war der Bauch des Drachen. Ning war der Schweif des Drachen.

Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei:

Kaiser Wen wollte die Altäre der Landesgötter übergeben. Die Provinzen und Reiche meldeten an dem Hofe, dass dreizehn gelbe Drachen erschienen seien. Kaiser Ming liess jetzt kupferne gelbe Drachen giessen, welche vier Klafter hoch waren. Er stellte sie vor der Vorhalle auf.

Das Buch der Tsin:

陸機 Lŏ-ki reichte einst 張華 Tschang-hoa eingelegten Fisch. Um die Zeit erfüllten die Gäste den Saal. Hoa öffnete das Gefäss und sagte sogleich: Dieses ist Drachenfleisch. — Die Anwesenden glaubten es nicht. Hoa sprach: Man versuche es und wasche es mit bitterem Wein. Es wird sich gewiss etwas Sonderbares zeigen. — Als man dieses that, entstand ein fünffarbiger Glanz. Als Ki zurückkehrte, fragte er den Eigenthümer des eingelegten Fisches. Derselbe sagte wirklich, er habe in dem Garten unter gehäuftem Riedgras einen weissen Fisch gefunden, dessen Gestalt ausserordentlich gewesen. Er habe daraus eingelegten Fisch bereitet, der über die Massen schön war. Er habe ihn desshalb zum Geschenk gemacht.

Die Verzeichnisse der früheren Han in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche:

Im vierten Monate des zwölften Jahres des Kaisers Mu-yung-hoang (345 n. Chr.), im Sommer, zeigten sich ein schwarzer Drache und ein weisser Drache auf dem Drachenberge. Hoang stellte sich an die Spitze seiner Gefährten, um sie zu sehen. In einer Entfernung von zweihundert Schritten opferte er ihnen eine grosse Opfergabe. Die zwei Drachen näherten einander die Köpfe und hüpften freudig umher. Sie legten die Hörner ab und entfernten sich. Hoang hatte grosses Wohlgefallen.

Er kehrte in die Vorhalle des Palastes zurück und erliess innerhalb der Gränzen eine allgemeine Verzeihung. Er nannte den neuen Palast: Palast der einmüthigen Drachen.

Das Buch der Tsin:

Fu-seng hatte früher geträumt, dass ein grosser Fisch Binsen verzehre. Ferner sang man in Tschang-ngan das Lied: Ein grosser Fisch des östlichen Meeres verwandelt sich und spielt den Drachen. Der Sohn wird sogleich ein König, die Tochter wird eine Fürstin. Fragt man, wo es ist: es ist im Osten der Feste von Lŏ. — Um die Zeit wurde Fu-kien Heerführer des Drachenbäumens. Sein Wohnhaus befand sich im Osten des Thores von Lŏ. Später ging Alles in Erfüllung.

Das Buch der Tsin:

馮跋 Fung-pŏ lustwandelte mit seinem jüngeren Bruder 素弗 Su-fĕ, seinem älteren Bruder 萬泥 Wan-ni und sämmtlichen Jünglingen an dem Ufer des Wassers, als ein goldener Drache auf dem Wasser herabschwamm. Su-fĕ sagte zu Wan-ni: Ist vielleicht etwas zu sehen? — Wan-ni und die Uebrigen sagten: Es ist nichts zu sehen. — Jener nahm jetzt den Drachen und zeigte ihn ihnen. Alle hielten dieses für ein ungewöhnliches glückliches Zeichen.

Das Buch der Tsin:

桓溫 Hoan-wen hatte früher in Nan-tscheu ein Bethaus errichtet. Er liess es oben ganz mit Drachen bemalen und nannte es das Bethaus der gekrümmten Drachen. Als 桓元 Hoan-yuen sich die Rangstufe anmasste und 劉毅 Lieu-I, dessen Jünglingsname 希樂 Hi-lŏ, ihn strafte, starb Yuen in dem Bethause der gekrümmten Drachen und Lieu-I bewohnte es.

Das von Tschin-yŏ verfasste Buch der Sung:

劉穆之 Lieu-mŏ-tschi, dessen Jünglingsname 道和 Tao-ho, träumte einst, dass er mit Kaiser Kao-tsu auf dem Meere schiffte. Plötzlich erhob sich ein Sturm. Voll Furcht und Schrecken bückte er sich und blickte unter das Schiff. Er sah zwei weisse Drachen, welche das Schiff einzwängten. Hierauf gelangte man zu einem Berge, dessen Gipfel hoch sich thürmte, zu einem prachtvollen Walde mit mannichfachen und dichtstehenden Bäumen. Er empfand im Herzen grosses Wohlgefallen.

Das Buch der Sung:

徐羨之 Siü-sien-tschi schloss sich einst an seinen lteren Bruder 履之 Li-tschi und verwaltete die Districte ›in-hai und Lŏ-ngan. Er wandelte einst in dem Gebirge auf inem Fusspfade und sah einen schwarzen Drachen von der ›änge einer Klafter. Derselbe hatte auf dem Kopfe Hörner. ›ie beiden Vorderfüsse waren vorhanden, aber es fehlten die linterfüsse. Er schleppte im Gehen den Schweif nach. Später rard Kaiser Wen eingesetzt. Sien-tschi nahm zuletzt ein böses nde.

Das Buch der Tsi:

In dem Zeitraume Kien-wu (494 bis 497 n. Chr.) hatte ıan in King Sturm und Regen. Ein Drache drang in das ›ethaus der Pistazienbäume. An dem mittleren Pfeiler, über er Wand, war ein Ort, wo Krallen und Füsse zu sehen waren. ›er stechende Vermerker 蕭遙欣 Siao-yao-hin fürchtete ich und getraute sich nicht, daselbst zu wohnen.

Das Buch der Tsi:

Kaiser Wu hatte früher geträumt, dass Vögel mit goldeen Fittigen zu dem Vorhofe der Halle herabkamen und zahlose kleine Drachen fingen und verzehrten. Hierauf flogen sie u dem Himmel empor. Im Anfange der Zeiten des Kaisers ling kamen in dem Stammhause viele Tödtungen vor. Der 'raum ging zuletzt in Erfüllung.

Das Buch der Liang:

Die Kaiserin von dem Geschlechte 郤 Khiĕ, Gemalin es Kaisers Wu, war voll Eifersucht und Scheu. Als sie starb, erwandelte sie sich in einen Drachen und begab sich in den runnen des rückwärtigen Palastes. Sie gab dem Kaiser Träume in. Bisweilen erschien sie buntglänzend und beleuchtete und ersengte den Leib des Kaisers. Sie wollte sich nicht beruhien. Da staute der Drache ohne Weiteres das Wasser und ieg herauf. Seitdem war der Platz über dem Brunnen eine 'orhalle. Daselbst waren Kleidungsstücke in Haufen gelegt.

Die Geschichtschreiber des Südens:

Zu den Zeiten der Liang befand sich in dem Graben der 'este von Kiang-ling ein Drache. Derselbe erhob sich, trat eraus und leuchtete in fünf Farben. Er sprang hoch empor ı die Wolken. Sechs bis sieben kleine Drachen folgten ihm

und entflogen. Sämmtliche Fische sprangen in die Höhe, fielen herab und verendeten auf dem Wege. Die Stelle, wo der Drache heraustrat, war eine Höhle gleich einer runden Scheune für mehrere hundert Scheffel.

Das Buch der Tschin:

Das Heer von Sui übersetzte den Strom. Nachdem 呂肅 Liü-sü von King-tscheu geschlagen worden, trennte er sich von dem Heere. 廖世龍 Liao-schi-tschung führte die grossen Doppelschiffe und ergab sich zum Scheine. Er wollte die Schiffe von Sui verbrennen und nochmals auf Tod und Leben kämpfen. Da erschienen fünf gelbe Drachen, welche Farbe und Bild bereit hielten. Ein jeder derselben war zehn Klafter lang. Sie erhoben die Häupter und rollten mit dem Strome heran. Dabei stiegen in dem Ostwind die Wellen mit Macht, Wolken und Nebel verbreiteten Finsterniss. Die Menschen von Tschin zitterten, erschracken und verbrannten unvermerkt in dem Feuer. Desswegen liess Kaiser Wen von Sui eine höchste Verkündung herabgelangen und meldete es in dem Ahnentempel der Vorwerke.

Das Buch der Tschin:

Kaiser Siuen befand sich früher in Kiang-ling. 李摠 Li-tsung, der Vorsteher des Kriegsheeres, war zu ihm ein alter Freund. Sie wandelten und weilten immer gemeinschaftlich. Der Kaiser war einst in der Nacht vom Weine angegriffen. Er spannte die Lampe und schlief. Tsung ging zufällig hinaus und kam plötzlich zurück. Da sah er, dass der Kaiser ein grosser Drache war. Er gerieth sogleich in Schrecken und lief in ein anderes Zimmer.

Das Buch der späteren Wei:

In dem Reiche 波知 Po-tschi gibt es drei Teiche. Die Ueberlieferung sagt: In dem grossen Teiche befindet sich der Drachenkönig. In dem nächsten befindet sich das Drachenweib, in dem kleinen der Drachensohn. Die wandernden Menschen legen ein Opfer hin und können dann vorübergehen. Wenn sie nicht opfern, gerathen sie häufig in Sturm und Schnee.

Das Buch der Wei:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (254 bis 255 n. Chr.) erschien ein schwarzer Drache, der einem Hunde

glich. Derselbe lief nach Süden zu dem Thore 宣 陽 Siuen-yang. Er hüpfte, durchlöcherte mehrmals das Thor und trat hinaus. Dieses war ein Zeichen des Verfalles von Wei.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) sagte man in Fen-tscheu, dass ein grüner Drache und ein weisser Drache erschienen seien. Der weisse Drache spie einen Gegenstand aus, der in der Luft wie Feuer glänzte. Er kam herab und versank zwei Schuh tief in die Erde. Als man nachgrub, war es ursprüngliches Gold. Es war von Gestalt länglich rund, einen Schuh breit und sechs bis sieben Zoll hoch.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Sien-thien (712 n. Chr.) ging Kaiser Yuen-tsung der Dürre wegen selbst zu dem Teiche des Drachenhauptes und betete. Da kam eine rothe Schlange aus dem Teiche hervor. Die Wolken breiteten sich in allen vier Gegenden, und genau um die Zeit erfolgte langwieriger Regen.

Die Geschichtschreiber der späteren Thang:

Zu den Zeiten des Kaisers Tschuang-tsung nannte sich der Bonze 誠 惠 Sching-hoei aus U-thai den Meister der herniedersteigenden Drachen. Der Kaiser schätzte ihn hoch. Er beugte immer das Knie und bezeigte ihm seine Achtung. Die Könige und kaiserlichen Gemalinnen verbeugten sich vor ihm. Sching-hoei sass ganz stolz und nahm die Huldigungen entgegen. Als er in früherer Zeit von U-thai aus sich dem Kaiser vorstellte, bezeigte ihm 鎔 Yung, König von Tschin-tscheu, keine Achtung. Sching-hoei gerieth in Zorn und rief: Ich besitze fünfhundert giftige Drachen. Wie sollte ich mich um den höchsten Befehl bemühen? Wenn ein Drache ein Stückchen Stein erhebt, ist Tschang-schan ein Teich! — Ueber ein Jahr trat der Fluss 滹 Hu in grossem Massstabe aus und verwüstete die Umgegend von Tschin-tscheu. Einige hatten jene Worte gehört und hielten ihn noch mehr für einen Gott. Seit dieser Zeit erwies ihm der Kaiser immer grössere Ehren.

Die Geschichtschreiber der Tscheu:

In dem Districte Fung in Siü-tscheu kam aus dem Brunnen 單 興 Tan-hing's, eines Menschen des Volkes, ein Drache hervor. Der Mensch des Volkes hatte zwei Söhne und eine Mutter. Dieselben sahen in Gemeinschaft den Drachen

und starben zu derselben Stunde. Nachdem der Drache herausgestiegen war, schwemmte langwieriger Regen Alles innerhalb der Stadtmauern fort. Die Menschen des Volkes, welche daselbst wohnten, fuhren auf Flössen und erstiegen die Stadtmauern, um dem Wasser zu entkommen.

Das Buch Pao-pö-tse:

Ein Heilkünstler der westlichen Gränzen, der sich auf die göttliche Beschwörung verstand, schritt langsam an dem Rande des Wirbels und blies. Ein Drache schwamm sogleich heraus. Dieser war, als er eben herauskam, mehrere Zehende von Klaftern lang. Der Heilkünstler blies ihn jetzt wieder an. Nach einmaligem Blasen schrumpfte der Drache sofort einmal zusammen. Er war endlich nur einige Zolle lang. Der Heilkünstler las ihn auf und setzte ihn in einen Topf. Es waren etwa vier bis fünf Drachen. Er nährte sie mit ein wenig Wasser und verschloss die Oeffnung des Topfes mit einem weit auseinander stehenden Gegenstande. Hierauf hörte der Heilkünstler, dass es Orte gebe, an welchen Trockenheit herrschte. Er nahm sogleich die Drachen und ging hin, um sie zu verkaufen. Der Preis eines Drachen betrug mehrere Zehende von Pfunden Goldes. Das ganze Land kam zusammen und kaufte. Als er den Preis erhalten hatte, öffnete er den Topf, liess einen Drachen heraus und setzte ihn in die Tiefe des Wirbels. Er schritt wieder langsam und blies ihn an. Sobald er einmal blies, kam der Drache heraus und war mehrere Zehende von Klaftern lang. Nach einer Weile sammelten sich Wolken von allen vier Seiten und es regnete.

Der Garten der Gespräche:

Der König von U wollte sich an das Volk schliessen und Wein trinken. U-tse-siü tadelte ihn und sprach: Es darf nicht sein. Einst stieg ein weisser Drache in den Wirbel des Thsing-ling und verwandelte sich in einen Fisch. Der Fischer 豫且 Yü-tsie schoss nach ihn und traf ihn in das Auge. Der weisse Drache stieg empor und klagte es dem Himmelskaiser. Der Himmelskaiser sprach: Wohin hast du um diese Zeit deinen Körper gesetzt? — Der weisse Drache antwortete: Ich stieg in den Wirbel des Thsing-ling und verwandelte mich in einen Fisch. — Der Himmelskaiser sprach: Die Fische werden ganz gewiss von den Menschen geschossen. Du trägst die Schuld

Welche Schuld sollte Yü-tsie tragen? — Der weisse Drache ist das kostbarste Hausthier des Himmelskaisers. Yü-tsie ist der niedrigste Diener des Reiches Sung. Wenn sich der weisse Drache nicht verwandelt hätte, hätte Yü-tsie nicht nach ihm geschossen. Wenn man jetzt die Rangstufe der zehntausend Wagen hintansetzt, den in Leinen gekleideten Männern sich anschliesst und Wein trinkt, so fürchte ich, es wird die Sorge wegen Yü-tsie entstehen. — Der König liess hierauf ab.

Die von Hoang-fu-mĭ verfasste Darlegung der Geschlechtsalter der Kaiser und Könige:

Der Kaiser sammelte das Kupfer des Scheu-schan und goss die Dreifüsse. An dem Fusse des Berges King war ein Drache, der den Bart seines Kinnes senkte und herabkam. Er ging dem gelben Kaiser entgegen. Die Diener wollten sich anschliessen und erfassten den Bart des Drachen. Der Bart ward ausgerissen und fiel hierauf zu Boden.

Das Schuŏ-wen:

Der Drache ist das älteste der Schuppeninsecten. Er kann sich verdunkeln, er kann sich erhellen. Er kann sich verkleinern, er kann sich vergrössern. Er kann sich verkürzen, er kann sich verlängern. Zur Zeit der Theilung des Frühlings steigt er in den Himmel. Zur Zeit der Theilung des Herbstes steigt er in den Wirbel.

Die zusammengeschnürten Abbildungen der Erde:

Der Berg des Drachenteiches ist auf allen vier Seiten hoch. In der Mitte befindet sich ein Teich, der siebenhundert Weglängen im Umfange misst. Die Drachen wohnen in ihm. Es gibt daselbst viele Bäume mit fünf Blüthen. Die Drachen verzehren sie. Der Berg ist von dem Kuei-ki viertausend Weglängen entfernt.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

Der Drachenreiter 鴻 Hung suchte und fand in einem Teiche zehn junge Drachen von der Gestalt der Eidechsen. Er flocht eine Hütte aus Pflanzen, worin er sie bewahrte und ernährte. Als die Drachen gross wurden, gingen sie nach und nach fort. Fünfzig Jahre später zerstörte das Wasser die Hütte. Eines Morgens kam der Drachenreiter und sagte: Ich bin der Enkel 馮伯昌 Fung-pe-tschang's. Wenn die hier wohnenden Menschen sich nicht hundert Weglängen weit entfernen,

müssen sie alle sterben. — Diejenigen, welche dieses glaubten, entfernten sich. Die es nicht glaubten, hielten es für ungeheuerliche Worte. Zuletzt trat im achten Monate das Wasser aus. Der Todten wurden zehntausend gezählt.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

陵陽子明 Ling-yang-tse-ming war ein Freund vom Angeln. Er fing mit der Angel einen weissen Drachen. Tse-ming löste den Angelhaken, entschuldigte sich mit einer Verbeugung und liess den Drachen frei. Später, nach mehreren Jahrzehenden, fing er einen weissen Fisch. In dem Bauche des Fisches befand sich eine Schrift, welche Tse-ming belehrte, wie er Arzneien gebrauchen und verzehren könne. Hierauf stieg er auf den gelben Berg und sammelte fünferlei Steinfett und die Steinlunge. Er gebrauchte dieses als Arznei. Nach drei Jahren kam ein weisser Drache und holte ihn ab. Jener hielt auf dem Berge Ling-yang hundert Jahre.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

馬師皇 Ma-sse-hoang war ein Pferdearzt des gelben Kaisers. Einst kam zu ihm ein Drache herab. Derselbe senkte die Ohren und öffnete den Mund. Sse-hoang stach dessen Lippen mit der Nadel, gab ihm einen Absud von Süssholz zu trinken und der Drache wurde gesund. Später kam eines Morgens der Drache, nahm ihn auf den Rücken und entfernte sich.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

陶安公 Thao-ngan-kung war ein Giesser von Lö-ngan. Er setzte mehrmals Feuer in Bewegung. Eines Morgens stiess über einer Weinkanne purpurne Farbe gegen den Himmel. Ngan-kung legte sich unter die Giessform und suchte mit Bedauern. Nach einer Weile hielt ein rother Sperling über der Giessform und sagte: Die Giessform Ngan-kung's verkehrt mit dem Himmel. Am siebenten Tage des siebenten Monates hole ich dich mit einem rothen Drachen ab. — Zu der bestimmten Zeit kam ein rother Drache. Ngan-kung stieg auf ihn. Es regnete stark. Er erhob sich im Südosten und verschwand.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

呼子先 Hu-tse-sien war ein Wahrsager an dem Fusse des Gränzpasses in Han-tschung. Er war alt und hatte hundert Jahre gelebt. Im Begriffe, sich zu entfernen, rief er

das alte Weib eines Weinhauses mit den Worten: Mache dich eilig zurecht! Ich werde dir Gesellschaft leisten. — In der Nacht kam ein unsterblicher Mensch, der in den Händen zwei Riedgrashunde[1] hielt. Er rief Tse-sien. Dieser ergriff einen Riedgrashund und gab ihn dem alten Weibe. Nachdem das alte Weib ihn erhalten, ritten sie in Gesellschaft fort. Das Reitthier war ein Drache. Sie stiegen zu dem Berge von Hoa-yin empor. Auf dem Berge rief man einst mit lauter Stimme die Worte: Tse-sien und die Weinmutter sind hier!

Die Erklärungen des von Lĭ-schen-tschang verfassten Buches der Gewässer:

Die besonderen Ueberlieferungen von 浮圖澄 Feu-thu-tsching sagen: Zu den Zeiten Schĭ-hu's fiel seit dem ersten Monate des Jahres kein Regen. Als der sechste Monat kam, begab sich Tsching zu dem Tempel an der Mündung des Flusses Fu[2], neigte das Haupt zu Boden und setzte sich der Sonne aus. An demselben Tage stiegen zwei weisse Drachen zu dem Fusse des Tempels herab. Hierauf regnete es in einem Umkreise von tausend Weglängen. Es heisst ferner: Zu den Zeiten Schĭ-lĭ's herrschte Trockenheit. Der Schamane Fŏ-thu-tsching grub auf dem Bergrücken des Felsenbrunnens die Erde auf und fand einen todten Drachen, der einen Schuh lang war. Er weichte ihn in Wasser und nach längerer Zeit wurde der Drache wieder lebendig. Tsching beschwor ihn und opferte ihm. Der Drache stieg in die Luft und erhob sich in den Himmel. Sofort fiel Regen herab. Daher der Name: Bergrücken des Drachen.

Dieselben Erklärungen des Buches der Gewässer:

In dem mennigrothen Wirbel in Kiao-tscheu befindet sich ein göttlicher Drache. So oft Dürre entsteht, legen die Menschen des Dorfes Netzpflanzen in die obere Strömung des Wirbels. Es sterben dann viele Fische. Der Drache zürnt und um die Zeit fällt starker Regen.

Die Geschichte von Yü-tschang:

---

[1] Ein Riedgrashund ist ein Bündel Riedgras.

[2] Das Zeichen für den Namen dieses Flusses ist aus 氵 und 釜 zusammengesetzt.

Sie wächst bisweilen in Yī-tscheu unter den Wurzeln grosser Fichten. Sie dringt drei Klafter und einen Schuh tief in die Erde. Im zweiten und siebenten Monate wird sie eingesammelt.

Das Buch Pen-thsao:

Die Stechwinde heisst auch 茯神 Fŏ-schin. Sie ist von Geschmack süss. Sie wächst gleichmässig in Gebirgsthälern. Sie hilft gegen Krankheiten der Brust, gegen Traurigkeit, Sorge, Herzklopfen und Schrecken. Sie wächst auf dem Thai-schan.

胡麻 Hu-ma, ‚Hanf von Hu', ist der Sesam. Derselbe heisst auch 鉅勝 Kiü-sching, ‚das grosse Uebertreffende.[1]

Die herbeigezogenen göttlichen Schliessen des Buches der Elternliebe.

Das Kiü-sching verlängert die Jahre.

Anmerkung. In dem gegenwärtigen Zeitalter ist Kiü-sching die Frucht des Mispelbaumes (枸杞).

Die erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der Sesam heisst auch 方莖 Fang-heng, ‚der viereckige Stengel'. Wenn man ihn als Arznei gebraucht, altert man nicht und erträgt Wind und Feuchtigkeit. Die Blätter heissen 青蘘 Tsing-jang, ‚das grüne Riedgras'.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

喜 Hi, der Aufseher des Gränzpasses, gelangte mit Laotse zu dem Westen des fliessenden Sandes. Er gebrauchte als Arznei die Früchte des Kiü-sching. Niemand weiss, wo er starb.

Die besonderen Ueberlieferungen von Lu-niü-seng:

女生 Niü-seng war ein Mensch von Tschang-lŏ. In seiner Jugend liebte er den Weg. Er gebrauchte als Lockspeise Sesam und Bergdisteln. Er sagte sich von der Brodfrucht los. Mit achtzig Jahren wurde er wieder jung, kräftig und hatte

---

[1] Im nördlichen China heisst heutzutage Hu-ma der gewöhnliche Leinsame. Zu vergleichen die Schrift: On the study and value of chinese botanical works. By E. Bretschneider M. S. S. 16. Nach der Meinung des Verfassers der genannten Schrift wird Kiü-sching in dem Ni-ya mit Unrecht als ein Synonymum von Hu-ma angeführt.

eine Farbe wie Pfirsichblüthen. In einem Tage konnte er dreihundert Weglängen weit gehen. Im Laufe erreichte er Rehe und Hirsche.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Man dünstet einen Scheffel des besten Sesams wie Reis. Man muss ihn an der Sonne trocknen und nochmals dünsten. Man treibt ihn neunmal nacheinander durch ein feines Sieb und bildet mit weissem Honig Kugeln von der Grösse eines Küchleins. Wenn man von diesen täglich zwei Stück gebraucht, ist in einem Jahre die Farbe des Angesichts schön, der Körper geschmeidig. In zwei Jahren wird das weisse Haupthaar schwarz. In drei Jahren wachsen die ausgefallenen Zähne von Neuem. In vier Jahren tritt man in das Wasser, ohne sich zu benetzen. In fünf Jahren tritt man in das Feuer, ohne zu verbrennen. In sechs Jahren erreicht man im Laufe die rennenden Pferde. Manchmal versetzt man ihn mit Honigwasser und bereitet Kuchen von der Gestalt des Zuckers. Man brät diese und verzehrt einen Kuchen.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Der Sesam heisst auch der viereckige Stengel. Er heisst auch die Hundelaus. Bei dem göttlichen Ackersmann und dem Fürsten von Lui ist er süss, gleichmässig und giftlos. Zur Zeit des begründeten Herbstes pflückt man das grüne Riedgras (die Blätter des Sesams). Dieselben sind bei dem göttlichen Ackersmann bitter, bei dem Fürsten von Lui süss.

Das Buch Pen-thsao:

Der Sesam heisst auch Kiü-sching (das grosse Uebertreffende). Er ist von Geschmack süss und gleichmässig. Er wächst an Flüssen und Sümpfen. Er hilft gegen Verletzungen, innere Leere und Magerkeit. Er verbessert die fünf Eingeweide und vermehrt die Luft. Wenn man ihn lange Zeit als Arznei gebraucht, macht er den Körper leicht und man altert nicht. Er wächst in Schang-thang.

Die von Thsui-schĭ verfassten Gebote der Monate für die vier Classen des Volkes:

Im zweiten Monate kann man Sesam säen. Man nennt dieses die obere Zeit.

五味 U-wi, ‚fünferlei Geschmack‘, ist die Trauben-frucht (uvaria).

Anmerkung zu dem Ni-ya: Die Traubenfrucht ist eine wuchernde Pflanze. Die Früchte befinden sich in Büscheln auf der Spitze der Stengel.

Die Nachrichten von den Grabhügeln der höchstweisen und weisen Männer:

Auf dem Grabe Khung-tse's wächst ein Traubenfruchtbaum.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

羨門子 Sien-men-tse gebrauchte als Arznei die Traubenfrucht. Nach sechzehn Jahren liess er zum ersten Male die Edelsteintochter herabsteigen. Er konnte in das Wasser und in das Feuer treten.

Der Pen-thsao des Geschlechtes U:

Die Traubenfrucht heisst auch 元及 Yuen-khi, ‚die ursprüngliche Erstreckung‘.

Die Kunst der Vorbilder:

Die Traubenfrucht ist das Geistige der fünf Grundstoffe. Ihre Früchte haben fünferlei Geschmack. Der Fürst von Hoai-nan und Sien-men-tse gebrauchten als Arznei die Traubenfrucht. Nach sechzehn Jahren traten sie in das Wasser, ohne befeuchtet zu werden. Sie traten in das Feuer, ohne zu verbrennen. In einem Tage wandelten sie zehntausend Weglängen.

龍 Lung, der Drache.

Die Ueberlieferungen Tso's, Tschao fünftes Jahr:

In Tsching war grosses Wasser. Die Drachen kämpften vor dem Stundenthore, in dem Wirbel des 洧 Wei. Die Menschen des Reiches baten um die Erlaubniss, ihnen opfern zu dürfen. Tse-tschan erlaubte es nicht und sprach: Wenn wir kämpfen, blicken die Drachen nicht auf uns. Wenn die Drachen kämpfen, warum sollten wir allein auf sie blicken? Wenn wir ihnen opfern, so ist dort ihr Haus. Wir begehren nichts von den Drachen, die Drachen begehren auch nichts von uns. — Hierauf liess man ab.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte:

Aus der Vorhalle des Sammelhauses Kung-sün-schŏ's kamen Drachen hervor. Dieselben leuchteten in der Nacht. Schŏ hielt

dieses für eine Beglaubigung und ein glückliches Zeichen. Er legte sich daher den Namen der höchsten Würde bei und veränderte den Jahresnamen zu 龍興 Lung-hing, ‚die Erhebung des Drachen‘.

Die Denkwürdigkeiten von Wei:

華歆 Hoa-hin, *丙原 Ping-yuen und 管寧 Kuan-ning waren Freunde. Sie nannten sich den einzigen Drachen. Hin war der Kopf des Drachen. Yuen war der Bauch des Drachen. Ning war der Schweif des Drachen.

Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei:

Kaiser Wen wollte die Altäre der Landesgötter übergeben. Die Provinzen und Reiche meldeten an dem Hofe, dass dreizehn gelbe Drachen erschienen seien. Kaiser Ming liess jetzt kupferne gelbe Drachen giessen, welche vier Klafter hoch waren. Er stellte sie vor der Vorhalle auf.

Das Buch der Tsin:

陸機 Lŏ-ki reichte einst 張華 Tschang-hoa eingelegten Fisch. Um die Zeit erfüllten die Gäste den Saal. Hoa öffnete das Gefäss und sagte sogleich: Dieses ist Drachenfleisch. — Die Anwesenden glaubten es nicht. Hoa sprach: Man versuche es und wasche es mit bitterem Wein. Es wird sich gewiss etwas Sonderbares zeigen. — Als man dieses that, entstand ein fünffarbiger Glanz. Als Ki zurückkehrte, fragte er den Eigenthümer des eingelegten Fisches. Derselbe sagte wirklich, er habe in dem Garten unter gehäuftem Riedgras einen weissen Fisch gefunden, dessen Gestalt ausserordentlich gewesen. Er habe daraus eingelegten Fisch bereitet, der über die Massen schön war. Er habe ihn desshalb zum Geschenk gemacht.

Die Verzeichnisse der früheren Han in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche:

Im vierten Monate des zwölften Jahres des Kaisers Mu-yung-hoang (345 n. Chr.), im Sommer, zeigten sich ein schwarzer Drache und ein weisser Drache auf dem Drachenberge. Hoang stellte sich an die Spitze seiner Gefährten, um sie zu sehen. In einer Entfernung von zweihundert Schritten opferte er ihnen eine grosse Opfergabe. Die zwei Drachen näherten einander die Köpfe und hüpften freudig umher. Sie legten die Hörner ab und entfernten sich. Hoang hatte grosses Wohlgefallen.

Er kehrte in die Vorhalle des Palastes zurück und erliess innerhalb der Gränzen eine allgemeine Verzeihung. Er nannte den neuen Palast: Palast der einmüthigen Drachen.

Das Buch der Tsin:

Fu-seng hatte früher geträumt, dass ein grosser Fisch Binsen verzehre. Ferner sang man in Tschang-ngan das Lied: Ein grosser Fisch des östlichen Meeres verwandelt sich und spielt den Drachen. Der Sohn wird sogleich ein König, die Tochter wird eine Fürstin. Fragt man, wo es ist: es ist im Osten der Feste von Lŏ. — Um die Zeit wurde Fu-kien Heerführer des Drachenbäumens. Sein Wohnhaus befand sich im Osten des Thores von Lŏ. Später ging Alles in Erfüllung.

Das Buch der Tsin:

馮跋 Fung-pŏ lustwandelte mit seinem jüngeren Bruder 素弗 Su-fĕ, seinem älteren Bruder 萬泥 Wan-ni und sämmtlichen Jünglingen an dem Ufer des Wassers, als ein goldener Drache auf dem Wasser herabschwamm. Su-fĕ sagte zu Wan-ni: Ist vielleicht etwas zu sehen? — Wan-ni und die Uebrigen sagten: Es ist nichts zu sehen. — Jener nahm jetzt den Drachen und zeigte ihn ihnen. Alle hielten dieses für ein ungewöhnliches glückliches Zeichen.

Das Buch der Tsin:

桓温 Hoan-wen hatte früher in Nan-tscheu ein Bethaus errichtet. Er liess es oben ganz mit Drachen bemalen und nannte es das Bethaus der gekrümmten Drachen. Als 桓元 Hoan-yuen sich die Rangstufe anmasste und 劉毅 Lieu-I, dessen Jünglingsname 希樂 Hi-lŏ, ihn strafte, starb Yuen in dem Bethause der gekrümmten Drachen und Lieu-I bewohnte es.

Das von Tschin-yŏ verfasste Buch der Sung:

劉穆之 Lieu-mŏ-tschi, dessen Jünglingsname 道和 Tao-ho, träumte einst, dass er mit Kaiser Kao-tsu auf dem Meere schiffte. Plötzlich erhob sich ein Sturm. Voll Furcht und Schrecken bückte er sich und blickte unter das Schiff. Er sah zwei weisse Drachen, welche das Schiff einzwängten. Hierauf gelangte man zu einem Berge, dessen Gipfel hoch sich thürmte, zu einem prachtvollen Walde mit mannichfachen und dichtstehenden Bäumen. Er empfand im Herzen grosses Wohlgefallen.

Das Buch der Sung:

徐羨之 Siü-sien-tschi schloss sich einst an seinen älteren Bruder 履之 Li-tschi und verwaltete die Districte Lin-hai und Lŏ-ngan. Er wandelte einst in dem Gebirge auf einem Fusspfade und sah einen schwarzen Drachen von der Länge einer Klafter. Derselbe hatte auf dem Kopfe Hörner. Die beiden Vorderfüsse waren vorhanden, aber es fehlten die Hinterfüsse. Er schleppte im Gehen den Schweif nach. Später ward Kaiser Wen eingesetzt. Sien-tschi nahm zuletzt ein böses Ende.

Das Buch der Tsi:

In dem Zeitraume Kien-wu (494 bis 497 n. Chr.) hatte man in King Sturm und Regen. Ein Drache drang in das Bethaus der Pistazienbäume. An dem mittleren Pfeiler, über der Wand, war ein Ort, wo Krallen und Füsse zu sehen waren. Der stechende Vermerker 蕭遙欣 Siao-yao-hin fürchtete sich und getraute sich nicht, daselbst zu wohnen.

Das Buch der Tsi:

Kaiser Wu hatte früher geträumt, dass Vögel mit goldenen Fittigen zu dem Vorhofe der Halle herabkamen und zahllose kleine Drachen fingen und verzehrten. Hierauf flogen sie zu dem Himmel empor. Im Anfange der Zeiten des Kaisers Ming kamen in dem Stammhause viele Tödtungen vor. Der Traum ging zuletzt in Erfüllung.

Das Buch der Liang:

Die Kaiserin von dem Geschlechte 郗 Khiĕ, Gemalin des Kaisers Wu, war voll Eifersucht und Scheu. Als sie starb, verwandelte sie sich in einen Drachen und begab sich in den Brunnen des rückwärtigen Palastes. Sie gab dem Kaiser Träume ein. Bisweilen erschien sie buntglänzend und beleuchtete und versengte den Leib des Kaisers. Sie wollte sich nicht beruhigen. Da staute der Drache ohne Weiteres das Wasser und stieg herauf. Seitdem war der Platz über dem Brunnen eine Vorhalle. Daselbst waren Kleidungsstücke in Haufen gelegt.

Die Geschichtschreiber des Südens:

Zu den Zeiten der Liang befand sich in dem Graben der Feste von Kiang-ling ein Drache. Derselbe erhob sich, trat heraus und leuchtete in fünf Farben. Er sprang hoch empor in die Wolken. Sechs bis sieben kleine Drachen folgten ihm

und entflogen. Sämmtliche Fische sprangen in die Höhe, fielen herab und verendeten auf dem Wege. Die Stelle, wo der Drache heraustrat, war eine Höhle gleich einer runden Scheune für mehrere hundert Scheffel.

Das Buch der Tschin:

Das Heer von Sui übersetzte den Strom. Nachdem 呂肅 Liü-sü von King-tscheu geschlagen worden, trennte er sich von dem Heere. 廖世龍 Liao-schi-tschung führte die grossen Doppelschiffe und ergab sich zum Scheine. Er wollte die Schiffe von Sui verbrennen und nochmals auf Tod und Leben kämpfen. Da erschienen fünf gelbe Drachen, welche Farbe und Bild bereit hielten. Ein jeder derselben war zehn Klafter lang. Sie erhoben die Häupter und rollten mit dem Strome heran. Dabei stiegen in dem Ostwind die Wellen mit Macht, Wolken und Nebel verbreiteten Finsterniss. Die Menschen von Tschin zitterten, erschracken und verbrannten unvermerkt in dem Feuer. Desswegen liess Kaiser Wen von Sui eine höchste Verkündung herabgelangen und meldete es in dem Ahnentempel der Vorwerke.

Das Buch der Tschin:

Kaiser Siuen befand sich früher in Kiang-ling. 李摠 Li-tsung, der Vorsteher des Kriegsheeres, war zu ihm ein alter Freund. Sie wandelten und weilten immer gemeinschaftlich. Der Kaiser war einst in der Nacht vom Weine angegriffen. Er spannte die Lampe und schlief. Tsung ging zufällig hinaus und kam plötzlich zurück. Da sah er, dass der Kaiser ein grosser Drache war. Er gerieth sogleich in Schrecken und lief in ein anderes Zimmer.

Das Buch der späteren Wei:

In dem Reiche 波知 Po-tschi gibt es drei Teiche. Die Ueberlieferung sagt: In dem grossen Teiche befindet sich der Drachenkönig. In dem nächsten befindet sich das Drachenweib, in dem kleinen der Drachensohn. Die wandernden Menschen legen ein Opfer hin und können dann vorübergehen. Wenn sie nicht opfern, gerathen sie häufig in Sturm und Schnee.

Das Buch der Wei:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (254 bis 255 n. Chr.) erschien ein schwarzer Drache, der einem Hunde

ch. Derselbe lief nach Süden zu dem Thore 宣陽 Siuen-
ng. Er hüpfte, durchlöcherte mehrmals das Thor und trat
aus. Dieses war ein Zeichen des Verfalles von Wei.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.)
;te man in Fen-tscheu, dass ein grüner Drache und ein
isser Drache erschienen seien. Der weisse Drache spie einen
genstand aus, der in der Luft wie Feuer glänzte. Er kam
ab und versank zwei Schuh tief in die Erde. Als man nach-
ıb, war es ursprüngliches Gold. Es war von Gestalt länglich
ıd, einen Schuh breit und sechs bis sieben Zoll hoch.

Das Buch der Thang:

In dem Zeitraume Sien-thien (712 n. Chr.) ging Kaiser
en-tsung der Dürre wegen selbst zu dem Teiche des Drachen-
ıptes und betete. Da kam eine rothe Schlange aus dem
iche hervor. Die Wolken breiteten sich in allen vier Ge-
ıden, und genau um die Zeit erfolgte langwieriger Regen.

Die Geschichtschreiber der späteren Thang:

Zu den Zeiten des Kaisers Tschuang-tsung nannte sich
Bonze 誠惠 Sching-hoei aus U-thai den Meister der
niedersteigenden Drachen. Der Kaiser schätzte ihn hoch.
beugte immer das Knie und bezeigte ihm seine Achtung.
Könige und kaiserlichen Gemalinnen verbeugten sich vor
ı. Sching-hoei sass ganz stolz und nahm die Huldigungen
gegen. Als er in früherer Zeit von U-thai aus sich dem
iser vorstellte, bezeigte ihm 鎔 Yung, König von Tschin-
heu, keine Achtung. Sching-hoei gerieth in Zorn und rief:
ı besitze fünfhundert giftige Drachen. Wie sollte ich mich
den höchsten Befehl bemühen? Wenn ein Drache ein
ickchen Stein erhebt, ist Tschang-schan ein Teich! — Ueber
Jahr trat der Fluss 滹 Hu in grossem Massstabe aus und
wüstete die Umgegend von Tschin-tscheu. Einige hatten
e Worte gehört und hielten ihn noch mehr für einen Gott.
t dieser Zeit erwies ihm der Kaiser immer grössere Ehren.

Die Geschichtschreiber der Tscheu:

In dem Districte Fung in Siü-tscheu kam aus dem Brun-
ı 單興 Tan-hing's, eines Menschen des Volkes, ein
ache hervor. Der Mensch des Volkes hatte zwei Söhne und
e Mutter. Dieselben sahen in Gemeinschaft den Drachen

und starben zu derselben Stunde. Nachdem der Drache herausgestiegen war, schwemmte langwieriger Regen Alles innerhalb der Stadtmauern fort. Die Menschen des Volkes, welche daselbst wohnten, fuhren auf Flössen und erstiegen die Stadtmauern, um dem Wasser zu entkommen.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Ein Heilkünstler der westlichen Gränzen, der sich auf die göttliche Beschwörung verstand, schritt langsam an dem Rande des Wirbels und blies. Ein Drache schwamm sogleich heraus. Dieser war, als er eben herauskam, mehrere Zehende von Klaftern lang. Der Heilkünstler blies ihn jetzt wieder an. Nach einmaligem Blasen schrumpfte der Drache sofort einmal zusammen. Er war endlich nur einige Zolle lang. Der Heilkünstler las ihn auf und setzte ihn in einen Topf. Es waren etwa vier bis fünf Drachen. Er nährte sie mit ein wenig Wasser und verschloss die Oeffnung des Topfes mit einem weit auseinander stehenden Gegenstande. Hierauf hörte der Heilkünstler, dass es Orte gebe, an welchen Trockenheit herrschte. Er nahm sogleich die Drachen und ging hin, um sie zu verkaufen. Der Preis eines Drachen betrug mehrere Zehende von Pfunden Goldes. Das ganze Land kam zusammen und kaufte. Als er den Preis erhalten hatte, öffnete er den Topf, liess einen Drachen heraus und setzte ihn in die Tiefe des Wirbels. Er schritt wieder langsam und blies ihn an. Sobald er einmal blies, kam der Drache heraus und war mehrere Zehende von Klaftern lang. Nach einer Weile sammelten sich Wolken von allen vier Seiten und es regnete.

Der Garten der Gespräche:

Der König von U wollte sich an das Volk schliessen und Wein trinken. U-tse-siü tadelte ihn und sprach: Es darf nicht sein. Einst stieg ein weisser Drache in den Wirbel des Thsing-ling und verwandelte sich in einen Fisch. Der Fischer 豫且 Yü-tsie schoss nach ihn und traf ihn in das Auge. Der weisse Drache stieg empor und klagte es dem Himmelskaiser. Der Himmelskaiser sprach: Wohin hast du um diese Zeit deinen Körper gesetzt? — Der weisse Drache antwortete: Ich stieg in den Wirbel des Thsing-ling und verwandelte mich in einen Fisch. — Der Himmelskaiser sprach: Die Fische werden ganz gewiss von den Menschen geschossen. Du trägst die Schuld.

Welche Schuld sollte Yü-tsie tragen? — Der weisse Drache t das kostbarste Hausthier des Himmelskaisers. Yü-tsie ist er niedrigste Diener des Reiches Sung. Wenn sich der weisse rache nicht verwandelt hätte, hätte Yü-tsie nicht nach ihm eschossen. Wenn man jetzt die Rangstufe der zehntausend Wagen hintansetzt, den in Leinen gekleideten Männern sich nschliesst und Wein trinkt, so fürchte ich, es wird die Sorge egen Yü-tsie entstehen. — Der König liess hierauf ab.

Die von Hoang-fu-mĭ verfasste Darlegung der Geschlechtslter der Kaiser und Könige:

Der Kaiser sammelte das Kupfer des Scheu-schan und oss die Dreifüsse. An dem Fusse des Berges King war ein rache, der den Bart seines Kinnes senkte und herabkam. r ging dem gelben Kaiser entgegen. Die Diener wollten sich nschliessen und erfassten den Bart des Drachen. Der Bart ard ausgerissen und fiel hierauf zu Boden.

Das Schuŏ-wen:

Der Drache ist das älteste der Schuppeninsecten. Er ann sich verdunkeln, er kann sich erhellen. Er kann sich erkleinern, er kann sich vergrössern. Er kann sich verkürzen, r kann sich verlängern. Zur Zeit der Theilung des Frühlings eigt er in den Himmel. Zur Zeit der Theilung des Herbstes eigt er in den Wirbel.

Die zusammengeschnürten Abbildungen der Erde:

Der Berg des Drachenteiches ist auf allen vier Seiten och. In der Mitte befindet sich ein Teich, der siebenhundert Weglängen im Umfange misst. Die Drachen wohnen in ihm. s gibt daselbst viele Bäume mit fünf Blüthen. Die Drachen erzehren sie. Der Berg ist von dem Kuei-ki viertausend Wegngen entfernt.

Die Ueberlieferungen von Unsterblichen:

Der Drachenreiter 鴻 Hung suchte und fand in einem eiche zehn junge Drachen von der Gestalt der Eidechsen. r flocht eine Hütte aus Pflanzen, worin er sie bewahrte und nährte. Als die Drachen gross wurden, gingen sie nach und ch fort. Fünfzig Jahre später zerstörte das Wasser die Hütte. ines Morgens kam der Drachenreiter und sagte: Ich bin der nkel 馮伯昌 Fung-pe-tschang's. Wenn die hier wohenden Menschen sich nicht hundert Weglängen weit entfernen,

müssen sie alle sterben. — Diejenigen, welche dieses glaubten, entfernten sich. Die es nicht glaubten, hielten es für ungeheuerliche Worte. Zuletzt trat im achten Monate das Wasser aus. Der Todten wurden zehntausend gezählt.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

陵陽子明 Ling-yang-tse-ming war ein Freund vom Angeln. Er fing mit der Angel einen weissen Drachen. Tse-ming löste den Angelhaken, entschuldigte sich mit einer Verbeugung und liess den Drachen frei. Später, nach mehreren Jahrzehenden, fing er einen weissen Fisch. In dem Bauche des Fisches befand sich eine Schrift, welche Tse-ming belehrte, wie er Arzneien gebrauchen und verzehren könne. Hierauf stieg er auf den gelben Berg und sammelte fünferlei Steinfett und die Steinlunge. Er gebrauchte dieses als Arznei. Nach drei Jahren kam ein weisser Drache und holte ihn ab. Jener hielt auf dem Berge Ling-yang hundert Jahre.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

馬師皇 Ma-sse-hoang war ein Pferdearzt des gelben Kaisers. Einst kam zu ihm ein Drache herab. Derselbe senkte die Ohren und öffnete den Mund. Sse-hoang stach dessen Lippen mit der Nadel, gab ihm einen Absud von Süssholz zu trinken und der Drache wurde gesund. Später kam eines Morgens der Drache, nahm ihn auf den Rücken und entfernte sich.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

陶安公 Thao-ngan-kung war ein Giesser von Lö-ngan. Er setzte mehrmals Feuer in Bewegung. Eines Morgens stiess über einer Weinkanne purpurne Farbe gegen den Himmel. Ngan-kung legte sich unter die Giessform und suchte mit Bedauern. Nach einer Weile hielt ein rother Sperling über der Giessform und sagte: Die Giessform Ngan-kung's verkehrt mit dem Himmel. Am siebenten Tage des siebenten Monates hole ich dich mit einem rothen Drachen ab. — Zu der bestimmten Zeit kam ein rother Drache. Ngan-kung stieg auf ihn. Es regnete stark. Er erhob sich im Südosten und verschwand.

Dieselben Ueberlieferungen von Unsterblichen:

呼子先 Hu-tse-sien war ein Wahrsager an dem Fusse des Gränzpasses in Han-tschung. Er war alt und hatte hundert Jahre gelebt. Im Begriffe, sich zu entfernen, rief er

das alte Weib eines Weinhauses mit den Worten: Mache dich eilig zurecht! Ich werde dir Gesellschaft leisten. — In der Nacht kam ein unsterblicher Mensch, der in den Händen zwei Riedgrashunde[1] hielt. Er rief Tse-sien. Dieser ergriff einen Riedgrashund und gab ihn dem alten Weibe. Nachdem das alte Weib ihn erhalten, ritten sie in Gesellschaft fort. Das Reitthier war ein Drache. Sie stiegen zu dem Berge von Hoa-yin empor. Auf dem Berge rief man einst mit lauter Stimme die Worte: Tse-sien und die Weinmutter sind hier!

Die Erklärungen des von Lĭ-schen-tschang verfassten Buches der Gewässer:

Die besonderen Ueberlieferungen von 浮圖澄 Feu-thu-tsching sagen: Zu den Zeiten Schĭ-hu's fiel seit dem ersten Monate des Jahres kein Regen. Als der sechste Monat kam, begab sich Tsching zu dem Tempel an der Mündung des Flusses Fu[2], neigte das Haupt zu Boden und setzte sich der Sonne aus. An demselben Tage stiegen zwei weisse Drachen zu dem Fusse des Tempels herab. Hierauf regnete es in einem Umkreise von tausend Weglängen. Es heisst ferner: Zu den Zeiten Schĭ-lĭ's herrschte Trockenheit. Der Schamane Fŏ-thu-tsching grub auf dem Bergrücken des Felsenbrunnens die Erde auf und fand einen todten Drachen, der einen Schuh lang war. Er weichte ihn in Wasser und nach längerer Zeit wurde der Drache wieder lebendig. Tsching beschwor ihn und opferte ihm. Der Drache stieg in die Luft und erhob sich in den Himmel. Sofort fiel Regen herab. Daher der Name: Bergrücken des Drachen.

Dieselben Erklärungen des Buches der Gewässer:

In dem mennigrothen Wirbel in Kiao-tscheu befindet sich ein göttlicher Drache. So oft Dürre entsteht, legen die Menschen des Dorfes Netzpflanzen in die obere Strömung des Wirbels. Es sterben dann viele Fische. Der Drache zürnt und um die Zeit fällt starker Regen.

Die Geschichte von Yü-tschang:

---

[1] Ein Riedgrashund ist ein Bündel Riedgras.

[2] Das Zeichen für den Namen dieses Flusses ist aus 氵 und 釜 zusammengesetzt.

吳猛 U-meng ward wegen der Sache 郭璞 Kŏ-pŏ'i in Anklagestand versetzt. Er wurde aufgegriffen und nach Süden eingeschifft. Es ward befohlen, in dem Schiffe keine Thüre zu öffnen. Der Schiffsherr hörte unter dem Schiffe einen Ton, als ob man sich zwischen Baumwipfeln befände. Er versuchte es, die Sache zu erspähen. Da trugen zwei Drachen das Schiff auf dem Rücken. Ueber Nacht gelangte man zu dem Einkehrhause des Palastes. Man kehrte auf dem See nach Yü-tschang zurück.

Die Geschichte der drei Thsin:

Ho-tsin, ‚die Ueberfahrt des Flusses', heisst auch das Drachenthor. Daselbst sind die Spuren des grossen Reingeistigen noch immer vorhanden. Man sagt: Neunhundert Weglängen von Tschang-ngan hängt das Wasser. Wenn man im Schiffe fährt, sind an den Seiten Berge, zu Wasser und zu Land dringt man nicht durch. Von den Geschlechtern der Schildkröten und Fische kann keines heraufkommen. Die grossen Fische des Stromes und des Meeres sammeln sich unter dem Thore in der Zahl von mehreren Tausenden und können nicht heraufkommen. Kommen sie herauf, so werden sie zu Drachen. Desswegen heisst es: Man sonnt die Kiemen an dem Drachenthore. Man senkt die Ohren unter dem Schwangbaum.

Die Geschichte der drei Thsin:

Der Berg des Drachenhauptes ist sechzig Weglängen lang. Das Haupt dringt in den Fluss Wei. Der Schweif dringt in den Fluss 樊 Fan. Das Haupt ist zwanzig Klafter hoch. Der Schweif wird allmälig niedriger und ist fünf bis sechs Schuh hoch. Die Erde ist roth und pflanzenleer. Man sagt: Einst kam ein schwarzer Drache von der Südseite des Berges hervor und trank aus dem Wei. Der Weg, auf dem er wandelte, ward dabei ein Erdberg. Daher hat dieser von ihm den Namen.

Die von Kŏ-hung verfassten Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

費長房 Fei-tschang-fang entfernte sich mit 壺公 Hu-kung. Später entschuldigte sich Hu-kung und schickte ihn fort. Tschang-fang kränkte sich und konnte nicht nach Hause gelangen. Kung gab ihm den von ihm gebrauchten Bambusstab und liess ihn darauf reiten. Jener schlief plötzlich ein

und war dann zu Hause angekommen. Er warf den Bambusstab, auf dem er geritten war, in den Flachsteich. Er blickte hin und es war ein grüner Drache.

Die Worte der Gegenden:

Ein Drache, der noch nicht in den Himmel gestiegen ist, heisst 蟠 龍 Fan-lung, ‚der gekrümmte Drache'.

Die von Tschin-hoai-yuen verfassten Denkwürdigkeiten des südlichen Yue:

Der gekrümmte Drache hat einen Leib von vier Klaftern Länge. Er ist von grüner und schwarzer Farbe und hat einen rothen Gürtel, der gleich Goldstoffstreifen. Er schwimmt immer nach dem Laufe des Stromes abwärts und geht in das Meer. Er ist giftig. Wenn er den Menschen verletzt, so stirbt dieser.

龜 Kuei ist der allgemeine Name für ‚Schildkröte'.

Das Buch der Tsin:

Gegen das Ende der Jahre 苻 堅 Fu-kien's grub ein Mensch von Kao-ling einen Brunnen und fand eine Schildkröte von der Grösse von drei Schuhen. Dieselbe hatte auf dem Rücken Streifen, welche das Bild der acht Abrisse waren. Fu-kien befahl dem grossen Wahrsager, sie in einem Teiche zu ernähren. Er speiste sie mit Hirse. Als sie starb, verwahrte er ihre Knochen in dem grossen Ahnentempel. In derselben Nacht träumte 高 虜 Kao-lu, der Gehilfe des Ahnentempels, dass die Schildkröte zu ihm sagte: Ich trat ursprünglich aus und sollte nach dem Süden des Stromes heimkehren. Die Zeit ward eben nicht getroffen und ich verlor das Leben in dem Vorhofe von Thsin. — Ferner war ein Mensch, der im Traume zu Lu sagte: Eine Schildkröte von dreitausend sechshundert Jahren, wenn sie stirbt, müssen Ungeheuerlichkeiten entstehen. Es ist ein Bild des zu Grunde gehenden Reiches. — Später ging dieses in Erfüllung.

Die in das Buch der Tsin aufgenommene Geschichte:

乞 伏 國 仁 Khĭ-fŏ-kuĕ-jin war ein Mensch des Volksstammes Sien-pi aus Lung-si. Einst zogen die drei Stämme Jü-fe-sse, Tschŭ-lien und Hoa-lu aus dem Norden der Sandwüste nach Süden aus. Auf dem Berge 太 陰 Thai-yin begegnete ihnen ein grosses Insect auf dem Wege. Dasselbe war von Gestalt gleich einer göttlichen Schildkröte und so gross

wie eine Anhöhe. Sie tödteten ein Pferd und opferten ihm. Dabei beschworen sie es und sagten: Wenn du ein guter Gott bist, so eröffne sogleich den Weg. Bist du ein böser Gott, so verschliesse ihn sogleich und lasse uns nicht durchdringen. — Plötzlich ward es unsichtbar und es befand sich an der Stelle ein kleines Kind.

Das Buch der Liang:

Als Kaiser Yuen stechender Vermerker von Kiang-tscheu wurde, lebte ein gewisser 劉敬躬 Lieu-king-kiung, ein ihm werther Seitenverwandter aus Ngan-tsching. Derselbe fand in den Feldern weisse Maden, die sich in eine goldene Schildkröte verwandelten. Er wollte diese aufstellen. Die Schildkröte erzeugte einen Glanz, der das innere Haus erleuchtete. King-kiung hielt sie für einen Gott und betete sie an. Seine Bitten wurden oft erfüllt.

Die Abkürzungen der Vorbilder der drei Reiche:

陸法和 Lŏ-fă-ho von Liang gelangte zu dem Norden der Feste von Siang-yang. Unter einem grossen Baume zeichnete er die Erde in einem Umfange von zwei Schuhen. Er hiess seine Schüler die Erde aufgraben. Sie fanden eine Schildkröte, welche einen Schuh fünf Zoll lang war. Er schlug sie mit dem Stocke und sagte: Dass du hier herauskommen willst, sind bereits mehrere hundert Jahre. Wenn du mir nicht begegnet wärest, wie sähest du wohl den Himmel? — Er setzte hinzu: Ich übergebe die dreifache Heimkehr.[1] — Die Schildkröte trat jetzt zwischen die Pflanzen und entfernte sich.

Das Buch der Sui:

In dem Zeitraume Khai-hoang (581 bis 600 n. Chr.) erschien in den Seitenflügeln des Palastes immer ein Mensch, der die Bewohner des Palastes störte. Der Vorsteher des Palastes brachte es zu Ohren. Der Kaiser sprach: Die Leibwache an dem Thore wacht sehr streng. Von wo sollte ein Mensch eintreten? Es wird nur ein ungeheuerliches Gespenst sein. — Man verkündete daher den Menschen des Palastes: Wenn ihr ihn treffet, so hauet nur nach ihm. — Später kam ein Wesen, das einem Menschen glich, in der Nacht und stieg auf ein

[1] 三歸 San-kuei, ‚die dreifache Heimkehr', ist der Name einer Erdstufe.

Bett. Die Menschen des Palastes zogen die Schwerter und hieben nach ihm. Es war, als ob sie dürre Knochen träfen. Es wollte von dem Bette herabfallen und entlief. Die Menschen des Palastes setzten ihm nach. Es ging jetzt in den Teich und sank unter. Am nächsten Tage befahl der Kaiser, den Teich trocken zu legen. Man fand eine Schildkröte von einem Schuh im Durchmesser. An ihr zeigten sich Spuren von Schwerthieben. Man tödtete sie, und es hatte hierauf ein Ende.

Das Buch der Tsin:

Als 李金全 Li-kin-thsiuen von Ngan-tscheu sich empören wollte, erschien in dem Söller der Provinz ein gepanzertes Insect. Dasselbe war gleich einer Schildkröte, hatte aber grosse Schuppen und ein spitzes Haupt. Es konnte in die Erde versinken. Es kam unter den Füssen Kin-thsiuen's hervor. Diesem war es zuwider und er verbrannte es.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

An einer tausendjährigen reingeistigen Schildkröte finden sich fünf Farben. Ueber der Stirn des Männchens stehen zwei Knochen hervor, welche mit Hörnern Aehnlichkeit haben. Die auslegenden Menschen sagen: Sie schwimmt auf den Blättern der Wasserlilie. Bisweilen befindet sie sich unter Büschen von Schafgarbe. Wenn man sie mit gesammeltem Zinnober badet, so wird sie zerlegt. Man nimmt ihre Schale, röstet sie im Feuer und zerstampft sie. Man gebraucht davon sieben Geviertzoll. Wenn man täglich dreimal eine Gabe gebraucht, so verschafft man sich ein Alter von tausend Jahren.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

郤儉 Khiĕ-kien ging in seiner Jugend auf die Jagd und fiel in einen hohlen Erdhügel. Er litt Hunger. Da sah er in dem Erdhügel eine grosse Schildkröte, welche sich sehr oft umdrehte, ohne sich einem bestimmten Orte zuzuwenden. Sie sperrte den Mund auf und verschluckte Luft. Bald bückte sie sich, bald blickte sie aufwärts. Er hatte gehört, dass die Schildkröte Anleitung geben kann. Er machte den Versuch und ahmte nach, was sie that. Hierauf war er nicht mehr hungrig. Nach hundert Tagen konnte er Luft verschlucken und sich der Brodfrucht entäussern. Der König von Wei setzte ihn in eine Erdhöhle, umschloss diese und machte den Versuch. Jener nahm

durch ein Jahr keine Speise zu sich. Sein Aussehen war munter, seine Kraft blieb sich gleich.

Das Buch Fu-tse:

Es waren Menschen des Landes, welche dem Könige Tschao von Yen ein grosses Schwein zum Geschenke machten. Sie sagten: Es sind jetzt hundertzwanzig Jahre, dass die Menschen des Landes dieses Thier den Schweineunsterblichen nennen. Sämmtliche Diener sagten zu dem Könige Tschao: Dieses Schwein ist unbrauchbar. — Der König gab dem Koche den Befehl, und machte es zu Speise. Als das Schwein todt war, erschien es dem Reichsgehilfen von Yen im Traume und sagte: Jetzt stützte ich mich auf den reinen Geist des Gebieters und verwandelte mein Leben. Ich war anfänglich der Aelteste des Fahrwassers von Lu, und diejenigen, welche die Schiffe schwimmen liessen, speisten mich mit den Kleinoden der Mundvorräthe von Reis. Doch ich freue mich über die Gnade des Gebieters. Ich werde dir vergelten. — Später wandelte der Reichsgehilfe von Yen zu dem Fahrwasser von Lu. Daselbst war eine rothe Schildkröte, welche in dem Munde einen Edelstein des Nachtglanzes hielt und ihn ihm schenkte.

Das Buch Kin-leu-tse:

Die grosse Schildkröte befindet sich zwischen Sandbänken. Auf ihrem Rücken wachsen Bäume. Sie ist gleich einer Meerinsel an den Wasserwirbeln. Einst legten sich Kaufleute an sie, fällten das Brennholz und bereiteten Speise. Die Schildkröte wurde versengt und empfand Hitze. Sie kehrte sogleich in das Meer zurück. Dabei fanden mehrere tausend Menschen den Tod.

Die von Kö-tse-hung verfasste Geschichte des Dunklen:

黄安 Hoang-ngan war ein Mensch der Landschaft Tai. Er entfernte sich gewöhnlich und sagte von sich, er sei gemein und niedrig, und getraue sich nicht, unter den Menschen zu wohnen. Er ergriff eine Peitsche, nahm sie in den Busen und wollte auf die Erde zeichnen, um seine Zahlen zu berechnen. Eines Abends wurde die Erde ein Teich. Am nächsten Tage zog er weiter, und die Erde wurde dort wieder ein Teich. Die Zeitgenossen nannten die Sprache: das Zungenackern Hoang-ngan's. Er mochte achtzig Jahre alt sein, und er sah so gut wie ein Jüngling. Er gebrauchte gewöhnlich als Arznei Zinnober.

Sein ganzer Leib war roth. Er trug im Winter keine Kleider und sass auf einer grossen göttlichen Schildkröte. Die Zeitgenossen fragten ihn: Wie viele Jahre sitzest du auf dieser Schildkröte? — Er antwortete: Einst erfand Fŏ-hi das Netz. Er fing mit dem Netze diese Schildkröte und gab sie mir. Der Rücken der Schildkröte ist bereits eben. Dieses Insect fürchtet das Licht der Sonne und des Mondes. In zweitausend Jahren streckt es einmal seinen Kopf hervor. Seit ich auf dieser Schildkröte sitze, erlebte ich es fünfmal, dass sie das Haupt hervorstreckte. Wenn ich gehe, nehme ich die Schildkröte auf den Rücken und ziehe weiter. — Die Menschen des Zeitalters sagten von Hoang-ngan, er sei zehntausend Jahre alt.

Die Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen:

Es war ein Mensch, der auf eine Wanderung ging und in eine tiefe Bergschlucht, in der sich Quellen befanden, fiel. Es war kein Ausweg, er litt Hunger und war zur Hälfte todt. Er sah zur Rechten und Linken sehr viele Schildkröten und Schlangen. Diese streckten am Morgen und am Abend den Hals und wendeten sich nach der Gegend des Ostens. Dieser Mensch legte sich daher auf die Erde und ahmte es nach. Hierauf war er nicht mehr hungrig, sein Körper war ausnehmend leicht, er konnte bald die Felsen und Uferbänke ersteigen. Nach einigen Jahren versuchte er es, den Leib zu strecken und den Rücken zu erheben. Hierauf überschritt er die Bergschlucht, trat heraus und war im Stande, nach Hause zu kehren. Sein Aussehen war munter und sein Verstand wieder ziemlich überwiegend. Desswegen ass er von Neuem Brodfrucht und kostete feuchte Speisen. In hundert Tagen hatte er seine ursprüngliche Leibesbeschaffenheit wiedererlangt.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

Der Vertraute und Freund 蔡謨 Tsai-mu's, Vorstehers der Scharen, war allein ein gewisser 王蒙 Wang-mung. Er ward immer von dem Fürsten des Geschlechtes Tsai[1] bedacht. Der Fürst gab einst Leuten den Auftrag, Fische zu fangen. Sie fingen eine Schildkröte von der Grösse eines Wagenrades. Der Fürst gab sie in die Küche unter den Vorhang. Man hängte die Schildkröte verkehrt an dem Dache auf.

[1] So wird Tsai-mu genannt.

Mung war an diesem Abend kaum eingeschlafen, als er im Traume erschrack. So geschah es mehrere Nächte. Der Fürst hörte es und fragte Mung, warum er im Traume erschrocken sei. Jener erwiderte, nach dem Einschlafen habe er sogleich geträumt, dass ein Mensch ihn verkehrt aufhänge. Der Fürst dachte an die Schildkröte. Er befahl den Leuten, ihm zu zeigen, wo die Schildkröte sei. Diese war wirklich verkehrt an das Dach gehängt. Der Fürst sprach verwundert: Es ist wirklich, wie ich vermuthete. — Er befahl, die Schildkröte auf die Erde herabzunehmen. Hierauf konnte Mung sogleich ruhig schlafen. Die Schildkröte entfernte sich.

Dieselbe Geschichte des Suchens der Götter:

In dem Zeitraume Hien-khang von Tsin (335 bis 342) legte 毛寶 Mao-pao, stechender Vermerker von Yü-tscheu, eine Besatzung nach Tschü-tsching. Ein Mann des Kriegsheeres sah auf dem Markte von Wu-tschang einen Menschen, der eine junge weisse Schildkröte verkaufte. Dieselbe war vier bis fünf Zoll lang, rein weiss und lieblich. Pao kaufte sie sogleich, nahm sie mit sich und setzte sie in einen Krug. Er nährte sie durch sieben Tage. Sie wurde allmälig grösser und wollte nahe an einen Schuh lang werden. Dieser Mensch erbarmte sich ihrer. Er nahm sie zu dem Ufer des Stromes, liess sie in das Wasser und sah, wie sie sich entfernte. Später kam für Tschü-tsching die Zeit, wo Schi-li geschlagen wurde. Mao-pao gab Yü-tscheu auf. Als man den Strom übersetzte, ertranken Alle ohne Ausnahme. Pao war damals mit dem Panzer bekleidet, hielt in der Hand das Schwert und warf sich ebenfalls in den Strom. Als er in das Wasser kam, war es ihm, als ob er auf einen Stein fiele. Das Wasser ging ihm kaum bis an die Lenden. Nach einer Weile schwamm der Gegenstand (mit ihm) fort. In der Mitte der Strömung blickte er darauf: es war die weisse Schildkröte, die er früher ernährt hatte. Ihr Panzer mass sechzig Schuh. Nachdem sie ihn zu der östlichen Uferbank gebracht hatte, streckte sie den Kopf hervor und blickte diesen Menschen an. Langsam schwimmend entfernte sie sich. In der Mitte des Stromes drehte sie noch mehrmals den Kopf um.[1]

[1] So lautet die Stelle des oben genannten Buches. Es scheint aber, dass der Text verderbt ist und dass, wo Pao allein steht, darunter nicht Ma-

Die Geschichte des Suchens der Götter:

黃 椾 Hoang-tschü, ein Mensch des Volkes aus dem Districte Po-yang, ging in das Gebirge und pflückte Dorn- und Weidenfrüchte. Er verirrte sich hierauf und wusste keinen Weg. Er litt durch mehrere Monate Hunger. Da sah er eine grosse Schildkröte. Er beschwor sie sogleich und sagte: Du bist ein reingeistiges Wesen. Ich habe mich verirrt und weiss keinen Weg. Wenn ich jetzt auf deinem Rücken reite, zeige mir den Weg. — Die Schildkröte drehte sich und kehrte sich nach rechts. Tschü ging ihr sofort nach. In einer Entfernung von zehn Weglängen gelangte man zu einem Thalwasser. Man sah daselbst Kaufleute, welche auf einem Schiffe fuhren. Tschü ging zu ihnen und bat um Speise. Dann sagte er zu den Schiffsleuten: Ich habe kürzlich an dem Ufer des Thalwassers eine Schildkröte gesehen. Dieselbe ist sehr gross. Möget ihr mit mir hingehen und sie fangen. — Er hatte kaum ausgeredet, als in seinem Angesicht Geschwüre entstanden. Als er hinging, sah er auch die Schildkröte nicht mehr. Nach Hause zurückgekehrt, erkrankte er nach einigen Tagen und starb.

Der von Lieu-king-schö verfasste Garten der Merkwürdigkeiten:

Die Scheune des Districtes Yü-yao war fest mit einem Siegel verschlossen. Als man sie aber öffnete, bemerkte man einen grossen Abgang. Später gab man darauf Acht. Da zeigte es sich, dass das Getreide von zwei steinernen Schildkröten, die in dem Districte Fu-yang auf dem Grabhügel des Königs Hoan sich befanden, verzehrt werde. Man befahl insgeheim, den Mund der Schildkröten zu zerstören. Seitdem entdeckte man keinen Abgang mehr.

Derselbe Garten der Merkwürdigkeiten:

Zu den Zeiten Sün-kiuen's[1] ging in Yung-khang ein Mensch in das Gebirge und traf auf eine grosse Schildkröte. Er band sie ein und kehrte nach Hause. Die Schildkröte redete sogleich und sagte: Lustwandeln ist nicht gut. Ich werde von dem Gebieter der Zeit erlangt. — Der Mensch war sehr

---

pao, sondern der Krieger in dem Heere Mao-pao's verstanden werden soll. Gewiss können sich die Worte ‚dieser Mensch' ursprünglich nicht auf Mao-pao bezogen haben.

[1] Sün-kiuen ist der König von U.

hierüber verwundert. Er lud sie auf ein Schiff, fuhr ab und wollte sie dem Könige von U emporreichen. In der Nacht hielt er bei einem Dorfe von Yue und band das Schiff an einen grossen Maulbeerbaum. In tiefer Nacht rief der Baum die Schildkröte und sagte: Welche Mühsal, ursprüngliches Fadenende! Was hat man mit dir vor? — Die Schildkröte sprach: Ich wurde erfasst und mit Fäden umwickelt. Ich werde eben zu Brühe gekocht. Nimmt man auch alles Brennholz der südlichen Berge, man kann mich nicht zergehen machen. — Der Baum sprach: Tschü-kö-yuen-sün besitzt vielseitige Kenntniss. Es bringt es gewiss zu Wege, uns zu quälen. Es befiehlt, Genossen meines Gleichen zu suchen. Von wo geht die Berechnung aus? — Die Schildkröte sprach: Du bist erleuchtet und hast nicht viele Worte. Das Unglück wird dich erreichen. — Der Baum schwieg und hörte zu reden auf. Als man ankam, befahl Kiuen, die Schildkröte zu sieden. Man mochte zehntausend Wagen Brennholz brennen, es blieb immer bei den alten Worte. Tschü-kö-khö sprach: Man mache ein Feuer aus einem alten Maulbeerbaum, und sie ist gar. — Der Mensch, der sie zum Geschenk gemacht hatte, erzählte jetzt, was die Schildkröte und der Baum mit einander gesprochen. Kiuen liess sogleich den Baum fällen. Man nahm ihn und sott damit die Schildkröte. Diese wurde auf der Stelle weich. Wenn man in der gegenwärtigen Zeit Schildkröten siedet, gebraucht man noch häufig als Brennholz Maulbeerbaum. Die Landleute nennen daher die Schildkröte: 元 緒 Yuen-siü ‚das ursprüngliche Fadenende'.

鼈 Pie ist die Flussschildkröte.

Der Frühling und Herbst Yen-tse's:

In Tsi war grosse Dürre. Fürst King berief sämmtliche Diener und fragte sie: Ich will dem Gotte des Flusses opfern. Kann man dieses? — Yen-tse sprach: Man kann es nicht. Der Gott des Flusses macht das Wasser zu seinem Reiche, die Fische und Flussschildkröten zu seinem Volke. Sollte er allein nicht den Regen wünschen? Was nützt es, wenn man ihm opfert?

Die Ueberlieferungen von göttlichen Unsterblichen:

In der Provinz Jü-nan gab es immer Wunder der Dämonen. Zur Erntezeit erschienen plötzlich mehrere Schiffe. Man zeigte ihnen den Weg und folgte ihnen über eine Stunde. Ein Mann von Ehrfurcht gebietendem Benehmen gleich einem Statthalter trat in das Sammelhaus. Er liess bloss die Trommel rühren und ging im Inneren und auswendig umher. Sodann kehrte er zurück und entfernte sich. Man war sehr darüber in Besorgniss. Später begab sich 費長房 Fei-tschang-fang[1] zu dem Gebieter des Sammelhauses und traf gerade diesen Dämon. Wenn man zu dem Thore des Gebieters des Sammelhauses kam, trat man immer auf einem Seitenwege ein. Dieser Dämon allein kam bis zu dem Thore und nicht weiter. Er getraute sich nicht, vorwärts zu gehen und wollte sich entfernen. Tschang-fang rief mit scharfer Stimme und drang sogleich vorwärts. Der Dämon verwandelte sich in einen vornehmen Greis. Er stieg von dem Wagen und erfasste ein Brett. Er fiel im Vorhofe nieder, schlug das Haupt gegen den Boden und bat, sich bessern zu dürfen. Tschang-fang sprach: Du bist ein todter alter Dämon und sinnst auf nichts Gutes. Du hast dir ohne Ursache den Weg zeigen und dich begleiten lassen. Du hast das Sammelhaus der Obrigkeiten in Unruhe versetzt und betrogen. Weisst du, dass du sterben sollst? Nimm wieder deine wahre Gestalt an! — Dieser Dämon wurde nach einer Weile eine grosse Flussschildkröte von dem Umfange eines Wagenrades. Ihr Hals war eine Klafter lang. Tschang-fang hiess ihn wieder die Gestalt eines Menschen annehmen. Er händigte ihm ein als Schrifttafel dienendes Abschnittsrohr ein und hiess ihn es dem Gebieter des Flachsteiches überbringen. Der Dämon schlug das Haupt gegen den Boden und vergoss Thränen. Er nahm ein als Schrifttafel dienendes Abschnittsrohr und entfernte sich. Man hiess Leute ihm nachsehen. An dem Rande des Teiches angekommen, schlang er den Hals um einen Baumstumpf und starb.

Das Buch der Sterne:

Die dreizehn Sterne der Flussschildkröte befinden sich in dem südlichen Nössel. Sie sind den Wasserinsecten vorgesetzt.

---

[1] Fei-tschang-fang ist schon bei dem Abschnitte von den Drachen vorgekommen.

Die Denkwürdigkeiten des südlichen Yue:

In dem Meere gibt es hellrothe Flussschildkröten. Sie sind von Gestalt gleich einer Lunge. Sie haben Augen, sechs Füsse und speien immer Perlen aus. Wenn sie sich zeigen, entsteht in der Welt grosse Dürre.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Die Flussschildkröte heisst auch der den Geschäften nachgehende Aelteste des Flusses.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen:

Was neun Oeffnungen besitzt, verwandelt sich im Mutterleibe. Was acht Oeffnungen besitzt, entsteht aus Eiern. Schildkröten, Fluss- und Meerschildkröten, alle diese Gattungen entstehen aus Eiern und liegen in den Sonnenstrahlen.

Das Wunderbare der Denkwürdigkeiten:

Einst war ein Mensch, der zugleich mit seinem Sclaven von einer Krankheit des Herzens und des Bauches befallen wurde. Man behandelte ihn, konnte ihn aber nicht heilen. Der Sclave starb, und man schnitt ihm den Bauch auf. Man sah nach und fand eine weisse Flussschildkröte. Dieselbe hatte rothe Augen und war sehr frisch. Man brachte Arzneiwaaren in den Mund der Flussschildkröte: sie starb durchaus nicht. Später war ein Mensch, der auf einem weissen Pferde geritten kam. Das Pferd harnte auf sie. Die Flussschildkröte zog den Kopf ein und versteckte die Füsse. Man nahm jetzt zum Versuche Pferdeharn und wusch sie damit. Sie zerschmolz augenscheinlich zu Wasser. Der Kranke trank davon sogleich einen Gantang und war genesen.

Die zehntausend vollendeten Künste von Hoai-nan:

Grüner Schlamm tödtet die Flussschildkröte. Wenn sie Portulak erlangt, wird sie wieder lebendig.

黿 Yuen ist die Meerschildkröte oder eine grosse Schildkröte überhaupt.

Die Geschichtschreiber der Thang:

韋 丹 Wei-tan befand sich in seiner Jugend in der östlichen Niederlassung. Er gelangte einst zu der mittleren Brücke und sah mehrere hundert Menschen, welche laut redeten und an dem Ufer des Wassers versammelt waren. Die Fischer

hatten nämlich eine grosse Schildkröte gefangen und banden sie an einen Pfeiler der Brücke. Die Schildkröte streckte den Hals, sah sich nach allen Seiten um, als ob sie Jemanden suchte, der sie rettete. Tan fragte: Um wie viele Geldstücke ist sie zu verkaufen? — Man sagte: Um fünftausend. — Tan sagte: Mein Esel kostet dreitausend. Könnt ihr sie geben? — Man sagte: Ja. — Hierauf gab er ihnen den Esel, liess die grosse Schildkröte in das Wasser und ging zu Fuss nach Hause.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

In dem Wasser 在頭 Tsai-teu waren grosse Schildkröten. Dieselben befanden sich immer in der Seitentiefe. Man nannte den Ort: die Seitentiefe der grossen Schildkröten. Die Schildkröten konnten als alte Gespenster auftreten und Krankheiten hervorbringen. Da erschien ein Mann des Weges, der auf dem Haupte einen Feuerglanz trug. Derselbe konnte hinblicken und sie sehen. Er warf versiegelten Schlamm des Buntfarbigen von Yue rings umher in die Seitentiefe. Nach längerer Zeit schwamm eine grosse Schildkröte, welche im Umfange und in der Länge eine Klafter mass, heraus. Sie wagte es nicht, sich zu rühren. Man tödtete sie, und die Kranken wurden gleichmässig gesund. Ferner kamen kleine Schildkröten reihenweise heraus und verendeten an dem Flussarme in sehr grosser Anzahl.

Die von Thsui-piao verfassten Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart:

Die grosse Schildkröte ist der Abgesandte des Aeltesten des Flusses.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

King, Fürst von Tsi, setzte über den Strom und den Yuen. Als er zu dem (gelben) Flusse gelangte, hielt eine grosse Schildkröte das linke Pferd des Dreigespanns an und tauchte es unter. Alle befiel Bangen. 古冶子 Ku-ye-tse zog jetzt das Schwert und folgte ihr nach. Er ging in schiefer Richtung fünf Weglängen, in verkehrter Richtung drei Weglängen. Als er an den Fuss der Schleifsteinsäule[1] gelangte, war es eine

[1] Die Schleifsteinsäule heisst ein Felsen in dem gelben Flusse. Derselbe ist von Gestalt gleich einer Säule.

grosse Schildkröte. Er erfasste mit der linken Hand das Haupt der grossen Schildkröte. Mit der rechten Hand drückte er das linke Pferd des Dreigespanns an sich. Er hüpfte wie eine Schwalbe, sprang wie ein Schwan und trat heraus. Er blickte zu dem Himmel empor und rief mit lauter Stimme. Das Wasser floss auf einer Strecke von dreihundert Schritten zurück. Alle, die es sahen, hielten ihn für den Aeltesten des Flusses.

鼉 To ist der Wassermolch.

Das Schuŏ-wen:

Der Wassermolch ist ein Wasserinsect. Er hat Aehnlichkeit mit der Eidechse und ist eine Klafter lang.

Die von Kŏ-I-kung verfassten erweiterten Denkwürdigkeiten:

Der Wassermolch ist drei Schuh lang und hat vier Füsse. Er ist einen Schuh hoch. Der Schweif ist wie bei der Eidechse, aber grösser. Bei Heirathen in den südlichen Gegenden muss man dazu kommen, ihn zu essen. Er ist es, den Kaiser Wu von Wei bei der Rückkehr von der rothen Wand ausgrub.

Die Erklärungen Lŏ-ki's:

Der Wassermolch hat Aehnlichkeit mit der Eidechse und ist eine Klafter lang. Sein Panzer ist wie ein Eisenpanzer. Man kann damit die Trommeln überziehen.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

張 福 Tschang-fŏ von Yŭng-yang fuhr auf einem Schiffe. In der Nacht kam ein Mädchen auf einem kleinen Schiffe, warf sich auf ihn und sagte: Am Abend fürchte ich mich vor den Tigern. Ich getraue mich nicht, bei Nacht zu wandeln. — Fŏ scherzte mit ihr. Hierauf begab sie sich in sein Schlafgemach. Um Mitternacht schien der Mond. Da sah er einen weissen Wassermolch, der auf seinem Arme wie auf einem Kissen lag. Fŏ erhob sich erschrocken und der Wassermolch entfernte sich sogleich. Das Schiff, welches dieser bestiegen hatte, war ein Stück trockenes Treibholz.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsu von Sung, in dem Zeitraume Yung-thsu (420 bis 422 n. Chr.), war 張 春 Tschang-tschün Statthalter von Wu-tschang. Um die Zeit vermälte ein Mensch seine Tochter. Dieselbe hatte noch nicht

den Wagen bestiegen, als sie plötzlich von Sinnen kam, vor das Haus trat und unter die Menschen Schläge austheilte. Sie liess sagen, dass sie keine Freude habe, an einen gewöhnlichen Menschen vermält zu werden. Der Beschwörer sagte, es sei ein unrechtes altes Gespenst. Er führte das Mädchen zu der Markscheide des Stromes, schlug die Trommel, bewerkstelligte kunstgemäss die Beschwörung und leitete die Behandlung und Heilung ein. Tschün glaubte, dass Jener das Volk betrüge. Jener bestimmte einen Zeitpunkt, bis zu welchem er das ungeheuerliche alte Gespenst finden müsse. Später kam eine grüne Schlange zu dem Aufenthaltsorte des Beschwörers. Dieser nagelte sofort mit einem grossen Nagel ihren Kopf an. Bis Mittag sah man wieder eine grosse Schildkröte aus dem Strome kommen und sich vor dem Beschwörer niederlegen. Dieser schrieb wieder mit rothem Zinnober auf ihren Rücken und bildete eine Beglaubigungsmarke. Er schickte sie wieder fort, trat ein und blieb stehen. Bis zum Abend trat ein grosser weisser Wassermolch aus dem Strome. Derselbe wendete sich, bald versinkend, bald schwimmend, gegen die Schildkröte, folgte ihr nach und drängte sie. Der Wassermolch ärgerte sich und starb. Der Beschwörer kam vermummt und trat zuerst ein. Er sprach leichthin mit dem Mädchen. Das Mädchen wehklagte schmerzlich und sagte, dass sie der Wohlthat der Vermälung verlustig geworden sei. Seitdem ward sie allmälig wiederhergestellt. Einige fragten den Beschwörer: Bei welchem Wesen kehrt das alte Gespenst ein? — Der Beschwörer sagte: Die Schlange überliefert und verkehrt. Die Schildkröte ist der vermittelnde Mensch. Der Wassermolch ist, was gegenüber erjagt wird. Die drei Wesen sind lauter alte Gespenster. — Tschün erkannte jetzt erst die reingeistige Bestätigung.

蛇 Sche ist der allgemeine Name für ‚Schlange‘.

Das Buch der Han:

Kaiser Kao-tsu geleitete als Aeltester des Einkehrhauses die Scharen zu dem Berge Li. Als er, in der Nacht wandelnd, an dem grossen Sumpfe im Westen von Fung vorüberkam, war daselbst auf dem Wege eine grosse Schlange. Er zog das Schwert, zerhieb sie und ging hierauf weiter. Die Menschen, welche später ankamen, sahen ein altes Mütterchen, das um

die Schlange wehklagte und sagte: Dieses ist der Sohn des weissen Kaisers. Der Sohn des rothen Kaisers kam vorbei und tödtete ihn. – Das alte Mütterchen war dann plötzlich nicht mehr zu sehen.

Das Buch der Tsin:

樂廣 Yŏ-kuang hatte gewöhnlich einen nahestehenden Gast. Derselbe blieb lange Zeit aus und kam nicht wieder. Kuang fragte ihn um die Ursache. Er antwortete: Als ich vordem mich auf dem Sitze befand, zum Geschenke Wein erhielt und eben trinken wollte, sah ich in dem Becher Schlangen. Mir war dieses sehr zuwider. Als ich getrunken hatte, erkrankte ich. — Um die Zeit hatte man die Hörner an der Wand des Gerichtssaales von Ho-nan gefirnisst und mit Schlangen bemalt. Kuang vermuthete, dass die Schlangen in dem Becher der Schatten der Hörner seien. Er liess wieder an demselben Orte Wein auftragen und fragte den Gast: Ist in dem Weine wieder etwas zu sehen? — Jener antwortete: Es ist so wie früher zu sehen. — Kuang sagte ihm jetzt, woher dieses komme. Der Gast erklärte es sich vollkommen. Seine tiefsitzende Krankheit war augenblicklich geheilt.

Das Buch der Tsin:

Als 倫 Lün, König von Tschao, sich die Rangstufe anmasste, erschien in der Vorhalle eine grosse Königsschlange sammt einer kleinen Königsschlange. Das an den Ohren herabhängende Fleisch hatte Aehnlichkeit mit einem doppelten Kopftuche der Aelternliebe. Bei der kleinen Königsschlange war es ebenfalls so.

Das Buch der Tsin:

慕容熙 Mu-yung-hi lustwandelte im Süden der Feste und blieb unter einem grossen Weidenbaume stehen. Es war als ob ein Mensch riefe: Der grosse König bleibt einstweilen stehen. Hi war dieses zuwider, und er liess den Baum umhauen. Da kam eine klafterlange Schlange aus dem Baume hervor.

Die Geschichtschreiber des Südens:

主衣庫 Tschü-I-khu von Liang sah eine schwarze Schlange, welche eine Klafter lang war. Mehrere Zehende kleiner Schlangen folgten ihr. Dieselben erhoben die Häupter in der Höhe einer Klafter und blickten nach Süden. Plötzlich waren

sie verschwunden. Ferner besuchte der Kaiser mit den Menschen des Palastes den Garten von Yuen-tscheu. Er sah wieder eine grosse Schlange, die sich auf dem Wege krümmte. Eine Schar kleiner Schlangen umringte sie. Dieselben waren insgesammt von schwarzer Farbe. Dem Kaiser war dieses zuwider. Die Menschen des Palastes sprachen: Dieses sind keine Ungethüme. Wir glauben, es sind Gelddrachen. — Der Kaiser beauftragte die von ihm ernannten Vorsteher, und man erbeutete in einem Tage mehrere hunderttausend Geldstücke, welche auf den Wohnort der Schlangen drückten und diese niederhielten. Hierauf stellte der Kaiser Vorschriften auf und hielt Zusammenkünfte. Er begnadigte die Gefangenen und unterstützte die Erschöpften und Hilflosen. Er zog sich zurück und bewohnte die verschlossene Abtheilung des ruhenden Herzens. Ferner fielen Schlangen von dem Dache auf die Mütze des Kaisers und waren plötzlich verschwunden. Ferner sah er in der Vorhalle des Drachenglanzes, in der von ihm gebrauchten Schultersänfte wieder kleine Schlangen. Dieselben krümmten sich in der Sänfte und legten die Häupter auf das Haupt des goldenen Drachen vor dem Knieeinschliesser. Wenn sie Menschen sahen, so entflohen sie. Wenn man sie verfolgte, so erreichte man sie nicht.

Das Buch der Thang:

Kaiser Thai-tsung zog seine Streitmacht auf dem Gebiete 柏壁 Pe-pi zusammen. Er wollte immer den Feind erspähen. Das Kriegsheer, das durch den Fluss gesetzt war, streifte in der Ferne. Die Reiter zerstreuten sich nach allen vier Gegenden. Thai-tsung bestieg mit einem gepanzerten Krieger einen Hügel und schlief ein. Plötzlich sammelten sich die Streitkräfte der Räuber von allen Seiten gleich Wolken und er bemerkte es nicht. Da verfolgte eine Schlange eben eine Ratte und stiess an den gepanzerten Krieger. Dieser erhob sich erschrocken und sah die Räuber herankommen. Er meldete es eilig Thai-tsung, und beide stiegen zu Pferde. Nachdem sie hundert Schritte weit gejagt, wurden sie von den Räubern erreicht. Der Kaiser nahm einen grossen geflügelten Pfeil hervor und schoss nach ihnen. Er streckte den muthigen Anführer zu Boden. Die Räuber zogen sich hierauf zurück. Um die Zeit hielt man dieses für ein göttliches Wunder.

Das Buch der Thang:

In dritten Jahre des Zeitraumes Kien-tschung (780 bis 783 n. Chr.) stand nördlich von dem Rande des Dorfes der Menschlichkeit und Aelternliebe in dem Districte Ning-tsin, Provinz Tschao-tscheu, ein wilder Birnbaum von sehr grosser Blätterfülle. Die hundert Geschlechter beteten ihn an und hielten ihn für einen Gott. Plötzlich kam eine Schar von mehreren tausend Schlangen aus Südosten. Dieselben liefen schnell zu der nördlichen Uferbank und sammelten sich unter dem wilden Birnbaum. Es waren zwei Haufen. Diejenigen, die an der südlichen Uferbank zurückblieben, waren ein Haufe. Alsbald erschienen drei Schildkröten, die einen Zoll im Durchmesser massen. Dieselben umkreisten den wandernden Haufen und den Seitenhaufen. Alle Schlangen verendeten, und später stieg eine jede dieser Schildkröten auf die Haufen. Die Landleute sagten, die Bäuche der Schlangen hätten Wunden gezeigt, als ob sie von Pfeilen getroffen worden wären.

Das Buch der Thang:

李 朝 成 Li-tschao-tsching[1] war stechender Vermerker von Pin-tscheu. In der Feste hatte eben der Wassergraben kein Wasser. Die Leute des Heeres murrten. Da erschien in Eile eine grüne Schlange, die zur Höhe hinaufstieg und dann herabkam. Als man ihre Spur betrachtete, floss in der Richtung derselben Wasser. Tschao-tsching befahl, einen Damm zu bauen und das Wasser einzuschliessen. Dieses ward hierauf eine stehende Quelle. Die Menschen des Heeres tranken sie mit Begierde und zeichneten die Sache mit den Füssen. Der Kaiser hörte es und befahl in einer höchsten Verkündung, einen Tempel zu Stande zu bringen.

Das Buch Pao-pŏ-tse:

Fragt man, wie man sich gegen Schlangen und Vipern helfen könne, wenn man in Verborgenheit in den Gebirgen und zwischen Sümpfen wohnt, so wird gesagt: Einst gab es auf dem Berge 員 丘 Yün-khieu viele grosse Schlangen. Auch wuchsen daselbst gute Arzneien. Der gelbe Kaiser wollte den Berg ersteigen. 廣 成 子 Kuang-tsching-tse rieth ihm, den Gürtel mit männlichem Gelb zu behängen, und die Schlan-

[1] Ueber das letzte Zeichen ist noch das Classenzeichen 日 zu setzen.

gen entfernten sich. Gegenwärtig trägt man an dem Gürtel fünf Tael männliches Gelb von Wu-tu, welches von Farbe gleich einem Hahnenkamm ist, und tritt in die Gebirgswälder. Man braucht dann die Schlangen nicht zu fürchten. Wenn eine Schlange einen Menschen beisst, so macht man ein wenig männliches Gelb zu Pulver und legt es auf die Wunde. Man ist dann auf der Stelle geheilt.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse:

Es gibt zwar viele Arten von Schlangen, doch nur bei der Viper, wenn sie einen Menschen sticht, hat man die grösste Eile. Wenn man eines Tages dafür kein Mittel schafft, so tödtet sie den Menschen. Versteht man nicht die Kunst der Heilmittel und wird von dieser Schlange gestochen, so schneidet man bloss mit einem Messer das Fleisch der Wunde aus und wirft es auf die Erde. Das Fleisch wallt wie Feuer. Nach einer Weile ist es verbrannt, und der Mensch bleibt am Leben.

Das Buch der Sterne:

Die zwei und zwanzig Sterne der aufsteigenden Schlange befinden sich im Norden des inneren Hauses, nahe dem Himmelsflusse. Sie sind den Insecten und Schlangen vorgesetzt.

Der Garten der Gespräche:

King, Fürst von Tsi, stieg auf der Jagd einen Berg hinan und sah einen Tiger. Er stieg zu einem Sumpfe herab und sah eine Schlange. Er fragte Yen-tse: Sind dieses unglückliche Zeichen? — Jener sprach: Es gibt weise Männer, und man kennt sie nicht. Man kennt sie, aber man verwendet sie nicht. Man verwendet sie, aber man betraut sie nicht. Sind dieses unglückliche Zeichen? Das Gebirge ist des Tigers inneres Haus. Der Sumpf ist der Schlange unterirdische Höhle. Warum sollten es unglückliche Zeichen sein?

Die neuen Einleitungen:

Als der Nachfolger 申生 Schin-seng zu der reingeistigen Erdstufe gelangte, wand sich eine Schlange um das linke Wagenrad. Der Wagenführer sprach: Dieses ist das glückliche Zeichen, dass du schnell das Reich erlangst. — Zuletzt kehrte der Nachfolger nicht zurück. Jener stürzte sich in sein Schwert und starb.

Das Buch Ku-I:

Wen, Fürst von Tsin, zog auf die Jagd. Der Vorau-jagende kehrte zurück und sagte: Vor uns befindet sich eine grosse Schlange. Die Höhe derselben ist gleich einem Damme. Sie liegt quer über dem Wege. Fürst Wen sprach: Man wende den Wagen zurück und kehre heim. — Der Wagenführer sprach: Ich habe gehört: Ist es ein glückliches Zeichen, so geht man ihm entgegen. Ist es ein Ungethüm, so bekämpft man es. Jetzt befindet sich vor uns ein Ungethüm: ich bitte, es angreifen zu dürfen. — Der Fürst sprach: Es darf nicht sein. Ich habe gehört: Wenn der Himmelssohn böse träumt, so ordnet er den Weg. Wenn ein Lehensfürst böse träumt, so ordnet er die Lenkung. Wenn ein Grosser böse träumt, so ordnet er das eigene Selbst. Auf diese Weise kommt das Unglück nicht heran. Jetzt habe ich den Wandel ausser Acht gelassen, und der Himmel bekundet seinen Einfluss durch ein Ungethüm. Wenn ich es angreife, so widersetze ich mich dem Gebote des Himmels. — Er kehrte jetzt zu dem Bethause zurück, übernachtete daselbst und stellte Bitten in dem Ahnentempel. Er zog sich zurück und ordnete die Lenkung. Nach drei Tagen träumte ihm, dass der Himmel die Schlange strafte und sagte: Wie hast du es gewagt, auf den Weg eines höchstweisen Gebieters zu gerathen? — Fürst Wen erwachte und hiess Leute nachsehen. Die Schlange war bereits angefault.

Die Erklärungen des von Lī-schen-tschang verfassten Buches der Gewässer:

Ueber den Süden der Stadtmauern der alten Feste von Nan-hiang hinaus stand von Alters her ein Pistazienbaum der Altäre. Derselbe mass dreissig Umfassungen. Als 蕭欣 Siao-hin die Provinz verwaltete, liess er ihn umhauen. Man sagt, eine grosse Schlange fiel aus dem Bauche des Baumes herab. Dieselbe mass in der Dicke zehn Umfassungen und war drei Klafter lang. Mehrere Zehende kleiner Schlangen folgten ihr und zogen in das südliche Gebirge. Sie machten ein Geräusch wie Wind und Regen. Ehe man den Baum fällte, erschienen sie Hin im Traume. Dieser beachtete es nicht. Wenige Tage, nachdem der Baum gefällt war, starb Hin wirklich.

Die Ueberlieferungen von Sitten und Gewohnheiten des Kreises Tschin-lieu:

Der kleine gelbe Bezirk ist ein Gebiet von Wei. Es ist der gelbe Bezirk im Osten des alten Yang-wu. Man gab dem Bezirke den Namen von dem gelben Wasser. Der Fürst von Pei griff zu den Waffen, kämpfte in der Wildniss und verlor die kaiserliche Mutter in dem gelben Bezirke. Als die Welt beruhigt war, schickte er einen Abgesandten und berief die Seele in der dunklen Wildniss nach dem Palaste des Hartriegels. Hierauf befand sich in dem Wasser eine mennigrothe Schlange. Dieselbe wusch sich und begab sich in den Palast des Hartriegels. An dem Orte, wo sie badete, fand sich zurückgelassenes Haupthaar. Desswegen gab man ihr den nach dem Tode zu führenden Namen: Die vornehme Frau des lichten Reingeistigen.

Die von Lui-thse-thsung verfasste Geschichte von Yü-tschang:

Gegen das Ende des Zeitraumes Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.) schnitt eine grosse Schlange, welche zehn Klafter lang war, den Weg ab. Die Vorübergehenden athmete sie sofort ein und zog sie an sich. Diejenigen, die sie verschlang, waren bereits hundert an der Zahl. Die Reisenden waren von dem Wege abgeschnitten. 吳 猛 U-meng, ein Mann des Weges, begab sich mit einigen Schülern hin und wollte die Schlange tödten. Die Schlange verbarg sich in einer tiefen Höhle und mochte nicht hervorkommen. Meng berief sich auf den Fürsten des Altares von Nan-tschang, und die Schlange kam aus der Höhle hervor. Ihr Kopf ragte mehrere Klafter in die Höhe. Meng umwandelte an dem Schweife den Rücken und setzte den Fuss auf das Haupt der Schlange. Er drückte sie auf die Erde. Die Schüler tödteten sie an der Rückseite mit Aexten.

Die von Pei-yuen verfasste Geschichte von Kuang-tscheu:

Auf der Berghöhe *冉 蛇 Jen-sche in der Provinz Tsin-hing, fünf bis sechs Wegtlängen seitwärts von dem Wege, erschien plötzlich ein Wesen, welches in der Dicke hundert Umfassungen und in der Länge mehrere Zehende von Klaftern mass. Die Wanderer, welche vorüber gingen, betrachteten es. Sie gingen hin, aber kamen nicht zurück. So war es durch Jahre. Die Menschen, welche man vermisste, waren sehr viele. 董 奉 Tung-fung kam aus Kiao-tscheu über diese Berghöhe. Er sah es, erschrack sehr und sagte: Dieses ist eine Schlange.

— Er verweilte bei den Reisenden und gebrauchte ein Abschnittsrohr. Als er sie über Nacht aufforderte, nachzusehen, war die Schlange bereits todt. Zu ihren beiden Seiten lagen weisse Knochen und häuften sich zu Hügeln.

Die Ueberlieferungen von Merkwürdigkeiten:

Der Lehensfürst von 壽光 Scheu-kuang war ein Zeitgenosse des Kaisers Tschang von Han. Derselbe verhörte die hundert Dämonen und die alten Gespenster. Ein Weib war durch ein altes Gespenst krank gemacht worden. Der Lehensfürst verhörte das Gespenst und fand eine grosse Schlange. Ferner war ein grosser Baum. Die Menschen, die bei ihm stehen blieben, starben. Die Vögel, die zu ihm hinflogen, starben ebenfalls. Der Lehensfürst verhörte den Baum. Der Baum verdorrte, und unter ihm befand sich eine grosse Schlange, welche sieben bis acht Klafter lang war. Dieselbe hängte sich auf und starb.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

Die Mutter 竇武 Tŭ-wu's gebar Wu und zugleich eine Schlange. Die Schlange brachte man in den Wald. Später starb die Mutter und ward begraben. Man hatte den Sarg noch nicht herabgelassen, als eine grosse Schlange aus den Haselstauden und den Pflanzen daher kam und zu dem Orte der Trauer eilte. Sie schlug mit dem Haupte den Sarg und weinte Blut. Nach einer Weile entfernte sie sich. Die Zeitgenossen sahen hierin ein glückliches Zeichen für das Geschlecht Tŭ.

Die Geschichte des Suchens der Götter:

秦瞻 Thsin-tschen wohnte in der Wildniss 彭皇 Peng-hoang in Khiŏ-O. Plötzlich drang ein Wesen, das einer Schlange glich, ungestüm in sein Gehirn. Als die Schlange kam, verspürte er früher einen Geruch. Hierauf drang sie sogleich in seine Nase und krümmte sich. In seinem Kopfe empfand er Kälte und hörte in seinem Gehirn das Geräusch des Fressens und Nagens. Nach einigen Tagen kam sie heraus und entfernte sich. Unvermuthet kam sie wieder. Er nahm das Taschentuch und verband schnell Mund und Nase. Doch es ward ebenfalls eingedrungen. Nach Jahren hatte er sonst keine Krankheit, er litt bloss an Schwere des Kopfes.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

In dem Zeitraume Thai-yuen (376 bis 396 n. Chr.) fällte ı Mensch von Jü-nan Bambusrohr. Er sah einen Bambus, r in der Mitte die ausgebildete Gestalt einer Schlange hatte. ie oberen Zweige und Blätter waren wie früher. In dem istricte Thung-liü in der Provinz U fällte ein Mensch des olkes den übrig gelassenen Bambus. Er sah, dass eine alte ımbusstange ein Fasan wurde. Kopf und Hals waren ganz llendet, der Leib war noch nicht ausgebildet. Hier wurde enfalls der Bambus eine Schlange, die Schlange wurde ein ısan.

Derselbe Garten der Merkwürdigkeiten:

蘇卷 Su-kiuen von Sin-ye wohnte immer mit Sclaven ıd Mägden in einer Hütte des freien Feldes. So oft es ısenszeit war, kam sofort ein Wesen, das von Gestalt it einer Schlange Aehnlichkeit hatte. Es war sieben bis acht huh lang und mit fünffarbigen glänzenden Schuppen begabt. iuen hielt es für etwas Merkwürdiges und fütterte es. Es ırgingen bald mehrere Jahre. Sein Geschäft der Hervorbrinıng ging besser von Statten. Ein Sclave erschlug später das hier heimlich. Er wurde von der Fresskrankheit befallen. Man ıb ihm täglich drei Scheffel Reisspeise, und er war noch immer cht satt. In kurzer Zeit starb er.

Der Garten der Merkwürdigkeiten:

鍾終 Tschung-tschung von Tan-yang wandelte in dem eitraume Yuen-kia (145 n. Chr.) in den Monaten des Winters n frühen Morgen. Er sah eine Sehlange von zwei Schuh änge. Die Streifen und die Farbe derselben hatten Aehnlicheit mit grünem Smaragd. Auf dem Haupte trug sie zwei örner, welche weiss wie Edelstein waren. Tschung ward anregt und nahm sie als Hausthier auf. Hierauf hob sich sein eschäft täglich mehr. Ueber ein Jahr war die Schlange verhwunden. Tschung und seine zwei Söhne gingen einer nach em anderen zu Grunde. Hier war das Kommen der Schlange on Glück, ihr Fortgehen von Unglück. Ist dieses nur bei rachen der Fall?

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

Das Weib 謝祖 Sie-tsu's von Kuei-ki hatte anfängch einen Sohn aufgezogen. Sie gebar noch eine Schlange von er Länge zweier Schuhe. Diese lief sogleich bei dem Thore

hinaus und entfernte sich. Einige Jahrzehende später starb das Weib hochbejahrt. Da hörte Tsu im Nordwesten das Geräusch von Wind und Regen. In diesem Augenblicke sah er eine Schlange, welche mehrere Zehende von Klaftern lang war. Ihr Bauch mochte zehn Umfassungen messen. Sie kam bei der Thüre herein und begab sich zu dem reingeistigen Saale. Sie gelangte dabei zu der Stelle des Sarges, umkreiste diesen mehrmals und schlug das Haupt gegen den Sarg. Aus ihren beiden Augen quollen blutige Thränen hervor. Nach längerer Zeit entfernte sie sich.

Dieselben Verzeichnisse des Dunklen und Hellen:

Der Angestellte der Provinz Kuei-ki, 薛重 Siě-tschung aus dem Districte Meu, erhielt Urlaub und kehrte nach Hause zurück. In der Nacht war die Thüre verschlossen, und er hörte auf dem Bette seiner Gattin das Schnarchen eines Mannes. Er rief die Gattin, und diese kam aus dem Bette hervor. Sie hatte noch nicht die Thüre geöffnet, als Tschang ein Messer ergriff, ihr entgegenging und sie fragte: Wer ist der Betrunkene? – Die Gattin war sehr erschrocken. Sie erklärte mit Mühe, dass in der That Niemand da sei. Sie meinte, in seinem Hause gebe es nur Eine Thüre. Wenn er suche, werde durchaus nichts zu sehen sein. Man sah eine grosse Schlange, welche sich zu den Füssen des Bettes versteckt hatte und nach Wein roch. Tschung hieb der Schlange sogleich den Kopf ab, zerschnitt sie in kleine Stücke und warf sie in den rückwärtigen Wassergraben. Nach einigen Tagen starb das Weib. Wieder nach einigen Tagen starb Tschung. Am dritten Tage nach seinem Tode wurde er wieder lebendig. Er erzählte: Als er eben gestorben war, habe ihn ein göttlicher Mensch zu einem Sammelhause der Obrigkeiten geführt. Er sah die Obrigkeiten, welche ihn fragten, warum er einen Menschen getödtet habe. Er antwortete: Ich habe in Wirklichkeit noch keine böse That verübt. — Man sagte: Was in kleine Stücke zerschnitten und in den rückwärtigen Wassergraben geworfen ist, was für ein Gegenstand ist dieses? – Er erwiederte: Dieses ist eine Schlange, es ist kein Mensch. — Der Gebieter des Sammelhauses besann sich und sprach: Ich habe ihn immer zum Gotte verwendet, und er wagt es, die Gattinnen der Menschen zu verführen. Zudem klagt er unbegründeter Weise die Menschen

an. — Er beauftragte die Leute der Umgebung, ihn herbeizuholen. Die Angestellten kamen endlich mit einem Menschen, der ein flaches tuchenes Kopftuch trug. Man verhörte ihn wegen des Verbrechens, die Gattin verführt zu haben und brachte ihn in das Gefängniss. Tschung liess man durch Leute zurückführen.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

袁元瑛 Yuen-yuen-ying, zu den Zeiten der Tsin Statthalter von U-hing, kam einst in das Amt und bat 郭璞 Kŏ-pŏ, ihm durch die Wahrsagepflanze Glück und Unglück zu bestimmen. Pŏ sprach: Wenn du zu dem Amte gelangst, wird eine rothe Schlange als Ungethüm auftreten. Man darf sie nicht tödten. — Als er später in dem Sammelhause ankam, war wirklich eine rothe Schlange auf dem Umschlage des Abschnittsrohres des kupfernen Tigers und krümmte sich. Ein Hausgenosse Yuen-ying's erschlug sie. Später wurde Yuen-ying durch 徐馥 Siü-fŏ ums Leben gebracht.

Dieselbe erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

Zu den Zeiten der Tschin befand sich 顧楷 Ku-kiai von U-hing auf dem Felde. Er bestieg einen Baum und sammelte Maulbeerblätter. Da sah er eine fünf Schuh messende grosse Schlange in eine kleine Höhle kriechen. Die Schlangen, die ihr folgten, reihten sich an einander. Einige massen drei Schuh, andere fünf Schuh. Sie folgten einander nach der Ordnung, und es waren zusammengenommen einige hundert. Kiai stieg schnell von dem Baume und betrachtete die Stelle, wo sie hineingekrochen waren. Er sah durchaus nicht, dass eine Oeffnung war. Am Abend kehrte er nach Hause und erkrankte an der Stummheit. Er konnte nicht mehr sprechen.

Die erweiterte Geschichte der fünf Grundstoffe:

東方飛龍 Tung-fang-fei-lung, ein Mensch von Tung-kuang, erkrankte schwer. Es träumte ihm, dass er in eine grosse schwarze Schlange verwandelt wurde, und er sagte es seiner Gattin. Als er gestorben war, kam alsbald eine grosse schwarze Schlange in das innere Haus und kroch zwischen die Balken hinauf. Die Söhne Fei-lung's wollten sie tödten. Ihre Mutter sprach: Dieses ist euer Vater. — Die Söhne beachteten nicht die Worte der Mutter und tödteten hierauf die

Schlange. An demselben Tage fiel ein Platzregen. Alle Söhne wurden vor dem Sarge vom Gewitter erschlagen.

Die Geschichte des Amtsgebäudes des Schriftschmuckes in dem Zeitraume King-lung von Thang:

Der Teich 興慶 Hing-khing war ein Gebiet auf trockenem Boden an der östlichen Ecke der Stadtmauern von Tschang-ngan. Auf demselben gab es viele Wohngebäude der Könige und Lehensfürsten. Im Anfange der Jahre der Himmelskaiserin[1] grub der angesessene Mann 王純 Wang-schün die Erde auf und fand hundert Pfund gelben Goldes. Er hatte sich dadurch reich gemacht Die Vorsteher unter den Obrigkeiten hörten dieses. Sie trafen heimlich Anstalten, um das Gold zu suchen und wegzunehmen. Schün fürchtete sich und warf es in den Brunnen. Als die Obrigkeiten des Bezirkes nachspähten, sahen sie ein Paar rothe Schlangen, welche die Köpfe emporhielten und die Mundwinkel aufsperrten. Daher wagten sie es nicht, hinein zu steigen. Schün, welcher glaubte, dass dieses Gold rechtmässig von ihm erworben worden, stieg wieder in den Brunnen und nahm es weg. Auf dem Rückwege sah er rothe Schlangen, die sich wie Feuerflammen krümmten. Er fürchtete sich und stieg heraus. In derselben Nacht floss das Wasser des Brunnens über und bildete allmälig diesen Teich. Derselbe mag hundertmal hundert Morgen breit sein.

Die in der Druckerei fehlenden 5 chinesischen Zeichen sind wie folgt herzustellen:

S. 8, Z. 12 v. u.: Das Zeichen für *I ist 羽 mit darunter gesetztem 廾

S. 8, Z. 11 v. u. und in der Note: Zu *頁 links 女

S. 51, Z. 6: Zu 丙 rechts 阝

S. 55, Z. 9 v. u.: In *嗟 ist 口 durch 氵 zu ersetzen.

S. 79, Z. 9 v. u.: Zu *冉 links 虫.

---

[1] So nannte sich die Kaiserin Wu von Thang.

Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Von
Dr. Ludwig Rockinger.

V.

Eine ganz besondere Bedeutung für die Genealogie der Handschriften des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes hat seit Ficker's hierauf bezüglichen Untersuchungen [1] jene Gruppe gewonnen, welcher der dritte Theil des Landrechtes, Artikel 314—377 einschliesslich der Ausgabe des Freiherrn v. Lassberg, fehlt, und in welcher auch das Lehenrecht nur unvollständig beziehungsweise in der sonstigen Gestalt dieses Rechtsbuches gar nicht entgegentritt.

Sie zählt übrigens — ganz abgesehen von dem Einflusse auf die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels — auch an und für sich schon höchst beachtenswerthe Glieder. Man denke nur an die im Besitze Homeyer's, den wir leider jetzt nicht mehr zu den unserigen rechnen dürfen, in welcher sich Bestandtheile der Vorstufe dieses Rechtsbuches erhalten haben, des Deutschenspiegels, nämlich die Vorrede und zwei Gedichte des Stricker, welche in allen bekannten Handschriften fehlen, ausser in der wichtigen Baumwollenpapierhandschrift auf der Stadtbibliothek zu Freiburg im Breisgau, welche die Gedichte enthält und die Vorrede enthalten zu haben scheint. Die aus der Karthause Schnals stammende

[1] Ueber einen Spiegel deutscher Leute und dessen Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel, in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe XXIII. S. 221—268. Zur Genealogie der Handschriften des Schwabenspiegels, ebendort XXXIX. S. 31—41.

auf der Universitätsbibliothek zu Innsbruck, wenn nicht mehr dem 13., so der ersten Zeit des 14. Jahrhunderts angehörig, hat Ficker selbst mehrfach in den Kreis der Forschung gezogen. Von einer des baierischen allgemeinen Reichsarchives, aus Herrenchiemsee stammend, welche bei dem Artikel vom Wucher anstatt des einen der erwähnten Gedichte des Stricker eines des Freidank enthält, habe ich seinerzeit in dem Berichte der Sitzung der historischen Classe der Akademie zu München vom 26. Jänner 1867 S. 193—233 Kunde gegeben.

Diese Handschriften nun stimmen keineswegs in allen Beziehungen mit einander überein. Kann man sich von der zuletzt genannten jeden Augenblick am berührten Orte einen Begriff machen, so will ich hier nur des Beispiels wegen aus der gleichfalls dahin einschlagenden Papierhandschrift der Gymnasialbibliothek zu Quedlinburg, Num. 88 in Grossfolio, aus dem 15. Jahrhunderte, leider durch Ausschnitte von Blättern an verschiedenen Stellen mehr oder minder unvollständig, die auffallend gekürzte Reihenfolge der Artikel von L 228 an mittheilen:

L			L		
228	185	251	236		257 [2]
229	185	252	237	187 [2]	258 [3]
230	—	—	238	188 [3]	259 [3]
231	185	253	239		260 [3]
232	186	254	240	189	261
233	186	255	241	189	
234	—	—	242	189	262
235	186 [1]	256 [1]	243	—	—

[1] Nur der Schluss von L 235.

[2] Dieses Capitel ist das einzige welches eine Ueberschrift hat: Von der scepinge der werlde.

Do got den minschen — here vnschuldich ane, hitczet hey dy hunde an dat wilt, edder bleset hey sin horn, so is hey schuldich, dar werde wiit geslagen edder nicht.

[3] Het eyn man heueke edder sperwere, entfluch: ome — sey wedder ghenen deme des sy sin.

Beslotene vogele weme dy vntvleigen vnde wy sy vengit na dren dagen, des sint sy, nesten vogele up eyneme boyme, edder wur id is, dy wile sey in deme neste sin, so sint sy des up des eygen hey is, wen sy ut vleyghen, so sint sy des wer sey venghet.

L		
244	189	263
245	—	—
246	189	264
247a	—	—
247b	190	265
248	191	266
249	—	—
250	191	266
251	—	—
252	192	267
253a	—	—
253b	—	—
253c	192	268
254	192	269
255	192	270
256	193	271
257	193	272
258a	—	—
258b	193	273
259, 260	194	274, 275
261	195	276
262	196	277[1], 278[2], 279[3]
263	—	—
264	—	—
265	—	—

L		
266	197	280
267	197	281[4], 282[5]
268	—	—
269	—	—
270	197	283
271a	198	284
271b	—	—
272	—	—
273	198	285
274	198	286
275	198	286
276, 277	199	287, 288, 289
278	—	—
279	—	—
280	—	—
281	—	—
282	—	—
283	—	—
284	—	—
285	—	—
286	—	—
287	—	—
288	—	—
289	—	—
290	—	—

Geit eyn man to walde — vederspel was. so vele schal hey ome half ghenen. vnde het hey nicht gudes, man schal ome sin houet aff slan.

[1] Den ioden schal nyman to christenen louen bringhen — schal on bernen alze eynen ketter.

[2] Den christen is vorboden dat sy der spise — sint alle in deme banne.

[3] Js dat sek ein iode let dopen — edder hey schal beiden richteren mit penninghen boithen.

[4] Wey eynen beclageden man — drystunt achte dage.

[5] Steruet eyn pert edder vehe dat man vor gherichte bringhen scholde, man bringhe dy hut, vnde sy los.

L			L		
291	—	—	302b	—	—
292	—	—	303	—	—
293	—	—	304	—	—
294	—	—	305	—	—
295	—	—	306	—	—
296	200	290	307	—	—
297	—	—	308	—	—
298	—	—	309	—	—
299	—	—	310	—	—
300	—	—	311	—	—
301	200	291	312	200	293
302a	200	292	313a	200	294
			313b	—	—

Hat Ficker in seiner Abhandlung über die Genealogie der Handschriften unseres Rechtsbuches von sechs Gliedern dieser Gruppe sprechen können, so hat sich unterdessen deren Zahl erweitert. Abgesehen von der des allgemeinen Reichsarchives zu München, ist eine in der Bibliothek des Appellationsgerichtes zu Bernburg aufgetaucht. Von einer der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien aus dem Jahre 1408 hat Laband in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte III. S. 155 Nachricht gegeben. Auch die Num. 2929 aus dem Jahre 1447 daselbst, und weiter die Num. 126 der Handschriften des kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchives vom Jahre 1403 fällt in diese Gruppe. Aber damit ist ihre Zahl noch nicht erschöpft.

Ich kann zum Gegenstande dieses Berichtes die Untersuchung von drei mehr oder weniger in engem Verhältnisse zu einander stehenden wählen, deren Werth für die in Frage stehende Familie wie für die Genealogie unseres Rechtsbuches selbst nicht zu unterschätzen ist. Zieht die erste schon durch ihr Alter die Aufmerksamkeit auf sich, so schliessen sich ihr die beiden anderen, bei welchen dieser Gesichtspunkt nicht in Betracht kommt, durch die Gestalt ihres Textes in ganz eigenthümlicher Weise an. Wenn nicht auch die erste, so entstammen jedenfalls die beiden anderen baierischem Boden, und diese enthalten neben unserem

Rechtsbuche noch Erzeugnisse der oberbaierischen Gesetzgebung des Kaisers Ludwig des Baiers.

I.

Ich handle zunächst von der äusseren Erscheinung der drei Handschriften, wovon die Rede sein soll.

1.

Die in der Bibliothek des erlauchten gräflichen Hauses von Ortenburg zu Tambach befindliche höchst werthvolle Pergamenthandschrift in Quart gehört, wie die Schnalser zu Innsbruck, ja vielleicht noch eher als diese, wenn nicht mehr dem 13., so dem Anfange des 14. Jahrhunderts an. Es findet sich nämlich am Schlusse des ersten Artikels des Lehenrechtes bei der Erwähnung der siebenten Welt die Zählung: tausent jar zwai hvndert jar fvmf vnd nevntzich jar. Widerspricht auch die Schrift dieser Jahrzahl in keiner Weise, liegt auch die Annahme sehr nahe, dass der Schreiber an dieser Stelle gerade die Zahl des eben laufenden Jahres einsetzte, liegt diese Annahme vielleicht sogar um so näher, als eine andere Handschrift, wovon alsbald die Rede sein wird, an der betreffenden Stelle auf eine Vorlage vom Jahre 1282 hinweist, welche Zahl der allem Anscheine nach äusserst gewandte Schreiber unserer Handschrift einfach in das Jahr seiner Arbeit umsetzte, also in das Jahr 1295, so ist doch immerhin die Möglichkeit nicht ganz und gar ausgeschlossen, dass diese Jahrzahl am Ende doch auch nur auf der unmittelbaren Vorlage beruht, und der in Frage stehende Codex doch erst dem Beginne des folgenden Jahrhunderts angehören mag.

Er besteht aus zehn Lagen, wovon die zweite und zehnte Quinterne sind, die übrigen Quaterne, und ist in durchlaufenden Zeilen geschrieben, deren 29 auf die Seite treffen.

Der Titel des Werkes, roth geschrieben, lautet: Ditz ist .. lantrecht půch. genomen von dem decret. vnd von dem ..cretal. vnd von Chunich Karels recht. vnd von gotes worten ..omen.

Die erste Zeile des Textes, mit der grösseren Initiale H ..nnend, Herre got, ist roth mit lauter grossen Buchstaben;

die zweite, himelischer, schwarz, gleichfalls nur mit grossen Buchstaben geschrieben. Das übrige dann läuft regelmässig fort.

Auf dem sechsten Blatte des neunten Quaterns in der Mitte der ersten Seite, unmittelbar nach dem Landrechte, beginnt das Lehenrecht in der Weise, dass der leere Raum der letzten Zeile des Landrechtes noch für die rothe Ueberschrift ‚Hie hebt sich aṅ daz lehen půch‘ benützt ist, worauf mit der blos gezeichneten aber nicht mehr farbig ausgeführten Initiale S die erste Zeile ‚Swer lehen‘ mit lauter grossen Buchstaben folgt, sodann der übrige Text regelmässig fortläuft. Mit dem ersten Drittel des letzten Blattes der zehnten Lage schliesst das Lehenrecht.

Dann folgt ungefähr in der Mitte der Seite roth: Expliciunt Jura Regis Caruli excepta De decreta et Decretali.

Ueber die früheren Schicksale dieser Handschrift lässt sich wenig sagen. Schreibübungen einer Hand der zweiten Hälfte oder vielleicht genauer des dritten Viertels des 14. Jahrhunderts auf dem der Innenseite des Vorderdeckels aufgeklebten Pergamentblatte, wie auf dem der Innenseite des Hinterdeckels aufgeklebten Papierblatte, deuten auf einen Salzburger Bürger Friedrich den Pueb. Ein solcher begegnet uns auch urkundlich um diese Zeit, beispielsweise im Jahre 1369. Ob vielleicht weitere Einzeichnungen einer Hand wohl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einmal auf gewisse Spuren führen? Es findet sich nämlich auf der letzten, ursprünglich leeren Seite der zehnten Lage: Jtem ein puech von vnser frawn, jtem sand Wilhalm, jtem den hübschen Wilhalm, jtem ein puech haist der Renner, jtem Johannes Manttefilla, jtem ain rechtpuech, jtem das puech von sand Patriczen loch, jtem das puech vom Apolanius, jtem das puech von künig Erekchen, jtem ein ewangely puech, jtem ein epistler mit einem swarczen samat, jtem ein tewtsch diernall, jtem von sand Oswald ein puech. Und ganz unten am Rande der Seite ist von derselben Hand noch angeführt: Jtem die hernach geschriben puecher hat her Vlreich: jtem ein puech haist der dyernnall, ein epistler, ein puechel von vnser frawen. Was schliesslich noch die Frage betrifft, wie und wann die Handschrift in die Bibliothek des gräflichen Hauses von Ortenburg gelangte, fehlen die Anhaltspunkte für die Beantwortung.

2.

Mit dieser Handschrift stimmt in auffallender Weise die Num. 747 der fürstlich Fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen überein, in kleinem Quartformate, auf Papier, durchlaufend, im 15. Jahrhunderte gefertigt, von Fol. 188' an viel gedrängter als bis dahin geschrieben.

Der rothe Titel lautet in ihr: Dicz ist das puch genomen von dem decret vnd von dem decretal vnd von kunig Karls recht vnd von gots wort genomen.

Den Inhalt bildet zunächst das oberbaierische Landrecht des Kaisers Ludwig vom Jahre 1346, dann der sogenannte Schwabenspiegel von Fol. 97—234—252 der neuen Foliirung, woran sich von Fol. 252'—261 das Verzeichniss der Capitel mit der je betreffenden Verweisung auf die alte mit römischen Zahlen je in der Mitte oben angebrachte Foliirung anschliesst.

Beim Einbinden dieser Handschrift benützte der Buchbinder für die Bekleidung der inneren Seite der Vorder- wie Hinterdecke, bis zum Einschlage der ersten und letzten Lage, einen Gerichtsbrief des Fronboten Haintz Kittzinger zu Hall, welchen er an Stelle seines Herrn fertigte, des Pflegers Heinrich Snellmann daselbst, vom Mittwoche vor Agnes des Jahres 1375. Am ersten leeren Blatte ist auf der zweiten Seite der Name Wilham Klopffer von einer Hand des 16. Jahrhunderts eingetragen.

3.

Einen sonderbaren Eindruck endlich macht auf den ersten Blick die in der Bibliothek des historischen Vereines von Niederbaiern zu Landshut unter Num. 1 befindliche Papierhandschrift aus den Jahren 1474—1476, in Folio, gleichfalls durchlaufend gefertigt.

Sie enthält — abgesehen von einem uns nicht berührenden Stücke — zuerst das oberbaierische Stadtrecht in der späteren Gestalt der Eintheilung in Titel, mit einem Anhange von anderer Hand, dann unser Rechtsbuch, endlich ,den bom der gesipten früntschafft jn teutsch kurtz zů beschreiben, wie jn der hochgelert doctor Johannes Andree vormals jm latin vǒlliger

beschriben hatt' in dem augsburger Drucke des Johann Bämler vom Jahre 1474.

Am Schlusse des Landrechtes des sogenannten Schwabenspiegels steht roth die Jahrzahl 1475, nach dem Lehenrechte schwarz 1476.

Die Ueberschriften der Artikel des einen wie des anderen sind von der gleichen Hand theils roth theils schwarz.

Bezüglich des früheren Aufenthaltes dieser Handschrift mag Folgendes bemerkt sein. In einer nicht zur Ausfertigung gelangten weilheimer Urkunde der betreffenden Zeit, welche in den Einband hinein verarbeitet worden, erscheinen als Aussteller Hanns Katzmair, als Sigler Hanns Aichhorn, als Zeugen Matheis Schröter, Jakob Katzmair, Jörg Turner. Sie begegnen uns in anderen weilheimer Urkunden der fünfziger bis siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts, und es ist wohl insbesondere nicht zu übersehen, dass die Schrift der Urkunde ganz und gar zu jener des Erasm Pausz passt, welcher sich in einem Briefe vom Sonntage nach Georgi des Jahres 1473 ,an der zeit gericht schreiber der stat Weylheim' nennt, und später als Unterrichter dortselbst begegnet.

II.

Wie schon bemerkt, begegnet uns in diesen Handschriften das Landrecht des sogenannten Schwabenspiegels ohne den dritten Theil, und auch das Lehenrecht nur unvollständig.

Der Inhalt beider Bestandtheile ergibt sich genauer aus dem nachfolgenden Verzeichnisse der Capitel der Handschrift von Tambach, welchen ich die Abweichungen der beiden anderen in den Noten beifüge, und zwar so, dass die schwarzen Ueberschriften des Codex von Landshut, wovon vorhin die Rede gewesen, in Klammern gesetzt sind.

1. Landrecht.

Vorwort.

1) Von gerichte stole vnd swerte. [1]

2) Von lantaidinge. [2]

---

[1] III [Von gaistlichem vnd werltlichem gericht.]

[2] III [Wie offt man lanntgericht süchen sol jnn dem jar.]

3) Von dreier hande freyen.
4) Wie man des vogtes dinch[1] sûchen schol.
5) Wie got herem Moysi gab sechs hvndert gerichte vnd fvmfev div an disem bûch stant.[2]
6) Von siben herschilten vnd wer ir wirdich sei.[3]
7) Von der sippe zal.
8) Wer rechte erben schol.[4]
9) Von prûder[5] chinde erbe.
10) Wie prûder chinde alle ainen tail nement.[6]
11) Waz ein mûter mit ir chinden erbet.[7]
12) Wie erben fûr den toten geltent.
13) Von purgeln die nicht ze gelten habent.[8]
14) Wie die erben nicht geltent.
15) Wie der man giltet nach weibes tôde.
16) Von gulte di man erzeuget.
17) Swer gelten sol vnd im sein wip stirbet.
18) Wer ze rechte gezeug mûge sein.
19) Wer nicht gezivge muge sein.
20) Von erbegût vntz an die sibenden sippe.
21) Wie ein chint vater vnd mûter[9] erbe verwurchet.
22) Von purgen recht den æchter ze meiden.[10]
23) Von der Swaben rechte.
24) Waz ein ieslich man ze morgengab geit.[11]
25) Wie ein vrowe ir morgengab pehabt.[12]
26) Wie ein vrowe ir leipgedinge pehabt.[13]
27) Wie ein man gût freunten stæten schol.[14]
28) Von vrowen haimstiwer.
29) Von schidvnge chon leute.[15]

---

[1] III geding. [2] III Von den gepotten.
[3] III Von den siben herschilten. [4] III Wer ze recht erbt.
[5] III geschwistergeitten. [6] III Wie tochter kinden nicht erbs wirt.
[7] III Was die mûter mit jren kinden erbt, vnd auch die pfaffen.
[8] III Von pürgschafft der menig. [9] III [Wie wen ain kind seins vater.]
[10] III Von der vest vnd der purg recht.
[11] III Wie starcke recht morgenngab hat.
[12] III Der morgenngab verkauffen wil. [13] III [Von leippgeding.]
[14] III Wie man frewndten gût bestättigt.
[15] III [Von schaidung manns vnd weibs.]

30) Wie di erben mit der witiben erben[1] svlen nah des mannes tôde.
31) Wie der æltore prûder daz swert nimt.[2]
32) Wie der æltore prûder der geswisterd pfleger ist.[2]
33) Daz sich ein chinde mvnchet.[3]
34) Wie der man seinev lechet flevset.[4]
35) Waz tôdleib sei vnd wer ez erbe.
36) Da ein frei man [nit] erben læt nach im.[5]
37) Von der Swaben erbe.[6]
38) Wie man nach lant site[7] recht nemen mûzz.
39) Man vnd weip habent niht gesvndert[8] gût.
40) Der nicht hat der mach nicht geben.[9]
41) Von leipgedinge.[10]
42) Von zinse.[11]
43) Von leipgedinge zweier leib.
44) Von satzvnge des leipgedinges.
45) Von chinden die nah vater tod geporen werdent.[12]
46) Ein man geit wol sein aigen seinem weib ans richters vrlaub.
47) Von chinden di man rehtlôs arquænich sait ditz capitel ist.[13]
48) Wie man raub vnd devf[14] giltet.
49) Von dem rechtem strazraub.
50) Von stete reht gûter[15] gewonhait.
51) Von des reiches æcht jar vnd tach.[16]

---

[1] III werben.
[2] III [prûder der anderen geschwistergeitten pfleger sol sein.]
[3] III Von münchen vnd von siben järigen kinden.
[4] II seinew lehen verlewset. III man seinem weib volgen müsz.
[5] III Der nit aigen ist vnd nit erben lät.
[6] III erb vnd jrer wirdigkait.
[7] III nach dem lanndsitt.
[8] II besunder. III geczweiet.
[9] III Man vnd weib haben nit geczwaiet gût.
[10] III [Der tod zeug frumt an den hanntfesten als lebenndig.]
[11] III Von zynns laugnen.
[12] III [Wie ein kind seine recht behaben sol daz nach des vaters tod geporen wirt.]
[13] II rechtloz saitt. III rechtlosz argkwonet.
[14] III man deubhait vnd raub zwifalt.
[15] III [Von der stet.]
[16] In III fehlt: jar vnd tach.

52) Von dienstmanne aigen.
53) Von vnelichen [1] chinden.
54) Von rechtlosen leuten raubes vnd devphe. [2]
55) Von vormvntschaft. [3]
56) Wie lang der [4] man halden vnd lazzen sol.
57) Der seinen vormvnt mit im [5] fůr geriht nicht pringet.
58) Wenne der man zv̊ seinen tagen chomen sei.
59) Wanne der chnab [6] elich weip genemen mach.
60) Wie div jvnchvrowe man nimt an [7] vreunde rat.
61) Der drev jar varende gůt in [8] gewere hat.
62) Von chavphe vnvarendes gůtes. [9]
63) Der seinen erben vnreht gůt læt [10] vnd si wenent [11] ez sei recht.
64) Wer ze reht pfleger mv̊ge sin oder nicht.
65) Wie alt der pflæger schulle sein.
66) Wie alt der chnabe vnd div jvnchvrowe sol sein so [12] si ander [13] pflæger nement.
67) Wie alt ein chint svlle sin so ez [14] vater [15] gůt verspilen mach.
68) Von der pfleger vanchnusse.
69) Von vberpflægern.
70) Wie der vater den [16] chinden pflæger geit. [17]
71) Von arquænigen pflegern.
72) Jst æin man nicht seines weibes genôz, er ist doch [18] ir vormv̊nt.
73) Wie aigen weib freyes chint trag. [19]

---

[1] III [vngeleichen.]
[2] II raubz vnd deubz. III Die da rechtlosz sind von raub vnd von deupphait wegen. [3] III setzt noch bei: vnd seinem rechte.
[4] III [Wann der.] [5] In III fehlt: mit im. [6] III [jünglingk.]
[7] III [Wie sich die junckfrawe bemannet an der.]
[8] III [jnn der.] [9] III [Von verkauffen vnrechts gůt.]
[10] II schliesst hier. [11] III vnd wönt.
[12] III [Wie alt die kind söllen sein als.] [13] II sy ein andern.
[14] III [Wann der sun des.] [15] II vater vnd muter. [16] III [seinen.]
[17] Durch einen Ausfall, welcher den Schluss von Cap. 69 und den Anfang von Cap. 70 betroffen hat, ist in II diese Ueberschrift nicht vorhanden, und insoferne in ihm auch fortan immer um eine Capitelzahl weniger anzunehmen. [18] III [ist aber doch wol.] [19] III gepürdt.

74) Wer ze recht aigen leut mv̊ge haben.
75) Von stiftvnge der fursten ampte ze reht. [1]
76) Von der fursten amptleuten ze rehte wer die sein. [2]
77) Wie man aigene leut verliesen mach.
78) Wie alt ein chint svle sein [3] daz aigen leut frei gelazen mach.
79) Daz ein man seines weibes aigener leut nicht frei gelazen mach. [4]
80) Wen man vormvndes verzeihen mv̊ge [5] oder nicht.
81) Wie der lame chemphen sol oder nicht. [6]
82) Von rechter not were ditz saget.
83) Hie nennet man die sache [7] da mit man dem richter bůzet.
84) Wie man gesten vnd chvnden [8] richten vmbe gulte schol. [9]
85) Der in der chirchen vreuel tůt. [10]
86) Wie man phenden dvlden schol.
87) Wie man von zyns gůte zynsen sol [11] capitulum.
88) Wie der herre seinen zyns vordern [12] schol.
89) Von pfenden an des richters v̊rlaub [13] ditz ist.
90) Wie man richter welt, vnd wer seu sulen sein. [14]
91) Von tugenden des richters. [15]
92) Wie man gelten vnd wider geben sol. [16]

---

[1] III Von stifft der fürsten ampt.
[2] III [Von der fürsten ambtleutten.]
[3] III [kind sey]. Der L 73b entsprechende Artikel hat hier die Ueberschrift: [Wie der man sein lewt nicht frey gelassen müge.]
[4] III [Wie die wittib jrs gütz nicht müg one werden.]
[5] II schliesst hier. III [Wem man vormunds nicht geyt ze recht.]
[6] III [Von kampff des lamen manns.]
[7] III Von sachen.
[8] II gesten chünden vnd.
[9] III [Wie man kinden vnd gesten püessen sülle.]
[10] III kirchen fräuelt.
[11] II schliesst hier. III [Wie man zinsz gůt zynnsen sol.]
[12] III Wie man den zinsz aischen.
[13] II schliesst hier. III Wie man pfennden sol dulden.
[14] III [Wie man den richter erwelen sol.]
[15] III Von der richter tugent. Bei den Versen von I und II steht in I in der Mitte der Zeile und in II am Schlusse derselben ohne Unterbrechung des Textes roth: Versus.
[16] III Wie man den richter rechtfertigen sol.

93) Von[1] vorsprechen.
94) Von haimlicher sprach der ratgeben.[2]
95) Da man vndervert des vorsprechen wõrte.[3]
96) Von[4] ratgeben.
97) Von gezeugen ditz capitel ist.[5]
98) Dem man an miete niht richten wil.
99) Wer richter mûg sein an pan.
100) Wer uber menschen plût gerichten mûg.
101) Von elichem gerichte ditz capitel ist.[6]
102) Wie man vorsprechen twinget der leut wort[7] ze sprechen.
103) Wie werltlich gericht zv gaistlichen leuten richtet.[8]
104) Von purgelscheft der chlage vnd sei vol fûren.[9]
105) Dem man nicht entweichen mach.[10]
106) Let der chlager di pûz, der richter læt ir nicht.
107) Wer des ersten vorsprechen nemen schol.
108) Wie man fræuel vnd ander vnzvcht bûzen[11] schol.
109) Der dem anderm an sein triwe vnd ere sprichet.[12]
110) Von rehtlosen leuten ditz capitel ist.
111) Den man wider dem gericht lobt ze antwûrten.[13]
112) Der zv̂ drein ladvngen nicht fûr[14] chumt.
113) Man sol niemen verahten an furgepote.[15]
114) Wie man mit pfande geparen sol vmb gulte.
115) Wes die fûrgepot ze reht sint.
116) Jn wie manigem gerichte man den echter ze acht tv̂n schol.
117) Von versaûmnusse des lantaidinges als recht ist.

---

[1] III [Von den falschen.] [2] III [Von haimlicher sag dem vorsprechen.]
[3] III Der dem vorsprechen sein haimlichait sagt.
[4] III Von valschen.
[5] II Dicz ist von geczeugen. capitulum. III [Von den valschen zeugen.]
[6] II Von eeleichem richter. III [Wie man eelich ding richten sölle.]
[7] III [man die vorsprechen zwinget daz wort da.]
[8] III Wie der weltlich richter zue dem gaistlichen richter richten sol.
[9] III Von pürgen daz man die klag vol füer.
[10] III [Von stätten vorsprechen vber allen den tag.]
[11] III [fräuel an der vnzucht richten.] [12] III trew spricht.
[13] III [Der ainen man widerlobt ze antworten dem gericht.]
[14] III Der dreystund fürgeladen wirt vnd nicht.
[15] III Daz man niemand verachten sol on fürpot.
Der nun folgende Schlussartikel 108 in III hat die Ueberschrift: [Wie man vmb gült richtet.]

118) Von chempflich ansprechen ditz capitel ist.
119) Von pûze der æchter ditz ist.
120) Wer den man vor gerichte bechlait vnd wil niht an würten.
121) Wie man v̊z der æchte chomen schol.
122) Wanne man vber den æchter nicht richten schol.
123) Da richter geændert werdent.
124) Von pûz nach der leute werdichait.[1]
125) Wie man purge vmb chlage setzen schol.
126) Jn gepunden tagen sol niemen aid sweren.
127) Dem ein tach geben wirt vnd er dar nicht chomen mac noch sein pot.
128) Wie man vrtail an den chaiser zeucht vnd an ober richte
129) Welh gericht phafen fursten habent.
130) Wie man vrtail vinden vnd fragen vnd verwerfen sol vnd wer daz tv̊n schol.
131) Niemen sol vrtail sprechen vngefraget.
132) Daz dehain gericht an di vierden hant chvmt.
133) Von pfaltzgrauen deutscher lande.
134) Wer den chaiser angesprechen mûge.
135) Von welher art der romisch chvnich schulle sein.
136) Wie man vber den chaiser richten sol vnd vber furste
137) Wie der zehende leip dem fronen poten werden sol taile.
138) Wer den fronen poten welen sol ze rechte.
139) Wer den chaiser pannen schulle vnd war vmbe.
140) Wie man den romischen chvnich chiesen schol.
141) Wer den romischen chvnich chiesen schol.
142) Wie des reiches fursten ir furstampt verliesen mvgen.
143) Wie der chaiser lehen leichet.
144) Wie man dem chaiser die gevangen antwurten schol.
145) Von der fursten lantaidinge.
146) Waz der frone pote lehens haben schulle.
147) Wie lange man gerichtes warten schulle.
148) Wa der chaiser in Sachsen hofe haben schulle.
149) Daz der chaiser in allen steten da pistûm inne sint höfe haben schulle.

[1] II verdienen.

150) Jn wie manig æcht der æchter chvmt.
151) Wie man den æchter meiden schol.
152) Wie der chaiser hôf gepieten schol.
153) Wie man vber æchter vnd vber pennige leut richten schol.
154) Wie svmleich fursten mit reht hof gepieten mvgen.
155) Wie erzpischolfe iren sênt gepietent.
156) Wie man christenlichev dinch gepeutet.
157) Wie nûtz der fursten hofe [1] vnd sente sint der christenhait.
158) Von marchgrauen vnd pfaltzgrauen. [2]
159) Wie ein herre seinen hof nidert.
160) Wie man stete vnd purge vnd dôrfer von erste pauwen schol.
161) Der ainem sein haus ze vnrecht an gewinnet.
162) Wie man vervrtailte purge stôren schol.
163) Niemen sol enpizzen sein der vrtail spricht vber menschen leib.
164) Wie geschaidene vrowe ir leipgedinge pehab.
165) Waz ein weib an gehoret nach ir mannes tôd.
166) Von auzgestiwerten chinden.
167) Von ansidele nach mannes tôd.
168) Da ein man ein witiwen nimt vnd div stirbet, ir gût sol wider gan. [3]
169) Der gût versetz vmb zins.
170) Wie grôz rechticha[i]t gericht hat.
171) Von triwelaist [4] des herren vnd des mannes.
172) Wie man triwe laisten sol, der wirt seinem gaste vnd der wegvertige seinem gesellen.
173) Von haimsuchen zwischen dem herren vnd dem manne.
174) Von stiphtvnge aines neuwen dôrfes.
175) Wer frei lantsæzen gût erbet.
176) Wie man leut frei læt.
177) Von den fronen poten.
178) Di vor gericht ir recht verliesent.
179) Von dînstmanne reht an erben. [5]

---

[1] II hoff sey. [2] II vnd von phalczgrafen ist dicz capitulum.
[3] II wider werden. [4] II trewlaisten.
[5] II recht der chain erben hat ist daz capitulum.

180) Von des reiches dinstmanne vnd von phaffenfursten din manne recht.
181) Von aller jnsigel chraft.
182) Von wuchreren vnd furchauferen.[1]
183) Von zwaier hande chinden ditz capitel ist.
184) Wie ein vater einem chinde mêr geit danne dem ander
185) Wie man gůt vor tode geschafen mach.
186) Waz ein man am todpete seinem weib georden mach.
187) Der am tod nicht schaphet vnd nicht hat wip noh chi
188) Von aigen manne der[2] wip noch chind læt.
189) Der an gesch[e]fte stirbet.
190) Waz varende gut sei.
191) Wie man aid sweren schol.
192) Von pedwungen aiden.
193) Von den zwelfen in steten.
194) Welhe man henchen oder enthaupten oder radprech oder prennen svlle.
195) Von gericht vntatiger leut.
196) Von den fronen poten.
197) Von geriht aller hande sach,[3] an todslach.
198) Von der leme.
199) Von der pûz der leme.
200) Von pûz der wunden.
201) Der ein chind anspricht von vierzehen jaren.
202) Von ansprach siben jeriger chinde.
203) Da der vater nicht antwurt fur den svn.
204) Da man zwen schuldiget einer sache.
205) Wie man den herren an dem chnecht lastert.
206) Die gevangen sol man dem richter antwûrten.
207) Wie man cheler vnd prunnen graben sol.
208) Der eines vogels ramt vnd triphet einen menschen.
209) Da ein gehachter[4] pavm trifet ein menschen.
210) Wie man ein wagen vmb werfen schol.
211) Wie man lerchinder zeichen schol.
212) Wie der vater mit den svn tailt.
213) Von rittermezigen zinsmannen.

[1] II vnd von chauffern. [2] II der weder. [3] II slacht.
[4] II gehochter.

214) Von witiwen leipgedinge.[1]
215) Von lechen.
216) Von vier handen chinden wie di erbent.
217) Von mv̊nzen ditz capitel ist.
218) Von vrlaub des chaisers niwer mercht.
219) Von hinfuren des prukes zole.
220) Von wazzer zol recht.
221) Wer zoles frei mit recht ist.
222) Von gelaite.
223) Der gepowens lant vert mit wagen.
224) Der holtz oder gras sneidet, oder vischet.
225) Der nachtes gepeltzte pavm stilt[2] oder gemetes gras.
226) Von vischern̄.
227) Der mit dem leib richtet, des gůt ist vrei.
228) Von devfe vnd von raub.
229) Der ein gůt verchaufet.
230) Wie got selbe ret wider[3] Moysen auf dem perg Synai.
231) Wie man gůt enphelchen[4] schol.
232) Der ein maget aůz fůret vnd sei notzoget.
233) Wie man futern schol.
234) Niemen ist schuldich ze antwůrten fur seinen chnecht.
235) Von schedlichen tyeren, wilden oder zamen.
236) Von schedlichen rossen ditz capitel ist.
237) Da der richter sein gewette nicht vindet.
238) Da zwene man vmb ein gůt chriegent.
239) Von gezeugen der fursten brif.
240) Da ainer gicht auf ein lehen, der ander auf ein aigen.
241) Von gewer jar vnd tach.
242) Von dinch fluchtigen leuten.
243) Der fromden acher pauwet.
244) Der viche auf schaden treibet.
245) Man schol vihe treiben fur den gemainen herter.
246) Von fluste des herter.
247) Von gepowern vrtaile.
248) Wie man wazzers fluz weren schol.
249) Von vnrechter fræveie.

---

[1] II witiben capitulum. [2] II schliesst hier. [3] II mit.
[4] II enphahen.

250) Wanne[1] sich ein ieslich getraide ergangen hab.
251) Von geltendem gût.
252) Wie prait die lantstraze sulle sein.
253) Von lehen vihe wie man da mit werfen sol.
254) Von offener devfe vnd von haimlicher.
255) Der dem anderm posev dinch rætet.
256) Der leut stilt vnd ir pûz.
257) Der da hilt als der da stilt.
258) Von harre des chavfes.
259) Von enphelchnusse aller dinge.
260) Von anlehen[2] der chlainod.
261) Der sein aigen gût stilt.
262) Von chindischen dieben vnder vierzehen jaren.
263) Von notwer des strazraubes.
264) Wer an dem raub schuldich wirt.
265) Der gût an gericht an greifet.
266) Von frævele.
267) Von vogln vnd von tyeren welh recht di habent.[3]
268) Von aller laie vederspil.
269) Von peslozen vogelen.
270) Der vederspil ab dem neste stilt.
271) Von pfauen vnd von tauben.
272) Von zamen vogelen.
273) Von wilden vogelen.
274) Von zamen tyeren.
275) Von schedlichen tyeren.
276) Von æchtern in dem panne.
277) Von lerchinden di da entlavfent.
278) Von chaiserlichen nivwen sætzen vnd fride.
279) Wie man fur gericht chomen schol.
280) Welhe nicht raise varen svllen.
281) Der raub auf ein pûrch furet.
282) Von notzogen.[4]
283) Wie pfaphen vnd.jvden ir reht verwurchent.
284) Wie man vber tragendev weip richten sol.
285) Von toren vnd von sinlosen leuten.

---

[1] II wie. [2] II allen lehen. [3] II tieren etc.
[4] II notzogen ainer magt.

286) Von lebentigen pfanden.
287) Von verspilen des chnechtes seines[1] herren gût.
288) Von der juden rechte.
289) Von der juden tovphe.
290) Wie christen di juden meiden schullen.
291) Von der juden pûz vnd fræuele.
292) Von fursten fride vnd purge.
293) Von den di man wider ze antwurten lobt.
294) Von fridprechern.
295) Der ein schuldhaften man dem gerichte nimt.
296) Von der heut[2] recht.
297) Da zwen[3] an ein ander fur gepietent.
298) Wen man an gericht gevahen mûge.
299) Wie der vorsprech auzdingen sol daz recht.
300) Da zwen vmb ein todleib chriegent.
301) Von erbe chriegen.
302) Wie man di gewer weisen schol.
303) Der von der æchte chomen wil.
304) Von arquænigen leuten.
305) Wer vber frein gezeuge mûge sein.
306) Der dem anderm pfenden wert.
307) Der ze vnrecht ze acher gæt.
308) Von chriegem gûte.
309) Man sol den æchter fliehen.
310) Wie der æchter vor[4] dem chaiser ledich wirt.
311) Wie di zwelfe dem richter helfen schullen.
312) Von der sch[e]pfen erbe.
313) Von chonleuten schaidvnge.
314) Der vber jar an der wunden leit vnd dan stirbet.
315) Der leut in aigenschaft zeuhet.
316) Von aigener leut lovgen.
317) Von der lant gewonhait.
318) Der an hantat pegrifen wirt.
319) Wie sich ain gezeuge versprechen mach.
320) Der fromdes vihe intreibet.

---

[1] II Verspilt ein chnecht des. [2] II hawt.
[3] II zwen man. [4] II von.

321) Der fromdes chorn sneidet.
322) Von notigen scholleuten.
323) Von geste gulte.
324) Wie man gulte weten [1] sol.
325) Von gulte vor lantgericht.
326) Wie man leute weren schol.
327) Æin ieslich gevange mûz reden [2] daz man gern hort.
328) Der sich ze vnrecht gûtes vnderwindet.
329) Von der alten pûze.
330) Von an laufen vnd von der wunden.
331) Von chetzern.
332) Wie hie vor chvnegen gelvngen ist.

2. Lehenrecht.

1) Hie hebt sich an daz lehen pûch. [3]
2) Wer nicht lehenpere ist. [4]
3) Die des herschiltes darbent.
4) Von pfafen vnd von vrowen lehen.
5) Von pfaffen lehen vnd ir geswisterde lehen. [5]
6) Phafen vnd vrowen habent geleihes recht. [6]
7) Wie der man seinem herren sweren [7] schol.
8) Wie man lehen auf geit. [8]
9) Wie ein man nich gezeug muge sein. [9]
10) Von hulde sweren. [10]
11) Der lehen von dem reich hat. [11]
12) Wie der romische chvnech [12] nach seiner weihe vert.
13) Wie man tage sûchen schol.
14) Wie der man seinem herren rechtes vor ist. [13]

---

[1] II man wette gelten. [2] II schliesst hier.
[3] III [Von dem lehennrecht.] [4] II sey oder ist. Der L 3a entsprechende Artikel 3 in III hat die Ueberschrift: [Von gleicher ansprach.]
[5] III [Von pfaffen lehen.] [6] III Von frawen lehen.
[7] III [man hulde thuen.] [8] III [auf geben sol].
[9] III Von zeugen ön lehennrechten.
[10] III [Wie man den herren ere erpietten sol vnd mag.]
[11] III Von lehenns des reichs.
[12] II chunige ze Ram. III könig ze Rom.
[13] III Ob der herre seinem mann icht vor hat.

15) Da der herre mit dem manne mûtwillet.[1]
16) Wie groz recht gewere hat.[2]
17) Da der herre dem[3] manne lehens lavgent.
18) Der gedinges lavgent.[4]
19) Da zwene vmb ein lehen chriegent.[5]
20) Von der gewere.
21) Von penanten lehens gûte.[6]
22) Der zv ainem pfvnt leihet[7] auz einem gût.
23) Da einem manne ein lehen versmacht.
24) Von gezeugen.[8]
25) Da zwene ein lehen habent.[9]
26) Wie zwene ein lehen tailent.[10]
27) Von vorsprechen an lehen recht.[11]
28) Von gericht[12] mit zwelfe mannen.
29) Von gedinge.
30) Von anvange der gewere.[13]
31) Der lehen verchavfet.[14]
32) Da der herre dem manne daz lehen wider[15] nimt.
33) Der auz mvnzen oder zollen leicht.[16]
34) Der penantes gûte leihet.[17]
35) Wer vorsprech vnd gezeuge mûge sein.[18]
36) Wie man lehen versetzet wider recht.[19]

---

[1] III Von frist des manns on lehennrechten.
[2] III [Von gewer ön lehennrecht.] [3] III [seinem.]
[4] III [Von kriegen lehenns geding.]
[5] III [Von zwaier mann krieg vmb ein lehen.]
[6] III Von ainem lehen ains pfunds aus anderem gût.
[7] III [Von ainem lehenn ains pfunds.] [8] III [geczeug lehennsrechten.]
[9] III [Wenn der man die gewer hat an dem lehen.]
[10] III [lehen miteinannder da taillen söllen.]
[11] III [Wer vorsprech müg gesein an lehennrechten.]
[12] III [lehens gericht.]
[13] III [Da der herr dem mann verzeiht ze weisen seins lehenns.]
[14] III Der ein lehen verkaufft an des herren hannt.
[15] III mann ein lehen.
[16] III Von lehen aus münssen vnd aus den czöllen.
[17] III [Da man dem mann lehen laugnet].
[18] III [gesein one lehen.]
Der L 24b entsprechende Artikel in III hat keine Ueberschrift.
[19] III [Von lehenns saczung an des herren handt.]

37) Wie man lehen versetzen mûge ze recht.[1]
38) Da an lehen recht siben gezeug sint.[2]
39) Von drein gezeugen.[3]
40) Von zins lehen.
41) Wie man gût von hant ze hant leihet.[4]
42) Wie der man dem herren lavgent.[5]
43) Der man sol den herren des gutes peweisen.[6]
44) Æin herre leihet wol daz gût furbaz.[7]
45) Wie man lehen nevr ains[8] enpfecht.[9]
46) Wie der man dem oberen herren sweren sol.
47) Wie der man sein gût versprechen sol.
48) Wie der herre seinem[10] manne tach geit.[11]
49) Von dingen an vorspreche.[12]
50) Von gelubde an vorsprechen.[13]
51) Wie man lehens erben arquanet.[14]
52) Wie der man daz lehen verwaigern schol.[15]
53) Wie der herre lehen leihen schol.[16]
54) Wen der herre lehens verzeihen schol.[17]
55) Der herre sol den chinden sam dem vater leihen.[18]
56) Von scepter lehen vnd vanlehen.
57) Von panne des romischen chvniges.[19]
58) [Vnd ob der svn an dez vater stat nicht stet].[20]

---

[1] III [verseczen sol.] [2] III [Von siben czeugen an lehennstädingen.
[3] III [zeugen an lehenns tädingen.]
Der L 27b entsprechende Artikel 42 in III hat keine Ueberschrift.
[4] III [Wie ein gůt von hant ze hant lehen ist.]
[5] III [man seins lehen herren verlaugent.]
[6] III [Wie der man den herren des lehengelcz weisenn sol.]
[7] III [Wie man dem anderen ye für lehen leicht.] [8] II ainest.
[9] III [Man darff nit mer wann ainsten lehen enpfahen.]
[10] II und III dem. [11] II geben sol.
[12] III [Wie man an den vorsprechen dingen sol].
[13] III [Wie der herre auszdinget gelübde.]
[14] III [Von arckwänigen lehenns erben.]
[15] III [Wie der man die lehen verwidert.]
[16] III [Der herre sol niemands manschafft verschmähen.]
[17] III [Welchem mann man lehen verczeihen sol mit recht.]
[18] III [kinden leihen recht sam als jr vater.]
[19] III [Von des kaysers pännlehen.]
[20] In I ist keine Ueberschrift eingetragen. III [Von preiszlehen des herschilts].

59) Wie man sprechen vnd geparen[1] sol so man lehen enpfecht.
60) Von gewalt da man gewere nimt.[2]
61) Wie der herre dem man[3] lehen an peutet.
62) Wie der herre den man vrtail fragen sol.[4]
63) Von gezeuge ze laiten.[5]
64) Von gezeugen.[6]
65) Wanne[7] daz chind lehen geleihen muge mit recht.
66) Von der[8] jar zal.
67) Wanne chind lehenpere sint.
68) Von vormvnde antwůrt fur daz chinde.[9]
69) Wie daz chind seinev iare erzeugen sol.[10]
70) Wanne daz chind ze lehens tagen chomen ist.
71) Von pflægern.[11]
72) Wanne daz chind lehen geleihen můge.[12]
73) Von anvelle.[13]

III.

Das gegenseitige Verhältniss der drei Handschriften und die Reihenfolge ihrer Artikel zu der Druckausgabe des Freiherrn v. Lassberg vergegenwärtigt am einfachsten die nachfolgende Zusammenstellung, in welcher unter I und II die von Tambach und Donaueschingen vertreten sind, unter III die des historischen Vereines von Niederbaiern erscheint.

---

[1] In III fehlt: [vnd geparen.]
[2] III [Von gewer des oberen herren.]
[3] In III fehlt: [dem man.]
[4] III [Von vrtail fragen.]
[5] III [Man sol die zewgen nennen.]
[6] III [Von zeugen vnd jrer sawnung.] [7] II Waz. Der L 46 und 47 entsprechende Artikel 69 in III hat keine Ueberschrift.
[8] III der mann. [9] III [Von vorsprechen des vormunds.]
[10] III [Wie man die jar erczeugen mag.]
[11] III [pflegeren der kind.]
[12] III [Wan die kind lehen geleihen mügen.]
[13] III [Von anfall des lehenns.]

1. Landrecht.

L	I II	III	L	I II	III
Vorw. a	Vorw.[1]	Vorw. a[1]	4	10[2]	10[2]
— b			[3]	[4]	11
— c		Vorw. b[1]	[5]	[6]	12
— d	1[2]	1[2]	5a	11[2]	13[2]
— e			5b	12[7]	14[7]
— f	2[2]	2[2]	5c		
— g			6	13[8]	15
— h	3[2]	3[2]	7		
1a	4[2]	4[2]	8	14[2]	—
1b	5[2]	5[2]	9	15[9]	—
2	6[2]	6[2]	10	16[2]	—
3	7[2]	7[2]	11	17[10]	—
	8[2]	8[2]	12	18	—
	9[2]	9[2]			

---

[1] Dieses theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Dieser Artikel findet im Berichte VI seinem ganzen Wortlaute nach [illegible]

[3] Vgl. unten Artikel 148c.

[4] Vgl. unten Artikel 167.

[5] Vgl. unten Artikel 15.

[6] Vgl. unten Artikel 21.

[7] Gegenüber L 5b: swer daz erbe nimt, der sol des toten vater [illegible] (III sol ze recht des vaters güllt) gelten die man ze recht wais.

Den L 5c entsprechenden Text theile ich im Berichte VI gans [illegible]

[8] Gegenüber L 6 fehlt im Eingange: oder ein frowe. — wan es [illegible] die leut (III lewt sunst), da wer ein werre (II geuär) pei, ob er [illegible] purge (III pürgen nür) ainen. — des erben svlen fv̊r in gelten. — [illegible] hat er niht (II nichtz) ze gelten des purgel si worden sint, (III [illegible] hat er nicht, si mv̊zzen selbe gelten. jst auer das er gicht.

Gegenüber L 7: so sol ener seinen brv̊f senden enem mit [illegible] jnsigele (III sennden dem gen den er pürg wirt vnd mit jnnsigeln). das [illegible] gewiz.

[9] Gegenüber L 9: pringet im div zv̊ (II pringt die zu jm) varnde gůt [illegible] ander gůt, er giltet wol von dem varendem gv̊t da von, wan der [illegible] des weibes maister vnd hovpt vnd vogt ist. von anderm gv̊t das im [illegible] wip zv̊ pringet mag er. — vmb sein erst gult, weder mit ir willen [illegible] an ir willen. gewinnent auer. — Der Schluss ,ob si vor niht erben [illegible] fehlt hier.

[10] Gegenüber L 11: Swer gv̊t v̊z nimt daz man im porget oder das [illegible] im leihet, der sol.

L	I II	III	L	I II	III
13	19 [1]	—	19, 20	25 [3]	19 [3]
14	20 [1]	—			
15	21 [1]	[2]	21	26 [4]	20 [4]
16	22	16	22	27 [5]	21 [5]
17	23 [1]	17 [1]	23	28 [6]	22 [6]
18	24 [1]	18 [1]	24	29 [7]	23 [7]

[1] Dieses Capitel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Vgl. oben Artikel 12.

[3] Gegenüber L 20: v̊f ir zeswen zopfen (II czwen zöpfe, III zwen zepff) sweren daz ez ir wille nie wůrde. — nůtz wider antwůrten der innen (II ynner) des von dem gůt chomen ist (III antwortten den daz gůt jnnen des vergolten hat). — ich verzeich mich heut meiner morgengab, vnd ich gib ev (III euch heint) ditze gůt daz ez ewer sei. vnd sol den menschen nennen (III den selben menschen bej dem namen nennen dem sie es geit, es sej man oder weib. vnd sol auch daz gůt nennen). dar nach sol si u. s. w.

[4] Gegenüber L 21 : noch den erben mit den ez ir geben ist.

[5] Gegenüber L 22: er sols im mit schrift (II und III geschrifft) geben als hie vor von (III vmb) leipgeding gesprochen ist. oder er fare (III köm) fur seinen richter oder fur seinen herren, vnd nem da zv̊ gezeuge (III zeugen) vnd ander die da pei sein. — die versprechen enzeit ir erbgůt, ob si wellen. (III versprechen ir gůt, ob sie wöllen, bej der zeit). oder si mv̊gen sich versaum. vnd ist daz in (III in ein) êhaft not enget der da seinem frivnt (III seinen frewnden) also geschaffen hat, er sol (III er greifft). — sol der richter enem daz gepieten daz er in an dehainen dingen dar an irre (III dingen nit jrr dar an). so wirt er seines gůtes mit recht ane. vnd swer ez gewinnet, der hat ez mit recht. — Der Schluss lautet: div gab hat stete (II state) div vor dem richter geschicht.

[6] Gegenüber L 23: seinem weibe ze haimstiwer varende gůt, des gůtes mag er nicht an werden. — man sol ir daz gůt wider lan, vnd swaz daz gůt vergolten (III golten) hat, es en sei danne daz der man dar gê vnd perede ez mit (III bered mit) sein aines hant daz er recht habe. — daz den vrowen wirs (II wirser, III wierser) an stet dann den mannen, svlen si nach dem almv̊sen gen.

[7] Gegenüber L 24: dem schat div gab nicht (III nichtz) die man hat getan.

L	I II	III	L	I II	III
25	30 [1]	24 [4]	27	33 [2]	26 [2]
26	31 [2]	25 [4]	28	34 [2]	27 [2]
	32 [3]				

[1] Gegenüber L 25: durch daz si (III sie da) bewaren daz des gutes icht verlorn werde. div vrowe sol die pivilde (II vigily, III vigili) mit der erben (II chind) rat begen. vnd sol div witiwe (in III fehlt: div witiwe) in dem gůt. — daz gesinde behalten vntz an den dreizgisten von dem güte vntz (III hintz an den xxx tag hintz daz) si sich berichten (III verichten) mügen. wellent auer die erben, so svln si vol dien, vnd svln auch volles (III auch dar vmb vollen) lôn enphahen. — da nach mus die vrowe (III wittib) die hofspeis tailen di nah dem dreizgisten (III den xxx tagen) beleibet, swa si die hat oder swa si anderswa ist. dann (III darnach) sol der vrowen sein (in II fehlt: sein) ein ros gesattelt oder sein pferft daz beste vnd (III sol die fraw sein rosz daz pest gesattelt vnd auch) den besten harnasch vnd sin bestes swert seinem herrn geben, ob er ein dinstman waz. da nach sol si (II man) den erben geben ein bete, vnd einen polster, vnd ein chvssein, vnd zwai leilachen, vnd ein tischlachen, ein (in II fehlt: ein) padelachen, zwai pechein, vnd zwo twehelen (III vnd ein padlach vnd zwen pachen). da zv setzent die leut noch manich (III manig annder) dinch daz der zv nicht gehoret. swa der dinge icht gepristet (III gepricht), der geb (III geit man) auch nicht. si mvz ovch vmb iesliches svnder (III auch besunder vmb yeglichs) ein ait tvn. swez auer u. s. w.

[2] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[3] Gegenüber L 26: swa die svne nicht (III noch nicht) zv ir tagen chomen sint, da sol der æltor (III eltist) průder. — vnd allez ir gůt, en raiten ins danne war ez chomen sei, oder ob (III ob er) ez von rovb oder von deufe oder von vngelůche an sein schulde verlorn sei (III von annderem vngelück verloren hab). — ir morgengab vnd alles daz zv varendem gůt gehoret, vihe vnd (II oder) rinder, (III schwein), gens vnd (II oder) hvner vnd alles gefvgele, chisten vnd angenageltiv tůch, garn (in II fehlt: vnd alles u. s. w.) vnd pette div si dar prachte, vnd ellev bilachen tischlachen (III leylach vnd tischlach, würckhein vnd leynein) vnd peche, livchten (in II fehlt: livchten. III peichein vnd leuchen), vnd elliv wiplichev chlaider, vingerlein vnd arm golt, sælter vnd schapel vnd elliv bůch die zv gotes dînst (II tisch) gehorent, sideleu vnd laden die nicht angenagelt sint, vmbe hange, rvchlachen (II rauchlachen, III rohelachen), vnd alles gepende. noch (III noch ich waisz vnd) ist vil maniger hande (III manigerlaihannde) dinch daz (III daz da die) vrowen angehoret, als versnitenev lachen (III vnuerschnittne tücher) ze chlaidern. jst auer da vnverworchtes (III vnuerschnittens) golt oder silber, daz gehoret die erben an. swa der wirt des dehaines (III wirt der da kains versetzet hat (II wo aber der chains versetzt wär), da svln ez di erben lösen (III das söllen die erben widerlösen), ohne den Schluss von L 26.

[4] Die Abweichungen dieser Artikel sind in den Noten [1] und [3] wie im Berichte VI berücksichtigt.

L	I II	III	L	I II	III
29	35[1]	28[1]	36a	41[1]	34[1]
30			36b	42[1]	35[1]
31	36	29		43[4]	36[4]
32	37[1]	30[1]	37	44[5]	37[5]
33	38[2]	31[2]	38	45[1]	38[1]
34	39[3]	32[3]	39	46[6]	39[6]
35	40[1]	33[1]	40	47[7]	40[7]

---

[1] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Gegenüber L 33 lautet hier der Schluss schon: er můz reht nemen (III nemen vmb was er klagt) nach des landes reht (II nach dem landz rech, III recht vnd sitt).

[3] Gegenüber L 34 ist hier bereits geschlossen: an seines weibes willen.

[4] Gegenüber L 36b: Vnd ist daz ein man ein gůt gewinnet ze zwaien leiben, vnd wirt nicht beschaiden welh leib ez nach dem andern niezen svle (III nützen sol vnd mag), swelh leip in mit nůtz vnd mit gewere gehabt (III behabt) hat (II haben) als der stirbet. — vnd habent si des gezeuge oder hantvest, so mag er des gůtes nicht an werden an ir willen. auer seines tailes (II auer gener tail) wirt er wol ane. er sol ez doch den (II dem) herren. — vnd ist daz der herre den zins verwůrdert (II verwirffet, III verwidert), so zieh (II nem) er ze gezeug zwen man oder mere, daz er im den zins geboten hab. vnd behabt (III behalt) er den zins vntz an die zeit daz er auer zins geben svle, so piet danne ainen mit dem andern dar mit gezeugen. daz tͮ alle die weil (II die czeit weil) vntz er den zins verwůrdert (III verwidert). er sol auch den zins vnverbidibet (III vnuerwerret) lan ligen (II vnuerbidenten ligen lasse).

[5] Gegenüber L 37: hat auer ener gedinget daz er imz (I und II zins) stetige, daz tͮ (III tůt er) mit reht. — hinder im lazzen (III verlassen), swer daz hat geerbet, der můz den leuten ir (II den) schaden da von gelten. wan ez ist geschriben (III geschriben recht), daz niemen den andern triege (II laych). — so legent si dehainen (III da dhainen) schaden abe.

[6] Gegenüber L 39: dinget auer er dem richter sein reht v̊z. — verchaufen můge, so chlag ez dem herren von dem der richter daz gericht hat. so sol im der herre sein gůt erlovben ze verchavfen. vnd hat im der richter dehainen schaden getan, den sol er im gar (III sol im der richter) ab legen (II im ab tůn).

[7] Gegenüber L 40: nah ir rehten zeit, ez můg sein ovch engelten, wan ez ze spat chomen ist. — sol man ir zal raiten ain vnd viertzich wochen. div sein woch ist in ze genaden v̊f gesetzet (III ist ze gnaden). dem maide chint ains min (II ain mynner dann) vierzich (III maid kind xlj) wochen.

L	I II	III	L	I II	III
41	—	—	50	55[4]	48[4]
42	48[1]	41[1]	51		
43	49[1]	42[1]	52	56[5]	49[5]
44	50[1]	43[1]	53	57[6]	50[6]
45	51[2]	44[2]	54	58[7]	51[7]
46	52[3]	45[3]	55	59[8]	52[8]
47	53[3]	46[3]		60[8]	53[8]
48	54[3]	47[3]	56	61[9]	54[9]
49					

[1] Dieser Artikel folgt im Berichte VI seinem ganzen Wortlaute nach.

[2] Gegenüber L 45: die erben vor jar vnd tage (III vnd vor tag) mit gezeugen daz si sein reht erbe (II erben) svln sein (III daz er sein rechter erb sein sülle). versovment si daz, si verliesent, ob si gerihte (III gerechtigkait) mügen han. so schat ez in nicht, swie lang ez ŭz ir gewer ist, sev irre danne êhaftiv nôt daz si nicht furchomen mŭgen. waz ehaft sei, chvndet (III verkündet) man ev her nach, vnd wie man sei erzeugen schol.

[3] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[4] Gegenüber L 50: der richter sol in haizen (III jn mit recht) palmvnden daz ist also gesprochen: man sol im vertailen vormvntschaft (III jn alle vormundschafft vrtail) vnd alle vogtay, vnd daz er fürbaz niemens pfleger müge wesen (III gesein). — ditz reht habent ovch weise leut geben ir (III auch ander leut gen jren) pflegern.

Gegenüber L 51: wil auer ez, [ez] mach seines gûtes selbe (III seins selbs) pflegen (II selber pfleger sein).

[5] Gegenüber L 52: mit schilde vnd mit schaft gesitzen mach ab (III ob) einem stŏche zů dem rosse gesatzet (in II fehlt: gesatzet) einer dovmellen hoch, so daz man im den stegraif habe, vnd ein meil gereiten müge (II mag).

[6] Gegenüber L 53: vormvnt mit im fûr geriht nicht pringet.

[7] Gegenüber L 54: wir erzeugen mit chvnich Dauiden an dem salter vnd mit ander hailigen schrift (II und III geschrifft), daz der man aller erste ze seinen tagen chome (III komen sey) so er achzich (III xviij) jar alt wirt (III ist).

[8] Gegenüber L 55: hat auer er nicht vaters wan pfleger, er weibet sich wider ir (III wol vber jren) willen. habent auer si ir flaisch niht gemischet, der chnab vnd div jvnchvrowe, so mach man sev wol geschaiden (III so sündert man sie wol) mit recht. — gelauben, er sol ez erzeugen als hie vor gesprochen ist (in III fehlt: als hie vor gesprochen ist) mit sambt der jvnchvrowen.

[9] Gegenüber L 56: in seiner gewêr an reht wider ansprach bei (III gewer drew jar an all ansprach von) dem der pei im.

L	I II	III	L	I II	III
57	62[1]	55[1]	61	67[4]	60[4]
58	63[2]	56[2]	62		
59	64[1]	57[1]	63	68[1]	61[1]
60	65[1]	58[1]	64	69[5]	62[5]
	66[3]	59[3]	65	70[5]	63[5]
			66	71[6]	64[6]

so hat er ez mit reht. vnd ist vihe dar vnder, vnd behabt ez im ieman an mit rehte, allen den nůtz der da von chomen ist vber die fůre die můz er wider geben. jrret auer den ehaft not der ez mit reht haben sol, so hat er ez mit reht. chvmt der, so piete man im reht. swaz auer anders gůtes ist daz nicht varende gůt sei, hat daz ain man in seiner gewêr stillichlichen zehen jar. — Diese Stelle lautet in III folgendermassen: so hat er recht dar zue. spricht es aber yemand vor dreyen jaren an vnd ist vich darunder, vnd wirt jm daz anebehabt mit recht, aller der nutz der da kömen ist dauon vber die får, den nutz sol er jm mitsambt dem vich wider geben. jrrt aber den eehafte not der es ze recht haben sol, so behalt man es hintz daz der köm, vnd piett man jm dann recht. was aber annder gůt ist nit varennds, vnd hat daz ein man stätigklich jn seiner gewer x jar.

Chaiser vnd chvnige habent ditze (III daz) gemaine reht gemachet. jedoch habent si in selben ein lenger zil ovf gesetzet an ir gůte. doch habent die chaiser den steten svndriv (III besunder) reht verlichen vnd gůt gewonhait, der sein tail an disem bůch stet (III geschriben steet). wan gůt gewonhait ist gůt vnd rehte (II ist gut recht).

1 Dieser Artikel folgt im Berichte VI nach seinem ganzen Wortlaute.

2 Gegenüber L 58: nv wa sol ener sein gůt vordern? daz sol er da swa (III da thun da) er sein gůt (II sol tůn wo er ez) vindet, mit des richters boten. da sol im. — Der Artikel schliesst: schaden ab legen, vnd enem (in III fehlt: enem) sein gůt wider geben an allen schaden (III one schaden).

3 Der Wortlaut dieses Artikels findet theilweise im Berichte VI seine Stelle.

4 Gegenüber L 61: die weil ez vnder fvmf vnd zwaintzich jaren ist (III alt ist) vnd nicht hindan getailet, man můz dem vater wider daz gůt geben.

Gegenüber L 62: ist ez (III es aber) in einer stat, der stat richter oder der vogt. — daz er nimmer mer pflæger oder (III noch) vogt mvg werden.

5 Bezüglich der Zählung dieser Artikel 69 und 70 vgl. oben S. 95 Note 17. Ihr Wortlaut folgt im Berichte VI.

6 Gegenüber L 66: des mag in der chinde můter můme oder pase (diese Stelle fehlt in II) oder ander mage (III oder vater oder muter mag, id est freunt) oder ir erbherre rvgen. vnd ist daz ein pfleger den chinden

L	I II	III	L	I II	III
67	72[1]	65[1]	72	78[2]	71[2]
68a	73[2]	66[2]	73a		
68b			73b	79[5]	72[5]
68c	74[3]	67[3]	74		73[5]
69	75[4]	68[4]	75		
70	76[2]	69[2]	76		
71	77[2]	70[2]			

niht notdurft geit (III kinden ir notturfft nit geit als) an ezzen (III vnd) an trinchen vnd (III oder) an gewande, der ist (III der ist argkwänig. vnd wirt ein pfleger ze einem wüesten, so daz er selbs gůt onegreifft ze vnrecht, der ist) auer arquænich. die weile chint. — palmvnden vnd (III vnd sol) bůzzen dem richter vmb die mit phenningen für die hant zehen pfvnt.

[1] Gegenüber L 67: witiwe vber ir vormvnt daz er ir niht recht (II recht) sei (III nit tüg), so gepiet im der richter für, vnd riht vber hie geschriben stæt. — si chint, div gent nach der leichtͦren (III gehören nach der läuchteren) hant. swanne auer der man stirbet. si ledich von dem rechte, vnd chvmt wider auf ir gepvͦrt. nimt da nah ein freien man, irev chint werdent mit samt ir (III mit jr)

[2] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[3] Gegenüber L 68c: auf ein gotzhaus, vnd er giht (II gibt fur) er aigen leute, des ist nicht: si sint seines gotzhauses aigen (in III aigen). vnde gihet eines laifursten dinstman er hab aigene leute, niht: si sint seines herren aigen.

[4] Gegenüber L 69: gestiphtet von vier fürsten ampten. des ersten (III mit) einem chamrere, mit einem schenchen, ader (III vnd) mit trvchtsetzen, vnd mit einem marschalche. die vier. — wol aigene sev schullen auer sein (III sein gewesen) hoche freien oder mitter

[5] Gegenüber L 73b: si versprichet sen mit reht, ob der man leb oder sei. vor irem richter swert si auf den hailigen daz ez ir wille nie vnd sol ir der richter antwürten vnd gewaltich machen.

Diese Stelle lautet in III folgendermassen: sy versprieht sy recht, der man leb oder sey tod. sie schwert auf zue den hailigen auf jr brüstlein, daz ez ir will nie wurde. der richter sol jr die leut antworten vnd wider gewaltig machen.

Gegenüber L 74: Dehain vrowe mach irs mannes gůt niht an den, si můz iren vormvnt han an allem gerichte, weder aigen, noh noh leipgedinge, zynsgůt (II zins), noch varende gůt. daz ist da wan er ir vormvnt ist vnd ir voget.

In III lautet diese Stelle so: Ein weib mag on jrs manns willen gůt nicht hingeben, weder aigen, noch lehen, leipgeding, noch noch varennd gůt. daz ist danon, wann es ain leib ist vnd zwo sel. daz der wirt des weibs haubt vnd maister jst.

L	I II	III	L	I II	III
77	80[1]	74[1]	80	83[3]	77[3]
78	81[1]	75[1]	81	84[3]	78[3]
79	82[2]	76[2]	82	85[4]	79[4]
			83	86[4]	80[4]

Gegenüber L 75: Jvnge magde vnd jvnge witiwen (III Jung wittib vnd maid) můzen vor gericht iren vormvnt haben. oder der richter sol seu nicht hŏren (III verhören). hat auer ein vrowe einen eleichen man, der ist ir vormvnt. vnd ist er nicht im lande, si nimpt ir einen vor gerichte. der sol sein irs wirtes mach oder ir mach, daz si desterbaz mit triwen besehen (III versehen) sei. swa iz den vrowen ze dem aide chvmt, den svlen si selbe tvͦn, vnd nicht ir vormvnt. auer er sol gewære fur sei loben, vnd sol si daz laisten.

Gegenüber L 76: Hat ein vrowe einen misseraten man der ir (III jr jr) aigen vertvͦn oder verchaufen welle (III wil oder wölle) daz ir (III sy) von erbe gevallen (III ongefallen) ist, si verspriehet (III spricht) ez wol mit rechte. si sol nemen einen vormvnt. der sol auch ir helfen ze chlagen vnd ze behaben mit der gewizzen daz er (III jr wirt) vngeraten ist (III sey) vnd in boser fůre (III fůr sey) vnd ir gůtes vor im angesten ist (III vnd daz sie jrs gůts vor jm jn anngst sej), daz sol si erzeugen mit zwaien mannen. — der ist fridepræche (II fridprachig, III ein fridbrecher). daz sol man richten. der richter sol ir auch ir morgengabe beschirmen.

[1] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Gegenüber L 79: Vnd laufet ein man den andern an, ez sei nachtes oder tages (III sey bej nacht oder pey tag), vnd so da ist (III vnd da ist) niemen pei, der ander weichet hinder sich, vnd er chem gerne (III vnd köm geren) von im, diser slecht auf in, ener der wert sich, wan er sein (III wan es in) nicht erlat, er slecht enen (III nu er schleht da). — oder mêr (III mer hinder sich) ob er von im mocht sein chomen. vnd swaz er getan.

[3] Gegenüber L 80: oder sein reht nicht nah rechte furet. — oder ob er vor gericht icht tůt oder (in II fehlt: tůt oder) sprichet wider reħt, oder vnrehte gewinnet, oder schvlde div von gerichtes halbe (III zieht hier so zusammen: oder vnrechte schuld gewynnt die von gerichts) gewere ist, vmb (III vmb dise) ieslich sache wettet man dem richter iė nach der stæte vnd nach der leut gewonhait. vmbe alle schulde da der man bůzwůrtich (II puzvellig) vmb wirt (III ist), da hat der richter sein gewette an.

Gegenüber L 81: man sol niemen sein pfant an die juden setzen (III versetzen) wan mit ienes willen des ez da ist, ez ensei danne vͦz gedinget.

[4] Dieser Artikel folgt im Berichte VI seinem ganzen Wortlaute nach.

L	I II	III	L	I II	III
84	87[1]	81[1]	87b	95[5]	89[5]
	88[2]	82[2]	88	96[5]	90[5]
85	89[3]	83[3]	89	97[5]	91[5]
86	90[4]	84[4]	90	98[5]	92[5]
	91[4]	85[4]	91	99[6]	93[6]
	92[4]	86[4]	92	100[5]	94[5]
87a	93[4]	87[4]			
	94[4]	88[4]			

[1] Gegenüber L 84: beschaiden wirt ze der zeit vnd man im daz gůt leihet. vnd geit man im den zyns zv dem nechsten tage nicht, so sol man in denne zwiualtich dar nah geben. vnd also vil alle (ursprünglich stand: vil lange ta tage alle, wovon lange ta tage unterpungirt ist) tage dar nach die weil er den zyns inne hat. vnd so des zynses also vil wirt vnd die weil daz gůt wert (in II fehlt: wert) ist, so sol sich der herre des gutes.

In III lautet diese Stelle folgendermassen: beschaiden wirt, vnd geit er nit des zinsz den des negsten tags. so sol er jn zwifaltig geben dar nach. vnd alle tag als vil vnd die weil der zinszman den zinsz jnne hat. vnd so des zinsz als vil wirt so vil daz gůt wert ist. so sol sich der herre des gůts.

[2] Gegenüber L 84: ob man nicht gelaube (diese Stelle fehlt in III), da er ez doch (in III fehlt: doch) erzeugen mv̊ge. daz sol er tv̊n selb dritte swie verre daz (III sein) haus sei. mach auer der zinsman daz erzeuge selb dritte, daz er seinen zins hab gegeben ze (III an) dem tage als im beschaiden wart (III ist), so sint des herren gezeuge (II und III erzeuge) verlait, vnd (III vnd hat sein gůt behabet. daz ist.

[3] Gegenüber L 85: Ein ieslich man mag wol den andern pfenden ze rehte auf seinem gůte da man im gelt von geit an des richters v̊rlaub. wen auer man im daz pfant, vnd ist daz gůt sein aigen, er nimt.

[4] Dieses Capitel findet im Berichte VI seinem ganzen Wortlaute nach eine Stelle.

[5] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[6] Gegenüber L 91: Ez enmach mit rechte dehain tore nicht (in II fehlt tore nicht; in III fehlt: nicht) richter gesein, noch dehain man (III noch niemand) der sein recht verlorn hat. pegent auer si (II peget aber sich ein vntat div minner ist dann fvmf schilling von raube oder von diube (III vntat mit raub oder mit deubhait die mynunder ist dann v schilling) da mach man einen voget vmb chiesen.

L	I II	III	L	I II	III
93	101[1]	95[1]	96	104[1]	98[1]
94	102[2]	96[2]		105	99
95	103[3]	97[3]	97a	106[5]	100[5]
			97b	107[6]	101[6]

[1] Gegenüber L 93: Ez enmach dehain richter elichev dinch gebieten an seine gebütele die daz taidinch ze recht gebieten svlen. da sol man den gebütel vmb vragen der v̊rtail also (III fragen allso), ob er daz taidinch also geboten hab als reht sei. der gepütel sol (III man sol) auch vragen, ob er mit rechte verbieten schulle vber bræcht vnd vber alle (III vnd alle) vnzůcht. — zv̊ der zeit ob (III daz) er im weten (III betten) svle. — haizent die laien terce (II tercz) zeit. — der sol dem richter menichlichen (II nemlichen) chlagen mit den vorsprechen alles daz in (II im) werre. In III lautet diese Stelle so: der wirt wetthaft. darnach sol dann menigklich mit vorsprechen klagen vnd antworten. — des schadens sicher waiz der im da von chumftich ist. — er müz den schaden dolen, wozu II noch setzt: ob er im selb sein schaden spricht. hat auer er (III hat er aber ainen) vorsprechen, vnd missesprichet der, des mach er sich wol erdolen (II und III erholen) mit. — vnd also er den vorsprechen genimt, den müz er (III so der man ainen vorsprechen gewynnt, so sol jn der richter fragen, ob er an seins vorsprechen wort wölle dingen. vnd spricht er ja, so müsz er jn) stete haben. des (III was der vorsprech spricht das) ist etswa nich gewonhait vmb stete ze haben. der vorsprech sol dem manne v̊z dingen sprach vnd tag vnd wandel. (dieser Satz fehlt in III). man sol dem vorsprechen nicht offenliche (III offennbar) sagen, wan zv̊ raunen swaz man im sagen wil. gert (III begert) auer der vorspreche einer sprach, die sol im der richter erlauben. vnd wellent si ze lange sprechen, der gebůtel (III půttel) sol seu fůr gerichte růfen vnd gebieten (II vodern), womit Artikel 101 beziehungsweise 95 schliesst.

[2] Gegenüber L 93: wan vber sein hausvrowen vnd vber seinev chint vnd vber seine mage (III vnd seinen verchmage) vnd vber (III wider) seinen herren vnd vber sein (III vnd seinen) man vnd vber sein toten, ob in div chlag an den leip get vnd (III oder) vber ir ere daz man si von ir (III der) christenhait entsagen wil.

Gegenüber L 94: swaz er missesprichet, des hat er nicht schaden des wort er da sprichet.

[3] Der Wortlaut dieses Artikels folgt im Berichte VI vollständig.

[4] Gegenüber L 96: Swer chlage schuldich wirt vor gericht, oder der da chlagt, da svlen si baide purgel [vmb setzen], ob si nicht gutes in.

[5] Gegenüber L 97a: schulde ist, da nach sol er buzen.

[6] Gegenüber L 97b: chlage da gêt, (wozu III noch fügt: vnd sol die klag für lassen kömen ee das man jenem kainen vorspreech geb). der richter sol auch vmb ein ieslich sache vragen gemain die leute (III sol vmb ein yegkliche sach gemain leut fragen). daz maine wir also, daz er nicht

L	I II	III	L	I II	III
98	108 [1]	102 [1]	100b 100c	111 [2]	105 [2]
99	109 [2]	103 [2]	101	112 [3]	106 [3]
100a	110 [2]	104 [2]	102a	113 [4]	107 [4]

---

des ersten vragen sol der leute mage vnd ir freunde, wan daz wære welich (in II fehlt: welich. III hat: geuarlich) an dem richter (III den richteren). — ein ieslich sache (III yeglichs). daz ist geschribens reht.

[1] Gegenüber L 98: dehain schade mer da von geschechen ist wan sv zvchen (III dann allain daz ausz zuckchen). — vmb plůtrv̊nst die ane verch wunden (II ferchwunden) geschicht vnd ane leme, da wetet man (III man vmb) etswa fvmf schillinge. etswa drei, etswa ein pfvnt, etswa mer, etswa minner, iê nach gewonhait des landes vnd der stete. — verwundet, vnd ist er des vnschuldich, so ist er (III vnd entschuldigt sich jener des, er ist) dem richter dehainer bůze dar vmb schuldich, er hab in danne chemphlichen an gesprochen. vnd ist daz man aine wunden bůzen sol div nicht ze verch gæt vnd an leme ist, div sol man bůzen nach weiser leut (III leüt rat vnd) v̊rtail mit phenningen, dem chlager hocher dan dem richter. daz wart nie rechter gesætzet (III satz). — wider got dar an tůt vnd wider daz recht, womit der Artikel 108 schliesst. In III begegnet folgende Fassung: wider got vast thue vnd wider froses recht wo man mit vrtail richt.

[2] Dieses Capitel findet im Berichte VI seinem ganzen Wortlaute nach eine Stelle.

[3] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[4] Gegenüber L 101: Man sol niemen veræchten noch vrtail vber in sprechen (III Das man niemand verächten noch vber in vrtail sprechen sölle), im werde ê furgepoten. daz beweret (II pewaret) man (III bewär wir) mit (III an) dem bůche Scolastica Historia, vnd auch an (III mit) dem hailigen ewangelio, (III daran vindet man geschriben) da man list von vnsers herren marter, wie die juden ze rate sazzen wie. — lieplich (II leibleich, III leipplich) nicht vindent, si vindent auer mich gotlichen (III der edel vnd der getrew) vnser herre Jesus Christus gab den boten als gůtev wort vnd antwůrte vnd weisvnge (III also süesse vnd als weise antwort) daz si. — wider zv der (III den) juden fursten vnd zv iren richtern, vnd. — in nicht mit iv her? si sprachen: er redete also weislichen vnd als sv̊zev wort daz nie mensch so weis red geredocht (II geredat, III also weise vnd als süesse wort redet) als er rêt. vnd fvnden (III als er. vnd vinden) dehain schuld an im. — der fůrredote (II fur redet) in swa er mit fůgen moht (III verredte gemelich mit füegen wo er mocht). — daz sprach er dem sůzen (III vnd dem warem) gotes sůn vnserm herren Jesu Christo ze liebe vnd in dem sinne, ob si in selbe heten gehoret vnd sein weis rede (III vnd ler vnd) daz er vngenotiget

L	I II	III	L	I II	III
(102a)		108[1]	106	119[6]	—
102b	114[2]	—	107	120[7]	—
103a	115[3]	—	108	121[8]	—
103b	116[4]	—	109	122[9]	.
104	117[3]	—			
105	118[5]	—			

vor in. — von Galylêe erstet noch chvmt nicht weisages (II weyssagens). In III steht: von Galilea kumpt noch erster weissag.

Gegenüber L 102a: vnd neme auch sein bůze da von. daz ist recht vor allen richtern an allen steten. — Der Schluss lautet: vnd geprist an dem gůte icht, daz sol gebresten dem richter.

[1] Ueber die Fassung dieses Artikels vgl. unten in IV S. 146/147.

[2] Gegenüber L 102b: den zeiten (II der zeit) nicht vnd daz pfant verwandelt ist fur den richter vnd entslecht (II entschlach).

[3] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[4] Gegenüber L 103b: man pringet in nach der æchte in dem næstem gerichte in die ander æchte. also tůt man in wol furbaz ze æchte.

[5] Gegenüber L 105: da ze gesichten, da sol er vmb antwůrten. wan vmb lehen, da sol er vmb antwůrten vor seinem herren. daz recht satzte der chůnich Constantinus vnd sand Siluester ein vil (in II fehlt: vil) hailiger babest.

[6] Gegenüber L 106: die æchte dester harter (II destherter) fůrchte vnd daz der æchter dester schůrrer (II dest pelder) da von chome. — iesliehen man in gaistlichem gerichte der in der æchte sechs wochen vnd ainen tach ist gewesen.

[7] Gegenüber L 107: an die schrange (II schranne). — behabt er im an daz er im furgeboten habe seinen dreu taidinch. — der richter mag in nimmer mit rechte da von gelan von der æchte. daz chůmt. — des sol man in vberzeugen selb dritte mit den die in da sachen.

[8] Gegenüber L 108: sol vnbetwungen vnd vngevangen fůr chomen vnd ane burgelschaft, vnd sol dem richter purgel setzen vmb des chlagers vnd vmbe des richter recht. vnd laz in danne von der æchte. vnd sol danne den fride sweren. daz ist da von: da man [in] ze æchte têt, do nam man in ůz dem gotes fride vnd chvndoten (II chundat in) jn die æchte. — ez ensei danne daz seu ehaft not letze. die selben ehafteu not sullen die chlager pei dehainem poten fůr gerichte nicht senden der die ehaften not fůr seu berede. wan swanne der æchter chvmt, so můz er in (II jm).

[9] Gegenüber L 109: er werd danne an der hanthaft (II hanttat) begrifen. man sol auer danne alle æchter von der æchte. — alsam sol man den æchter (II so sol man in) enphachen. vmb alle die schulde (II alle schuld) wan vmb den totslach so sol er frid haben, sein leip vnd sein gůt, vierzehen tage.

L	I II	III
110	123[1]	—
111	124[2]	—
112	125[3]	--
113a	126[4]	—
113b	127[1]	—
114	128[3]	—
115	129[3]	—
116	130[5]	—
117a	130[5]	—

[1] Gegenüber L 110: swaz vor enem richter verv̊rtailet wirt, daz sol vor disem stêt sein. vnd swie vil richter dar nah werde, den můz er allen bůzen. al die weil der chlager vngestillet ist, so frůmt ez nicht swaz man den richtern gebůzzet.

[2] Gegenüber L 111: werdichait. wil auer ein man ze vil der bůze, daz so sten ze ir baiden freunden. niement. — daz ist wider daz frone recht vnd wider daz lantreht. man sol dem manne bůzen iê nach seiner werdechait. wil auer ein man ze vil der bůze, so sol mans zv̊ ir baider freunden lan. vnd mŭgen ez die nicht verenden, so neme der richter weise leût ze sich (II zu jm), vnd verende ez mit irem rate. — vnd hais in (II in) dar nach bůzen, vnd nach enes staten.

[3] Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

[4] Gegenüber L 113: den swert man in den gebunden tagen. vnd ob ein man begrifen wirt an der hantat. — er ist als ê in (II alz in) den selben schvlden gebunden da der ait fur gelobt wart. ez enwende in danne ehafte not. man sol in beweisen waz der ait gelobt (II belobt) hat. man sol dem richter bůzen vnd auch dem der ait gelobt wart (II wirt). — wůrde im danne ein tach gegeben vmbe seinen gezeuch oder vmb anders des er bedarf, vnd chvmt er zv̈ dem tage nicht, er verleuset seine gulte da mit nicht, ob in ehaft not irret, er hat auch den tach verlorn. vnd werdent im drei ander tage gegeben. vnd chvmt er nicht ze dem dritten tage mit seinen gezeugen, so hat er verlorn. ju irre danne ehafte not oder vanchnusse daz er nicht boten gesenden mŭge die sein ehafte not für in bereden mochten. nv sol er danne den schaden haben oder nicht? nain er der richter richtet als. — herren schaden oder nicht? nain ez. der herre. — oder ob er sein sus nicht gehaben mach, so sol der herre sweren daz den chnecht ehaftiv not geirret habe do er chomen solde, vnd daz auch er den selben boten nicht gehaben mach (II macht), womit das Capitel 127 schliesst.

[5] Gegenüber L 116: wan ein ieslich man niht rechte wizzen chan waz recht vmb ein ieslich dinch sei. von div sol niemen. — vmb ein v̊rtailenmach noch ensol niemen vechten wan vor dem reiche. — nicht enberen, jener (II entweren jenem) dem si da schade was der sprichet (II so spricht er) in wol dar vmb an. — an gewette, wan si niemen hant der ire v̊rtail bescholten hat.
Gegenüber L 117a: fur den chaiser ziehen. alsam tv̊ ein ieslich man dem anderen lantmanne.

L	I II	III	L	I II	III
117b	131[1]	—	124	136[5]	—
117c			125		—
118	132[2]	—	126	137[2]	—
119			127	138[2]	—
120	133[3]	—	128	139[6]	—
121			129	140[7]	—
122	134[2]	—	130a	141[8]	—
123	135[4]	—	130b		
			130c		

[1] Gegenüber L 117c: vnd swem ez erlaubet wirt. daz v̊rlaub geit der richter der ez von dem chvnege hat. man sol si erwelen nach.

[2] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[3] Gegenüber L 120: Julius des nicht daz vber al romischev reiche in deutschen landen dehain chvnech wer dan er alaine.

Gegenüber L 121: man chan auch nicht dehain fursten ampt zwaien mannen geleihen. — der chaiser sol diser herschefte deheine in seiner gewelte han. er sol si leihen iê dar nach vnd si bestatet sint. (Dieser Satz fehlt in II). — daz in gewerre dem pfaltzegrauen von dem Reine. der ist ze reht vber in richter, womit hier der Artikel schliesst.

[4] Gegenüber L 123: daz sein vater vnd sein mûter frei sint gewesen. vnd svlen nicht man sein gewesen wan der fürsten. vnd svlen mitterfreien. — sol man sei nicht ze chvneginne welen. — von swelhem lande er geporn ist, daz reht hat er verlorn. swen man welt ze chvnege, der sol sein recht wol behalden haben als hie vor geschriben ist von den richtern. die Franchen haut daz reht, slahent si einen man ze tode, si enwerden (II werden) danne an der hantat.

[5] Gegenüber L 124: fürsten lip vnd vber ir gût. — seinem chantzelære enpfelhen. vnd tût er des nicht, er tût ez doch mit rechte. (II fasst diesen Satz so: daz tut er wol mit rechte.)

[6] Gegenüber L 128: vmbe dreu dinch tun: ob er an dem gelauben zweivelt, vnd ob er sein eleich weip læt, vnd ob er gotesheuser stv̊ret. vnd tût er dehainem bischolfe icht, oder ander iemen, der sol ez dem pfaltzgraven von dem Reine chlagen.

[7] Gegenüber L 129: ê daz er von danne chere. vnd als si sechs wochen dar inne sint, so svlen si alle pischolfe mit recht ze panne.

[8] Den grösseren Theil dieses Artikels theile ich im Berichte VI vollständig mit.

Gegenüber L 130b: vnd haiz daz beweren vor dem pabste. dar nah sol in der pabest von allen pfeflichen eren schaiden vnd sein bistûm hin leihen. vnd sol leben dar nach als in der babest haizet leben. wan der pabest vollen gewalt hat im genade zetv̊n (II volle gnad vnd gewalt hat

L	I II	III	L	I II	III
130d 131	142 [1]	—	135b	146 [5]	—
			135c	147 [6]	—
132 133	143 [2]	—	136	148 [7]	—
			137a	149	—
134	144 [3]	—	137b	150 [8]	—
135a	145 [4]	—	137c	151 [9]	—

jm ze tün) vnd im sein pistûm wider ze lan vnd sein pheflich ere. daz stêt an seinen genaden.

[1] Gegenüber L 130d: wan den romischen chvnich. vnt sint si dehaines laien man wan des chvniges, so mûgen si nicht fursten gehaizen noch fursten gesein.

Gegenüber L 131: enphach es (II ez dann) von dem chaiser mit sein selbes hant. swaz ein man von im enphangen hat, vnd enphecht er daz von dem selben, so ist er nicht der vorderist an dem lehen. von div mag er nicht von der anderen hant des lehens æin furste gehaizen.

[2] Gegenüber L 133: in der stat oder in dem gericht ze richten ist, wan daz vor pegunnen ze richten ist. daz schullen di richter wol (II sullent dy) auz richten, ohne den Schluss von L 133.

[3] Gegenüber L 134: pot sol sen vodern. vnd swer im die versait, den sol man ze æcht tv̊n. der chaiser sol auch den recht tv̊n di ims inne (in II fehlt: inne) chlagent, oder er ist nicht rechter richter nach geschriben rechte.

[4] Gegenüber L 135a: dehain herre sol sein lantaidinch an dem vreitag han. æin ieslich man wirt sein mit recht vberich daz er vreitages dehain lantaidinch sûchen schulle.

[5] Gegenüber L 135b: dehainen vronen (II fronepoten) han wan der frei sei. — der richter vnd auch der scherge schuldich an vor got (in II fehlt: vor got).

[6] Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

[7] Gegenüber L 136: der chaiser mit recht hove inne gepeut. div erst stat ist Grv̊ne. div ander ze Goslære, div dritte ze Walhausen (II Walthausen). — lande ze Sachsen. daz ist div march ze Brandenburch vnd div pfaltz, vnd div lantgrafschaft von Duringen. — Ratspûrch. der pischolf von Chöln ist chantzeler ze Lanchparten. der pischolf von Triere ist chantzeler in dem chvnichreich ze Arle.

[8] Gegenüber L 137b: hauptstat also daz ein pistûm dar inne ist, vnd ist gericht dar inne vmb plûtig hant, vnd wirt ein man. — man in den nideroren (II in dreien) steten ze æchte getan, so ist er nicht wan in den selben gerichten in der æchte.

[9] Gegenüber L 137c: auf di erden prechen. hat auer si tûrn, man tůt daz selbe. vnd hat si des tweders (II ytweders) wan graben, man sol in eben machen. — auer iemen da von schade danne den purgern, den svllen die purger gelten. daz selbe gericht sol man tv̊n vber alle die di wizzen-

L	I II	III	L	I II	III
138	{ 152[1]	—	140b	{ 156[4]	—
	{ 153[1]	—		{ 157[4]	—
139	154[2]	—	141	158[5]	—
140a	155[3]	—	142	159	—
			143	160[6]	—

leich den æchter behaltent, wan der æchter sol allen leuten wider zam sein.

[1] Gegenüber L 138: den dritten hof, der chvnich mit samt den fürsten sol in ze æchte tŷn. der sol ze minsten siben sein. vnd swanne er sechs wochen in der æchte ist gewesen, so sol man in ze pan tůn. daz recht hat auch der pan hin wider.

Von gericht der æchter vnd pænniger leut ist hie vor ain tail geschriben. jdoch ist ditz gericht aller richter nicht vnd ditz gewet. man wetet iè dem richter nach seinem recht vnd gewonhait. man sol auch ieglichem manne. — sol achten wem er ebenwurtich ist so im daz laster geschicht.

[2] Gegenüber L 139: alsam alle herren vnd richter. doch sag wir. — Sumelich fursten hant daz recht daz si mit reht hof gepietent für sich. daz reht hant si vom reich. æin chvnig oder ein hertzoge oder ein ander laifurste hat daz recht, sitzent (II siczet ein). — Si sullen auer mit recht ir gepörn dînstman dar senden. der sol datz hof an seines herren stat alle die gůten sætze di man da setzet stæte haben (II seczt vermercken). jrret auer in ehaftiv nôt daz er den hof nicht gesuchen mach, der pered sich des mit seinem aide. der hohe vnd der mitter vrei sende seinen (II senden iren) aigen man dar. der dinstman seinen mach. die andern alle svllen alsam tůn als hie vor geschriben ist.

[3] Gegenüber L 140a: habent als daz reht hintz in als di fürsten, wan daz di fürsten mit der æcht twingent vnd di pischolfe mit dem panne.

[4] Gegenüber L 140b: vnder erzpischolfen sint gepietent wol ieslichev dinch, vnd auch erziaken (II ercziaben). ez haitz (II haissen) etswa christenlich dinch. vnd gepietent dar zv allen den herren ze chomen di zv ir. — daz richte mit dem pan als daz decret vnd decretale sait (II czaigt vnd sayt). — man da gepeut. sênde vnd christenlicheu dinch sint den selben ze nûtz auf gesatzt. vnd wie man christenlichen leben schol, vnd wîe man christen gelauben pehalten svlle got ze eren vnd der sele ze nûtz, vnd den gelauben mit werchen volfüren, wan gůt gelaub an gůteu werch an rechten gelauben (II wann guter gelauben an gute werch) sint enwicht.

[5] Gegenüber L 141: hulden an dem gerichte. wan so neuleich ain frid.

[6] Gegenüber L 143: an des lantherren vrlaub. man sol auch nicht dehain stat pauwen an des vrlaub des der podm aigen ist. — an des lantrichters (II lantherren) vrlaub sol niemen graben graben tiefer (II nyman graben tieffer machen) wan als æin man. — an prustwer, an ærichger (II gericht), vnd an alle wèr. man veht auch wol ein hof vmb mit mavr. —

L	I II	III	L	I II	III
144a	161 [1]	—	148a	167 [6]	—
144b	162 [2]	—	148b		—
145	163 [3]	—	148c		[7]
146	164 [4]	—	149	168 [8]	—
147a	165	—	150	169	—
147b	166 [5]	—	151	170 [9]	—
				171 [9]	—

purch wider gepauwen (II pawen) an des (II der) lantherren vrlaub di mit. — wider an des lantrichters (II lantherren) vrlaub.

1 Gegenüber L 144a: der sols dem lantherren oder dem lantrichter chlagen. — einem man sein haus vor hat mit gewalt, die weil mag man dehain chlag dar vber han, weder daz vor gescheehen ist oder alemst dar auf geschicht, wand (II vnd) er sein.

2 Gegenüber L 144b: Swelh haus vervrtailt ist, da sol der richter des ersten drei sleg slachen, dar nach daz lantvolch mit hachen vnd mit hauwen, vnd raum vntz auf die erden daz haus gar. man solz danne nicht. — ain purch, man sol den graben eben machen. alle die in dem gericht sein soln ez tv̊n in ir selbs chost, ob inz der richter gepeut.

3 Diesen Artikel theile ich im Berichte VI mit.

4 Gegenüber L 146: mit reht, so daz si nicht westen daz si ze vnreht pei ein ander sazen, si pehabt doch ir leipgedinge daz er ir gab an aigen vnd an gepauwe. vnd swaz si zv̊ im pracht an varend gůt, ob ez da ist, daz fůrt si wol mit ir. ist iz verlorn, mag man daz beweren, si můz sein mangel han.

5 Gegenüber L 147b: die auz gestiwerten chind hant nicht reht an.

6 Gegenüber L 148: daz aigen mit ein ander tailen also. swaz den auz gestiwerten chinden vor auz geben ist, daz svllen si werfen zv dem gůt daz ist varend gůt oder ander gůt. daz schullen si alles geleich tailen. auer di auz getailten chind tůnt sweder si wellent. si hant mit recht swaz in vor des worden ist. vnd ist ein ausidel da da der vater auf saz, vnd lêt er mer svnne hinder im di nicht auz gestiwert sint, die sv̊n pesitzent daz ausidele mit fur (II ansidel fur) di tochter.

7 Vgl. oben Artikel 11.

8 Gegenüber L 149: man dar ab icht gelten oder zinsen, vnd hat sich di vrist ergangen ê daz di vrowe stvrbe, daz sol man ir manne geben, vnd ist der man dannoch auf dem gůt vntz sich ein ieslich nv̊tz ergangen hat.

9 Gegenüber L 151: vater noch vber můter noch vber sein toten. also starch ist ez vmb gericht daz man weder durch lieb noch durch haz noch durch gůt noh durch vreunt nicht richten sol wan alaine durch rechtichait. æin ieslich christen man sol dem chaiser vnd allen richtern. — man vert mit reht fur seines herren haus, vnd ein mach fůr seines mages haus, vnd der herre fur seines mannes haus, vnd tůt dar an wider. — wundent di man ir herren oder slahent in ze tôd in rechter notwer.

L	I II	III	L	I II	III
152	172[1]	—	156b	177[5]	—
153	173[2]	—	157	178[6]	—
154	—	—	158	179[7]	—
155a	174	—		180[7]	—
155b	175[3]	—	159	181[8]	—
156a	176[4]	—			

1 Gegenüber L 152: Ainem weguertigen gesellen vnd ein gast seinem wirt.

2 Gegenüber L 153: Svchet ein herre seinen man, oder der man seinen herren, vnd chlait auf in vor seinen mannen nach reht, er tůt wider sein triwe. recht so der man. - daz sol er seinen lantherren wizzen lan, vnd sol. — schaden nicht auz. vnd geschicht im schaden von im selben oder von den dî durch seinen willen dar chomen sint, den schaden sol er gelten, der herre dem manne, vnd der man seinem herren, ohne den Schlusssatz von L 153.

3 Gegenüber L 155b: oder seines gotzhauses si ist (in II fehlt: si ist). jst auer er frei, so ist si (II ez) des fronen poten. vnd hat.

4 Gegenüber L 156a: vreihait chomen. daz ist da von daz er aigen ist gewesen. vnd læt.

5 Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

6 Gegenüber L 157: selb gesehen der in da an spricht, so pedorf er nevr zwaier zv im selben. vnd ist ez vmb gůt gewesen, so hat er ez nicht vber al verlorn. hat auer er ez vmb sein er verlorn, so hat er ez allenthalben verlorn.

7 Gegenüber L 158: manichvalt ist. phaffen fursten dienstman di habent ainer slachte recht. gefurster apt vnd aptessinne dinstman habent.

Der chaiser vnd phaffenfursten habent vmb ir erber (II ober?) dinstman ain recht genomen. — erbent vater vnd můter gůt geleich. ich main daz aigen gůt ist vnd aigen haizt. daz erst chint daz da wirt daz ist des gotzhaus, ez sei ein magt oder ein degenchint. der chaiser mag nicht di gewonhait mit laifursten dinstman gemachen. daz ist da von daz si des reiches dinstman sein. da von mag der chaiser sein dinstman nicht genidern. wan geb er seu in der laifursten dînstman gewalt, so hat er seu genidert.

8 Gegenüber L 159: Des pabest jnsigel haizet bulla. swer seu mit reht nimt vnd geit, so hat si michel chraft, vnd ist recht vnd gůt. der chvnig jnsigel vnd fursten prelat vnd convent jnsigel hant chraft, werdent si mit [recht] geben vnd genom. vnd werdent si vber ander sach geben danne vber ir selber, si hant als grôz. — habent sis mit ir herren vrlaub nicht, so hant si nicht chraft wan vber ir selber gescheft. man let wol ein jnsigel zv aim andern insigel an æin brief daz er dester vester sei. alle richter.

L	I II	III	L	I II	III
160	182[1]	—	163	185[4]	—
161	183[2]	—	164	186[5]	—
162	184[3]	—	165	187	—

[1] Gegenüber L 160: daz ich den gesůch nimmer wider gevoder, vnd daz tv̊n ich, vnd er læt daz gůt als lang vntz er mêr. — sol ze gaistlichem gericht gan, vnd dem pfarrer die sach chvnden, vnd der sol in fur laden, vnd sol richten als ob ich selb chlagt, wan er sol. — ich en hab danne dar vmb gesworen als hie vor geschriben ist. — man ainem werltlichem richter vmb gesůch. — mich der pischolf vnd der pfarrer wol ledich, wan der aid ist. — dich selben. von div sol er nicht versweigen seines eben christen missetat. dar vmb wůrd er verloren. nv ob in ainer stat offen wůchrer sint, vnd sint christen, habent di purger icht schuld dar an? nain si. ez hat der pfarrer oder der herre schuld dar an des di stat ist vnd der richter, ob er seu niht twinget als er schol. vnd hat er daz gericht von den phaffenfursten, der sol in dar vmb vertigen. vnd richtet gaistlich gericht nicht vber seu, so tv̈ ez werltliches. vnd swer di. — sint si des nicht gehorsam, so twinge seu (ursprünglich stand in I der pfarrer, was unterpungirt ist) di pfafhait (II pfaffen) mit dem panne. vnd hilf daz nicht, so gepiet der werltlich richter den leuten daz man seu aus der stat treibe. vnd der richter nem ir gůt, vnd gelt allen den wůcher den leuten da von, von dem varenden gůt oder sust von anderm gůt. vnd swaz vbrich sei, daz nèm der richter. oder swanne di wůchrer dreistunt gemant werdent, vnd dannoch wůchernt, so peschrei seu gaistlich vnd werltlich gericht offenbar vor der christenhait, vnd slach im hast vnd har ab. daz ist der wůchrer reht půz di christen sint. man sol di wůchræer vber zeugen mit den di in den wůcher geben habent oder di ez wares wizzen mit drein gezeugen. daz got den wuchreren veint sei, und seu hazzet, daz list man an der heiligen schrift (II geschrift).

[2] Gegenüber L 161: vnd seines gutes dar zv als vil er ir lobt do er sei eleich nam vnd si an geding (II guts als vil als er gelobt hat do er sey erst nam vnd angedingt) ze sam chomen. sust tailt er geleich vnder weib vnd vnder chint, vnd iè der sel ir tail. alsam daz varend gůt. vnd stirbent der jvngoren vrowen (II vnder chind. vnd sterbent die jungern chind) chinde è si zv ir tagen chomen sint. — erbt si der chind gůt, vnd erbent auch si di chind nicht. da nach erbent div geswistered vf ein ander, die ersten mit lesten, vnd (in II fehlt: vnd) nicht wan daz varende gůt daz von ir paider vater dar chomen ist.

[3] Gegenüber L 162: můz er geleich tailen, vnd der sele ir tail, vnd geltes vnd wider geben. vnd wil. — ez sei varend gůt oder ander gůt, so habent.

[4] Gegenüber L 163: dannoch varend gůt, so habent si nicht rechtes dar zv. di weil.

[5] Gegenüber L 164: mit geding ze sam chom. daz sol stêt sin, womit der Artikel schliesst.

L	I II	III
166	188	—
167	189[1]	—
168a	190[2]	—
168b	—	—
169	—	—
170a 170b	191[3]	—

L	I II	III
170c 171	192[4]	—
172 173	193[5]	—
174	194[6] 195[6]	— —

[1] Gegenüber L 167: daz sullen die næsten erben ze reht han als daz recht půch sait. vnd læt.

[2] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[3] Gegenüber L 170a und b: vinden auch an dem půch apokalipsi, daz ist an der taugen půch, daz sand Johannes der ewangelist schraib. dar an schraib er vns, er sach einen engel, der stvnd. — got vnd der werlt vnmær. — pei got vnd pei seinen hailigen oder pei den vier ewangeligen oder auf einem geweichten chreutz oder auf einem geweichten alter. — werltlich mit sleg půz (II puzzen), daz sint ains min viertzich (II sind xiij) sleg, oder ein phvnt phenning. — geschechen ist, oder daz alemst ist, oder daz man noch tvͦn wil.

[4] Gegenüber L 170c: sprechen, er sol vor got ledich sein. — richter daz er daz gůt ze vnrecht můst geben. vnd hat er des gesworn. — gar gewerlich varen, so chom er fůr seinen pischolf oder fur seinen pfarrær. der lost.

[5] Gegenüber L 172: nimt di dem richter helfen schullen ze richten. vnd di selben haizent schepfen. di svllen vil weis leut sein. di svlen vor gericht vrtail vinden, vnd niem anders (II ander). ez sol. — sol der minnor der meroren (mynner tail dem mereren tail) volgen. — wol auf daz hochær gericht als hie vor geschriben stat. — der richt[er] nicht fůrbaz vmb fragen. wan der dem di vrtail fvnden ist ze nůtz, der læt nicht ab so si furpaz gezogen ist. so mach halt der richter noch der sei fvnden hat nicht ab gelan an enes willen dem si ze gůt fvnden ist.

Gegenüber L 173: dehain vrtail vinden noch verwerfen.

[6] Gegenüber L 174: daz mach æin pûrchgraue wol. — vnd daz nicht plůtregen geit. — půz leidet vmb deuphait, der wirt rechtlŏs. alle morder. — alle radprechen. morder haiz wir di (II dy dy) leut haimlich en tŏtent, vnd sein danne laugent. ob (II oder) er wirt vberwunden. — daz sint ains min (II mynner) viertzich sleg. — nachtes levt an zvndet haimleich vnd seu prennet, daz sint mortprenner. man sol seu radbrechen. — di mit red ainem (II ainen) palmvndent so daz si in entsagent von der christenhait. — auf hebent vnd leseut. daz ist ain grŏz mŏrt. vnd wer dehain tod erger danne radprechen, man sold im tvͦn.

Die leut ze tod slachent oder raubent oder prennent an prant. — deube oder rauber hauset oder houet, oder seu mit rede sterchet, wirt

L	I II	III	L	I II	III
175	196	—	178a	203 [4]	—
176a	197 [1]	—	178b	204 [5]	—
	198 [1]	—	179	205	—
	199 [1]	—	180	206 [6]	—
176b	200 [2]	—	181	207 [7]	—
177	201 [3]	—	182	208 [8]	—
	202 [3]	—			

er mit reht des vberret, man sol vber in richten als vber deub vnd rauber. — vergift, oder mit gotzleichnam, di sol man alle auf hurden prennen. — vrehvnde an hern Moyses bůch. der selb richter hat nicht mêr gewalt, wan niemen ze reht fur in chomen sol, wan er.

[1] Gegenüber L 176a: mvnd wirt ab geslagen oder getumelt (II petmolet), oder di ören ab gesniten, oder di zvnge auz gesniten (in II fehlt: oder die zvnge auz gesniten), oder zwischen den painen pesniten, oder im sust der glide dehains wirt verderbt, swer. — hört (II halt) vmb iesliches ain svnder gericht vnd ain svnder pûz. — zehen daz zehen tail der vordern pûz. swem man.

[2] Gegenüber L 176b: Vnd hat ein man ein halben vinger oder sein halbe zehen, vnd der im den selben stvmpf ab slecht, dem u. s. w.

[3] Gegenüber L 177: der vater můz von sein selbes gût pûzen. vnd gewint der sv̊n dar nach gůt, er sol. — totet. mûter vnd vater pûzen dem pfarrer vnd got mit gaistlicher pûz. hat ez u. s. w.

[4] Gegenüber L 178a: ez sei dan vor gericht auz genom, also daz man gezeuge sich vermaz also: herre, her richter, wir nemen auz, ob der man sterbe ê der tach chome daz vnser gezeug. — hinder im gelan, man sol da von dehaim chlagær vnd richter pezern. — gût pûzen dar nach vnd di schuld ist. wirt icht vber.

[5] Gegenüber L 178b: ir tweder (II ytwedrer) dem andern gehelfen, ez sei danne daz ir ainer der schuld erledigt werd. der.

[6] Gegenüber L 180: zehen retern (II pfarden), vnd chvmt er dar nicht, der herre můz di geltnusse alain gelten. gepeut man aim dar mit mêr oder mit min, di geben di geltnusse dar nach vnd si geziech (II geschicht).

[7] Gegenüber L 181: prv̊nnen oder graben grebt, di schvllen si begraben vnd bewůrchen aines mannes hoch. tůt er des nicht, swaz schaden da von geschicht, den sol er gelten. man sol cheler graben an der leut schaden, vnd nicht fůrbaz in die straz.

[8] Gegenüber L 182: vogels auf einem weg da di leut nicht elleichen gent mit werfen vnd mit schiezen. — vber in richten. geschicht auer ez auf einem gemainen weg da di leut gemainchlichen gant, da wirt er slechtes schuldich u. s. w.

L	I II	III	L	I II	III
183	209[1]	—	189	215[6]	—
184	210[2]	—	190	—	—
185	211[3]	—	191	216[7]	—
186	212	—	192a	217[8]	—
187	213[4]	—	192b	} 218[9]	—
188	214[5]	—	192c		—

[1] Gegenüber L 183: æin pavm ab havwet so nahen pei dem weg so daz er dar an gevallen mach, slecht der paᵛm ein menschen ze tȍd, man sol im ab daz haupt slahen. slecht der pavm ein vich ze tȍd, er sols gelten, vnd dem richter sein vrævel pủz (II sein vrtail puezzen). jst auer ez in dem walde, vnd wird da ab geslagen da di leut nicht gemainchleich gant, so der pavm alemst (in II fehlt: alemst) vallen.

[2] Dieser Artikel folgt im Berichte VI vollständig.

[3] Gegenüber L 185: Slecht ein maister sein lerchint mit rủten oder mit pesmen oder mit der hande daz ez plủtrvnstich wirt, da tủt er wider nieman. machet auer er ez plủtrvnstich anderswa, er mủz dem richter vnd den frevnden pủzen, ez sei dan geschechen mit rᵛten. vnd slecht.

[4] Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

[5] Gegenüber L 188: daz erbent nicht ir nechsten erben, wan daz aigen wirt den næsten magen, vnd daz lehen.

[6] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[7] Gegenüber L 191: mag er ze ê nemen ain weib. nach der tȍd nimt er auer ein ander oder mer. in der selben weis nimt ein wᵛib man ze (II zur) ê. — Man sol niemen auz seiner gewer weisen von gerichtes halb. jst er halt ze vnrecht in der gewėr, man prech si im ê mit recht ze seinen gesichten (in II fehlt: man prech u. s. w.). man sol im (II in) fur gericht laden ze rechten taiding.

[8] Gegenüber L 192a: Man sol nicht phenning verslachen. — phenning svllen drev jar gantzev (II jar doch gancz) doch sten. — vnd geb im div stủch in div hant, er hab danne sein geschvben. velschet. — valsches gezeihen. ein mᵛnzer sol an den phenning di swer gelᵛich pehalten als swer vnd si gesetzet sint, vnd geleich weis. vnd tủt. — geleich sint. ein ieslich mᵛnz sol ir svnder geprech han. swer u. s. w.

[9] Gegenüber L 192b und c: mᵛnze an des lant herren willen. dannoch chan ez nicht geschechen, ez sende dan der chaiser sein hantvest. daz ist dar vmb daz sein die lantlevt inne werden daz ez stat hab. — verpeutet di verslagen sint, so sol man dannoch da mit vierzehen tag gelten vnd pfant losen, wan von den juden: von den (in II fehlt: von den) loset man pfant vber vier wochen. — tᵛnt si dar an wider daz vron recht.

L	I II	III	L	I II	III
193a	219[1]	—	198	227[6]	—
193b		—	199	228[7]	—
193c	220[2]	—	200	229[8]	—
	221[2]	—	201a		
194	222[3]	—	201b		
195	223[4]	—	201c	230[9]	—
196	224	—	201d	231[9]	—
197a	225[5]	—	201e		
197b	226[6]	—	201f		

[1] Gegenüber L 193a und b; im dreistvnd rv̊fet. er sol nicht gezeug laiten wan (II wann man) an maniger stat zol nimt da nicht leut pei sitzent.

Swer den marchet zol hin fv̊ret, der tv̊ als hie vor gesprochen ist. ohne den Schlusssatz von L 192b.

[2] Gegenüber L 193c: frei. ein ieslicher der weder fürt noch trait auf prucken noch auf scheffen, der ist zoles frei. swer dar vber zoles gert. der tv̊t vnreht. (In II fehlt dieser Satz.)

[3] Gegenüber L 194: genenden wil. daz ist also gesprochen: swer der ist der sich seines gv̊tes erwegen wil. dehaein. — ab legen der in seinem gelait geschicht.

[4] Gegenüber L 195: gericht vmb daz pfant weren, si wettent drei u. s. w.

[5] Gegenüber L 197b: Jesliches wazzer tramefluzze (II tramflüssig) ist. — wazzer mezzen wan als verre so si aines mit einem (II ainest mit dem) netz.

[6] Gegenüber L 198: zv seiget dan von sippe. — wan im gerichtet ist als recht ist. hat er des chlagers gv̊t icht inne, vnd ist ez da ze gesichten. man sols im u. s. w.

[7] Gegenüber L 199: ez enlæt in danne ehaftiv not.

[8] Gegenüber L 200: chvmt ein man nach seinem gv̊t, vnd der selb man hat ein chauf gechauft, vnd hat in dannoch nicht vergolten, vnd hat in auch nicht verwandelt, man u. s. w.

[9] Gegenüber L 201c am Schlusse: herren dreizich schilling geben.

Gegenüber L 201d: vellet vich dar in, vnd ist ez nicht verworcht. er mv̊z den schaden gelten als reht ist, vnd sol er im den awasel han. — so verchauf man den lebentigen ochsen vnd den toten, vnd tail man daz gv̊t durftigen. west auer der man des der lebentig ochse waz daz seinev horen so wesse (II wächs) waren, so sol enem.

Gegenüber L 201e: ein man dem andern gv̊t (in II fehlt: gut. silber oder golt, goltvaz oder phenning, oder swaz. — devp fvnden vnd nicht daz gv̊t, man sol ez zehentvaltich [gelten] wider (in II fehlt: wider) gelten (in I schliesst mit dem ersten ‚gelten' der Quatern VI, und beginnt VII mit: wider gelten). oder er pered, ob der devp nicht funden wirt, daz er sein paz gepflegen hab.

L	I II	III	L	I II	III
201g bis 201v 202	232[1] 233[1]	— —	204	235[2]	—
			205	236[3]	—
			206	237[4]	—
			207a	238[5]	—
203	234	—			

Gegenüber L 201f: stirbet ez von der lechnvnge, er mûzz ez gelten, womit das Capitel 231 schliesst.

[1] Gegenüber L 201i: svlen ir tochter nemen, vnd di zaichen di zv dem magtûm gehorent. daz ist daz petgewant daz si vnder di maget legt so der man pei ir leit (II lag), vnd sols praiten fur den richter vnd fur di leut di daz erchennen chvnnen (II erchennen sullen vnd chunnen) ob si magt was (II wär) oder nicht, ez sein man oder wîp. — sol dannoch ir vater vnd ir pûzen auch den posen levnt (II lewmunt) den er in gemachet hêt. vnd sol sei ze ainer chonen han. jst auer u. s. w.

Gegenüber L 201 l und m: einer maget leit mit gewalt di nicht vertrewet ist, vnd ez chvmt fûr gericht, der notzoger sol ir vater geben hvndert pfvnt silbers, vnd sei ze è nemen. ez sol niemen pei seines vater weib ligen, noch seines vater haimlich auz sagen.

Gegenüber L 201n: in ein saat, er sol der echer (II eher) prechen, vnd auz den echern (II eheren) mit der hand reiben, vnd ezze daz chorn (II ezzen des chorens).

Gegenüber L 201q am Schlusse: daz sol armer vnd ellenter levt sein vnd.

Gegenüber L 201v: Hie hant div wort ein ende di got selb wider Moysen sprach. di sint dar vmb in ditz pûch geschriben daz man da pei wizze daz man daz pûch von der gotes warhait genomen hat. — Diese ganze Schlussstelle = L 201v fehlt in II, welche schliesst: ob jr wider diez puch richtet.

Gegenüber L 202: der auer ez tût, vnd ist ez aines schillinges (I phenninges) wert, man sol in henchen. jst auer ez seines phenninges wert, ez get im an di hant. vindet man einen devp nachtes in der chirchen, man zeucht in mit recht dar auz. fûtert auer ein man devplichen tages (II des tages), so. — schuldich zehen pfvnt. jst ez in ainer stat, alsam. oder man prech im ab ain haus daz zehen pfvnt wert sei. vnd als daz haus gevellet, man sol des holtzes nicht rvren noch dan tragen.

[2] Gegenüber L 204: Ain vrfevle (II vrfeule) haizzet ain perswein.

[3] Gegenüber L 205: treibet, der werd des selb dritte oder selb ander entsacht. jst auer niem da gewesen, so pered ez mit sein aines hant, vnd sei ledich. daz pferft hat daz recht sam di tyer.

[4] Gegenüber L 206: fronepot sein chreutz stechen auf daz tor, vnd sol ez da mit fronen. — richter enen noten daz er sein phenning wider nem di er dar vmb gab.

[5] Gegenüber L 207a: Chriegent zwen (II zwen man) vmb ein gût, vnd iehent in hab ez ain man ze aigen geben oder ze lehen gelichen oder ze

L	I II	III	L	I II	III
207b	239[1]	—	215	248[6]	—
208	240	—	216	249	—
209	241[2]	—	217a		
210	242[3]	—	217b	250[6]	—
211	243	—	218		
212	244[4]	—	219		
213	245[5]	—	220	251[7]	—
	246[5]	—	221	252[8]	—
214	247	—			

pfant gesetzet, vnd choment paid fur gericht geleich, vnd ietweder si geweren, vnd iehent doch paid. — der nicht sein geweren pringt, der hat verlorn. jst auer ez u. s. w.

[1] Gegenüber L 207b: wil der fürste, er mag sein an den chaiser ziehen sagent si auer daz gût von einem man, vnd send der (II der seinen) poten mit ainem gewissen poten, oder brief vnd jnsigel dar, vnd ist der selbe herre nicht ein furste, swelhem man dan brîf geit, der pehabt u. s. w.

[2] Gegenüber L 209: niemen weren wan mit gericht. swi lang er ez an chlag laet, er gewinnet nimmer recht gewer dar an di weil er di erzeugen. — recht gewer dar an di weil er di chlag erzeugen mach. chvmt ener als oft fûr als er di chlag hört. di ansprach. — auch enem gepietet der di ansprach an daz gût hat. so sol man enem ertailen daz er vmb di ansprach immer mêr ein gerûwet man sei. ez sei danne daz sen ehaft not letze. vnd zaig di als recht sei.

[3] Gegenüber L 210: dinch fluchtich, er wirt schuldich der chlag. jst er vmb vngericht oder vmb vrævel pechlait.

[4] Gegenüber L 212: Treibet ein man oder haizet er treiben sein vich auf eines andern mannes. — als wildev vnd rainischev ros, daz sol man alles in des richters gewalt u. s. w.

[5] Gegenüber L 213: fur den gemainen herten, dannoch sol er den gotzhæuser, vnd di aigen wisen mugen han, vnd di drei hove mugen han vnd so vil wismat. — misse chvmt, wan vich daz so ivnch ist vnd daz dem herter nicht gevolgen mach. swelherlai daz ist, daz sol man alles in tûn daz ez iemen schad. — sol der hûbman lonen, ob er halt nicht — inner halb dez pizevn. — vngevangen vnd vnpeschrait vnd vngesehen er mûz u. s. w.

[6] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[7] Gegenüber L 220: dem herren der gelt vnd dem chinde daz gût als daz u. s. w.

[8] Gegenüber L 221: chvniges straze von Rome sol. — der lære wagen entweich dem geladen. der min (II mynner) geladen wagen entweich dem paz geladen vnd dem sweroren. der geriten entweich. — swer des ersten ze (II gen) mûle chvmt, der mal auch zem ersten.

L	I II	III	L	I II	III
222			231	261[1]	—
223	253[1]	—	232	262[5]	—
224			233	263[6]	—
225	254[2]	—	234	264[1]	—
226	255[3]	—	235	265[7]	—
227	256[1]	—		266[7]	—
	257[1]	—	236	267[8]	—
228	259	—	237	268[9]	—
229	258[1]	—	238	269[9]	—
230	260[4]	—	239	270[9]	—

[1] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Gegenüber L 225: Aines (II Aynew) ist offeniv devphait, ainev haimlichev. offeniv devf ist, so ein devp chvmt nachtes oder tages in ain haus oder an ein ander stat, vnd stilt swaz daz (II da) ist, vnd wirt pegriffen pei dem gůt ê daz er ez verperge. daz haizet offeniv devphait. vnd trait ainer dem andern ein mantel hin, vnd sait daz enem nicht ê vntz an den vierden tach, wil er, er hat ez fur ein devfe. also vb er dar vmb gefragt wirt (II wart), vnd laugent do sein, so mag er ez u. s. w.

[3] Gegenüber L 226: paide'schuldich. mit champf wirt nicht wan (II wirt nür) der ain schuldich, womit der Artikel 255 auch schon schliesst.

[4] Gegenüber L 230: andern ein silber vaz oder ein ander chlainŏd, des sol er paz.

[5] Gegenüber L 232: pfleger oder frevnd, di svllen fur ez (II in) den leuten gelten.

[6] Gegenüber L 233: daz ich also leib vnd gůt gewert han.

[7] Gegenüber L 235: nimt auer er dar auf, er sol ez zwiualt gůt gelten, vnd dem richter zehen pfvnt, ob der richter půze wil.

[8] Gegenüber L 236: im den gewalt vber vische (II vich) vnd vber gefugel vnd vber allev tyer. — auch vber vische (II viche) vnd vber vogel půz gesetzet vnd pan gesetzet. allen. — vnd sein chocher vnpedecht (II vnbedechot). — vnschuldich an. jait auer er vnd zent di hunde an daz wilde. — sols im wider geben, ez leb oder sei tŏd (II es sey lebentig oder tod), womit der Artikel 267 schliesst.

[9] Gegenüber L 237: vindet nicht. swer ez vber den vierden tach vindet, des ist ez. swelch (II wem) gemauset vederspil entrinnet, swie lange daz vnder wegen ist, man sols wider geben ze recht. geslozen vogel vnd in kaveiten, swie lang di mausent, u. s. w.

Gegenüber L 238: hewech vnd valcheu vnd sparber u. s. w.

Gegenüber L 239: ab der stange, pegreift man ez pei im. — halbes als vil sol im der devp geben. vnd hat.

L	I II	III	L	I II	III
240	271[1]	—	251	279[3]	—
241			252		
242	272	—	253a	280[4]	—
	273	—	253b		
243	274	—	253c	281[4]	—
244	275[1]	—	254	282[5]	—
245	—	—	255	283[6]	—
246	276[1]	—	256	284[7]	—
247a	—	—	257	285[8]	—
247b	277[2]	—	258a	—	—
248	278[2]	—	258b	286[9]	—
249	—	—	259	287[10]	—
250	278[2]	—			

[1] Dieser Artikel findet im Berichte VI seinen Abdruck.

[2] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[3] Gegenüber L 251: nicht mèr wan dreizich mit im füren ze gericht an gewafen (II vnd vngebaffent) wan mit swerten. vnd swer dehain der wafen mit im dar trait, der.

[4] Dieser Artikel findet im Berichte VI seine Stelle.

[5] Gegenüber L 254: Vnd notzogt man ein magt oder ein weip in haus, vnd si rufet nach helfe, vnd di leut horent sei wol, vnd ir nicht ze helfe, mag man. — alles daz vich (II vich nemen vnd) daz dar inne ist gewesen, hvnde chatzen vnd hŷnr. vnd ist si u. s. w.

[6] Gegenüber L 255: di nicht gehorsam sint. — langev mezzer, so hant-hurhaus oder im leithaus, daz ist daz selb recht. swer in dar inne tůt, der chvmt nicht in den pan.

[7] Gegenüber L 256: ain leib der nie schulde gewan. da wurde der schuldich an, womit der Artikel 284 schliesst.

[8] Gegenüber L 257: si nicht gůtes, si pûzent auch nicht. man sol meiden. vnd ist. — svllen tŷn sein vrevnde oder der richter, womit Artikel 285 schliesst.

[9] Gegenüber L 258b: Setzet ein man dem anderm ein lebentich stirbt daz. — pfenning di ez im stèt, er hab danne purgel dar auf hab purgen da fur vnd dar auff). vnd wil man im nicht gelauben das an sein schulde töd sei, so swer zen hailigen, man vberzeuge in selb dritte. er sol ez auch nindert.

[10] Gegenüber L 259: daz ez sein aigenleich gůt ist. verspilt auer er

L	I II	III	L	I II	III
260	288[1]	—	263	—	—
261			264	292[2]	—
	289[1]	—	265	293[3]	—
262	290[1]	—	266	294[1]	—
	291[1]	—			

[1] Gegenüber L 260 bis 262 einschliesslich: ze chaufen, oder wiruet er icht anders mit im, er sol sein scole (II geschulle) sein vnd sein gewere in christemlichem recht, ez dinge dan der jude auz in seinem recht. ob im der christen des laugen wil. — selben juden vail gepunden auf einem sæle. vnd gab ir dreizich. — gewesen, man vberzeugt in mit christen wol. vnd laugent der jude, vnd hant ez christen vnd juden gesehen, so můz er mit samt den christen der jude erzeugen. daz ist auer nicht wan so æin jude vræuelt. — dehaines juden champf gæt. — gůt, er můz antwurten da von als. — chelch vnd půch, vnd gærbe oder anders icht daz zu. — prennen sam (II als) ein chetzer. vnd swie man seu ze christen gelauben nicht petwinget, si sollen doch dar an vil stæte peleiben fur di zeit daz seu getaufet werdent. den christen. — paden. an dem antlaztage nach nôen so svllen der juden venster vnd ir tůr zv getan sein. si svllen auch an di strazen noch an di gazzen gæn, noch di christen zv in, noch mit in reden, noch sev ansehen. daz schol weren vntz der hailig ostertag fur chvmt. juden schullen judenhůt auf tragen swa si in steten sint. da mit sint si auz gezaichent daz man sev fur juden erchen. juden schullen nicht christen dirn noch christen ammen han pei in di ir prot. — geschrift an dem decretal. dise setze vnd ander setze vber di juden sullen u. s. w.

[2] Gegenüber L 264: ist durch di veste vnd durch di wére di fursten vnd purge hant von werlichen leuten die di fursten zaller zeit pei in svllen han. des ist u. s. w.

[3] Gegenüber L 265: ob di schuld auf in wirt erzeugt oder ist erzeugt. vnd wirt si nicht auf in erzeugt, so půz auch nicht. vnd ist der man. — wirt auer er purgel, man sol im alles daz selb tv̊n sam enem. was auer der man tod do er purgel wart, vnd mag er disen nicht fůr pringen, er stirbet fur in, er hab danne auz gedinget, ob er innen des sturbe daz er nicht půzt wan nach der wunden dem chlager vnd dem richter, womit der Artikel 293 schliesst.

[4] Gegenüber L 266: nicht fur pringen fur den er fride het gelobt, ez get im an di hant. pringt auer er fur den fridprecher, dem gæt ez an den hals. vnd stirbet. — sturbe (II stirbet), er ist mit recht ledich. er sol půzen als recht ist. vnd wirt si nicht erzeuget ê daz er sturbe, er ist mit recht ledich, si en haben dann auz gedingt.

L	I II	III	L	I II	III
267	295[1]	—	276	302[1]	—
	296[1]	—	277	303[1]	—
268	—	—		304[1]	—
269	—	—	278	305[1]	—
270	297	—	279	—	—
271a	298	—	280	306	—
271b	—	—	281	307[5]	—
272	299[1]	—	282	308[6]	—
273	300[2]	—	283	309[7]	—
274	301[3]	—	284	310[8]	—
275			285		

[1] Diesen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

[2] Gegenüber L 273: twedere in seiner gewalt vnd in seiner gewere nicht hat gehabt. jst auer. — antwúrten wan vor gericht da si paid ze gesichten sint.

[3] Gegenüber L 274: Swer erbe lehen oder ander gůt nach dem dreizigisten nicht antwurtet an di stat dar ez ze recht gehoret, ob man ez haizet, er můz ez půzen, ob ez der anspricht vor gericht vnd auch behabt vnd hat u. s. w.

Gegenüber L 275: swertehalb dar zv geporen sein. — der næher mage. swer auer einer sippe næchner ist, ez sei.

[4] Gegenüber L 277: den chlagern laisten vmb swaz ir chlag auf in gesait. vnd swaz si pehabt hant, oder noch auf in pehabent, das sol der richter in haizen geben. vnd sol seu petwingen.

[5] Gegenüber L 281: Mit vbereren verwürchet niemen sein leben noch sein gesvnt, ez sei danne der acher vor gericht pehabt (II bechlagt), vnd das wol waiz. — in vber chomen selb dritte

[6] Gegenüber L 282: man ez an di chv̊neschaft (II chvnigschafft). hat aver ir ainer mêr gezeug vnd erberer, der pehabt daz gůt gar. jst aver ez den vngesæzen (II vmbgesezzen) nicht gewizen (II wizzen), so schaid ez ein wazzer vrtail oder champf. vnd swer u. s. w.

[7] Gegenüber L 283: im ab di hant. ein ieslich man durch haus ere ge-haldet wol ein æchter vber nach mit wizzen, vnd laz in des morgens varen. daz ist gesatzt durch haus ere des wirtes. wan von haus u. s. w.

[8] Gegenüber L 284 und 285: swaz vor seinem gericht recht vnd redlichen geendet wirt daz sol sein nach chom stête han. swen ein richter ze ech tv̊t, vnd in furbaz in des chvniges. — gesetzet hat. vnd swanne er ze lande chvmt, dar nach vber vierzehen tag so chom fur den richter mit des chvniges brîf, vnd piet sich vor im ze recht drei vierzehen tag. vnd chvmt u. s. w.

	I II	III
a	311[1]	—
b	312[2]	—
a	313[3]	—
b	—	—
	—	—
	314[4]	—
	315[5]	—
	316[6]	—

L	I II	III
296	317[7]	—
297		
298	318[8]	—
299		
300	319	—
301	320[9]	—
302a	321[10]	—
302b	—	—
303	321	—

—

sen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.

genüber L 286b: des nicht, so nem seiner mûter mag, wan schepfen len vil weis leut so man sev pest haben mach. vnd hat daz chind so ziger magen nicht, man nimt wol ein andern man an sein stat, vnd ist des ndes recht verlörn. daz ist da von daz dehain gericht weiser leut enperen ch. di schepfen svllen svnder pench haben vor gerich da si u. s. w.

genüber L 287: Swer pei seiner chonen (II chane) ze vnrecht sitzet vizenleich. - zv der pracht daz er vor hêt ê daz er di vrowen neme, ; erbent di ersten chinde. daz recht habent auch di chind an ir mûter ; vnd erb.

genüber L 290: vecht oder verwundet oder zeslecht (II slecht) an tod ch vnd an leme, vnd leit er iar vnd tag an der wunden, u. s. w.

genüber L 291: aigen geben, des er wol vberich wêr gewesen, vnd u. s. w.

genüber L 293: pehaben mit zwain sein magen di sein aigen sint, r mit zwain sein aigen mannen vnd er selb dritte. vnd spricht in ein ler herre an. — pehaben, oder daz ez auf ein gotzhaus gehort, so hat.

Gegenüber L 295: er in vertræte als recht ist, ener pehabt in mit ain sein magen oder mit zwain sein mannen. daz ist da von daz ener re nicht ze gesichten waz. vnd wer er da, so pehabt er in als vor. — abt er in da, so vnderwinde sich sein da mit einem hals slag. vnd richter sol sein nicht zv̊rnen, wan er tût ez mit recht.

genüber L 296: geporn ist da man inne chempfet. an swem u. s. w.

genüber L 297: chvnech sol nicht richten nach des mannes recht wan h des landes recht in dem der man gesezen ist.

Gegenüber L 298: dehainer vntat gezeichen. ob er spricht er hab ien geschvben vnd geweren, so ist er ledich.

genüber L 301: nacht gepawern irregentes (II irre gentez) vieh in bet mit dem seinen. er sol u. s. w.

genüber L 302a: aker nach der inrunge, er mûz ez.

L	I II	III	L	I II	III
304a	322 [1]	—	309	328 [6]	—
304b	323 [2]	—	310	329 [7]	—
304c	324 [3]	—	311	—	—
305	325 [4]	—	312	330 [7]	—
306	326	—	313	331 [7]	—
307	327 [5]	—		332 [7]	—
308	—	—			

[1] Gegenüber L 304a: wil er in spannen (II in einspannen) in ein eisenhalt, daz mag er wol tůn (II getůn). auch anders. — nicht pehalten, so swer der gescholer zen (II gescholl hincz den) hailigen.

[2] Gegenüber L 304b: er nicht ze gelten hat, so swer im ze gelten, swanne er vber dreizich phenning icht versparen (II ichtz ersparen) mag.

[3] Gegenüber L 304c: so antwůrt im der richter vor nacht ein pfant. daz sol er versetzen mit gezeugen. wirt iht vber, ob er ez verchavfet, daz sol er wider. — dorf, so wete im sein pfenning vntz an den achtoden tag, gewert er in danne nicht so di svnne vnder gæt, so antwůrt im ein pfant des morgens der richter vor (II zu) terce zeit. da mit werfe er sam der gast.

[4] Gegenüber L 305: lobt ze geben, jst ez in ainer stat, er sol im geben di da genge sint. swa der man dem andern pfenning lobt, ez sei in derfern oder auf landen oder in pistum (II padstuben), so sol er ie geben di eleich vnd gewonlich sint. swaz der u. s. w.

[5] Gegenüber L 307: gesworn, oder purgel gesetzet, oder gelobt, daz ist alles ledich mit recht. oder wil er anders da von chomen, so. — an gesprechen. oder er hab seines pfarrers rat. der sol im raten als an den decretal geschriben stat von den petwungen ayden. swes der man swert da mit er (II ener) seinen leib vnd sein gůt gefristen mach vnd geledigen, vnd anders nicht, wil er, er mag ez laisten. oder er mach sein vberich werden mit recht. vnd [hat] im iener an ichtiv geschadet, daz sol er im zwiualtich ab legen vnd gelten. vnd wil er im nicht gelten, vnd der richter nicht richten, dar vmb sol er sein gůt doch nicht fliesen (II verliesen): er sols wider gewinnen.

[6] Gegenüber L 309: man ze vnrecht vnderwindet daz man im (II im daz) vor gericht mit recht an pehabt hat, daz sol man dem.

[7] Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

2. Lehenrecht.

L	I II	III	L	I II	III
[illegible]	1[1]	1[1]	7	9	10
[illegible]	2[1]	2[1]		10	11
	—	—	8a	11[6]	12[6]
[illegible]	2[1]	3[1]	8b	12[6]	13[6]
[illegible]	3[2]	4[2]	9a	13	14
[illegible]	4[3]	5[3]	9b	14	15
[illegible]	5	6	10a	15[7]	16[7]
[illegible]	6	7	10b	16[8]	17[8]
	7[4]	8[4]	11	17[9]	18[9]
	8[5]	9[5]	12a	18[10]	19[10]
			12b	19[11]	20[11]

: Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.
genüber L 3b: nicht gewaigern (II geczeugen). wirt sein herre des es an daz. -- sein genôz ist.
genüber L 4a: prûder oder mer, vnd enpfecht er mit lehens hant (in fehlt: mit lehens hant) ain lehens gût mit samt den prûdern, vnd ez auch in (III auch mitsambt in) mit nûtz.
genüber L 5: als von recht ein man seinem (II und III seinem herren) ht ze sagene swa.
genüber L 6: manschefte ledich. ez mage auer der herre dem manne lehen nicht genemen swanne er wil. er mûz imz lan, er verwûrch danne wider seinen herren als vor geschriben stæt an dem recht h (III dann als daz lehennpûch hernach sagt).
sen Artikel theile ich im Berichte VI vollständig mit.
genüber L 10a: mit reht jar vnd tach. so danne daz jar (III dann jar tag) fur chvmt, so voder danne auer einen tach an seinem herren voder aber der man), so daz ez u. s. w.
genüber L 10b: der herre gewere (III herre der gewer oder der jn onespricht), di mag er mit gemainen leuten erzeugen di nicht.
genüber L 11: Vnd ist daz ein man seinem herren (III ein herr sein manne seins) lehens laugent, vnd hat er di gewere jar vnd tag get (III gehebt daran) in stiller gewer. — mit zwain seinen mannen zwain des herren manne).
genüber L 12a: herre, daz sol er erzeugen mit seinen (III mit des rn) mannen. daz ist da von daz er der gewere noch darbet an dem gût.
genüber L 12b: Vnd ist daz ein man einen herren pitet vmb ein le-, nv der herre sprichet also: daz erste gût daz mir ledich wirt, ez des) sei lutzel oder vil, daz sei dein lehen, vnd der herre peweist

L	I II	III	L	I II	III
13	20[1]	21[1]	18	28[1]	29[1]
	21[1]	22[1]	19	29[5]	30[5]
14	22[2]	23[2]	20	30	31
15	23	24	21	31[6]	32[6]
16a	24	25	22	32[7]	33[7]
16b	25[3]	26[3]	23	33[8]	34[8]
16c	26[4]	27[4]		34[8]	35[8]
17	27	28			

den man nicht wa daz gůt lige, noch penennet im daz gůt nicht, nv er chvmt auer ein ander man zv dem selben herren, vnd der pittet in auch vmb ein lehen. nv zv dem spricht auch der herre (III nu der herre der spricht als zue dem ersten): daz erste gůt daz mir ledich wirt daz sei dein lehen. vnd der herre penennet im daz gůt, vnd peweist (III weiset) in wa daz gut leit. nv ener stirbet der daz. – gegen ènem (III jm) gemich. — dem manne (II manne also) des lehens als er ez im lech daz er ez im (II er im ez also. III er jm das erst) leihen wolde daz im ledich würde, vnd gicht im der herre des, so mag er niemen dehain lehen geleihen (III do macht niemand mer das erst lehen leihen).

[1] Der Wortlaut dieses Artikels findet im Berichte VI seine Stelle.

[2] Gegenüber L 14: einem manne daz ze ainem jar nicht mêr wan (III daz zum jar) ein pfvnt giltet auz einem gůt daz mer giltet dem herren, so sol der herre den (III daz dem herren dannoch mer gilt, der herre sol dem) man.

[3] Gegenüber L 16b: noch ir tweder (II noch yetweder) mach dehain wandel (III nach dhainen wanndel sunderlich) da mit getůn der dem andern geschaden müge, ez sei danne daz si den gelt getailt haben (III den nutz tailen), womit der Artikel schliesst.

[4] Gegenüber L 16c: di ein lehen von im habent daz si daz lehen tailen. daz er chvnne wizzen von wem er seines dînstes svlle gewarten (II bebarten, III warten). daz svllen si tůn inner sechs wochen vnd ainem tage.

[5] Gegenüber L 19: dehain herre gedinge hin geleihen an dehainem gůt daz sein (III ein) man von im ze lehen hat.

[6] Gegenüber L 21: herre verzeihet in sein, vnd er welle sein (III verzeicht jms, vnd gicht er wöls) niemen furpaz leihen, ern tů im also lieh daz er ez gern tů. wan u. s. w.

[7] Dieser Artikel findet im Berichte VI seine Stelle.

[8] Zu L 23b: swaz ez im di weil (III was er jm jnn der frist) vergolten sold haben, vnd swaz im inne des (II im jndert, III im des darjnnen) schaden dar an geschechen ist, den (III geschicht, daz) sol im der herre gelten so vnd er mit seinem ayd pereden mach wez daz gůt wert sei (III gelten als er bereden mag mit seinem aid). daz ist geschribens recht.

L	I II	III	L	I II	III
24a	35[1]	36[1]	27a	39[4]	41[4]
24b		37[1]	27b		42[4]
25	36[2]	38[2]	28	40[4]	43[4]
	37[2]	39[2]	29	41[4]	44[4]
26	38[3]	40[3]	30	42[5]	45[5]

Vnd ist daz ein herre einem manne leihet aůz einem gut ein penantez gut (III benent gelt), vil oder lutzel, vnd daz gůt mach nicht so vil vergelten als er im dar aůz penennet (III vergelten vnd er dar zue benennt) hat, der man sol seinen herren.

[1] Gegenüber L 24a: Vnd ist daz ainer lehen hat vnd daz lehen giltet nicht mêr wan fvmf schillinge zem (III ain) jar, vnd swer ez ist der nicht mêr hat ze lehen wan daz fvmf schilling giltet (in III ist dieser Satz ausgefallen), der mach nicht vorsprech gesein an lehens taidinge. er mach auch nicht gezeug sein an dehainem lehen recht, noch vrtail vinden noch verwerfen an lehen recht. swer disev recht haben wil, der můz ze minste haben ze lehen daz ein pfvnt giltet der lantpfenninge. — III kürzt hier folgendermassen: mag vorsprech noch zeug nit sein vor lehens täding vnd an lehenns recht, noch vrtail vinden noch verwerffen. wer dise recht haben wil, der sol ze mynnsten ze lehen haben daz järlich $^1/_2$ libr. gelt oder mer gilt.

Zu L 24b: vnd ist daz er (III er sein) laugent ern hab auf im weder pan noch æchte, so sol manz auf in beweren mit der richter brîf oder mit gezeugen (III man auf jn beczeugen, oder mit des richters briefen behaben). da mit u. s. w.

[2] Gegenüber L 25: Vnd versetzt ein man sein lehen an seines herren hant, vnd hat ez ener sechs wochen in stiller gewer vnd ain tag so daz der herre. — der man prichet im den ayd wol selb dritte daz er ez wol weste, hat er sein man gezeuge (III man ze zeug). vnd hat er der (II den) nicht, so nêm ander piderb leut. daz ist geschribens recht. niemen. — so sol er seinem manne gepieten daz er im eines poten verwegen da hin, daz tůt er wol ze gesicht (III er auch wol zw gesicht vnd zů gehörde) frůmer leut, ob er der potschefte laugen welle daz (II da) man (III man jn dann) vberzeuge. stirbet auer der man nach dem zil vnd ez im enpoten ist.

[3] Gegenüber L 26; so schieb di chlag an ein (III schieb es auf daz täding zue ainem) andern tag. vnd pringe seiner manne dar zwainzich oder mer. so gêt daz gericht fur sich vmb der siben manne gezeugeschafft (in III fehlt: vmb etc.).

[4] Dieser Artikel folgt im Berichte VI vollständig.

[5] Gegenüber L 30: der man daz gůt verlorn. jst auer daz der herre daz gůt pehabt dem er des lehens (III dem sein der man) gicht, so hat er auch (III hat auch der man) sein lehen pehabt.

L	I II	III	L	I II	III
31	43[1]	46[1]	37	49[5]	52[5]
32	44[2]	47[2]		50[6]	53[6]
33	45[3]	48[3]	38	51[7]	54[7]
34	46[3]	49[3]	39	52[8]	55[8]
35	47[4]	50[4]	40a	53[9]	56[9]
36	48	51	40b	54[9]	57[9]
			40c	55[10]	58[10]

---

[1] Gegenüber L 31: des gutes waiz. des pit im ein frist ze geben (III waiz, vnd wes er nicht wais. da geb im der herre vmb ein frist) drei vierzehen tage. vnd swes er dar nach dem herren nicht vergicht. daz ist (III vnd wer es dem herren verschweigt darnach, daz ist mit recht) des herren. vnd swaz.

[2] Gegenüber L 32: Vnd ist daz ein herre einem manne ein gût leihet vnd der herre hat daz gût auch ze lehen von einem anderm herren. vnd vnderwindet sich der oberrore herre des selben gutes, der (III vnd ist daz sich der ober herre des gütes vnnderwindt, der vnter) herre u. s. w.

[3] Dieser Artikel folgt im Berichte VI vollständig.

[4] Gegenüber L 35: vnd pitte den oberoren herren (III pitt in) gerichtes. der sol dem vnderem herren gepieten fur seine manschaft ze drein vierzehen tagen (III sol jn ze drein vierezehen tagen tädingen für seine manschafft). vnd chvmt er (III kömpt der vnnder herre) nicht.

[5] Gegenüber L 37: So ein man an lehens taidinge vorsprechen gewint (III Tädingt ein man vor lehenns gericht), so frag in der herre, ob er auf (III an) seines vorsprechen wort dingen welle (III wort wöll dingen vnd iehen). spricht u. s. w.

[6] Gegenüber L 37: spricht er vbel, des engilt er. wand man geit im dehain andern allen (III des mag er entgelten. man geit im kainen vorsprechen mer) den tach vmb di sache. der man sol sprechen so er vorsprech ist (III der vorsprech sol sprechen) swaz in u. s. w.

[7] Der Wortlaut dieses Art. folgt im Berichte VI.

[8] Gegenüber L 39: ez di man enpfahen. vnd het der vater daz gut von aigenschefte (III manne von im enpfahen), oder si lazzen im daz (III die) lehen.

[9] Gegenüber L 40a und b: der den sechsten herschilt furet jn (III der in dem sechsten herschilt da fert mit) so getanem recht als vor gesprochen ist. ein herre verzeihet wol die lehens (III wol mit recht den die lehen) die in. — vnschuldich, vnd pûzzent si nach recht, so leihet man in auer ir (III jn pillich zu) lehen. vnd stirbet der man inner den taidingen vnd è (III jnnerhalb der täding ee) danne er sich vnschuldige, vnd lat.

[10] Gegenüber L 40c: vnd in chirchhöven (III jn dem kirchhof), da mag man nicht mit recht dehain werltlich lehen geleihen. geschicht aber ez, so geb der man daz lehen dar nach auf vnd enpfach ez redleichen

L	I II	III
41	56 [1]	59 [1]
	57 [1]	60 [1]
42a	58 [2]	61 [2]
42b	59 [3]	62 [3]
	60 [3]	63 [3]
42c	61	64

L	I II	III
42d	62 [4]	65 [4]
43	63 [5]	66 [5]
44	64 [5]	67 [5]
45		68
46	65 [6]	69 [6]
47		

anderswa zem anderm male (III so geben daz wider auf vnd enpfahennds an der stund annderswo).

[1] Der Wortlaut dieses Artikels folgt im Berichte VI.

[2] Zu L 42a: den sv̊n. di (III daz) haizzent erb lehen vnd auch lehens erben.

[3] Gegenüber L 42b: Nach des vaters tode inner jar vnd tage so sol der sv̊n chomen fur seinen herren. vnd pit im ze leihen sein lehen mit gevalenden henten, vnd als nohen dem herren gân (III vnd voder seine lehen mit gewaldten hennden als nahennd) ob der herre sitzet oder gæt (III herre stee), daz er in erraichen müge. sitzet auer der herre, so chnie der man fur den herren (II fur in nider). der man sol alsus sprechen so er seines lehens mit gevalenden (III so sol er für in kömen vnd voderen seine lehen mit gefalten) handen. — sein chlag iærchlichen nevwen vor dem herren oder vor dem chaiser oder vor dem lantriehter, ob ez aigen ist (III vor dem oberen herren oder vor dem könig oder vor dem lannds herren). daz ist da von daz er der gewere darbet di er (III er da) pilleich hêt.

[4] Gegenüber L 42d: sein gût mit recht. da mit hat er frist ein jar daz er sein gût nicht vordern sol. gepeut auer der herre im vnd andern sein mannen æin tach, den sol er sûchen. vnd er sol den man recht vertigen vmb seines lehens vodervnge, womit der Artikel schliesst, während in III noch steht: nach jrer vrtail.

[5] Gegenüber L 43: er laiten. swen der man. — da mit fleuset nicht der herre (III damit hat der herre verloren). der man chan nimmer. — wan der herre sol dem manne sein gezeuge (III seinem manne die zeugen) furtwingen mit recht swa er sein (III jr) pedarf. der herre sol (III herre hat frist) sein gezeug gegen seinem manne zelaiten vntz an den dritten tach. der tage sol iê ainer sein vber (III laitten vntz vber drej) vierzehen tage. swem der herre dar gepeutet (III welhem zeug der herre auf ainen tag gepotten hat), vnd chvmt. — not pehabt mit recht, des (III da) ist auch der herre ledich ze laiten, vnd auch der man. vnd svlen pede ander gezeug nemen, vnd di twinge der herre auf drei ander tage. vnd schuldiget. — mit gezeugen (III zeugen oder mit dem gůt). als daz geschicht, so ist er wol gezeug. vnd ist daz er der gezeug u. s. w.

[6] Gegenüber L 46: chint dem (III den) herren angevellet. — gegen seinem oberoren (II gegen dem, III gen seinem) herren, daz schadet dem manne nicht an ir lehen. vnd ob halt im. — an den chomen di man, vnd

L	I II	III	L	I II	III
48a	66[1]	70[1]	49a	70[4]	74[4]
48b	67[2]	71[2]		71[4]	75[4]
	68[2]	72[2]	49b	72[5]	76[5]
48c	69[3]	73[3]	50a		

chlagen im auf den vndern herren. der sol in dar vmb recht vertigen. vnd wil (II die weil) er nicht recht (II recht tut), so sol er in daz gût leihen. jr svlt wizzen, als manich herschilt ist, als ofte leihet ein man dem andern lehens gût. ez mach iè ein man dem anderm leihen lehen gût vntz (III kürzt hier folgendermassen: vnd wil er nichts rechts, so sol er jn daz gût leihen. es mag geschehen daz ein lehen ye lehen ist von ainem herrn auf den anderen hintz) auf di sibenden hant.

1 Gegenüber L 48a: di weil gat di jarzal nicht an. vnd als (III mit an. wann so er an jnn dem lannd ist. vnd).

2 Gegenüber L 48b: daz sint vierzehen jar. — alter zelen noch raiten wir von der zeit seiner gepûrt von mûter leib, vnd nicht von der zeit daz ez di mûter hube (III zeit als es die mûter enpfienng von mannes leib. - - chvmt an achzehen jare.

3 Gegenüber L 48c: Vnd wil ein herre nicht gelauben daz ein chind. — des sol sweren sein vormvnt oder sein næster mag. ob im di abgeet, dannoch sol ez nicht fliesen. man sol im greifen vnder di nasen vnd vnder di v̊chsen vnd ob seiner scham. vindet man da chlainen miez, mit den drin gezeugen hat der chnabe sein jarzal pehabt. so sol im sein herre seinev lehen leihen mit recht. In III hat diese Stelle folgende Fassung: des sollen schweren sein negst mag oder sein vormund. oder man bewär es mit drein zeugen. behabt der knab sein jar zal vnd das enpfahen seins lehenns.

4 Gegenüber L 49a: chind daz vierzehen jar alt ist vnd sechs wochen (in III fehlt: vnd sechs wochen), daz ist ze seinen tagen chomen, also daz ez lehenpære ist. vnd swert wol vmb sein selbes geschefte (III selbs ding). ez mach auer nicht (III niemands) gezeug sein. wan so ez chvmt zv achzehen (III gesein vntz nach xviii) jaren, so swert ez wol vmb gezeugeschaft (III lehennschafft) swie ivnch. — daz lehen dehainem chind mêr leich dan dem æltisten di weil daz lebt. vnd so daz stirbet (III leihe die weil das eltist lebt. nach des tode) so enpfach ez auer das eltist (III vnnder den geschwistergeitten).

5 Gegenüber L 49b und 50a: sein vormv̊nt (III sein vormund sein. vnd sol es dem herren für legen). vnd der herre sol im tach geben fur sein man. vnd versprech daz chind (III vnd sol sy daz rechtfertigen der gepiette vnncz auf des kinds zeit).

Niemen mach (III mag des anderen) gezeug (III zeug) sein an lehens taidinge (III an lehenn rechten) der (III der da) ze seinen tagen nicht

L	I II	III	L	I II	III
50b	73[1]	77[1]	54a	—	80[4]
51a			54b	—	—
51b	—		bis	—	—
52	—	78[2]	159	—	—
53	—	79[3]			

IV.

Es ist hieraus schon ersichtlich, dass die Uebereinstimmung zwischen I und II eine grössere ist als mit II, und zwar nicht allein nach der Seite der Zahl und der Reihenfolge der einzelnen Artikel, sondern auch nach der Seite des Textes selbst.

---

[1] Gegenüber L 50b: so gæt seine manne an (III so tritt an seiner manne jar zal). — dem oberoren herren (II und III herren dauon) dienen, ohne den Schluss von L 50b, während III endet: als recht ist.

Gegenüber L 51a: ob daz chind nicht vormvndes hat. hat auer ez vormvnt, der vordor im allev seineu recht an dem oberem herren. vnd der sols im ze recht leihen. vnd der vormvnt antwůrt dem herren fur daz chind vntz ez ze seinen jaren chvmt. so ist daz an velle ledich. vnd stirbet der daz an velle gelihen hat, so hat iêner an dem an velle nicht. AMEN.

In III begegnet folgende Fassung: ob die kind nicht vormunds haben der des herren man ist. vnd haben sie den, der sol jn alle jre recht vorderen. vnd der ober herre sol es den kinden leihen. vnd sol dem herren der antworten dauon. vnd als vnnder den kinden ains ze seinen tagen kömpt, so ist daz anfäll ledig. vnd stirbt der herr der daz anfall hin lehe, so hat jener an dem anfall nichtz, vnd ist ledig.

Hieran schliesst sich sodann in III ohne alle Unterbrechung L 51b. Gegenüber diesem: auch den elteren kinden den ir u. s. w.

[2] Gegenüber L 52: herren handt vnd an seinen willen. - vormund daz lehen mit des herrn handt vnd mit des kinds willen. — jm des rechtens helff gen dem der sein gůt hat. tůt der herre des nit. — jm richten als daz půch sagt.

[3] Gegenüber L 53; die man jre. — lehennrecht ze tůn. — kömpt, so sol man jm lehen voderen, daz es u. s. w.

[4] Dieser Artikel unter der Ueberschrift ‚Von lehen vodrungen' lautet: Stirbt ein man der sün hat jnnderthalb der jar zal vnd er sein gůt enpfahen sol, so sol man dem kind leihen on wider rę̈d, vnd sol des zewgen nemen also daz man jm nicht gelaugnen müge.

Was II betrifft, stimmt sie in mehreren Besonderheiten in auffallender Weise mit I. So fehlt ihr auch im Art. 21 von den Enterbungsgründen = L 15 der dritte. Am Schlusse des ersten Artikels des Lehenrechtes hat sie auch die Jahrzahl 1295. Als bemerkenswerthe Abweichung möchte erscheinen, dass gegenüber den beiden Artikeln I 69 und 70 uns hier nur einer entgegentritt. Die genauere Besichtigung ergibt aber, dass diese beiden Artikel lediglich durch einen Ausfall, welcher in Folge des Ὁμοιοτέλευτον ‚geben' den Schluss von 69 und den Anfang von 70 betroffen hat, wodurch auch die Ueberschrift des letzteren mit in die Brüche gegangen ist, in II nur einen bilden, was ich eben um dieses rein äusserlichen Umstandes willen bei der Zählung nicht besonders berücksichtigt habe, wie auch gerade desshalb weiter kein Gewicht hierauf zu legen ist. Man möchte hienach meinen, diese Handschrift sei streng genommen nichts als eine spätere Abschrift von I. Trotz alles innigen Anschlusses indessen wird dem doch nicht so sein. Verschiedene Abweichungen des Textes könnten allerdings hier und dort auf Rechnung des Schreibers gehen. Aber anderes deutet doch wieder darauf, dass I selbst nicht die Grundlage gewesen.

Ungleich merklicher sind die Abweichungen von III gegenüber I wie II. Fällt schon zunächst der Mangel der Landrechtsartikel L 8—14 einschliesslich auf, dann die Verschiebung der Artikel L 15 und 148c, so fällt hauptsächlich in die Wagschale, dass das Landrecht hier bereits mit Art. L 102a schliesst, von den weiter folgenden Artikeln nur noch der erwähnte 148c an viel früherer Stelle begegnet, also eigentlich die Artikel von 102b an bis 313, eben mit der Ausnahme von 148c, ganz und gar fehlen. Eine weitere Besonderheit hiebei ist aber auch noch, dass der angeführte Schlussartikel L 102a in unmittelbarer Folge doppelt erscheint, das erste Mal ohne besondere Ueberschrift gleich mit dem vorhergehenden Artikel verknüpft, und dann in ununterbrochener Anreihung unter der Ueberschrift ‚wie man vmb gült richtet' in folgender nicht ganz zusammenstimmender Fassung:

Vnd beklagt man ainen man vmb gült, man sol im ee für tädingen als vor geschriben ist.	Vnd klagt ein man vmb gült hintz ainem anderen, dem sol man für pietten als vor ge-

ömpt er nicht für, dar-
ιol man jn nicht veräch-
ˀann der richter sol rich-
n zue seinem gůt wo es
n gericht leit. vnd nem
sein půsz. daz ist recht
inem iegklichen richter.
en steten sol man dem
' sein gült vor gericht
. vnd geprist an dem gůt
das sol gepresten dem
r.

sprochen ist. vnd kumpt er nicht für, darumb sol man jn nicht verächten. vnd sol aber der richter richten hintz seinem gůt wo das jn seinem gericht leit. vnd sol auch sein pûsz dauon nemen, ob sy da ist. daz jst recht von allen richteren. an allen stetten sol man dem klager sein pûsz oder gelt vor dem richter geben. vnd geprist an dem gůt icht, den schaden sol der richter haben, vnd nit der klager.

So viel von der Zahl und Reihenfolge der Artikel. Habe ıdann oben bei I und II des Fehlens des dritten der ›ungsgründe gedacht, so ist dieser hier an seiner Stelle. tt des dort im Lehenrechte begegnenden Jahres 1295 ert hier 1282. Auf weitere bedeutendere Abweichungen über I und II stossen wir auch beispielsweise bei den ıln, welche L 56, 73b, 74, 84, 93 entsprechen, wie auch ıhenrechte. Von einer Ableitung aus I oder II kann hiekeine Rede sein. Im Gegentheile ergibt sich für diese ı aus III 19 die Ausfüllung einer vielleicht durch das :ελευτὸν ‚nennen' entstandenen Lücke ihres Art. 25. In ı heisst es beim Verzichte der Frau auf die Morgengabe ˀnd sol den menschen nennen. In III dagegen lesen wir: ol den selben menschen bej dem namen nennen dem sie t, es sej man oder weib, vnd sol auch das gůt nennen. minder auch bietet uns wieder III 64 eine interessante llständigung eines durch das 'Ομοιοτελευτὸν ‚ist' veranlassten lles des Art. 71 von I und II. Hier steht nämlich nur: t auer arquænich. In III hat sich der wirkliche Text er- : der selb jst argkwänig. vnd wirt ein pfleger ze einem ɜn, so daz er sein selbs gůt onegreifft ze vnrecht, der er argkwänig.

V.

Hat sich bereits aus den Noten zu III ein Einblick in die Textesgestaltung ergeben, so ist dieser doch keineswegs hinreichend für die Gesammtwürdigung. Die Abweichungen gegenüber L sind nämlich theilweise so bedeutend, dass blos mit einer grösseren oder geringeren Zahl von solchen für den Hauptzweck nicht vielgewonnen ist, während auf der anderen Seite die Mittheilung der Stellen, welche ich hiefür als erforderlich erachte, den Umfang dieses Berichtes unverhältnissmässig anschwellen würde. Ich werde daher diesen Gegenstand besser dem alsbald nachfolgenden Berichte vorbehalten dürfen.

VI.

Was übrigens gerade die Frage nach der Gestalt des Textes anlangt, kann ich wohl doch hier bereits bemerken, dass sich gegenüber den bekannteren Formen desselben Abweichungen herausstellen, welche theilweise der Gruppe eigenthümlich sind von welcher die Rede ist, theilweise aber auch lediglich eine Besonderheit der drei Handschriften bilden, von welchen genauer gehandelt wird, wie beziehungsweise noch jener welche hiemit in näherem oder entfernterem Zusammenhange stehen. Einige Beispiele in diesem Bezuge mögen hier noch eine Stelle finden.

Erhielt nach L 1b insgemein Moses auf dem Berge Sinai ausser den zehn Geboten von Gott noch weiter für den Fall Bedürfens 613 Gesetze, so nach unserer Gruppe nur sechshundert und fünf.

Bei der Erwähnung der sieben Weltalter nach den Origines Isidors, hier wie auch sonst dem Origenes zugeschrieben, welcher hier noch näher als der weise Meister aus Griechenland vorgeführt wird, ist der Anfang der siebenten Welt mit Kaiser Heinrichs Zeiten bezeichnet.

Als Fallzeit für den Lämmerzehent erscheint im Art. 250 anstatt des Walburgtages der Philippstag, während weiter die Erwähnung des Margarethentages ganz und gar fehlt.

Als eine Besonderheit von I und II mag angeführt sein, dass unter den Enterbungsgründen — abgesehen von dem schon oben S. 146 berührten Falle — im zweiten anstatt des Vaters die Mutter steht: vecht ein svn sein mûter wider recht vnd sleuzt die in, vnd stirbet si in der vanchnusse, u. s. w.

Wichtiger sind andere Abweichungen, welche mehr oder weniger eben wieder zu den Eigenthümlichkeiten unserer drei Handschriften zählen.

Gleich im Art. 3 tritt uns ein sonst nicht gewöhnlicher Ausdruck entgegen. Die dritte Stufe der Freien, sonst als die freien Landsassen bezeichnet, bilden da die Edelinge: die dritten haizent edelinge, vnd sint gepouwern. Auch im Art. 138 — in III ist er nicht mehr vorhanden — stossen wir bei Gelegenheit der Bestallung des Fronboten wieder auf diesen Ausdruck: alle die vber verdampnete leibe richtenf die sulen freie lantsazen sein. vnd so der richter den edelinch ansichtich wirt, so sol in der richter nemen pei der hant, vnd sol in setzen u. s. w.

Den Schluss von Art. 91 über die Richter bilden acht lateinische Hexameter von der Gefährlichkeit und Verwerflichkeit der widerrechtlichen Annahme von Gaben, der unrechten oder falschen Miethe, welche in III 85 zwar fehlen, auf deren ursprüngliches Vorhandensein aber auch in ihrer Vorlage sich schliessen lässt.

Weiter stossen wir mehrfach auf das Fronrecht. Im Art. 124, in welchem sich auch ausserdem eine eigenthümliche Wiederholung geltend macht, steht anstatt der Worte ‚daz ist wider gotes reht nocht lant reht‘, von L 111: daz ist wider daz frone recht vnd wider daz lantreht. Im Art. 163 heisst es: daz ist geschriben vnd frons reht, daz man vrtail nůchter vber menschen leip spreche: daz reht sol man vor allem gericht mit fleiz pehalten. Am Schlusse des Art. 218 lesen wir anstatt der Worte ‚tvnt dar an wider reht‘ von L 192c: tv̊nt si dar an wider daz vron recht. Was insbesondere III anlangt, bietet sie anstatt der Worte I und II 91 = dem Schlusse von L 86b ‚der tůt wider got vnd wider div werlt‘ in ihrem Art. 85 dem Text: der thůt wider got vnd wider frones recht vnd werltlichs. Ihren Artikel 102 sodann, welcher in I und

II als 108 mit den Worten ‚wider got dar an tůt vnd wider daz recht‘ schliesst, endet sie so: wider got vast thue vnd wider frones recht wo man mit vrtail richt.

Vielleicht mag auch noch als eine Besonderheit von II hier angeführt sein, dass sie zu der Fassung des Schlusssatzes des Art. 132 ‚an die vierden hand mach dehaine gericht nicht chomen da man mit plůtiger hant richten sol‘ noch beifügt: oder vmb all frayse.

Es dürfte nach Allem was bisher berührt worden keinem Zweifel unterliegen, dass die Gruppe und beziehungsweise der Ausbruch derselben, womit wir es zu thun haben, in ganz besonderem Grade der Aufmerksamkeit würdig ist.

II. SITZUNG VOM 13. JÄNNER 1875.

Die k. k. Direction des Gymnasiums zu Smichov-Prag ückt den Dank aus für die überlassenen Schriften.

Die Direction der Landes-Oberrealschule zu Prossnitz ,nkt für die gewährten Publicationen.

Der prov. Secretär legt eine für das Archiv bestimmte ›handlung des c. M. Herrn Ministerialrathes Dr. Adolf Beer r, welche den Titel führt: ‚Geschichte der österreichischen ›litik in den Jahren 1801 und 1802'.

Das w. M. Herr Regierungsrath Fiedler legt Namens r historischen Commission eine ihr übersendete Abhandlung, titelt: ‚Beiträge zur Geschichte der Türkeneinfälle in Oesterch' von Herrn Johann Parapat, Pfarr-Administrator in anjapeč in Krain, vor.

Das w. Mitgl. Herr Hofrath Aschbach legt für die zungsberichte eine Abhandlung vor: ‚Die lateinischen Inırifteu mit den Namen römischer Schiffe von den beiden ıtorischen Flotten zu Misenum und Ravenna'.

Herr Eduard Wertheimer aus Wien liest eine Abhandıg: ‚Zur Geschichte des Türkenkrieges Maximilians II. 1565 d 1566' mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in die ademischen Schriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Arneth, Alfred Ritter von, Maria Theresia und der siebenjährige Krieg. I. und II. Band. Wien, 1875; 8°.

Battaglini, Nicolò, Sul manuale del regno di Dalmazia (Anni 1871–1874) del Luigi Maschek. Venezia, 1873; gr. 8°.

Genocchi, A., Intorno ad alcune lettere del Lagrange. Torino, 1874; 8°.

Handelmann, Heinrich, Vorgeschichtliche Steindenkmäler in Schleswig-Holstein. 3. Heft. Kiel, 1874; 4°.

Mortillet, G. de, Notes sur le Précurseur de l'homme. Paris, 1873; gr. 8°.

Reception of Dr. Benjamin Gould by his Fellow-Citizens of Boston and Vicinity. Boston, 1874; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année. 2e Série. Nr. 28. Paris, 1875; 4°.

Trafford, F. W. C., Amphiorama, ou la vue du monde des montaignes de La Spezia. Zürich, 1874; 8°.

Die lateinischen Inschriften mit den Namen römischer Schiffe von den beiden prätorischen Flotten zu Misenum und Ravenna.

Von

J. Aschbach,

wirklichem Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Augustus gab den gesammten Streitkräften im römischen Reiche eine neue Einrichtung. Die stehenden Legionsheere waren in den Grenzländern vertheilt, in Italien und bei Rom befanden sich die prätorischen und städtischen Cohorten. Die Legionen hatten die Reichsgrenzen gegen auswärtige Feinde zu schützen, die in Italien liegenden Prätorianer und Cohorten vorzüglich die Ruhe und Sicherheit in der Hauptstadt aufrecht zu erhalten, ausserdem aber auch dem Kaiser eine starke Leibwache zu sein. Bei der Vertheilung der Streitkräfte wurde aber auch die Seemacht nicht vernachlässigt. Augustus hatte dem Gewinne der Seeschlacht bei Actium die Alleinherrschaft verdankt, schon Grund genug, seine ganze Aufmerksamkeit dem Seewesen zuzuwenden und diesem Theil der römischen Kriegsmacht eine neue Organisation zu geben.

Das Mittelmeer bildete einen Binnensee des römischen Reiches. Dass von dessen Mittelpunkt, von Italien aus, die Streitkräfte leicht und schnell nach jeder Richtung in Bewegung gesetzt werden konnten, dass eine fortwährende Verbindung mit sämmtlichen am Meere gelegenen Provinzen bestand, dazu dienten vortrefflich zwei Flotten, welche mit zahlreichen Schiffen in geräumigen Häfen bereit lagen, überall hin wo es nöthig war Kriegsvölker zu bringen. Die eine dieser beiden

Flotten, welche prätorische genannt wurden, hatte ihre Station in der Nähe von Neapel an der campanischen Küste in dem nach dem Vorgebirge Misenum genannten neu angelegten Kriegshafen. In ihr eigentliches Bereich gehörte das tyrrhenische Gewässer oder das westliche Mittelmeer. Die misenische Flotte hatte ihre besonderen Stationen an den Küsten Nordafrikas, Spaniens, Galliens, Liguriens, Siciliens, Sardiniens, Corsicas. Die andere prätorische Flotte, welche am adriatischen Meere in dem vortrefflichen Kriegshafen von Ravenna, wonach sie auch die ravennatische benannt wurde, ihre zahlreichen Schiffe hatte, überwachte und schützte die östlichen Küstenländer: Aegypten, Phönicien, Syrien, Kleinasien, Thracien, Macedonien, Griechenland und die benachbarten Inseln.[1]

Wie Alles, was sich auf die Landstreitkräfte bezog, von den Römern auf das Trefflichste und Zweckmässigste eingerichtet war, so verhielt es sich auch mit der Organisation ihrer Seemacht.[2] Eine jede der beiden prätorischen Flotten befehligte ein Praefectus, dem ein Subpraefectus zur Seite

[1] Sueton. Octavian. c. 49. Classem Miseni et alteram Ravennae ad tutelam superi et inferi maris collocat. Tacit. Annal. IV. 5. Italiam utrique mari duae classes, Misenum apud et Ravennam . . praesidebant . . valido cum remige. Dio Cass. LV, 24. καὶ συμμαχικὰ καὶ πεζῶν καὶ ἱππέων καὶ ναυτῶν ὁσαδήποτε ἦν. Dio muss in einem nicht vollständig auf uns gekommenen Buche von der ravennatischen Flotte näher gehandelt haben, wie man aus den Worten des Jordanis de rebus Getic. c. 29 entnehmen kann. Er bemerkt: (Ravenna) classem CCL navium Dione referente tutissima dudum credebatur recipere statione. Appian hat im 22. Buche seiner röm. Geschichte (Appian. hist. Rom. praefat. c. 15) von der römischen Seemacht im 1. Jahrhundert der Kaiserherrschaft gehandelt; dieses Buch ist aber verloren. Vegetius (de re milit. lib. IV, c. 31 [lib. V. 1], hat wahrscheinlich seine Nachrichten aus Appian.

[2] Es liegt nicht in der Absicht, hier auch von den Provincialflotten zu handeln, welche ihre Stationen in den vom Mittelmeere getrennten Gewässern oder auf den grösseren Grenzströmen hatten. Sie standen nicht in Verbindung mit den beiden prätorischen Flotten: sie waren Legionslegaten untergeordnet. Die Provincialflotten — sociales biremes et triremes — wurden nach den Ländern oder Flüssen, die sie bewachten und schützten, benannt, daher die Namen: gallische, britannische, germanische (rheinische), norische, pannonische, mösische, pontische, syrische, ägyptische Flotte. Vgl. Cardinali, diplom. imper. p. 281. Böcking, Annotat. ad dignit. imper. II. 991 u. 1011. Orell. Inscr. lat. Nr. 3599 sqq.

stand: jede Flotte war mit einer Legion Schiffssoldaten (sie hiess legio classica) bemannt.[1] Dazu kamen noch Tausende von Matrosen und Ruderknechten.[2]

Die Seetruppen hatten eine längere Dienstzeit als die Legionäre und die in die Auxiliar-Cohorten und Alen eingereihten Bundesgenossen. Erst nach 26 Dienstjahren erhielten sie die ehrenvolle Entlassung mit dem römischen Bürgerrecht nebst dem Connubium und sonstigen Belohnungen.[3]

Gewöhnlich nahm man zum Seedienst die Bewohner von den Inseln und Küstenländern des mittelländischen Meeres, vorzüglich Sardinier, Corsen, Dalmatier, Griechen, thracische Besser, Cilicier, Syrier, Aegyptier.

Die beiden prätorischen Flotten zu Misenum und Ravenna mögen zu manchen Zeiten in voller Gesammtstärke (ohne die Transportschiffe) gegen fünfhundert Kriegsfahrzeuge gezählt haben. In dem ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft war ihre Verwendung bei manchen Kriegen eine sehr lebhafte und eingreifende. In den späteren Jahrhunderten trat offenbar ein Verfall, besonders bei der misenischen Flotte, ein, indem die Zahl ihrer Kriegsfahrzeuge ziemlich verringert wurde. Dagegen

---

[1] Veget. l. c. Apud Misenum et Ravennam singulae legiones cum classibus stabant, ne longius a tutela urbis abscederent et cum ratio postulasset, sine mora, sine circuitu ad omnes mundi partes navigio pervenirent.

[2] Die Milites classis oder Classici (Schiffssoldaten) wurden von den Classiariis (Schiffsbedienung) unterschieden. Maffei, Mus. Veronens. p. 347.

[3] Militärdiplome oder ehrenvolle kaiserliche Abschiede für Seesoldaten auf der misenischen und ravennatischen Flotte hat Cardinali in den diplomi imperiali Velletri 1835 abdrucken lassen. Die Missio honesta des Kaisers Claudius v. J. 52 für Trierarchi und Remiges qui militaverunt in Classe quae est Miseni, Tav. I, p. XV, die des K. Vespasianus v. J. 71 für Veterani qui militaverunt in Classe Ravennate, Tav. V, p. XXI (nach Vernazza in den Memorie dell' Accademia di Torino, Tav. XXIII), des K. Trojan v. J. 109 für ii, qui militarunt in classe [Ravennate et Misenensi], Tav. XIII, p. XXXII [theilweise unecht], des K. Hadrian v. J. 127 für ii qui militant in Classe Praetoria Rav . . . . ate, Tav. XIV, p. XXXIII, v. J. 129 für ii qui militaverant in Classe Pr. Misenensi, Tav. XV, p. XXXIV, v. J. 134 für ii qui militarunt in Classe Praetoria Misenensi, Tav. XVI, p. XXXV (nach Vernazza diplom. di Adriano l. c.), des K. Antoninus Pius v. J. 145 für ii qui militaverunt in Classe Praetoria Misenensi, Tav. XIX, p. XXXIX (Arneth, zwölf Mil. Dipl. Tab. 8, p. 59).

blieb die Bedeutung der ravennatischen Flotte länger, welche im Zeitalter der Antonini den Ehrenbeinamen Antoniniana führte, und nach Constantin dem Grossen die Verbindung zwischen Italien und Byzanz unterhielt.

Was die einzelnen Schiffe betrifft, so wurden sie zunächst im Allgemeinen nach der Zahl der Ruderbänke oder Verdecke benannt und in Ordnungen nach ihrer Grösse eingereiht. Zwei Reihen von Ruderbänken waren wenigstens für ein Kriegsfahrzeug erforderlich. Ein derartiges kleineres, schnellfahrendes Schiff oder Zweidecker führte die Benennung Biremis oder wurde mit dem griechischen Worte Dieres, manchmal auch Dicrota[1] bezeichnet. Der gewöhnliche Name aber war Liburna,[2] da in der dalmatischen Landschaft Liburnia in der Regel solche Schiffe gebaut wurden.

Hatte ein Schiff drei Reihen Ruderbänke oder Verdecke, so hiess es eine Triremis oder Trieres. Die meisten Schiffe der prätorischen Flotten gehörten zu derartigen Kriegsfahrzeugen.

Geringer war die Zahl der Schiffe mit vier Reihen Ruderbänke, welche Quadriremes genannt wurden. Aber nur höchst selten kommen die Schiffskolosse mit fünf und sechs Reihen Ruderbänke, die Penteren und Hexeren, vor. Wegen ihrer Schwerfälligkeit waren sie wenig im Gebrauch.[3]

---

[1] Appian. de bell. civ. II. c. 39 u. de bell. Illyr. c. 3. Ἐγένοντο Λιβυρνοί, γένος ἕτερον Ἰλλυρίων, οἳ τὸν Ἰόνιον καὶ τὰς νήσους ἐλῄστευον ναυσὶν ὠκείαις τε καὶ κούφαις· ὅθεν ἐπὶ νῦν Ῥωμαῖοι τὰ κοῦφα καὶ ὀξέα δίκροτα Λιβυρνίδας προσαγορεύουσιν. Bei Cicero (ad Attic. 5, 11 und 16) kommt die Form Dicrotum (sc. navigium), bei Hirt. bell. Alex. c. 47 die Form Dicrota (sc. navis) vor.

[2] Veget. de re milit. IV, 33. Liburnia Dalmatiae pars est, Jadertinae subjacens civitati, cujus exemplo nunc naves bellicae fabricantur et appellantur. Nach Veget. l. c. c. 37 war Liburna aber auch ein allgemeiner Ausdruck für Kriegsfahrzeug überhaupt. Die Triremes und grösseren Schiffe hiessen Liburnae majores.

[3] Veget. de re milit. IV, c. 37: Quod ad magnitudinem pertinet, minimae Liburnae remigum habent singulos ordines, paulo majores binos, idoneae mensurae ternos vel quaternos interdum quinos sortiuntur remigum gradus. Nec hoc cuique enorme videatur, cum in Actiaco proelio longe majora referantur concurrisse navigia, ut senorum etiam, vel ultra ordinum fuerint.

Unter dem Praefectus classis[1] standen die Führer der einzelnen Schiffe, welche Navarchi, gewöhnlich auch Trierarchi[2] hiessen. Auf den kleineren Fahrzeugen, den Liburnen, commandirte oft auch nur ein Centurio[3] oder dessen Stellvertreter Optio als Schiffscapitän oder Schiffslieutenant. Einen nicht unwichtigen Posten hatten der Steuermann (Gubernator oder Gybernator) und sein Stellvertreter, der Proreta.[4]

Die Schiffssoldaten, Matrosen und Ruderer wurden nicht nur im Allgemeinen als Classici, Classiarii und Remiges bezeichnet, sondern insbesondere, als in Schaaren von Kämpfenden eingereiht, Manipulares genannt. Unter ihnen kommen auch Veterani und Duplarii wie bei den Landlegionssoldaten vor. Die mit besonderen Diensten und Geschäften Betrauten waren der Custos armorum oder Naophylax,[5] der Scriba, der Medicus, der Apparitor.[6]

---

[1] Er stand im Range ungefähr dem Legatus Augusti, der über einige Legionen commandirte, gleich.

[2] Tribuni militum gab es bei den Legiones classicae unter gewissen Umständen. TR in den Schiffsinschriften bedeutet aber nicht Tribunus, sondern Trierarchus. Wenn die Legio classica, welche auf den einzelnen Schiffen vertheilt war, bei Landungen in ihrer Gesammtheit auftrat, war sie wie die Landlegionen in Cohortes geordnet und hatte Tribuni militum zu Führern. Veget. de re milit. IV, 32.

[3] Tacit. Annal. XIV. c. 8. spricht von dem Trierarchus Herculeus (d. i. Befehlshaber der Triremis Hercules) und seinem Centurio Classiarius.

[4] Veget. l. c. Singulae liburnae (d. i. alle Kriegsfahrzeuge, auch die grösseren Triremes, Quadriremes etc.) singulos Navarchos, id est, quasi Navicularios, habebant, qui exceptis ceteris nautarum officiis, gubernatoribus atque remigibus et militibus exercendis, quotidianam curam et jugem exhibebant industriam.

[5] Es kommt auch die Form Naufylax vor. Er hatte das Schiffsgeräthe unter seiner besonderen Aufsicht. Seneca (de tranquillitate c. 3) erklärt Armorum Custos durch qui armamentario praeest. In den Inschriften wird Custos abgekürzt nur mit C bezeichnet oder ganz weggelassen, so dass nur Armorum bleibt. Es finden sich aber auch andere Abbreviaturen, als ARM·C, oder A·C oder überhaupt ganz einfach nur A. Vgl. Bonner Jahrb. 1873. S. 147.

[6] Der Apparitor als Schiffsdiener überhaupt wird in den Inschriften auch in abgekürzter Form angegeben als APP. und AP. — Die Munera und Officia auf den prätorischen Flotten werden in einer ziemlichen Anzahl von Inschriften bei Gruter, Muratori, Orelli-Henzen, Mommsen u. A. erwähnt.

Die Schiffe waren überhaupt nach der Zahl der Verdecke oder Reihen von Ruderbänken classificirt, aber ein jedes Fahrzeug führte noch einen besonderen Namen, der durch ein Abzeichen oder Insigne, das gewöhnlich an der Vorderseite des Schiffes gemalt war, dargestellt wurde. Gerade dadurch wurden die einzelnen Schiffe von einander unterschieden. Diese Sitte bestand schon in alten Zeiten nicht nur bei den Griechen und anderen seefahrenden Nationen, sondern auch bei den Römern. Der Gottheit, unter deren Schutz das Schiff gestellt war, wurde auf dem Hintertheile des Schiffes an einem Orte, welcher von der Schiffsmannschaft wie eine Capelle als besonders geheiligt betrachtet wurde und Aplustre oder Aplustrum hiess, eine Statue aufgestellt.[1]

Bei den Römern in der Kaiserzeit wurde die Namengebung der Schiffe in ein gewisses System gebracht, wovon höchst selten abgewichen wurde. Grundidee war, dass jedes Schiff unter einem höheren Schutze stehe und hiervon auch seine Benennungen erhalten sollte. Daher wurden die Schiffsbenennungen gegeben nach Gottheiten, nicht allein römischen, sondern auch griechischen und orientalischen, deren Cultus im Römerreich aufgenommen war, aber auch nach Heroen und überhaupt mythologischen Wesen und Persönlichkeiten. Von Götternamen kommen vor: Ammon, Apollo und Sol, Aesculapius und Asclepius, Athene und Minerva, Ceres, Cypris und Venus, Diana, Hercules, Isis, Jupiter, Liber Pater, Mars, Marinus und Neptunus, Vesta und der Divus Augustus, aber sonst kein Name eines andern apotheosirten Kaisers. Von den Heroen und mythologischen Persönlichkeiten finden sich vor: Arsinoë, Castor, Cupido, Danaë, Diomedes, Lucifer, Nereis, Pollux, Salvia (Navisalvia), Silvanus.

Es lässt sich aber nicht bezweifeln, dass auch folgende Schiffsnamen, die nicht nachgewiesen werden können, vorkamen: Aeneas, Amphitrite, Aphrodite, Ares, Artemis, Bacchus,

---

[1] Ovid. Trist. X. v. 1:

Est mihi sitque precor flavae tutela Minervae
Navis et a picta casside (i. e. Galea) nomen habet.

Vgl. Ruhnken. de tutel. et insign. nav. Roman. p. 267. Auch bei den Legionen im Lager war ein geweihter Ort — templum — für den Legionsadler und die anderen Insignia.

Bellona, Capitolinus, Demeter, Dionysos, Faunus, Hermes, Janus, Jason, Juno, Minos, Mithras, Osiris, Perseus, Phoebus, Poseidon, Prometheus, Proserpina, Quirinus, Saturnus, Tellus, Theseus, Thetis, Vulcanus u. a.

Ferner wurden Schiffsnamen beigelegt nach Vorzügen, Tugenden und vortrefflichen zu mythologischen Gestalten ausgebildeten Eigenschaften, wie Annona (i. e. Ubertas), Clementia, Concordia, Constantia, Fides, Fortuna, Justitia, Juventus, Libertas, Ops, Pax, Pietas, Providentia, Salus, Spes, Triumphus, Victoria, Virtus.

Auch von den Strömen und ihren Gottheiten wurden die Namen entlehnt: Danubius, Euphrates, Nilus, Padus, Rhenus, Tiberis, Tigris. Sicher kamen auch die nicht nachweisbaren Namen: Iberus, Rhodanus, Tagus vor.

Auch nach überwundenen Völkern, wovon sich die siegreichen Kaiser Ehrennamen beilegten, trugen Schiffe den Namen, wie Armeniacus, Dacicus, Parthicus, Varvaricus. Es fehlten sicherlich auch nicht Arabicus, Britannicus, Germanicus.

Weitere Benennungen wurden gegeben nach Thieren, besonders nach denen, welche Gottheiten als Attribute zugesellt wurden, wie Aquila, Capricornus, Muraena, Taurus. Es sind dazu noch zu zählen: Cervus, Columba, Delphinus, Leo, Pavo. Aber auch nach sachlichen Attributen der Gottheiten benannte man die Schiffe, wie die Namen Arcifer, Armata, Clupeus, Galea, Olivus, Quadriga darthun. Nur der Name des Schiffes Salamina, das wohl unter dem Schutze der Athene oder des Heros Theseus stand, kann in keine der angeführten Kategorien eingereiht werden.

Nach dem epigraphischen Gebrauche fand eine genaue Schiffsbezeichnung in solcher Weise statt, dass vor dem Schiffsnamen eine Ziffer gesetzt wurde, um die Zahl seiner Ruderbänke damit anzuzeigen. Nur bei Zweideckern findet sich statt der Zahl II gewöhnlich das Wort Liburna (oder Lib.) vorgesetzt. Da bei den prätorischen Flotten nicht selten gleichnamige Schiffe vorkamen, so verlangte es die Genauigkeit noch beizufügen, ob das Schiff zu der ravennatischen oder misenischen Flotte gehörte.

Man verdankt die Kenntniss der Schiffsnamen fast einzig und allein Grabinschriften auf Schiffssoldaten. Diese Inschriften

sind einfach und ziemlich gleichförmig. Nach der Anfangsformel D M (Diis Manibus) folgt der Name und Rang der Militärperson (im Genitiv oder Dativ), welcher die Grabschrift gewidmet ist, sodann der genaue Schiffsname mit oder ohne Beifügung der prätorischen Flotte, hierauf die Angabe der Nationalität des Verstorbenen, seines Lebensalters, der Dauer seiner Kriegsdienstjahre, und nachdem der Name des Widmers und dessen Eigenschaft als Erben, Verwandten, Freundes angegeben worden, kommt die Schlussformel B M F (bene merenti fecit); oft fehlt auch F oder es ist dafür P (posuit) gesetzt. Der Schiffsname steht im Ablativ mit oder ohne die Präpositionen de oder ex. Die Nationalität wird mit Natione (abgekürzt NAT. oder N̄) und folgendem Volksnamen gewöhnlich im Nominativ ohne Rücksicht auf die Satzverbindung bezeichnet. Bei den feststehenden Formen konnte man sich Abbreviaturen der weitgehendsten Art bedienen.[1]

Da in diesen Grabschriften keine Angaben von Kaiserregierungen oder Consulatsjahren verkommen,[2] so fehlen die Anhaltspunkte für eine genaue chronologische Bestimmung in Betreff der Zeit, wann sie gemacht worden sind.

Ueber die Schiffe, welche zu den beiden prätorischen Flotten gehörten, haben bereits einige italienische Alterthumsforscher geschrieben. Da man bei dieser Sache fast ganz allein auf Inschriften sich stützen muss und in neuester Zeit das

---

[1] Des Beispiels wegen eine fingirte Inschrift mit solchen Abbreviaturen:

D·M
T·FLAVI SEVERI
M·C·P·M·$\overline{III}$ VIRT
N̄ DEL·Q·V·A·L·M·A·XXV
C·IVLIVS MONTANVS
II B M F

i. e. Diis Manibus Titi Flavii Severi Militis Classis Praetoriae Misenensis (ex) Trireme Virtute Natione Delmata Qui Vixit Annis L Militavit Annis XXV C. Julius Montanus Heres Bene Merenti Fecit.

[2] Mommsen hat mit Recht die Grabschrift auf einen Soldaten der misenischen Flotte mit der chronologischen Angabe Antonino Aug. $\overline{IIII}$ et Aurelio $\overline{II}$ Cos. unter die falschen Inschriften gesetzt (Inscript. regn. Neapol. Nr. 477), da, abgesehen von den sonstigen auffälligen Unregelmässigkeiten in der Inschrift ein solches Consulpaar nicht vorkommt.

epigraphische Material eine ansehnliche Vermehrung erhalten hat, so lassen sich nunmehr vollständigere Resultate gewinnen. Im vorigen Jahrhundert haben in ihren Inschriftensammlungen Fabretti,[1] Gori,[2] Doni,[3] Maffei,[4] Muratori,[5] Donati ein reiches epigraphisches Material für den Gegenstand geliefert. Marini[6] und Vernazza[7] machten dann ergänzende Zusammenstellungen. Der letztere führt 45 misenische Schiffe an,[8] die freilich nicht alle als solche mit voller Sicherheit nachgewiesen sind. Cardinali[9] suchte schärfer zwischen ravennatischen und misenischen Schiffen zu unterscheiden und hat eine namhafte Ergänzung des Schiffskatalogs geliefert, indem er dazu über anderthalb hundert Inschriften benutzte. Einen weiteren Zuwachs erhielt das epigraphische Material durch Th. Mommsen in der jüngsten Zeit,[10] so dass der Gegenstand jetzt von neuem zur Bearbeitung einladet.

Von den aus ungefähr zweihundert Inschriften gewonnenen 71 Namen prätorischer Schiffe gehören die meisten der misenischen Flotte an. Nur gering ist die Zahl der Schiffe, welche als ravennatische nachgewiesen werden können; freilich wenn man die Fundorte der Inschriften berücksichtigen würde, was aber immer nur einen unsicheren Anhaltspunkt darbietet,[11] so

---

1 Fabretti, Inscriptionum antiquar. explicatio. Rom. 1702. Fol.

2 Gori, Inscriptiones antiquae, quae exstant in Etruriae urbibus. Florent. 1727—44. 3 Voll. Fol.

3 Doni, Inscript. antiq. c. not. A. F. Gorii. Flor. 1731. Fol.

4 Maffei, Museum Veronens. Veron. 1749. Fol.

5 Muratori, Thesaurus veterum Inscriptionum. Mediol. 1739—42. 4 Voll. Fol. Nachträge dazu von Donati. Lucca 1765. Fol.

6 Marini, gli atti e monumenti de' fratelli Arvali. Rom. 1795. 3 Voll. 4⁰.

7 Jos. Vernazza de Freney, diploma di Adriano. Torino 1817. 4⁰ und abgedr. in den Memor. dell' Accademia delle Scienze di Torino. T. XXIII. Torino 1818. p. 83—159.

8 P. 156. Navium classis Praetoriae Misenensis appellationes, vel a tutela quae esset iu puppi vel a nomine quod esset in prora.

9 Clemente Cardinali Memor. Antiq. I. 2. und vermehrt in den Diplomi imperiali di privilegj accordati ai militari. Velletri 1835. 4⁰.

10 Theod. Mommsen, Inscriptiones regni Neapolit. latinae. Lips. 1852. Fol.

11 Inschriften von Schiffssoldaten der ravennatischen Flotte sind bei Misenum, und umgekehrt von misenischen Schiffsleuten bei Ravenna gefunden worden.

könnte man ein Verzeichniss von einer grösseren Anzahl Namen ravennatischer Schiffe aufstellen.

Da nicht selten der gleiche Name Schiffen von verschiedener Grösse beigelegt war, wie z. B. ein Schiff Fides als Liburna, Triremis und Quadriremis vorkommt, so umfassen die 71 Namen an hundert bestimmte Bezeichnungen prätorischer Schiffe.

Schiffe mit demselben Namen und einer gleichen Anzahl Ruderbänke müssen als verschiedene Kriegsfahrzeuge betrachtet werden, wenn sie in beiden prätorischen Flotten vorkommen. So gehörte eine Triremis Hercules sowohl der misenischen wie der ravennatischen Flotte an. Cardinali ist der nicht annehmbaren Meinung, ein solches Schiff sei als ein einziges zu betrachten, welches bald der einen, bald der andern Flotte zugetheilt gewesen, um die Seeleute mit sämmtlichen Gewässern, Küstenländern, Inseln, Stationen des Mittelmeeres näher bekannt und vertraut zu machen.

Die dem nachfolgenden Schiffskataloge beigefügten Inschriften sind dazu ausgewählt, um einestheils die Angehörigkeit der Schiffe zu der betreffenden prätorischen Flotte nachzuweisen, anderntheils um die Modificationen in der formellen Bezeichnung derselben Schiffsnamen darzulegen.

Schiffskatalog.

I. Aesculapius. a) Eine ravennatische Trireme.

D·M
Q·PANENTI QVINTI
ANI MIL·CL·PR·RAV
III AESC·N·DEL·ST·X II
C·POSTVMI VALENS
PROR·HER·ET M·PLA
RERTIVS SYRIO
SVBHE·ET PROC·MERENTI

i. e. Dis manibus Quinti Panentii Quintiani militis Classis Praetoriae Ravennatis [ex] trireme Aesculapio natione Delmata stipendiorum XXXII Caius Postumius Valens proreta heres et Marcus Plarertius Syrio subheres et procurator merenti.

Mommsen Inscr. R. N. Nr. 2805.

Es ist etwas ungewöhnliches, dass nur die Zahl der Feldzüge (Stipendia) angegeben wird, ohne das Lebensalter zu erwähnen. In zwei andern Inschriften (bei Muratori, Inscript. Nr. 827, 5 u. 6) kommt die Trireme Aesculapius ohne Flottenangabe vor; in der ersten ein T. Junius Verecundus III AESCVLAPIO NATI·DEL·, in der andern ein P. Marius Niger III AESCVLAPIO, der 25 Jahre Kriegsdienste geleistet hatte.

b) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

D·M
C·VALERIO LONGI
NO LIB·AESCVLAPIO
STIP·XV·N·CILIX VIXIT
ANN·XXX VALERI
VS APOLLINARIS
HERES LIB·AESCVL
B M F

Mommsen Inscr. R. N. Nr. 2828.

II. Ammon. Eine ravennatische Liburna.

D·M
AVFIDI LIVI
ANI OPTIO
NIS RAV·LIB·AMMON
Q·V·A·LX
M·A·XVII
CIRCENIVS FR
ONTO III ARCI
H·B·M·F

i. e. Diis manibus Aufidii Liviani Optionis [classis Praetoriae] Ravennatis [ex] Liburna Ammone qui vixit annis LX militavit annis XVII Circenius Fronto [ex] Trireme Arcifero heres bene merenti fecit. (Orelli Inscript. lat. 3625 nach Marini, Frat. Arv. II. p. 409).

Zeile 8 III ARCI ist zu lesen: III ARCIfero, nicht III ARSI i. e. Arsinoë; vgl. unten ARSINOE Nr. IX.

III. Annona. Eine Quadrireme ohne Flottenangabe.

D·M
C·VLPIVS LICINI
ANUS ARMOR·IIII VESI
N·P·FL·IVC·MARCEL
STRIG·EX EADEM ET AEL
EXORAT STRIO IIII ANN
MVNICI B M F D S

i. e. nach Mommsen's Lesung und Verbesserungen (Insc N. Nr. 2735). Diis manibus C. Ulpius Livianus arm (custos) IIII Vesta natione Pannonus Flavius Iuc Marcellus Strio ex eadem et Aelius. Exoratus Strio Annona municipes bene merenti fecerunt de suis. (= Stridon in Dalmatien.) Für IIII ANN· entweder AMM i. e. Quadrireme Ammone oder LIB·AMMo lesen, möchte nicht zu empfehlen sein. Mommsen (findet auch in der Inschrift, worin Nr. XI die III A vorkommt, im Schluss III ATENON die III An

IV. Apollo. Eine misenische Trireme.

D·M
C·VALERI MODESTI
MIL·CL·PR·MIS
III APOLIN
N·BES·VIX·AN·XXX·M·A·V
H·B·M·F

i. e. Diis Manibus Caii Valerii Modesti militis Classis I toriae Misenensis Trireme Apolline natione Bessus annis XXX militavit V heres bene merenti fecit. Cardinali, diplom. imper. Nr. 22.

Eine andere Inschrift ohne Flottenangabe von der Tri Apollo bei Muratori 864, 7 = Mommsen 2832 auf einen Sc centurio M. Valerius Priscus 7. III APOLLINE NATI AEGYPTIVS.

V. Aquila. a) Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
L·CATTI VIATOR III AQVILA NAT
IONE CORS·VIX [A] L·MIL
ANN·XXVII TARQVINIVS VALENS
EX EADEM H·B·M·F

Murat. 843, 6. Mommsen 2773.

Eine andere Inschrift auf den Seesoldaten M. Claudius pollinaris IIII AQVILA NATione ALEXandrinus gibt Mommsen 76. Vernazza p. 157 zählt diese Trireme zu den misenischen :hiffen.

b) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

C. MARCIVS VALENS
F·SERG·MAXIMVS TR
DE LIB·AQVILA SIBI ET
SILIAE EVTYCHIAE VXORI
ET LIBERTIS LIBERTAB·
POSTERISQ·EORVM OMNIBVS T·F·I

Gruter, Inscr. 806, 1. Mommsen 2660. Eine zweite verümmelte Inschrift von Claudius Valens, Soldaten von der B·AQVILA, gibt Mommsen 2777.

VI. Arcifer. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

Vgl. oben Nr. II. Ammon. III ARCI, wofür man auch I ARSI i. e. ARSInoe (vgl. Nr. IX Arsinoe) lesen will. ·elli 3625.

VII. Armata. a) Eine Quadrireme ohne Flottenangabe.

D M
L·SARDINI SA
TVRNINI IIII AR
MATA NAT·AFER
VIX·ANN·XXXX
MILIT·ANN·XVIIII
CLODIA SECVNDA
MATER FILIO BMF

Vignoli, Inscr. select. p. 229. Gori, Inscr. Etr. 378. Murat. 6, 6. Vernazza p. 156. Mommsen 2817. Die Lesung LIB ıtt IIII dürfte zu verwerfen sein.

b) Eine Liburna der misenischen Flotte.

D M
M·VLPIO MAXIMO
MIL·CL·PR·MIS·LIB·AR
MATA NAT·BESS·V·A·XLVII
MIL·ANN·XXVIII.

i. e. Dis Manibus Marco Ulpio Maximo militi Classis Prae
riae Misenensis (ex) Liburna Armata natione Bessus v
annis XLVII militavit annis XXVIII.
Cardinali Nr. 19.

c) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

MANIP·LIB·ARMATA
NAT·CILIX VIXIT
ANN·XXXXV MILIT
ANN·XXIIII H B M F

Mommsen 2839.

Muratori gibt 784, 6 eine corrumpirte Inschrift, w
wahrscheinlich auch unsere Lib. Armata (oder vielleicht
die IIII Armata) erwähnt ist.

P·ARRIVS P·F·MONTANVS
MOCAZIA HELPIS VXOR
P·ARRIVS POLLVX
Q·D . . . S DACVS OPIR III
T·RINNATA MOCAZIA SECVNDA
P·ARRIVS P·L·CASTOR

Muratori bemerkt dazu: Nomen III TRINNATA co
tum puto. Die drei letzten Zeilen der Inschrift sind wol
lesen:

Q·DEciuS DACVS OPTIO LIB
ARMATA MOCAZIA SECVNDA
P·ARRIVS P·L·CASTOR

VIII. Armeniacus. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
M·TITIVS SEVERVS
III ARMENA·NAT . . .
VIX·AN· . . .
MIL . . .
TVRANNIVS . . .
ROME . . . . .
RARISS . . .
P·C

Verstümmelte Inschrift bei Muratori 2036, 1. Der Fundort Ravenna deutet darauf hin, dass dies Schiff zu der ravennatischen Flotte gehörte.

IX. Arsinoe. Eine nach der Mutter des Aesculapius genannte Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
M·TITIVS
APVLVS
III ARSIN
NAT DEL
VIX ANXL
MIL·AN·XII
M·ANNIVS
APVLVS F
B M P·C

i. e. Dis Manibus Marcus Titius Apulus III Arsinoë natione Delmata vixit annos XL militavit annos XII Marcus Annius Apulus frater bene merenti ponendum curavit.

Muratori 859, 1.

Cardinali, Dipl. mil. p. 282, verbessert die unrichtige Muratori'sche Lesung ARCIN in ARSINoe. Auch in der von Orelli 3625 mitgetheilten Inschrift, worin III ARCI vorkommt, will man dafür ARSInoë lesen. Vgl. oben Nr. II. Ammon.

X. Asclepius. Eine misenische Trireme.

DIS MANIBVS
L·ANTONIVS LEO Q
ET NEON ZOILI F
NATIO·CILIX MIL·CL
PR·MIS·7·III ASCLEPIO
VIXIT ANNOS XXVII
MILITAVIT ANN·VIIII
C·IVLIVS PAVLVS HE
RES CVR·FECIT

i. e. Dis manibus Lucius Antonius Leo qui et Neon Z filius natione Cilix miles Classis Praetoriae Misene centurio (ex) III Asclepio vixit annos XXVII milit annos VIIII Caius Julius Paulus heres curandum fec

Mommsen 2753. — Die misenische Trireme Asclepius nicht mit der oben angeführten ravennatischen Trireme Ae lapius (Nr. I) zu verwechseln.

XI. Athene. Eine Trireme ohne Flottenangabe.[1]

D M
C·PETICI HERACLI N
AEG·ARM III ATHEN
VIX·ANN·XXX MIL·ANN·XII
VALERIA THEODOTE
VXOR ET HEB·M·F

i. e. Dis Manibus Caii Petici Heraclii natione Aegypti morum (custodis) ex trireme Athene vixit annis X militavit annis XII Valeria Theodote uxor et heres merenti fecit.

(Gori, Inscr. Etrusc. I. p. 240 liest Zeile 3: AEGA ATHEN von Aegara, einer Stadt Lydiens — vgl. Murat 4. Mommsen 2681 hat die verbesserte Lesung.)

Muratori (808, 8) theilt eine ziemlich corrumpirt schrift mit einem sonst nicht vorkommenden Schiffsn Atilinus mit.

[1] Vernazza p. 157 rechnet sie zu den misenischen Schiffen; dagegen sich Cardinali.

D·M
CVLRATIO VMBRO
NI PVLCRI III ATILINO
NATIONE CILIX VIXIT
ANNIS XXXV MILITAVIT
ANNIS XII CANTONIVS
SATVRNINVS III ... NONRI
S O M

Genauer ist die Abschrift, welche Mommsen 2836 liefert:

Q·VERSATIO VMBRO
maNIPVLARI III ATHEN
NATIONE CILIX
VIXIT ANNIS XXXV MILITA
VIT ANNIS XIII C·ANTONI
sATVRNINVS III ATENON
HERES B M

In der vorletzten Zeile III ATENON findet Mommsen e Corruption für III ANNONa, indem man in der Mu- orischen Lesung III ... NONRI eher den Namen III NO N·RE i. e. ex III Rheno Natione Retus finden könnte.

Cardinali p. 282 hat das corrumpirte Atilinus als Name es Schiffes in seinen Schiffskatalog aufgenommen.

XII. Augustus. a) Eine Pentere ohne Flottenangabe.

D·M
T·FVLVIVS NEPO
V AVG·NAT·BES
VIX·AN·XXXXIIII
MIL·AN·XXIIII
L·CASS·CORDV H·P
INF·P·VI IN A·P·V

. Diis Manibus Titus Fulvius Nepos (ex) V Augusto natione Bessus vixit annis XLIV militavit annis XXIV Lucius Cassius Cordus heres posuit. In fronte pedes sex, in agro pedes quinque.
Muratori 817, 2.

Dieselbe Pentere kommt vor in der Inschrift bei Mu
tori 865, 1. (cf. Orelli. 3688. Not.)

D·M
M·VAL·SATVR
III PIET
VIX·AN·XX
MIL·MEN·VI
M·VAL·CAPIT
EXHER·FR
L·DOM·MART
DVP·SVB P·C
ITEM·V AVG·
M·SESTI·PVDE
N·DEL·VIX AN
XVIII·MIL·AN
VIII·III PIET·M·
VAL·CAPITO·F...
R H B M PO..
CVRAVIT

i. e. Dis Manibus Marci Valerii Saturnini (ex) III Pi
vixit annos XX militavit menses VI Marcus Val
Capito exheres frater L. Domitius Martius Dupl
subheres ponendum curaverunt. Item (ex) V Au
M. Sesti Pudentis natione Delmata vixit annos X
militavit annos VIII (ex) III Pietate Marcus Va
Capito frater heres bene merenti ponendum curavit

b) Eine misenische Trireme.

D·M
M L R..NI VALERI
MIL·EX CL·PR·MIS
III AVG·VIXIT ANN
XXXII MIL·ANN
XII Q·CASSIVS ROMANVS
V TOR H

Muratori, der die Inschrift 837, 1 gibt, liest die
Zeile VI OPE i. e. die Hexerc Ops. Mommsen Nr. 274

sert $\overline{\text{VI}}$ OP H i. e. VI OPE Heres (sc. bene merenti). lleicht ist $\overline{\text{V}}$ IOVE zu lesen, denn es gab neben der Tri-e Jupiter wohl auch eine Pentere Jupiter.

Eine ravennatische Trireme Augustus führt Fabretti 5, (vgl. Gori 3, 68) an. $\overline{\text{III}}$ Augustus ohne Flottenangabe umt mehrmals in Inschriften vor.

D·M
CORNELIAE
DIONYSIADI
VERN·PVTEOL
VIX·ANN XXX ANT
IIIIERAX NAVF $\overline{\text{III}}$
AVG CONIVGI B M F

Maffei M. V. 349 = Mommsen 2702.

. . . .
.. EX III AVG·NAT·SARDVS
MILIT·ANN·VIII VIX ANN·XXXV
NVMISIVS ROMANVS EX EAD
III IVLIVS ROMANVS III PIETAT
HERED·B·M·FECER·

Minervini Bollet. Nap. p. 7. Vgl. Mommsen 2804.

Andere Inschriften der III Augustus bei Cardinali Nr. 118 119. Mommsen 2827. Zu dieser Classe muss auch gezählt den folgende bei Muratori 843, 6 befindliche:

D·M
M·POMPEIO
SENECAE DEL
VIX AN·L·MIL
AN·XXV III AO
M·AVRELIVS
MVS EX EADEM

AO ist mit der Ligatur ΛG geschrieben und unrichtig sen. Die dritte Zeile lautete wohl SENECaeNA (i. e. Nae) DELmata. Bei dem Schluss ex eadem ist zu suppliren eme.

Barbarus s. unten Varvaricus Nr. LXVII.

XIII. Capricornus. Eine misenische Trireme.

D·M
M·AEGNATIVS DI
OGENES EX III CA
PRICORN NATIO·ALEXAND·VIXIT
ANNIS XXI MILITAVIT ANNIS III
HERES CAMVLI
VS CLAVDIANVS B M

Marin. fratr. Arval II. p. 410.

Gruter 1030, 2 gibt eine Inschrift mit L. Ann. Sever. Mil. Classis Praetoriae Misenensis ex Capricorno trireme.

XIV. Castor. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
C·DASIANVS TITI
ANVS N·DELMATA
V·A·XXX MIL AN·VIII
III CASTORE

Muratori 809, 4. — Cardinali, dipl. mil. 569 liefert eine Inschrift auf M. Barbus Fronto III CASTOR·N·DELM·

Centaurus, eine bei Virgil vorkommende Bezeichnung eines Schiffes (vgl. Cardinali p. 285), kann nicht bei den beiden prätorischen Flotten in Betracht gezogen werden.

XV. Ceres. Eine misenische Trireme.

D·M
GAIVS CALBISIVS SECVNDVS
MILES EX CLASSE PRAETORIA
MISENENSI MANIPVLARIS EX
CERERE III MILITABIT XXI VIXIT AN
NIS XXX OCTABIA ARECVSA
CONIVX BENEMERENTI FECIT

Mommsen 2769. Er ändert die Zahl XXI in XI. Ohne Flottenangabe kommt die III Ceres auch in den Inschriften bei Mommsen 2749, 2764, 2792 (= Maffei M. Veron. 476, 6) vor. Die Maffei'sche Grabschrift (475, 11) mit SCRIBA III CERERE zählt Mommsen 457 zu den falschen Inscriptionen.

e in der Inschrift bei Mommsen 2766 vorkommende Triremis
res ist bei der misenischen Quadriremis Fides Nr. XXVIII. a.
chzusehen.

Chimaera und Cygnus, zwei Schiffsnamen bei Ovid und
rgil, sind als Schiffsbezeichnungen der beiden prätorischen
otten nicht nachzuweisen. (Vgl. Cardinali l. c. p. 285.)

XVI. Clementia. Eine Liburna ohne Flottenangabe.

D·M
C·ACVTIVS LEO
LIB·CLEMENTIA
PORBEDIAE QVARTAE
CONIVGI CARISSIMAE
BENEMERENTI VIX·ANN·XXVIII

Muratori 1288, 3 = Mommsen 2747.

XVII. Clupeus. Eine Liburna ohne Flottenangabe.

Q·LICOVIVS L·ADAVCTVS
VIVI FECERVNT SIBI ET SVIS
SVORVM SVIS
BARTOLAE DONS F
DE LIBVRNA CLYPEO
T·F·I·
PAIVS VENTO I F V·F SIBI ET SVIS
DEMARTE LIB LIBQ
BICROTAE

Murat. 2033, 6.

Die durch Versehen aus drei verschiedenen Grabschriften
eine zusammengestellte Inscription, welche Muratori aus
genauer Abschrift mittheilt, kann durch eine andere, die
enfalls bei Muratori 799, 2 in ziemlich corrumpirter Form
gedruckt ist, berichtigt werden. Offenbar ist diese zweite
schrift mit den sechs letzten Zeilen der ersten identisch. Sie
utet:

BA TOLAI DIONIS F·DE LIB
AVPEO T·E·I·PAIVS VERTONIS F
DE MAREAE BICROTA V·F
SIBI ET SVIS LIB·LIBERTISQ

i. e. Bartolai Dionis filius de Liburna Clupeo (vivus) fecit et Paius Vertonis filius de Marte Bicrota vivus fecit sibi et suis libertis libertabusque.

XVIII. Concordia. Eine misenische Trireme.

D · M
L · SALVIO PVDENTI MILITI
EX CLASSE PR MIS · DE III
CONCORDIA NAT · BESSO VIXIT
ANN · XXXV MILIT · ANN · XVI
BARBIVS CRESCENS VETER · EX
CENTVRIONIB · EIVSD · CLASSIS
HERES B M FECIT.

Muratori 849, 6 = Mommsen 2669.

Marini, fr. Arv. II. p. 409 gibt eine andere Inschrift auf einen Soldaten der misenischen III Concordia. Vgl. unten die Trireme Salvia Nr. LIX.

Eine Trireme Concordia ohne Flottenangabe.

D · M ARTORIA EV
PHRÆNVSA NATI
SINOP · VIX · ANN · XXVI
ARTORIVS SABINVS
OPTIO III CONCORD
COIVGI B M F

Mommsen 2712.

Eine III Concordia kommt auch in der Inschrift bei Mommsen 2736 vor.

XIX. Constantia. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D M
C · DIDI MAXIMI
III COSTAN · V · A · XXVII . .
. . . .

Cardinali, dipl. Nr. 570.

Der Schluss der verstümmelten Inschrift ist zu lesen III CONSTANtia Vixit Annis XXVII . . . . .

XX. Cupido. Eine misenische Trireme.

D M
C·VTTIO
VERECVNDO
MIL·CL·PR·MIS
III CVPI
N·GREC
M·A·X· V·A·XXXIII
H·B M F

. e. Dis Manibus Caio Uttio Verecundo militi Classis Praetoriae Misenensis III Cupidine natione Graecus militavit annos X vixit annos XXXIII heres benemerenti fecit.

Cardinali, dipl. Nr. 15. Eine andere Grabschrift auf einen MIL·CL·PR·MIS·III CVPID NAT·DELMAT bei Muratori 860, 7 = Mommsen 2794, einen MED·DVPL·III CVPID ohne Flottenangabe (Murat. 860, 7 = Orelli 3641 = Mommsen 2701) und den Proreta III CVPIDIN (Mommsen 2721) cf. unten die Trireme Euphrates Nr. XXVII.

XXI. Cypris. Eine Trireme.[1]

XXII. Dacicus. Eine misenische Quadrireme.

D M
C·IVLIO DIODORO
MIL·CLASS·PR·MISEN
IIII DACICO NAT·BITHYN
VIX·ANN·XLV MIL·ANN·XXII
TI·CLAVDIVS PATERNVS
SCRIBA HERES

Vignoli, inscr. sel. 297. Gori 3, 63. Mur. 822, 6. Vernazza p. 95. Mommsen 2729. Ohne Flottenangabe andere Grabschriften bei Murat. 807, 3 u. 808, 3 = Mommsen 2779 u. 2825:

[1] Worüber Cardinali p. 283, ohne die Inschrift mitzutheilen, Folgendes bemerkt: CYPRIS. Alla facia 339 degli Adversaria Minora del Marini deve esser notato un marmo che ricorde questa trireme, come desumo delle postille marginali autografe dell' esemplare degli Arvali, che possiede oggi il Cav. Luigi Marini.

i. e. Bartolai Dionis filius de Liburna Clupeo (vivus) fecit Paius Vertonis filius de Marte Bicrota vivus fecit sibi suis libertis libertabusque.

XVIII. Concordia. Eine misenische Trireme.

D·M
L·SALVIO PVDENTI MILITI
EX CLASSE PR MIS·DE III
CONCORDIA NAT·BESSO VIXIT
ANN·XXXV MILIT·ANN·XVI
BARBIVS CRESCENS VETER·EX
CENTVRIONIB·EIVSD·CLASSIS
HERES B M FECIT.

Muratori 849, 6 = Mommsen 2669.

Marini, fr. Arv. II. p. 409 gibt eine andere Inschrift auf einen Soldaten der misenischen III Concordia. Vgl. unten die Trireme Salvia Nr. LIX.

Eine Trireme Concordia ohne Flottenangabe.

D·M ARTORIA EV
PHRÆNVSA NATI
SINOP·VIX·ANN·XXVI
ARTORIVS SABINVS
OPTIO III CONCORD
COIVGI B M F

Mommsen 2712.

Eine III Concordia kommt auch in der Inschrift bei Mommsen 2736 vor.

XIX. Constantia. Eine Trireme ohne Flottenangabe

D M
C·DIDI MAXIMI
III COSTAN·V·A·XXVII . .
. . . .

Cardinali, dipl. Nr. 570.

Der Schluss der verstümmelten Inschrift ist zu lesen III CONSTANtia Vixit Annis XXVII . . . . .

XX. Cupido. Eine misenische Trireme.

D M
C·VTTIO
VERECVNDO
MIL·CL·PR·MIS
III CVPI
N·GREC
M·A·X· V·A·XXXIII
H·B M F

i. e. Dis Manibus Caio Uttio Verecundo militi Classis Praetoriae Misenensis III Cupidine natione Graecus militavit annos X vixit annos XXXIII heres benemerenti fecit.

Cardinali, dipl. Nr. 15. Eine andere Grabschrift auf einen MIL·CL·PR·MIS·III CVPID NAT·DELMAT bei Muratori 860, 7 = Mommsen 2794, einen MED·DVPL·III CVPID ohne Flottenangabe (Murat. 860, 7 = Orelli 3641 = Mommsen 2701) und den Proreta III CVPIDIN (Mommsen 2721) cf. unten die Trireme Euphrates Nr. XXVII.

XXI. Cypris. Eine Trireme.[1]

XXII. Dacicus. Eine misenische Quadrireme.

D M
C·IVLIO DIODORO
MIL·CLASS·PR·MISEN
IIII DACICO NAT·BITHYN
VIX·ANN·XLV MIL·ANN·XXII
TI·CLAVDIVS PATERNVS
SCRIBA HERES

Vignoli, inscr. sel. 297. Gori 3, 63. Mur. 822, 6. Vernazza p. 95. Mommsen 2729. Ohne Flottenangabe andere Grabschriften bei Murat. 807, 3 u. 808, 3 = Mommsen 2779 u. 2825:

[1] Worüber Cardinali p. 283, ohne die Inschrift mitzutheilen, Folgendes bemerkt: CYPRIS. Alla facia 339 degli Adversaria Minora del Marini deve esser notato un marmo che ricorde questa trireme, come desumo delle postille marginali autografe dell' esemplare degli Arvali, che possiede oggi il Cav. Luigi Marini.

MANIPularis IIII DACIC NATIOne PANNonus. Vgl. Liburna Neptunus Nr. XLIV. Manipularis . . . IIII DACICO.

XXIII. Danaë. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

ATHENIO DE
III DANAE CORO
NARIVS QVARTAE AVFIDIAE
VXORI SVAE BENEVOLENTI
EIVS ET HONORIS CAVSA FECIT

Fabretti 366, 120. Murat. 786, 1. Orelli 3645.

XXIV. Danubius. Eine Trireme der misenischen Flotte.

D M
C·SERVII
PAVLIN
MIL DVPL CL·PR MISEN
III DANVVIO ASIA . . .

Murat. 853, 2 = Mommsen 2741.

Die Trireme Danubius wird auch angeführt in der Grabschrift auf Babbius Maturus bei Mommsen 2766. Vgl. unten die Trireme Fides Nr. XXVIII. a.

XXV. Diana. a) Eine Trireme ohne Flottenangabe.

A·PAPIRIO VERNACVLO
RO·CIVITATE DON·N·DELM
VIX·ANN·XXXXVI MIL·A·XXVI
DIDIVS SATVRNINVS F DOC III ET DIANA

i. e. Aulo Papirio Vernaculo Romana civitate donato natione Delmata vixit annis XXXXVI militavit annis XXVI Didius Saturninus filius Doctor (i. e. Exercitator) III Dianae.

Muratori 839, 8. (ET vor Diana ist fehlerhaft; vielleicht ist zu lesen DE III DIANA mit Weglassung des ET.) Die Inschrift von Seleucus Optio III DIANA gibt ebenfalls Muratori 851, 2. Eine andere, worin Julius Apollinaris·MIL·EX III DIANA vorkommt, Murat. 781, 7 = Mommsen 2756, wird unten bei der Pentere Victoria Nr. LXX. a. mitgetheilt.

b) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

VLCIA M·L·GLAPHYR
OB MERITIS EIVS
POSVERVNT T·ALFIVS
LABEO ET MVRCIVS
ZANATIS F·ET SVAVIS
DE LIBVRNA DIANA

Maffei, Mon. Veron. 125, 2 = Murat. 870, 8.

XXVI. Diomedes. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

. . . .
. . EX III DIOMEDE IN F·P·XII·IN A·P·XII

e. Ex III Diomede. In fronte pedes XII, in agro pedes XII.

Verstümmelte Inschrift bei Mommsen 1474.

XXVII. Euphrates. Eine misenische Trireme.

D·M
VALERIO
PLOTIANO III
EVPHRAT·CL·PR
M·ANTONIVS PAV
LINV H·IIII SPE
. . IN·C·

Reines. VIII. 26 = Mommsen 2667.

D·M
C·ERENNIVS PAVLVS
PRORETA III CVPIDIN
FLAVIVS SABINVS ARM[orum custos]
III EVFRAT·HERES ET
AMICVS P·F·MEM . . .

Mommsen 2711.

XXVIII. Fides. a) Eine misenische Quadrireme.

D·M
P·BABBIO MATVRO MILITI
EX CLASSE PRAET·MISENIENSI
IIII FIDE SYRO NATION·ARA
BO MILIT·ANNIS IIII VLPIVS
MARINVS III CERERE ET CLAVDI
VS MARINVS III DANVVIO HERED

Mommsen 2766.

Eine Quadrireme ohne Flottenangabe.

D M
SEX·SALLVSTIVS
FAVSTVS MILES
GYBER·IIII FIDE
MILITA·ANNIS
XXVI VIXIT ANNIS
L HEREDES B M F

Muratori 2036, 1 = Mommsen 2700. Gyber. i. e. Gubernator.

Die IIII Fides kommt noch vor in den Inschriften bei Murat. 876, 3 u. 877, 1, und in der grossen Inschrift der Vigiles bei Gori I, 125 u. 129. Siehe unten III Spes Nr. LXII.

b) Eine misenische Trireme.

C·CLAVDIVS VICTOR
QVI EX SOLADI
NI F·MIL·EX CLASS·PR·MISEN DE III FIDE
MILIT·ANN·X·VIX·ANN·XXX
TESTAMENT·FIERI IVSSIT

Cardinali Nr. 16 = Mommsen 2793.

Eine III Fides ohne Flottenangabe.

D M
C·SENIO SEVERO
MANIPVLARIO EX III FI
DE NATIONE BESSVS
VIXIT ANNOS XXXXVI
MILITAVIT ANNOS XXVI AEMI
LIVS DOLENS ERES B·M
FECIT

Gruter 561, 1. Mommsen 2814.

c) Eine Liburna, welche von Cardinali und Vernazza zu der misenischen Flotte gezählt wird, da die Inschrift bei Gori I, 129, Murat. 877, 2 (vgl. unten III Spes Nr. LXII) sie ein misenisches Fahrzeug nennt.

D M
L·VALERIVS VICTOR
EX II FIDE NATIONE
SARDVS VICTIMARI
VS PRINCIPALIS
MILITAVIT ANNIS
XXIII VIXIT ANNIS XXXI
AVRELIA SPES CONIVGI B·M
FECIT

Murat. 864, 1. Orelli 3644. Momms. 2739.

(In der einen oder in der anderen Zahl ist ohne Zweifel Versehen.)

D·M
L·AVRELIO FORTI FABRO DV
PLICARIO LIB·FIDE NATIONE
SARDO VIXIT ANNIS LII M·CARI
SIVS FRONTO HERES B·M·FECIT
CVRANTE ARRVNTIO PETRONI
ANO AMICO OPTIMO

Murat. 793, 5. Orelli 3642. Momms. 2639.

Eine weitere Lib. Fides gibt Murat. 791, 2 u. 2036, 3 Mommsen 2816 (vgl. unten Liburna Justitia Nr. XXXIV).

XXIX. Fortuna. a) Eine misenische Quadrireme.

D·M·
L·SVLPICIVS ARTEMI
DORI MIL·CLASS·PR
MISENEN·IIII FORTVN
NATIONE AEGYPTIVS
VIXIT ANN·XXI·MILI
TAVIT ANN·VIII
L·VALERIVS ACHIL
LEVS EX EADEM H B M F

Muratori 856, 4.

D·M
T·TITIANO
IVLIANO GYB
IIII FORT NAT
PARAETONIO
V·A·XLII MIL
A·XIX VAL·ZO
SIME CONIV
B M P C

Marini, Inscr. Alb. p. 132. Mommsen, Corp. Inscr. lat. Vol. III. P. I. Nr. 3165. p. 402. Paraetonium, auch Ammonia genannt, ägyptisch-libyische Grenzstadt.

Zwei Inschriften, worin IIII FORT ohne Flottenangabe vorkommt, bei Maffei, Mon. Ver. 363, 1 und Cardinali, dipl. mil. Nr. 14 und eine dritte mit IIII FORTV bei Maffei l. c. 847, 11 = Mommsen, Inscr. R. N. Nr. 2778. Vgl. unten die Quadrireme Vesta Nr. LXIX. a.

b) Eine misenische Trireme.

D·M
C·TAMVDIVS CASSIANVS
MIL·CLASS·PR·MISENS
MANIP·III PROVIDENTIA
NATIONE SARDVS VIXIT
ANNIS XXVIII MIL ANNIS VIII
SEX·IVLIVS QVIRINVS MANIP
III FORTVNA HERES
B·M·F

Muratori 856, 8 = Mommsen 2818.

Ueber die III FORTVNA Donat. 284, 3, Fabretti 5, 116, Murat. 856, 4 und 863, 1, Gori, J. E. 3, 72.

c) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

Vgl. Cardinali p. 283 nach Marini, advers. min. p. 357.

XXX. Galea. Eine Trireme (ohne Flottenangabe), welche den Dichter Ovid in die Verbannung ans Schwarze Meer brachte.[1]

[1] Ovid. Trist. I. 10, v. 1.
Est mihi sitque precor flavae tutela Minervae
Navis et a picta casside (i. e. Galea) nomen habet.

PHALLAEVS
DIOCLIS F·GVBER
DE GALEA·TRIERIS
ET NICE L·P·F
IN FR·P·VI IN AGR
P·XV

Maffei 364, 2. Murat. 842, 1. Orelli 3610.

Gallus. Ein Schiff der prätorischen Flotten unter dem nen Gallus ist bis jetzt nicht nachgewiesen. In der Inschrift Fabretti 5, 866: Vet. ex PR·N·GALLO ist nicht ex Praea Nav Gallo zu lesen, sondern Veteranus ex [Classe] Praea . . . Natione Gallo. Wie Aquila so könnte auch Gallus Name eines Schiffes sein, aber nicht als Volksname; es ste dieser nach der Analogie von Dacicus, Parthicus etc. sen Gallicus.

Gryps war nicht eine Liburna von den prätorischen tten, sondern gehörte der syrischen Provinzial-Schiffsabtheig an, wie in der Inschrift bei Orelli 3604 und Mommsen, p. Inscr. Asiae. Nr. 434 ausdrücklich angegeben ist: erarchi Classis Syriacae (ex) LIBVRNA GRYPI. Vgl. nazza p. 90.

XXXI. Hercules. a) Eine Quadrireme von der misehen Flotte; ist nach der Lesung einer Inschrift zweifelhaft.[1]

b) Eine ravennatische Trireme.

D·M
T·FLAVIO CANDIDIO
MILITI·CLAS·PR·RA
BEN·III HERCVLIS
NATIONE SIRVS C
IVLIVS VICTORINVS
HERES FACIENDVM
CVRABIT

Cardinali p. 73 nach Fabretti 5, 42 = Donat. 286, 9.

Gewöhnlich kommt die Triremis Hercules ohne Flottenabe vor; eine misenische III Hercules aber gab es sicher,

[1] Marini, Inscr. Alban. p. 131 liest in einer Inschrift: Miles CL·PR.MI IIII HERCVLE, wofür aber Cardinali p. 9 liest III HERCVLE.

da, wie unten angegeben wird, Tacitus in bestimmter Weise davon spricht.

Eine Trireme ohne Flottenangabe.

C·AEMILIO SEVERO
7·N·PAN·AN·XLI
MIL·ANN·XXII·III HER
VALERIA FLAVINA
CONI·P·C
ET PINNIVS PROBVS H

i. e. Caio Aemilio Severo Centurioni natione Pannonio annorum XLI militavit annis XXII (de) III Hercule Valeria Flavina conjux ponendum curavit et Pinnius Probus heres. Olivier, Mon. Pis. 675. Orelli 3618.

Bei Mommsen stehen 3 andere Inschriften 2697, 2762 u. 2788, worin die Trireme Hercules vorkommt: Diogenes Gubernator III HERC; Centurio III HERCVL; und Apollinaris Natione Aegypt. III HERC. Die Grabschrift von C. Helpidius Firmus ex III HERCVLI NAT · BESSVS gibt Cardinali Nr. 606 = Mommsen 7219.

Nach Tacitus (Annal. XIV. 8) sandte der Kaiser Nero zur Ermordung seiner Mutter Agrippina von der misenischen Flotte ab den Trierarchus Herculeus und den Centurio Classiarius Oloaritus. Man versteht unter dem ersteren unrichtig den Trierarchen Herculeus; es war der Befehlshaber der Triremis Hercules, dessen eigentlicher Name sich nicht angegeben findet.

XXXII. Isis. Eine misenische Trireme.

D·M
C·MVCI
VALENTIS
MIL·CL·PR·MIS
III ISIDE
N CILIX
V·A·XXXVIII
MIL·A·XVI.

Fabretti V. 19. Gori 3, 82.

Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
TI·PETRONI CELERIS
NAT·ALEX·EX III ISIDE
VIX·ANN·XL MIL·ANN·XVII
TITIVS AQVILINVS
EPIIDIVS
PANSA III ISID·H·B·M
FECERVNT

Gruter 556, 8. Orelli 3605. Mommsen 2807.

DIS MANIB
C·RAVENIVS CE
LER QVI ET BATO SCE
NOBARBI NATIONE M...
MANIPL·EX III ISID
ANNXI VIX...
L·ÆLIVS... VENER...

Mommsen 2810.

Vor VENERe ist III oder IIII ausgefallen. Vgl. unten **Venus Nr. LXVIII.**

XXXIII. Jupiter. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·MAN S
TESNEVS SERAPIAS
NAT·AEGYPT
VIX·ANNIS XXII
CONIVXS ANNIVS
BASSVS III IOVE
ET SERAPION FILIVS EIVS B M F

Maffei, M. Ver. 477, 7.

Gab es eine Pentere Jupiter? Vgl. oben Nr. XII die Trireme Augustus, wo in einer Inschrift VI OPE vielleicht V IOVE zu lesen ist, und unten Nr. XLVIII das Schiff Ops, wo in einer Inschrift VIŒ nicht an VIOPE sondern an VIOVE zu denken wäre.

XXXIV. Justitia. Eine misenische Liburna.

D·M
L·VALERIVS VALENS
MANIPVLARIS LIB
IVSTITIA NAT·BESSVS
STIP·XXVIII VIXIT ANNIS
XLVII L·VALERIVS PRISCVS
FILIVS HERES EIVS PATRI B·M

Marini, fr. Arv. 2. p. 358. Orelli 3609. Mommsen 2835. So auch die Inschrift bei Mommsen 2731, welche dem Silvano Manipulari ex LIB·IVSTIT· natione Bithyno gewidmet ist. Gewöhnlich findet sich diese Liburna als IVS abgekürzt wie bei Murat. 2036, 3 u. Mommsen 2815:

C·SPEDIVS
PIDIN DRVSVS MIL
EX LIB·IVS·ANNIS XXXIII
EX LIB·FID·CASSIVS

Demgemäss ist auch die Inschrift bei Gori 1, 149 zu verbessern:

D·M·
L·VRBINIO QVAR
TINO MIL·EX CLAS
PR·MISEN 7·FAENI
IVS NAT·AFER VIX
ANN·LX MILITAVIT
ANNIS XXV FECIT
L·VALERIVS SATVRNINVS H·B·M

Gori liest unrichtig in der 4. und 5. Zeile: Centuria Faeni Justi statt Centurioni (ex) LIBVRN IVStitia Natione Afer.

XXXV. Juventus. Eine misenische Trireme.

D·M
TI·CL·VERBANI
MIL·CL·PR
MIS·III IVVEN
N·BESSVS
V·A·XXXXV
H·B·M·F·

Gori 3, 82 = Fabretti 5, 18.

i. e. Dis Manibus Tiberii Claudii Verbani militis Classis Praetoriae Misenensis III Juventute natione Bessus vixit annis XXXXV heres benemerenti fecit.

XXXVI. Liber Pater (Bacchus). Eine Trireme ohne Flottenbezeichnung.

III LIBERO PAT·MANIP
D·ARRVNTIVS CLEMENS
NAT·ALEXANDRINVS
VIX·ANN·XL
MILITAVIT AN·XVIII
IVLIVS AMMONIANVS
H·B·M·F

Murat. 829, 10 = Mommsen 2761.

D M
EX III LIBERO PATRE
C·CLAVDIVS AGRI
CVLA ET FLAVIA AGA
THOCLEA PARENTES
CLAVDIAE FECERVNT
FILIAE VIX·ANN·I

Mommsen 2775.

Inschrift bei Murat. 1990, 9 = Mommsen 2785. M(il.) III LIBERO PATR· und bei Mommsen 2784 III LIBERO P vgl. Trireme Lucifer Nr. XXXVIII. — Die Worte M·III LIBER PATER bei Muratori 829, 10 bezieht Marini p. 409 nicht auf unsere Trireme: er erklärt III durch tertium und M· nicht durch Miles, sondern durch Magister.

XXXVII. Libertas. Eine Trireme ohne Flottenbezeichnung.

D·M
ARVLE·RESTITVTI
MANIP·III LIBERTATE
NAT·AFER MIL·ANN·X
VIX·ANN·XXX
FLAVIVS MARCELLVS FABER
DVPL·B·M

Mommsen 2690. ARVLE vielleicht APVLEi? Schlusszeile: DVPLarius Bene Merenti. In einer anderen Inschrift bei Mommsen 2791: Julius Gemellinus Nat. Germ. $\overline{III}$ LIBER. So auch bei Mommsen 2764 in der folgenden:

D·M
M·AVRELI
FVSCI
MAN $\overline{III}$ CERER NAT
DELMAT VIX ANN L
MIL ANN XXXVI ET
AVRELIAE TVCHE LIBER
EIVS NAT·SYRA VII ANN
XXX L·AEMILIVS VITALIS
MAN·$\overline{III}$ LIBER·PATER HERES EORVM B M F

XXXVIII. Lucifer. Eine misenische Trireme.

D·M
C·HERENNI PTO
LEMAEI MIL·C·P·M
$\overline{III}$ LVCIFERO NAT
AEG·MIL·AN
XXV VIX·AN·XLIV
T·IVLIVS NVMISIAN
$\overline{III}$ LIBERO P·HER
B M F

Mommsen 2784.

Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
VLPIAE PRIMIGENIAE
SANCTISSIMAE FEMINA (sic)
VIXIT·ANNIS XXX
IVLIVS SEVERVS 7·$\overline{III}$ LV
CIFERO CONIVGI KA
RISSIMAE ET SVI
AMANTISSIMAE
B M F

Murat. 871, 4 = Mommsen 2837.

In einer Inschrift bei Orelli 3622 = Mommsen 2679
RM · III LVCIFER i. e. Harmostes (Armorum Custos)
. unten Nr. LIX H · III SALVIA. Ob bei Marini II. p. 409
L · zu lesen ist Miles Luciferi (sc. Triremis) oder (ex) III
ifero? vgl. unten III Ops Nr. XLVIII.

XXXIX. Marinus. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D · M
C · IVLIVS SEVER
INVS ARMIGER
VS III MARIN
N · DELMATINVS
MIL · ANN · XVIII
IVLIA VXOR

Muratori 824, 6 = Orelli 3631.

. . . . . .
M · XI · M · A · XV
III MARI
CONIVS FEC
RIS ET P · C

Verstümmelte Inschrift bei Cardinali Nr. 571.

XL. Mars. a) Eine ravennatische Trireme.

D · M
L · NVMISIVS LI
BERALIS MIL
CL · PR · RAVENN
III MART · STIP · XIII
NAT · CVASICANVS
M · DIDIVS POL
LIO HERES ET COM
MANIP · ET GELLIA
EXCITATA . . .

Hübner, Corp. Inscr. lat. (Inscr. Hisp.) Nr. 4063.

Die Inschrift mit Manipularis CL · PR · RAVENN · III
RTE bei Murat. 780, 5 = Mommsen 2757. Zwei andere
hriften mit III MART. ohne Flottenangabe bei Mommsen

2789 u. 2810. Die bei Gori 3, 67 u. Mommsen 2756 vorkommende Inschrift mit EX $\overline{\text{III}}$ M . . . kann sich auf eine Trireme Mars, aber auch auf eine solche mit dem Namen Marinus, Mercurius, Minerva oder Muraena beziehen.

b) Eine Liburna oder Dicrota Mars wird genannt bei Cardinali p. 283 nach Muratori 799, 2 = 2033, 6:

PALVS VERSONIS F·DE
MARTE BICROTA.

Cardinali liest DICROTA.

XLI. Mercurius. a) Eine Quadrireme.

D·M
VAL·CASTAE VIX·A·L·M·HORATIVS
SATVRNIN·$\overline{\text{IIII}}$ MERC·CONIVGI CARISSIM
CVM QVA VIXIT A·XII·VAL·VITALIS
$\overline{\text{III}}$ VEN·FRAT·SORORI PIENTISS·POSVERE
SI QVIS HANC ARC·STRVCT·APERVERIT ET
ALIVD CORPVS POSVERIT TVNC POENAE
NOMINE DARE DEBEBIT FISCO
. . . . B M F

Muratori 2037, 1.

Die verstümmelte Inschrift bei Mommsen 2722 D M·S C·IVLIO PANISCO | PITVLO SEPTES . . | ODIALI $\overline{\text{IIII}}$ M . . . . | . . . könnte vielleicht auf die Quadrireme Mercurius bezogen werden.

b) Eine misenische Trireme.

Nach Gori, Simb. Litt. Dec. II. p. 235. Cardinali p. 11. Class. Praet. Mis. $\overline{\text{III}}$ MERC· und ohne Flottenangabe. Murat. 2027, 4.

Eine verstümmelte Inschrift bei Mommsen 7262:

. . . ⅂·III MERC . .
EX VOT . .
RECONO . .
V . . .

XLII. Minerva. a) Eine Quadrireme der misenischen
tte.

D·M
M·VALERI BASSI MILITIS
[CL] PRAETORI MISENESIS
IIII MINERVA ·
NATIONE GRAE
CVS VIXIT ANNIS XXXII MILI
TABIT ANNIS XI H·B·M·F

Maffei, Mon. Ver. 125, 1. Vgl. auch die Inschrift bei
ri 3, 82. Ein Armorum Custos EX IIII MINERVA wird in
Inschrift bei Mommsen 2684 erwähnt. Die bei ihm Nr. 2722
ebene verstümmelte Inschrift IIII M..... wird nicht nur
die Quadrireme Mercurius, sondern auch auf die Quadri-
e Minerva bezogen werden können.

b) Eine ravennatische Trireme.

D·M
M·AVR·PRO
STATI M·CL·PR
ANTONINIAN
RAV·III MIN·N
SYR ST·XXI Q·V·A·XXVIII
AQVA·
ENE

. Marci Aurelii Prostati militis Classis Praetoriae Antoninianae Ravennatis (ex) III Minerva natione Syrus stipendiorum XXI qui vixit annis XXVII etc.
Orelli 3598.
III MIN als III MINotauro zu lesen ist zu verwerfen.
l. Cardinali p. 74.

c) Eine misenische Trireme.

D M
SEPIMIAE DOMITIAE Q·V·ANN XLV
AVRELIVS VITELLIVS MIL·CL·PR·MIS
NAVFYL·III MINERV SIBI ET CONIVGI
INCOMPARABILI B·M·F
LIBERTABVSQVE POSTERISQVE

Muratori 851, 7. Mommsen 2704. Der Nauphylax ist s. v. a. Armorum Custos. Die frühere Lesung NAVis FELicis hat schon Vernazza p. 158 verworfen.

d) Die Trireme Minerva ohne Flottenangabe in Inschriften bei Vignoli Inscr. sel. 298. Fabretti V, 118. Muratori 793, 6 u. 780, 4 = Mommsen Nr. 751. Die letztere lautet:

ANTONIVS
. . . CENVS III MI . . RVA N AEGYPT
. . XIT ANNIS XLV MILI
. . . VIT ANNIS XXII HYGIA
. . . ERTA EIVS ET H·B·M·F

e) Eine Liburna.

D·M
M·MART·MARTIA
LIS NAT·PANNON
IVS LIBVR·MINERVA QV
I VIXIT ANNIS L MIL
ITAVIT ANNIS XXVI
VETVRIVS QVINTI
ANVS HERES
B M FEC

Mommsen 2799.

Minotaurus ist kein nachweisbares Schiff einer der beiden prätorischen Flotten. Vgl. Minerva Nr. XLII. b.

XLIII. Murena. Eine Liburna ohne Flottenangabe. wahrscheinlich ein ravennatisches Schiff.

DIOPHANTVS ALE
XANDRI F
D(e) LIBVRNA MVR
ENA VIXIT ANNO
S XXXVIII MILITAVI
T ANOS XVI
H·S

Mommsen, Corp. Inscr. lat. III. 1. Nr. 2034.

XLIV. Neptunus. a) Eine misenische Trireme.

D·M·
M·VALERIO SIMILI MIL
EX·CLAS·PR·MISEN NAT
BES·MILIT·ANN·XVIII VIXIT AN·L
L·VALERIVS MACRIN·EX III NEPTVNO ET C·TAR
SINNIV FVSCVS H·B·M·F

Muratori 867, 4. Mommsen 2833.

Ohne Flottenangabe finden sich vier Grabschriften von
hiffssoldaten mit III NEPTVNO (Mommsen 2755 und Mura-
i 851), mit EX III NEPTVN (Mommsen 2674) und EX III
EP (bei Murat. 863, 3 = Orelli 3417).

b) Eine misenische Liburna.

D·M
C·VALERIO FINI
STO OPTIONI LIB·NEPT
EX CLAS·PR·MISEN NAT
DELMAT·VIXIT·AN·LV
MILIT·AN·XXVIIII
M·ANTONIVS FIRMVS
HERES B·M·P

Orelli 3626. Mommsen 2718.

Ohne Flottenangabe eine andere Inschrift.

D·M
M·VALERIVS DEXTER
LIB·NEPTVNO MANIPVLARIS
C·CALBISIVS CEREALIS IIII DACICO HERES

Murat. 808, 3 = Mommsen 2825.

Ein Schiff Neptunus gehörte auch zur rovennatischen Flotte,
e aus einer Grabschrift bei Muratori 809, 7 zu entnehmen ist:

D·M
C·DIDIO RVBRO L·F
MIL·CLASS· [PR] RAVENN
SIMP·PR·NEPTVN
VIX·AN·XLIII MIL
AN·XIX
FABIA QVARTILLA COIVX
B·M·F

Muratori liest in der vierten Zeile SImplaris, ein einfach decorirter Soldat, wie Duplaris ein doppelt decorirter oder mit doppelter Ration (Annona) bedachter. Es ist aber wahrscheinlich zu lesen: MANIPulari BIR [BIRem. i. c. LIB] NEPTVNo, so dass wir hier einen Soldaten von der Biremis Neptunus der ravennatischen Flotte haben.

XLV. Nereis. Eine Liburna ohne Flottenangabe.

D·M
. . . GVB . .
. . . III VIXIT
LIII MIL ANN XXIII
VALERIVS CLEMENS EX [IIII]
VESTA C·ARRVNTIVS
CLEMENS OPT
(io) LIB NEREIDE
HER·B·M·F

Orelli 3639. Mommsen 2711 mit Verbesserungen. Vgl. Quadrireme Vesta Nr. LXIX.

XLVI. Nilus. Eine misenische Trireme.

D·M
L·FLAVIO VALENTI
MIL·CL·PR·MISENENS
III NILO L·LONGINVS
CAPITO VET·HER·B·M·F

Cardinali Nr. 605. Mommsen 2782. VETeranus.

XLVII. Olivus. Eine Quadrireme ohne Flottenangabe. Mommsen 2804.

D . . . . . . ALBVRNIVS
EX IIII OLIVO NAT·SARDVS
MILIT·ANN·VIII VIX·ANN·XXV
NVMISIVS ROMANVS EX EA
ET IVLIVS PROCLVS III PIETAT
HEREDES B·M·FECER

Avellino, Bullettino archeologico Napoletano, Napoli 1845. 4°. Daselbst T. I. p. 7 von Minervini mitgetheilt.

XLVIII. Ops. a) Eine Hexere ohne Flottenangabe.[1]

D·M
NAEVIO SENTIAN
MIL·VĪOPE ET CAE
PIME CONIVG·EIVS
NAEVIA AMMIAS
PARENTIBVS

Mommsen 2744.

D·M
CYRILLAE VALERI
IVLIANI LIB
Q·V·A·XXVII
RELIQ·FILIA ANN·VII
FEC·SEMPRONIVS
IVSPVS MARIT AP·VIŒ

Mommsen 2745 nach Garucci, Mem. reip. Lig. Baeb. Rom. 46. p. 7.

e. Diis Manibus Cyrillae Valerii Juliani Libertae quae vixit annis XXVII reliquit filia(m) annorum VII fecit (Monumentum) Sempronius Juspus maritus Apparitor (ex) V̄Ī OPE. (Vielleicht könnte der Schluss auch gelesen werden V̄ IOVE, vgl. das Schiff V Jupiter Nr. XXXIII.)

Die oben Nr. XII über die Trireme Augustus von Murari 837, 1 mitgetheilte Inschrift, welche am Schluss hat: TOR H liest Mommsen 2746: V̄Ī OPE Heres.

b) Eine ravennatische Trireme.

D·M
LACCE VALENTIS
ĪĪĪ L·CLAS·PRANN
ĪĪĪ OPEOXONOTIGRAE
V·A·XXXVI MIL·AN·XVI
H D M

---

[1] Cardinali p. 282 bemerkt über das Schiff V̄Ī Ops: Quest' unica nave da sei remi, io conosco ne' marmi antiche: uno de' quali sta in Campidoglio e se legge in Ficoroni (Masch. secn. p. 224), Muratori (p. 774, 9), e Guasco (M. C. T. 2, p. 60), l'altro è edito solo dal Muratori (p. 837, 1).

Marini p. 409 gibt diese offenbar corrumpirte Inschrift, welche ohne Zweifel nicht genau copirt ist. Er liest die vier letzten Zeilen: III Lucifero CLASsis Praetoriae RAVennatis III OPEOXONOTIGRAE Heres Dedicavit Monumentum. Etwas genauer gibt die Inschrift Cardinali p. 74. Er liest:

MIL·CLAS P·RAVENN
III OPE OXONATI GRAE
V·A·XXXVI·MIL·AN·XVI
H·B·M

Danach würde der Wortlaut der Inschrift sein: Diis Manibus Lacce Valentis militis Classis Praetoriae Ravennatis (ex) III OPE OXO natione Graecus vixit annis XXXVI, militavit annis XVI heres bene merenti. Es bliebe dann immer noch in der drittletzten Zeile OXO unerklärt; auch die Lesung AXONATIORAET würde nur den Schluss Natione Raetus erklären, nicht den Anfang des Wortes.

XLIX. Padus. Eine Quadrireme ohne Flottenangabe.

D·M
T·TARQVI
NI IVVENA
LIS IIII PAD
NA·GERMA

Murat. 856, 9.

i. e. Dis Manibus Titi Tarquinii Juvenalis (ex) IIII Pado natione Germanus.

D·M
T·DOMI
STI GRACILIS
NA·DITIO
VIX·AN·L
MIL·AN·XIII
IIII PADO
HEREDES L·PLAETORIVS
BASSVS ET
L·MVRANIVS
SVPER·B·M·P

Maffei M. V. 371, 8. Murat. 811, 3.

Andere Inschriften mit IIII PADO bei Murat. 870, 7. 33, 4. Gori 3, 76.

Panthera, ein bei Dichtern erwähntes Schiff, das aber ·ht als ein zu den prätorischen Flotten gehöriges nachgewiesen ·rden kann.

L. Parthicus. Eine misenische Trireme.

D·M
C·CARMINIVS
PROVINCIALIS
M·CLAS·PR·MI
III PARTICO VIXIT
ANNIS L MIL
. . VIT ANN·XXII
. . CONIVGI
. . B·M

Marini Arv. p. 409.

D·M
Q·SERVILI IASO
NIS NAVF·IIII VESTA
NAT·CILIX MIL·ANN·XXII
IVL·IANVAR·NAVF·III PARTHIC
TVTOR AVRELI IASONIS
F·ET HEREDES EIVS B M F

Mommsen 2707.

LI. Pax. Eine ravennatische Trireme.

M·TREBONIVS LVPVS NARCESSV
MIL·EX C·PR·III PACE
VIX·ANN·XXXVIII·MIL·ANN·XIIII
M·VALERIVS RVFINVS
HER·PON·CVR·AMI·BENEMER

e. Marcus Trebonius Lupus Narcessus miles ex Classe Praetoria Ravennate III Pace vixit annis XXXVIII militavit annis XIIII Marcus Valerius Rufinus heres ponendum curavit amico benemerenti.

Murat. 859, 8.

Für NARCESSV ist zu lesen NATBESSV i. e. Natione ·ssus.

D·M
M·VALERI MARCIANI
III VENERE NAT·SYR
MIL·ANN·XVI·VIXIT
ANN·XXXV HERES
IVLIVS HERMOGENES
III PACE B M F

Maffei M. V. 417, 1. Mommsen 2829.

Auch bei Mommsen 2728, wo ein Centurio III PA vorkommt.

Eine ungenau copirte Inschrift bei Muratori 849, 1 hieher zu beziehen:

DIS MAN
Q·SAENI Q·FILI FAB
POMPEIANI
COND·IIII P·AFER
FVCICIA CLYMENA
VXOR
PROSDECTVS ET
TRYPHERNVS
LIB

Muratori liest unrichtig in der vierten Zeile CONI (was er für ein Officium hält) (ex) Quadriremi Publii Afri es dürfte vielleicht CENT·IIII (oder III) PACE i. e. C rionis (ex) IIII (III) Pace zu lesen sein.

LII. Pietas. Eine misenische Trireme.

D·M
C·MVSSIDI CAPITONIS
MIL·CL·PR·MISEN
EX III PIETATE VIX·AN
NIS XXXXIV
MIL·AN·XVI TERENTIVS
VALENS H·B·M·F

Mommsen 2812.

In andern Inschriften ohne Flottenangabe: Gori 1, 238 Murat. 836, 7. Donati 289, 2. Murat. 865, 1. Orelli 3608. ɪ III PIETATE. Vgl. auch oben Augustus Nr. XII, Pentere d Triremis Augustus und Nr. XLVII das Schiff IIII Olivus.

Pistrix bei Livius — aber kein prätorisches Schiff. ardinali p. 285.)

LIII. Pollux. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
MAMONI
VS BASSVS EX III POLLVCE
NAT·AEGYPTIVS VIX T
ANNIS XXV MILIT
ANNIS IIII IVLIVS CRISPINVS
HERES BEN·MR·F

Mommsen 2795.

LIV. Providentia. a) Eine ravennatische Quadrine.

D·M
M·AVRELI·VITA
LIS MILITIS CL
PR . . ANTONI
AN·RAVENN
NATIONE PANN
IIII PROVIDENTIA
STIP·XXVIII
VALERIA FAVSTI
NA FOLARIA
ET HERES EIVS
BENE MENERENTI
POSVIT.

Cardinali p. 73. Gruter 1107, 3. Gori 3, 74.

b) Eine misenische Trireme.

Murat. 856, 8 = Mommsen 2818. Vgl. oben Nr. XXIX, lie Trireme Fortuna: Mil. Cl. PR. Misen. Manip. III PRO-)ENTIA.

LV. Quadriga. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

. . . ILO PINTHISI
F·DE TRIERE
QVADRIG·VIXIT
ANN·XXXV H·S
SYMPHRONIA
CVS

Mommsen 457.

LVI. Rhenus. Eine misenische Trireme.

D·M
HAMMONIVS
ARISTO OPTIO III
RHENO LVCIAE
NATIONE SYRAE
VIXIT ANN·XII

Mommsen 2714. Bei ihm noch eine andere Inschrift Nr. 2683.

D·M
M·VALERIO AN
TONINO ARMOR (sc. custos)
III RHENO NAT
SYRVS VIX ANN
XXXVIII MIL·ANN
XVIII HERES B M F

Die bei Gruter 544, 10 vorkommende Inschrift mit M C·P·M III RENOCYR ist nicht Memoriae Causa Posuit Miles Reno CYRenens zu lesen, sondern Miles Classis Praetoriae Misenensis III Reno natione CYRenaicus. Vernazza p. 158 und Cardinali p. 12 nehmen unrichtig eine Trireme Renocyrus an. In der Inschrift bei Muratori 808, 8: C. Anton. Saturnin III . . . NONRI . . ist vielleicht III rheNO N Ret i. e. III Rheno Natione Retus zu lesen. Vgl. oben III Athene Nr. XI.

Rinnata eine unrichtige Lesung für Armata. Vgl. oben Nr. VII. Murat. 784, 8. OPT IR III TRINNATA i. e. OPTIO III ARMATA.

LVII. Salamina. Eine misenische Trireme.

D·M
GERMANICI
MIL·CL·PR·MISEN
III SALAMINA
NAT·ALEX
VIX·ANN·XLIII
MIL·AN·XXIII
C·VALERIVS
DIOSCVRVS
H·B·M·F

Marini Fr. Arv. p. 409.

LVIII. Salus. Eine misenische Trireme.

D·M
C·TERENTO SABINO
III SALVTE MIL·CLAS·PR
MISEN·III VENERE NA
TIONE CILIX VIXIT AN
XXXV MIL·AN·XV·C·IV

Mommsen 2797.

D·M·
TVRANNIVS
POLLIO III SALVT·MIL
CL·PR·MIS·N
LIBYCVS
V·A XXXI·M·A·IIII·H·B·M·F

Murat. 860, 5.

D·M
L·TERENTIO SABINO
III SALVTE MIL·CL·CLAS
PRAET·MISEN·NAT
PANNONIO AELIVS
ROMANVS H·B·M·F·

Murat. 857, 5. Mommsen 2819.

Ohne Flottenangabe III SALVTE bei Cardinali Nr. 17.

LIX. Salvia.[1] Eine misenische Trireme.

D·M
T·TAMYDI
SEVERI MIL
CL·PR·MIS III
CONCORDIA
N·PONTICVS
V·A·L·MIL·A·XXV
STATIVS QVA
DRATVS H·III
SALVIA CVRANTE
M·HELVIO ALEXANDRO

Marini, Fr. Arv. II, 409.

Ohne Flottenangabe:

D·M·
M·ARRIVS ANTO
NINVS MANIP
III SALVIA NATIO
AEGYPTIVS VIXIT
ANN·LIII MILIT
ANN·XXVIIII B·M·

Murat. 784, 4. — Mommsen 2760 (MIL·III SALVIA)

Mommsen 2787 gibt ausserdem noch eine verstümm Inschrift, worin die III Salvia vorkommt:

D·M
III SALVIA C·IV . . .
STIP·XXV·NATI . . .
HERES V VICT . . .
SONIVS MAR . . .
VS EIVS Q·CAES . . .
ET AELIA SOT . .
B . . . .

---

[1] Die Göttin Salvia wurde gewöhnlich als Schutzgottheit für die Tiber-einfahrt mit dem Namen Navisalvia bezeichnet und mit der Mater Deûm zusammengestellt. Vgl. Preller, Röm. Mythologie. S. 450.

LX. Silvanus. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

. . . . ANTONIO
ARMOR·III SILVAN
EVFRANTVS CONI·
SVO KARISSIMO FECIT
QVI MILITAVIT
XIII ANNIS VIXITXXXXI

Mommsen 2676.

LXI. Sol. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
Q·VALERI VALENTS MA
NIPVL·III SOLE MILIT·AN·XXI VIXIT ANNIS XL
L·MEMMIVS RVFINVS
M·ARRVNTIVS LONGINVS
HEREDES OB MERITA EIVS

Mommsen 2834.

D·M
. ·POMPEIO ASIATICO
II SOLE NAT·ALEXANDR
MIL·ANN·XXIII VIX·A·LIIII
ET M·POMPEO FIL EIVS
VIX·AN·VIII·M·V·DIEB·X
VALERIA MARCIA CONIVGI
KARISSIMO ET FILIO DVLCISSIMO BENEMERENTI.

Muratori 843, 3 = Mommsen 2809.

Die Trireme Sol kommt auch in einer Inschrift bei Maffei, V. 477, 9 vor.

LXII. Spes. Eine misenische Trireme.

ITEM EX CL·PR·MIS
7·QVADRIERE FID . .
NEVI EVTYCHI
7·TRIERE SPE . .
FLAVI ANTIOCH . .

ITEM CLASSIS PR M
7·QVADRIERI FIDE
NAEV EVTYCHIAN
7 TRIERI SPEI
FLAVI DOMINON
7·LIBVRNA FIDEI
AELI ALEXANDR

Zwei Bruchstücke von der grossen die Cohorte VII Vigilum betreffenden Inschrift bei Gori 1, 125 u. 129, bei Muratori 876, 2 u. 877, 2 (auch bei Kellermann Vigil.).

Eine III Spes ohne Flottenangabe (bei Reines VIII, 46 = Mommsen 2667) oben bei der Trireme Euphrates Nr. XXVII.

LXIII. Taurus. Eine misenische Trireme.

D·M
C·VALERI GERMANI
MIL·EX CL·PR MIS III TAVRO STIP·XV
NAT·SARDVS
MESTRIA EVHODIA
H·B·M·F

Muratori 852, 3 = Mommsen 2826.

Eine zweite Inschrift, worin ein Naophylax (i. e. Armorum custos) III TAVRO vorkommt, bei Orelli 3633 = Mommsen 2705.

LXIV. Tiberis. Eine Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
VALERI·HIC HIERACL
SITVS VIXIT AN·V MENS II
DIEB XI VALERIVS GERMANVS
OPTI III TIBERI PA
TER PIENTISSIMO FILIO SVO FE
CIT MISERRIMO

Muratori 861, 5 = Mommsen 2719.

LXV. Tigris. Eine misenische Trireme.

D·M
C·VALERI PA
PIRIANI
MIL·CL·PR·MIS
EX $\overline{III}$ TIGRIDE NATIONE
ALEX·Q·V·A·XLV·M·A·XXII
VALERIA EPI
TEVXIS LIB·ET HERES
. . M F

Dis Manibus Caji Valerii Papiriani militis Classis Praetoriae Misenensis ex $\overline{III}$ Tigride natione Alexandrinus qui vixit annis XLV militavit annis XXII Valeria Epiteuxis liberta et heres (bene) merenti fecit.
Marini, Fr. Arv. II, p. 410.

LXVI. Triumphus. Eine ravennatische Trireme.

D·M
C·VALERIO
BASSO MIL CL
PR·RAVENN
STIP·XV III VIRT
$\overline{N}$·SARD V·AN·XL
BASILIVS GERM
AN $\overline{III}$ TRIVMPH
HER·ITEM SVBHE
C·IVL·CONSTANS $\overline{III}$ VIRT·BENE
MER·POSVERVNT

Diis Manibus Caio Valerio Basso militi Classis Praetoriae Ravennatis stipendiorum XV (ex) $\overline{III}$ Virtute natione Sardo vixit annis XL Basilius Germanus (ex) $\overline{III}$ Triumpho heres et subheres Caius Julius Constans (ex) III Virtute benemerenti posuerunt.
Cardinali p. 74 Nr. 120. Orelli 3612. Mommsen 2823.

Ohne Flottenangabe Grabschriften bei Muratori 803, 2 Mommsen 2771 auf L. Carisius Blandus Miles ex $\overline{III}$

TRIVMPHO Natione Bessus, und bei Muratori 817, 7 auf M. Furnius Alexander (ex) III TRIVMPHO Natione GR· i. e. Graecus.

LXVII. Varvaricus. Eine ravennatische Liburna.

D·M
M·VALERIO M·F·CLAVD.CO
LONO LIBVRN
VARVAR·SCRIB·CL·PR·RAVENN·VIX·ANN·L
MIL·AN·XXVI·VALERIVS COLONVS ET...

i. e. Dis Manibus Marco Valerio Marci filio Claudia Colono (ex) Liburna Varvarico Scribae Classis Praetoriae Ravennatis vixit annis L militavit annis XXVI. Valerius Colonus et . . .

Orelli 3637. Cardinali p. 284 liest für VARVAR den Namen BARBARo, was offenbar nicht richtig ist. Auch Gruter 5647 u. Gori III, 78 lesen LIB·BARBAR· Varvaria war nach Ptolem. (Οὐαρουαρία) ein Theil von Liburnia in Illyrien. Varvaricus ist wie Parthicus und Dacicus nach dem Volksnamen eine Schiffsbezeichnung.

LXVIII. Venus. Eine misenische Quadrireme.

D·M
MARIVS MONTANVS
MILES CLASSIS PRAE
MISE IIII VENERE NA
TIONE CILIX VIXIT AN
XXXV MIL AN·XV C·IV...

Mommsen 2797.

Quadrireme ohne Flottenangabe.

M·PLOTIVS FIRMVS
FABER EX IIII VENERE
VIXIT ANNIS LXVIII
MILIT·ANNIS XXXXIIX
PLOTIVS AVGVSTALIS F
VIXIT ANNIS XVIIII
PLOTIA TYCHE PATRONO ET F·F

Mommsen 2694.

So auch IIII VENER in der verstümmelten Inschrift bei mmsen 2724.

Eine misenische Trireme Venus.

D·M
M·ANTONIVS LO
NGVS EX CLASSE
PRAET·MISEN OPTIO
III VENER·NAT·PONTIC
MILIT·AN·XXII VIX·AN
XXXX ANTONIA VICTORI(na)
PATRONO BENEMERENTI F

Maffei, M. V. 477, 8. Donat. 174, 6. Mommsen 2710.

Eine zweite Inschrift mit dieser Trireme gibt Mommsen)7, vgl. oben die Trireme Salus Nr. LVIII.

Trireme ohne Flottenangabe.

D·M
M·MEVS·ATIMF
TIANVS 7·III VENE
RE AVIDIAE ROCV
LAE COIVGA BENE
MERENTI FECIT

Mommsen 2801.

Andere Inschriften, worin III Venus vorkommt, bei mmsen 2715 (Optio ex III VENER), Muratori 834, 5 = mmsen 2710 (Optio ex III VENERE), Maffei 477, 1 = mmsen 2829 (Valerius Marcianus III VENERE natione us) in der Nr. LIV bei der Trireme Pax angegebenen hrift, und endlich bei Murat. 2037, 1 (Valerius Vitalis III N) in der bei der Quadrireme Mercurius Nr. XLI mitteilten Grabschrift.

Noch ist in der oben Nr. XXXII bei der Trireme Isis getheilten Inschrift in Betreff des darin vorkommenden VENER zu bemerken, dass davor III oder IIII ausgefallen Vgl. Mommsen 2810.

LXIX. Vesta. a) Eine misenische Quadrireme.

CN·ARRIVS MYRRO
N FORMIANVS VET
EX7·CL·PR·MISES·IIII VE
STA VIX·ANNIS L M
ENSIBVS VIII DIEBVS
XII VALERIA CHRISPI
NA CONIVNX
B M F

Muratori 784, 5 = Mommsen 2668.

D·M
TI·CLAVDIO ZENO
NAT·ÆG·MIL·CL·PRAET·MIS
EX IIII VESTA VIXIT ANNIS
XXXII MILITAVIT ANNIS XII
PETRONIVS NERONIS
FEROX IIII FORTV
H·B M·F

Maffei, Mus. Ver. 478, 11 = Mommsen 2778.

DIIS MANIBVS
L·VALERIO MA
RTIALI MILITI EX
CLASSE PR·MISENI
EX IIII VESTA NATIO
NE BESSVS MIL AN
NIS IIX VIXIT·AN·XXX
FECIT·M·VALERIVS
ASPER FRATER BENE
MERENTI

Gori III, 67. Murat. 863, 6. Mommsen 2830.

Eine Quadrireme Vesta ohne Flottenangabe in der Inschrift auf C. Serenus Maximus IIII Vesta Natione Aegyptius bei Mommsen 2723.

Erwähnt wird die IIII Vesta bei der IIII Annona oben Nr. III, Mommsen 2735: (custos) armorum IIII VESI (leg. VESTa), bei IIII Parthicus oben Nr. L, Mommsen 2707: Nauf. IIII Vesta Nat. Cilix.

b) Eine Trireme ohne Flottenangabe.

DIS MANIB
C·IVLIO CAPITON
MANIPL·DE III VEST
VIX·ANN·XXXV MIL·AN·XV

Mommsen 2790.

In der Inschrift auf Arruntius Clemens Optio der Lib. Nereis (vgl. oben Nr. XLV) ist vor Vesta die Zahl III oder IIII ausgefallen. Orelli 3639 = Mommsen 2711.

LXX. Victoria. a) Eine misenische Pentere.

D·M
L·MARRIO MONTANO
MIL·CLAS·PRAET·MISE
V VICTORIA MILITA·AN·XXVI
IVLIA HELPIS CONIVGI SVO BENEMERENTI

Gruter 567, 4. Mommsen 2798.

. . . NIBVS
. . . CASSO . .
. . PR·MISEN
. . ICTORIA

Die von Mommsen 2840 gegebene Inschrift ist zu lesen: DIS MANIBVS . . . CASSO . . (Class.) PRAETORIAE MISENENIS V VICTORIA. — Auch die bei Marini, Arv. p. 410 vorkommende Inschrift mit OPT·CL·PR· . . . . . VICTORIA geht wahrscheinlich auf unsere misenische V Victoria.

Eine Pentere ohne Flottenangabe.

M·ANTONIV RVFINVS
MILES EX V VICTORIA
SIBI ET IVLIO APOLLINARI FRATRI
MILITI EX IIII DIANA VIXIT
ANNIS XXXVIII MIL·AN·XIIX
ET LIBERTIS LIBERTABVSQVE EORVM.

Muratori 781, 8 = Mommsen 2756.

D·M
VLPIAE RVFFINAE NATIONE ITALICA VIX·ANN
XXI AVR·MARTINVS NAVFVLAR V̄ VICT
CONIVGI B M P·SI QVIS EM...

Muratori 2038, 6. Das Wort vor V̄ VICT ist entweder Naufylax oder Manipular. zu lesen.

Zwei andere Penteren Victoria ohne Flottenangaben in den Inschriften bei Muratori 807, 5 = Mommsen 2696 (Armorum Custos V Victoria) und V̄ VICT bei Mommsen 2787. Vgl. letztere oben bei der Trireme Salvia Nr. LXIX.

b) Eine Quadrireme.

....
NAT·DEL·VIX
ANNIS XXV·M
AN·V·IIII
VICTORIA
Q·PLAETORIVS
BASSVS ARM
CVST·HER
P·C

Muratori 2038, 2.

c) Eine Trireme, welche von Vernazza und Cardinali zur misenischen Flotte gezählt wird.

D·M·
AVRELIO MARVLLO
NAVF·III VICT·NAT·CILIX VIX·ANN·XLV
M·VI·D·VII MIL·ANN
XXV ANTONIA ELPIDIA
CONIVX ET HERES
MARITO BENEMERENTI

Mommsen 2703.

Zwei weitere Grabschriften von Schiffssoldaten von der II VICTORIA und III VICT kommen vor bei Murat. 873, 5 u. 817, 1 (Maffei 124 u. Orelli 3606) und bei Mommsen 2782 u. 2803.

LXXI. Virtus. a) Eine Quadrireme ohne Flottenangabe.[1]

b) Eine Trireme der misenischen Flotte.

D M
M·VALERIO
MARIANO
III VIRT·MIL
PR·MIS·V
A·XXXX
MIL
A·XVII
H·B·M·F

e. Dis Manibus M. Valerio Mariano III Virtute militi (Classis) Praetoriae Misenensis vixit annos XXXX militavit annos XVII heres bene merenti fecit.

Marini, Arval. II, p. 409. Cardinali p. 13.

Eine Trireme der ravennatischen Flotte.

Eine Inschrift auf C. Valerius Bassus MIL·CL·PR·RAVENN·STIP·XV·III VIRT·N·SAR bei Cardinali p. 74 Nr. 120 = Mommsen 2823. Vgl. oben Triumphus Nr. LXII.

---

[1] Cardinali p. 282 bemerkt darüber: Il Muratori (p. 745, 4, Spreti V, 1 p. 386) incontrado in uno marmo un Marcello IIII VIR·NAT·CILIX, lo prese per un QVADRVMVIRO del che lo corresse il Marini (Arval, p. 409). — Die bei Muratori 858, 2 vorkommende Inschrift mit equo publico IIII VIR·IVR DIC etc. bezieht sich nicht auf eine Quadriremis, sondern auf einen Quadrumvir.

c) Eine Liburna ohne Flottenangabe.

T·SVILLIO ALBANO
QVI ET TIMOTHEVS
MENSICI F·NATIONE
NICAENS
ARMOR·CVSTO . .
LIB·VIRTVT·MIL·ANN
XXV VIXIT ANN . .
ANT . . ET H·

Mommsen 2682.

Eine andere Inschrift mit LIB·VIRTVTE bei Mura 795, 1 = Mommsen 2677.

Zwei anonyme Glossen zur Summa Stephani Tornacensis.

Von

Dr. **Friedrich Thaner,**

k. k. Universitätsprofessor in Innsbruck.

Der Berliner Codex Ms. lat. in Quart Nr. 193 enthält die Summa des Stephan von Tournay,[1] jedoch nicht vollständig; es reicht nämlich die Pars I. auf den ersten acht Blättern nur bis zur Distinctio 18; Fol. 9 beginnt mit den Worten *possit. Aliud de sacris et maioribus,* diese gehören aber schon zum cap. Latorem 121 C. I. Q. 1.

In dieser Handschrift sind nun zum Texte der Summa von zwei verschiedenen Händen Glossen, meist Rand-, hin und wieder auch Interlinearglossen zugeschrieben; mittelst der üblichen Verweisungszeichen sind dieselben mit den betreffenden Worten Stephan's von Tournay in Verbindung gebracht. Es liegt also eine glossirte Summa vor.

Die beiden Glossen, obwohl anonym, schienen mir eine Untersuchung werth zu sein. Obgleich durchaus verschiedenen Charakters und der Zeit nach um mehr als ein Jahrhundert von einander entfernt liegend, werden sie doch zur Erläuterung des nämlichen Werkes verwendet. Dann zeichnen sie sich aber, insbesondere die spätere, durch eine reiche Benutzung der vorausgegangenen Literatur aus. Ich beschränke meine Untersuchung vornehmlich auf Ort und Zeit der Herkunft der Glossen; den Resultaten derselben füge ich nur einige Proben

---

[1] Ueber die Handschriften s. Schulte Lehrbuch des K. R. 3. Aufl. §. 14. Nr. 36.

aus den Glossen selbst bei, die ihren rechtshistorischen Werth zu zeigen geeignet sein mögen.

I. Die ältere Glosse, ich will sie als A bezeichnen, zeigt in der Schrift den Charakter des XIII. oder XIV. Jahrhunderts. Sie zerfällt in zwei Massen; die erstere vertheilt sich auf die in den ersten acht Blättern enthaltenen Distinctionen, die zweite hebt auf Fol. 86 mit C. XXVII Q. 1 an und läuft zum Eherecht neben her, hier wie dort nur ein und das andere Mal von einer kurzen Randnote der späteren Glosse durchsetzt.

Für die Bestimmung der Zeit, in welche die Abfassung der Glosse A, oder vielmehr der Schrift, aus der sie entnommen ist, zu setzen sein wird, ist die Benutzung der Extravaganten massgebend.

Im eherechtlichen Theile — der erste zu den Distinctionen gehörige enthält deren keine — finden sich 20 Extravaganten[1] citirt.

---

[1] Es sind die folgenden: **1.** zu C. XXVII Q. 1 *Alexander in decretalibus: Qui clerici vel voventes cap. Consuluit;* zu C. XXXIII Q. 4 *in extra. Consulit nos.* Compil. I. l. 4. t. 6, c. 7. **2.** zu C. XXIX Q. 2 *de re. eccl. non alie. cap. Nulli.* Comp. I. 3, 11, c. 4. **3.** l. c. *in extrav. de cond. appo. Quicumque.* Comp. I, 4, 5, c. 1. **4.** l. c. *in extrav. de sponsalibus et matrimoniis De illis.* Comp. I. 4, 1, c. 6. **5.** l. c. *in extrav. de condi. appo. Super eo.* Comp. I. 4, 5, c. 4. **6.** zu c. 8 l. c. *in extra. Adriani Dignum est.* Comp. I. 4, 9, c. 1. **7.** zu C. XXXI Q. 3 *extra. Licet praeter solitum.* Comp. I. 4, 4, c. 3. **8.** l. c. c. *Ormisdae in titulo de sponsalibus Tua sanctitas.* Comp. I. 4, 2 (de desponsatione impuberum) c. 2. **9.** zu C. XXXII Q. 1, c. 5. *Alex. Significasti nobis.* Comp. I. 4, 20, c. 4. **10.** zu c. 6 l. c. *Alex. III. Super hoc, quod a nobis.* Comp. I. 3, 27, c. 9 (?). **11.** *Alex. Si quis parrochus* (l. parochianorum) Comp. I. 4, 20, c. 6 hier als c. Urban. III. angeführt, aber irrthümlich, denn die Decret. Meminimus, als deren Theil sie angeführt ist, hat Alexander III. gegeben. **12.** zu C. XXXII Q. 2, c. 4 *in extra. Dilectissimi.* Comp. I. 2, 10, c. 3 Dilecti filii? **13.** l. c. *de rest. spoliat. Fratres* Comp. I. 2, 9, c. 3. **14.** zu C. XXXIII Q. 4. *D. Coelesti.* (Decretale Coelestini) *Videtur.* Comp. I. 4, 17, c. 1. **15.** zu C. XXXV Q. 6, c. 1. *ex decret. Alexand. Episcopus i. f.* — ? —. **16.** l. c. *Ex litteris* Comp. 4, 14, c. 2. **17.** l. c. *Pervenit* und zu C. XXXV Q. 8 *in extra. de hiis qui matrimonium ac. p. Pervenit.* Comp. I. 4, 19, c. 3. **18.** l. c. *Consuluit.* Comp. I. 4, 19, c. 2. **19.** zu C. XXXV Q. 9 *in extra. de of. iu. de. In litteris.* Comp. I. 1, 21, c. 14. **20.** l. c. *in extra. de appellationibus Significaverunt.* Comp. I. 2, 20, c. 35. Ueber die Citirweise s.

Die jüngste darunter ist auf Fol. 92 zu C. XXIX Q. 2 citirt: *in extrav. de condi. appo. Super eo*, also die Decretale des Papstes Urban III. Compil. I. l. 4, t. 5, c. 4 (Greg. IX. 4, 5, c. 5). Es fällt demnach die Zeit der Entstehung nicht vor das Jahr 1185. An demselben Orte ist aber andererseits eine Decretale nicht citirt, die der Verfasser nothwendig hätte anführen müssen, wenn sie ihm überhaupt bekannt gewesen wäre. Die Glosse nämlich, die das angegebene Citat Urbans III. enthält, handelt von den Bedingungen bei der Eheschliessung; da ist denn auch von der conditio inhonesta, ob dieselbe contra substantiam matrimonii sei oder nicht, und von der conditio impossibilis die Rede, und der Verfasser stellt hierüber dieselben Rechtssätze auf, die Gregor IX. durch seine Entscheidung in c. ult. X. 4, 5 sanctionirt hat. Aber diese selbst erwähnt die Glosse nicht; sie begründet ihre Sätze vielmehr durch ältere Beweisstellen aus dem Decretum Gratiani und aus dem römischen Rechte, und von Extravaganten zieht sie nur das cap. Quicumque Comp. I. und Greg. 4, 5, c. 1 heran. Dass aber die Decretale Gregors IX. über die Bedingungen damals noch nicht erlassen war, erhellt unzweifelhaft aus dem Schlusse der Glosse: *Unde cum non minoris favoris sit matrimonium, quam institutio vel legatum vel fideicommissum vel libertas, credo, quod idem sit in matrimonio et maxime ar. illius c. Quicumque.* Ausserdem sind Extravaganten citirt, die in den Decretalen Gregors IX. fehlen,[1] in der Compilatio prima aber vorkommen.

Die Glosse A ist demnach vor dem Jahre 1234 verfasst worden. Dieses und das Jahr 1185 bilden jedoch nur die äussersten Grenzen, die dafür vollkommen sicher stehen. Da aber aus den Citaten anzunehmen ist, dass dem Verfasser bereits die Compilatio prima vorlag, und da hinwieder keine einzige Decretale Innocenz' III. angeführt ist, so lassen sich die-

---

Maassen Beiträge. Wien 1857, S. 44, und Schulte Die Glosse zum Decret Gratians, Wien 1872, S. 62. Obige Citate folgen theils der vor der Compilatio prima üblichen Weise, theils jener, die nach derselben, aber vor der Comp. III. und II. üblich war.

[1] Nämlich die unter Nr. 11, 12, 13, 17, 18 u. 20 der vorigen Note angeführten Decretalen.

hierüber noch nicht gebildet,[1] und in Modena herrschte die Consuetudo für Giltigkeit der zweiten Ehe noch unter Innocenz III.[2] In Frankreich war dagegen allerdings die Vollgiltigkeit der nicht consummirten Ehe, die eine zweite ausschloss, universalis consuetudo; darüber lassen die Angaben der Summa Parisiensis[3] keinen Zweifel.

Ich lasse nun die Stellen aus A folgen, die mir eine allgemeinere Bedeutung zu haben scheinen:

1. Auf Fol. 2 steht eine Eintheilung des Jus in zehn Abtheilungen, Fol. 2′ des Jus divinum in: *a Deo insitum menti ut lex naturalis; a Deo traditum: lex Mosaica; a Deo editum: evangelium; pro Deo conditum: canones.*

2. Fol. 4 zu den Worten pro suscipiendis liberis in c. 6 D. 2 wird eine Erörterung des Bazianus[4] zu l. 2 Cod. de infirmandis poenis coelibatus angeführt.

3. Fol. 6 zu D. 9 mehrere Sätze allgemeinen Inhaltes, darunter über das Verhältniss von Consuetudo und Lex Folgendes:

Consuetudo generalis. Si servatur ab omnibus et a papa, derogat legi vel quasi abrogat legem, quia praesumitur ab Apostolis introductam vel eorum sequacibus. Si servatur a papa et non ab omnibus, secundum quosdam idem est, quia omnes sibi principatum contulerunt; secundum alios licet papa maior sit singularitate minor tamen universitate, secundum hoc (l. hos): non. Si ceterae ecclesiae omnes servent et non papa vel Romana ecclesia, secundum quosdam praeiudicat legi, secundum alios iuri consuetudinis specialiter tantum. — specialis. Si consonat legem et imitatur, firmiter servatur. VIII. D. Frustra (c. 7). *Si obviat legi, omnino est prohibenda, VIII. D. Mala consue.* (c. 3). *Si*

[1] Selbst Alexander III. erklärte es in einer Decretale an den Erzbischof von Sens (Comp. I. 4, 4, c. 7) nur für ‚tutius‘, die erste Ehe für giltig anzuerkennen; Lucius III. bekannte sich nach Huguccio zur entgegengesetzten Ansicht.

[2] C. 5 X, 4, 4.

[3] Schulte Zur Geschichte u. s. w., II. S. 23, 24; vgl. auch Summa Coloniensis, ebenda S. 6, n. 1.

[4] Somit ist dies das erste Beispiel der civilistischen Wirksamkeit des Bazianus, man s. Schulte Lehrbuch §. 14, Nr. VIII; vgl. Glosse B Nr. 4.

non contingit legem consonando nec obviando, potest ab illis servari, qui ea utuntur, nisi ista impediant: rei honerositas, XII. D. *Omnia* (c. 12), *scandali generatio, malignandi occasio,* XII. D. *Nos consue.* (c. 8), *LXVIII. D. Cur episcopi* (c. 5), *erroris cautela, LXIII. D. Verum* (Grat. zu c. 88), *evidens iniquitas VIII. D. Quae contra morem* (c. 2).

4. Fol. 6′ werden 13 Gegenstände angeführt *propter quas causae referuntur ad sedem apostolicam* mit Belegstellen aus dem Decretum Gratiani.

5. Auf Fol. 86′ ist zu C. XXVII Q. 1 eine Auseinandersetzung über das Votum als Ehehinderniss, die sich auf das nächste Blatt hinüberzieht. Der Verfasser unterscheidet zuerst Gelübde im weiteren Sinne: *Votum est quaedam promissio vel protestatio spontaneae professionis,* und im engeren: *Votum conceptio melioris boni animi deliberatione firmati;* hierauf das Votum generale und speciale; letzteres ist entweder continentiae oder abstinentiae. Ehehinderniss ist nur das Votum perpetuae continentiae; es hat die Unterabtheilung in votum solempne und simplex. *Solempne est, quod fit aliqua istarum solempnitatum interveniente, scil. susceptione sacri ordinis, vel susceptione habitus regularis, vel publica scriptura, vel publica attestatione facta coram publica persona vel redditione in manus publicae personae. Publica persona hic dicitur episcopus, abbas et quilibet sacerdos. Quaelibet autem persona dicitur privata, quantum ad hoc. Aliud autem votum continentiae, quamvis sit factum coram multis, dicitur simplex, quod non vestitur aliqua solempnitate.* Es wird also hier das Wesen der Gelübdesolennität auf's Präciseste in die Publicität gelegt. Nunmehr gelangt unser Canonist erst zum eigentlichen Gegenstande, welches Enthaltsamkeitsgelübde denn ein wirkliches Ehehinderniss bilde. Dabei sehen wir, wie es ungeachtet der Concordantia discordantium canonum oder vielleicht gerade durch dieselbe in Wirklichkeit mit der Rechtseinheit sehr übel bestellt war. Er fährt fort: *Solempne votum et impedit matrimonium contrahendum et dirimit contractum, in quo casu intelliguntur omnia capitula huius quaest. a primo usque ad illud cap. Nuptiarum* (c. 41), *et omnia similiter capitula in tali casu intelliguntur, quae matrimonium post votum contractum dicunt esse separandum. Simplex votum impedit matrimonium contrahendum sed non dirimit*

contractum. In hac opinione fuit Gratianus, Rufinus,[1] *Johannes, Alexander III. et Bazianus. Ugucio vero praemissam distinctionem sub sensu assignato non recepit.* Die Theorie Huguccio's, die nun folgt, steht im geraden Widerspruche zur oben vorgetragenen Opinio. *Nichil enim secundum ipsum refert quoad matrimonium, an tale votum sit simplex an solempne. Semper enim dirimit matrimonium, sive corde tantum sive verbis exprimatur, sive fiat cum solempnitate vel non. Solempnitates enim non sunt de substantia voti, sed fiunt ad probationem, ut sint praescriptiones vel signa, si votum revocetur in dubium. Dicit ergo Uguicio praescise, quod omne votum perpetuae continenciae et solum impedit matrimonium contrahendum et dirimit contractum et in nullo casu est matrimonium post perpetuae continenciae votum; et si quis postea de facto contrahit, et ipsum contrahere et ipsum velle contrahere est mortale peccatum. Hoc autem verum est, si votum continentiae teneatur proprie. Accipitur enim quandoque improprie, quandoque proprie. Proprie, si quis voveat, quod de cetero servabit perpetuam continenciam, improprie, cum quis promittit, quod post annum vovebit perpetuam continenciam vel post mortem uxoris suae, si ei supervixerit; et huiusmodi dicitur votum improprie i. e. promissio vel propositum animi de faciendo voto in futuro. Proprie vero huius promissio dicitur propositum ut XVII. qu. II. Nos novimus* (c. 2). *Similiter de quolibet alio voto potest fieri talis promissio, ut promitto, quod intrabo monasterium, postquam filius meus erit pubes, vel pater vel uxor morietur, vel huiusmodi. Alii eundem sensum exprimunt sub hac distinctione sed aliis verbis dicentes: Votum aliud de praesenti, aliud de futuro. Votum de praesenti est, quod fit tantum per verba praesentis temporis; votum de futuro, quod fit tantum per verba de futuro. Per votum de praesenti vovetur continencia in praesenti, per votum de futuro promittitur, quod in futuro vovebitur continencia. Post tale igitur votum de futuro non debet quis contrahere; si tamen contrahit, tenet matrimonium. Non enim obligatur ad continentiam servandam, sed promittendam et vovendam, et ideo non impedit, quin teneat matrimonium; sed*

[1] Die betreffende Glosse des Rufinus hat Schulte Die Glosse zum Decret, §. 6, Nr. 7, aus dem Innsbrucker Codex des Decretum Gratiani abgedruckt.

peccat veniendo contra propositum, si contrahat, et in hoc casu loquuntur omnia capitula, quae dicunt nubentes post votum non separandas, et istis contrahere vel velle contrahere non est peccatum, sed voluntas frangendi votum, et quod sunt contra propositum, est mortale peccatum ut XVII. qu. I. Qui bona (c. 4), *unde et triennis eis poenitentia imponitur ut d. XXVII. Si enim* (l. vir. c. 3). *Omnia ergo capitula huius quaest. a principio usque ad cap. Nuptiarum intelliguntur de voto de praesenti; exinde usque ad finem qu. de voto de futuro. Hac distinctione utitur Uguicio et sequaces eius. Alexander vero III. et fere tota ecclesia utitur praedicta distinctione, quae est de voto solemni et simplici, et quidem Alexander ponit eam in decretalibus: Qui clerici vel voventes etc. in cap. Consuluit. Sed Ugucio respondet, quod non loquitur ut papa sed ut magister; vel dicit, quod ipse vocat votum simplex, votum de futuro; votum solempne, votum de praesenti.*

Huguccio und seine Schule vertraten also die Ansicht, dass jedes Gelübde, wenn es nur ein wirkliches war, als solches schon ein wirkliches (trennendes) Ehehinderniss abgebe. Man kann diese Ansicht, die in den Solennitäten nichts wesentliches erblickt, und die Gelübde, ob sie corde tantum oder verbis ausgedrückt werden, einander gleich stellt, als die religiöse Auffassung bezeichnen im Gegensatze zur kirchlich approbirten, welche vielmehr die juristische ist. Dieser letzteren entspricht es, dass in der Definition des Votum sich kein religiöses Merkmal findet.[1]

6. Auf Fol. 92 die oben berührte Auseinandersetzung über bedingte Ehen zu C. XXIX Q. 2. Sie stimmt im Grossen und Ganzen mit der Summa Decretalium Bernardi Papiensis (l. 4, t. 5) überein, und hat wie diese als Beispiel einer conditio necessaria die Bekehrung zum Christenthume. In einem Punkte weicht sie aber von ihr ab; während nämlich Bernard von Pavia die honesta conditio (possibilis) allgemein „in

[1] In merkwürdiger Weise bemüht sich Robertus Flamesburiensis, Summa de matrimonio ed. Schulte, Giessen 1868, p. XV, die beiden Auffassungen zu vermitteln. Tancred, Summa de matrimonio ed. A. Wunderlich, Götting. 1841, tit. 18, definirt das Gelübde als eine Verpflichtung gegen Gott, und erklärt einfach *votum continentiae impedit matrimonium et dirimit.* Erst im tit. 19 macht er die Unterscheidung in votum simplex und solenne.

desponsatione' gelten lässt, unterscheidet A wie folgt: *Honesta conditio, ut si navis ex Asia venerit, si dederis mihi C, et haec vel apponitur verbis de praesenti aut verbis de futuro. Cum verbis de futuro, suspenditur obligatio, donec exstet conditio, nisi carnalis intervenerit commixtio ut in extrav. de sponsalibus et matrimoniis: De illis; si verbis de praesenti, frangi debet ut in extrav. de condit. appositis: Quicumque,*[1] *nisi conferatur in alterius arbitrium, ut cum dicitur: si pater meus voluerit, quo casu non videtur consensus de praesenti intervenisse ut in extrav. de condi. appo.: Super eo.* Das cap. Quicumque wird demnach von A viermal verwerthet, einmal als Beispiel einer bedingten Willenserklärung überhaupt, zweitens für den eben angegebenen Fall der honesta conditio, drittens und viertens als Argument, dass eine inhonesta conditio, die aber nicht gegen das Wesen der Ehe ist, und die impossibilis conditio als nicht beigesetzt zu erachten sind. Bernard verwendet es nur in der dritten Beziehung.

7. Die Methode veranschaulicht die Glosse (Fol. 104) zu c. 3 C. XXXIV Q. 1 et 2 v. et reconciliari usque non potest. *S. (supra) XXXII qu. VII. Apostolus* (c. 3) *contra, et XXXII qu. I. Quod autem tibi* (c. 7) *contra. Sed illud Ieronymi est reprobandum, illud omnino tenendum; vel hoc dixit ad terrorem, ut citius rediret; vel secundum vetus test.; vel nisi peracta poenitentia vel saltem incepta ut XXXII qu. I. Si quis uxorem* (c. 4), *in extra. Si quis par* (ochianorum). In gleicher Methode werden (Fol. 112) zu c. 10 C. XXXV Q. 6 v. donec apud episcoporum etc., ob die sine causae cognitione verstossene Gattin vor Einleitung des gerichtlichen Verfahrens ihrem Manne zu restituiren sei, drei verschiedene Schulmeinungen (secundum quosdam, alii dicunt, tertii dicunt) angeführt.[2]

---

[1] Die verschiedenen Auslegungen dieses Capitels aus späterer Zeit stellt G. J. Phillips Das Ehehinderniss der beigefügten Bedingung zusammen in Zeitsch. f. K. R. V, 406.

[2] Die beiden ersten Meinungen bilden zusammen den ‚alius casus' des Tancred tit. 33, p. 74 (gemäss c. 13 X, 2, 13); die dritte Meinung geht dahin, dass in allen Fällen Restitution zu gewähren sei. Ein weiterer Grund, die Abfassung der Glosse A wenigstens noch vor die Summa Tancredi, vor 1210—1213 zu setzen.

8. Zu C. XXXV Q. 9 hat endlich A (Fol. 112') eine Erörterung über die Rechtsmittel nach dem bekannten Schema der sententia iniusta ex ordine, ex causa et animo. Im ersten Falle ist die Sentenz ipso iure nulla, ist sie aber ex causa oder ex animo iniusta, so bedarf es nach eingetretener Rechtskraft der Retractatio. Es werden ferner die richterlichen Urtheile gefällt in causa civili, aut criminali vel spirituali. In Civilsachen finde *objectu falsi* Retractation binnen 20 Jahren statt, dies wird aus l. 12 Cod. 9, 22 bewiesen. Aus anderen Stellen des römischen Rechts, die sich aber alle auf Criminalfälle beziehen, werden andere Fristen oder unbeschränkte Zeit für die Retractatio nachgewiesen. In Criminalsachen kann *secundum canones* die Retractation immer stattfinden nach c. 65 C. XI Q. 3 und c. 5 C. XXXV Q. 9 (*secundum quosdam*); desgleichen in causa spirituali nach c. 4 C. XXXIII Q. 4. Hierauf wird die Frage beantwortet, von wem die Aufhebung des Urtheils auszugehen habe; dabei heisst es: *Interlocutoriam vero potest quilibet retractare ar. II. qu. III. §. Notandum et in extra. de appellationibus: Significaverunt. Sententiam vero depositionis nullus potest retractare, nisi summus pontifex ut de poen. D. VI Qui vult* (c. 1. i. f.). *Et notandum, quod Pla.* (Placentinus) *dicit, quod ad hoc, ut retractetur sententia objectu falsi, oportet quod probetur testis falsus et pecunia corruptus ut ff. de re iu. Divus Adrianus* (l. 33 D. 42, 1); *Io. Crema.*[1] (Ioannes Cremonensis) *et eius sequaces dicunt sufficere, quod probetur falsi ar. C. Si ex falsis instrumentis l. I.* (l. 1 C. 7, 58).

Ausser den genannten Magistern werden in der Glosse A keine andern mehr erwähnt. Zweimal wird unter der Sigle B das Decretum Burchardi citirt, und einmal, Fol. 96' zu c. 2 C. XXXII Q. 1 v. libere uxor dimittitur, kommt vor: *et hoc placet magistro* **B.** *l. XVI. Ex quo pars ut maritus* (l. ex conc. Paris. III. Maritis, Burch. l. c., c. ult.).

---

[1] Johannes Cremonensis identisch mit Johannes Bassianus s. Savigny Gesch. d. röm. Rechts IV, 290, n. b. Schulte Die Glosse S. 16 i. f. Ueber einen Priester Johannes Cremonensis als Historiker aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts s. Wattenbach Deutschlands Geschichtsquellen, 3. Aufl. II. 232, 314.

Was schliesslich das Verhältniss von A zur Glossa ordinaria betrifft, so kehren wohl einige Stellen wörtlich in dieser wieder, das meiste ist aber doch mehr oder minder von derselben verschieden.

II. Die jüngere Glosse: B ist in einer Minuskel geschrieben, die über die Zeit der Abfassung leicht täuschen könnte; ihr Charakter würde nämlich eher auf den Anfang des 13. als in's 14. Jahrhundert verweisen. Sie begleitet mit zahlreichen Erklärungen den Text der Summa Stephans von Tournay von Caus. I—XXVI (Fol. 10—85'), zu den Distinctionen der I. Pars und zum Eherecht nur sehr vereinzelt zwischen den Glossen von A.

Die Zeit der Abfassung fällt in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Auf Fol. 32' wird nämlich c. 7 C. VI. Q. 4 aus dem Concil von Sardica erklärt; dabei heisst es zum Schlusse: *Item cum dicitur: Si ergo hoc omnibus placet, statuatur, certe de appellatione ante hanc sinodum ante mille annos statutum erat.* Genau genommen würde dies das Jahr 1343 oder 1344 ergeben.

Auf Fol. 41' ist zu c. 45 §. 1 C. XI Q. 1 v. competentes sanctus Thomas angeführt.[1] Thomas von Aquino ist aber am 18. Juli 1323 heilig gesprochen worden.

Es ist kaum ein Zweifel, dass der Verfasser ein Franzose war oder wenigstens in Frankreich gelebt hat. Er giebt zu c. 4 C. I, Q. 3 (Fol. 10) eine Erklärung der Personate, die eine besondere Vertrautheit mit den Gebräuchen der französischen Kirche voraussetzt. Ich lasse die ganze Stelle folgen, da sie auch sonst über die Besitzverhältnisse der Klöster von Interesse ist.

Alii casum huius decreti talem dicunt, quod cum abbates plures ecclesias haberent, unus curam omnium ab episcopo suscepit, qui episcopo responderet. Verus autem casus talis est: Consuetudo erat Galliae, quod cum unus abbas in episcopatu aliquo

---

[1] Die Stelle — den Anfang s. unten im Texte Nr. 22 — lautet: *Sanctus Thomas volens facere autenticum consonare sic exponebat, quod hic dicitur competentes iudices i. e. clericus clericum et laicus laicum iudicem. Quod autem exponendum sic, sicut praediximus, apparet ex fine autentici Sin autem crimen ecclesiasticum etc.*

plures habebat ecclesias, praesentavit abbas aliquem puerum quasi qui diu viveret, qui reciperet omnes simul ecclesias de manu episcopi, et hic aliquid de illis ecclesiis accepit. Episcopus autem, antequam eum investiret, quantamcumque poterat ab abbate exigebat pecuniam. Deinde abbas vel annuos ponebat sacerdotes, vel annuas fecit exactiones, et ille qui suscepit ecclesias, dicebatur persona. Tandem rescissa est huiusmodi consuetudo vel occasione abbatum vel episcoporum, et dederunt abbates annuos census episcopis pro illis ecclesiis, quod hic prohibetur. Hic est casus decreti, unde nuper circo eundem casum Turonensis episcopus et Cameriensis abbas quaestionem habebant, et erat quidem simonia quantum et episcopos; sed quomodo punita? Forte punita, licet poena hic non contineatur; vel forte minus puniendi, cum nescirent esse simoniam. Sed si fuit simonia, quomodo permittitur eis simoniace acquisitum possidere? Si non fuit simonia, quare prohibetur? Sed simonia non fuit ex parte dantium, qui coacti dabant et non ad acquirendum sed redimendum, ut sibi liceret ut (in?) *pace sua tenere, quod licet; redimere enim licet, emere non licet. Ex parte episcopi accipientis simonia fuit, et ideo prohibetur. Item quomodo monachi praescribunt tricennio? Forte hoc speciale et odio episcopi eis concessit summus pontifex; vel decimas, quae hic dicuntur ecclesiae, praescribit monasterium non suo nomine sed nomine ecclesiae, cuius sunt decimae. Et ita potius dicenda est ecclesia praescribere quam monasterium possidens illam ecclesiam.*

Zu c. 75 C. XII Q. 2 v. campana steht Fol. 48 folgende Interpretation: *Quia in eo loco forte haerebat patricius ille scil. iudex forensium causarum campanam ad convocandam universitatem populi, sicut in Francia habentur campanae communionum.*

Zu c. 1 C. XIII Q. 2 Fol. 49 über die 40jährige Verjährung gegen Kirchen. *Hoc secundum Autentic., nam sec. canones videtur XXX, in Gallia numquam.*

Zu c. 34 C. XVI Q. 1 Fol. 57 sind die Ausnahmen von der Regel: Actor forum rei sequatur angegeben, darunter: *ratione negotii, ut si mercatores Alamanniae ratione mercaturae in Frantia conveniantur.*

Zu c. 3 C. XVI Q. 4 Fol. 64 ist die obige Bemerkung über Verjährung wiederholt. *Et nota, quod in Gallia ecclesia adversus privatum praescribit, privatus erga ecclesiam numquam.*

Zu c. 10 C. XVII Q. 4 Fol. 66'. *Unde in Gallia etiam iam dampnatus pro furto vel homicidio, si poterit irrumpere in ecclesiam, vivet.*

Es ist übrigens der Verfasser auch mit Zuständen der Lombardei bekannt: *adhuc etiam in Lombardia in uno episcopatu unus solus archidiaconatus est; sed aliter est in aliis ecclesiis.* Fol. 35' zu c. 41 v. singuli archidiaconi C. VII Q. 1.

Bei Erklärung des c. Rursus (36) C. XI Q. 3 Fol. 42' ist ausdrücklich die Exposition der *Bononienses* erwähnt, dagegen ist zu c. 17 C. XXXII Q. 7 Fol. 100' bemerkt: *Nota Parisienses magistri invenerunt in volumine Mediolanensis*, d. h. in den Werken des h. Ambrosius von Mailand.

Die Glosse B enthält zahlreiche Citate aus Schriften der Legisten und solcher Magister, die das Decretum Gratiani bearbeitet haben. Sie ist sicherlich einem grösseren Apparate zu dem letzteren entnommen, vielleicht sogar mehreren derartigen, und in Gestalt von Excerpten zur Erklärung, Ergänzung, Berichtigung der Summa Stephans v. Tournay hinzugeschrieben worden.

Es sind 12 oder 13 solcher Schriftsteller mit Siglen bezeichnet, einige darunter sind nur einmal, andere an vielen Stellen citirt. Da die ältere französische Scholastik des canonischen Rechts noch so wenig bekannt ist, so wird es mir gestattet sein, von jedem der Autoren wenigstens eine Probe zu geben.

1. Der Legisten im Allgemeinen geschieht Fol. 66' zu c. 13 C. XVII Q. 4 Erwähnung. Diese hatten gefunden, dass das Capitel Pseudo-Urbans aus dem Codex Theodosianus[1] genommen ist; da es somit in das Gebiet der Leges gehörte, ergriffen sie durch Interpretation davon Besitz. *Hoc est decretum de lege factum, et id quod sequitur: praedia us. secr. coe. depu.* (usibus secretorum coelestium deputata) *exponunt legistae specialiter de iis praediis, de quibus providetur vinum et oblatae altari ad eucharistiam conficiendam et de his dicunt loqui decretum.* Der so von den Legisten referirt, ist als M. G. bezeichnet, ein Magister, von dem unten die Rede sein wird.

Mit Siglen bezeichnete Legisten sind Pla. (Placentinus).

[1] Decretales Pseudo-Isidorianae ed. Hinschius, p. 145. c. V.

2. Zu c. 10 D. 10 Fol. 6'. *Recurre ad summam* **pla.** *l. l. t. de legibus et const.*

3. Zu C. XVI Q. 3 Fol. 60. *Si vis ampliorem cognitionem praescriptionis et eius specierum habere, consule VII. libr. summae* **pla.**

Ferner J. Jacobus?[1]

4. Zu C. I Q. 4 Fol. 12. *Si vis de ignorantia maiorem habere cognitionem, recurre ad s.* **j.** *l. t.* (summam J. l. III.) *de iuris et facti ignorantia.*

Endlich B. (Bulgarus) und M. (Martinus).

5. Zu c. 1 C. II Q. 1. Fol. 14 *Dicunt tamen auct. de re* (?), *quod si extra ius confiteatur coram tribus et probari possit, deponendus sit, sed hoc* **B.** *non recipit.*

6. Zu C. XIII Q. 2 Fol. 49. *In legibus dicitur publicas functiones non posse praescribi. Ad huius similitudinem dicit magister annua legata non posse praescribi, nisi singula XXX annis, eodem modo et decimas.* **B.** *vero dicit, quod utriusque ius praescribi possit, ut si debuit solvere legata et non solvit XXX annis, de cetero tutus erit, sic et de decimis.*

7. Zu VIII. P. §. 8 C. XVI Q. 3 Ad haec. Fol. 63. *Dixerat* (Gratianus) *decimas a privatis non posse praescribi. Idem probat hic a simili publicarum functionum. Immo amplius hic videtur probare, scil. quod nec ab ecclesia possint praescribi. Et nota super hac quaestione contraria sensisse* **M.** *et* **B.** *Martinus dicebat non posse praescribi, B. posse. Sic et nobis videtur, et decreta id testantur; et nota, quod, licet Martinus diceret decimas non posse praescribi, concedebat tamen ecclesiam cuius est decima posse praescribi, et sic ad idem redit.*

Von Magistern begegnet zuerst an einer Stelle Magister Roland.[2]

---

[1] Ueber die Sigle I. s. Savigny Geschichte IV, 143, 154 und das Siglenverzeichniss V, 244.

[2] Es ist wohl derselbe Magister Rolandus (Alexander III.), dessen Summa von mir (Innsbruck 1874) herausgegeben ist, und an die sich in einigen Stellen der Glosse B Anklänge finden. So folgt die Erklärung des c. 6 C. XVI Q. 3 (Fol. 61') nach Form und Inhalt ganz dem Gange jener Summa p. 49.

8. Zu c. 8 C. I Q. 3 hat Stephan v. Tournay bemerkt, dass die Rubrik zu dem Capitel falsch sei. Dazu schreibt die Glosse B Fol. 10: *Unde magister Rol. Bononiae eam emendavit apponens hanc scil.: De eodem.*

Sodann die Sigle M. W. R.

9. Zur IV. P. nach c. 5 C. I Q. 7 Fol. 13. **M. W. R.** *Nisi rigor.* Eine Erörterung über das Dispensiren. Als Gründe hiezu werden angeführt necessitas und utilitas: *utilitas ut in filiis sacerdotum admittendis ad ordines, si scientia et sanctitate polleant.* Abrogirt wird eine Vorschrift durch Constitutio oder Consuetudo, durch letztere z. B.: *illud Telesfori de quinquagesima a clericis ieiunanda, cui abrogatum est per consuetudinem ecclesiae utentis in contrarium.*

Ferner die Sigle M. M.

10. Zu c. 16 i. f. C. VII Q. 1 Fol. 34. *Quaeritur, utrum purgatio calicis sumpta solvat ieiunium. Dicunt quidam M. e. (magistri econtra), quia aqua illa infusa ad purgandum calicem ex reliquiis sanguinis sanctificata transit in sanguinem, et sic non solvit ieiunium. Alii putant, quod et verisimilius, scil. quod in purgatione illa nec vinum nec aqua transubstantietur, et ita solvant ieiunium, nec post illa missa celebranda. Quaeritur etiam de aqua, quae primo vino miscetur ad conficiendam eucharistiam, si illa transit in sanguinem, vel solvat ieiunium. Antiqui magistri solebant dicere, quod quia de latere Domini exivit sanguis et aqua, vinum mutetur in sanguinem et aqua in aquam illam. M. p. e. (econtra) aquam cum vino mutari aiebat in sanguinem.*

Dieser in Form einer Brocarda geschriebenen Glosse stehen zur Seite die Siglen M. G. und darunter **M. M.**

Endlich die Sigle M. O., die ebenfalls nur an einer Stelle vorkommt.

11. Zu C. XIV Q. 4 Fol. 51. *Sunt quibus videtur, quod clerici in minoribus ordinibus constituti et arma possint arripere praecipue in defensione patriae et in hoc casu usuram accipere. Nota tamen* **M. O.** *visum in nullo casu usuram posse licite accipi.*

Ausser diesen Magistern sind noch drei in weit grösserem Umfange benutzt, nämlich M. G., der an 29, M. p., der an 15, und M. p. de lo., der an 7 Stellen citirt ist.

M. G. ist schon bei Nr. 1 und 10 erwähnt worden; an ersterer Stelle tritt er den Legisten entgegen mit den Worten:

Nos autem laxamus (decretum) *ad omnia praedia stipendii fratrum supposita dicentes in eis ablatis committi sacrilegium.* **M. G.**

Einige mit M. G. signirte Glossen sind sehr ausgedehnt, so die zu C. III Q. 1 Fol. 24 über die Restitution der Spoliirten, die von der Unterscheidung der Exspoliation in particularis und generalis ausgeht, oder jene zu c. 36 C. XI Q. 3 über die Anfechtung rechtskräftig gewordener Urtheile Fol. 42'.

Es gehörte wohl auch dieser Magister Frankreich an.

Denn **12.** zu C. III Q. 6 Extra provinciam steht folgende Glosse: *Vel sic possumus distinguere, cum sit discussio prima et discussio secunda. Prima semper in eadem provincia fieri debet, nisi appelletur vel temeritas timeatur, vel iudex suspectus habeatur. Vel ut plenius videamus* (über diesem Worte steht die Sigle **M. G.**), *quis ubi conveniendus, ab altioribus ordiamur.* Nun folgt Definition und Eintheilung von Jurisdictio (generalis et plena liegt in Papst und Princeps, non generalis et semiplena ordinaria in episcopis et similibus judicibus, non ordinaria in delegatis); darauf folgen die verschiedenen Fälle des Gerichtsstandes, darunter *ratione conventionis, ut ubi quis convenitur, ibi respondeat* oder *si convenerit inter te et me, ut X tibi daret trecis . . . ratione possessionis, ut si possides rem meam parisius, ibi te convenire possum de re mea, ... ratione ultimae voluntatis, ut si testator heredi trecis dandum legatum mandaverit.* Das zweite Beispiel lässt sogar vermuthen, dass er ein Pariser war oder in Paris wenigstens Besitzungen hatte.

Ueber bedingte Eheschliessung vertritt M. G. dieselbe Ansicht wie die Glosse A:

13. Fol. 85'. **M. G.** *Si contrahatur matrimonium sub conditione, pro non adiecta habetur; sic etiam videtur velle Affricanum concilium.*

Der Magister P. ist uns bereits in Nr. 10 als Gegner der antiqui magistri begegnet. Mehrmals ist er auch für Meinungen, die von denen Stephans v. Tournay abweichen, angeführt, die übrigens P. selbst wieder von Anderen referirt, so z. B. zu I. P. C. VII Q. 1, dass Niemand wegen eines körperlichen Gebrechens, welcher Art immer, zu zwingen sei, seiner Würde zu entsagen, es sei in allen Fällen immer nur ein Provisor zu bestellen. Bei Altersschwäche sei aber nicht einmal

auf Begehren ein Substitut zu geben aus Rücksicht für das Alter.

14. Zu c. 4 C. VII Q. 1 v. aegritudine hatte Stephan v. Tournay als Ausnahme aufgestellt: *nisi sit ita enormis, ut de cetero nulla spes salutis nec idoneae conversationis habeatur, ut lepra, vel caecitas aut frequens morbus epilenticus.* Dagegen bemerkt **M. P.**: *Quidam tamen nullam hinc exceptionem faciunt, quin omnibus coadiutores dandi sunt, et ipsi in dignitatibus suis sinendi, nisi aliquos sibi substitui pecierant.* Diese treten also gegen Stephans Behauptung auf, dass Jemand wegen unheilbarer Leiden unfreiwillig seiner Würde entsetzt werden könne.

15. Zu c. 14 l. c. v. alius loco eius nisi recusante eo *scil. episcopatum non episcopum, quia nisi recusaverit episcopatum, secundum* **M. p.** *alius non est ei substituendus.*

16. Zu c. 5 C. X Q. 3 sagt Stephanus Torn., es sei Consuetudo gewesen, einen numerus fixus der zu Taufenden anzugeben, damit vielleicht etwas gezahlt würde, um in diese Zahl aufgenommen zu werden. Dagegen **M. p.** *Vel talis erat consuetudo. Episcopus parochitanis ecclesiis certum numerum imposuit, ut tot et non plures baptizarent, quatinus ad maiorem ecclesiam plures confluerent, quod hic prohibetur; vel sicut quidam libri habent, nec certus nummorum, et tunc concordat illi, quod dicitur I. qu. I. Placuit ut unusquisque. Priori casu melius concordat littera pro eo, quod subditur ‚in electa'.*

Eine Stelle will ich noch anführen, die, wie sich zeigen wird, auf die Spur des Verfassers leitet.

17. Zu c. 6 i. f. C. IX Q. 2. **M. p.** *‚praesumptionem iam praedampnatus'. Numquid hic est canon latae sententiae? Quamvis videatur decretum velle, tamen non credo esse canonem latae sententiae.*

Der Magister M. p. de lo. wird ebenfalls einmal im Gegensatze zu Stephan v. Tournay angeführt; zu c. 43 C. VIII Q. 1 **M. p. de lo.** *contradicit.*[1]

---

[1] Dieses Citat, dem der Glossator seine eigene Erklärung des Cap. hinzufügt, ist mit kleiner Schrift geschrieben, damit es in dem zwischen einem darüber stehenden Citat aus M. G. und dem Texte des Stephan übrig gebliebenen Raume Platz finde. Das Citat aus M. G. gehört zur VIII. P. (nach c. 44), hätte also später zu kommen. Ich möchte daraus schliessen,

An zwei Stellen berichtet er, was zu seiner Zeit (hodie) in Uebung war.

18. Zu C. II Q. 2 Fol. 15'. **M. p. de lo.** über die verschiedenen Fälle der Spoliation . . . *si autem a suo iudice sine ordine iudiciario est spoliatus, coram eo in nulla causa respondere cogitur, nisi sit excommunicatus ab eo. Tunc enim non restituta communione causa excommunicationis examinabitur, sicut habes XI. qu. III. Excommunicatos (c. 17). Hodie*[1] *tamen consuetudo habet, ut ante absolvatur praestita cautione iuratoria vel fideiussoria, et forte si propter suspicionem dilapidationis spoliatus est, ante examinationem non restituetur. Si autem talis coram alio iudice suo convenitur, etiam non restitutus respondebit in omni causa praeterquam in causa, ob quam spoliatus est.*

19. Zu c. 21 C. VII Q. 1. **M. p. de l.** über Transferirung von geistlichen Personen und Kirchen. Nachdem er von den Bischöfen gesprochen, fährt er fort: *Similiter dico et de sacerdote, qui curam animarum habet, non potest relinquere oves sibi creditas sine episcopi consensu; qui curam animarum non habet, potest episcopo contradicente, sicut habes XIX qu. II. Duae.* Der Schluss lautet: *Hodie etiam videmus transferri ecclesias* (de loco ad locum) *propter maiorem commoditatem et utilitatem.*

Ueber die zuletzt bezeichneten Magister geben die letzten Blätter der Handschrift einigen Aufschluss.

Auf Fol. 115' steht nämlich der Anfang eines Ordo iudiciarius. *Videndum est, quis sit ordo iudiciarius, et quae manifesta, quae ordinem iudiciarium non requirunt.*[2] Daneben ist am Rande bemerkt: **M. p. de blois.**

---

dass die Glosse B ihre Citate nicht einem Werke bloss entnommen, sondern dass sie zuerst den M. G. ausgeschrieben hat und hierauf den M. p. de lo. nachgetragen.

[1] Es könnte dieser Satz freilich auch schon der Glosse B selbst angehören, wenn die Sigle nicht für das ganze Notat gilt.

[2] Derselbe enthält folgende Stellen: *Magistri autem dissentiunt de praestando iuramento calumniae in hac causa. Bulgarus dicebat non esse praestandum, quia sufficeret inscriptio, et metu talionis quilibet pertimesceret alii falsa impingere. Martinus ait, quanto diligentius haec causa esset tractanda, quam illa, tanto fortius exigendum huiusmodi iusiurandum.*

Auf Fol. 116 steht: **M. p. de louencenis.** Dann folgt mit den Worten *Bene compositae domui aliquid deesse potest ad ornatum* die Vorrede desselben zu einem Werke über das Decret Gratian's, die ganz in der Weise wie die Vorrede[3] zur Summa mag. Rolandi angelegt ist.[1]

Fol. 117′ col. 2[2] endlich enthält wieder eine Vorrede[3] zu einer Schrift über das Decretum Gratiani. *Videndum, quae materia, quae intentio Gratiani in hoc opere et quae utilitas.* Daneben ist am Rande die Sigle **M. G.**

Quaedam etiam nova decreta prodierunt, quae iuramentum calumniae ab ecclesiasticis eliminant causis etc.; ferner: *Excipiuntur* (von gerichtlicher Ueberführung oder Geständniss) *forte etiam notoria, cum tamen quidam universaliter dicant non esse notorium, nisi quod non inficiatur reus,* vgl. Petr. Bles. Speculum c. 4; endlich: *Sententia sub conditione lata similiter potest dari in non convictum vel confessum sub hac forma: Ego excommunico eum, nisi tunc venerit; sed nota, quod quaestio est, utrum si postea appellaverit et ad terminum sub tali poena propositum non venerit, sit excommunicatus, sed inde alias.* Diese Frage beantwortet Petrus Bles. im cap. XVII verneinend.

[1] Darin heisst es: *Canonici juris corpus multiplici materiei qualitate distinguitur.* Für die Lösung der Widersprüche sind 12 Kategorieen (casus, causa, finis etc.) angegeben, womit Petr. Bles. c. I. §§. 5, 6 zu vergleichen ist. Zum Schlusse ist von dem Plane Gratians die Rede, die zerstreuten Canones zu sammeln und die discordia derselben zur consonantia zurückzuführen, *ne deinceps ut quondam ecclesiastica negotia de iudicantium penderent arbitrio, sed eorum pocius fine canonico fieret decisio.* Nach dem Gepräge dieser Vorrede gehört P. de lovencenis wohl noch zu den Decretisten, die Bezeichnung des Decretum Gratiani als Corpus iuris canonici lässt mich gleichfalls vermuthen, dass das Werk noch vor die Compilation Raimunds v. Pennaforte fällt; das Citat bei Sarti Appendix 214, col. 2, spricht als blosser Buchtitel nicht dagegen.

[2] Auf Fol. 117 steht ein Tractat über die Beweislast, der mit den Worten beginnt: *Saepe numero in judiciis examinandis et terminandis emergit etiam apud peritiores dubietas, cui parti onus probationis incumbat.*

[3] Auch diese Vorrede gleicht jener zu der Summa magistri Rolandi. Aus den verschiedenen Autoritäten habe Gratian praecepta, consilia, prohibitiones et permissiones excerpirt. *Ex his triplex genus doctrinae instituit: morale, iudiciale et sacramentale.* Mit G. beginnende Namen von Magistern sind Gandulphus, der in der Summa decreti Lipsiensis, Schulte, Wien 1871, Gibertus, Girardus, Gelandus, die in der Summa Parisiensis, Schulte 2. Beitrag, Wien 1870, S. 34, 35, also in französischen Summen des 12. Jahrhunderts angeführt werden.

Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass die Sigle M. p. de lo. der Glosse den Magister P. (Petrus?) de Lovencenis bedeutet. Da liegt es nahe, auch den M. p. de blois und M. G. dieser Stelle mit dem M. p. und M. G. der Glosse für identisch zu halten. Es ist eben von den Werken jener Schriftsteller, welche die Glosse B am meisten benutzt hat, jedesmal der Anfang abgeschrieben. Dass die mit M. G. und M. p. de lo. bezeichneten Glossen aus Commentaren zum Decretum Gratiani entnommen sind, ergiebt der Inhalt; aber auch mit den Glossen M. p. ist dies der Fall. Allein Peter von Blois hat nicht bloss über Process geschrieben; er ist der Verfasser des Speculum juris canonici, das die allgemeinen Lehren des canonischen Rechtes auf Grund des Decretum Gratiani enthält; es ist mehr als wahrscheinlich, dass er dasselbe auch glossirt oder in anderer Weise bearbeitet habe. Uebrigens verweist er sowohl in dem Bruchstück des Berliner Codex (*sed inde alias*), als im Speculum (*sed de his alias* cap. I. §. 6) auf ein anderes Werk. Endlich stimmt die Stelle Nr. 17 vollkommen zu c. 1. §. 8 des Speculum. Dort sagt er, offenbar wegen des Wortes *praedampnatus*, das Decret scheine einen canon latae sententiae anzunehmen; hier, ein solcher sei dann vorhanden, wenn die Strafe sich auf Vergangenes zurückbezieht (*ad praeteritum retorquetur*), wo also Jemand schon im Voraus verurtheilt ist (praedamnatus), bevor ein Urtheil über ihn gefällt wird. [1]

Was endlich den Gesammtcharakter der Glosse B betrifft, so ist zu bemerken, dass sie im Allgemeinen wenig mit der Glossa ordinaria übereinstimmt, eine wörtliche Benutzung findet sich nirgends; ausserdem ist hervorzuheben, dass sich keine Decretale citirt findet. Einmal ist Ovid citirt zum Beweise, dass ‚insimulare' dasselbe wie ‚accusare' bedeutet, ein anderes Mal die Rhetoriker (*non quaestio facti sed iuris, vel sicut in rhetoricis dicitur, non est coniecturalis sed diffinitiva).*

[1] Die Stelle Nr. 14 des M. P. scheint dem c. 22 des Speculum j. c. zu widersprechen. Allein dort führt der Magister nur ‚quidam' an, die jene Meinung haben; nach der scholastischen Darstellungsweise musste M. P. einer anderen folgen. Nr. 15 aber handelt gar nicht von morbus incurabilis (intervalla aegritudinis c. 14 C. VII Q. 1).

An mehreren Stellen ist das (hodie) geltende Recht dem früheren gegenübergestellt, z. B.:

20. Zu C. II. Q. 6 VIII. P. §. 18: *hodie tamen haec possessio magni momenti reputatur propter inducias, quas restitutus habebit, et hodie admittitur appellatio.*

21. Zu C. III Q. 9 behauptet Stephan v. Tournay, dass die Verurtheilung des Contumax pro crimine nur post Litis contestationem zulässig sei; unsere Glosse sagt dazu: *hodie non solum pro contumacia sed etiam pro crimine contumaciter absentem sive lite contestata sive non condempnari credimus* etc.[1]

22. Zu c. 45 §. 1 C. XI Q. 1 v. competentes, *ut in criminali causa ecclesiastica ecclesiasticum iudicem, in forensi criminali forensem. Sic* **M. G.** *exponit, et haec est mens autentici. Cui tamen hodie abrogatum per innumera decreta super posita, quae iubent clericum in omni causa coram ecclesiastico iudice accusari. Sanctus Thomas* etc.

Mehrere Stellen scheinen mir endlich so erheblichen Inhaltes zu sein, dass ich glaube, sie hiemit der Vergessenheit entreissen zu sollen.

23. Zu C. II Q. 6 über die Clausel: sine remedio appellationis, wo nach Stephan v. Tournay nicht zu appelliren ist, *quod quidam sic intelligunt nisi post datam sententiam.* Hiezu gibt die Glosse B noch mehrere Erklärungen: *alii dicunt ante acceptas et inspectas literas posse appellari, alii dicunt ‚sine remedio‘ quantum ad illum, contra quem literae dantur non pro quo; alii dicunt in hoc casu numquam appellari posse, nisi sit iniqua sententia, propter quam improbandam semper appellari licet.*

24. Zu c. 4 C. III. Q. 4. *Nota, quod quidam dicunt non esse matrimonium sine dote innuentes decreto Evaristi XXX qu. V c. I., et dicunt aliter non esse expressum Christi et ecclesiae coniunctionis sacramentum, nisi dotis celebritate matrimonium consumatur, quia dotis datio significat virtutum dationem, qua Christus ecclesiam dotavit.*

---

[1] S. Petr. Bles. Speculum c. 58, p. 107.

25. Zu c. 11 C. III Q. 6. *Item quaeritur, an Apostolicus cuilibet privatae personae delegare possit causam episcopi, ut ille deponat episcopam; sed in hac quaestione periculosum est praecipitare sententiam, cum apostolicae potestati non sit derogandum, nec hoc facile admittendum.*

26. Zu c. 5 C. VI Q. 1 (Decret. Ps. Isid. ed. Hinschius, p. 40). *Nota haec epistola dicitur Clementis ad Jacobum minorem fratrem Domini; sed si recte cronica notetur, Jacobus prius erat mortuus quam Petrus; ideo quidam apocrifam dicunt hanc epistolam. Liquide namque habes super Mathaeum, ubi praedicuntur signa praecedentia desolationem Jerusalem, quod ante desolationem uterque Jacobus mortuus erat.*[1]

27. In einer längeren Auseinandersetzung zu C. XI stehen folgende Sätze: *In forensi criminali, si clericus conveniatur, coram ecclesiastico iudice conveniendus est; si in causa pecuniaria super re, quae fuerit de iurisdictione iudicis saecularis, coram eo convenietur, vel iudex actorem mittet in possessionem, alias coram ecclesiastico. Notandum etiam, quod in huiusmodi pecuniariis causis, si res fuerint saeculares non ecclesiasticae, si clericus conveniatur coram ecclesiastico iudice, si forte iudex noluerit vel non potuerit audire causam, mittere potest clericum ad saecularem iudicem.*

28. Zu C. XVI Q. 7, dass Laien keine Kirchen vergeben könnten. *Primo obiicitur de iure patronatus, sed ibi non a laico, sed quodammodo per laicum ab episcopo. Ad hoc obiicitur de maioribus, qui cappellanias dant, quidam etiam praebendas, et reges episcopatus. Sed credo omnino contra tenorem esse; condescendendo tamen eis possumus dicere permissum esse privilegiatis personis.*

29. Zu c. 16 C. XXVIII Q. 1. *Conditio autem in matrimonio non admittitur, modus non excluditur; vel etiam non est ducendus, quin prius baptizetur, et secundum hoc condicio est intelligenda.*

---

[1] Es war demnach bereits im 14. Jahrhundert die Unechtheit einer Ps. Isid. Decretale behauptet worden. Bisher wusste man dies erst von einzelnen Gelehrten des 15. Jahrhunderts.

30. Zu c. 4, 5 C. XXX Q. 3. *Vel dicimus, quod Pascalis locale est, Urbani vero generale.* [1]

Hiemit schliesse ich die Reihe der Excerpte. Sie werden an Werth gewinnen, wenn einmal der Versuch gemacht würde, die französische Scholastik des canonischen Rechtes, die an der Universität Paris ihren nationalen Mittelpunkt hatte, mit der italienischen zu vergleichen. Eine solche Vergleichung wäre aber meines Erachtens eine der lohnendsten Unternehmungen auf canonistischem Gebiete, der Gallicanismus würde erst durch sie recht begriffen werden.

---

[1] S. meine Summa mag. Rolandi p. XXVI.

III. SITZUNG VOM 20. JÄNNER 1875.

Das Curatorium der Stadtbibliothek zu Triest gibt dem Danke Ausdruck für die derselben bewilligten akademischen Schriften.

Herr Dr. Adolf Wilbrandt in Wien spricht seinen Dank aus für die Uebermittelung des ihm zuerkannten Preises durch die philosophisch-historische Classe der k. Akademie.

Das c. M. Herr Professor Dr. Th. Gomperz übersendet eine Abhandlung: ‚Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. I. Zu den Fragmenten der Tragiker'.

Herr Dr. Alexander Budinsky in Wien legt ein Werk, betitelt: ‚Die Fremden an der Pariser Universität im Mittelalter' vor, mit dem Ersuchen um eine Subvention zum Zwecke der Drucklegung.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. September und October 1874. Berlin; 8°.

Bergwerksbetrieb, Der, Oesterreichs im Jahre 1873. II. (berichtlicher) Theil. Herausgegeben vom k. k. Ackerbau-Ministerium. Wien 1874; kl. 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neuer Folge VII), Nr. 12. Wien, 1874; 8°.

— für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XIV. Vereinsjahr 1874 Salzburg; gr. 8°.

Holenia, Das Bleibende im Wechsel. Wels, 1874; 8°. — Die dunklen Punkte der Gegenwart. Wels, 1875; 8°.

Krones, F., Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark. Graz, 1874; 8°. — Quellenmässige Beiträge zur Geschichte der Steiermark in den Jahren 1462—1471. Graz; 8°.

Mémoire sur l'achèvement des travaux d'amélioration exécutés aux embouchures du Danube par la Commission Européenne, etc. Leipzig, 1873; 4°.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem statist. Departement im k. k. Handelsministerium. VI. Band, 1. Heft. Wien, 1874; 4°.

Pichler, Friedrich, Die römische Villa zu Reznei in Steiermark. Wien, 1874; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IV° Année, 2° Serie, Nr. 29. Paris, 1875; 4°.

Società Italiana di Antropologia e di Etnologia: Archivio. IV° Volume. Fasc. 3° e 4°. Firenze, 1874; 8°.

Wittstock, A., Autodidakten-Lexikon. Lief. 1—2. (Aasen—Bode.) Leipzig, 1875; gr. 8°.

Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller.

Von

Prof. Dr. **Th. Gomperz,**
corr. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

I.
Zu den Fragmenten der Tragiker.

Ich vereinige in den nachfolgenden Blättern Beiträge zur Auslegung und Kritik griechischer Texte, wie sie mir im Laufe langer Jahre allmälig erwachsen sind. Manches davon hat schon die doppelte Horazische Probefrist bestanden, während mir Anderes erst bei der Arbeit des Niederschreibens emporschoss. An strenger, ja strengster Selbstkritik glaube ich es nicht haben fehlen zu lassen. Unlieb wäre es mir, wenn man urtheilen sollte, ich habe mich durch das Streben nach erschöpfender Gründlichkeit zu lästiger Breite verleiten lassen. Noch unerwünschter, wenn man in der freimüthigen Beurtheilung der Ansichten hervorragender Forscher unziemliche Zuversicht oder gar kleinliche Tadelsucht erblicken wollte. In Wahrheit gebot mir die Achtung vor den Männern, deren Ergebnisse ich im Einzelnen vielfach bestreite, diesen meinen Dissens ausreichend zu begründen, während mein Wunsch, den Leser nicht zu blenden, sondern zu überzeugen, es unstatthaft erscheinen liess, an entgegenstehenden Meinungen vorüberzugehen, ohne ihre Haltbarkeit eingehend zu prüfen.

1. Aeschylus Frg. 237 (Nauck).

Dieses zuerst von Bekker, Anecdot. 351, 9, veröffentlichte Bruchstück der Τοξότιδες ist bis zur Stunde ungeheilt geblieben.

Doch schimmert Gedanke und Ausdruck aus der Verderbniss noch deutlich genug hervor: ‚der beutelose Jagdtag bringt dem Waidmann nur vergebliches Mühen‘. Also:

οὔπω τις Ἀκταίων (oder Ἀκτέων) ἄθηρος ἡμέρα
κενὸν πόνου πλουτοῦντ' (l. κενὸν πόνον πονοῦντ')
ἔπεμψεν ἐς δόμους.

Vgl. Pers. 682 (Dind.) τίνα πόλις πονεῖ πόνον; — Der einzige mir bekannte Besserungsversuch, derjenige Wagner's, richtet sich selbst. Dieser schlug nämlich vor, zu schreiben (Trag. gr. frgm. I, 114): κενὸν φόνου πλούτου τ', — wobei man nicht weiss, was unerträglicher ist, die Wahl der zwei Worte φόνος und πλοῦτος zur Bezeichnung der Jagd und ihres Ertrages, oder die Verbindung so unsäglich disparater Begriffe, wie ‚Mord‘ und ‚Reichthum‘.

2. Sophokles Frg. 160.

Der bis zu vollständiger Sinnlosigkeit verderbte Vers

γλώσσης μελίσσης τῷ κατερρυηκότι

lässt sich, wenn ich nicht ganz und gar irre, der Hauptsache nach mit evidenter Sicherheit herstellen. Die ‚Biene‘ steht hier, wie uns der Scholiast zu Oed. Col. 481 (Nauck), der das Bruchstück erhalten hat, mittheilt, statt des von ihr bereiteten ‚Honigs‘ — eine Gebrauchsweise, über die Gottfr. Hermann in Wolf's ‚Analekten‘ (III, 67 ff.) ausreichend gehandelt hat. Es ist selbstverständlich ‚der Honig‘ gemeint, der einem Redner ‚von der Zunge troff‘. Bedenkt man nun, dass ein ἐρρύη κάτα leicht, ja fast unausweichlich zu ἐρρυηκότα oder ἐρρυηκότι wurde (ähnlich hat Porson bei Aeschylus, Frg. 362 ἐρρυηκότα στόμα verbessert zu ἐρρύη κατὰ στόμα) und dass dieser Fehler eine weitere Zerrüttung des Verses nach sich ziehen musste, — so wird man es schwerlich verwegen finden, wenn ich schreibe:

γλώσσης μέλισσα . . . . ἐρρύη κάτα.

Die Lücke kann man sich in verschiedener Weise — beispielsweise durch τἀνδρὸς oder durch τῷ τότ' — ausgefüllt denken. Es war übrigens, da das Drama, die Ἀχιλλέως ἐρασταί, dem troischen Sagenkreise angehörte, vielleicht geradezu von Nestor

die Rede, τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή (Il. A 249) und dessen honigsüsse Rede — τὸ Νεστόρειον εὔγλωσσον μέλι — auch Euripides feiert (Frg. 891, wo Barnes das verderbte μέλος so trefflich gebessert hat). Ellendt's vermeintlicher Herstellung: γλώσσης μελίσσῃ τῷ κατερρυηκότι vermag ich weder mit noch ohne Dindorf's Amendement, wonach στόματι aus dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden zu ergänzen sei (vgl. beider Lex. Sophocl. s. v. γλῶσσα), irgend welchen Geschmack abzugewinnen. Weder der ‚vom Honig der Zunge' überströmte ‚Redner', noch der in gleicher Lage befindliche ‚Mund' wollen mir des Dichters würdig scheinen, dem selbst die Musen gleich Plato die Lippen mit Honig gesalbt hatten. (Vita Soph. p. XII fin. Nauck und Aristoph. Frg. 231[a] Dindorf. Auch ‚Sophokles' erkl. v. Schneidewin-Nauck 1[6], S. 10 u. 26.)

3. Sophokles Frg. 235.

Die fast völlig gelungene Wiederherstellung des herrlichen grossen Bruchstückes der Tragödie Θυέστης gehört zu den schönsten Triumphen der Conjecturalkritik. Doch liefert die Behandlung des Fragments gleichzeitig einen neuen Beleg für die alte Wahrheit, dass eben die trefflichsten Kritiker nicht selten — durch ihre Erfolge zu übergrosser Zuversicht gestimmt — ihr scharfes Messer an Stellen legen, die entweder völlig heil sind oder doch weit gelinderer Heilmittel bedürfen. Haben doch in unseren Tagen nicht weniger als drei Meister der Kritik — Meineke, Nauck und W. Dindorf — hier eine gewaltsame Aenderung für unbedingt geboten erachtet, die eine sorgfältige Nachprüfung nicht nur als vermeidlich, sondern als geradezu unmöglich erweist.

Die achthalb Verse schildern das Wachsthum einer Zauber-Rebe, die vom Morgen bis zum Abend alle Stadien der Entwicklung durchläuft, und lauten bei Nauck und Dindorf bis auf eine Kleinigkeit in dem noch ungebesserten Schluss übereinstimmend also:

ἔστι γάρ τις ἐναλία
Εὐβοιὶς αἶα· τῇδε βάκχειος βότρυς
ἐπ' ἦμαρ ἕρπει. πρῶτα μὲν λαμπρᾶς ἕω
κεκλημάτωται χλωρὸν οἰνάνθης δέμας·

εἶτ' ἦμαρ αὔξει μέσσον ὄμφακος τύπον,
γλυκαίνεταί τε κἀποπερκοῦται βότρυς·
δειλῇ δὲ πᾶσα τέμνεται .....
..... ὀπώρα κἆτα κίρναται ποτόν.

Dem aufmerkenden Leser wird es schwerlich entgehen, dass der Hinweis auf das Süsswerden der Traube in einem bestimmten Abschnitt ihres Wachsthums (V. 6) an sich wenig passend ist. Denn dieser Vorgang entzieht sich ja durchaus der unmittelbaren Wahrnehmung, und der Dichter weiss doch im Uebrigen die Entwicklungsphasen des Rebstocks völlig sachgemäss durch Merkmale zu bezeichnen, die für das Auge des Beschauers offen zu Tage liegen. Neben χλωρὸν οἰνάνθης δέμας, ὄμφακος τύπον und κἀποπερκοῦται dürfte uns jenes γλυκαίνεται auch dann befremden — wenn es überliefert wäre. Und ferner: die sehr wohl zu entbehrende, wenn nicht gar lästige Süssigkeit hat aus jenem Verse eine ganz und gar nicht zu entbehrende Zeitbestimmung verdrängt. Denn warum sollten sich, während dem Morgen und dem Abend je ein Entwicklungsstadium des Weinstocks zugewiesen ist — dem ersteren das Emporschiessen der Ranken, dem letzteren das Ausreifen der Trauben — in den Mittag deren zwei zusammendrängen: das Erscheinen der noch grünen Beeren und das Dunkelwerden derselben? Warum sollten nicht vielmehr den vier geschilderten Phasen des Wachsthums ebenso viele Zeitabschnitte entsprechen — Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend? Eben darauf weist aber in ganz unzweideutiger Weise die Ueberlieferung. Anstatt des von Meineke (zu Theocr. I, 46) vorgeschlagenen und von Nauck wie von Dindorf in den Text gesetzten γλυκαίνεται (der Erstere hatte früher πεπαίνεται vermuthet) bieten nämlich die Handschriften und die älteste Ausgabe der Euripides-Scholien (zu Phoeniss. 227) übereinstimmend καὶ κλίνεται. Darin aber gehen sie auseinander, dass die Mehrzahl der Handschriften hierauf ein γέ folgen lässt, während die drittbeste derselben (der Parisinus) statt dessen τέ, der älteste Druck endlich keines von beiden bietet. Diese Divergenz erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, dass die Partikel τέ, welche der Zusammenhang gebieterisch fordert, hinter dem im Munde der Spätgriechen gleichlautenden ται von κλίνεται ausgefallen, die Lücke

aber einmal richtig, einmal unrichtig und ein drittes Mal gar nicht ausgefüllt worden ist. Zur Anfechtung des Verses aber:

καὶ κλίνεταί ⟨τε⟩ κἀποπερκοῦται βότρυς

liegt auch nicht der Schatten eines Grundes vor. Durch τέ-καί wird der genaue Synchronismus der beiden Vorgänge in einer Weise bezeichnet, für die sich eine Fülle von Belegen anführen liesse; doch genüge ein auch in anderer Beziehung sehr lehrreiches Beispiel, das nicht zutreffender gedacht werden kann. Herodot schildert den wunderbaren Temperaturwechsel einer libyschen Quelle, der sogenannten Sonnenquelle, IV, 181: τυγχάνει δὲ καὶ ἄλλο σφι ὕδωρ κρηναῖον ἐόν, τὸ τὸν μὲν ὄρθρον γίνεται χλιαρόν, ἀγορῆς δὲ πληθυούσης ψυχρότερον· μεσαμβρίη τέ ἐστι καὶ τὸ κάρτα γίνεται ψυχρόν· τηνικαῦτα δὲ ἄρδουσι τοὺς κήπους· ἀποκλινομένης δὲ τῆς ἡμέρας ὑπίεται τοῦ ψυχροῦ, ἐς ὃ δύεταί τε ὁ ἥλιος καὶ τὸ ὕδωρ γίνεται χλιαρόν· ἐπὶ δὲ μᾶλλον ἰὸν ἐς τὸ θερμὸν ἐς μέσας νύκτας πελάζει, τηνικαῦτα δὲ ζέει ἀμβολάδην· παρέρχονταί τε μέσαι νύκτες καὶ ψύχεται μέχρι ἐς ἠῶ. Sollte aber Jemand an der Folge: καί-τέ-καί in diesem Zusammenhang Anstoss nehmen, so kann ihn Xenoph. Anab. I, 8, 1: καὶ ἤδη τε ἦν ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν καὶ πλησίον ἦν ὁ σταθμὸς κτέ. über die Zulässigkeit dieser Verbindung belehren, während sich die Nothwendigkeit derselben im vorliegenden Falle aus der Erwägung ergibt, dass das Subject zu κλίνεται, nämlich ἦμαρ, aus V. 5 zu entnehmen ist, die beiden Verse mithin enger zu verknüpfen waren. Ich schliesse die weitläufige Erörterung mit einem Uebertragungsversuch der betreffenden Verse, der hoffentlich jeden etwa noch vorhandenen Rest von Zweifel und Unklarheit verscheuchen wird:

Das Frühroth blickt auf rankendes Gezweige,
Des Tages Mitte grüssen grüne Beeren,
Es sinkt die Sonne — dunkler glüht die Traube,
Da winkt der Abend und der Winzer bricht
Die reife Frucht — schon mischt er froh den Trank.

4. Sophokles Frg. 396.

Die das Menschenleben ordnende, wahrhaft prometheische Thätigkeit des Palamedes ward wie von Aeschylus (Frg. 176), Euripides (Frg. 582) und einem Unbekannten (adesp. 393),

so auch von Sophokles in der Tragödie Nauplios in Versen gefeiert, deren Verderbnisse durch die Bemühungen von Salmasius, Heath, Blomfield und nicht zum geringsten Theil von Nauck nahezu völlig beseitigt scheinen. Doch liest man dieselben noch immer in einer Reihenfolge, die aller Logik Hohn spricht und deren schwere Uebelstände durch die wenig glücklichen Versuche von Heath und H. Keil nicht behoben worden sind. Nur Joseph Scaliger hat durch die Versetzung von V. 3 nach V. 8 richtige Einsicht in den Gedankenzusammenhang bekundet, wenngleich dieser Vers mit seinem sinnlosen ταύτας (was durch Herwerden's πάσας, Exerc. crit. p. 14, nicht gebessert scheint) ein immer noch ungelöstes Räthsel geblieben ist. Ich versuche eine neue Anordnung der Verse, von der ich hoffe, dass man sie für die richtige und ursprüngliche halten wird, wenngleich — doch ich lasse Otto Jahn statt meiner sprechen: ,quamquam qui tandem factum sit ut singula membra tam mire disicerentur probabiliter explicari nequit‘ (Philolog. 26, 11).

2 σταθμῶν ἀριθμῶν καὶ μέτρων εὑρήματα
7 ἐφηῦρε κἀνέφηνεν οὐ δεδειγμένα.
8 ἔδειξε δ' ἄστρων μέτρα καὶ περιστροφάς,
3 τάξεις τε ταύτας (?) οὐράνιά τε σήματα,
9 ὕπνου φύλαξι πιστὰ σημαντήρια
10 νεῶν τε ποιμαντῆρσιν ἐνθαλασσίοις,
11 ἄρκτου στροφάς τε καὶ κυνὸς ψυχρὰν δύσιν.

1 αὐτὸς δ' ἐφηῦρε τεῖχος Ἀργείων στρατῷ·
4 κἀκεῖν' ἔτευξε πρῶτος· ἐξ ἑνὸς δέκα
5 κἀκ τῶν δέκ' αὖθις ηὗρε πεντηκοντάδας
6 καὶ χιλιοστῦς καὶ στρατοῦ φρυκτωρίαν.

Bei der Constituirung des Textes habe ich von den bei Nauck verzeichneten Vorschlägen reichlichen Gebrauch gemacht; ich selbst habe nur V. 1 οὗτος in αὐτὸς geändert und V. 6 das zweite καὶ eingefügt.

5. Sophokles Frg. 398.

Ein anderes Bruchstück derselben Tragödie (oder, wahrscheinlicher, des Ναύπλιος πυρκαεύς, während jenes wohl dem

Ναύπλιος καταπλέων angehört) hat seit drei Jahrhunderten eine Fluth von Besserungsvorschlägen erzeugt, [1] von denen sich die neuesten Herausgeber mit Recht nicht befriedigt zeigen. Dasselbe lautet (Stob. Flor. 104, 3) in der besten Handschrift, derjenigen des Escurial, wie folgt:

τῷ γὰρ κακῶς πράσσοντι μυρία μία
νύξ ἐστιν εὖ παθόντα ἡτέρα θανεῖν —

während die zwei Parisini statt ἡτέρα darbieten εἶθ' ἑτέρα. Der Sinn wie das Versmass verlangen gleichmässig nach εὖ παθόντα die Adversativpartikel δέ, und der Gegensatz zwischen dem Unglücklichen, dem die Nacht sich endlos hindehnt, einerseits und dem Glücklichen andererseits muss darin gipfeln, dass sie dem Letzteren wie im Fluge verstreicht, oder (anders ausgedrückt) dass ihm der Morgen graut ehe er sich dessen versieht. Diesem Gedanken genügt, wie ich meine, vollkommen die leichte Aenderung:

τῷ γὰρ κακῶς πράσσοντι μυρία μία
νύξ ἐστιν, εὖ παθόντα δ' ἡμέρα φθάνει.

Der Tag kömmt ihm, d. h. seiner Erwartung und vielleicht seinem Wunsche, zuvor, der Tagesanbruch überrascht ihn. Der Dichter hat dabei sicherlich nicht an den sanft und sorglos Schlummernden, sondern weit eher an Jenen gedacht, dem die Nacht in Freuden und Lustbarkeit dahinrauscht und der mit Sappho (Frg. 130 Bergk) den Wunsch hegt: ‚νύκτα' αὐτῷ ‚γενέσθαι διπλασίαν'. Man denke an Verbindungen wie: πίνειν τε καὶ εὐπαθέειν, χορεύειν καὶ ἐν εὐπαθείῃσι εἶναι, ἐν θυσίῃσί τε καὶ εὐπαθείῃσι (Herod. II, 134 u. 174; I, 191; VIII, 99) oder an Plato Rep.

---

[1] Ich kenne die folgenden, in denen sich, wenn ich richtig urtheile, Wahrheit und Irrthum gar wundersam vermengen: μυρί' ἂν μία | νύξ ἐστιν, εὖ παθόντι θἠτέρᾳ θανεῖν (H. Grotius), μυρία μία | νύξ ἐστιν, εὖ παθόντα θἠτέρᾳ θανεῖν (Brunck), ebenso bis auf θἀτέρᾳ statt θἠτέρᾳ Ahrens und Ellendt, εὖ παθόντα δ' ἡτέρα φθάνει (Jacobs), νύξ. εὖ παθόντ' εὖ δ' ἐστὶ θἠτέρᾳ θανεῖν (Bamberger), νύξ· εὖ παθόντι καὶ μεθ' ἡμέρας φθίνει | τάχιστα oder φθίνειν | φιλεῖ τάχιστα (Wagner), εὖ παθόντα δ' ἐστὶ δαρθάνειν oder δ' εὐμαρὲς δραθεῖν (Conington), εὖ παθόντι δ' ἡμέρα φανεῖ (Seyffert), εὐπαθοῦντι δ' οὐκ ἔρως θανεῖν (Meineke), εὖ παθόντι δ' εὐθέως φθίνει (Heimsöth), νύξ, εὐπαθοῦντι δ' εὐθὺς ἡμέρα φανεῖ (O. Hense)..

I, 347, C.: .... ἔρχονται ἐπὶ τὸ ἄρχειν, οὐχ ὡς ἐπ' ἀγαθόν τι ἰόντες οὐδ' ὡς εὐπαθήσοντες ἐν αὐτῷ, ἀλλ' ὡς ἐπ' ἀναγκαῖον, vor allem aber an Theognis 473—74: τῷ πίνειν δ' ἐθέλοντι παραστάδον οἰνοχοείτω| οὐ πάσας νύκτας γίνεται ἁβρὰ παθεῖν.

Die Situation, der das Bruchstück entstammt, ist schon von Welcker (Griech. Tragöd. I, 190) ohne Zweifel richtig erkannt worden. Es ist sicherlich jene Unglücksnacht, in der die von Troja heimkehrenden Griechen Schiffbruch leiden und von Sturm und Donner umtobt die Hilfe der Götter anflehen, bis Nauplios durch ein verrätherisches Feuerzeichen sie vollends ins Verderben lockt (Hygin. fab. 116).

Dass übrigens das von Homer angefangen auf allen Gebieten der dichterischen wie der prosaischen Rede heimische Verbum φθάνω bei Sophokles bisher nicht nachgewiesen ist, kann ich nur für ebenso zufällig halten als sein einmaliges Vorkommen bei Aeschylus.

Wie hier den üppigen Prasser das Morgengrauen, so überrascht anderswo der Hahnenruf die zu mageren Tafelfreuden vereinigten, aber in Wortklauberei und Begriffsspalterei unersättlich schwelgenden Genossen des Menedemos:

ὁ τὴν ἕω καλῶν
κατέλαβεν ὄρνις· τοῖσι δ' οὐδέπω κόρος

(Lycophr. ap. Athenae. X, 420).

6. Sophokles Frg. 465.

Zu Soph. Ajas 581—82:

οὐ πρὸς ἰατροῦ σοφοῦ
θρηνεῖν ἐπῳδὰς πρὸς τομῶντι τραύματι

hat ein Scholion die Mittheilung erhalten: καὶ ἐν Ποιμέσι ,λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶ π̄ τυχεῖν'.

Dieselbe Notiz begegnet uns bei Suidas (s. v. Θρηνεῖν ἐπῳδάς), der hier wie sonst mehrfach Sophokles-Scholien excerpirt hat, die sich nur in der ,ab librario negligenti et imperito' des vierzehnten Jahrhunderts geschriebenen Florentiner Handschrift G vorfinden, ,ut Suidam libro usum esse nunc pateat, qui similis fuerit ei, ex quo G. originem duxit' (Dindorf, Scholl. in

Soph. II, p. V). Da nun die Schreibung des Verses bei Suidas in einem Punkte die augenfällig bessere ist (οἶδα statt οἶ), so schiene mir von der bei ihm erhaltenen abweichenden Fassung des Schlusses auszugehen auch dann methodisch richtiger — wenn sie sich nicht durch innere Gründe empfähle. Dies ist jedoch in unverkennbarer Weise der Fall! Denn χανόν, was jener statt τυχεῖν bietet, passt an sich auf's trefflichste zu ἕλκος, während der mangelnde Abschluss des Gedankens den Verdacht nicht aufkommen lässt, das Wort entstamme dem Kopf eines Correctors. Diese Spur führt uns aber, wie ich denke, zu der sicheren Erkenntniss, dass das Bruchstück (von dem Wörtchen πού abgesehen, das Dindorf, ich glaube, mit vollem Recht in πώ ändert — οὔπω οἶδα wie so häufig ἤδη ποτ' oder ἤδη γὰρ εἶδον, z. B. Eu. El. 369 [Nauck], Frg. 297) überhaupt nicht verderbt, sondern verstümmelt ist. Ich schreibe:

λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶδά πω χανὸν
⟨μεμυκέναι⟩ . . . .

‚Ich habe noch nie gesehen (oder erfahren), dass eine klaffende Wunde sich durch blosse Worte geschlossen hätte.' (Beiläufig, λόγῳ ist hier ganz so nachdrucksvoll gebraucht wie Aeschyl. Sept. 715: τεθηγμένον τοί μ' οὐκ ἀπαμβλυνεῖς λόγῳ.) Μύω ist so sehr das vom Zusammenhang erforderte, bezeichnende Wort, dass auch Meineke, wie ich nachträglich sehe, darauf verfallen ist, indem er statt χανόν oder τυχεῖν schreiben wollte: μύσαν. In nicht minder einleuchtender Weise hat auch anderwärts die Annahme der Verstümmelung, — oder richtiger, der unvollständigen Ueberlieferung — eines Bruchstückes zu dessen Heilung geführt. So Eurip. Frg. 358, das Hense (Lectiones Stobenses p. 16) fast völlig sicher ergänzt hat: ⟨ἐσθλοὺς ἐγὼ⟩ | ὀλίγους ἐπαινῶ μᾶλλον ἢ πολλοὺς κακούς, und Eurip. Frg. 357, wo Herwerden dem absurden: ναῦς ἡ μεγίστη κρεῖσσον ἢ μικρὸν σκάφος die schöne Sentenz abgewann: ⟨πολλάκις⟩ | ναὸς μεγίστης κρεῖσσον ἦν μικρὸν σκάφος (Exercitt. crit. p. 49).

7. Sophokles Frg. 818

ist handschriftlich (Scholia in Iliad. Σ 274) also überliefert:

ἐν τοῖσιν ἵπποις τοῖσιν ἐκλελειμμένος
ἴδιον εἰ χωρῶμεν ἢ παντὶ σθένει.

Aus diesem Wust hat die kritische Scheidekunst nach allerhand Fehlversuchen, unter denen Wagner's Ἴλιον ἔσω χωρῶμεν der ergötzlichste ist, ein ebenso zierliches als verständliches Verspaar herausdestillirt, dem nur mehr eine letzte, leise Nachhilfe Noth thut:

Ἐνετοῖσιν ἵπποις τοῖσιν ἐκλελεγμένοις
ἥδιον ἂν χωροῖμεν ἢ παντὶ σθένει.

Ein vornehmer Krieger fordert einen Genossen auf, den Staub der Landstrasse und die sonstigen Unbequemlichkeiten des Marsches zu meiden, indem sie mit windschnellen Rossen dem Heerestross voraneilen.

Ἐνετοῖσιν und ἥδιον hat Hecker, ἐκλελεγμένοις Schneidewin, χωροῖμεν Nauck und ἂν ich selbst gefunden.

8. Sophokles Frg. 853.

ist ganz ebenso sehr ein ‚locus conclamatus' geworden wie unsere Nr. 5, doch mit dem Unterschiede, dass die Vermuthungen der Gelehrten diesmal nicht nach allen Richtungen der Windrose auseinander stoben, sondern sich in einige wenige Canäle ergossen haben. Ich fasse mich bei der Besprechung des erst kürzlich wieder von Nauck (Mélanges Gréco-Rom. III, 290—91), O. Hense (Kritische Blätter, 82—83), Cobet (Mnemos. N. S. II, 1, 106—7) und Ritschl (Acta societ. phil. Lips. II, 2, IX—X) erörterten Bruchstückes so kurz als es die Sache irgend zulässt.

Dasselbe lautet in den Hss. des Stobäus, Flor. 45, 11, also:

πολλῶν καλῶν δεῖ τῷ καλῶς τιμωμένῳ·
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

So heil der zweite Vers, so ‚flagitiose corruptus' (um mit Cobet zu sprechen) ist der erste. Den Schluss desselben hat Nauck vor zwanzig Jahren in der einleuchtendsten Weise gebessert: ‚Labores subeundi sunt non ei qui καλῶς τιμᾶται sed ei qui gloriam quaerit: hoc fere dici debuisse manifestum est ex versu altero. Itaque scribendum suspicor: τῷ καλόν τι μωμένῳ.' (De tragic. graec. fragm. observatt. crit. p. 30.) Diese ebenso sichere als glänzende Emendation ist seither von stimmfähigen Beur-

theilern nahezu einmüthig als solche anerkannt worden. Nauck selbst hat sie in den Text seiner Fragment-Sammlung gesetzt, während er sich über seinen Versuch, auch den Anfang des Verses wiederherzustellen, niemals mit gleicher Zuversicht geäussert hat. ‚Merito καλῶν suspicionem movit, quamquam probabilem medelam allatam non vidimus: sententiae conveniet πολλῶν πόνων δεῖ‘, schrieb er in jener Abhandlung (1855), ‚fortasse πόνων scribendum‘ in der adnotatio critica dieses Sammelwerkes (1856) und (mit einer durch die zahlreichen Misserfolge Anderer nur mässig gesteigerten Zuversicht) ‚wie ich glaube, schrieb der Dichter: πολλῶν πόνων . . . .‘ in der obgenannten Akademie-Schrift (1871). Um so viel richtiger hat (meines Bedünkens) Nauck selbst über den Werth seiner Muthmassung geurtheilt als der Feuerkopf Cobet, der diese Conjectur und jene Emendation auf völlig gleiche Stufe stellt und nicht übel Lust hat, seinen bedächtigeren Vorgänger der Zaghaftigkeit zu zeihen: ‚Recte et acute omnia . . . . Nunc omnia pristino nitore splendent . . . τῶν πόνων non est ausus recipere quamquam certum est et manifestum‘. Ich vermag weder in jenes Lob einzustimmen, noch in diesen Tadel. Denn einmal, weder Nauck's Annahme, πόνων sei durch den Einfluss des nachfolgenden καλόν in καλῶν verwandelt worden, noch Cobet's Voraussetzung einer unrichtig ausgefüllten Lücke scheint so annehmbar, dass man es aufgeben müsste, nach einem gelinderen Heilmittel zu suchen. Zweitens und hauptsächlich aber: ich kann nicht finden, dass diese Herstellung auch nur dem durch den Zusammenhang geforderten Gedanken ein volles Genüge thue. Kein Zweifel, — so gut Euripides schrieb (Frg. 147):

εὔκλειαν ἔλαβον οὐκ ἄνευ πολλῶν πόνων

oder (Frg. 238): σὺν μυρίοισι τὰ καλὰ γίγνεται πόνοις, — ebenso wohl hätte auch sein älterer Kunstgenosse das schreiben können, was ihm Nauck zweifelnd und Cobet zuversichtlich in den Mund legt:

πολλῶν πόνων δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ.

Allein er hätte diesem Vers sicherlich nicht als sein augenscheinliches, weil durch die Adversativpartikel δέ mit ihm verbundenes, Gegenstück jenen anderen beigesellt:

μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Denn hier ist ja nicht im mindesten von der Zahl, sondern nur von der Beschaffenheit der Leistungen die Rede! — Mit anderen Worten: gehen wir bei unserem Heilbemühen, wie billig, von dem unversehrten der beiden Verse aus, und legen wir, wie gleichfalls billig, auch an diesen winzigen Ueberrest sophokleischer Dichtkunst den Massstab strengster Concinnität des Gedankens wie des Ausdrucks, — dann finden wir, dass nicht καλῶν anzutasten ist, sondern πολλῶν. Aus diesem ist, durch Tilgung eines Striches, das von Nauck trefflich errathene πόνων zu gewinnen — und damit dürfte denn das auf der hohen See der Conjecturalkritik so lange umhergetriebene Verspaar endlich in den sicheren Hafen gelangt sein. Es stehen zum mindesten zwei Verse vor uns, die nicht sophokleischer sein könnten:

πόνων καλῶν δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ·
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Der zweite Vers ist jetzt nichts als die negative Kehrseite des ersten. Aber je einheitlicher der Gedanke, um so mannigfacher und anmuthiger variirt ist der Ausdruck — durch den Wechsel in der Wahl der Worte, in ihrer Zahl und ihrer Stellung (ἀγών neben πόνος, die Einzahl neben der Vielzahl, das Adjectiv dem Substantiv einmal voran-, einmal nachgestellt). Und nunmehr kömmt auch ‚das Anklingen des Etymon' zur Geltung (καλῶν und καλόν, wie Soph. Frg. 755: οὐκ ἔστ' ἀπ' ἔργων μὴ καλῶν ἔπη καλά), jenes ‚für die tragische Rede so charakteristische Kunstmittel', durch welches der Dichter ‚den Gedanken auch musikalisch herauskehrt' (Hense a. a. O., der es mir hoffentlich nicht übel nimmt, wenn ich meine, dass er dieses trefflich ausgedrückte Aperçu diesmal in überaus verkehrter Weise anwendet).

Will man endlich die nicht eben gewöhnliche Verbindung ‚πόνων καλῶν' durch analoge Ausdrucksweisen gesichert sehen, so sei auf Euripides Herc. fur. 357: γενναίων δ' ἀρεταὶ πόνων und insbesondere auf Suppl. 316 ff. verwiesen:

ἐρεῖ δὲ δή τις ὡς ἀνανδρίᾳ χερῶν,
πόλει παρόν σοι στέφανον εὐκλείας λαβεῖν,
δείσας ἀπέστης, καὶ συὸς μὲν ἀγρίου
ἀγῶνος ἥψω, φαῦλον ἀθλήσας πόνον, —

οὔ δ' εἰς κράνος βλέψαντα καὶ λόγχης ἀκμὴν
χρῆν ἐκπονῆσαι [was ein καλὸς πόνος gewesen
wäre], δειλὸς ὢν ἐφευρέθης.

Und nicht, wie an dieser und zweifelsohne auch an unserer Stelle, mit Rücksicht auf das Object und die Grösse eines Kampfes, einer Gefahr oder Arbeit, sondern im Hinblick auf die Art, wie sie bestanden wird, statuirt auch Aristoteles einen entsprechenden Werthunterschied. (Pol. V [VIII], 4: ὥστε τὸ καλὸν ἀλλ' οὐ τὸ θηριῶδες δεῖ πρωταγωνιστεῖν· οὐ γὰρ λύκος οὐδὲ τῶν ἄλλων θηρίων τι ἀγωνίσαιτο ἂν οὐθένα καλὸν κίνδυνον, ἀλλὰ μᾶλλον ἀνὴρ ἀγαθός.)

Was schliesslich die bisher noch nicht erwähnten Muthmassungen unserer Vorgänger betrifft, so brauchen wir bei Seyffert's übergewaltsamem Vorschlag: πολλῶν γὰρ ἄθλων δεῖ καλῶς τιμωμένῳ nicht zu verweilen. Allein auch das wundersamer Weise nun schon fünfmal (von Bamberger, Herwerden, Wecklein, Roscher und zuletzt von Kock) zu Tage geförderte πολλῶν παλῶν δεῖ trifft nicht nur der im Obigen gegen Nauck's Vermuthung vorgebrachte Einwand, sondern auch der weit schwerer wiegende Einwurf, dass die Vielzahl von πάλη (mag dieses Wort selbst auch nicht, wie Letzterer will, hier geradezu ‚sinnlos' sein) ‚in der classischen Gräcität kaum denkbar', jedenfalls nicht erhört ist. Und des genialen Theodor Bergk flüchtiger Einfall: πολλῶν κάλων δεῖ, hat vielleicht nicht den ätzenden Spott verdient, mit welchem Nauck ihn überschüttet, aber sicherlich noch weniger die Ehre, in der (durch Hense) modificirten Gestalt: παντὸς κάλω δεῖ erst jüngst wieder von einem Altmeister unserer Wissenschaft als ‚höchst wahrscheinlich' (non sine magna specie veri) empfohlen zu werden. Denn auch einem Ritschl werden wir es nicht auf's Wort zu glauben brauchen, dass Redeweisen wie πάντα κάλων ἐξιέναι oder ἐφιέναι sofort auch auf ein kahles παντὸς κάλω δεῖ als eine mögliche, oder gar als eine sprichwörtliche Phrase zu schliessen gestatten.

9. Euripides Frg. 240.

Dieses Bruchstück der Tragödie Archelaos lautet in den Handschriften des Stobäus (Flor. 29, 14) wie folgt:

οὐκ ἔστιν ὅστις ἡδέως ζητῶν βιοῦν
εὔκλειαν εἰσεκτήσατ', ἀλλὰ χρὴ πονεῖν.

Dass die Schlussworte des ersten Verses εὐτελέστατα sind, wird wohl Jeder empfinden, der mit der tragischen Sprache der Griechen vertraut ist. Das Recht, an dieselben die bessernde Hand zu legen, gibt uns aber nicht sowohl dieses dunkle Gefühl als der von Cobet (Novae Lectiones 576—77) mit sieghafter Klarheit geführte Nachweis, dass es ein Präsens βιόω, βιοῦν in alter attischer Sprache niemals gegeben hat, falls uns nicht die Handschriften des Stobäus, die eben an dieser einen Stelle dasselbe bieten, für ausreichende Bürgen einer sonst völlig unbezeugten Sprachform gelten. Und noch ein zweites Unicum müssen wir, wenn wir die zwei Verse für heil halten sollen, einzig und allein auf die Autorität dieser, nicht eben im Geruch besonderer Trefflichkeit stehenden Handschriften hinnehmen — das Verbum εἰσκτᾶσθαι, das sich nicht einmal in späterer Zeit oder in anderen Dialekten belegen lässt. Seine Stelle im Wörterbuch beruht vielmehr ausschliesslich auf diesem einmaligen Vorkommen, während sich auch nicht der leiseste Grund absehen lässt, warum das einfache κτᾶσθαι dem Dichter hier nicht ebenso genügt haben sollte, wie an zahllosen anderen Stellen. All diesen schweren Verdachtsgründen gegenüber scheint auch mir wie Cobet, Nauck und Herwerden die überlieferte Gestalt dieser Verse unhaltbar und ich glaube, die Hand des Dichters wiederherzustellen, indem ich schreibe:

οὐκ ἔστιν ὅστις ἡδονῆς ζηλῶν βίον
εὔκλειαν εἶτ' ἐκτήσατ', ἀλλὰ χρὴ πονεῖν.

Wem etwa der Ausdruck ἡδονῆς βίος im Sinne des von Aristoteles so genannten ἀπολαυστικὸς βίος für Euripides allzu abstract scheinen sollte, der vergleiche Bacch. 389—90: ὁ δὲ τᾶς ἡσυχίας βίοτος. Einen meiner Schreibung des ersten Verses sehr nahekommenden Herstellungsversuch finde ich jetzt zu meiner angenehmen Ueberraschung in Nauck's Separat-Ausgabe der Euripides-Fragmente (Euripid. tragoediae III², Lips. 1869, p. 58), nämlich: ἡδέος ζήλῳ βίου, ein Versuch, den ich nur darum nicht für gelungen halte, weil er uns nöthigen würde, das von demselben Kritiker früher gefundene, überaus passende εἶτα im zweiten

Verse wieder aufzugeben. Denn die Partikel bedarf in diesem Zusammenhang nothwendig der Anlehnung an ein vorangehendes Particip. (In der That verzichtet Nauck jetzt auf die Herstellung des zweiten Verses, indem er schreibt: ‚εἰσεκτήσατο vitiosum, emendatio incerta‘, während er in den Trag. gr. fragm. [1856] εἶτ' ἐκτήσατ' vorschlug, den ersten Vers mit seinem ζητῶν hingegen noch unangefochten liess.) Man vergleiche übrigens, um zu erkennen, wie sehr hier εἶτα am Platze ist, z. B. Frg. 435, 1: αὐτός τι νῦν δρῶν εἶτα δαίμονας κάλει, Frg. 532, 2: ἥτις πονηρὰ τἄργ' ἔχουσ' εἶτ' εὖ λέγεις, oder (worauf schon Herwerden, Exerc. crit. p. 38, hinwies) Frg. 421:

μηδ' ὡς κακὸς ναύκληρος εὖ πράξας ποτὲ
ζητῶν τὰ πλεῖον' εἶτα πάντ' ἀπώλεσεν.

Der unvergleichliche Cobet endlich hat diesem Bruchstück gegenüber mehr diagnostischen Scharfblick als therapeutisches Geschick bewährt. Er hat die Corruptelen zuerst klar erkannt und überzeugend erwiesen, allein während er in Betreff des ersten Verses keinen Rath weiss (‚in priore senario quid lateat nescio‘ Mnemos. N. S. II, 100 [1874]), empfiehlt er für den zweiten von neuem ein Heilmittel: εὐδοξίαν ἐκτήσατ' statt εὔκλειαν εἰσεκτήσατ', welches schon bei seinem ersten Auftreten (Mnemos. IX, 119) Cobet's obengenannter Schüler (a. a. O.) mit Gründen zurückgewiesen hat, denen etwas hinzuzufügen weder nöthig noch möglich scheint. Denn was lässt sich gegen die Annahme, ein lückenhaftes ЄΥ .... ЄΚΤΗϹΑΤ, das wir zu εὐδοξίαν ἐκτήσατ' zu ergänzen haben, sei von einem ‚Graeculus stulte‘ zu εὔκλειαν εἰσεκτήσατ' ergänzt worden, wohl Treffenderes bemerken als was Herwerden bereits vor zwölf Jahren bemerkt hat: es sei doch allzu gewagt, einem und demselben Menschen die Unkunde zuzuschreiben, die sich in der Bildung jenes εἰσκτήσασθαι verräth, ‚et simul satis acuminis, ut vocabulum quod a sententia requiratur ex ingenio possit supplere idque tale, quale est εὔκλεια, poeticum et prorsus Euripideum‘, wobei Herwerden auf die Fragmente 147, 239, 242, 477 verweist (und ebenso auf 219, 660, 849, Androm. 321, 800; Herc. F. 1335, 1370; Suppl. 315, 1015; Hipp. 1299; Med. 415; Orest. 30 hätte verweisen können).

10. Euripides Frg. 254.

Dieses von der Conjecturalkritik mit Vorliebe behandelte Bruchstück der Tragödie Archelaos bedarf, meines Erachtens, keinerlei gewaltsamer, ja genau gesprochen überhaupt keiner Aenderung. Denn als solche kann es nicht gelten, wenn wir das vom Schreiber der Handschrift (des Antholognomicum Orionis III, 1) selbst durch darunter gesetzte Punkte als fehlerhaft bezeichnete εἰ (wie schon Meineke wollte) zu ἐκ mehr ergänzen als verändern, wenn wir ferner aus νόμοι ‚Gesetze‘ durch Verrückung des Accentes νομοί ‚Weiden‘ gewinnen und endlich den lückenhaften zweiten Vers durch das Wort βρύει am Schlusse vervollständigen:

ἐκ τῶν δικαίων γὰρ νομοί τ' αὐξήματα
μεγάλα φέρουσι, πάντα δ' ἀνθρώποις ⟨βρύει⟩·
τάδ' ἐστὶ χρήματ', ἤν τις εὐσεβῇ θεόν.

‚Nicht Regen und Sonnenschein, nein gerechte Thaten sind es, die das Weideland befruchten und ihm reichen Ertrag entlocken, ja die da bewirken, dass den Menschen Alles, dessen sie bedürfen, in reicher Fülle zu Theil wird. Gottesverehrung ist Reichthum!‘ So ungefähr können wir den Gedanken des Dichters umschreiben, der mit der epigrammatisch zugespitzten Schlusswendung Bacon's modern-positivistischem Worte: ‚Knowledge is power‘ in echt antik-religiöser Weise gleichsam entgegnet hat: ‚Piety is wealth!‘

Man vergleiche, wenn es dessen bedarf: Odyss. τ, 109—14, Hesiod. ἐκή. 228—35, und Plato Rep. II, 363 B—C (wo die Worte: τοῖς ὁσίοις ἅ φασι θεοὺς διδόναι .... ὁ μὲν τὰς δρῦς τοῖς δικαίοις κτέ. zeigen, wie nahe die Begriffe der ὁσιότης oder εὐσέβεια und der δικαιοσύνη im antiken Geiste bei einander wohnten und wie grundlos Meineke's Annahme einer Lücke vor V. 3 ist, in der von der εὐσέβεια die Rede gewesen sein soll, Stob. Flor. Vol. IV, XLIV); ferner Herodot. III, 65 (fin.), VI, 139: Sophocl. Oed. R. 25—27 und Nauck zur Stelle (insbesondere Philostr. Vit. Apoll. 3, 20 .... καὶ τὰς ἀγέλας πονήρως ἔβοσκε [ἡ γῆ]). Ob aber Euripides mit dem Wort αὐξήματα das Wachsthum der die Heerden nährenden Gräser und Kräuter oder jener selbst bezeichnen wollte, wage ich nicht zu entscheiden. Er stellt das Gedeihen der Heerden voran — denn ‚Heerdenreich-

thum ist in alten Sagen Reichthum überhaupt‘ (Preller, Gr. Myth. I², 308; vgl. auch Democr. frg. mor. I: εὐδαιμονίη .... οὐκ ἐν βοσκήμασι οἰκέει οὐδ᾽ ἐν χρυσῷ) —, jedoch mit einem τέ, als ob nun andere Quellen des Wohlstandes folgen sollten; dann fasst er diese insgesammt in ein πάντα zusammen, eine Veränderung des Gedankenganges, der eine Abänderung des Ausdrucks, δέ statt τέ, zur Seite gehen muss und thatsächlich geht (Krüger, Gr. Gramm. 69, 16, 6).

Die Conjecturen meiner Vorgänger sind, so weit ich sie kenne, die folgenden: Schneidewin wollte schreiben: τῶν γὰρ δικαίων οἱ νόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσι· πάντα δ᾽ ἀνθρώποις τάδε | πάρεστι χρήματ᾽ κτέ. Ranke: οἱ τῶν δικαίων γὰρ νόμοι ταὐξήματα μεγάλα φέρουσι, πάντα δ᾽ ἀνθρώποισί τοι | τάδ᾽ ἐστὶ χρήματ᾽ κτέ. Meineke: ἐκ τῶν δικαίων οἱ νόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσι, πάντα τ᾽ ἀνθρώπει᾽ ἀεί· | τάδ᾽ ἐστὶ χρήματ᾽ κτέ. Herwerden (Ex. cr. 39—40): οἱ τῶν δικαίων γὰρ δόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσιν ..... ‚reliqua, quamvis de sententia satis constet, adeo corrupta sunt, ut manum abstineri satius esse arbitrer‘. Wagner, der die drei erstgenannten Vorschläge verzeichnet, findet Ranke's Schreibung am befriedigendsten ‚praeterquam quod vs. 2 pro δ᾽ fortassis τ᾽ scribendum erit‘ (Trag. gr. fragm. II, 125). Nauck hingegen hat was er einst in der ed. maj. muthmasste, in der ed. min. stillschweigend zurückgenommen durch die Bemerkung: ‚vs. 1. et 2 nondum emendati‘, während Dindorf eben jenem Vorschlage πάντ᾽ ἐν ἀνθρώποις entnimmt und das Uebrige ungebessert lässt.

11. Euripides Frg. 324.

ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοῖς ἀργοῖς ἔφυ·
φιλεῖ κάτοπτρα καὶ κόμης ξανθίσματα,
φεύγει δὲ μόχθους. ἓν δέ μοι τεκμήριον·
οὐδεὶς προσαιτῶν βίοτον ἠράσθη βροτῶν,
ἐν τοῖς δ᾽ ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυκ᾽ ὅδε.

Aus der Wolke von Conjecturen, die zur Hebung des metrischen Fehlers im Schlussvers des reizenden Fragmentes aufgeboten wurden, hat sich bisher keine einzige allgemeine Anerkennung errungen. Und mit vollstem Recht: denn um von Jacobs' kaum zu überbietender Geschmacklosigkeit: θὴρ ἰτής

— die **Bestie** inmitten des Putzgeräthes eines üppigen Boudoirs! — zu schweigen gleichwie von der nicht geringen Zahl sprachlich oder metrisch unmöglicher Vorschläge (ἠδυπαθὴς Grotius, νηπύτης Salmasius, ἔχουσι δ' ἐμπέφυκεν ἡβητὴς ὅδε Pierson, ἐν τοῖς δ' ἔχουσι πέφυκεν ἡβητὴς ὅδε Luzac u. Boissonade), so fehlt auch allen übrigen, in wechselnden Verhältnissen, innere Wahrscheinlichkeit und äussere Probabilität, — hat doch in Wahrheit kaum einer derselben auch nur seinen Urheber dauernd befriedigt. Und dies Urtheil trifft nicht nur Gaisford's zugleich gewaltsames und erschreckend nüchternes: ἐν τοῖς δ' ἔχουσι χρήματ' ἐμπέφυχ' ὅδε, Musgrave's und Heath's wunderliches ἀμβάτης und ἡγέτης, Valckenaer's längst widerlegtes ἐν τοῖς δ' ἔχουσ' ἔφηβος ἐμπέφυχ' ὅδε und Wagner's sinnwidriges ἡδὺ παῖς, — sondern nicht minder (denk' ich) des Letzten eventuellen, kürzlich von Kock wieder vorgebrachten Vorschlag: ἐγκρατής und Herwerden's ἡθὰς ἐμπέφυχ' ὅδε [1]. Denn um kurz zu sein: die Worte ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν — πέφυχ' **bedürfen** zum mindesten durchaus keiner näheren Bestimmung, wohl aber würden wir das kahle ὅδε gern mit einem Prädicat bekleidet sehen, das zugleich die Vorliebe des Eros für die Reichen motivirt und wo möglich das köstliche Bruchstück in ein anmuthiges Bild wie in seine Spitze auslaufen lässt. In ersterem Betracht scheint mir die Paraphrase des Hugo Grotius: ‚**delicatus** ille non vult nisi cum divitibus morari' ganz und gar das Richtige zu treffen. Finden wir nun für diesen Begriff einen malerischen Ausdruck, der zu dem Kreis von Anschauungen stimmt, in dem diese Verse sich bewegen, — ist derselbe überdies als ein seltenes und poetisches Wort der Verderbniss in höherem Masse ausgesetzt und gestattet endlich auch die besondere Art der Verderbniss eine leichte Erklärung, dann werden wir an der Richtigkeit des Gefundenen kaum länger zweifeln dürfen. Darum schreibe ich:

ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἁβροβάτης πέφυχ' ὅδε.

Die griechische Sprache und Poesie liebt es, einen Zärtling oder Weichling als ‚weichschreitend' oder ‚weichfüssig' zu bezeichnen. Vgl. Aeschyl. Pers. 1072 γοᾶσθ' ἁβροβάται: (von

[1] Noch ward (vgl. Philol. V, 188) vermuthet: ἐμπέφυχ' ἡβῶν ἀεί, desgleichen ἤθεος, endlich (von Düntzer) δεσπότης und ἐπιβάτης, ‚i. e. rector'!

Persern), Λυδὲ ποδαβρὲ (im Orakelspruch bei Herod. I, 55) neben ἁβροδιαίτων — Λυδῶν ὄχλος (Aesch. Pers. 41), ἁβρὰ βαίνων· τρυφερόβιος (Hesych.). Auch Anakreon muss einst ἁβρόπους oder ἁβροβάτης gebraucht haben, denn nur dazu, nicht zu ἁβρός passt die Erklärung bei Orion III, 11: ὁ κούφως βαίνων. (Frg. 134 [109] Bergk); vielleicht legte auch er das Prädicat dem Liebesgott bei oder seinem nächsten Verwandten im griechischen Pantheon, dem Ganymed, von dem es in unseres Dichters Troad. 820—21 heisst: ὦ χρυσέαις ἐν οἰνοχόαις ἁβρὰ βαίνων. — Endlich vergleiche man Medea 1160—64, wo Glauke das todbringende Prachtgewand und funkelnde Geschmeide nach Art unseres Gretchens vor dem Spiegel prüft und damit angethan selbstgefällig das Gemach durchschreitet: λαβοῦσα πέπλους ποικίλους ἠμπίσχετο, | χρυσοῦν τε θεῖσα στέφανον ἀμφὶ βοστρύχοις | λαμπρῷ κατόπτρῳ σχηματίζεται κόμην, | ἄψυχον εἰκὼ προσγελῶσα σώματος. | κἄπειτ' ἀναστᾶσ' ἐκ θρόνων διέρχεται στέγας, ἁβρὸν βαίνουσα παλλεύκῳ ποδί. Eine leise veränderte Nuance der Bedeutung — mehr Behagen als Ueppigkeit — haftet den Worten an in dem wunderbaren Lobgesang auf die Herrlichkeit Athens (Med. 829—30): ἀεὶ διὰ λαμπροτάτου | βαίνοντες ἁβρῶς αἰθέρος.

Der äusserliche Hergang der Verderbniss bedarf für Kundige kaum eines Wortes der Erklärung. Das Auge eines Schreibers glitt sicherlich einmal (wie Aehnliches unendlich oft geschah) von dem ersten B auf das zweite über, und der Torso ABATHC wurde nachträglich von einem Halbgelehrten zu ἡβητής ‚corrigirt'. Und wohlgemerkt, — der bei manchen Kritikern so beliebte ‚sciolus' ist diesmal eine ‚vera causa' und kein blosser Nothbehelf. Denn so wenig das an dieser Stelle metrisch fehlerhafte ἡβητής aus dem Rohr des Dichters geflossen sein kann, ebenso wenig pflegt doch ein so wohlgebildetes griechisches Wort aus einem blossen Schreibfehler wie von selber zu erwachsen. Man kann daher von vornherein der Annahme gar nicht entrathen, es habe ein Halbwisser an diese Corruptel die letzte, schlimmbessernde Hand gelegt. — Der nunmehr berichtigte Vers hat aber hoffentlich in Zukunft nicht mehr einen Argwohn zu fürchten, wie ihn der von seinem eigenen Besserungsversuch unbefriedigte Herwerden — das Kind mit dem Bade verschüttend — gelegentlich aussprach: derselbe möge wohl einer ‚fraus impostoris' allein sein Dasein verdanken (Ex. crit. p. 46).

12. Euripides Frg. 793.

Dieser Ueberrest des euripideischen Philoktet erscheint in den Hss. des Stobäus (Eclog. II, 1, 2) gleichwie in den älteren Ausgaben in folgender Gestalt:

τί δῆτα θώκοις ἀργικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθ' εἰδέναι τὰ δαιμόνων
οἱ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων;
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων.

Die Fehler des ersten Verses sind längst, das unattische θώκοις durch Dindorf (?), das ungriechische ἀργικοῖς durch Nauck berichtigt worden, dessen treffliches θάκοις μαντικοῖς (vgl. Phoen. 840: θάκοισιν ἐν ἱεροῖσιν, οὗ μαντεύομαι oder Soph. Ant. 999: θᾶκον ὀρνιθοσκόπον) Valckenaer's wenig passendes ἀρχικοῖς mit Recht verdrängt hat. Der Letztere hat das Verdienst, an der altherkömmlichen Construction und Interpunction von V. 2 und 3 zuerst Anstoss genommen zu haben, wenn er auch seinen übereilten Vorschlag, οἱ τῶνδε durch θνητῶν δὲ zu ersetzen (ad Ammon. p. 212) auf Heath's Einsprache (Notae sive Lectiones etc. p. 181) wieder zurückzog (Diatribe p. 116 a, b). Dem Vers unter Beibehaltung jenes Wörtchens eine verständliche Construction abzugewinnen ist zweimal versucht worden: von Heath (l. l.), der das Fragezeichen an den Schluss des zweiten Verses hinaufrückte und V. 3 übersetzte: ‚homines ipsi sibi artifices harum sententiarum extiterunt', und von Meineke, der ἀνθρώποις schrieb und den Vers also verstand (adnot. crit.): ‚qui talium sermonum mortalibus architecti (auctores) estis'. Nauck endlich, dem Dindorf, Heimsöth (Bonner Universitätsprogramm, Sommer 1867. p. XIV) und Hense (Kritische Blätter, p. 78) gefolgt sind, interpungirt wie Heath und setzt οὐ an die Stelle von οἱ.

Die Entscheidung über die Haltbarkeit der Ueberlieferung sowohl wie über die Zulässigkeit dieser Aenderungen hängt im letzten Grunde von unserer Auffassung des Wortes χειρώνακτες ab, — ein Punkt, über den sich leider Nauck so wenig als seine Nachfolger irgendwie erklärt haben. Das nicht eben häufige jonische und poetische Wort kömmt ausnahmslos einem

χειροτέχνης oder δημιουργός gleich[1] und so ist denn auch seine nur hier nachweisbare Verbindung mit dem Genetiv sicherlich nach der Analogie von δημιουργός τινός εἰμι[2] zu beurtheilen, — höchstens mit dem Unterschiede, dass das in χειρῶναξ durchschimmernde χείρ mehr auf die unmittelbare Urheberschaft, auf das Machen und Verfertigen hinweist, als dies bei dem seiner sinnlichen Grundbedeutung weiter entrückten δημιουργός der Fall ist.

Daraus ergeben sich mir die nachstehenden Folgerungen: Sicherlich unhaltbar ist die vormals übliche Auffassung des Verses als Apposition zu dem in διόμνυσθ' enthaltenen ὑμεῖς, denn bei ihr entzieht sich ἄνθρωποι jeder möglichen Construction

---

[1] Vgl. Aeschyl. Prom. 45 (Hephaistos spricht von der Schmiedekunst wie V. 47 τέχνη lehrt): ὦ πολλὰ μισηθεῖσα χειρωναξία. Choeph. 761 (von der doppelten Mühewaltung der Kinderfrau und des Walkers): ἐγὼ διπλᾶς δὲ τάσδε χειρωναξίας ἔχουσ' κτέ. Soph. Frg. 759: βᾶτ' εἰς ὁδὸν δὴ πᾶς ὁ χειρῶναξ λεώς (es sind nach Plutarch Mor. 802 b [979, 35 Dübn.] Schmiede gemeint).

Herod. I, 93, 7: ἐξεργάσαντο δέ μιν οἱ ἀγοραῖοι ἄνθρωποι καὶ οἱ χειρώνακτες καὶ αἱ ἐνεργαζόμεναι παιδίσκαι. II, 141, 18: ἕπεσθαι δέ οἱ τῶν μαχίμων μὲν οὐδένα ἀνδρῶν, καπήλους δὲ καὶ χειρώνακτας καὶ ἀγοραίους ἀνθρώπους. II, 167, 7 (im Gegensatz zu τοὺς τὰς τέχνας μανθάνοντας vorher und τοὺς χειροτέχνας nachher): τοὺς δ' ἀπαλλαγμένους τῶν χειρωναξιέων —.

Bei Hippokrates heissen die Aerzte wie χειροτέχναι und (in homerischer Weise) δημιουργοί (beides vereinigt de prisca med. c. 1 — I, 570, 8 Littré) so auch χειρωνάκται (II, 242, 2; 318, 3). Im Sinne von Handwerkern überhaupt: χειρώναξιν ἄρα τούτοισι χρέονται, ὁκόσα ἢ σκυτείης ἔργα ἢ χαλκείης ἢ ἄλλο ὅ τι ἑδραῖον ἔργον (IV, 232, 10). Von den Herzohren heisst es: καίτοι δοκέω τὸ ποίημα χειρώνακτος ἀγαθοῦ, indem die Natur oder der Schöpfer mit einem geschickten Handarbeiter verglichen wird (IX, 85—86).

Mit dieser Anwendung des Wortes und seiner Sippe in alter Sprache (wozu allenfalls noch kömmt Pseudo-Plato Axioch. 368 B: τοὺς χειρωνακτικοὺς ἐπέλθωμεν καὶ βαναύσους πονουμένους ἐκ νυκτὸς εἰς νύκτα κτέ. und χειρωνάξιον im Sinne von Erwerbsteuer Arist. Oecon. II, 1346, a, 4) stimmt auch der nacharistotelische Sprachgebrauch ebenso überein wie die Erklärungen der Lexicographen.

[2] Z. B. Eurip. Frg. 1045:

— εἰ δέ του θεῶν
τόδ' ἐστὶ πλάσμα, δημιουργὸς ὢν κακῶν
μέγιστος ἴστω καὶ βροτοῖσι δυσμενής.

und jedem Verständniss, wie denn auch Hugo Grotius und Musgrave in ihren Uebertragungen das Wort einfach als nicht vorhanden betrachten. Für Meineke's Versuch aber, diesen Anstoss hinwegzuräumen, spricht schon darum keine günstige Vermuthung, weil sich ἄνθρωποι, ein in diesem Zusammenhang hochbedeutsames Wort (fragt es sich doch, ob die Wahrsagung göttlichen Ursprungs oder blosses Menschenwerk sei), durch die Verwandlung in ἀνθρώποις zu einem völlig entbehrlichen, wenn nicht gar störenden Zusatz verflüchtigt. Jedenfalls werden wir uns diese Aenderung erst dann gefallen lassen, wenn unser Bemühen etwas Besseres zu finden sich als ein vergebliches erweisen sollte. Nauck's Vorschlag endlich kann Niemand beipflichten, der in τῶνδε χειρώνακτες λόγων mit uns und allen älteren Erklärern (audaces fabri, Grotius; fabri, Musgrave; artifices, Heath; endlich architecti oder auctores, Meineke) nichts anderes erblickt als Erzeuger oder Verfertiger von Orakelsprüchen, mit einem Worte Fälscher. Denn wenn es fraglich sein mag, ob der Dichter die Behauptung: die Wahrsager sind Lügenschmiede, hier mit kategorischer Gewissheit aussprechen konnte, so ist es völlig unfraglich, dass er dieselbe nicht verneint haben kann. Benjamin Heath's Auffassung des Verses endlich läuft darauf hinaus, dass ἄνθρωποι das Subject und οἱ χειρώνακτες das Prädicat des Satzes bilde. Nun gehen zwar die Ansichten über die Grenzen, innerhalb deren es zulässig ist, dass sich dem Prädicat der Artikel beigeselle, noch ziemlich weit auseinander, — eines jedoch wird heute Jedermann zugeben. Ginge der Dichter von der Voraussetzung aus, oder könnte er von ihr ausgehen, dass die Orakelsprüche das Werk irgendwelcher χειρώνακτες seien, und erfolgte nunmehr nur die genauere Bestimmung: jene χειρώνακτες sind Menschen, — dann wäre der Artikel vor diesem Worte allenfalls statthaft. Allein das Gegentheil ist die Wahrheit. Dass jene Sprüche das Erzeugniss von χειρώνακτες, d. h. dass sie δεδημιουργημένοι, dass sie gemacht sind, dies ist der eigentliche, bedeutende Gedanke, alles andere ist rednerischer Schmuck. Das Machwerk wird ein Menschenwerk genannt, in scharfem rhetorischem Gegensatz zu der Voraussetzung göttlicher Eingebung; dem Gedanken wird damit nichts neues hinzugefügt, denn sobald eine Weissagung auf Erfindung beruht, so beruht sie selbstverständ-

lich auf menschlicher Erfindung. Wer dies erwägt, muss uns nothwendig einräumen, dass οἱ χειρώναχτες als Prädicat (oder gar als Subject) des Satzes hier durchaus unmöglich, Heath's Rettungsversuch der Ueberlieferung mithin missglückt ist.

Und im Gefolge all dieser grammatischen und logischen Bedenken darf sich vielleicht auch ein ästhetisches schüchtern hervorwagen. Ich möchte Euripides nicht ohne dringende Noth die Plumpheit zutrauen, die darin läge, dass er in zwei Versen eine Frage aufwürfe, um sie im dritten mit der unumwundensten Bestimmtheit selbst zu beantworten. Und dies geschieht sowohl nach der Auffassung, die der Vulgata zu Grunde liegt (mit wie ohne Meineke's Modification derselben) als nach derjenigen, die Heath empfiehlt. Ist nicht vielmehr der folgende Gedankengang der ungleich passendere, — darf ich sagen, der einzig passende? — Philoktet drückt zuvörderst sein Erstaunen aus über die masslose, über die unbegreifliche Zuversicht, mit der die Wahrsager behaupten, in die Geheimnisse der Götter eingeweiht zu sein. ,Oder (so fährt er im zweiten Glied der Doppelfrage fort) — oder sollte zu dieser Verwunderung kein Grund vorhanden sein? Ist dies Alles eitel Menschenwerk und ihr selbst nicht Opfer der Selbsttäuschung, sondern Betrüger? Denn wer sich der Kunde göttlicher Dinge berühmt' — doch hier vertreten uns von neuem kritische Bedenken den Weg. Ueberliefert ist: οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων. Darin ist ohne Frage πείθει nach οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν nicht griechisch; doch scheint kaum ein drastischeres Heilmittel nöthig als das naheliegende und von Nauck angewendete: πείθει⟨ν⟩ statt πείθει. Der erste, oberflächliche Eindruck spricht freilich dafür, dass hier ein stärkeres Wort erfordert wird. Die Conjectur ἀπατᾶν, auf die ich selbst einmal verfiel und auf die jetzt Heimsöth gerathen ist (der dieses oder ψεύδειν, ψευδῆ λέγειν oder ψευδηγορεῖν für unerlässlich hält), gehört, wie ich denke, in jene Classe von Einfällen, welche die erste Ueberlegung in jedem Denkenden fast nothwendig wachruft und die zweite fast ebenso nothwendig verdrängt. Denn was muss der Dichter, wenn unsere voranstehende Erörterung nicht von Grund aus verkehrt ist, Philoktet hier sagen lassen? Doch wohl dieses: ,Wer sich eines Wissens von den göttlichen Dingen berühmt, der berühmt sich eines Scheinwissens, und trachtet ein

solches in Anderen fortzupflanzen'. Ob dieses Scheinwissen auf unwillkürlicher Selbsttäuschung oder auf absichtlicher Täuschung Anderer beruhe, ob die Wahrsager Betrüger oder Betrogene seien, — diese Frage darf er nicht entscheiden, nicht darum weil sie ja wirklich eine allgemeine Beantwortung gar nicht zulässt, sondern weil er selbst sie durch Aufstellung jener Doppelfrage, beziehungsweise durch das erste Glied derselben, für eine offene erklärt hat. Dass aber wie dem Wissen das Scheinwissen, so der wahrhaften Belehrung die Scheinbelehrung, der Ueberzeugung die Ueberredung gegenübersteht, — der Berufung auf Thatsachen und zwingende Beweise (οὐ λόγῳ, ἀλλ' ἔργῳ — ἀπόδειξις καὶ ἀνάγκη) die blosse πιθανολογία, — brauchen wir für diese Gedanken und diese Ausdrucksweisen erst an bestimmte Schriftstellen zu erinnern oder auch nur an den allgemeinen Sprachgebrauch der Griechen, vermöge dessen πιθανόν, πιθανότης, πιθανολογία gerade wie εἰκός, εἰκότως, εἰκοτολογία kaum seltener den Begriff der blossen gewinnenden Scheinbarkeit und Scheinwahrheit ausdrücken als jenen der Wahrscheinlichkeit? An πείθει⟨ν⟩ ist daher sicherlich kein Anstoss zu nehmen, und ich freue mich, in dieser Ueberzeugung mit Otto Hense zusammenzutreffen. Ob desselben ungemein witzige Vermuthung: πείθειν λεών nothwendig und sicher ist, darüber wird es mir schwer, zu einem abschliessenden Urtheil zu gelangen. Mir würde πείθειν λόγῳ oder λόγοις vollkommen genügen, was Euripides vielleicht nur mit Rücksicht auf den Schluss von V. 3 (λόγων) durch das etwas matte λέγων ersetzt hat. Das ganze Fragment gewinnt somit folgende Gestalt:

τί δῆτα θάκοις μαντικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθ' εἰδέναι τὰ δαιμόνων;
ἢ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων;
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθειν λέγων.

13. Euripides Frg. 826.

Dieses Bruchstück der Tragödie Phrixos lautet in den besten Hss. des Stobäus (Flor. 8, 7), wie folgt:

ἀνὴρ δ' ὃς εἶναι φῄς, ἀνδρὸς οὐκ ἄξιον
δειλῶ κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον.

(δειλῶ ist in beiden Parisini, wie es scheint, durch δειλόν, ἀνδρός im Par. B. und wohl auch im Cod. Mendozae durch ἀνέρος, αἰσχράν endlich im letzteren durch αἰσχρόν ersetzt.)

Valckenaer's Besserungsversuch (Diatribe p. 216, C):

ἀνέρα δέ σ' εἶναι φῄς; ἀνέρος οὐκ ἄξιον

bedarf heutzutage keines Wortes der Widerlegung, da er einen metrischen Fehler (den Trochäus ἀνδρός) nur durch einen anderen (den Daktylus ἀνέρος im fünften Fusse) ersetzt und überdies Formen (ἀνέρα und ἀνέρος) einführt, die nicht nur dem jambischen Trimeter sondern sogar den anapästischen und trochaischen Versmassen der Tragiker fremd sind (Nauck, Observatt. p. 50). Düntzer's arger metrischer Verstoss: — οὐκ ἄξιον σέθεν, (Philolog. V, 190) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Nauck endlich hat am angeführten Ort zu schreiben vorgeschlagen:

ἀνὴρ δ' ὃς εἶναι φησίν, ἄνδρ' οὐκ ἄξιον
δειλὸν κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον.

Ich vermag diesen von seinem Urheber bis heute aufrecht erhaltenen, von Meineke halb und von Dindorf ganz gebilligten Versuch nicht für einen glücklichen zu halten. Geradezu anstössig erscheint mir darin ἄνδρ': denn welcher Dichter oder Prosaiker wird, wenn er den Gedanken ausdrücken will: ‚Wer ein Mann zu sein behauptet, dem ziemt es nicht, feige zu heissen' u. s. w., statt dessen sagen: — ‚dem ziemt es nicht, ein feiger Mann zu heissen'. Feige und Mann — dies sind ja zwei Worte, qui hurlent d'effroi de se voir accouplés! Ich weiss wohl, dass eine derartige, nicht durchweg naive, Verderbniss sich kaum mit unbedingter Sicherheit heilen lässt; doch dürfte unser Restitutionsversuch schwerlich durch einen zugleich sinngemässeren und minder gewaltsamen verdrängt werden. Es hiess nämlich, wie ich denke:

ἀνὴρ ὅδ' εἶναί φησιν· ἀνδρὸς ἄξιον,
δειλοῦ κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον;

So mochte wohl Ino in Athamas dringen, der ‚den Sohn zu opfern sich weigert' (Welcker, Gr. Trag. II, 613). Man vgl. beispielsweise Soph. Antig. 740: ὅδ', ὡς ἔοικε, τῇ γυναικὶ συμμαχεῖ. Die Ursachen der Verderbniss waren, falls ich recht sehe, das

Asyndeton, dem wir in gleicher Eigenschaft noch ein oder das andere Mal begegnen werden, zweitens und hauptsächlich aber die rhetorische Frage. Wer diese nicht und den Gedanken nur allzu gut verstand, der musste die Negation vermissen und konnte versucht sein, diesem Mangel abzuhelfen, indem er οὐκ einschob. Die Stümperhand, die dann dem gestörten Versmass mit der Verkürzung von φησίν zu φήσ' zu Hilfe kam (welches als zweite Person, φής, aufgefasst wieder ὅδ' alteriren musste), hat glücklicher Weise den Trochäus ἀνδρός und damit das sichere Merkmal der Verderbniss nicht verwischt. Auch für die Wirksamkeit dieser Fehlerquelle werden wir gelegentlich noch einen oder zwei Belege beibringen.

Eine auffallende Familienähnlichkeit mit diesem Bruchstück zeigt ein anderes, dessen klarer Sinn in alter und neuer Zeit durch unrichtige Construction und Interpunction wie nicht minder durch völlig grundlose Aenderungsversuche immer wieder verdunkelt, ja meines Wissens noch niemals deutlich erfasst worden ist. Es ist der von Plutarch, de cohib. ira p. 457 C (I, 554 Dübner) erhaltene Vers:

ἄνδρ' ἠδίκησας· ἄνδρ' ἀνεκτέον τόδε;

Ich verweile nicht bei der vor Wyttenbach üblichen falschen Abtheilung: ἄνδρ' ἀνεκτέον· τὸ δὲ —, nicht bei dem Verkennen der rhetorischen Frage, über das auch dieser nicht hinauskam, nicht bei Meziriac's Schlimmbesserung: ἀντανεκτέον, nicht bei Wagner's ebenso nichtigem Vorschlag: ἀνδρὶ πῶς ἀνεκτέον; Auch Conington's von Nauck (adesp. 313, p. 699) halb gebilligtes ἆρ' ἀνεκτέον; soll uns nicht aufhalten, — allein auch die Aenderung der Interpunction, die der zuletzt genannte grosse Kritiker für nöthig hielt, ist unseres Erachtens keineswegs berechtigt. Denn — um nicht weitschweifig zu werden — auf die rhetorische Frage des Dichters:

ἄνδρ' ἠδίκησας, ἄνδρ'· ἀνεκτέον τόδε;

könnte ich wenigstens nur mit einem vernehmlichen Ja antworten. Hiesse es freilich: Ein wehrloses schwaches Geschöpf wurde gekränkt — Witwen und Waisen wurden misshandelt: ist dies zu ertragen? — dann würde unser empörtes Men-

schengefühl in den unwilligen Ruf ausbrechen: Nein, das ist unerträglich. Allein ein Mann, — ein Mann zumal, dessen Mannheit so überaus stark betont wird, — der wird sich schon selbst zu helfen wissen! Seine Verletzung ist am allerwenigsten geeignet, unser entrüstetes Mitgefühl aufzuregen. Gälte es freilich eine Rechtsverletzung im eigentlichen Sinne, so wäre der Appell an unser beleidigtes Rechtsgefühl immerhin statthaft; allein dann wäre auch durchaus kein Grund vorhanden, das Object derselben als Mann zu kennzeichnen, geschweige denn seine Manneseigenschaft durch Wortstellung und Wiederholung so ungemein nachdrücklich hervorzuheben. Doch es ist ja augenscheinlich — und dies geht zum Ueberfluss auch aus dem Zusammenhang, in welchem der Vers bei Plutarch erscheint, sonnenklar hervor — von einer persönlichen Kränkung oder Beleidigung und von der Wiedervergeltung derselben die Rede. Dann ist aber auch das nackte: ‚das ist nicht zu ertragen‘ selber unerträglich und es muss unweigerlich heissen: ‚das ist für den Beleidigten nicht zu ertragen‘. Und wie konnte man nur den Gedanken:

‚Einen Mann hast du beleidigt; ein Mann soll dies ertragen?‘

jemals verkennen oder den sprachlichen und rhetorischen Ausdruck, den derselbe gefunden hat, jemals bemängeln?

Die Antwort ist einfach genug: die Schuld dieser Irrungen trifft nicht so sehr die Kritiker und Interpreten als die Grammatiker, die über eine durch wenige, aber ganz und gar unzweifelhafte Beispiele bezeugte Construction oder Abart einer solchen bisher beharrlich geschwiegen haben. Man glaubte nämlich bei der Auslegung der drei letzten Worte des Verses nur die Wahl zu haben zwischen zwei Verstössen gegen feststehende Normen der Sprache. Verstand man: ἀνδρὶ ἀνεκτέον τόδε; so hatte man die Gesetze der Syntax gewahrt, aber gegen die vollkommen gesicherte Regel gefehlt, nach welcher die Elision des ι des Dativ bei attischen Dichtern durchaus unstatthaft ist. Verstand man ἄνδρα ἀνεκτέον τόδε; so glaubte man in entgegengesetzter Weise zu fehlen. Letzteres ist jedoch ein gewaltiger Irrthum. Alle Welt weiss, dass bei der unpersönlichen Construction der Verbaladjective die handelnde Person ebenso wohl im Accusativ wie im Dativ erscheinen kann, und alle Grammatiker erklären einmüthig ein διωκτέον σε als völlig

gleichbedeutend mit δεῖ σε διώκειν. Dass jedoch bei dieser Construction neben dem Accusativ der handelnden Person auch ein Objectsaccusativ erscheinen könne, das finde ich nirgends ausdrücklich angemerkt, weder bei Krüger, noch bei Matthiae, Kühner, Bernhardy, Madvig oder Curtius, und es scheint dies vielfach oder allgemein bezweifelt zu werden. Nur so wenigstens vermag ich Wagner's laut geäusserte und aller anderen Kritiker stillschweigende Abneigung zu verstehen, ἄνδρα hier als Accusativ der handelnden Person neben τόδε als Objectsaccusativ aufzufassen (,Illud alterum vero ἄνδρ' accusativum esse, qui nonnunquam pro dativo cum adjectivis verbalibus conjunctum reperiatur, nemo opinor affirmabit etc.' III, 214). Doch wünschte ich einen Grund zu erfahren, warum Isokrates, Euagor. 190 B., wenn er statt des stärkeren einen schwächeren Ausdruck hätte wählen wollen, an Stelle dessen was er geschrieben hat: οὐ μὴν βουλευτέον τοὺς νοῦν ἔχοντας τοῖς οὕτω κακῶς φρονοῦσιν, nicht auch hätte schreiben können: οὐ μὴν θεραπευτέον τοὺς νοῦν ἔχοντας τοὺς .... φρονοῦντας. Doch es bedarf keiner hypothetischen Folgerungen. Bei Plato Rep. III, 413 D: οὕτω νέους ὄντας εἰς δείματ' ἄττα κομιστέον καὶ εἰς ἡδονὰς αὖ μεταβλητέον, βασανίζοντας — kann man allerdings die Möglichkeit einer Anakoluthie vorschützen, wie sie sich thatsächlich findet Rep. V, 453 D: οὐκοῦν καὶ ἡμῖν νευστέον καὶ πειρατέον σώζεσθαι ἐκ τοῦ λόγου ἤτοι δελφῖνά τιν' ἐλπίζοντας ἡμᾶς ὑπολαβεῖν —. Allein völlig fraglos und unzweideutig ist Xenoph. Mem. III, 11, 2: ὦ ἄνδρες, ἔφη ὁ Σωκράτης, πότερον ἡμᾶς δεῖ μᾶλλον Θεοδότῃ χάριν ἔχειν ὅτι ἡμῖν τὸ κάλλος ἑαυτῆς ἐπέδειξεν, ἢ ταύτην ἡμῖν ὅτι ἐθεασάμεθα; ἆρ' εἰ μὲν ταύτῃ ὠφελιμωτέρα ἐστὶν ἡ ἐπίδειξις, ταύτην ἡμῖν χάριν ἑκτέον, εἰ δὲ ἡμῖν ἡ θέα, ἡμᾶς ταύτῃ; Und nicht minder Plato Gorg. 507, C—D: εἰ δὲ ἔστιν ἀληθῆ, τὸν βουλόμενον, ὡς ἔοικεν, εὐδαίμονα εἶναι σωφροσύνην μὲν διωκτέον καὶ ἀσκητέον κτέ (eine Stelle, die auch in ihrem weiteren Verlauf für die Gebrauchsweisen der Verbaladjective überaus lehrreich ist).

Dieselbe Construction ist möglicherweise verwischt worden bei Eurip. Frg. 846 (Stob. Fl. 49, 4):

ἡ γὰρ τυραννὶς πάντοθεν τοξεύεται
δεινοῖς ἔρωσιν· ὃ σε φυλακτέον, πάτερ.

Dass das überlieferte ἧς (Vindob.) oder οἷς (Parisin. A und Codex Mendozae) φυλακτέον πέρι nicht griechisch sei, hat zuerst Hugo Grotius erkannt, der den Soloecismus durch die Schreibung οὓς — πέρι nur zur Hälfte geheilt hat. Ihm folgte Valckenaer (ad Herod. III, 53 und Diatribe p. 226 c) mit der scharfsinnigen Entdeckung, dass in πέρι nichts anderes versteckt ist als ΠЄΡ, d. h. πάτερ. In οἷς aber (was augenscheinlich die frühere Stufe der Verderbniss darstellt) vielmehr ὅ σε als σὺς zu suchen, dazu bestimmt mich vornehmlich die folgende Erwägung. Der Gedanke: ‚auf die Fürstenmacht richten sich von allen Seiten die Pfeile gewaltiger Begehrlichkeit‘, dient, wie das einleitende γάρ beweist, zur Begründung eines vorangehenden Satzes, der doch nur eine Ermahnung enthalten konnte. Da erscheint mir denn zum Schluss der Hinweis auf diese Zukunftsgefahr in ihrer Totalität: ‚Darauf nimm Bedacht, o Vater, und danach richte dein gegenwärtiges Verhalten ein‘ ein wenig angemessener als eine Ausdrucksweise, die den Kampf mit feindlichen Rivalen mehr in den Vordergrund der unmittelbaren Gegenwart zu rücken scheint. Diesem vielleicht allzu subtilen Argument steht jedenfalls eine schlagende Parallele zur Seite in Eurip. Frg. 142 (Andromeda):

ἐγὼ δὲ παῖδας οὐκ ἐῶ νόθους λέγειν·
τῶν γνησίων γὰρ οὐδὲν ὄντες ἐνδεεῖς
νόμῳ νοσοῦσιν· ὃ σε φυλάξασθαι χρεών.[1]

(λέγειν schlage ich hier, wie schon Nauck ed. min. p. 34 erwähnt hat, zu schreiben vor statt des mir völlig unverständlichen λαβεῖν: ‚ich dulde nicht, dass man von Bastarden spreche, denn die sogenannten unechten Kinder stehen den echten in keinem Punkte nach und es ist nur ein conventioneller Makel, der ihnen anhaftet‘. Nauck vermuthete einst, Observatt. p. 37, οὐκ ἐρῶ, Enger, Adnotationes ad trag. graec. fragm. p. 8, sehr gewaltsam ἐμὰς δὲ παῖδας. An eine sichere Heilung des Schadens ist kaum zu denken.). Die Worte ὅ σε κτἑ. enthalten hier eine offene Drohung, wie in Frg. 846 wohl eine versteckte. Sollte übrigens der warnende und drohende Sohn nicht Hämon

[1] Derselbe Halbvers auch Iph. Aul. 989:

— εἶτά σοι τάχα
ὄρνις γένοιτ' ἂν τοῖσι μέλλουσιν γάμοις
θανοῦσ' ἐμὴ παῖς· ὅ σε φυλάξασθαι χρεών.

sein, der Kreon soeben ermahnt haben wird, seine Allernächsten, die zugleich die festesten Stützen seines Thrones sind, nicht durch Härte und Grausamkeit von sich zu stossen? Das nothwendig und anerkannt falsche Lemma Ἠλέκτρα wäre dann aus einer Verwechslung dieser mit der verwandten Gestalt der Antigone zu erklären.

14. Ion Frg. 27 (p. 571 Nauck).

Der bis vor kurzem unvollständige Vers hat jüngst seine Ergänzung gefunden durch Emanuel Miller's Entdeckung und Verwerthung der Florentiner Hs. des Etymol. magnum. (Mélanges de littérature grecque. Paris 1868, p. 244):

(ἔπεισας, ἀλλὰ) πῖθι Πακτωλοῦ ῥοάς.

Man füge noch einen Buchstaben hinzu, der hinter einem fast völlig gleichen sehr leicht ausfallen konnte — *C* hinter dem ersten *Є* — und statt des widersinnigen: ‚Du hast mich überzeugt, aber trinke u. s. w.' tritt, ich möchte sagen, eine ganze Scene vor unser Auge, wie sie in jenem Satyrspiele (Ὀμφάλη σατυρική) gar wohl an ihrem Platze war. Omphale will augenscheinlich verhüten, dass der ewig hungernde und durstende Herakles seiner Trinklust masslos fröhne; zu diesem Behufe scheint sie ihm das edle Nass anfänglich ganz und gar versagt, vielleicht sogar es vor seinen Nachstellungen geborgen zu haben (Frg. 26 οἶνος οὐκ ἔνι ἐν τῷ σκύφει.). Doch dieser hüllt sein weltliches Gelüste unter den Deckmantel religiöser Scrupel; zum Zweck der Libation zum mindesten müsse Wein herbeigeschafft werden, — und dass derselbe dann nicht wieder verschwinde, dafür gedenkt er wohl selbst zu sorgen. Doch kaum ist der lieben Pflicht genügt — und wir können uns die Züge, die der Heros dabei thut, kaum tief und herzhaft genug denken — so nimmt die Lydierin mit echt weiblicher Hartnäckigkeit die Rolle des Mässigkeitsapostels wieder auf, indem sie spricht:

ἔσπεισας, ἀλλὰ πῖθι Πακτωλοῦ ῥοάς.

‚Nun hast du gespendet, zum Trinken aber möge dir Wasser genügen.'

Die kleine Besserung ward schon von Nauck, dem ich sie gelegentlich mitgetheilt hatte, in der Praefatio zu den

Euripidis fragmenta p. XIX erwähnt, doch schien es nicht überflüssig, mit einem Wort der Begründung und Ausführung darauf zurückzukommen. Weiteres über diese und andere Darstellungen desselben Themas findet man bei Otto Jahn ‚über ein pompejanisches den Herakles bei der Omphale darstellendes Wandgemälde‘ (Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wiss. Philolog. hist. Classe 1855 III, IV, insbesondere S. 220—21) und in Köpke's Doctor-Dissertation ‚de Ionis Chii poetae vita et fragmentis‘, Berlin 1836, p. 27 sqq.

In eine ganz ähnliche Situation versetzt uns augenscheinlich das bedeutendste Fragment des gleichnamigen Satyrspiels, welches Ion's älterer Zeitgenosse, Achäus von Eretria, verfasst hat (Frg. 31 — Athenäus XI, 466 F). Auch hier hatte Omphale guten Grund, die ihr und ihrer weiblichen Umgebung ohnehin gar gefährlichen Neigungen der Satyren nicht durch reichlichen Weingenuss zu reizen. Und gewiss, nur einer durstigen Kehle ist der Jubelruf entstiegen, mit dem der Chor der Satyren (ποιεῖ τοὺς σατύρους τάδε λέγοντας Athen. l. l.) die Entdeckung eines mächtigen Trinkgefässes (eines σκύφος) feiert, dessen Umschrift ΔΙΩΝΥϹΟ (Διονύσου) wohl geeignet war, auch tief gesunkene Hoffnungen neu zu beleben. Hätten die Kritiker das Bruchstück aus dieser Stimmung heraus zu deuten versucht und die Mahnung, die Aristoteles dem dramatischen Dichter ertheilt, das Geschriebene auch sofort gespielt zu denken (ὅτι μάλιστα πρὸ ὀμμάτων τιθέμενον — Poet. c. 17), auch einigermassen auf sich bezogen, — der geniale Scherz des Achäus hätte schwerlich so weitwendige und zugleich so unfruchtbare Erörterungen veranlasst, wie wir sie jetzt bei Dawes Miscell. crit.[2] 222 sqq. oder bei Wagner III, 68 lesen müssen.

ὁ δέ σκύφος με τοῦ θεοῦ καλεῖ πάλαι
τὸ γράμμα φαίνων δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον
Ω Ν τό τ' Υ πάρεστι κοὐκ ἀπουσίαν
ἐκ τοὐπέκεινα σὰν τό τ' Ο κηρύσσετον.

So lauten die Verse fast durchweg in den besten Hss. des Athenäus, die uns dieselben mit nahezu beispielloser Treue überliefert haben (nur φαίνων im zweiten und τό τ' im dritten Vers musste erst von Toup aus φαῖνον und τοῦ gewonnen

werden). So lauten sie auch bei Nauck, mit dem ich in Allem übereinstimme, nur darin nicht, dass er in V. 3 eine Schwierigkeit findet (,πάρεστιν οὐ κἀπουσίαν Porsonus, qua coniectura difficultas non tollitur'), von der ich nichts weiss, oder die ich vielmehr durch eine Veränderung der herkömmlichen Interpunction ganz und gar beheben zu können glaube. Denn so sehr auch die Kritiker von Casaubonus bis Meineke in der Schreibung und Auslegung des V. 3 von einander abweichen — in einem kommen sie überein, in der Beziehung von πάρεστιν und ἀπουσία auf die Anwesenheit und Abwesenheit der Buchstaben selbst und in einer dieser Auslegung gemässen Interpunction: ὂ, νὺ τ' αὖ πάρεστι, κ' οὐκ ἄπεστιν ὖ Casaubonus; ΟΥ. ΝΥ παρεστι, κουκ απουσιαν εχει Υ oder εχ Υ Dawes; Ο. ΝΥ τε, κ' Υ παρεστι· κ' οὐκ ἀπουσιαν Tyrwhitt; auch Toup, Schweighäuser und Nauck verbinden τό τ' Υ πάρεστι, desgleichen Porson, dessen Schreibung πάρεστιν, οὐ κἀπουσίαν mir leider nicht verständlich ist. Wie Meineke, der dieselbe billigte (Athenae. vol. IV, 215, wo κἀπουσία statt κἀπουσίαν nur ein Druckfehler ist), sie verstanden haben mag, wünschte man wohl zu wissen. Während Porson selbst ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen übersetzt: ,cujus etiam absentiam indicant' (Tracts and Miscell. Criticisms p. 242), versteht Wagner die vermeintliche Emendation, die er mit dem Ehrenwort ,egregie' bezeichnet, gerade umgekehrt als ihr Urheber: ,ο, ν et υ adest. cujus (sc. literae υ) praesentiam in contraria parte literae σ et ο testantur'.

Meine Auffassung der ersten anderthalb Verse ist genau diejenige, welche Nauck durch seine Interpunction andeutet (indem er nicht gleich Meineke am Ende des ersten Verses, sondern erst hinter φαίνων ein Komma setzt) und die Tyrwhitt durch die Uebersetzung ausdrückt: ,poculum autem me jam diu vocat, dei nomen scriptum praeferens'. Von da ab glaube ich jedoch einen anderen Weg einschlagen zu müssen als die Gesammtheit der bisherigen Herausgeber und Erklärer. Der Chorführer liest die ersten fünf Buchstaben des Namens Dionysos, mit der Hand auf das Gefäss weisend, zusammen: Δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον | Ω Ν τό τ' Υ — mit anderen Worten: er buchstabirt, und buchstabiren heisst nicht einen Satz bilden. Diese blosse Aufzählung bedürfte an und für sich — auch wenn sie nicht, wie wir nachzuweisen trachten werden, unterbrochen

wurde — keiner eigentlichen Construction und keines dieselbe tragenden Verbums. Und da andererseits πάρεστι sich von κοὐκ ἀπουσίαν — κηρύσσετον nicht ohne die grösste Gewaltsamkeit trennen lässt, die letzteren Worte aber, wenn wir dem Dichter nicht die äusserste Geschmacklosigkeit zutrauen wollen, nicht besagen können: die Buchstaben Sigma und O verkünden ihre eigene Anwesenheit, so müssen wir nothgedrungen für die beiden engverbundenen Satzglieder ein anderes Subject, beziehungsweise Object, suchen, — oder vielmehr ich finde ein solches ohne es zu suchen. Der Heureka-gleiche Ausruf πάρεστι verkündet, ich möchte sagen triumphirend, das Ergebniss der durch die ersten fünf Buchstaben bereits genügend gesicherten Lesung: ‚Der Gott ist da, – und dass er nicht ferne ist‘ (so hiess es wohl nach einer kleinen Pause) ‚dies bekräftigen auf der anderen Seite des Trinkgefässes auch die Buchstaben Sạn und O‘. Betreffs der Ausdrucksweise πάρεστι κοὐκ ἀπουσίαν — κηρύσσετον κτέ. (‚er ist anwesend und nicht seine Abwesenheit verkünden u. s. w.‘) brauche ich wohl nicht erst an Wendungen zu erinnern, wie: καὶ φημὶ δρᾶσαι κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή (Soph. Antig. 443).

Entgegnet man aber, dass dieser Ausbruch froher Ueberraschung im Mund desjenigen nicht an seinem Platze ist, der durch diese Entdeckung nicht überrascht sein kann, da er sie gemacht hatte noch ehe er den ersten Vers sprach, — so kann ich die Triftigkeit dieses Einwurfes nicht bestreiten, ebenso wenig jedoch die oben dargelegte Argumentation als untriftig erkennen. Hier öffnet sich uns, so weit ich sehe, nur ein Ausweg. Ich denke mir die Schaar der Satyren in zwei Halbchöre gespalten und die Verse derart zwischen diese vertheilt, dass der zweite Chorführer die Anführung der Buchstaben, eben da sie ermüdend eintönig zu werden droht, durch jenen Freudenruf unterbricht, um sie in veränderter, überaus anmuthiger Weise wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. (Dass aber Athenäus oder seine Hss. die ‚personarum notae‘ hier so wenig wie bei Frg. 3 und 16 bewahrt haben, kann uns nicht im mindesten Wunder nehmen.) Erst jetzt, denk' ich, sind wir im Stande, die Meisterschaft des Dichters, der mit einem ungemein spröden Stoffe siegreich spielt, in vollem Umfang zu bewundern.

A. ὁ δὲ σκύφος με τοῦ θεοῦ καλεῖ πάλαι
τὸ γράμμα φαίνων· δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον
Ω Ν τό τ' Υ — B. πάρεστι, κοὐκ ἀπουσίαν
ἐκ τοὐπέκεινα σὰν τό τ' Ο κηρύσσετον.

15. Kritias, Sisyphus 1 (Nauck p. 598.)

Die Wiederherstellung des ebenso hoch interessanten als arg zerrütteten Bruchstücks (Sext. Empir. p. 403—4 Bekk.) schreitet nicht eben rasch vorwärts. Während eine Besserung: γνῶναι θεοὺς θνητοῖσιν ἐξευρεῖν (V. 13) im Lauf der letzten fünfzehn Jahre nicht weniger als dreimal gefunden worden ist (von Herwerden, Ex. crit. p. 74, von Haupt, Hermes II, 332 und geraume Zeit vorher von Köchly, Akad. Vorträge und Reden S. 277) — liegt manch anderer Vers noch vollständig im Argen. Ich beabsichtige vorerst nur die These zu erweisen, dass die in V. 24 erkennbare Lücke durch das Wort πάντη auszufüllen, das aus dem vorhergehenden Vers herüber reichende Satzglied mithin zu schreiben ist: τὸ γὰρ φρονοῦν | ἔνεστι ⟨πάντῃ⟩. Um diese Ergänzung jedoch auch Anderen als das erscheinen zu lassen, wofür sie mir seit langem gilt, als eine nahezu unbedingt sichere Restitution, zu diesem Behuf muss ich etwas weiter ausholen. Hoffentlich erweist sich dieser Umweg auch in anderer Rücksicht nicht als völlig unergiebig.

Kein Leser unseres Fragmentes kann sich der Wahrnehmung entziehen, dass Kritias — oder richtiger der von ihm redend eingeführte Sisyphus — nicht nur alle Formen des Gottesglaubens gleichmässig für Fictionen, wenngleich für überaus heilsame, erklärt, sondern dass er auch keineswegs bemüht ist, dieselben irgend strenge zu sondern. Monotheismus und Polytheismus, die populär naive und die metaphysisch verfeinerte Theologie (ὡς ἔστι δαίμων V. 17; τὸν δαίμονα V. 39; τοὺς θεούς V. 23 und 27; δαιμόνων γένος im Schlussvers und τὸ θεῖον V. 16) gehen bunt durch einander, kaum bunter freilich als bei Pindar oder Aeschylus, bei Sophokles oder Herodot. Nur dadurch unterscheidet sich der philosophische Dichter von anderen Repräsentanten der grossen Uebergangsepoche — denn etwas anderes ist doch der schon bei Homer nachweisbare

Keim dieser Begriffsverwirrung (vgl. Lehrs, Populäre Aufsätze S. 128) und seine volle Entfaltung im fünften Jahrhundert — dass er, darin Euripides gleichend, auch die eigentlichen Philosopheme seines Zeitalters zum mindesten durch Seitenblicke berücksichtigt. Oder sollte der Anklang von V. 18:

νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε καὶ

an Epicharms:

νόος ὁρῇ καὶ νόος ἀκούει, τἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά

oder auch an des Xenophanes:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει

ein rein zufälliger sein? Dies muss man wohl im Auge behalten, will man anders die Frage richtig beantworten, was denn τὸ φρονοῦν (V. 23) unserem Dichter bedeute und was er von demselben auszusagen vermöge. Dass dies eine Frage sein könne, das hätte ich allerdings nicht für möglich gehalten, wenn nicht erst jüngst noch Köchly (gleichwie vorher Bach und Wagner, nicht aber, wie Letzterer irrig meldet, auch Bekker) Normann's Supplement ⟨θεοῖς⟩ gebilligt und in den Text aufgenommen hätte. Dass dies unstatthaft sei, lässt sich freilich ohne jede weit ausgreifende Untersuchung erweisen. Denn die Götter auf eine Linie zu stellen mit dem noch nicht denkfähigen Kindesalter (τὸ μὴ φρονοῦν Aesch. Choeph. 753) oder mit dem nicht mehr denkkräftigen Greisenalter (μὴ διὰ τὸ γῆρας ἐξεστηκὼς ὢ τοῦ φρονεῖν Isocrat. Philipp. p. 85 fin.) — wem wäre dies jemals in den Sinn gekommen und wer konnte dadurch zur Erwiderung veranlasst sein: ‚Das Denken oder das Denkprincip wohnt bei den Göttern?' (Köchly übersetzt freilich: ‚Allwissenheit wohnt bei den Göttern'. Allein diese Uebertragung hängt auch nicht mehr durch den dünnsten Faden mit dem Original zusammen, welches sie wiedergeben will.) Doch fassen wir den Gedankenzusammenhang ins Auge, um zu erkennen, nicht sowohl was derselbe nicht zulässt,[1] als was er erheischt.

Unmittelbar vorher war von der Allwissenheit der Götter die Rede. ‚Auch was du in der Stille deines Inneren Schlimmes

[1] In diese Rubrik gehört ohne Zweifel auch Heath's Ergänzung ⟨αὐτοῖς⟩, Musgrave's ἓν ἐστι θείων und auch des Hugo Grotius nacktes: ἔνεστι, worauf er folgen lässt: τούσδε τοὺς λόγους αὐτοῖς λέγων —.

sinnst, es wird den Göttern nicht verborgen bleiben· — πάντ'[1] οὐχὶ λήσει τοὺς θεούς. Hieran reiht sich jenes mit γὰρ eingeführte Satzglied. Wie kann man nun die Allwissenheit der Götter begründen? Doch nicht anders als durch den Hinweis auf ihre Allgegenwart. So erscheinen die beiden Eigenschaften eng verbunden neben einander gestellt bei Xenoph. Mem. I, 1, 19: Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἡγεῖτο θεοὺς εἰδέναι, τά τε λεγόμενα καὶ πραττόμενα καὶ τὰ σιγῇ βουλευόμενα, πανταχοῦ δὲ παρεῖναι —; und die eine geradezu durch die andere begründet beim Komiker Philemon (ap. Stob. Eclog. I, 2, 32 und I, 10, 10 — Com. gr. frg. IV, 31 u. Addenda; die merkwürdigen Varianten der ersten Verse sollen uns hier so wenig kümmern wie die von Hense, Lectt. Stob. p. 15 kürzlich behandelten Schlussworte des letzten Verses):

ὃν οὐδὲ εἷς λέληθεν οὐδὲ ἓν ποιῶν,
οὐδ' αὖ ποιήσων, οὐδὲ πεποιηκὼς πάλαι,
οὔτε θεὸς οὔτ' ἄνθρωπος, οὗτός εἰμ' ἐγώ,
Ἀήρ, ὃν ἄν τις ὀνομάσειε καὶ Δία.
ἐγὼ δ', ὃ θεοῦ 'στιν ἔργον, εἰμὶ πανταχοῦ,
ἐνταῦθ' ἐν Ἀθήναις, ἐν Πάτραις, ἐν Σικελίᾳ,
ἐν ταῖς πόλεσι πάσαισιν, ἐν ταῖς οἰκίαις
πάσαις, ἐν ὑμῖν πᾶσιν· οὐκ ἔστιν τόπος,
οὗ μή 'στιν Ἀήρ· ὁ δὲ παρὼν ἁπανταχοῦ
πάντ' ἐξ ἀνάγκης οἶδε πανταχοῦ παρών.

Der komische Dichter hat hier sicherlich die Lehre und wahrscheinlich auch die Worte des Diogenes von Apollonia (ap. Simplic. in Phys. Arist. fol. 33, a) vor Augen, in denen dieser dem Nus des Anaxagoras ein physisches Substrat leiht, eben die ‚allverbreitet ungehemmte Luft', um mit Schiller's Maria zu sprechen: καί μοι δοκέει τὸ τὴν νόησιν ἔχον εἶναι ὁ ἀὴρ καλεόμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων καὶ ὑπὸ τούτου πάντα καὶ (?) κυβερνᾶσθαι καὶ πάντων κρατέειν. ἀπὸ γάρ μοι τούτου δοκέει ὁ νόος εἶναι καὶ ἐπὶ πᾶν ἀφῖχθαι καὶ πάντα διατιθέναι καὶ ἐν παντὶ ἐνεῖναι. D. h.: ‚Und als Träger jener' (im vorhergehenden — Frg. 4 Mullach — als nothwendig erwiesenen Welt-) ‚Intelligenz gilt mir der Stoff, den die Menschen Luft nennen und von ihm scheint mir Alles ge-

[1] ταῦτ' bei Nauck ist gewiss nur ein Druckfehler, den Köchly wiederholt.

lenkt zu sein und er Alles zu beherrschen. Denn eben daher scheint mir der‘ (von Anaxagoras so genannte) ‚Νοῦς zu stammen und‘ (mittelst dieses seines Trägers) ‚überall hin zu dringen und Alles zu ordnen und in Allem zu sein‘. (Hierin ist ὁ νόος meine, von Mullach — Frg. 6 — bis auf den nicht zu entbehrenden und ich möchte sagen ein Stück Geschichte der Philosophie enthaltenden Artikel vorweggenommene Emendation. Wie sicher dieselbe ist, erkennt Jedermann, der den Zusammenhang aufmerksam erwägt, insbesondere wenn er mit unserer Uebersetzung die Künsteleien vergleicht, mit denen sich der an unrechter Stelle — ἀπό in αὐτοῦ — ändernde Panzerbieter, Diogenes Apolloniates p. 60 sqq., abquält, ohne doch dem total unmöglichen ἔθος, ЄΘΟϹ, das aus ΟΝΟΟϹ entstanden ist, einen halbwegs erträglichen Sinn zu entlocken. Dass aber Schleiermacher's Zweifel an der Abhängigkeit des Diogenes von Anaxagoras und an seinem Eklekticismus an sich haltlos und zum Ueberfluss durch das ausdrückliche Zeugniss des Theophrast bei Simplicius — ad Phys. fol. 6, a — widerlegt ist, weiss jeder Kenner dieser Dinge.)

Desgleichen schrieb nun auch Kritias ohne Zweifel (vielleicht in directem Hinblick auf die soeben angeführten Worte seines Zeitgenossen): τὸ γὰρ φρονοῦν | ἔνεστι ⟨παντί⟩, wobei der Ausfall des letzten Wortes sich von selbst erklärt: ‚denn der Weltgeist ist in Allem‘. Auch Heraklit, dem das Feuer jedenfalls als φρόνιμον und die ‚Luft mit ihren feurigen Phänomenen‘ als φρενῆρες galt (vgl. Hippol. IX, 10 — p. 448, 25 Dunck. u. Schneidew., Sext. Emp. 218, 20 Bekk. — Bernays Rh. Mus. IX, 260, und Paul Schuster's ‚Heraklit‘ in Acta soc. phil. Lips. III, 186), hat seine Welt-Intelligenz oder ihren stofflichen Träger höchst wahrscheinlich nicht nur γνώμη sondern gelegentlich auch τὸ φρονοῦν genannt, nach Plut. de Is. et Osir. c. 76, p. 382 C (I, 466—67 Dübner): ἡ δὲ ζῶσα καὶ βλέπουσα ..... φύσις ἀμυστὶ (Bernays' Besserung statt ἄλλως τε) ἔσπακεν ἀπορροὴν καὶ μοῖραν ἐκ τοῦ φρονοῦντος ὅπως κυβερνᾶται τὸ σύμπαν καθ' Ἡράκλειτον. Denn dass Plutarch jenes participiale Abstractum auch dann anzuwenden liebt, wenn er in eigenem Namen redet, dies spricht bei Lichte besehen eher dagegen als dafür, dass er den Ausdruck auch hier aus eigenen Mitteln hinzuthut. Denn bei ihm und anderen späteren Schriftstellern bedeutet

τὸ φρονοῦν die Einzel-Vernunft, hier aber nothwendig die Welt-Vernunft oder ihren stofflichen Träger. (Plut. Mor. 138 F—I, 164 Dübn.; 166 C—I, 197 Dübn.; 706 A—II, 860 Dübn. — Vita Demetr. c. 1; Arist. Physiogn. 6, p. 813, b, 9; 11; 20.)

Doch ist jener Sprung von den ‚Göttern' zum ‚Weltgeist' nicht ein allzu gewagter? Lag für Kritias überhaupt und speciell an dieser Stelle eine Veranlassung vor, die Philosopheme der spiritualistischen Schulen seiner Zeit ernstlich zu berücksichtigen und sie unter die theologischen Dogmen zu mengen, die er oder sein Sisyphus bestreitet? Beginnen wir mit der letzteren dieser Fragen. Dass unser Dichter alle Vorstellungen und Ausdrucksweisen seiner theologischen und metaphysischen Gegner bunt durch einander würfelt, dies konnten wir bereits hinreichend erkennen. Es geschah dies von Seiten eines so geisteshellen Mannes gewiss nicht ohne die Absicht, diese insgesammt als seine gemeinsamen Gegner zu kennzeichnen und mit denselben Schlägen Alle zu treffen. Dass er aber gerade bei der Besprechung der göttlichen Allgegenwart nicht nur die Göttervielheit fallen lässt, sondern die jüngste und am meisten verfeinerte Ansicht allein hervorhebt, dies macht, denk' ich, seinem gesunden Sinn ebenso viel Ehre als seiner Redlichkeit. Denn dass die als menschenartige Persönlichkeiten aufgefassten Einzelgötter, dass die individuelle Hera oder Artemis wirklich überall zugleich anwesend sei — wer hätte jemals, geschweige denn in einer aufgeklärten, mit dem Begriff der Möglichkeit rechnenden Zeit solch einen Gedanken ernsthaft zu denken vermocht? Je gestaltloser und schattenhafter hingegen, je mehr zum blossen ‚Weltgeist' verflüchtigt die himmlischen Mächte gedacht wurden, um so glaubhafter konnte jene Lehre erscheinen. Somit hat Kritias, vielleicht ohne viel darüber nachzudenken, zugleich dem Gebote einer ehrlichen Polemik und dem instinctiven Bedürfniss gehorcht, nicht zu den Menschen der Vergangenheit sondern zu den Kindern seiner Zeit zu sprechen, indem er diesmal den ‚Göttern' den Rücken kehrte und auch nicht bei dem doch immerhin persönlichen ‚Dämon' stehen blieb, ja nicht einmal beim ‚Göttlichen' Halt machte, sondern bis zum nebelhaften ‚Weltgeist' fortschritt. Wie viel aber der Grieche in Bezug auf derartige unvermittelte Uebergänge vertrug, wie wenig es ihn anfocht, grundverschiedene und, genau

genommen, unvereinbare Ansichten von den göttlichen Dingen dicht bei einander zu finden, dies kann wer es noch nicht weiss aus den von Lehrs (Popul. Aufsätze S. 128) angeführten pindarischen Stellen entnehmen.

Und nicht nur hier, auch im eigentlichen Kernpunkt unseres Bruchstücks, dort wo das theologische Bekenntniss nicht gelegentlich gestreift, sondern ausdrücklich vorgetragen wird, — auch dort hat Kritias nicht die Lehren einer grauen Vorzeit, sondern die spiritualistischen Doctrinen seines Zeitalters im Auge. Denn wie heisst es doch daselbst? ‚Es gibt ein übermenschliches Wesen, dem Unsterblichkeit zu eigen ist gleichwie das Vermögen rein geistiger (durch kein Körperorgan vermittelter) Wahrnehmung und Erkenntniss, ferner ist dasselbe die Erkenntnissquelle anderer Wesen und schliesslich befindet es sich im Vollgenuss göttlicher Macht und Herrlichkeit.' Nur ein Punkt dieser Paraphrase kann (meines Bedünkens) als zweifelhaft gelten, da ich ein augenscheinlich und anerkanntermassen verderbtes Wort zu bessern versucht habe, ohne für die unbedingte Sicherheit meiner Aenderung einstehen zu können. Ich lasse die drei Verse nebst einer Rechtfertigung meiner Auffassung derselben folgen, wobei es nicht meine Schuld ist, wenn diese nicht jedes polemischen Beigeschmacks entbehrt.

17 ὡς ἔστι δαίμων ἀφθίτῳ θάλλων βίῳ,
νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε καὶ
παρέχων τε ταῦτα καὶ φύσιν θείαν φορῶν —.

Dem letzten dieser Verse ist schon gar Seltsames begegnet. Anstatt den einzigen Anstoss, den derselbe wirklich bietet, mit behutsamer Hand zu entfernen — ich meine das jeder möglichen Construction widerstrebende προσέχων, wofür ich παρέχων vermuthe (vgl. Bast Commentat. palaeogr. 837 und 934) — hat man mit Granaten auf Sperlinge geschossen. Köchly hat, man möchte fast glauben in der Absicht die gesammte Conjecturalkritik zu verspotten, nahezu den ganzen Vers umgeschrieben:

προσέχων τε πάντα καὶ φρεσὶν φρουρῶν ἄγαν

und προσέχων πάντα trotz alle dem so übersetzen müssen (‚Auf Alles achtet'), als stünde nicht πάντα da, sondern πᾶσι. Der

treffliche Herwerden aber verlor, wie ihm dies in jungen Jahren zuweilen begegnet ist, einfach die Geduld und rieth V. 19 sammt 20—21 ‚una litura‘ zu tilgen. Nun liegt uns V. 20 in arg verderbter, oder vielmehr, wie schon Fabricius sah, in paraphrasirter Gestalt vor, die Paraphrase mag nun dem Sextus selbst oder einem seiner Leser angehören. Aus dieser, aus den Worten: ὑφ' οὗ πᾶν μὲν τὸ λεχθὲν ἐν βροτοῖς ἀκούεται, das Ursprüngliche mit voller Sicherheit wieder zu gewinnen, dies erscheint mir als ein Ding der Unmöglichkeit. Gegen V. 21 ferner, dessen kleine Eingangslücke längst von Normann augenscheinlich richtig ergänzt worden ist, besteht auch nicht der Schatten eines Verdachtsgrundes. Möglicherweise schrieb Kritias: ὃς δὴ βροτοῖσι πᾶν τὸ μὲν λεχθὲν κλύειν | ⟨τὸ⟩ δρώμενον δὲ πᾶν ἰδεῖν δυνήσεται. Dem V. 19 gegenüber erhebt endlich Herwerden die specielle Anklage, es sei ‚inepte supervacaneum δαίμονι, ἀφθίτῳ βίῳ θάλλοντι, tribuere θείαν φύσιν‘. Dem muss ich jedoch auf das entschiedenste widersprechen. Denn nichts hindert uns das Wort δαίμων hier gerade so als generelle Bezeichnung übermenschlicher Wesen zu verstehen, wie wir dies bei Plato Apolog. 27 D thun müssen. Sokrates gebraucht dort δαίμων im weiteren Sinne zur Bezeichnung des Gattungsbegriffes, zu dem sich Götter und Untergötter (Dämonen im engeren Sinne) verhalten wie species zum genus: τοὺς δὲ δαίμονας οὐχὶ ἤτοι θεούς γε ἡγούμεθα ἢ θεῶν παῖδας; — Und auch ohne solchen ausdrücklichen Beleg hätte man diese Anwendung des Wortes aus einigen seiner sonstigen Gebrauchsarten mit Sicherheit erschliessen können. Denn zeigt einerseits die hierarchische Anordnung; ‚Götter, Dämonen und Heroen‘, dass die Begriffssphären von θεός und δαίμων nicht vollständig zusammenfallen, so lehrt andererseits die gelegentliche, aber gar nicht seltene Bezeichnung der Götter als Dämonen (vgl. Nägelsbach, Hom. Theol. 68[1]), dass der letztere Begriff nicht (wie etwa der des Heros) ein dem Gottesbegriff widersprechendes positives Merkmal enthält. Vielmehr erklären sich beide Gebrauchsweisen nur aus der Voraussetzung, dass δαίμων von Haus aus der an Inhalt ärmere Begriff ist, — woraus sich ohne weiteres die hier vorliegende dritte Art der Anwendung ergibt. Ein Gott ist ein Dämon und etwas mehr. Darum erscheint er in der Rangfolge übermenschlicher Wesen dem Dämon (im engeren Sinne) übergeordnet, in der logischen

Stufenreihe dieser Wesen hingegen dem Dämon (im weiteren Sinne) untergeordnet; darum allein kann man endlich, sobald es sich nicht darum handelt, die Gesammtheit der Gottesattribute zum Ausdruck zu bringen, den Gott auch Dämon nennen, d. h. den Gattungsnamen an die Stelle des Artnamens setzen. Das bei diesem Anlass in Sicht kommende logisch-sprachliche Gesetz lässt sich, denk' ich, ganz allgemein also formuliren: so oft ein Wort einmal (im weiteren Sinne gebraucht) die Gattung, ein andermal (in engerer Anwendung) eine dieser untergeordnete Art bezeichnet, muss diese letztere anderen logisch-coordinirten Arten (falls unter diesen solch' eine Abstufung überhaupt stattfindet) an Attributenreichthum, und, wo dieser ein Werthmass darstellt, auch an Werth nachstehen. Man denke an das Verhältniss von Fürst und König, von Thier (oder besser animal) und Mensch. Auch Napoleon kann ein ‚glücklicher Soldat‘ heissen, aber ein Soldat schlechtweg ist eben ein gemeiner Soldat. Der Feldherr ist ein Officier, die Rathgeber des Monarchen sind Räthe, — aber wenn man von Officieren, Räthen, Richtern oder auch Lehrern schlechthin spricht, wird Jedermann zunächst an die unteren Sprossen der hierarchischen Stufenleiter denken. Mit alle dem soll natürlich nur auf einige, und zwar die mindest subtilen Gebrauchsweisen des Wortes δαίμων hingewiesen werden, — ein Gegenstand, über dessen feinere Verzweigungen wir ja die meisterhafte Erörterung von Lehrs in den ‚Populären Aufsätzen‘ besitzen.

Doch, um von dieser langen Abschweifung zurückzukehren — Kritias geht bei dem Aufbau der Gotteslehre mit gutem Bedacht von der allgemeinsten Vorstellung aus: ‚es gibt ein übermenschliches Wesen‘, welches nun näher bestimmt wird. Und wie? Die erste Bestimmung, ‚das unverwelkliche Dasein‘ liess und lässt sich nicht missverstehen. Das zunächst Folgende aber: νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε — wundert man sich wohl bei Köchly übersetzt zu finden: ‚Es lebt ein Gott .... Der Alles sieht und Alles hört und Alles merkt‘. Der Hinweis auf den Zwang des Versmasses, der so manche Ungenauigkeit entschuldigt, gilt wenigstens nicht für Herwerden, der die Worte ganz ähnlich verstanden haben muss, da er auf Grund dieses Verständnisses oder Missverständnisses die V. 19—21 verurtheilt: ‚tribus his versibus

nihil omnino dicitur quod non multo melius in duobus praecedentibus enarraverit poëta‘. Fast schäme ich mich, diese ausgezeichneten Philologen, die nur diesmal etwas eilfertig gelesen haben, darauf aufmerksam zu machen, dass Kritias an dieser Stelle noch ganz und gar nicht von der göttlichen Allwissenheit handelt. Diese wird vielmehr erst aus den hier wie später (in dem von uns bereits sattsam erörterten: τὸ γὰρ φρονοῦν κτλ.) aufgestellten Prämissen gefolgert. Oder wäre der an unserem Ort ausgesprochene Gedanke so nichtssagend oder — im fünften Jahrhundert! — so abgenützt gewesen, dass man annehmen müsste (was Köchly und Herwerden vorauszusetzen scheinen), der Dichter sei über diese Vordersätze hinweg eben nur dem Schlusssatz zugeeilt, ohne ihnen irgend eine selbständige Bedeutung beizulegen.

Und doch wird mit jenen Worten den Theologen, d. h. den theologisch-metaphysischen Zeitgenossen des Kritias, ein Protest in den Mund gelegt gegen nichts geringeres als die gesammte anthropomorphische Auffassung der göttlichen Dinge! Denn wenn man von der Gottheit behauptet, sie denke nicht blos sondern sie schaue und höre auch mit dem Geiste[1] (was überdies damals auch ungleich paradoxer klang als heute, — man denke an stehende Verbindungen wie ὀφθαλμοῖσι ἰδεῖν καὶ γνώμῃ νοῆσαι, Ps. Hippocr. de arte §. 2—VI, 4, Littré, oder οὔτε οὖν ὄψει ὁρᾷ μακρότητα οὔτε ἂν γνώμῃ γιγνώσκοι, Antiphon bei Galen. XVIII, 2, 656 Kühn),[2] so heisst dies mit

---

[1] ‚It is even very possible to conceive how the soul may have ideas of colour without an eye or of sound without an ear‘. (Berkeley.)

[2] Ich möchte das übel zugerichtete Bruchstück nach Bernays (Rh. Mus. 9, 256) und Sauppe (de Antiphonte sophista p. 10) also ordnen: ταυτὰ γνώσει, ἓν δὲ οὐδὲν αὐτὸ ⟨καθ' ἑαυτό⟩· οὔτε οὖν ὄψει ὁρᾷ μακρότητα οὔτε ἂν γνώμῃ γιγνώσκοι ὁ μάκρ' ἄττα γιγνώσκων. — Für unseren Zweck wichtiger ist es daran zu erinnern, dass die im obigen paradox genannte Ausdrucksweise dies für Niemanden in höherem Masse war als für unseren Autor! Denn eben von Kritias erzählt Galen daselbst, er habe die Sinneswahrnehmungen von der intellectuellen Erkenntniss fortwährend und nachdrücklich unterschieden: Κριτίας μὲν ἐν τῷ πρώτῳ Ἀφορισμῷ τάδε γράφει. ‚μήτε ἃ τῷ ἄλλῳ σώματι αἰσθάνεται μήτε ἃ τῇ γνώμῃ γιγνώσκει‘, καὶ πάλιν ‚γιγνώσκουσιν οἱ ἄνθρωποι εἴ τις μὲν ὑγιαίνει τῇ γνώμῃ‘. καὶ ἐν Ὁμιλιῶν προτέρῳ· ‚εἰ δ' αὐτὸς ἀσκήσειας, ὅπως γνώμῃ ᾖ (ἧς?) ἱκανός, ἥκιστα ἂν οὕτως ὑπ' αὐτοῦ (wohl ὑφ' αὑτοῦ) ἂν ἀδικηθείης‘, καὶ πολλάκις ἐν τῷ αὐτῷ καὶ ἐν τῷ

anderen Worten: sie besitzt keine Sinneswerkzeuge (denn wozu sollte sie das besitzen, dessen sie nicht bedarf?) und sicherlich ebenso wenig andere leibliche Organe, sie ist ein rein geistiges Wesen, — was eben die neue Lehre der spiritualistischen Philosophen jener Zeit war.

Das Welt- und Lebensprincip aber, mochte es nun ein rein geistiges (Gottheit, Weltseele, Weltgeist) oder ein stoffliches (Feuer oder Luft) sein oder auch zwischen beiden Denkweisen in der Mitte schweben (wie der Νοῦς des Anaxagoras, der als λεπτότατόν τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον unverkennbar diese Mittelstellung einnimmt) — dieses zugleich als Quelle aller menschlichen und thierischen Wahrnehmung und Erkenntniss anzusehen, war in jenem Zeitalter gang und gäbe. Ich erinnere wieder, nicht sowohl um der Sache als um des Ausdrucks willen, an Diogenes von Apollonia: . . . πάντα τῷ αὐτῷ (τῷ ἀέρι) καὶ ζῇ καὶ ὁρᾷ καὶ ἀκούει καὶ τὴν ἄλλην νόησιν ἔχει ὑπὸ τοῦ αὐτοῦ πάντα, (Frg. 6 fin. Mullach.), was ebenso gut also hätte ausgedrückt sein können: τὸ αὐτὸ παρέχει ἅπασι τὸ ζῆν καὶ τὸ ὁρᾶν καὶ τὸ ἀκούειν κτέ. Und so hat Plato dort, wo er einen Theil der erkenntnisstheoretischen Doctrinen seiner Zeit durchmustert (Phaedo, 96, B) wirklich geschrieben: καὶ πότερον τὸ αἷμά ἐστιν ᾧ φρονοῦμεν (die Lehre des Empedokles und unseres Kritias), ἢ ὁ ἀὴρ ἢ τὸ πῦρ ἢ τούτων μὲν οὐδέν (es folgt die zuerst von Alkmäon aufgestellte Hypothese), ὁ δὲ ἐγκέφαλός ἐστιν ὁ τὰς αἰσθήσεις παρέχων τοῦ ἀκούειν καὶ ὁρᾶν καὶ ὀσφραίνεσθαι, ἐκ τούτων δὲ γίγνοιτο μνήμη καὶ δόξα, ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης . . . . γίγνεσθαι ἐπιστήμην. Womit man zum Ueberfluss noch vergleichen mag die abweichende Fassung desselben Gedankens bei Hippocrat de morbo sacro c. 14: καὶ τούτῳ (τῷ ἐγκεφάλῳ) φρονέομεν μάλιστα καὶ νοεῦμεν καὶ βλέπομεν καὶ ἀκούομεν καὶ διαγινώσκομεν τά τε αἰσχρὰ καὶ καλὰ καὶ τἀγαθὰ καὶ κακὰ κτέ. (Meine von Littré, VI, 386 zum Theil abweichende Schreibung der Stelle beruht der Haupt-

---

δευτέρῳ τῶν Ὁμιλιῶν ἀντιδιαιρῶν ταῖς αἰσθήσεσι τὴν γνώμην [πολλάκις] εἴρηκεν (das Wort γνώμη nämlich, dessen ältere Anwendung Galen hier illustrirt). Verstehe ich den letzten dieser Brocken richtig, so hat Kritias gleich so vielen anderen Attikern ὑφ' ἑαυτοῦ statt ὑπὸ σεαυτοῦ gebraucht (Krüg. 51, 2, 15) und einen Gedanken ausgedrückt, der an Demokrit's fragm. mor. 23 (Mullach) anklingt: . . . . ὡς εἰ τὸ σῶμα δικάσαιτο τῇ ψυχῇ κακώσεως, οὐκ ἂν αὐτὴν ἀποφυγεῖν.

sache nach auf den von diesem mitgetheilten Lesarten der prächtigen Wiener Hs. διαγινώσκομεν statt γινώσκομεν hat aus dieser und dem Marcianus auch Ermerins aufgenommen; nicht aber καὶ καλὰ statt καὶ τὰ καλά, oder τἀγαθὰ statt ἀγαθά; und ebenso wenig hat dieser oder Reinhold, der hier nur die Vulgata wiedergibt, die mir unerlässlich scheinende Umstellung der letzten Worte — man las: καὶ κακὰ καὶ ἀγαθὰ — vorgenommen.)

Eines Commentars werden die Worte: παρέχων τε τέλη nunmehr hoffentlich nicht bedürfen! Das überlieferte προσέχων hat nur Fabricius zu rechtfertigen versucht durch den Hinweis auf das völlig singuläre: τοῦτο γὰρ πάνυ πρόσεχε bei Aristides de dictione civili I, 226, wo Normann seither mit vollstem Rechte τούτῳ hergestellt hat (II, 736, 12 Dindorf). Matthiä's gelegentlichen Einfall ‚συνέχων ἅπαντα‘ sollte man vielleicht aus dem Schattenreich, in dem die ἀμενηνὰ κάρηνα verfehlter Conjecturen umherschwirren, ebenso wenig heraufbeschwören wie Bach's nichtiges προσσχών (den Anapäst im ersten Fuss konnte sich ja Kritias ebenso wohl erlauben wie Euripides, um von den selteneren Beispielen dieser Licenz bei den älteren Dichtern zu schweigen) oder Wagner's sofort wieder zurückgenommenes προὐστὼς ἁπάντων oder eines Unbekannten (bei Bekker) φρουρῶν (oder ἐφορῶν) τ' ἄγαν | προσεχῶς τὰ ταῦτα, wovon ἄγαν auf Pseudo-Plutarch zurückgeht ohne damit einen Schatten von Autorität zu gewinnen. Denn einmal besitzt der Verfasser der Placita philosophorum nicht ein Atom von solcher, zweitens führt er den Vers auch im übrigen augenscheinlich falsch an: ὃς ταῦτ' ἀκούει καὶ βλέπει — und endlich erklärt sich die Verderbniss des Schlusses: φρονεῖ τ' ἄγαν insbesondere gar leicht aus dem Abbrechen des Citats an eben dieser Stelle (De plac. phil. I, 11, Plut. Mor. 880 F, 1073 Dübner). Dass aber ταῦτα, woran man beileibe nicht rütteln darf, nichts anderes bedeutet als τὸ ἀκούειν καὶ βλέπειν καὶ φρονεῖν oder τήν τε ἀκοὴν καὶ ὅρασιν (die zwei typischen Vertreter der Sinne überhaupt) καὶ τὴν φρόνησιν — und dass von dem ‚übermenschlichen Wesen‘, dessen Theile oder Ausflüsse somit Thier- und Menschenseelen sind, nur mehr ein Schritt oder vielmehr kein solcher ist zum Weltgeist oder φρονοῦν (vgl. z. B. Lorenz, Epicharm's Leben und

Schriften S. 104—5) — thut es Noth, dies Alles erst auszusprechen oder gar zu erweisen?

Die Schlussworte: καὶ θείαν φύσιν φορῶν endlich besagen, dass der mit all diesen Eigenschaften und Vermögen ausgestattete δαίμων eine Gottheit im eigentlichen Sinne, oder vielmehr, wie der Zusammenhang lehrt, die Gottheit ist. ‚Mit göttlicher Natur begabt‘ oder bekleidet heisst hier das Weltprincip, weil es gilt seiner ‚Trefflichkeit, Herrlichkeit, Hoheit‘ inne zu werden (Lehrs a. a. O. 125; 144) oder auch — was im Grunde dasselbe ist — es als geeigneten Gegenstand der Anbetung zu bezeichnen, denn θεὸς ὣς τίετο δήμῳ sagt Homer, nicht aber ὡς δαίμων. Und überwiegt nicht dort, wo die monotheistische oder halb-monotheistische Anschauung der Götterwelt vorherrscht, die Anwendung von θεός jene von δαίμων ganz ausserordentlich? Schliesslich mag daran erinnert werden, dass einem Dämon θεία φύσις beizulegen noch weit weniger bedenklich ist als wenn man von ihm sagte: er ist ein oder der θεός. Denn die Differenz der zwei Begriffe ist gerade in den Adjectiven am schärfsten ausgeprägt, wie denn nach Nitzsch's und Nägelsbach's treffender Bemerkung δαιμόνιος ‚einer Vertauschung mit θεῖος schon nicht mehr fähig ist‘ (Hom. Theol. 69[1]). In ähnlicher Weise hat sich auch δῖος von dem sicherlich stammverwandten δαίμων begrifflich so weit abgezweigt, dass Hesiod den Phaethon δαίμονα δῖον nennen konnte (Theog. 991), womit das superlativische δῖα θεάων bei Homer sich nicht vollständig vergleichen lässt.

Verzeichniss der behandelten Stellen:

Ueber die Verbalstammbildung in den semitischen Sprachen.

Von

Dr. **Nathan Porges.**

Einleitung.

§. 1. Sprache ist das Product einer in der geistigen Natur des Menschen begründeten Nothwendigkeit, seine Vorstellungen und Begriffe aus sich herauszusetzen und in einer selbstgeschaffenen, durch den Laut repräsentirten, allgemeinen Anschauung festzuhalten. Je weiter wir in der Erforschung der ältesten Bildungen der Sprache, die wir Wurzeln nennen, zurückgehen, desto mehr Bedeutung muss naturgemäss dem einzelnen Laute zukommen. Doch geht diese Bedeutung nicht etwa so weit, dass jeder einzelne Laut ein Object bezeichnen, mithin wirklich Sprachwurzel sein könnte; denn zunächst ist nicht jeder einzelne Laut als solcher schon aussprechbar. Vor allen Dingen muss jede wirkliche Wurzel den Charakter der Syllabarität, d. i. der Sprechbarkeit an sich tragen. Die lautliche Einheit, welche durch das Wurzelgebilde repräsentirt wird, ist also keine ideale, wie etwa der einzelne vocallos gedachte Consonant, sondern eine empirische, reale, in Theile zerlegbare, entsprechend der Einheit eines Begriffes, der ebenfalls eine Synthesis von empirischen Einzelmerkmalen mit Zugrundelegung des allgemeinen Substanzbegriffes darstellt. Jede Wurzel hat aber zur Vorbedingung ihrer Existenz nicht nur das physische Moment der Sprechbarkeit, sondern auch als zweites, wesentliches, das geistige der in sie gelegten oder, wenn man will, aus ihr resultirenden Bedeutsamkeit. Erst

dadurch wird eine Sylbe, die nichts weniger als eine wirkliche Wurzel ist, zu einer solchen gemacht. Wohl haftet auch den artikulirten Lauten das Moment der Bedeutsamkeit an, und zwar in hohem Grade schon durch ihre scharfe und bestimmte Distinction in der Aussprache, aber die Unterschiede zwischen den Bedeutungen der einzelnen Laute sind zu allgemeiner und vager Natur, als dass sie zur Unterscheidung bestimmter, über die blosse Empfindung hinausgehender Vorstellungen dienen könnten. Erst die wirkliche Wurzel dient zum Ausdruck einer Idee. Aber keine objective Nothwendigkeit entscheidet die Wahl des Wurzelwortes, sondern uns zum Theil unerklärliche, aus dem Quell der Subjectivität entspringende Bestimmungsgründe geben den Ausschlag. Die Sprachbildung ist eben Sache des Gefühls und so wie dieses unendlicher Variationen fähig, aber auch wie dieses nichts absolut Zufälliges, nichts schlechthin Willkürliches.

Es entsteht nun die Frage: Welcher Art war die ursprüngliche Bedeutung einer thatsächlich gebildeten Wurzel? Bunsen (Outlines of the philosophy of universal history t. II p. 82 ff.) beantwortet diese Frage folgendermassen: ‚Die Einheit der Laute in dem Wurzelworte muss der Einheit eines bewussten Gedankens entsprechen, jedem Gedanken aber musste ein reales oder substantielles Object der Wahrnehmung zu Grunde liegen, ein Ding, das als solches Existenz, und zwar eine qualitativ bestimmte Existenz hat, da eine qualitätslose Existenz, das blosse Sein für die Wahrnehmung unfassbar ist; demnach hat jedes Wort ursprünglich zur Bezeichnung eines substantiellen Objectes in der Aussenwelt gedient, welches durch seine Qualität auf die Seele einen Eindruck machen konnte, der bedeutend genug war, um durch den Laut wiedergegeben zu werden.‘ Es hat ursprünglich nach Bunsen's Annahme nur substantielle, isolirte, satzbildende Wörter gegeben, und der Charakter der Ursprache (s. das. S. 83) ist demnach ‚absolut unveränderliche Substantialität‘. Erst im Laufe der Zeit erhielt das gebildete Wort eine Beziehung zur Innenwelt, und erst allmälig schritt die Sprache von satzbildenden Wörtern zum gegliederten Satze fort, welcher Fortschritt von Bunsen als der Uebergang von der unorganischen zur organischen Sprachform bezeichnet wird. Ist aber, so fragen wir, ein solcher Uebergang

möglich? Ebenso wenig, wie ein Mineral sich je zur organischen Pflanze vervollkommnen wird, kann eine unorganische Sprache, wie z. B. die chinesische, sich zur organischen Gestalt entwickeln. Bunsen macht sich also durch die Festhaltung der Termini ‚organisch‘ und ‚unorganisch‘ zum Mindesten einer Inconsequenz schuldig. Ausserdem aber spricht gegen seine Ansicht, die übrigens durch die Tendenz der zu erweisenden Möglichkeit einer einzigen Ursprache stark beeinflusst zu sein scheint, noch Folgendes. Jede Sprache muss von Anfang an nicht nur die Beziehung und Einwirkung des Objectes auf die Sinnesorgane, sondern auch das psychologische Moment der Beziehung des Menschen zur Aussenwelt, wie nicht minder das ideelle der Beziehung der einzelnen Dinge unter einander in Raum und Zeit zum Ausdrucke zu bringen suchen. Die Substantialität als das sprachbildende und die Idealität als das sprachentwickelnde Princip wirken stets, wenn auch unabhängig von, so doch gleichzeitig mit einander. Auch den unorganischen Sprachen kann das Princip der Idealität mithin nicht vollends mangeln, da vielmehr die menschlichen Seelenvermögen bei der Sprachbildung nicht nur schon vorhanden gewesen sein, sondern auch bereits eine wichtige Rolle gespielt haben müssen. Sagt doch Bunsen selbst (l. c.) ausdrücklich: ‚Was im Gedanken existirt, muss stufenweise seinen positiven Ausdruck in der Sprache finden.‘ Wie konnte also das Chinesische z. B. bis zum heutigen Tage bei substantiellen, satzbildenden Wörtern stehen geblieben sein, ohne das Princip der Idealität irgendwie zur Geltung zu bringen? Sicherlich haben es alle Sprachen, auch die unorganischen, von Anfang an nicht mit sogenannten substantiellen Wörtern zu thun gehabt, sondern es musste ein jedes Wort, sowie es gesprochen wurde, als bestimmter Satztheil, als Nomen oder als Verbum zum Vorschein kommen. Was bildet nun aber die tiefe, unüberbrückbare Kluft zwischen organischen und unorganischen Sprachen? Nichts anderes, als dass erstere die Fähigkeit besassen, eine genaue Sonderung und Ausprägung der einzelnen Redetheile in der äusseren Form vorzunehmen, während die unorganischen Sprachen, weil sie das Gesetz der absoluten Einsylbigkeit eines jeden Wortes strenge festhielten, die Wurzel in ihrer ursprünglichen Gestalt als unveränderlich ansehen mussten und sie darum auch nach

dem jedesmaligen Bedürfnisse bald als diesen, bald als jenen Redetheil gebrauchen konnten. Die Redetheile stellen nämlich nur die Differenzen dar, in welche jede Wurzel auf dem realen Boden des Satzes ihrer Bedeutung nach nothwendigerweise auseinanderging, die Wurzel selbst ist aber an und für sich betrachtet weder verbal noch nominal, sondern beides zugleich und auch, wenn man will, keines von beiden, da sie in ihrer Anwendung in der Rede sowohl das eine, als auch das andere werden konnte, und wiederum auch entweder das eine oder das andere werden musste. Bunsen selbst bezeichnet (l. c.) dieses Verhältniss der potentiellen Wurzelbedeutung zur actuellen treffend als die indifferente Qualität, welche zwischen dem Verbal- und Nominalpole in der Mitte liegt. Man kann von allen Wurzeln sagen: In ihrem Schoosse liegen Subject und Prädicat verborgen, eine Eigenschaft, welche mit dem Heraustreten fester Unterschiede bei fertigen Wörtern sich verliert oder wenigstens abnimmt. Doch selbst in Fällen, wo ein schon gebildetes Wort seiner Form nach noch immer der Einreihung in verschiedene Redetheile fähig ist (z. B. engl. *work*, Nomen und Verbum, syr. ܥܡܠ, chald. עֲמַל desgl.), hat es als wirklicher Satztheil stets entweder verbale oder nominale Bedeutung. Ob dieselbe jedoch auch in der äusseren Gestalt des Wortes unterschieden werden kann oder nicht, das ist es, was die organische und unorganische Sprachformation charakterisirt. Die Differenzirung von Verbum und Nomen ist nämlich der erste Anfang und die Grundlage der organischen Sprachentwickelung, die ihrem Wesen nach auf Differenzirung hinausgeht. Darum sind die unorganischen Sprachen entwickelungsunfähig, weil sie es nicht dahin gebracht haben, die Verschiedenheit der begrifflichen Beziehung am Wurzelworte auch äusserlich zu unterscheiden, während die organischen Sprachen, nachdem sie einmal das Princip der äusserlichen Bezeichnung eines innerlichen Unterschiedes gewonnen haben, eines weiteren Fortschrittes nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sind und von der niedersten Stufe der grammatischen Entwickelung zur höchsten, der vom indogermanischen und semitischen Sprachstamme thatsächlich erreichten, emporsteigen können.

§. 2. Wenn man in den semitischen Sprachen die Wurzel aus den drei vocallos gedachten und daher unaussprechbaren Stammconsonanten bestehend sich denkt, so ist diese Abstraction

vom Standpunkte der philosophischen Sprachforschung aus allerdings richtig und darum nothwendig, dem historischen Bestande der Sprache jedoch völlig inadäquat und in der empirischen Grammatik darum nicht am Platze. Wenn wir nun die semitischen Wurzeln nicht ideell als formlosen wortbildenden Stoff betrachten, sondern empirisch als fertige Wörter in's Auge fassen, in der concreten Gestalt, wie sie auf dem realen Boden des Satzes stets zur Erscheinung gelangen müssen, so haben wir es, wie bereits auseinandergesetzt, nicht mehr mit der ungetheilten indifferenten Wurzel zu thun, sondern zunächst mit den ältesten und daher einfachsten Verbal- und Nominalstämmen, die man relativ, im Verhältnisse nämlich zu den späteren complicirteren Verbal- und Nominalbildungen wohl auch Verbal- und Nominalwurzeln zu nennen berechtigt ist. Die Frage nach der Priorität des Verbums oder des Nomens ist von Ewald (Hebr. Sprachlehre VII. Ausg. 1863, S. 283) mit Recht eine ‚völlig eitle' genannt worden, insofern die Wurzel als blosser Wortstoff an sich weder verbal, noch nominal ist, jedoch die Fähigkeit besitzt, beides zu werden. Insbesondere gilt dies von den semitischen Sprachen, wo die ungetheilte Wurzel, vom historischen Standpunkte aus betrachtet, ohnehin nur ein ‚gelehrtes Gedankending' und ohne die Ausbildung eines weiteren Unterschiedes überhaupt nicht aussprechbar ist. Doch behauptet Buschmann (A. L. Z. Febr. 1848, S. 274 ff.), dass die nominelle Beziehung der Wurzel die ursprüngliche sei. Er stützt sich darauf, dass die einfachen Wörter des malayischen Sprachstammes an sich meist Substantiva oder Adjectiva sind, denen sich das Verbum beigesellt, als durch Verbindung eines Nominalausdruckes mit dem Existenzbegriffe bewirkt, wie denn überhaupt ein wahrhaftes Verbum, d. h. ein Gebundensein von Prädicatsbegriff, Copula und generellem Subject (Person) keineswegs in allen Sprachen zu finden ist, manche vielmehr es niemals über einen in aller Strenge nominalen oder, wenn man will, participialen Charakter hinausbringen. Dass dieses aber von den semitischen Sprachen nicht gilt, ist klar, denn offenbar repräsentirt das semitische Verbum nicht etwa die Verbindung eines Nomen mit dem Existenzbegriffe, sondern ist der Ausdruck der Handlung und Bewegung. Darum steht auch das Thatwort im Semitischen weit über dem Nennworte

als dem Ausdrucke des Existenten und Ruhenden und bildet den Gipfelpunkt der sprachlichen Ausbildung, insofern es den lebendigeren und bei weitem vollständigeren Begriff gibt, während das Nomen ihn stets begränzt und ruhend auffasst. Wenn es nun im Allgemeinen als feststehender Grundsatz gilt, dass die Durchbildung des Verbums das beste Kriterium für den Geist einer Sprache ist, so findet dieses im Besonderen seine volle Anwendung auf den Semitismus, und höchst charakteristisch für den semitischen Sprachgenius ist die Art der Ausbildung der Verbalwurzel zu Verbalstämmen höherer und niederer Art, fälschlich Conjugationen genannt. Diese sind es, welche wir im Folgenden näher betrachten wollen. Unsere Aufgabe aber, die wir bei der Darstellung der semitischen Verbalstammbildung immer vor Augen haben werden, soll hauptsächlich eine doppelte sein, erstens eine erschöpfende Auseinandersetzung der semitischen Verbalstämme nach lautlicher Form und Bedeutung zu geben, zweitens die genetische Entwickelung der einzelnen Stammformen und ihre Beziehungen unter einander klar darzuthun. Was wir als den zweiten Punkt unserer Aufgabe hingestellt haben wollen, ist z. B. die Beantwortung der Frage: Wie verhält sich der Causativstamm zum Reflexivstamme? Oder noch specieller: Tritt in der arabischen sog. X. Conjug. اِسْتَفْعَلَ der Charakter des Causativs zum Reflexivstamm hinzu und bildet einen causativischen Reflexivstamm, oder umgekehrt, wodurch wir einen reflexivischen Causativstamm erhielten? Oder sind vielleicht Causativität und Reflexivität einander beigeordnet und beide in der Causativ-Reflexivbildung durch eine höhere Einheit zu einem Ganzen verbunden? Aehnlich können Fragen nach der Genesis aller Formen mit doppeltem Stammcharakter gestellt werden, und wir wollen in unserer Auseinandersetzung bestrebt sein, dergleichen Fragen nicht ungelöst zu lassen.

§. 3. Innerhalb der Wurzel musste die Sprache zunächst den einfachen Grundbegriff des Verbums ausbilden, dessen allgemeiner Inhalt kein anderer sein konnte, als die Handlung und Bewegung schlechthin im Unterschiede von dem Begriffe des Existenten und Ruhenden, wie er im Nomen ausgedrückt erscheint, zu bezeichnen. Diese erste Unterscheidung erfolgte nun in dem semitischen Sprachstamme vermittelst des Worttones.

Das Verbum hat den Accent ursprünglich nach dem zweiten, das Nomen nach dem ersten Wurzellaut. Ewald (Hebr. Spl. §. 119, S. 311) findet in der nach vorwärts drängenden Aussprache des Verbums die grössere Lebendigkeit des Verbalbegriffes angedeutet. Das einmal gewonnene Grundgesetz der die verbale Beziehung charakterisirenden Aussprache, dass der Ton scharf auf dem mit dem vorletzten Mitlaute verbundenen Vocal ruht, bleibt natürlich auch für die weiteren Verbalstammbildungen massgebend. Denn da die Sprache, sobald einmal der ursprünglich indifferente Wurzelbegriff durch das Mittel der accentuirten Aussprache seinen entsprechenden Verbalausdruck im Gegensatze zum Nomen gefunden hat, es fortan nicht mehr mit ungetheilten Wurzeln zu thun haben kann, sondern entweder mit Verbal- oder mit Nominalwurzeln: so können die weiteren Verbalstammbildungen nicht mehr aus dem indifferenten Wurzelkörper hervorgegangen sein, sondern sind vielmehr aus der durch die erste Differenzirung entstandenen, im einfachen Grundstamme, und zwar in der 3. P. Sing. masc. des Prät. am reinsten hervortretenden Verbalwurzel abzuleiten.

§. 4. Der Verbalbegriff kann sein innerhalb der Bedeutung der Wurzel liegendes Gebiet nicht nur schlechthin ausfüllen, wie dies im einfachen Grundstamme geschieht, sondern auch nach zwei Richtungen hin erweitern, intensiv und extensiv. Intensiv, denn die Bedeutung eines Verbalbegriffes kann in sich selbst verschiedentlich gesteigert oder verstärkt werden; extensiv, denn der einfache Begriff der qualificirten Handlung lässt sich durch Hinüberführung zu einem bestimmten Ziele hin, durch Anwerbung eines nothwendigen Ergänzungsobjectes (eines Obj. im Acc.) zur directen Transitivität erweitern. Wir finden daher im Semitischen neben dem einfachen Stamm, der den einfachen Thätigkeitsbegriff bezeichnet für den Ausdruck der intensiv und extensiv erweiterten Thätigkeit, noch zwei neue Stammbildungen, die sich der äusseren Form nach so viel als möglich an die ursprüngliche Gestalt der Verbalwurzel anlehnen. Der Intensitäts- und Extensitäts-Grundstamm werden nämlich nach dem Muster des einfachen aus der Verbalwurzel abgeleitet, und zwar charakteristisch durch das Mittel innerer Wurzelerweiterung (im Gegensatze zur äusserlichen Anfügung von Wörtchen der allgemeinsten Bedeutung) gebildet. Da der Intensitätsstamm

dazu dient, sowohl quantitative als qualitative Steigerung und Verstärkung des Begriffes auszudrücken, so bildet er sich harmonisch mit der zu bewirkenden Begriffserweiterung entweder durch Hinzufügung eines vierten, an sich bedeutungslosen Consonanten zur dreibuchstabigen Wurzel oder durch verschiedenartige Reduplicationen. Der Extensitätsstamm wiederum bildet sich seinem Charakter entsprechend durch Einschiebung eines gedehnten Vocals, eines langen â nach dem 1. Radical, also durch Wurzelerweiterung von innen heraus.

§. 5. Was die Bedeutung des Verbalbegriffes im Semitischen betrifft, so darf man hierbei wohl nicht die gewöhnliche Annahme festhalten, nach der jedes Verbum entweder eine Handlung oder das Vorhandensein einer Beschaffenheit ausdrückt, ein Activum oder Neutrum ist. Man muss sich vielmehr der Ansicht Becker's (Organismus S. 83) anschliessen, wonach alle Verbalbegriffe Thätigkeiten bezeichnen. Auch die Verba, welche scheinbar ganz neutrale Zustände der Ruhe oder nur die Existenz von Beschaffenheiten ausdrücken, müssen im Gegensatze zum reinen Existenz-Begriffe als Thätigkeitsbezeichnungen aufgefasst werden. Eine jede Thätigkeit aber kann nicht nur dadurch stattfinden, dass sie vom handelnden Subjecte selbst ausgeübt, sondern auch dadurch, dass sie von demselben nur veranlasst oder verursacht wird. Wir erhalten somit für jede Verbalstammclasse neben dem Grundstamme, welcher natürlich zum Ausdrucke der dem Begriffe nach einfachsten, directen Thätigkeit dient, die Möglichkeit einer neuen Bildung zum Zwecke der Bezeichnung des indirecten, eine Thätigkeit veranlassenden Handelns. Weitere Veranlassung zur Ausbildung besonderer Stammformen bot dem semitischen Sprachgeiste der dem menschlichen Bewusstsein von Natur innewohnende Gegensatz des Ich und Nicht-Ich, der im Thätigkeitsbegriffe als bewusste Unterscheidung zwischen der Richtung der Thätigkeit nach aussen hin und der Beziehung des Handelns auf den Handelnden selbst sich geltend macht. Die Beziehung der Handlung auf das Ich, ihre Rückbeziehung also auf das Subject in einer besonderen Verbalstammbildung zu bezeichnen, schien dem Sprachgenius des Semitismus geradezu Bedürfniss. Wir erhalten mithin sowohl für die directe, als auch für die indirecte Thätigkeit neben der Grundform zum

Ausdrucke des nach aussen hin gerichteten Handelns auch noch die Möglichkeit der Bildung einer entsprechenden Reflexivform, welche dazu dient, die vom Subjecte auf sich selbst bezogene Thätigkeit zu bezeichnen. Im Ganzen haben wir demnach für jeden der drei Grundstämme, den einfachen, intensiven und extensiven, vier Bildungsmöglichkeiten kennen gelernt:

a) eine Grundform zum Ausdrucke directer nach aussen gesetzter Thätigkeit,
b) eine Causativform zum Ausdrucke indirecter nach aussen gesetzter Thätigkeit,
c) eine Reflexivform zum Ausdrucke directer rückbezüglicher Thätigkeit,
d) eine Causativ-Reflexiv-Form zum Ausdrucke indirecter und zugleich rückbezüglicher Thätigkeit.

Erstes Capitel.

Einfache Stämme.

1. Der einfache Grundstamm bezeichnet den einfachen Thätigkeitsbegriff im Unterschiede vom Nennwort, auch dient er nicht selten, von Nominibus abgeleitet, zur Bildung denominativer Verbalbegriffe in der Bedeutung ,dasjenige sein‘ oder ,sich irgendwie mit demjenigen beschäftigen‘, was den begrifflichen Inhalt des Nomens ausmacht, so לָבַן ,Ziegel machen‘ (von לְבֵנָה und dieses von לָבַן ,weiss sein‘), חָמַר ,mit Harz beschmieren‘ (von חֵמָר ,Harz‘ und dieses von חָמַר ,roth sein‘), עָרַף ,das Genick brechen‘ (von עֹרֶף), שָׁבַר ,Getreide kaufen und verkaufen‘ (von שֶׁבֶר), هَادَ ,Jude sein‘, جَلَدَ ,die Haut verletzen‘, وَرَقَ ,frondes avulsit‘, ܕܗܶܒ ,vergolden‘, ܒܰܥܶܠ, בָּעַל ,ehelichen‘ (von בַּעַל), ܩܰܠܶܦ ,decorticavit‘ (von ܩܠܳܦܳܐ), ለሐጸ: I. 1. id. (von ልሕጽ: ,cortex‘). Die Form des einfachen Grundstammes ist, wie in §. 3 auseinandergesetzt wurde, durch den Wortton, welcher den zum vorletzten Mitlaute gehörenden Vocal trifft, im Unterschiede vom Nomen genügend charakterisirt. Der natürlichste Stammvocal ist a, theils als der schlechthin nächste Laut, theils als treibender, nach vorwärts drängender Vocal, der zum Ausdrucke einer Thätigkeit, einer Bewegung am geeignetsten ist.

Dass dieses a ursprünglich den Accent hatte, zeigt das Hebräische und Syrische deutlich. Im Arabischen aber verlor es späterhin seinen Ton, weil es bald in offener Sylbe zu stehen kam und hier als kurzer Vocal, von zwei anderen a-Lauten umgeben, den Ton nicht zu behaupten vermochte. Doch nur die Aegypter sprechen heute noch نَطَقَ mit dem Ton auf der ersten Sylbe, die Beduinen hingegen betonen das zweite a und sprechen: naták.[1] Im Aethiopischen war wenigstens noch zu Ludolf's Zeit das Verbum ነገረ: nagára betont (Ludolf gr. äth. I, 7). Es scheint demnach, dass unter allen semitischen Dialekten der aramäische die ursprüngliche Grundform so ziemlich am reinsten erhalten hat. Doch dürfen wir uns nicht etwa den ersten Wurzellaut von Anfang an ganz vocallos denken, wie in ܟܬܒ. Zwischen zwei festen Consonanten am Anfange einer Sylbe war vielmehr zum Mindesten ein flüchtiger Vocal ă oder ĕ in der Aussprache unbedingt nothwendig.[2] Die Aussprache ktab (ohne Vocal nach dem 1. Wurzelbuchstaben) wird also wohl nicht die älteste gewesen sein. Andererseits sind aber auch die Formen קָטַל, قَتَلَ, ቀተለ: vom Ursprünglichen mehr oder minder weit entfernt. Im Hebräischen hat sich das kurze a des ersten Wurzelbuchstaben durch den Einfluss der folgenden Tonsylbe zu ָ dehnen müssen, in den vocalreichen südsemitischen Dialekten liess man auch nach dem 3. Rad. ein kurzes a nachklingen, was im Arabischen das Zurückgehen des Tones um eine Sylbe zur Folge hatte, während das Aethiopische dessenungeachtet den Accent auf seiner alten Stelle beliess, doch nur in der activen Aussprache des zweiten Radicals mit a. In der halbpassiven hingegen mit ĕ, z. B. in ለበሰ:, wo das kurze ĕ den Ton nicht zu behaupten vermochte, trat bald die Accentuirung der ersten Sylbe ein. Im Hebräischen aber hat sich sogar auch in den intransitiven ursprünglich mit kurzem ŏ oder i gebildeten Formen der Ton auf seiner alten Stelle zu behaupten gewusst, indem, um dies zu ermöglichen, die kurzen Vocale zu ֹ und ֵ gedehnt wurden, z. B. קָטֹן, חָפֵץ.

[1] S. Wallin's Not. in Zschr. d. D.M.G. VI, 1852, S. 194.

[2] Das Mittel, zwei anlautende Consonanten mit Hilfe eines prosthetischen Hauchlautes (א oder ה) aussprechbar zu machen, scheint einer späteren Periode der sprachlichen Entwickelung anzugehören.

Das Semitische hat — und zwar wohl nach Beendigung der Stammbildung — in der einfachen Grundform, und darum zunächst in dieser, weil sie die am wenigsten eingeschränkte Bedeutung hat und den eigentlichen Verbalbegriff seinem Inhalte nach am reinsten und vollständigsten repräsentirt, neben der ursprünglichen activen Form auch eine halbpassive und passive, durch inneren Vocalwechsel von einander unterschieden, ausgebildet. Die active kennzeichnet sich durch den Vocal a, die halbpassive durch den i- oder u-Vocal nach dem zweiten Wurzellaut, die passive endlich durch die beiden Vocale u und i, z. B. قَتَلَ, فَرِحَ, قُتِلَ. Nur das Arabische hat in der einfachen Grundform diese dreifache Aussprache thatsächlich durchgeführt. Das a bezeichnet nach De Sacy (§. 322 ff.) die Thätigkeit des Subjectes, z. B. عَمَرَ ‚bauen', das u eine habituelle oder inhärente Qualität: عَمُرَ ‚bebaut sein', das i eine vorübergehende, zufällige Eigenschaft: عَمِرَ ‚lange leben', u mit i verbunden die Passivität: عُمِرَ ‚bebaut werden'; رَفَعَ ‚erheben', رَفُعَ ‚eine hohe Stimme haben', رَفِعَ ‚berühmt, hoch sein', رُفِعَ ‚erhoben werden'. [1] Das Hebräische hat im einfachen Grundstamme nur die active und halbpassive Aussprache unterschieden, die passive nach Ewald (hebr. Spl. S. 339) deshalb nicht, weil die charakteristischen Vocale desselben nicht stark genug hätten ausgebildet werden können. In der halbpassiven Aussprache sind die Vocale ֹ und ֵ aus ŏ und i durch den Nachdruck des Tones entstanden. Da ֵ wie im Arabischen i oft nur den Begriff des Afficirtseins ausdrückt, ohne dass der Urheber genannt ist, so sind dergleichen halbpassive Verba

[1] Nicht selten hat ein Verbum in der halbpassiven Aussprache eine durchaus fremdartige Bedeutung, namentlich im Arabischen, so رَضَعَ ‚vilem esse,' رَضِعَ ‚sugere'; حَقَدَ ‚odisse', حَقِدَ ‚deficere' (vom Regen); auch im Hebräischen, z. B. יָשֵׁן ‚alt sein', יָשֵׁן ‚schlafen'. Doch scheint es, als ob dergleichen Beispiele, wenn wir nicht etwa die kühnsten Ideenassociationen zu ihrer Erklärung heranziehen wollen, auf zwei verschiedene, nur dem Lautstoffe nach zufällig congruirende Wurzeln zurückzuführen wären.

der Bedeutung nach mit Reflexivis oft nahe verwandt, doch dadurch von ihnen unterschieden, dass sie nicht wie diese die innere Selbstthätigkeit des Subjectes ausdrücken.[1] Im Aethiopischen sind die kurzen Vocale u und i überhaupt verschwunden und beide in der Aussprache durch das kurze e, in der Schrift zugleich Zeichen der Vocallosigkeit, ersetzt worden. Wir haben daher zur Bezeichnung der halbpassiven Verbalbedeutung im Aethiopischen nur eine Form mit ĕ, z. B. ገብረ፡ ‚er war thätig', ለብሰ፡ ‚er kleidete sich an'; die passive Aussprache aber ist ganz verloren gegangen, und nur einige Spuren im Participium scheinen darauf hinzudeuten, dass ursprünglich eine solche existirt hat. Aehnlich wie das Aethiopische hat auch das Aramäische nur in den Participien die Vocale i und u mit passivischer Bedeutung bewahrt und die halbpassive Aussprache (bis auf das eine Verbum ܩܦܰܕ ‚schaudern') stets durch den Vocal ܶ vermittelt, z. B. ܦܠܰܓ transitiv ‚theilen', ܦܠܶܓ intr. ‚getheilt sein', ܫܠܰܡ ‚absolvit', ܫܠܶܡ ‚absolutus est'. Es ist übrigens nicht unmöglich, dass der aramäische Sprachzweig vom semitischen Grundstocke und vielleicht auch das Aethiopische vom Arabischen sich noch vor der völligen Ausbildung einer eigenen Passivform losgelöst und eine solche mithin niemals besessen haben. Die Spuren passivischer Aussprache in den Participien wären aber dann nicht als die dürftigen, verkümmerten Reste, sondern als die noch unentwickelten Keime und Anfänge der Passivbildung zu betrachten. Beides wäre gleich möglich und durch Analogieen erklärlich. So bietet einen passenden Beleg für die Annahme, dass die Passivformen nach und nach verkümmert und verloren gegangen sind, der Umstand, dass jetzt im Vulgärarabischen fast nur noch im Partic. Reste der altarabischen, durch inneren Vocalwechsel bewirkten Passivbildung anzutreffen sind; für die zweite Annahme, dass die Part. Pass. älter sind als die übrigen Passivformen, spricht wiederum die ursprünglich mehr neutrale Bedeutung des semitischen Passivum, dem der Begriff eines mit dem Verbum der reinen Existenz verbundenen Part. Pass. zu Grunde zu liegen scheint.

Wenn wir die Bedeutung der sog. halbpassiven Formen näher in's Auge fassen, so finden wir, dass sie zunächst nicht

[1] S. Ewald Hebr. Sprachl. S. 341.

immer Intransivität nach unserem Begriffe bezeichnen, z. B. אָהֵב (c. c. a. אֱהַבוּ), عَلِمَ, حَمِدَ, وَطِئَ, ለገሠ: ܢܚܶܒ etc. Das Vorkommen von Transitivis mit halbpassiver Aussprache scheint befremdend und bedarf zu seiner Erklärung eines tieferen Einblickes in das Wesen der activen, halbpassiven und passiven Bedeutung überhaupt. Jedes semitische Verbum bezeichnet Thätigkeit eines Subjectes; diese aber ist, je nachdem das Subject sich zu ihr verhält und ihren Erfolg vermittelt, einer dreifachen Unterscheidung fähig: 1. das Subject setzt die Thätigkeit als etwas Spontanes aus sich heraus; 2. das Subject lässt die Thätigkeit als eine durch innere Bestimmtheit veranlasste aus sich heraustreten; 3. das Subject ist nur insofern thätig, als es eine Thätigkeit, ohne zur Vermittelung ihres Erfolges direct beizutragen, in sich aufnimmt, an sich geschehen lässt. Diese drei Stufen der Thätigkeit sind es, welche im Semitischen durch active, halbpassive und passive Aussprache unterschieden werden. Die erste Art der Thätigkeit, die schlechthin spontane Handlung kann sowohl transitiv, als auch intransitiv sein, das häufige Vorkommen von Grundformen mit dem Vocal a zur Bezeichnung intransitiver Verbalbegriffe ist also, abgesehen davon, dass es das Ursprüngliche ist, durchaus nur natürlich, und desgleichen auch das Wechseln der activen mit der halbpassiven Form ohne sonderlichen Unterschied in der Bedeutung des Verbalbegriffes, wie es nicht selten sich findet, leicht erklärlich, z. B. גָּדַל und גָּדֵל, קָרַב und קָרֵב, רָכַב = رَكِبَ, שָׁכַב = ܫܟܶܒ, فَرَدَ = فَرِدَ = فَرُدَ, vereinzelt, getrennt sein', ܚܒܰܫ und ܚܒܶܫ, ܬܡܰܗ und ܬܡܶܗ, ሠሐለ: und ሠሰለ:, ሰከበ: und ሰኪበ:. Die zweite Art der Thätigkeit, die unfreie, nicht durch Selbstbestimmung, sondern durch innere Bestimmtheit veranlasste Handlung wird durch die halbpassive Aussprache bezeichnet. Diese dient daher zum Ausdrucke leiblicher oder geistiger Bestimmtheit, äusserer oder innerer Zustände und sogar mühevollen Handelns und Schaffens, insofern es ein unfreies ist. Auch hier ist die Beziehung auf ein ausserhalb des Subjectes befindliches Object im Acc. nicht ausgeschlossen, z. B. חָצֵב ,aushauen', حَمِدَ ,loben', eigentlich ,von der Empfindung des

Wohlgefallens an etwas bestimmt, beherrscht sein‘, نَخَ ‚tragen‘, ሰትረ፡ ‚zerhauen‘. Man sieht nun leicht ein, dass sehr oft die Entscheidung für die active oder halbpassive Vocalisation Sache des subjectiven Gefühls ist. Die dritte Art der Thätigkeit, die vom Subjecte in sich aufgenommene Handlung, findet ihren Ausdruck in der passivischen Aussprache und entspricht ganz dem durch das Passivum in seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichneten Thätigkeitsverhältnisse. Wir dürfen eben nicht die gewöhnliche Ansicht vom Passivum festhalten wollen, wonach das Subject desselben nur leidend gedacht werden muss. Diese Ansicht ist, wie Gabelentz in seiner Abhandlung über das Passivum (s. Abhandlungen d. k. sächs. G. d. W. Jahrg. VIII. Leipzig 1861) dargethan hat, eine irrige. Wenn nämlich beim Passivum das Subject ursprünglich nicht auch wirklich Subject, sondern eigentlich Object gewesen wäre, so würde nicht einzusehen sein, warum die active Form allein nicht genügt haben sollte, und eine besondere Passivform geschaffen werden musste. Das Subject beim Passivum muss demnach ursprünglich in gewisser Beziehung auch als thätig gedacht worden sein, und zwar insofern, als es die Handlung in sich aufnimmt, an sich geschehen lässt.[1] Doch ist diese Grundbedeutung der Passivform sicherlich nur jener alten Periode der Sprachbildung, in welche das Entstehen des Passivums fällt, eigenthümlich gewesen. Bald ward das Passivum zu dem, wofür wir es heute ansehen müssen, zu einer reinen Umdrehung des Activums. Die Handlung bleibt ihrem Inhalte nach dieselbe, ob sie nun activisch oder passivisch aufgefasst wird; nur dem Gesichtspunkte nach, von welchem aus man die Handlung betrachtet, ist das Passivum dem Activum gerade entgegengesetzt. Spuren von der ursprünglichen Bedeutung des Passivs aber, wonach dasselbe nicht die Leidentlichkeit allein bezeichnet, zeigen sich in den semitischen Sprachen in dem Umstande, dass beim Passivum in der Regel das Agens nicht genannt werden darf (vergl. den grammatischen Terminus اَلْمَفْعُولُ اَلَّذِى لَمْ يُسَمَّ فَاعِلُهُ, פועל שלא הוזכר שם פועלו), wie auch

[1] Das Nähere über diese Ansicht s. Wüllner, Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen.

darin, dass einzelne Passiva, namentlich die der Causativformen intransitiver Verba mit den Activen des entsprechenden Grundstammes der Bedeutung nach so ziemlich ganz zusammenfallen, z. B. מֵת und הוּמַת, wofür in der äthiop. Bibelübersetzung regelmässig ሞተ: (act.), הוּשַׁב und שָׁב (Gen. 42, 28 und das. 43, 18), הָשְׁכַּב (Ez. 32, 32) und שָׁכַב.

Es erübrigt nur noch, das Nähere über die Art der Passivbildung im Semitischen anzugeben. Dieselbe erfolgt durch inneren Vocalwechsel; ŏ oder ŭ nach dem ersten, i nach dem zweiten Wurzellaute sind die wesentlichen Passiv-Vocale. Es liegt jedoch die passivische Kraft zum grössten Theile in dem u-Laute nach dem ersten Radical. Im Arabischen, welches wohl unter allen semitischen Sprachen in Bezug auf die Vocalisation die relativ grösste Ursprünglichkeit bewahrt hat, treten in der ältesten Passivform, im Präteritum, beide Vocale unverändert auf: قُتِلَ. Im Futurum (Impf.) hingegen ist, wohl zur Unterscheidung vom Präteritum, an die Stelle des i der a-Vocal getreten: يُقْتَلُ. Im Hebräischen hat sich der i-Laut neben dem o-Vocal nur ausnahmsweise im Inf. abs. erhalten, z. B. הָפְקֵדָה. Im Syrischen und Aethiopischen zeigen sich die Vocale u und i mit passivischer Bedeutung nur in einigen Participialformen. Das a, welches wir in den Part. des Paël, Aphel etc. zur Bezeichnung des Passivums finden, dürfte ebenso wie in den entsprechenden Formen des Arabischen nur zum Zwecke der Unterscheidung von den activen Participien, die ein ĕ, resp. i auf der Stammsylbe haben, an die Stelle des ĕ-ĭ-Vocales getreten sein, z. B. ܡܰܥܡܶܕ Part. aph. act., ܡܰܥܡܰܕ pass., مُقْتِلٌ act., مُقْتَلٌ pass.

2. Der einfache Causativstamm bezeichnet eine indirecte, nach aussen hin gerichtete Thätigkeit, eine Handlung, welche vom Subjecte selbst nicht ausgeübt, sondern nur veranlasst wird. Also nicht eigentlich die Thätigkeit, welche im Grundbegriffe des Verbums enthalten ist, sondern nur der mit Erfolg verbundene Anstoss dazu wird im Causativum ausgedrückt. Die Annahme Ewald's (Hebr. Spl. §. 122, S. 321), dass die active Bedeutung des Hiphil erst aus der eines pass. Part. ebenso entsprungen sei, wie *affectare* von *affectus* kommt,

stösst auf manche, nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Erstens findet sich nirgends eine Spur davon, dass ש, das charakteristische Zeichen des semitischen Causativum, zur Bildung von Participien oder zur Vermittelung passiver Bedeutung irgendwie gedient hat; zweitens lehrt die Sprachwissenschaft, dass nicht nur der Bedeutung, sondern auch sogar der Form nach das Passivum in vielen Sprachen aus dem Causativum sich entwickelt hat, aber nicht umgekehrt.[1] Auch die von Ewald beigebrachte Analogie aus dem Neusyrischen, wo das participbildende ma- auch häufig causale Bedeutung vermittelt, ist von zweifelhaftem Werthe, da die im Neusyrischen mit ma- gebildeten Verba wohl nicht eigentlich Causativa sind, sondern von Participien (mit ܡ) abgeleitete Denominativa in der Bedeutung ‚zu etwas machen, etwas hervorbringen'. Die Bedeutung des semitischen Causativum ist wohl mit Recht nur auf das auch formell zu Grunde liegende Activum zurückzuführen und verhält sich zu diesem wie die indirect bewirkte zu der direct ausgeübten Thätigkeit. Manchmal tritt dieses Verhältniss zwischen der Grundform und dem Causativum nicht ganz deutlich zu Tage, doch meist verschwindet das scheinbar Fremdartige bei näherer Betrachtung, z. B. ነበበ: ‚reden', አንበበ: ‚lesen' eigentlich ‚reden machen', nämlich das Buch; I. 2. አመረ: ‚zeigen', አእመረ: ‚erkennen' eigentlich ‚hervorheben' von rad. [illegible] mit der Grundbedeutung ‚hoch sein'. አንፈኈ: ‚auf einem Instrumente blasen' eigentlich ‚ein Instrument blasen machen' von [illegible] ‚blasen'. הוֹשִׁיעַ ‚helfen' eigentlich ‚weit machen', vergl. وَسِعَ ‚weit sein'.[2] Die im Causativum ausgedrückte, vom handelnden Subjecte veranlasste Thätigkeit kann nun entweder weiter auf ein directes Object übergehen oder nicht. Wir erhalten also, da die ächte Causativität ihrer Natur nach ohnehin schon einfache Transitivität involvirt, im ersten Falle einen doppelt, im zweiten einen einfach transitiven Verbalbegriff. Alle Beispiele, die man für die Möglichkeit absolut intransitiver Bedeutung der Causativform anführen könnte, sind entweder nur scheinbar oder, wenn wirklich vorhanden, Ausnahmen, Willkürlichkeiten des Sprachgebrauches und grammatisch nicht zu

---

[1] S. Gabelentz über das Passivum in Abh. d. k. sächs. G. d. W. 1861.

[2] Vergl. auch zum Theil die Beispiele auf der folgenden Seite.

rechtfertigende Anomalien. Ursprünglich muss jedes Causativum, das von einer Verbalwurzel abgeleitet ist, transitive Bedeutung gehabt haben. Oft jedoch wird das Object als selbstverständlich oder leicht zu ergänzen ausgelassen, und so erhalten wir Causativa mit scheinbar intransitiver Bedeutung, z. B. הִקְשִׁיב ‚horchen‘ eig. ‚spitzen‘ sc. אֹזֶן ‚das Ohr‘, ähnlich הִטָּה, wo es abs. für הִטָּה אֹזֶן ‚das Ohr neigen‘ steht; הִגִּיעַ von נָגַע ‚anrühren‘, bedeutet eigentlich ‚anrühren machen‘; Jes. 6, 7 und Jer. 1, 9, wo es ‚anrühren‘ zu bedeuten scheint, muss יָדוֹ als fehlendes Object im Gedanken ergänzt werden; הִצְלִיחַ, הִשְׁחִית sc. דַּרְכּוֹ; أَبْلَغَ ‚beredt sein‘ eig. ‚einwirken, an's Ziel gelangen lassen‘ sc. كَلَامَهُ ‚seine Rede‘, أَقَامَ ‚bleiben‘ eig. ‚stellen‘ sc. رِجْلَهُ ‚seinen Fuss‘; አድነነ: ‚sich beugen‘ eig. ‚beugen‘ (transit.), አዕረፈ: ‚ruhen‘ eig. ‚schlaff werden lassen‘ sc. ‚die Glieder‘; ܐܦܢܝ ‚abiit‘ eig. ‚avertit‘ sc. ‚se‘, ܐܘܪܚ = הִצְלִיחַ. Erst in dem verderbten Sprachgebrauche einer späteren Zeit finden wir Causativa, von Verbalwurzeln abgeleitet, mit wirklich intransitiver, resp. statt doppelt nur einfach transitiver Bedeutung, wie הִזְעִיק (Jona 3, 7) ‚schreien‘, הֶעֱזִיר = עָזַר (II. Chr. 28, 23), הֶחֱלִים = חָלַם (Jer. 29, 8); ረድአ: und አርድአ: ‚helfen‘, ለጐመ: und አልጐመ: ‚zügeln‘. Doch ist selbst in diesem Falle, wo die Causativform die eigentliche Causal-Bedeutung eingebüsst hat, gleichwohl ein gewisser Unterschied zwischen ihr und der einfachen Grundform darin bemerkbar, dass erstere einen inchoativischen Nebenbegriff in sich enthält. [1] Wie die Causativität

[1] Ewald (l. c.) meint, dass in solchen Verben der Unterschied zwischen der Grundform und dem Causativ darin besteht, dass erstere eine Beschaffenheit, einen Zustand, letzteres ein Handeln, ein Ueben ausdrückt. Aber in diesem Handeln liegt doch wohl nicht das Aequivalent für die dem Causativ ursprünglich innewohnende Transitivität, und die von Ewald zum Belege angeführten Beispiele rechtfertigen keineswegs die zuvor gegebene Erklärung. הִתְעָה in der angeblichen Bedeutung ‚mit Willen in die Irre gehen‘ bedarf selbst eines Beweises. Ob eine Thätigkeit mit Willen und Absicht geschieht oder nicht, darauf kommt es im einfachen Causativum gewiss nicht an. Nur bei den Intensitätsstämmen finden wir die Nebenbedeutung der mit Eifer ausgeübten, beabsichtigten Handlung, und zwar nicht selten im Unterschiede vom Causativum, dem der Nebenbegriff der Sorgfalt, des Eifers u. dgl. ganz abgeht, z. B. גִּדֵּל

zur blossen Inchoativität sich abschwächen konnte, zeigen die denominativen Causativformen am deutlichsten. Diese haben nämlich meist die intransitive Bedeutung des Hervorbringens dessen, was das Nomen bezeichnet, und der Uebergang zur inchoativischen Bedeutung ist von hier aus leicht erklärlich. Hierher gehören z. B. הִקְרִין, הִשְׁרִישׁ von קֶרֶן, שֹׁרֶשׁ ‚Hörner, Wurzeln treiben‘, הִלְבִּין, הֶאְדִּים von לָבָן, אָדוֹם ‚weissen, rothen Schein hervorbringen‘, הִשְׁלִיג von שֶׁלֶג ‚schneeweiss werden‘, הֶעֱרִיב ‚Abend werden‘ eig. ‚Abend machen‘ von עֶרֶב; أَصْبَحَ von صُبْحٌ ‚Morgen‘ eig. ‚Morgen machen‘ im Sinne von ‚aufstehen‘, أَظْلَمَ ‚finster werden‘ eig. ‚finster machen‘ (vergl. unser ‚Nacht machen‘ für ‚schlafen gehen‘); ܐܣܡܩ = הֶאְדִּים, ܐܡܚܠ ‚schwach werden‘ (von ܡܚܠ), aber auch trs. ‚schwächen‘, ܐܪܚܩ ‚entfernen‘ und ‚fortmachen‘, ܐܢܗܪ ‚illucescere‘, ܐܦܪܥ ‚Knospen treiben‘ = הִפְרִיחַ. Hierher gehören auch diejenigen Formen der sog. IV. Conj. im Arabischen, welche, von Ortsnamen und räumlichen Bezeichnungen abgeleitet, das Streben, die Richtung irgendwohin ausdrücken, z. B. أَشْأَمَ ‚nach Syrien reisen‘ (von شَأْم ‚Syrien‘), eig. ‚nach Syrien machen‘. Die Richtung irgendwohin wird im Arabischen nämlich als directes, accusativisches Object aufgefasst, wie dies auch in anderen Sprachen (vergl. Acc. der Richtung bei Städtenamen im Lat., ה ָ locale im Hebr.) geschieht. Ebenso zu erklären ist أَجْبَلَ von جَبَلٌ, أَقْبَلَ von قُبْلٌ, im Hebr. הֵימִין ‚sich nach rechts wenden‘ הִשְׂמְאִיל ‚links gehen‘ wie etwa im Deutschen ‚rechts um!, links um! machen‘.

Der Unterschied der denominativen Causativform von der oft ebenfalls vorhandenen intransitiven Grundform in Bezug auf die Bedeutung ist caeteris paribus der, dass letztere die Thätigkeit des Subjects schlechthin, erstere als eine eben hervorgebrachte, bewirkte, erst eingetretene darstellt, z. B. חָכַם ‚weise sein‘, הֶחְכִּים ‚weise werden‘, אָדַם ‚roth sein‘, הֶאְדִּים ‚roth werden‘, מָתַק ‚süss sein,‘ הִמְתִּיק ‚süss werden‘. Nicht selten

---

‚gross ziehen‘, הִגְדִּיל ‚gross machen‘, نَجَّى und أَنْجَى ‚befreien‘, ersteres jedoch mit dem Nebenbegriffe des eifrigen Handelns, عَلَّمَ ‚lehren‘, أَعْلَمَ ‚wissen lassen, benachrichtigen‘.

erscheint auch eine Causativform ihrer Bedeutung nach, insofern diese nämlich eine intransitive ist, als Denominativbildung, obwohl eine verbale Grundform dazu vorhanden ist, von der ein transitives Causativum sich ableiten lässt und bisweilen auch wirklich abgeleitet worden ist. So geht z. B. הִגְדִּיל in der Bedeutung ‚gross werden‘ auf das Nomen גָּדוֹל, in der Bedeutung ‚gross machen‘ auf das intransitive Verbum גָּדַל zurück, ebenso ist הוֹבִישׁ ‚beschämen‘ zu בּוֹשׁ, id. intransitiv ‚in Beschämung gerathen‘ zum Nomen בּוֹשָׁה gehörig, הִרְבָּה ‚vermehren‘ vom Verbum רָבָה, id. ‚viel sein‘ vom Nomen רַב abzuleiten. Uebrigens kann auch das Vorkommen transitiver Bedeutung bei Denominativis in der Causativform keineswegs befremden, so z. B. הִלְבִּין trs. und intr. ‚weiss machen‘ und ‚weiss werden‘ eig. ‚weissen Schein hervorbringen‘ gleichviel ob an sich selbst oder an Anderen. In späterer Zeit wurden mit Hilfe der Causativform auch solche Denominativa gebildet, denen die Bedeutung des Hervorbringens ganz abgeht, und deren Beziehung zum Nomen nur aus dem Sprachgebrauche sich erklären lässt, z. B. הִתְלִיעַ (mit scheinbar privativer Bedeutung von תּוֹלֵעָה) ‚die Würmer, das Wurmstichige wegnehmen‘ (Mischna Tr. Middoth II, 5), أَثْغَرَ ‚Vorderzähne bekommen‘ aber auch ‚verlieren‘ (von ثُغْرٌ), أَفْلَسَ ‚einen Obolus besitzen, arm sein‘ (von فَلْسٌ).

Die ursprünglichste Causativform ist unstreitig die im Aramäischen und Himjaritischen noch erhaltene mit anlautendem שׁ resp. س.[1] Reste davon lassen sich auch in den

---

[1] Dass שׁ in der That das ächte causativbildende Präfix ist, bestätigen auch die analogen Causativa vieler afrikanischer Sprachen, deren Conjugationssysteme überhaupt mit dem semitischen in vielen Punkten grosse Aehnlichkeit haben. So werden Causativa mit s gebildet im Sessuto (Schrumpf, Beitr. z. südafr. Sprachk. in Z.D.M.G. XVI, S. 454, z. B. *sebetsa* ‚arbeiten‘, Caus. *sebets-is-a*, *bona* ‚sehen‘, Caus. *bon-is-a*), im Suaheli (Pott über die Spr. v. Kaffer- und Kongo-Stamme in Z.D.M.G. 1848, 2), im Canaresischen (das. S. 274), im Sechuana (Ewald über die Völker und Spr. südlich v. Aeth. in Z.D.M.G. 1847, S. 48) im Galla und Dankali (Krapf p. 9), im Kihiau (Pott über die Kihiau-Sprache in Z.D.M.G. 1852, 6) etc. Im Amharischen (Isenberg dict. p. 83) bildet z. B. በላ: ein doppeltes Causativum, አስበላ: und አበላ:, in der Saho-Sprache wird -ösh als causativbildendes Suffix angehängt (Journal asiatique 1843 tom. II p. 116). Gelegentlich sei auch erwähnt, dass in vielen dieser

anderen semitischen Dialekten nachweisen. Abgesehen von einigen mit ש und ס (שׂ) anlautenden Triliteris, welche durch Hinzufügung des causativbildenden s-Lautes aus schwachen Verbis entstanden und mit der Zeit in den Grundstamm zurückgefallen zu sein scheinen [z. B. סָבַךְ, ሰበከ:, سَبَكَ, شَبَكَ cf. בּוּךְ, ܒܘܟ mit der Grundbedeutung ,verwickeln, verwirren'; סָתַם, سَطَمَ, سَطَمَ cf. ܐܛܡ, אָטַם mit der Grundbedeutung ,verbinden, verschliessen, verstopfen'; سَنَقَ = נקף; ሠረጸ: = فرز ,fidit'; שסף cf. נסף, نَسَفَ; שמט cf. מוט; ܫܢܩ ,würgen, martern', eig. ,seufzen machen', cf. אנק, נהק, חנק; سَفَحَ ,transfixit' von פרה, פרח ,durchbrechen' (vgl. auch חפר ,nähen', חפר ,graben'; בור, ברא, באר und ähnliche auf eine Urwurzel בר, פר hinweisende Wörter); ሰፈረ: ,messen' cf. זֶרֶת ,Spanne' u. a. m.], haben wir noch im Arabischen und Aethiopischen eine der aramäischen ܐܫܬܦܥܠ-Form entsprechende reflexivische Causativbildung, in der das ursprüngliche s des Causativum unverkennbar erhalten ist, nämlich: اِسْتَفْعَلَ und አስተቀተለ: (አስተቀተለ: አስተቃተለ:). Als alte verkümmerte Causativbildungen erscheinen uns ferner im Hebräischen Formen wie שְׁעַרְבֵּב, שַׁלְהֶבֶת, תִּרְגֵּל (ת für שׁ), im Aramäischen סַקְבֵּל ,occurrere', שַׁרְבֵּב, ܫܪܗܒ ,festinare', צַלְהֵב (aus שַׁלְהֵב ,urere' und mit diesem gleichbedeutend), ܓܚܟ ,verlachen',[1] im Arabischen سَلْقَمَ von لَقِمَ (Kosegarten gr. ar. §. 369), بَلَّ ,fluere', سَبَلَ ,profundere', ذَلَّ und

---

Sprachen die Passivbildung ähnlich wie im Semitischen durch den o-Vocal bewirkt wird, z. B. im Sessuto *kia rata* ,ich liebe' Pass. *kia ratoa* (Schrumpf l. c.), ebenso im Sechuana und Suaheli durch o vor dem auslautenden Verbalvocale (Ewald und Pott l. c.), im Kongo durch u, im Kihiau durch o u. s. w.

[1] Die Form ܓܚܟ lässt sich übrigens auch als eine in den Grundstamm zurückgefallene Reflexivform, die ursprünglich ܐܬܓܚܟ gelautet hat, erklären. Aehnlich scheint im Hebr. תַּחֲרָה ,wetteifern' von חרה ,hitzig sein' aus dem in der Sprache noch vorhandenen Reflexivum הִתְחָרָה entstanden zu sein. Vergl. im Arabischen die von Reflexivis der Form اِتَّخَذَ, اِتَّكَأَ abgeleiteten Verba تَخِذَ, تَكَأَ (Kosegarten gr. ar. §. 602), im Hebr. אבה und תאב (cf. אוה und וְיִתְאָו Ps. 45, 12), im Aramäischen בעא und תבע ,streben, wünschen, fordern', אגר und תגר, أَجَرَ und تَجَرَ, وَكَلَ und تَكَلَ (ܬܟܠ) und a. dgl.

سَدَلَ ‚laxare‘, im Aethiopischen (አ፤)ጸብረቀ: von rad. ברק. Aus ש ist durch einfache Abschwächung zum spiritus asper zunächst ה entstanden, welches im Hebräischen ausnahmslos (אֶגְאָלְתִּי Jes. 63, 3 und ähnliche Formen sind Aramäismen), im Chaldäischen neben א und ש, im Himjaritischen (s. Osiander in Zschr. d. D.M.G. XX, 1866, S. 213 ff.) neben س zur Bildung von Causativen dient. Dass dieses ה zur Causativbildung wesentlich gehört und nicht etwa nur prosthetischer Hilfslaut ist, zeigt sich besonders darin, dass es im Hebräischen und Himjaritischen nur ungerne aufgegeben wird (vergl. Formen wie יְהוֹשִׁיעַ, יהדללן Fut. Hiph. von דלל).

Im Arabischen,[1] Aethiopischen und Syrischen[2] zeigt sich in der Causativform eine weitere Abschwächung des ה zu א. Die שַׁפְעֵל-Form ist sowohl im Chaldäischen, als auch im Syrischen die ungleich seltenere. Auch in diesem Verbalstamme lässt sich der Einfluss des für die Aussprache der Verbalwurzel in ihrer einfachsten Gestalt gültigen Grundgesetzes erkennen, dass der Ton scharf auf den Vocal des vorletzten Radicals fällt, während die vorhergehenden Laute so kurz als möglich gesprochen werden. Die älteste Causativbildung dürfte demnach שְׁקְטַל gelautet haben. Dass ש weder mit einem flüchtigen e-i-Vocal, noch vocallos mit einem prosthetischen Hauchlaute, sondern stets mit einem ǎ-Laut verbunden erscheint,[3] wie in

---

[1] Nur von den drei Verbis أَمِنَ, أَتَى und رَاقَ wird ausnahmsweise das Causativum mit هَ gebildet: هَيْمَنَ, هَاتَى und أَهْرَاقَ (De Sacy gr. ar. §. 534). Ob die Form أَسْطَاعَ (das. Note zu §. 467) zu den einfachen Causativbildungen mit س gehört, ist zweifelhaft. Sie dürfte vielmehr aus آسْطَاعَ für آسْتَطَاعَ entstanden sein (s. Kosegarten gr. ar. § 201).

[2] Im Aethiopischen und Syrischen gibt es nur ein Beispiel einer Causativform mit ה, nämlich das wahrscheinlich aus dem Hebräischen oder Chaldäischen in's Syrische und Arabische und von hier aus in's Aethiopische gewissermassen als Fremdwort hinübergetragene ܗܰܝܡܶܢ, ሀይመነ: = هَيْمَنَ, im talmud. Dialekt מהימן = נאמן.

[3] Darum sind auch im Syrischen die beiden Verba ܐܰܟܡܶܫ und ܐܰܟܡܰܪ sicherlich keine Causative, sondern einfache Grundstämme mit prosthetischem Elif. Aus demselben Grunde sind wohl auch im Aethiopischen Formen wie አስቀረረ: (አስቈረረ:) ‚Kälte haben‘, አስየዘዘ: ‚Krampf haben,

ܫܚܠܦ ‚verwechseln', ܫܲܡܠܝ ‚vollenden', ܫܘܒܗܪ ‚sich rühmen', eigentlich ‚glänzen machen', hat wohl seinen Grund in der transitiven Bedeutung des Causativums, welche zu ihrer Bezeichnung des transitivischen zum Ausdruck einer Bewegung am besten geeigneten a-Vocals bedurfte. [1] Das Gewicht des ersten positionslangen a veranlasste aber im Hebräischen und Aramäischen zunächst die Verdünnung des a der zweiten Sylbe zu ĕ (ĭ), welches in letzterem Dialekte in Folge der Quantität der ersten Sylbe nach und nach den Ton verloren zu haben scheint, [2] in ersterem hingegen ihn nur durch Dehnung des

---

nicht als alte aus der Verbalwurzel abgeleitete Causativa, sondern vielmehr als Denominativa im Grundstamme zu betrachten, denen quadrilitterale, aus alten mit ሰ: gebildeten Causativis vielleicht hervorgegangene Nomina zu Grunde liegen, so አስቆረረ:, zunächst entstanden aus ሰቆረ ‚frigus', (vergl. hebr. סַגְרִיר, syr. ܩܘܪܐ ‚frigus vehemens', samar. ... dass.) und dieses vielleicht mit קר, قَرّ zusammenhängend. Zur Zeit als ሰ: noch causativbildendes Präfix war, wurde es niemals mit prosthetischem Hauptlaut, sondern nur mit Hilfe eines ihm nachfolgenden a-Vocals ausgesprochen. Erst in später Zeit mag die Sylbe አስ: durch Abstraction aus der አስተቀተለ:-Form causativbildende Kraft erhalten haben. Jedenfalls erscheinen im Aeth. dergleichen Causativbildungen noch ganz vereinzelt und erst im Amharischen finden wir Causativa mit አስ: wie አስበላ: von በላ:, äthiop. በልዐ: (hebr. בלע) etwas häufiger.

[1] Vergl. das a des Accusativs, das أ des Elativs, der unserem Comparativ und Superlativ entspricht (Form أَفْعَل), das a in den Formen des pl. fractus: أَفْعُل, أَفْعِلَة und أَفْعَال, das nach Derenbourg (Journ. as. Jahrg. 1867, 1, S. 447 ff.) mit dem أ des Elativs und Causativs verwandt ist.

[2] Der ganze Charakter des Aramäischen lässt uns schliessen, dass die Betonung desselben in späterer Zeit nicht der des Hebräischen analog war, sondern dem rhythmischen Gesetze folgte, welches nur die Quantität der letzten Sylbe berücksichtigt. Wenn auch die ältesten syrischen Nationalgrammatiker über die Lehre vom Tone nichts Näheres bestimmen, so lässt sich doch vielleicht gerade daraus entnehmen, dass schon zu ihrer Zeit das Syrische in seiner Accentuirung ausschliesslich rhythmischen Regeln folgte, die, weil sie so einfach und natürlich sind, dass eine falsche Anwendung derselben unmöglich scheinen musste, von den alten syrischen Grammatikern einer näheren Erörterung nicht für werth befunden wurden. Das Jüdisch-Aramäische entspricht nun zwar in seiner uns überlieferten Accentsetzung scheinbar völlig dem Hebräischen, doch

ĕ-i-Lautes zu langem i zu halten vermochte. was seinerseits wiederum die Assimilirung des ihm vorhergehenden Vocales, die Verwandlung des ursprünglichen ă in ĭ zur Folge hatte. So scheint die Vocalisation der Form הפעיל entstanden zu sein. Dass die i-Vocale darin nichts Ursprüngliches sind, zeigt sowohl die Flexion (vergl. die Formen הִגְדַּלְתִּי, אַגְדִּיל, הַגְדֵּל etc.), als auch die Vergleichung mit den übrigen semitischen Dialekten. Im Arabischen, wo die Accentsetzung ganz unter der Oberherrschaft des rhythmischen Gesetzes der Quantität der letzten Sylbe steht, riss das erste positionslange a der Causativform den Ton an sich, ohne jedoch wie im Syrischen seinen Einfluss auf das folgende a auszudehnen. Das Aethiopische endlich hat die ursprüngliche Vocalisation wie das Arabische, und den Ton auf der zweiten Sylbe wie das Hebräische beibehalten.

Wir haben bereits oben erwähnt, dass in den abgeleiteten Verbalstämmen mit begränzterer Bedeutung ein Unterschied zwischen activer und halbpassiver Handlung in der Aussprache nicht stattfindet. Im Causativum wird daher keine besondere halbpassive Form gebildet, doch findet sich im Arabischen und Hebräischen zu diesem Verbalstamme ein regelmässiges Passivum: أُقْطِلَ, הָשְׁלַךְ, הָחֳרַם. Auch im biblischen Chaldäisch begegnen wir unter vielen anderen Hebraismen der Hoph'al-Form הֳקִים (Daniel 7, 4).

3. Der Reflexivstamm entspricht seiner Bedeutung nach so ziemlich dem griechischen Medium. Zunächst bezeichnet er die eigentliche Reflexivität, welche sich in eine directe und indirecte theilt. Directe Reflexivität ist diejenige, vermöge deren das thätige Subject sich zum directen accusativischen Object seiner Handlung macht, oder auch nur als rein selbstthätig, sich selbst bestimmend auftritt, wie im accusativischen

---

ist dies wohl nur in der Schriftsprache (und hier vielleicht nur in der biblischen Literatur und im Targum) der Fall gewesen, während im Volksmunde die Accentuation, der des Syrischen analog, vom Ursprünglichen immer weiter sich entfernte. Bei einer so desorganisirten Sprachformation, wie sie im Spät-Aramäischen uns entgegentritt, lässt sich nicht erwarten, dass eine auf dem feinsten Sprachgefühl beruhende Accentsetzung, wenn sie auch ursprünglich einmal üblich gewesen sein mag, sich lange erhalten hat.

und sog. ‚inneren‘ Medium, indirect diejenige, vermöge deren das Subject als im eigenen Interesse handelnd, nur als entferntes dativisches oder ethisches Object seiner Thätigkeit erscheint, wie im dativischen Medium. Direct reflexiv und darum in der Regel nicht mit einem Object im Accusativ verbunden[1] sind z. B. נשמר ‚φυλάττεσθαι‘, נסתר, נחלק, أنْصَرَفَ, أسْتَتَرَ, أجْتَمَعَ, ተኀበዩ፡ ተለብሰ፡, ܐܬܦܪܣ, ferner Bezeichnungen von Thätigkeiten, die eine Rückwirkung auf das Gemüth des handelnden Subjectes zur Folge haben, z. B. נִחַם, שָׂמֵחַ, ተፈሥሐ፡ ‚frohlocken‘, chald. אִדְּנַק, אִתְנְפֵשׁ = הִנָּפֵשׁ ‚sich erquicken, aufathmen‘, أغْتَمَّ; endlich dient das directe Reflexivum häufig dazu, um die innere spontane Selbstthätigkeit eines Subjectes hervorzuheben. In solchem Falle kommen die Reflexivformen, die von intransitiven Verben gebildet werden, der Bedeutung nach dem Grundstamme sehr nahe, unterscheiden sich aber von demselben dennoch dadurch, dass sie die aus freier Selbstbestimmung hervorgehende Handlung, also eine Thathandlung darstellen, während die intransitive Grundform die innere halbpassive Bestimmtheit des thätigen Subjectes, also vielmehr eine Thatsache ausdrückt,[2] so קָרַב ‚nahe sein‘ (Thatsache), נִקְרַב ‚sich nähern‘ (Thathandlung), חלה ‚krank sein‘, נחלה ‚erkranken‘, קַל ‚leicht sein‘, נָקַל ‚sich leicht machen‘, מוג ‚zerfliessen‘, נָמֹג ‚zerrinnen‘ (von etwas Belebtem, einem Volkshaufen), מלא ‚voll

[1] Wenn ein directes Reflexivum ausnahmsweise ein Object im Accus. neben sich hat, so ist dies entweder ein inneres Object wie μάχην μάχεσθαι, βουλὴν βουλεύεσθαι, oder es ist in Folge einer Abschwächung des ursprünglichen Reflexivbegriffes das Reflexivverhältniss bei der Construction des Verbums ganz ausser Acht gelassen und nur der active Sinn festgehalten worden. So stehen נדבר, נשפט, נשבע, ተዐቀበ፡ ‚sich hüten‘ (vor Jemandem), ተቀንየ፡ eig. ‚sich unterwerfen‘, d. i. ‚Jemanden bedienen‘, ተፈነወ፡ eig. ‚sich senden lassen‘, daher auch gleich dem vorhergehenden Beispiele ‚bedienen‘ mit Obj. im Accus.

[2] De Sacy (gr. ar. §. 296) meint in Betreff des Unterschiedes der arab. VIII. Form von der I.: ‚Toutefois il paraît, que dans ce cas l'huitième forme diffère ou différait originairement de la première en ce qu'elle signifiait se mettre à faire l'action indiquée également par les deux formes.‘ Nun lässt sich aber ein solcher Unterschied, wenn er überhaupt vorhanden ist, kaum als ein aus der Natur des Reflexivum hervorgegangener betrachten.

sein', נמלא ,sich füllen', መልአ: und ተመልአ: id., حضر I. ,gegenwärtig sein', VIII. ,sich vorstellen', غرب I. ,abfuit, distitit', VIII. ,peregrinus fuit, profectus est', ܒܛܠ ,müssig sein', ܐܬܒܛܠ ,sich zur Ruhe setzen'. Das directe Reflexivum dient auch, namentlich in den nordsemitischen Dialekten, denen die der arabischen sog. VI. Conj. entsprechende Form fehlt, zur Bezeichnung der Reciprocität, welche als Reflexivität eines in sich getheilten Ganzen aufgefasst werden kann, z. B. נשפט, נלחם, נועץ = אִתְיָעֵט ,sich unter einander berathen' تَسَابَقَ, تَخَاصَمَ = آسْتَبَقَ, آخْتَصَمَ, ܐܬܕܒܪ ,conversatus est' = נִדְבַּר.

Indirecte Reflexiva ordnen sich natürlich sehr oft ein Object unter, z. B. נִשְׁאַל ,für sich fordern, entlehnen' (eines der wenigen Beispiele, in denen die Niph'al-Form indirecte Reflexivität bezeichnet), ܐܬܚܫܒ ,bei sich überlegen', فرس VIII. ,für sich zerreissen', لمس VIII. ,sich tastend etwas suchen', ተፈደየ: ,zu eigenem Nutzen Jemanden drücken'.

Da der Reflexivstamm oft nur die innere Selbstbestimmung des Subjectes ausdrückt, so erklärt es sich leicht, dass derselbe durch eine geringe Modification seiner ursprünglichen Bedeutung auch diejenige Art innerer Selbstbestimmung bezeichnet, die aus der Zulassung und willigen Entgegennahme fremden Einflusses resultirt. Das Reflexivum drückt in diesem Fall eine solche Thätigkeit aus, vermöge deren ein Subject die Einwirkung eines Anderen, dessen Thätigkeit jedoch hierbei ganz in den Hintergrund tritt, mit Wissen und Willen an sich geschehen lässt, also eine causative Reflexivität, z. B. נדרש ,sich suchen lassen' d. h. ,Antwort geben', נעתר ,sich erflehen lassen', ܚܙܐ ,sehen', ܐܬܚܙܝ ,erscheinen', eig. ,sich sehen lassen' (cf. video und videor), עֲרַק ,fliehen', אִתְעֲרַק ,sich in die Flucht schlagen lassen', هزم I., VII. id., قاد I. ,leiten', VII. ,sich leiten lassen'. Von hier zur Passivität ist, wie man sieht, nur ein kleiner Schritt. Aehnlich ist auch auf das griechische Medium sehr früh die Bedeutung des Passivum übertragen worden (vgl. auch im Lateinischen *tondeor* ,ich lasse mich scheeren' und ,ich werde geschoren'). [1] Wir begreifen nunmehr, dass in

---

[1] Becker (Organismus II. Ausg. S. 28) hat gegen Buttmann, Hofmeister u. A. die von Bopp adoptirte Ansicht, dass im griechischen Medium die

denjenigen semitischen Dialekten, welche in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine eigentliche, durch inneren Vocalwechsel gebildete Passivform nicht besitzen, die Uebertragung der passiven Bedeutung auf die Reflexivform in der Regel gestattet ist, so im Aramäischen und Aethiopischen. [1] Das Arabische hingegen hat für die VII. und VIII. Form auch da, wo sie annähernd passive Bedeutung haben, die mediale Grundbedeutung wenigstens ursprünglich stets festgehalten, vermöge deren das Subject eine Handlung von aussen her auf sich richtet, sich fremder Einwirkung freiwillig hingibt, sich mit Willen afficiren lässt und so den wirklichen Erfolg der ganzen Thätigkeit vermittelt, während das Passivum der Grundform die bewusste oder unbewusste Thätigkeit des sich hingebenden Subjectes ganz in den Hintergrund treten lässt und ausdrückt, dass ein Subject zum Gegenstande der Handlung eines Anderen gemacht wird, zunächst ohne Rücksicht darauf, ob Erfolg stattfindet oder nicht, so خُدِعَ ‚zum Zielpunkte des Betruges gemacht werden‘, ٱنْخَدَعَ ‚sich betrügen lassen‘. Man kann also sagen: خُدِعَ وَلَا ٱنْخَدَعَ. Erst mit der Zeit ist Conj. VII. und VIII. zum wirklichen Passiv der Grundform I., und das ächte durch inneren Vocalwechsel gebildete Passiv قُتِلَ immer seltener geworden. So ist ٱنكسر, ٱنقطع, ٱنكشف, ٱيتفك, ٱرتدع, ٱمتلأ der Bedeutung nach so viel als كُسِرَ قُطِعَ كُشِفَ etc. Auch im Hebräischen, wo vom einfachen Grundstamme die entsprechende Passivform nicht vorhanden ist, hat der ursprünglich reflexive Niph'al-Stamm häufig rein passivische Bedeutung. z. B. נולד, נמשח, namentlich aber da, wo auch zu den anderen Verbalstämmen das eigentliche Passivum (nämlich Pu'al und Hoph'al) fehlt. Doch findet sich auch die Niph'al-Form manchmal ähnlich wie die VII. Conj. im Arab. in der Bedeutung

ursprüngliche, im Passivum die übertragene Bedeutung vorliege, durch triftige Beweisgründe unterstützt.

[1] Im Aethiopischen sind die meisten Reflexivstämme reflexiv und passiv zugleich (s. Dillmann äth. Gr. §. 80), manche nur reflexiv, wenige nur passiv, im Aramäischen stellt sich so ziemlich dasselbe Verhältniss heraus, doch hier etwas mehr zu Gunsten der passiven Bedeutung.

etwas an sich geschehen lassen', z. B. נִמְצָא ,sich finden lassen', נִרְאָה ,sich sehen lassen, erscheinen'. Da auch von intransitiven Verbalbegriffen ein Passivum gebildet werden kann, welches dazu dient, die Handlung selbst als Subject hinzustellen (sog. unpersönliches Passivum), so findet sich im Arabischen wohl auch von der VII. und VIII. Form ein entsprechendes Passiv in unpersönlichem Sinne gebraucht, z. B. اِنْقَطَعَ act. ,er hat sich den Weg abgeschnitten oder abschneiden lassen', pass. اُنْقُطِعَ ,Jemandem wurde der Weg abgeschnitten', اِخْتَلَفَ act. dissensit', pass. ,dissensum est'. Das Aethiopische scheint sogar am einfachen Reflexivstamme ursprünglich active und halbpassive Bedeutung in der Aussprache unterschieden zu haben, z. B. ተዐጽለ: ,sich umhüllen' act., ተዐጽለ: ,umhüllt werden' pass., doch wohl niemals in durchgreifender Weise. Gegenwärtig ist dieser Unterschied bereits ganz verwischt, und die Wahl des ä- oder ĕ-Vocales für den zweiten Wurzelbuchstaben sehr oft von der Willkür des Sprachgebrauchs abhängig (s. Dillmann l. c.).

Was die Form des Reflexivums betrifft, so finden wir auf dem Gebiete des Semitismus zwei verschiedene Bildungen, die eine durch vortretendes ת (in ·ܬ· אֶת, -تَ, הִתְ־), [1] die andere durch Vorsatz eines נ (in נִ־, -اِنْ, ኣን:) aus der Verbalwurzel

[1] In der arab. VIII. Form hat sich das ت, welches ursprünglich mit prosthetischem Elif verbunden die erste Sylbe اِتْ bildete, wie die Vergleichung mit den anderen semitischen Dialekten zeigt, erst später aus einem euphonischen Grunde zwischen den ersten und zweiten Radical eingedrängt. Dieselbe euphonische, auch mit theilweiser oder gar völliger Assimilirung verbundene Vorschiebung des reflexivischen T findet sich in allen semitischen Sprachen (ausser im Aethiopischen), wenn solches vor Zischlaute zu stehen käme, z. B. ܐܶܣܛܰܠܰܡ, ܐܶܙܕܰܟܰܝ, הִזְדַּמֵּן, הִזַּכָּה, הִשְׁתַּמֵּר, הִצְטַדֵּק, הִשְׁתַּחֲרֵר, اِذَّكَّرَ, اِضَّرَّبَ, اِسَّمَّعَ, اِشَّبَّهَ (s. De Sacy I, §. 222). Im Aethiopischen findet sich diese Lautverschiebung nur deshalb nicht, weil sie nirgends nothwendig ist, da in allen solchen Fällen, wo das ት vocallos vor einem Zungen- oder Zischlaut stehen sollte, eine völlige Auflösung desselben in den ihm folgenden ersten Wurzelbuchstaben stattfindet, z. B. ይጠመቅ: für ይትጠመቅ:, ይደሎ: für ይትደሎ: ኣሠወጥ:, ይሴፈው:, ይዜከር: etc.

entstanden. Der flüchtige Vocal oder Hauchlaut, mit dessen Hilfe diese Consonanten sich vorn anfügen, ist für die Bedeutung der ganzen Form offenbar völlig ohne Einfluss und die reflexivische Kraft liegt nur in den Lauten ת und נ.[1] Um ihre Aussprache zu ermöglichen, wurde ihnen zuerst mit Hilfe eines prosthetischen א oder ה ein flüchtiger Vocal vorgesetzt. Erst später entstand die Form ተቀተለ: aus አትቀተለ: (vergl. אתקטל, ܐܶܬܩܛܶܠ, اِقْتَتَلَ aus اِتْقَتَلَ und die reflexiven Intensitätsstämme تَقَتَّلَ aus اِتْقَتَّلَ = הִתְקַטֵּל, ܐܶܬܩܰܛܰܠ, אִתְקַטַּל) und נִפְעַל aus הִנְפַעַל (vgl. Inf. הִקָּטֵל, aus הִנְקָטֵל entstanden und die arab. sog. VII. Conj. اِنْقَتَلَ). Dass aber in der That die äthiopische Form ተቀተለ: ursprünglich አትቀተለ: gelautet haben muss, lässt sich aus dem mit dem ersten Wurzellaute verbundenen a erkennen. Dieses wäre geradezu unerklärlich, wenn das reflexive ት vom Anfang an einen Vocal hinter sich gehabt hätte. Die Form hätte in diesem Falle unbedingt ትቀተለ: lauten müssen (vgl. اُقْتُلْ, አቅትል:). Aehnlich weist die im Arabischen ausnahmsweise gestattete Contraction der Form تَقَتَّلَ zu اِقَّتَّلَ (in Fällen, wo der erste Radical ein Zungen-, Zahnzungen- oder Zischlaut ist, am häufigsten, aber auch sonst, z. B. اِجَّمَعَ für اِجْتَمَعَ wie הִכַּבְּסָה für הִתְכַּבְּסָה) darauf hin, dass تَفَعَّلَ aus اِتْفَعَّلَ entstanden ist. ת und נ scheinen in ihrem Einflusse auf die Bedeutung des Verbalbegriffes sich dadurch zu unterscheiden, dass נ mehr zur Bezeichnung der directen Reflexivität, wie aus dem Hebräischen

[1] Analoge Reflexiv-Passivbildungen finden sich im Makassarischen, z. B. *ni-buno* ‚getödtet werden‘, *ta-sunke* ‚geöffnet sein‘, in der Sprache der Philippiner: *s-in-ulat* ‚es wurde geschrieben‘ (Gabelentz über das Passivum in d. Abh. d. kgl. sächs. Ges. der W. VIII. Jahrg. 1861, S. 479), das Favorlang auf Formosa bildet Passiva mit Hilfe von en, in, an, -a (s. Zschr. d. D.M.G. XIII, S. 91 ff.) Im Osmanischen und Ujgurischen gibt es eine Form mit n gebildet, die theils reflexive, theils passive Bedeutung hat, z. B. *sev-in-mek* ‚sich lieben‘ und ‚geliebt werden‘ (s. Gabelentz l. c.). Im Sechuana gibt es Reciproca auf ana (s. Z. D.M.G. VI, S. 344); im Kihiau wie im Zulu (s. Z. D.M.G. 1848, S. 140) werden Reciproca durch na gebildet; im Sessuto (s. Schrumpf in Z. D.M.G. XVI, S. 454) Reflexiva durch it, z. B. *it-sebetsa* ‚für sich arbeiten‘, im Finnischen oder Suomi Passiva mit t (s. Gabelentz l. c.).

zu ersehen, und Reciprocität dient. Letzteres lässt sich daraus entnehmen, dass im Aethiopischen den durch vortretendes አን፡ aus Quadriliteris gebildeten Reflexivformen fast immer die Bedeutung einer gewissen Reciprocität anhaftet, z. B. አንጐድጐደ፡ ‚hin und her donnern‘, አንፈርዐፀ፡ ‚hin und her springen‘ (cf. פִּרְעֵשׁ). Nur ausnahmsweise bildet አን፡ im Aethiopischen ein directes Reflexivum, z. B. አንቃዕደወ፡ ‚sich niederwerfen‘ (s. Ludolf gr. äth. p. 35 V., Dillmann äth. Gr. §. 87). Die Frage, welche von beiden Reflexivbildungen die ältere ist, muss zu Gunsten des ת entschieden werden, da wohl eher anzunehmen ist, dass der aramäische Sprachzweig vom semitischen Sprachstamme vor der Ausbildung einer neuen Reflexivform mit נ sich losgelöst und mithin eine Niph'al-Bildung niemals besessen habe, als dass die aramäischen Dialekte allmälig so ganz und gar jede Spur einer wirklich vorhandenen Niph'al-Form verloren haben sollten. Der Einfluss der neueren Bildung mit נ zeigt sich in den verschiedenen Dialekten verschieden. So wurde durch sie im Hebräischen die ursprünglichere mit ת im einfachen Stamme ganz verdrängt, im Arabischen trat sie an die Stelle der älteren Reflexivform in Fällen, wo diese aus euphonischen Gründen nicht gebildet wurde, im Aethiopischen ging sie bis auf einige Spuren ganz verloren, das Aramäische endlich scheint, wie bereits erwähnt, eine Reflexivbildung mit נ gar nicht gekannt zu haben.

4. Ein ächtes Causativ-Reflexivum erhalten wir, wo eine solche Handlung bezeichnet wird, in der das Subject, welches die Thätigkeit veranlasst, zugleich als das directe oder indirecte Object seiner eigenen Handlung erscheint, also wo das handelnde Subject irgend eine transitive oder intransitive Thätigkeit veranlasst, welche entweder direct auf ihren Urheber zurückgeht, oder wenigstens in dessen selbsteigenen Interesse erfolgt. Da nun in jedem Causativbegriffe zunächst nur die ein Handeln veranlassende Thätigkeit ausgedrückt liegt, so erscheint in dem Reflexiv des Causativs gewöhnlich eben diese Thätigkeit vom Subjecte auf sich selbst zurückgerichtet. Das Subject ist also in solchem Falle reflexiv, insofern es die Veranlassung zu irgend einer Thätigkeit auf sich selbst bezieht. Doch involvirt ein vollständiger causativer Verbalbegriff ausser der Activität des veranlassenden Subjectes auch noch eine durch

Passivität hervorgerufene, veranlasste Thätigkeit eines Anderen, die ihrerseits wieder auf das sie veranlassende Subject, ihren mittelbaren Urheber zurückgehen kann. So erhalten wir noch eine zweite Art des Causativ-Reflexivum, in welcher ausgedrückt wird, dass ein Subject sich zum Objecte der von ihm selbst veranlassten, einem Anderen mitgetheilten Thätigkeit macht. Der Grundcharakter des Causativ-Reflexivum im Allgemeinen ist demnach die Reflexivität, welche dadurch näher bestimmt ist, dass sie einen Causativbegriff zu ihrem Inhalte hat, der des Reflexiv-Causativum hingegen die Causativität, welche ausdrückt, dass die vom Subjecte veranlasste Handlung eine reflexivische Thätigkeit ist. Das Causativ-Reflexivum ist also im Besonderen, genetisch betrachtet, ein Reflexiv des Causativum, d. h. eine Form, welche aus einem Causativum durch Hinzutreten der Reflexivität entstanden ist. Gerade dadurch, dass letztere erst zu dem causativischen Verbalbegriffe hinzugefügt ist, denselben als Ganzes erfasst, und dessen Bedeutung gleich der eines einfachen Thätigkeitsbegriffes modificirt, erscheint sie in der hieraus resultirenden, zusammengesetzten Stammbildung, als das wesentliche, dominirende, den ganzen Begriff charakterisirende Element, welches das causative Moment in oder unter sich enthält. Wir nennen darum eine solche ihrem Wesen nach reflexive Verbalform mit Recht Causativ-Reflexivum im engeren Sinne. Diesem gegenüber steht das Reflexiv-Causativum, welches im Grunde genommen nichts anderes ist als ein Causativum, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, dass der in ihm enthaltene Thätigkeitsbegriff ein reflexivischer ist. Der Bedeutung nach drückt das Reflexiv-Causativum also ein solches Handeln aus, vermöge dessen ein Subject die reflexivische Thätigkeit eines Anderen veranlasst, der Form nach könnte es mithin wohl als Causativum des Reflexivum erscheinen, d. h. aus einem reflexivischen Stamm durch Hinzufügung des causativischen שׁ (א, ה) gebildet werden. Wenn aber irgendwo im semitischen Sprachgebiete eine Reflexiv-Causativform wirklich existirte, dann müsste dieselbe, wie überhaupt jede Causativform, wenigstens einfach transitiv sein, doppelt transitiv aber, falls der zu Grunde liegende reflexivische Begriff nur dativische Reflexivität enthielte und daher selber zur Annahme eines Objectes im Acc. geeignet wäre,

während dagegen die Causativ-Reflexivform als eine Unterart des Reflexivum nicht einmal einfach transitiv zu sein brauchte. So würde z. B. das Reflexiv-Causativum von رأى ‚videre‘ bedeuten ‚facere ut aliquis se videat‘, das Causativ-Reflexivum hingegen als Reflexivum vom Causativbegriffe أرى ergäbe den Sinn ‚sich selbst zum Sehen veranlassen‘, ‚sich sehen machen‘, oder auch ‚facere ut alius vel alii ipsum videant‘, ‚sich sehen lassen, sich zeigen‘. Im Causativ-Reflexivum vermittelt also das Subject den grössten Theil des Erfolges der darin ausgedrückten Handlung, es ist thätig, indem es erstens eine Thätigkeit veranlasst und zweitens dieselbe auf sich zurücklenkt, es ist causativ und reflexiv zugleich; das Object aber, welches vom handelnden Subjecte den Anstoss zur Thätigkeit erhält, ist entweder eben dieses Subject selbst, wie in dem Causativ-Reflexivbegriff ‚sich sehen machen‘, oder ein ausser ihm liegendes, wie in dem angeführten Beispiele ‚sich sehen lassen, sich zeigen‘, und in diesem Falle nur insofern an der ganzen Handlung mitbetheiligt, als es das Werkzeug, das Mittelglied ist, dessen sich das handelnde Subject zur Vermittelung seiner reflexiven Thätigkeit bedient. Im Reflexiv-Causativum hingegen gibt das Subject nur die Veranlassung zu irgend einer reflexiven Thätigkeit, deren Ausübung aber ganz dem Objecte des Causativbegriffes, der zum rückbezüglichen Handeln veranlassten Person anheimfällt, während das handelnde Subject nur in einer Beziehung, nämlich als Urheber der Reflexivität eines Anderen activ auftritt. Ein Object kann mithin beim Reflexiv-Causativum, da es den Erfolg der darin ausgedrückten Handlung zur Hälfte vermittelt, nicht unerwähnt gelassen werden.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen können wir zur Entscheidung der Frage übergehen, welcher von beiden hier erörterten zusammengesetzten Verbalbegriffen es ist, der im Semitismus durch einen besonderen Verbalstamm bezeichnet worden ist. Dieser Stamm, der seiner Form nach das charakteristische Zeichen des Causativs mit dem des Reflexivs verbunden aufzuweisen hat, findet sich in allen semitischen Sprachen ausser im Hebräischen, im Aramäischen sogar in doppelter Gestalt: ܐܬܬܩܛܠ und ܐܫܬܩܛܠ, erstere Form jedoch, weil erst spät gebildet, mit ausschliesslich passiver Bedeutung

(s. Hoffmann gr. syr. §. 60). Es zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass dieser Verbalstamm durch Vorsetzung des reflexivischen إِتْ, ܐܶܬ (אִתְ־) oder አት: an die wirklich vorhandene oder doch ideell zu Grunde gelegte Causativform mit ש gebildet worden ist, mithin seinem Wesen nach ein Reflexivum und zwar das des Causativum repräsentirt. Die syrischen Formen ܐܶܫܬܰܡܠܰܡ aus ܐܰܫܠܶܡ (vergl. zur Erklärung des zweiten ܬ Formen wie ܐܶܬܬܣܺܝܡ, إِتَّخَذَ für ܐܶܬܐܣܺܝܡ, إِئْتَخَذَ) und ܐܶܫܬܰܥܒܰܕ aus ܫܰܥܒܶܕ gebildet, sind in ihrer Composition deutlich genug. Dass übrigens, ganz abgesehen von der Eschtaph'al-Form, die Verbalstammbildung إِسْتَقْتَلَ = አስተቀተለ: nicht aus dem Reflexivstamme durch vorgesetztes causativisches س (ስ:) entstanden sein kann, erkennt man schon daraus, dass س causativum hier ohne den ursprünglich mit ihm verbundenen, für die Causativbildung wesentlichen a-Laut erscheint, während das reflexivische ت (ት:), welches eigentlich vocallos sein sollte, den a-Vocal hinter sich hat, was nur dadurch völlig zu erklären ist, dass die Form ursprünglich إِتْسَقْتَلَ አትስቀትለ: ܐܶܬܫܰܡܠܰܡ gelautet hat, woraus in Folge einer regulären Lautverschiebung إِسْتَقْتَلَ አስተቀተለ: ܐܶܫܬܰܡܠܰܡ entstand, wogegen das Causativ vom Reflexivum, falls ein solches gebildet worden wäre, ܫܰܬܡܠܰܡ, ሰትቀተለ: oder ሰተቀተለ: hätte lauten müssen. Gleichwohl hat Dillmann (äth. Gr. §. 83) für das Aethiopische die Behauptung aufgestellt, dass die Form አስተቀተለ: aus dem Reflexivum durch Vorsetzung ‚des causativischen አሰ:' gebildet sei. Die Gründe, welche ihn zu dieser Annahme bewegen, sind folgende: Erstens ist die Lautverschiebung ትስ: zu ስት: im Aethiopischen nicht vorhanden. Dies beweist aber nicht das Mindeste; denn die in Rede stehende Lautverschiebung ist im Aethiopischen zunächst nur darum beim Reflexivum nicht vorhanden, weil zwischen dem ת des Reflexivums und dem ersten Radical oft ein trennender a-Vocal sich befindet, während in den anderen Dialekten das ת vocallos sylbenschliessend ist, z. B. ተሰተረ: cf. הִסְתַּתֵּר aus הִתְסַתֵּר. Dort aber, wo auch im Aethiopischen ት: und ስ: ohne trennenden Vocal zusammenstossen, wird den Regeln der Euphonie nicht durch die Lautverschiebung von

ቶሰ: zu ሰተ:, sondern durch das auch sonst im Semitischen nicht selten angewendete Mittel der völligen Auflösung des vocallosen ት: in das ihm folgende ሰ: (resp. ዘ: ጸ: ደ: ጠ:) Genüge gethan. Die Causativ-Reflexivform hätte darum auch im Aethiopischen auf keinen Fall gegen alle Regeln der semitischen Euphonie አትሰቀተለ: bleiben können; sie hätte sich vielmehr, wenn sie erst auf dem Boden speciell äthiopischer Sprachbildung entstanden wäre, in አሰቀተለ: verwandeln müssen, ebenso wie im Fut. des Refl. ይትሴረዉ: in ይሴረዉ: verwandelt ward. Da sie sich aber durch das in ihr erhaltene causativische س ሰ: ש als uralte semitische Stammbildung zu erkennen gibt, so wäre es geradezu ganz unnatürlich, wenn das Aethiopische die überkommene Form اِسْتَفْعَلَ, die allen Ansprüchen der Euphonie entspricht, nicht unverändert beibehalten hätte. Einen zweiten, scheinbar triftigeren Beweis aber glaubt Dillmann in der Bedeutung der አስተቀተለ:-Form gefunden zu haben, und zwar darin, dass sie ‚fast immer das Causativ vom Reflexivum' sei, nicht aber umgekehrt. Von vornherein müssen wir bemerken, dass sogar dann, wenn die nähere Untersuchung der Bedeutungen im Einzelnen Dillmann's Behauptung bestätigen sollte, unsere Ansicht von der Genesis und Urbedeutung der Causativ-Reflexivform אשתקטל dadurch nicht im Mindesten wankend gemacht würde. Wir wären in diesem Falle höchstens zu der Annahme gezwungen, dass im Laufe der Zeit das Aethiopische die Genesis der Form አስተቀተለ: ganz vergessen und dann nach ihrem Muster Causativa und Reflexivis gebildet hat. Wir wollen nun aber untersuchen, inwieweit wir zu dieser an sich nicht unwahrscheinlichen Annahme unsere Zuflucht nehmen müssen. Zunächst gibt Dillmann selbst zu, dass es wenigstens ausnahmsweise auch Reflexiva von Causativis im Aethiopischen gibt; wir aber gehen so weit, die Behauptung aufzustellen, dass dergleichen sogenannte Ausnahmen zum Mindesten die Hälfte aller existirenden einfachen intensiven und extensiven[1] Stammbildungen dieser Art

[1] Da es sich hier nur um Feststellung der allgemeinen Bedeutung der aus dem Reflexiv und Causativ zusammengesetzten Stammform handelt, so sind wir berechtigt, die drei verschiedenen Arten derselben, die (nach Ludolf) mit IV. 1, IV. 2 und IV. 3 bezeichnet werden, vorläufig in Eins zusammenzufassen. Uebrigens sind IV. 1 und IV. 2 ohnehin im Sprachgebrauche nicht scharf gesondert (s. Dillmann §. 83).

ausmachen.[1] Als Beleg hierfür lassen wir zunächst einige der von Dillmann offenbar mit Unrecht für seine Ansicht beigebrachten Beispiele folgen: አስተርአየ: ‚sich sehen lassen‘, አስተብረከ: ‚eine Kniebeugung machen‘, eigentlich ‚sich beugen‘, አስተዐገሠ: ‚Geduld üben‘, eig. ‚sich geduldig machen‘ sind ohne Zweifel Reflexiva von Causativis, nicht aber umgekehrt. Unsere Behauptung wird ferner durch eine Menge von Beispielen unterstützt, welche dauernde Bestimmtheiten und Stimmungen der Seele bezeichnen, wie አስተምሐረ: ‚gern und viel Mitleid üben‘, eig. ‚sich mitleidsvoll machen‘, also offenbar Reflexiv vom Causativum.[2] Ein vom Reflexivum ‚sich erbarmen‘ gebildetes Causativum müsste bedeuten ‚machen, dass Jemand sich erbarmt, Jemanden mitleidsvoll machen‘. Reflexiva von Causativis sind endlich auch diejenigen Verba dieser Form, welchen die Bedeutung ‚für etwas halten, erklären‘ oder auch ‚sich etwas zu verschaffen suchen‘ innewohnt.[3] Nun mögen hier zum Ueberfluss noch einige von Dillmann nicht angeführte Beispiele von አስተቃተለ (አስተቀተለ:- አስተቃተለ:-) Formen Platz finden, denen sicherlich die Bedeutung des Reflexivs eines causativen Verbalbegriffes anhaftet: አስተታብዐ: ‚valde obfirmato animo esse‘, አስተኋለለ: ‚huc illuc se movere‘ (wäre dieses Verbum ein Causativ vom Reflexivum ተኋለለ: ‚falsch schwören‘, so müsste es bedeuten ‚Jemanden zum Meineid verleiten‘); አስተርከበ: ‚sich für eine Sache bereit finden lassen‘, ‚vacare‘, wogegen አስተሬከበ: ‚facere, ut aliquid conveniat‘ offenbar ein Causativum vom Reflexivum ተሬከበ: ‚convenire‘ ist; አስተንፈሰ: in der Bedeutung ‚aufathmen, sich erquicken‘ (cf. נפש), አስተሰፈወ: in der Bedeutung ‚sich in sicherer Hoffnung freuen‘ d. h. ‚sich hoffen machen‘, አስተሐመመ: ‚valde anxium esse‘,

[1] Schrader (De linguae aeth. indole, Gottingiae 1860 p. 50) spricht sich über diese äthiopische Verbalstammbildung nicht bestimmt genug aus, so am Anfang seiner Untersuchung: Exoriuntur autem hac stirpes ita, ut stirpibus simplicioribus praeponatur vocula አስተ: Duplici igitur modo has stirpes exstitisse conjicias, aut ex stirpibus causativis praeposito ስተ: aut ex stirpibus reflexivis praeposito አስ: etc., und zum Schlusse p. 51 adnotatio 1: Quae cum ita sint, non cum Dillmannio facere possum, qui in grammatica sua his stirpibus solam notionem causativam tribuendam esse statuens, eas nonnisi causativas esse stirpium reflexivarum voluit etc.

[2] Andere Beispiele s. Dillmann a. a. O.

[3] Beispiele s. Dillmann l. c.

አስተኀተተ: ‚anhaltend sich beschäftigen‘, አስተናሥአ: ‚se extulit, superbivit‘ (neben der reflexiv-causativischen Bedeutung ‚extulit‘), **አስተሐወዘ:** IV. 1. ‚delectatus est‘, አስተዳለው: ‚sich erbetteln‘ etc. Diese Beispiele werden genügen, um uns zu überzeugen, dass auch das Aethiopische ursprünglich nur Causativ-Reflexiva besessen hat, und dass die vielen Bildungen von Causativis aus Reflexivstämmen durch vorgesetztes አስ: einer Zeit angehören, in der man wohl die alte Form häufig anwendete, ihr innerstes Wesen aber und ihre historische Genesis bereits verkannte oder wenigstens nicht mehr berücksichtigte. Doch haben solche Causativa von Reflexivis keineswegs, wie Dillmann meint, oft nur die Bedeutung ‚das ausüben, was das Reflexivum ausdrückt‘; denn zu dem vortretenden Causativbildungs-Präfix verhält sich das dem Reflexiv-Causativum zu Grunde liegende reflexive Verbum nicht anders als irgend ein beliebiges intransitives Zeitwort im einfachen Grundstamme, welches im Causativum transitiv werden muss. Haben also አስተቀተለ:-Formen wirklich die von Dillmann angegebene Bedeutung, dann sind es eben keine Reflexiv-Causativa, sondern Causativ-Reflexiva, welche manchmal dem Sinne nach nicht sehr von den entsprechenden Reflexivis verschieden sind, z. B. አስተዐገሠ: ‚sich veranlassen, geduldig zu sein‘, so ziemlich gleichbedeutend mit ተዐገሠ: ‚Geduld üben‘.

Wir wollen nunmehr nach dieser Auseinandersetzung die verschiedenen Bedeutungen des Causativ-Reflexivstammes im Einzelnen anzugeben versuchen. Das Causativ-Reflexivum theilt natürlich alle Eigenthümlichkeiten des einfachen Reflexivum, es bezeichnet somit erstens directe Reflexivität, z. B. اِسْتَقَامَ ‚sich stellen‘, اِسْتَنَامَ ‚sich einschläfern‘, اِسْتَفَاضَ ‚sich ausbreiten‘, اِسْتَسْلَمَ ‚sich übergeben‘, اِسْتَحَقَّ ‚sich verdient machen‘, اِسْتَعَدَّ ‚sich bereiten‘, הִשְׁתַּעֲבֵד ‚sich unterwerfen, sich dienstbar machen‘; [1] zweitens indirecte, dativische Reflexivität,

[1] Manchmal ist die Bedeutung solcher Causativ-Reflexiva mit der des einfachen Grundstammes so ziemlich übereinstimmend, doch unterscheiden sie sich vom Grundstamme erstens als causativische Verbalbildungen dadurch, dass in ihnen die im Grundbegriffe des Verbums schlechthin als einfache Thätigkeit erscheinende Handlung als eine jetzt erst bewirkte, jetzt erst eingetretene dargestellt wird, daher die von De Sacy (gr. ar.

z. B. إِسْتَمْسَكَ ,etwas für sich nehmen' إِسْتَحْيَى ,für sich am Leben erhalten'. Hierher gehört auch der grösste Theil der Causativ-Reflexiva mit ästimativer oder declarativer Bedeutung, welche im Grunde genommen nichts anderes ausdrückt als ,eine Person oder Sache in seinem Interesse d. h. für sich, also auch für Andere zu etwas machen, für etwas halten, gut oder schlecht heissen', z. B. حلّ X. ,sich etwas erlaubt sein lassen, für erlaubt halten', وجب X. ,für nöthig erachten', إِسْتَنْكَرَ ,etwas für schändlich erklären'. Solche Causativ-Reflexiva unterscheiden sich von einfachen Causativis oft nur durch das überwiegend subjective Moment, welches in dem Begriffe des Dafürhaltens liegt. Hierher gehört ferner ein grosser Theil der Desiderativa der arab. X. und äthiopischen sog. IV. Conjug., z. B. إِسْتَغْفَرَ ,um Verzeihung bitten' eigentlich ,sich verzeihen lassen', إِسْتَأْذَنَ ,sich erlauben lassen, um Erlaubniss, um williges Gehör bitten'. In vielen Fällen jedoch lässt sich sowohl die ästimative, als auch die desiderative Bedeutung nicht als dativische, sondern als directe, accusativische Reflexivität eines causativen Verbalbegriffes erklären, z. B. إِسْتَسْقَى ,sich tränken lassen, um einen Trunk bitten', إِسْتَعْجَبَ ,sich zum Bewundern veranlassen, bewundernswerth finden'.

Wir haben bereits bei der Besprechung des einfachen Reflexivum auseinander gesetzt, dass dieses oft die Bedeutung erhält ,sich von Jemandem mit Willen afficiren lassen'. Dem entsprechend bedeutet auch das Causativ-Reflexiv nicht selten ,sich von Jemandem eine Thätigkeit mittheilen lassen', z. B. إِسْتَخْلَصَ ,sich etwas übergeben lassen' von أَخْلَصَ ,übergeben', إِسْتَعْلَمَ ,gerne wissen wollen' eigentlich ,sich mit Willen

---

§. 303) angegebene inchoativische Bedeutung der X. Form, z. B. إِسْتَيْقَظَ ,erwachen', إِسْتَنَامَ ,einschlafen'; zweitens als Reflexivbildungen dadurch, dass sie die freie Thätigkeit des handelnden Subjectes in den Vordergrund treten lassen, z. B. አስተምሐረ፡ ,gern und viel Mitleid üben' eigentlich ,sich selbst veranlassen, mitleidig zu sein'.

benachrichtigen lassen‘ von أَعْلَمَ ‚benachrichtigen‘. Hiermit ist endlich auch wie beim einfachen Reflexiv der Uebergang zur passivischen Bedeutung, welche das Causativ-Reflexiv ܐܶܬܬܰܦܥܰܠ immer, ܐܶܬܦܰܥܰܠ manchmal vermittelt, erklärt, z. B. ܐܶܬܬܰܣܺܝܡ Pass. von ܐܰܣܺܝܡ, ܐܶܬܬܰܚܫܰܟ Pass. von ܐܰܚܫܶܟ ‚finster machen‘, ܐܶܬܚܰܠܰܦ Pass. von ܚܰܠܶܦ ‚verwechseln‘, אִשְׁתַּכְלַל (Esra 4, 13) Pass. von שַׁכְלֵל (Esra 5, 11; 6, 14). Im Aethiopischen hat sich dieser Uebergang von der Reflexivität zur Passivität deshalb nicht vollzogen, weil dem Sprachbewusstsein die richtige Auffassung und das Verständniss des Wesens der Causativ-Reflexivbildung bald abhanden gekommen ist, und diese dann nicht so sehr als Reflexiv-, sondern vielmehr als Causativ-Bildung betrachtet und behandelt worden zu sein scheint, was sich an vielen Beispielen zeigen lässt, die ihrer Bedeutung nach offenbar Causativa von Reflexivis sind: አስተኃፈረ፡ ‚pudore affecit‘ von ተኃፍረ፡ ‚pudore suffundi‘, አስተደለወ፡ ‚praeparavit‘ von ተደለወ፡ ‚praeparatus est‘, አስተኀሐዩ፡ ‚Jemanden zum Abfall vom Glauben verleiten‘, አስተገብአ፡ ‚machen, dass Jemand sich ergibt‘. Das Arabische hat wie sonst bei den anderen Verbalstämmen, so auch hier seine besondere Passivform durch inneren Vocalwechsel ausgebildet, z. B. اِسْتَوْزَرَ (Denominativ) ‚Jemanden für sich zum وزير machen‘, Pass. أُسْتُوزِرَ ‚zum Vezir-Stellvertreter ernannt werden‘.

Zweites Capitel.

Intensiv-Stämme.

1. Der Intensiv-Grundstamm hat den Zweck, die gesteigerte Kraft, die eifrige Anstrengung bei der Ausübung einer Handlung, die Vielseitigkeit, die schnell auf einander folgende Wiederholung oder Dauer einer Thätigkeit, ihre völlige, allseitige Durchführung, innere Bewegtheit u. dgl. auszudrücken. Das Mittel zur äusseren Bezeichnung dieser Stammbildung ist immer eine innere Vermehrung der Verbalwurzel selbst, und zwar: a) durch Wiederholung von Wurzellauten, durch Reduplicationen verschiedener Art; b) durch Wurzelerweiterung.

a) α. Intensitäts-Grundstämme mit Wiederholung der ganzen Wurzel kann es nur da geben, wo dieselbe ihrem Wesen nach nur zweibuchstabig ist. Doch gehören keineswegs alle Reduplicationsbildungen der Form פלפל hierher. Es gibt auch wurzelhafte, meist onomatopoëtische Doppelgebilde dieser Art, die wir uns gleichsam als in der Verwachsung zur Welt gekommene Zwillingsgeburten von gleichem Geschlechte vorzustellen haben, da ihnen kein geschichtlich nachweisbares Simplex zu Grunde liegt. Dieselben gehören nur der Form nach zu den Intensitäts-Stämmen, der Bedeutung nach sind sie einfache Verbalbildungen, die ihrer äusseren Gestalt entsprechend in treffender Weise die nicht blos zufällige, gelegentliche, sondern im Wesen des Begriffes liegende Wiederholung, die Collectivität mehrerer naturgemäss auf einander folgender, gleicher Einzelwahrnehmungen, Empfindungen und Vorstellungen bezeichnen, also meist Begriffe wie Hin- und Hergehen, Wanken, Zittern, Rollen, Tröpfeln, Peitschen, Klopfen, Schlagen (aber nicht einmaliges), Zerschlagen, Bewegungen von Licht, Schall u. dgl., z. B. כִּרְכֵּר, צִפְצֵף, נִמְנֵם, صَرْصَرَ, جَمْجَمَ, وَسْوَسَ, غَوْغَوَ, ላእልአ: ገናገረ: ተንተነ:[1] Dergleichen wurzelhafte Quadrilitera sind fast immer intransitiv. Die ächten zweigliedrigen Intensivstämme aber, die durch Wiederholung einer im Wesentlichen zweibuchstabigen Verbalwurzel entstanden sind, haben häufig transitive Bedeutung und sind in der Regel auch daran kenntlich, dass ein geschichtlich ihnen vorangehendes, entsprechendes Simplex sich nachweisen lässt.[2]

---

[1] Aehnliche Bildungen mit ähnlichen Bedeutungen finden sich auch im Indogermanischen, z. B. ὀλολύζειν, βορβορύζειν, *ululare*, *murmurare*, *tintinnare* etc. und Koptischen (s. Ewald Hebr. Spl. §. 121, 2. S. 319, Anm. 4: Scholtz gr. aeg. p. 76).

[2] Indessen ist sogar da, wo das entsprechende Simplex in der Sprache vorhanden ist, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Doppelwurzel historisch der einfachen vorangeht, also nicht eine Intensitäts-Stammbildung ist, sowie auch umgekehrt da, wo in dem gegenwärtigen Bestande der Sprache nur die reduplicirte Verbalform sich vorfindet, diese nicht gerade ursprünglich und wurzelhaft zu sein braucht, sondern ebensowohl durch Verdoppelung einer einst vorhandenen, dann verloren gegangenen einfachen Verbalbildung entstanden sein kann. Eine scharfe Sonderung zwischen der ächt wurzelhaften, von Anfang an quadriliteralen

Sie drücken stets eine quantitative Steigerung des zu Grunde liegenden, in der einfachen Wurzel repräsentirten einfachen Verbalbegriffes aus, die sinnliche Vervielfältigung, das collectivartige Wiederholen irgend einer mit Bewegung verbundenen Thätigkeit, die vervielfältigte Gewalt, mit der etwas ausgeübt wird, die Allmäligkeit, das Hin- und Hergehen, die vielseitige Vertheilung einer Bewegung u. dgl., z. B. פִּרְפֵּר ‚zerbröckeln', פִּצְפֵּץ ‚zerschlagen', גִּלְגֵּל ‚rollen', פִּשְׁפֵּשׁ = מִשְׁמֵשׁ ‚hin- und her-tasten', פִּקְפֵּק ‚vacillare'; ܓܫܓܫ, ܨܚܨܚ, ܡܫܡܫ; قَلْقَلَ ‚loco movit' (cf. hebr. הִתְקַלְקֵל), ضَعْضَعَ ‚humiliavit' (cf. יצע), زَلْزَلَ ‚trenefacere' von زَلَّ intr., مَرْمَرَ ‚amarum reddidit' von rad. מר; ነሠነሠ: cf. ነሠነ: = נזה ‚sprengen', ላሕለሐ: ‚humectavit' von rad. לח, ጠለጠለ: ‚destillavit' von ጠለለ: ‚madidum esse' (cf. טַל), ገሐገሐ: ‚abrasit' von ገሐሐ: ‚tetigit', ቀጥቀጠ: ‚zermalmen' etc.

β. Intensitätsstämme mit Wiederholung der zwei letzten Radicale[1] drücken meist starke Steigerungen qualitativer Natur oder heftige Bewegungen ‚hin und her', ‚fort und fort' aus, z. B. יפיפה ‚sehr schön sein', סְחַרְחַר ‚heftig bewegt sein'; ܫܠܡܠܡ ‚integrum reddidit, völlig unversehrt machen', ܐܬܚܠܡܠܡ ‚hin und her' oder auch ‚lebhaft träumen'; አደለቅለቀ: ‚erschüttern' und intr. ‚erschüttert werden', አንበለበለ: ‚flammen', አንጠብጠበ ‚tröpfeln' (cf. נטף), አርመስመሰ: ‚hin und her tasten'. (Das አ: ist prosthetisch.) Bei Farbenbezeichnungen angewendet, bezeichnet diese Art der Reduplication entweder die bei Farben allein mögliche innere Bewegung, nämlich das Schillern, oder die gesteigerte Intensität des Farbentones, deren verschiedene Grade wir in unserer

---

und der aus schwachen Verben durch Verdoppelung der zwei wesentlichen Radicalbuchstaben entstandenen Reduplicationsgebilden der Form פִּלְפֵּל ist eben undurchführbar.

[1] Intensivstämme mit Wiederholung der beiden ersten Wurzellaute oder des 1. Rad. allein sind in den altsemitischen Sprachen äusserst selten und nur als Ausnahmen, wenn nicht gar als Schreibfehler zu betrachten. Hierher mag זַרְזִיף (Ps. 72, 6), welches aus זרפרף entstanden sein dürfte, gehören; ferner قَهْقَرَ ‚retrocessirt' (aus اِقْهَقْهَرَ) von قَهَرَ ‚vicit'. Dergleichen Reduplicationsbildungen sind etwas häufiger im Neuarabischen (Journ. as. 1861 I. p. 380—386) und Neusyrischen (Stoddard american Journ. V. p. 111.)

Sprache durch Hinzufügung der Worte ‚hell‘, ‚dunkel‘, ‚hoch‘, ‚tief‘ oder durch Compositionen wie ‚pechschwarz‘, ‚blutroth‘ u. dgl. auszudrücken pflegen, so z. B. חֲמַרְמַר ‚dunkelroth sein‘, አቀያሕየሐ: ‚röthlich sein‘. Das Arabische hat diese Art von Intensitätsstammbildung bei Verbis durch eine andere, deren Charakter die Verdoppelung des letzten Radicals ist, ersetzt, z. B. اِحْمَرَّ (s. sub γ); doch haben sich Reste der Bildung פעלעל in der seltenen sog. XII. Conj. erhalten, so اِخْضَوْضَرَ ‚viridissimum esse‘ für اِخْضَرْضَرَ, اِحْدَوْدَبَ ‚giberrimum esse‘ für اِحْدَبْدَبَ, اِخْشَوْشَبَ ‚asperrimus fuit‘, اِخْشَوْشَنَ ‚scaber fuit‘ für اِخْشَنْشَنَ, اِدْجَوْجَنَ ‚beständig fortregnen‘, اِخْضَوْضَلَ ‚sehr nass sein‘ für اِخْضَلْضَلَ. Man sieht, dass diese Stammform اِفْعَوْعَلَ nur von solchen Verben gebildet wurde, die einen flüssigen Consonanten oder Lippenlaut als letzten Radical haben, und zwar darum, weil andere Laute nicht in gesmirtes و überzugehen geeignet sind.[1] (Nur ganz ausnahmsweise findet sich مَعْرَوْرِكٌ für مَعْرَكْرِكٌ.) Verhältnissmässig am häufigsten findet sich die Reduplication der beiden letzten Vocale zur Bildung intensiver Verbalstämme im Aethiopischen, während dieselbe in den anderen semitischen Dialekten überwiegend zur Bildung von Nominalstämmen angewendet wird.

γ. Intensitätsstämme, durch Wiederholung des letzten Wurzellautes gebildet, dienen zur Bezeichnung einer allmäligen, mehrere unmittelbar auf einander folgende Acte umfassenden durativen Thätigkeit einerseits, einer völlig oder auch mit Energie durchgeführten Handlung andererseits: (አን)ኀለለ: = (הִתְ)חַלְחֵל, ጠብለለ: ‚ganz umwickeln‘, ገልበበ: ‚ganz überziehen‘, (ተ)ሐብቀቀ: ‚commixtus est‘, (አን)ሰሕለለ: ‚durch Treten abreiben‘, ሰሕበበ: ‚schimmlig sein‘, ደመሰሰ: = دَمَسَ ‚vertilgen‘, ፈርጠጠ: ‚heilen, aufbrechen‘ (von einer Wunde), ፈርዘዘ: ‚aufbrechen‘ (von der Knospe), አንዛሕለለ: ‚languit‘; شَمْلَلَ ‚agilis fuit‘, جَلْبَبَ ‚überziehen‘; ܦܪܨܡ ‚comminuit‘, ܦܪܙܙ ‚distinxit‘; אֻמְלַל von אָמַל = קָטֵל

---

[1] Vergl. im Hebräischen die Nominalbildungen חֲצוֹצְרָה für חֲצַרְצְרָה, טֹטָפוֹת für טַפְטָפוֹת, כּוֹכָב für כַּבְכָּב u. a. m.

,verwelken'.[1] Hierher gehört auch die arabische sog. XIV. Conjugation (s. De Sacy §. 266) اِفْعَنْلَلَ, insofern ihr eine Intensivform فَعْلَلَ zu Grunde liegt, z. B. اِعْلَنْكَكَ ,copiosus fuit', اِعْفَنْجَجَ ,festinavit', اِقْعَنْدَدَ ,commoratus est'. (Das نْ in der Mitte ist wahrscheinlich reflexivisch.) Im Hebräischen vertritt die Intensitäts-Stammbildung mit reduplicirtem letzten Radical den Piël bei den Verbis ע״ו, z. B. קוֹמֵם, מוֹתֵת, עוֹרֵר. Erst sehr spät und ganz vereinzelt finden sich reguläre Piëlformen wie קִיֵּם für קוֹמֵם. Im Aramäischen bilden die Verba ܥܘ meist regelmässig ihren Paël; doch ist von ihnen ziemlich häufig und ausnahmsweise von den ܥܥ neben der regulären Intensitäts-Stammbildung auch die Reduplicationsbildung ܦܠܠ vorhanden. Im Arabischen gehört endlich auch die sog. IX. Conjugation hierher, die zur Bezeichnung von intensiven Farben, stark hervortretenden körperlichen Gebrechen und solchen Handlungen dient, welche die Bewegung des Zurückweichens, Auseinandergehens zu ihrem Inhalte haben, z. B. اِصْفَرَّ ,gelb sein', اِعْوَرَّ ,blind sein', اِرْفَضَّ ,sich zerstreuen', اِزْوَلَّ ,abiit', اِزْوَرَّ ,recessit', اِرْبَسَّ ,discessit'.[2] Weit häufiger dient diese Art der Reduplication bei Nominibus zur Bezeichnung dauernder oder intensiver Eigenschaften, Farben etc., z. B. רַעֲנָן, נַאֲפוּף, חַכְלִיל, נַעֲצוּץ. Das Hebräische insbesondere hat diese Reduplicationsbildung deshalb überwiegend in Nominalstämmen aufzuweisen, weil es zwei gleiche Consonanten am Ende eines Wortes, die nicht gut contrahirt werden können, nur dann gerne duldet, wenn sie, wie dies in fast allen hierher gehörigen Nominibus der Fall, durch einen wesentlichen, von Natur

---

[1] Die Form צִמְּתֻתוּנִי Ps. 88, 17 scheint verschrieben für צִמְּתוּנִי, da die Annahme einer Intensivbildung צִמְתֵת durch keine Parallele zu belegen wäre.

[2] Ob die Allmäligkeit des Zurückweichens, die Dauer der Bewegung, das völlige Sichentfernen oder das immer weitere Auseinandergehen durch die intensivische Stammform der letzten vier Beispiele bezeichnet werden soll, lässt sich wohl kaum mit Bestimmtheit angeben. Die von einigen Grammatikern aufgestellte Ansicht, dass Conj. IX. ‚Fehler' und daher auch ein ‚Fehlen' bezeichnen könne, scheint zu gewagt.

langen Vocal von einander getrennt sind, oder wenn ein unwandelbar langer Vocal wie ו in קוֹמֵם, רוֹמֵם ihnen vorhergeht. In שַׁאֲנַן, רַעֲנָן aber scheint nur der mittlere Radical dadurch, dass derselbe als Hauchlaut die Verdoppelung nicht ertragen kann, die Beibehaltung der Reduplication des letzten Wurzelbuchstabens bewirkt zu haben, während sonst in vielen anderen zur Bezeichnung von stark hervortretenden Eigenschaften dienenden Nominal-Intensitätsbildungen die Reduplication des mittleren Radicals vorgezogen wurde, z. B. עִוֵּר, אִטֵּר, פִּסֵּחַ, אִלֵּם u. a. dgl.

Die bisher aufgezählten Reduplicationsbildungen scheinen sämmtlich nur ausnahmsweise ein Passivum durch inneren Vocalwechsel gebildet zu haben, denn erstens sind sie zum nicht geringen Theile Intransitiva, da sie oft Bezeichnungen für Farben, Eigenschaften oder für solche Bewegungen zu ihrem Inhalte haben, welche auf kein directes Object übergehen; zweitens war auch die Anwendung dieser Verbalstammbildungen in der Sprache eine so beschränkte, dass kein Bedürfniss nach einer besonderen Passivform sich geltend machte, zumal da, wenn es nöthig war, auch die Reflexivform passivische Bedeutung vermitteln konnte. Wo jedoch der Sinn ein ächtes Passivum von dergleichen Intensitätsbildungen erheischte und namentlich bei Verbis, deren häufiger Gebrauch eine Unterscheidung von Activum und Passivum nothwendig erscheinen liess, hat sogar das Hebräische eine besondere Passivform aufzuweisen, z. B. חֳמַרְמַר ‚durchglüht sein‘, אֻמְלַל ‚verwelkt sein‘. Die Reduplicationsstämme mit Wiederholung der ganzen Wurzel dürften wohl am ehesten ein regelmässiges Passivum gebildet haben, da sie sich sowohl nach Form und Bedeutung, als auch mit Rücksicht auf ihren häufigen Gebrauch am besten dazu eignen, so z. B. כִּלְכֵּל, Pass. כָּלְכַּל. Die Intensitätsbildungen der Form פֹּעֵל von Verbis ע״ו bilden im Hebräischen ihr Passivum durch Verwandlung des ֵ der zweiten Sylbe in ַ, z. B. חוֹלֵל, Pass. חוֹלַל. In dem ו der ersten Sylbe scheint das passivische u (ŏ) schon zu liegen, vergl. מוֹלֶדֶת Lev. 18, 9 für מֻלֶּדֶת (s. Ewald Hebr. Spl. S. 343).

3. Die feinste und natürlichste, darum in ihrer Anwendung bei Weitem ausgedehnteste und bedeutungsreichste Intensitätsbildung ist die durch Verdoppelung des zweiten Radicals vermittelte. Diese Reduplication erfolgt aber nicht etwa so,

lass zwischen die beiden gleichen Consonanten ein trennender Vocal tritt, eine Art der Verdoppelung, welche im Amharischen etwas häufiger ist, z. B. ሰበበረ፡ = שִׁבֵּר (Isenberg gr. amhar. p. 21, 54, 33), sondern wie z. B. mm, tt, ll u. dgl. im Deutschen, also قَتَّلَ = قَتْتَلَ.

Dieser Intensitätsstamm (hebr. Piël, syr. Paël, arab. Conj. II., äth. I, 2.) bezeichnet:

1. eine qualitative Steigerung des Verbalbegriffes, anhaltende Dauer, Völligkeit der im einfachen Grundstamme ausgedrückten Handlung, Eifer, Gewalt, Schnelligkeit, mühevolle Thätigkeit, z. B. רִדֵּף ‚eifrig verfolgen‘, שִׁלַּח ‚wegschicken, begleiten‘ (cf. שָׁלַח ‚schicken‘), נִגַּע ‚plagen‘ (cf. נָגַע ‚berühren‘), נִאֵץ ‚höhnen‘ (cf. נָאַץ ‚verschmähen‘), שִׁבַּר ‚zerbrechen, zerschmettern‘ (cf. שָׁבַר ‚brechen‘), צִוָּה ‚befehlen‘ (cf. chald. צוא, צבא ‚wollen‘; ܨܒܐ ‚desideravit‘); ܛܰܢܶܦ ‚inquinavit‘, ܛܰܢܦ, ܛܰܢܶܦ; ضَرَّبَ ‚heftig schlagen‘; ሐለየ፡ I. 2. ‚anhaltend wachen‘, ፈጸመ፡ ‚ganz vollenden‘ = כִּלָּה, ደቀቀ፡ ‚ganz zerstossen‘, ጠየቀ፡ = chald. דַּיֵּק ‚genau überlegen‘. Dieser Intensitätsstamm hält den Begriff des thätigen Wirkens und Schaffens oft auch in der Weise fest, dass er, von intransitiven Verben gebildet, sogar annähernd causative, also transitive Bedeutung zu vermitteln im Stande ist. Das Wirken erweitert sich in solchem Falle zum Bewirken, das niedere Schaffen in dem Sinne von Handeln verstärkt sich zu einem Schaffen höherer Art, zum Hervorbringen, z. B. كتب II. ‚schreiben lehren‘, فرح II. ‚fröhlich machen‘, علم II. ‚lehren‘, eigentl. ‚wissen machen‘, كذب II. ‚für einen Lügner halten, zum Lügner machen‘, صدق II. ‚für wahrhaft halten, glauben‘; כִּבֵּד ‚ehren‘ eigentl. ‚gewichtig machen‘, Gegens. קִלֵּל ‚gering schätzen, fluchen‘, eig. ‚leicht machen‘, אִבֵּד zu Grunde richten‘, cf. הֶאֱבִיד, טִמֵּא ‚verunreinigen‘, חִיָּה ‚beleben, wiederbeleben, am Leben erhalten‘, cf. הֶחֱיָה, גִּדֵּל cf. הִגְדִּיל, קִדֵּשׁ cf. הִקְדִּישׁ, רִוָּה ‚trunken machen, sättigen‘, cf. הִרְוָה; ܚܰܬܶܡ ‚obsignare fecit‘ von ܚܬܰܡ ‚obsignavit‘; መሰለ፡ (Form I. 2) ‚vergleichen‘ von መስለ፡ ‚gleich, ähnlich sein‘, ሐጐለ፡ I. 2 so viel als አሕጐለ፡ = אִבֵּד, הֶאֱבִיד; ቀደሰ፡ = קִדֵּשׁ etc. Der Gebrauch der Piël-Form anstatt des Causativum ward in den einzelnen Sprachen mit der Zeit immer häufiger, und so ist z. B. in der arabischen Vulgärsprache jetzt von vielen

Verbis Conj. II. im Gebrauch da, wo die Schriftsprache Conj. IV. hat. Doch unterscheidet sich wenigstens ursprünglich der Intensitätsstamm mit annähernd causativischer Bedeutung vom eigentlichen Causativum erstens dadurch, dass ersterem die Kraft eines ächten Causativum, aus einfachen Transitivis doppelt transitive Verba zu machen, völlig abgeht, vergl. יִלֵּד (in מְיַלֶּדֶת) ‚gebären helfen‘ und הוֹלִיד ‚zeugen‘; zweitens dadurch, dass ersteres dafür immer den Nebenbegriff der eifrigen, beabsichtigten, mit Mühe und Sorgfalt verbundenen Thätigkeit hat, welcher dem eigentlichen Causativum stets fehlt, vergl. גִּדֵּל ‚gross ziehen‘ und הִגְדִּיל ‚gross machen‘ u. a. m. [1]

Der Intensitätsstamm mit reduplicirtem mittleren Radical bezeichnet:

2. eine quantitative Steigerung des im einfachen Grundstamme ausgedrückten Verbalbegriffes, Wiederholung derselben Handlung, öftere Ausübung eines Geschäftes, die Verrichtung einer Thätigkeit, welche sich auf mehrere Objecte derselben Art erstreckt, eine durch wiederholte Uebung erlangte Fertigkeit, Gewohnheit u. dgl., z. B. צָחַק ‚lachen‘, צִחֵק ‚viel lachen, scherzen‘, סָפַר ‚zählen‘, סִפֵּר ‚erzählen‘ eigentl. ‚Vieles aufzählen‘, רִצַּח ‚das Mörderhandwerk üben‘, נִאֵף ‚Ehebrecher sein‘, קִבֵּר ‚Viele begraben‘, מִשֵּׁשׁ hin und her tappen, durchsuchen‘; ሐሰወ፡ = כִּזֵּב ‚oft lügen, ein Lügner sein‘, ሐለየ፡ ‚hin und her denken‘, ፈወሰ፡ ‚heilen‘, ጸወነ፡ ‚Protector sein‘, ጸዐረ፡ I. 2 ‚viel Schmerzen haben‘ cf. ጸሐረ፡ I. 1 ‚Schmerz empfinden‘; نَقَّصَ = נִשֵּׁק ‚mehrere Male küssen‘; ضَرَّبَ ‚mehrere Male schlagen‘ u. dgl. Der in diesen Verbis durch Verdoppelung des mittleren Radicals bezeichneten quantitativen Steigerung des Verbalbegriffes entspricht die nach Form und Bedeutung naheverwandte Verstärkung des

[1] Ob der Piël wirklich, wie Ewald (Hebr. Spl. S. 316. 3) behauptet, ausnahmsweise in poëtischer Sprache und in dem verderbten Sprachgebrauche einer späten Zeit auch zur Bezeichnung innerer Anstrengung, versuchten und nicht ganz ausgefürten Strebens, also in desiderativer oder inchoativer Bedeutung gebraucht worden ist, bleibt zum Mindesten zweifelhaft, da die angeführten Beispiele פִּתַּח ‚patescit‘ H. L. 7, 13; Jes. 48, 8: 60, 11; רִוָּה ‚trunken werden‘ Jes. 34, 5; 7; مَيَّلَ ‚sich zu neigen anfangen, halb und halb neigen, schwanken‘ (Freitag, Chrest. p. 99, 15) sich wohl auch anders erklären lassen, als durch das Hineinlegen einer dem Piël ganz fremdartigen Bedeutung.

begrifflichen Inhaltes in Nominalstämmen mit Dagesch im zweiten Wurzelbuchstaben, z. B. רַכָּב, נַגָּב, אִכָּר etc.

3. Von Nominibus abgeleitet, bezeichnet der Intensitätsstamm Piël ein thätiges Wirken in einem Berufe, die Ausübung, den Gebrauch, den Besitz dessen, was das Nomen ausdrückt oder überhaupt die absichtliche Beschäftigung damit, im Allgemeinen die Thätigkeit, welche darin besteht, dass der Handelnde zu dem im Nomen bezeichneten Gegenstande sich irgendwie in thätige Beziehung setzt. Es hängt natürlich von dem jeweiligen Sprachgebrauche ab, in welchem Sinne eine derartige denominative Verbalbildung zu fassen ist, z. B. דִּשֵּׁן ‚entaschen', eigentl. ‚sich mit (dem Wegräumen) der Asche beschäftigen', חִטֵּא ‚entsündigen', nicht von v. חָטָא ‚sündigen', sondern vom Nomen חֵטְא ‚Sünde' oder חַטָּאת ‚Sünde', Sündopfer' abzuleiten, שֵׁרֵשׁ ‚entwurzeln', סֵעֵף ‚die Zweige abhauen', עִפֵּר ‚mit Staub, Erde werfen', כִּהֵן ‚Priesterdienste verrichten'; ܒܰܬܶܠ ‚devirginavit' von ܒܬܘܠܬܐ ‚virgo', ܛܰܟܶܣ von τάξις, chald. גַּיֵּס = arab. جَيَّشَ ‚ein Heer (גַּיְסָא, جَيْش) zusammenziehen', مَرَّضَ ‚einen Kranken heilen', نَصَّلَ ‚die Spitze abbrechen', ذَهَّبَ ‚vergolden', خَبَّزَ ‚Brod machen', قَلَّحَ ‚gelbe Zähne weiss machen' eigentl. ‚sich mit ihnen angelegentlich beschäftigen'; ኪለለ:, ܟܰܠܶܠ ‚coronavit' von አክሊል:, ܟܠܝܠܐ ‚corona', ዐመደ: ‚eine Säule (עַמּוּד) aufrichten', ጸፈረ: ‚Nägel (ጽፍር:, ظُفْر, צִפֹּרֶן, ܛܶܦܪܐ) beschneiden'. Hierher gehören auch die ziemlich stark vertretenen Denominativbildungen von Zahlwörtern, wie שִׁנָּה ‚wiederholen', שִׁלֵּשׁ, רִבַּע, חִמֵּשׁ, שִׁשָּׁה; سَبَّعَ ‚siebenmal waschen' oder auch ‚Jemandem die Pflicht auferlegen, den Korân in sieben Tagen durchzulesen'; עִשֵּׂר, عَشَّرَ, ዐሠረ: etc.

Man erkennt die Denominativa an ihrer eigenthümlichen Bedeutung. So sind z. B. alle Intensitätsstammbildungen mit scheinbar privativem Sinne auch dann, wenn ihre Ableitung vom Nomen in der Sprache nicht direct durch eine in ihr vorhandene, entsprechende Nominalform nachweisbar ist, als Denominativa zu betrachten, z. B. סִקֵּל ‚entsteinigen', cf. סָקַל ‚steinigen'. Beide Verbalformen bedeuten, im Grunde genommen,

ein und dasselbe, nämlich ‚sich mit Steinen beschäftigen‘, und wenn auch im Hebräischen ein Nomen סקל nicht vorhanden ist, so ergibt doch die scheinbar privative Bedeutung des Piël, dass wir hier eine Denominativbildung vor uns haben. Da übrigens die meisten Denominativa erst einer späteren Zeit angehören, so ist es wohl auch möglich, dass ächt deverbale Stämme, falls sie nur ihrer Form nach zur Annahme irgend einer nominalen Beziehung geeignet waren, neben ihrer ursprünglichen, aus der Verbalwurzel abgeleiteten Bedeutung auch noch die des entsprechenden Denominativbegriffes erhalten haben. Beispiele dieser Art liessen sich besonders aus dem Arabischen, wo die einzelnen Verbalstämme oft die verschiedensten Bedeutungen zugleich vermitteln können, in Menge beibringen.

Die für den Steigerungsstamm wesentliche allgemeinste Bedeutung ist Thätigkeit im eminenten Sinne des Wortes, im Gegensatz zur Zuständlichkeit. Neutrale Bedeutung kann kein Verbum in diesem Stamme haben. قَتَّلَ-Formen, welche Ruhe und Unthätigkeit zu bezeichnen scheinen, sind, falls die Ellipse eines als selbstverständlich weggelassenen Objectes nicht annehmbar ist (wie z. B. in نَبَّهَ ‚expergefactus est‘ eigentl. ‚expergefecit‘ sc. نَفْسَهُ ‚se ipsum‘, وَجَّهَ = نَوَجَّهَ, نَكَبَ = تَنَكَّبَ) so zu erklären, dass dem semitischen Sprachgeiste manchmal dasjenige als Thätigkeit erscheint, was wir als eigenschaftlich oder zuständlich vorhanden auffassen, z. B. ሠነየ: I. 2 ‚schön sein‘, አደመ: ‚gefallen‘, eigentl. ‚befriedigen‘.

Dass der Intensitätsstamm die einfache Grundform verdrängt hat, ist ausser im Aethiopischen, wo die Sparsamkeit im Gebrauche der Verbalstämme am grössten ist, verhältnissmässig selten der Fall. Eher noch scheint die Piëlform in ihrer an Causativität streifenden Bedeutung den Gebrauch des eigentlichen Causativum ein wenig eingeschränkt zu haben; so finden sich sogar قَتَّلَ-Bildungen mit doppelt transitiver Bedeutung, wenn auch nur ausnahmsweise, z. B. ضَرَّبَ ‚schlagen lassen‘ = أَضْرَبَ. Gewiss ist, dass der Unterschied zwischen der ächt causativen und der durch intensive Steigerung des Verbalbegriffes bewirkten, causativischen Thätigkeit mit der Zeit

immer geringer geworden ist, so ward allmälig אִבֵּד ziemlich gleich הֶאֱבִיד, הִכְעִים = כִּעֵם, הֶחֱזִיק = חִזֵּק, ደቀቀ: = አደቀቀ: u. dgl.

Was die lautliche Form des durch Verdoppelung des zweiten Wurzellautes gebildeten Intensivstammes betrifft, so entspricht dieselbe vollkommen der des einfachen. Sie mochte ursprünglich *kattál,* später *kattála* mit nachklingendem kurzen a-Vocal gelautet haben. Das Nordsemitische behielt erstere, das Südsemitische letztere Form bei. Aus *kattál* wurde durch das Lautgewicht der ersten Sylbe *kattél* oder *kattil*, welches im Aramäischen der rhythmischen Tonsetzung gemäss auf der ersten Sylbe betont wurde, im Hebräischen dagegen die ursprüngliche Accentuation nur dadurch zu bewahren im Stande war, dass der kurze Vocal der letzten Sylbe sich zu ē, ֵ dehnte, was wiederum (im Präter.) die Verwandlung des ersten a in i zur Folge hatte.

Das Hebräische und Arabische haben zum Steigerungs-Grundstamme eine regelmässige Passivform durch inneren Vocalwechsel ausgebildet: قُتِّلَ, פֻּעַל. Die intensivische Bedeutung des Activum überträgt sich in der Regel auch auf das dazu gehörige Passivum; doch findet sich im Hebräischen in Ermangelung einer entsprechenden Passivform zum einfachen Grundstamme der Pual oft als reines Passivum vom Kal, wie לֻקַּח, גֻּנַּב, Pass. von לָקַח, גָּנַב; יֻלַּד, קֻבַּר = Niph. נוֹלַד, נִקְבַּר.

b) Intensitätsstämme, durch Wurzelerweiterung, d. h. durch Hinzufügung eines vierten Radicals zu Triliteris gebildet, gehören grösstentheils einer späteren Zeit an. Sie fallen der lautlichen Gestalt nach mit den Quadriliteris in der einfachen Grundform vollständig zusammen,[1] sind jedoch durch ihre

---

[1] Nur im Chaldäischen scheinen einzelne Quadrilitera der einfachen Grundform durch die Art der Vocalisation sich von den vierbuchstabigen ächten Intensitätsstammbildungen zu unterscheiden, z. B. פְּרַקֵּד ‚auf dem Rücken liegen', hingegen עַרְגֵּל (Intensivst.) ‚wälzen' (s. Fürst Lehrgebäude der aram. Idiome S. 128). Doch ist dies wohl immerhin nur ausnahmsweise der Fall, in der Regel haben auch im Chaldäischen die eigentlichen Quadrilitera im einfachen Stamme stets die Form vierbuchstabiger Intensitätsbildungen, ohne darum an der intensivischen Bedeutung theilzunehmen, und פְּרַקֵּד ist kaum eine ächte Steigerungsstammform im Unterschiede von פְּרַקֵּד, wie Fürst (l. c.) es annimmt.

intensivische Bedeutung im Vergleiche mit den ihnen zu Grunde liegenden dreibuchstabigen Wurzeln deutlich als Steigerungsstämme zu erkennen. Hierher gehören:

α. Intensitätsstämme, gebildet durch Einschiebung eines flüssigen Lautes (in der Regel ר oder נ, woraus durch einen einfachen, von der Euphonie manchmal geforderten Lautwechsel ל, ausnahmsweise sogar מ werden kann), oder eines Halbvocales ו, י zwischen den ersten und zweiten Radical. Der so eingeschobene neue Wurzellaut dient dazu, die Verdoppelung des zweiten Radicals zu ersetzen, so das ר in سَرْبَلَ ‚veste induit‘ (cf. chald. סרבל, und zu rad. סבל vgl. שִׂמְלָה), عَرْقَلَ ‚contorsit‘ (cf. עקר), كَرْسَفَ = كَسَّفَ ‚abscidit‘, غَرْبَلَ, كَرْبَلَ ‚sieben‘ (cf. מְכְבָּר, כְּבָרָה ‚Sieb‘), خَرْطَمَ ‚percussit in naso‘ (cf. חֹטֶם ‚Nase‘, חַרְטֹם ‚Schnabel‘), حَرْجَلَ ‚gallopiren‘ (cf. حَجَلَ ‚hüpfen‘); im Aethiopischen ist die Einschiebung eines ר ziemlich selten, z. B. ምርሰሰ: ‚streicheln‘ (cf. מָשַׁשׁ), um so häufiger aber im Aramäischen: ܥܪܓܠ = ܥܓܠ ‚wälzen‘, ܥܪܛܠ ‚entblössen‘ (rad. עָטַל), ܓܙܠ und ܓܪܙܠ ‚spinnen, drehen‘, ܥܪܩܠ = ܥܩܠ ‚verdrehen‘, ܣܪܥܦ = hebr. סָעַף ‚Zweige brechen‘, שְׂרְנַק = שְׁנַק ‚erwürgen‘, נְרַדַּם = נְדַם ‚abhauen; auch im Hebr. כִּרְבֵּל und כִּרְסֵם. Mit נ gebildete Intensitätsstämme sind z. B. خَنْشَلَ ‚vor Alter zittern‘ (cf. חשל), زَنْجَرَ ‚concrepuit‘ (cf. زَجَرَ ‚increpuit‘), جَنْدَلَ ‚zu Boden strecken‘ (cf. جَدَّلَ ‚in humum coëgit hasta fixum‘), ገንደየ (cf. جدى) ‚fest bleiben, zögern‘, ቀንጠበ: ‚stechen, durchbohren‘ (cf. קָטַב), ወንዘዘ: ‚schelten‘ (cf. مَظَّ, مَطَّ); נְגַדַּר (Targ. zu I. B. Mos. 29, 3; 8; 10;) = גַּד ‚wälzen‘ (ibid. v. 19); ל für ר in اِطْلَخَمَّ = اِطْرَخَمَ ‚superbivit‘, فَلْطَحَ ‚expandit‘, פַּלְדֵּם = פַּדֵּם ‚ausbreiten, בַּלְסֵם = בַּסֵּם ‚Duft verbreiten‘ (cf. nom. subst. זַלְעָפָה von זעף, جَلْمَدٌ ‚saxum‘ von جَمَدَ ‚congelare‘); מ für נ in زَمْهَرَ ‚rubuit oculis prae ira‘ (cf. زَهَرَ, זהר), زَمْجَرَ ‚rugivit‘ (cf. زَجَرَ ‚increpuit‘), ቀመጠወ: = قَمْطَعَ ‚wohl pflügen, eggen‘ (wohl von rad. قطع ‚hauen‘, doch kann es vielleicht auch mit rad. קמט chald. ‚ritzen, reissen‘ zusammenhängen); ܣܡܣܦ ‚ertragen‘ von ܣܦ ‚stark sein‘, ܙܡܚܦ von ܙܚܦ ‚schreiten‘.

Durch Einfügung eines Halbvocals gebildete Intensivstämme finden sich im Aramäischen, Arabischen und Aethiopischen, doch im Ganzen ziemlich selten. Der eingefügte Halbvocal verschmilzt mit dem vorhergehenden a entweder zu einem Diphthong, au oder ai, wie im Arabischen und Syrischen, oder zu einem Mischlaute, ē oder ō, wie im Aethiopischen und Chaldäischen (nach der durch hebräische Lautzeichen uns überlieferten Aussprache), z. B. بَيْطَرَ ‚diffindere‘ von بَطَرَ ‚findere‘, قَيْهَرَ = قَهَّرَ ‚anhelare‘, حَوْقَلَ ‚decrepitus fuit‘ von حَقَلَ ‚vilis fuit‘, سَيْطَرَ ‚Aufseher sein‘ (cf. hebr. שָׁטַר), هَيْنَمَ ‚susurravit‘, حَوْزَقَ ‚transfixit‘, دَوْمَلَ ‚pactus est‘, صَوْمَعَ = صَمَّعَ ‚fastigiavit‘; ፄወወ፡ (cf. שבה) ‚gefangen nehmen‘, ሤረየ፡ = ሠረየ ‚färben‘, (አን)ጦለለ፡ ‚laxare‘, wahrscheinlich von ጠለለ፡ = תלל, תלה ‚herabhängen‘;[1] ܫܰܘܙܶܒ = שֵׁיזִב ‚retten‘, ܟܰܘܪܶܟ ‚torsit‘, ܣܰܘܒܶܠ ‚portavit‘, ܦܰܘܪܶܪ ‚ruminavit‘; שֵׁיצִי = שַׁצִּי ‚vertreiben‘, סוֹבַל Esr. 6, 3 ‚ertragen‘, רוֹקֵן Targ. Jon. zu I. Mos. 31, 9 (für הִצִּיל), סוֹפֵק ‚suppeditavit‘ u. dgl.

β. Intensitätsstämme, gebildet durch Anhängung eines radicalen ו oder י an das Ende der Wurzel, sind namentlich im Aethiopischen häufig. Auch hier scheint der hinzugefügte Halbvocal, wie aus der Bedeutung zu ersehen ist, die Verdoppelung des mittleren Wurzellautes zu ersetzen. Hierher gehört auch im Hebräischen עֻלְפֶּה Ez. 31, 15 (für עֻלַּף), wofern es nicht etwa einfach verschrieben ist, vielleicht auch הִשְׁתַּחֲוָה, ܐܶܫܬܰܚܠܰܦ und ܫܰܚܠܶܦ, falls diese nicht vielmehr zu den Intensitätsstämmen mit Reduplication des letzten Rad. zu rechnen sind; im Aramäischen ܫܰܘܦܶܥ ‚eröffnen, verkündigen‘, ܟܰܚܡܶܣ ‚terruit‘, ܢܰܘܟܶܪ ‚alienavit‘, ܦܰܢܩܶܐ ‚delectavit‘; im Aethiopischen ጸሐየየ፡ ‚von Unkraut reinigen‘, ጸዐደወ፡ ‚candidus albus fuit‘, ቤዘወ፡ (cf. بَازَ, بَاصَ) ‚redemit‘, ዘርከየ፡ (cf. زَرَكَ, زَرَقَ) ‚calumniatus est‘. Häufig dient im Aethiopischen diese Art von Intensitätsstammbildung zur Ableitung neuer Verbalstämme aus dreilautigen Nominalwurzeln, z. B. ጸመወ፡ ‚Mühe haben‘, ገርወየ፡ ‚in die Kehle stechen‘,

---

[1] (አን)ሶረረ፡ ‚sich drehen‘, (አን)ሦተተ ‚erschrecken‘ (trans. und intr.), አንጦልዐ፡ ‚expandit‘ gehören vielleicht auch hierher, doch ist bis jetzt noch keine genügende Erklärung dieser Wörter gefunden worden.

ሰብለየ: ‚durch List an sich bringen‘, ወርዘወ: ‚Jüngling sein‘; vergl. die Denominativa عَمْلَجَ von عِمْلَاجٌ und أَنْحَلَبَ ‚evanuit‘ von خَلَبٌ, לֵית (entstanden aus לָא אִית), arab. لَيْسَ. Im Arabischen findet sich die in Rede stehende Wurzelerweiterung selten, z. B. بَلْتَى ‚secavit‘, جَعْنَى ‚prostravit‘. Hierher gehört auch die sehr seltene sog. XV. Conj. اِفْعَنْلَى, insofern ihr eine intensivische Form فَعْلَى zu Grunde liegt,[1] so اِعْلَنْدَى ‚dick sein‘, اِسْلَنْقَى ‚auf dem Rücken liegen‘. Das angefügte ی oder ي scheint übrigens auch hie und da inchoativische Bedeutung zu vermitteln, so z. B. ܐܬܝܒ ‚defecit, tabuit‘, አሰምሰየ: ‚vertrocknen, verwelken‘, ምጸለየ: ‚matt werden‘.

γ. Intensitätsstämme, gebildet durch Einschiebung eines Halbvocales zwischen den zweiten und dritten Radical, sind selten, z. B. زَحْوَلَ ‚commovere‘, دَحْوَرَ, تَزَحْوَلَ, حَزْيَكَ. Hierher zu rechnen ist auch die sehr seltene sog. XIII. Conj. im Arabischen, z. B. اِدْمَوَّسَ ‚stark finster sein‘ von دَمَسَ, اِجْلَوَّذَ ‚properavit‘, اِعْلَوَّطَ ‚adhaesit‘.

Uebrigens bleibt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass in manchen der hier angeführten Beispiele (namentlich sub γ) der ein- oder angefügte wurzelerweiternde Laut nicht eigentlich eine Intensitätsbildung bezwecken, sondern nur zur Vermehrung der Lautfülle oder zur Modificirung und Specialisirung der Wurzelbedeutung nach den verschiedensten Richtungen hin dienen sollte. Die Gränze zwischen den vierbuchstabigen Steigerungsstämmen und den der Form nach gleichwerthigen, nicht intensivischen Quadriliteris ist eben nicht scharf zu ziehen.

2. Der intensive Reflexivstamm verhält sich nach Form und Bedeutung zu dem ihm geschichtlich vorhergehenden intensiven Grundstamm wie der einfache Reflexivstamm zu der ihm entsprechenden Grundform; seiner Bedeutung nach ist er also:

a) accusativisches Reflexivum: הִתְבָּרֵךְ, הִתְקַדֵּשׁ, הִתְנַקֵּם, הִתְיַצֵּב, הִתְחַבֵּא, הִתְיַפֵּח; تَقَرَّبَ ‚sich nähern‘, تَفَقَّهَ ‚sich einsichtig machen‘.

[1] Das ن scheint reflexivisch zu sein.

Da im Südsemitischen für die Bezeichnung des Reciprocitätsverhältnisses eine besondere Form vorhanden ist, so ist der reflexive Intensitätsstamm sowohl im Arabischen, als auch im Aethiopischen nur ganz ausnahmsweise auch reciprok; um so häufiger ist dies im Hebräischen und Aramäischen der Fall, z. B. הִתְרָאָה ‚einander ansehen', הִתְלַחֵשׁ ‚unter einander flüstern', ܐܬܟܬܫ ‚sich gegenseitig bekämpfen', אִתְחַפִּים ‚διαλύσασθαι'. Im Arabischen sind accusativische Reflexiva, z. B. تَفَرَّقَ ‚sich in viele Theile trennen', تَقَلَّدَ ‚sich umgürten', تَكَبَّرَ ‚sich gross machen, sich für gross halten'; im Aethiopischen ተአመረ: ‚sich zeigen', ተጸንዐ: ‚sich verhärten', ተሠርሐ: ‚sich glücklich machen', ተቀደሰ: = הִתְקַדֵּשׁ, ተቀየመ: = הִתְיַקֵּם etc. Die intensivische Reflexivform dient, als directes Reflexiv analog dem griechischen sog. inneren Medium oft zum Ausdrucke starker, dabei aber freier Gemüthsbewegungen und Neigungen, z. B. הִתְאַבֵּל, הִתְקַצֵּף, הִתְאוֹנֵן, ተዐገሠ: ‚Geduld haben, sich gedulden', ተፈሥሐ: ‚sich freuen', אִתְאַנַּח ‚seufzen', ܐܬܦܨܚ ‚laetari', ܐܬܓܚܟ ‚sich lustig machen', ܐܬܚܦܛ ‚studuit'. Das accusativische Reflexivum steht in der Regel ohne directes Object, doch finden sich Ausnahmen, und zwar da, wo die Sprache das eigentliche Wesen der Reflexivform vergessend, nur den Thätigkeitsbegriff in rein activer Auffassung festhält, z. B. הִתְנַכֵּל, eigentlich ‚sich listig machen', dann aber auch ‚überlisten' mit Obj. im Acc., הִתְנַדֵּב ‚sich freigebig machen', daher ‚schenken' mit Obj., הִתְבּוֹנֵן ‚sich einsichtsvoll machen, einsehen' c. c. a. Aehnlich wie das einfache Reflexivum bisweilen der Bedeutung nach vom einfachen Grundstamme nicht wesentlich differirt, weicht auch die reflexive Steigerungsform vom Grundstamme manchmal nicht sehr ab, da im Sprachgebrauche sowohl das Moment der Reflexivität, als auch das der Intensivität und der Energie des Handelns bedeutend sich abzuschwächen pflegt; so ist הִתְאַנֵּף ziemlich gleich אָנַף, da ersteres ‚sich erzürnen', letzteres ‚zürnen' bedeutet, und dieser Unterschied in der Sprache nicht immer mit aller Strenge festgehalten wird, ebenso הִתְקַצֵּף, eig. ‚sich heftig erzürnen' = קָצַף ‚zürnen'; ተነስሐ: ‚bereuen' = ነስሐ: ‚reuig sein'; ܐܬܒܗܬ = ܒܗܬ ‚verecundus fuit', ܐܬܩܪܒ = ܩܪܒ ‚accessit'; تَعَرَّفَ ‚cognovit', cf. عَرَفَ I., تَخَوَّفَ ‚sich fürchten', cf. خَافَ.

Der intensivische Reflexivstamm bezeichnet:

b) dativische Reflexivität, im Hebräischen und Aramäischen ziemlich selten, z. B. הִתְפָּרֵק ‚sich (Dat.) abreissen‘, הִתְנַחֵל ‚für sich vererben‘ (III. Mos. 25, 46), הִתְהַלֵּךְ ‚für sich herumgehen‘; אִתְקַבַּל ‚für sich in Empfang nehmen‘, ܐܬܡܠܟ ‚bei sich überlegen‘. Dergleichen Reflexiva bedeuten immer ‚für sich, aus eigenem Antriebe, im eigenen Interesse (reflex.) eine Handlung eifrig (intens.) betreiben‘. Daher findet sich Conj. V. im Arabischen häufig bei Verbis angewandt, denen der Begriff ‚eine Sache wissen‘ oder ‚erkennen‘ zu Grunde liegt und bedeutet in diesem Falle ‚etwas zu erkennen, zu begreifen, zu errathen bemüht sein‘, z. B. تَفَرَّسَ ‚aus den Gesichtszügen zu errathen suchen‘, تَجَسَّسَ ‚spioniren‘, تَتَبَّعَ ‚eifrig verfolgen‘ (in seinem Interesse), تَطَلَّبَ ‚strenge suchen‘.

c) Das Reflexivum vom Steigerungsstamme [1] dient sehr häufig dazu, um Denominativa zu bilden. Dieselben erhalten dann die Bedeutung ‚sich zu dem machen oder zu machen bestrebt sein‘, so insbesondere auch ‚sich für dasjenige ausgeben, was das Nomen ausdrückt‘, überhaupt ‚sich selbst zu dem im Nomen enthaltenen Begriffe irgendwie in nähere Beziehung setzen‘, z. B. הִתְיַהֵד ‚sich zum Juden machen‘, הִתְיַלֵּד ‚sich nach Geschlechtsregistern (תולדות) ordnen lassen‘, הִתְחַסֵּד, הִתְעַשֵּׁר, הִתְנַבֵּא ‚sich zu einem חָסִיד, עָשִׁיר, נָבִיא machen, sich als solchen ausgeben, sich fromm u. dgl. stellen‘, הִצְטַיֵּד ‚sich Proviant (צֵידָה) bereiten‘; تَعَرَّبَ ‚sich wie ein Araber benehmen‘, تَهَوَّدَ ‚sich für einen Juden ausgeben‘, تَكَنَّى ‚sich mit einem Beinamen (كُنْيَةٌ) schmücken‘, تَقَبَّلَ ‚sich gegen Mittag wenden‘, تَبَحَّرَ ‚sich an's Meer begeben‘, تَبَنَّى ‚sich Jemanden als Sohn adoptiren‘; ܐܬܦܡܡ ‚ore (ܦܘܡܐ) praeditus est‘, ܐܬܣܗܕ ‚martern‘,

---

[1] Auch das einfache Reflexivum wird manchmal zur Denominativbildung verwendet, so z. B. אִתְיְהֵד ‚Jude werden‘ (aus eigenem Antriebe), dagegen אִתְיַהַד ‚sich zum Juden zu machen bestrebt sein, sich dafür halten, ausgeben‘, ተልሀቀ: ‚Presbyter werden‘, ተበኵረ: ‚sich der Erstgeburt entledigen‘; ܐܬܐܪܙ (von ܐܪܙܐ) ‚arcani particeps factus est‘, ܐܬܒܪܢܫ ‚homo factus est; נִזְכַּר ‚männlich geboren sein, נִלְבַּב ‚verständig werden‘ von לֵבָב.

d. h. ‚Jemandem mit Absicht Martern bereiten‘ (von ܥܢܳܐ) c. c. ܘ; ተነበየ: = הִתְנַבֵּא, ተዐወረ: ‚sich blind stellen‘, ተየሀየ: = הִתְיַהֵר, ተሐሰወ: ‚sich für einen Lügner ausgeben‘ oder pass. ‚als Lügner erkannt werden‘, ተዐየነ: ‚sich einen Quell aufsuchen, sich um einen Quell lagern‘, ተጠየረ: ‚den Vogelflug beobachten‘. Die angeführten Beispiele enthalten theils directe, accusativische, theils indirecte, dativische Reflexivität.

Als Passivum tritt die Reflexivform der Intensitätsstamm-Classe im Hebräischen nur selten auf, z. B. הִשְׁתַּכַּח ‚vergessen werden‘ (für נִשְׁכַּח) Koh. 8, 10; vergl. הִתְיַצֵּב ‚sich stellen‘ (Reflex.), נִצָּב Med. ‚stehen‘, הוּצַּב Pass. ‚gestellt werden‘. Der Grund hierfür scheint darin zu liegen, dass der הִתְפַּעֵל-Form als einer Intensitätsstammbildung ein grösseres Mass von Selbstthätigkeit des handelnden Subjectes von Natur innewohnt, als dem einfachen Reflexivum, weshalb erstere minder häufig zur Bezeichnung einer blos receptiven Thätigkeit, der einzigen, welche das Subject beim Passivum äussert, verwendet worden sein dürfte. Dies zeigt auch das Aethiopische und Aramäische, indem in beiden Sprachen das einfache Reflexivum mit grösserer Vorliebe in passivischer Bedeutung gebraucht wird, als das intensivische, vergl. III. 2 ተዘከረ: refl. ‚sich erinnern‘, hingegen ተዘከረ: III. 1 pass. ‚erwähnt werden‘, ተጸልመ: ‚sich verdunkeln‘, ተጸለመ: pass. ‚verdunkelt werden‘; ܐܶܬ݂ܚܫܶܒ pass. ‚numeratus, computatus est‘, ܐܶܬ݂ܚܰܫܰܒ ‚cogitavit secum, meditatus est‘ (ausnahmsweise ‚reputatus est‘ Rom. 4, 11); ܐܶܬ݂ܪܢܺܝ ‚cogitatus est‘, ܐܶܬ݂ܪܰܢܺܝ ‚cogitavit‘; ܐܶܬ݂ܕܒܰܪ ‚ductus, afflictus est‘, ܐܶܬ݂ܕܰܒܰܪ ‚conversatus est‘; ܐܶܬ݂ܪܥܺܝ ‚pastus est‘ (pass.), ܐܶܬ݂ܪܰܥܺܝ ‚pavit se, oblectavit se‘ (sc. cogitationibus, cupiditatibus); ܐܶܬ݂ܥܠܺܝ ‚sublatus est‘, ܐܶܬ݂ܥܰܠܺܝ ‚exaltavit se, extulit se‘; ܐܶܬ݂ܪܰܘܪܰܒ, ܐܶܬ݂ܥܰܫܰܢ, ܐܶܬ݂ܒܰܚܰܠ, ܐܶܬ݂ܚܰܬ݂ܰܪ und viele andere Verba dieser Form sind fast immer nur als Reflexiva des Steigerungsstammes im Gebrauch. Im Allgemeinen kann aber doch nur behauptet werden, dass im Aramäischen und Aethiopischen die intensive Reflexivbildung oft passive und reflexive Bedeutung zugleich, z. B. ܐܶܬ݂ܚܰܫܰܠ, ܐܶܬ݂ܕܰܒܰܩ, ܐܶܬ݂ܚܰܫܰܠ, ܐܶܙܕܰܡܰܢ ‚invitatus est‘ cf. הִזְדַּמֵּן ‚sich bereiten‘, manchmal die letztere allein, wie z. B. ܐܶܙܕܗܰܪ Ethpeel und Ethpaal = נִזְהַר ‚cavit sibi‘, selten jedoch nur die erstere zu vermitteln geeignet ist, wie z. B. ܐܶܬ݂ܒܰܣܰܪ ‚despectus est‘, ተአዘዘ: ‚juberi‘, ተመጠነ: ‚gemessen werden‘. So ist die Ethpaal-Form namentlich da, wo die einfache Grundstammform in

der Sprache gar nicht vorhanden ist oder doch von der entsprechenden intensiven Stammbildung in der Bedeutung stark abweicht, zur Annahme der passiven Bedeutung des Paël ganz besonders geeignet, z. B. von ܫܡܫ, ܐܘܪ, ܨܠܐ, ܢܦܩ Ethpa.: ܐܫܬܡܫ etc. mit passivischer Bedeutung, desgleichen ܐܬܠܩܛ, Pass. von ܠܩܛ ,collegit' (cf. ܓܒܐ ,elegit'), ܐܙܕܒܢ, Pass. von ܙܒܢ ,vendidit' (cf. ܙܒܢ ,emit'), ܐܬܒܪܟ, Pass. von ܒܪܟ ,benedixit' (cf. ܒܪܟ ,genua flexit'), ܐܬܚܝܒ, Pass. von ܚܝܒ ,condemnare', dagegen Ethpeel so viel als Peal ܚܒ ,debuit'. Schliesslich hat die Uebertragung der passivischen Bedeutung auf die intensive Reflexivform wohl auch da besonders stattgefunden, wo ein zur Annahme der Passivität geeignetes einfaches Reflexivum fehlte, oder der intensive Grundstamm durch seinen häufigen Gebrauch ein entsprechendes Passivum nothwendig erscheinen liess. — Im Arabischen steht die sog. V. Conj. auf der Uebergangsstufe zur passivischen Bedeutung, indem sie oft in affectivem Sinne gebraucht wird, d. h. zur Bezeichnung des Thätigkeitsverhältnisses, wonach irgend ein Subject aus freier Selbstbestimmung die Handlung eines Anderen auf sich einwirken lässt und so ihren Erfolg selbst vermittelt, z. B. تَعَظَّمَ ,illustris factus est', تَعَلَّمَ ,doctus evasit' eigentlich ,sich belehren lassen', تَهَزَّمَ ,sich in die Flucht schlagen lassen' = اِنْهَزَمَ, تَبَيَّنَ ,offenbar geworden sein', nicht ,offenbar gemacht worden sein'. Aehnlich im Hebräischen הִתְחַפֵּשׂ ,sich suchen lassen, sich verkleiden', הִתְנַחֵם ,sich trösten lassen, Trost annehmen' (I. Mos. 37, 35).

Was die Form des intensivischen Reflexivstammes betrifft, so erscheint diese im Nordsemitischen mit einem prosthetischen Hauchlaute א oder ה vor dem Reflexiv-ת, im Südsemitischen ohne denselben, aber dafür mit Vocalisirung des ת, also einerseits הִתְקַטֵּל, אִתְקַטַּל, ܐܬܩܛܠ, andererseits ተቀተለ: تَقَتَّلَ. Auch da, wo der Steigerungsgrundstamm durch ein anderes Mittel als die Reduplication des mittleren Radicals gebildet ist, wird der entsprechende Reflexivstamm mit הִתְ־, אִתְ־, ܐܬ, ت, ተ: abgeleitet, so הִתְרוֹמֵם, הִשְׁתַּקְשֵׁק, ܐܬܪܢܝ ,imaginatus est', ܐܬܦܫܦܫ, ܐܬܩܪܪ ,frigefactus est', ܐܙܕܡܓܪ ,erubuit', ܐܬܥܫܢ ,ferocivit' etc. Eine Form mit reflexivischem ; findet sich in der Intensitätsstammbildung

nur ganz vereinzelt in den selteneren quadriliteralen Steigerungsstämmen des Arabischen und Aethiopischen, so z. B. in der arab. sog. XIV. und XV. Conjug., wo das نْ wie bei den eigentlichen nicht intensivischen Quadriliteris in die Mitte der Wurzel eingeschoben wird, z. B. اِعْلَنْكَكَ ‚copiosus fuit', اِعْلَنْدَى ‚sehr dick sein', اِسْلَنْطَأَ ‚sich aufrichten', اِبْلَنْدَجَ ‚sich ausbreiten', im Aethiopischen, wo አን: = ־הִנְ ist, z. B. አንቆዕጸወ: ‚niederfallen', አንሶሰወ: ‚hin und her gehen'. Dergleichen Reflexivformen sind ihrer Bedeutung nach stets intransitiv. Das Aethiopische scheint einige Ausnahmen von dieser Regel zuzulassen, so z. B. አንኰርኰረ: ‚rollen' (trs. und intr.), አንሳሕሰሐ: ‚bewegen' und ‚sich bewegen', አንጦልዐ: ‚ausbreiten' (ausschliesslich transitiv). Doch da sich von dergleichen Verbis neue Passiv-Reflexiva gebildet finden, wie ተንኰርኰረ: ‚gewälzt werden', ተንጦልዐ: ‚sich ausbreiten' (oder pass. ‚ausgebreitet werden'), so muss man annehmen, dass in Folge eines unklaren Sprachbewusstseins das prosthetische አ: vor dem ን: als causativisches አ:, das ን: selber aber als wurzelhaft aufgefasst wurde, wodurch manches ursprünglich intransitive Verbum dieser Form Transitivität erhielt und somit auch wieder die Fähigkeit, ein neues Reflexivum mit ተ: zu bilden (s. Dillmann äth. Gr. §. 87).

Eine besondere Passivbildung durch inneren Vocalwechsel findet sich regelmässig nur im Arabischen, also تَقَتَّلَ, Pass. تُقُتِّلَ. Im Hebräischen finden wir in einzelnen Fällen zum Ersatze des Passivum vom Hithpaël folgende Mittel: erstens den Wechsel des ◌ֵ der letzten Sylbe mit ◌ַ, namentlich vor א, wodurch es zu ◌ָ wird, z. B. הִטַּמָּא, הִתְחַטָּא (Ew. hebr. Sprl. S. 343), zweitens die passivische Vocalisirung mit u (ŏ) und zwar entweder an der Stelle des kurzen Hilfsvocals in dem reflexivischen ־הִתְ, z. B. הֻכַּבֵּס für הִתְכַּבֵּס, הֻטַּמְּאָ für הִתְטַמְּאָ, הָתְפָּקֵד für הִתְפַּקֵּד, oder an Stelle des a nach dem ersten Rad., so: מִנֹּאָץ Jes. 52, 5 für מִתְנֹאָץ, הִתְגֹּעֲשׁ Jer. 25, 16. Da das Hebräische seine Passivformen nicht mehr als nöthig vom Activum zu unterscheiden bestrebt ist (vergl. קֻטַּל, arab. قُتِّلَ), so genügt es zur Bezeichnung des Passivum vom Hithpaël, dass der u-Laut nur einmal als charakteristischer Passivvocal auftritt. Vereinzelt

findet sich auch das reflexivische נ einer Intensitätsstammbildung im Passiv vorgesetzt in נְגֹאֲלוּ Jes. 59, 3, welches der Bedeutung nach effectivisch zu sein scheint: ‚sie sind befleckt' im Unterschiede von ‚sie sind befleckt worden', welches im Hebräischen גֹּאֲלוּ heissen müsste.

Eine eigenthümliche, verderbte Reflexiv-Passivbildung vom Intensitätsstamme ist die monströse Form נִתְפַּעֵל (auch נִתְפַּעַל), wie sie im Hebräischen eigentlich gar nicht, [1] im Talmudischen und Spätchaldäischen jedoch ziemlich häufig anzutreffen ist, z. B. נִתְמַלֵּא II. Sam. 23, 7, נִתְכַּוֵּן ‚beabsichtigen', נִתְבַּטֵּל ‚gestört, vernichtet werden'. Das נ, welches jedenfalls aus dem Hebräischen herübergenommen ist, scheint die reflexivische, effectivische oder passivische Bedeutung der regulär mit תִ gebildeten Reflexivform entsprechend zu verstärken.

3. u. 4. Intensivische Causativ- und Causativ-Reflexiv-Stammformen wurden nur vom Aethiopischen ausgebildet, doch ist ihre Anwendung in der Sprache eine ziemlich geringe. Den übrigen semitischen Dialekten schien die Ausbildung dieser beiden Stämme, welche der Bedeutung nach von den entsprechenden einfachen Verbalformen nicht stark differiren, kein dringendes Bedürfniss und darum unterblieb sie. Intensive Causativstämme der Form አቀተለ፡ mit Verdoppelung des mittleren Rad. sind: አሠነየ፡ ‚schön machen', አለበወ (denominativ) ‚verständig machen', አፈጸመ፡ ‚vollenden lassen'. Wie das einfache Causativum der Bedeutung nach in späterer Zeit mit dem einfachen Grundstamme zusammenfiel, so erhielt auch Form II. 2 hie und da dieselbe Bedeutung wie die ihr geschichtlich vorangehende I. 2, z. B. ገመነ፡ und አገመነ፡ ‚beflecken', ዐረየ፡ und አዐረየ፡ ‚gleichmachen'. Wo der einfache und intensivische Causativstamm neben einander vorkommen, verhalten sie sich zu einander wie I. 1 (Kal) zu II. 1 (Piël), z. B. አዘዘ፡

[1] Die Beispiele von נִתְפַּעֵל-Formen, welche in den hebräischen Grammatiken gewöhnlich angeführt werden: נִכַּפֵּר, נִוַּסְּרוּ und נִשְׁתָּוָה, welches letztere Wort überdies nicht einmal seiner Bedeutung nach unzweifelhaft feststeht, sind so wie manche andere der in unserem heutigen Bibeltexte vorhandenen stark befremdenden Unregelmässigkeiten derart vereinzelte Anomala, dass wir wohl besser daran thun, eine unrichtige Punctation oder einen unbedeutenden Schreibfehler als Grund der sonderbaren Anomalie zu betrachten.

‚ausführen lassen' (einf. Causativum), አገበረ: ‚zur Arbeit mit Gewalt zwingen' (intens. Caus.); vergl. አቈረበ: (Denominativ von ቊርባን:, קָרְבָּן) ‚das Abendmahl reichen' und das einfache Causativum הִקְרִיב ‚darbringen', s. Dillmann äth. Gr. §. 79.

Der intensive Causativ-Reflexivstamm ist vom einfachen nicht streng gesondert. Als specifisch äthiopische Bildung aber hat er weit häufiger als dieser seinem ursprünglichen Charakter entgegen die Bedeutung eines Causativs vom Reflexiv angenommen; so ist አስተኀሠሠ: ‚erfinden' von ኀሠሠ: ‚suchen' das Reflexiv von dem ideell zu Grunde liegenden Causativum ‚suchen machen', desgl. አስተአበደ: ‚Jemanden als Thoren behandeln', eigentlich ‚Jemanden für sich zum Thoren machen'; አስተፈሥሐ: ‚erfreuen' hingegen und viele andere Verba dieser Form sind dem Sinne nach offenbar Causativa, von Reflexivis gebildet.

Drittes Capitel.

Extensiv-Stämme.

Die Extensivstämme unterscheiden sich von den einfachen in der Bedeutung dadurch, dass sie die Handlung des Subjectes stets als direct auf ein Object bezogen, mit Absicht auf dasselbe hin gerichtet darstellen. Der Extensiv-Grundstamm ist demnach ursprünglich stets mit einem accusativischen Object verbunden, weil ihm Transitivität von Natur zukommt. Sein Charakter ist formell ein mit dem ersten Wurzellaute verbundenes langes a, welches den höchsten Grad transitiver Activität bezeichnet.

1. Der Extensiv-Grundstamm scheint spät entstanden zu sein und sich erst aus gewissen, der Form nach verwandten Intensitätsstammbildungen, die wir bereits oben kennen gelernt, als selbstständiger Stamm mit eigenthümlicher Bedeutung entwickelt zu haben. Im Aramäischen findet sich der Extensivstamm noch nicht, allein die Form desselben ist in den Intensitätsbildungen ܙܳܘܪܶܩ ‚scidit', ܢܳܩܶܦ ‚latravit', ܪܳܟܶܟ ‚sustulit' bereits vorhanden. Den Uebergang von der Intensivform mit Verdoppelung des zweiten Rad. zu dem Extensiv-Grundstamme bilden diejenigen Intensivstämme, in denen an die Stelle der Verdoppelung des mittleren Wurzellautes die

Dehnung des ihm vorhergehenden Vocals getreten ist. Im Hebräischen gehören nicht nur die mittelhauchlautigen Verba wie מֵאֵן, חֵרֵף, בֵּרַךְ (auch chald. בָּרֵךְ Dan. 2, 19) hierher, sondern auch manche פּוֹעֵל-Formen,[1] die ihrer Bedeutung nach Intensivstämme repräsentiren, z. B. שׁוֹשֵׂתִי Jes. 10, 13, זֹרְמוּ Ps. 77, 18, סֹעֵר Hos. 13, 3. Auch im Aethiopischen gibt es einige Verba der Form ቀተለ:, die ihrer Bedeutung nach keine Extensivstämme zu sein scheinen,[2] z. B. ሰረረ: ‚fundavit‘. Im Arabischen, wo neben der Intensitäts- auch die Extensitäts-Grundform als selbstständige, völlig entwickelte Stammbildung vorhanden ist, kann natürlich nicht von einem Ersatze der Verdoppelung durch Dehnung, sondern höchstens von einer nahen, sowohl lautlichen als auch begrifflichen Verwandtschaft der beiden Verbalstammformen die Rede sein, vgl. בֵּרֵךְ = بَارَكَ ባረከ: ; سَوَّى = سَاوَى ‚aequavit‘, كَلَّمَ = كَالَمَ ‚affatus est‘, طَلَّبَ = طَالَبَ ‚multo studio quaesivit‘.[3] Eigentliche Extensivstämme der Form Poël sind im Hebräischen ausser bei den Geminatis nur ganz vereinzelt, z. B. לוֹשֵׁן ‚die Zunge gegen Jemanden gebrauchen‘, ‚verleumden‘; עוֹיֵן ‚scheel ansehen‘ = عَايَنَ I. Sam. 18, 9; מְשֹׁפְטִי Hiob 9, 15; יוֹדַעְתִּי I. Sam. 21, 3. Doch sind die beiden letzten Beispiele wahrscheinlich falsch, die beiden ersten mindestens zweifelhaft. Von Geminatis gehören hierher עוֹדֵד, סוֹבֵב, צוֹרֵר, חוֹלֵל u. a. m. In einigen derselben vertritt die Poël-Form den fehlenden Piël und entlehnt diesem seine intensivische Bedeutung, so in den beiden letzten Beispielen צוֹרֵר und חוֹלֵל, in den beiden ersten hingegen ist der

---

[1] Im Hebräischen findet sich für das lange a der südsemitischen Dialekte häufig ô, so auch im Part. hebr. פּוֹעֵל, arabisch فَاعِل.

[2] S. Dillmann §. 78. Das â in solchen Verbis scheint aus ē oder ō verfärbt zu sein.

[3] Sehr oft jedoch ist die wesentliche Bedeutungsverschiedenheit beider Stämme recht deutlich in die Augen fallend, z. B. عرض II. ‚conspicuum fecit‘, III. ‚obstitit‘, شرف II. ‚extulit‘, III. ‚de honore disceptavit‘, حذر II. ‚metum injecit, monuit‘, III. ‚cavit sibi, metuit aliquem‘, سَلَّمَ II. ‚incolumem praestitit‘, III. ‚pacem fecit vel coluit‘, شبه II. ‚assimilavit, comparavit‘, III. ‚similitudine retulit aliquem‘ u. dgl.

Bedeutungsunterschied des Poël vom Piël deutlich hervortretend: חוֹנֵן Ps. 102, 15 ‚bemitleiden, lieben', חִנֵּן Spr. 26, 25 ‚lieblich machen', סוֹבֵב ‚umgehen, durchgehen, umgeben', סִבֵּב II. Sam. 14, 20 ‚verwandeln, ändern'. Im Aethiopischen ist der Gebrauch des Extensiv-Grundstammes nicht sehr häufig, doch ist dies wohl als ein Resultat der späteren Sprachentwicklung zu betrachten, da das häufige Vorkommen des extensiven Reflexivstammes auch einen häufigen Gebrauch der entsprechenden Grundform voraussetzt. Am geläufigsten ist der Extensiv-Grundstamm dem Arabischen. Er bezeichnet im Besonderen erstens eine mit Absicht auf ein Object ausgedehnte Thätigkeit. Sehr viele Verba, die im einfachen oder auch im Steigerungs-Grundstamme nur durch Vermittlung einer Präposition auf ein Object sich beziehen können, nehmen dieses im Extensivstamme direct, d. h. im Accus. zu sich, z. B. جَلَسَ (c. c. عِنْدَ), III. c. c. a., قَاتَلَ III. ‚affari', وَقَعَ I. c. c. بِ, III. c. c. a. ‚anfallen', خَرَجَ I. II. c. c. مِنْ, III. c. c. a. ‚adversatus est' i. e. ‚exiit ex oboedientia alicujus'; ظَهَرَ I. c. c. عَلَى, III. c. c. a. ‚juvit'; خَشُنَ ‚durum esse' III. c. c. a. ‚durum se praebere contra aliquem'; ናዘዘ: ‚trösten', ባልሐ: ‚befreien', ሠቀየ: ‚quälen', vergl. شَقَى ‚miserum esse'. Da der Extensitätsstamm seinem Wesen nach ein Zielstamm ist, so steht er am häufigsten bei Verbis, welche Streiten, Ringen, Kämpfen, Freundschaft, Feindschaft halten oder stiften, Loben, Tadeln u. dgl. bedeuten, und bezeichnet oft das Suchen und eifrige Streben des Subjectes, Jemanden durch sein Handeln zu afficiren. Doch die Kraft der Extensivität geht dann meistens noch weiter und bewirkt, dass die Handlung nicht nur schlechthin auf ein Object direct gerichtet, sondern dasselbe auch zur Gegenseitigkeit, zu entsprechender Rückwirkung veranlassend erscheint. Der Extensiv-Grundstamm bezeichnet daher zweitens auch die Reciprocität. Natürlich kann dieselbe, da sie zum Mindesten zwei handelnde Subjecte voraussetzt, sich nur in der Dual- oder Pluralform deutlich geltend machen, z. B. قَاتَلُوا ‚sie kämpften mit einander' eigentlich ‚sie hieben auf einander ein' (von قَتَلَ III. ‚Jemanden bekämpfen'), صَارَعَ ‚zu Boden strecken wollen', ‚mit einander ringen'; شَرُفَ

I. ‚berühmt sein‘, III. ‚Jemanden an Ruhm zu übertreffen suchen‘, eigentlich ‚Jemanden zum Ziele seiner Ruhmsucht machen, sich in Bezug auf Jemanden berühmt machen‘: فَخَرَ I. und III. id.; نَفَى I. ‚repulit‘, III. ‚alter alterum repulit‘ نَفَرَ III. ‚de honore disceptavit‘.[1]

Wo der Extensiv-Grundstamm reciprok ist, müsste er eigentlich seiner Natur nach stets ein Object im Acc. sich unterordnen. Doch war dies nur ursprünglich ausnahmslos der Fall, mit der Zeit jedoch wurden Ausnahmen immer häufiger, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Denn da zunächst der Unterschied zwischen dem einfachen und extensiven Grundstamm weniger in einer Veränderung des Thätigkeitsbegriffes selber, als vielmehr in der Art der Richtung liegt, welche die Handlung auf ihr Object nimmt, dieses Moment aber meistens für den Sinn des Satzes minder wesentlich ist und es für den Redenden oft ziemlich gleichgültig bleibt, ob er die einfache Grundform mit indirectem oder die extensive mit directem Objecte gebraucht, so konnte letztere sehr leicht dem Sinne nach als einfache Grundstammbildung betrachtet und gleich dieser mit indirectem Objecte construirt werden, oder auch absolut ohne jede Ergänzung stehen, z. B. جَاوَزَ ursprünglich wohl immer mit acc. Object verbunden, dann aber auch ohne dasselbe: Cor. 10, 90 c. c. ب ‚transivit‘ (cum aliquo), نَاوَمَ urspr. mit Acc., später mit عَلَى construirt ‚sich gegen Jemanden erheben‘. دَفَعَ III. = I., c. c. عَنْ Cor. 22, 39. Wo der einfache Grundstamm schon transitiv ist, fällt die entsprechende Extensivstammbildung ohnedies sehr oft der Bedeutung nach ganz oder fast ganz mit jenem zusammen, z. B. غَدَرَ I. = III.,

[1] ቀኘ ‚concentum fecit‘ scheint Denomin. von ቅኔ: ‚melodia‘ zu sein und nicht hierher zu gehören, hingegen dürfte ናፈቀ: ‚zweifeln‘ vergl. نافق ‚heucheln, aus einer Religion in die andere übertreten‘ reciprok zu fassen sein, etwa ‚zweifeln‘ im Sinne von ‚in Bezug auf etwas hin und her schwanken‘ (vgl. ‚zweifeln‘ von ‚zwei‘, ‚dubitare‘ von ‚duo‘). Die Grundbedeutung von rad. نفق dürfte ‚spalten, theilen‘ sein (vgl. نَفَقَ, daher I. ‚vendibiles et bene distractae fuerunt merces‘, IV. ‚opes suas expendere‘ i. e. ‚dividere‘.

فَسَرَ I. = III. Ferner kann das nothwendige Object bei der قَاتَلَ-Form so wie überall, wo es sich von selbst versteht und aus dem Zusammenhange der Rede oder nach einem bekannten Sprachgebrauche leicht zu ergänzen ist, verschwiegen werden, wie bei جَاوَرَ (absolut) für جَاوَرَ ٱللّٰهَ ‚mit Gott in Verbindung stehen, ein eifriger Verehrer Gottes sein‘ (s. Reiske's Anmerkung zu Abulfedae Annal. T. III, p. 320). Auch zur Bildung von Denominativis mit in der Regel transitivischer Bedeutung ist die Extensiv-Grundform sehr geeignet, z. B. سَارَّ (III. von سِرٌّ) ‚Jemandem ein Geheimniss anvertrauen‘, دَاوَى ‚heilen‘ (von دَوَآءٌ ‚Medizin‘), صَافَحَ ‚mit der Hand (صِفْحٌ cf. Nom. טֶפַח, Verb. טָפַק) über etwas fahren‘ oder auch ‚einander bei der Hand nehmen‘, عَاوَمَ ‚einen Vertrag auf ein Jahr mit Jemandem schliessen‘, جَاوَتَ ‚voce جَوْتَ جَوْتَ vocavit camelos aut increpuit eos‘, עוֹנֵן ‚die Wolken mit einander vergleichen, deuten‘ (dagegen עִנֵּן ‚Wolken machen, bilden‘). — Auch von dieser Stammform besitzt das Arabische ein entsprechendes Passivum: قُوتِلَ.

2. Das Reflexivum des Extensitätsstammes findet sich sowohl im Arabischen, als auch im Aethiopischen in sehr häufigem Gebrauch erstens in einfach reflexivischer Bedeutung: ተላፀየ: ‚sich scheeren‘, ተላሐየ: ‚sich schmücken‘ (cf. rad. חלי), تَبَارَكَ = הִתְבָּרֵךְ, تَرَاجَعَ ‚zu sich zurückkehren‘, تَجَاسَرَ ‚sich muthig machen‘ etc. sind Beispiele directer Reflexivität; تَعَاشَرَ ‚familiaritatem inivit‘ = عَاشَرَ, تَدَارَكَ ‚erreichen‘, تَعَاطَى ‚con studio se applicuit‘ c. c. a., ተሳለቀ: ‚verspotten‘ (cf. rad. קלס), ተሠሀለ: ‚begnadigen‘ etc. sind Beispiele dativischer oder ethischer Reflexivität (= ‚etwas für sich, aus eigenem Antriebe, in seinem Interesse thun‘). Zweitens — und das in der Regel — ist die Form تقاتل reciprok mit oder ohne Sach-Object, z. B. تَعَانَقَ ‚sich umarmen, umhalsen‘ ተሐቀፈ: id., تَكَاتَبَ ‚correspondiren‘, تَقَاتَلَ ‚sich bekämpfen‘, تَبَايَعَ ‚sich gegenseitig versprechen‘, ተራከበ: ‚sich treffen‘, ተላጸቀ: ‚zusammenhängen‘, ተሰዐም ‚sich verstehen‘ (ebenso تَسَامَعَ ٱلنَّاسُ

‚die Leute haben von einander gehört'), ተዋደቀ: ‚von einander abfallen', ተራወጸ: ‚zusammenlaufen', ተካለፈ: c. c. a. ‚unter sich theilen', ተሣየጠ: ‚unter einander verkaufen'. Dem reciproken Thätigkeitsbegriffe verwandt sind Begriffe von solchen Handlungen, welche von mehreren in gleicher Weise thätigen Personen nach einander ausgeübt werden oder die gegenseitige Beziehung zweier oder mehrerer Objecte unter einander bewirken oder auch mehrere Objecte derselben Art nach einander erfassen, z. B. ተራገጸ: ‚mit beiden Füssen zappeln', ተፋቀደ: ‚der Reihe nach abzählen', تَوَاتَرَ ‚nach einander ankommen', تَوَارَدَ ‚der Reihe nach zur Tränke gehen', تَسَاوَقَ ‚reihenweise ankommen' u. dgl.

In passivischer Bedeutung findet sich dieser Verbalstamm im Aethiopischen nur bei solchen Verbis, welche in der Grundform ቀተለ: vorkommen, z. B. ተሣቀየ: Passiv von ሣቀየ: ‚quälen'. Im Arabischen zeigt Form VI. den Uebergang zur Passivität, indem sie häufig in effectivischem Sinne gebraucht wird, z. B. تَبَارَكَ ‚gesegnet sein', تَعَالَى ‚hoch erhaben sein', تَظَاهَرَ ‚deutlich sichtbar sein', تَبَايَنَ ‚getrennt, unterschieden sein', تَعَاظَمَ ‚für gross gelten, gehalten sein'.

Auch dient dieser Reflexivstamm nicht selten zur Bildung von Denominativen, z. B. ተማለወ: ‚mit Stäben (רב) loosen', ተቃረነ: ‚mit den Hörnern auf einander losgehen', تَمَارَضَ ‚sich krank stellen', تَمَاوَتَ ‚sich todt stellen', تَحَاوَلَ ‚sich schielend stellen'. [1]

Hat schon der extensive Grundstamm der Bedeutung nach manchen Berührungspunkt mit dem intensiven, so gilt dies noch in weit höherem Grade von dem Verhältnisse der beiderseitigen Reflexivstämme zu einander. Daher kommt es, dass im Arabischen sehr oft die VI. Conjug. dem Sinne nach mit der V. übereinstimmt und sich in Folge dessen manchmal bei intransitiven Verbis, wo sogar die directe Reflexivität nicht

[1] Verba, welche die Bedeutung ‚sich für etwas ausgeben, als etwas gelten lassen, irgend eine Eigenschaft erheucheln' haben, sind schon darum als Denominativa zu betrachten, weil dergleichen Verbalbegriffe ohne ein geschichtlich vorangehendes Nomen gar nicht denkbar sind.

stark hervortreten kann, von Form I. nur wenig unterscheidet, so z. B. تساقط I. V. VI. ‚fallen', ظهر I. V. VI. ‚erscheinen', تعاطى I. V. VI. ‚in die Hand nehmen'.

3. u. 4. Causativa und Causativ-Reflexiva des Extensitätsstammes finden sich nur im Aethiopischen ausgebildet. Erstere sind sehr selten, z. B. አላሠቀ: ‚Jemandem sein Beileid bezeigen', vergl. قلس ‚betrübt sein', قاسى ‚geduldig tragen';[1] አዋኅየ: ‚etwas durch sein Licht beleuchten', አዋሐደ: ‚Eines zum Anderen fügen', ‚addiren' (Denominativ), s. Dillmann §. 79.

Extensive Causativ-Reflexivstämme sind im Aethiopischen häufig. Meistens sind es Causativa von Reflexivis III. 3, z. B. አስተጻረረ: ‚gegenseitig Feindschaft stiften', አስተማሰቀ: ‚zusammenleimen', አስተዳኀረ: ‚machen, dass etwas bis zu Ende aufbewahrt bleibt, für sich aufsparen', አስተናጽሐ: ‚rein machen', አስተዋረደ: ‚herunterdrängen'. Doch gibt es auch manche Reflexiva von Causativis in der አስተቃተለ:-Form, z. B. አስተቈዐዐ: ‚Groll hegen gegen Jemanden', አስተሳረየ: ‚gerne verzeihen', አስተቃንአ: und አስተቀንአ: ‚neidisch sein', አስተጸምአ: ‚erhorchen', አስተሐወዘ: ‚etwas für sich angenehm finden'. Ein Denominativum ist አስተናጕዐ: (von አንጕዕ: ‚Mark') ‚entmarken'.

Viertes Capitel.

Stammbildung der Plurilitera.

Die semitischen Sprachen haben allerdings überwiegend dreilautige Verbalwurzeln, doch werden mehrlautige Bildungen mit der Zeit immer häufiger, so dass sie in den späteren semitischen Dialekten, z. B. im Neuarabischen und Neusyrischen, einen nicht unbedeutenden Theil des Wörtervorrathes ausmachen.[2] Zahlreich sind besonders die Quadrilitera. Zu ihnen

---

[1] Zur Erklärung der Bedeutung des Wortes አላቀሠ: vergl. auch im Arabischen شكى I. ‚klagen', IV. ‚einen Klagenden versöhnen' (Kosegarten gr. ar. §. 375), vielleicht ‚Jemanden zum Klagen veranlassen und ihm dadurch Erleichterung verschaffen'.

[2] Im Aethiopischen machen die Plurilitera ungefähr den sechsten oder siebenten Theil der Sprache aus.

gehören vor Allem der Form nach die selteneren vierbuchstabigen Intensitätsbildungen, die wir bereits oben kennen gelernt haben, ausserdem aber noch die eigentlichen, nicht mit intensivischer Bedeutung ausgerüsteten Quadrilitera, innerhalb deren wir drei Hauptgattungen unterscheiden: 1. die durch eine Art Wurzelerweiterung aus dreilautigen Wurzeln entstandenen, 2. die aus vierlautigen Verbalstämmen durch Beibehaltung der Bildungssylben hervorgegangenen quadriliteralen Grundformen, 3. Denominativa aller Art.

1. Die Vorsetzung, Anfügung oder Einschiebung eines minder wesentlichen vierten Wurzelbuchstabens, der in der Regel ein weicher, mit Berücksichtigung der Euphonie gewählter Laut ist, hatte den Zweck, entweder die Bedeutung einer dreibuchstabigen Verbalwurzel mannigfach zu modificiren und nach Bedürfniss zu specialisiren oder dem Buchstabencomplex mehr Lautfülle zu verleihen. Hierher gehören z. B. פַּרְשֵׁז = chald. פַּרְשֵׁד (der hinzugefügte 4. Radical ist ;, resp. ר): ሐንከሰ፡ (ን፡) ‚lahm sein', ጠንቀቀ፡ (ን፡) ‚genau sein'; [1] [illegible] (ܘ cf. فَلَذَ) ‚zerstreuen'; ናሕሰየ፡ (ሕ፡ cf. נשׁה:) ‚vernachlässigen'; [illegible] (ש cf. רטב); طَمْأَنَ (أ cf. طَمَنَ ‚reclinavit, imposuit dorsum quiescendi causa') ‚ruhig sein', شَمْعَلَ (ل) ‚sich zerstreuen', جَمْهَرَ (ر) ‚sammeln', زَحْلَفَ (ل), زَحْرَفَ (ر) ‚compsit, fucavit', دَرْتَعَ (ع) = دَرَقَ ‚eilen, flüchten', عَصْفَرَ (ع) ‚gelb färben', حَضْرَبَ ‚fest binden' (ب) von حَصَرَ ‚einengen', عَذْفَلَ (ل) ‚nachschleppen, überhängen' von rad. ערף, بَلْعَمَ (م) von בלע; جَلْمَعَ (ع), قَعْفَزَ (ع), جَرْمَزَ (ر), زَعْفَرَ (ع), قَلْنَسَ (ن), عَرْقَصَ (ع), شَمْأَزَ (م), جَرْمَلَ (أ), (ل) etc.

---

[1] Die durch Einschiebung eines ;, ר etc. nach dem zweiten Rad. gebildeten Quadrilitera unterscheiden sich von den der Form nach congruenten Intensivstämmen nur durch die Bedeutung, und wo diese, wie in einigen der angeführten Beispiele der Fall, nicht den Ausschlag zu geben vermag, bleibt die Bildungsgeschichte des betreffenden vierbuchstabigen Verbums in der That zweifelhaft. Im Aethiopischen ist vor Gaumenlauten die Einschiebung eines ን፡ sehr beliebt (Dillmann äth. Gr. §. 73) und es scheint daher dieser Laut in ሐንከሰ፡ ጠንቀቀ፡ u. dgl. nur der Euphonie halber infigirt zu sein.

2. Manche Quadrilitera sind aus erweiterten Verbalstämmen mit Beibehaltung der Stammbildungssylben hervorgegangen, und zwar aus dem Causativum: צַלְהֵב (von להב mit Causativpräfix צ, aus ש entstanden), סַרְהֵב eilen', ܫܰܒܶܛ ‚flagellavit', (እን)ጸብረቀ፡ ‚durchschimmern' (ጸ፡ für ሰ፡), ܪܘܣܡ ‚aufschieben' (ܪ für ܠ), ähnlich תִּרְגֵּל gängeln', ተሰሐ፡ ‚mischen' (von Flüssigkeiten) von ወሰሐ፡ (vielleicht = מסך, נסך, wie ወሰቀ፡ ‚den Bogen spannen' = מְשַׁךְ), oder aus der Reflexivform mit Verwandlung des ת in ר, z. B. ደንጸወ፡ ‚streitsüchtig sein' von נִצָּה, ደርበየ፡ ‚schiessen, jaculatus est' von רבה, רבב, ደንገፀ፡ ‚verwirrt sein' von نَفَضَ, نَفَشَ, דבלל in der Sprache der Mischna: סוכה המדובבלת (Tr. Succach II. 2) ‚eine ungeordnete, eine mit verwirrtem Gezweige bedeckte Laubhütte' von בלל ‚verwirren'. Hierher gehört vielleicht auch äth. ተንበለ፡ ‚den Sprecher machen' von ብሀለ፡ ‚sprechen'.

3. Theils aus vierbuchstabigen Nominibus, theils aus Nominalstämmen mit Beibehaltung aller oder einzelner Bildungssylben (Vor- oder Nachsätze), theils aus mundgerecht gemachten Fremdwörtern, theils endlich auch aus verschiedenen Partikeln oder gar ganzen Redensarten mit Hilfe der wunderlichsten Abkürzungen und Contractionen finden sich zahlreiche Quadrilitera abgeleitet. Es liegt in der Natur der Sache, dass dergleichen Denominativbildungen erst sehr spät in den einzelnen Sprachen auftauchen und allmälig darin sich festsetzen, z. B. حَلْقَمَ (von حَلْقُومٌ) ‚die Kehle abschneiden', حَوْصَلَ ‚den Kropf füllen', ሐርበደ፡ (cf. حَرْمَدٌ) ‚sich im Kothe herumwälzen', መጽወተ፡ ‚Wohlthaten erweisen' (von ምጽዋት፡ ‚Barmherzigkeit'), ፄዌወ፡ ‚gefangen nehmen', መዝበረ፡ ‚in Trümmern liegen', አሌለየ፡ ‚die Nacht zubringen' (von לילה mit Causativpräfix አ፡); تَمَسْلَمَ (refl.) ‚ein Moslim werden', تَمَذْهَبَ (refl.) ‚einer Sekte (مذهب) folgen', תַּלְמֵד, تَلْمَذَ (vom Nom. תַּלְמִיד, تَلْمِيذٌ), תַּרְגֵּם, ܬܰܪܓܶܡ, تَرْجَمَ, ተርገመ፡ (vom Nom. תַּרְגּוּם), ܡܣܟܢ, Refl. تَمَسْكَنَ (von מִסְכֵּן, مَسْكِينٌ), تَمَنْطَقَ (refl.); አሠልጠነ፡ (caus.) und تَسَلْطَنَ (refl.) von سُلْطَانٌ; ተአንገደ፡ (refl.) ‚peregrinum esse' von እንግዳ፡, መነኮሰ፡ ‚Mönch (μόναχος) sein', ܐܬܩܢܡ von ܩܢܡ, فَرْعَنَ ‚sein wie Pharao (فِرْعُونٌ)',

ፈለሰፈ፡, فَلْسَفَ (von φιλόσοφος) ,philosophiren'; ܩܰܬܶܠ (von καθολικός); ܩܰܛܪܶܓ (von κατήγορος), לַסְטֵם ,λῃστής sein'; ܐܶܬܚܰܒܰܫ von ܚܒܫ ,sich entgegenstellen, disputiren'; ܚܰܢܶܫ (von ܥܢܫܐ) ,einsam machen'; عَلْوَنَ ,einen Titel geben' von عَلَى; فَذْلَكَ ,فَذَلِكَ sagen', d. h. ,eine Rechnung abschliessen', حَوْلَقَ ,sagen: لَاحَوْلَ وَلَا قُوَّةَ إِلَّا بِٱللّٰهِ' etc.

Quinquelitera sind im Ganzen selten und mit Ausnahme der wenigen Denominativa als erweiterte Bildungen von Tri- und Quadriliteris zu betrachten. Die fünflautigen intensivischen Verba der Form מעלעל haben wir bereits oben besprochen. Intensivische Erweiterungen vierbuchstabiger Verba sind wohl die Quinquelitera تَقَلْنَسَى (refl.) von قَلْنَسَ, تَعَنْجَرَ, اعْتَنْذَرَ (De Sacy I. §. 314), letzteres mit reflexivischem ن in der Mitte wie اِسْلَنْطَأَ, اِبْلَنْدَجَ. Die Intensitätsstammbildung von Quadriliteris ist, wenn auch sehr selten, so doch schon darum wenigstens ausnahmsweise möglich, weil sogar auch solche Quadrilitera, welche an und für sich schon als Steigerungsstämme auftreten, in einzelnen Fällen noch eine weitere Steigerung durch Hinzufügung eines fünften Radicals oder durch ein entsprechendes Aequivalent wie Verdoppelung eines Wurzellautes, Dehnung des wesentlichen Stammvocals zulassen. So ist die arab. sog. XI. Conjugation اِفْعَالَّ eine Intensivform der ihrem Lautwerthe nach vierbuchstabigen IX. اِفْعَلَّ (aus اِفْعَلَلَ entstanden) und bezeichnet mithin eine doppelte Steigerung des Grundbegriffes, die zunächst durch das Mittel der Reduplication des 3. Rad. bewirkt, sodann, da eine weitere Verdoppelung unmöglich war, durch die Dehnung des kurzen ـَ zu ـَا fortgesetzt wurde. Auch die sog. XIII. Conj. اِفْعَوَّلَ, welche zu ihrer Erklärung die Voraussetzung einer quadriliteralen Intensivbildung فَعْوَلَ erfordert (vergl. die Verba دَحْوَرَ, زَحْوَكَ), repräsentirt in ihrer fünfbuchstabigen Gestalt eine doppelte Steigerung des zu Grunde liegenden, durch drei Buchstaben bezeichneten einfachen Verbalbegriffes.

Fünfbuchstabige Denominativa sind z. B. አልኆስሰ፡ (von שחל, ለኆሳስ፡ ,das Flüstern') ,susurravit', አኰቍስሰ፡ ,increpare' (Dillmann §. 72).

Verba mit mehr als fünf Wurzelbuchstaben sind zu schwerfällig, als dass eine Bildung derselben hätte stattfinden können. Nur ganz vereinzelt existirt im Aethiopischen nach Dillmann (S. 133) das sechslautige Verbum ተአንተልተለ፡ (refl.) von አንተለ፡ ,ungeduldig, unwillig sein'.

Da die einfachen Grundstämme der Quadrilitera ihrer lautlichen Form nach ganz mit den entsprechenden Intensitätsstammbildungen zusammenfallen, so haben sie in den einzelnen Sprachen nur jene erweiterten Verbalstämme aufzuweisen, welche auch in dreibuchstabigen Verbis als Steigerungsstammformen ausgebildet worden sind.[1] Ausser dem Grundstamme, der im Arabischen und Hebräischen sein regelmässiges Passivum hat: רֻטֲפַשׁ, قُمْطِرَ, findet sich daher im Aramäischen nur noch die entsprechende Reflexivform mit ܐܶܬ-, אִתְ־, z. B. ܐܶܬܡܰܣܟܰܢ, ܐܶܫܬܰܥܒܰܕ, ܐܶܬܪܰܘܡܰܡ, אִתְפַּלְסַף, אִסְתַּקְבַּל;[2] im Arabischen ist ausser der Reflexivform تَفَعْلَلَ, wie تَدَحْرَجَ ,sich wälzen', تَشَمْعَلَ ,sich zerstreuen', noch eine andere vorhanden, in welcher das reflexivische ن auftritt, das aber des Wohllautes wegen seine Stelle nicht am Anfange, sondern in der Mitte des Wortes zwischen dem dritten und vierten Radical erhalten hat. Die Form اِفْعَنْلَلَ scheint übrigens aus euphonischen Gründen nur von solchen Quadriliteris ausgebildet worden zu sein, deren zweiter Wurzellaut eine Liquida ist, z. B. اِبْلَنْدَجَ ,sich ausbreiten', اِسْلَنْطَأَ ,sich

---

[1] Ganz vereinzelt findet sich im Chaldäischen vom Quadril. מוֹדַע ,anzeigen' der Eschtaphal אִשְׁתְּמוֹדַע und im Hebräischen von שְׂמֹאל ,links' der Hiphil הִשְׂמְאִיל (für הִשְׂמְאִיל) abgeleitet. Nur die lautliche Aehnlichkeit dieser beiden vierbuchstabigen Wörter mit Triliteris hat solche Bildungen ausnahmsweise ermöglicht.

[2] Im Hebräischen sind nicht-intensivische verbale Quadrilitera überhaupt selten, doch muss für diese das Vorhandensein einer entsprechenden Reflexivform nach dem Muster der Intensitätsstammbildungen הִשְׁתַּקְשֵׁק, הִתְמַהְמַהּ, הִתְקַלְקֵל als Bildungsmöglichkeit unbedingt zugegeben werden.

aufrichten', اِدْرَمَّسَ für اِدْرَنْمَسَ ,taciturnus fuit' (Lumsden gr. ar. S. 136). Ausserdem besitzt das Arabische von manchen Quadriliteris auch eine Intensivform اِفْعَلَلَّ, die nach Bedeutung und Form der IX. und XI. Conjugation entspricht, z. B. اِطْمَأَنَّ ,quietus fuit', اِشْمَعَلَّ ,discurrit', اِشْمَأَزَّ ,abhorruit', اِصْمَأَلَّ ,durus fuit'. Es scheint, als ob diese Stammform wiederum nur von solchen Verbis gebildet worden wäre, deren dritter Radical ein Hauchlaut ist, wodurch die Form اِفْعَلَلَّ die ihr analoge اِفْعَالَّ an Lautgewicht nicht um Vieles übertrifft. Das Aethiopische besitzt ebenso viele Quadriliteral- als Intensitäts-Stammformen, also ausser der Grundform ein entsprechendes Causativum, meistens in Denominativbildungen, z. B. አመርሰሰ: ,tasten machen', Caus. von መርሰሰ: ,tasten', አጼነወ: ,Geruch einathmen' von ጼነወ: ,duften', አስርገወ: ,schmücken', cf. سَرِجَ ,pulchra facie fuit, luxit', አማሕፀ: (Denom.) ,in Schutz geben' (cf. rad. חסן, חצן), አሌለየ: ,die Nacht (לילה) zubringen'; ferner ein Reflexiv-Passiv mit ተ:: ተቀጽሐ: ,sich verschleiern', ተሴሰየ: ,sich nähren', ተገፍትአ: ,von Grund aus zerstört werden', ተእንስሰ: ,viehisch werden', ተመልአከ: ,Fürst werden'; überdies noch eine Reflexivform mit እን: = اِنْ (s. oben). Endlich hat das Aethiopische auch einige Causativ-Reflexivformen mit reflexiv-causativer Bedeutung von Quadriliteris ausgebildet, z. B. አስተሰንአለ: ,Abschied oder Urlaub geben' von ተሰንአለ: ,sich beurlauben' (dieses vielleicht von rad. שאל mit eingeschobenem ን: abzuleiten). Auch extensive Reflexiv-Passiv- und Causativ-Reflexivformen hat das Aethiopische von manchen Quadriliteris abgeleitet, z. B. ተሰናሰለ: (cf. שלשל) ,verkettet sein', ተሰካተየ: ,sich verschwören', ተሰናአወ: ,einträchtig beisammen sein' und davon አስተሰናአወ: ,zusammenstimmend machen'.

Die Quinquelitera sind meist an sich schon zu schwerfällig, als dass sie noch einer Erweiterung durch Anfügung von Stammbildungssylben fähig wären. In der Regel also findet sich von ihnen nur der Grundstamm, doch manchmal auch das Reflexivum, wie ܐܶܫܬܰܟܰܠܠܶܠ, تَقَلْنَسَ, ተፋኰሰ: ,leise mit einander flüstern', اِعْتَنْقَرَ (Form اِفْعَنْلَلَ).

Das አ፡, welches im Aethiopischen fast ausnahmslos [1] vor Quinqueliteris erscheint, ist ausser in den Denominativis አኅቈሰሰ፡ und አልጕሰሰ፡, wo es causativbildend ist, wohl nur ein prosthetischer Hilfslaut. Dillmann (§. 177, S. 117, §. 85, II. S. 132) nimmt zwar alle Quinquelitera mit anlautendem አ፡ als wirkliche Causativa, doch wie es scheint mit Unrecht, denn erstens bleibt nach dieser Annahme unerklärlich, warum fünfbuchstabige Verba im Aethiopischen stets nur in der Causativform sollten auftreten können, und zweitens warum dergleichen Formen ihrer Bedeutung nach doch nichts weniger als Causativa sind. [2] Vielmehr lehrt die Vergleichung des Aethiopischen mit den anderen semitischen Dialekten, dass es an die Stelle des prosthetischen mit kurzem e oder i versehenen Hauchlautes der anderen Sprachen in der Regel ein አ፡ treten lässt, z. B. አስተቀተለ፡ = اِسْتَقْتَلَ = ܐܶܫܬܰܩܛܰܠ = הִשְׁתַּקְטֵל = אִשְׁתַּקְטַל. Ueberdies haben die fünfbuchstabigen Verba der Form פעלעל auch im Arabischen ein prosthetisches ٱ, wie ٱخْشَوْشَنَ, und demgemäss ist wohl das አ፡ in አንጠብጠበ፡ ebenfalls nur prosthetisch.

Fünftes Capitel.

Schluss.

Weitere Verbalstamm-Bildungsmöglichkeiten als die oben auseinander gesetzten sind für den semitischen Sprachgeist nicht vorhanden. Im Kreise dieser Stämme hat sich der Trieb der semitischen Verbalstammformation vollständig erschöpft.

---

[1] Eine der seltenen Ausnahmen ist ጸመሀየየ፡ = ጸመሀየ፡ ‚macruit, flaccuit‘.

[2] Wenn auch einzelne Quinquelitera in der That causativische Bedeutung haben, so ist dies doch noch immer kein triftiger Beweis für die Dillmann'sche Ansicht, da wir immerhin mit Recht annehmen dürfen, dass, ähnlich wie in den Reflexivis mit anlautendem እን፡, das unklare Sprachbewusstsein das እ፡ vor Quinqueliteris fälschlich als Causativzeichen aufgefasst und in Folge dieses Missverständnisses dem ganzen Verbalbegriffe sogar die Transitivität, welche ihm ursprünglich nicht zukam, späterhin zuerkannt hat (s. oben S. 335).

Allein nicht jede einzelne Sprache hat ein gleiches Bedürfniss gefühlt und in gleichem Grade die Fähigkeit besessen, alle in ihrem Bereiche gelegenen Bildungsmöglichkeiten in wirklichen Bildungen zu realisiren, auch nicht jede Verbalwurzel war nach ihrer lautlichen Gestalt und der ihr anhaftenden Bedeutung zur Annahme aller Stammformen geeignet. Dazu kommt noch die natürliche, ökonomische Sparsamkeit im Gebrauche der vorhandenen Bildungen, welche wiederum zur Folge hat, dass manche derselben immer seltener werden, im weiteren Verlaufe der Sprachentwicklung fast ganz ausser Anwendung kommen und endlich etwa nur noch als alterthümliche Formen hie und da in der Schriftsprache sich erhalten. Gründe genug, warum die semitischen Sprachen nur einen verhältnissmässig kleinen Theil aller möglichen Stammbildungen auch wirklich besitzen. Wir sprechen hier nur von solchen Verbis, die aus Verbalwurzeln hervorgegangen sind: die Denominativa treten natürlich stets nur in denjenigen Verbalformen auf, welche am besten geeignet sind, die jeweiligen Beziehungen des Thätigkeitsbegriffes zum Nomen auszudrücken, und bilden auch weiter niemals mehr Formen aus, als das Bedürfniss erfordert. Am reichsten und erschöpfendsten in der Ausbildung der Verbalstämme ist das unter allen semitischen Sprachen am meisten durchgebildete Arabische: die verschiedenen Stammformen waren ein geeignetes Mittel, um die vielfachen Nebenbedeutungen, deren ein Wort fähig war, im Verbum selber auszudrücken und zu unterscheiden. So kommt es, dass im Arabischen die verschiedenen Stämme einer und derselben Wurzel in ihren Bedeutungen oft ungemein von einander abweichen,[1] während in den übrigen semitischen Dialekten in der Regel die einzelnen Stammbildungen nach den oben erörterten Unter-

[1] Nicht hierher gehören jene Beispiele, wo zwei Verbalstammformen, die ihrer lautlichen Gestalt nach aus einer und derselben Wurzel herzukommen scheinen, in Wirklichkeit keine nähere Beziehung zu einander haben, als dass ihre Wurzeln Homonyma sind, wie ذَهَبَ „fortgehen“, dageg. ذَهَّبَ „vergolden“ Denom. von ذَهَبٌ. فَضَّ „brechen“ dag. فَضَّضَ „versilbern“ von فِضَّةٌ „Silber“. عَامَ „schwimmen“ dag. عَوَّمَ „Frucht von zwei Jahren tragen“ von عَامٌ „Jahr“.

schieden inhaltlich von einander getrennt sind. Dass der ursprüngliche Begriff einer Verbalwurzel am einfachsten und reinsten in dem einfachen, durch keinerlei äussere oder innere Zusätze vermehrten Grundstamme hervortritt, ist natürlich und darum auch fast immer der Fall. Doch kommt es oft vor, dass dieser Stamm in der Sprache gar nicht vorhanden ist, entweder niemals gebräuchlich war oder früh verloren ging, und dass in Folge dessen einige später ausgebildete Stämme ihrer Bedeutung nach nicht mehr auf den Grundbegriff der einfachen Wurzel zurückgehen, sondern auf den erweiterten Verbalbegriff irgend einer erweiterten Stammbildung zurückgeführt werden müssen. So erscheint Hiphil als der Bedeutung nach vom Niphal gebildet, wo Kal nicht vorhanden ist, in הִשְׁבִּיעַ ‚beschwören‘ von נִשְׁבַּע ‚schwören‘, Ethpeel vom Aphel in ܐܬܚܙܝ ‚er wurde gezeigt‘ von ܐܚܙܝ ‚zeigen‘ (vgl. dagegen chald. חֲזָא, hebr. חָזָה ‚schauen‘), ܐܫܬܠܡ ‚er wurde überliefert‘ von ܐܫܠܡ; umgekehrt erscheint Niphal als Passiv-Reflexiv vom Hiphil in נִשְׁמַד von הִשְׁמִיד, נִכְלַם von הִכְלִים, נוֹשַׁע von הוֹשִׁיעַ; ähnlich im Aethiopischen ተየድዐ: ‚bekannt werden‘ von አይድዐ: ‚bekannt machen‘, ተፈቀረ: ‚geliebt werden‘ von አፍቀረ: ‚lieben‘. Die Bedeutung eines erweiterten Verbalstammes bleibt im Allgemeinen nur dann scharf von der des Grundstammes gesondert, wenn die Bedeutung der einfachen Wurzel im Sprachbewusstsein noch nicht verwischt ist. Wo dies aber bereits der Fall, können mit Leichtigkeit Bedeutungen vermehrter Stämme auf den einfachen Grundstamm übertragen werden, neben denen die alten Bedeutungen entweder erhalten bleiben oder allmälig verschwinden. In Fällen, wo die Grundform nicht mehr im Sprachgebrauche vorhanden ist, kann sie sogar durch Rückbildung wieder von Neuem geschaffen werden, und ein erweiterter Stamm fällt auf diese Weise gewissermassen in den einfachen Grundstamm zurück. So hat בָּרָא ‚erschaffen‘ seine Bedeutung erst vom Piël בֵּרֵא, in welchem die eigentliche und sinnliche Bedeutung der Verbalwurzel ברא ‚graben, aushauen‘ sich erhalten hat, entlehnt, ebenso רָפָא ‚heilen‘ vom Piël רִפֵּא ‚flicken‘ (cf. رَفَأَ), גָּלָה ‚offenbaren‘ vom Piël גִּלָּה ‚aufdecken‘, מָאַס ‚verachten‘ vom Niphal נִמְאַס ‚zerfliessen, verachtet

werden'. Häufiger ist ein ähnliches Verhältniss der Rückwärtsbildung bei Causativis ersichtlich. Aus أذعن = הֶאֱזִין entstand eine Grundform ذعن von gleicher Bedeutung, aus יוּכַל, ursprünglich Futurum des Hophal die Grundstammbildung יָכֹל. Namentlich hat dieser Process bei mittelvocaligen Wurzeln stattgefunden, und hier deshalb leichter, weil die Wegwerfung des causativischen א, ה genügte, um die Form eines einfachen Grundstammes zu erhalten. So ward aus أراد im Neuarabischen راد, aus أوسع im Neusyrischen ܘܣܥ, aus הֵבִינָה entstand בִּנְתָּ, aus הֲבִינוּ — בִּינוּ. Aehnlich ward von הוֹסִיף Imp. סְפוּ, Inf. סְפוֹת gebildet und der Grundstamm ספה hat auf diese Weise vom Hiphil הוסיף eine neue Bedeutung erhalten. Aus הֵתֵל, ursprünglich Causativum von rad. תל, eigentlich ,niederwerfen', in übertragener Bedeutung ,betrügen' (vergl. רִמָּה ,werfen', Piël ,betrügen', eigentlich zum Falle bringen wie *fallo*, σφάλλω), entstand ein Intensitätsgrundstamm הָתַל, und dieser scheint im Arabischen (in ختل) mit zu خ verhärteten 1. Rad. in den einfachen Stamm zurückgefallen zu sein (s. Ewald hebr. Spl. S. 333 ff.). Auch im Aethiopischen zeigt sich Aehnliches. So hat ሐቀለ፡ erst von ሐቀለ፡ I. 3 seine Bedeutung entlehnt, desgleichen ዐለለ፡ von ዖለለ፡ u. a. m.

Die Uebertragung von Bedeutungen aus einem Verbalstamme in den anderen hat aber in der Regel einen ganz anderen Grund, als das Zurückfallen erweiterter Verbalbildungen in einfache oder das Rückwärtsbilden neuer Grundformen. Die Verbalstämme sind nämlich schon von Natur derart bedeutungsverwandt, dass die Gränzen, welche den einen von dem anderen trennen, meist nicht scharf und bestimmt genug sich ziehen lassen oder doch in Wirklichkeit nicht so streng gezogen sind, um eine Ueberschreitung derselben durch den Sprachgebrauch unmöglich zu machen. Oft sind es blos feine, auf subjectivem Gefühl beruhende Nuancirungen, welche eine Verbalform im Unterschiede von einer anderen auszudrücken bestimmt ist, und nichts ist natürlicher, als dass die Sprache, dergleichen feine Unterschiede ignorirend, späterhin manche Stämme in einem Sinne gebrauchte, zu dessen Bezeichnung sie

ursprünglich wohl nicht geeignet waren. Auch sind mit der Zeit viele logisch scheinbar einfache, sprachlich jedoch abgeleitete Verbalbegriffe aus vermehrten Verbalstämmen auf die entsprechenden einfachen übertragen und — noch mehr — von da aus wieder in abermals erweiterter Bedeutung den erweiterten Stammbildungen zugewiesen worden. [1] Wenn wir nun noch hinzunehmen, dass meist schon die einfache Grundform mehrere, wenn auch vielleicht ursprünglich wenig verschiedene Bedeutungen besass, welche allmälig in Folge der verschiedensten Ideen-Associationen für eine Fülle concreter und abstracter Begriffe die Grundlage ihrer Bezeichnung durch die Sprache abgaben, dann werden wir es begreiflich finden, warum in dem unter allen semitischen Dialekten sprachlich am meisten durchgebildeten Arabischen das gegenwärtige Bedeutungsverhältniss mancher Stammbildungen zu einander aller Regeln zu spotten scheint. So regelmässig und wohlgegliedert daher auch die semitische Verbalstammbildung als Ganzes erscheint, so einfach und durchsichtig auch die Beziehungen der einzelnen Stämme unter einander für den Grammatiker sind, so werden wir es doch nie dahin bringen können, die wirkliche vom Sprachgebrauche adoptirte Bedeutung einer jeden Verbalform nach den Regeln a priori zu bestimmen.

---

[1] So hat z. B. die Grundstammbildung אָבַל von der Intensitätsform הִתְאַבֵּל ihre Bedeutung erhalten. Aehnlich geht Niphal נִכְבַּד auf den Piël כִּבֵּד zurück, נִבְרַךְ auf בֵּרַךְ (s. Ewald hebr. Spl. S. 333), ተፈከረ: ‚erklärt werden‘ auf ፈከረ I. 2, አላሐወ: ‚trauern machen‘ auf den Extensiv-Grundstamm ላሐወ: I. 3. Aehnlich lässt es sich erklären, dass im Hebräischen einzelne Causativbildungen, welche einen scheinbar einfachen Verbalbegriff bezeichnen, sich zur doppelten Transitivität, also zur höchsten Causativkraft, die ihnen nicht von Natur inne wohnte, emporschwingen konnten. So ward z. B. הֵבִין ‚unterscheiden‘ ausnahmsweise um einen Grad höher causativ in Ps. 119, 27: הֲבִינֵנִי ‚mache mich einsichtig‘. Das doppelt transitive הֵבִין geht nämlich auf das aus dem einfach transitiven Causativ durch Zurückfallen in den Grundstamm (s. S. 352) entstandene בִּין zurück. — Der Process des Zurückfallens in den Grundstamm braucht aber nicht einmal wirklich in der Form, sondern nur begrifflich im Gedanken des Redenden erfolgt zu sein, so הִבִּיט ‚schauen‘ und ‚schauen lassen‘, als ob es ein Verbum נָבַט ‚schauen‘, aus הִבִּיט nach rückwärts gebildet, wirklich gäbe.

Doch wie dem auch sei, der Semitismus hat unstreitig in seiner höchst charakteristischen Ausbildung der Verbalwurzel zu zahlreichen Stammformen die höchste Stufe sprachlicher Entwicklung erstiegen und in einer Weise behauptet, welche für die Anlagen des semitischen Sprachgeistes stets ein beredtes Zeugniss ablegen wird.

Verbesserungen.

S. 313, Anmerk. 1, Z. 4 v. o.: Vor dem Worte ‚vorläufig' ist ‚hier' einzuschalten.

S. 320, Z. 18 v. o. für ‚Vocale' muss es heissen: ‚Radicale'.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXIX. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1875. — FEBRUAR.



IV. SITZUNG VOM 3. FEBRUAR 1875.

Die Direction der k. k. Unterrealschule zu Bruneck spricht den Dank aus für die von der Classe empfangenen Schriften.

Die Direction der Bürgerschule zu Ungarisch-Brod erstattet den Dank für die überlassenen Publicationen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1872. VIII. und X. Heft. Wien, 1874; 4⁰.
Cunningham, A., Archaeological Survey of India. Report for the Year 1871—72. Calcutta, 1874; 8⁰.
Fischer, Karl, Festschrift aus Anlass des 50jährigen Jubiläums der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt. Wien, 1875; 4⁰.
Gesellschaft der Wissenschaften, kgl. Böhmische: Sitzungsberichte. 1874, Nr. 6. Prag; 8⁰.
— Kurländische, für Literatur und Kunst: Sitzungs-Berichte aus dem Jahre 1873. Mitau, 1874; 8⁰.
Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. VII. Jahrgang. 1874. 4. Heft. Wernigerode; 8⁰. — Teppiche des Jungfrauenstiftes Marienberg bei Helmstedt. Von Frh. A. F. v. Münchhausen. Wernigerode, 1874; 4⁰.
Haswell, J. M., Grammatical Notes and Vocabulary of the Peguan Language. Rangoon, 1874; 8⁰.
Institut Royal Grand-Ducal de Luxembourg: Publications de la Section historique. Année 1873. XXVIII (VI.) Luxembourg, 1874; 4⁰.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr, aus dem statist. Departement im k. k. Handelsministerium. VI. Band, 2. Heft. Wien, 1874; 4°.
,Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année, 2e Serie, Nos 30—31. Paris, 1875; 4°.
Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. Part. II. Nr. 2. 1874. — Proceedings Nr. VIII. August, 1874. Calcutta; 8°.

V. SITZUNG VOM 17. FEBRUAR 1875.

Der Vorstand der k. k. Hofbibliothek in Wien bestätigt dankend den Empfang von dreissig Exemplaren des siebenten Bandes der von der k. Akademie herausgegebenen Tabulae codicum manu scriptorum.

Die Direction des k. k. Staatsgymnasiums der innern Stadt in Wien spricht den Dank aus für die überlassenen Publicationen.

Herr Director S. Ljubić in Agram legt fünf Exemplare seines mit Unterstützung der k. Akademie herausgegebenen Werkes: ,Opis Jugoslavenskih novaca' vor.

Das w. M. Herr Professor A. Mussafia legt eine Abhandlung: ,Die catalanische metrische Version der sieben weisen Meister' vor, mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in die Denkschriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte der philosoph.-philolog. u. histor. Classe. 1874. Bd. II. Heft. 1. München; 8°. — Abhandlungen der philos.-philolog. Classe. XIII. Bandes 2. Abtheilung. München, 1874; 4°; — Abhandlungen der mathem.-physik. Classe. XI. Bandes 3. Abtheilung. München, 1874; 4°. (Nebst den betreffenden Separatabdrücken.) — Ueber den Einfluss des Freih. Justus v. Liebig auf die Entwicklung der reinen Chemie. Denkschrift von Emil Erlenmeyer. München, 1874; 4°. — Ueber Deutschlands Weltstellung. Rede von Franz v. Löher. München, 1874; 8°.
— — und Künste, südslavische: Rad. Knjiga XXIX. U Zagrebu, 1874; 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVIII (neuer Folge VIII), Nr. 1. Wien, 1875; 8°.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitschriften aus dem Jahre 1874. 4° und 8°.

Ljubić, Simeone, Opis jugoslavenskih novaca. (Mit Unterstützung der kais. Akademie d. Wiss. in Wien herausgegeben.) U Zagrebu, 1875; 4°.

Madrid, Universität: Revista. 2ª Epoca. Tomo IV, Nr. 3—6. Madrid, 1874; 4°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 21. Band, 1875. I. Heft. Gotha; 4°.

Quetelet, A., Congrès international de statistique. Bruxelles, 1873; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IV[e] Année, 2[e] Série, N[os] 32—33. Paris, 1875; 4°.

Verein, histor., für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. I. Jahrgang, 1.—3. Heft. Augsburg, 1874; 8°. — XXXV. Jahres-Bericht, für 1869 und 1870. Augsburg, 1872; 8°.

Vischer, Wilhelm, Das Urner Spiel vom Wilhelm Tell. Basel & Genf, 1874; 4°.

VI. SITZUNG VOM 24. FEBRUAR 1875.

Der Oberbibliothekar Herr Dr. L. v. Steiger dankt im Namen der Bibliotheks-Commission der Stadt Bern für das von der Classe der dortigen Bibliothek an akademischen Publicationen gemachte Geschenk.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Ungewöhnliche Erscheinungen und Zufälle in China um die Zeiten der südlichen Sung'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Belgique: Bulletin. 43[e] Année, 2[e] Série, Tome XXXVII. N° 6; Tome XXXVIII, N[os] 7—12. Bruxelles, 1874; 8°. — Annuaire, 1875. XLI[me] Année. Bruxelles; kl. 8°.

Akademie der Wissenschaften, k. k., zu Krakau: Pamiętnik. Wydział mathem.-przyrodniczy. Tom I. W Krakowie, 1874; 4⁰. — *Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus I.* W Krakowie, 1874; 4⁰. — Sprawozdanie komisyi fizyjo-graficznéj. Tom VIII. 1874; 8⁰. — Rozprawy i sprawodzd. z posiedzeń. Wydziału filolog. Tom I. 1874; 8⁰; wydziału histor.-filozof. Tom II. 1874; 8⁰; wydziału matem.-przyrod. Tom I. 1874; 8⁰. — Lud. Serya VIII. Część IV. Krakow, 1875; 8⁰. — Niemiecko-polski słownik. W Krakowie, 1874; 8⁰. — Anton **Walewski**, Dzieje bezkrólewia po skonie Jana III. Tom I. W Krakowie, 1874; 8⁰. — A. Z. **Helcla** pism pozostalich. Tom I. W Krakowie, 1874; 8⁰.

Filopanti, Quiricus, Indication de quelques nouvelles idées scientifiques exposées dans son ouvrage ‚L' Universo'. Bologne, 1875; 8⁰.

Malo, Léon, Notice sur Eugène **Flachat**. Paris, 1873; 8⁰.

Peov, T., Zeitschrift der bulgarischen gelehrten Gesellschaft. I. Jahrgang, 9. u. 10. Heft. Braila, 1874; 8⁰.

Rájendralála Mitra, Notices of Sanskrit Mss. Nr. VIII. (Vol. III, Part 1.) Calcutta, 1874; 8⁰.

‚**Revue** politique et litteraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année, 2ᵉ Série, N⁰ 34. Paris, 1875; 4⁰.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XIX. Nr. 1. London, 1875, 8⁰.

Verein, siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvani'a. Anulu VIII, Nr. 1—4. Kronstadt, 1875; 4⁰.

Ungewöhnliche Erscheinungen und Zufälle in China um die Zeiten der südlichen Sung.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Die seit dem Sse-ki in ununterbrochener Reihenfolge erschienenen grossen Geschichtswerke Chinas bestehen, hierin von einer hergebrachten Anordnung nicht abweichend, regelmässig aus drei Hauptabtheilungen: 帝 紀 ,Geschichte der Kaiser', 志 ,Denkwürdigkeiten' und 列 傳 ,Ueberlieferungen von Personen'. Eine Unterabtheilung der 志 ,Denkwürdigkeiten' ist 五 行 ,die fünf Grundstoffe', in welcher die in Bezug auf die fünf angeblichen Elemente: Metall, Wasser, Holz, Feuer, Erde vorgekommenen ungewöhnlichen Erscheinungen verzeichnet werden. Während jedoch das Sse-ki und die Bücher der beiden Han unter dieser Aufschrift wenig Bemerkenswerthes enthalten, bietet das von 沈 約 Tschin-yŏ verfasste Buch der (südlichen) Sung (100 卷 ,Bücher' in 16 Bänden) vieles, das allerdings Beachtung verdient und nicht nur die Sache selbst als etwas sehr Eigenthümliches erscheinen lässt, sondern bisweilen auch die Sitten der Zeit zu beleuchten und manche geschichtliche Nachrichten zu ergänzen im Stande ist.

Das genannte Buch der Sung richtet in diesem Theile sein Augenmerk vorzugsweise auf die vorhergegangene Dynastie Tsin und auf die Zeiten der drei Reiche, in weit geringerem Masse auf die südlichen Sung, letzteres wohl aus dem Grunde, weil diese von Dauer kurze Dynastie an Ereignissen der gemeldeten Art ärmer sein mochte. Der Verfasser dieser Ab-

handlung hat in seiner Arbeit das wirklich Denkwürdige und Neue, das sich in dem Buche der Sung vorfand, aufgenommen und auch die daran geknüpften, grösstentheils politischen Deutungen wiedergegeben, das für uns Werthlose, wie die oft einförmige Aufzählung gewöhnlicher Naturerscheinungen, aber nicht berücksichtigt. Bemerkt werde, dass sämmtliche in den fünf Büchern der fünf Grundstoffe besprochenen Erscheinungen unglückverkündender Art sind. Zur Bezeichnung dieser Eigenschaft dienen die Ausdrücke 禍 ‚Unglück', 妖 ‚Ungeheuerlichkeit', 孽 ‚Ausartung'.

In dem Buche werden die in ihm behandelten Gegenstände in Classen getheilt, denen besondere, mehr oder minder dunkle Benennungen zukommen. Diese Classen sind, mit Ausschluss derjenigen der minder bedeutenden Dinge, die folgenden: Veränderungen der Eigenschaft des Holzes (das Holz nicht das Krumme und Gerade), verändertes Aeussere der Menschen (die Haltung nicht ehrerbietig), Ungeheuerlichkeiten der Kleidung, Veränderungen der Eigenschaft des Metalls und anderer metallähnlicher Stoffe (das Metall nicht gefügig), Warnungen, unbegründete Furcht und unbegründete Reden (das Wort nicht befolgt), seltsame Erscheinungen an Hunden (Hundeunglück), Entartungen der für weiss gehaltenen Gegenstände (Aufziehen des Weissen, Vorzeichen des Weissen), Beschädigungen des Metalls durch Holz, Ungeheuerlichkeiten der Pflanzen, Ausartung der Flügelthiere, Entartungen der für roth gehaltenen Gegenstände, Ungeheuerlichkeiten der Trommeln (oder trommelähnlicher Töne), seltsame Erscheinungen an Rindern (Rinderunglück), Ungeheuerlichkeiten des Pfeilschiessens, seltsame Erscheinungen an Pferden (Pferdeunglück), Unechtheiten der Menschen (Missgestalten, Missgeburten, ungeheuerliches Auftreten der Menschen), Ungeheuerlichkeiten der Gedichte.

Das Holz nicht das Krumme und Gerade.[1]

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Wei, im ersten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Hoang-thsu (225

[1] 曲 直 Khiö-tschi ‚das Krumme und Gerade' ist in dem Schu-king die Benennung des Holzes, weil es krumm und auch gerade ist. Der Sinn ist hier: das Holz wird seiner Eigenschaft verlustig.

n. Chr.) regnete es Holzeis.[1] 劉歆 Lieu-hin erklärte: Das Holz ist nicht das Krumme und Gerade. 劉向 Lieu-hiang sprach: Das Eis ist die Vollkommenheit des Yin. Das Holz ist das kleine Yang. Es ist ein Bild des vornehmen Dieners. Dieser Mensch wird ins Verderben gerathen. Die Luft des Yin bedrängt das Holz. Das Holz ist früher kalt. Desswegen wird es zu Eis, nachdem es Regen erhalten. Im sechsten Monate dieses Jahres wurden die Provinzen Li und Ping[2] von Kriegsvolk überzogen. 蔡方 Tsai-fang und Andere tödteten den Statthalter 徐質 Siü-tschi. Sie stützten sich auf die Provinz und empörten sich. Vieles ward von ihnen bedrängt und durchstreift. Zugleich sammelten sie um sich, was sich durch die Flucht dem höchsten Befehle entzogen. Man schickte zwei Hiao-wei und den stechenden Vermerker von Tsing-tscheu, damit sie in Gemeinschaft Strafe verhängen und den Frieden herstellen. Der Statthalter ist ein ehemaliger Lehensfürst. Es war das Entsprechende, dass der vornehme Diener ins Verderben geräth. Einige sagten: Das Holzeis ist ein Bild der Lederpanzer und Angriffswaffen. In diesem Jahre, nachdem man Tsai-fang gestraft hatte, befehligte ferner im achten Monate der Himmelssohn ein Heer der Schiffe und unternahm den Eroberungszug gegen U. Seine Kriegsmänner waren zehnmal zehntausend, die in Reihen gestellten Fahnen bedeckten eine Strecke von mehreren hundert Weglängen. Im Angesichte des Stromes hielt er eine Heerschau.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im zweiten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Thai-hing (320 n. Chr.) regnete es Holzeis. Zwei Jahre später geriethen 周顗 Tscheu-I, 戴淵 Tai-yuen, 刁協 Tiao-hiă und 劉隗 Lieu-wei ins Verderben. Es stimmte mit dem Frühling und Herbst überein, es war das Entsprechende. Einige sagen: Dass nachher 王敦 Wang-tün die Mutterstadt überfiel, davon war es ebenfalls das Bild.

---

[1] 雨木冰 ‚es regnete Holzeis' ist so zu verstehen, dass es regnete und dabei das Holz sich mit Eis überzog.

[2] Die Provinzen Li-tscheu und Ping-tscheu. Das Wort 州 Tscheu ‚Landstrich' findet sich öfters weggelassen.

Zu den Zeiten des Kaisers Mŏ von Tsin, im ersten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Yung-ho (352 n. Chr.), regnete es Holzeis. In diesem Jahre unternahm 殷浩 Yin-hao den Angriff im Norden. Das nächste Jahr wurde sein Kriegsheer geschlagen. Im zehnten Jahre wurde er abgesetzt. Man sagt auch: Es ist das Bild, dass 荀羨 Siün-sien und Yin-hao im Norden angriffen und 桓溫 Hoan-wen in den Grenzpass drang.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im zwölften Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (389 n. Chr.) regnete es Holzeis. Im zweiten Monate des nächsten Jahres verwaltete 王恭 Wang-kung das nördliche Gehege. Im achten Monate verwaltete 庾楷 Yü-kiai das westliche Gehege. Im neunten Monate wurde 王國寶 Wang-kuĕ-pao Gebietender der Bücher der Mitte. Plötzlich wurden ihnen die Stellen von Heerführern verliehen. Im siebzehnten Jahre ward 殷仲堪 Yin-tschung-kan mit der Verwaltung von King-tscheu betraut. Obgleich er für Recht und Unrecht andere Bemessungen hatte, wurde er zuletzt mit Jenen zugleich zermalmt und vernichtet. Dieses war das Entsprechende. Man sagt auch: Obgleich 苻堅 Fu-kien geschlagen wurde, waren Kuan-tscheu und Ho-tscheu noch nicht geeinigt. Die Sien-pi aus 丁零 Ting-ling plünderten und durchstreiften die Provinzen Sse, Yuen, Tcu, Yang, Sching und Schen. Sie bedrängten Liang und Yung. Die Dienstleistungen der Krieger nahmen kein Ende. Dieses war ebenfalls das Entsprechende.

Zu den Zeiten 孫亮 Sün-liang's von U, im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-hing (253 n. Chr.), unternahm 諸葛恪 Tschü-kŏ-khŏ den Eroberungszug gegen Hoai-nan. Nachdem er ausgezogen, brach der Forstbalken der Gerichtshalle, in welcher er sass. Khŏ stellte unnützer Weise ein Heer auf und berief zur Dienstleistung. Er raubte dem Volke die Zeit des Ackerbaues. Er machte unrechte Entwürfe und schädigte das Reich an Gütern und Kraft. Desswegen ward das Holz seiner Eigenschaft verlustig, es ward zerstört und brach. Es kam so weit, dass er das Heer herumführte und hingerichtet und vernichtet wurde. In dem Buche der Verwandlungen ist ebenfalls das Unheil der Schwäche des Forstbalkens.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im fünften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Thai-khang (284 n. Chr.) sank die Erde in dem Ahnentempel des Kaisers Siuen ein, die Dachbalken brachen. Im ersten Monate des achten Jahres sank die Vorhalle des grossen Ahnentempels ebenfalls ein. Man erbaute den Ahnentempel neu und mauerte den Grund bis zu den Quellen. Im neunten Monate dieses Jahres baute man dann wieder einen neuen Ahnentempel. Man brachte aus der Ferne berühmtes Bauholz und mengte es mit kupfernen Säulen. 陳 勰 Tschin-hiă war der Baumeister. Es arbeiteten daran sechzigtausend Menschen. Im vierten Monate des zehnten Jahres war er vollendet. Im eilften Monate, Tag Keng-yin (27), brachen wieder die Dachbalken. Das Einsinken der Erde ist das Bild der Trennung. Wenn die Dachbalken brechen, ist das Holz nicht das Krumme und Gerade. 孫 盛 Sün-sching sagte: Um die Zeit entstand in der Vorhalle des rückwärtigen Palastes ein verderbliches Feuer. Ferner brachen die Dachbalken des Ahnentempels ohne Ursache. Vor diesem hatte der Kaiser vieles Unvorhergesehene, und es war ihm noch mehr zuwider. Im nächsten Jahre starb der Kaiser, und die Häuser der Könige geriethen augenblicklich in Verwirrung. Man verlor hierauf die Welt.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im zweiten Jahre des Zeitraumes Thai-ngan (303 n. Chr.), hiess 穎 Ying, König von Tsching-tu, 陸 機 Lö-ki an der Spitze der Heeresmenge sich gegen die Mutterstadt wenden und 乂 I, König von Tschang-scha, angreifen. Das Kriegsheer war erst herangezogen, als die Zahnstange [1] brach. Unvermuthet wurde er in dem Kampfe geschlagen, Ki wurde hingerichtet. Ying trachtete zu entfliehen. Sein Heer löste sich auf, und er ward zuletzt mit dem Tode beschenkt.

Als 王 敦 Wang-tün sich in Wu-tschang befand, wuchsen an dem Musterstabe unter den Glöckchen Blumen, die gleich den Blüthen der Wasserlilie. Nach fünf bis sechs Tagen welkten sie und fielen ab. Hier hatte das Holz seine Eigenschaft verloren und veränderte sich. 干 寶 Kan-pao sprach: Die Seitenthüre der Glöckchen ist das Bild des

[1] Die Zahnstange ist eine mit Elfenbein verzierte Fahnenstange.

Geehrten und Vornehmen. Der Vorgesetzte unter den Glöckchen ist die Obrigkeit von Ehrfurcht gebietendem Aussehen. Jetzt wachsen wahnsinnige Blumen auf dürrem Holze. Sie befinden sich ferner an der Seitenthüre der Glöckchen. Dieses besagt: Das Grossartige des Ehrfurcht gebietenden Aussehens, die Fülle der Blüthen des Ruhmes, sie sind gleich dem Hervorspriessen wahnsinniger Blumen: sie können nicht lange währen. Später wurde er endlich wegen Widersetzlichkeit gegen den höchsten Befehl eingezogen und erging ferner über ihn die Tödtung. Dieses war das Entsprechende. Man sagt auch: Diese Blumen waren Kinder des Verderbens. In den Verwandlungen der Tscheu ist es: Auf dürren Weidenbäumen wachsen Blüthen.

Als 桓玄 Hoan-hiuen sich die höchste Rangstufe erst angemasst hatte, brach die Stange der Glockenfahne des Drachen. Hiuen veranstaltete Jagden, hielt Auszüge und Einzüge ohne Unterbrechung. Er ass und trank am Abend und in der Nacht, schlemmte im Uebermasse. Erde und Holz hinderten den Ackerbau. Er machte ferner viele verrätherische Anschläge. Desswegen verlor das Holz seine Eigenschaft. Womit die Glockenfahne verglichen wird, es ist der Glanz der drei Sternbilder, der das Licht auflegt. Die Stange der Glockenfahne bricht, das hohe Licht ist entschwunden. Nachdem er sich auf seiner Rangstufe achtzig Tage befunden, wurde er geschlagen.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Sung, im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Thai-schi (466 n. Chr.), erglänzte auf dem Berge der gelben Feste von Lin-I in dem südlichen Lang-ye ein Pfeiler auf dem Dache der Halle des Wegmannes 盛道度 Sching-tao-tu in der Nacht von selbst und erleuchtete das Innere des Hauses. Hier hatte das Holz seine Eigenschaft verloren. Einige sagen: Wenn das Holz faul ist, glänzt es von selbst.

Die Haltung nicht ehrerbietig.

鄧颺 Teng-yang, oberster Buchführer zu den Zeiten der Wei, gestattete im Einherschreiten den Sehnen, dass sie den Leib nicht zusammenhielten. Im Sitzen und Aufstehen neigte er sich auf die Seite, als ob er keine Hände und Füsse hätte. Dieses war eine unehrerbietige Haltung. 管輅 Kuan-lu

nannte dieses: 鬼躁 Kuei-tsao ,die Dämonenbeweglichkeit'. Die Dämonenbeweglichkeit ist ein Vorzeichen des unglücklichen Endes. Später wurde er endlich hingerichtet.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Yuen-khang (291 bis 299 n. Chr.), traten die jüngeren Brüder der umherschweifenden vornehmen Gäste zusammen und veranstalteten Trinkgelage bei fliegendem Haupthaar und nacktem Leibe. Sie tändelten gegenüber mit den Sclavinnen und Nebenweibern. Wer sich widersetzte, litt Einbusse an der Freundschaft. Wer sie des Unrechts zieh, wurde verspottet. Die vorzüglichen Männer, auf welche das Zeitalter blickte, schämten sich und nahmen nicht Theil. Es war nämlich der Beginn des Eindringens der Menschen von Hu in das mittlere Reich. Wie sollte es sein, dass das Volk von I-tschuen einmal, von seinem Haupthaare bedeckt, opfert?

In demselben Zeitraume Yuen-khang, zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, trat 賈謐 Ku-mî als Nahestehender und Vornehmer mehrmals in den zweiten Palast und lustwandelte und spielte mit dem zugetheilten Gebieter. Er hatte keinen unterwürfigen Sinn. Er spielte auch einst mit ihm das Bretspiel und stritt um den Weg. 穎 Ying, König von Tsching-tu, sprach mit strenger Miene: Der kaiserliche Nachfolger ist der Zugesellte des Reiches. Wie wagt es Ku-mî, die Gebräuche hintanzusetzen? — Mî änderte sich noch immer nicht. Desswegen gerieth er ins Verderben.

In dem Zeitraume Thai-yuen (376 bis 396 n. Chr.) trugen die Menschen keine Kopfbinden mehr. Der Kopf ist das ursprüngliche Haupt. Die Binde lässt das Haupthaar nicht herabsinken. Sie ist es, welche dem ursprünglichen Haupte beisteht und die vorschriftsmässige Zierde bildet. Jetzt schaffte man sie plötzlich ab. Wenn der Gebieter der Menschen allein steht und keine Stütze hat, so gelangt er dadurch zu Gefahr und Untergang. Später masste sich 桓玄 Hoan-hiuen die Würde des Himmelssohnes an.

Wenn man ehemals Holzschuhe verfertigte, drangen die Zähne über dem viereckigen Holze durch. Man nannte dieses: 露卯 Lu-mao ,die offenbare Bedeckung'. In dem Zeitraume Thai-yuen drangen sie plötzlich nicht durch. Man nannte dieses 陰卯 Yin-mao ,die verborgene Bedeckung'. Später gab es

viele Anschläge im Verborgenen. Man machte alsbald grosse Wirren entstehen.

Der spätere Kaiser Fei (von Sung) ritt immer einzeln und schweifte in der Ferne umher. Wenn er auf den Märkten, in Strassen, Lagern und Klöstern aus- und eintrat, gebrauchte er gewöhnlich nicht den kaiserlichen Handwagen. Zuletzt stürzte er und wurde vernichtet.

Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.

Kaiser Wu von Wei, in Betracht ziehend, dass die Welt von Unglück heimgesucht und wüst war, die Güter mangelten, verglich zuerst die aus Fellen verfertigten Seitenlappen der Mützen des Alterthums und schnitt aus Atlas und Tuch weisse Hauben. Er veränderte dadurch die alte Tracht. 傅玄 Fu-hiuen sprach: Weiss ist Sitte des Kriegsheeres, es ist nicht Sitte des Reiches. 干寶 Yü-pao hielt dafür: die gebleichte Farbe sei einfach unheilvoll, die Trauer um den Todten sei die Haube. Es seien Worte für Zerstörung und Schande. Das Leder ist nämlich das Letzte des Zeitalters, das Ungeheuerliche des Angriffs und der Tödtung. Als man anfänglich weisse Hauben verfertigte, nähte man den Vordertheil zu, um ihn von dem Hintertheile zu unterscheiden. Man nannte ihn 顏 Yen ‚das Gesicht‘. Dieser Gebrauch setzte sich im gemeinen Leben fort. In dem Zeitraume Yung-kia von Tsin (307 bis 312 n. Chr.) entfernte man allmälig die Naht. Man nannte dieses ‚gesichtlose Hauben‘. Doch wenn die Frauen das Haupthaar zusammenfassten, ward dieses immer loser. So fest sie es auch knüpften, es konnte nicht aufrecht stehen. Das Haupthaar bedeckte die Stirn, und es trat nichts als die Augen hervor. ‚Ohne Gesicht‘ ist ein Wort für ‚sich schämen‘. Die Stirn bedecken, ist die Haltung der Scham. ‚Immer loser werden‘ besagt, dass die Welt Gebräuche und Gerechtigkeit vergisst, dass sie den Leidenschaften freien Lauf lässt und am Ende zu grosser Schande gelangt. Nach dem Zeitraume Yung-kia kehrten zwei Kaiser nicht zurück. Die Welt schämte sich.

Kaiser Ming von Wei setzte eine Mütze von fünffarbigem Stickwerk auf und trug Aermel, deren eine Hälfte blau, die andere farblos war. Er zeigte es einst dem geraden Diener 楊阜 Yang-feu. Dieser tadelte ihn und fragte: Nach welcher

Vorschrift in den Gebräuchen ist diese Kleidung? — Der Kaiser schwieg. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung. Blau ist keine Farbe nach den Gebräuchen. Schmutzkleider sind nicht zweierlei. Der jetzige Gebieter der Menschen kleidet selbst sich in vorschriftswidrigen Farbenschmuck. Dieses heisst: Die Ausartung, welche man selbst hervorbringt, kann nicht gebannt werden. Nachdem der Kaiser nicht die ewigen Jahre erlangt, verfiel er mit dem Leibe, und der Segen entfernte sich von den Häusern der Könige. Die spätere Nachkommenschaft nahm kein gutes Ende. Man verlor alsbald die Welt.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, im ersten Jahre des Zeitraumes King-thsu (237 n. Chr.), grub man Kupfer aus und goss zwei riesige Menschen, die man 翁 仲 Ung-tschung ‚Mittelgeborne der Greise' nannte. Man stellte sie vor dem Thore des Vorstehers der Pferde auf. Das Alterthum lehrt: Wenn lange Menschen erscheinen, so sind sie der Untergang der Reiche. Lange nördliche Fremdländer erschienen in 臨 洮 Lin-thao. Sie waren das Unglück des Unterganges von Thsin. Der Kaiser des Anfangs merkte nicht darauf. Er hielt es im Gegentheil für ein glückliches Zeichen. Er goss kupferne Menschen und bildete sie ab. Wei nahm zum Muster die Geräthe untergehender Reiche, und von Rechtswegen hatte es zuletzt nichts zu nehmen. Es waren nämlich Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.[1]

何 晏 Ho-yen, oberster Buchführer zu den Zeiten der Wei, liebte es, Frauenkleider zu tragen. 傅 玄 Fu-hiuen sprach: Dieses ist Ungeheuerlichkeit der Kleidung. Die Vorschriften für die Kleider, durch sie bestimmt man das Höhere und Niedere, unterscheidet das Innere und Aeussere. Das grosse Richtige sagt: Ein schwärzliches Drachenkleid, rothe Doppelschuhe, Hakenbrust, gemeisseltes Zinn. — Es besingt deren Schmuck. Das kleine Richtige sagt: Es ist Ernst, es ist Pracht, gemeinsam des Kriegsmuthes Gewand. — Es besingt deren kriegerisches Aussehen. Wenn das Innere und Aeussere

[1] ‚Ungeheuerlichkeiten der Kleidung' bezieht sich nicht auf das hier zuletzt Gesagte, sondern auf das frühere, wo Kaiser Ming eine neue Kopfbedeckung einführt.

sich nicht unterscheiden, so sind die Vorschriften der Könige ihrer Ordnung verlustig. Wenn Ungeheuerlichkeiten der Kleidung entstanden sind, folgt der Leib ihnen zum Untergange. 妹 喜 Mei-hi trug Männermützen, und Khiě verlor die Welt. Ho-yen trägt Frauenkleider, und er verliert ebenfalls sein Haus. Das Unheil ist das gleiche.

Die Frauen von U, welche sich zurecht machten, fassten hastig ihr Haupthaar zusammen und theilten es zu Hörnern, welche über die Ohren gingen. Der Gebrauch nämlich, festzuhalten, zusammenzubinden und mit grosser Eile Hörner zu bilden, bedeutet das Ausserachtlassen der Mitte. Desswegen ist es Sitte in U, einander nachzujagen, mit hastigen Worten das Schiessen mit Armbrustkugeln zu erörtern und durch augenblicklichen Schmerz einander zu schätzen. Diejenigen, welche die Trauer dreier Jahre hatten, brachten hier und dort Zerstörung zu Wege und starben. 諸 葛 Tschü-kŏ war darob besorgt. Er veröffentlichte die Erörterungen der richtigen Verbindung. Konnte er auch nicht nach der Richtschnur belehren, der Unordnung steuern, war es doch ebenfalls ein Unternehmen für die Rettung seines Zeitalters. Nach der von 孫 休 Sün-hieu gegebenen späteren Vorschrift für die Kleider war der obere Theil lang, der untere Theil kurz. Ferner häuften sich an dem Halse fünf bis sechs Theile, doch für das untere Kleid blieben ein oder zwei Theile. 干 寶 Yü-pao sprach: Bei dem oberen Theile Ueberfluss und Verschwendung, bei dem unteren Theile Sparsamkeit und Knappheit, dieses ist die Ungeheuerlichkeit des Uebermasses nach oben und des Ungenügenden nach unten. 孫 皓 Sün-hao war wirklich verschwenderisch, grausam und eigenwillig nach oben, aber die hundert Geschlechter verkümmerten und ermatteten nach unten. Zuletzt verlor er das Reich. Dieses war das Entsprechende.

Nach der Erhebung von Tsin waren die Kleider oben knapp, unten überreich. Wer die Kleider anzog, drückte sie nieder. Das untere Kleid war nämlich das Bild, dass der Gebieter herabgekommen und schwach, der Diener zügellos und ausgelassen, dass der Niedere den Höheren verdeckt. Es war gegen das Ende des Zeitraumes Yuen-khang (291 bis 299 n. Chr.). Die Frauen nahmen die beiden Bekleidungen der Brust

und des Rückens heraus und brachten sie über den Beinen an. Hier trat das Innere nach Aussen.

Wer sich der Wagen und Gespanne bediente, schätzte vor Allem das Leichte und Dünne. Auch veränderte man mehrmals deren Gestalt. Man hielt weisse Bambushaut für echtfärbig. Was die überlieferte Gestalt der Trauerwagen des Alterthums betrifft, so ist das Gespann ein Geräthe des Weisheitsfreundes. Der Weisheitsfreund erhebt nämlich sein Herz. Er hat keine immerwährende Angelegenheit und legt nicht die Wirklichkeit zu Grunde. Yü-pao sagte: Zur Zeit des Unglücks von Tsin verlor der Himmelssohn die Handhabe. Die Macht ward durch die begünstigten Diener hergestellt. Es war das Entsprechende dessen, dass das Niedere das Höhere verdeckt. Gegen das Ende des Zeitraumes Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.) wanderten die begabten Menschen der Paläste aus und übersiedelten zu den westlichen und nördlichen Barbaren. Dieses war das Entsprechende dessen, dass das Innere nach aussen tritt. Als die Welt in Verwirrung gerieth, kehrten viele Vorgesetzte, Stützen und Aelteste der Gegenden ihrem Vertrauensamte den Rücken. Sie wechselten auch mehrmals ab. Dieses war das Entsprechende dessen, dass man die Wirklichkeit nicht zu Grunde legt.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, nach dem Zeitraume Thai-schi (265 bis 274 n. Chr.), schätzte und gebrauchte man in dem mittleren Reiche Betten von Hu, Schüsseln von 貊 Mĭ und bereitete Gebratenes von 羌 Kiang, Gebratenes von Mĭ. Die vornehmen Menschen, die reichen Häuser mussten jene Geräthe aufstellen. Bei glücklichen Festen, frohen Zusammenkünften waren sie das Erste. In dem Zeitraume Thai-khang (280 bis 289 n. Chr.) verfertigte man in der Welt auch aus Filz Kappen, Gürtel und Mundbinden. Die hundert Geschlechter scherzten untereinander und sagten: Das mittlere Reich muss von Hu zertrümmert werden. Der Filz wird in Hu erzeugt, jedoch die Welt bereitet daraus Kappen, Leibgürtel und Mundbinden. Hu hat es bereits in drei Dingen zur Ordnung gewiesen. Kann man anders, als geschlagen werden? — Yü-pao sagte: In dem Zeitraume Yuen-khang (291 bis 299 n. Chr.) empörten sich die 氐 羌 Ti-kiang. In dem Zeitraume Yung-kia (307 bis 312 n. Chr). besassen 劉 淵

Lieu-yuen und 石勒 Schĭ-lĭ sofort die mittlere Hauptstadt. Nach dieser Zeit stützten sich die Barbarenstämme der vier Gegenden abwechselnd auf die blumige Erde. Dieses war das Entsprechende.

Wenn man nach dem Zeitraume Thai-khang in der Welt Häuser herstellte, versetzte man die Frauen zu dem leeren Brachfelde der östlichen Gegend. Die nördlichen Vorhöfe machte man zu Gärten. Yü-pao sagte: Wenn der König an dem Hofe sich nach Süden kehrt, so ist dieses das richtige Yang. Die Rangstufe der Kaiserin in dem nördlichen Palaste ist das grosse Yin. Die Rangstufe des Sohnes des Geschlechtsalters, wenn er in dem östlichen Palaste wohnt, ist das kleine Yang. Jetzt das Innere im Osten bewohnen, ist so viel als mit dem Aeusseren zugleich das Angesicht nach Süden kehren. Es ist übermässiges Yang ohne Yin. Es ist ein Bild, dass das Weib die Rangstufe verfehlt und dem kleinen Yang sich entgegenstellt. Als die Kaiserin von dem Geschlechte 賈 Ku den Nachfolger Min-hoai mordete, nahte unvermuthet auch das Unglück heran.

Als man ehemals zum ersten Male Schuhe verfertigte, war für die Frauen das runde Haupt, für die Männer das viereckige Haupt. Das Runde hatte den Sinn des Gehorsams und der Nachgiebigkeit. Hierdurch unterschied man Männer und Weiber. Im Anfange des Zeitraumes Thai-khang von Tsin hatten für Frauen die Schuhe ein viereckiges Haupt. Hierdurch entfernten sie die Nachgiebigkeit des Runden und waren von den Männern nicht verschieden.

In dem Zeitraume Thai-khang erfand man in der Welt den Tanz der Ruhe des Zeitalters von Tsin. Man stellte auf den Händen Becher und Schüsseln zusammen und stürzte sie um. Der Gesang hiess: Die Ruhe des Zeitalters von Tsin. Man tanzte Becher und Schüsseln. Die Musik entsteht in dem Herzen des Menschen, sie ist es, durch welche man die Dinge betrachtet. Desswegen sagt die Geschichte: ‚In Gesammtheit der Berg der Schilde steht‘ ist die Sache des Königs Wu. ‚Hervorschicken, breiten, auf das Gefährliche treten‘ ist der Vorsatz des grossen Fürsten. ‚Kriegsmuth und Wirren sind schuldig‘ ist das Zurechtbringen von Tscheu und Schao. Sie sagt ferner: Wo beim Zurechtbringen das Volk thätig ist, sind die Merkmale der tanzenden Reihen fern. Wo beim Zurecht-

bringen das Volk müssig ist, sind die Merkmale der tanzenden Reihen nahe. — Jetzt stellt man auf den Händen Becher und Schüsseln zusammen und stürzt sie um. Dieses ist das äusserst Gefährliche. Becher und Schüsseln sind Gefässe für Wein und Speise. Doch indem man sie mit dem Namen ‚die Ruhe des Zeitalters von Tsin' benennt, spricht man es aus, dass die vorzüglichen Männer des Zeitalters von Tsin vor allem auf Wein und Speise bedacht sind und dass ihr Wissen sich nicht auf die Ferne erstreckt. Die Ruhe des Zeitalters von Tsin ist gleichsam von der Art wie Becher und Schüsseln sich auf den Händen befinden.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Yuen-khang, befanden sich unter den Schmuckgegenständen der Frauen Gürtelgehänge der fünf Waffengattungen. Ferner verfertigten sie aus Gold, Silber, Schildkrötenschuppen und ähnlichen Dingen Aexte, Streitäxte, Lanzen, Hakenlanzen und gebrauchten sie als Haarnadeln. Yü-pao sagte: Der Unterschied der Männer und Weiber ist die grosse Gliederung der Reiche. Desswegen sind die Gegenstände der Kleidung von abweichender Art, die Darbietungen und Handopfer sind nicht dieselben. Dass jetzt die Frauen Kriegsgeräthe zu ihrem Schmucke machen, dieses ist ebenfalls der Ungeheuerlichkeiten grösste. — Alsbald erfolgte die That der Kaiserin von dem Geschlechte 賈 Ku. Zuletzt verlor man durch die Waffen die Welt.

Gegen das Ende des Zeitraumes Yuen-khang bis zu dem Zeitraume Thai-ngan (302 bis 303 n. Chr.) sammelten sich in den Festen des Stromes und des Hoai verdorbene Haarflechten auf den Wegen an. Wenn es viele waren, erreichten sie bisweilen die Zahl von vierzig bis fünfzig Stücken. Yü-pao hiess einst Leute sie verstreuen und entfernen. Einige warf man in den Wald und unter die Pflanzen. Andere warf man in Gruben und Thäler. Als man am nächsten Tage nach ihnen sah, waren alle wieder, wo sie früher gewesen. Einige Menschen des Volkes sagten, man sehe Dachse, welche sie in den Mund nehmen und ansammeln. Es ward ebenfalls nicht untersucht. Pao sprach: Die Haarflechten sind ein gemeines Kleidungsstück des Menschen. Sie sind das Bild, dass man sehr niedrig steht und eben das niedere Volk anstrengt und entehrt. Verdorben

24*

sein, ist das Bild der Abmattung und des Darniederliegens. Der Weg ist dasjenige, wodurch die Ordnungen der Erde, die vier Gegenden mit einander verkehren, vermittelst dessen die Befehle der Könige kommen und gehen. Wenn daher verdorbene Haarflechten jetzt auf den Wegen sich ansammeln, so stellt dieses vor, dass das niedere Volk kraftlos und krank ist. Es ist das Bild, dass man sich ansammeln und Aufruhr erregen, die vier Gegenden abschneiden und den Befehlen der Könige den Weg verschliessen wird. Der auf der Rangstufe sich befand, beachtete es nicht. In dem Zeitraume Thai-ngan sandte man die Waffen des Tages Jin-wu (19) hervor. Die hundert Geschlechter empfanden Schmerz und Groll. 張昌 Tschang-tschang, ein Mann von Kiang-hia, ward sofort das Haupt der Empörung. King und Tsu, die sich ihm anschlossen, waren wie ein Strom. Hierauf wurden Angriffswaffen und Lederpanzer in dem Jahre erhoben, die Welt wurde durch sie alsbald in grossem Masse zertrümmert und zerstört. Dieses war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Seit den Zeiten des Kaisers Hiao-hoai von Tsin, dem Zeitraume Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.), kleideten sich die vorzüglichen Männer und Grossen zuletzt in einfache Kleider aus frischen Bambustafeln. Die Männer von weitreichender Kenntniss wunderten sich hierüber. Sie kratzten sich verstohlen mit den Fingern und sagten: Dieses war in dem Alterthum das dünne und grobe Trauertuch, womit die Lehensfürsten und Grossen den Himmelssohn bekleideten. Jetzt trägt man es ohne Ursache ganz als Kleidung, es wird wohl etwas Entsprechendes geben! — Später fuhren die Kaiser Min und Hoai am Abend aus.[1] Sie wurden ihres Platzes nicht theilhaftig.

Seit den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, dem Zeitraume Thai-hing (318 bis 321 n. Chr.), banden die Krieger hochrothe Säcke an die Haarschöpfe. Die Haarschöpfe befinden sich auf dem Haupte und sind das Höchste. In den Verwandlungen der Tscheu ist der Himmel das Haupt, die Erde ist ein Sack. Die Erde ist der Weg des Dieners. Tsin ist von dem Grundstoffe des Metalls. Roth ist die Farbe des Feuers. Dieses ist der Mörder des Metalls. Rothe Säcke an die Haar-

---

[1] D. i. sie starben.

schöpfe binden, ist das Bild, dass der Weg des Dieners nach oben übergreift. Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-tschang (322 n. Chr.) griff der oberste Heerführer 王敦 Wang-tün zu den Waffen. Das Innere ward überfallen, die sechs Kriegsheere wurden zerstreut und lösten sich auf.

Wenn man ehemals den Stiel der Flügelfächer bildete, schnitzte man das Holz und gab ihm die Gestalt von Bein. Indem man zehn Flügelfedern verwendete, nahm man eine ganze Zahl. Als im Anfange der Erhebung von Tsin Wang-tün im Süden den Eroberungszug unternahm, veränderte er dieses zum ersten Male. Man bildete einen langen Stiel, der unten vorragte und erfasst werden konnte. Dabei verminderte man die Flügelfedern und gebrauchte deren acht. Die Einsichtsvollen verwunderten sich darüber und sagten: Der Flügelfächer hat den Namen von den Flügeln. Indem man einen langen Stiel verfertigt, ergreift man den Stiel und bringt die Flügel zurecht. Indem man zehn in acht verwandelt, nimmt man, was noch nicht hergestellt ist, und entreisst, was bereits hergestellt ist. — Wenn man um diese Zeit Kleider verfertigte, war wieder der Obertheil kurz, der Gürtel reichte bis unter die Achseln. Wenn man Mützen aufsetzte, band man den Untertheil an den Hals. Der Untertheil bedrängte den Obertheil, der Obertheil hatte keinen Boden. Unten waren die Beinkleider eine gerade Leinwandbreite, man bildete die Mündung ohne Nahtausschnitte. An dem Untertheil verfehlte man in grossem Masse den Zuschnitt. Wider Vermuthen entstand Aufruhr durch die Bewaffneten. In drei Jahren überfiel man zweimal die Mutterstadt. Als 海西 Hai-si[1] erst die Nachfolge in der Würde (des Kaisers) erhalten hatte, vergassen die ihm entgegenziehenden Obrigkeiten, den Leopardenschweif aufzustellen. Die Einsichtsvollen hielten dieses für das Bild, dass er kein gutes Ende nehmen werde. Es waren nahezu Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.

司馬道子 Sse-ma-tao-tse von Tsin errichtete in dem nördlichen Garten des Sammelhauses Weinstuben und eine Reihe Buden. Er beauftragte die Menschen des Geschlechtes

[1] Hai-si ist der als Kaiser herrschende 奕 Yi. Hoan-wen setzte ihn ab und ernannte ihn zum Fürsten von Hai-si.

姬 I, daselbst Wein und Fleischspeisen nach Art der kleinen Händler zu verkaufen. Er lustwandelte mehrmals darin und verkaufte und tauschte in eigener Person. Dabei betrank er sich, legte sich schlafen und that so durch Tage und Nächte. Kaiser Ling von Han benahm sich einst ebenso. Yü-piao hielt dieses für das Bild, dass der Gebieter seine Rangstufe verlieren und sich bei den kleinen Gerichtsdienern befinden werde. Tao-tse wurde zuletzt abgesetzt. Er wanderte aus und starb als gemeiner Mensch.[1]

Als 桓玄 Hoan-hiuen sich die Rangstufe anmasste und eingesetzt wurde, waren über der Vorhalle Aufstellungen von Vorhängen aus hochrothem Nesseltuche. Die Vorderseiten waren gemeisseltes gelbes Gold. An den vier Ecken hielten metallene Drachen in dem Munde fünffarbige Flügeldeckel und wehende geschlissene Federn. Die Untergebenen sagten verstohlen zu einander: Dieses ist ziemlich von der Art der Trauerwagen. — Es waren Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.

Gegen das Ende der Tsin trug man lauter kleine Mützen, jedoch die Kleider waren bauschig und gross. Die Sitte fand zusehends Nachahmung, den gemeinsten Menschen ward es zur Gewohnheit. Die Verständigen sagten: Dieses ist das Bild des Wechsels der Erdaltäre. — Nach dem Zeitraume Yung-thsu (420 bis 423 n. Chr.) wurden die Mützen wieder gross.[2]

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, im sechsten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (429 n. Chr.) theilten die Frauen unter dem Volke, welche das Haupthaar knüpften, das Haupthaar in drei Theile, zogen den Haarring heraus und richteten ihn gerade nach oben. Man nannte dieses den zum Himmel fliegenden Haarschopf. Es stammte ursprünglich aus dem östlichen Sammelhause und gelangte allmälig weiter zu dem Volke und den gemeinen Menschen. Um diese Zeit wohnte der Vorsteher der Scharen, 義康 I-khang, König von

[1] Dass bei den Ungeheuerlichkeiten der Kleidung hier und noch einmal später des Weines und der Speisen, weiter unten auch der Vorhänge und Wagen Erwähnung geschieht, ist desswegen, weil Kleider und Speisen als eine Classe von Gegenständen zusammengestellt und Ausschmückungen zu den Kleidern gezählt werden.

[2] In dem genannten Zeitraume gelangte das Haus Sung zur Herrschaft.

Peng-tsching, in dem östlichen Sammelhause. Später wurde er wegen Beleidigung des Kaisers zur Uebersiedelung bestimmt und abgesetzt.

劉德願 Lieu-te-yuen, zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Sung stechender Vermerker von Yü-tscheu, war geschickt im Wagenlenken. Schi-tsu[1] liess ihn einst die gemalten Räder lenken. Er fuhr zu dem Wohnhause des grossen Vorgesetzten 義恭 I-kung, Königs von Kiang-hia. Yuen-te nahm unter den Arm den Rinderstab, drängte Schi-tsu und sagte, am Abend solle man zurückkehren. Er verlangte überdiess, dass man die Miethwagen vermehre. Schi-tsu war sehr vergnügt. Diese Sache hat gleiche Bedeutung mit dem Vorkommniss, dass Kaiser Ling von Han in dem westlichen Garten eigenes Geld aufhäufte.

In dem Zeitalter des Kaisers Hiao-wu von Sung waren die begünstigten Diener 戴法興 Tai-fa-hing und 權亞人 Kiuen-ya-jin der Verfertigung rundhäuptiger Schuhe vorgesetzt. Alle Menschen des Zeitalters ahmten es nach. Um die Zeit nahm die Gewohnheit der Darreichung des Runden sehr überhand. Die Sitte viereckiger Muster hörte auf.[2]

Ausartung der Schildkröten.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Yung-hi (290 n. Chr.), kochte ein Hausgenosse 衛瓘 Wei-kuan's Reisspeise. Sie fiel auf die Erde und verwandelte sich gänzlich in Seeschnecken. Diese streckten die Füsse hervor und fingen an zu gehen. Die Seeschnecke ist eine Art Schildkröte. Es war nahezu Schildkrötenunheil. Yü-pao sagte: Die Seeschnecke ist das Bild der mit Panzern bedeckten Kriegsmänner. In den Verwandlungen der Tscheu sind es Lanzen und Angriffswaffen alter Gespenster. — Im nächsten Jahre wurde Kuan hingerichtet.

---

[1] Schi-tsu ist Kaiser Hiao-wu.

[2] Von rundhäuptigen Schuhen wurde bereits oben (S. 372) gesprochen.

Das Metall nicht gefügig.[1]

Das steinerne Glückszeichen von Tschang-yĭ in dem Zeitalter der Wei war für das Geschlecht Tsin Beglaubigungsmarke und höchster Befehl, doch für Wei war es eine Ungeheuerlichkeit. Wei liebte es, anzugreifen und zu kämpfen. Er schätzte gering die hundert Geschlechter, setzte Festen und Vorwerke in Stand, machte Einfälle in Grenzgebiete. Alle drei Ahnherren des Geschlechtes Wei hatten hiermit zu thun. 劉歆 Lieu-hin hielt dafür, dass Metall und Stein von gleicher Art sind. Die steinerne Abbildung brachte keinen gewöhnlichen Schmuck zum Vorschein. Dieses ist die Seltsamkeit des nicht Gefügigen. Als Tsin die grosse Beschäftigung bestimmte, zerstörte es häufig den Schmuck des steinernen Glückszeichens des Geschlechtes 曹 Tsao, verhängte in grossem Masse Strafe über Tsao. Dieses war das Entsprechende.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, in dem Zeitraume Tsing-lung (233 bis 237 n. Chr.), nahm man im Westen der inneren Häuser des Palastes 盛修 Sching-sieu die metallenen nördlichen Barbaren von Tschang-ngan. Die den Thau aufnehmenden Schüsseln zerbrachen mit einem Tone, den man auf einer Strecke mehrerer Zehende von Weglängen hörte. Die metallenen nördlichen Barbaren weinten. Hierauf hielt man sich an die Feste von Lieu-pa. Hier verlor das Metall seine Eigenschaft und bewirkte Seltsamkeiten.

Zu den Zeiten der U befand sich in dem Districte 歷陵 Lĭ-ling ein durchlöcherter Felsen, der mit einem Siegel Aehnlichkeit hatte. Einige sagten: Die Belohnung durch das steinerne Siegel kommt hervor, in der Welt ist grosser Friede. Zu den Zeiten Sün-hao's, im ersten Jahre des Zeitraumes Thien-ni (276 n. Chr.), kam das Siegel hervor. Ferner befand sich in dem Gebirge von Yang-sien eine Felsenhöhle, welche zehn Klafter lang war. Hao stellte anfänglich den Palast von Wu-tschang her. Er hatte die Absicht, seine Hauptstadt zu wechseln. Um diese Zeit war Wu-tschang der getrennte Palast.

---

[1] 從革 Tsung-kĕ ‚das Gefügige' heisst in dem Schu-king das Metall, weil es sich umbilden lässt. Der Sinn ist hier, dass das Metall seiner Eigenschaft verlustig wird.

班固 Puan-ku sagte: Der getrennte Palast hat gleiche Auslegung mit Feste und Vorwerk. Es bedeutet, dass man Festen und Vorwerke in Stand setzt. Im zweiten Jahre des Zeitraumes Pao-ting (267 n. Chr.) zog Hao aus dem östlichen Grenzpasse. Er entsandte 丁奉 Ting-fung und gelangte bis Hŏ-fei. Im dritten Jahre des Zeitraumes Kien-hung (271 n. Chr.) betrieb Hao wieder grosse Rüstungen. Er zog aus 華里 Hoa-li und machte Einfälle in die Grenzgebiete. Es hatte diese Bedeutung. Desswegen bewirkte es, dass das Metall seine Eigenschaft verlor. Zuletzt kehrte er den Rücken, stellte sich als Gefangener, und U ging zu Grunde.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-hing (304 n. Chr.), machte Tsching-tu einen Angriff auf Tschang-scha. Jede Nacht hatten die Spitzen der Lanzen und Hakenlanzen einen Glanz wie hängende Leuchten. Hier schätzte man den höchsten Befehl hinsichtlich des Volkes gering und liebte Angriffe und Kämpfe. Das Metall verlor seine Eigenschaft und brachte Veränderungen zu Wege. Der Himmel warnte als ob er sagte: Die Waffen sind gleichsam Feuer. Thut man ihnen nicht Einhalt, so wird man verbrennen. Tsching-tu merkte nicht hierauf. Zuletzt wurde es geschlagen und ging zu Grunde.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoai von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-kia (307 n. Chr.), wuchs in dem Districte 項 Hiang, auf der Steintafel 賈逵 Ku-tă's, zu den Zeiten der Wei stechenden Vermerkers von Yü-tscheu, Metall, das man abpflücken konnte. Hier war das Metall nicht gefügig und brachte Veränderungen hervor. Im fünften Monate erregte 汲桑 Khi-sang Aufruhr, die Räuberscharen erhoben sich gleich dem Wirbelwinde.

Zu den Zeiten der Tsin, zur Zeit als 覃 Tan, König von Thsing-ho, der Sohn des Geschlechtsalters war, brachten die metallenen Glöckchen, mit denen sein Gürtel behängt war, plötzlich etwas hervor, das sich gleich Hirse erhob. Die Mutter des Königs 康 Khang vermuthete, dass es von böser Vorbedeutung sei. Sie zerstörte sie und verwarf sie. Als er später zum Nachfolger des Kaisers Hoei bestimmt ward, nahm er auf seiner Rangstufe kein gutes Ende. Er wurde zuletzt durch 司馬越 Sse-ma-yue getödtet.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-tschang (322 n. Chr.), wollte 甘卓 Kan-tschö in das Gebiet 王敦 Wang-tün's einfallen. Mitten in diesem Beginnen hielt er inne. Als er zurückkehrte, geschahen in seinem Hause viele Veränderungen und Wunder. Als er in den Spiegel blickte, sah er nicht sein Haupt. Hier verlor das Metall seine Eigenschaft und bewirkte Ungeheuerlichkeit. Wider Vermuthen ward durch Tün in sein Gebiet eingefallen. In Folge dessen wurde er vernichtet.

Zu den Zeiten 石虎 Schĭ-hu's flogen in der Feste Niĕ die zwei metallenen Paradiesvögel über dem Thore 鳳陽 Fung-yang in den Fluss 漳 Tschang.

Zu den Zeiten Hai-si's von Tsin, in dem Zeitraume Thai-ho (366 bis 370 n. Chr.), errichtete man in dem Districte Schan-yin, Provinz Kuei-ki, Speicher. Als man die Erde aufgrub, fand man zwei grosse Schiffe, die in der Mitte voll von Münzen waren. Die Münzen hatten radförmige Streifen und waren von grosser Gestalt. Um die Zeit war es gegen den Abend. Die Arbeiter meldeten es eilig den Obrigkeiten. Diese schickten Leute, welche den Ort absperrten und sehr streng bewachten. Am nächsten Morgen konnte man die Münzen nicht mehr finden, und es waren nur die Schiffe da. Als man deren Gestalt betrachtete, waren in ihnen lauter Räume für Münzen.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im Anfange des Zeitraumes I-hi (405 bis 413 n. Chr.), sah 殷仲文 Yin-tschung-wen, Statthalter von Tung-yang, in den Spiegel und erblickte nicht sein Haupt. Wider Vermuthen wurde er auch hingerichtet. — Die Auslegung war dieselbe wie bei 甘 Kan.[1]

Zu den Zeiten des späteren Kaisers Fei von Sung, im vierten Jahre des Zeitraumes Yuen-hoei (476 n. Chr.), fiel in den beiden Provinzen 義熙 I-hi und Tsin-ling ein Wagen des Donnerschlages zur Erde. Derselbe war gleich einem grünen Steine. Die Bäume und Pflanzen wurden verbrannt und starben.

[1] Der oben genannte Kan-tschö.

Das Wort nicht befolgt.

Zu den Zeiten des Königs von Tsi aus dem Hause Wei, im Anfange des Zeitraumes Kia-ping (249 bis 253 n. Chr.), gab es in der östlichen Provinz lügenhafte Worte, indem man sagte: Ein weisses Pferd stieg aus dem Flusse. Ein ungeheuerliches Pferd ging in der Nacht zu der Seite des Weideplatzes der Obrigkeiten hinüber. Wie alle Pferde sich mit ihm ins Einvernehmen setzten! Am nächsten Tage sah man seine Fussspuren. Dieselben waren so gross wie ein Scheffel. Es wandelte mehrere Weglängen und kehrte in den Fluss zurück. — König 彪 Pieu von Tsu war ursprünglich mit 白 馮 Pe-ma ‚das weisse Pferd' belehnt worden. Er hatte Verstand und Muth. Als daher 令 狐 愚 Ling-hu-yü diese Worte hörte, machte er mit 王 凌 Wang-ling einen Anschlag zur Einsetzung des Königs.[1] Er schickte an diesen Leute und liess ihm sagen: Die Ereignisse in der Welt kann man noch nicht wissen. Ich wünschte, dass der König selbst daran Freude habe. — Pieu antwortete: Ich erkenne die grosse Absicht. — Die Sache wurde verrathen. Ling und Yü wurden hingerichtet. Pieu wurde mit dem Tode beschenkt. Dieses war die Strafe des nicht befolgten Wortes. Das Gedicht sagt: Ehe das Volk Lügen spricht, ist es besser, man schreckt es nicht.

Als 劉 禪 Lieu-schen in der Würde nachfolgte, führte 譙 周 Tsiao-tscheu an, wie der Lehensfürst Mŏ von Tsin und Kaiser Ling von Han für ihre Söhne die Namen bestimmten. Man tadelte dieses und sagte: Der zu vermeidende Name des früheren Gebieters ist 備 Pi. Die Lesung dessen ist ‚herrichten'. Der zu vermeidende Name des späteren Gebieters ist 禪 Schen. Die Lesung desselben ist ‚übergeben'. Es ist als ob man sagte: Das Geschlecht Lieu ist bereits hergerichtet. Man wird es anderen Menschen übergeben. Dieses ist ärger als die Vorzeichen des Lehensfürsten Mŏ und des Kaisers Ling. — Schŏ ging wirklich zu Grunde. Dieses ist die Nichtbefolgung des Wortes.

---

[1] Zur Einsetzung desselben zum Kaiser von Wei 芳 Fang, der eigentliche Kaiser von Wei, war von Sse-ma-sse abgesetzt und zum Könige von Tsi ernannt worden.

Als 劉備 Lieu-pi starb, gelangte 劉禪 Lieu-schen zu der Würde. Die Bestattung war noch nicht geschehen, es war auch noch kein Monat überschritten, als man den Namen des Zeitraumes veränderte und das Jahr das erste des Zeitraumes Kien-hing (223 n. Chr.) nannte. Hier wurde das Wort nicht befolgt. 習鑿齒 Sĭ-thsŏ-tschi sprach: Dass nach den Gebräuchen der Gebieter eines Reiches, in seine Würde eingesetzt, ein Jahr überschreitet und dann erst den Namen des Zeitraumes verändert, es ist desswegen, weil ein Diener und Sohn es nicht erträgt, dass es in einem Jahre zwei Gebieter gibt. Man kann dieses Raschheit und Unkenntniss der Gebräuche nennen. — Die Weisheitsfreunde wussten daher, dass Schŏ nicht nach Osten übersiedeln könne. Später ergab es sich auch an Tsin. Bei 吳孫亮 U-sün-liang von Tsin, dem Kaiser Hoei von Tsin, 元凶 Yuen-hiung von Sung war es das Gleiche. Liang starb nicht im Besitze seiner Würde. Kaiser Hoei erliess Befehle, die nicht seine eigenen waren. Yuen-hiung wurde wider Vermuthen hingerichtet. Das Wort wurde nicht befolgt.

In dem Zeitraume Thai-ho von Wei (227 bis 232 n. Chr.) wandte sich 姜維 Kiang-wei nach Schŏ. Er verlor seine Mutter. Die Menschen von Wei liessen seine Mutter ihm eigenhändig schreiben. Sie nannte ihn beim Namen und gebot ihm, zurückzukehren. Dabei schickte sie ihm Eppich [1] und gebrauchte diesen als ein Gleichniss. Wei antwortete auf das Schreiben: Bei einem guten Acker von hundertmal hundert Morgen rechnet man nicht einen Morgen. Ich sehe bloss das Milchkraut,[2] es gibt für mich keinen Eppich. — Wei entkam zuletzt nicht der Schuld.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, im ersten Jahre des Zeitraumes King-thsu (237 n. Chr.) meldeten die Inhaber der Vorsteherämter an dem Hofe: Der Kaiser ist 烈祖 Lié-tsu ‚der glänzende Ahnherr'. Er errichtete mit 太祖 Thai-tsu ‚dem grossen Ahnherrn' und 高祖 Kao-tsu

---

[1] 當歸 Tang-kuei ‚heimkehren sollen' bedeutet den Eppich.

[2] 遠志 Yuen-tschi ‚der ferne (weitgehende) Vorsatz' bedeutet das Milchkraut.

‚dem hohen Ahnherrn‘ den unzerstörbaren Ahnentempel.[1] — Man befolgte es. Nach den Anordnungen für das Stammhaus und den Ahnentempel ist bei den Benennungen der Leib versunken, der Name zu Stande gebracht, und man stellt dann die Gebräuche zurecht. Desswegen sind bloss die Verdienste offenbar, die Wirkung des Himmels und der Erde geht vorüber. Bei den früheren Königen gibt es kein Beispiel, dass man im Voraus bestimmt hätte. Hier wurde nämlich das Wort nicht befolgt, es war der ärgste der Verstösse. Zwei Jahre später fuhr der Wagen des Palastes am Abend aus.[2] Hierauf war die Leitung unscheinbar, die Lenkung müssig.

In dem Zeitalter 孫休 Sün-hieu's von U war ein Mensch des Volkes, der von einer erschöpfenden Krankheit befallen wurde und der, als er genas, seine Worte wiederhallen lassen konnte. Er sprach hier, und man hörte es dort. Hörte man es an dem Orte, wo er sich befand, so bemerkte man nicht, dass seine Stimme laut war. Hörte man es aus der Ferne, so war es, als ob ein Mensch gegenüber spräche. Man bemerkte nicht, dass die Stimme aus der Ferne kam. Der Ort, wohin die Stimme ging, entsprach dem Orte, wohin er sich wendete. Die Entfernung betrug nicht über zehn Weglängen. Einer seiner Nachbarn hatte auswärts Zinsen zu fordern. Dieselben kamen durch Jahre nicht ein. Er wandte sich an jenen Menschen. Er liess ihn sie fordern und Furcht wegen Glück und Unglück einjagen. Der Schuldner glaubte, es sei ein Dämon und Geist. Er stürzte zu Boden und gab das Schuldige her. Jener Mensch wusste ebenfalls nicht, wie dieses geschehen. Es war das Unheil des nicht befolgten Wortes.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Thai-ngan (302 bis 303 n. Chr.) erbaute 周圯 Tscheu-I in Yang-sien ein Wohnhaus. Als es eben fertig war, gaben die Thüren der Seiten einen Ton von sich, als ob ein Mensch seufzte. Nach der Flucht I's wurden die Leute seines Hauses hingerichtet. Dieses war nahezu Nichtbefolgung des Wortes.

---

[1] Die genannten drei Namen sind Namen, welche nach dem Tode gegeben werden.

[2] D. i. der Kaiser starb.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im vierten Jahre des Zeitraumes Thai-hing (321 n. Chr.), redeten die Menschen Ungeheuerlichkeiten und sagten, es gebe grosse Insecten, welche in dem Hanfe und auf den Firnissbäumen leben. Wenn sie einen Menschen beissen, so sterbe er. Ferner sagte das Volk von Tsing-ling: Man sieht ein altes Mädchen auf dem Markte weilen. Dasselbe ist von seinem Haupthaar bedeckt, geht den Krämern nach und verlangt zu trinken. Es sagt: Der Himmelskaiser hiess mich durch das Wasserthor austreten, doch ich benützte aus Irrthum das Insectenthor. Wenn ich zurückkehre, wird mich der Himmelskaiser gewiss tödten. Was soll ich thun? — Hierauf wurden die hundert Geschlechter in Gemeinschaft von Furcht bewegt und sagten, die Gestorbenen seien bereits zehn an der Zahl. Im Westen bis zu der Mutterstadt hieben alle Häuser, welche Firnissbäume oder Hanf besassen, diese um und entfernten sie. Nach einiger Zeit war ein Ende.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-tschang (322 n. Chr.), entsandte 王遜 Wang-sün, stechender Vermerker von Ning-tscheu, seinen Sohn 澄 Tsching, damit er Geiseln hereinbringe. Derselbe brachte allerhand Fremdländer aus Yü-tscheu und Pö-tscheu, in der Zahl von einigen Hunderten. Das Volk in den Städten redete plötzlich ungeheuerliche Worte und sagte, die Menschen von Ning-tscheu verzehren in grossem Massstabe die kleinen Kinder aus den Häusern der Menschen. Man habe mit eigenen Augen gesehen, wie man sie dünstete, briet und mit ihnen die Kessel anfüllte. Ferner sagte man, die in Verlust gerathenen Kinder haben einen Besitzer. Die angesehenen Frauen schlugen sich plötzlich auf den Wegen in die Brust und wehklagten. Hierauf verschloss und verzeichnete unter den hundert Geschlechtern Jedermann die kleinen Kinder und liess sie nicht vor das Thor treten. Plötzlich sagte man wieder, man habe einen Besitzer, der die Menschen verzehre, gefunden. Die Obrigkeiten führen eben auf einem grossen Doppelschiffe mit grossen Stöcken die Untersuchung. Endlich versammelten sich täglich vier- bis fünfhundert Menschen am frühen Morgen vor dem Doppelschiffe und warteten, bis sie den Vollzug der Strafe sehen würden. Die Männer des Beruhigers des Vorhofes,

welche man fragte, sagten, es sei wahr. Einige sagten, die Schrift der Provinz und der Districte sei bereits nach oben gelangt. Wang-tsching hatte grosse Furcht. Er prüfte und erforschte es: die Sache war durchaus ohne Begründung. Unter den Häusern des Volkes hatte auch noch keines ein kleines Kind verloren. Jetzt erst wusste man, dass es ungeheuerliche Reden waren. Von diesen zwei Dingen sagte Yü-pao, dass man sie noch nicht erörtern könne.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-tschang (323 n. Chr.) setzte sich der oberste Heerführer 王敦 Wang-tün in Ku-schö, das er erobert hatte, fest. Die hundert Geschlechter redeten ungeheuerliche Worte und sprachen von einer umherziehenden Insectenkrankheit. Die Insecten fressen grosse Löcher in den Menschen und dringen nach einigen Tagen in den Bauch. Wenn sie in den Bauch dringen, sei der Mensch todt. Es gebe gegen sie ein Mittel. Man müsse die Galle eines weissen Hundes erlangen und sie als Arznei gebrauchen. Von dem Hoai und Sse verbreitete sich dieses bald bis zu der Mutterstadt und den Hauptstädten. In einigen Tagen geriethen die hundert Geschlechter in Schrecken und Aufregung. Alle sagten, sie seien bereits von der Insectenkrankheit befallen. Ferner sagte man: So lange die Insecten sich noch auswendig befinden, müsse man sie mit einem glühenden Eisen brennen. Sie würden dann augenscheinlich verbrannt. Von zehn Menschen liessen sich sieben bis acht brennen. Jedoch die weissen Hunde hatten urplötzlich einen Werth, so dass man gegenseitig um sie bat, oder sie raubte. Ihr Preis stieg um das Zehnfache. Es gab Einige, welche sagten, dass sie die Anwendung des glühenden Eisens verstehen. Sie brannten die hundert Geschlechter um Lohn und verdienten in einem Tage fünfzig- bis sechzigtausend Stücke Geldes. Erst als man dessen müde war, hörte man auf. Nach vier bis fünf Tagen ward es allmälig ruhig. Die Erklärung sagt: Nackte Insecten sind eine Art Menschen, und der Mensch ist ihnen vorgesetzt. Dass es jetzt heisst, die Insecten verzehren den Menschen, dieses besagt, dass diejenigen, die ursprünglich von derselben Art sind, sich gegenseitig verderben und morden. Von unten nach oben steigen, beleuchtet die Widersetzlichkeit. Dass sie in den Bauch dringen, bedeutet: das Verderben kommt von der Mitte, es

kommt nicht von aussen. Der Hund besitzt die Eigenschaft des Bewachens und Vertheidigens. Weiss ist die Farbe des Metalls, jedoch die Galle ist dem Gebrauche des Kriegsmuthes vorgesetzt. Die Kaiser und Könige gehen im Kreise, die fünf Oberherren vereinigen sich an dem Tage Meu-sǒ (35). Sie sind dem Gebrauche der Waffen vorgesetzt. Das Metall ist der Grundstoff von Tsin, das Feuer verbrennt das Eisen. Dass man damit Krankheiten behandelt, dieses besagt, dass man sein Geschlecht entfernt und kommt. Das Feuer verbindet sich mit dem Metall und wirkt gemeinschaftlich gegen die Verderblichkeit der Insecten.

Zu den Zeiten Hai-si's von Tsin hatte 庾晞 Yü-hi vier bis fünf Jahre hindurch Freude daran, Trauerlieder anzustimmen. Er bewegte die grossen Schellen und sang. Dabei liess er die Leute der Umgebung einstimmen. Auch wenn er ein Fest gab, hiess er die Tänzerinnen bei dem Tanze den Gesang der Menschen von 新安 Sin-ngan und die Worte der Trennung singen. Die Töne dieses Gesanges waren überaus traurig. Die Zeitgenossen wunderten sich darüber. Später wurde er auch wirklich geschlagen.

Zu den Zeiten des Fürsten von Hai-si aus dem Hause der Tsin und seit dem Zeitraume Thai-ho (366 bis 370 n. Chr.) hielten die Frauen und Mädchen der grossen Häuser nachlässiges Schläfenhaar und einen seitwärts geneigten Haarschopf für vollkommenen Schmuck. Da sie viele Haaraufsätze verwendeten, trugen sie diese nicht immer auf dem Kopfe. Sie verfertigten vorerst falsche Haarschöpfe und legten diese über Wasser. Sie nannten dieses: falsche Häupter. Wenn Leute sie ausleihen wollten, so nannte man sie: ausgeliehene Häupter. Die Sitte verbreitete sich bald über die Welt. Seit dieser Zeit gaben Menschen und vorzügliche Männer oft ihre Sache auf. Desswegen verloren Einige nach dem Tode ihr Haupt. Das Haupt bildete man bisweilen aus Pflanzen und Bäumen.[1] Das Wort ‚falsche Häupter' war davon das Vorzeichen.

---

[1] Den Todten fehlte manchmal das Haupt, weil es der Feind mitgenommen hatte. Bei der Aufbahrung musste daher das Haupt aus Gras und Baumzweigen gebildet werden.

In dem Zeitraume Thai-yuen (376 bis 396 n. Chr.) schlugen die kleinen Kinder auf dem Erdboden zwei Eisen aneinander. Sie nannten dieses: die streitenden Seitengeschlechter. Später griffen 王國寶 Wang-kuĕ-pao und 王孝伯 Wang-hiao-pe in dem nämlichen Geschlechte einander an und schlugen gegen einander.

Hundeunglück.

In dem Hause 公孫淵 Kung-sün-yuen's war ein Hund, der, mit einem Kopftuche bedeckt und in ein hochrothes Kleid gekleidet, das Dach erstieg. Dieses war Hundeunglück. Die Höhe des Daches ist das übermässige Yang, der hohe und gefährliche Boden. Der Himmel warnte, als ob er sagte: Yuen ist das übermässige Yang, das nichts über sich hat. Er ehrt und erhöht sich vorläufig selbst. Er ist es, der als Hund sich mit einer Mütze bedeckt. Als er zum Könige von Yen sich einsetzte, ward er wirklich durch Wei vernichtet. Die von 京房 King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Der Gebieter ist nicht gerecht, der Diener will sich die Rangstufe anmassen. Die Ungeheuerlichkeit dessen ist: Hunde kommen an dem Hofe bei dem Thore heraus.

應 * 據 Ying-khiü, zu den Zeiten der Wei Aufwartender für die Mitte, befand sich in dem geraden Nachtlager, als er plötzlich einen weissen Hund erblickte. Unter allen Menschen, die er fragte, war keiner, der ihn sah. Ueber ein Jahr starb er. Es war nahezu Hundeunglück.

諸葛恪 Tschü-kŏ-khŏ unternahm den Eroberungszug nach Hoai-nan. Als er heimkehrte, wollte er sich zu der Zusammenkunft an dem Hofe begeben. Ein Hund nahm seine Kleider in den Mund und zog sie fort. Khŏ rief aus: Der Hund will nicht, dass ich gehe! — Er kehrte zu seinem Sitze zurück. Nach einer Weile erhob er sich wieder. Der Hund nahm nochmals seine Kleider in den Mund. Er befahl, den Hund zu verjagen. Hierauf bestieg er den Wagen. Er trat an dem Hofe ein und erfuhr das Verderben.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im neunten Jahre des Zeitraumes Thai-khang (288 n. Chr.), ging in Yeu-

gehen ein Hund mit der Nase auf der Erde dreihundert Schritte weit.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Yuen-khang (291 bis 299 n. Chr.) hörte man in dem Districte Leu, Provinz U, in einem Hause des Volkes in der Erde die Stimme von Hunden. Man grub die Erde auf, sah nach und fand ein Männchen und ein Weibchen. Man brachte sie wieder in die Höhlung und überdeckte diese mit einem Mühlstein. Ueber Nacht konnte man sie nicht mehr finden. Zu den Zeiten des Kaisers Yuen, in dem Zeitraume Thai-hing (318 bis 321 n. Chr.), fand man in einem Nebengebäude des Sammelhauses der Provinz U ebenfalls zwei solche Thiere. Später wurde der Statthalter 張 茂 Tschang-meu durch die Bewaffneten von U-hing getödtet. Die Denkwürdigkeiten von den Dreifüssen der Hia sagen: Ein Hund, den man bei dem Aufgraben der Erde findet, heisst 賈 Ku ‚ein ansässiger Kaufmann‘. 尸 子 Schi-tse sagt: Ein Hund, der sich in der Erde befindet, heisst 地 狼 Ti-lang ‚ein Erdwolf‘. Es ist dieselbe Sache, aber ein verschiedener Name.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-hing (304 n. Chr.), warf in dem Hause 朱 逵 Tschü-khuei's, inneren Vermerkers von Tan-yang, ein Hund drei Junge, welche keine Köpfe hatten. Später wurde Khuei durch 曹 武 Tsao-wu, stechenden Vermerker von Yang-tscheu, getödtet.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-hoai von Tsin, im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-kia (311 n. Chr.), sagte in Kia-hing, Provinz U, in dem Hause 張 林 Tschang-lin's ein Hund in menschlicher Sprache: Die Menschen der Welt sterben Hungers.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Lung-ngan (397 bis 401 n. Chr.), bellten unter dem Amtsgebäude der Provinz U immer in der Nacht die Hunde und sammelten sich auf der hohen Brücke. Die Hunde der Häuser der Menschen hatten es sehr eilig, und die Hundestimmen waren sehr viele. Es gab Leute, welche in der Nacht hinausgingen und spähten. Sie sagten: Ein Hund hat zwei bis drei falsche Köpfe. Alle wenden sich nach vorwärts und bellen

verwirrt. Es dauerte nicht lange, so erregte 孫恩 Sün-ngen Aufruhr in U und Hoei.

桓玄 Hoan-hiuen sollte zum Könige von Tsu ernannt werden. Man hatte bereits den Teppich der Ernennung gelegt, die Obrigkeiten standen auf den Stufen. Hiuen war noch nicht hervorgetreten, als ein Hund kam und auf den Teppich harnte. Die zehntausend Menschen, welche herbeigekommen waren und warteten, waren sämmtlich erschrocken und verwundert. Hiuen war von Gemüthsart misstrauisch und grausam. Es wurde schliesslich nichts gesagt. Man verjagte bloss den Hund und wechselte den Teppich.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Sung, im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-thsu (421 n. Chr.), sprach in der Mutterstadt ein Hund die Sprache der Menschen.

Aufziehen des Weissen, Vorzeichen des Weissen.[1]

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im zehnten Jahre des Zeitraumes Thai-khang (289 n. Chr.), wuchs im Westen des Palastes von Lŏ-yang, in dem Dorfe 宜秋 I-thsieu ein Stein in der Erde. Er war anfänglich drei Schuhe hoch und von Gestalt gleich einem Rauchfasse. Später war er wie ein gebückter Mensch. Er krümmte sich und konnte nicht ausgegraben werden. 劉向 Lieu-hiang erklärte dieses für ein Vorzeichen des Weissen. Im nächsten Jahre fuhr der Wagen des Palastes am Abend aus.[2] Der Palast des Königs gerieth zuerst in Unruhe, zuletzt ging er durch Aufruhr zu Grunde. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Der Stein erhebt sich wie ein Mensch. Der gemeine Mensch ist der Stärkere in der Welt. — Dieses kommt ihm nahe.

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Hien-khang (335 bis 342 n. Chr.), wuchsen auf der Erde Haare. Es war nahezu ein Vorzeichen des Weissen.

---

[1] Aufziehen ist Erziehen. Weiss gilt als die Farbe des Westens. Man bezeichnet durch Weiss vorzüglich das Metall, aber auch Steine, Knochen und Haare.

[2] Der Kaiser starb.

Sün-sching hielt dafür, es sei die Seltsamkeit der Anstrengung des Volkes. Nachher wurde Hu vernichtet und 中 原 Tschung-yuen wendete sich den Verwandlungen zu. Heerführer und Reichsgehilfen waren zufriedengestellt. Hierauf wurden die Gegenden niedergehalten und häufig verändert, und an die Grenzen Besatzungen gelegt. Zugleich bewerkstelligte man Ansiedelungen. Die grossen und kleinen Abtheilungen, die man überall mit den Armen umfasste, mit denen man sich umgürtete, setzten sich zehntausendmal in Bewegung. Unterdessen war bei Erobern und Angreifen, bei Fordern von Abgaben und Dienstleistungen kein ruhiges Jahr. Die Welt gerieth in Aufregung, das Volk verkümmerte und grollte.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (377 n. Chr.), wuchsen auf dem Boden der Mutterstadt Haare. Bis zum vierten Jahre richteten die Räuber von 氐 Tschi den Angriff gegen Siang-yang, belagerten Peng-tsching, kehrten sich gegen Kuang-ling. Eroberungen und Einlagen von Besatzungen kamen dabei heraus. Streitkräfte folgten einander und lösten sich nicht auf.

Zu den Zeiten Sün-hiang's von U, im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes U-fung (255 n. Chr.), erstand in dem Districte Yang-sien, auf dem Berge der getrennten Strasse ein grosser Stein von selbst. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Die gemeinen Kriegsmänner sind ein glückliches Zeichen des Himmelssohnes. — Die Erklärung sagt: Ein Stein, der auf dem Berge ersteht, sind Menschen mit gleichem Geschlechtsnamen. Auf ebenem Boden sind es Menschen mit verschiedenem Geschlechtsnamen. — Yü-pao hielt dafür, es sei das Entsprechende dessen, dass Sün-hao den abgesetzten alten Häusern zu ihrer Rangstufe verhalf. Einige sagen, es sei das glückliche Zeichen der Einsetzung Sün-hieu's.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im zwölften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (295 n. Chr.), wuchs ein Stein in dem Dorfe 宜 年 I-nien.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-khang (300 n. Chr.), berichtete die Provinz Siang-yang dem Kaiser, man habe einen tönenden

Stein gefunden. Wenn man ihn schlage, höre man den Ton sieben bis acht Weglängen weit.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Thai-ngan (302 n. Chr.), schwamm in dem See 夏 架 Hia-kia, District Ku-schŏ in Tan-yang, ein grosser Stein zweihundert Schritte weit und stieg auf die Uferhöhe. Das Volk erschrack und alles rief durcheinander: Ein Stein kommt! — Wider Vermuthen drang 石 浾 Schĭ-yung[1] in Kien-niĕ.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im fünften Monate des achten Jahres des Zeitraumes Thai-schi (269 n. Chr.), regnete es in dem Lande Schŏ weisse Haare. Dieses war das Vorzeichen des Weissen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-ning (301 n. Chr.), befand sich in dem gerechten Kriegsheere des Königs Kiung von Tsi ein kleines Kind, das aus dem Districte Fan-tschang in Siang-tsching hervorgekommen war. Dasselbe war acht Jahre alt. Sein Haupthaar und sein Leib waren gänzlich weiss. Es konnte ziemlich gut nach dem grossen Muster die Schildkrötenschale brennen. Dieses war ein Vorzeichen des Weissen.

騰 Teng, König von Tung-ying, zu den Zeiten der Tsin grosser Heerführer der Wagen und Reiter, übersiedelte von Ping-tscheu und hielt Niĕ nieder. Auf seinem Zuge hielt er in Tschin-ting. Um die Zeit lag von lange her aufgehäufter Schnee, doch vor dem Thore allein war er im Umkreise von mehreren Schuhen geschmolzen. Teng verwunderte sich hierüber und liess die Erde aufgraben. Man fand ein Pferd von Edelstein, das gegen einen Schuh hoch war. In seinem Munde fehlten die Zähne. Weil 馬 Ma ‚Pferd' der Geschlechtsname des Reiches war,[2] schickte es Teng dem Kaiser und hielt es für ein glückliches Zeichen. Jedoch die Erörternden sagten: Wenn ein Pferd keine Zähne hat, so kann es nicht essen. Es ist ein Zeichen von ungeheuerlicher Vorbedeutung, die Bestätigung des Schwindens und des Untergangs. — Nach der Deutung

---

[1] 石 Schĭ ‚Stein' ist der Geschlechtsname dieses Mannes.

[2] Die Kaiser von Tsin waren aus dem Hause 司 馬 Sse-ma.

war dieses ein Vorzeichen des Weissen. Nachher wurde Teng durch 汲桑 Khĭ-sang getödtet, und das Haus der Tsin ging bald zu Grunde.

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, in dem Zeitraume Yuen-kia (424 bis 453 n. Chr.), war 徐湛之 Siü-tschen-tschi Vorgesetzter von Tan-yang. In der Nacht war innerhalb des westlichen Thores ein Dunst wie gebeizte Seide. Er zeigte nach Südwesten und mass in der Länge mehrere Zehende von Klaftern. Ferner überdeckte ein weisser Glanz das Dach. Er drehte sich lange Zeit herum und glitzerte, dann erlosch er. Dieses war ein Vorzeichen des Weissen.

Zu den Zeiten des früheren Kaisers Fei, im ersten Jahre des Zeitraumes King-ho (465 n. Chr.), befand sich 鄧琬 Teng-yuen in Thsin-yang und pflanzte purpurne Blumen. Dieselben waren sämmtlich weiss. Es war ein Vorzeichen des Weissen.

Das Holz schädigt das Metall.

Zu den Zeiten des Königs von Tsi aus dem Hause Wei, gegen das Ende des Zeitraumes Tsching-schi (240 bis 248 n. Chr.), ordnete 李勝 Li-sching, Vorgesetzter von Ho-nan, die Gerichtshalle. Ein kleiner Holzstab stürzte herab, schlug gegen den Hals des das Abschnittsrohr aufnehmenden steinernen Tigers und durchschnitt ihn. Hier schädigte das Holz das Metall.[1] Sching wurde zehn Tage später geschlagen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im dritten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (298 n. Chr.), zerbrach der Stein des Altares des vermittelnden Gottes der Aussenwerke mitten in zwei Theile.[2] Das Holz schädigte hier das Metall. Der Altar des vermittelnden Gottes der Aussenwerke ist der Sitz des Gottes, von dem man Söhne begehrt. Dass er ohne Ursache einbrach, war die Ungeheuerlichkeit dessen, dass der Nachfolger in Gefahr gerathen sollte.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im vierten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (385 n.

---

[1] Der Stein wird, wie oben (S. 389) schon einmal angegeben worden, zu dem Grundstoffe des Metalls gezählt.

[2] Der Stein ist der Musikstein, der mit einem Holzschlägel geschlagen wird.

Chr.), zog 謝安 Sie-ngan aus, um Kuang-ling niederzuhalten. Als er erst auszog, zerbrach die metallene Trommel mit steinernen Enden ohne Ursache. Dieses war die Seltsamkeit, dass das Holz das Metall schädigte.[1] Der Himmel hatte eine Absicht, als ob er sagte: Ngan mit seinen Scharen verbreitet den Ruf, dass er auf den Fusspfaden das Land durchstreift. Zuletzt ist daran nichts Wirkliches. — Glockenstangen und Trommeln sind das Bild des Nichtverwendens. Im achten Monate kehrte er wegen Krankheit zurück. In demselben Monate starb er.

Ungeheuerlichkeiten der Pflanzen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hien von Han, im Frühlinge, dem ersten Monate des fünf und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Kien-ngan (220 n. Chr.), befand sich Kaiser Wu von Wei in Lŏ-yang. Er wollte die Vorhalle 建始 Kien-schi errichten. Man fällte die Bäume von 濯龍 Tschŏ-lung, und es kam Blut hervor. Ferner grub man Birnbäume aus und versetzte sie. Die Wurzeln wurden verletzt, und es kam ebenfalls Blut hervor. Dem Kaiser war dieses zuwider. Er legte sich hierauf nieder und erkrankte. In demselben Monate starb er. Es war nämlich Ungeheuerlichkeit der Pflanzen. Es war auch ein Vorzeichen des Rothen. Dieses Jahr war das erste des Zeitraumes Hoang-thsu, bezogen auf die Zeiten des Kaisers Wen von Wei.

Zu den Zeiten Sün-hiang's von U, im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes U-fung (254 n. Chr.), verwandelte sich das Schwadengras von Kiao-tschi in Reispflanzen. Einst, als die drei 苗 Miao auswandern wollten, waren die fünf Getreidearten veränderte Gattungen. Dieses war Ungeheuerlichkeit der Pflanzen. Nachher wurde Hiang abgesetzt.

Zu den Zeiten Lieu-schen's von Schŏ, im fünften Jahre des Zeitraumes King-yao (262 n. Chr.), brach in dem Palaste ein grosser Baum ohne Ursache. 譙周 Tsiao-tscheu war desswegen bekümmert. Es wurde mit ihm nichts darüber gesprochen. Da schrieb er auf einen Pfeiler: Eine Menge und

[1] Auch die Trommel wurde mit einem Holzschlägel geschlagen.

gross, bei diesem versammelt man sich. Man hat bereit und übergibt: wie lässt sich da noch sprechen? — Das Geschlecht 曹 Tsao[1] ist die Menge. Wei ist das Grosse. Eine Menge und gross, die Welt wird sich bei ihm versammeln. Bereit haben und übergeben, wie könnte da wieder ein Eingesetzter sein? — Schö ging wirklich zu Grunde, wie Tscheu sagte. Dieses war Ungeheuerlichkeit der Pflanzen.

Zu den Zeiten Sün-hao's von U, im ersten Jahre des Zeitraumes Thien-ni (276 n. Chr.), war der See 臨 平 Lin-ping in der Provinz U seit dem Ende der Zeiten der Han voll Unkraut und versperrt. Um die Zeit öffnete er sich eines Abends plötzlich und war von den Pflanzen befreit. Die Aeltesten und Greise überlieferten einander: Wenn dieser See sich verschliesst, ist die Welt in Unordnung. Wenn dieser See sich öffnet, ist in der Welt der Friede hergestellt. — U ging unvermuthet zu Grunde, und die neun Umkreise wurden ein einziger.

Zu den Zeiten Sün-hao's von U, im achten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Thien-ki (279 n. Chr.), wuchs in Kien-nië das Gemüse des Dämonenauges in dem Hause 黃 狗 Hoang-keu's. Es wuchs an einem Brustbeerbaume und war eine Klafter lang. Die Stengel waren vier Schuh breit und zwei Linien dick. Ferner wuchs das Gemüse des Enzians in dem Hause 吳 平 U-ping's. Dasselbe war vier Schuh hoch und gleich dem Loquat. Von Gestalt war es oben rund und hatte einen Schuh acht Zoll im Durchmesser. Die Stengel waren fünf Zoll breit, und zu beiden Seiten wuchsen Blätter von grüngelber Farbe. Die Namen der Abbildungen der östlichen Warte bezeichnen ‚Dämonenauge' durch 芝 Tschi ‚Unsterblichkeitspflanze'. Das Gemüse des Enzians bezeichnen sie durch 平 慮 Ping-liü ‚das gleichmässige Nachdenken'. Hierauf ernannte man Keu zum Leibwächter der aufwartenden Unsterblichkeitspflanze, Ping zum Leibwächter des gleichmässigen Nachdenkens. Sie erhielten ein silbernes Siegel und ein grünes breites Band. Yü-pao sagte: Im nächsten Jahre unterwarf Tsin das Haus U. 王 濬 Wang-siün liess die Schiffe stillstehen und fand gerade den Flussarm 平 Ping.

[1] Von dem Geschlechte Tsao waren die Kaiser von Wei.

Geschlechtsname und Name[1] deuteten offenbar auf das Unscheinbare der Dinge. Was 黃狗 Hoang-keu „gelber Hund"[2] betrifft, so nahm U durch den Umzug der Erde in Empfang Han. Darum hatte es anfänglich das glückliche Zeichen des gelben Drachen. Es erreichte seine letzten Jahre und hatte die Ungeheuerlichkeit des Dämonenauges. Es verlässt sich auf das Haus eines gelben Hundes.[3] Der Name ‚gelb' ist nicht verändert, aber zwischen dem Vornehmen und Gemeinen ist ein grosser Unterschied.[4] Dieses ist das Entsprechende des Geistigen und Unscheinbaren des Weges des Himmels.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im Frühlinge des zweiten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (292 n. Chr.), brachte der Bambus an der Grenze von Pa-si Blumen von purpurner Farbe hervor. Er trug Früchte gleich dem Weizen. Die äussere Haut war grün, ihr Inneres roth und weiss, der Geschmack süss.

Im sechsten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (299 n. Chr.), Tag Keng-tse (37), wuchs ein Maulbeerbaum in dem westlichen Flurgang des östlichen Palastes. Er wurde täglich um einen Schuh länger. An dem Tage Kiä-schin (41) verdorrte er und starb ab. Es war die gleiche Ungeheuerlichkeit wie bei dem Könige 太戊 Thai-meu von Yin. Der Nachfolger konnte nicht aufmerksam werden, desswegen wurde er abgesetzt und gemordet. Puan-ku gibt an: Wenn ein wilder Baum an dem Hofe wächst und urplötzlich gross wird, so werden kleine Menschen urplötzlich auf der Stufe der grossen Diener weilen. Es ist das Bild der in Gefahr schwebenden und untergehenden Reiche und Häuser. Der Hof wird ein Erdhügel sein. Später wurden 孫秀 Sün-sieu und 張林 Tschang-lin wider Vermuthen zu den Geschäften verwendet. Man gelangte hierauf zu grosser Unordnung.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-khang (300 n. Chr.), Tag Ting-sse (54), setzte man den kaiserlichen Enkel

[1] 吳平 U-ping bedeutet: U ist unterworfen.
[2] Hoang-keu ist der erste der oben vorgekommenen Namen.
[3] Auf das Haus Hoang-keu's.
[4] Der Drache ist vornehm, der Hund gemein.

臧 Tsang zum kaiserlichen grossen Enkel ein. Im fünften Monate, Tag Kiă-tse (1), begab er sich zu dem östlichen Palaste. Ein Maulbeerbaum wuchs wieder in dem westlichen Flurgange. Im nächsten Jahre masste sich 趙倫 Tschao-lün die Rangstufe an und tödtete Tsang durch Gift. Dieses war die gleiche Ungeheuerlichkeit wie bei den Kaisern Min und Hoai.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-hoai, im Winter des dritten Jahres des Zeitraumes Yung-kia (309 n. Chr.), ertönten in dem Districte 項 Hiang die Maulbeerbäume wie sich lösende Holzstäbe. Das Volk nannte dieses das Wehklagen des Maulbeerwaldes. Lieu-hiang erklärt: 桑 Sang ‚Maulbeerbaum' ist 喪 Sang ‚Trauer um die Todten'. Ferner bringt er den Ton des Wehklagens hervor: es ist die ärgste der unglücklichen Vorbedeutungen. Um diese Zeit war die Mutterstadt leer und schwach, die Räuber von Hu drängten im Vereine. 司馬越 Sse-ma-yue hatte keine Lust, die oberen Reiche zu beschützen. Im Winter des vierten Jahres ermattete er und trat nach Süden aus. Im Frühlinge des fünften Jahres starb er. 石勒 Schï-lĭ überdeckte dessen Menge, umzingelte sie und erschoss sie. Von den Königen und Fürsten abwärts bis zu den gemeinen Menschen waren die Todten zehnmal zehntausend. Ferner sprengte man den Sarg Yue's und verbrannte den Leichnam. Tschung-yuen hatte nichts, um dafür um den höchsten Befehl zu bitten. Niederlassung und Mutterstadt fielen schnell: es war das Entsprechende des Wehklagens der Maulbeerbäume.

Im fünften Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Yung-kia (311 n. Chr.) wuchsen in dem Districte Wu-sï vier Oleaster so, dass sie sich gegenseitig umschlangen. Sie sahen aus, als ob sie zusammengewachsen wären. Vor dieser Zeit zog 郭景純 Kŏ-king-schün die Wahrsagepflanze. 偃鼠遇 Yen-schü-yü von Yen-ling überblickte es und vermehrte es, indem er sagte: Später werden wieder ungeheuerliche Bäume gleich einem glücklichen Vorzeichen wachsen. Es sind aber keine Bäume des scharfen Bienenstachels. Wenn dieses geschieht, ist im Südosten, in einer Entfernung von mehreren hundert Weglängen gewiss Einer, der Widersetzlichkeit übt. — Später erregte 徐馥 Siü-fŏ Aufruhr. Dieses war Unge-

heuerlichkeit der Pflanzen. 郭 Kŏ meinte, das Holz sei nicht das Krumme und Gerade.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Tsin, im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thai-ning (323 n. Chr.), wuchsen in dem Districte Yen in Kuei-ki Bäume, die gleich menschlichen Angesichtern waren. Nach dieser Zeit griff 王敦 Wang-tün zu den Waffen und übte Widersetzlichkeit. Das Unglück ward niedergeschlagen, und es kam nichts zu Stande. In dem Zeitalter der Kaiser Ngai und Ling von Han war gleichfalls diese Ungeheuerlichkeit. Es waren aber Menschengestalten ausgebildet und vorhanden. Desswegen war das Unglück auch gross. Jetzt waren es nur menschliche Angesichter, sonst nichts. Desswegen waren die Veränderungen auch leicht.

In dem Zeitraume I-hi (405 bis 418 n. Chr.) wuchs auf den Mauern des Palastes und zu beiden Seiten des kaiserlichen Weges lauter Burzeldorn. Es war Ungeheuerlichkeit der Pflanzen. Der Burzeldorn hat Stacheln, man kann nicht darauf treten und einhergehen. Er wuchs auf den Wänden und auf dem Wege des schnellen Einherjagens. Der Himmel warnte, als ob er sagte: Der Gebieter der Menschen legt die Hände zusammen und schweigt. Er kann in Sachen der Lenkung nicht Gehör geben. Wohnt er auch auf dem Gipfel des Sternendaches, es ist noch immer, als wäre es ein leerer Palast. Besitzt er auch den kaiserlichen Weg, er ist noch niemals einhergejagt. Ueberall wächst Burzeldorn. Es ist wie eine leere Ruine.

Im achten Jahre des Zeitraumes I-hi (412 n. Chr.) wuchs in dem grossen Tempel ein Weihrauchbaum zur Seite des Altares. Der Weihrauch schätzt in der Schrift das Schwarze.[1] 宋 Sung ist die Tugend des Wassers.[2] Es war die Beglaubigung, dass dieses herrschen werde.

---

[1] In 薰 Hiün ‚Weihrauch' ist das Zeichen 黑 Hĕ ‚schwarz' enthalten.

[2] Das Haus Sung herrschte durch die Kraft des Wassers, dessen Farbe als schwarz bezeichnet wird.

Ausartung der Flügelthiere.

Zu den Zeiten des Kaisers Hien von Han, im drei und zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Kien-ngan (218 n. Chr.), sammelten sich Reiher an dem Teiche hinter der Vorhalle 文昌 Wen-tschang in dem Palaste von Nië. Im nächsten Jahre starb Wu, König von Wei. Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Wei, im dritten Jahre des Zeitraumes Hoang-thsu (222 n. Chr.), sammelten sie sich wieder an dem Teiche des Gartens 芳林 Fang-lin in Lö-yang. Im siebenten Jahre sammelten sie sich nochmals. Im Sommer dieses Jahres starb Kaiser Wen. Gegen das Ende des Zeitraumes King-thsu (237 bis 239 n. Chr.) sammelten sie sich abermals an dem Teiche des Gartens Fang-lin. In den vorigen Geschlechtsaltern waren sie zweimal gekommen und sofort war grosse Trauer gewesen. Dem Kaiser war dieses zuwider. Im nächsten Jahre starb er.

Zu den Zeiten Lieu-schen's von Schö, im zehnten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Kien-hing (231 n. Chr.), flogen in Kiang-yang bis Kiang-tscheu Vögel von dem Lande im Süden des Stromes zu dem Norden des Stromes hinüber und konnten nicht weiter. Sie fielen in das Wasser, und deren tausend verendeten. Um diese Zeit setzte Tschü-kö-liang Jahr um Jahr die Menge in Bewegung. Seine Absicht war, das mittlere Reich, das Reich der Hia zu verschlingen, doch zuletzt starb er im Süden des Flusses 渭 Wei. Was er plante, wurde nicht erreicht. Ferner theilten sich und stritten die Anführer. Sie verloren in ziemlichem Masse Krieger und wandernde Schaaren. Dass Vögel nach Norden flogen und nicht weiter konnten, dass sie in das Wasser fielen und verendeten, alles dieses war davon das Bild. Liang konnte am Ende nicht den Wei überschreiten, es war auch das Entsprechende. Dieses ist im Allgemeinen von der Art wie zu den Zeiten der Han, in dem Reiche Tsu Raben kämpften und in den Fluss 泗 Sse fielen.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, im ersten Jahre des Zeitraumes King-thsu (237 n. Chr.), waren von dem Söller von 陵霄 Ling-siao erst die Balken zusammengefügt, als Elstern darüber ein Nest bauten. Der Leib der Elster ist weiss und schwarz, von gemischter Farbe. Dieses war Ungeheuerlichkeit der Flügelthiere. Es war ferner das Vorzeichen

des Weissen und Schwarzen. Der Kaiser fragte 高堂隆 Kao-tang-lung. Dieser antwortete: Das Gedicht sagt: Die Elster hat ein Nest, doch die Taube wohnt darin. — Dass man jetzt Häuser des Palastes aufbaut, aber Elstern kommen und nisten, dieses ist das Bild dessen, dass die Häuser des Palastes noch nicht vollendet sind und man selbst sie nicht bewohnen darf. Der Himmel hat eine Absicht, als ob er sagte: Die Häuser sind noch nicht vollendet. Es werden andere Geschlechter sein, welche sie einrichten und als Kaiser bewohnen. Man kann nicht anders, als tief darüber nachdenken. — Der Kaiser veränderte jetzt die Miene und hatte ein erregtes Aussehen.

Zu den Zeiten Sün-kiuen's von U, im vierten Monate des zwölften Jahres des Zeitraumes Tschĭ-U (249 n. Chr.), hielten zwei Vögel eine Elster in dem Schnabel und liessen sie in das östliche Gebäude fallen. Kiuen liess den leitenden Reichsgehilfen 朱據 Tschü-khiü für die Elster ein Leuchtfeuer anzünden und sie opfern. Nach der Erklärung Lieu-hin's war dieses eine Ungeheuerlichkeit der Flügelthiere. Es war auch ein Vorzeichen des Schwarzen. Es war die Strafe dafür, dass man beim Sehen nicht hellsehend, beim Hören nicht scharfhörig war. Um diese Zeit waren die Absichten Kiuen's ungemessen, die Tugend im Schwinden. Er glaubte der Verläumdung und liebte es, zu tödten. Seine zwei Söhne sollten in Gefahr gerathen. Sie sollten gegenseitig die Gefahr bereiten. Er sah das Ungeheuerliche und kam nicht zur Besinnung. Er fügte dazu ein Leuchtfeuer, was der ärgste der Wege der Dunkelheit ist. Im nächsten Jahre wurde der Nachfolger 和 Ho abgesetzt, 霸 Pa, König von Lu, wurde mit dem Tode beschenkt. Tschü-khiü wurde seines Amtes entkleidet, 陸議 Lö-J starb vor Kummer. Dieses war das Entsprechende. Das östliche Gebäude ist das Sammelhaus der Vorbilder und der Belehrung. Die Elster fällt in das östliche Gebäude: es ist noch die Absicht des Himmels.

Zu den Zeiten Sün-kiuen's von U, im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (251 n. Chr.), gab man dem früheren Nachfolger 和 Ho das Lehen eines Königs von Nan-yang und schickte ihn nach Tschang-scha. Eine Elster nistete auf dem Mastbaume. Die alten Palastgefährten Ho's hörten dieses, und Alle waren voll Kummer und Schmerz.

Sie hielten dafür, dass die Spitze des Mastbaumes auf die Seite geneigt und gefährlich ist, ein Bild dessen, dass man nicht lange in Sicherheit sich befindet. Später starb Ho wirklich keines guten Todes.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im achten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Thai-schi (268 n. Chr.), flogen Bergfasane zu dem Thore Tschang-hŏ[1] hinauf. Als 趙倫 Tschao-lün sich bereits die Rangstufe angemasst hatte, fing man in Lŏ-yang einen seltsamen Vogel, den Niemand mit Namen zu nennen wusste. Lün hiess Leute mit dem Vogel hinaustreten, in der Feste und in der Stadt umhergehen und überall die Leute fragen. Nach vielen Tagen war im Osten des Palastes ein kleines Kind. Dasselbe sah ihn und sagte sogleich: Es ist der sich unterwerfende, zurückbleibende Vogel, der Vogel 鷖 I.[2] — Die Leute, welche den Vogel mitgenommen hatten, kehrten zurück und meldeten es Lün. Dieser hiess sie wieder das kleine Kind aufsuchen. Endlich sahen sie es nochmals. Sie nahmen es und traten in den Palast. Man sperrte den Vogel in einen Käfig und schloss das Kind hinter Thüren ein. Als man am nächsten Tage nachsah, waren beide verschwunden. Dieses war Ausartung der Flügelthiere. Es war ferner die ärgste der Ungeheuerlichkeiten.

Als Tschao-lün sich die Rangstufe anmasste, drangen Wachteln in die Vorhalle der grossen Gipfelung und Fasane setzten sich auf die östliche Halle. Die grosse Gipfelung und die östliche Halle sind Orte des Hofopfers, des Hörens in Sachen der Lenkung. Dass aber Wachteln und Fasane an

[1] Tschang-hŏ ist mit 天門 Thien-men ‚Himmelsthor‘ gleichbedeutend. Das chinesische Zeichen für tschang fehlt. Es ist aus 門 und 昌 zusammengesetzt, wobei das letztere von dem ersteren eingeschlossen ist. Das Zeichen für Kŏ ist 闔

[2] 服留鳥鷖 Fŏ-lieu-niao-i. Wie man diese Worte verstanden wissen wollte, lässt sich nicht bestimmen. 服 Fŏ nannte man in Tsu auch die Eule. Diese galt für einen Vogel, der die Grenze nicht überschreitet, also zurückbleibt. 鷖 I wird als ein dem Paradiesvogel ähnlicher Vogel bezeichnet. In dem Buche der Tsin steht 服劉鳥 Fŏ-lieu-niao, dessen Bedeutung ebenfalls ungewiss ist. In dem genannten Buche ist das Wort 鷖 i weggelassen.

dem nämlichen Tage sich auf sie setzen, hier hat der Himmel eine Absicht, als ob er sagte: Du sollst nicht auf dieser Stufe verbleiben. Das Gedicht sagt: Die Elstern fliegen mit Macht, die Wachteln laufen schnell. Ein Mensch, der ohne Güte, ihn halten wir für den Gebieter? — Dieses wird hier gemeint. Einst ward der Stammhalter der Yin erregt durch den Gesang des Fasans. Er fürchtete sich und ordnete die Tugend. Lün sah die zwei Wesen, er liess sich niemals warnen. Desswegen gelangte er zu Vernichtung und Untergang.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-hoei von Tsin, im zweiten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-kia (307 n. Chr.), sank im Nordosten von Lŏ-yang, in dem Dorfe 步 廣 Pu-kuang die Erde ein, und es kamen Gänse hervor. Die von grasgrüner Farbe flogen und flatterten an dem Himmel. Die weissen hielten inne. Dieses war Ausartung der Flügelthiere. Es war auch Vorzeichen des Schwarzen und Weissen. 董 養 Tung-yang sagte: Pu-kuang ist das 狄 泉 Tĭ-tsiuen der Tscheu, der Ort des Vertrages und der Versammlung. Weiss ist die Farbe des Metalls. Grasgrün ist das Bild von Hu. Kann es wohl ganz gesagt werden? — Später folgten 劉 淵 Lieu-yuen und 石 勒 Schĭ-lĭ auf einander und besassen ausschliesslich das Blumige. Die zwei Kaiser Hoai und Min sanken unter und wurden vernichtet wider Gerechtigkeit.

In dem Zeitalter des Kaisers Hiao-hoai von Tsin befanden sich in dem Hause 周 扌+ 巳 Tscheu-I's Gänse in einem Käfige, doch ihre Köpfe waren ausserhalb des Käfigs abgeschnitten. Nachdem I entflohen, wurde sein Haus hingerichtet.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Tsin, im achten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Thai-ning (325 n. Chr.), erschienen zwei Vögel, der eine von grasgrüner, der andere von schwarzer Farbe. Ihre Flügel massen eine Klafter vier Schuh in der Breite. Der eine setzte sich auf das Sammelhaus des Vorstehers der Scharen. Man tödtete ihn mit Pfeilschüssen. Der andere setzte sich auf das Haus eines Hausgenossen im Norden des Marktes. Er wurde ebenfalls erlegt. Dieses war Ausartung der Flügelthiere. Es war auch Vorzeichen des Schwarzen. Im Schaltmonate, an dem Tage Meutse (25), starb der Kaiser. Später ereignete sich der Aufruhr 蘇 峻 Su-siün's und 祖 約 Tsu-yŏ's.

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Hien-ho (327 n. Chr.), setzten sich fünf Seemöven auf den Vorhof der Vorhalle. Dieses war auch ein Vorzeichen des Weissen. Um diese Zeit widersetzte sich 庾亮 Yü-liang einstweilen den Anschlägen und wollte Su-siün vorladen. Es war das Verschulden, dass die Worte nicht befolgt wurden. Desswegen erschien früher das Vorzeichen des Weissen. Im zweiten Monate des dritten Jahres erregte Siün wirklich Aufruhr. Die Häuser des Palastes wurden verbrannt und zerstört. Sie verwandelten sich in Schmutz und Unkraut. Dieses war das Entsprechende.

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im siebenten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Hien-khang (342 n. Chr.), setzten sich weisse Reiher auf das Dach der Vorhalle. Um diese Zeit war Kaiser Khang erst zu seiner Rangstufe gelangt.[1] Dieses war das Vorzeichen des Mangelns der Dauer. Später hatte man zweimal das Jahr durchsetzt, als der Kaiser starb. Lieu-hiang sagte: Wenn Vögel der Wildniss in bewohnte Paläste und Häuser dringen, so werden diese leer sein. Als 張瓘 Tschang-kuan sich an dem richtigen Hofe von Liang-tscheu befand, liess er gute Sperlinge los. Alle Vögel, die aus seinen Händen kamen, waren sogleich todt. Diejenigen, welche sein Gefolge losliess, flogen sämmtlich davon.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im ersten Monate des sechzehnten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (391 n. Chr.), nisteten Elstern auf dem Habichtschweife der Ostspitze der grossen Gipfelung. Sie nisteten ferner an der Westspitze der Lernhalle der Reichssöhne. Im achtzehnten Jahre war der östliche Palast eben fertig. Im ersten Monate des neunzehnten Jahres nisteten Elstern wieder an dessen westlichem Thore. Dieses hatte wohl gleiche Deutung mit dem Vorkommnisse des Zeitraumes King-thsu von Wei.[2] Die Lernhalle ist es, wo die Lehren der Sitte sich ansammeln. Das westliche Thor ist das Vorzeichen des Grundstoffes des Metalls.

[1] Kaiser Tsching war im sechsten Monate des oben genannten Jahres gestorben. Kaiser Khang war im siebenten Monate bereits eingesetzt, jedoch das Jahr zählte noch zu den Jahren des Kaisers Tsching.

[2] Oben (S. 398) aus den Zeiten des Kaisers Ming von Wei angeführt.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im dritten Jahre des Zeitraumes I-hi (407 n. Chr.), legte 朱猗 Tschü-I, Heerführer der Drachenpferde, eine Besatzung nach Scheu-yang. Eine Sclavin kochte Speise, als plötzlich eine Schar Raben sich auf den Herd setzte. Dieselben kamen wetteifernd, pickten und frassen. Die Sclavin verjagte sie, doch sie entfernten sich nicht. Ein Jagdhund biss die Raben und Elstern todt. Die übriggebliebenen pickten in Gemeinschaft auf den Hund, und dieser verendete. Sie verzehrten ferner sein Fleisch, und nur die Knochen blieben übrig. Im sechsten Monate des fünften Jahres starb I.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Sung, im dritten Jahre des Zeitraumes Yung-thsu (422 n. Chr.), ernannte man 徐羨之 Siü-sien-tschi zum Vorsteher der Scharen. Seinen hundert Gefährten wurden Rangstufen verliehen. Da setzten sich Störche der Wildniss auf den Habichtschweif der grossen Gipfelung, klapperten und schrieen.

Zu den Zeiten des jungen Kaisers, im Frühlinge des zweiten Jahres des Zeitraumes King-ping (424 n. Chr.), nisteten Störche auf dem Habichtschweife des Westens des grossen Ahnentempels. Man verjagte sie, aber sie kamen wieder. Zu den Zeiten des Kaisers Wen, im Frühlinge des zweiten Jahres des Zeitraumes Yuen-kia (425 n. Chr.), setzten sich Möven des Stromes in einer Anzahl von mehreren Hunderten innerhalb der kleinen Stufen vor der Vorhalle der grossen Gipfelung auf. Im nächsten Jahre verhängte man über Siü-sien-tschi und Andere die Hinrichtung.

Aufziehen des Rothen, Vorzeichen des Rothen.

Zu den Zeiten 公孫淵 Kung-sün-yuen's wuchsen auf dem nördlichen Markte von Siang-ping Stücke Fleisch und wurden gross. Im Umfange mass ein jedes mehrere Schuhe. Sie hatten Kopf, Augen, Mund, Schnabel und bewegten sich ohne Hände und Füsse. Dieses war Aufziehen des Rothen. Die Auslegung sagte: Eine Gestalt haben, die nicht vollendet ist, einen Leib ohne Stimme haben, hier wird das Reich vernichtet und geht zu Grunde. — Yuen wurde unvermuthet durch 魏 Wei hingerichtet.

鄧嘉 Teng-kia, Anführer der Besatzung von U, tödtete ein Schwein und opferte den Göttern. Als er die Handlung beendet hatte, hängte er es auf. Da sah er ein Menschenhaupt, welches sich hinbegab und das Fleisch verzehrte. Er spannte den Bogen, schoss nach ihm und traf es. Das Haupt erhob ein grosses Geschrei und umkreiste das Dach durch drei Tage. Dieses war nahezu ein Vorzeichen des Rothen. Später meldeten Menschen, dass Kia damit umgehe, sich im Norden aufzulehnen. Er wurde hingerichtet. Die von King-fang verfassten Ungeheuerlichkeiten der Verwandlungen sagen: Der Berg ist zu sehen, er verdeckt den Strom in der Stadt. Die Stadt hat das Aussehen der Waffen, sie ist wie ein Menschenhaupt und von rother Farbe.

Als 諸葛恪 Tschü-kö-khö von U die Hinrichtung bevorstand, wusch er sich in einem Waschbecken. Das Wasser roch nach Blut. Der Aufwärter übergab ihm ein Kleid. Das Kleid roch ebenfalls nach Blut. Dieses war nahezu ein Vorzeichen des Rothen.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im eilften Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Thai-khang (286 n. Chr.), bedeckte in Ho-yin rother Schnee eine Fläche von zweihundert Morgen. Dieses war ein Vorzeichen des Rothen. Später hatte man vier Jahre durchschritten, als der Kaiser starb. Die Paläste der Könige geriethen hierauf in Unordnung.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im dritten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (295 n. Chr.), zeigte sich in dem Districte Liü fliessendes Blut. Seine Ausdehnung betrug von Osten nach Westen hundert Schritte. Dieses war ein Vorzeichen des Rothen. Das äusserste Unheil, die gipfelnde Unordnung am Ende des Zeitraumes Yuen-khang, die auf dem Boden liegenden Leichname, das fliessende Blut, dieses war das Entsprechende. Yü-kan hielt dafür: Dass acht Jahre später die Landstriche Fung und Yün in Verwirrung geriethen, in Siü-tscheu die Getödteten und Verwundeten mehrere Zehntausende waren, dieses sei das Entsprechende.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-khang (300 n. Chr.), regnete es in Yö-schi Blut. Wenn Lenkung und Strafe

lass und langsam sind, so gibt es beständige Hitze, das Ungeheuerliche des Vorzeichens des Rothen. Im ersten Monate dieses Jahres geleitete man den Nachfolger Min-hoai und verschloss ihn in dem Palaste 許 Hiü. Der Himmel warnte, als ob er sagte: Es geziemt sich nicht, nachlässig und eigenwillig zu sein. Verrätherische Menschen werden bewirken, dass der Nachfolger zum Geständniss gezwungen wird und stirbt. Kaiser Hoei, unwissend und schwachsichtig, ward nicht aufmerksam. In diesem Monate stürzte Min-hoai zu Boden. Hierauf kam das Blutopfer der Häuser der Könige zu Stande, das Unglück nahm seinen Lauf durch die Welt. 淖 齒 Nao-tschi tödtete den König Min von Tsi, täglich regnete der Himmel Blut und benetzte die Kleider. Der Himmel kündigte es dadurch an: dieses ist die Bedeutung. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Die Untersuchung in dem Gefängnisse, die man zurückschickt, wird nicht niedergeschlagen. — Dieses bedeutet: Man untersuchte nachträglich, was nicht sein Verbrechen war. — Der Himmel regnet Blut. Dieses bedeutet: Wenn man sich nicht befreundet, nährt das Volk im Herzen Groll. — Man hatte nicht drei Jahre verbracht, und es waren nicht die Menschen dieses Stammhauses. Sie sagen ferner: Die schmeichelnden Menschen beziehen Gehalt, die verdienstvollen Diener werden gemordet: der Himmel regnet Blut.

Ungeheuerlichkeiten der Trommel.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im dritten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (299 n. Chr.), kamen Stimmen wie von Rindern aus der Feste von Hiü-tschang. Im zwölften Monate setzte man den Nachfolger ab und verschloss ihn in dem Palaste von 許 Hiü. Dem Frühling und Herbst zufolge erklangen in dem Sarge des Fürsten Wen von Tsin Stimmen wie von Rindern. Lieu-hiang hielt es für Ungeheuerlichkeit der Trommel. In der Erklärung sagte er: Ein solcher Ton ist das Bild des Zornes. Es wird Anschläge des Jähzorns geben und daraus Unglück der Angriffswaffen und Panzer entstehen. Von dieser Art ist es. Im nächsten Jahre entsandte die Kaiserin von dem Geschlechte

Ku 孫 慮 Sün-liü, damit er den Nachfolger tödte. Er erschlug ihn mit einem Arzneistössel. Der Ton ward aussen gehört.

Als 蘇 峻 Su-tsiün sich in dem Lager von Li-yang befand, ertönte die Trommel des Heerführers von selbst, als ob ein Mensch sie rührte. Tsiün zerschlug sie mit der Hand und sagte: Zur Zeit, wo ich Erde erhalte, geschieht dieses. Dann ist die Feste leer. — Er erregte sofort Aufruhr und wurde vernichtet. Dieses war die Strafe dafür, dass das Gehör nicht scharf war. Die Ungeheuerlichkeit der Trommel erstand früher.

Gegen das Ende der Jahre Schi-hu's befand sich neun Weglängen nordwestlich von Lŏ-yang ein steinernes Rind auf einem Fussgestelle von grünem Steine. Plötzlich brüllte es, und man hörte den Ton vierzig Weglängen weit. Schi-hu schickte Leute und liess ihm beide Ohren und den Schweif abschlagen, ferner die vier Füsse mit eisernen Nägeln annageln.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, am dritten Tage des fünfzehnten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (390 n. Chr.), zur Zeit des Neumondes, erscholl im Nordosten ein Ton gleich dem Donner. Lieu-hiang erklärte es und hielt dafür, dass der Donner sich den Wolken anvertrauen solle, gleichwie der Gebieter sich dem Diener anvertraut. Donner ohne Wolken, dieses ist das Bild dessen, dass der Gebieter um die Niederen sich nicht kümmert und dass das niedere Volk sich auflehnen wird. Als der Kaiser starb, gerieth die Welt allmälig in Unordnung. 孫 恩 Sün-ngen und 桓 玄 Hoan-hiuen bedrängten im Vereine Mutterstadt und Städte.

Auf dem Berge 夏 架 Hia-kia, District Tschang-tsching in U-hing, befand sich eine steinerne Trommel. Dieselbe war eine Klafter lang, ihre Oberfläche hatte im Durchmesser drei Schuh. Unter ihr war ein Fels, der das Fussgestell bildete. Wenn sie ertönte, war ihr Ton gleich demjenigen einer ehernen Trommel. Die drei U hatten dann Krieg. Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, in dem Zeitraume Lung-ngan (394 bis 401 n. Chr.), erklang sie mit lautem Tone. Später ereignete sich der Aufruhr 孫 靈 秀 Sün-ling-sieu's.

Rinderunglück.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im neunten Jahre des Zeitraumes Thai-khang (288 n. Chr.), war im Norden der Versperrungen von Yeu-tscheu ein todtes Rindshaupt, welches sprach. Es war nahezu Rinderunglück. Um diese Zeit litt der Kaiser an vielen Krankheiten. Er machte die späteren Dinge zum Gegenstande tiefen Nachdenkens, doch was er anvertraute und übergab, war nicht die höchste öffentliche Sache. Er sann, sein Herz war aufgeregt. Dieses war das Entsprechende. 師 曠 Sse-kuang sagt: Wenn Groll und Unwille das Volk bewegen, so sprechen Dinge, die keine Sprache haben, eine Sprache. — Dieses ist ebenfalls der Sinn.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Thai-ngan (302 bis 303 n. Chr.), sprachen die Rinder, mit welchen 張 騁 Tschang-tsching von Kiang-hia fuhr, die Worte: Die Welt ist eben in Aufruhr. Wozu fährst du mit uns? — Tsching fürchtete sich und kehrte zurück. Ein Hund sagte ferner zu ihm: Warum erfolgt die Heimkehr so früh? — Sofort blieb er hinter den Rindern zurück. Ferner stand er wie ein Mensch und ging einher. Tsching hiess einen guten Wahrsager es deuten. Dieser sprach: In der Welt wird es Unordnung durch die Waffen geben. Das Unglück, das sie anrichten, wird nicht bei einem Hause stehen bleiben. — In diesem Jahre empörte sich 張 昌 Tschang-tschang und durchstreifte früher Kiang-hia. Tsching war Anführer und Vorderster. Hierauf kam über die fünf Landstriche Verderben und Verwirrung. Tsching ward ebenfalls mit seinen Seitengeschlechtern vernichtet. Die von King-fang verfassten Ungeheuerlichkeiten der Verwandlungen sagen: Wenn Rinder sprechen können, gehen ihre Worte in Erfüllung. Die Deutung ist glücklich oder unglücklich. Die Thürangeln der Luft der Keime der Verwandlungen sagen: Der Gebieter der Menschen liebt nicht die vorzüglichen Männer, die laufenden Pferde sind bedeckt mit gestreiftem buntem Stickwerk. Die grossen Wölfe verzehren die Speise der Menschen. Die sechs Arten der Hausthiere haben dann ungeheuerliche Worte. — Um die Zeit machten der Himmelssohn und die Lehensfürsten Güte gegen

die Niederen nicht zum Gegenstande ihres Strebens. Dieses war ebenfalls das Entsprechende.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen, im ersten Jahre des Zeitraumes Thai-hing (318 n. Chr.), warf eine Kuh 王諒 Wang-liang's, Statthalters von Wu-tschang, ein Junges mit zwei Köpfen, acht Füssen, zwei Schweifen und einem gemeinsamen Bauche. Nach drei Jahren verendete es. Ferner waren Rinder, denen ein Fuss und drei Schweife gewachsen waren. Alle verendeten nach der Geburt. Sse-ma-pieu erklärte: Zwei Köpfe ist das Bild dessen, dass die Lenkung sich bei den besonderen Thoren befindet, dass zwischen Höheren und Niederen kein Unterschied ist. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn die Füsse viele sind, ist dasjenige, das man betraut, das Unrecht. Wenn die Füsse wenige sind, sind die Niederen dem Auftrage nicht gewachsen. Später ging dieses alles in Erfüllung.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im zwölften Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Thai-hing (321 n. Chr.), verendeten die Rinder des Opfers der Aussenwerke. Lieu-hiang erklärte die Stelle des Tschün-thsieu: Die Rinder des Opfers der Aussenwerke verendeten. Er sagte: Fürst Siuen war kleinlich, verfinsterten Geistes und unordentlich. Desswegen nahm der Himmel das Opfer nicht an.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Hien-ho (332 n. Chr.) warf in dem Hause 袁榮 Yuen-ying's, eines Menschen des Volkes in 九德 Kieu-te, eine Kuh ein Kalb mit zwei Köpfen, acht Füssen und zwei Schweifen an einem gemeinsamen Leibe. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn man Unschuldige tödtet, so bringen die Kühe Ungeheuerlichkeiten zur Welt.

Als das Reich 桓玄 Hoan-hiuen's sich in King-tscheu befand, begab er sich zu dem stechenden Vermerker 殷仲堪 Yin-tschung-kan. Auf der Reise gelangte er zu der Storchhöhle. Er begegnete daselbst einem Greise, der grüne Rinder von ausserordentlicher Gestalt und Farbe trieb. Hoan-hiuen tauschte sie gegen die Rinder, mit denen er fuhr, ein, nahm sie und fuhr mit ihnen bis zu dem Bache 涇 King in Ling-ling. Die Rinder waren ungewöhnlich schnell und munter. Er liess sie jetzt ausruhen und tränkte sie. Die Rinder traten auf

einem Fusswege in das Wasser des Stromes und kamen nicht heraus. Hiuen schickte Leute, welche nachsehen und sie bewachen sollten. Die Tage vergingen, und es war nichts zu sehen.

Im neunzehnten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia von Sung (442 n. Chr.) schickte Tsin-ling ein Rind, dessen Hörner an der rechten Brustseite wuchsen und acht Schuh lang waren. Im zweiten Monate des nächsten Jahres bewirkte der östliche Palast Unglück.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu, im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-ming (459 n. Chr.), machte 費淹 Fei-yen, stechender Vermerker von Kuang-tscheu, einen dreihörnigen Wasserbüffel zum Geschenk.

Ungeheuerlichkeiten des Pfeilschiessens.

鄧芝 Teng-tschi, Heerführer der Wagen und Reiter von Schö, unternahm den Eroberungszug nach Feu-ling. Er sah einen schwärzlichen Affen, der um einen Berg herumging. Er schoss nach ihm mit dem Bogen und traf ihn. Der Affe riss die Pfeilspitze heraus, rollte Baumblätter zusammen und verschloss die Wunde. Tschi sprach: Leider! Ich widersetzte mich der Eigenschaft der Wesen. Ich werde sterben. — Wider Vermuthen starb er. Dieses war Ungeheuerlichkeit des Pfeilschiessens. Einige sagen: Eine Aeffin hielt ihr Junges in den Armen. Tschi schoss nach ihr und traf sie. Das Junge riss ihr die Pfeilspitze heraus, nahm Baumblätter und verschloss die Wunde. Tschi seufzte und warf den Bogen in das Wasser. Er wusste, dass er sterben werde.

Zur Zeit als Kaiser Kung von Tsi König von Lang-ye war, liebte er wunderbare Spiele. Einst schloss er ein Pferd innerhalb des Thores ein und gebot den Leuten, nach dem Pferde zu schiessen. Er wollte sehen, nach wie vielen Pfeilschüssen es todt sein würde. Unter den Leuten seiner Umgebung war einer, der ihm Vorstellungen machte und sagte: 馬 Ma ‚Pferd‘ ist der Geschlechtsname des Reiches.[1] Doch

[1] Der Geschlechtsname der Kaiser von Tsin war 司馬 Sse-ma ‚Vorsteher der Pferde‘.

jetzt schiesst man nach ihm: dieses ist die ärgste der unglücklichen Vorbedeutungen. — Hierauf liess man ab. Doch das Pferd war bereits von zehn Pfeilen bedeckt. Dieses war nämlich Ungeheuerlichkeit des Pfeilschiessens. Wider Vermuthen masste sich Hoan-hiuen die Rangstufe an.

Pferdeunglück.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Ta-hi,[1] wuchsen in Liao-tung einem Pferde Hörner. Dieselben befanden sich unter den Ohren und waren drei Zoll lang. Nach der Erklärung Lieu-hiang's ist dieses ein Bild der Waffen. Nach dem Tode des Kaisers Wu wurde das Haus der Könige von Waffenunglück heimgesucht. Dieses war das Entsprechende. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Die Diener wechseln mit der höheren Lenkung. Die Ungeheuerlichkeit dessen ist, dass dem Pferde Hörner wachsen. Ferner kommt vor: Macht der Himmelssohn in eigener Person Angriffe, so wachsen dem Pferde Hörner. Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü sagt: Wenn der Gebieter der Menschen den Weg verfehlt, so wachsen dem Pferde Hörner.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (291 n. Chr.), wollte der kaiserliche Nachfolger die Gegenstände des Opfers aufstellen. Der grosse Zugesellte, König 倫 Lün von Tschao, fuhr in einem Dreigespanne und gelangte zu dem Thore von Nan-tsching. Die Pferde standen still. Starke Männer trieben sie an, aber konnten sie nicht von der Stelle bringen. Lün stieg in einen kleinen Wagen, und sie gingen dann vorwärts. Dieses war Pferdeunglück. Der Himmel warnte, als ob er sagte: Lün kennt nicht die Seite der Gerechtigkeit. Zuletzt bringt er Aufruhr und Ungehorsam zu Wege. Er ist kein zugesellter, leitender, die Gebräuche übender Mensch. — Lün ward nicht aufmerksam und ging desswegen zu Grunde.

---

[1] Steht für das erste und einzige Jahr des Zeitraumes Yung-hi (290 n. Chr.), in welchem Jahre Kaiser Wu von Tsin starb. Man nennt dieses Jahr auch das eilfte des Zeitraumes Thai-khang.

Im Winter, im eilften Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Yuen-khang (299 n. Chr.), wurde eine rothe Stute scheu und lief zu der Meldhalle des Beruhigers des Vorhofes. Sie wieherte schmerzlich und war todt. Es war wohl ein Bild dessen, dass Min-hoai, zum Geständniss gezwungen, sterben werde. Dass sie die Meldhalle des Beruhigers des Vorhofes sah, war auch der Wille des Himmels.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im zweiten Jahre des Zeitraumes Ta-hing (318 n. Chr.), warf ein Pferd 楊 演 Yang-yin's aus Pŏ-yang, Angestellten der Provinz Tan-yang, ein Füllen mit zwei Köpfen, die vor dem Halse sich trennten. Es verendete nach der Geburt. Nach der Erklärung Sse-ma-pieu's war es das Bild dessen, dass die Len-kung sich bei den besonderen Thoren befindet und zwei Häupter hat. Nachher verging sich 王 敦 Wang-tün gegen den Kaiser.

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im fünften Monate des achten Jahres des Zeitraumes Hien-khang (342 n. Chr.), Tag Kiă-sü (11), zeigte sich ein Pferd, das von Farbe roth wie Blut war. Dasselbe lief aus dem Thore 宣 陽 Siuen-yang gerade in den vorderen Theil der Vorhalle, machte Krummsprünge und lief hinaus. Man verfolgte es sogleich, doch Niemand wusste, wo es war. An dem Tage Ki-mao (16) war der Kaiser unwohl. Im sechsten Monate starb er. Dieses war Pferdeunglück. Es war auch ein Vorzeichen des Rothen. Als 張 重 華 Tschang-tschung-hoa sich in Liang-tscheu befand, wollte er 張 祚 Tschang-tso, Reichsgehilfen von Si-ho, hinrichten lassen. In dem Stalle Tso's hatten mehrere Zehende von Pferden zu gleicher Zeit rückwärts keinen Schweif.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im zehnten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Lung-ngan (400 n. Chr.), wuchsen in Liang-tscheu einem Pferde Hörner. Der stechende Vermerker 郭 銓 Kŏ-tsiuen schickte es und liess es Hoan-hiuen, dem Beruhiger der Hauptstadt, zeigen. Lieu-hiang erklärte: Einem Pferde sollen keine Hörner wachsen. Hiuen sollte nicht zu den Waffen greifen und sie gegen den Kaiser kehren. Er sah das Unheil und kam nicht zur Besinnung. Desswegen gelangte er zu Ausrottung und Vernichtung.

Unechtheiten der Menschen.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, im dritten Jahre des Zeitraumes Thai-ho (229 n. Chr.), starb die Tochter 奚農 Hi-nung's, eines Kriegers in den Abtheilungen 曹休 Tsao-hieu's, und wurde wieder lebendig. Die Menschen jener Zeit öffneten einen Grabhügel aus dem Zeitalter der Tscheu und fanden ein Mädchen, welches mit einem Todten begraben worden war. Nach einigen Tagen athmete es, nach einigen Monaten konnte es sprechen. Die Kaiserin von dem Geschlechte 郭 Kŏ ernährte es aus Mitleid. Ferner öffneten Menschen des Volkes von Thai-yuen einen Grabhügel und sprengten den Sarg. In dem Sarge befand sich ein lebendiges Weib. Sie fragten nach ihren Verhältnissen, aber sie erfuhren es nicht. Nach den Bäumen des Grabes zu urtheilen, mochten es dreissig Jahre her sein. In den von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen ist das äusserste Yin das Yang. Die unteren Menschen werden obere. Es ist das Bild des Erstehens des Königs Siuen von Tsin. Die Kaiser Ping und Hien von Han hatten beide diese Seltsamkeit. Die Deutung hielt dafür, es sei die Vorhersagung hinsichtlich 王莽 Wang-mang's und 曹操 Tsao-tsao's. Als Kung-sün-yuen kochte, wurde ein kleines Kind in dem Kessel zu Tode gesotten. Später erging über ihn Ausrottung und Vernichtung.

Zu den Zeiten Sün-hiang's von U, im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-hing (253 n. Chr.), wollte 諸葛恪 Tschü-kŏ-khŏ den Eroberungszug nach Hoai-nan unternehmen. Ein älternliebender Sohn, mit einem Trauerkleide angethan, trat in seine Nebenthüre. Er fragte nach und erhielt zur Antwort: Wir bemerkten nicht, dass er eintrat. Um die Zeit war das Innere und Aeussere bewacht und mit Vorposten umgeben, man sah aber durchaus nichts. Alle verwunderten sich darüber. Als Khŏ zurückkehrte, wurde er wirklich getödtet. Als er bereits von dem Verderben erreicht war, befand sich seine Gattin in dem inneren Hause und hiess die Sclavin Wasser in ein Handbecken giessen. Sie bemerkte, dass die Sclavin nach Blut roch. Ferner war der Blick ihres Auges ein ungewöhnlicher. Die Gattin fragte um die Ursache. Die Sclavin

sprang empor, erhob das Haupt bis zu den Dachbalken, verdrehte die Arme, knirschte mit den Zähnen und rief: Fürst Tschü-kö wird durch Siün getödtet!

Zu den Zeiten Sün-hieu's von U, im vierten Jahre des Zeitraumes Yung-ngan (261 n. Chr.), starb 陳焦 Tschin-tsiao, ein Mensch des Volkes von 安吳 Ngan-U. Nach sieben Tagen durchbrach er den Grabhügel und kam hervor. Yü-pao sagte: Dieses ist dieselbe Sache, wie bei dem Kaiser Siuen von Han. Es ist das Vorzeichen, dass Hao, Lehensfürst von U-tsching, die Absetzung erfuhr und dass das alte Haus die Rangstufe erlangte.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Wei, im achten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Hien-hi (265 n. Chr.), erzählte man in dem Districte Siang-wu, dass ein grosser Mensch sich sehen lasse. Derselbe sei drei Klafter lang, seine Fussstapfen seien drei Schuh zwei Zoll lang. Sein Haupthaar sei weiss, er trage ein gelbes Tuch und ein gelbes einfaches Kleid. Er stütze sich auf einen Stock und rufe das Volk. 王始 Wang-schi sagte: Jetzt wird grosser Friede werden. — Wider Vermuthen setzte sich Tsin in den Besitz von Wei.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im fünften Jahre des Zeitraumes Thai-schi (269 n. Chr.), wuchsen einem siebzigjährigen Menschen von Yuen-tsching Hörner. Die Denkwürdigkeiten von Han erklären: Es war wohl ein Bild dessen, dass Lün, König von Tschao, sich die Würde anmassen und Aufruhr erregen werde.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im zweiten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Hien-ning (276 n. Chr.), erkrankte 顏畿 Yen-khi, ein Mensch von Lang-ye, und starb. Er war bereits lange Zeit in den Sarg gelegt, als allen Menschen des Hauses träumte, dass Khi zu ihnen sagte: Ich werde wieder lebendig werden. Möge man schnell den Sarg öffnen. — Man nahm Khi sofort heraus. Er konnte allmälig essen und trinken, sich biegen, strecken und sehen. Doch er konnte nicht gehen und nicht sprechen. Nach zwei Jahren starb er nochmals. Nachher richteten 劉淵 Lieu-yuen und 石勒 Schĭ-lĭ das Haus der Tsin zu Grunde.

In dem Zeitalter des Kaisers Hoei von Tsin wurde 杜錫家 Tu-sĭ-kia begraben, jedoch eine Sclavin irrte

sich und fand nicht heraus. Zehn Jahre später öffnete man den Grabhügel und legte einen Todten hinzu. Die Sclavin lebte aber noch immer. Anfänglich war sie wie umdunkelt. Nach einiger Zeit kam sie allmälig zur Besinnung. Als man sie fragte, sagte sie, sie müsse eine oder zwei Nächte zugebracht haben. Zur Zeit als die Sclavin vergraben wurde, war sie fünfzehn bis sechzehn Jahre alt. Als man den Grabhügel öffnete und sie wieder lebendig ward, schien sie noch immer fünfzehn bis sechzehn Jahre alt zu sein. Man vermälte sie, und sie hatte Kinder.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-hi (306 n. Chr.), wurde 謝眞 Sie-tschin aus Kuei-ki ein Sohn geboren. Derselbe hatte auf einem grossen Kopfe Schläfenhaar, das zu beiden Seiten sich begegnete und dann wieder nach oben gekehrt war. Er hatte zwei Körper, einen männlichen und einen weiblichen. Bei der Geburt hatte er sogleich die Stimme eines Mannes. Nach einem Tage starb er.

In dem Zeitalter der Kaiser Hoei und Hoai von Tsin war in der Niederlassung der Mutterstadt ein Mensch, der einen männlichen und weiblichen Leib in sich vereinigte. Er konnte auch mit beiden sich des Menschenweges bedienen und war von Sinnesart überaus ausschweifend. Wie man glaubt, entstand hieraus der Geist der Unordnung. Nach den Zeiträumen Hien-ning und Thai-khang (275 bis 289 n. Chr.) kam die männliche Begünstigung sehr in Schwung und mehr als die weibliche Wollust. Unter den vorzüglichen Männern und Grossen war keiner, der sie nicht schätzte. In der Welt ahmten Alle einander nach. Bisweilen kam es so weit, dass Mann und Weib sich trennten, sich hassten, Eifersucht und Scheu weit trieben. Desswegen ward der Geist der Männer und Weiber verwirrt, und ungeheuerliche Gestalten traten auf.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen, im Anfange des Zeitraumes Thai-hing (318 bis 321 n. Chr.), war wieder ein Mädchen, dessen Scham sich über dem Bauche befand. Es lebte in Yang-tscheu und war von Sinnesart ebenfalls ausschweifend. Die von King-fang verfassten Ungeheuerlichkeiten der Verwandlungen sagen: Wenn einem Menschen ein Kind geboren wird und dessen Scham sich an dem Kopfe befindet, so ist in

der Welt grosse Unordnung. Befindet sie sich auf dem Bauche, so hat die Welt Angelegenheiten. Befindet sie sich auf dem Rücken, so hat die Welt keine Nachkommen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-hoai von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-kia (307 n. Chr.), gebar in dem Districte U, Provinz U, eine Sclavin 萬祥 Wan-tsiang's ein Kind mit dem Kopfe eines Vogels. Die zwei Füsse waren Pferdehufe. Es hatte eine Hand, war haarlos, von gelber Farbe und so gross wie ein Kissen.

Zu den Zeiten des Kaisers Min von Tsin, im vierten Jahre des Zeitraumes Kien-hing (316 n. Chr.), gebar 胡 Hu, die Gattin 任僑 Jin-kiao's, eines Angestellten des Districtes Sin-thsai, fünf und zwanzig Jahre alt, zwei Mädchen, welche einander zugekehrt und mit Bauch und Herzgegend zusammengewachsen waren. Von der Brust aufwärts und von dem Nabel abwärts waren sie getrennt. Dieses war nämlich die Ungeheuerlichkeit dessen, dass die Welt noch kein Einziges war. Um die Zeit richtete der innere Vermerker 呂會 Liü-hoei nach oben die Worte: Nach den Abbildungen des Entsprechenden der glücklichen Zeichen nennt man verschiedene Wurzeln mit gemeinschaftlichem Körper: zusammenhängendes Geäder. Verschiedene Halme mit gemeinschaftlichen Spitzen nennt man: glückliche Kornähren. Die Seltsamkeiten der Pflanzen und Bäume hält man noch immer für glückliche Zeichen. Jetzt haben zwei Menschen ein gemeinschaftliches Herz. Von den Verwandlungen wird es ausgesprochen: Wenn zwei Menschen ein gemeinschaftliches Herz haben, so zerschneidet ihre Schärfe das Metall. Eine glückliche Vorbedeutung wird deutlich gesehen. Sie entsteht in dem Reiche des eingezwängten Ostens. Es ist nämlich das glückliche Zeichen, dass die vier Meere gleichen Sinnes sind. Man kann sich nicht enthalten vor Freude zu hüpfen. — Man zeichnete den Gegenstand sorgfältig und reichte es nach oben. Diejenigen, welche damals verständig waren, belächelten es.

Im Anfange der Erhebung von Tsin war ein Mädchen, dessen Scham sich auf dem Bauche, gerade unter dem Nabel befand. Es kam aus dem mittleren Reiche nach Kiang-tung. Es war von Sinnesart sehr ausschweifend und gebar nicht. Die von King-fang verfassten Ungeheuerlichkeiten der Ver-

wandlungen sagen: Wenn einem Menschen ein Kind geboren wird und dessen Scham sich an dem Kopfe befindet, so ist in der Welt grosse Unordnung. Befindet sie sich auf dem Bauche, so hat die Welt Angelegenheiten. Befindet sie sich auf dem Rücken, so hat die Welt keine Nachkommen.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im zwölften Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Thai-hing (320 n. Chr.), gebar die Gattin des obersten Buchführers 騶謝平 Tseu-sche-ping ein Mädchen, welches zur Erde fiel, ein lautes Geschrei ausstiess und nach einer Weile starb. Dessen Nase und die Augen befanden sich über dem Scheitel. Die Stelle des Angesichts war gleich dem Halse. Der Mund hatte Zähne, welche zusammenhingen und ein Ganzes bildeten. Die Brust war gleich einer Flussschildkröte. Die Nägel an den Händen und Füssen waren wie Vogelklauen und nach unten eingekrümmt. Die von King-fang verfassten Ungeheuerlichkeiten der Vorbilder sagen: Ist eine Menschengeburt ein anderes Wesen, das von Menschen nicht gesehen wird, so ist jedesmal in der Welt grosser Krieg. — Zwei Jahre später erfolgte die Niederlage von 石頭 Schí-teu.

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im eilften Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Hien-ho (329 n. Chr.), begab sich ein unbekannter Mensch zu dem südlichen Thore, wo die Wagen hielten. Er erklärte, er sei von einem höchstweisen Menschen abgesandt worden. Sein Gehalt sei derjenige eines Angestellten des glänzenden Gehaltes. In der äusseren Abtheilung fragte man ihn aus. Er war 呂暢 Liü-tschang aus dem Districte Than in Tung-hai. Seine Worte waren unbegründet. Man schor ihm das Haar, gab ihm dreihundert Peitschenhiebe und schickte ihn fort.

Im vierten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Hien-khang (283 n. Chr.), sagte die in Ki-yang wohnhafte, etwa zwanzigjährige Tochter 王和僑 Wang-ho-kiao's, eines Menschen des Volkes aus Hia-pei, dass sie den Himmel erstiegen habe und zurückgekehrt sei. Sie habe das Siegel des bestätigenden glücklichen Zeichens mit dem breiten Bande erhalten und solle zu der Welt Mutter sein. Der Statthalter von Tsin-ling hielt dieses für Ungeheuerlichkeit. Er liess sie aufgreifen und in das Gefängniss bringen. Im eilften Monate

begab sich ein Mensch, der in der Hand einen Buchsbaumstab hielt und mit einem hochrothen Kleide angethan war, zu dem Thore, wo die Wagen hielten. Er erklärte mündlich, er sei der Abgesandte eines höchstweisen Menschen und verlangte den Himmelssohn zu sehen. Die Aufseher des Thores nahmen seine Worte entgegen. Er erklärte, sein Geschlechtsname sei 呂 Liü, sein Name 錫 Sǐ. Er sagte, die Tochter von dem Geschlechte Wang-ho müsse unter ihrem rechten Fusse sieben Sterne haben. Die Sterne haben Haare von sieben Zoll Länge. Der Himmel habe jetzt den Befehl erlassen, dass sie die Mutter der Welt sein möge. Als man es an dem Hofe gemeldet hatte, bekannte er und ward hingerichtet. Zugleich liess man es nach Tsin-ling herabgelangen. Man hielt daselbst die Hinrichtung für gerecht.

Zu den Zeiten des Kaisers Khang von Tsin, im zehnten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Kien-yuen (344 n. Chr.), hatte 壹 Yǐ, die Tochter 陳 瀆 Tschin-tŏ's, eines der von 過 望 Kuo-wang, Beaufsichtiger des Lagers des Heerführers der Leibwache, befehligten Kriegers, an ihrem Fusse Schriftzeichen, welche besagten: Mutter der Welt. Wenn man sie ausbrannte, wurden sie immer mehr sichtbar. In der Mutterstadt entstand grosser Lärm. Die Inhaber der Vorsteherämter liessen Yǐ aufgreifen, binden und brachten es zu Ohren. Plötzlich war sie aus dem Gefängnisse des Districtes Kien-khang verschwunden.

Gegen das Ende der Zeiten Schǐ-hu's schrumpften alle Häupter an den Bildnissen der weisen und höchstweisen Menschen, die man vor der Vorhalle 大 武 Ta-wu gezeichnet hatte, plötzlich ein und rückten zwischen die Schultern.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Ning-khang (373 bis 375 n. Chr.), verwandelte sich in Tscheu-ling, Provinz des Südens, ein Mädchen von dem Geschlechte 唐 Thang allmälig in einen Mann.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im siebenten Jahre des Zeitraumes I-hi (411 n. Chr.), war 趙朱 Tschao-tschü, ein Mensch von Wu-sǐ, in seinem achten Jahre eines Morgens urplötzlich acht Schuhe lang. Sein Bart war voll und dicht. In drei Tagen starb er.

Gegen das Ende des Zeitraumes I-hi hatte ein Mensch aus U-ping in Yü-tschang zwei männliche Wege. Sie waren doppelt neben einander gewachsen.

Zu den Zeiten des Kaisers Kung von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-hi (419 n. Chr.), war der männliche Weg eines Menschen von Kien-ngan ohne Haupt und völlig eben. Unter dem Stamme stellte er die Körperbildung des Weibes vor.

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, im siebzehnten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (440 n. Chr.), verwaltete 劉 斌 Lieu-pin die Provinz U. In dem Districte Leu fuhr ein Mädchen plötzlich in der Nacht mit Wind und Regen und gelangte voll Hast in das Innere der Provinzfeste. Sie bemerkte, dass sie sich von dem Hause gerade erst einen Augenblick entfernt hatte, und ihre Kleider waren nicht befeuchtet. Mit Tagesanbruch stand sie bei dem Thore und verlangte zu verkehren. Pin hiess sie vortreten. Da sagte sie: Der Gebieter des Sammelhauses soll sich erheben und mir entgegengehen. Es steht ihm grosser Reichthum und Ansehen bevor. Thut er es nicht, so hat er gewiss Unheil. — Pin fragte, woher sie komme, und er erfuhr es ebenfalls nicht. Er glaubte, sie sei eine Wahnsinnige, und er gab eine Anweisung für das Gefängniss. Die Leute ihres Hauses holten sie ab, und sie konnte nach einigen Tagen sich entfernen. Zwanzig Tage später wurde Pin hingerichtet.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-ming (457 bis 464 n. Chr.) gebar die Gattin 楊 始 歡 Yang-schi-hoan's, eines Menschen aus dem Districte Ning, aus der Mitte des Bauches ein Mädchen. Dieses Mädchen ist bis zu dem heutigen Tage noch am Leben.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming, im ersten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thai-yü (472 n. Chr.), sahen die untergebenen Menschen auf dem Wasser des westlichen Teiches des Nachfolgers Fussspuren von der Länge dreier Schuhe.

Ungeheuerlichkeiten der Gedichte.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, in dem Zeitraume Thai-ho (227 bis 232 n. Chr.), sang man in der Mutterstadt nach der Weise: ‚Die Helmglöckchen 曹子 Tsao-tse‘. In dem Gesange hiess es:

Wie ist dir, Tsao, zu helfen?

Dieses war Ungeheuerlichkeit der Gedichte. Später wurde 曹爽 Tsao-schuang hingerichtet. Das Geschlecht Tsao wurde abgesetzt.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Wei, in dem Zeitraume King-thsu (237 bis 239 n. Chr.), sangen die Knaben das Lied:

Der Fürst von O! Der Fürst von O!
An den Wagen die Pferde er spannt.
Ehe man es denkt, der Fürst von O,
Im Osten den Fluss er durchsetzt.
Der Fürst von O kehrt im Osten zurück:
Wie ist ihm zu helfen?

Als König Siuen das Gebiet von Liao-tung unterwarf, gelangte er auf der Heimkehr nach 白屋 Pe-wŏ. Im Begriffe, zurückzukehren, hielt er Tschang-ngan nieder. Da erkrankte der Kaiser schwer und rief ihn eilig zu sich. König Siuen bestieg einen Wagen der verfolgenden Schwertspitzen und setzte im Osten über den Fluss. Zuletzt zerstückelte man das Haus der Wei. Es war wie in den Worten des Liedes der Knaben.

Zu den Zeiten des Königs von Tsi aus dem Hause Wei, in dem Zeitraume Kia-ping (249 bis 253 n. Chr.), gab es ein Lied, welches lautete:

Weisse Pferde mit weissen Zäumen,
Nach Südwest sie jagen.
Wer ist, der mit ihnen fährt?
Des rothen Tigers Reitersmann.

‚Hellrother Tiger‘ (朱虎 Tschü-hu) ist der kleine Name 彪 Pieu's, Königs von Tsu. 王凌 Wang-ling und 令狐愚 Ling-hu-yü hörten dieses Lied und entwarfen einen Plan, wie sie Pieu zum Kaiser einsetzen könnten. Die

Sache wurde entdeckt und Ling sammt Anderen hingerichtet. Pieu wurde mit dem Tode beschenkt.

Im Anfange der Zeiten Sün-liang's von U sangen die Knaben das Lied:

O du Khŏ, was ist mit dir?
Wie hängst du herab!
Schilfrohr das einfache Kleid,
Bambushaut das Hakenwerg.
Wo suchen wir dich auf?
In dem Söller der Weiden.

楊子閣 Yang-tse-kŏ ‚Söller der Weidenbäume' ist in zurückkehrender Sprache: 石子岡 Schĭ-tse-kang, ‚Bergrücken der Steine'.[1] Als 諸葛恪 Tschü-kŏ-khŏ todt war, wickelte man seinen Leib wirklich in eine Schilfmatte, band die Lenden mit Bambusbast und warf ihn auf den Bergrücken der Steine. Später bewilligte man den alten Angestellten Khŏ's, den Leib zu bestatten. Sie suchten ihn auf diesem Bergrücken.

Im Anfange der Zeiten Sün-hiang's schrien in Kung-ngan weisse Wassermolche. Die Knaben sangen das Lied:

Weisse Wassermolche schreien,
Der Schildkrötenrücken ist eben.
Der Südprovinz Feste,
In ihr lässt sich lange leben.
Bewachen, sterben, sich nicht entfernen,
Das Gerechte kann es nicht geben.

‚In der Feste der Provinz des Südens kann man leben' bedeutet: Die Drangsale mit der Flucht vertauschen. Im nächsten Jahre wurde Tschü-kŏ-khŏ geschlagen. Sein jüngerer Bruder 融 Yung hielt Kung-ngan nieder. Es wurde ebenfalls in sein Gebiet ein Einfall gemacht. Yung schnitt die Schildkröte seines goldenen Siegels ab, gebrauchte sie als Arznei und starb. Der Wassermolch hat Schuppen und ist ein Bild

[1] ‚Zurückkehrende Sprache' ist wohl so zu verstehen, dass Yang-tse-kŏ in verkehrter Ordnung: Kŏ-tse-yang gelesen wird, was übrigens mit Schĭ-tse-kang wenig Aehnlichkeit hat. In dem Texte steht dreimal das Zeichen 堈 Kang ‚Krug', welches, wie nicht zu zweifeln, für 岡 Kang ‚Bergrücken' gesetzt wurde.

der gepanzerten Krieger. Ferner ist Weiss das Vorzeichen der Waffen.

Zu den Zeiten Sün-hieu's, im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-ngan (259 n. Chr.), wollte man die als Geiseln gestellten Söhne bewachen. Da kam ein seltsamer kleiner Sohn und sagte:

Die Hacke der drei Fürsten,
Sse-ma geht hin.

Er sagte ferner:

Ich bin kein Mensch,
Ich bin der Morgenstern.

Als er ausgeredet hatte, stieg er in die Höhe. Er blickte nach aufwärts und schleppte freudig ein Stück gebleichten Taffets. Nach einer Weile verschwand er. Yü-kan sagt: Vier Jahre später ging Schö zu Grunde. In sechs Jahren wurde Wei abgesetzt. In ein und zwanzig Jahren ward U unterworfen. Hierauf wandten sich die neun Gegenden nach Tsin. Wei, U und Schö sind die kämpfenden Reiche. ‚Die Hacke der drei Fürsten, Sse-ma[1] geht hin' hat diese Bedeutung.

Im Anfange der Zeiten Sün-hao's (264 n. Chr.) sangen die Knaben das Lied:

Lieber trinken das Wasser von Kien-nië,
Nicht essen die Fische von Wu-tschang.
Lieber zurückkehren nach Kien-nië und sterben,
Nicht halten in Wu-tschang und dort wohnen.

Hao übersiedelte unvermuthet nach Wu-tschang und machte es zur Hauptstadt. Das Volk wurde stromaufwärts geschafft und hingebracht. Alle waren unmuthig und erbittert.

Sün-hao schickte einen Abgesandten, damit er in dem ungeheuerlichen Tempel an dem Fusse des Berges des steinernen Siegels opfere. Der Abgesandte schrieb mit Mennig auf den Felsen: Tsu ist der Flussarm der neun Landstriche. U ist die Hauptstadt der neun Landstriche. Die Kriegsmänner von Yang-tscheu stehen auf. Himmelssöhne sind vier Geschlechtsalter, sie ordnen den grossen Frieden. — Hao hörte dieses, und seine Absichten gingen immer weiter. Er sagte: Von dem grossen erhabenen Kaiser bis zu mir sind vier

[1] Die Kaiser von Tsin waren von dem Geschlechte 司馬 Sse-ma.

Geschlechtsalter. Der Vorgesetzte des grossen Friedens, wenn ich es nicht bin, wer sollte es wieder sein? — Willkür und Bedrückung wurden immer ärger. Wider Vermuthen ergab er sich und ging zu Grunde. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Gedichte.

Zu den Zeiten Sün-hao's, in dem Zeitraume Thien-ki (277 bis 280 n. Chr.), sangen die Knaben das Lied:

Die Knaben des Ufers kommen wieder,
Die Knaben des Ufers halten in dem Munde das Schwert;
Sie schwimmen über den Strom.
Sie fürchten nicht an dem Ufer den Tiger,
Sie fürchten nur in dem Wasser den Drachen.

Kaiser Wu von Tsin hörte dieses und gab 王濬 Wang-tsiün den Namen eines Heerführers der Drachenpferde. Als man den Eroberungszug gegen U-kiang unternahm, zog im Westen keine Heeresmenge hinüber, sondern Wang-tsiün eroberte früher Mŏ-ling.

Nach den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, nach dem Zeitraume Thai-khang (280 bis 289 n. Chr.), sangen die Knaben von Kiang-nan das Lied:

Krumm und verschrumpft das Fleisch,
Die Zahl ein schräges Auge.
Das mittlere Reich wird geschlagen,
U wird wiederhergestellt.

Nach dreissig Jahren sangen sie ferner:

Der Hahn kräht, er schlägt nicht mit den Flügeln,
U wird wiederhergestellt, es strengt sich nicht an.

Um die Zeit glaubten die Menschen von U, sie seien unter den Söhnen und Enkeln des Geschlechtes Sün. Desswegen folgten diejenigen, die sich vermassen, Aufruhr zu erregen, Einer dem Anderen. Das schräge Auge ist das Schriftzeichen 四 sse ‚vier‘.[1] Von dem Untergange U's bis zu der Erhebung des Kaisers Yuen von Tsin sind etwa vierzig Jahre. Es ist alles wie in den Worten des Liedes der Knaben. Kaiser Yuen war klein von Gestalt und jung. ‚Krumm und verschrumpft das Fleisch‘ deutet gerade auf ihn. Yü-kan sagt: Man weiss nicht, worauf es deutet. Man vermied es.

---

[1] 四 Sse ‚vier‘ wird als das schiefgelegte 目 Mŏ ‚Auge‘ betrachtet.

Gegen das Ende des Zeitraumes Thai-khang (280 bis 289 n. Chr.) stimmte man in der Niederlassung der Mutterstadt zum ersten Male den Gesang der gebrochenen Weidenbäume an. Diese Tonweise hatte zum ersten Male die Worte ‚Angriffswaffen und Lederpanzer bitter und scharf.' Sie endete mit ‚erlegen, fangen, enthaupten, durchschneiden'. Um die Zeit war das Ansehen der drei Menschen des Geschlechtes 楊 Yang[1] vollkommen, doch sie wurden sammt den Seitengeschlechtern vernichtet. Die Kaiserin wurde abgesetzt und starb eingeschlossen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Yung-hi (290 n. Chr.), war in dem Districte Wen in Ho-nei ein Mensch, der einem Wahnsinnigen glich. Derselbe verfertigte eine Schrift, worin er sagte:

Hellglänzend der Schmuck in seiner Dauer,
Die grossen Lanzen bilden eine Mauer.
Gehen Giftmittel auch umher,
Die Lanzen wieder verletzen schwer.

Er sagte wieder:

Die beiden Feuer versanken in die Erde.
Wie traurig! Die Luftblume des Herbstes
Kehrt heim mit der Gestalt in Kiai-yeu:
Die Menschen des Weges seufzen.

Als 楊駿 Yang-tsiün in dem inneren Sammelhause wohnte, bildete er aus Lanzen eine Leibwache. Als er starb, ward er wieder durch Lanzen in's Verderben gestürzt. Die Kaiserin von dem Geschlechte 楊 Yang wurde abgesetzt, die Kaiserin von dem Geschlechte 賈 Ku schnitt ihr die Speise ab. In acht Tagen starb sie und wurde im Norden des Posthauses 街郵 Kiai-yeu begraben. Die hundert Geschlechter bedauerten sie. ‚Die beiden Feuer' sind der dem Kaiser Wu nach dem Tode gegebene Name.[2] 蘭 Lan ‚Luftblume' ist der Mädchenname der Kaiserin von dem Geschlechte Yang.

In dem Zeitraume Yung-hi (290 n. Chr.) sangen die Knaben das Lied:

[1] Der Geschlechtsname 楊 Yang hat die Bedeutung ‚Weidenbaum'.

[2] Kaiser Wu von Tsin erhielt nach seinem Tode den Namen 炎 Yen.

An des zweiten Mondes Ende,
In des dritten Mondes Beginn,
Ein Dornenpinsel, ein Weidenbret
Bringen in Gang die höchste verkündende Schrift.
In dem Palast die grossen Pferde,
Wie oft treten sie auf als Esel.

楊駿 Yang-tsiün war anfänglich im ausschliesslichen Besitze der Macht. 瑋 Thsin, König von Tsu, wurde zu den Geschäften verwendet. Desswegen heisst es: ‚ein Dornenpinsel, ein Weidenbret'.[1] Wären die zwei Menschen nicht hingerichtet worden, so hätten die Gebräuche zwischen Gebieter und Diener sich verkehrt. Desswegen heisst es: ‚Wie oft treten sie auf als Esel'.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Yuen-khang (291 bis 299 n. Chr.), sangen die Knaben der Niederlassung der Mutterstadt das Lied:

Der Südwind erhebt sich und bläst,
Der weisse Sand wird in der Ferne geseh'n.
Was ist das Reich Lu?
Wie Berge hoch tausend Jahre,
Den Todtenschädeln wachsen Zähne.

Sie sangen ferner:

Im Osten der Feste, junges Pferd,
Entsende den Ton nicht durch die Kehle!
Ist die Zeit, bis zum dritten Mond
Hängt man sich an deine Mähne.

南風 Nan-fung ‚Südwind' ist der Mädchenname der Kaiserin von dem Geschlechte Ku. Weiss ist der Grundstoff von Tsin. 沙門 Scha-men ‚Sandthor'[2] ist der kleine Name des Nachfolgers. Lu ist das Reich 賈謐 Ku-mi's. Es besagt: Die Kaiserin von dem Geschlechte Ku wird mit Mi Aufstand erregen und den Nachfolger in Gefahr stürzen. Jedoch der König von Tschao ködert durch das Blutopfer die Gewaltigen

---

[1] Das Reich Tsu wird auch durch den Namen 荊 King ‚Dornstrauch' bezeichnet. Der Geschlechtsname Yang-tsiün's ist 楊 Yang ‚Weidenbaum'. Das Bret bedeutet die Schrifttafel.

[2] Laute, durch welche ein Bonze bezeichnet wird.

und Weisen und bringt dadurch Anmassung der Rangstufe und Entreissen zu Stande. Um diese Zeit ward Min-hoai ziemlich der Hoffnung der Menge verlustig. Zuletzt wurde er abgesetzt und fand nicht seinen richtigen Tod.

In dem Zeitraume Yuen-khang trugen die Kaufleute und die Ackersleute der Welt grosse Sonnenschirme. Die Knaben sangen das Lied:

Der Sonnenschirm von Königskraut,
Er bedeckt beide Ohren.
Man sieht einen Einäugigen
Auftreten als Himmelssohn.

Als der König von Tschao sich die Rangstufe anmasste, war er wirklich einäugig. Nachdem Lün, König von Tschao, sich in den Besitz der Rangstufe gesetzt hatte, sangen die Knaben in der Niederlassung das Lied:

Der Tiger kommt aus Norden,
Seine Nasenspitze schwitzt.
Der Drache kommt aus Süden,
Er ersteigt die Stadtmauern und schaut.
Das Wasser kommt aus Westen:
Warum geht es so über?

Nach einigen Monaten vereinigten der König von Tsi, dann Tsching-tu und Ho-kien die gerechten Waffen und straften Lün. Tsching-tu ist das westliche Gehege, und es[1] befand sich in Niĕ. Desswegen heisst es: Der Tiger kommt aus Norden. — Tsi ist das östliche Gehege, und es befindet sich in 許 Hiü. Desswegen heisst es: Der Drache kommt aus Süden. — Ho-kien ist das Versteck der Gewässer, und es befindet sich innerhalb des Gränzpasses. Desswegen heisst es: Das Wasser kommt aus Süden. — Tsi[2] blieb zurück und stützte die Len-kung. Es wohnte im Westen des Palastes. Es hatte ein an dem Gebieter nicht hängendes Herz. Desswegen heisst es: Er ersteigt die Stadtmauern und schaut.

---

[1] Die Streitkräfte des Landes Tsching-tu, so wie später die Streitkräfte der Reiche Tsi und Ho-kien gemeint werden.

[2] Der König von Tsi.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei von Tsin, in dem Zeitraume Thai-ngan (302 bis 303 n. Chr.), sangen die Jünglinge das Lied:

Fünf Pferde schwimmen über den Strom,
Ein Pferd sich verwandelt in einen Drachen.

Später entstand in der mittleren Ebene grosser Aufruhr, Stammhaus und Gehege rissen sich häufig los. Bloss Lang-ye, Jü-nan, Si-yang, das südliche Tün und Peng-tsching[1] gelangten zu dem Lande ausserhalb des Stromes, und Kaiser Yuen erhielt die Nachfolge in Tsin.

Als 司馬越 Sse-ma-yue in die Niederlassung zurückkehrte, sangen die Knaben das Lied:

In der Niederlassung die grosse Ratte,
Sie ist lang zwei Schuh.
Wenn sie nicht bald geht,
So kommt der grosse Hund.

Als 苟希 Keu-hi im Begriffe war, 汲桑 Khi-sang zu schlagen, sangen sie wieder das Lied:

Er überschreitet im Anfang die Brüder,
Der grosse Lŏ wird übersetzt.
Er steigt auf den Maulbeerbaum, schlägt die Maulbeeren,
Er tritt indessen auf.[2]

Aus diesem Grunde warf Yue einen Hass auf Hi und entriss diesem Yuen-tscheu. Misshelligkeit und Verdruss wurden hierauf zu Wege gebracht.

Zu den Zeiten des Kaisers Min von Tsin, in dem Zeitraume Kien-hing (313 bis 316 n. Chr.), sang man in Kiang-nan das Lied:

Laut tönend, wie ein weisser Kübel, der bricht,
Man vereint, bringt zu Stande, erfasst, verfertigt einen Krug.
Yang-tscheu zertrümmert, wechselt, zerschlägt,
U-hing stürzt die Kanne um.

---

[1] Die Kriegsmacht dieser fünf Provinzen.

[2] In diesen Versen bezieht sich 桑 sang ‚Maulbeerbaum' auf den Namen Khĭ-sang, ebenso 苟 keu ‚indessen' auf den Namen Keu-hi. Auf den letzteren Namen bezieht sich auch das in den oberen Versen vorkommende 狗 keu ‚Hund'.

Weiss ist der Grundstoff von Tsin. Das Gefäss des Kübels hat eine Mündung und gehört zu den Krügen. Der Stoff der Thongefässe ist hart und ist ebenfalls eine Art Metall. ‚Laut tönend wie ein weisser Kübel, der bricht' besagt: Die zwei Hauptstädte sind umgeworfen, über die Häuser der Könige ergeht grosse Zerstörung. ‚Man vereint, versammelt sich, erfasst, verfertigt einen Krug' besagt: Kaiser Yuen setzte sich als Taube [1] auf das Uebriggebliebene und stand dadurch den Altären der Landesgötter vor. Er konnte noch nicht bewältigen und wiederherstellen die mittlere Ebene, die Seitenkönige in Kiang-nan. Desswegen vergleicht man ihn mit etwas Kleinem. Als die Sache 石 頭 Schĭ-teu's sich ereignete, erlitten die sechs Kriegsheere grosse Einbusse. Die Menschen der Waffen plünderten Mutterstadt und Städte. Er erstreckte sich bis zu den zwei Palästen. Drei Jahre später überfiel 錢 鳳 Tsien-fung wieder Mutterstadt und Städte. Man deckte sich durch Gewässer und vertheidigte sich. Man hielt einander fest über einen Monat. Täglich verbrannte man Festen und Städte. Die Brunnen wurden verschüttet, die Bäume durchschnitten. Fung und die Anderen wurden geschlagen und zogen sich zurück. 沈 充 Tschin-tsch'ung nahm seine Genossen und kehrte nach U-hing zurück. Das Kriegsheer der Obrigkeiten folgte ihnen auf dem Fusse. Man betrat die Provinzen und Districte. Tsch'ung und sein Sohn übergaben ihre Häupter. Die Genossen, welche mit ihnen hingerichtet wurden, zählten nach Hunderten. Dieses heisst: ‚Yang-tscheu zertrümmert, wechselt, zerschlägt, U-hing stürzt die Kanne um'. Die Kanne ist ein irdenes Gefäss. Es ist wieder kleiner als der Krug.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Thai-ning (323 bis 325 n. Chr.), sangen die Knaben das Lied:

Schade um die Kraft! Schade um die Kraft!
Man lässt die Pferde los an des Berges Seite.
Das grosse Pferd ist todt,
Das kleine Pferd hat Hunger.

---

[1] Das Zeichen 集 tsî hat in dem Liede die Bedeutung ‚zu Stande bringen'. In der Erklärung bedeutet es ‚sich aufsetzen'.

Der hohe Berg stürzt ein,
Der Stein von selbst zerbricht.

Als Kaiser Ming starb, war Kaiser Tsching jung. Er wurde durch 蘇峻 Su-tsiün bedrängt und übersiedelte nach 石頭 Schĭ-teu. Daselbst litt er Mangel an Speise. ‚Der hohe Berg stürzt ein' besagt, das Tsiün unvermuthet starb. ‚Der Stein' ist 蘇石 Su-schĭ,[1] der jüngere Bruder Tsiün's. Nach dem Tode Tsiün's stützte sich Schĭ auf Schĭ-teu. Wider Vermuthen wurde er von den Fürsten geschlagen.

Gegen das Ende der Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin sang man unter dem Volke das Lied:

Was tönt und rollt über Steine wie Donner?
Der Wagen fährt in des Hartriegels Palast.

Nach wenigen Tagen fuhr der Wagen des Palastes am Abend aus.[2]

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching von Tsin, im zwölften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Hien-khang (336 n. Chr.), sang man in Ho-pe die Worte:

Der Weizen kommt in die Erde,
Er tödtet den Tiger von Stein.[3]

Später geschah es wie in den Worten des Liedes.

庾亮 Yü-liạng war ausgezogen, um Wu-tschang niederzuhalten. Er kam in Schĭ-teu hervor. Die hundert Geschlechter sangen auf der Uferhöhe:

Der Fürst von Yü zieht hinauf nach Wu-tschang,
Er flattert umher wie ein fliegender Vogel.
Der Fürst von Yü kehrt zurück nach Yang-tscheu,
Weisse Pferde ziehen die Fahnenwimpel.

Sie sangen ferner:

Der Fürst von Yü zieht erst hinauf, um die Zeit
Flattert er umher wie ein fliegender Rabe.
Der Fürst von Yü kehrt zurück nach Yang-tscheu,
Weisse Pferde ziehen die wehenden Spleissen.

---

[1] In diesem Namen hat 石 Schĭ die Bedeutung ‚Stein'.

[2] Kaiser Tsching starb.

[3] 石虎 Schĭ-hu war König von Tschao. Der Name hat auch die Bedeutung: steinerner Tiger.

Später ward er nacheinander vorgeladen und trat nicht ein. Als er starb, wurde er in die Hauptstadt zurückgebracht und begraben.

Als 庾 義 Yü-I sich in U in der Provinz U befand, sangen die Knaben das Lied:

Lieber essen die Ringelblume des unteren See's,
Nicht essen den Wasserklee des oberen See's.
Yü in U versinkt, das Leben geht verloren,
Er tödtet wieder den Heeresleiter Wang.

Nach nicht langer Zeit gingen Yü-I und 王 洽 Wang-hiă einer nach dem anderen zu Grunde.

Zu den Zeiten des Kaisers Mŏ von Tsin, in dem Zeitraume Sching-ping (357 bis 361 n. Chr.), sangen die Knaben plötzlich auf den Wegen das Lied:

O-tse hört die Weise.
Zuletzt in dem Schlafwagen man sagt:
O-tse, hörst du?

Nach nicht langer Zeit starb Kaiser Mŏ. Die Kaiserin wehklagte und rief: O-tse, hörst du?[1]

Zu den Zeiten des Kaisers Ngai von Tsin, im Anfange des Zeitraumes Lung-ho (362 n. Chr.), sangen die Knaben das Lied:

Der Gantang flach[2] kein volles Nössel ist,
Der grosse Einklang,[3] erhält er lange Dauer?
Der Fürst von Hoan dringt in Schĭ-teu,
Der Kaiser barfuss entläuft.

Der Kaiser hörte es, und es war ihm zuwider. Er veränderte wieder den Namen des Jahres und nannte es 興 寧 Hing-ning ‚Erhebung und Ruhe‘. Das Volk sang wieder:

Verändert man es gleich zu Erhebung und Ruhe,
Es ist auch wieder kein Vertrauen auf das Leben.

---

[1] Die Kaiserin ist die Mutter des Kaisers. 阿 子 O-tse steht für 子 tse, Sohn.

[2] 升 平 Sching-ping ‚Aufsteigen und Friede‘, der Name des vorhergehenden Zeitraumes, wird hier so betrachtet, als ob es ‚der Gantang flach‘ bedeutete. Zu einem Nössel sind zehn Gantang erforderlich.

[3] 隆 和 Lung-ho, der Name des Zeitraumes, hat die Bedeutung ‚grosser Einklang‘.

Kaiser Ngai starb wider Vermuthen. Im fünften Jahre des Zeitraumes Sching-ping (361 n. Chr.), war Kaiser Mŏ gestorben. ‚Kein volles Nössel‘ bedeutet: er gelangte nicht zu zehn Jahren.

Zu den Zeiten des Fürsten von Hai-si aus dem Hause Tsin, in dem Zeitraume Thai-ho (366 bis 370 n. Chr.), sang das Volk:

Grün, grün des Kaiserweges Weidenbäume!
Weisse Pferde, purpurne lose Zügel.
Du bist der kaiserliche Nachfolger nicht:
Wie erlangst du des süssen Thaues Trank?

Weiss ist der Grundstoff von Tsin. ‚Pferd‘ sind die Seitengeschlechter des Reiches. Purpurn ist die das Richtige entreissende Farbe. Es stellt in das Licht, dass man das Purpurne zwischen das Hellrothe bringt. Der Fürst von Hai-si wurde plötzlich abgesetzt. Die drei Söhne waren nicht die Söhne Hai-si's und fanden den Tod. Man erwürgte sie mit Pferdezügeln. Den Tag nach ihrem Tode machten die südlichen Gegenden süssen Thau zum Geschenke.

Gegen das Ende des Zeitraumes Thai-ho sangen die Knaben das Lied:

Die Rinder am Pfluge pflügen den Kaiserweg,
Am weissen Thore säet man kleinen Weizen.

Als Hai-si abgesetzt wurde und in U sich aufhielt, pflügten die Menschen des Volkes vor seinem Thore und säeten kleinen Weizen, wie es in dem Liede gesagt wird.

Als dem Fürsten von Hai-si aus dem Hause Tsin ein kaiserlicher Sohn geboren ward, sangen die hundert Geschlechter:

Dem Paradiesvogel wird geboren ein Junges,
In der Welt ein Jeder sich freut.
Man sagte zuerst, es sei ein Füllen des Pferdes,
Jetzt ist es bestimmt, es ward ein junger Drache.

Dieses Lied war sehr schön und sein Sinn sehr verborgen. Der Fürst von Hai-si war unmännlich. Er liess 向龍 Hiang-lung, einen Menschen seines Gefolges, mit den auf-

wartenden Nebenfrauen Kinder erzeugen, die er für die seinigen ausgab.[1]

桓石民 Hoan-schĭ-min verwaltete King-tscheu und hielt 上明 Schang-ming nieder. Das Volk sang plötzlich das Lied:

Das Lied ‚gelben Sonnenhofs Sohn' endet.

Es sang ferner:

Gelben Sonnenhofs Pracht in Yang-tscheu,
Der grosse Fŏ kommt nach Schang-ming.

Nach einiger Zeit starb Schĭ-min, und 王忱 Wang-schin verwaltete King-tscheu. 黃曇子 Hoang-tan-tse ‚Sohn des gelben Sonnenhofes' ist der Jünglingsname Wang-schin's. Der kleine Name Schin's ist 佛大 Fŏ-ta ‚buddhagross'. Der grosse Fŏ kam somit nach Schang-ming.

王恭 Wang-kung hielt die Ausgänge der Mutterstadt nieder. Er griff zu den Waffen und strafte 王國寶 Wang-kuĕ-pao. Die hundert Geschlechter sangen das Lied:

In den Jahren von einst wir assen weissen Reis,
In diesem Jahre wir essen Weizenkleie.
Der Himmelsfürst straft, verhöret dich,
Er lehrt dich zudrücken die Kehle.
Die Kehle ist verstopft und wieder verstopft,
Der Hauptstadt Mund ist geschlagen und wieder geschlagen.

‚In den Jahren von einst wir assen weissen Reis' besagt: man erreichte die Absicht. ‚In diesem Jahre wir essen Weizenkleie.' Die Kleie ist grob und unrein, das Wesentliche ist bereits entfernt. Es stellt in das Licht, dass man geschlagen werden wird. Der Himmelsfürst wird zur Rede stellen und strafen. ‚Zudrücken die Kehle' ist das Vorzeichen der nicht durchdringenden Luft, des Todes. ‚Geschlagen und wieder geschlagen' ist ein Wort des Nachdrucks. Als Kung wider Vermuthen starb, herrschte in der Mutterstadt in grossem Massstabe die Krankheit des Hustens, und die Kehlen waren verstopft.

---

[1] 馬 Ma ‚Pferd' in den obigen Versen bezeichnet 司馬 Sse-ma, den Geschlechtsnamen der Kaiser von Tsin. 龍 Lung ‚Drache' bezeichnet Hiang-lung, den Mann aus dem Gefolge Hai-si's.

Als Wang-kung sich in den Ausgängen der Mutterstadt befand, sagte man plötzlich unter dem Volke:

Ein kleiner Mensch mit gelbem Kopfe
Als Räuber will ersteh'n.
Der Fürst von O ist in der Feste,
Nach unten zeigt er auf die Bande.

Man sagte ferner:

Ein kleiner Mensch mit gelbem Kopfe
Gewillt ist, Aufruhr zu erregen.
Er baut darauf, dass er ein eisernes Messer[1] fand,
Er leistet Widerstand an den Gehegen.

Der obere Theil des Zeichens 黃 hoang ‚gelb' ist der Kopf des Zeichens 恭 kung. 小 人 Siao-jin ‚kleiner Mensch' ist der untere Theil des Zeichens 恭 kung.[2] Wider Vermuthen geschah es wie in den Worten der Singenden.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, in dem Zeitraume Lung-ngan (397 bis 401 n. Chr.), verfertigte das Volk plötzlich Lieder des Unmuthes. In diesen Weisen kommt vor:

Die Pflanzen, die wachsen, man kann sie nehmen und knüpfen.
Die Mädchen, man kann sie nehmen und umfassen.

Es besagt: Hoan-hiuen hatte Uebergriffe gemacht und befand sich auf der Rangstufe des Himmels. Die gerechten Fahnen fegten am zweiten Tage des dritten Monats rein und bestimmten die Mutterstadt. Die Palastmädchen Hiuen's, die Söhne und Töchter der Häuser der widersetzlichen Genossen und die begabten Nebenfrauen waren insgesammt die Belohnung des Kriegsheeres. Im Osten und in Ngeu-yue, an den im Norden fliessenden Flüssen Hoai und Sse, hatten die Menschen überall zu bekommen. Um die Zeit war die Sache: ‚die Pflanzen kann man knüpfen', was so viel als: ‚die Mädchen kann man umfassen', zu glauben.

---

[1] Wie aus einer weiter unten folgenden Stelle hervorgeht, wird unter 金 刀 kin-thao ‚metallenes oder eisernes Messer' das Geschlecht 劉 Lieu verstanden.

[2] Man suchte in dem Zeichen 恭 kung die Zeichen 小 siao und 人 jin. 小 hat jedoch einen Strich weniger, und die Aehnlichkeit von 人 ist ebenfalls gering, weil es oben geschlossen ist.

Nachdem Hoan-hiuen sich die Rangstufe angemasst hatte, sangen die Knaben das Lied:

Die Gräser wachsend erreichen des Pferdes Bauch,
Der Rabe in Hoan-hiuen's Auge pickt.

Als Hiuen geschlagen wurde, gelangte er auf der Flucht nach Kiang-ling. Im fünften Monate wurde er hingerichtet, wie es als die Zeit bestimmt worden.[1] Zu den Zeiten Hoan-hiuen's enthielt der Gesang des Volkes die Worte:

Die wandelnde Glocke fällt zur Erde,
Hoan ergreift die Flucht.

Die wandelnde Glocke ist das unreinste der Geräthe. 桓 Hoan ,Umkleidung' ist das unterste der vier Gliedmassen. Es besagt: Hiuen gelangt nach unten. Er weilt oben gleichsam wie der Abtritt der wandelnden Glocke. Das Lied ist das Hersagen des niederen Stoffes, der Mund des Volkes. Doch dass es sagt ,zur Erde fallen' ist das Vorzeichen des Falles, das Wort ,die Flucht ergreifen', seine Bestätigung ist offenbar.

Zu den Zeiten 司馬元顯 Sse-ma-yuen-hien's sangen die Menschen des Volkes die Verse:

Es wird geben eilfmal den Mund,
Er wird werden von den Waffen verletzt.
Das Holz sich breitend wird nach Norden übersetzen,
Es flieht und tritt in den umflutheten Gau.

Sie sangen ferner:

Das eiserne Messer hat schon geschnitten,
Wie schön ist es in der eisernen Stadt!

Von diesen Versen heisst es, dass sie von 竺曇林 Tschŏ-tan-lin, einem Manne des Weges aus Siang-yang verfasst worden. Es wurde darüber viel geredet, und es wanderte in dem Zeitalter umher. 孟顗 Meng-I erklärte es wie folgt: 十一口 Schĭ-yĭ-keu ,eilffacher Mund' ist das Bild des Zeichens 玄 hiuen.[2] 木亘 Mŏ-hoan ,das Holz breitet sich'

---

[1] Zur Zeit, wo die Gräser hoch gewachsen sind.

[2] In dem Zeichen 玄 suchte man die Zeichen 十 一 口 Jedoch ist 丄 unvollkommen, 厶 ist für 口 gesetzt und 一 nicht leicht zu erkennen. Bei dem Zeichen 玄 sollte rechts unten noch der Punkt 丶 gesetzt werden. Derselbe wird in einigen neueren Drucken

ist 桓 Hoan. Das Geschlecht Hoan wird gänzlich entfliehen und in die Niederlassung des Gränzpasses treten. Desswegen heisst es: der umfluthete Gau. 金 刀 Kin-thao ,eisernes Messer' ist das Geschlecht 劉 Lieu. Der Sinn des Liedes ist: Unter den Fürsten sind viele von dem Geschlechte Lieu.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im Anfange des Zeitraumes J-hi (405 bis 418 n. Chr.), sangen die Knaben das Lied:

Das Haus der Obrigkeiten nährt Binsen,
Sie verwandeln sich in Weiderich.
Die Binsen hören nicht zu wachsen auf,
Sie bilden von selbst Haufen.

Um die Zeit nährten die Obrigkeiten 盧 龍 Lu-lung.[1] Man begünstigte ihn durch Gold und Purpurseide. Man bot ihm die berühmten Landstriche. Man trieb das Nähren auf das Aeusserste, doch er konnte Freundschaft zu uns nicht hegen. Er hob Streitkräfte aus und griff im Inneren an. Er ward alsbald ein Feind. ,Die Binsen hören nicht zu wachsen auf, sie bilden von selbst Haufen.' Zur Zeit als Lung Aufruhr erregte, erinnerten sich die Menschen an das Lied der Knaben und hassten es, dass darin das Wort ,Haufen bilden' vorkam. Die Verständigen sagten: Man mäht es ab und legt es in Haufen. Man lässt auch das Feuer einwirken. Es ist das Aussterben der Pflanzen. Man fällt es, zerhackt es und bildet Haufen. Man macht auch daraus Brennholz. Es ist ebenfalls das Ende der Binsen und des Weiderichs. Wenn das Vollständige auf das Aeusserste getrieben ist, wird es ebenfalls abgemäht und daraus Haufen gebildet werden. Lung hatte die Kraft seiner Waffen erschöpft. Er vervollständigte seine gedeckten Schiffe. Zuletzt ward er vernichtet und ging zu Grunde. Die zu Boden liegenden Leichname waren gleich Haufen.

Als Lu-lung sich auf Kuang-tscheu stützte und dieses besass, sang man unter dem Volke die Worte:

---

aus Rücksicht gegen den Kaiser Khang-hi, dessen Name dieses Wort ist, weggelassen, in der Mehrzahl der Drucke jedoch beibehalten. In Japan schrieb man das Zeichen immer aus, und bei uns ist zur Verstümmelung desselben noch weniger ein Grund vorhanden.

[1] In diesem Namen wird 盧 Lu für 蘆 Lu ,Binse' genommen.

Die Binse wächst weit und breit,
Zuletzt bis zur Hälfte des Himmels.

Später hielt er in den Armen die obere Strömung, den Boden mehrerer Landstriche. Im Inneren bedrängte er den Handwagen der Mutterstadt.[1] Es entsprach dem Worte: ‚die Hälfte des Himmels‘.

Im dritten Jahre des Zeitraumes I-hi (407 n. Chr.) kamen die kleinen Kinder auf den Wegen zusammen, erhoben sofort beide Hände und sangen:

Binsen sind stark, sind stark.

Zunächst sangen sie:

Kämpfend seufzen, kämpfend seufzen.

Am Ende sangen sie wieder:

Greise von Jahren alt, Greise von Jahren alt.

Um die Zeit wusste Niemand, was es bedeute. Später bedrängte Lu-lung im Inneren, die Schiffe mit Breterdächern verdeckten die Flüsse. Es war die Bedeutung von: ‚sind stark, sind stark‘. Nachdem er in der Bucht von 査 Tscha angekommen, bestimmte er öfters die Zeit und wollte mit den Obrigkeiten kämpfen. Es ist das Entsprechende von: ‚kämpfend seufzen‘. Einst wandte sich 溫嶠 Wen-khiao an 郭景純 Kö-king-schün, damit er ihm und 庾亮 Yü-liang hinsichtlich Glück und Unglück wahrsage. King-schün sagte: Ursprünglich Glück. — Khiao sagte zu Liang: So oft King-schün wahrsagte, war dieses das Ergebniss. Er getraute sich nicht, alles auszusprechen. Wir haben mit Reich und Haus die Sicherheit und die Gefahr gemein. Da es aber heisst: ‚Ursprünglich Glück‘, so kommt die Sache zu Stande. — Hierauf waren sie einverstanden, verhängten in Gemeinschaft Strafe und vernichteten 王敦 Wang-tün. ‚Greise von Jahren alt.‘ Hierauf hatten sämmtliche Fürsten die Beglückwünschung der hundert Jahre. Sie wussten, dass die Genossen der ungeheuerlichen Widersetzlichkeit von selbst vergehen und enden würden. Um die Zeit sang man wieder ein Lied, worin es hiess:

---

[1] Der (kaiserliche) Handwagen der Mutterstadt ist die Mutterstadt selbst.

Die Binsen eine Menge,
Sie jagen dem Lauf des Wassers nach.
Der Ostwind plötzlich sich erhebt:
Wie kann man dringen nach Schĭ-teu?

Lu-lung wurde wirklich geschlagen und konnte nicht in Schĭ-teu einlaufen.

Zu den Zeiten 符堅 Fu-kien's sangen die Knaben das Lied:

O-kien[1] an der Halfter immer zieht,
Dreissig Jahre sind es her.
Später, wenn er will geschlagen sein,
Wird er an des Stromes, des Sees Seite sein.

Später wurde Kien an dem Flusse 肥 Fei[2] geschlagen. Er befand sich auf seiner falschen Rangstufe im Ganzen dreissig Jahre.

Zu den Zeiten Fu-kien's sang man die Worte:

Des Flusses Wasser ist klar und wieder klar.
Fu-kien stirbt in der neuen Stadt.

Kien wurde durch 姚萇 Yao-tschang getödtet und starb in Sin-tsching (neue Feste).

Zu den Zeiten Fu-kien's sang man die Worte:

Fisch und Schaf, Feld und Nössel,
Sie werden vernichten Thsin.

魚 Yü ,Fisch' und 羊 Yang ,Schaf' ist 鮮 Sien. 田 Thien ,Feld' und 斗 teu ,Nössel' ist 畀 pi.[3] Kien gab sich den Namen 秦 Thsin. Es besagt: Was ihn vernichtet, ist (das Volk) Sien-pi. Seine Diener riethen ihm, alle Menschen von Sien-pi hinrichten zu lassen. Er befolgte dieses nicht. Als Hoai-nan geschlagen war, wurde Kien wieder von 慕容沖 Mu-yung-tschung angegriffen und floh zu Yao-tschang. Er selbst starb, sein Reich wurde vernichtet.

---

[1] 阿堅 O-kien, was nicht dasselbe wie Fu-kien.

[2] Zur linken Seite dieses Zeichens ist noch das Classenzeichen 氵 zu setzen.

[3] Die gemeine Form dieses Zeichens wird mit 田 und 斗 zusammengesetzt und dabei der obere Punkt von 斗 weggelassen.

Das Metall schädigt das Holz.[1]

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Wei, im ersten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Hoang-thsu (226 n. Chr.), reiste der Kaiser nach Hiü-tschang. Das Thor von Hiü-tschang stürzte ohne Ursache ein. Dem Kaiser war dieses im Herzen zuwider. Er trat nicht ein und kehrte nach Lŏ-yang zurück. Dieses war Schädigung des Holzes durch das Metall und Bewegung des Holzes. Im fünften Monate fuhr der Wagen des Palastes am Abend aus. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn Höhere und Niedere sich einander entgegenstellen, die Ungeheuerlichkeit dessen ist: das Thor der Feste stürzt ein.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Tsin, im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Thai-hing (319 n. Chr.), stürzte der Reisspeicher der Provinz U ohne Ursache ein. In diesem Jahre war grosse Hungersnoth, die Todten waren mehrere Tausende.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming von Tsin, im ersten Jahre des Zeitraumes Thai-ning (323 n. Chr.), wandte sich 周 延 Tscheu-tsching zu 王 敦 Wang-tün. Er hatte bereits ein Wohnhaus errichtet, als die von ihm aufgestellten sechs Läden mit fünf Zwischenräumen zu gleicher Zeit heraussprangen und zur Erde fielen. Die übriggebliebenen Gestelle breiteten sich noch immer um das Haupt der Pfeiler. Dieses war Schädigung des Holzes durch das Metall. Im fünften Monate des nächsten Jahres sann 錢 鳳 Tsien-fung auf Aufruhr. Sofort vernichtete man Tsching sammt dessen Seitengeschlechtern, und 湖 孰 Hu-schŏ wurde wider Vermuthen auch ein Erdhügel.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im ersten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yuen-hing (402 n. Chr.), wollte 司 馬 元 顯 Sse-ma-yuen-hien sich nach Westen wenden und Hoan-hiuen strafen. Er pflanzte die Zahn-

[1] Das Metall wird als Ursache der Schädigung wohl desswegen angegeben, weil Nägel, Schrauben und ähnliche Dinge mit dem Holze in Verbindung gebracht werden.

stangen über das südliche Thor von Yang-tscheu. Bei dem östlichen konnte man sie nicht aufstellen, und erst nach längerer Zeit waren sie gerade gerichtet. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Schädigung. Wider Vermuthen wurde er durch Hoan-hiuen gemordet.

Im fünften Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Yuen-hing (404 n. Chr.) stürzte die Halle 樂賢 Lŏ-hien (die Halle der Freude an weisen Männern) ein. Der Himmel hatte eine Absicht, als ob er sagte: Kaiser Ngan ist unwissend und finsteren Geistes. Er hat niemals ein Herz, das an weisen Männern Freude hat. Desswegen wurde diese Halle geschädigt.

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, im siebzehnten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (440 n. Chr.), verwaltete 劉斌 Lieu-pin die Provinz U. Der Habichtschweif an dem westlichen Ende des Daches der Provinzhalle fiel ohne Ursache zur Erde. Man stellte ihn her und war damit noch nicht fertig, als wieder der Habichtschweif an dem östlichen Ende herabfiel. Nach einiger Zeit wurde Pin hingerichtet.

Aufziehen des Schwarzen, Vorzeichen des Schwarzen.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-hoai von Tsin, im zwölften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Yung-kia (311 n. Chr.), war Versperrung durch schwarze Luft in allen vier Gegenden. Es war nahezu ein Vorzeichen des Schwarzen.

Zu den Zeiten des Kaisers Wen von Sung, im dritten Monate des sechsundzwanzigsten Jahres des Zeitraumes Yuen-kia (459 n. Chr.), besuchte der Kaiser die Ausgänge der Mutterstadt. Da erhob sich urplötzlich schwarze Luft. Die Deutung war Krieg. Im nächsten Jahre plünderten die Hiung-nu's im Süden. Sie gelangten zu den Melonenschritten[1] und tränkten die Pferde in dem Strome.

---

[1] 瓜步 Kua-pu ‚die Melonenschritte', d. i. die Wasserscheide des Flusses, heisst eine Gegend der Provinz U.

Das Feuer schädigt das Wasser.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im sechsten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Thai-khang (284 n. Chr.), war in Jin-tsching alles Wasser des Teiches des Reiches Lu roth wie Blut. Lieu-hiang erklärte: Es ist nahezu Schädigung des Wassers durch das Feuer. Es ist die Strafe dafür, dass das Gehör nicht scharf ist. Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Ausschweifungen der Sinne, die weisen Männer verbergen sich, Reich und Haus schweben in Gefahr, die Seltsamkeit dessen ist: das Wasser fliesst roth.

Zu den Zeiten des Kaisers Mŏ von Tsin, im zweiten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Sching-ping (359 n. Chr.), war in dem östlichen Teiche der Feste von Liang-tscheu Feuer. Im vierten Monate des vierten Jahres war in dem Wasser des Sumpfes 姑臧 Ku-tsang ebenfalls Feuer. Dieses war die Ungeheuerlichkeit der Schädigung des Wassers durch das Feuer. Im nächsten Jahre tödtete 張天錫 Tschang-thien-sĭ den mittleren erhaltenden Heerführer 張邕 Tschang-yung. Dieser war der die Lenkung erfassende Diener.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im neunten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Yuen-hing (403 n. Chr.), war das Wasser des Sees 臨平 Lin-ping in Tsien-thang roth. Hoan-hiuen belehrte die Provinz U und liess sagen, es sei eine Offenbarung. Er glaubte, es sei für ihn von glücklicher Vorbedeutung. Wider Vermuthen wurde er geschlagen.

Ungeheuerlichkeiten der Nacht.

Zu den Zeiten des Fürsten des Bezirkes Kao-kuei aus dem Hause der Wei, im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (355 n. Chr.), an dem Tage Meu-sŏ (35), erhob sich ein Sturmwind mit Finsterniss. Alle, die des Weges gingen, stürzten zu Boden. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Nacht. Lieu-hiang sagt: Wenn gerade am Mittage Finsterniss eintritt, wird das Yin zum Yang. Der Diener bemeistert den Gebieter. Um die Zeit unternahm King, König

von Tsin, den Strafzug gegen 毋 丘 儉 Wu-khieu-kien. An diesem Tage wurde er abgesetzt.

Zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Wei, im zehnten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes King-yuen (262 n. Chr.), hörte man heftige Donnerschläge und war Finsterniss am Mittage. Dieses war Ungeheuerlichkeit der Nacht. Puan-ku sagt: Bei Ungeheuerlichkeit der Nacht erstehen zugleich Wolken und Wind, und es wird dunkel. Desswegen hat sie mit beständigem Wind das Bild gemein. Lieu-hiang in seinem Frühling und Herbst erklärt: Der Himmel warnte, als ob er sagte: Lasset nicht die Grossen und die Obrigkeiten des Zeitalters den Befehl in Anspruch nehmen, ausschliesslich die Geschäfte führen. — Das nächste Jahr starb 魯 季 友 Lu-ki-yeu. Es waren wirklich Obrigkeiten des Zeitalters, und das fürstliche Haus wurde erniedrigt. Wei hatte diese Ungeheuerlichkeit. Das Entsprechende war, dass Tsin die Welt besitzen werde.

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wu von Tsin, im zwölften Monate des dreizehnten Jahres des Zeitraumes Thai-yuen (388 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), war Sturm und Finsterniss. Später starb der Kaiser, und die Lehensfürsten widersetzten sich dem höchsten Befehle. Schilde und Lanzen beleidigten im Inneren. Die Macht wurde 元 顯 Yuen-hien entrissen, das Unglück durch Hoan-hiuen zu Stande gebracht. Dieses war das Entsprechende.

S. 387 bei *據 ist statt 扌 das Classenzeichen 扌 zu setzen.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXIX. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1875. — MÄRZ.



VII. SITZUNG VOM 10. MÄRZ 1875.

Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter übermittelt in Abschrift das vom Bundesrathe des deutschen Reiches unter dem 23. Jänner d. J. genehmigte Statut für die Fortführung der ‚Monumenta Germaniae historica'.

Der prov. Secretär legt im Namen der Weisthümer-Commission den erschienenen, von den Herren Ignaz V. Zingerle und K. Theodor von Inama-Sternegg herausgegebenen, zweiten Band (die tirolischen Weisthümer), I. Theil (Unterinnthal), der von der kais. Akademie gesammelten österreichischen Weisthümer vor.

Die Direction der Landes-Realschule zu Sternberg spricht den Dank aus für die in Aussicht gestellten akademischen Publicationen.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Höfler in Prag übersendet das Manuscript für den zweiten Band der in den Fontes erscheinenden Ausgabe des Congresses von Soissons.

Das w. M. Herr Regierungsrath Fiedler legt vor: ‚Ein Fragment eines alten Salzburger Necrologiums aus dem Ende des 12. bis in das 14. Jahrhundert, bestehend aus einem Pergamentblatte in einer Papierhandschrift der Prämonstratenser-Abtei Wilten bei Innsbruck', mitgetheilt von P. Willibald Hauthaler, Conventualen des Benedictinerstiftes St. Peter in Salzburg.

Für die zwei von der kais. Akademie zu besetzenden Stellen der Centraldirection für die Fortführung der ‚Monumenta Germaniae historica' wurden das w. M. Herr Prof. Dr. Sickel in Wien und das c. M. Herr Prof. Dr. Stumpf-Brentano in Innsbruck gewählt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Gesellschaft, Deutsche Morgenländische: Zeitschrift. XXVIII. Band, 4. Heft. Leipzig. 1874; 8°.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVIII. (neuer Folge VIII.) Nr. 2. Wien, 1875; 8°.

Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1874. Wien, 1875; 4°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 21. Band, 1875. Heft II, nebst Ergänzungsheften Nr. 39 u. 40. Gotha; 4°.

Müller, F. Max, Rig-Weda-Sanhita, the Sacred Hymns of the Brahmans etc. Vol. VI. London, 1874; 4°.

Museums-Verein, Vorarlberger in Bregenz, XIV. Rechenschafts-Bericht. Bregenz, 1874; 4°.

Revista de la Universidad de Madrid. 2ª Epoca. Tomo V, Nr. 1. Madrid, 1875; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année. 2ᵉ Série, Nᵒˢ 35—36. Paris, 1875; 4°.

Smithsonian Institution: Smithsonian Contributions to Knowledge. Vol. XIX. Washington 1874; 4° — Miscellaneous Collections. Vols. XI—XII. Washington, 1874; 8°.

Society, North-China Branch of the Royal Asiatic: Journal. New Series Nr. VIII. Shanghai, 1874; 8°.

Verein, histor., für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. XIII. Band. Darmstadt, 1874; 8°.

— histor., für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1873. Hannover, 1874; 8°.

— histor., für Steiermark: Mittheilungen XXII. Heft. Graz, 1874; 8° — Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. 11. Jahrgang. Graz, 1874; 8°.

VIII. SITZUNG VOM 17. MÄRZ 1875.

Die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin gibt nach Vollzug der akademischen Wahlen die Zusammensetzung der Central-Direction für die Fortführung der ‚Monumenta Germaniae historica' bekannt.

Herr Dr. Johann Loserth überreicht eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Chronik des Benesch Krabice von Weitmühl' mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in das Archiv.

Das w. M. Herr Regierungsrath Fiedler übergibt eine für das Archiv bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Ministerialrath Adolf Beer: ‚Oesterreich und Russland in den Jahren 1804 und 1805'.

Das w. M. Herr Professor Wolf aus Graz legt ein Manuscript vor: ‚Die Selbstbiographie Christophs von Thein, 1453 bis 1516'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia, Reale, dei Lincei: Atti. Tomo XXVI. An. XXVI. Sess. V[a]—VIII[a]. Roma, 1874; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss. zu Berlin: Monatsbericht. November 1874. Berlin, 8⁰.

— — Kgl. Bayer. zu München: Sitzungsberichte der philos.-philolog. und histor. Classe. 1874. Bd. II. Heft 2; der mathem.-physikal. Classe. 1874. Heft 3. München, 8⁰.

Coello y Quesada, Don Francisco, Noticias sobre las vias poblaciones y ruinas antiguas especialmente de la época romana en la provincia de Álava. Madrid, 1875; 4⁰ — Duscursos bidos ante la Academia de la historia en la recepcion pública del ilmo. Señor D. Fr. Coello y Quesada. Madrid, 1874; 4⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, Kgl. böhm., in Prag: Sitzungsberichte. 1874. Nr. 7—8. Prag, 8⁰.

— — Oberlausitzische: Neues Lausitzisches Magazin. LI. Band. Görlitz, 1874; 8⁰.

— Deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 6. Heft. December 1874. Yokohama, 4⁰.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1874 5. 4⁰ und 8⁰.

Müller, Marcus Joseph, Philosophie und Theologie von Averroes. Aus dem Arabischen übersetzt. (Aus dem Nachlasse desselben herausgegeben von der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.) München, 1875; 4⁰.

Raspail, F. V., Peu de chose, mais quelque chose. III. Paris, 1875; kl. 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVe Année. 2e Série. N⁰ 37. Paris, 1875; 4⁰.

Schuermans, H., Réplique á M. Roulez. Bruxelles, 1875; 8⁰.

Schuler von Libloy, Friedrich. Der Socialismus und die Internationale nach ihren hervorragendsten Erscheinungen in Literatur und Leben. Leipzig, 1875; 8⁰.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt. Mémoires. N. S. Tome Ier. Nos 2—3. Apt, 1874; 8⁰. — Procès-verbaux de séances. 2me Série. Tome 2me. (1872 et 1873). Apt, 1874; 8⁰.

IX. SITZUNG VOM 31. MÄRZ 1875.

Der Secretär-Stellvertreter theilt Dankschreiben für akademische Publicationen mit: von dem niederösterr. Landesausschusse und von der Direction des Ober-Realgymnasiums zu Pilsen.

Das w. M. Herr Professor Dr. Friedrich Müller legt eine Abhandlung vor: ‚Der Dual in den semitischen Sprachen'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Sickel legt den ersten Theil von ‚Alcuin-Studien' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXVIII. Sess. 1ª. Roma, 1875; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss. zu Berlin: Monatsbericht. December 1874. Berlin, 1875; 8⁰.

Annuario marittimo per l' anno 1875. XXV. Annata. Triest, 1875; 8⁰.

Cosmos di Guido Cora. VI. Torino, 1874; 4⁰.

Ellero, Pietro, Scritti minori. Bologna, 1875; 8⁰.

Kirchmann, J. H. v. Ueber das Princip des Realismus. Leipzig, 1875; 8⁰.

Mémoire de la Commission Européenne du Danube. Atlas: Cartes du Delta du Danube et plans comparatifs etc. Leipzig, 1874; gr. Folio.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 21. Band, 1875. Heft III, nebst Ergänzungsheft Nr. 42. Gotha; 4⁰.

Monatshefte, Philosophische. Redigirt und herausgegeben von F. Bratuscheck. XI. Band, 3. Heft. Leipzig, 1875; 8⁰.

Râjendralâla Mitra, Catalogue of Sanskrit Mss. existing in Oudh. Fasc. IV. Calcutta, 1874; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IVᵉ Année, 2ᵉ Série. Nᵒˢ 38—39. Paris, 1875; 4⁰.

Seewarte, Deutsche: VII. Jahres-Bericht für das Jahr 1874. Hamburg. 4⁰.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XIX, Nr. 2. London, 1875; 8⁰.

— American Geographical, of New-York: Journal. Vol. IV. New-York and London, 1874; 8⁰.

Verein, historischer, für Niederbayern: Verhandlungen. XVII. Bd., 1.–4. Heft; XVIII. Band, 1.—2. Heft. Landshut, 1873; 8⁰.

Der Dual in den semitischen Sprachen.

Von

Dr. **Friedrich Müller,**
Professor an der Wiener Universität.

Am Ende einer kurzen Abhandlung, betitelt: ‚Der Dual im Semitischen' (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Lazarus und Steinthal, Band VII. S. 403—411), 'stellt Theodor Nöldeke, als Resultat seiner Untersuchung in dieser Richtung, Folgendes hin: ‚Der Dual bedeutete, und zwar noch zur Zeit, da sich Nord- und Südsemiten schieden, die paarweise Verbindung; diese Bedeutung hat sich im Hebräischen klar erhalten, obwohl der Gebrauch des Duals auch hier schon im Schwinden ist; im Aramäischen hat sich der Dual fast spurlos verloren, eben so im Aethiopischen, während derselbe im Arabischen nach der Trennung von jenem die Bedeutung der Zweiheit schlechthin angenommen und sich über alle flectirbare Redetheile ausgebreitet hat'.

Zu diesem Ergebnisse fügt der genannte Gelehrte noch folgendes Geständniss. ‚Ob nun aber jener letzterreichbare Dualbegriff auch der uranfängliche der Semiten ist, wie das Suffix des Duals ursprünglich lautete, und was seine Grundbedeutung gewesen, das sind Fragen, an deren Beantwortung ich mich nicht zu wagen bekenne.' (Ibid. S. 411.)

Indem ich mich mit dem oben kurz aufgestellten Resultate nicht einverstanden erklären kann, wenn ich auch zugebe, dass die Form des Duals von der Auffassung des paarweise Vorhandenen ausgegangen ist, wozu das Altägyptische eine

lehrreiche Parallele liefert, die wir im Folgenden anführen wollen, — muss ich noch dazu gleich hier bekennen, dass ich weniger scrupulös bin, als mein allzuvorsichtiger Freund es ist, indem ich von den drei Fragen, deren Lösung von ihm als desperat hingestellt wird, jene in Angriff zu nehmen mir gestatte, der man auf dem Wege inductiver Forschung beizukommen hoffen darf, nämlich die zweite nach der ursprünglichen Form des Dualsuffixes.

Zunächst möge es uns gestattet sein einen Blick auf die Sprache der Urkunden des ältesten Culturstaates, nämlich Aegyptens, zu werfen.

Das Altägyptische (bekanntlich zu den sogenannten hamitischen Sprachen zählend) unterscheidet gleich den semitischen Sprachen neben einem doppelten Geschlechte (Masculinum und Femininum, letzteres mit dem Zeichen t) drei Zahlen, nämlich Singular, Dual und Plural.

Der Singular hat lautlich ausser dem Motionszeichen t beim Femininum keine bestimmte Bezeichnung, z. B. son ‚Bruder' (kopt. **con**), son-t ‚Schwester' (kopt. **coni**). Nur bei einigen Wörtern wird in der Schrift das Zeichen für ‚Eins', ein kurzer, senkrechter Strich, hinzugefügt.

Den Dual kennzeichnet lautlich das Suffix -ui beim Masculinum und das Suffix -i beim Femininum. Z. B. son-ui ‚die beiden Brüder', son-t-i ‚die beiden Schwestern'. Graphisch wird der Dual durch Beifügung des Zeichens für ‚Zwei', nämlich zwei kurze senkrechte Striche, oder durch doppelte Setzung des den Lautzeichen beigegebenen idealen Determinativs ausgedrückt.

Der Plural hat lautlich das Zeichen u (selten iu), z. B. son-u ‚die Brüder', son-t-u ‚die Schwestern'. Graphisch wird der Plural durch Beifügung des Zeichens für ‚Drei', nämlich drei kurze, senkrechte Striche, oder drei Punkte, oder durch dreifache Setzung des idealen Determinativs charakterisirt.

Gleichwie im Hebräischen gibt es auch im Altägyptischen eine Reihe von Ausdrücken, welche nur im Dual vorkommen. Es sind dies die paarweise vorhandenen Glieder des menschlichen Körpers und die beiden eine ethnische Einheit bildenden

Bestandtheile (Ober- und Unterland), aus denen das Land Aegypten bestand. Dieselben lauten:[1]

A. Masculina:

ḥeḥ-ui die Ohren,
rot-ui die Füsse (kopt. ⲣⲁⲧ),
tot-ui die Hände (kopt. ⲧⲟⲧ),
tḁ-ui die beiden Welten (Ober- und Unter-Aegypten).

B. Feminina.

šer-t-i die Nasenlöcher (kopt. ϣⲁⲛⲧⲉ, ein versteinerter Dual),
ār-t-i die Kinnladen,
ḥā-t-i das Herz, ‚die beiden Herzhälften' (kopt. ϩⲏⲧ ein versteinerter Dual),
mer-t-i die Augen,
sa-t-i die Beine,
χen-t-i die Füsse
keb-t-i die Arme (kopt. ϭⲃⲟⲓ),
ḥon-t-i die Hörner (kopt. ϩⲱⲛ).

Wenn wir nun im Aegyptischen die Zahlensuffixe Dual ui, i, Plural u untereinander vergleichen, so stellt sich unzweifelhaft das Dualsuffix ui als aus u und i zusammengesetzt dar, und es bleibt nur noch die Frage übrig, wie wir dem männlichen u-i gegenüber das weibliche i zu deuten haben. An eine Verkürzung von t-u-i zu t-i ist, vermöge des sonstigen Charakters der altägyptischen Sprache, nicht zu denken, so dass wohl nichts anderes übrig bleibt als i für ein selbständiges Element anzusehen, das an und für sich zur Bezeichnung der Zahl verwendet werden kann.

Wenn wir uns nun wegen Deutung des Elementes i ans Altägyptische wenden, so erhalten wir keine Antwort, doch dürfen wir vielleicht hoffen, von der jüngsten Tochter desselben, dem Koptischen, eine Aufklärung zu erlangen. — Machen wir ja oft die Wahrnehmung, dass die alte Sprache, sofern sie zu literarischen Zwecken verwendet wurde, manches Gut, das in der ungebildeten Volkssprache stehen blieb, abgeworfen hat, und dass dieses Gut später, wenn die Volkssprache zu literarischem Schaffen neu belebt wird, wieder hervortritt

[1] Brugsch. Hieroglyphische Grammatik. Leipzig 1872. S. 5.

um Formen zu schaffen, die den Gestalten der alten Sprache gegenüber neu zu sein scheinen.

Das Koptische nun verwendet in ziemlich vielen Fällen das Element i zur Bildung des Plurals. Man vergleiche:

ⲁⲃⲟⲕⲓ Raben von ⲁⲃⲱⲕ Rabe,
ⲁⲫⲟⲫⲓ Riesen von ⲁⲫⲱⲫ Riese,
ⲃⲁⲧⲓ Palmzweige von ⲃⲏⲧ Palmzweig,
ⲙ̀ⲛⲟϯ Brüste von ⲙ̀ⲛⲟⲧ Brust,
ⲓⲟϯ Väter von ⲓⲱⲧ Vater,
ϩⲁⲗⲁϯ Vögel von ϩⲁⲗⲏⲧ Vogel,
ϩⲉⲗⲗⲟⲓ Greise von ϩⲉⲗⲗⲟ Greis,
ϣⲃⲟϯ Stäbe von ϣⲃⲱⲧ Stab,
ϣⲫⲉⲣⲓ Genossen von ϣⲫⲏⲣ Genosse,
ϫⲁⲙⲁⲩⲗⲓ Kamele von ϫⲁⲙⲟⲩⲗ Kamel.

Durch diese Fälle dürfte wohl i als Pluralsuffix im Koptischen sicher gestellt sein. Es frägt sich nun weiter, in welcher Beziehung es zum Dualsuffix der Feminina im Altägyptischen steht. — Um gleich hier unsere Ansicht über diesen Punkt auszusprechen bemerken wir, dass das Suffix i von Haus aus die Mehrzahl überhaupt bezeichnet haben dürfte, welche Geltung es auch im Koptischen beibehalten hat, und dass die Dualbedeutung, wie sie im Altägyptischen zu Tage tritt, nur eine Differenzirung der ursprünglichen Bedeutung repräsentirt, wie denn ja in den meisten Fällen der Dual als eine Variation des Plurals sich deutlich zu erkennen gibt.

Während aber das Femininum (son-t-i) den Dual durch Suffixirung des Zahlzeichens i an den Singular (son-t) bildet, fügt das Masculinum (son-ui) dasselbe Zeichen i an den Plural (son-u) an. Es ist derselbe Vorgang, wie er im arabischen qatal-ā, qatalat-ā gegenüber qatal-tum-ā stattfindet.

Während wir in dem Dualsuffix i das Schauspiel der Begränzung eines bestimmten Suffixes zu eigenthümlichen grammatischen Zwecken vor uns haben, tritt uns in den zahlreichen koptischen Pluralbildungen mittelst ui die entgegengesetzte Thatsache entgegen, dass nämlich eine Form, für die kein Verständniss vorhanden ist (das Koptische besitzt nämlich keinen Dual), mit einer ähnlich lautenden Form verschmilzt.

Man vergleiche:
ⲁⲫⲏⲟⲩⲓ Häupter von ⲁⲫⲉ Haupt.
ⲃⲉⲭⲏⲟⲩⲓ Löhne von ⲃⲉⲭⲉ Lohn.
ⲉⲣⲙⲱⲟⲩⲓ Thränen von ⲉⲣⲙⲏ Thräne,
ⲉⲣⲫⲏⲟⲩⲓ Tempel von ⲉⲣⲫⲉⲓ Tempel.
ⲏⲟⲩⲓ Häuser von ⲏⲓ Haus.
ⲟⲩⲉϫⲣⲱⲟⲩⲓ Pfosten von ⲟⲩⲉϫⲣⲟ Pfosten.
ⲥⲃⲱⲟⲩⲓ Lehren von ⲥⲃⲱ Lehre.
ⲥⲫⲓⲣⲱⲟⲩⲓ Seiten von ⲥⲫⲓⲣ Seite.
ⲧⲉⲃⲛⲱⲟⲩⲓ Heerde von ⲧⲉⲃⲛⲏ ein Stück Vieh.
ⲫⲏⲟⲩⲓ Himmel (οἱ οὐρανοί) von ⲫⲉ Himmel.
ϩⲃⲏⲟⲩⲓ Werke von ϩⲱⲃ Werk.
ϧⲣⲏⲟⲩⲓ Speisen von ϧⲣⲏ Speise.

Höchst interessant erscheinen uns die koptischen Plurale ⲉⲃⲓⲁⲓⲕ Sclaven, Sclavinnen von ⲃⲱⲕ Sclave, ⲃⲱⲕⲓ Sclavin und ⲁⲛⲁⲩϣ Schwüre von ⲁⲛⲁϣ Schwur, ⲙ̀ⲕⲁⲩϩ Schmerzen von ⲙ̀ⲕⲁϩ Schmerz, ϭⲁⲗⲁⲩϫ Füsse von ϭⲁⲗⲟϫ Fuss, in denen nach unserer Ansicht die Pluralzeichen i und u in den Stamm eingedrungen sind, nach einem Gesetze, das innerhalb der semitischen Sprachen wiederholt zur Anwendung kommt.

Ueberblicken wir nun die von uns im Vorhergehenden herangezogenen Thatsachen, so stellt sich in Betreff der Zahlenbezeichnung für das Altägyptische folgendes heraus:

Das Altägyptische bezeichnet den Plural mittelst des Suffixes u (mit dem Semitischen umū, unū verwandt?) welches an den Singularstamm angefügt wird. Der Dual wird durch ein zweites, als solches innerhalb der Schriftsprache ausser Gebrauch gekommenes Pluralsuffix i gekennzeichnet, das bei Masculinstämmen an den Plural, bei Femininstämmen an den Singular tritt. — Im Koptischen, wo der altägyptische Dual verschwunden ist, tritt das alte Dualsuffix wiederum als Pluralsuffix auf, ebenso wie einzelne nach alter Weise gebildete Dualformen in -ui als reine Pluralbildungen erscheinen.

Ich denke nun, dass die in solcher Weise gewonnene Einsicht in den Vorgang, welcher den ägyptischen Zahlenbezeichnungen zu Grunde liegt, uns befähigen dürfte in den Mechanismus derselben Kategorie innerhalb der semitischen Sprachen einzudringen. Und zwar müssen wir, da es sich zunächst um einen rein lautlichen Process handelt, uns an jene Sprache

wenden, die für die Untersuchung das reichlichste Material darbietet, an jene Sprache, in welcher namentlich der Dual als lebendige Form existirt, das ist ans Arabische.

Allerdings bemerkt unser verehrter Freund Th. Nöldeke, einer der tüchtigsten Kenner der semitischen Sprachen, in dem am Anfange unserer Untersuchung citirten Aufsatze, dass die Entwicklung des Duals, wie sie im Arabischen vorliegt, relativ spät sei; es darf uns aber dieser Ausspruch um so weniger von unserer Untersuchung zurückhalten, als einerseits die arabischen Formen beim Verbum, auf die man so viel Gewicht legt, nicht ohne Parallele dastehen (vergl. das unten über das Assyrische Bemerkte) und andererseits sich, wie wir unten sehen werden, vom Arabischen aus die Bildung des Duals in allen semitischen Sprachen ganz befriedigend erklären lässt, während aus den spärlichen Ueberresten, welche die übrigen semitischen Sprachen darbieten, die Entwicklung des arabischen Duals schlechterdings nicht begriffen werden kann.

Im Arabischen erstreckt sich der Dual auf alle flectirbaren Redetheile, wird aber nicht, wie wir gleich sehen werden, auf dieselbe Weise abgeleitet. — Die einfachste und am meisten durchsichtige Form dürfte der Dual des Verbum III pers. perfecti sein, wo den Singularen qatala ‚er hat getödtet', qatalat ‚sie hat getödtet', die Duale qatalā ‚sie zwei (Männer) haben getödtet', qatalatā ‚sie zwei (Weiber) haben getödtet' entgegenstehen, Formen, die nicht gar so isolirt dastehen, als man gewöhnlich glaubt, da das Assyrische ganz ebenso tsabtā (Dual) dem Singular tsabit und dem Plural tsabtū entgegenstellt. (Sayce, Assyrian grammar 59.) — Es ergibt sich daraus ā als Dualzeichen, das in den obigen Fällen an die fertigen Singularformen angetreten ist, derselbe Process, den wir oben in dem altägyptischen Dual Feminini son-t-i gegenüber dem Singular son-t gefunden haben.[1]

[1] Wenn Th. Nöldeke (a. a. O. 408) die dritte Person Dual femin. bei den transitiven Verben mit letztem Radical y als Beweis dafür anführt, dass die arabischen Dualformen secundäre, in später Zeit vom Singular abgeleitete Bildungen sind, da sonst gegenüber rámat ‚sie hat geworfen', ramátā ‚sie zwei (Weiber) haben geworfen' gesagt werden müsste, so beruht die Bemerkung auf einer allzu subtilen Interpretation der Sachlage. — Gerade so wie Nöldeke fürs Femininum statt ramatā : ramátā heraus-

Derselbe Vorgang, nämlich Anfügung eines den Dual charakterisirenden ā, dürfte auch den Formen qataltumā ‚ihr zwei habt getödtet‘, humā ‚sie zwei‘, antumā ‚ihr zwei‘ zu Grunde liegen, welche wir aus qatal-tumū-ā, humū-ā, antumū-ā entstanden erklären. Man könnte wohl in Bezug auf diese Formen das oben erwähnte qatalat-ā ‚sie zwei (Weiber) haben getödtet‘ einwenden, welches den fertigen Singular qatalat voraussetzt, und diese Formen in jener Zeit entstanden sein lassen, wo aus den ursprünglichen Bildungen qataltumū, humū, antumū die abgekürzten qataltum, hum, antum sich entwickelt hatten, aber einerseits macht ū + ā = ā keine Schwierigkeit, da ja arab. مقوم (maquam-ū) zu مقام (maqām-ū), يقول (yuqual-u) zu يقال (yuqāl-u) wird, andererseits kommen wir bei den Formen yaqtulāni u. s. w. gegenüber yaqtulūna u. s. w., die doch auf demselben Bildungsprincipe beruhen, wiederum arg ins Gedränge.

Wenn nun auch der lautliche Vorgang in beiden von uns besprochenen Fällen derselbe ist, nämlich Anfügung eines den Dual charakterisirenden ā, so besteht doch zwischen denselben ein wesentlicher Unterschied, insofern in dem einen Fall der Dual vom Singular gleich dem altägyptischen sonti abgeleitet wird, während er in dem anderen Falle den Plural gleich dem altägyptischen sonui voraussetzt.

---

bringt, könnten wir statt des Masculinum ramayā γazawā aus den Singularen rama γaza ein gar nicht existirendes ramaā γazaā herausbringen. — Der Sachverhalt scheint aber folgender zu sein. Man bildete damals als man noch ramaya sprach: ramayat, ramaya, ramayatā, welche Formen später zu rama, ramat, ramatā zusammengezogen wurden. Bei ramatā gab die Aussprache rama, ramat die Analogie ab, nach welcher die Form gemodelt wurde. Während also Nöldeke sagt, die Form ramatā beweist, dass die Dualbildung am arabischen Verbum jung ist (ein Schluss, der schon durch arab. qatalā = assyrisch tsabtā hinfällig wird), bemerken wir dagegen: die Formen ramayā, γazawā beweisen, dass die Dualbildung alt ist, da sie nicht von rama, γaza kommen können, sondern von den dahinter liegenden ramaya, γazawa abgeleitet werden müssen. — Indessen können wir immerhin Th. Nöldeke zugeben, die Femininform qatalatā, auf die allein sein Schluss sich erstreckt, sei eine spätere Bildung; sie muss aber dann nothwendiger Weise nach Analogie von qatalā gebildet worden sein (qatalatā : qatalat = qatala : qatalā), das jedoch seinerseits keine Neubildung sein kann, da es durch die identische assyrische Form als alterthümlich sichergestellt ist.

Gehen wir nun auf die Betrachtung der übrigen Formen über.

Vor allem Anderen sind hier die Duale der Dauerform yaqtulāni ‚sie zwei (Männer) tödten' und taqtulāni ‚sie zwei (Weiber) tödten' und ‚ihr beide tödtet' zu berücksichtigen (vgl. assyrisch: isdhurā), die den Singularformen yaqtulu, taqtulu (3. Pers.), taqtulu, taqtulīna (2. Pers.) (vgl. assyrisch isdhur), und den Pluralformen yaqtulūna, yaqtulna (3 Pers.), taqtulūna, taqtulna (2. Pers.) (vgl. assyrisch isdhurū) gegenüber stehen. Wie man ersieht, so scheinen dieselben nicht so sehr aus den Pluralformen (da dann 3. Pers. yaqtulāni für beide Geschlechter stehen müsste) abgeleitet zu sein (falls nämlich nicht arab. yaqtulna gegenüber dem hebräischen tiqṭôlĕnah eine an yaqtulūna angelehnte Neubildung ist, vergl. jedoch assyrisch Plural isdhurū, isdhura gegenüber Singular isdhur, tasdhur), als vielmehr von dem Singular mittelst des Dualsuffixes -āni ihren Ausgang (und zwar analog den Nominalbildungen) genommen zu haben.

Um also der Eigenthümlichkeit dieser Bildungen auf die Spur zu kommen, erscheint es nothwendig die Nominalformen selbst einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. — Die Participialform kātib-ū ‚schreibend', bildet den Plural Nom. kātib-ūna, Gen Acc. kātib-īna, dem der Dual Nom. kātib-āni, Gen. Acc. kātib-aini entgegen steht. Im Hebräisch - Aramäischen geht dem kātib-īna die Form kōthĕbh-īm, kōthĕbh-īn (nachdem der Genitiv als Casus generalis eingetreten ist) parallel, daher auch der Dual (falls er von kōthēbh gebildet werden könnte) kōthĕbhajim (für kōthĕbhajm), kōthĕbhēn dem arabischen kātibaini entsprechen würde.

Wenn man nun die Formen Plur. kātib-īna und Dual kātibaini, dessen auslautendes ni selbst Nöldeke a. a. O. 406 aus na verfärbt erklärt, das also eine ältere Form kātib-aina voraussetzen lässt, mit einander vergleicht, wem fällt nicht auf den ersten Blick das oben gefundene Dual bezeichnende ā auf, das sich aber vom Ende der Wortform weg in das Innere derselben, in den Stamm, eingedrängt hat? Also kātibaini = kātib-ā-īna.

Lässt man diese Erklärung für richtig gelten, so muss dann auch kātibāni gegenüber kātib-ūna aus kātib-ū-ā-na ent-

standen sein. Es bildet dann diese Form das Mittelglied zwischen qatalā und kātib-aini, insofern das ā hier nur eine Silbe übersprungen hat, während es in kātibaini zwei Silben überspringen musste.

Gegen unsere Erklärung dieser Formen — wornach sie als ursprünglich äussere in innere übergehen, wird wohl kein Semitist etwas Wesentliches einzuwenden vermögen, da ja gerade die semitischen Sprachen den inneren Wortbildungsprocess mit einer gewissen Vorliebe entwickeln und, wie bekannt, die sogenannte innere Pluralbildung der südsemitischen Sprachen auf einer umfassenden Anwendung dieses Principes beruht.

Ist es aber richtig, dass ā das Zeichen des Dual in den semitischen Sprachen ist, und dies dürfte wohl von Niemandem bezweifelt werden können, dann haben wir auch ein Mittel gefunden, um das Alter der Dualformen in den einzelnen semitischen Sprachen zu beurtheilen. Und wir denken, dass dieses lautliche Mittel einzig und allein den Ausschlag geben muss, da, wie wir weiter unten sehen werden, der mehr oder weniger eingeschränkte Gebrauch oder die Verwendung der Form in den einzelnen Sprachen in dieser Frage von gar keinem Belange ist.

Zugegeben nun, dass das a in den hebräischen Formen jâdajim ‚die beiden Hände', raglajim ‚die beiden Füsse' (beide Formen stehen für jâdajm, raglajm) den Dual gegenüber dem Plural in -dīm -līm charakterisirt, dass also das Sprachgefühl des Hebräers in dem ā vor dem Pluralsuffix -īm die Kategorie des Duals herausgefühlt habe,[1] so lässt sich von da aus die Bildung analoger Nominalformen, nimmermehr aber die Bildung einer Pronominalform mit dem Zeichen ā am Ende, noch weniger aber die Bildung einer Verbalform mit demselben Zeichen ā am Ende (wie sie uns das Arabische darbietet) begreifen.[2]

---

[1] Oder eigentlich in dem ganzen Suffix -ajim, da nur auf solche Weise die Bildung des Duals von Femininstämmen (wie hebr. dēlāthajim ‚die beiden Thürflügel', von deleth ‚Thür', arab. madīnat-āni ‚die beiden Städte', Gen. Acc. madīnat-aini) sich begreifen lässt.

[2] Wenn die Formen antumā, humā, qatalā, qatalatā wirklich Neubildungen auf dem Gebiete des Arabischen wären, dann müssten sie nothwendiger Weise antumāni, humāni, qatalāni, qatalatāni lauten.

Wir könnten dann zwar begreifen, wie eine Sprache, die eine Kategorie zur Bezeichnung paarweise auftretender natürlicher Gegenstände schafft, diese Kategorie im Laufe der Entwicklung auch auf andere Substantiva ausdehnt, — nimmermehr aber, wie sie dieselbe Kategorie auf andere Redetheile überträgt, um so weniger als die Verwendung des lautlichen Repräsentanten dieser Kategorie einen Sprachzustand voraussetzen würde, welcher dem der Flexion geradezu entgegengesetzt ist.

Nach unserer, durch sorgfältige Prüfung der oben herangezogenen Thatsachen gewonnenen Ansicht, ist es also nicht das Hebräische, welches formell den Sprachzustand des Ursemitischen (jener Sprache, die den semitischen Dialekten bei ihrer Abtrennung von einander zu Grunde lag) am getreuesten in diesem Punkte repräsentirt, sondern vielmehr das Arabische. — Die arabischen Dualformen können, abgesehen davon, dass sie durch das Assyrische als alterthümlich bezeugt werden, unmöglich Neubildungen sein, da sie ein Sprachbewusstsein voraussetzen würden, dem die Natur der flectirenden Sprachen nicht entspricht, womit aber gar nicht gesagt ist, dass die Verwendung des Arabischen dem ursprünglichen Gebrauche der Ursprache näher steht. — In dieser Beziehung ist das Hebräische mit successiver Einschränkung der Kategorie, die der Sprache entbehrlich schien, zum ursprünglichen Gebrauche zurückgekehrt, ein Vorgang, der ganz und gar mit dem Gebrauche des Duals in den indogermanischen Sprachen übereinstimmt.

In den indogermanischen Sprachen ist gewiss die Kategorie des Duals, wie in den semitischen, von der Auffassung paarweise vorkommender natürlicher Gegenstände, namentlich der doppelt vorhandenen Organe des menschlichen Körpers, ausgegangen. Nur von da aus lässt sich diese Kategorie überhaupt begreifen. — Sie mag also ursprünglich nur am Nomen substantivum ausgeprägt gewesen sein, und von da aus, zunächst nach dem Gesetze der Congruenz, auch über das Adjectivum sich verbreitet haben. — Interessant ist es, dass der Dual innerhalb des Pronomens gerade in der ersten Person, wo das Semitische keinen Unterschied zwischen Dual und Plural kennt, in den indogermanischen Sprachen am deutlichsten bezeichnet auftritt, also gerade hier sehr alt sein muss. —

Vom Pronomen aber zum Verbum, das ja auf einer prädicativen Verbindung des subjectiven Pronominal-Elementes mit dem Nominal-Verbalstamme beruht, ist kein weiter Sprung, wie jeder Sprachkundige ohne Beweis einsehen dürfte.

Dieser Process, nämlich successive Verbreitung der Dual-Kategorie über das ganze flectirbare Sprachmaterial, muss sich aber bereits in der indogermanischen Ursprache, d. h. jener Sprache, die den indogermanischen Sprachen bei ihrer Abtrennung von einander zu Grunde lag, vollständig entwickelt haben; — denn nur auf diese Weise lässt sich das gleichmässige Vorkommen des Duals im Altindischen, Altbaktrischen, Griechischen und Slavischen begreifen. — Und auch hier machen wir, wie in den semitischen Sprachen, die Wahrnehmung, dass die Sprache zurückschreitet, d. h. dass sie zu jenem Punkte, von dem sie ursprünglich ausgegangen, nach und nach zurückkehrt. Es wird ihr in Folge der idealen Entwicklung und der damit Hand in Hand gehenden lautlichen Zersetzung der Dual zum Ballast, mit dem sie nichts anzufangen vermag, den sie also bis auf einzelne Ueberreste ganz fallen lässt. — Wenn das Altslavische den Dual noch als lebendige Sprachform handhabt, dagegen einige der modernen slavischen Sprachen denselben nur als verstümmelte Form bei der Zahlenbildung von Ausdrücken für einzelne paarweise auftretende Glieder des menschlichen Körpers kennen, so wird wohl Niemand in dem Gebrauche der letzteren, der mit dem Gebrauche der Urprache trefflich zusammenstimmt, eine Alterthümlichkeit erblicken, gegenüber welcher der Gebrauch der alten Sprache als Entartung erscheinen müsste. — Und ganz derselbe Vorgang dünkt uns liegt im Hebräischen im Gegensatze zum Arabischen uns vor. — Das lautlich heruntergekommene Hebräische soll von einer Kategorie, die es erwiesenermassen eingeschränkt hat und für die es kein rechtes Verständniss mehr besitzt, die ursprüngliche Form treu bewahrt haben, während das Arabische von einem Punkte aus, an dem die Formen am wenigsten durchsichtig sind, so durchsichtige und mit dem ursprünglichen Bildungsprincip im besten Einklange stehende Neubildungen erzeugt haben soll. — In der That heisst dies den flectirenden Sprachen eine Lebenskraft zumuthen, die sie nicht besitzen und nicht besitzen können!

Nach unserer Auffassung ist also der Vorgang innerhalb der semitischen Sprachen ein wesentlich anderer, als Theodor Nöldeke sich ihn denkt. Obwohl wir dem genannten Gelehrten zugeben, dass die ursprüngliche Auffassung der semitischen Sprachen im Ganzen jene war, welche uns im Hebräischen vorliegt, so glauben wir doch nicht, dass das Hebräische in formeller Beziehung den Standpunkt der semitischen Ursprache repräsentirt. — Im Gegentheile die semitische Ursprache scheint den Dual in dem Umfange gekannt zu haben, wie ihn das Arabische darbietet, und die übrigen semitischen Dialekte dürften erst nach und nach mit dem immer mehr um sich greifenden lautlichen Verfalle von dem Standpunkte der alten Sprache abgekommen sein.

Alcuinstudien.

I.

Von

Dr. Th. Sickel,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Mit Recht zählt man die auf uns gekommenen Briefe Alcuin's zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte der Zeit Karl des Grossen. Aber mit gleichem Rechte hat man auch wiederholt vor der Ueberschätzung ihres Werthes gewarnt.

Es steht nämlich die Ausbeute an historischem Stoff, welche sich im günstigsten Falle aus diesen Episteln gewinnen lassen wird, in keinem Verhältniss zu ihrer Zahl und zu ihrem Umfange. Und das ist nicht etwa allein Folge der Ueberlieferung, von der ich später reden werde, sondern hat seinen tieferen Grund in der ursprünglichen Beschaffenheit dieser Correspondenz oder in der Individualität Alcuin's. Von Haus aus eine contemplative Natur wurde Alcuin durch seinen Beruf und durch seinen Ruf als gern gehörter Lehrer, wie auch durch die äusseren Lebensverhältnisse in der Entfaltung seiner Eigenart noch bestärkt. Ein beträchtlicher Theil seiner Briefe ist daher rein didactischen Inhalts und nimmt gar nicht auf concrete Verhältnisse Bezug. Wohl brachten es seine Stellung in der späteren Periode und der Einfluss, den er ausüben wollte und zum Theil wirklich ausübte, mit sich, dass er über allerlei Dinge schrieb, die da geschahen oder geschehen sollten. Aber bei seiner entschiedenen und mit den Jahren zunehmenden Neigung, sich in lehrhaften Erörterungen und in Ermah-

nungen zur Sittlichkeit zu ergehen, fiel auch in solchen Episteln die Berichterstattung knapp und dürftig aus. Bei den vertraulicheren Briefen kommt dann noch hinzu, dass er auch ohne Noth gern geheimnissvoll thut, die Begebenheiten seiner Zeit mehr andeutet als erzählt und die Namen etwa hinter einem Spiel mit Worten oder Zahlen verbirgt. So verständlich nun diese Art der Correspondenz den Mitlebenden oder doch den in die Verhältnisse eingeweihten Empfängern der Briefe sein mochte, für uns ist sie es nicht in gleichem Masse. Somit verringert sich noch um ein Bedeutendes die Zahl von Alcuinbriefen, aus denen wir ohne sonderliche Mühe und doch mit Sicherheit Kunde von historischen Dingen zu schöpfen vermögen.

Allerdings hat seit der Veröffentlichung dieser Briefe die Geschichtsforschung gerade auf die minder verständlichen allen Fleiss und allen Scharfsinn verwandt. Da sie selbst keine Zeitangaben enthalten, hat man besonders die zu Tage liegenden Beziehungen auf historische Vorgänge zu verwerthen gesucht, um so wieder den Schlüssel für die nicht gleich verständlichen Stellen zu erhalten. Mit der Zeit ist daher manches Räthsel, das uns Alcuin aufgegeben hat, in befriedigender Weise gelöst worden. Bei anderen Briefen dagegen sind wir noch nicht über mehr oder minder glückliche Deutungen hinausgekommen. Die eine und andere Epistel endlich scheint für uns mit sieben Siegeln verschlossen zu sein. Der Forschung bleibt also hier noch immer die Aufgabe gestellt, die Ausbeute nicht allein zu einer reicheren, sondern auch zu einer sichereren zu machen.

Indem man im allgemeinen die älteren Ausgaben mit Einschluss der vor etwa hundert Jahren von Froben Forster besorgten für unvollständig hielt, sowohl was die Zahl als was den Text der Briefe betrifft, versprach man sich von einer neuen Edition, dass sie viele der Schwierigkeiten des Verständnisses beheben werde. In diesem Sinne ist auch in den Schriften unserer Akademie einmal dem Verlangen nach einer neuen Ausgabe der Alcuinbriefe Ausdruck verliehen worden.[1] Nun da eine solche, Dank Jaffé, Wattenbach und Dümmler,

[1] Zeissberg in S. B. 43, 332.

im sechsten Bande der Bibliotheca rerum Germanicarum[1] vorliegt, stellt sich der Sachverhalt doch anders heraus. Allerdings hat diese Publication unter der Ungunst der Umstände gelitten.[2] Noch mehr aber fällt etwas Anderes ins Gewicht. Herausgabe und Sichtung des Stoffes müssen, zumal wenn letzterer so eigenthümlicher Art ist wie hier, einander in die Hände arbeiten, und für Editionen, möge nun ihr Hauptvorzug in der Veröffentlichung von bisher nicht bekanntem Material bestehen oder darin, dass schon bekannter Stoff in besserer Form geboten wird, muss erst der rechte Zeitpunkt gekommen sein. Das war hier nicht der Fall, indem für die kritische Verarbeitung der Alcuinbriefe verhältnissmässig noch wenig geschehen ist. Daher gilt auch von den Monumenta Alcuiniana, was schon oft von Quelleneditionen gesagt worden ist, dass sie die Forschung nicht so sehr zum Abschluss gebracht, als neu angeregt haben.

Schon wiederholt hatten mich Fragen der Zeitrechnung und streitige Punkte der Geschichte des Salzburger Sprengels, die beide in den Episteln Alcuin's berührt werden, beschäftigt. Darum war auch mir die neue Ausgabe derselben willkommen. Ich fand allerdings in ihr nicht all den Aufschluss, den ich suchte, aber ich lernte durch sie den Stand der Ueberlieferung in den Hauptzügen kennen und erfuhr speciell, dass die Mehrzahl der auf Arno bezüglichen Briefe in Handschriften enthalten ist, welche mir in Wien zur Verfügung standen.

Als ich zu diesen Codices griff, gedachte ich sie nur für die eine Gruppe der Episteln zu benutzen und wollte auch nur innerhalb dieser die Feststellung der Daten versuchen. Doch erkannte ich bald, dass es unausführbar war, einen einzelnen Theil der Correspondenz Alcuin's für sich zu behandeln. Es steht nämlich auch mit den ältesten Handschriften so, dass der in ihnen zusammengetragene Stoff in Bezug auf den Grad und die Form der Ueberlieferung durchaus nicht gleichartig ist und dass in ihnen originale und nichtoriginale Sammlungen von Briefen dicht nebeneinander stehen. Ich

---

[1] Oder Monumenta Alcuiniana, Berolini 1873.

[2] S. meine Anzeige in v. Sybel's historischer Zeitschrift, 32, 352.

musste deshalb meine Untersuchungen auf den ganzen handschriftlichen Apparat ausdehnen. Desgleichen lässt sich die chronologische Bestimmung der Briefe nur an deren Gesammtheit vornehmen. Dennoch habe ich die beschränktere Aufgabe, die ich mir anfänglich gestellt hatte, auch in der Folge als die hauptsächliche betrachtet, weil das den äusseren Umständen, unter denen ich arbeitete, entsprach.

Die einst Salzburger, jetzt Wiener Handschriften mit Alcuinbriefen hatte ich täglich zur Hand. Auch andere Codices der Salzburger Gruppe, jetzt in München, konnte ich durch Monate hindurch in Wien benutzen. Auf mein Verlangen wurde mir ferner von St. Gallen ein Manuscript hierher gesandt. Die Handschriften an anderen Orten dagegen habe ich nicht selbst einsehen und prüfen können. Ich habe mich über sie aus allerlei Publicationen und besonders aus Katalogen unterrichtet, habe dann über sie diese oder jene Auskunft erhalten, wohl auch Collationen: aber meine Kenntniss von ihnen ist doch eine beschränkte und eine durch Andere vermittelte geblieben.[1] Danach haben auch die Ergebnisse der Untersuchungen verschieden ausfallen müssen; sie sind reicher und sicherer bei den Handschriften, die ich selbst und mit aller Musse zu prüfen vermochte, als bei den andern Codices, und wiederum bei diesen bestehen Unterschiede, je nachdem ich mir mehr oder

[1] Die Untersuchungen, welche ich jetzt veröffentlichen will, habe ich als historische Uebungen im hiesigen Institut für Geschichtsforschung begonnen. Dessen Mitgliedern, die unter meiner Leitung die Wiener und die Münchener Codices eingehend geprüft und verglichen haben, verdanke ich einen grossen Theil der Vorarbeiten. Einer derselben, Karl Foltz, benutzte eine Reise durch Frankreich und England, um für mich eine Reihe von Codices zu beschreiben und stellenweise zu vergleichen. Es sind dies, um mich gleich hier der von Jaffé gewählten Siglen zu bedienen: Codex T in Troyes, P und L in Paris, H, V, A, K in London, O in Cambridge und einige andere. Einerseits war aber seine Zeit sehr beschränkt, andererseits konnte er nur nach den Gesichtspunkten vorgehen, welche wir bis dahin bei der gemeinsamen Arbeit gewonnen hatten. So sehr ich ihm zu Dank für seine Notizen verpflichtet bin, so genügten sie mir dann allerdings nicht, um jede neu auftauchende Frage zu beantworten. Ich habe mich daher noch an die Güte von L. Delisle in Paris und von E. M. Thompson in London gewandt und werde ihre Mittheilungen, wo ich sie verwerthe, besonders hervorheben.

weniger Kunde von ihrer Beschaffenheit und ihrem Inhalte verschaffen konnte. Dennoch glaube ich in diesem ersten Theile meiner Alcuinstudien ganz allgemein, wenn auch nicht in gleichem Grade ausführlich, von der Sammlung und Ueberlieferung der Alcuinbriefe reden zu dürfen. Denn auch wo, wie z. B. bei der britischen Correspondenz, meine Untersuchungen durchaus nicht als abschliessend gelten sollen, werden sie doch wenigstens Anknüpfungspunkte für weitere Forschung darbieten. Desgleichen hoffe ich, dem, welcher einmal eine neue Ausgabe in Angriff nehmen will, vorgearbeitet zu haben, wenn ich auch nicht neue Handschriften nachzuweisen habe und selbst unter den bisher bekannten und benutzten nur die vorzüglicheren in Betracht gezogen habe.

Was ich nun jetzt und in der Folge unter dem Titel Alcuinstudien zu bieten gedenke, werde ich in folgender Weise eintheilen.

Unter den Handschriften unterscheide ich: 1. Codices archetypi, 2. abgeleitete, deren Vorlagen nicht auf uns gekommen sind, 3. aus uns erhaltenen abgeleitete Codices. Im Allgemeinen werden für Herstellung der Texte nur die beiden ersten Klassen zu verwerthen sein: darum sollen auch sie allein den Gegenstand dieser ersten Abhandlung bilden. — In einer zweiten will ich von den Manuscripten der dritten Klasse reden. — Ich gedenke dann die computistischen Briefe Alcuin's besonders zu behandeln, einmal weil sie eines Commentars bedürfen, dann weil sie als die Ecksteine für den Aufbau der Zeitbestimmung anderer Episteln zu dienen haben. — In einer vierten Abhandlung will ich zwei ineinander greifende Aufgaben zu lösen suchen: die, die Daten einer Reihe von Briefen zu bestimmen, und die, festzustellen, was sich aus ihnen für die Geschichtskunde gewinnen lässt. Dabei werde ich jedoch in erster Linie diejenigen Briefe berücksichtigen, welche sich auf die Geschichte des fränkischen Reiches beziehen, und diejenigen, welche als Quellenschriften für altenglische Geschichte zu betrachten sind, nur insoweit als es der Zusammenhang erfordert; die volle Ausbeutung der letzteren überlasse ich lieber denen, welche auf diesem Gebiete arbeiten.

Es wird uns nirgends ausdrücklich berichtet, dass die von Alcuin geschriebenen Briefe, sei es von ihm selbst oder von seiner Umgebung, wie es z. B. mit den Episteln Einhart's geschehen ist, sei es von den Empfängern derselben, etwa wie Karl der Grosse die von den Päpsten an ihn und seine Vorfahren gerichteten Schreiben zusammenstellen liess, gesammelt seien. Wir können also nur aus der Beschaffenheit der auf uns gekommenen Sammlungen einen Rückschluss auf deren Entstehung ziehen.

Auf der Hand liegt, dass sich nur ein Theil von der ebenso umfangreichen als vielseitigen Correspondenz erhalten hat. Selbst den noch vorhandenen zahlreichen Briefen an K. Karl oder denen an Arno von Salzburg lässt sich entnehmen, dass doch auch manche andere verloren gegangen sind. Weit höher müssen wir den Verlust an dem Briefwechsel Alcuin's mit seinen Freunden Benedict von Aniane und Rado anschlagen, denn von Schreiben an jenen sind uns nur noch fünf, von Schreiben an diesen ist uns nur noch eines bekannt. Desgleichen lässt, was anderwärts über Alcuin's lebhaften Verkehr mit seinen Schülern berichtet wird, auf eine Correspondenz schliessen, im Vergleich mit der die uns erhaltenen Briefe (etwa 300) nur als geringfügiger Bruchtheil erscheinen.[1]

Gar manche Epistel mag nie an ihre Adresse gelangt sein: Alcuin selbst nimmt das wiederholt an und klagt andere Male über die Schwierigkeit, zuverlässige Boten zu finden.[2] Damit ist nicht ausgeschlossen, dass nicht doch der eine und

---

[1] Vgl. Froben, Alcuini opera 1, 2.

[2] Ep. 188 (ich citire die Briefe regelmässig nach der Jaffé'schen Ausgabe; habe ich ausnahmsweise eine der älteren Editionen anzuführen, so setze ich den Namen des Herausgebers hinzu): anniversario tempore plurimas vestrae sanctae dilectioni direxi litterulas ... sed nescio, si ad vestram venerandae dignitatis pervenerunt faciem. — Ep. 189: memini, me anno transacto vobis de Italia revertentibus duas dirigere cartulas; similiter modo obviam vestro adventui duas transmisi ad palatium; sed nescio quae ex illis ad vestram pervenerunt praesentiam. — Ep. 109: si mihi gerulus gratus occurrisset, saepius tuae scripsissem dilectioni. — Ep. 203: propter inopiam portitorum qui vix fideles inveniuntur. — Dagegen Ep. 11: sufficiunt alae fidei in palatio regis, quibus nec voluntas deest in accipiendo nec fides in reddendo.

der andere unbestellte Brief durch einen Zufall auf uns gekommen sei. Hatte aber ein Brief seine Bestimmung erreicht, so hing die Erhaltung desselben nicht allein von Zufälligkeiten ab, sondern oft auch von seinem Inhalt. Wenn der vorsichtige Alcuin eine seiner Streitschriften gegen Bischof Felix nicht eher veröffentlichen mag, als bis der König sie gutgeheissen haben wird (Ep. 142, 145), so wird er auch die Geheimhaltung mancher Epistel vertraulichen Inhalts gewünscht haben. Und wie er einmal (Ep. 127) Arno versichert, dass er einen von diesem erstatteten Bericht nur dem Candidus mitgetheilt und dann sofort dem Feuer überliefert habe, so mögen auch die Empfänger seiner Briefe viele derselben wohlweislich der Oeffentlichkeit entzogen haben. Es ist wohl denkbar, dass uns die erhaltenen Episteln so arm an historischem Stoff vorkommen, weil die relativ inhaltreicheren am meisten der sofortigen Vernichtung preisgegeben worden sind.

Auf der anderen Seite lag es aber auch wieder in der Tendenz vieler Briefe Alcuin's, dass dieselben entweder von ihm oder auch von den Adressaten in weiteren Kreisen verbreitet wurden. Litterae per manus currunt multorum, heisst es in Ep. 208, und in Ep. 141 schreibt Alcuin an Leidrad: etiam litterae pro me fraternis loqui possunt auribus, si eas ostendere vel in publicum procedere vestre placeat prudentiae. Zu solcher Kundmachung bedurfte es nicht einmal eines besonders interessanten Inhalts. Schon dass der Stil Alcuin's als musterhaft galt, forderte dazu auf, die Briefe in eigentlichen Abschriften oder in formelartigen Auszügen zu vervielfältigen. Wir können somit annehmen, dass es schon zu Lebzeiten Alcuin's mit der seinen Episteln gegebenen Publicität sehr verschieden bestellt gewesen ist; noch mehr in der Folgezeit, in welcher Verbreitung und Erhaltung derselben durch allerlei Umstände bedingt war.

Als Adressaten begegnen uns in den noch bekannten Briefen am häufigsten Karl der Grosse und Arno von Salzburg.[1] Und dass nun von den an Arno und seine Umgebung

[1] Jaffé bezeichnet 39 Alcuinbriefe als an Arno gerichtet. Aber es ist fraglich, ob die Ep. 120, 127, 148 als ein einziges Stück zu zählen sind oder als zwei oder als drei Stücke. Andererseits wird vielleicht noch mancher

gerichteten Briefen allein in dem einen nachweisbar in Salzburg geschriebenen Codex 34 Stück (neben vielen an andere Personen gerichteten) eingetragen worden sind, ist gewiss ein neues glänzendes Zeugniss dafür, dass seit Arno in Salzburg ein lebhaftes Interesse für historische und literarische Denkmale herrschte. Jedoch nicht mit dieser an Alcuinbriefen reichsten Handschrift der Salzburger Gruppe will ich beginnen, sondern mit dem Codex, den ich um etwas älter befunden habe.

Codex Vindobonensis 795 = Y.

Bis zur Veröffentlichung des neuen Katalogs der Wiener Handschriften war dieser Codex als Salisburgensis 140 bekannt.[1] Diese Bezeichnung verbürgt jedoch keineswegs die Herkunft aus Salzburg, denn sie wurde nicht allein den in den Jahren 1806 und 1807 von Salzburg nach Wien geschafften Codices beigelegt, sondern wurde auf zahlreiche in denselben Jahren von anderen Orten nach Wien gekommene Manuscripte ausgedehnt. Aber der Salzburger Ursprung von Y lässt sich sonst erweisen. Zunächst lehrt die Vergleichung des Inhalts, dass Y identisch ist mit einem von Froben oft erwähnten und hie und da als Codex Salisburg. LXXI angeführten Manuscript.[2]

andere Brief ohne Inscription als an Arno gerichtet betrachtet werden können. So will ich für jetzt die Zahl noch nicht genau bestimmen. Hinsichtlich der Ueberlieferung kommen dann zu den Briefen an Arno noch andere hinzu, nämlich solche an die Mönche von St. Peter oder solche an gerade in Salzburg weilende Schüler Alcuin's.

[1] Pertz, Archiv 3, 604. — Rossi, Roma sotterranea 1, 135. — Tabulae codicum manuscriptorum in bibl. palatina Vindobon. asservatorum 1, 134. — Monumenta Alcuiniana 137. — Die Untersuchung der einst Salzburger Handschriften mit Alcuinbriefen hat mich veranlasst, der Geschichte der Salzburger Bibliotheken nachzugehen. Die da von mir gesammelten Nachrichten gedenke ich in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für hist. Denkmäler zu veröffentlichen. Hier wird es genügen anzuführen, was sich auf die einzelnen Codices bezieht.

[2] Im Monitum praevium 1, 2 heisst es nur: duo vetusti optimae notae ac fere coaevi codices manuscripti e bibliotheca illustrissimi capituli cathedralis Salisburgensis. Später wird zuweilen die damalige Nummer von Y

Unter dieser Nummer finden wir Y auch in dem Handschriftenkatalog, welchen der Ensdorfer Benedictiner Anselm Desing im vorigen Jahrhunderte anlegte.[1] Wollen wir Y weiter zurück verfolgen, so entgeht uns allerdings das eine Merkmal, an dem die Mehrzahl der älteren Manuscripte des Salzburger Domcapitels erkenntlich ist, nämlich der Einband des 15. Jahrhunderts (S. 486), indem Y in Wien einen neuen Einband erhielt. Aber Y trägt andere Kennzeichen, dass er im J. 1433 dieser Bibliothek angehörte. Als nämlich damals die Bibliothek neu geordnet und die Codices beschrieben und signirt wurden, wurden ziemlich ausführliche Inhaltsangaben verfasst und von ein und derselben Hand einerseits in einen Katalog und andererseits in die Handschriften, wo möglich auf deren erste Seite, sonst auf die Vorsetzblätter eingetragen.[2] In Y lautet diese Notiz: hic sunt rescripti libri in hoc volumine contenti: primo epistole quedam Albini; secundo orthogravia brevis;

angegeben: so Froben 2, 562, wo aber der Zusatz: ubi subiunctae habentur epistolae Alcuini LIII ad Arnonem zu berichtigen ist. — Gelegentlich der Ablieferung der von Salzburg nach Wien gekommenen Handschriften an die Hofbibliothek wurde ein Verzeichniss (jetzt in den Currentacten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs) aufgesetzt. Die einzelnen Handschriften sind da aber so oberflächlich bezeichnet, dass es nicht möglich ist, sie mit Sicherheit wiederzuerkennen. Unter Nr. 355 kommen wohl Albini epistolae in 4⁰ vor, aber damit kann weder Y noch Z gemeint sein.

[1] Pertz, Archiv 3, 101. — Das Original jetzt in München Cod. bav. cat. 16. Mittheilungen aus demselben verdanke ich der Güte von Rockinger. — Ich kenne noch zwei Kataloge derselben Bibliothek von 1587 und von circa 1700 in dem Archiv der Landesregierung zu Salzburg, übergehe aber ihre Angaben als minder werthvoll für die Geschichte der hier zu besprechenden Codices.

[2] In der Einleitung zu diesem Katalog, jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg, Cod. 8743 (s. Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1858, Sp. 292, und 1872, Sp. 12) heisst es: Sub . . . D. Johanne archiepiscopo Salczburgensi (Johann II. Reysperger 1429—1441) . . . qui, cum adhuc esset maioris ecclesie prepositus, librariam . . . de novo construxit et maiorem partem librorum illigari fecit ac ornavit, venerabiles domini N et N maioris ecclesie Salczburgensis canonici, cooperante ipsis V. V. D. Johanne Holveld arcium magistro, recollegerunt reformaverunt ordinaverunt intitulaverunt et registraverunt volumina librarie capituli ecclesie s. Rudperti etc. — Y ist hier als Cod. 160 verzeichnet.

item questiones evangeliorum Augustini; item Augustinus super epistolam ad Romanos; item questiones diverse doctorum super epistolas Pauli; item explanacio gladiorum qui dicuntur in passione domini; item epistole Karoli ad Albinum; fast ebenso von primo an im Katalog. War demnach Codex Y im 15. Jahrhundert in Salzburg, so ist wohl die Vermuthung erlaubt, dass er sich auch schon in früheren Zeiten dort befand und dass unter anderen auf ihn die Worte einer Aufzeichnung aus dem 12. Jahrhundert zu beziehen sind: cuius (Arnonis) vitam Albinus magister Karoli per sua scripta plurima quae hic apud nos sunt multum collaudat et extollit,[1] und diese Vermuthung wird zur Gewissheit, wenn sich aus der Handschrift selbst darthun lässt, dass sie in dem Kreise Arno entstanden ist.

Aus der Inhaltsangabe von 1433 wird ersichtlich, dass schon damals die 205 Blätter der Handschrift so wie jetzt geordnet waren. Ja Eintragungen auf dem letzten Blatt von Händen des 9. Jahrhunderts[2] beweisen, dass die jetzt letzte Lage schon damals diese Stelle einnahm. Aber in seiner ersten Anlage muss das Manuscript anders geordnet gewesen sein und muss mit f. 21 begonnen haben. Von hier an bis f. 191 sind nämlich die Pergamentlagen von 6 bis 9 Halbblättern (wiederholt sind Halbblätter gleich bei der Bildung der Quaternionen eingeheftet worden) auf der je ersten und der je letzten Seite mit den Buchstaben a bis z bezeichnet worden. Hier folgen auf Schriften des Augustinus[3] von f. 148—150' an kleinere exegetische Schriften Alcuin's.[4] In eine Zeile mit den letzten Worten dieser Commentare setzte dann der Copist als Ueberschrift der sich unmittelbar anschliessenden Ep. 259: De sexagenario numero reginarum et octogenario concubinarum.[5]

---

[1] Mon. G. h. SS. 9, 770 Note aus dem Cod. Vindob. 2090 gleicher Herkunft.

[2] Zum Theil tironische Noten, welche aber so abgerieben und verblasst sind, dass es mir nicht gelingt, noch den ganzen Satz zu entziffern.

[3] Tab. cod. l. c.

[4] Froben 1, 700, u. zw., wie im Elenchus praef. X gesagt wird, ex cod. Salisb., d. h. aus Y.

[5] Also bis auf die Umstellung von numero gleich der Aufschrift im Cod Paris. 13,373, von dem noch die Rede sein wird.

Ehe ich weiter von der f. 150′—183′ umfassenden Sammlung von Alcuinbriefen rede, muss ich bemerken, dass in den 23 ursprünglichen Quaternionen eine Hand α vorherrscht (f. 21—162, 176′—178, 184—190), daneben aber auch ein Schreiber β (f. 162′—171′) und ein dritter γ (f. 172—176′, 178′—183′) erkennbar sind. Wohl schreibt α Ep. 259 bis zu Ende, dann β die Ep. 93 und 277; aber α löst einmal γ mitten in der Ep. 72 und mitten in der Zeile ab, so dass Art und Wiederholung des Wechsels erkennen lassen, dass die verschiedenen Schreiber an gleichem Orte und zu gleicher Zeit arbeiten. Sie alle haben in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts schreiben gelernt, so dass ihre Schrift weder den ausgeprägten Charakter der um 800 über ganz Westfrancien verbreiteten Schule an sich trägt, noch den nicht minder bestimmten der in Salzburg unter Arno beginnenden Schule (S. 492). Des weiteren ist ein Schreiber δ zu beachten. In den vorausgehenden exegetischen Tractaten des Augustinus hat er hie und da Berichtigungen und Zusätze eingetragen. Ferner hat er auf vielen Seiten, besonders bei dem Uebergang von einem Quaternio zum anderen, Titelaufschriften hinzugefügt. So gehört z. B. zusammen, was f. 43′ oben steht: sancti Augustini in evangelio, und was f. 44 oben folgt: secundum Lucam. Von δ stammen auch die Inhaltsangaben zu einigen Alcuinbriefen, wie f. 156 zu Ep. 239: explanacio gladiorum qui dicuntur in passione.[1] Die Hand δ gehört gleichfalls in die Zeit um 800.

Die f. 150′ beginnende Briefsammlung enthält zunächst als Y 1, 2, 3[2] die Ep. 259, 260, 257, die sich in gleicher Ord-

[1] Da diese Inhaltsangaben Aufschluss geben können über das Verhältniss von Y zu anderen Handschriften, theile ich sie hier mit. Zu Ep. 93, f. 162′: contra eos qui negant trinam immersionem esse faciendam in baptismo et quod non sit sal in sacrificio. Zu Ep. 277, f. 168: contra eos qui nolunt sacerdotibus dare confessionem (vgl. den Cod. Ambrosianus nach Mon. Alcuin. 849). Zu Ep. 30, f. 179: epistola Albini ad Felicem hereticum.

[2] Da für die Zwecke meiner Untersuchung nicht allein festgestellt werden muss, welche Briefe in einem Codex stehen, sondern auch in welcher Reihenfolge sie stehen, so zähle ich innerhalb jeder Handschrift die Briefe. — Am Schluss von Y 3 ist explicit gesetzt, also wurde hier eine Pause in der Arbeit gemacht.

nung auch im Cod. Parisiensis 13,373 und im Cod. Monacensis 14,727 finden. Den letzteren, welchen der Regensburger Bischof Baturich schreiben liess, könnte man als aus dem jedenfalls älteren Y abgeleitet betrachten, wenn er nicht nach den bisherigen Ausgaben zu urtheilen ein Plus von Worten vor Y voraus hätte.[1] Es folgen dann als Y 4, 5, 6 die Ep. 239, 93, 277, die wir zum Theil vollständiger in allen Handschriftengruppen antreffen. Auch Y 7, 8, 10 = Ep. 304, 74, 72 können wir als in A und verwandte Handschriften aufgenommen zu den ziemlich verbreiteten Briefen rechnen. Dagegen sind Y 9, 11, 12 oder Ep. 62, 48, 30 bisher nur hier nachgewiesen worden; dass sie so gut wie die vorausgehenden Stücke von den Copisten gekürzt worden sind, macht das Wort reliqua am Schluss der Abschrift von Ep. 30 wahrscheinlich.

Quaternio z (f. 184 - 191) enthält die beiden Schriftchen zur Topographie Roms, um derentwillen Giov. Batt. de Rossi diesen Codex so genau beschrieben hat: die nur hier überlieferte Notitia ecclesiarum urbis Romae[2] und De locis s. martyrum, auch im Cod. Vindob. 1008 und im Cod. Wirceburg. theolog. f. 49 erhalten.[3]

---

[1] Z. B. in Ep. 260, Mon. Alc. 821, ‚ut cum pedibus—scribentis' fehlt in Y; desgleichen das letzte Alinea der Ep. 257 ‚haec tibi—intellecta'.

[2] Froben 2, 597. — Rossi l. c.

[3] Zuerst 1729 aus letzterem Codex edirt von Eckhart comment. de rebus Franciae orientalis 1, 831. Dann aus Y in Froben 2, 598. Jüngst (1871) Urlichs Codex urbis Romae topographicus 82, wo die Notitia ohne alle Rücksicht auf die handschriftliche Ueberlieferung für ein Werk späterer Zeit erklärt und eines neuen Abdrucks nicht werth befunden wird. Ich füge gleich einige Bemerkungen über beide MSS. hinzu.

Auch Cod. Vindob. 1008 stammt nach Einband, Signatur u. s. w. aus der Salzburger Capitelbibliothek (Nr. 99 im Katalog vom J. 1433). In ihm sind Handschriften vom 9. bis 12. Jahrhundert vereinigt. Ursprünglich gehörten nur f. 159—186 zusammen, woran sich aber bald die weiteren Blätter bis f. 191 anschlossen. Diese Theile sind von zwei sich abwechselnden Ammanuensen geschrieben; dazu kommen Marginalnoten von dritter Hand. Die Eintragung der topographischen Schrift auf f. 189'—191 kann man als der in Y fast gleichzeitig betrachten. Die Texte stehen sich auffallend nahe. Dennoch sind die kleinen Varianten der Art, dass mir die directe Ableitung des einen Textes von dem an-

Mit Fug und Recht hat Rossi die einst von Froben ausgesprochene Vermuthung, dass Alcuin der Verfasser beider Aufzeichnungen sein könne, zurückgewiesen. Aber den Zusammenhang derselben mit dem übrigen Inhalt der Handschrift hat er doch verkannt. Zunächst ist zu beachten, dass in dem ursprünglichen Codex f. 21—191, wie wir schon sahen, nicht blos die eine durch ihre Aufschrift besonders kenntlich gemachte Ep. 30 vorkommt, sondern auch andere Schriften und Briefe Alcuin's. Sodann dass betreffs der Schrift für den Quaternio z dasselbe gilt wie für die vorausgegangenen Theile: es tritt hier nämlich wieder der Schreiber α ein, der auch auf diesen Blättern zuweilen Correcturen vornimmt oder ausgelassene Worte nachträgt, und dann der Schreiber δ, von dem die eigentlichen Zusätze zu dem ursprünglichen und auch aus den anderen Handschriften bekannten Texte der Topographie stammen.[1] Noch wichtiger

deren gewagt vorkommt und dass ich eher Abstammung aus gleicher Quelle annehmen möchte.

Den Würzburger Codex, von dem Dr. Henner die Güte hatte, mir ein Facsimile zu senden, setze ich in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts.

[1] Es fällt mir nicht bei, mich auf das mir fremde Gebiet topographischer Untersuchungen verirren zu wollen. Und auch meinen Handschriftenbefund würde ich dem Rossi's gegenüber nicht geltend machen, wenn ich dessen nicht für meine Zwecke benöthigte. Inwiefern meine Beschreibung auch dahin führen muss, die Annahmen Rossi's zu modificiren, das mögen andere erwägen und entscheiden. In diesem Sinne lege ich dar, worin meine Wahrnehmungen von denen meines Vorgängers zweien.

Zunächst trage ich nach, dass sich auch auf f. 184—191 vielleicht noch zwei Hände unterscheiden lassen, nämlich neben der von α die ihr sehr nahe stehende von β; der eventuelle Wechsel würde mitten auf f. 184' eingetreten sein. Doch wäre das ein Moment von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem Umstande, dass dieser Quaternio von demselben oder von denselben Ammanuensen beschrieben worden ist, welche die vorausgehenden und, wie wir noch sehen werden, die nachfolgenden Blätter von Y beschrieben haben. Die Initialen, mit denen die einzelnen Sätze beginnen, vermag ich nicht mit Rossi als nachträglich geschrieben zu bezeichnen. Auch das finde ich nicht, dass viele Einzelbuchstaben von anderer Hand mit schwärzerer Tinte nachgezogen seien; es geht durch die ganze Handschrift hindurch, dass die Buchstaben bald mehr bald minder schwarz erscheinen. Die K allerdings, mit denen die Anfänge der Capitula oder der Paragraphen bezeichnet werden sollen, stammen

ist, dass derselbe Zusammenhang auch zwischen dem Quaternio z und den ersten und letzten Blättern des jetzigen Codex besteht.

Natürlich wurde in jener Zeit stets auf losen Pergamentlagen geschrieben. Um sie nicht in Verwirrung gerathen zu lassen, wurde die Reihenfolge durch Zahlen oder Buchstaben festgestellt; zu grösserer Sicherheit wurden auch noch wie in Y dem Wurm parallel laufende Titelaufschriften hinzugefügt. So lange nun die Lagen noch nicht in einen festen Band gebracht waren, konnten nach Erforderniss, wenn dem Besitzer neues Material zuströmte, immer neue gleichen Formats angereiht werden. In dieser Weise und gleich einem Collectaneenbuch ohne vorgefassten Plan ist offenbar auch Y entstanden. Und indem Y mehr anwuchs, als man vorausgesehen hatte, indem das Alphabet zu Ende war, mit dessen Buchstaben man die Hefte bezeichnet hatte, sah man schliesslich davon ab, die weiteren Quaternionen mit Zahlzeichen zu versehen. Wer auf Ordnung hielt, sorgte in solchem Falle wohl für baldigen Ein-

---

von späterer Hand; doch kann ich wiederum die von Rossi angenommenen zwei Phasen der Eintragung dieser K nicht gelten lassen. Bei mancher Correctur oder bei manchem Zusatz fällt es auch schwer zu bestimmen, ob sie von erster Schreiberhand oder von späterer Hand herrühren. Ersteres glaube ich mit Zuversicht sagen zu können von dem Zusatze auf f. 185′ (Rossi 1, 139): intrabis in speluncam magnam et ibi. Am meisten weiche ich von Rossi darin ab, dass er drei oder selbst vier Männer unterscheiden will, die zu verschiedenen Zeiten den ursprünglichen Text bereichert haben sollen, während ich die sämmtlichen Nachträge der einen Hand δ zuschreibe, d. h. dem Manne, der den ganzen Codex mit Ueberschriften und Verbesserungen versehen hat und den wir am füglichsten als Besitzer oder doch als Benützer dieser Handschrift betrachten können. Endlich habe ich noch eine Einzelheit zu berichtigen. Am Rande von f. 187′, wo das zweite Schriftchen beginnt, will Rossi aus verblassten Zügen de libro herausgelesen haben: darauf u. A. stützt er seine Annahme, dass uns in allen Handschriften nur ein Auszug aus einem grösseren Werke überliefert sei. Mit aller Bestimmtheit kann ich nun sagen, nachdem ich mit Herrn Scriptor J. Haupt die betreffende Stelle wiederholt untersucht habe, dass de libro hier nicht gestanden hat. Sicher erkenne ich der. b. o mit Abkürzungsstrich am oder im b, so dass ich die sichtbaren Buchstaben zu de ruberto ergänzen möchte. Ob damit ein Hinweis auf S. Ruprecht in Salzburg, auf eine dort befindliche Schrift oder dergleichen geboten werden soll, lasse ich dahin gestellt sein.

band.[1] Aber wie oft werden nicht auch z. B. in älteren Katalogen neben volumina und libri noch Schriften in scedula oder in quaternionibus erwähnt.[2] Gar mancher Band ist dann später durch ursprünglich nicht beabsichtigte oder durch fehlerhafte Vereinigung von Pergamentlagen entstanden. Unter Umständen, besonders wenn die Schreiber planlos was ihnen unter die Hände kam copirt hatten, konnte es schwer halten oder geradezu unmöglich sein, die Lagen in einer dem Stoffe ganz entsprechenden Weise aneinanderzuheften, und es hing in allen Fällen von dem Belieben oder dem Verständnisse dessen, der die Vereinigung anordnete, ab, inwieweit die Theile der Handschrift in die richtige Reihenfolge gebracht wurden. So etwa ist es auch Y ergangen. Auf den allmählich vermehrten, zuletzt nicht mehr genau bezeichneten Lagen war zum Theil verschiedenartiger Stoff zusammengetragen: schon bei dem ersten Einbinden, das aller Wahrscheinlichkeit nach (S. 470) bald erfolgte, sind da die Quaternionen schlecht geordnet worden, so dass Lagen gleichen Inhalts, nämlich mit Abschriften von Alcuinbriefen, von einander getrennt und andererseits an die ersten Blätter mit solchen Briefen Hefte ganz anderen Inhalts angereiht worden sind. Ich werde später darauf zurückzukommen haben. Zunächst, indem ich die Detailbeschreibung wieder aufnehme, sehe ich von der Verschiebung der Quaternionen ab.[3]

Auf der jetzt ersten Lage (f. 1—4) finden wir als Ep. 13, 14 die Ep. 71, 296 von den Schreibern γ und α eingetragen. Die letztere nur aus Y bekannte Epistel entbehrt der Inscription; aber in Anbetracht der Verbindung, in der sie hier auftritt, und dem Inhalte nach müssen wir sie als gleichfalls an

[1] Alcuini, Ep. 141: illud quoque vobis honerosum non videatur, antequam de civitate eatis, ut iubeatis ligare et involvere et in modum unius corporis conponere has quaterniones, ne forte sparsi rapte dispergantur per manus legentium vel forsitan invidentium nomini meo; sed quasi unum codicem habete hec omnia pariter conposita.

[2] So in St. Gallen, Katalog des 9. Jahrhunderts (Cod. S. Galli 728), in Weidmann's Geschichte der Stiftsbibliothek 364. — Vgl. auch Wattenbach, Schriftwesen 227.

[3] Nur für die Zählung der Briefe in Y halte ich mich an die, wie ich meine, ursprüngliche Ordnung der Blätter.

Arno gerichtet betrachten.[1] Dass die Ep. 71 auch in die Codices TN und H übergegangen ist, wird später seine Erklärung finden. — Die nächsten drei Quaternionen (f. 5—20) enthalten die Orthographia brevis und verschiedene Alphabete[2] von einem neuen Schreiber ε; aber dass die Hand δ hier ebenfalls Glossen und Zusätze eingetragen hat, beweist, dass auch diese Lagen mit allen übrigen den Besitzer gemein hatten.

Bezeichnend für das allmähliche Anwachsen unserer Handschrift ist, dass die drei jetzt den Schluss bildenden Lagen aus sechs (f. 192—197), aus zwei (f. 198—199) und wieder aus sechs Halbblättern (f. 200—205) bestehen. Die zwei ersten von γ beschrieben enthalten zunächst die von Alcuin an Arno gerichteten Ep. 107, 92, 101, 133, 102, 104 (also Y 15—20) ohne gemeinsame Aufschrift, aber auf der Mitte von f. 197' mit dem Zusatz von γ endend: usque hic Albinus magister. Dem entspricht die Marginalnote von der gleichen Hand: item Angilbertus, durch welche die f. 197'—199 ausfüllenden und nur aus Y bekannten drei Briefe Angilbert's an Arno angekündigt werden.[3] Dass hier f. 198 und 199 hinzugefügt wurden, geschah offenbar um die Angilbertbriefe noch anschliessen zu können; da sie nur bis zur Mitte von f. 199 reichten, fügte γ auch noch die an Candidus gerichteten, von Froben 2, 457 abgedruckten Verse hinzu. — Die letzte Lage endlich (f. 200 bis 205) unterscheidet sich in mehr als einer Beziehung von allen früheren. Obwohl auch deren Pergament sehr verschieden ist, so erscheint es doch als Fabricat einer Gattung in Vergleich mit dem anders bearbeiteten Pergamente des letzten auch im Format kleinen Heftes. Ferner begegnen wir hier

[1] In Mon. Alcuin. 887$_{11}$ ist aus Y die Lesart: et convivia modestia nachzutragen.

[2] Pertz im Archiv 5, 462 hat die hier in Y vorkommenden Runen mit denen des Codex S. Gall. 878 vergleichen wollen. Aber abgesehen davon, dass letztere viel später aufgezeichnet sind, stehen die Alphabete in Y in jeder Hinsicht denen der Handschrift Nr. 52 der Bibliothek von Valenciennes näher (abgebildet in Mangeart, Catal. de la bibliothèque de Valenciennes 67), welche der Mönch von S. Amand Agambertus im J. 806 niederschrieb.

[3] Froben 2, 562—563. — Jaffé, Mon. Carol. 365—369 Nr. 13, 15, 14. Ich bezeichne diese fortan mit Y 21—23. — Vom Excerpt des einen Briefes Angilbert's im Cod. Monacensis 4650 wird später die Rede sein.

einer sechsten Hand ζ, die sich durch Regelmässigkeit und Eleganz auszeichnet und, wenn sie nicht um etwas jünger ist, doch einer jüngeren und zwar westfränkischen Schreibschule angehört. Eingetragen ist hier als Y 24 die Ep. 97[1] von Alcuin an Karl, welche auch in dem zuvor angeführten Cod. Paris. 13, 373 steht.

Sowohl aus der Beschaffenheit des Codex wie aus seinem Inhalt folgere ich, dass er in den Kreisen von Arno geschrieben ist und zwar im Laufe des J. 798 oder gleich darauf. Für ersteres zeugen die Briefe Y 13–23, die theils von Alcuin theils von Angilbert an Arno gerichtet, nur in des letzteren Umgebung gesammelt und nur mit seiner Genehmigung abgeschrieben werden konnten. Es kommt ein anderes Moment hinzu: sie alle gehören, wie ich in einer folgenden Abhandlung darthun werde, in das J. 798 und sind Arno, der zu Beginn des Jahres in Rom das Pallium erhalten hatte, darauf den König Karl aufsuchen wollte, aber Monate lang in Westfrancien auf dessen Rückkehr aus Sachsen warten musste, daher erst zu Ausgang des Jahres in seinen Sprengel heimkehren konnte, auf seiner damaligen langen Reise zugegangen. Die Briefe sind allerdings nicht ganz in chronologischer Reihenfolge in Y eingetragen worden, also nicht jeder gleich beim Einlauf, sondern die Collection ist erst gegen Schluss der Reise oder bald nach deren Beendigung entstanden. In vollem Einklang damit steht die Beschaffenheit des Codex und was sonst in ihm copirt worden ist.

---

[1] Und zwar, was Jaffé gegenüber zu betonen ist, vollständig. Die zum Theil beachtenswerthen Varianten von Y 24 sind: (Mon. Carol. 403) Langobardorum et reliqua. ad nos vestra epistola. progeniae. quur. ex hac vestra. repperiri. (ib. 404) commatico. has apices. docimam dantes corpori suo. quadragesima doctoribus. vocari quam quinquagesima. debuerit. Ex hinc et. iuxta postfatam rationem. sed octuagesimam. (ib. 405) dierum ieiunando. imitare. in quibus non licet ieiunium. quadraginarium. dicantur. apud quosdam in venerationem propter cacnam. imitare. ipsum diem sanctum paschae. Melciades. vel quinta feria. quis de fidelibus. cur. (ib. 406) solutam. crisma. primi. cacnando. pariter eis. in figuram. solempnitate. ortodoxorum. Septuagesima denique ut estimamus. ebdomade sunt. sexaginta quattuor. requievit non solum ob. umbra futurorum, sed ne cum Iudaeis sabbatizantur, ieiunium solvere conantur. vesperescente. (ib. 407) relegione prosecuta. usurpastis. beatitudinae.

Dass in allen Theilen die gleichen und auch gleichzeitig arbeitenden Schreiber erkennbar sind und dass in allen ein und derselbe Mann ꝫ etwas bemerkt hat, beweist doch, dass alle Lagen von Y, nur etwa die letzte ausgenommen, schon zur Zeit, da sie beschrieben wurden, zusammengehörten. Und die Merkmale, die ich früher hervorgehoben habe, passen sehr wohl zu der Annahme, dass der Codex wenigstens von f. 150 an, wo die Briefe beginnen, bis zum Schluss, desgleichen f. 1—20 auf einer Reise geschrieben ist. Es sind also Arno's Reisegefährten gewesen, welche den Stoff zusammengetragen haben. Es braucht darum Arno noch nicht der Schreiber zu sein, den ich ꝫ genannt habe, noch auch der eigentliche Besitzer der Handschrift, sondern der eine und andere kann unter den hervorragenden Personen seiner Umgebung gesucht werden; aber der Kürze wegen mag es mir wohl gestattet sein, fortan Y als Arnonische Handschrift zu bezeichnen.

Bei einigen der nicht an den Salzburger Erzbischof gerichteten Briefen in Y lässt es sich nun auch leicht erklären, wie sie gerade damals zur Kenntniss Arno's und so in seinen Reisecodex gekommen sein mögen. Ich schicke voraus, dass auch sie sämmtlich vor dem J. oder spätestens im J. 798 verfasst sind. Briefe wie die Ep. 93 und die sicher dazu gehörige 277 waren Novitäten, welche gewiss schnell Verbreitung fanden und auch Arno interessiren mussten. Besonders aber habe ich hier auf die Ep. 259, 260, 257, 97 in Y und ihr sonstiges Vorkommen in Handschriften zu verweisen. Ich sagte schon: Ep. 259 hat in Y und im Cod. Paris. 13, 373 die gleiche Ueberschrift; die Ep. 259, 260, 257 stehen in beiden Manuscripten in gleicher Ordnung; aber auch Ep. 97 findet sich in beiden und in beiden als Nachtrag und von anderer Hand als die vorausgehenden Briefe geschrieben. Indem ich demnach Verwandtschaft zwischen beiden Codices vermuthete, constatirte ich, dass die Pariser Handschrift aus Corbie stammt und schon um 798 geschrieben sein, also Vorlage für Y gewesen sein kann.[1] An Gelegenheit dazu hat es sicher nicht gefehlt,

[1] Hier und in der Folge werde ich oft von den musterhaften Arbeiten von L. Delisle über ältere Bibliotheken Gebrauch zu machen haben, nämlich von seinen Abhandlungen in der Bibliothèque de l'École des chartes (ich

als Arno im J. 798 Monate lang in der Nähe von Corbie, dessen Abt Adalhard ihm befreundet war, weilte. Von einer anderen Begegnung zwischen dem Salzburger Erzbischof und dem Abt Angilbert von S. Riquier im Herbst desselben Jahres (wahrscheinlich in diesem Kloster selbst) haben wir zuverlässige Kunde[1]: mit dieser darf man es in Zusammenhang bringen, dass die damals in Y aufgenommene Ep. 71 an Arno auch zur Kenntniss von Angilbert und weiter von Adalhard gekommen und so auch in deren Sammlungen von Alcuinbriefen, die wir später kennen lernen werden, übergegangen ist.

In diesem Zusammenhange komme ich noch einmal auf die topographischen Schriften in Y zurück. Sobald Rossi f. 21—191 unsrer Miscellaneenhandschrift als corpo del codice, wie er sich ausdrückt, erkannt hatte und darauf hin die Autorschaft von Alcuin in Abrede stellen zu können meinte, hat er die vorausgehenden und nachfolgenden Blätter, wie es scheint, keiner näheren Prüfung unterzogen. In Folge davon ist ihm eins entgangen, was doch auch für seine Zwecke wichtig werden kann und was ich genügend bewiesen zu haben glaube, nämlich die Zusammengehörigkeit aller Theile von Y, wenn sie auch erst allmählich zusammen und später etwas in Unordnung gekommen sind. In Anbetracht derselben dient die Aufnahme dieser

werde citiren Bibl. mit der Jahreszahl des Bandes) und von dem noch nicht abgeschlossenen Werke Le cabinet des manuscrits (bisher tom. 1 und 2, Theile der auf Veranlassung von Haussmann publicirten Histoire générale de Paris). — Nach Bibl. 1860, 501 war Cod. Paris. 13, 373 = S. Germain 1291 im Corbieer Katalog von c. 1200 als Nr. 34 Questiones Orosii et responsiones Augustini verzeichnet. Im jetzigen Pariser Handschriftenkataloge (Bibl. 1868, 227) lautet die Inhaltsangabe vollständiger: Questiones s. O. et resp. s. A.; Albini questiones in Genesim et epistolae etc.; benedictiones; epistola Karoli ad Albinum etc. — alles nach Delisle saec. IX. — Die Schrift der drei ersten Briefe im Cod. Paris, 13,373 hat nun die grösste Aehnlichkeit mit einer in Corbie im J. 809 in den jetzt Pariser Cod. 11, 533 eingetragenen Notiz. Letzterer fand sich noch zu Zeiten Mabillon's (s. die Schriftprobe in De re diplomatica 363) als Codex 2 in Corbie. Später kam er nach S. Germain (dort Cod. 15) und wurde vielfach für den Nouveau traité de diplomatique, besonders 3, 339 zu planche 53, benutzt. Die Schriftproben aus diesem Manuscript haben mir auch dazu gedient, Alter und Herkunft des Codex Harleianus 208 (S. 496) zu bestimmen.

[1] Ep. 107 und Mon. Carol. 369 Nr. 15.

römischen Berichte in Y noch zur Bekräftigung des von mir zuvor gewonnenen Resultates, dass der Codex im J. 798 und für den damals aus Rom heimkehrenden Arno geschrieben ist. Möglich dass diese Berichte von den Reisegefährten des Salzburgers schon in Rom copirt worden sind und dass der betreffende Quaternio seine jetzige Stellung als z erst später erhalten hat und so zwischen die beiden Briefcollectionen Y 1—12 und Y 15 sequ. gerathen ist. Aber ebenso gut denkbar ist, dass Arno und seine Begleiter nach dem Besuche der ewigen Stadt und noch voll von den Eindrücken des dortigen Aufenthalts ein ihnen in Gallien bekannt gewordenes Itinerarium, wie es z. B. Angilbert aus Rom mitgebracht haben kann, haben abschreiben lassen, so dass hier in Y doch erst die zwölf Alcuinbriefe auf f. 150′—183′ und danach die topographischen Schriften eingetragen wären. In dem einen und anderen Falle liegt die Annahme nahe, dass der Schreiber ẟ, von dem hier alle Zusätze stammen, dieselben nach eigenen Wahrnehmungen, eventuell mit Hilfe selbstgemachter Reisenotizen, zugefügt hat.[1]

[1] Ich will mich gleich hier über die Angabe in Froben 1, 2 aussprechen: In veteri quoque catalogo inclyti monasterii s. Petri Salisburgi notantur septem epistolae ad Arnonem . . quae nunc inquirentium oculos fugiunt. Es ist mir nur ein alter Bücherkatalog von S. Peter bekannt, etwa um 1200 geschrieben, in dem jetzigen Codex membr. A. IX. 3 des Stiftes. In diesem begegnet aber nicht einmal der Name Alcuin. Das schliesst nicht aus, dass einige der dort angeführten Werke, wie Duo volumina de operibus sex dierum cum interrogationibus et responsionibus, sicher von Alcuin sind. Aber es werden auch keine Briefe in diesem Katalog erwähnt. Ich bin daher geneigt anzunehmen, dass hier eine Verwechslung zwischen der Bibliothek von S. Peter und der des Domcapitels stattgefunden hat. Vom Codex Y mit acht Briefen an Arno, von denen aber zwei ohne Adresse sind, konnte allenfalls gesagt werden, dass er sieben solcher Briefe enthalte. — Von dem in Froben 2, 448 erwähnten Cod. Salisburgensis wird in der folgenden Abhandlung die Rede sein. — Endlich wird von Froben 2, 556 ein Codex. saec. XI olim Millestatensis angeführt, von dem man vermuthen dürfte, dass er sich jetzt in Wien befinde. Die hiesige Hofbibliothek besitzt aber nicht eine einzige ehemals Millstädter Handschrift, während die Archivalien dieses Klosters allerdings nach Wien gekommen sind. Millstadt wurde 1598 den Jesuiten übergeben, und dass sie auch die dortigen Handschriften erworben, kann man schon daraus schliessen, dass Rieberer S. J. in domo professorum Viennae bibliothecarius Froben Abschriften aus dem betreffenden Codex zusandte. Wohin dann die Millstädter Bibliothek gekommen, ist unbekannt.

Wir haben bei der Ueberlieferung der Alcuinbriefe auch noch das Verhältniss zu den Originalen festzustellen. Wattenbach G. Q. 125 sagt von diesen Briefen: ‚man sammelte und vervielfältigte sie nicht als historische Denkmäler, sondern als Vorbilder und Formeln'. Der gleichen Ansicht huldigt Dümmler, der insbesondere hervorhebt (Mon. Alc. 132), dass die Copisten zumeist die Namen und Zeitmerkmale ausgelassen haben. Ich stimme beiden darin bei, dass man im Mittelalter diese Episteln im Allgemeinen mehr als Muster des Epistolarstils denn als historische Denkmäler geschätzt, mehr um der Form als des Inhalts wegen gesammelt und dem entsprechend insbesondere die historischen Beziehungen vielfach getilgt hat; ich werde in späteren Abschnitten an einzelnen Handschriften darthun, wie man dabei zu Werke gegangen ist. Ich bin aber andererseits der Meinung, dass manche Sammler die Briefe doch in anderer Absicht und Weise aufbewahrt und vervielfältigt haben, und dass zumal solche, die Alcuin persönlich nahe gestanden haben, seine Episteln auch als historische Zeugnisse werth gehalten und gesammelt haben. Und ich stütze mich dabei nicht allein auf Herkunft und Anlage gewisser Manuscripte, sondern auch auf die Beschaffenheit der Copien in denselben.

Allerdings vermag ich bei Gattungen, von denen sich nicht ein Exemplar in der Urschrift erhalten hat, keine scharfe Grenze zwischen Abschriften eigentlicher Briefe und den etwa aus ihnen entstandenen Formeln zu ziehen. Einerseits laufen nämlich die Nachlässigkeit der Copisten und das bewusste Streben Dictate zu schaffen in ihren Wirkungen ziemlich auf dasselbe hinaus. Andererseits liegt es in der Eigenart mancher Briefschreiber und so auch, wie ich schon sagte, Alcuin's, dass ihre an individuellen Beziehungen armen Episteln mit geringer Mühe zu eigentlichen Formeln umgebildet werden konnten. Aber ein Versuch der Unterscheidung lässt sich doch machen und, wenn man die Extreme einander gegenüberstellt, lassen sich gewisse Kennzeichen der einen und der anderen Kategorie gewinnen.

Von päpstlichen Briefen müssen wir da ganz, von königlichen Briefen fast ganz absehen. Wie die römische Curie in jenen Zeiten einzig dasteht in wohl geregelter Geschäftsführung,

in bewusstem Festhalten und Fortbilden der Tradition, so sind auch alle von ihr ausgehenden Schriftstücke nach bestimmten Formeln verfasst und nach bestimmten Normen ausgefertigt, daher leicht zu erkennen und zu beurtheilen. Minder streng wurde es an den Königshöfen mit der Abfassung von Briefen genommen; dennoch lassen sich gewisse Merkmale feststellen, welche allen literae regales gemeinsam sind, und andere die einzelnen Arten derselben eigenthümlich sind.[1] Aber wie ein grosser Abstand ist zwischen privilegia pontificum und praecepta regum einerseits und charta pagenses andererseits, so auch zwischen den Episteln jener Autoritäten und denen der Privaten. Nur die am mindesten feierliche Form der literae regales berührt sich mit der Form, in welcher damals alle Welt mit einander schriftlich verkehrte, und hält sich dabei doch in gewissen vom Herkommen gezogenen Schranken. Und von dieser Form bei der Vergleichung auszugehen, nöthigt und berechtigt uns auch der Stand der Ueberlieferung. Von Königsbriefen der Karolingerzeit sind uns nämlich wenigstens einige Stücke im Original erhalten, denen auch die nur in Copien auf uns gekommenen Exemplare entsprechen. Von Episteln anderer Personen dagegen ist meines Wissens nicht ein vollständiges Original mehr vorhanden,[2] die Copien solcher Episteln gleichen aber in Allem den Abschriften von literae regales.

Als Minimum von Theilen und zugleich von Kennzeichen solcher Briefe und zugleich der Briefformeln lassen sich salutatio, textus und conclusio bezeichnen. Dagegen waren Datirungsformeln damals in den Episteln nicht gebräuchlich. Ich verweise auf die 52 von Jaffé in den Mon. Carolina 335—436 veröffentlichten Briefe theils von Karl theils von seinen Zeitgenossen, so wie auf die 71 aus Einhart's Feder (ib. 437—486), welche sämmtlich literae sine data sind. Hätten diese Briefschreiber oder Alcuin als Verfasser von etwa 300 uns von ihm bekannten Episteln irgend welche Zeitbestimmung hinzugefügt,

[1] Urkundenlehre der Karolinger 394.

[2] Der Originalbericht von Maginarius an Karl vom J. 787 im Pariser Archiv (Tardif 66 Nr. 86) ist nur Fragment und es fehlen gerade die charakteristischen Theile.

so wäre es doch ein seltsamer Zufall, dass nicht ein einziges Stück mit seiner Datirung auf uns gekommen ist.[1] Ich kann daher das Fehlen der Daten in den Abschriften der Alcuinbriefe nicht als Verstümmlung gelten lassen.

Die drei wesentlichen Theile der Briefe waren aber sehr mannigfaltiger Gestaltung je nach der Individualität des Schreibers und des Adressaten fähig, und am meisten der Context. Daher wüsste ich für die Beurtheilung dieses Hauptheiles allerdings kein besonderes Kriterium aufzustellen und zumal die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Textes glaube ich höchstens daraus ermessen zu können, ob der Gedankengang ohne Sprung zu rechtem Abschluss kommt oder nicht. Eine weitere und bessere Bürgschaft für Unversehrtheit in der Ueberlieferung sehe ich darin, dass ein Brief in der ursprünglichen Einkleidung des Textes zwischen salutatio und conclusio erhalten ist.

Eingang oder Schluss oder auch beide fehlen freilich in vielen unserer Abschriften von Alcuinbriefen. Aber diese Unvollständigkeit der Copien berechtigt für sich allein noch nicht bewusste Umbildung zu Formeln anzunehmen. Legten doch grade Verfasser von Formelsammlungen Werth darauf, in ihren Dictaten auch wortreiche und zierliche Vorbilder für den Gruss in der Einleitung und für das Lebewohl am Ende darzubieten. Andererseits vertrug es sich mit der Absicht Episteln als historische Zeugnisse zu sammeln sehr wohl, die rhetorische conclusio zu unterdrücken und dessgleichen die Adresse, zumal wenn Schreiber und Empfänger aus dem Zusammenhang erkennbar waren. Auf gleiche Stufe darf man es stellen, wenn gewisse Copisten, dazu wahrscheinlich durch die Vertrautheit mit dem Formelwesen bestimmt, zwar die Inscription aufnahmen, die Namen in derselben jedoch durch ille oder durch N ersetzten.

---

[1] Auch die Mon. Moguntina will ich noch anführen. Aus ihnen ersehen wir, dass selbst römische Geistliche wie Theophilacias und Gemmulus und desgleichen Alcuin's Landsleute, den einzigen Abt Eanwulf ausgenommen (ib. 283, 284), ihre Briefe nicht zu datiren pflegten. Vgl. auch Hahn in Forschungen 15, 47.

Es ist endlich auch zu bedenken, dass gewisse Mängel gar nicht von den Copisten verschuldet zu sein brauchen, sondern schon von den Schreibern der Originale stammen können. Nämlich, wenn es auch offenbar zum guten Tone gehörte, jeden Brief mit Inscription zu versehen und in dieser Schreiber und Empfänger zu nennen, so ist doch vielleicht hie und da unter guten Freunden davon Umgang genommen, indem ja solche Episteln verschlossen zu werden und auf der Aussenseite eine Adresse (superscriptio) zu erhalten pflegten.[1] So möchte ich nicht jedes Stück, blos weil es in diesem Punkte hinter dem gewöhnlichen Masse zurückbleibt, schon als zur Formel geworden bezeichnen.

Ich will das gleich auf die Briefe Alcuins im Codex Y anwenden, bei dem Art und Entstehung für die Absicht historische Denkmäler zu sammeln sprechen. Ep. 71, 92, 101, 102, 133 erscheinen hier vollständig copirt.[2] Ep. 104 und 107 sehen wir mit inscriptio und conclusio versehen; aber in jener sind die Namen entweder getilgt oder auch ursprünglich, als schon in der superscriptio enthalten, ausgelassen worden. Ep. 296 endlich hat den richtigen Schluss, entbehrt aber des Eingangs, so dass wir, wie ich schon sagte, Schreiber und Empfänger nur aus dem Zusammenhange entnehmen können.[3] Dazu kommen noch in derselben Handschrift die drei Episteln Angilberts, in denen der Abschreiber nach Art der Formelsammler den sehr ausführlichen Eingang wiedergegeben, jedoch die Namen getilgt hat, nachdem er durch die Aufschrift

---

1 Bei den an Lull gerichteten Briefen haben die ersten Copisten zumeist auch diese Aussenadresse abgeschrieben: epistola Milredi episcopi offerenda Lullo episcopo, ad Lul epistola episcopum (Mon. Mogunt. 268, 283), ja einige Male sogar nachgezeichnet. Was z. B. ib. 219 die Worte der superscriptio: offerenda Lullo episcopo viro clarissimo trennt, sollen die Schnüre oder Bänder sein, mit denen der Brief verschlossen war, und ib. 287 Nr. 120 sind die vier durch das Pergament gebohrten Löcher und an jedem ein Stück Schnur abgebildet. — In manchen Briefcodices sind diese Adressen zu Ueberschriften geworden.

2 Womit noch nicht gesagt sein soll, dass sie in allen Einzelheiten gut copirt worden sind; Ep. 92 z. B. ist durch die Fahrlässigkeit des Abschreibers stellenweise unverständlich geworden.

3 Nunc velim te properare in patriam entspricht durchaus der damaligen Situation Arns.

(S. 476) den Schreiber schon kenntlich gemacht hatte. Kann man nun bei Ep. 104, 107 etwa annehmen, dass die Auslassung der Namen schon im Original stattgefunden habe, so beweisen die Angilbertbriefe jedenfalls, dass derselbe Copist oder dieselben gemeinschaftlich arbeitenden Copisten hier in der einen Beziehung verschieden vorgegangen sind. Dergleichen Nachlässigkeiten schliessen die Absicht der Vervielfältigung historischer Zeugnisse gewiss noch nicht aus, haben aber natürlich die weitere Ueberlieferung beeinflussen und der Umgestaltung der Episteln in Formeln Vorschub leisten müssen. Denn sobald der nächstfolgende Copist diese Briefe Angilberts an Arno ohne den Titel abschrieb, sobald ferner diese Briefe aus einem Arno gehörigen Manuscript in eins an anderem Orte übergingen, erschienen sie als namenlos und konnten insofern nicht mehr als historische Denkmäler, sondern nur noch als Dictate gelten. Wir werden solche Fälle noch vielfach kennen lernen. Hier will ich also nur hinzufügen, dass noch mancher andere Umstand die Verstümmlung und die Umbildung zu Formeln herbeiführen konnte. Nehmen wir z. B. Ep. 257, wie sie in Y und in den andern S. 471 genannten Handschriften vorliegt. Das Interesse concentrirt sich hier offenbar auf den Inhalt, auf Alcuins Ansichten de tribus visionum generibus: da wurde von dem Copisten die Inscription als nebensächlich ausgelassen, vom Schreiber des Codex Y auch der Schlusssatz mit dem Namen des Adressaten Fridugisus, welcher in der Corbieer Handschrift noch beibehalten war. Insbesondere lag es nah, den Namen des Empfängers in der salutatio und im weitern Verlauf diesen ganzen Theil fallen zu lassen, wenn der Adressat minder bekannt war, wie das bei vielen an beliebige Schüler Alcuins gerichteten Briefen geschehen ist. Andererseits kann auch geringeres Interesse an dem Inhalt ins Spiel gekommen sein: so bei den Ep. 239, 277, die in Y kürzer als in andern Handschriften erscheinen. So erhalten wir Uebergänge verschiedener Art und verschiedenen Grades von eigentlichen Briefen zu Formeln, oft in einem Codex nebeneinander, wie eben dem Schreiber das Material auf diesem oder jenem Wege und in mannigfaltiger Gestalt zuging oder auch wie er je nach seinem Interesse und seinem Verständnisse es wiedergeben mochte. Eben deshalb ist es bei

den Alcuinbriefen so wichtig, die Geschichte und den Werth jeder einzelnen Handschrift im Allgemeinen und weiter ihren Werth für jeden Brief insbesondere festzustellen. So ist Y Codex archetypus für die Briefe an Arno und für sie in erster Reihe zu benutzen, aber ein abgeleiteter und daher minder werthvoller Codex für die Mehrzahl der andern Episteln.

Codex Vindobonensis 808 = Z.[1]

Ich erinnere mich nicht, dass Froben einmal eine Signatur von Z anführe, aber dass er mit den schon citirten Worten der Vorrede Z gemeint hat, unterliegt keinem Zweifel.[2] Im Desing'schen Catalog ist Z als Nr. XXXIV eingetragen und dem 10. Jahrhundert zugeschrieben. Z trägt nun auch den alten Salzburger Einband. Die Pergamentlagen sind auf doppeltem starkem Bindfaden aufgeheftet. Die Deckel von Buchenholz sind mit meist dünnem Schweinsleder überzogen. Die Verzierung derselben ist sehr einfach: gestrichene Doppellinien bilden eine Randeinfassung und als Diagonalen ein schräges Kreuz. Die Deckel wurden durch ein Gesperr von Leder mit Messingschliesse zusammengehalten. Am hintern Deckel oben war die Oese für die Kette angebracht. Auf dem vordern war mit Hilfe eines Metallrahmens ein mehrere Zoll breites Pergamentblatt für eine kurze Titulatur befestigt und darüber noch ein ganz kleines Blättchen aufgeklebt, auf das die Katalognummer in arabischen Ziffern mit Mennig aufgetragen wurde. So hat Z die Signatur 146 und auf dem grössern Streifen steht (wie auf allen diesen Handschriften in schöner gothischer Minuskel mit starken Abkürzungen): Isidorus de officiis divinis etc. que hic || interius circa principium sunt descripta. Die ersten Worte bilden den Eingang der Eintragung in den Katalog[3], die folgenden verweisen auf die Inhaltsangabe, die

[1] Tabulae cod. 1, 136. — Mon. Alcuin. 137.

[2] Am schlagendsten wird es durch die von Froben 2, 558 aus Cod. Salisb. angeführten Lesarten bewiesen.

[3] I. d. o. d., item de observancia quatuor temporum; item epistole Alcuini et in fine quedam curiose quittitates et pulchri versus.

der im Katalog gleichlautend auf die innere Deckelseite in gothischer gemischter Schrift eingetragen ist.

Bei der weiteren Beschreibung von Z können wir von den jetzt mit 1—100 bezeichneten Blättern durchaus absehen, da, was sie enthalten, in keiner Beziehung zu dem zweiten Theile des MS. steht, der f. 101—234 umfassend als ursprünglich besondere Handschrift zu betrachten ist.[1] In dieser finden wir Pergament von sehr verschiedener Art, aber von gleichem Format (25,5 Ctm. Höhe bei 13 Ctm. Breite). Ursprünglich jedoch muss das Pergament höher und breiter gewesen sein. Vereinzelte Reste von Quaternionenbezeichnungen am untern Rand zeigen, dass da je 1 Ctm. abgeschnitten ist, was wohl auch oben geschehen sein mag, und indem z. B. f. 227 vom Worte scribe nur noch die zwei ersten Buchstaben sichtbar sind oder f. 228′ von dem hier oft wiederholten tironischen scriptum zuweilen nur noch das rechts gestellte signum auxiliare, scheint beim Einbinden auch die Breite um 1 Ctm. verkürzt worden zu sein. — Durch die ganze Handschrift geht ein gleiches, um 800 sehr häufiges Linienschema, nur die Zahl der Zeilen fällt hie und da von 24 auf 21 herab. Gebildet war die Handschrift aus 17 Lagen von 4 Blättern oder von 8 Halbblättern; die beiden letzten Halbblätter des 8. Quaternio jedoch (zwischen f. 154 und 155) waren schon bei der ersten Zusammenstellung und ehe geschrieben wurde ausgeschnitten, wie sich auch aus der Vergleichung des Inhalts von Z mit dem des abgeleiteten Codex R ergibt. Quaternio V trägt auf der ersten Seite oben die Aufschrift Albinus in Majuskel, Quat. VIII dieselbe in Minuskel. Am untern Rande von f. 186′ sind die oberen Schäfte von III noch sichtbar, ebenso f. 202′ die Reste des Zahlzeichens V: sie passen genau zu einer Quaternionenbezeichnung, die von f. 163 oder von der jetzt 9. Lage ausgeht. Wir müssen demnach in der Scheidung der Theile des Cod. Vindob. 808 noch weiter gehen

[1] F. 100′ gibt sich auch als einst letzte Seite eines Codex zu erkennen. Zum grössern Theil leer geblieben, diente sie zu Federproben und beliebigen Eintragungen unter Anderm von drei Verszeilen, zu denen wieder bemerkt ist: hos Engilbertus faciens cum carmine versos || nescivit fallax metri conponer(e) normam.

und f. 101—162 als ursprünglich gesondertes Volumen betrachten; ich will dieses fortan mit Z' bezeichnen und die dann folgenden Theile mit Z'' und Z'''.[1]

Die acht Quaternionen von Z' sind, wie die Tafel zeigt, von sieben verschiedenen Händen beschrieben. Es ist nämlich ein damals häufiger Vorgang[2] beobachtet worden; die abzuschreibenden Briefe wurden an mehrere Ammanuensen vertheilt, deren jeder seine Pergamentlage zum Ausfüllen erhielt; nur dem einen (ε) wurde hier ein doppeltes Pensum (Quat. V und VII) aufgetragen. Eine Folge davon ist, dass jede Lage mit einem neuen Brief beginnt, ferner dass zu Ausgang der Lagen eine oder auch mehrere Seiten unausgefüllt blieben. Diese benutzte dann der Schreiber α, um noch nachträglich die an verschiedene Personen gerichteten Ep. 132, 222, 216, 5, 292 einzuschalten. Scheiden wir nun diese fünf Stücke aus, so bilden die in erster Linie in Z' copirten Briefe, wie ein Blick auf die Namen des Schreibers und des Adressaten lehrt, eine Sammlung von durchaus einheitlichem Charakter: es sind lauter Briefe von Alcuin an Arno mit Ep. 181 als Beilage.

---

[1] Die Beziehungen zwischen den Handschriften lassen sich am besten durch Concordanztafeln ersichtlich machen. So will ich solche für Z als für die reichhaltigste Salzburger Handschrift hier S. 546 beifügen. Zu den in der sechsten Reihe enthaltenen Namen bemerke ich, dass die eingeklammerten nicht in Z stehen, sondern von mir entweder aus anderen Codices oder dem Inhalt der Briefe entsprechend ergänzt worden sind. In den nächstfolgenden Columnen habe ich nicht sämmtliche Handschriften aufgeführt, sondern nur die mit denen gerade Z zu vergleichen ist, und zwar habe ich die von Z unabhängigen Codices vorangestellt und die drei aus Z abgeleiteten zuletzt gesetzt. Innerhalb einer jeden Handschrift habe ich die Briefe gezählt; soweit ich es für nothwendig halte, gebe ich später in den Anmerkungen zu den einzelnen Codices die Reihenfolge der Briefe in ihnen an und erkläre dabei, was mich in einigen zweifelhaften Fällen bestimmt hat so oder so zu zählen. Nur innerhalb des Codex B, der ganz eigenthümlich beschaffen ist, liess sich solche Zählung nicht anwenden: darum habe ich in dessen Columne mit B nur angezeigt, dass der betreffende Z-Brief im Codex B benutzt ist.

[2] Wattenbach, Schriftwesen 254. — Auch im Kloster S. Amand, das ja unter Arno in lebhaftem Verkehr mit Salzburg stand, sind manche Handschriften in gleicher Weise angelegt worden. — Dass Z von mehreren Schreibern geschrieben, hatte auch Jaffé wahrgenommen, ohne jedoch die Sache weiter zu verfolgen.

Bei Ep. 181, welche nur in Z und zwar ohne salutatio und ohne conclusio überliefert ist, drängt sich zunächst die Frage auf, von wem sie verfasst und an wen sie adressirt ist. An der Autorschaft Alcuins ist nicht zu zweifeln; sind wir doch über die Vorgänge, die zu Ep. 181 Anlass gaben und in ihr dargestellt werden, durch andere Briefe Alcuins und durch eine Antwort Karls an Alcuin (Ep. 180, 182—184) hinlänglich unterrichtet. Aber wer ist der Adressat? An Arno oder an andere Freunde pflegte Alcuin nicht in so gemessenem Tone zu schreiben. Dieser Ton und die Worte: vestra sanctitas consideret scheinen eher einem bei Hofe lebenden Bischofe, etwa dem Erzcapellan Hildibold, zu gelten, dem auch Alcuin rücksichtsvoll begegnen musste, zumal wenn er in dem Conflicte mit dem Bischof Theodulf ihn auf seine Seite ziehen wollte. Bezeichnend ist dabei, dass sich Alcuin in der Sache selbst in der offenbar nur fragmentarisch auf uns gekommenen Ep. 181 fast wörtlich so wie in der an seine Lieblingsschüler gerichteten Ep. 180 äussert, was Froben verleitete beide als einen Brief (bei ihm Ep. 118) zu betrachten; es wurde also in diesem Falle, und das mag in der Correspondenz Alcuins öfters geschehen sein, ein und dasselbe Dictat zu zwei Zwecken verwendet, vielleicht noch zu mehreren, da es geradezu im Interesse des Schreibers lag, dieser seiner Darstellung der Begebenheiten und dieser seiner Rechtfertigung weitere Verbreitung zu geben. So mag es sich auch erklären, dass Ep. 181 nach Salzburg mitgetheilt und dort. wichtig genug befunden worden ist, in die Sammlung von Briefen Alcuins an Arno aufgenommen zu werden. Noch näher würde die Berichterstattung nach Salzburg liegen, wenn man Ep. 183 so auffassen dürfte, wie es die letzten Herausgeber gethan haben, nämlich so dass Alcuin den dem Bischof Theodulf entronnenen Cleriker, um ihn der Strafe zu entziehn, zu Arno gesandt habe. Ich kann jedoch dieser Auslegung nicht beipflichten. Man vergleiche nur was Alcuin von diesem Geistlichen in Ep. 180 sequ. aussagt: certum est eundem reum mulla perpetrasse peccata et scelera und dergl., mit den allerdings auch nicht schmeichelhaften, aber von dem Schreiber nicht bös gemeinten Prädicaten des an Arno gesandten jungen Mannes, um sich zu überzeugen, dass von Identität der Person nicht die Rede

sein kann. Ueberdies ist ja der in Ep. 183 Empfohlene ein Zögling Alcuins, von dem sich dieser noch gutes verspricht.[1] Wird er dennoch als von Theodulf verfolgt hingestellt, so möchte wohl eher an einen jener infantes zu denken sein, welche den Skandal in der Klosterkirche ex impetu stultitiae (Ep. 184) herbeigeführt hatten und dafür zur Rechenschaft gezogen wurden. Wie dem aber auch sei, Ep. 181 konnte auf mehr als einem Wege und durch verschiedene Personen nach Salzburg und zur Kenntniss Arns gebracht werden und da in eine Sammlung gerathen, mit welcher vor Allem eine Zusammenstellung von Briefen Alcuins an Arno beabsichtigt war. Zur Bestimmung der Zeit, da das geschah, bietet gerade Ep. 181 einen Anhaltspunkt.[2] Noch mehr dient dazu Ep. 189 vom 24. Mai 802, so dass wir, wozu auch der Schriftcharakter passt, die in Z′ enthaltene Sammlung als im Laufe des Jahres 802 entstanden bezeichnen können.

Mit f. 163 beginnt, wie wir sahen, ein neues Volumen Z″. Von hier bis zur Mitte von f. 212′ schrieb ein der Salzburger Schule angehöriger Copist θ und zwar fortlaufend, so dass er bei den einzelnen Quaternionen nicht mehr Abschnitte macht, sondern z. B. Ep. 302 auf der letzten Seite der 4. Lage beginnen und auf der ersten Seite der 5. enden lässt. Damit ist noch nicht entschieden, ob auch die von θ copirte Sammlung ursprünglich bis f. 212′ gereicht hat oder nicht. Ueberblicken wir zunächst die hier eingetragenen Briefe, so finden wir u. A. als Z 54 und 62 die Ep. 109 an Arno und die Ep. 90 an die Juvavenses aufgenommen. Aber die Briefe an andere Adressaten herrschen vor. Ziemlich alle von θ copierten Stücke begegnen in zahlreichen Handschriften, besonders in denjenigen die wir später als Repräsentanten der drei Hauptlinien kennen lernen werden. Dabei ist jedoch das Verhältniss der Verbreitung im Einzelnen zu beachten. Z 35—54 kehren mit geringen Ausnahmen in den drei Handschriftengruppen

[1] Vgl. auch Ep. 301, die ich mit Dümmler als an dieselbe Person gerichtet betrachte.

[2] In der neuen Ausgabe: Ende 801 oder 802, also etwa wie Mabillon angenommen hatte. Ich halte das für richtig und rücke demgemäss auch K. 197 meiner Acta Karolinorum zu 802 vor.

TN, KG, A wieder. Dann folgt ein Abschnitt, indem Z 55 und 56 nur in abgeleiteten Codices begegnen. Z 57—63 endlich, darunter auch zwei Briefe Karls, hat Z wieder mit andern Handschriften gemein. Wie die hier erkennbare Sammlung entstanden ist, wie weit sie reicht und wie sie etwa erweitert worden ist, lässt sich erst später darthun. Aber das geht schon aus den Namen der Adressaten hervor, dass die Zusammenstellung der Hauptgruppe nicht in dem weitab gelegenen Salzburg erfolgte und dass auch, was als Zusatz erscheint, nicht gerade in Salzburg gesammelt sein muss. Es ist vielmehr anzunehmen, dass dem Schreiber θ ein ganzer liber epistolarum als Vorlage diente und dass er höchstens einzelne Briefe selbst hinzufügte. Auch über das Alter dieser Collection kann ich mich erst später äussern und nur das zeitliche Verhältniss zwischen Z' mit seinen Einschiebseln von der Hand α und zwischen Z'' will ich gleich hier feststellen. Der Ammanuensis α hat zur Zeit, da er auf die leer gebliebenen Seiten von Z' die Ep. 222, 216, 5 und 292 nachtrug, wohl kaum die in Z'' für Salzburg angefertigte Abschrift einer auch diese vier Stück umfassenden Briefsammlung gekannt. Erklärlicher, wenn auch nicht wahrscheinlich ist es, dass θ, welcher eine mehr oder minder abgeschlossene Collection copirte, von den bereits in Z' vorhandenen Nachträgen nicht Notiz genommen hat. War aber einmal in Salzburg mit einer Sammlung von Alcuinbriefen in Z' begonnen, so lag es nahe dass die erste Gelegenheit wahrgenommen wurde, um an sie eine zweite nach Salzburg gekommene Sammlung anzuschliessen. Und dass auf sie nicht lange gewartet werden musste, ergibt sich aus dem Verhältniss von Z''' zu den vorausgegangenen Theilen.

Auf der Mitte von f. 212', wo Z'' und zugleich die Hand θ enden, hat der Schreiber α die Arbeit wieder aufgenommen, um zunächst sechs den letzten Jahren Alcuins angehörige Briefe an Arno einzutragen, dann f. 221'—225 die Disputatio Pippini cum Albino, endlich bis f. 234 Gedichte Alcuins. Er, der ja die erste Lage von Z' beschrieben und dann die hier leer gebliebenen Seiten ausgefüllt hatte, erscheint also in hervorragender Weise bei der sei es von ihm selbst ausgegangenen, sei es ihm anbefohlenen Zusammenstellung der Alcuin-

briefe betheiligt. Es liegt die Annahme nahe, dass der Tod Alcuins Anlass gegeben hat die Sammlung abzuschliessen. Dass es nicht viel später geschehen sein kann, lehrt das Alter der Handschriften, welche, wie wir sehen werden, direct oder indirect aus Z geschöpft haben.[1] In diesem Zusammenhange will ich auch noch ausführlicher von der Schrift von Z und seinen Genossen reden. Ueberblickt man die nachweislich unter Arno in Salzburg entstandenen Handschriften,[2] so erkennt man leicht die Eigenthümlichkeiten der damaligen Salzburger Schreibschule. Sie hat mit der von Tours, die für Westfrancien massgebend wurde, das Bestreben gemein, die cursiven Buchstaben und Verbindungen auszumerzen und gleichförmige und selbständige Minuskelbuchstaben einzuführen, ohne dass man sich jedoch hier wie dort schon ganz von alten Gewohnheiten loszureissen vermochte. Die Salzburger Schrift unterscheidet sich aber von der gleichzeitigen westfränkischen wesentlich dadurch, dass in Salzburg die Buchstaben durchschnittlich grösser und fetter gemacht wurden und dass die Schaftbasen nicht so stark nach links gebogen und nicht so sehr verjüngt wurden wie in Tours. Sie steht daher der andern an Eleganz weit nach, ist dagegen weit lesbarer. Sämmtliche an Z betheiligte Schreiber gehören nun der Salzburger Schule an, und dass ihre Schrift noch nicht so entwickelt ist in der angegebenen Richtung, wie etwa in dem Cod. Vindob. 387 vom J. 809, bestärkt mich darin die Entstehung unseres Codex in die ersten Jahre des 9. Jahrhunderts zu setzen.

Wir können nun den ganzen Inhalt von Z überblicken und, wenigstens so weit es sich um die Correspondenz von

---

[1] Spätestens 830 wurde Z für ein jetzt nicht mehr erhaltenes Formelbuch benutzt, von dem in der zweiten Abhandlung die Rede sein wird.

[2] Ich begnüge mich auf einige auch in weitern Kreisen bekannte Codices zu verweisen. So auf die älteren Theile des Verbrüderungsbuches von S. Peter, insbesondere auf die von Karajan mit a, i, l bezeichneten Hände. Ferner auf den Codex der Stiftsbibliothek zu S. Peter IX, 16 (Facsimile in den Monum. graphica 8, 6) mit der Unterschrift: Episcopus Arnus constituit librum istum in suis temporibus. Endlich auf den Cod. Vindob. 387 (olim Salisburg. 421; im Katalog von 1433 Nr. 224), der zum grossen Theil bis 809 geschrieben ist: s. Pertz, Archiv 3, 532 und Mon. G. h. SS. 1, 86.

Alcuin mit Arno handelt, das Verhältniss von Z zu andern Handschriften feststellen. Dabei sehe ich hier, wo wir die Briefe bis zu ihrer Aufnahme in Z verfolgen wollen, natürlich von den, wie ich zeigen werde, aus Z schöpfenden Handschriften R, B, D ganz ab.

Die Z-Briefe theilen sich je nach Adressaten und nach der Provenienz in zwei Hauptgruppen. Z'' bietet uns (höchstens ein oder zwei Stücke ausgenommen) nur nach Salzburg auf Umwegen gekommene Briefe dar. Zu dieser Gruppe können wir aber auch die Nachträge in Z' rechnen. Kehren doch vier der hier von α eingeschalteten Episteln nochmals in Z'' wieder, und wenn das mit Ep. 132 (filiae regis) nicht der Fall ist, so begegnet uns dieses Stück doch in einem der grossen Sammelcodices anderer Herkunft. Nach Ausscheidung dieser fünf Episteln bleiben uns in Z' und in Z''' nur an Arno gerichtete Schreiben.

Wenn schon das genügen würde Z, auch abgesehen von seiner äussern Geschichte, als eine in Arns Umgebung entstandene Sammlung zu bezeichnen, so kommt noch das andere Moment bestätigend hinzu, dass diese Collection in ihrem ganzen Umfange nur in diesem einen Codex vorliegt. Einen Theil der Briefe hat allerdings Z mit Y gemein, aber Y entstammt ja demselben Kreise. Sonst sind nur vier Briefe aus Z' (kein einziger aus Z''') in noch andern MSS. nachgewiesen, nämlich die Ep. 18, 109, 125, 194, alle durchaus unverfänglichen Inhalts und daher auch zu weiterer Verbreitung geeignet. Ep. 18 wurde von Alcuin schon in seiner britischen Heimath verfasst und da mag das Concept in die dortigen Collectionen V und A gekommen sein. Ebenso mögen von Elnon aus, wo Ep. 109, und von Tours aus, wo die Ep. 125 und 194 geschrieben sind, Exemplare verbreitet und so Ep. 109 in alle Handschriftengruppen, die beiden andern in den einst Adalhard gehörigen Codex H übergegangen sein. In der Hauptsache steht es doch so, dass Arno die an ihn gerichteten Briefe Alcuins geheim gehalten, aber doch so hoch geschätzt hat, dass er sie sammeln und in Abschriften für die Salzburger Bibliothek aufbewahren liess. Bezeichnend genug ist dabei, dass auch nach dem Tode beider Freunde Salzburg seine Schätze nicht mittheilte, wie es solche aus dem Westen em-

pfangen hatte. Der rege Verkehr zwischen dem Osten und Westen hatte eben bald nachgelassen und, soweit er noch fortbestand, scheint Salzburg mehr empfangen als ausgetheilt zu haben.

Hier ist jedoch noch zu erwähnen, dass uns auch Briefe Alcuins an Arno bekannt sind, die in den bisher genannten Salzburger Codices nicht vorkommen. Nehme ich nun auch an, dass die Eintragung einer Epistel an Arno in eine dortige Handschrift uns deren Echtheit verbürgt, so glaube ich doch nicht umgekehrt einen Brief an Arno beanstanden zu dürfen, weil er nicht in Salzburger Denkmälern nachweisbar ist. Es lassen sich eben zur Erklärung der ausschliesslichen Ueberlieferung an andern Orten allerlei Umstände anführen. Wenn z. B. Ep. 163 und 168 (nur aus H bekannt) in den Salzburger Codices fehlen, so ist es denkbar dass sie zu den vier Schreiben gehören, von denen Alcuin in Ep. 189 sagt: nescio quae ex illis ad vestram pervenerunt praesentiam. Es kann auch füglich bei den Episteln, welche Arno auf seinen Reisen zugestellt wurden, geschehen sein, dass sie nie nach Salzburg kamen, dagegen an andern Orten, wo gleichfalls Alcuinbriefe gesammelt wurden, in die Handschriften geriethen. Andererseits können Briefe wie die Ep. 209 und 233 um ihres rein lehrhaften Inhalts willen aus der Sammlung in Z ausgeschlossen worden sein.[1] Endlich lässt sich an einem bestimmten Falle darthun, dass jener α, den wir als den Veranstalter der grossen Sammlung in Z kennen gelernt haben, keineswegs alles in Salzburg vorhandene Material aufgenommen hat, sei es weil es seiner Aufmerksamkeit entging oder aus einem andern Grunde.

Ich komme hier auf das ohnehin noch festzustellende Verhältniss von Z zu Y. Letzterer Codex, sahen wir, ist zu Ausgang des J. 798 oder im J. 799 geschrieben, Z dagegen etwa 802 bis 804. Hat nun Z aus Y geschöpft oder nicht? Dass Y Copisten als Vorlage gedient hat, ist unverkennbar: f. 199 steht am Rande neben den versus ad Candidum ein

[1] Ep. 233 steht übrigens in einem andern Salzburger Codex, in X. — Ausser den oben genannten Schreiben an Arno sind es nur noch Ep. 108 und 147, die in Y und in Z fehlen.

tironisches scribas, und wahrscheinlich sollen auch die in Y neben den Ep. 92, 133, 102, 104 befindlichen Kreuze besagen, dass diese Stücke copirt werden sollten oder copirt waren. Des weitern lehrt uns die Vergleichung der Texte, dass die Schreiber von Z den Codex Y benutzt haben. Freilich sind bei Y zwei Phasen zu unterscheiden. Namentlich der eine an Y betheiligte Ammanuensis versieht sich sehr oft, bringt aber sofort Correcturen an, indem er Buchstaben oder auch Worte über den Zeilen hinzufügt. In diesem Zustande diente Y als Vorlage für Z, so dass die Schreiber des letztern den insoweit verbesserten Wortlaut von Y wiederholen konnten. Dagegen sind in Y von nicht viel späterer Hand noch weitere Verbesserungen des Textes vorgenommen, welche nicht in Z übergegangen sind. Vergleichen wir nun Z mit Y im ersten Stadium, so finden wir nur unbedeutende und allüberall vorkommende Varianten[1]. Und sie werden durch so grosse Uebereinstimmung der Texte aufgewogen, dass nicht einmal ein Mittelglied zwischen Y und Z denkbar ist. Bezeichnend ist z. B. das Verhältniss der Abschriften von Ep. 92, deren Schluss (s. Monum. Alcuin. 383) durch Auslassungen und Entstellungen sehr verderbt ist, in beiden Handschriften aber ganz gleich lautet.[2]

Es gibt freilich auch Umstände, welche gegen die Ableitung der Abschriften in Z aus Y zu sprechen scheinen. So fällt auf, dass der Schreiber α in Z die Ep. 107, 101, 133, 102, 104, welche in Z′ gerade die erste Lage ausfüllen, in dieser Reihenfolge dem Codex Y entnommen haben und dabei doch Y 16 = Ep. 92 übersprungen haben soll, welche erst von ε als Z 19 nachgeholt wird, und dass dann Ep. 133 (Y 18) nochmals von θ als Z 15 eingetragen wird. Zweitens

[1] Ep. 107 in Y: providentiae, quid deo utile, Hrodbercti, Aedilberctum; dagegen in Z (Schreiber α, welcher fünf Stücke aus Y abschreibt): prudentiae, quid de eo utile, Hrodberti, Aedilbertum. — Ep. 104 in Y carissimo; in Z (α) clarissimo. — Ep. 92 in Y: melius at, mercedis, vox nostra, inpediant; dagegen in Z (Schreiber ε): melius ac, mercedes, vox nostrae, inpediunt.

[2] In beiden steht: adiuvator tuus firma est, und in beiden fehlen einige Worte nach memento te. Der betreffende Schreiber in Z copirt hier wie sonst sklavisch.

fällt auf dass α als Veranstalter der Collection in Z′ die Ep. 71 und 296 = Y 13 und 14 auslässt. Drittens dass von den Briefen Alcuins an andere Personen im Cod. Y 1—12 gar keine Notiz genommen wird. Letzterer Umstand jedoch findet seine Erklärung darin, dass bei der ersten Anlage von Z offenbar nur eine Collection von Briefen an Arno beabsichtigt war. Da man an die Ausführung ging, können die Ep. 71 und 296 um so leichter übersehen worden sein, da sie sich auf einer andern und vielleicht schon damals verschobenen Pergamentlage (s. S. 470) befanden. Was endlich den zuerst angeführten Umstand anbetrifft, so vermag ich ihn nur auf Rechnung der stattgefundenen Arbeitstheilung zu setzen. Kurz diese Bedenken fallen nicht so sehr ins Gewicht gegenüber dem aus der Textvergleichung gewonnenen Ergebniss, dass die Schreiber von Z′ die betreffenden Briefe Y entlehnt haben. Was aus diesem Sachverhalt zu folgern ist, wenn man eine neue Edition vorbereiten will, bedarf wohl keiner Ausführung mehr.

Beachtung verdient noch, wie der Schreiber α es mit den Namen im Eingang hält: wo er sie in der Vorlage Y fand, d. h. in Ep. 101, 133, 102, gab er sie auch wieder. In dem von ihm allein geschriebenen Z‴ erscheinen dann die sechs Briefe nicht allein sämmtlich mit den Namen, sondern auch die salutatio und conclusio so vollständig, dass ich anzunehmen geneigt bin, dass α hier die Originalbriefe copirt hat.

Um die Entstehung von Z″ darlegen zu können, muss ich erst die Beschreibung anderer Codices vorausschicken.

Codex musei Britannici Harleianus 208 = H.

Als ich zum ersten Male eine Schriftprobe aus diesem Manuscript sah, kam mir die Schrift bekannt vor: sie gleicht, wie ich dann festgestellt habe, der Schrift Corbieer Mönche aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts, wie sie unter andern aus den Pariser Codices 11, 533 und 13, 373 bekannt ist (s. S. 479). War ich schon deshalb geneigt, H in Zusammenhang zu bringen mit diesem Kloster, so noch mehr als ich fand, dass auch

die in H gesammelten Briefe auf die Kreise Adalhards von Corbie hinweisen.

Freilich passt nicht eine Angabe der drei Cataloge der Stiftsbibliothek aus dem 11. 12. und 13. Jahrhundert, die auf uns gekommen sind[1], auf unsere Handschrift. Ja ich erhielt dann, indem mir nicht genügte, was über H in Froben 1, 22 und in den Mon. Alcuin. 133[2] gesagt wird, von Mr. E. M. Thompson Mittheilungen, nach denen der Codex schon im 10. Jahrhundert als in England befindlich erscheint. Nach dem Wappen auf dem jetzigen Einbande gehörte H im 17. Jahrhundert Sir Symonds Dewes. Früher war H wohl in York, da auf der letzten Seite um 1400 Ebor. vermerkt ist. Endlich ist von einer Hand des 10. Jahrhunderts auf f. 87' ein Alphabet mit angelsächsischen Buchstaben eingetragen und auf der nächsten Seite die Worte: hwät ic call feala ealde säge.[3]

Dennoch verträgt sich damit meine Annahme. Die Briefsammlung in H kann nämlich frühestens 814 zum Abschluss gekommen sein, da sich am Ende derselben unter andern Episteln Dungals eine erst nach dem Tode Karl des Grossen an Theodrada geschriebene[4] befindet. Soll also Adalhard auf die Sammlung Einfluss genommen haben, so kann das nur zu der Zeit geschehen sein, da er fern von seinem Kloster in der Verbannung lebte.[5] Von seinen damaligen literarischen Beschäftigungen legt eine Abschrift der Historia tripartita Zeugniss ab.[6] Dieser Codex ist dann allerdings nach Corbie gebracht worden, wo er in den drei Katalogen verzeichnet wurde und wo ihn noch Mabillon sah. Aber die Lebensumstände Adalhards würden es wohl erklären, dass andere Manuscripte, die er sich damals von Corbieer Brüdern schreiben liess, nie-

---

[1] Delisle, Cabinet 2, 427.

[2] Offenbar Druckfehler ist hier: saec. XI. In Jaffé's Aufzeichnungen steht richtig saec. IX, und so wird das Alter auch schon in Manuscripts in the Harleian collection 1, 64 bestimmt.

[3] Mein College Zupitza übersetzt: Fürwahr, ich sehr viel alte Sage, wozu er als Prädicat ergänzt: gehýrde (hörte) oder gefrägn (erfuhr). Er glaubt darin den Anfang eines nicht mehr erhaltenen Gedichtes zu erkennen.

[4] Mon. Carol. 429 Nr. 46.

[5] Simson Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig d. Fr. 21.

[6] Wattenbach G. Quellen 1, 189.

mals nach diesem Kloster gekommen. So meine ich steht, was wir von der Geschichte der Handschrift wissen, der Annahme nicht im Wege, dass die Sammlung in H von Adalhard veranlasst und dass H der nach 814 von einem Mönche der Corbieer Schule geschriebene Codex archetypus dieser Sammlung sei.

Es ist unverkennbar, dass der Sammler hier in erster Linie Alcuinbriefe hat zusammenstellen wollen. Auf 90 Briefe desselben, denen nur einmal f. 78—79' Carmina eingefügt sind, folgen allerdings sieben Schreiben von Dungal und eins von Karl; aber den Abschluss bildet wieder Ep. Alc. 154. Für den Eifer und das Geschick, mit denen gesammelt ist, zeugt der Umstand, dass hier nahe an 70 Briefe zusammengetragen sind, von denen bisher keiner in andern Handschriften nachgewiesen ist. Wer aber solches Interesse an Briefen Alcuins nahm und dasselbe so erfolgreich bethätigte, hat sicher auch von den andern stark verbreiteten Briefen des Meisters Kenntniss gehabt und Abschriften besessen, so dass H aller Wahrscheinlichkeit nach, worauf ich noch zurückkomme, nur der eine Band einer grösseren Sammlung im Besitz desselben Mannes oder Klosters gewesen ist.

Gehen wir nun näher auf den Inhalt ein. H 35, 70, 74, 77, 78, 80 = Ep. 250, 177, 267, 121, 117, 116 sind an Adalhard gerichtet, H 71 = Ep. 199 an dessen eine Schwester Gundrada, H 97 (Dungal) an die andere Schwester Theodrada, H 1, 76 = Ep. 144, 300 wahrscheinlich an dieselben.[1] Eben das bringt mich auf die Vermuthung, dass die Briefe von Adalhard oder in seinem Auftrage zusammengestellt worden sind. Dass in H noch ein weiterer Brief an denselben und einer an seine Schwester Gundrada fehlen (Ep. 17, 243), kann kein Bedenken erregen, zumal wenn H nur einen Theil der Sammlung gebildet hat. Ich glaube weiter geltend machen zu dürfen, dass in H eine Reihe von Schreiben aufgenommen ist, von denen nur ein sehr hochgestellter Mann, wie es doch der

[1] Wenn schon Jaffé mit gutem Grund Ep. 121 als an Adalhard geschrieben bezeichnete, so halte ich für entscheidend, dass sie uns in H überliefert ist. Bei Ep. 144 und 300 trifft nur dies letztere Moment ein; darum drücke ich mich vorsichtiger aus.

Abt von Corbie war, Kenntniss haben und sich Abschriften verschaffen konnte. Dass z. B. die Ep. 164 an Angilbert auch Adalhard mitgetheilt worden sein wird, lässt sich schon aus Alcuins Worten schliessen. Ep. 82 an den Papst Leo mochte Adalhard bei seinem wiederholten Aufenthalt in Rom bekannt geworden sein. Auf sehr gute Verbindungen in den höchsten Kreisen weisen auch die Episteln 21, 159, 169 an Gisela hin, ferner die Ep. 71, 125, 147, 163, 168, 194 an Arno, die Ep. 176, 262, 263 an Remedius und alle die weitern H-Briefe an Prinzen und hohe Würdenträger.

Zum Schluss will ich noch die Worte von Adalhards Biographen Radbert anführen: ab aliquibus, ut epistolae magistri Albini ferunt, Antonius vocabatur.[1] Sie besagen noch etwas mehr, als dass in diesen Kreisen die Briefe Alcuins bekannt waren. Der Name Antonius begegnet nämlich in den Ep. 116, 117, 164, 177, 250, 267. Von diesen Briefen findet sich ein einziger zugleich in andern Handschriften, die andern nur in H. Es scheint also fast, dass sich Radbert auf die epistolae Albini in H berufe, d. h. in einer Adalhard gehörigen Handschrift.

Codex Trecensis 1165 = T.

Wie Jaffé in seiner Beschreibung[2] nur die erste Hälfte der jetzigen Handschrift berücksichtigt hat, in welcher die Alcuinbriefe vorkommen und welche mit der zweiten, wieder in Hefte von verschiedenen Händen des 9. und 10. Jahrhunderts zerfallenden Hälfte in keinem wesentlichen Zusammenhange steht, so will auch ich mit T nur f. 1—86 des Codex von Troyes bezeichnen. Die Geschichte desselben lässt sich nicht über Pierre Pithou (1539—1596) verfolgen, der ihn entweder besass oder benutzte.[3] Schon damals war die Hand-

[1] M. G. SS. 2, 526; eine Notiz die sehr an die S. 470 aus Salzburg beigebrachte anklingt.

[2] Mon. Alcuin. 135. — Ausführlicher im Catalogue des manuscrits des départements 2, 478.

[3] Delisle Cabinet 2, 15.

schrift am Ende verstümmelt. Nach einem abgeleiteten Codex zu urtheilen, mag die Briefsammlung in T einst fünfzehn Lagen meist von acht Halbblättern ausgefüllt haben, von denen jetzt nur noch die ersten zehn[1] und der zwölfte vorhanden sind. Durchgehends schrieb eine Hand, die ich mit Rücksicht auf die fast ganz durchgeführte Distinction gegen das Ende des 9. Jahrhunderts setze; tironische Noten bildet sie nur an einer Stelle.[2] Diese Zeitbestimmung steht in Einklang damit, dass, wie sich später ergeben wird, T nicht der Codex archetypus einer Sammlung ist.

Bereits Dümmler (M. Alc. 138) hat das Verhältniss des Codex bibl. Vatic. Christinae 272 = N zu T richtig dahin festgestellt, dass N aus dem damals noch vollständigen T abgeschrieben ist, also für uns die jetzigen Lücken in T ausfüllt. Dies bestimmt mich bei der Nummerirung der Episteln in T so vorzugehen, dass ich auch die nur in N erhaltenen Briefe mitzähle.[3] T ist vor Jaffé noch für keine Ausgabe benutzt worden. N lag Duchesne vor, nach dem dann Froben

---

[1] Die erste ist sehr beschädigt. – Reste vom Quaternionenwurm sind noch f. 15 und 23 sichtbar.

[2] Nämlich für salutem f. 71 in Ep. 36, abgebildet in Mon. Alcuin. 256.

[3] So ergiebt sich die Reihenfolge: T 1 = Ep. 78, 2 = 96, 3 = 83, 4 = 100, 5 = 103, 6 = 239, 7 = 67, 8 = 99, 9 = 98, 10 = 110, 11 = 114, 12 = 118, 13 = 119, 14 = 111, 15 = 112, 16 = 254, 17 = 198, 18 = 172, 19 = 193, 20 = 205, 21 = 138, 22 = 124, 23 = 170, 24 = 156, 25 = Froben 2, 356, 26 = ib. 357, 27 = 252, 28 = 28, 29 = 23, 30 = 50, 31 = 41, 32 = 88, 33 = 299, 34 = 216, 35 = 256, 36 = 292, 37 = 47, 38 = 43, 39 = 42, 40 = 215, 41 = 211, 42 = 5, 43 = 302, 44 = 279, 45 = 283, 46 = 282, 47 = 293, 48 = 45, 49 = 27, 50 = 35, 51 = 303, 52 = 36, 53 = 294, 54 = 15, 55 = 251, 56 = 105, 57 = 264, 58 = 212, 59 = 200, 60 = 152, 61 = Mon. Carol. 352, 62 = 185, 63 = 32, 64 = 75, 65 = 207, 66 = 109, 67 = 20, 68 = 9, 69 = 93, 70 = 277, 71 = 51, 72 = 52, 73 = 213, 74 = 19, 75 = 2, 76 = 44, 77 = 90, 78 = 128, 79 = 178, 80 = 94, 81 = 129, 82 = Mon. Carol. 353, 83 = ib. 354, 84 = ib. 351, 85 = 95, 86 = 40, 87 = 37, 88 = 46, 89 = 76. 90 = 77, 91 = 54, 92 = 4, 93 = 55, 94 = 53, 95 = 144, 96 = 29 97 = 85, 98 = 34, 99 = 247, 100 = 229, 101 = 149, 102 = 290, 103 = 223, 104 = 71, 105 = 69, 106 = 241, 107 = 116, 108 = 81, 109 = Froben 2, 563, 110 = 154.

die nur in N erhaltenen Briefe Ep. 32, 33, 37, 40, 46, 95 ohne nochmalige Vergleichung der Handschrift abdruckte.[1]

Codex musei Britannici King's 8 E XV = K.

Aus den Katalogen[2] konnte ich nicht mehr entnehmen, als dass man in England K etwas älter schätzt als Jaffé in den Mon. Alc. 134. Durch Foltz erfuhr ich dann, dass der Codex von einer und zwar westfränkischen Hand geschrieben ist; aus einem Facsimile schloss ich auf einen Schreiber aus der Zeit Ludwig des Frommen. Dazu passt sehr wohl, was ich endlich durch Mr. E. M. Thompson über die Geschichte der Handschrift erfuhr. Auf f. 1 liess sich nach Anwendung von Reagentien entziffern: 1. ex dono Jo. Bridges, womit wahrscheinlich der 1618 gestorbene Bischof von Oxford dieses Namens gemeint ist; 2. einzelne Worte einer hier etwa im 10. Jahrhundert eingetragenen Notitia. Laut derselben schenkt Megenhardus all sein Eigen in Vinciaco an Adalharius, Odgrimus und andere, iniungens eis ut humiliter oracionem, si eum supervixerint, deo offerant et sacro altari s. Audomari; vorbehalten bleiben dabei gewisse Güter in Vinciacum, ferner Leibeigne und Vieh ad sacrum altare, ad opus fratrum; Zeugen sind unter andern Sefridus, Heribertus. Diese Urkundenreste genügen S. Omer oder Sithiu als Heimath von K erkennen zu

[1] Nach der Vorrede erhielt Froben vom damaligen Präfecten der Vaticana ein Verzeichniss der in den dortigen Manuscripten befindlichen Werke Alcuins und im weitern Verlauf auch einige Abschriften. Doch werden dann in der Ausgabe bei den Briefen nur die Codices Vatic. Christ. 69 und 226 (Froben 1, 139 und 2, 355) namhaft gemacht, d. h. dieselben Handschriften, welche Dümmler nach Mon. Alcuin. 138 für die neue Edition vergleichen liess. — Ich füge hier gleich hinzu, dass ich den von Froben 1760 veröffentlichten Conspectus omnium opusculorum Alcuini etc., der möglicher Weise bestimmtere Angaben über die ihm bis dahin bekannt gewordenen Codices enthält, nicht aufzufinden vermochte, sondern nur den von Klotz in den Acta eruditorum Lipsiensium 1760 S. 233 publicierten Auszug kenne.

[2] Casley, Catal. of the MSS. of the Kings library 156. — Hardy, Descriptive catalogue of materials relating to the history of Great Britain 1, 504.

lassen[1], also ein Kloster, dem seit 820 einer der namhaftesten Schüler Alcuins Fridugisus vorstand.

Codex S. Gallensis 271 = G.

Jetzt in einem Einbande des vorigen Jahrhunderts besteht G aus 15 Lagen von zusammen 117 Blättern mit moderner Seitenbezeichnung 1—234. Von der ersten Anlage waren wohl p. 1—32, d. h. zwei Quaternionen ausgeschlossen, da die am untern Rand von p. 49, 97, 113, 125, 141, 189 befindlichen Quaternionenbezeichnungen P, E—H, L auf p. 33 als einst erste Seite hinweisen. Durch alle Lagen hindurch geht das gleiche Linienschema von anfangs 16, später 17—19 Zeilen. Das Pergament der Handschrift war vielfach durchlöchert, bald gut bald schlecht gereinigt und geglättet. Schon diese Beschaffenheit des Materials beeinflusste die Schrift. Auch die angewandte Tinte war, wie besonders p. 13 ersichtlich ist, sehr verschieden. Dazu kommt grössere und geringere Sorgfalt beim Schreiben: p. 1—32 sind sehr schön geschrieben und p. 18—19 bieten Muster der besten Majuskel, während die Minuskel später minder regelmässig wird und für Ueberschriften nur noch literae capitales rusticae angewandt werden. Man kann daher auf den ersten Blick geneigt sein, mehrere Hände unterscheiden zu wollen. Aber durch den ganzen Codex ist die Behandlung der Texte und ist besonders die Orthographie so gleichmässig und eigenthümlich, dass nur ein Schreiber denkbar ist. Ich führe dafür eine Reihe von Beispielen aus den verschiedenen Theilen der Handschrift an, nach denen sich zugleich die Brauchbarkeit derselben bemessen lassen wird.

---

[1] Vinciacum = Vinchi, dép. du Nord, arr. de Cambrai, canton de Marcoing. Es kommt in der Stiftungsurkunde für S. Omer in Gallia christ. 13, instr. 110 vor, auch in Mon. G. h. DD. 168, spur. Nr. 50. — Von den Personennamen, die Mr. Thompson mit Sicherheit entzifferte, finden sich folgende im Cartulaire de S. Bertin: Odgrinus advocatus p. 88, anno 839; Heribertus p. 112 sine anno; Megenhardus ist vielleicht = Megenharius monachus et presbyter, welcher zwei Urkunden von 867 und 875 (ib. 115, 116) schrieb.

Dass ein gewisser Werth auf die Correctheit gelegt wurde, ist unverkennbar: p. 6 wird mit alias am Rande eine Variante geboten, p. 101 bekundet die Marginalnote require das Streben den Text zu verbessern, p. 143 wird eine ganze Zeile nachgetragen; Correcturen von erster und von etwas jüngerer Hand finden sich fast auf jeder Seite. Schon der erste Schreiber reiht ausgelassene Worte und Buchstaben über den Zeilen ein: p. 4 (omni) cubito, p. 11 aposto(lo)rum, p. 21 fu(g)it, p. 31 (h)oste, p. 95 a(li)qui, p. 153 vi(t)a, p. 161 in (c)elis u. s. w. oder er verbessert in anderer Weise p. 6 conspetu in conspectu, p. 25 orrorem in horrorem oder verschlechtert wohl auch p. 219 principes in princibes. Für später geändert halte ich: p. 4 nobilita (te), subversor anstatt supv., p. 26 per(pe)tuam, p. 33 accione (letus con)laudem, p. 50 distin(c)te, p. 53 quolibet für quolipet, p. 58 qu(i)a, (si)torpens, a(n)geli ru(i)na, p. 70 sapiens für sabiens, p. 300 abita(tura), p. 199 altissima anstatt abtissima etc.

Aber trotz wiederholter Revision ist das Vierfache von Fehlern stehen geblieben. So p. 4 pluiis (pluviis), p. 11 printipe (princ.), p. 38 iocu(n)dius, p. 164 b(e)atus, p. 183 ex radirace (radice), p. 187 be(ne)diccio, ualato (ualeto), dirigare (dirigere). Dann viele welche eben denselben Schreiber erkennen lassen: beatidudo, consuedudo, fortidudo, inquiedudo, multidudo auf p. 39, 47, 49, 69, 125 u. s. w., p. 52 Dauit, p. 148 te (de) stercore, p. 184 te te duoque (de te tuoque), p. 219 addestante (att.), p. 38 und oft sabiencia, p. 69 strebitus, p. 71 subblementum, p. 188 pouulo (pop.), p. 222 consecraberis (—veris), p. 4 peatus, plandus (b.), p. 133 ponitate, p. 176 prespitero,[1] p. 67 und 136 glarissimo (cl.), p. 76 galigo, p. 172 consegrari, aber auch p. 223 cuttur (g.), cunta für cuncta sehr oft, p. 4 und 46 dilie (dilige), p. 48 ilaris (hil.), p. 70 oste (hoste), p. 100 herit (erit), p. 93 confersacio (conv.), regelmässig accio, benediccio u. s. w. Dass aber diese Orthographie dem Schreiber von G eigenthümlich ist, lässt sich erweisen. Einmal findet sich keine Spur davon in dem, wie wir sehen werden, G zunächst stehenden Codex K. Ferner

---

[1] P statt B setzt ja der Schreiber auch in der Quaternionenbezeichnung p. 49.

unterscheiden sich die zwei Copien der Ep. 47 in G p. 176 bis 179 und 229—230 wohl dadurch, dass in der zweiten weniger Worte und Buchstaben ausgelassen sind, aber sie weisen beide die gleichen orthographischen Fehler auf. [1]

Ich füge gleich ein Wort über die tironischen Noten in G hinzu. Nach einer Bemerkung von Pertz (Archiv 5, 509) erwartet man deren viele. Aber das Vorkommen derselben beschränkt sich auf drei Stellen. P. 38 (Ep. 78) ist zu dem in der Zeile ausgeschriebenen Explanat die gleichbedeutende Note an den Rand gesetzt. [2] P. 93 findet sich ein tironisches amen. Endlich steht p. 423 in der Zeile eine jedenfalls nicht correcte Note, die entschieden mit ua beginnt; also hat wohl, da hier ein Wort ausgefallen ist, der Schreiber die Lücke mit vacat oder vacuum andeuten wollen.

Ehe wir aus der Schreibweise Folgerungen ziehen, wird es gut sein die Geschichte der Handschrift zu verfolgen. [3] Bekanntlich liegt sie der Canisius'schen Ausgabe von 1601 zu Grunde, wie auch Baluze auf p. 1 des MS. bemerkt hat: Codex vetus epistolarum Alcuini, quo usus est Henricus Canisius, optimus. Steph. Baluzius. [4] Anderthalb Jahrhunderte früher finden wir G im Katalog der Stiftsbibliothek vom J. 1461 verzeichnet als G 14. Alcwuini ad Edilhardum archiepiscopum [5] Gehen wir noch weiter zurück, so lässt es sich freilich nur als Vermuthung aussprechen, dass unser Codex mit inbegriffen

[1] Beiden Abschriften ist auch ventibus statt ventis gemein. Dagegen war in der ersten celo caritatis geschrieben, dann verändert in gelo, bis am Rande vielleicht nach der zweiten Copie das richtige uelo caritatis nachgetragen wurde.

[2] Möglicher Weise jedoch soll es eine Emendation sein: exclamat, wie andere MSS. hier lesen. Beide Noten stehen sich sehr nahe und die Note in G hält die Mitte zwischen beiden Formen.

[3] Weidmann, Geschichte der Stifts-Bibliothek von St. Gallen 1841. — Scherrer, Verzeichniss der Handschriften der Stifts-Bibliothek von St. Gallen. Halle 1875.

[4] Vgl. dessen autographe Unterschriften in Musée des archives nat. 543 und 556.

[5] Weidmann 416 aus dem Cod. 1399, also nach der Ueberschrift der ersten in G eingetragenen Epistel. — Gleiche Bezeichnung von Briefsammlungen Alcuins nach der voranstehenden Epistel kommt auch sonst in mittelalterlichen Bücherverzeichnissen vor.

gewesen sein mag in den duo libelli epistolarum Albini, welche der älteste Katalog von S. Gallen aufzählt,[1] aber zu ihr fügt es sich wohl, dass auch die Schrift und noch mehr die Orthographie auf S. Galler Ursprung hinweisen.

Die erstere setze ich um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Ueber die Schreibschule vermag ich nur zu sagen, dass sie entschieden nicht westfränkisch ist, wohl auch kaum deutsch. Es wäre in S. Gallen, wo das Material dazu vorhanden ist, zu untersuchen ob die Schrift übereinstimmt oder doch Analogien darbietet mit Codices oder Urkunden, die nachweisbar von rhätischen Schreibern herrühren. Dieser Gedanke wird nämlich durch die Orthographie nahe gelegt. Sowohl westfränkische als deutsche Copisten der betreffenden Zeit sind im Allgemeinen fest in der schulmässigen Schreibweise, während bei Männern romanischen und insbesondere rhätoromanischen Stammes auch dazumal ihre lingua vulgaris einwirkt und durchschimmert, am meisten in Urkunden, aber auch in Codices in der Weise dass sie die Orthographie ihrer Vorlage in ihrer Art umbilden. Speciell in S. Gallen lassen sich bis 900 Schreiber deutscher Abkunft und Schreiber churwälscher Herkunft und ladinischer Mundart unterscheiden, und was die letzteren charakterisirt, findet sich eben auch in G.[2]

Aus der Art wie in G die Schlussworte einer Epistel und die Anfangsworte des nächsten zumeist in eine Zeile zusammengedrängt werden, wie aus anderen Merkmalen lässt

[1] Cod. s. Galli 728. Abgedruckt im Serapeum 1 (1841), 81 und in Weidmann 364; die betreffende Stelle W. 392. — Der Katalog muss zur Zeit Karl des Dicken schon vorhanden gewesen sein, da in ihm oft vermerkt wird, dass Bücher an diesen oder an seine Gemahlin Richardis ausgeliehen worden sind. Man kann aber füglich mit Weidmann noch weiter zurückgehen und das Verzeichniss als vor 872 oder als unter Abt Grimald angelegt betrachten, da die von Grimald dem Kloster geschenkten Bücher (Weidmann 396) noch nicht in demselben erscheinen.

[2] Als Beispiele können dienen Wartmann Urkundenbuch Nr. 40, 458, 658, 705. In Nr. 40 von c. 764 und allen andern Urkunden dieses Jahrhunderts springen allerdings die Verstösse gegen die Regeln der Grammatik noch mehr ins Auge. Ist es dagegen in dieser Hinsicht mit Nr. 458 von 858 und den andern besser bestellt, so nicht mit der Orthographie: eben deshalb eignen sie sich am besten zur Vergleichung mit unserm Codex.

sich entnehmen, dass der Schreiber nicht etwa zugleich Sammler ist, sondern eine fertige Sammlung copirt. Diese Vorlage für G ist jedoch nicht erhalten oder ist wenigstens noch nicht bekannt geworden. Dagegen besitzen wir eine G sehr nahe verwandte Handschrift in dem aus Sithiu stammenden K und beider gemeinsame Quelle mag sich ebenfalls in Westfrancien befunden haben, mit dessen Klöstern auch S. Gallen im 9. Jahrhundert in Bücheraustausch stand.[1]

Beide Handschriften bieten uns durchweg dieselben Episteln und auch in gleicher Ordnung;[2] nur findet sich Ep. 47 zweimal in G eingetragen. Noch mehr zeugt für die Verwandtschaft dass in K und G viele Briefe gleich verkürzt erscheinen, wie bereits in der neuen Ausgabe hervorgehoben worden ist.[3] Die Differenzen zwischen beiden MSS. sind weder zahlreich noch bedeutend[4] und laufen meist darauf hinaus, dass bald dieser bald jener Codex ein oder mehrere Worte auslässt;[5] es kann also nicht der eine direct aus dem andern abgeleitet werden, sondern beide sind, wie ich schon sagte, auf eine gemeinsame Vorlage zurückzuführen, die ich fortan f KG nennen will.

Codex musei Britannici Tiberius A 15 = A.

Der ganze Codex ist mit Ausnahme eines Index von der Hand eines Angelsachsen geschrieben, wie ich nach einem

[1] Vgl. die von Scherrer 144 mitgetheilten Notizen des cod. S. Gall. 446.

[2] Canisius hat aus Versehen die Ueberschrift von Ep. 216 in G (Ad pontificem Richodum Treverensis civitatis conomento) als Ep. 17 gezählt und dann den Text als Ep. 18 folgen lassen. Indem ich diesen Fehler vermeide und das nächste Stück des MS. (Ep. 215) als G 18 bezeichne, bleibt von da an meine Zählung um 1 hinter der von Canisius beliebten und aus Mon. Alcuin. 140 ersichtlichen zurück. — Ich bemerke gleich hier, dass Foltz die Jaffé'sche Collation von K als genau bezeichnet. Aber offenbar hat Jaffé nicht alle Briefe dieses Codex verglichen, so nicht Ep. 23, 27, 212, 286, so dass auch ich nicht in allen Punkten das Verhältniss zwischen K und G feststellen kann.

[3] Vgl. Ep. 36, 83 90, 93, 100 u. s. w.

[4] Die stärkste, dabei sehr erklärliche Abweichung findet sich im Eingang von Ep. 129; s. Mon. Alc. 515.

[5] Da es genügt nachzuweisen, dass der jüngere G nicht direct nach dem älteren K geschrieben ist, beschränke ich mich anzuführen, dass in G

Facsimile schätze, im 11. Jahrhundert.[1] Das jetzt erste sehr beschädigte Blatt gehört offenbar nicht an diese Stelle: nach den wenigen Worten, die Foltz auf f. 1 zu entziffern vermochte, hat hier ein Brief an Hygbaldus von Lindisfarne gestanden.[2] Wir zählen somit Blätter und Briefe besser vom nächsten Blatte an, wo auch die jüngere Copie O (Mon. Alcuin. 134) einsetzt.[3]

folgende K fehlende Worte stehen: hec sunt semite (M. Alc. 385), fraudulenta (408), orantes — dilectissimi (630), eum — diligamus (712), et non mortis (865).

[1] Nach Mon. Alcuin. 134 setzte Jaffé die Schrift in das 12. Jahrhundert. Doch gibt auch schon Hardy Descriptive catalogue 1, 504 saec. XI an. Endlich setzt Stubbs, der A für frühere Publicationen und namentlich jetzt für Memorials of S. Dunstan (London 1874) ausgebeutet und gründlich untersucht hat, denselben in den Beginn des 11. Jahrhunderts. Er handelt ausführlich vom Zustande der Handschrift in den Memorials, Introduction 22 und 54.

[2] Im Verbrüderungsbuch von S. Peter stehn col. 47 unter den episcopi vel abbates defuncti nebeneinander: Albinus abbas, Hrgbaldus (wie Karajan las) episcopus (von der Hand b, die von 782 bis 807 vorkommt), Wizo presbyter (Hand a 780—810). Albinus und Wizo hat schon Büdinger Oesterr. Geschichte 150 richtig gedeutet. Der Dritte in diesem Bunde ist offenbar Hygbaldus, wie zu lesen ist, der 803 gestorbene Bischof und Abt von Lindisfarne.

[3] A 1 = Ep. 286, 2 = 287, 3 = 272, 4 = 14, 5 = 16, 6 = 280, 7 = 13, 8 = 18, 9 = 17, 10 = 11, 11 ad ducem et uxorem eius in Francia (noch nicht entziffert), 12 = 1, 13 = 303, 14 = 6, 15 = 89, 16 = 255, 17 = 288, 18 = 215, 19 = 211, 20 = 293, 21 = 43, 22 = 45, 23 = 41, 24 = 256, 25 = 23, 26 = 27, 27 = 24, 28 = 88, 29 = 22, 30 = 42, 31 = 35, 32 = 108, 33 = 225, 34 = 276, 35 = 271, 36 = 149, 37 Brief von Alchfrid an Kiglac lector (so in A; dagegen im Codex V Alcheridus anachorita an Higlac lector et presbyter, noch unedirt; nach gütigen Mittheilungen von Stubbs und Pauli gehört Higlac von Lindisfarne in das achte Jahrhundert), 38 Papst Sergius an Abt Ceolfrid (Haddan and Stubbs, Councils 3, 248 aus A), 39 P. Paul an Bischof Ecgberth (ib. 395 aus V), 40 = Alc. Ep. 72, 41 = 36, 42 = 73, 43 = 131, 44 = 304, 45 = 3, 46 = 25, 47 Ecgred an Erzbischof Wulfsig (Haddan and Stubbs 3, 615 aus A), 48 = Alc. Ep. 228, 49 = 132, 50 = 74, 51 = 241, 52 = 28, 53 = 78, 54 = 114, 55 = 111, 56 = 112, 57 = 119, 58 = 93, 59 Karl an Nicephorus (Mon. Carol. 4, 393), 60 = Alc. Ep. 83, 61 = 100, 62 = 239, 63 = 98, 64 = 110, 65 = 216, 66 = 90, 67 = 34, 68 = 75, 69 = 128, 70 = 277, 71 = 51, 72 = 32, 73 = 15, 74 = 212, 75 = 200, 76 = 109, 77 = 283, 78 = 282, 79 = 292, 80 = 20, 81 = 19, 82 = 9, 83 =

Nach A 51 folgt f. 67 ein Inhaltsverzeichniss, das die Briefe A 52—107 umfasst, von anderer aber gleichzeitiger Hand begonnen, dann von dritter etwas jüngerer Hand fortgesetzt. A weist vielfache Correcturen auf und zwar an denselben Stellen an denen auch Codex V solche hat.

Ueber den Zustand und die bisherige Benutzung eines Codex, den man nicht selbst gesehen hat, zu reden ist eine missliche Aufgabe; aber ich kann ihr doch nicht aus dem Wege gehen. Bekanntlich ist A im J. 1731 durch Feuer so beschädigt, dass die Handschrift im Catalogue of the MSS. in the Cottonian library 617 als kaum noch lesbar bezeichnet wurde. Es ist nun Jaffé's unbestreitbares Verdienst, dass er doch noch einen Theil zu entziffern versucht und verstanden hat, nämlich die Briefe von A 75 an; soweit es ihm nicht möglich war, bediente er sich der Abschrift O, von der es in Mon. Alcuin. 134 heisst: continet apographa codicis A. Das ist aber nur zum Theil richtig, denn der Schreiber von O hat neben A mindestens noch V benutzt. O kann also keinen vollkommenen Ersatz bieten, und für eine neue Edition wird doch noch A in seinem ganzen Umfange mit allem Aufwand von Mitteln und Mühe verglichen werden müssen, um so mehr da gewisse Theilsammlungen und gewisse Briefe in keiner andern Handschrift so vollständig und so correct erhalten zu sein scheinen wie in A. Um dazu aufzufordern und zu ermuthigen [1] will ich nach Foltz, der nur einige Stichproben vornehmen konnte, wenigstens an zwei Fällen zeigen, wie viel sich noch aus A gewinnen lassen wird.

Ep. 11 nach A (S. 162 $_6$): Et si nomen Paulini mei non in cera quae deleri potest (scripsi), [2] sed in anima quae perire

---

47, 84 = 2, 85 = 44, 86 = 178, 87 = 54, 88 = 4, 89 = 251, 90 = 207, 91 = 5, 92 = 55, 93 = 105, 94 = 152, 95 = 279, 96 = 185, 97 = 52, 98 = 94, 99 = 56, 100 = 53, 101 = 288, 102 = 129, 103 = 302, 104 = 248, 105 = 171, 106 = 219, 107 = 85, 108 = 190, 109 = 220, 110 = 297, 111 = 87, 112 = 61, 113 = 218, 114 = 58, 115 = 79, 116 = 229, 117 = 38, 118 = 39, 119 = 298, 120 = 305, 121 = 246, 122 = 306, 123 = 221, 124 = 60, 125 = 57. — Die weiter in A folgenden Stücke gehören nicht mehr zur Collection der Alcuinbriefe.

[1] Auch Stubbs hält die Mühe für nicht aussichtslos.

[2] Fehlt in A, muss aber aus V ergänzt werden.

non potest, ut non fit, quae utinam deo donante et te intercedente beata sit, sicut et illam assidue beatam esse optat qui amat: ne queso obliviscaris etc. (S. 163_{1}): quo elementa panis et vini in substantiam sanctissimi corporis Christi et sanguinis consecraveris etc.

Ep. 215 (S. 711_{11}): ad videndum. Rogo, si Samuel libellum excerptionis in Johannis evangelium habeat perscriptum, ut dirigas nobis, et vasa ad missarum sollemnia, si adhuc parata sint. Si de meo requiris itinere, obviam domino regi vadam; per quam viam nescio, quia illius ignoro egressionem de Saxonia vel hiemalem mansionem.[1]

Die in T enthaltenen Briefsammlungen.

Bei der Betrachtung des ersten Theils von T springt in die Augen, dass in T 1—24 ausschliesslich Briefe Alcuins an Karl zusammengestellt sind. Zu solcher Sammlung können

[1] Vgl. dazu Ep. 35 und 89. — Zwei von Jaffé aus dem Codex A mitgetheilte Ueberschriften geben mir noch Anlass zu einer Bemerkung. Ep. 1 soll gerichtet sein ad Pulehardum abbatem Hoddahelmi; Ep. 288 ad Dogpuleum. Das sind entschiedene Lesefehler; ob von Jaffé oder vom Schreiber des Codex, kann ich nicht entscheiden. An beiden Stellen ist nämlich der angelsächsische Buchstabe für W verkannt und durch P wiedergegeben. Ferner ist statt F gelesen worden E; offenbar ist hier in der Vorlage Majuskel angewandt, in der sich beide Buchstaben ähnlich sehen (vgl. in der Anmerkung auf S. 507 bei A 37 Alchfrid und Alcheridus). Ohne Weiteres verbessere ich also in obigen Ueberschriften: Wulfhardum, Dogwulfum. — Wer ist nun der Adressat von Ep. 1? Gleich Wattenbach (Mon. Alcuin. 903) verwerfe ich, was Jaffé zu diesem Briefe bemerkt, und ich suche den Adressaten nicht in Tours, sondern in England. R. Pauli, an den ich mich deshalb wandte, wies mir denn auch unter den Zeitgenossen Alcuins einen britischen Geistlichen dieses Namens nach. In den Unterschriften eines Synodalbeschlusses vom J. 789 (Hadden and Stubbs, Councils 3, 465) befindet sich ein W, allerdings ohne Titel, aber nach Aebten und vor Presbytern, so dass man diesen W. als Abt betrachten darf. Später (800—822) erscheint ein W. als Bischof von Hereford (Stubbs Registrum sacrum Anglicanum 171). Dieser Abt und Bischof wird es sein, an den Alcuin die Ep. 1 richtet. Ein Kloster Hoddahelm kennen allerdings weder Pauli noch der von ihm zu Rathe gezogene Stubbs. Es lohnt sich also, noch einmal im Codex A nachzusehen, ob da wirklich Hoddahelmi steht.

aber auch noch T 25 und 26 gerechnet werden, Stücke computistischen Inhalts, welche Duchesne aus N als Nr. 25 und 26 seiner Ausgabe aufnahm, Froben dagegen, indem er den Text seines Vorgängers wiederholte, aus den Briefen ausschied und unter die opuscula (2, 356—357) setzte. Es wird gleich hier nothwendig, diese und zwei andere im Codex bibl. Vatic. Christinae 226 überlieferte computistische Schriftchen am rechten Orte einzureihen.

Zu Alcuins Worten in Ep. 111: direxi excellentiae vestrae stamen quarundam supputationum de solis lunaeque per signiferum cursu, bemerkt Froben 1, 125 richtig, dass das scriptum de solis per signiferum cursu in Ep. 99 (Fr. Ep. 68) enthalten sei; wenn er aber hinzufügt, dass das scriptum de lunae cursu zu Ep. 103 (Fr. Ep. 70) gehöre, so ist das mindestens noch zweideutig. In Ep. 103 ertheilt nämlich Alcuin auf eine an ihn gerichtete Frage so gut als er es eben vermag Antwort; um sich verständlich zu machen, legt er eine uns nicht erhaltene figurae formula bei und beruft sich zugleich auf eine frühere Zuschrift an Karl, welche behandelt habe signorum partitiones per horas et quomodo convenirent novem horae lunares quinque diebus solaribus. Froben lässt uns also noch in Zweifel, ob er bei der zu Ep. 103 gehörigen Schrift an die figurae formula oder an die alia vobis directa epistola denkt. Die neuesten Herausgeber dagegen nahmen an, dass die Zeichnung und der Brief verloren seien. Letzterer ist aber, wie der Zusammenhang lehrt, in T 25, 26 erhalten. Nur gehören die von Duchesne getrennten Stücke, wie schon Froben vermuthete, zusammen und sind besser umzustellen: Luna quippe velocitate — XXXI ostentis; luna verbi gratia — invenimus agendum esse. Ferner ist auch die Aufschrift in den Ausgaben[1] zu emendiren, denn Ratio de luna XV gibt keinen Sinn und muss ersetzt werden etwa durch Ratio de lunae per signiferum cursu. — Ich knüpfe daran gleich an, was zu den beiden andern Abhandlungen Alcuins De saltu lunae (Froben 2, 358) und De bissexto (ib. 365) zu bemerken ist. Zu den Worten der Ep. 98: has vero lunaris saltus supputationes, quas in alterius

---

[1] Wie die Handschriften T und N lesen, weiss ich nicht.

cartulae distinctu notavi, verweist Jaffé auf den ganzen Complex der computistischen Schriften in Fr. 2, 356—368. Gemeint ist aber nur De saltu lunae. Dagegen findet sich ein Hinweis auf De bissexto in Ep. 111: quod mea olim devotio de bissexto paucis inchoavit ratiunculis etc. Alle drei Tractate bilden also gewissermassen Beilagen zur Correspondenz zwischen Alcuin und Karl.

Zu Codex T zurückkehrend glaube ich auch noch T 27 = Ep. 252 ad Angilbertum zum ersten Theile oder zur ersten Briefcollection in T rechnen zu müssen. Einmal weil T 28 = Ep. 28 in mehreren Handschriften als Kopf einer besondern Sammlung erscheint, dann weil T 27 zwar an Angilbert adressirt, dem Inhalte nach jedoch Antwort auf eine in Karls Auftrage von Angilbert gestellte Frage ist, folglich mit zur Correspondenz zwischen Alcuin und dem König gehört. — Zunächst drängt sich hier der Gedanke auf, dass wir in T 1—27 eine bei Hofe entstandene officielle Sammlung vor uns haben. Aber wie sollen wir dann die Lücken in derselben erklären? Es fehlen nämlich manche in dieselbe Zeit fallende Briefe Alcuins an Karl, namentlich die theologischen Inhalts wie Ep. 142, 143, 191 u. a. Ich möchte daher eher einen dem Hofe nahe stehenden, in alle Geheimnisse eingeweihten, aber doch eigenen Neigungen folgenden Mann als Sammler betrachten. Dabei ist Ep. 118 als durchaus confidentiellen Charakters und gewiss nur den vornehmsten Rathgebern des Königs mitgetheilt zu beachten. Auf ein lebhaftes Interesse für Fragen der Astronomie und Zeitrechnung muss man daraus schliessen, dass die von ihnen handelnden Briefe fast vollständig (es fehlt nur Ep. 97 von Karl an Alcuin, d. h. die Antwort auf Ep. 96) in die Collection Aufnahme gefunden haben. Will man nun zunächst auf gut Glück auf eine bestimmte Person bei Hofe rathen, so darf wohl Angilbert um so mehr als der Veranstalter dieser Sammlung in Vorschlag gebracht werden, da das letzte Stück eben an ihn adressirt ist.

Weitern Aufschluss erhalten wir, wenn wir die Verbreitung der Briefe von T' (so will ich fortan T 1—27 bezeichnen) in von T unabhängigen Handschriften ins Auge fassen. Zunächst kommt da der Codex Londoniensis Lambeth 218 angel-

sächsischer Schrift aus dem 11. Jahrhundert in Betracht.[1] Er enthält f. 131'—208' neunzehn Alcuinbriefe. Einerseits scheinen aber Blätter ausgefallen zu sein, andererseits sind f. 201 bis 207 Stücke andern Inhalts eingeschoben. Vom ersten hier copirten Brief Ep. 103 fehlt der Eingang, vom vorletzten Ep. 124 der Schluss. Da nun die jetzt auf f. 131—200' vorhandenen Briefe L 1—18 genau T 5—22 entsprechen, so ist es wahrscheinlich dass L einst die vollständige Collection T enthalten hat. Es folgt dann als L 19 f. 207—208' noch die Ep. 245 an den Prinzen Karl, die sonst nur noch in H begegnet. Vergleichen wir nun die Texte von L und von T, so wird klar dass L nicht aus T schöpft, sondern auf eine mit T gemeinsame Quelle fT zurückzuführen ist. Den schlagendsten Beleg liefern die Ep. 110 und 114, die in L mit der allen andern Manuscripten fehlenden Inscription auftreten. Aber der Schreiber von L lässt gleichfalls Worte aus, die nach T zu urtheilen in fT gestanden haben, z. B. in Ep. 114 S. 465 Note ff.

Vom Codex Paris. 5577 = P, der sich hier ebenfalls mit T berührt, habe ich erst die Beschreibung nachzuholen.[2] Der Einband zeigt Wappen und Monogramm von Jean Baptiste Colbert,[3] in dessen Bibliothek P nach einer f. 18 von Baluze eingetragenen Notiz 1676 kam, offenbar durch Colberts Bruder Nicolas, der seit 1661 Bischof von Luçon war. Denn hier befand sich seit vielen Jahrhunderten die Handschrift laut der auf f. 3 (erstes Blatt des alten Codex) eingetragenen Bemerkung: hic liber est beatae Mariae Lucionensis. — F. 3 bis 18 sind, wie mir scheint, von einem Schreiber um 900, der Urkunden zu schreiben gewohnt war.[4] Es folgt eine zweite

[1] Mon. Alc. 135. — Mir stehen einige weitere Angaben über den Codex zu Gebote, aber sie genügen mir nicht; es bedarf noch eingehender Untersuchung der Handschrift.

[2] Mon. Alcuin. 135. — Catalogus bibl. regiae 4, 134, wo die Handschrift (olim Colbert. 4167) in das 10. Jahrhundert gesetzt wird.

[3] Vgl. Delisle, Cabinet 1, 446.

[4] Hier steht unter andern das Capitul. pro pago Cenomannico (Mon. G. h. LL. 1, 82), dann die Verse, die Baluze, Miscell. 4, 550, und nach ihm Froben 2, 456 veröffentlicht haben. In der Verszeile: Et princeps Karolus ist dieser Name als Monogramm, jedoch ohne Vollziehungsstrich geschrieben.

Hand, die f. 19 ein Inhaltsverzeichniss vorausschickt, dann f. 20—133 fünfzehn Briefe und einige Alcuinische Streitschriften einträgt; sie gehört der Zeit um 900 an.[1] Aus den weitern Theilen von andern Schreibern will ich nur die Epistola Fredigysi hervorheben. Schon der Entstehungszeit nach müssen wir den Codex als einen abgeleiteten betrachten und insbesondere den Theil mit den Briefen. Aber so mannigfaltig der Inhalt ist, so bestehen doch zwischen den einzelnen Stücken allerlei Beziehungen, so dass wahrscheinlich P Copie einer Handschrift gleichen Inhalts ist. Dieser weist auf einen theologisch gebildeten Hofgenossen hin. Das gilt auch von dem Theil, der uns hier am meisten beschäftigen muss. Zuerst finden wir da als P 1 u. 2 die Ep. 115, 140, dann die in letzterem Brief erwähnten libelli, ferner die Ep. 141, 240, 243, 118. Indem zwischen f. 116 und 117 Blätter ausgefallen sind, erhalten wir von der nächstfolgenden Ep. 154 nur den Schluss. Von P 8—14 auf f. 117′—131′ ist besonders zu reden. Der letzte Brief f. 131′—133 ist von Gisla und Rodtruda an Alcuin geschrieben (Ep. 137). — P 8—11 sind nämlich Ep. 119, 111, 112, 254, also = T 13—16; P 12—14 sind Ep. 110, 114, 118 = T 10—12. Obgleich hier eine Verschiebung stattgefunden, constatiren wir somit, dass in P die Briefe T 10—16 aus f T übergegangen sind.[2]

Drittens haben wir mit T die Handschriften KG zu vergleichen. Letztere kennen nur die fünfzehn ersten Briefe von T′ und lassen auch da noch aus T 2, 5, 7, 8, 12 = Ep. 96, 103, 67, 99, 118, also drei Briefe astronomisch-computistischen Inhalts, einen welcher die Unterwerfung und Behandlung der Avaren betrifft und jene ganz vertrauliche Ep. 118. Für die Nichtaufnahme dieser fünf Briefe können zwei Momente massgebend gewesen sein: die Geheimhaltung des einen und der nicht Jedermann interessirende Inhalt der andern. Wichtiger ist der

---

[1] Besonders um der Gestalt der vielfach angewandten Uncialbuchstaben willen kann ich diese Schrift nicht für älter halten.

[2] Auch in P fehlen den Ep. 110 u. 114 die Adressen. — Das Distichon, das Jaffé an den Kopf von Ep. 110 gesetzt hat, erscheint in P als noch zur vorausgegangenen Ep. 254 gehörig. Es scheint da auch besser am Platze; aber ich wüsste nicht zu erklären, wie es in T mit anderer Reihenfolge gerade zu Ep. 110 gekommen sein sollte.

andere Umstand, dass sich zwischen der einen mehr und der andern minder verbreiteten Hälfte der Briefe von T′ eine Zeitgrenze ziehen lässt. Doch ist hier noch zu beachten, dass, während die Briefe in KG nur bis T 15 reichen, der Codex P noch T 16 kennt; also sind nur T 17—27 von der weitern Verbreitung ausgeschlossen, der Abschnitt ist zwischen T 16 und T 17 zu machen und T 16 ist als das sechste Stück zu betrachten, das die Veranstalter der Collection in KG bei sonstiger Benutzung der Gruppe T 1—16 ausgelassen haben. In dieser letzten Gruppe, die ich fortan die Sammlung γ nennen will, ist T 13 = Ep. 119 das jüngste Stück, nämlich vom August 799.[1] Das älteste Stück der zweiten Gruppe dagegen (Ep. 124) fällt in den October oder November 799. Daraus folgere ich, dass eine erste Zusammenstellung der Briefe Alcuins an Karl nach dem August 799 stattgefunden, bald, wenn auch mit Einschränkungen, Verbreitung gefunden hat und speciell in die Codices übergegangen ist, aus denen PKG schöpfen, dass dann in den nächsten Jahren die Sammlung γ um Briefe vom Herbst 799 an und um einige frühere, aber bei der ersten Zusammenstellung nicht berücksichtigte Stücke, nämlich T 25. 26 und eventuell auch Ep. 252, vermehrt worden, in der erweiterten Gestalt aber nur in den Codices T und L überliefert ist.

[1] Die Beweisführung für diese Datirung bleibt, wie ich schon sagte, einer der folgenden Abhandlungen vorbehalten. Aber eine Erklärung will ich mit Rücksicht auf diese specielle Serie von Briefen gleich hier abgeben. Für die Episteln T. 1—5, 7—15 vermag ich die Abfassungszeit bis auf den Monat zu berechnen. Nicht so für T 6, 16 = Ep. 239, 254. Bei diesen halte ich, da der Inhalt dem nicht im Wege steht, die Stellung derselben in den Handschriften oder genauer ausgedrückt in den Theilsammlungen für massgebend, wie das ja auch Dümmler (s. S. 903 zu Ep. 29) vereinzelt geltend gemacht hat, und reihe Ep. 239 u. 254 innerhalb der Zeitgrenzen ein, welche durch die chronologisch bestimmbaren Briefe dieser Gruppe gegeben werden. — Indem ich die Daten vieler Briefe anders berechne als Jaffé und indem ich zahlreiche Briefe, die auch in der neuen Ausgabe ohne alle andere Zeitbestimmung als die aus der Lebensdauer Alcuins gewonnene geblieben sind, nach ihrer Zugehörigkeit zu dieser oder jener Sammlung einem bestimmten Zeitraume zuweise, wird die Vertheilung auf die Lebensperioden Alcuins eine andere, als man bisher annahm (s. Wattenbach G., Q. 1, 125).

Von T 28 beginnt entschieden eine neue Sammlung, daran kenntlich dass fast alle bis T 50 reichende Briefe auch in den Handschriftengruppen Z, KG, A vorkommen, dann die nach T 50 folgenden wenigstens in KG und A. Bis in das Detail lässt sich das Verhältniss hier allerdings noch nicht darlegen. Aber einige vorläufige Bemerkungen muss ich um des Ganges der Untersuchung willen gleich anbringen. Die unverkennbare Verwandtschaft zwischen T'' und, um uns an einen Codex zu halten, K schliesst nicht aus, dass die Handschrift von Troyes in T 30, 33, 38, 39, 48, 57, 61, 73 ein Plus von Briefen vor K voraus hat, darunter wieder einen Brief Karls (Mon. Carol. 352) und zwei Briefe von Alcuin an Remedius (Ep. 213, 264), d. h. Schreiben die nicht zu Jedermanns Kenntniss gelangen mochten. Ich komme darauf gleich zurück. Die Frage ist nun, wie weit T'' reicht. Die Gemeinsamkeit des Inhalts von T und K geht nämlich bis T 81 und umfasst dann noch T 91 bis 94, während die Briefe T 82—90 dieser Handschrift eigenthümlich sind. Dabei gilt auch von letztern Briefen, dass sie mehr und minder vertraulicheren Charakters sind; es finden sich da nämlich drei Schreiben von Karl an Angilbert, je einer von Karl an Leo III. und Offa u. s. w., so dass es mehr als Zufall erscheint und wieder auf besondere Stellung des ursprünglichen Besitzers des Codex archetypus von T hinweist, dass T um diese Stücke reicher ist als der sonst am nächsten stehende Codex K. Dabei möchte ich die Stellung, welche die betreffenden Briefe in T und wahrscheinlich ebenso in fT einnehmen, auf ähnliche äussere Umstände zurückführen, wie wir sie als massgebend für die Einschaltung gewisser Briefe in die Collection Z' (S. 488) kennen gelernt haben. Die Briefe T 82—90 können nämlich ihrem Umfange nach gerade einen Quaternio in T oder fT ausgefüllt haben, der ursprünglich den T 91—94 enthaltenden Blättern nachgefolgt sein mag, dann aber durch Verschiebung vor dieselben zu stehen gekommen ist. Und dass in den früheren Lagen von T acht Briefe eingeschoben sind in die T und K gemeinsame Serie, kann ebenfalls daher kommen, dass sie in einem Exemplar dieser gemeinsamen Sammlung auf leer gebliebene Blätter nachgetragen sind. Somit nehme ich auch für die Entstehung von T'' zwei Stadien an: erst ist eine Sammlung, die am vollständigsten in K wieder-

kehrt, abgeschrieben worden; dann ist diese um die acht an verschiedenen Stellen eingefügten Briefe und um die zusammenhängende Gruppe der Briefe T 82—90 vermehrt worden. Diese Erweiterung hat aber nicht erst im Codex T stattgefunden, sondern bereits in fT. Die so entstandene grössere Sammlung T'' reicht also bis T 94 inclusive.

Bleiben uns also für einen dritten Theil von T (T''') die Nummern T 95 – 110, so spricht für die Richtigkeit dieser Eintheilung, dass gerade von T 95 an die Verwandtschaft von T mit einer andern Handschrift, mit dem Codex archetypus H anhebt. Dieses T''' enthält nur Alcuinbriefe, mit Ausnahme von T 109, Brief eines Unbekannten über die zwischen Karl und Alcuin discutirte Frage de septuagesima,[1] dessen Aufnahme in die Collection wiederum ein Interesse des Sammlers für den computus ecclesiasticus bekundet. Von den Alcuinbriefen in T''' sind sieben auch in andern Handschriften (so vier auch in K) nachweisbar, die Gesammtheit derselben dagegen findet sich nur in H und zwar mit Ausschluss des nicht von Alcuin verfassten T 109. Dabei fällt auf dass die Briefe T 95—108 und 110 in H vertheilt sind, aber doch genau dieselbe Reihenfolge inne halten; es ist nämlich H 1 = T 95. H 5 = T 98, H 18 = T 99, H 61—63 = T 103—105, H 99 = T 110. Den innigen Zusammenhang zwischen fT (denn von T als viel jüngerem Codex kann da nicht die Rede sein) und H bekundet vollends, dass in beiden die Ep. 29 u. 85 durch Auslassung des Eingangs der letztern in gleicher Weise zusammengezogen sind.[2] Dieses Verhältniss kann auf den ersten Blick um so mehr überraschen, da keines der Stücke T 1—94 in H vorkommt. Aber wir erinnern uns hier, dass auch aus andern Gründen (S. 498) H nur als Theil einer grösseren Sammlung, als ein Nachleseband erscheint. Wahrscheinlich besass Adalhard bereits einen mit fT 1—94 übereinstimmenden

---

[1] Duchesne S. 1656 aus N = Froben 2, 563. — Vgl. Ep. 96 u. 97.

[2] Mon. Alcuin. 366 und 367 Note b. Allerdings ist da nur N erwähnt, aber schon in T und fT muss der gleiche Fehler gemacht worden sein. Uebrigens habe ich bei der Zählung der Stücke in den Manuscripten beide Briefe auseinander gehalten und demnach H 1 = T 95 = Ep. 144. H 2 + 3 = T 96 + 97 = Ep. 29 und 85 angesetzt.

Codex,[1] so dass er nur die in fT''' gebotene Fortsetzung in die Nachtragshandschrift H aufnehmen liess. Weshalb ich nicht umgekehrt eine Vervollständigung der T-Sammlung durch Benutzung von H annehme, liegt auf der Hand. Für die Voraussetzung, dass der Besitzer von fT ähnlich wie der Abt von Corbie noch weitere Bände mit Alcuinbriefen besessen habe, bietet sich gar kein Anhaltspunkt dar. Warum sollte er dann aus der inhaltsreichen Handschrift H nur so wenige Stücke in seine Sammlung nachgetragen haben? Weshalb sollte er zwei Briefe an Karl und je einen an Arno und an Adalhard aufgenommen und viele an dieselben Personen gerichtete ausgelassen haben? Auch das zeitliche Verhältniss zwischen H als erst nach 814 für Adalhard geschriebenen Codex archetypus und der Sammlung fT, welche, wenn sie von Angilbert angeregt sein soll, vor 814 entstanden sein muss, kommt da in Betracht. Ich nehme also an, dass fT oder wenigstens fT''' von St. Riquier aus nach Corbie oder an Adalhard mitgetheilt worden sei. Damit erklären sich alle Beziehungen zwischen den betreffenden Handschriften und insbesondere auch, um dies noch nachzuholen, die Ueberlieferung der Ep. 116. Alcuin richtete diesen Brief an Adalhard, aber mit der unverkennbaren Absicht durch diesen noch ein Mal, wie er es schon zuvor versucht hatte, auf Angilbert wirken zu lassen.[2] Dies Schreiben wird also von Adalhard Angilbert zugesandt worden sein; so wurde es zunächst in St. Riquier als T 107 in die dortige Sammlung aufgenommen und kam erst mit dieser Sammlung an Adalhard zurück und in dessen Codex H.

Die in A enthaltenen Briefsammlungen.

Schon eine oberflächliche Betrachtung lässt die Alcuinbriefe in A als in drei Hauptgruppen zerfallend erscheinen.[3] Die erste reicht bis dahin, wo das Inhaltsverzeichniss für die

[1] Eben diess bestärkt mich in der Annahme, dass das Plus von Briefen in T'' im Vergleich mit K schon in fT vorhanden war.

[2] Olim tibi de his scripsi, optans salutem karissimi filii (d. i. Angilberts) toto cordis affectu; volens per te fieri quod per me non posse fieri agnovi.

[3] Von dem allerletzten Theile der Handschrift, welcher die Briefe aus der Zeit Dunstans enthält (s. Stubbs, Memorials of S. Dunstan) sehe ich hier ganz ab.

folgenden (Ep. 52. sequ.) einsetzt; ich nenne sie A″. Dann kommt eine Reihe von Briefen, die mit der Collection in KG parallel läuft, nur mit dem Unterschiede dass die schon zuvor in A′ aufgenommenen Briefe der Handschriften KG in A″ nicht wiederholt worden sind. Es sind also A 52 = KG 1, A 53—64 = KG 3—14, A 65 = KG 17, indem die Briefe KG 2, 15, 16 bereits in A′ als A 25, 23, 28 vorkommen. Dies A″ endet mit A 103 = KG 67. Indem aber das Inhaltsverzeichniss über diese Nummer hinausgeht, war schon vor dessen Anfertigung A″ mit A‴ verbunden, d. h. mit einer Sammlung, die wir vorläufig um der an der Spitze stehenden Briefe willen als auf Canterbury hinweisend betrachten können.

Für A′ will ich sogleich die Nothwendigkeit einer weitern Scheidung betonen, und zwar will ich zuerst die Mittelgruppe A 18—31 herausgreifen. Sie wird nämlich dadurch gekennzeichnet, dass fast sämmtliche Briefe derselben in den drei Handschriftengruppen K, T, Z wiederkehren. Das Verhältniss der Verbreitung ist dieses: A 18—20, 24—26, 28, 31 (= Ep. 215, 211, 293, 256, 23, 27, 88, 35) kommen auch in K, T, Z vor; überdies in K, T noch A 23 (Ep. 41), in T, Z noch A 22, 30 (Ep. 45, 42), in T noch A 21 (Ep. 43), in Z noch A 27 (Ep. 24), so dass nur A 29 (Ep. 22) dem Codex A allein angehört.[1] Allerdings lässt sich nun bei dieser und bei andern Theilsammlungen der ursprüngliche Umfang nicht mit aller Bestimmtheit feststellen. So sind betreffs der Epistel A 29 die zwei Fälle denkbar: entweder stand sie von Anbeginn in Verbindung mit den übrigen Stücken der Mittelgruppe von A′[2] und wurde von den Schreibern der Codices K, T, Z ausgelassen; oder sie ist erst im Laufe der Zeit zu Ab zugewachsen. Eine sichere Entscheidung liesse sich nur fällen, wenn etwa ein Codex archetypus für die Collection Ab aufgefunden würde. Wie sie aber auch laute, sie wird nichts an dem schon gewonnenen Ergebnisse ändern, dass eine Gruppe von 13 bis 14 Briefen den Codices A, K, T, Z gemeinsam ist,

---

[1] Genauer A und dem verwandten V.

[2] Der Kürze wegen werde ich fortan Aa gebrauchen für A 1—17, Ab für A 18—31, Ac für A 32—51.

noch an dem weitern Ergebniss, dass A der relativ beste Repräsentant des Codex archetypus dieser kleinen Sammlung ist. Das folgere ich einerseits aus der grössern Vollständigkeit der Texte in A (als Beispiel habe ich schon S. 509 Ep. 215 angeführt), andererseits aus dem Verhältniss von A zu V.

V oder Codex musei Britannici, bibl. Cottonianae Vespasianus A XIV[1] von zwei Händen scheint mir um 1000, also noch früher als A, geschrieben. Er enthält verschiedene auf England bezügliche Briefe, darunter auch einen Theil der britischen Correspondenz von Alcuin.[2] Alle dreissig Alcuinbriefe in V finden sich nun auch in A, oder mit andern Worten die beiden Schreiber von V excerpiren dieselben Sammlungen, welche später vollständiger in A zusammengefasst worden sind. Dabei ist noch Folgendes zu bemerken. Das Plus von Briefen, welches A vor K, T, Z voraus hat, begegnet schon in V und ist also auf die gemeinsame Vorlage von VA zurückzuführen. Zweitens verdient die Reihenfolge der Briefe in V Beachtung. Die sechs ersten Nummern von V sind der Theilsammlung Ab entnommen. Dann folgen, nachdem das Schreiben von Alchfrid oder Alcherid (S. 507 N. 3) eingeschoben ist, als V 8, 9 die Ep. 72, 74, welche zur Gruppe Ac gehören. Folglich hat die Vorlage von V wahrscheinlich mit der Collection Ab begonnen. Nun setzt in V f. 146' eine neue Hand ein. Sie copirt zuerst Ep. 28, die also auch hier einen Abschnitt bezeichnet, und bringt noch vier weitere Briefe, die in A'' und in Ac zerstreut stehen. Als V 17—23 folgen Excerpte aus der Theilsammlung Aa.[3] Endlich als V 24 – 31 eine kleine auf York hinweisende Collection von formelmässig zugestutzten Briefen, welche in den Codex A als A 118—125 in gleicher

[1] Mon. Alcuin. 134. — Sehr ausführliche Inhaltsangabe, aber ohne Zeitbestimmung im Catalogue of the MSS. in the Cottonian library 436. — Hardy 1, 504: saec. X. — Stubbs Memorials of S. Dunstan, introduction 22 und 54: early in the eleventh century.

[2] Allerdings gehören Ep. 18 an Arno und Ep. 53 an Paulinus nicht zu dieser Correspondenz; aber in Ep. 18 werden doch Vorgänge in Nordhumberland erwähnt, so dass nur der andere Brief eine Ausnahme bildet.

[3] Dass hier als V 17 auch Ep. 1 aufgenommen ist, spricht gleichfalls dafür, dass Wulfhard nicht auf dem Continent, sondern in England zu suchen ist.

Ordnung eingeschoben sind. Wir ersehen aus alledem, dass V und A auf dieselben Sammlungen zurückzuführen sind, dass diese Sammlungen aber dem Schreiber von V und dem von A nicht in gleicher Reihenfolge vorlagen und dass sie von den Schreibern in verschiedenem Grade ausgebeutet worden sind. Aber auch V kann sich, was die Gruppe Ab betrifft, nicht mit A messen.

Sind somit nach dem Handschriftenbefund für Ab dieselbe Zahl und Reihenfolge anzunehmen, wie sie im Codex A vorliegen, so lässt sich auch aus dem Inhalt der Briefe deren Zusammengehörigkeit erweisen. Dass die Ep. 24 und 25 auf dem Continent geschrieben, unterliegt keinem Zweifel. Indem nun die Ep. 24 und desgleichen 22, 23, 27 auf die Zerstörung der Cuthbert-Kirche am 8. Juni 793 Bezug nehmen, erfahren wir, dass Alcuin schon damals seine Heimath wieder verlassen hatte. Andererseits ergibt sich aus Ep. 35, dass Alcuin noch bis in die zweite Hälfte des J. 795 auf die Heimkehr Karls von dem sächsischen Feldzuge harrte. In diesen Zeitraum 793—795, während dem Alcuin ununterbrochen auf dem Festlande weilte, lassen sich aber auch die Ep. 88, 211, 215, 256, 293 einreihen; thun sie doch der spätern Stellung des Schreibers als Abtes von S. Martin noch keine Erwähnung, ja auch noch nicht einmal des Entschlusses dauernd in Francien zu bleiben.[1] Zwischen einzelnen Stücken dieser Gruppe bestehen noch specielle Beziehungen: Ep. 43 und 45 können als zugleich expedirt betrachtet werden, und der Stimmung nach gehören Ep. 211, 215, 293 zusammen. Fragen wir endlich, von wem wohl diese Episteln verbreitet sein mögen. Die Mehrzahl eignete sich zu sofortiger Mittheilung in weiteren Kreisen. Nicht so Ep. 42, in welcher Alcuin den König Aethelred in ziemlich starken Ausdrücken ermahnt und die der Empfänger

[1] In Ep. 35 schreibt er seinen Landsleuten: in quibus (litteris) legens vestras visum est mihi facies cernere. Quod ut vere fiat, omnium efficiat largitor bonorum. Eine so bezeichnende Stelle kommt freilich in den letztgenannten Briefen nicht vor. Aber auch was sie nicht besagen, kommt in Betracht. — Zu Ep. 215, die ich also auch bis 795 zurückschiebe, will ich noch auf die Worte der Ep. 159 hinweisen: fateor siquidem, propemodum ante annos triginta me voluntatem habere huius operis.

der Oeffentlichkeit kaum preisgegeben haben wird, während für Alcuin mit der Zeit kein Grund zur Discretion mehr bestehen mochte. Nehmen wir noch dazu, dass die Adressaten theils auf dem Inselland, theils auf dem Continent zerstreut lebten, so erscheint die Zusammenstellung dieser Briefe durch die Empfänger geradezu ausgeschlossen. Nur von Alcuin oder seiner Umgebung kann die Verbreitung dieser die Jahre 793 bis 795 umfassenden Sammlung ausgegangen sein.

Verfolgen wir nun gleich Ab auf seinen Wanderungen. Am wenigsten verändert erscheint diese Gruppe in Z″. Zwar sind die Ep. 43, 41, 22 ausgefallen, auch die Reihenfolge ist verschoben, endlich sind in Z″ Stücke anderer Herkunft mit denen aus Ab vermengt; dennoch sind diese Abweichungen geringer als die welche Ab in K und T erfahren hat. Ein Umstand aber ist Ab bei der Reception in Z, K, T gemeinsam. Wir sahen dass Z″ und T″, in welchen eben Ab wieder hervortritt, einen scharf markirten Anfang haben, dort Z 35, hier T 28: beide gleich Ep. 28 an den Erzbischof von Canterbury. Mit demselben Briefe beginnt nun auch K, worauf schon in K 2 = Ep. 23 die Verwandtschaft mit Ab anhebt.[1] Kurz gegenüber den Differenzen in der Behandlung von Ab in den Handschriften Z, K, T, ist die gleiche Stellung von Ep. 28 vor den Ab-Briefen in die Augen springend. Ich deute das dahin, dass Ab aus der Umgebung Alcuins zunächst nach England und insbesondere auch nach Canterbury gekommen und erst von dort mit einem neuen Kopf versehen weiter verbreitet worden ist.

Ueber die Zeit da das geschah erhalten wir einigen Aufschluss, wenn wir uns die nächste Phase des Anwachsens von Ab zu veranschaulichen suchen. Ausser Ep. 28 und den Ab-Briefen finden wir in Z″ die Ep. 279, 283, 282, 216, 292, 5, 302.[2] In T″ begegnet uns derselbe Zuwachs, zum Theil in gleicher Ordnung, denn Z 35, 36 sind = T 28, 29, Z 37 bis 41 = T 44—48, Z 47—49 = T 34—36 und kommen daneben

[1] Auch in A″ = K steht Ep. 28 an der Spitze. In V dagegen steht es erst an zehnter Stelle, d. h. der Schreiber von V hatte Ab noch ohne den Zusatz von Ep. 28 vor sich und nahm letztere erst aus A″ auf.

[2] Ich gehe mit Absicht zunächst nicht über Z 53 hinaus.

auch Verschiebungen vor, die wohl nur auf andere Anordnung der je mehrere Briefe fassenden scedulae oder quaterniones zurückzuführen sind, so unterscheiden sich Z 35—53 nur dadurch von T 28—50, dass, wie wir schon sahen, nicht alle Briefe der Sammlung Ab in Z und nicht alle in T Aufnahme gefunden haben. Der gleiche Zuwachs lässt sich ferner auch in K und dem entsprechend in A″ nachweisen; nur ist die Reihenfolge in diesen Manuscripten dadurch eine ganz andere geworden, dass sich schon eine weit beträchtlichere Zahl von Briefen an den ersten Stamm Ab angesetzt hat. Das berechtigt uns die oben angeführten sieben Episteln als eine zweite Gruppe herauszuheben; ich will sie fortan β benennen, dagegen Ab = α setzen. In Z″ und T″ sind also als bereits vereinte Gruppen übergegangen: Ep. 28 + α (jedoch mit einigen Auslassungen) + β.

In der Gruppe β ist nur die eine Ep. 5 soweit fassbaren Inhalts, dass man sie annähernd datiren und vor 792 setzen kann, da der Adressat Angilbert spätestens in diesem Jahre aus Italien heimgekehrt ist.[1] An sie kann man Ep. 302 als aus gleicher Situation entsprungen und in Z und T unmittelbar folgend wohl anschliessen. Endlich darf man vielleicht in Ep. 216 an Richbod von Trier die Worte' exaltatio saeculi auf die 791 erfolgte Erhebung des Empfängers auf den bischöflichen Stuhl beziehen. Die übrigen Briefe von β lassen sich in jede beliebige Zeit verlegen, und nicht einmal das lässt sich aus ihnen herauslesen, ob sie auf dem Continent geschrieben sind oder nicht.[2] Nur das möchte ich wieder betonen, dass Alcuin noch nicht als in Tours ansässig erscheint. Dazu kommt noch ein anderes Moment. Wir besitzen ausser Ep. 28 noch mehrere Briefe an den Erzbischof Aethelhard von Canterbury, und dass unter letzteren Ep. 85 vom J. 797 in den Manuscripten in ganz anderer Verbindung erscheint,[3] lässt muthmassen, dass sie noch nicht geschrieben war, als Ep. 28 an die Spitze von $\alpha + \beta$ gestellt wurde. Aus alle dem ge-

[1] Abel Jahrbücher 1. 321.

[2] Terrarum longinquitas in Ep. 282 ist unserm Verfasser nämlich so geläufig, dass er es unter den verschiedensten Umständen anwendet.

[3] Desgleichen die an ihn mit gerichtete Ep. 61 vom J. 796.

winnen wir für β etwa die gleichen Zeitgrenzen wie für α. Des Weitern meine ich auch für β als Sammler einen der damaligen Begleiter Alcuins annehmen zu können.

Nun vermag ich auch die früher offen gelassene Frage, wo in Z die Sammlung α + β endet, zu beantworten. Auf Ep. 302 folgt dort nämlich als Z 54 die Ep. 109 an Arno, die auch in T, K, A wiederkehrt. Aber erstens schliesst sich Ep. 109 in dem nächstverwandten Codex T nicht so unmittelbar an wie in Z, und zweitens ist sie erst im J. 799 geschrieben und dadurch von den Gruppen α + β ausgeschlossen. Diesen Brief und was noch sonst in Z″ folgt, können wir erst in anderem Zusammenhange unterbringen.

Von den Briefen der Gruppe β finden sich die Ep. 5, 216, 292 auch schon unter den vom Ammanuensis α in Z′ eingetragenen Zusätzen, ein Beweis dass diesen Stücken eine weite Verbreitung zu Theil geworden war, mögen sie nun diesem Salzburger Schreiber direct aus der Umgebung Alcuins oder gleichfalls auf dem Umwege über England zugegangen sein. Es mag noch mancher andere Brief wie diese auf losen Blättern über Land und Meer geflogen sein, so unter andern die von demselben Copisten in Z′ eingeschalteten Ep. 132 und 222. Die zweite findet sich nur in Z und seinen Abkömmlingen. Die erste dagegen noch in Ac als A 49. Indem sie dem J. 800 angehört, kann sie uns als Ausgangspunkt für die Untersuchung von Ac dienen.

Es ist das eine bunte und wüste Sammlung. Neben vier Briefen anderer Verfasser bietet sie Briefe Alcuins an bekannte und unbekannte Personen, an Adressaten diesseits und jenseits des Canals, so wenig geordnet dass die an denselben Eanbald II. von York gerichteten Ep. 72, 73, 74 von einander getrennt (A 40, 42, 50) sind und zwischen zwei derselben Ep. 36 an den gleichnamigen Vorgänger in York eingeschoben ist. Offenbar hat die in Ac vorliegende Collection keine oder geringe Verbreitung gefunden; auch in den angelsächsischen Codex V sind nur fünf Stücke derselben übergegangen.[1] Dass

[1] Aus den Fehlern in A (vgl. z. B. Ep. 108 S. 446) kann man folgern, dass die für Ac benutzte Vorlage noch viele cursive Verbindungen hatte, wie sie auch in den britischen Handschriften des 9. Jahrhunderts gebräuchlich waren.

vier andere Briefe von Ac in den Codex des Adalhard, drei in den Salzburger Y, je einer in K, T und Z gerathen sind, erklärt sich wohl aus der Verbreitung von Einzelabschriften. Ac gibt uns daher keinen sonderlichen Aufschluss über die Schicksale der Alcuinbriefe, und so will ich nur noch constatiren, dass die hier gebotene Gruppe von Alcuinbriefen später als α und β zusammengestellt ist und dass in den betreffenden Theil des Codex A sogar ein nach 830 verfasster Brief (A 47) eingedrungen ist.

Es steht in doppelter Hinsicht ganz ebenso mit den Episteln in Aa: auch sie tragen keinen einheitlichen Charakter, auch sie sind minder verbreitet worden. Beginnen wir mit der Zeitbestimmung einiger Episteln. Mit Jaffé setze ich Ep. 13 zum J. 789, Ep. 14, 16—18 zum J. 790. Ich sehe aber keinen stichhaltigen Grund, die Ep. 1, 6, 11 in weit frühere Zeit zu verlegen. Der Inhalt von Ep. 89 passt zu 795 und zu mehreren der nächsten Jahre. Erhalte ich somit einen Zeitraum von mindestens sieben Jahren, so ergibt sich schon daraus, dass die Briefe zum Theil in England, zum Theil auf dem Continent geschrieben sind.[1] Andererseits sind sie an Correspondenten hier und dort gerichtet. Damit wird es uns erschwert, von den übrigen Briefen in Aa zu sagen, wo sie verfasst und wohin sie gesandt sein mögen. Für die Zeit jedoch, zu der die Ep. 255, 272, 280, 286—288, 303 aufgesetzt sein können, bemerke ich wiederum, dass kein Wort derselben auf die von Alcuin seit 796 eingenommene Stellung hinweist. Am jüngsten erscheint mir um des Namens David willen Ep. 255.[2] So nehme ich auch für sämmtliche Stücke in Aa die Zeit von etwa 789 bis etwa 796 an. Also schon eine dritte Sammlung. die den früher betrachteten α und β. ziemlich gleichzeitig und die aus analogen Gründen gleich diesen auf die Umgebung

---

[1] Ep. 14 fasse ich durchaus anders auf, als die neuesten Herausgeber laut der Aufschrift. Ich meine, dass Alcuin erwartet von Offa an Karl als Unterhändler geschickt zu werden. Dem entsprechend erkläre ich auch die Ep. 15—17.

[2] Nach Jaffé's Datirung von Ep. 4 wäre Karl schon 783—785 so genannt worden. Aber die Hofschule und die dort aufgekommenen Namen sind erst etwas spätern Ursprungs. Der erste Brief bestimmten Datums, in dem ich David finde, ist Ep. 69 aus dem Mai 798.

Alcuins zurückzuführen wäre. Ich halte es, da Alcuin viele Schüler und Verehrer hatte, für wohl denkbar, dass mehrere derselben sich mit der Zeit Abschriften verschafften und diese einzeln oder zusammengestellt verbreiteten. Dass dabei besondere Geheimnisse verrathen, kann man von all diesen Collectionen nicht sagen. Dagegen mögen die einzelnen Sammler hier und da nach besondern Gesichtspunkten ihre Auswahl getroffen haben. Etwas der Art kann man Aa entnehmen. Es ist uns hier nämlich vorzüglich Correspondenz mit Freunden und Genossen, nicht mit Respectspersonen geboten,[1] dazu einige Geschäftsbriefe; so geht auch durch fast alle diese Briefe ein warmer, vertraulicher Ton und rückhaltslose Mittheilsamkeit.

Eben ein Genosse des Freundeskreises mochte sich etwa zum Angedenken solche Sammlung anlegen, aber er zählte sicher nicht zu den vertrautesten, nicht zu den in Geheimnisse eingeweihten Personen der Umgebung Alcuins, sondern zu denen zweiten Ranges, denen nur in solche Correspondenz Einsicht gestattet wurde. Ich will es auch hier wagen Muthmassungen auszusprechen, nicht als wenn ich wähnte, die rechte Person ausfindig gemacht zu haben, auch nicht als wenn ich Werth darauf legte, dass sie ausfindig gemacht werde. Aber den Werth können solche Vermuthungen doch haben, dass sie uns veranschaulichen, wie bei dem damaligen Verkehr zwischen den Menschen die Briefe verbreitet werden konnten. Nur in diesem Sinne will ich die leisen Andeutungen der Handschriften verfolgen.

In Aa und in der Collection KG erscheinen unter den Adressaten Dogvulfus und Dodo. Mit der Ep. 288 an jenen schliesst Aa ab. Als scriniarius, wie er betitelt wird, könnte er füglich auch Sammler und Verbreiter von Briefschaften gewesen sein. Aber mehr noch lässt sich für Dodo geltend machen, an den der erste Brief Alcuins in Aa gerichtet ist (Ep. 286). Er, der spät in die Zucht Alcuins gekommen und bald wieder aus ihr entlassen war, erhält allerdings in Ep. 286 eine Strafpredigt. Aber dieselbe ist so wenig wie die Verse

[1] Wer ist die Adressatin von Ep. 280 Adaula mit Namen? Im Verbrüderungsbuch von S. Peter col. 40 findet sich eine Atula eingetragen.

de Cuculo in Froben 2, 237 böse gemeint und endet in geradezu herzlicher Weise. Wir werden uns also Dodo Cuculus genannt doch nicht als Trunkenbold zu denken haben, sondern nur als Freund einiger Gläser guten Weins. Wird er doch auch noch im J. 801 von Alcuin nach York geschickt, wobei ihm von Tours aus weitere schriftliche Aufträge ertheilt werden.[1] Ueber Dodo haben wir also wenigstens Nachrichten, die recht wohl damit reimen, dass der Verbreiter von Alcuinbriefen zwischen Tours und York oder Canterbury den Verkehr vermittelt haben muss.

Auf Dodo-Cuculus weist noch ein anderer eigenthümlicher Umstand hin. Gleich an zweiter Stelle im Codex A also in der Collection Aa, steht Ep. 287 von Aquila an Cuculus geschrieben. Es ist das der einzige nicht von Alcuin verfasste Brief in dieser Reihe und es stehen hier zwei Briefe an dieselbe Person an der Spitze. Ueberdies sind es nur die aus gleicher Quelle fliessenden Codices V und A, welche Ep. 287 kennen. Das sieht doch so aus, als beständen irgend welche Beziehungen zwischen Dodo und dieser Sammlung. Aus der Bekanntschaft zwischen Arno und Dodo braucht übrigens noch nicht gefolgert zu werden, dass letzterer auch in Salzburg gewesen sei; sie kann füglich gelegentlich eines Aufenthalts des Erzbischofs in Francien geschlossen worden sein.[2] Es könnte auch Dodo gewesen sein, der im J. 798 Arno oder Adalhard oder beiden einige der in Y copirten Briefe überbracht hat. So Ep. 259 an Daphnis, der uns einmal (Mon. Alc. 867) als specieller Freund von Dodo genannt wird, so Ep. 257 u. 260; denn diese drei Briefe gleichen in Inhalt und Ton der Correspondenz mit guten Freunden in Aa.[3]

---

[1] Ep. 167, 173, 174. — Vielleicht bezieht sich auch Ep. 43 auf ihn.

[2] Dodo scheint in S. Amand bekannt gewesen zu sein. Die Verse de Cuculo stehen nämlich auch in einem gleichalterigen Manuscript von S. Amand Nr. 93 des alten Katalogs (Delisle, Cabinet 2, 448), jetzt Nr. 387 der Handschriften von Valenciennes.

[3] Für Beziehungen zwischen Arno und Dodo zeugt auch der Umstand, dass die Ep. 286 zum Theil in den Codex D übergegangen ist, dessen Schreiber für die übrigen Alcuinbriefe durchgehends Salzburger Handschriften benutzt.

Ueber A'' kann ich erst später reden und über A''' habe ich nur wenig zu sagen: ich bin über diesen Theil des Codex nicht genügend unterrichtet und ich brauchte ihn nicht eingehender zu untersuchen, da die hier vorherrschende britische Correspondenz, drei Briefe ausgenommen, auf dem Continent nicht Eingang gefunden hat. Auch hier sind Briefe Alcuins mit Briefen anderer Verfasser untermengt. Unter jenen lassen sich wieder einzelne Gruppen erkennen. Voran gehen als A 104—111 acht Schreiben an den Erzbischof von Canterbury, zu denen aber auch noch die zwei folgenden Ep. 61 und 218 gezählt werden können: ihre Mittheilung ist offenbar von Canterbury aus erfolgt.[1] Auf ein paar Stücke, die man als an Offa und seine Umgebung gerichtet bezeichnen kann, folgt eine kleine Collection von Briefen an britische Geistliche (A 118 bis 124), die bereits sämmtlich zu Formeln umgebildet sind u. s. w.

Die Sammlung der Codices K und G.

Wir können nun zu diesen Handschriften zurückkehren, deren Inhalt in erster Linie mit dem von T zu vergleichen ist. KG beginnt nämlich mit den Ep. 28 und 23,[2] d. h. mit den Briefen, welche in Z und T den Kopf der vereinten Collectionen $\alpha + \beta$ bilden. Der Sammler von fKG springt aber sofort wieder ab, um als K 3—14 vorzüglich Briefe Alcuins an Karl mitzutheilen. Er benutzt dazu die in T erhaltene Gruppe. Aber einerseits lässt er Stücke aus (S. 513) und kürzt die andern um ein beträchtliches,[3] andererseits schiebt er als KG 8 und 9 zwei Briefe anderer Herkunft ein: Ep. 93 und Karls Schreiben an Nicephorus (Mon. Carol. 393 = Reg.

[1] Vgl. auch Stubbs, Memorials of S. Dunstan, Introduction 56.

[2] Der Schreiber von G scheint allerdings (s. S. 502) mit dem jetzt dritten Stücke begonnen zu haben, aber er selbst hat dann doch p. 1—32 obige zwei Briefe hinzugefügt oder, besser gesagt, an die Spitze gestellt.

[3] Nur die drei ersten Briefe dieser Serie Ep. 78, 114, 111 sind in KG so vollständig aufgenommen, wie sie in T erscheinen. — Vereinzelt kommt es wohl auch vor, so in Ep. 239, s. Mon. Alcuin. 757, Note d, dass der Text in KG, obgleich er im Allgemeinen kürzer lautet als der in T, einige Worte vor der Copie in T voraus hat, indem der Schreiber von T hier die betreffenden Worte seiner Vorlage ausgelassen hat.

Kar. 227). Es ist möglich, dass Ep. 93 auch dem Könige mitgetheilt und so als Beilage in die an ihn gerichteten Briefe gerathen ist, aber auch, dass Ep. 93 im Codex archetypus von KG auf ein leergebliebenes Blatt eingetragen ist. Wie das andere Schreiben in die Sammlung gekommen, lässt sich vollends nicht ergründen; aber dass es geschehen, lehrt uns, dass die betreffende Sammlung frühestens 811 zum Abschluss gekommen ist.

Gehen wir in der Reihenfolge weiter, so stossen wir in KG 15—18 auf Briefe von α + β, deren später, wenn auch sehr zerstreut, noch elf folgen. Bemerkenswerther ist, dass von KG 15 an eine engere Verwandtschaft mit T'', wie ich diess S. 515 abgegrenzt habe, zu Tage tritt: KG hat von hier an noch 52 Episteln und unter diesen 49 mit T''· gemein. Allerdings fehlen in KG die T-Briefe Ep. 50, die aus der Collection α stammenden Ep. 42, 43, 45, die Ep. 213 und 264 an Remedius, endlich T 61 Brief Karls an britische Bischöfe (Mon. Carol. 352 = Reg. Kar. 145). Andererseits fehlen in T die Ep. 56, 11, 283 = KG 60, 62, 63, d. h. zwei an Paulinus und ein an Dodo gerichtetes Schreiben. Gegen das Ende ist KG überhaupt eigenthümlich gestaltet. Es stehen hier sieben Briefe an Paulinus, zwischen welche als KG 63, 64 die uns schon in der Gruppe Aa aufgefallenen Episteln an Dodo und Dogvulf eingeschoben sind. Dann wird in G die schon vorher befindliche Ep. 47 wiederholt. Den Schluss von KG bildet endlich die stark verbreitete Ep. commendatitia 302. Es macht dies den Eindruck als wäre hier wie in Z'' zu einer KG mit T gemeinsamen Sammlung eine Nachlese gekommen. Vielleicht hat auch dabei Dodo die Hände im Spiel gehabt. Ferner verräth die Aufnahme von zwei weiteren Briefen an Paulinus an dieser und des Briefs an Nicephorus an früherer Stelle ein gewisses Interesse für den Osten des Reichs und für die Beziehungen zu Byzanz.

Auffallender Weise sind nun die 49 gemeinsamen Briefe in KG ganz anders geordnet als in T. In T 28—50 erkannten wir früher die bereits vermengten Sammlungen α + β, die nur um zwei zur britischen Correspondenz gehörige Einschiebsel, die wenig verbreitete Ep. 50 (T 30) und die stark verbreitete Ep. 47 (T 37) vermehrt worden sind. Somit erscheinen als

neuer Zuwachs, den ich δ nennen will, T 51—81 und 91—94. In KG dagegen sind alle aus α, β, δ aufgenommenen Briefe bunt untereinander gemischt. Dabei ist weder in dem Theile von T'', der die δ-Briefe enthält, noch in dem von KG mit den Briefen aus α, β, δ ein Princip der Anordnung zu erkennen. Von chronologischer Reihenfolge ist gar nicht die Rede, und auch zur Gruppirung nach Adressaten wird höchstens ein Mal ein Anlauf genommen. In T stehen z. B. wohl Ep. 94 und 129 an Paulinus nebeneinander, aber zwei weitere Briefe an ihn gehen weit voraus, und ein fünfter folgt erst später nach. Ebenso sind die mehrfachen Episteln an Arno und an Remedius in T vertheilt. In KG stehen allerdings, wie ich schon sagte, die Briefe an Paulinus ziemlich beieinander, desgleichen zwei Briefe an Päpste. Aber sonst sind auch in KG die Stücke untereinander gewürfelt. Ich komme darauf zurück, sobald ich die neue Gruppe δ in anderer Beziehung gekennzeichnet habe.

Die Briefe von δ gehören den verschiedenen Lebensabschnitten Alcuins an. Zwar kann ich die Ep. 2, 4, 9 nicht so früh ansetzen, als Jaffé wollte. Das früheste sichere Datum 790 bietet meines Ermessens Ep. 15. In die Zeit des zweiten Aufenthalts Alcuins in Francien und vor die Zeit seiner Erhebung zum Abt von S. Martin fallen die Ep. 19, 32, 36. Andererseits liegt uns in Ep. 251 an Hraban ein Brief aus den letzten Lebensjahren Alcuins vor. Somit kann δ erst kurz vor 804 oder bald nach 804 zusammengestellt worden sein. Das offenkundigste Kennzeichen dieser Gruppe ist nun, dass in ihr fast ausschliesslich die continentale Correspondenz berücksichtigt wird. Finden sich doch unter ihren 35 Nummern nur die Ep. 15, 20, 36, 44 und Reg. Kar. 145 an Bewohner der Inselreiche gerichtet, und obendrein berühren drei derselben auch fränkische Verhältnisse. Im übrigen sind die δ-Briefe in alle Himmelsrichtungen versandt worden, so dass sie nur da gesammelt werden konnten, wo sie geschrieben und wo etwa die Concepte aufbewahrt wurden.

Es lässt sich nun wohl mit Sicherheit annehmen, dass man im Martinskloster zu Tours eine mehr oder minder vollständige Sammlung der Briefe des Meisters besessen hat. Aus solcher liess sich dann leicht nach diesem oder jenem Gesichtspunkt eine Auswahl treffen. Dabei denke ich jedoch nicht an

einen Epistolarcodex, der sich auch leichter erhalten hätte, sondern an Briefe auf scedulae oder quaterniones, die eher verloren gehen konnten. Waren es nur fliegende Blätter, auf denen die auserlesenen Episteln vereinzelt oder in kleineren Gruppen standen[1] und die den Schülern oder Copisten übergeben wurden, so konnten diese auch die eine oder die andere Epistel überschlagen, konnten dieselben gleichfalls auf Zettel schreiben oder in beliebiger Ordnung in Bände eintragen. Nur so wüsste ich zu erklären, dass T und KG bei wesentlich gleichem Inhalt so verschiedene Reihenfolge aufweisen. Dürfen wir somit δ als eine etwa 804 von Tours ausgegangene Publication betrachten, so wirft das ein weiteres Licht auf die Entstehung der Sammlungen, aus denen T und KG abzuleiten sind. In fT war an γ mit dessen Fortsetzung bereits die Collection a + β angereiht, als dem Sammler die Serie δ zuging. Derjenige aber der den Codex archetypus von KG zusammenstellte, scheint schon beim Beginn seiner Arbeit die vier Collectionen vor sich gehabt zu haben, so dass er, wenn er auch die Excerpte aus den γ-Briefen als zusammenhängende Gruppe fortbestehen liess, Ep. 28 und 23 wieder an die Spitze stellen konnte. Sollte das ganz zufällig geschehen sein? Es kommt hier noch in Betracht, dass die so entstandene Sammlung alle andern an Verbreitung übertrifft. Denn abgesehen davon dass aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen der Urhandschrift und den uns bekannten V, A, K, G noch allerlei jetzt verschollene Mittelglieder liegen, so bezeugen schon jene vier Codices dass die betreffende Sammlung bereits im 9. Jahrhundert (s. S. 523 Note 1) diesseits und jenseits des Canals bekannt war. Ich folgere daraus, dass sie aus Kreisen stammt, die auch nach dem Tode Alcuins den Verkehr zwischen dem Festlande und England unterhielten, d. h. von einem Manne ausgegangen ist, der britischer Herkunft, dann aber in Francien heimisch geworden hüben und drüben seine Verbindungen hatte.

[1] Für das letztere spricht, dass auch in T und KG, wie wir das schon bei den Abschriften der Collection β constatirten, gewisse Briefe in gleicher Verbindung erscheinen: es sind nämlich T 52—54 = KG 29 bis 31, T 58—59 = KG 32—33, T 70—71 = KG 25—26, T 75—76 = KG 42—43.

Bei der Art wie wir uns die Veröffentlichung der δ-Briefe vorzustellen haben, können nun auch die Textdifferenzen zwischen T und GK nicht Wunder nehmen.[1] Ich constatirte zuvor dass die Stücke der Collection γ in KG sehr gekürzt sind. Hie und da ist das auch bei Briefen der Gruppe α der Fall.[2] In ähnlicher, wenn auch nicht so entschiedener Weise sind die δ-Briefe in KG behandelt: es sind z. B. die Texte der Ep. 36 und 90 in KG unvollständiger als in T.[3] Ferner ersetzen die Schreiber von KG zuweilen (Ep. 15, 19, 212 u. a. aus der Gruppe δ) die Namen der Adressaten durch ille. T verdient also auch für die Briefe der Collection δ im Allgemeinen den Vorzug vor KG.

[1] Ich berücksichtige hier nur solche Stellen, die in K und G gleich lauten, also schon auf deren gemeinsame Vorlage zurückzuführen sind.

[2] Z. B. Ep. 27, bei der allerdings auch das umgekehrte Verhältniss eintritt, dass die in KG aufgenommenen Worte scelera-penetralia (Mon. Alc. 199 Note d) in T ausgefallen sind, offenbar durch Versehen des Copisten, dessen Auge von dem ersten propter zu dem zweiten propter übersprang, Versehen die auch sonst vorkommen und leicht von den absichtlichen Auslassungen zu unterscheiden sind.

[3] Ich will hier noch einer andern Ep. 93 betreffenden Differenz gedenken. Nach Jaffé (Mon. Alc. 389 Note p und 391 Note b) ist in K erst ein längerer Passus ausgefallen und folgt dann der Schluss des Briefes unter neuer Aufschrift. In G findet dieselbe Auslassung statt, so dass auf die Verszeilen auf neuer Seite 61 gleich De observacione etc. folgt, hier zwar ohne Aufschrift, aber durch die Initiale D als Anfang eines neuen Briefes bezeichnet. Eine Vergleichung mit T ist da allerdings nicht möglich, da in diesem Codex die betreffende Lage ausgefallen ist. Aber N verbindet beide Theile zu einem Briefe, lässt also den Text in KG verkürzt erscheinen. Desgleichen nach Jaffé der Codex Q und endlich der von ihm nicht verglichene Codex Y, welcher Ep. 93 bis concedat (Mon. Alc. 392) ohne allen Absatz enthält. — Ich gehe hier überall von der Voraussetzung aus, dass der vollständigere Text dem ursprünglichen näher stehe. Dieselbe ist allerdings nicht in allen Fällen statthaft. Ich werde in der nächsten Abhandlung bei der Betrachtung von Handschriften, die aus uns noch vorliegenden abgeleitet sind, Beispiele dafür beizubringen haben, dass die Copisten sich unter Umständen auch Zusätze erlaubt haben. Solche Fälle sind aber leicht erkennbar, während da wo sich T und KG durch ein Plus oder Minus von Worten unterscheiden, aus der Construction oder dem Gedankengang zu entnehmen ist, dass in KG eine Kürzung und nicht etwa umgekehrt in T eine Erweiterung beliebt worden ist.

Hier wäre nun auch noch A'' zur Vergleichung herbeizuziehen. Dass und wie der Schreiber von A eine KG dem Inhalt und der Anordnung nach gleiche Vorlage benutzt, habe ich schon S. 518 gesagt. Wie es sich aber mit den Texten verhält, vermag ich nicht anzugeben. Die Jaffé'sche Collation lässt uns da ganz im Stich. Wenn dann Foltz (S. 508) u. a. die Texte der Ep. 11 u. 215 vielfach von T und von KG abweichend und besonders vollständiger gefunden hat, so genügt das Ergebniss seiner Stichproben nicht, um die Frage zu beantworten, wie es mit den Texten der Gruppe ȝ in dem KG verwandten A'' steht. Jene beiden Briefe stehen nämlich im Codex A bereits in der ersten Abtheilung und sind deshalb von dem Schreiber in dem KG correspondirenden zweiten Theile nicht noch einmal wiederholt worden. Es bedarf also auch da noch gründlicher Collation der Handschrift A.

Die Nachträge in T'' und in Z''.

Es erübrigt mir noch von T 82—90 oder von den drei Briefen Karls in Mon. Carol. 351—354 und von den Ep. 37. 40, 46, 76, 77, 95 zu reden. Dass jene zu Alcuins Lebzeiten verfasste Schreiben des Königs hier vorkommen, hat offenbar denselben Grund wie die Aufnahme gewisser Briefe in den Codex epistolaris Einharti, d. h. Alcuin ist wahrscheinlich der Dictator jener Karlbriefe.[1] Aus gleichem Grunde mag auch

[1] Urkundenlehre der Karolinger 104. — Soweit sich obige drei Briefe datiren lassen, fallen sie in die Zeit, in welcher Alcuin am Hofe lebte. — Lorenz, Papstwahl und Kaiserthum 38, findet es unerklärlich, dass ich den Brief an Angilbert (Reg. K. 146) dem an den Papst (K. 147) habe vorausgehen lassen. Der Vorwurf gilt nicht mir allein, sondern auch Duchesne, Baluze, Bouquet, Jaffé u. A., die alle beide Briefe so wie ich geordnet haben und von denen meines Wissens nur Mansi abgewichen ist. Ich antworte aber um so lieber, da ich bei dieser Gelegenheit berichtigen kann, was ich in der Anmerkung zu K. 146 gesagt habe. Die von mir dort erwähnte Verzögerung der Abreise Angilberts ist nicht so zu verstehen, dass er, nachdem er den Auftrag erhalten zu P. Leo zu gehen, noch Zeit verloren habe, sondern so, dass er bereits beauftragt war zu P. Hadrian zu reisen, auf die Kunde von dessen Tode die Abreise jedoch verschob, bis ihm neue Aufträge für Leo ertheilt wurden. Was nun K. 146 und 147 betrifft, so halte ich an dieser Reihenfolge fest. Lorenz scheint anzunehmen, dass K. 147 als Antwort auf das päpstliche Schreiben

T 61 (Brief Karls an Athilhard u. a. Bischöfe) in die Sammlung ꝫ und weiter in den Codex T aufgenommen worden sein. Der ganze Nachtrag T 82—90 aber ist wohl gleich ꝫ von Tours aus dem eifrigen Sammler von Alcuinbriefen mitgetheilt worden, als den wir den Besitzer des Codex archetypus schon kennen gelernt haben. Ich betone: dem Sammler von Alcuinbriefen, denn T enthält, wenn Alcuin bei jenen drei königlichen Schreiben Karl als Secretär gedient hat, mit Ausnahme des im Anhange befindlichen T 109, nur Briefe aus Alcuins Feder und erscheint in dieser Beziehung als Sammlung von durchaus einheitlichem Charakter.

Auch die Briefe Z 54—63 haben sich als ein Nachtrag oder Einschiebsel erwiesen (S. 523). Indem die Collection $\alpha + \beta$ stark verbreitet war, konnte sie an verschiedenen Orten noch mancherlei Zuwachs erfahren, so auch in Salzburg durch dorthin adressirte oder auf Umwegen gelangte Briefe. Als der Salzburger Copist θ an seine Arbeit ging, scheint ihm $\alpha + \beta$ schon in der erweiterten Gestalt zur Hand gewesen zu sein. Unter den betreffenden zehn Briefen kann ich drei nur in Salzburger Manuscripten nachweisen. Es findet sich nämlich Z 56 = Ep. 295 nur an dieser Stelle; man ist deshalb versucht Arno als Adressaten anzunehmen. Z 57 bietet nur einen Theil der Ep. 107 (Forte aliquantum temporis etc.), die bereits der Schreiber α aus Y in Z′ eingetragen hatte.[1] Z 55 endlich (Ep. 222) ist gleich Z 11 und war gleichfalls bereits

expedirt und darauf erst der Beschluss Angilbert zu senden und die Weisung an diesen (K. 146) erfolgt seien. Da ist ihm aber das nicht allein aus dem Inhalt, sondern auch aus der formelmässigen Fassung ersichtliche Verhältniss zwischen K. 146 und 147 entgangen. K. 146 ist nämlich die dem Gesandten ertheilte Instruction und K. 147 die Antwort, die er dem Papst überbringen soll; beide gehören also zusammen und sind zu gleicher Zeit verfasst. Aber in einem Urkunden- oder Regestenbuch muss man das eine Stück vor das andere stellen, und da entspricht es nur dem einfachen Hergange, dass man K. 146 als zuerst bestellt vor das erst später überreichte K. 147 setzt.

[1] Auch der Copist θ hatte den Codex Y vor sich, liess aber den Eingang mit seinem historischen Inhalt aus und setzte bei Y f. 192′ Zeile 18 mit der Abschrift ein. Auf der folgenden Seite von Y übersprang θ eine Zeile, verbesserte sich aber sofort und machte im Codex Y da, wo er fortzufahren hatte, ein Zeichen.

vom Ammanuensis α auf einem leergebliebenen Blatte copirt. Die andern Stücke dieser Nachlese in Z″ sind mehr oder minder verbreitet gewesen, wie aus der Concordanztafel ersichtlich ist. Wie sie nach Salzburg gekommen sein mögen, darüber gibt allenfalls Ep. 222 eine Andeutung. Auch ich bin der Meinung der letzten Herausgeber, dass der Inhalt dieses ohne Adresse überlieferten Schreibens am füglichsten auf Osulfus passt, der reich begabt und von seinem Meister Alcuin vielfach begünstigt, diesem doch durch unstetes und unregelmässiges Leben Kummer machte und fern von der Heimath in der Lombardei seinen Tod fand.[1] Er muss, wenn die Ep. 222 und 223 an ihn gerichtet sind, in England wohl bekannt gewesen und gute Verbindungen gehabt haben, und könnte so $\alpha + \beta$ und die Ep. 86 an die Cantuarienses von dort bezogen haben. Er weilte ferner um die Zeit, da die Briefe Karls an Angilbert und Leo verfasst wurden, am fränkischen Hofe.[2] Ich denke mir, weil Ep. 222 sich nur in Salzburger Handschriften findet, dass er diesen Brief entweder eben in Salzburg erhalten oder doch mit andern Briefen dorthin gebracht hat.[3] Die übrigen Stücke dieser Gruppe können gleichfalls durch Osulfus nach Salzburg gekommen sein oder auch vom Schreiber 𝔟 direct aus den Originalen oder gleich dem Fragment von Ep. 71 aus dort befindlichen Copien geschöpft sein. Indem die beiden Karlbriefe hier so wie in T zu beurtheilen sind, ist auch Z in seinem ganzen Umfange eine Sammlung von lauter Alcuinbriefen.

Codex Vindobonensis 966 = C.

Froben 1, 177 führt für seine Ep. 122 (= Jaffé Ep. 209) einen Wiener Codex theol. 131 an, den Rieberer für ihn be-

[1] Ep. 245 und Mon. Alcuin. 21. — Im Verbrüderungsbuch von S. Peter col. 52 findet sich ein Osulfus presbyter, aber nach Karajan's Bestimmung der Hände erst 820—870 eingetragen, wodurch die Identität der Personen ausgeschlossen wird. Ich will dabei nachtragen, dass dort auch mehrmals der Name Toto vorkommt, der an den Alcuinschreiber Dodo erinnert, aber doch nicht mit Sicherheit auf diesen bezogen werden kann.

[2] Mon. Alcuin. 630 Note 2.

[3] Unter diesen Umständen glaube ich es unentschieden lassen zu müssen, ob Ep. 295 an Arno oder an einen andern Bischof adressirt war.

nutzte: es muss heissen Cod. theol. 331, wie C früher bezeichnet wurde. Nach Wien war er schon zu Zeiten des Hugo Blotius gekommen, des ersten Vorstandes der k. Bibliothek (1575—1608), der, als er den ersten Handschriften und Druckwerke umfassenden Katalog anlegte, C, wie auf dem hinteren Deckel ersichtlich ist, eigenhändig L 3681 signirte.[1] Weiter zurück vermochte ich die Geschichte von C nicht zu verfolgen. Zwar finden sich hier und da noch alte Signaturen und auch eine Notiz, in der ein dominus plebanus erwähnt wird; aber Niemand weiss sie sicher zu deuten. Nur der Inhalt weist doch wieder auf den Osten als die Heimath des Codex hin.

C ist eine Collectaneenhandschrift aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Der eine Schreiber, von dem die Hauptmasse stammt, hat sich was ihm gerade zu Gesicht kam, in seiner Weise, d. h. bald copirend, bald excerpirend zusammengetragen.[2] Von ihm sind auch folgende Alcuinbriefe an verschiedenen Stellen eingeschaltet worden:

Ep. 96, die uns noch bekannt ist aus TN und aus dem Codex s. Amandi saec. VIII exeuntis, jetzt in der Bibliothek von Valenciennes Nr. 237. — Die sehr verbreitete Ep. 97, offenbar aus Y, aber ungenau und unvollständig copirt. — Ep. 209 an Arno endlich findet sich nur in C, dann aus C excerpirt in einer Handschrift von Benedictbeuern (Cod. lat. Monac. 4650), die durchgehends aus Salzburger Codices schöpft.

Schon damit scheint mir die Frage nach dem Ursprung von C gelöst. Aber es kommt da noch ein anderer Brief in Betracht. Die fünf ersten Blätter enthalten nämlich einen etwa 850 copirten Brief aus anderer Feder. Am ausführlichsten

[1] Der Blotius'sche Katalog besteht aus fünf Bänden, von denen jedoch der zweite nicht mehr erhalten ist. Die Ausscheidung der Manuscripte nahm erst der Nachfolger von Blotius Tengnagel vor.

[2] Für den Inhalt verweise ich auf Tab. codicum 1, 167 und auf Pertz Archiv 3, 188. Ausser den von Pertz aufgelösten tironischen Noten (Albinus ad Karolum vor Ep. 96) finden sich nur noch f. 37 mitten in der Zeile drei Noten, welche bedeuten libro de trinitate. — Dass der Codex ganz allmählich angewachsen ist, ergibt sich auch aus der Ungleichheit der Lagen (4—8 Halbblätter). Sie sind erst im späten Mittelalter mit arabischen Ziffern bezeichnet worden. Beim Einbinden ist die erste Lage an das Ende versetzt worden.

ist dieser bisher von Denis[1] besprochen, der ihn als von einem Freunde Alcuins, wahrscheinlich Arno, während eines Feldzugs gegen die Avaren, also 791 oder 796, an italienische Geistliche geschrieben bezeichnet. Dann wieder von Büdinger[2], nach dem hier ein bejahrter italienischer Geistlicher aus dem Donaugebiete und aus dem Land der Slaven, zu deren Bekehrung er von Aquileja aus ausgesandt sei, an seine jüngeren Amtsbrüder in Italien schreiben soll. Um meine etwas abweichende Meinung zu begründen, will ich erst die Stellen der Epistel vorausschicken, auf die ich mich stütze und die allein der Mittheilung werth scheinen.

Dilectissimis filiis in Christo Alpinis Ausonicisque partibus degentibus, mare praesidentibus omnique decoris stemmate praeditis citra Dannubii fluenta latitans, in[3] Sclavorum montibus et abietum densitudine cubans, non sicomoros sed fagos vellicans, Noricus Italicis, blancidius nigerrimis, Job laetis, senex iuvenibus, christicolis et caelitibus[4] polumque efficaci volatu[5] penetrantibus ranicula locis humentibus garriens sive luscinia pippans, idiomate[6] carens tenentibus idioma, volatilibus[7] terrigena, extorris indigenis suis, licet tetris in domino dominorum paciferam ac permanentem sempiternamque salutem. Comicus Turpilius tractans de vicissitudine litterarum, sola, inquit, res est quae homines absentes praesentes facit. Nec falsam dedit, quam in se noverat sententiam.[8] Quid enim est, ut ita dicam, tam praesens inter absentes, quam per epistolas affari[9] et audire quos diligas? Nam et rudes Italici qui sibi, ut in rethoricis Cicero ait, victu fero[10] vitam requirebant, ante cartae et membranarum usum aut in dedolatis ex ligno codicellis aut in corticibus arborum mutua epistolarum alloquia missitabant,[11] unde et portitores earum tabellarios et scriptores

[1] Codices MSS. theologici 1, 2115.
[2] Oesterreichische Geschichte 146.
[3] C. inter. [4] C. celibes. [5] C. volatui. [6] C. idioma.
[7] C. volatiles.
[8] Comicus — quodammodo nesciebant ist Hieronymus (ed. Veronensis a. 1734) 1, 20 ep. 8 entlehnt. Hieronymus l. c.: quam in re, non vera, sententiam. [9] Hier. alloqui.
[10] C. victo ferro; Hier. ritu ferino vitam quaerebant; Cicero de invent. 1, 2: sibi victu fero vitam propagabant.
[11] C. musitabant.

a libris arborum librarios vocavere. Quanto igitur nos potius, expolito[1] iam artibus mundo, id non debemus obmittere, quod sibi prestiterunt apud quos erat cruda rusticitas et qui humanitatem quodammodo nesciebant. Namque sepius apices cartarum etiam in neophitis amoris magnitudinem inter, nec non quibusdam perfectis exprimere nituntur, quatinus oculis legatur in syllabis, quod cerni minime valet in mentibus. Ideo[2] vestrae mellifluae memor, karissimi, germanitatis hanc scedulam vobis in commune direxi, ut cognoscatis quantam pro vobis habeam sollicitudinem, quam nec terrarum longinquitas nec rubigo oblivionis,[3] interpolatio nec diuturnitas temporum abolere valuit, quominus admoneam, quos magis diligam, haut dubium gestiens vestrae salutis prosperitatem in deo semper manentem. Praeterit figura huius mundi et quicquid amatur in mundo. Aut ex umbra panis saturabitur esuriens? Edulium salutis est deum credere et amare et fidei amoris opera[4] nectere. Umbratica est saeculi felicitas, vera tantummodo in futuro expectatur. Mirari satis nequeo cur amatur [f. 1'] quod cito velud fumus relinquitur, et tunc liquido monstratur quod nihil fuit, quando aliquid esse videbatur. Et cur non diligitur, quod nunquam relinquitur? . . .

[f. 2'] Nec arrogans et compilator iudicer ceu aliena prata sulcans, quia melior est fontis aqua[5] hausta, algidior et ad potandum habilior, quam errantes per divexa montis camporumque huc illucque rivuli a[6] diversis animantibus et bestiis et a porcis turbati, vel ubi sues volutabra delegere solent. Nunc divino fulti iuvamine aggrediamur . . .

[f. 3'] Praeconis quippe officium suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit. Sed cum rector se ad loquendum praeparat, sub quanto cautelae studio loquatur attendat, ne, si inordinate ad loquendum rapitur, erroris vulnere audientium corda feriantur. Licet deus natura omnes aequales fecerit, tamen necesse est ut rectores [f. 4] a subditis timeantur; quando ab eis deum minime timere depraehendunt, ut humana saltim formidine peccare metuant, qui divina iudicia non formidant. In eo enim quod rectores metum sibi a perverse viventibus

[1] C. expoliato. [2] Ideo — expectatur aus Alcuini epist. 282.
[3] C. oblibionis. [4] C. operibus. [5] C. aque. [6] C. deest.

exigunt, ceu non hominibus sed animalibus dominantur, quia videlicet ex qua parte bestiales sunt subditi, ex ea debent etiam formidini iacere substrati. Vobis dicitur: patres nolite sine causa ad iracundiam provocare filios vestros, et illis dicitur: filii oboedite patribus vestris in domino . . .

[f. 4'] Nunc specialiter amplius perfectiusque praesens nos muniat et unum efficiat carta, sicut dominus dixit patri interpellans pro nobis: ut sint, inquit, unum sicut nos unum sumus, rogo. Non tres sed unum sumus, quia funiculus triplex vix rumpitur, pater videlicet cum filiis. Quocirca nec[1] aliquid magis homini in hac mortalitate viventi[2] necessarium est nosse quam deum et animam. Quantum enim quisque deum agnoscit, in tantum diligit; qui minus agnoscit, minus diligit, et qui minus diligit, minus ei dimittitur. Est anima imago et similitudo dei, non tamen pars dei, quia ad imaginem sui conditoris, perfectae quidem summaeque trinitatis, quae est in patre et filio et spiritu sancto, condita est . . .

[f. 5] Proinde[3] igitur quia melior pars est hominis anima, decet eam dominam fore et quasi de sede regalis culminis imperare, quid, per quae vel quando vel ubi vel quomodo faciat membra, et considerare diligenter, quid cuique[4] membro imperet faciendum. Homo plane solus inter mortales ratione viget, consilio valet, intellegentia antecellit. [f. 5'] Sed concupiscentiae et irae, quae obesse plurimum solent, ratio, quae mentis propria est, imperare debet. Cuius excellentiores virtutes — provida gubernat ratione.[5] Inter[6] spiritum tamen et animam eiusmodi potest differentia esse, quod omnis anima spiritus est, non tamen omnis spiritus anima. Sed et apostolus discernit inter spiritum et mentem, inquirens: psallam spiritu, psallam et mente. Spiritu psallit, qui rerum obscuras significationes non intellegens ore profert; psallit mente, qui easdem significationes mentis efficacia intellegit. Hoc itaque absque scrupulositate sciendum est, quod animae pulchritudo est et eius deformitas vitium.

[1] Nec aliquid — qui minus agnoscit, minus diligit: aus Alc. ep. 243, vollständig in Froben 2, 146. [2] C. vivente.
[3] Proinde — imperare debet: etwas abgekürzt aus Alc. l. c.
[4] C. cui. [5] Cuius — ratione: wörtlich aus Alc. l. c. 146—147.
[6] Inter — vitium: etwas abgekürzt aus Alc. l. c. 149.

Heu pro dolor, quod de mysterio crucis nonnulla praelibare gestiens — sed volatilis episcopi epistola exire conpulit. Nunc rogo ut diligenter et morose relegatis, quod cita occupatio nec correcta[1] perfectio avulsit. Noli hinc recedere fili, usque dum inchoatum opus peragas, quia valde nunc surgere indigent, qui tam longo tempore addicti et prostrati sub infructuosa vite fuerunt.

Valete vernantes, florete pollentes, vigete laetantes, gaudete felices, filii mei et fratres karissimi et desiderantissimi, amen.

Der Schreiber dieses Briefs gibt sich selbst mit Blancidius, ich meine deutlich genug, als Wizo oder Candidus zu erkennen.[2] Wie er sich nach seinem augenblicklichen Aufenthalte, wohl in Kärnten, Noricus nennt, redet er seine Landsleute als Italici an, weil auch sie gerade im obern Italien zwischen den Abhängen der Alpen und dem Meere, d. i. in dem Sprengel des Paulinus weilen.[3] Von ihm erfahren wir ausdrücklich, dass er sich zu Ausgang des J. 798 nach Salzburg begeben und dass er wieder im J. 802 zu Arno reisen sollte.[4] In Salzburg hat man ja Wizo auch ein gutes Andenken bewahrt (S. 507 N. 2). Dazu kommt, dass dieser Brief durch Inhalt und Wortlaut einen Alcuin sehr nahe stehenden Schreiber verräth. Mit der Verwahrung des Verfassers gegen die Bezeichnung compilator verbindet sich doch gleich das Bekenntniss ein solcher zu sein. Bisher war nur beachtet worden, dass er im Eingang die Schriften des Hieronymus plündert. Nun habe ich zuvor in den Anmerkungen nachgewiesen, dass er in noch höherem Grade Alcuin abschreibt. Allerdings gehören die beiden betreffenden Alcuinbriefe zu den sehr verbreiteten, so dass sie einige Zeit nach Alcuins Tode jedem

[1] C. incorrecta.

[2] Auch in der Handschrift steht am Rande Candidus, wie mir scheint von einer Hand des 15. oder 16. Jahrhunderts.

[3] Vgl. Ausonia in den Ep. 94 und 185 an Paulinus und in den Versen an denselben bei Froben 2, 231.

[4] Ep. 107 und 189. — Ich führe andere Briefe Alcuins an Arno, nach denen Wizo sich bei letzterem befindet, deshalb nicht an, weil es bei ihnen unentschieden bleibt, ob sich Arno zur Zeit des Empfangs derselben in seinem Sprengel oder in Francien aufgehalten hat.

schriftkundigen Manne zu Gebote stehen mochten. Anders steht es, wenn wir ausser dem Namen Blancidius noch andere Anhaltspunkte dafür haben, dass das Schreiben früher verfasst sein muss: dann passt die Vertrautheit mit den Alcuinbriefen am füglichsten zu Wizo. Auf eine frühere Abfassungszeit weist aber die ganze Situation hin. Erinnern wir uns, dass Alcuin einen sehr lebhaften Antheil an der Bekehrung der Slaven und Avaren nahm, fast einen grössern als Arno und Paulinus, denen sie zunächst oblag.[1] Schreiber und Empfänger obigen Briefes scheinen nun eben mit der Verkündigung des Evangeliums beschäftigt zu sein und zwar unter Völkerschaften, die besondere Behandlung erforderten; es klingt auch das an die Gedanken an, die Alcuin in zahlreichen Briefen über die Christianisirung im Osten entwickelt. Es ist also wohl denkbar, dass auch Wizo im Salzburger Sprengel, der bis nach Kärnten reichte, solche Aufgabe gestellt war und dass gleichzeitig andere Alcuinschüler Paulinus zu gleicher Dienstleistung zugesandt worden waren.

Auch Büdinger hatte anfänglich an Wizo als Schreiber des Briefes gedacht. Aber er meinte, dass Wizo zur Zeit seines Aufenthalts im Salzburger Sprengel noch jung gewesen sei, sich also nicht wohl senex nennen und so seinen Freunden als iuvenibus gegenüberstellen könne. Zunächst wird man es aber mit all den hier so gehäuften und stark aufgetragenen Gegensätzen nicht so genau nehmen, sondern aus ihnen nur herauslesen dürfen, dass dem Verfasser sein augenblicklicher Aufenthalt nicht behagt und dass er seine Genossen um ihre bessere Lage beneidet. So deute ich extorris indigenis suis: er fühlt sich in der Fremde einsam (idiomate carens) und verwaist, während die Freunde sich da, wo sie sich mit ihrer Umgebung noch verständlich zu machen vermögen, auch heimisch fühlen können; so beziehe ich auch senex iuvenibus nur auf einen gewissen Altersunterschied. Ich wüsste ferner nicht, dass sich durch irgend eine Stelle belegen liesse, dass Wizo damals noch jung war. Dass Alcuin ihn seinen Sohn nennt, will nichts besagen, denn so redet er ja auch Riculf, Angil-

[1] Ep. 64, 67, 71 u. s. w. — Ich werde in der Folge näher auf die Geschichte der Mission im Osten eingehen.

bert u. A. (Ep. 4) an. Dagegen lässt sich aus Alcuins Briefen allerlei anführen, wonach gerade Candidus als ein Mann reiferen Alters und als an Jahren anderen, wie etwa Fridugisus, voraus erscheint. Ihm allein wurde Arno's vertraulicher Bericht über die Zustände in Rom mitgetheilt (Ep. 127). Er erhielt, lange bevor Fridugisus bei Hofe eingeführt wurde, vertrauliche Aufträge an König Karl. Als Alcuin im J. 800 ablehnte Karl nach Rom zu folgen, ihn aber von seinen Jüngern begleiten liess, scheint er Wizo an deren Spitze gestellt zu haben (Ep. 119, 161). In solchem Sinne, meine ich, hat sich auch Wizo selbst seinen jüngeren Gefährten gegenüber als senex bezeichnen können. So sehe ich auch in diesem Worte kein Hinderniss, den Brief Wizo beizulegen und so zu deuten, wie ich oben vorgeschlagen habe.

Ich komme auf den Codex C zurück. Dass er einen auf die Verhältnisse im Osten bezüglichen Brief mit enthält, spricht gleichfalls für seine Herkunft und berechtigt uns ebenfalls ihn der Gruppe der Salzburger Handschriften mit Alcuinbriefen zuzuzählen.

Codex Vindobonensis 458 = X.

Nach Einband u. s. w. ehemals in Salzburg, im Katalog von 1433 unter Nr. 33 verzeichnet, wird X von Froben sehr oft (besonders 1, 39 und 2, 418) als Cod. Salisb. LXVII angeführt. Ein gewisser Baldo [1] liess ihn einst von mehreren schreiben. Um welche Zeit, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Denn möchte man den Haupttheil von X der Schrift nach in den Beginn des 10. Jahrhunderts setzen, so zeigen die letzten sich unmittelbar anschliessenden Seiten eine entschieden ältere Hand, die zuletzt auch noch ein Wort in tironischen Noten wiederholt, so dass man darnach den ganzen Codex eher dem 9. Jahrhundert zuschreiben muss. Unter verschiedenen Schriften, die mit Ausnahme der ersten theils Alcuin theils

[1] S. die Verse in Mon. Alcuin. 138. — Der jüngste Baldo oder Paldo, der im Verbrüderungsbuch von S. Peter vorkommt, ist um 860 eingetragen.

dessen Schüler zu Verfassern haben,[1] stehen auch drei Briefe Alcuins und ein Gutachten des Paulinus. Nur letzteres (Ep. 68) ist dem Codex X eigenthümlich. Ihm ist hier als inhaltlich verwandt Ep. 67 angereiht, die als an K. Karl gerichtet in die Collection γ und danach in mehrere Handschriften aufgenommen ist. Auch die beiden weitern Alcuinbriefe in X, Ep. 154 und 233 lassen sich in vielen Manuscripten nachweisen.

Somit gehört X nicht zu den Codices, die ich in dieser Abhandlung besprechen wollte. Aber er bildet, ähnlich wie C, den Uebergang zu den in der Folge zu betrachtenden Handschriften und gibt mir überdies Anlass zu einigen Bemerkungen allgemeiner Art. Z, H, T, K, G, A boten uns doch im eigentlichsten Sinne Sammlungen von Alcuinbriefen, wenn auch hier und da anderer Stoff eingeschoben sein mochte; auch die Schreiber von Y bekunden die Absicht Alcuinbriefe zusammenstellen zu wollen. Bei allen diesen Handschriften kommen also die Merkmale derselben und die Beschaffenheit der in ihnen enthaltenen Briefsammlungen zusammen, um uns mehr oder minder Aufschluss über Entstehung und Herkunft zu geben. In C und X dagegen stossen wir auf die ersten Exemplare einer weit zahlreicheren Classe von Manuscripten, in die sich die Episteln Alcuins nur vereinzelt und gelegentlich verloren haben, in denen sie neben dem Hauptinhalte fast verschwinden.[2] Bei dieser Classe muss also die Feststellung etwaiger Verwandtschaft von dem ausgehen, was die Haupt-

[1] In der Inhaltsangabe der Tab. cod. 1, 75 fehlt der Hinweis auf die Drucke den ich hier nachholen will: 1. f. 1—26' Arculfus de sanctis locis Jerusalem: Text ziemlich gleichlautend mit dem der Gretser'schen Edition, noch nicht verzeichnet in Tobler, Bibliographia geogr. Palaestinae 9; 2.—9. f. 27—81 nach X in Froben 2, 419—440, der die Autorschaft Alcuins wenigstens in Frage stellt; 10. f 81'—86' nach X u. Cod. Monac. 14, 447 in Fr. 1, 342—345 = Ep. 233; 11.—13. f 86'—168 aus denselben MSS. in Fr. 1, 342—390; 14. f. 168—175 in Fr. 2, 154; 15. f. 175—177' mit Benutzung von X in Fr. 1, 339 und f. 177'—179 aus X in Fr. 2, 596; 16. 179—186 aus X von Froben Mansi mitgetheilt, jetzt Jaffé Ep. 68; 17. f 186—189 = Ep. 67 u. s. w.

[2] Schon Jaffé hat eine beträchtliche Zahl solcher Manuscripte angeführt und benutzt, ohne jedoch den Vorrath erschöpft zu haben.

masse in den Codices bildet, eine Aufgabe, die man wohl dem Herausgeber der sämmtlichen Werke Alcuins (denn in der Regel finden sich die Briefe mit andern Schriften Alcuins verbunden), aber nicht dem Bearbeiter der Briefe allein zumuthen kann. Es handelt sich dabei auch vielfach nur um Dedicationsschreiben, die ganz sachgemäss im Zusammenhange mit den gewidmeten Schriften überliefert worden sind.

Zum Codex X zurückkehrend bemerke ich, dass seine Episteln 154 und 233 und mehrere seiner andern Schriften in gleicher Verbindung in zahlreichen Handschriften begegnen, so im Codex S. Gall. 267, im Codex Monac. 2543, im Codex Coloniensis 106 u. s. w. Namentlich letztern habe ich hier hervorzuheben.[1] Knust hat es zuerst erkannt, dass dies die Handschrift ist, welche von Alcuin für Arno bestimmt war und diesem laut Ep. 234 durch Fridugisus überbracht werden sollte. Ob sie je wie die Ep. 234 nach Salzburg oder wenigstens in die Hände Arns gekommen ist, wird sich kaum noch sagen lassen. Genug dass wir ihre einstige Bestimmung und ihre directe Herkunft aus Alcuins Schreibschule kennen. Da bedürfen wir für die hier gebotenen Briefe anderer Codices gleichen Inhalts, aber in diesem oder jenem Grade abgeleitet, nicht mehr.

Die gang und gäbe, auch von mir getheilte Meinung ist, dass Meister Alcuin es in der Correctheit des lateinischen Stils doch noch nicht so weit gebracht hatte, als er selbst es mit seinen Schriften über Grammatik und Orthographie anstrebte.[2] Aber wir entnehmen das doch mehr dem uns bekannten Entwicklungsgang der Studien in jener Zeit, als dass wir uns auf unanfechtbare Proben Alcuin'scher Schreibweise berufen könnten. Liegen uns überhaupt derartige Proben in den Editionen bereits vor? Und wenn nicht, ist bei dem Stand der Erhaltung und Ueberlieferung des Stoffes auch nur Aussicht vorhanden, dass wir ich möchte sagen ein Autographum Alcuins noch ausfindig machen werden? Und wenn auch das

[1] Pertz Archiv 7, 855. — Jaffé und Wattenbach Ecclesiae Colon. codices MSS. 43.

[2] Wattenbach in Mon. Alcuin. 80 und in den Geschichtsquellen 1, 125.

nicht, inwieweit können wir mindestens eine den Originalen möglichst nahe kommende Form noch zu gewinnen hoffen?

Es ist meines Wissens von den Herausgebern von Briefen Alcuins noch nicht einmal der Versuch gemacht, Texte von einer sich bis auf die stilistischen Eigenthümlichkeiten erstreckenden Genauigkeit herzustellen, d. h. auch hier der Forderung gerecht zu werden, welche doch sonst an die Ausgaben von literarischen und historischen Denkmälern gestellt wird. Man ist vielleicht vor den allerdings sehr beträchtlichen Schwierigkeiten zurückgeschreckt. Wenn ich z. B. versucht habe, den Werth einer Reihe von Handschriften im Allgemeinen und bezüglich der einzelnen Theile ihres Inhalts zu bestimmen, so ist damit für die Lösung jener Aufgabe noch nichts erreicht. Selbst Abschriften ersten Grades, als welche wir die gewisser Briefe in Y betrachten können, erweisen sich als hie und da bis zur Sinnlosigkeit entstellt: wie könnten wir da getreue Wiedergabe der Originalepisteln in grammatikalischer und orthographischer Beziehung erwarten? Und mag sich die Individualität der Copisten auch nur ausnahmsweise so geltend gemacht haben, wie wir das bei dem rhätischen Schreiber von G wahrnahmen, so wird sie doch überall einige Spuren zurückgelassen haben. Eben daher kommt es, dass die Texte aus mehreren Codices gleicher Güte so zahlreiche Varianten aufweisen. Diese Handschriften selber geben uns aber noch keinen zuverlässigen Massstab für die Auswahl unter den Lesarten. Doch dies ist noch nicht einmal die grösste Schwierigkeit, auf die wir stossen. Es drängen sich uns weitere Fragen auf. Ist anzunehmen, dass Alcuin zumal in den späteren Jahren noch selbst geschrieben hat, oder nicht vielmehr, dass er zumeist dictirt haben wird? Inwieweit werden sich dann die Urschriften seiner Notare mit dem vollständig gedeckt haben, was der Meister dictirte und was er etwa selbst niedergeschrieben haben würde? Briefe, Abhandlungen und ganze Bücher sind oft in grosser Hast geschrieben worden (Ep. 202, 234 u. s. w.), bei der leicht Fehler unterlaufen mochten. Und auch wo sicher grössere Sorgfalt aufgewandt worden ist, wie bei den Briefen an Karl, traut Alcuin selbst seinen Ammanuensen nicht und will für ihre Nachlässigkeiten nicht verant-

wortlich gemacht werden.[1] Und doch, da wir autographe Werke Alcuins nicht mehr auftreiben können, werden wir uns, ohne uns über den möglichen Abstand zu täuschen, an die wohl noch eher auf uns gekommenen Urschriften seiner Notare, als unter seinen Augen entstanden und seiner eigenen Schreibweise näher stehend denn die späteren durch allerlei Einflüsse hindurchgegangenen Abschriften, zu halten haben. Nur auf diesem Wege werden wir uns eine annähernd richtige Vorstellung von dem Alcuin zuzutrauenden Grade von Correctheit oder Incorrectheit bilden können. So muss, meine ich, das Forschen nach und in den Handschriften auch darauf gerichtet sein, wo möglich aus Alcuins eigener Arbeitsstube hervorgegangene Manuscripte zu entdecken. Ausser jenem Codex Coloniensis ist, so viel ich weiss, noch keinem andern die gleiche Eigenschaft beigelegt worden. Deshalb will ich auf die Handschrift von Valenciennes Nr. 74[2] mit Ep. 137 und 158 verweisen, die an mehreren Stellen mit dem Monogramm Kisela versehen das dieser Prinzessin von Alcuin übersandte Original zu sein scheint.

[1] Mag es auch zum Theil Ausrede sein, so ist doch bezeichnend was Alcuin, als ihm Unrichtigkeiten in einem früheren Schreiben nachgewiesen waren, in Ep. 100 sagt: nisi forte notaria manus verba syllabas aut literas immutasset, quod saepe evenire solet . . . sicut in priore cartula nostra de saltus diminutione per vestram divitissimam (?) inquisitionem factum esse cognovi. Et ita error scribentis quodammodo dictanti deputabitur. — Erinnert man sich, welchen Werth Alcuin auf correctes Abschreiben der heiligen Schriften legte, so muss auffallen, wie die Biblia Radonis (Cod. Vindob. 1190) von Fehlern und Auslassungen wimmelt. Kurz die Praxis blieb weiter hinter der Theorie zurück.

[2] Nach Mangeart Catal. 64, in dem auch noch andere bisher nicht benutzte Codices von S. Amand mit einzelnen Briefen Alcuins verzeichnet sind.

Quaternio in Z	Blattzahl in Z	Ordnungszahl in Z	Zahl der Epistel in den Mon. Alcuin.	Copist	Schreiber und Adressat des Briefs	Ordnungszahl in den Handschriften: Y	TN	KG	V	A	H	R	B	D
I	101 – 104'	1	107	α	(Alcuinus Arnoni)	15	—	—	—	—	—	1	B	— [1]
I	104'— 105'	2	101	α	Albinus Aquilae	17	—	—	—	—	—	2	B	—
I	105'— 107	3	133	α	Albinus Aquilae	18	—	—	—	—	—	3	B	— [2]
I	107 — 108	4	102	α	Albinus Aquilae	19	—	—	—	—	—	4	B	—
I	108 — 108'	5	104	α	(Alcuinus Arnoni)	20	—	—	—	—	—	5	B	—
II	109 — 112	6	113	β	(Alcuinus Arnoni)	—	—	—	—	—	—	6	B	—
II	112'— 114'	7	64	β	(Alcuinus) Aquilae	—	—	—	—	—	—	7	B	—
II	114'— 116	8	109	β	Albinus Aquilae	—	66	34	—	76	—	8	B	— [3]
II	116'	9	132	α	(Alcuinus) pater filiae . . .	—	—	—	—	49	—	9	—	— [4]
III	117 — 123	10	181	γ	(Alcuinus) de Theodulfo . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
III	123'— 124'	11	222	α	(Alcuinus) filio	—	—	—	—	—	—	10	B	— [5]
IV	125 — 126	12	125	δ	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	64	11	—	—
IV	126 — 127	13	91	δ	(Alcuinus) Aquilae	—	—	—	—	—	—	12	—	10
IV	127 — 128	14	18	δ	Albinus Aquilae	—	—	—	23	8	—	13	—	—
IV	128 — 129'	15	133	δ	Albinus Aquilae	18	—	—	—	—	—	14	B	— [6]

[1] Von Forte aliquantos dies bis zum Schluss wiederholt in Z 199 200' = Z 57. [2] Wiederholt in Z 128 – 129' = Z 15. [3] Wiederholt in Z 195—196 = Z 54. [4] Nur Excerpt in Z. [5] Wiederholt in Z 106—107 = Z 55. [6] Siehe zuvor Z 3.

Quaternio in Z	Blattzahl in Z	Ordnungszahl in Z	Zahl der Epistel in den Mon. Alcuin.	Copist	Schreiber und Adressat des Briefs	Ordnungszahl in den Handschriften: Y	TN	KG	V	A	H	R	B	D
IV	129'— 130'	**16**	70	δ	(Alcuinus Arnoni)	—	—	—	—	—	—	15	—	—
IV	130'— 131	**17**	106	δ	(Alcuinus) Aquilae	—	—	—	—	—	—	16	—	—
IV	131' - 132'	**18**	216	α	Albinus Machario	—	34	17	—	65	—	17	—	— [1]
V	133 -- 134'	**19**	92	ε	Albinus Aquilae	16	—	—	—	—	—	18	—	—
V	134'— 135'	**20**	135	ε	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	19	—	—
V	135'— 136'	**21**	195	ε	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	20	—	—
V	136'— 138'	**22**	194	ε	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	50	21	—	—
V	138'	**23**	5	α	(Alcuinus Angilberto) . . .	—	42	50	—	91	—	22	—	— [2]
V	139 — 140'	**24**	292	α	(Alcuinus discipulo)	—	36	37	—	79	—	23	—	— [3]
VI	141 — 144	**25**	126	ζ	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	24	B	—
VI	144 — 145'	**26**	151	ζ	(Alcuinus) Aquilae	—	—	—	—	—	—	25	—	—
VI	145'— 148'	**27**	134	ζ	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	26	—	— [4]
VII	149— 153'	**28, 29**	120, 127	ε	Alchuinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	27	—	15, 16
VII	153'— 154'	**30**	148	ε	(Alcuinus Aquilae)	—	—	—	—	—	—	28	—	—
VIII	155 — 156'	**31**	196	η	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	29	—	14

[1] Wiederholt in Z 187—188' = Z 47. [2] Wiederholt in Z 194'—195 = Z 52, an beiden Orten Excerpt. [3] Wiederholt in Z 190—191' = Z 49. [4] F 148' enthält Kalendis Novembris — praecedamus. Der Copist scheint diesen Passus als nicht zu Ep. 134 gehörig betrachtet zu haben.

Quaternio in Z	Blattzahl in Z	Ordnungszahl in Z	Zahl der Epistel in den Mon. Alcuin.	Copist	Schreiber und Adressat des Briefs	Ordnungszahl in den Handschriften								
						Y	TN	KG	V	A	H	R	B	D
VIII	156'— 159'	**32**	188	η	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	30	—	—[1]
VIII	159'— 162'	**33**	189	η	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	31	—	—
VIII	162'	**34**	183	η	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	32	—	—
IX (I)	163 — 167'	**35**	28	θ	Albinus Adelhardo	—	28	1	10	52	—	33	B	—
IX — X (I—II)	167'— 172	**36**	23	0	(Alcuinus Aethelredo) . . .	—	29	2	1	25	—	34	—	—
X (II)	172 — 173	**37**	279	θ	Albinus Eugeniae	—	44	56	—	95	—	—	—	11
X (II)	173 — 174'	**38**	283	θ	Albinus Altapetra	—	45	35	—	77	—	35	—	12
X (II)	174'— 176	**39**	282	θ	(Alcuinus) amicis	—	46	36	—	78	—	36	B	13
X (II)	176 — 177	**40**	293	θ	(Alcuinus) amico	—	47	28	—	20	—	37	B	—
X (II)	177'— 178	**41**	45	θ	Alchuinus Egfrido	—	48	—	—	22	—	38	—	—
X—XI (II—III)	178 — 180'	**42**	35	0	Alchuine Eboracensi(s) ecclesiae fratribus	—	50	23	6	31	—	39	-	1
XI (III)	180'— 184'	**43**	27	0	(Alcuinus Wiremuthensibus)	—	49	22	2	26	—	40	B	2
XI (III)	184'— 185	**44**	211	0	(Alcuinus Damoetae) . . .	—	41	49	—	19	—	41	B	—
XI (III)	185 — 185'	**45**	215	0	(Alcuinus Machario) . . .	—	40	18	—	18	—	42	B	—

[1] F 157' ist, weil die Tinte durchschlug, unbeschrieben geblieben.

Quaternio in Z	Blattzahl in Z	Ordnungszahl in Z	Zahl der Epistel in den Mon. Alcuin.	Copist	Schreiber und Adressat des Briefs	Ordnungszahl in den Handschriften								
						Y	TN	KG	V	A	H	R	B	D
XI—XII (III—IV)	185'— 187	46	88	0	(Alcuinus Aedilberto) . . .	—	32	16	—	28	—	43	—	3
XII IV	187 — 188'	47	216	0	Albinus Machario	—	34	17	—	65	—	44	—	—[1]
XII IV)	188'— 190	48	256	0	Albinus Magenhario . . .	—	35	53	—	24	—	45	—	—
XII (IV)	190 — 191'	49	292	0	(Alcuinus discipulo) . . .	—	36	37	—	79	—	46	—	—[2]
XII (IV)	191'— 192'	50	12	0	Alchuinus Edilrado	—	39	—	5	30	—	47	—	—
XII (IV)	192'— 194	51	24	0	Alchuinus Hugibaldo . . .	—	—	—	3	27	—	—	·	—
XII (IV)	194'	52	5	0	(Alcuinus Angilberto) . . .	—	42	50	—	91	—	—	·	—[3]
XII—XIII (IV—V)	194'— 195	58	302	0	Albinus amicis	—	43	67	—	103	—	48	—	4
XIII (V	195 — 196	54	109	0	Albinus Aquilae	—	66	34	—	76	—	—	B	—[4]
XIII (V)	196 — 197	55	222	0	(Alcuinus) filio	—	—	—	—	—	—	—	B	5[5]
XIII (V)	197 — 199	56	295	0	(Alcuinus episcopo)	—	—	—	—	—	—	49	—	—
XIII (V)	199 — 200'	57	107	0	(Alcuinus Arnoni)	15	—	—	—	·	—		—	7[6]
XIII (V)	200'— 202'	58	86	0	Alchuinus genti Cantuuariorum	—	—	—	—	—	60	—	—	—
XIII—XIV (V VI)	202' — 205'	59	223	0	(Alcuinus) pater filio prodigo	—	103	—	—	—	61	50	—	8

[1] Siehe zuvor Z 18. [2] Siehe zuvor Z 24. [3] Siehe zuvor Z 23. [4] Siehe zuvor Z 8. [5] Siehe zuvor Z 11. [6] Siehe zuvor Z 1.

Quaternio in Z	Blattzahl in Z	Ordnungszahl in Z	Zahl der Epistel in den Mon. Alcuin.	Copist	Schreiber und Adressat des Briefs	Ordnungszahl in den Handschriften								
						Y	TN	KG	V	A	H	R	B	D
XIV (VI)	205' — 207'	60	M. Carol. 354	η	Carolus rex Leoni Papae . .	—	83	—	—	—	—	—	—	—
XIV (VI)	207' — 208	61	M. Carol. 353	η	Carolus rex Homero . . .	—	82	—	—	—	—	51		—
XIV (VI)	208 — 210'	62	90	η	Alchuinus fratribus Iuvavensis ecclesiae	—	77	19		66	—	52	—	9
XIV XV (VI - VII)	210' — 212'	63	56	η	Albinus Paulino	—		60	—	99	—	53	—	—
XV (VII)	212' 214	64	235	x	Alcuinus Aquilae	—	—	—	—			54	—	—
XV (VII)	214 - 215'	65	202	x	Albinus Aquilae	—	—	—			—	55	—	—
XV (VII)	215' — 216'	66	192	x	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	56	—	—
XV - XVI (VII - VIII)	216' — 219'	67	203	x	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	57	—	—
XVI (VIII)	219' 220'	68	204	x	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	58	—	—
XVI (VIII)	220' - 221'	69	234	α	Albinus Aquilae	—	—	—	—	—	—	59	—	—






Stanford University Libraries
3 6105 127 165 731

